# R. Töpffer's

# Sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

C. T. Heyne.

## Erster Band.

Inhalt:

Die Erbschaft.
Das Pfarrhaus.
Der Col d'Anterne.

Leipzig,
Berger's Buchhandlung.
1847.

# Die Erbschaft. — Das Pfarrhaus.

# Der Col d'Anterne.

Von

R. Töpffer.

Leipzig,
Berger's Buchhandlung.
1847.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

# Die Erbschaft.

BIBLIOTHECA

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

# 1.

Was mich plagt, lieber Leser, iſt die Langeweile. Ich langweile mich überall: zu Hauſe und auswärts, bei Tiſche ſobald ich nicht mehr hungrig bin, auf Bällen ſobald ich in den Saal trete. Ich finde nichts für Geiſt und Herz, nichts nach meinem Geſchmack und nichts kommt mir ſo lang vor als die Tage.

Dennoch gehöre ich zu denen, die von der Welt glücklich gepriesen werden. In meinem vierundzwanzigſten Jahre weiß ich noch von keinem andern Unglück zu ſagen, als meine Eltern verloren zu haben; und der Schmerz über dieſen Verluſt iſt auch das einzige Gefühl, das ich gefliſſentlich in mir hege. Uebrigens bin ich reich, gehätſchelt, gefeiert, geſucht und ſowohl wegen der Gegenwart als wegen der Zukunft ohne Sorgen; alles iſt mir zugänglich, alles ſteht mir offen. Dazu habe ich einen Oheim zum Pathen, der mich lieb hat und einſt zum Erben ſeines unermeßlichen Vermögens einſetzt.

Und mitten unter diesen Gütern gähne ich mir fast die Kinnbacken aus. Ich finde auch daß ich zu viel gähne und habe deshalb mit meinem Arzt Rücksprache genommen; er giebt es für ein Nervenleiden aus und läßt mich früh und Abends Baldrianthee trinken. Offen gesagt, hatte ich die Sache nicht für so bedeutend gehalten; da ich aber einen unüberwindlichen Abscheu vor dem Tode habe, so denke ich an fast weiter nichts als an das innere Leiden, welches meine Gesundheit untergräbt und mir wohl mit allem Fleiße verhehlt wird. Durch sorgfältige Beobachtung der verschiedenen Symptome, namentlich des Pulses, der innern und äußern Gefühle und des eigenthümlichen Brustschmerzes neben dem gesteigerten Gähnen kam ich zur Ueberzeugung . . . zu einer Ueberzeugung, die ich für mich behalte; denn vertraute ich sie dem Arzte und dieser theilte sie, ich wäre vor Schrecken, glaube ich, des Todes.

Zu welcher Ueberzeugung bin ich aber gelangt? Daß ich einen Herzpolypen habe! Ich gestehe zwar, daß ich nicht weiß wie ein Polyp aussieht, und ich mag es auch nicht wissen, denn ich möchte grausenhafte Dinge erfahren; daß mir aber ein Polyp am Herzen sitzt, ist nur zu offenbar. Durch einen Polypen erklärt sich alles, was in meinem Ich vorgeht; er ist die Ursache meines Gähnens, der Grund meiner kummervollen Langenweile. Daher habe ich meine Diät geändert, meine Tafel beschränkt. Von Wein und Geflügel ist nicht mehr die Rede

und der Kaffee ist geächtet, denn er verursacht Herzklopfen. Ein Malventrank frühmorgens ist ein ausgezeichnetes Mittel gegen die Herzpolypen; aber nur nichts Starkes, Schweres oder Saures, was die Verdauung hindert und das Nervensystem afficirt! Sowie der Blutumlauf nicht gehörig von Statten geht, wächst und gedeiht mein Polyp, dehnt und streckt sich . . . Ich stelle mir ihn eigentlich wie eine Art von dickem Pilz vor.

Stundenlang bringe ich damit zu an meinen Pilz zu denken. Redet man mit mir, so verhindert mich mein Pilz darauf zu hören; habe ich eine Galoppade getanzt, so mache ich mir Vorwürfe darüber, weil mein Pilz eine solche Ausschweifung übelnehmen könnte; ich gehe zeitig nach Hause, wechsle die Wäsche und lasse mir eine Tasse ungesalzne Fleischbrühe geben, und das alles wegen dieses Pilzes: mein ganzes Leben ist nichts als ein Hinschauen auf diesen vertrackten Pilz. Wohl nimmt mich also dieses Leiden sehr in Anspruch, und doch ist es nicht im Stande mich von dem andern Uebel, der Langenweile zu befreien.

Ich gähne demnach. Zuweilen schlage ich ein Buch auf. Aber die Bücher . . . wie wenige davon sind lesbar. Hat man gründliche Bücher ernsten Inhalts vor sich, so muß man sich plagen sie zu begreifen, sie genießbar oder gar bewundernswerth zu finden . . . Neu erschienene Werke? Ich habe deren so viele

geleien, daß mir nichts mehr neu vorkommt. Bevor ich das Buch aufschlage, kenne ich es schon; gleich am Titel sehe ich die Geschichte und an der Vignette die Entwickelung — und dazu kommt mein Pilz, der keine starken Gemüthsbewegungen verträgt.

Ernstere Studien? Ich habe mich auch damit abgegeben. Der Anfang möchte gehen, aber wenn man weiterhin kommt... Bald drängt sich die Frage auf, wozu soll ich mich plagen? Mein Lebenslauf ist ja doch bereits völlig regulirt; ich brauche bloß von meinen Renten zu leben, einen Ritt zu machen, mich zu verheirathen und meine Erbschaft anzutreten. Ohne daß ich mich mit Lernen abmühe, kann ich das alles haben und noch mehr dazu. Ich bin Oberst in der Nationalgarde, man will mich in den Rath, und das Amt eines Maire habe ich abgelehnt: es regnet Ehrenstellen auf mein Haupt. Und dann — schon wegen meines Pilzes darf ich den Geist nicht sehr anstrengen.

„Was kommt da?" — Die Zeitung. — „Gut, nur her damit!" Da kann ich mich einige Augenblicke ergötzen. Nach Neuigkeiten strebe ich, nämlich nach Stadtneuigkeiten, denn die Berichte aus Spanien sind mir gleichgültig und die aus Belgien sind ganz und gar zum Umkommen ... Sehen wir zu: Kein Selbstmord, keine unheimliche That wie Todtschlag und Brandstiftung. Die einfältigen Zeitungen! Das heißt doch den Abonnenten das Geld aus der Tasche stehlen.

Mit welcher Sehnsucht denke ich an die Tage der Cholera zurück! Damals stürzte ich über meine Zeitungen her; sie hielten meinen Schrecken beständig wach und ich ließ auch das Geringste nicht ungeleſen, was ſich auf das Ungeheuer bezog. Ich ſah es vorwärts ſchreiten und ſich wieder zurückziehen, ſah es mit aufgeſperrtem Rachen bis an meine Thür kommen. Wohl war das alles nicht ſehr luſtig; allein neben der Hoffnung, es werde nicht kommen, und der Angſt, es werde ſich doch heranſchleichen, hatte wenigſtens die Langeweile keinen Platz, ganz abgeſehen davon, daß ich mich in Flanell eingepackt hatte, der mich überall kitzelte, ſo daß ich mich beſtändig kratzen mußte.

Ich wüßte wahrhaftig keine Langeweile, keine phyſiſche und moraliſche Trägheit, die nicht wiche ſobald ſich ein Kitzel einſtellt. Ich bin überzeugt daß . . . „Was giebt es ſchon wieder?“

„Der Herr Rector.“

„Sage nur, ich ſei nicht zu Hauſe.“

„Ja . . . da iſt er ſchon!“

„Herr Rector, ich kann Sie nicht empfangen; ich habe alle Hände voll zu thun.“

„Nur auf zwei Minuten . . .“

„Ich habe nicht eine zu verlieren.“

„Ich wollte Ihnen nur dieſe chronologiſche Tabelle der allgemeinen Völkergeſchichte vorlegen. . .“

„(Hol' ihn der Teufel mit sammt seiner allgemeinen völkergeschichtlichen Tabelle!) Nun, so zeigen Sie!"

„Ich mache Sie aufmerksam, mein Herr, daß noch keine derartige Tabelle nur halb so vollkommen ausgefallen ist als diese. Sie sehen da vier Chronologien auf die christliche Aera und das Alter der Welt reducirt. Hier haben Sie die vollständige Reihe der ägyptischen und babylonischen Könige. . ."

„(Ei Du Schurke mit Deinen fünf Chronologien! Ich wollte, der ganze Haufe der Könige von Babylon hockte Dir auf! Eine Chronologie ist schon zu viel, und er will mir deren vier aufhängen und noch eine dazu!!) Herr Rector, das ist alles recht gut, aber ich befasse mich nicht mehr mit der Völkergeschichte."

„Hier haben Sie auch den Kaiser Kan-Tien-Si-Leng..."

„Bemühen sie sich nicht, Herr Rector; ich bin überzeugt, daß Ihre Tabelle vortrefflich ist."

„Dürfte ich Ihnen zwei Exemplare einhändigen, mein Herr?"

„Ich kann sie nicht brauchen; ich besitze schon das Werk von Hocquart."

„Von Hocquart? Der ist voller Fehler! Ich bitte Sie, mir nur ein halbes Stündchen Ihre Aufmerksamkeit zu schenken; eine Vergleichung wird darthun . . ."

„(Der verdammte Kerl! Mir so etwas zuzumuthen!

Nichts mehr davon, Herr Rector! Ihre Tabellen sind mir fatal und ich mag keine haben."

Diesen Worten folgt eine lange Pause. Der Herr Rector rollt seine Tabellen langsam zusammen und ich sehe ihm zu, während ich es kaum erwarten kann ihm Adieu zu sagen.

„Ach, lieber Herr, würden Sie nicht bei Gelegenheit ..."

„Nein."

„ . . . eine Encyklopädie kaufen . . ."

„Nein."

„ . . . dreißig Bände in Folio . . ."

„Auch nicht."

„ . . . mit Kupfern . . ."

„Nichts davon . . ."

„ . . . und einer Inhaltsanzeige . . ."

„Nein."

„ . . . von Monchen?"

„Nein doch, nein!!"

„Dann mein Herr, habe ich die Ehre mich Ihnen zu . . . aber, lieber Herr, Sie würden mir einen ungeheuern Gefallen thun, wenn Sie mir wenigstens eine von diesen Tabellen abkaufen . . ."

„Ei, hört es denn immer noch nicht auf?"

„Ich bin Familienvater . . ."

„Es ist nicht zum Aushalten . . ."

„Habe sieben lebendige Kinder . . .“

„Was kann ich dafür?“

„Und ich verlange nur fünf statt zehn Francs . . .“

„(Sieben Kinder! Und die werden wieder ihre Nachkommen haben . . . wenn ich nun jedem eine Tabelle der allgemeinen Völkergeschichte abkaufen muß! . . .) Da haben Sie Ihre fünf Francs, und nun lassen Sie mich zufrieden!“

Ich mache die Thür hastig hinter ihm zu und setze mich wieder auf meinen Platz. Bittre Galle und üble Laune gesellen sich zu meiner Langenweile. Das kommt alles vom Polypen; er bringt mich gewiß noch um! Mit einer Jammermiene überfliege ich meine chronologische Tabelle der allgemeinen Völkergeschichte, die der Mann von seinem Kram auf meinem Tische hat liegen lassen, und finde unter allen Namen bis auf Kan-Tien-Si-Long und Nectabenus keinen einzigen, der mir nicht als ein persönlicher Feind, als ein unverschämter Kerl mit sieben Kindern vorkäme, der sich nicht mit den Familienvätern gegen meine Börse und meine Gesundheit verschworen hätte. Der Zorn überläuft mich, steigt mir zu Kopf, nimmt mich ganz ein . . . Fort, in's Feuer mit der Tabelle!

Sonderbar, wie man mitunter in der Wuth überlegen und in der Aufwallung der Zukunft gedenken kann! So bleibe ich jetzt mit meiner Tabelle stehen, ehe ich noch bis an's Kamin gekommen bin; denn einmal überschleicht mich ein unbestimmtes

Gefühl, als ob ich die fünf Francs in's Feuer würfe, die ich für die Tabelle hingegeben hatte, und dann könnten sie doch auch einmal meine Kinder brauchen. Das nenne ich doch der Zukunft gedenken! Denn ich bin nicht verheirathet und werde es auch wohl niemals sein.

Dennoch kann ich mich zuweilen des Gedankens nicht erwehren, daß ich mich in der Ehe weniger langweilen würde. Wenigstens wären wir dann unser Zwei die sich langweilten, und das muß schon ergötzlicher sein. Wo sehen wir denn übrigens Familienväter die von der Langenweile geplagt werden? Nirgends. Der Familienvater ist immer im Zuge, thätig und lustig; stets rauscht und regt es sich um ihn her . . . ein Weibchen das ihn anbetet . . .

Eine Frau, die mich ein bis zwei Jahr anbetete . . . das möchte noch gehen. Aber wenn sie mich nun dreißig bis vierzig Jahr anbeten wollte! Ich führe aus der Haut. Vierzig Jahre angebetet! O das ist lange, das ist eine Ewigkeit! Und nun daneben ein Häufchen Kinder, welche heulen und schreien, sich zanken und auf Stöcken reiten, Tische und Bänke umwerfen, sich mit der Hand schneuzen und sich nicht ordentlich abwischen . . . Und was habe ich davon? Daß ich ihnen Geist und Herz durch meine genealogische Tabelle der allgemeinen Völkergeschichte bilden muß! Ach, es will überlegt, gar sehr überlegt sein, ehe man heirathet, wenn Einem noch dazu ein Polyp am Herzen sitzt!

Gleichwohl liegt mir eine junge Person im Sinne, die mir in jeder Hinsicht behagen würde; sie hat ein angenehmes Gesicht und hübsches Vermögen, auch paßten unsre Charaktere zusammen. Aber sie hat fünf Tanten, Vater, Mutter, zwei Oheime, in allem eilf bis zwölf Verwandte aufsteigender Linie. Seitdem von dieser Heirath die Rede ist, sieht mir die ganze Verwandtschaft alles an den Augen ab; das lächelt und hätschelt und liebkos't an mir herum. O ich möchte vor Langerweile umkommen! Ich gähne ihnen in's Gesicht, und sie treiben die Zärtlichkeit nur noch weiter. Da fühle ich klar, daß mir die Liebe ausgeht und daß ich Junggesell bleibe.

Da indessen zärtliche Neigungen dem gefühlvollen Herzen ein gebieterisches Bedürfniß sind, so hat sich das meinige einem andern Gegenstande zugeneigt. Ich fühle sehr deutlich, daß ich eine andre junge Dame liebe, die ich anfangs hintangesetzt hatte, um nicht zwei Flammen zugleich in meinem Herzen zu nähren. Diese hat ein so feines Profil, so schöne Augen und einen so artigen Muthwillen, daß man dem Mädchen gut sein muß, man mag wollen oder nicht; und was die Hauptsache ist, sie hat weder Onkels noch Tanten. Daher kommt es, daß ich mich in ihre Reize und in ihr zur Disposition liegendes Vermögen alle Tage mehr verliebe.

Nur etwas macht mich bedenklich; außer mir hat sie auch nicht einen einzigen Anbeter. Da komme ich mir nun zuletzt

mehr als gutmüthig vor, wenn ich so ganz allein seufze. Wie schön auch eine Blume sei, wenn sie kein Mensch pflücken mag, warum soll ich es wollen, da ich zumal nicht mit Unrecht auf einen feinen Geschmack Ansprüche zu machen glaube?

Als ich vor einiger Zeit auf den Ball kam, tanzte sie gerade mit einem hübschen Officier. In ihrer Aufregung und lachenden Anmuth schien sie meinen Eintritt nicht einmal zu bemerken. Da fühlte ich wie mein Herz erglühte und mich nach Hymens Schwelle drängte. „Ich muß sie nur schnell zum ersten Rutscher aufziehen! „Kann ich das Vergnügen haben?"— „Sehr gern, mein Herr." — „Und für den zweiten Contre-Tanz?" — „Sehr gern." — „Für den dritten Walzer?" — „Sehr gern." — „Zur fünften Galoppade?" —„Sehr gern!" Alles sehr gern. Kein Mensch macht sie mir streitig. Da mußte sich freilich meine Hitze legen; ich that nun den ganzen Abend weiter nichts, als daß ich Backwerk aß.

Seit diesem Tage brachte ich meine Huldigung einem andern Fräulein dar, für die ich anfangs bloß deshalb nicht sonderlich eingenommen war, weil sie mir alle Welt und besonders mein Herr Pathe mit aller Gewalt zuschanzen wollte. Es war Fräulein S..., Cousine der Frau von Lutze, d. h. sie gehört der ersten Familie und den vornehmsten Salons der Stadt an. Sie hat eine hohe Gestalt und schöne Haltung, wird ebenso wohl wegen ihres Geistes als wegen ihrer Schönheit von den

Cavalieren gefeiert und ist bei weitem reicher als die beiden ersten Damen. Auch wäre ich sicherlich schon mit ihr verheirathet, wenn nur mein Pathe nicht so sehr triebe.

Vergangenen Sonntag kam ich etwas spät auf den Ball. Sie war von einer Menge Anbeter umschwärmt. Ich mußte froh sein, sie zu einem sechsten Contre-Tanze engagiren und einen Rutscher mit drei Cavalieren theilen zu können. Diese Hindernisse entflammten meine Leidenschaft, die innigste Liebesgluth durchzitterte mein Inneres. Ich dachte schon daran, am andern Tage einen ernsthaften Schritt zu thun, und sogar der offenbar beifällige Blick meines Pathen vermochte meine Flamme nicht abzukühlen.

Obgleich sie nur von Ballangelegenheiten mit mir sprach, so fand ich doch ihren Witz ganz köstlich, da sie zumal alle meine Scherze nur leichthin belächelte. Und ich kann witzig sein, wenn ich sonst will. Jedenfalls, dachte ich, kann sie es ebenso gut sein als ich. O das ist nicht mit Gelde zu bezahlen! Also werden unsre Unterhaltungen nie ohne Würze sein. Mag sie sprechen oder schweigen, immer werde ich dabei etwas unendlich Reizendes zu denken, zu errathen, zu empfinden haben! Unter solchen Gedanken führte ich sie mit einer Art von Trunkenheit, wie ich sie noch nie gefühlt hatte, zum russischen Wirbeltanz. Es war mir, als hielte ich in meinen Armen den Inbegriff aller himmlischen Schönheit des Leibes und der Seele, und

als ich mit den Fingern ihr Atlasmieder leise drückte, fühlte ich mich wie in einen wollüstigen Duft gehüllt und von süßem Wahnsinn durchzittert.

Ich war völlig entschlossen und der ewigen Unentschlossenheit übrigens müde. Da treffe ich, wie ich aus dem Ballsaale trete, meinen Pathen, der schon auf mich gelauert hat. „Nun," sagt er, „bist Du endlich da? . . . Du hast Deine Sache gut gemacht, denn sie betet Dich an." — „Wirklich?" sagte ich. „Du darfst nur den Mund aufthun, und Du hast ihr Jawort. Die Familie findet Dich allerliebst, Alle wünschen nur Dich." — „Sie sind also davon überzeugt?" sagte ich zu ihm, während ich alle Hoffnung aufgab. Er aber raunte mir in's Ohr: „Es ist schon die Rede von einem schönen Logis, wie es der jungen Dame behagen möchte. Ei, Du bist doch ein wahres Sonntagskind! Laß mich nur machen . . ." Je mehr mir der Herr Pathe vorredete, desto mehr schwand mein Liebesrausch dahin mit sammt dem Atlasmieder und dem Inbegriffe aller himmlischen Schönheit. „Ich will mir die Sache bedenken," sagte ich trestig. Und seitdem habe ich nicht wieder daran gedacht.

Nun sitze ich also wieder in meiner alten Ungewißheit da . . . „Was giebt's schon wieder?"

„Wird der gnädige Herr zu Mittag speisen?"

„Was Element, ob ich speisen werde?"

„Nun ja, ich meine zu Hause?"

„Wart' einmal; ja, ich will hier essen."

„So will ich gleich decken."

„Ach höre, decke nicht; ich will doch lieber auswärts speisen."

## 2.

Du wirst Dich erinnern, lieber Leser, daß wir uns mit einander rechtschaffen langweilten, als wir uns das letzte Mal sahen. Ich ließ Dir Zeit zu gähnen, als ich in die Stadt zu Tische ging.

Ich speis'te bei einem meiner Freunde; er ist verheirathet und Familienvater, ist so froh und glücklich als ich es eben nicht sein kann. Er und seine junge Frau waren gegen einander die Freundschaft selbst; aus dem wahrhaft zärtlichen Wechsel ihrer Blicke, aus den kleinen Aufmerksamkeiten und tausend scheinbar gleichgültigen Dingen konnte ich auf die Gleichstimmung ihrer Gemüther schließen. Die Schüssel, von welcher das Eine gern aß, wählte das Andre gewiß auch; wenn er nicht trank, that sie es auch nicht; ließ Eins mit allem Fleiß ein Stückchen Brod liegen, gleich haschte das Andre darnach und verzehrte es lachend. So waren sie denn in ihrer Zärtlichkeit mit einander beschäftigt und redeten mit mir nur der Höflichkeit

wegen; es kam mir vor, als wäre ich hier höchstens dazu gut, ihre unschuldigen Liebeständeleien noch mehr zu würzen.

Ich langweilte mich gehörig und zwar um so mehr, da es gegen meinen eignen Willen, gegen meine innere Stimme, mir selbst zum Trotze geschah. „Warum," sagte ich bei mir selbst, „warum freust Du Dich denn nicht über ein so schönes Schauspiel? Mache doch auf Dich selbst die Anwendung, lerne doch das Glück dieses ebenso glücklichen als liebenswürdigen Paares beneiden, ein Glück, das Du Dir leicht selbst verschaffen kannst. Du mußt ja wissen . . ." — „Ei," antwortete ich dieser ehrenwerthen innern Stimme, „Du selbst mußt zu schweigen wissen. Du kommst mir gerade vor wie mein Herr Pathe, und der steckt auch dahinter! Laß mich mein bescheidenes Fotelette in Ruhe genießen; das ist für den Augenblick mein einziger Genuß, mein einziges Verlangen."

Was den Einfluß des mahnenden Innern auf uns am meisten bestimmt, ist nach meiner Ueberzeugung der Ton und die Art der Aeußerung dieser innern Stimme. Bei mir ist die innere Stimme meines Gewissens seit langer Zeit nicht von der meines frühern Lehrers verschieden gewesen. So oft das Gewissen zu mir redete, glaubte ich es im schwarzen Rock, mit schulmeisterlicher Miene und der Brille auf der Nase zu sehen. Es schien mir aus alter Gewohnheit zu predigen, sein Amt zu verwalten und seinen Lohn zu verdienen. Daher kam es nun,

daß ich, sobald es mich zu schulmeistern Miene machte, wohl in ganz achtungsvollem, aber doch zugleich im trotzigsten Tone von der Welt widerbellte, indem ich mich stets seiner Herrschaft zu entziehen trachtete und eine Art von Ehre darein setzte ihm entgegenzuhandeln. Ich habe mir daraus eine Regel abstrahirt, nach der ich mich einst zu richten gedenke; ich will nämlich einmal meinen Kindern einen so liebenswürdigen-, milden, gutherzigen, einen aller Pedanterie und Affectation so abholden Lehrer geben, daß sie, wenn sich später ihr Gewissen in die Gestalt dieses würdigen Lehrers kleidet, gern und willig auf dessen Stimme hören sollen. O wie schade, daß ich bei so weisen Ansichten über die Erziehung meiner Kinder so wenig gegründete Aussicht auf eine Heirath habe!

Ich speis'te also mein Cotelette. Als es gegessen und mein Appetit gestillt war, sah ich mit Ungeduld der Aufhebung der Tafel entgegen. Aber meine glücklichen Wirthe wurden nicht fertig mit Schwatzen und Essen. „Was für eine Harmonie in ihrem Appetit," dachte ich, „und noch dazu was haben sie für einen Appetit! Ist es möglich, daß man so viel essen kann, wenn man liebt? Dahin also führt die eheliche Liebe! O wie verschieden ist sie von jener leidenschaftlichen Liebe, deren Reiz in holder Verwirrung besteht, die von ihren eignen Gedanken lebt und sich durch ihr eignes Feuer nährt! Und Du meinst, Eduard (das ist mein Taufname), Du meinst ..."

„Sie sind ganz in Gedanken versunken," sagte jetzt die junge Frau meines Freundes in verbindlichem Tone zu mir; „was fehlt Ihnen denn?"

„Er ist verdrießlich," antwortete an meiner Stelle der Mann, „wie es die alten Junggesellen alle sind. Apropos, Eduard, wie steht's denn mit Deiner Liebschaft?"

„Ich bin damit lange noch nicht so weit gekommen wie Du mit der Deinigen," antwortete ich ihm.

„Ei der Teufel, das will ich hoffen!"

„Ich auch."

Ich weiß selbst nicht, wie mir ein so unartiges Wort entschlüpfen konnte. Mein Freund schwieg; seine Frau sprach von etwas Anderm, ich aber war beschämt und zürnte mir selbst; schweigend machte ich Kügelchen aus Brodkrume und bereute bitterlich, daß ich nicht zu Hause gespeis't hatte, wo ich niemandem unartig begegnet wäre. Sobald es ohne gar zu große Unhöflichkeit anging, nahm ich Abschied und eilte nach meiner Wohnung.

Hier brannte schon ein lustiges Feuer. Ich nahm den Zahnstocher heraus; das ist meine Cigarre. Indem ich mich so nach meiner Art vergnügte, dachte ich an meinen Freund, den Familienvater, vergegenwärtigte mir seine Miene und den Ton seiner Stimme als er mich nach meiner Liebschaft fragte, und am Ende kam mir meine ungezogene Antwort fast angemessen

ver. Zwischen jungen Ehemännern und alten Junggesellen herrscht immer ein geheimer Groll; wenigstens stimmen sie nie recht von Herzen zusammen. Die jungen Ehemänner bedauern den alten Junggesellen, aber ihr Bedauern gleicht auf ein Haar einer Art von Verhöhnung; der alte Junggesell staunt die jungen Ehemänner verwundert an, aber seine Verwunderung ist der Spötterei ähnlich wie ein Ei dem andern. Ich sagte mir also, daß ich wohl daran gethan habe, meine Ohren vor ihren Gemeinplätzen zu retten, und daß ich, wenn ich auch etwas mit der Thür in's Haus fiel, doch in meinem Rechte war; ich war der Schwächere, Einer gegen ihrer Zwei.

„O Herr!" — „Was ist los?" — „Ach, mein Herr!" — „Nun, was giebt's denn?" — „Es ist Feuer, man stürmt!" — „Es wird nicht so schlimm sein." — „Gnädiger Herr, es stehen vier Häuser in Flammen." — „Wo denn?" — „In der Vorstadt." — „Bringe mir warmes Wasser zum Barbieren." — „Der gnädige Herr wollte..." — „Ich will mich rasiren." — „Hören Sie, wie man schreit, gnädiger Herr?" — „Ja." — „Soll ich dem gnädigen Herrn noch warmes Wasser bringen?" — „Freilich, Du Tölpel! Du denkst wohl, weil man Feuer schreit, soll ich mit dem Barte laufen?..."

„Es ist doch eine hübsche Sache um die Feuerversicherungsanstalten," dachte ich bei mir, während ich das Halstuch abnahm; „da können die Leute ganz ruhig und mit über einander

geschlagenen Armen dem Brande ihrer Häuser zusehen; sie verlieren nichts als alte Nester gegen neue Gebäude. Es giebt dabei freilich auch manche kleine Unannehmlichkeit, aber wie ging es ihnen vor der Zeit der Assecuranzen! Bei alle dem ist es ein Glück für die Versicherungsanstalten, daß der Wind nicht herzhafter bläs't."

„Nun, bringst Du das warme Wasser?" — „Da ist es!" — „Du zitterst ja, dächt' ich!" — „Ach, gnädiger Herr, sechs Häuser . . . stehen in Flammen . . . man fürchtet schon für das neue Stadtviertel . . . und nicht weit davon wohnt meine Mutter!" — „Weißt Du denn nicht, daß unsre Löschanstalten musterhaft und diese Häuser alle versichert sind?" — „Das wohl, lieber Herr, aber meine Mutter besitzt nichts als ihre Mobilien... Wenn der gnädige Herr mir erlauben..." — „Auch hinzulaufen? Ich werde Dich bald brauchen. Geh' aber nur jetzt und komm bald wieder, um mir zu sagen wie's aussieht. Bringe mir auf dem Rückwege ein Glas Eau de Cologne mit."

Ich machte mich an's Rasiren und war um so mehr dabei, weil ich eine angeblich verbesserte Seifenierte probirte. Sie gab einen reichlichen und markigen Schaum und einen ebenso feinen als angenehmen Duft; nur das Wasser war nicht sonderlich warm, und dies brachte mich so auf, daß ich beinahe auf die Feuersbrunst geflucht hätte, die daran schuld war. Unterdessen ward mit allen Glocken der Stadt gestürmt, aus den be-

nachbarten Straßen tönten klägliche Stimmen herüber und aus dem meiner Wohnung gegenüber liegenden Schuppen holten Menschenhaufen die dort aufbewahrten Feuereimer der Stadt. Bei diesem Lärm trat ich an's Fenster und empfand im Innern jenen angenehmen Schauer, der sich unser bei solchen tumultuarischen Auftritten zu bemächtigen pflegt. Es war so finster, daß ich die Leute nicht erkennen konnte; aber am Himmel bemerkte ich einen röthlichen Schein, der unten von den dunkeln Dächern und Schornsteinen der Häuser begrenzt wurde. Der Widerschein fiel sogar bis auf den wohlbeleihten Thurm der Hauptkirche, von dessen Höhe herab, je nachdem der Klöppel auf meiner oder der entgegengesetzten Seite anschlug, mir bald ein hellerer bald ein leiserer Ton an das Ohr schlug. „Das ist prächtig!" sagte ich bei mir selbst. Ich trat wieder vor den Spiegel, um mir den Bart vollends abzunehmen.

Es war eine langwierige und sehr lästige Arbeit, weil ich einen kleinen halb vernarbten Schnitt am Kinne hatte, der die äußerste Behutsamkeit räthlich machte; übrigens mußte ich doch auch die Fortschritte des röthlichen Scheines sehen, der immer umfänglicher wurde. Schon erhoben sich Funken und Flämmchen in die Luft und fielen dann anmuthig glänzend wie bei einem großen Feuerwerke garbenähnlich nieder. „Das muß wirklich in der Nähe einen recht schönen Anblick gewähren," dachte ich; „bald möchte ich dort vorbeigehen, wenn ich mich in's Casino be-

gebe.“ Ich beeilte mich also mit meiner Toilette, warf den Mantel ordentlich über, zog die weißen Glacé-Handschuhe an und machte mich nach der Vorstadt hin auf den Weg. Es ließ sich kein Mensch auf der Straße sehen und alle Läden waren geschlossen; es kamen nur zwei bis drei Equipagen an mir vorüber, worin einige meiner Bekannten in's Casino fuhren.

Bald kam ich in die Vorstadt: das Unglück war gräßlich, der Anblick aber erhaben. Vier bis fünf brennende Dachstühle schleuderten Flammen und Rauchwirbel gen Himmel, und während dieser Jammerscene wurden die Kais und Brücken nebst den Tausenden von Menschen, die schreiend durch einander liefen, wie von festlicher Helle erleuchtet. Die Bewohner der bedrohten Häuser warfen ihr Hausgeräth durch die Fenster oder trugen ihre besten Sachen durch das Volksgedränge nach einer nahen Kirche, die man ihnen dazu eingeräumt hatte. Eine lange Kette von Männern, Frauen und Kindern zog sich vom Flusse bis an die Spritzen, deren taktmäßiges Geräusch noch durch das Geschrei der Menge zu hören war. Die Eimer flogen von Hand zu Hand. Mitten im Feuer standen Männer, die angebrannte Balken mit Aexten losbieben, während andre auf den benachbarten Häusern saßen und den zischenden Strahl der Schlauchspritzen in den ungeheuern Brand goßen.

„Weiß man denn schon wodurch das Feuer ausgekommen ist?“ fragte ich einen sehr geschäftigen Mann.

„Treten Sie in die Kette!“ sagte er zu mir.

„Recht schön; aber antworten Sie mir erst: Weiß man schon...“

„Gehorsamer Diener!“

Dieser Mensch kam mir außerordentlich grob vor, und ich hielt mich eben im Stillen über den schlechten Ton der untern Classen auf, der heutigestags so überhand genommen hat, daß es ein Mann von Stande kaum wagen darf sich, wenn auch noch so höflich, mit einer Frage an einen Vorübergehenden zu wenden, als eine andre Stimme diese Betrachtungen unterbrach:

„Heda, Herr Weißhandschuh, helfen Sie doch ein bischen mit! Macht ihm einmal Platz, Leute...“

Tief verletzt durch eine so unverschämte Vertraulichkeit wendete ich mich nach einer andern Seite.

„Hierher, hierher! Schildwache, bring' uns doch das Püppchen her!“

Entrüstet zog ich mich links.

„Holla! hierher, Herr Marquis!“

Ganz außer mir vor Verdruß schlich ich mich nach der rechten Seite durch.

„He, Du vornehmer Lump, wenn Du nicht arbeiten willst, so werde ich Dir einen Eimer voll Wasser über den Kopf gießen!“

Mein Ehrgefühl war ſchrecklich verletzt. Ich beſchloß dieſe abſcheuliche Geſellſchaft zu verlaſſen und mich ſtehenden Fußes in's Caſino zu begeben.

„Zurück! da iſt kein Weg!“ rief mir eine Schildwache zu und verſperrte mir den Paß mit dem Gewehr.

„Hören Sie, Beſter, Sie müſſen mir doch ſchon an der Kleidung anſehen, daß ſich Ihre Ordre nicht auf mich erſtrecken kann. Ich gehe in's Caſino.“

„In's Caſino! Heiliges Donnerwetter! Sehen Sie denn nicht, daß es hier an Armen zur Arbeit fehlt! Marſch fort, in die Kette!“

„Wiſſen Sie auch, Liebſter, daß Sie Ihr brutales Weſen bald bereuen könnten? Ich will Sie zwar noch nicht nach Ihrem Namen fragen, aber machen Sie auf der Stelle Platz!“

„Ich heiße Louis Marchand, bin Chaſſeur beim ſünften Regiment unter dem Hauptmann Ledru und fürchte mich durchaus nicht vor Ihnen. Nur immer fort in die Kette, Schuft! Denken Sie denn die braven Leute da waten zu ihrem Vergnügen im Waſſer herum?... In's Caſino, zum Tanz wollen Sie? Verſuchen Sie's nur, während ſich die armen Frauenzimmer hier auf den Tod erkälten!...“

In dieſem Augenblicke ſtürzten mit furchtbarem Gekrach ein paar brennende Dächer zuſammen. Es folgte ein Augenblick tiefer Stille, denn die unermeßliche Volksmenge hatte die Augen

nach dieſem Schauſpiel gerichtet und die Arbeit eingeſtellt . . . Man hörte deutlich das Praſſeln der Flammen und zwiſchendurch das dumpfe Geraſſel einer Spritze, die eben aus einer fernen Gemeinde ankam. Es ſprengte ein Reiter heran, der rief: „Immer muthig zugegriffen, liebe Leutchen, man wird über das Feuer bald Herr werden!“ Er ward gleich von mehreren Perſonen umringt und ſagte zu ihnen: „Es brennt ſchon im neuen Stadtviertel und die Heumagazine am Wagegebäude ſtehen in Flammen. Es fehlt an Leuten. Drei Menſchen ſind ſchon umgekommen! . . .“ Hierauf galoppirte er wieder davon. „Zugegriffen!“ rief man nun von allen Seiten, „nur immer friſch zugegriffen! Es brennt ſchon im neuen Stadtviertel!“ — Ich ward im Gewühl mit fortgeriſſen und war bald ein Ring der langen Kette.

Ich hatte gar keine Zeit mich zu orientiren. Die Eimer folgten einander äußerſt raſch und ohne Unterbrechung. Ich ſtellte mich aus Mangel an Uebung dabei ſo ungeſchickt an, daß mich aus jedem Eimer eine Welle überſtrömte, was freilich meiner Toilette nicht zum Vortheil gereichte. Das kam mir gar nicht gelegen, denn das Caſino lag mir immer noch im Sinne. Ich hätte gern die Handſchuhe ausgezogen, aber ſie klebten mir ſchon ſo feſt an den Händen, daß ich den Verſuch aufgeben mußte, wenn man mir auch wirklich Zeit dazu gelaſſen hätte. Ich ſtand auf dem Kai, wo die Kette über Stufen bis

auf den Waſſerſpiegel hinabhing. Hier ſtanden Leute in dünnen Kitteln bei einer empfindlichen Kälte bis an die Knie im Waſſer und füllten beim Schein einer Pechfackel ohne Raſt einen Eimer nach dem andern, und der auf der ſteilen Treppe aufgeſchichtete Menſchenknäuel ward mit einem Theil des Waſſers übergoſſen, das aufwärts von Schulter zu Schulter ging. Vor und hinter mir ſah ich in der Kette Frauenzimmer jedes Alters, wenn auch nicht jedes Standes, ferner Tagelöhner, Handwerker und auch einige wohlgekleidete Herren. Obgleich wir uns ziemlich weit von der Brandſtelle befanden, ſo trieb doch der Wind einen Feuerregen über uns herab, welcher die Scene nur noch unheimlicher machte.

Noch vor wenigen Augenblicken fühlte ich nichts als Entrüſtung über die erlittene Beleidigung und dachte nur daran im Caſino-Saale baldigſt meine verletzte Würde wiederherzuſtellen; aber nachdem man mich mit Gewalt einmal in dieſe neue Sphäre hineingezogen hatte, nahmen meine Gedanken eine ganz andre Richtung, und trotz Kälte, Näſſe und Widerwärtigkeit fühlte ich allmählich den Einfluß der allgemeinen Thätigkeit, von deren Annehmlichkeit ich vorher keine Ahnung gehabt hatte. Eine Art von Verbrüderung aller Löſchenden, erzeugt durch das Bewußtſein daß Einer den Andern brauche, die gemeinſame Arbeit und das wohlthuende Gefühl nützlich zu ſein, trieb bald tief um mich her eine herzliche Heiterkeit hervor, die

sich durch mancherlei gar nicht rohe Scherze und durch ein Benehmen voll edler Auferferung kund gab. „Hören Sie, Weibchen, lassen Sie mich an Ihren Platz treten und gehen Sie auf die andre Seite zu den leeren Eimern!“ — „Lassen Sie's gut sein, mein Bester; ich bin eine Wäscherin und habe die Arme immer im Wasser; das bringt mein Handwerk mit sich . . .“ — „Ei, die weißen Handschuhe! Diese Kette wollten Sie wohl nicht tanzen, mein Herrchen! Kommen Sie wenigstens an meinen Platz . . .“ — „Ich danke, Freundchen, ich bin nicht lange erst her.“ — „Immer frisch, ihr Leutchen, dadurch werden die Arme geschmeidig! Potztausend, ihr Wäscherinnen, unsre Hemden werden ohne Euch gewaschen; mein Vorhemdchen braucht nun nicht gelangt zu werden. Das macht nichts aus. Immer frisch! Eins, zwei, drei, zur Linken!“ — Es tritt ein Mann an mich heran und fragt: „Willst Du einmal trinken?“ — „Ei ja, aber erst kommen die da, namentlich die gute Frau dort, welche länger arbeitet als ich.“ — „Nein, nein, trinkt nur, trinkt nur ohne Umstände.“ Und ich trank. Es hat mir in meinem Leben kein Glas Wein so gut geschmeckt.

Während ich mich diesen mir so neuen Regungen hingab, fühlte ich, wie meine Hochachtung vor den Männern in Kitteln wuchs, deren unermüdliche Thätigkeit und harte Arbeit unten am Wasser ich beim Scheine der Pechfackel beobachten konnte. Der einzige Grund solcher Thätigkeit war hier der Eifer, die

Selbstverleugnung und die schlichte aber großartige Aufopferung des Handarbeiters, der seine unentbehrlichen Dienste kaum in Anschlag bringt. Sie konnten weder mit einander plaudern, noch an der in unseren Reihen herrschenden Heiterkeit theilnehmen, konnten sich nicht am Anblick der Feuersbrunst ergötzen noch von der Menge gesehen werden. „Heute," dachte ich, „unterziehen sich diese wackern Leute im Dunkel der Nacht der mühseligsten Arbeit und morgen am Tage verlieren sie sich wieder in den unbekannten Reihen ihrer Kameraden ... Tiefe Achtung, enthusiastische Bewunderung und dankbare Verehrung erfüllten unwillkührlich mein Herz; ich hätte mich ihnen zu Füßen werfen können. Ich fühlte mich mehr geehrt ihnen als Gehülfe zu dienen, als dies je beim süßesten Lächeln der Großen und dem schmeichelhaftesten Empfange der Mächtigen der Fall gewesen war. Jetzt fielen mir die Wagen wieder ein, denen ich auf ihrem Wege nach dem Casino begegnet war; mit stolzer Verachtung blickte ich zurück und war hocherfreut, daß ich nicht gleich meinen Bekannten von schnöder Selbstsucht verleitet werden war, die fade Gesellschaft vornehmer Müssiggänger der rührenden Verschmelzung mit Wäscherinnen und Tagelöhnern vorzuziehen.

Du siehst, lieber Leser, ich war ganz aus meiner Rolle gefallen. Ich war nicht mehr der gelangweilte, der übersättigte Mensch, den Du kennst, nicht mehr der vornehme Herr, wel-

cher die Feuersbrunst wie ein artiges Schauspiel mit ansehen wollte, nicht mehr der Müssiggänger, den die arbeitsamen Leute beschimpft hatten, sondern ich war vielmehr, was Dir, der Du meine Geschichte gelesen hast, nicht wenig ergötzlich vorkommen mag, einer der Hitzigsten im Anrufen der Vorübergehenden geworden, die nicht mit arbeiten wollten. „Hierher, schöne Herren," rief ich ihnen zu, „hierher! Es ist noch Platz! Immer herein in die Kette, meine Herren! . . . Nichtswürdiges Volk Ihr! Seht da die Menschen, die seit sechs Seigerstunden im Wasser stehen, und dann schlagt die Arme noch übereinander! . . . Heda, Schildwache, braucht den Flintenkolben gegen die Faullenzer! . . . Sehen Sie nur einmal hin, gute Frau; ist das nicht eine Schande? . . . Und Sie da, Mademoiselle, treten Sie aus der Reihe, ich bitte Sie; die Kälte nimmt Sie ein; Sie sind zu jung für diese Art von Arbeit!"

Das junge Mädchen, dem diese Worte galten, stand mir gerade gegenüber. Ich hatte sie in der Dunkelheit und Verwirrung erst gar nicht bemerkt; sowie aber der Brand eine größere Helle verbreitete und die Gesichter immer mehr erleuchtete, hatten die Züge, die Jugend und die zarten weißen Hände des Mädchens meine Aufmerksamkeit nach und nach auf sich gezogen, da sich zumal in ihren Blicken, sobald sie nach den Flammen zurückfielen, ein zartes Mitleiden malte. Allmählich gingen alle meine bisher geschilderten Eindrücke in dem Gefühle für

dieſes ſchöne und ſo jugendliche Mädchen auf, das mit den derben Fäuſten der Maſſe ihre ſchwachen Arme zu vereinigen gekommen war. Inniges Mitleid für ſie regte ſich in meinem Herzen, und obwohl dieſe Empfindung mich bewog ihr den Rücktritt aus der Kette zu rathen, ſo fühlte ich doch ſchon, daß mich ihre Abweſenheit aus meinem ſüßen Taumel geriſſen und daß für mich die ganze Scene, die mir ebenſo überraſchend als aufregend entgegengetreten war, ihren Zauber verloren hätte.

Sie beantwortete meine Anrede nur mit ein paar Worten, woraus ich abnahm, daß ſie von ihrer Mutter abgeholt werden ſollte und daß ſie in ihrer ſehr begreiflichen Verwirrung lieber bleiben als allein oder in Begleitung eines Mannes ihrer Umgebung nach Hauſe gehen wollte. Doch nahm ſie der Froſt immer mehr ein und ihre Nachbarn bemerkten ſchon, daß ihr bei dem raſchen Fördern der Eimer die matten Hände den Dienſt verſagten. Einer derſelben, — es war derſelbe, welcher mich früher „Herr Weißhandſchuh“ genannt hatte — ſagte zu ihr: „Arme Kleine, laſſen Sie uns allein arbeiten; gehen Sie nach Hauſe um ſich auszuwärmen. Soll ich Sie nach Hauſe begleiten? Wer tritt an meine Stelle?“ — „Kommen Sie an meinen Platz; ich will ſie nach Hauſe bringen.“ — „Recht gern, Herr Weißhandſchuh! Glück auf die Reiſe! Mit der Arbeit wollen wir ſchon fertig werden! . . . Aufgepaßt, Leutchen! Eins, zwei; eins, zwei! . . . Wie lange trinkt der Feuer-

mann schon, und doch scheint er immer noch Durst zu haben!... Ha brave, Mutter Barette, Ihr müßt das Ehrenkreuz bekommen! Ihr könnt mehr als Bredessen!"

Während die Späße des wackern Mannes belacht wurden, ergriff ich die eiskalte Hand des jungen Mädchens und ging mit ihr von der Eimerkette weg nach den dunkeln Straßen, die von der Feuersbrunst nicht erhellt wurden. Daß ich der alleinige Beschützer dieses liebenswürdigen Kindes geworden war, versetzte mich in eine so angenehme Verwirrung, daß ich nicht einmal daran dachte mich nach ihrer Wohnung zu erkundigen, wohin ich sie doch führen wollte. Sie indessen schritt eilig vorwärts; nach und nach ward jedoch ihr Gang langsamer und endlich blieb sie wie beklemmen stehen. Ich vermochte nicht zu errathen, ob dies in Folge der Anstrengung oder der ausgestandenen Kälte geschah; indessen unterstützte ich sie mit dem einen Arme, mit dem andern knöpfte ich meinen Mantel auf und schlug ihn um sie herum, recht vergnügt daß mir dieses Kleidungsstück einen so artigen Dienst leistete. Ein paar Augenblicke darauf nahm sie ihre Kräfte zusammen und sagte zu mir mit ihrer jugendlich schüchternen Stimme, deren Ton mich bezauberte: „Mein Herr, da ich meine Mutter nicht antreffe, so gestatten Sie mir allein nach Hause zu gehen . . ." — „Das kann ich unmöglich zugeben," sagte ich, „wie sehr ich auch wünsche Ihnen nicht zu mißfallen. Sie sind leidend; ich

werde Sie nicht eher verlassen, als bis Sie nach Hause und der Pflege übergeben sind, die Ihnen gebührt. Bis dahin wollen Sie sich getrost mir anvertrauen; Ihre Jugend flößt mir ebenso viel Achtung als Theilnahme ein.

Sie antwortete nicht und wir gingen weiter. Ich fühlte daß ihr Arm auf dem meinigen zitterte und die Verwirrung der Scham ihre Schritte beschleunigte. Wir waren an einen Durchgang gekommen; sie zog ihren Arm zurück und sagte: „Hier ist's; ich danke Ihnen sehr, mein Herr . . .“ — „Aber werden Sie auch Ihre Mutter, werden Sie überhaupt jemanden zu Hause finden?“ — „Meine Mutter muß sehr bald kommen; ich danke Ihnen, mein Herr.“ — „Dann erlauben Sie daß ich mich davon überzeuge; denn vor der Hand glaube ich nicht, daß jemand bei Ihnen zu Hause ist. und auch in der ganzen Nachbarschaft bemerke ich kein einziges Licht. Gehen Sie gefälligst voran. Es ist schicklicher, wenn ich Sie den Händen Ihrer Frau Mutter übergebe als wenn sie erfährt, daß Sie ein Unbekannter nach Hause gebracht hat.“ Während ich so redete, kam jemand auf der Straße her, und das schüchterne Kind eilte in den Durchgang, wohin ich ihr nachfolgte. Hier in der Finsterniß wagte ich's nicht mehr ihr den Arm zu bieten; ich hätte sie nur noch schüchterner gemacht; da ich nun unten an der Treppe die erste Stufe nicht gleich finden konnte, so streckte sie mir gleichwohl in unwillkührlicher Bewegung die Hand entge-

gen; ich ergriff sie und empfand jenen süßen Rausch, welcher die erste Liebe begleitet und der mir unter der Steifheit und den Künsteleien der großen Welt bisher gänzlich unbekannt geblieben war.

Als wir in's dritte Gestock gekommen waren, öffnete das junge Mädchen eine Thüre. Ich glaubte Thränen über ihre Wangen herabrollen zu sehen. „Bekümmert Sie etwas?" fragte ich sie. „Nein, mein Herr . . . aber . . . ich weiß nicht, wie ich's Ihnen vorstellen soll, daß Sie sich nicht weiter bemühen . . . Es scheint mir als könnten Sie zu dieser Stunde nicht wohl hier eintreten . . ." — „Ich werde nicht mit hineingehen, wenn Ihnen das so viel Kummer verursacht," antwortete ich ihr; „doch will ich hier warten bis Ihre Mutter zurückkommt. Gehen Sie hinein, zünden Sie Licht an, ruhen Sie aus und gönnen Sie mir mein Plätzchen hier vor der Thüre, gönnen Sie mir das Glück des Gedankens, daß ich Sie bewache bis ich abgelös't werde." Nach diesen Worten legte sie den Mantel neben mich hin und ging hinein. Ein paar Augenblicke darauf ward es hell und ich sah durch die etwas offen gelassene Thüre in ein bescheidenes Gemach. Es war darin alles reinlich und wohlgeordnet, doch stachen einige Wirthschafts- und Küchengeräthe, die auf den Simsen umher blitzten, sonderbar gegen einige recht elegante Meubles ab.

In diesem Augenblicke konnte ich die Züge des jungen Mädchens nicht sehen; aber ihr Schatten malte sich an den

Vorhängen eines Alkovens, worin sie sich mit dem Lichte befand, und verrieth eine reizende Taille, anmuthige Bewegungen und einen edeln Anstand der jugendlichen Schönen. Der Bewegung ihres Schattens nach zu urtheilen war sie damit beschäftigt ihr Haar wieder zu ordnen, welches in Locken um einen Hals rollte, dessen glänzende Schönheit mir schon beim Leuchten der Feuersbrunst aufgefallen war. Wenn diesem Schauspiel auch fast nur Andeutungen zu Grunde lagen, so kam es mir doch zauberhaft vor, und jeden Augenblick erhöhte sich der unwiderstehliche Reiz der süßen und lebhaften Empfindungen in meinem Innern.

Indessen herrschte die tiefste Stille. Nur der Schatten gab mir einige Kunde von dem Mädchen, deren Anblick meinen Augen noch versagt war, wie sehr sie sich auch nach ihrer Betrachtung sehnten. Ich sah daß sie sich gesetzt und den Kopf aufgestemmt hatte; bald bemerkte ich ein Wanken des Schattens, das ich anfangs der zitternden Flamme des Lichtes zuschrieb, das mich aber doch etwas zu beunruhigen anfing. Lange blickte ich nach der Gestalt hin, die zu sinken und sich mit Gewalt wieder aufrichten zu wollen schien, ja ich glaubte ein ersticktes Stöhnen zu vernehmen; da war ich meiner Unruhe nicht länger Meister: ich stürzte in's Gemach und sah das junge Mädchen bleich und erloschenen Auges der Unruhe und Erschöpfung erliegen. Augenblicklich faßte ich sie in meine Arme, legte sie auf das

Bett hinter den Vorhängen des Alkovens und bedeckte sie eiligst mit meinem Mantel; dann suchte ich unter den Küchengeräthen und fand bald ein Fläschchen Essig, womit ich ihr sanft Stirn und Schläfe benetzte.

Der Zustand des jungen Mädchens begann mir ernsthafte Unruhe einzuflößen und auch meine eigne Lage kam mir sehr bedenklich vor; zwar hatte ich mich in meinem Leben nicht in einer so reizenden Situation befunden, aber mußte nicht dadurch das unschuldige Wesen, das mir schon so theuer war, unangenehm berührt und in den Augen der Welt bloßgestellt werden? Durch meine fortgesetzten Bemühungen kam sie allmählich wieder zu sich und gleich gab sie mir mit ihrer zarten Hand einen Wink, der von ihrer verschämten Unruhe ein rührendes Zeugniß ablegte. Ich trat augenblicklich vom Bette zurück und wünschte nichts sehnlicher als daß ihre Mutter bald zurückkehren möchte, denn nur in ihren Händen ruhte das Mittel gegen die steigende Bangigkeit der jungen Patientin. Mehrmals glaubte ich unten im Hause Fußtritte zu vernehmen und die Frau kommen zu hören; aber ich sah mich immer in meiner Erwartung getäuscht und war in der vorigen Verlegenheit.

Ich hatte wieder ein Weilchen still vor der Thüre des Alkovens gestanden, endlich zog ich den Vorhang leise zurück und sah, wie das junge Mädchen in friedlichen Schlummer versunken war. In ihrem Zartgefühl, das ich recht wohl begriff, hatte

sie meinen Mantel zurückgeschoben und sich in das Deckbett gehüllt. Ich konnte der Begierde nicht widerstehen ihre Züge zu betrachten; ich setzte das Licht näher und meine Augen weideten sich am Anblicke ihrer Schönheit, die noch durch die anmuthige Nachlässigkeit und durch den sanften Schimmer ihrer rührenden Blässe erhöht wurde. Einige Löckchen beschatteten ein wenig ihre jungfräuliche Stirn, während ihr zarter Hals auf den langen Flechten des Haupthaares ruhte. Und doch hätte ich mir lieber einen Dolch in's Herz gebohrt als mich unterstanden die unberührten Reize dieses sittsamen Antlitzes auch nur durch einen einzigen Kuß zu entweihen. Ich beugte mich nur gegen ihren Mund und sog ihren Athem ein, dessen Balsam mich in die seligen Gefilde der reinen Liebe zauberte . . .

„Niederträchtiger Mensch, was macht Ihr hier? Wer seid Ihr?"

Ich wendete mich um, ganz roth geworden und zitternd wie ein Verbrecher. „Madame," stammelte ich, „ich habe nichts Böses im Sinne . . . Sie werden es selst von Ihrem Kinde hören, wenn es sich durch den Schlaf von ihrem Unwohlsein wieder erholt hat . . ."

„Von was für einem Unwohlsein?" fragte sie leiser. „Was haben Sie hier zu thun? Ich bin nicht ihre Mutter . . ."

„Wenn Sie nicht ihre Mutter sind, mit welchem Rechte fahren Sie mich denn so an? Wohl für die Sorgfalt womit

ich das arme Kind verpflegt habe, zu dessen Bewachung ich durch Zufall kam?"

„Eure Bewachung! Eine schöne Bewachung das, meiner Treue!! . . . Nichtswürdiger Bube! Schleicht man sich so in ehrlicher Leute Häuser . . . Fort mit Euch!"

„Sie scheinen sich von einem sehr niedrigen Argwohn hinreißen zu lassen, Madame. Statt fortzugehen, wie ich es erst beabsichtigte sobald ich die Unglückliche sichern Händen würde übergeben können, werde ich nur dableiben, denn dazu berechtigen mich Ihre Worte wie Ihr ganzes Betragen . . ."

„Es ist unsre Nachbarin, mein Herr," fiel hier das junge Mädchen mit zitternder Stimme ein; „sie weiß nichts davon wie gütig Sie gegen mich waren . . . Lassen Sie sie bei mir, ich bitte, und nehmen Sie meinen aufrichtigen Dank . . ."

„Ich will es thun, da Sie mich darum bitten . . . Ist es Ihnen vielleicht recht, wenn ich Ihre Frau Mutter aufsuche und ihr von Ihnen Nachricht bringe . . ."

„Die wird man schon ohne Euch finden," fiel mir die Nachbarin barsch in's Wort; „geht nur Eurer Wege!"

Ohne dieser Frau auch nur eine Sylbe zu antworten, nahm ich von dem liebenswürdigen Kinde Abschied, wünschte ihr baldige Besserung und verhehlte ihr meine Absicht nicht, mich bald einmal bei ihrer Mutter nach ihrem Befinden zu erkundigen. Darauf entfernte ich mich, ohne an meinen Mantel

zu denken, der unten auf dem Bette liegen geblieben war.

Ich war entrüstet über diese Nachbarin und auf mich selbst böse, daß ich mich gerade in dem Augenblicke von ihr hatte überraschen lassen, wo ich von einer sehr begreiflichen Neugier an ihr Bett geführt worden war; ich entfernte mich höchst ungern von dieser Wohnung, denn ach, mein Herz schien dort geblieben zu sein. Je weiter ich weg kam, deste mehr nahm diese noch so nahe Vergangenheit die Färbung eines fernen Traumes an, den ich mir zu vergegenwärtigen suchte, und während ich ihn vor der Gewalt der neuen Eindrücke bewahren wollte, verirrte ich mich in den Straßen, ohne an meine Wohnung, die Feuersbrunst oder die vorgerückte Stunde der Nacht zu denken. Sowie mir jemand begegnete, schlug mir das Herz, denn ich glaubte die Mutter meines kleinen Schützlings zu erkennen und kam schon mit Ehrfurcht und Liebe dieser Unbekannten entgegen, welcher meine Geliebte das Leben verdankte. Meine Geliebte! So nannte sie schon eine Stimme in meinem Herzen, diesem Heiligthume, worin kein Zwang die Zärtlichkeit der Sprache hemmt, wo nur die Liebe den Ausdruck dictirt und ihm seinen Reiz, seine zauberische Anmuth verleiht.

Nachdem ich lange so umhergeirrt war, befand ich mich plötzlich nahe an der Vorstadt. Erst jetzt dachte ich wieder an die Feuersbrunst, und die Ereignisse des vorigen Abends traten mir wieder vor das Auge des Geistes; es waren aber nur matte

Bilder, da sie von der Gestalt des jungen Mädchens verdunkelt wurden; ich sah ihre weißen Hände über den Eimern schweben und die Flammen der Feuersbrunst sich in ihren schönen Augen malen. Ein Umstand nach dem andern trat wieder in den Vordergrund; ich führte sie in Gedanken abermals heim, hüllte sie in meinen Mantel, ergriff in der Dunkelheit ihre Hand; auf's neue fühlte ich ihren jugendlichen Arm auf dem meinigen ruhen und ach, jetzt kam ich zu dem wonnevollen Augenblicke, wo ich in ihrer einsamen Wohnung die süße Bürde auf meinen Arm nahm und nach dem Bette trug! Während ich in diesen entzückenden Gedanken schwelgte, ging ich beinahe ganz theilnahmlos an der Brandstelle vorüber. Die mannhaften Bemühungen der Volksmenge hatten endlich das Element besiegt, das in seiner ohnmächtigen Wuth bloß noch schwarze Rauchsäulen in die Luft wirbelte. Verkohlte Balken, Schutt und Trümmerhaufen bedeckten nur noch den weiten Platz, wo wenige Stunden früher dicht bewohnte Häuser mit friedlichen Familien gewesen waren, die jetzt obdachlos und verzweiflungsvoll umherirrten. Auch einige Wächter standen hier und da und eine Spritze sendete ihren vereinzelten Strahl nach gewissen Punkten, wo der kalte Wind das noch nicht völlig erstickte Feuer wieder anfachte. Ich verließ dieses Schauspiel der Verwüstung, verlor mich in die schweigenden dunkeln Gassen und war wenige Augenblicke später in meiner Wohnung.

## 3.

Es war die Nacht um 2 Uhr, als ich zu Hause anlangte. Noch ganz voll von den Eindrücken des Abends und dem Bilde meines jungen Schützlings, fühlte ich mich einer geheimen Aufregung preisgegeben, die mir alle Lust zu schlafen benahm. Ich schürte daher mein Kaminfeuer, das noch nicht völlig erloschen war, und hing meinen Gedanken nach. Jetzt geschah dies freiwillig, mit Neigung, denn ich dachte über einen Gegenstand, an dem ich herzlichen Antheil nahm, während mich sonst immer nur der Müssiggang zu Träumereien über ein Nichts fortriß.

Sonderbar, welchen Einfluß oft selbst die geringfügigsten Gegenstände unsrer Umgebung auf unsern Gedankengang äußern. Während ich so meinen Träumen nachhing, lag mir das Toilettengeräth vor Augen wie ich es auf dem Kamin bunt durch einander hatte liegen lassen, namentlich auch die verbesserte Seifenserte, die einen feinen Rosenduft aushauchte. Dieser Wohlgeruch, der mir so ungesucht in die Nase stieg, däuchte meinen Geruchsnerven etwas aristokratisch, und so kam ich in Gedanken bis auf der Augenblick zurück, da ich mich an derselben Stelle rüstete nach dem Casino zu wallen, mich den glänzend geschmückten Damen zu nähern und mich unter der Eleganz der fashionablen Welt zu bewegen.

Ich verscheuchte aus meinen Gedanken die Bilder des Luxus und der vornehmen Welt, um in die niedere Wohnung meiner jungen Geliebten zurückzukehren; doch gestehe ich, daß es mir dort nicht mehr so zauberhaft vorkam als vorher. Das Meublement schien mir etwas gar zu dürftig, das Küchengeräth that meinen Augen weh und der gemeine Ton der Nachbarin gellte mir höchst unangenehm in die Ohren. Meine verliebten Träumereien waren in Gefahr diesen fatalen Eindrücken völlig zu erliegen, und ich mußte mir mit aller Gewalt als Gegengewicht das junge Mädchen vergegenwärtigen mit ihrer Haltung, ihren Zügen, ihrer Stimme und selbst mit ihrer Kleidung, was alles nichts als die edelste Anmuth athmete. Indem ich mich so immer an demselben Gegenstande aufrichtete, gelang es mir endlich noch mit unversehrten Empfindungen gegen meine Heldielige zu entschlummern. Bald darauf weckte mich Jakob bei seiner Rückkunft; ich entkleidete mich in halbem Schlummer und legte mich in's Bett.

Man kann sich denken wie müde ich sein mußte, denn ich schlief nicht länger als bis 2 Uhr Nachmittags. Als ich die Augen aufschlug, berührte mich das Licht des Tages sehr unangenehm, indem es mit dem Nachtstück, unter dessen Betrachtung meine Phantasie entschlummert war, auffallend contrastirte. Ich begann also mich nach der Nacht und besonders nach der Feuersbrunst zurückzusehnen, die ich wahrscheinlich weder diesen

noch die folgenden Abende wieder aufführen zu sehen hoffen durfte. Ich fühlte daß mir etwas fehlte und meine gute Laune war so ziemlich wieder dahin.

Indessen hatte ich für den Tag doch wenigstens noch eine Aussicht, etwas Interessantes vorzunehmen; ich wollte nämlich zu meiner Holden zurückkehren. Das war von Bedeutung und ich suchte es zu meiner Ergötzlichkeit auszubeuten. Und doch glaubte ich zu bemerken, daß zehn Stunden eines gesunden Schlafes und vorzüglich das zurückgekehrte Tageslicht die Farbe ihres reizenden Bildes etwas verwischt und einigen Zauber von ihrem holdseligen Wesen abgestreift hatten. Ich fürchtete sie bei allem Wohlsein, durch mütterliche Unterstützung kühner gemacht und vielleicht bei einer häuslichen Beschäftigung zu finden. Ich überlegte, daß eine Menge zufällige Umstände, die nicht so leicht wieder eintreten mochten, dazu beigetragen hätten ihr für den Augenblick in meinen Augen einen Reiz zu verleihen, für den ich glühte, als hätte er ewig währen können. Wenn ich endlich daran dachte, daß mir sogar die romantische Idee an eine Heirath eingefallen und ein paar Stunden früher als eine ganz natürliche Sache vorgekommen war, so konnte ich jetzt eine solche Ausschweifung gar nicht begreifen. Dies alles war freilich meiner entstehenden Leidenschaft gar nicht günstig, denn auf diese Weise war sie ja völlig zielles geworden.

So ward ich nach und nach wieder der Mensch vom veri-

gen Tage. Die flüchtige Leidenschaft, die mein Herz ein Veilchen erregt hatte, schwand allmählich dahin, und zugleich zeigte sich auch auf's neue die alte Langeweile. Und doch — so welkt alles an der Erfahrung hin — dennoch konnte ich nicht so ganz derselbe wieder werden. Jede Gemüthsbewegung, sobald sie einmal stattgefunden hat, läßt eine Lücke im Herzen zurück und kann sich darin nicht wieder erzeugen. Wo hätte bei der Wiederbelebung eines solchen Abenteuers die Reinheit der Empfindungen, der frische Reiz der Neuheit und der Ueberraschung herkommen sollen? Dazu war mir das Gefühl, einige dieser Kleinodien des Herzens fruchtlos verschwendet zu haben, zu wenig fremd, als daß ich in dem Kelche, woraus ich mich so eben berauscht hatte, nicht auch einige Hefen hätte finden sollen.

In solchem Zustande befand ich mich nach zwei bis drei Stunden müssigen Hinbrütens. Alles war mir wieder gleichgültig geworden: ich hatte meinen Polypen vergessen; selbst an meine gewöhnlichen Beschäftigungen dachte ich nicht, da sie doch sonst die Leere meiner Tage ausfüllen halfen; ich blieb regungslos am Feuer sitzen, ohne daß ich Lust hatte da zu bleiben oder mich weg zu begeben. Ich bemerkte eine Karte an der Ecke meines Spiegels, die mich zu einer Abendgesellschaft bei der Frau de Luze einlud; ich betrachtete sie mit Widerwillen, sogar mit Ekel; ihre unzeitige Zudringlichkeit empörte

mich; zuletzt ſah ich im Geiſte ſchon die Frau de Luze ſelbſt, wie ſie mir wegen ihrer jungen Couſine (die mir eben mein Herr Pathe zuſchanzen wollte) den ſchmeichelhafteſten Empfang bereitete, und ich überraſchte mich dabei, wie ich ihr nicht dankte ſondern ihr den Rücken kehrte, um mich an dem ganz verblüfften Geſicht meines Oheims zu weiden. „Nein!“ rief ich ihnen Allen zu, „ich mag nicht! Mochte mir geſtern noch Ihr zuvorkommendes Weſen behagen, heute iſt es etwas ganz Andres. Ein armes, ſchlichtes und unbekanntes Mädchen würde ich mir eher gefallen laſſen als Sie, wenn es mir überhaupt beikäme, mich zu verheirathen, wenn ich die mindeſte Luſt hätte dieſen Platz zu verlaſſen, wo ich Ihrer Aufdringlichkeit und Ihrem zuvorkommenden Empfange entgegengähne.“ Um ihnen das noch deutlicher zu zeigen, warf ich die Einladungskarte in's Kaminfeuer.

„Jakob!“

„Hier, gnädiger Herr!“

„Zünde die Lampe an und denke hübſch daran, daß ich für niemanden zu ſprechen bin!“

„Sehr wohl, gnädiger Herr; aber da hat Ihr Herr Onkel ſagen laſſen, er werde Sie zur Frau de Luze abholen.“

„Ah ſo! Nun, ſo zünde die Lampe nicht an; ich gehe gleich aus.“

„Dann ſoll ich alſo . . .“

„Ach was!"

„Wenn er kommt . . ."

„Schweige!"

„Darf ich denn dann . . ."

„Jakob, Du bist doch der unerträglichste Bediente, den ich je gesehen habe!"

„Ach, das ist mir gar nicht erfreulich, was der gnädige Herr da sagt."

„Ich glaube gar, es steht Dir nicht an!"

„O ja, gnädiger Herr! Aber . . ."

„Kein Wort mehr! Laß mich zufrieden und gehe Deiner Wege! Verschwinde!"

Sogleich zog ich die Stiefeln an, um fort zu sein, ehe mein Herr Pathe käme, dessen Zudringlichkeit all mein bischen gute Laune verscheuchte. „Ach," sagte ich bei mir selbst, „so lange mich dieser Mensch mit aller Gewalt glücklich machen will, werde ich keinen ruhigen Augenblick haben! Wie hart ist eine solche Sklaverei, wie sauer wird es Einem, eine Erbschaft zu gewinnen! Ich bliebe gern zu Hause; aber nein, da muß ich mich selbst verbannen!" Bei diesen Worten zog ich hastig am Stiefel und es zerriß eine Strippe. Daran war wieder niemand schuld als mein Herr Pathe, den ich zu allen Teufeln wünschte . . .

„Haben Sie gerufen, gnädiger Herr?"

„Nähe mir einmal die Stiefel wieder an! Rasch!“

„Sehr wohl, aber — Ihr Herr Onkel ist schon da!“

„Einfaltspinsel! Dacht' ich's doch, daß Du mir ihn über den Hals kommen ließest! Na, ich bin aber nicht zu Hause. Hörst Du?“

Jakob lief erschrocken aus dem Zimmer und wagte nur nicht den Stiefel abzunehmen, den ich freilich in meiner Aufwallung mit heftigen Geberden und funkelnden Augen auf- und niederschleuderte. Kaum war er hinaus, als mein Herr Pathe vor Freude strahlend und so guter Laune hereintrat, daß ich hätte verzweifeln mögen. „Immer vorwärts, Eduard! Ei, Du bist noch nicht einmal fertig! Mach' hurtig! ich will mir unterdessen die Füße wärmen.“

Es ist immer etwas Verdrießliches, wenn sich jemand bei uns gleich so einheimisch macht, sich an den Kamin setzt oder groß und breit in den Armstuhl wirft und dabei immer noch glaubt, er bediene sich bloß seines guten Rechtes als Hausfreund, während er doch unsre freie Bewegung in unsern eignen vier Pfählen hemmt. Diese Tugend besaß nun mein Herr Pathe im höchsten Grade, der schon deshalb auf keinen sonderlich zuvorkommenden Empfang rechnen durfte. Da ich aber jetzt noch einen andern Grund hatte mit ihm zu schmollen, so war ich versucht, allen Zwang bei Seite zu setzen und ihm einmal recht ordentlich meine Meinung zu sagen. Nur der Gedanke an die

Erbschaft vermochte mich, wie gewöhnlich noch etwas an mich zu halten. „Ich glaube," sagte ich zu ihm sehr artig, „ich glaube, lieber Oheim, ich werde Sie heute allein gehen lassen, wenn Sie es mir gestatten . . ."

„Nein, das gestatte ich Dir nicht! Heute Abend weniger als je! Eben heute Abend wird die Sache richtig! Kleide Dich nur recht geschmackvoll und spiele ein wenig den Liebenswürdigen, so wird alles gehen. Aber spute Dich; ich habe versprochen, wir würden zeitig kommen."

Es wurmte mich nicht wenig, daß man so ohne weiteres über meine Person verfügt hatte und mir noch dazu die Verpflichtung auferlegte, den Liebenswürdigen zu spielen, während ich dazu gerade jetzt nicht die mindeste Lust verspürte. Ich wag eine bestimmtere Weigerung: „Ich glaube, lieber Oheim, daß ich Sie nicht begleiten will . . ."

Mein Herr Pathe drehte sich um und sah mir starr in's Gesicht. Alle seine Ideen über die Gelehrigkeit eines künftigen Erben wurden durch einen solchen Ton der Widersetzlichkeit in ihren Grundfesten erschüttert. Er war unerwartet in eine Lage gerathen, worin er nicht recht wußte was er sagen sollte.

Nachdem er mich lange betrachtet hatte, sagte er hastig: „Nun, so sprich Dich aus!"

„Bester Herr Pathe, ich habe überlegt . . ."

„Aha, zuckst Du da heraus? Ueberlegt hast Du? Folge

meinem Rathe und überlege nicht, denn sonst wirst Du nie heirathen! Weil ich überlegte, bin ich jetzt noch Junggesell und werde es zeitlebens bleiben. Willst Du's machen wie ich, so kommt mein und Dein Vermögen in fremde Hände und selbst unser Stamm stirbt aus. Nur keine Ueberlegung mehr! Wo übrigens alles so zusammenkommt: Rang, Reichthum, eine schöne und liebenswürdige Person, da ist alle Ueberlegung unnöthig und wahrhaft unsinnig. Da braucht man nur zuzugreifen und die Sache fest zu machen. Kleide Dich also an und komm . . ."

„Ich kann unmöglich, liebster Onkel. Ich will gern nicht mehr überlegen, aber wenn ich heirathen soll, muß ich doch wenigstens Neigung haben . . ."

„Ach was! Ich glaube gar Du bist entschlossen überhaupt nicht zu heirathen? Dann brauchst Du es nur zu sagen. Sprich Dich aus . . ."

Diese Worte sagte mein Pathe in sehr bedeutsamem Tone; er schien mir gleichsam die Erbschaft vor die Augen zu rücken und mich zu der Entscheidung aufzufordern, ob ich sie haben wollte oder nicht. Dieser schrecklichen Alternative wäre ich nun gern überhoben gewesen, wußte aber nicht wie ich es anfangen sollte. Zum Glück fielen mir meine ausschweifenden Gedanken vom vorigen Tage wieder ein. Die mußten jetzt herhalten.

Ich sagte, den Mund ein wenig zum Lächeln verziehend: „Und wenn nun mein Herz schon einer Andern zugethan wäre?“

„Bloßer Vorwand!“ antwortete er. „Sage lieber gleich offen heraus: Ich will nicht heirathen. Dann weiß ich was ich zu thun habe.“

„Und wenn Sie sich nun irrten, bester Herr Pathe, wenn ich wirklich eine Andre liebte, würden Sie mir dann immer noch rathen, Ihrem Fräulein meine Hand zu geben?“

„Je nachdem. Wen liebst Du denn?“

„Ich liebe ein sehr reizendes Mädchen.“

„Ist sie reich?“

„Es scheint nicht so.“

„Sie heißt?“

„Ich weiß es nicht.“

„Das ist ein starkes Stück. Was Teufel soll das heißen?“

„Das soll heißen, wie arm und unbekannt auch das junge Mädchen sein mag, so ist sie doch meinem Herzen theuer, und wenn ich jetzt daran dächte mich zu verheirathen, was aber nicht der Fall ist, so würde ich lieber sie als irgend eine Andre nehmen.“

„Aha, arm und unbekannt, aber schön!! Das ist ja, wie ich sehe, ein dummer Streich nach der schönsten Art!“

„Ein dummer Streich! Nein, Herr Onkel, das ist es nicht, darauf können Sie sich verlassen!“

„Na, nun Spaß beiſeite!“

„Ich habe auch durchaus keine Luſt zu ſpaßen.“

„Ei, ſo mußt Du ja meiner Anſicht ſein! Du in Deiner Stellung, reich und von guter Familie wie Du biſt, willſt da an ein Geſchöpf ohne Namen und Vermögen denken!... Verbindungen kann man wohl mit ſolchen Perſonen haben, aber man heirathet ſie nicht.“

Dieſer Ausfall meines Pathen, welcher das junge Mädchen zu beſchimpfen ſchien, deſſen blöde Schamhaftigkeit mich beſonders angezogen hatte, berührte mich äußerſt unangenehm. Ich dachte dabei plötzlich wieder an die lebhaften Empfindungen, die mein Herz am vorigen Tage zu raſcheren Schlägen getrieben hatten, und fühlte nur eine tiefere Verachtung gegen einen alten Mann, der für nichts als Rang und Reichthum Sinn hatte, den heiligen Zauber weiblicher Unſchuld zu mißkennen und mich zu deſſen gewiſſenloſer Entweihung aufzufordern ſchien. „Herr Oheim,“ ſagte ich zu ihm, „Sie ſchmähen hier ein junges liebenswürdiges und tugendhaftes Kind, von deſſen Sittenreinheit Sie keine Vorſtellung haben können, das mehr Hochachtung verdient als die, welche Sie mit verſchlagen, und daß ich tauſendmal eher heirathen als verführen würde. . .“

„Ei, ſo verführe ſie meinetwegen nicht, heirathe nur die Andre!“

„Wie, auch wenn ich keine Neigung für diese Andre habe, wenn die Gefühle meines Herzens eine andre Richtung genommen haben? Sie verweisen mich auf meinen Rang — ich habe die schönste Langeweile dabei; führen mir meinen Reichthum an — der sollte mir, dünkt mich, desto freiere Hand bei der Wahl einer Gattin lassen. Wie, wenn ich nun in dieser Person ohne Namen und Vermögen, in diesem herabgewürdigten Mädchen, kurz wenn ich in diesem Geschöpf Schönheit und Tugend und tausend Vorzüge gefunden hätte, die meiner Verehrung und Liebe würdig wären... wer könnte mich hindern einer so ehrenhaften Neigung nachzuhängen, wer mich tadeln wenn ich den Wunsch hegte durch meinen Reichthum ihrem Mangel abzuhelfen, durch meine Kraft ihrer Schwäche zu Hülfe zu kommen, ihr einen Namen zu geben wenn sie keinen hätte und in allen diesen edeln und großmüthigen Beweggründen ein echteres, reineres und verdienteres Glück zu finden als in den erkünstelten Verhältnissen der eiteln Convenienz? Ah, mein Oheim, hätte ich doch die nöthige Kraft dazu, wäre ich doch nicht schon verdorben und entnervt durch die Grundsätze der großen Welt, fühlte ich mich doch nicht schon durch tausend Fesseln gehemmt und vom wahren Glücke abgesperrt! Dieses Glück würde ich finden im Umgange mit der einfach bescheidenen Lebensgefährtin, die nur eben noch der Gegenstand Ihrer Geringschätzung, Ihrer Schmähungen war!"

„„Du hältst ja eine vortreffliche Predigt! Nur Schade daß sie aus der Mode ist! Von solchen Ideen ist man längst zurückgekommen. Nur in Romanen mögen sie noch hingehen, aber im wirklichen Leben sind sie albern. Wenn Du ja einen solchen dummen Streich machtest, so denke nur immer, daß es sich dabei um Dein Vermögen, nicht um das meinige handelt. Dieses habe ich nicht gesammelt, gespart und vermehrt, um es der ersten besten Grisette in die Hände spielen zu lassen, um es zur Vermehrung einer Familie anzuwenden und zur Ernährung gemeiner Leute zu verschwenden, die Du in unsre Familie einzuführen Belieben trägst!“

Diese Worte waren nicht geeignet mich zu besänftigen; ich faßte mich sogleich und sagte: „Vor der Hand, Herr Pathe, denke ich mich noch nicht zu verheirathen, aber ich will es auch frei thun können, wann und wie mir's beliebt, und wäre es selbst mit der jungen Person, die Sie verachten, ohne sie zu kennen. In diesem Falle ist es dann freilich nicht mehr als billig, daß ich mich jeden Anspruchs auf Ihre Erbschaft begebe. Schalten Sie damit wie Sie wollen und lassen Sie mir das Recht über meine Person frei zu verfügen. Deshalb keine Feindschaft. Glauben Sie meiner heiligen Versicherung, ich werde Sie nur um so lieber haben, wenn ich in Ihnen nicht mehr einen seine Zwecke verfolgenden Schiedsrichter über meine Zukunft erblicke, wenn ich mich nicht mehr von Ihren Ansichten,

die den meinigen entgegenlaufen, aus Rücksichten zu beugen habe, kurz wenn ich nur noch Ihr Neffe bin, der Sie lieb hat, und nicht mehr Ihr zukünftiger Erbe, der Sie scheut und Ihnen Widerstand entgegensetzt."

Während ich so sprach, verrieth das Gesicht meines Oheims einen heftigen und bittern Groll. Seine Lieblingspläne waren auf einmal über den Haufen geworfen; er sah seinen guten Willen mit Verachtung zurückgewiesen, seine Wohlthaten verschmäht; dies alles erzeugte in ihm eine Verwirrung und Entrüstung, daß er bald erröthete bald wieder erbleichte. „Ah so," brach er endlich los, „da wolltest Du also hinaus! Du warst meine Güte überdrüssig, mein Joch drückte Dich! Du wolltest mich also mit meinem guten Rathe, meinen Sorgen und Wohlthaten in aller Freundschaft los werden! Es ist schon gut. Ich verstehe. Aber, mein junger Herr, da Sie meine Freundschaft wie mein Vermögen so leicht in den Wind schlagen, so will ich Sie von beiden erlösen; es ist mir nicht bange sie an den Mann zu bringen. Leben Sie recht wohl!"

Er ging. Ich begleitete ihn ein paar Schritte und kehrte dann wieder in mein Zimmer zurück.

## 4.

Schläfst Du, lieber Leser? Was sagst Du von meinem Benehmen? Giebst Du mir oder meinem Herrn Pathen Recht? Ich will Dir's gleich sagen.

Ich meine, ich würde Dir's sagen können, wenn Du mir sagtest, welches Standes, Alters und Geschlechts, ob Du Frau oder Mann, Junggesell oder Jungfrau bist.

Doch brauche ich am Ende bloß zu wissen ob Du jung bist, um mir einzureden, daß Du meine Partie nimmst, nicht als ob es die der Klugheit oder auch nur der Artigkeit wäre, sondern vielmehr, wie ich gern zugebe, die der unklugen Rechtschaffenheit, des unüberlegten Edelmuthes, die welche man in reifern Jahren nicht ergreift, wo der Geist mehr berechnet und das Herz weniger frisch ist. Täusche ich mich, junge Freunde oder Freundinnen, so laßt mich in einem Irrthume, der mir theuer ist; habe ich die Wahrheit gesagt, so will ich Euch nicht aus dem Curigen reißen! Ihr werdet Zeit genug der Klugheit huldigen und die Weisheit der Welt lernen, Zeit genug werden Eure Leidenschaften kühl werden und aufhören Euch zu biedern Gesinnungen anzufeuern, indem sie den ernsten Lehren der Vernunft, der Selbstsucht und der Vorurtheile den Platz räumen.

Seid Ihr aber auch alt, seid Ihr so unglücklich nur noch kluge Rechner zu sein und Euch nur noch in der Erinnerung

an Euer sonst so warmes und edles Herz zu laben, nun so bin ich doch überzeugt, daß Ihr mich nur ungern der Unbesonnenheit anklagt und mir dessen ungeachtet Eure schwache zitternde Hand reicht; Euer Lächeln giebt mir Beifall; Euer berechnenden Klugheit zum Trotz billigt Eure Miene meine Handlungsweise, belohnt mich Eure Achtung. Guter Greis, ich kenne Dich und weiß, daß Du diese Erzählung lesen wirst . . . tadle nur ohne Scheu, ich lese doch in Deinen ehrwürdigen Zügen mehr Sehnen nach der entschwundenen Jugendzeit als Vorwürfe gegen mein Benehmen, mehr Beifall als Tadel.

Wenn sich aber in Dir zur Kälte des Greisenalters der starre Egoismus, der Geiz oder Vorurtheile gesellt haben; wenn Du die Gegenwart stets nach der Zukunft zu berechnen verstandest; wenn Du beständig die behagliche Spießbürgerlichkeit zu sichern und die Wechselfälle der aus Großmuth begangenen Unbesonnenheiten zu meiden wußtest; wenn niemals die Gluth der Leidenschaften die Kruste Deiner Eitelkeit schmelzen konnte . . . dann, Du kluger Mensch, dann bist Du ein Mann für meinen Herrn Pathen, dann wirst Du den tadeln, welcher einer Erbschaft entsagt, ja Du wirst ihn noch mehr tadeln, wenn er, von den Reizen eines Kindes bezaubert, das nichts als schön und sittenrein ist, in seiner Verblendung geflissentlich von der Höhe seines Ranges herniedersteigt.

Was mich betrifft, so fühlte ich zunächst nur Freude dar-

über ein drückendes Joch abgeſchüttelt zu haben. Froh und zufriedenen Herzens kehrte ich in mein Zimmer zurück. Wenn ich an die Geſinnungen dachte, aus denen meine Antworten hervorgegangen waren, ſo möchte ſich, wie ich zugeſtehe, in dieſe Zufriedenheit mit mir ſelbſt auch einiger Stolz, und obwohl ich noch keine Abſicht auf das Mädchen hegte, deſſen Vertheidigung ich übernommen hatte, ſo fühlte ich doch ein innerliches Vergnügen darüber, daß ich im Hinblick auf das unſchuldige Kind ſo muthig geweſen war mit ſolcher Wärme zu ſprechen und zu handeln. Hierzu kamen aber auch noch Empfindungen andrer Art. Ich hatte die Kette geſprengt und konnte über mein künftiges Geſchick ſelbſtſtändig verfügen; ich war frei geworden, und nur in einer Art begeiſterten Rauſches gelangt man zur Freiheit. Mein kleines Vermögen, das ich bisher nur als verläufiges Mittel zu einem behaglichen Leben angeſehen hatte, erhielt plötzlich Werth in meinen Augen; es ward ein wirkliches Gut ſchon für die Gegenwart und war mir daher theuer und werth. Konnte ich doch beliebig darüber verfügen, es theilen mit wem es mir gut dünkte; es mußte mir daran gelegen ſein das Capital zu vergrößern, und ſtatt in der Geiſtesträgheit zu verharren, worin ich erzogen worden war, überſchlich mich jetzt ein gewiſſes Verwärtsſtreben, ſo daß ich ohne Widerwillen an thätige Betreibung von Speculationen und an die Nothwendigkeit der Arbeit denken konnte. Durch ſolche Gedanken war der

Instinct des Hauswirthes in mir erwacht; ich griff unwillkührlich nach der Feuerzange um sie an ihren Platz zu legen, brachte mein Rasirzeug wieder in Ordnung und warf einen vergnügten Blick durch das ganze Zimmer; jedes Geräth, jeder Gegenstand hatte für mich einen ganz neuen Werth erhalten. Bald stellte sich bei mir die erste Liebe zur Häuslichkeit ein. Auch meinen Bedienten Jakob sah ich jetzt mit andern Augen an; ich dachte ihn zu bilden und an meine Person zu fesseln. Zum ersten Male sah ich im wahren Lichte was mir in meiner Lage alles zu Gebote stand; baldigst gedachte ich ein Glück um mich her zu schaffen, das ich stets nur in weiter Entfernung und vom Tode eines Onkels abhängig erblickt hatte. Mitten unter diesen neuen Gedanken und dem Sehnen nach einem häuslichen Stillleben kam es mir dann und wann wohl auch in den Sinn, wie angenehm meine Einsamkeit durch eine Lebensgefährtin werden könnte, und dann trat mir das Bild meiner jungen Freundin vom gestrigen Abend vor Augen. Wie aber die glücklichsten Umstände oft lächerliche Ursachen haben, so war in meiner neuen Lage meine Hauptfreude doch nur die, daß ich diesen Abend nicht in die Theegesellschaft der Frau de Luze zu gehen brauchte.

Hier ging ich zu sehr philosophischen Betrachtungen über, wie wir Menschen denn einmal alle Lehren unsrer vereinzelten Erfahrung gern zu allgemeinen Grundsätzen erheben. Ach, wer

Ihr auch ſein mögt, ich bedaure Euch, wenn Ihr Euer Geſchick von einer Erbſchaft abhängig macht! Wenn ſich der Tod nicht ſchnell über Euern Mann erbarmt, ſo lauft Ihr Gefahr Eure ſchönſten Jahre in undankbarer Erwartung zu vergähnen; ſehnt Ihr Euch aber endlich nach dem Genuß und wünſcht ihm den Tod, während Ihr ihn mit Euern Liebkoſungen überhäuft, ſo ſeid Ihr nichts als Ungeheuer. Was habt Ihr denn alſo zu thun? Ihr müßt alle Eure natürlichen Empfindungen verleugnen, Eure Neigungen und Anſichten, ja nicht ſelten Eure Redlichkeit zum Opfer bringen. . . Nein, nein, ſtrebt nur nach keiner Erbſchaft! Lieber erduldet Leiden, ſeid aber frei und unabhängig, Herr Eurer Perſon und Eures Herzens, das Ihr lieber der geben mögt der Ihr gut ſeid, als der welche man Euch zuſchanzen möchte . . . einem ſittenreinen, ſchlichten und eingezogenen Mädchen, das Euch durch ihre Zärtlichkeit und Hingebung das Opfer reichlich erſetzt, das Ihr derſelben rückſichtlich Eurer höhern Stellung bringt, da Ihr zumal bei einem Fräulein, das Euch wenig zu verdanken hat, in dieſer Beziehung weit übler fahrt; denn die macht große Anſprüche, ſtrebt vielmehr nach hohem Range als nach einem Gatten, mehr nach Wohlſtand als Zuneigung, und ihr Herz habt Ihr ſtets den Zerſtreuungen, Eitelkeiten und Gefahren der großen Welt abzuringen . . . „Liebenswürdiges Weſen," rief ich hier in meinem Entzücken, „beſcheidenes Mädchen, das ich ſo ſonſt und ſchüch-

tern, so schön in seiner Anmuth und Sittenreinheit sah, daß ich so entzückt [illegible] doch so zart und achtungsvoll in die Arme schloß, warum sollte ich nicht bei Dir ein Glück zu finden hoffen, dessen Reize Du allein mich kennen lehrtest?"

So war durch die Lästerungen meines Oheims die Liebe in meinem Herzen wieder erwacht und verschmolz nun darin mit der reinen kräftigen Flamme edler und uneigennütziger Gesinnungen. Diesem lebhaften Aufschwung meiner Gefühle folgte allgemach etwas Neugier, ob meine schöne Unbekannte auch rücksichtlich ihrer Erziehung und Geistesbildung auf einer Stufe stehen möchte, daß sie mit mir nicht allzu sehr disharmenirte, wenn ich etwa an eine ernstere Verbindung denken sollte. Nun fiel mir gar Mancherlei ein, worauf ich erst gar nicht geachtet hatte, und daraus suchte ich dann meine Schlüsse zu ziehen. Oefter dachte ich an ihre weißen Hände, deren Zartheit unter keiner groben Handarbeit gelitten zu haben schien; mit Vergnügen erinnerte ich mich auch, daß die Anstrengung in der Eimerkette nichts für ihre schwachen Arme war und daß sie endlich gar unwohl wurde, als ob sie, einer mildern und ruhigern Lebensweise gewohnt, eine so rauhe und beschwerliche Beschäftigung nicht hätte aushalten können. Wenn ich mich auch nicht eben für einen großen Kenner der weiblichen Kleidung ausgeben darf, so war mir doch die ihrige einfach und recht nett vorgekommen; mit besonderem Vergnügen gedachte ich ihrer nied-

lichen Füße, die mit sehr hübschen grauen auf der Seite zugeschnürten Halbstiefelchen bekleidet waren. Auch ihr Wohnzimmer durchspähte ich im Geiste öfters und meine Augen fielen auf einige werthvolle Geräthe, die mir wie Trümmer eines ehemaligen Wohlstandes und als Zeugen einer gewissen Liebe zur Eleganz erschienen. So hing über einem Armstuhl ein schwarzseidener mit gleichfalls schwarzem Pelz verbrämter Mantel, der wahrscheinlich der Mutter gehörte und mir von ihrer Kleidung und Haltung den Begriff edler und würdiger Einfachheit gab. Aber noch mehr; als ich den Essig suchte, waren meine Blicke auf einen Tisch gefallen, worauf ich unter zerstreuten Papieren mehrere artig gebundene Bücher wahrnahm. Eins davon lag aufgeschlagen. Es waren — Thompson's „Jahreszeiten" in der Ursprache. Nahm ich nun zu allen diesen Anzeigen noch des Mädchens Stimme, ihre Betonung der Wörter und ihr Benehmen, besonders aber ihre schüchterne Zurückhaltung, so gelang es mir, den kahlen Umrissen des Bildes, wie sie mir geblieben waren, Farbe und Leben zu geben und das zauberhafte Wesen bei all meinen aristokratischen Ansprüchen, wie sie mir einmal durch Erziehung und lange Gewohnheit zur zweiten Natur geworden waren, passend zu finden. Ich merkte, daß ich sie hundertmal lieber hatte als vorher. Da sehnte ich mich gewaltig sie zu sehen; ich sah ängstlich nach der Uhr und war unentschlossen, ob ich mich sogleich zu ihr auf den Weg machen

sollte, da es schon sehr spät war. Plötzlich aber erhob ich mich und ging.

## 5.

Sobald ich mich auf der Straße befand, kehrten mir bei der Stille und Dunkelheit des Abends all jene wunderbaren Gefühle, wie sie mich am gestrigen Abend bezaubert hatten, in ihrer ganzen vorigen Stärke zurück. Um derselben Eindrücke wieder theilhaftig zu werden, nahm ich den Weg durch dieselben Gassen und befand mich bald in der Nähe der Wohnung, nach welcher ich mich hatte begeben wollen. Aber je näher ich kam, desto mehr klopfte mir das Herz, desto langsamer wurden meine Schritte. Ich trat in den bekannten Durchgang, blieb aber stehen und wußte nicht, sollte ich hinaufgehen oder mein Vorhaben einstweilen ganz aufgeben.

Was mich hätte zurückhalten sollen, trieb mich gerade vorwärts. Im Hofe angekommen, sah ich im dritten Gestock kein Licht. Daraus mußte ich schließen, daß ich niemanden zu Hause antreffen würde, aber eben dieser Umstand verscheuchte zum Theil meine Befangenheit und ermuthigte mich zum Vorwärtsschreiten. Auch überschlich mich die Neugier, denn die Dunkelheit dort eben kam mir unerwartet. Es war erst 8 Uhr und ich konnte

nicht denken, daß die Personen, denen mein Besuch galt, schon schlafen gegangen wären.

Ich betrat also die Treppe, aber mit vielem Herzklopfen, das sich noch verdoppelte, wenn ich in der Dunkelheit an etwas stieß, doch auch so oft ich stehen blieb und dieselbe Stille um mich her bemerkte. Endlich kam ich an die bewußte Thür, aber erst dann wagte ich leise anzuklopfen, als ich mich durch langes Warten und Horchen überzeugt hatte, daß wahrscheinlich niemand zu Hause sei, der mir antworten könnte. Kaum hatte ich angeklopft, als diese meine Ueberzeugung plötzlich wankte; ich hielt den Athem an und war auf dem Sprunge zu entfliehen, sobald sich nur das Geringste gerührt hätte; aber es ließ sich nichts vernehmen. Nun klopfte ich weniger leise, dann stärker, und nachdem ich mir so Gewißheit verschafft hatte, daß jetzt niemand vorhanden sei, unterstand ich mich selbst die Klingel zu ziehen . . . Sogleich hörte ich im zweiten Gestock eine Thür aufgehen und sah einen Lichtschein zu mir heraufdringen.

Die Person unten regte sich nicht, sprach nicht, und der Lichtschein blieb wie er war. Was sollte ich anfangen? Eine Treppe höher flüchten? Aber ich wäre verfolgt worden, hätte Schande und Verdacht auf mich geladen. Kecken Schrittes hinuntergehen? Dazu fehlte mir der Muth. Ich entschloß mich noch einmal zu klingeln. „Er ist's!" rief eine Stimme, und

sogleich stand mir die Nachbarin vor Augen, die mir am vorigen Abend die Epistel gelesen hatte.

Das Gesicht dieser Frau athmete nichts als Wuth. „Nichtswürdiger!“ sagte sie; „Ihr wagt es wiederzukommen!!... Welch eine Unverschämtheit!... Wegen Ihres Mantels, nicht wahr?... Er liegt beim Herrn Pfarrer des Stadtviertels. Dort könnt Ihr ihn abholen. Er weiß alles und wird Euch schon gehörige Auskunft geben!“

Ich hörte diese abgebrochenen heftigen Worte nicht so sehr mit Zorn als Erstaunen an. „Madame,“ sagte ich zu ihr, „ich weiß nicht wer Sie sind; daß Sie aber durch Ihre unanständigen Schmähungen gegen mich ein sittsames Kind in's Gerede bringen könnten, sehe ich nur zu gut ein...“

„Ei, Du abscheulicher Kerl!“ unterbrach sie mich, „ich habe Dich wohl nicht gesehen!... habe ihre Thränen wohl nicht bemerkt!... habe wohl Euern Mantel nicht aufgehoben, der unten am Bette lag!...“

„Ich verstehe Sie nicht!“ unterbrach ich sie wieder; „übrigens komme ich nicht her um Sie anzuhören oder meinen Mantel zu holen. Ich wünsche von Ihnen bloß zu wissen, zu welcher Zeit ich das junge Mädchen und ihre Frau Mutter treffen kann.“

„Hier werdet Ihr sie niemals treffen, und wo sie sind... laßt Euch nicht etwa beigehen sie dort aufzusuchen!... Geht,

Schändlicher! Verlaßt dieses Haus und laßt Euch nie wieder darin blicken! Dies ist das Einzige was ich an Euch auszurichten habe!"

Nach diesen Worten stieg sie vor mir her die Treppe hinunter und blieb ein paar Augenblicke vor ihrer Thür stehen, als ob sie sich überzeugen wollte, daß ich auch wirklich fortginge. Durch eine Oeffnung, die nach dem Hofe hinausging, bemerkte ich jetzt verschiedene Köpfe an den Fenstern, die neugierig zu spähen suchten, was im Hause geschähe. Da ich bei meiner Bestürzung, und vorzüglich wenn ich mich schweigend und beschämt entfernte, in den Augen dieser Leute schuldig erscheinen konnte, so sagte ich zu der Megäre, die an dem ganzen Scandal schuld war: „Madame, wegen der Leute, die uns hören, muß mir daran gelegen sein meinen Namen nicht zu verschweigen; ich heiße Eduard de Baux. Vielleicht lernen mich diese junge Person und ihre Mutter noch näher kennen, wenigstens will ich deshalb mein Möglichstes thun; denn ich verehre sie zu sehr als daß ich ihre Verachtung ertragen könnte. Sie aber können auf die meinige jedenfalls rechnen, denn ohne irgend einen Grund und nur von Ihrer Gemeinheit hingerissen, haben Sie diesem jungen Mädchen vielleicht einen Schaden gethan, der sich gar nicht wieder gut machen läßt!" Hierauf ging ich fort und vernahm bei der tiefen Stille, die nach meinen Worten eingetreten war, das Zischeln der Nachbarn, die ihre Köpfe an

den Fenstern zusammensteckten. Bald befand ich mich wieder auf der Straße.

Meine Hoffnungen waren sehr getäuscht worden, weniger jedoch durch das unebene Beginnen dieser Frau als weil ich meine junge Freundin nicht wiedergesehen, ja nicht einmal ihren jetzigen Aufenthaltsort erfahren hatte. Da ich nicht wußte, bei wem ich mich erkundigen sollte, und da es ferner schon so spät war, daß ich alle Hoffnung aufgeben mußte sie noch diesen Abend zu treffen, mußte ich gern oder ungern nach Hause zurückkehren.

Weit entfernt meine Gefühle abzukühlen, verlieh ihnen das alles vielmehr eine größere Gewalt, und die unvermuthete Flucht der beiden Damen hatte für mich etwas Geheimnißvolles und Romantisches, was mich zwar betrübte, aber meiner Denkweise doch gar nicht mißbehagte. Der Gedanke an die mütterliche Unruhe erzeugte in mir den lebhaften Wunsch sie zu beschwichtigen, und die Tochter, einen Augenblick von dem unreinen Hauche der Verleumdung angeweht, gewährte mir nur ein um so rührenderes Bild. Da sie nur meinetwegen litt, fühlte ich mich gedrungen sie auch ferner in Schutz zu nehmen, und die Rolle, die mein Benehmen in ihren Augen gewissermaßen adeln mußte, schmeichelte meiner Eigenliebe und erhöhte die Neigung, die mich schon mächtig genug nach ihr hinzog.

Als ich in meine Wohnung trat, erfuhr ich von Jakob, daß jemand im Salon auf mich wartete. Ich eilte dahin und ein mir unbekannter Herr, dessen Kleidung ich aber gleich anzusehen glaubte, daß er der Pfarrer sei, welcher meinen Mantel in Verwahrung hatte, erhob sich von seinem Sitz am Kaminfeuer und machte mir seine Verbeugung. „Sie können nicht wissen, mein Herr, was mich zu Ihnen führt," sagte er ziemlich beklommen zu mir, „und ich bin selbst verlegen wie ich es Ihnen sagen soll." — „Ach," unterbrach ich ihn, „Sie haben wohl meinen Mantel in Verwahrung!" — „Ja, mein Herr." — „Dann, mein Herr, weiß ich, was Sie zu mir führt, und bin bereit Sie zu hören."

Wir setzten uns. „Mein Herr," begann er nun, „ich muß Ihnen sagen, daß ich Sie durchaus nicht kenne und daß ich ohne Ihren Mantel, auf dessen Agraffe Ihr Name befindlich ist, nicht in den Fall gekommen sein würde, Sie zu belästigen. Uebrigens beruht mein Recht mich Ihnen vorzustellen nur auf den Pflichten, die ich gegen meine Pfarrkinder habe, und ich werde es auch nur dann geltend machen, wenn Sie es selbst anerkennen." — „Ich erkenne es an," sagte ich zu ihm.

„Ich werde also offen sprechen, mein Herr," fuhr er fort. „Ich komme zu Ihnen mit einer Art von Vorurtheil, das durch den Schein, die Aeußerungen einer Nachbarin und noch mehr durch den Schmerz einer achtenswerthen Mutter erzeugt

werden ist, die es zum ersten Male erfährt, wie böse Zungen die fleckenlose Reinheit ihres Kindes zu beindeln wagen, welches bisher ihr schönster Schmuck und ihr einziger Reichthum gewesen ist. Aber ich weiß recht wohl, daß die Schmähsucht auch die reinsten Absichten und das ehrenhafteste Benehmen nicht verschont, bin darum auch geneigt Sie für vorwurfsfrei zu halten. Nur mußte mir daran liegen, mein Herr, in einer Angelegenheit, welche das Glück zweier Personen angeht, deren einsame Stellung in der Welt mich zu ihrem ganz besondern Schutz verpflichtet, Sie aufzusuchen, mit Ihnen zu sprechen, von Ihnen wo möglich zu erfahren, in welcher Gefahr sie schwebten oder vielleicht auch noch schweben, um besser im Stande zu sein sie auf dem Wege der Vernunft und Wahrheit zu leiten. Auch will ich Ihnen gestehen, daß ich, welcher Unbesonnenheit Sie sich auch schuldig gemacht haben mögen, immer noch in der Hoffnung hierher gekommen bin, daß die Stimme eines in der Sache unbetheiligten Greises Sie vom bösen Wege ablenken oder Ihnen wenigstens Achtung und Mitleiden gegen meine beiden Pfarrkinder einflößen könne."

„Mein Herr," antwortete ich sogleich, „ich tadle weder Ihre Beweggründe noch Ihre Voreingenommenheit; aber mich dünkt, es sei noch ein Zeugniß vorhanden, welches man dem meinigen vorziehen müßte, nämlich das des jungen Mädchens selbst. Wenn dieses Kind mich anklagt, die ihr schuldige Ach-

tung aus den Augen geſetzt zu haben, wenn ſie etwas Andres äußert als daß ich ihr die ehrerbietigſte Sorgfalt erwieſen habe, wenn ſie auch nur ahnen läßt, daß ich der Sittſamkeit im geringſten zu nahe getreten wäre . . . wozu iſt es dann nöthig zu mir zu kommen? Werden Sie nicht vielmehr dem Zeugniß dieſes beſcheidenen Kindes als dem eines Mannes Glauben beimeſſen, gegen welchen allerdings der Schein ſpricht? Wie ehrenwerth mir auch daher Ihre Abſichten erſcheinen mögen, mein Herr, ſo kann ich mir doch weder Ihren Schritt noch das öffentliche Aufſehen erklären, wodurch er hervorgerufen worden iſt. Noch einmal, ich appellire an das junge Mädchen ſelbſt, und wenn ſie mich ſchuldig ſpricht, ſo will ich Ihre und des jungen Mädchens Verachtung auf mich laden."

„Ihre Worte," verſetzte der Pfarrer, „athmen Offenheit und Biederkeit, ja, auch das Zeugniß, worauf Sie ſich berufen, iſt Ihnen nicht ungünſtig. Nur iſt es freilich ſehr unvollſtändig; denn es iſt das der Unerfahrenheit und Herzensreinheit, welche man durch unvorſichtige Fragen zu verletzen fürchtet. Dieſe junge Dame, die nicht einmal weiß was man von ihr wiſſen will, die durch alles in Verwirrung geräth was ſie hört, vergießt nur immer Thränen, während ſie Ihr anſtändiges Benehmen rühmt. Ich für meinen Theil würde mich vor allen Dingen an das richtige Gefühl halten, wie es der Unſchuld eigen iſt. Aber Sie geben vielleicht zu, daß Sie ſelbſt ohne

Wissen des jungen Mädchens gegen die strenge Sittsamkeit haben fehlen können, und wenn nun ein Augenzeuge Klagen gegen Sie erhebt und die Brust einer Mutter mit Schrecken erfüllt, die schon durch den bösen Schein eingenommen ist, so werden Sie meinen Schritt, zu Ihrer eignen Aufrichtigkeit meine Zuflucht zu nehmen, weder sonderbar noch grundlos finden. Peinlich ist für mich dieser Schritt allerdings, das versichere ich Ihnen: gute Absichten, Zartgefühl und Biederkeit zu verdächtigen, den Versicherungen eines ehrenwerthen Mannes Zweifel entgegenzustellen, das ist wo nicht die grausamste doch wenigstens die peinlichste Aufgabe, die unser Amt uns auferlegen kann."

„Das ist wahr, mein Herr," antwortete ich ihm kalt. „Da Sie jedoch zwischen meinem Zeugniß und dem jener Frau noch schwanken, so will ich Ihnen, ohne mich weiter beleidigt zu fühlen, den ganzen Hergang der Sache erzählen. Aber ich sage Ihnen im voraus, mein Herr, sowie ich Ihnen alles werde erzählt haben, dürften Sie, ohne mich schwer zu beleidigen, weder Zweifel noch Ungewißheit mehr blicken lassen."

Nun erzählte ich ihm alle Begebenheiten des vorigen Abends, wie Du sie schon kennst, lieber Leser. Ich verhehlte ihm weder meine Dienstbeflissenheit noch meine zärtlichen Empfindungen gegen das Mädchen, denn wenn solche Dinge für gemeine Seelen nur verdachterregende Anzeigen sind, so verhält sich doch dies ganz anders bei edlen Gemüthern, denen sie

die ſicherſte Gewährleiſtung für die Reinheit des Herzens und die Sittſamkeit des Benehmens ſind. Er hörte mich aufmerkſam an; mehr als einmal glaubte ich in ſeinen Zügen Mitgefühl und Beifall zu leſen. Sein Blick ſprach mich von aller Schuld frei und ſeine Hand ſchien ſich mir entgegenſtrecken zu wollen. — Da ich ihn nun nach Beendigung meiner Erzählung regungslos und ſchweigſam ſitzen bleiben ſah, fühlte ich mich im Innerſten empört und war ſchon im Begriff gegen ihn aufzufahren, als er wieder das Wort nahm und ſprach:

„Werden Sie nicht böſe. Ich habe Ihre Erzählung gehört und ſchwanke keineswegs zwiſchen Ihnen und jener Frau. Verzeihen Sie mir jedoch, wenn ich meinen eignen Ueberzeugungen zum Trotz gegen Sie noch nicht die Worte der Hochachtung und Ehrenerklärung ausſprechе, die ich Ihnen ſo gern ſchuldig ſein will. Allein es iſt noch ein wichtigeres, beachtenswertheres Zeugniß vorhanden, nämlich das einer Perſon, welcher daran liegen müßte Sie zu rechtfertigen und welche Sie noch eben von aller Schuld freizuſprechen verſuchte. Dieſe Perſon hat mehr dazu beigetragen meine Ueberzeugung zu erſchüttern, als es irgend eine Anklage jemals vermocht haben würde . . .“

Beſtürzt horchte ich bei dieſen Worten hoch auf, während der heftigſte Verdruß und ſtolze Verachtung in meinem Herzen kämpften.

„Ich mag Ihnen nichts verhehlen,“ fuhr der Pfarrer fort;

„Fräulein S..., die Cousine der Frau de Luze, ist eine Verwandte von mir; erst vor wenigen Tagen gab ich in einem Familienrathe meine Zustimmung zu ihrer Verbindung mit einem Manne, der meiner Ansicht nach noch mehr durch seinen Charakter und seine Sittlichkeit als durch Stand und Reichthum empfohlen wurde . . . zu ihrer Verbindung mit Ihnen, mein Herr. Sie hatten Ihren Pathen beauftragt für Sie die erforderlichen Schritte zu thun. Da er nun die Folgen der über Sie verbreiteten Gerüchte fürchtete, die Sie so eben von sich abgewiesen haben, da er ferner wußte, daß auch ich von der Sache Kenntniß und den gegen Sie zeugenden Mantel in Verwahrung hatte, so hat er mir seinen Besuch abgestattet, um Sie bei mir zu vertheidigen. Er hatte Ihre Geständnisse und bat mich bei diesem bösen Handel nachsichtig zu sein, das Ihnen leicht schädliche Gerede der Leute zu unterdrücken und meinen ganzen Einfluß aufzubieten, um Sie von einer so schmachvollen Verbindung abzuziehen . . . Nun setzen Sie sich an meine Stelle; urtheilen Sie selbst wie schwer man hinter die Wahrheit kommen kann, selbst wenn man sie angelegentlich sucht, und werden Sie nicht böse, wenn ich Ihnen nicht gleich ohne weiteres die volle Ehrenerklärung gebe, worauf Sie bei Ihrer Unschuld das offenbarste Recht haben mögen.“

Dem Sturme sich vielfach widerstreitender Empfindungen preisgegeben und voll Empörung gegen meinen Oheim, dessen niedrig denkende Seele meine aufrichtigen Worte für schändliche

Ausflüchte der Ausſchweifung genommen hatte, von Achtung und Ehrfurcht erfüllt für den Mann, der mit mir redete und dem ich lieber auf alle Punkte zugleich Antwort gegeben hätte, daß ich ein Weilchen in großer Aufregung ſchweigend da; ich ward indeſſen etwas ruhiger, während ich alle die Antworten bei Seite ſchob, die mir nicht ganz entſcheidend vorkamen oder meiner ſchwer gekränkten Ehre und Unſchuld nicht völlig Genüge leiſteten; endlich faßte ich mich ſoweit, daß ich die Sprache wiederfand und zum Pfarrer ſagen konnte: „Sie beleidigen mich nicht, mein Herr. Wenn mich ein Verwandter nach Belieben brandmarkt, wie könnte ich von Ihnen eine ehrenhaftere Meinung über mich erwarten? Aber es ſteht zum Glück in meiner Macht auch Ihre leiſeſten Zweifel zu heben ... Ja, mein Herr, ich liebe dieſes junge Mädchen ... Aber was Sie nicht wiſſen, und was Ihnen mein Herr Pathe weislich verſchwiegen hat, iſt der Umſtand, daß ich ihn ihretwegen erbittert habe, daß ich ihretwegen ſein Joch abgeſchüttelt, ſeine Erbſchaft in den Wind geſchlagen und — was noch lauter ſpricht, mein Herr — daß ich ihretwegen auch die Hand Ihrer Verwandten, die Verbindung mit Ihrer Familie abgelehnt habe ... Als ich dies that, hatte ich noch keine beſtimmte Abſicht auf Ihre junge Pflegebefohlene: aber jetzt, da ſie der Verleumdung bloßgeſtellt iſt, jetzt, da ſich die giftigen Reden der Einen und die Dienſtbefliſſenheit der Andern verſchwören, den guten Namen des un-

schuldigen Kindes zu beschmutzen, jetzt erlehne ich, jetzt verlange ich, jetzt will ich ihre Hand! ... Schon bevor Sie kamen, war dies das einzige Gefühl meines Herzens ... Würden Sie mich wohl in meinem Verhalten unterstützen?" fuhr ich gelassener fort; „würden Sie wohl der Ueberbringer meiner Bewerbung sein? Ich wage es zu hoffen, mein Herr, wenn Sie, von meiner Redlichkeit überzeugt, mir endlich Gerechtigkeit widerfahren lassen ..."

Da reichte er mir nicht ohne Rührung die Hand und sprach: „Schon längst, mein jugendlicher Freund, lasse ich Ihnen Gerechtigkeit widerfahren; ich zolle Ihnen meine ganze, meine aufrichtige Achtung und mit gerührtem Herzen sehe ich Ihre tugendhafte Aufwallung, die Sie aber auch vielleicht zu weit hinreißt ... Ich bin nicht beauftragt, der Sache meiner Verwandten bei Ihnen das Wort zu reden, ja ich würde lieber in meinem Namen als in dem ihrigen reden, so sehr entsprechen Sie der Meinung, die ich bereits von Ihrem Charakter gefaßt hatte; allein Sie haben jetzt über das Geschick Ihres ganzen Lebens zu entscheiden ... Sie schlagen tausend Vortheile in den Wind ... weisen ein holdes, Ihrer würdiges Mädchen zurück ... entfremden sich einen Verwandten ... verlieren eine Ihnen bestimmte Erbschaft ... Und was finden Sie als Ersatz für dies alles? Freilich wohl ein tugendhaftes, mit allen Reizen des Leibes und der Seele geschmücktes Weib, aber doch

immer nur ein Mädchen ohne Geburt und Vermögen, ein von Ihrer Welt unbeachtetes Kind, mit dem Sie ſich wegen der einmal herrſchenden Vorurtheile nicht öffentlich zeigen können … Uebrigens," fuhr er fort, „kann es mir nicht einfallen denen, die mir anvertraut ſind, ſchaden zu wollen und ſie eines Glückes verluſtig zu machen, das die Vorſehung den Dulderinnen vielleicht zur Vergeltung ihrer Tugenden vorbehalten hat! Sie müſſen es ſelbſt am beſten wiſſen, liebſter Freund; ich wollte Ihnen nur Licht geben und Ihre ehrenhaften männlichen Entſchlüſſe durchaus nicht hintertreiben. Beharren Sie bei Ihrem edelmüthigen Entſchluſſe, ſo fürchten Sie nicht, daß ich einem Andern das freundliche Geſchäft überlaſſe, Ihren Antrag zu überbringen; ich werde ihn treulich unterſtützen, Ihnen von heute an die innigſte Verehrung weihen und meine heißeſten Gebete für eine Verbindung zum Himmel ſteigen laſſen, die unter ſo rührenden Vorzeichen entſprang."

Bei dieſen Worten fiel ich ihm um den Hals und öffnete ihm dann vollends mein ganzes Herz. Er mußte erfahren, daß ich die Sache ſchon früher überlegt hatte, daß ſich mein Entſchluß, wenn er auch nur einem Zufall entſprungen zu ſein ſchien, doch auf ſchickliche Verhältniſſe und auf meine Neigung gründe, in echter Zuneigung und Pflichterfüllung ein Glück zu finden, wovon ich bisher in meiner allzu bequemen und glücklichen Lage keine Ahnung gehabt hatte. Bald ſchwanden bei

ihm alle Bedenklichkeiten und er schloß sich mit der ganzen Wärme seines edelmüthigen Herzens meinen Entwürfen an, und wie es zu geschehen pflegt, wenn ein echter Einklang der Herzen die Unterschiede des Alters und Standes verscheucht, ich achtete diesen ehrwürdigen Mann, mit dem ich zum ersten Male in meinem Leben sprach, wie meinen Vater und vertraute ihm wie einem alten Freunde. Nun begann ich ihn auch über jene beiden Damen auszuforschen, deren Namen ich noch nicht einmal kannte, obgleich sie mir schon so nahe standen.

Er berichtete mir, das junge Mädchen heiße Adele Sénars, und ich gestehe dieser Name entzückte mich. Es ist mir überhaupt eigen, in den Namen einen Einklang der Persönlichkeiten zu fühlen, denen sie zukommen, und wie sonderbar es auch klingen mag, sicherlich hätte ich einen Namen, der mir gefiel, allen Vortheilen des Ranges und Vermögens vorgezogen. Aber der liebenswürdige Name Adele hatte außer dem ihm eigenthümlichen Reize für mich auch noch einen, den keine Zeit hat verwischen können; an ihn knüpft sich nämlich eine selige Erinnerung aus meiner Jugendzeit und an all das wahre Glück, dessen ich bisher theilhaftig geworden bin.

Nichts übrigens von allem was mir der Pfarrer berichtete disharmonirte mit meinen Eigenheiten, alles vermehrte die wohlthätige Berauschung meines Herzens. Der Vater des jungen Mädchens war gleich mir ein geborner Schweizer. Noch

jung war er in brittische Seedienste getreten und zu einem ehrenvollen wenn auch eben nicht hohen Grade gestiegen, und während seines Aufenthalts in England hatte er die Mutter meiner Adele geheirathet. Dieser Umstand erklärte mir, wie „die Jahreszeiten" in ihre bescheidene Wohnung gekommen waren, und schien zugleich über das ganze Wesen des jungen Mädchens jenen Zauber zu verbreiten, wie ihn Ausländerinnen in unsern Augen zu haben pflegen; auch schrieb ich ihrem brittischen Ursprunge gern ihren feinen Teint, die anmuthige Melancholie ihrer großen blauen Augen und die liebenswürdige Unschuld ihrer Stirn zu. Vor etlichen Jahren war ihre Mutter mit ihr in die Schweiz gegangen um ihr mit geringeren Kosten eine Erziehung geben zu lassen, die sie als die Quelle ihres künftigen Glückes ansah, und seit dem Tode ihres Vaters, der zwei Jahre früher erfolgt war, sahen sich diese beiden Damen auf die mäßige Pension beschränkt, welche die englischen Gesetze der Wittwe eines im Dienst gestorbenen Officiers zusichern; seitdem wohnten sie eben in dem Hause, wo mich der Zufall mit ihnen zusammengeführt hatte. Daher rührten die eleganten Geräthschaften und andre Zeichen früherer Wohlhabenheit, wie sie mir dort aufgestoßen waren.

Alles das entzückte mich. „Meinen Sie aber," sagte ich zum Pfarrer, „daß diese Damen, die natürlich gegen mich eingenommen sind, meinem Antrage geneigtes Gehör schenken?....

Glauben Sie, daß ich die Liebe dieses jungen Mädchens gewinnen kann, für welches meine Glücksgüter jedenfalls gar keinen Werth haben und dessen blödes schüchternes Herz sich aus verschämter Sittsamkeit dem Andringen der Liebe verschließen dürfte . . . . Ich fühle, daß nichts meine Hoffnung aufrecht erhalten kann als Ihre Güte, indem nur ihr würdiger Beschützer durch das Ansehen, worin er steht, die Voreingenommenheit der beiden Damen zu beseitigen und Wünsche annehmlich zu machen vermag, die sie nur mit mißtrauischem Ohr vernehmen."

„Ich werde mir es angelegen sein lassen, mein jugendlicher Freund," antwortete er mir. „Uebrigens brauchen Sie nicht sowohl ihre Voreingenommenheit als ihren weiblichen Stolz zu scheuen. Sowie jene zornmüthige Nachbarin ihr Geschrei zu erheben begann, hatte ich nichts Eiligeres zu thun als meine beiden Freundinnen ihrem Einflusse zu entziehen, indem ich sie dadurch zugleich Ihren Nachstellungen entrückte, wenn es sich bei näherer Bekanntschaft wirklich finden sollte, daß die Frau nicht ganz Unrecht hätte. Demnach hat ihre Eingenommenheit gegen Sie nicht wachsen können, und mein Zeugniß, worauf sie alles geben, wird im Stande sein sie vollständig zu beruhigen. Allein sie besitzen den Stolz ehrenhafter Armuth, und Ihr Reichthum, Ihr höherer Rang können einer vertraulichen Annäherung der Damen leicht hinderlich sein; die Mutter hat

nie auf etwas Andres gedacht (und ich selbst habe ihr stets dazu gerathen) als das Glück ihrer Tochter in einer unbemerkten Stellung zu suchen, auf welche sie die Verhältnisse anzuweisen schienen, obgleich eine hohe Bildung ihr den Weg dahin versperren mochte. Denn Sie können nicht glauben, fügte er hinzu, während ich auf jedes seiner Worte spannte, welch einen scharfen Verstand, seinen Geschmack und anmuthigen Witz die Bewohnerinnen jener so einfachen Ihnen bekannten Gemächer besitzen.

Das junge Mädchen, übrigens so blöde und unerfahren, erfreut sich einer Menge von Kenntnissen; sie ist musikalisch, zeichnet recht nett, hat zu alle dem eine natürliche Anlage und betreibt alles mit Gefühl und Anmuth. Ihre Mutter vereint mit denselben Eigenschaften, was Erfahrung, Reisen und ein wohlangewendetes Leben noch Höheres erzeugen, vorzüglich aber besitzt sie jene gewinnende Grazie, wie sie bei gefühlvollen Herzen aus den Freuden und Leiden des Lebens hervorgeht. Auch empfand ich stets neue Freuden, so oft ich diese Damen besuchte; nirgends kehre ich lieber als bei ihnen ein; ich verweile oft nur zu lange dort und verlasse niemals dieses Haus, ohne zu bewundern, welch eine gefällige Anmuth durch Bildung, Arbeitsamkeit und Biedersinn sich um den kleinen Herd verbreitet, der so nahe an die Dürftigkeit grenzt."

Diese Unterhaltung dauerte sehr lange. Ich suchte sie durch

tausend Fragen immer weiter zu spinnen, denn ich wurde nicht müde meinen ehrwürdigen Freund erzählen zu hören, was er von den Personen wußte, die mich so lebhaft interessirten. Wir kamen überein, daß er sich gleich den andern Morgen zu ihnen begeben sollte, daß er ihnen, wenn er sie anders in günstiger Stimmung anträfe, ohne weiteres die ersten Eröffnungen machte und vielleicht noch vor Mittage meinem sehnenden Herzen eine Antwort brächte. Nachdem er diese Zusage gegeben hatte, stand er auf um sich zu entfernen; aber ich begleitete ihn bis an seine Wohnung, wo ich mit einem Herzen voll Liebe, Freude und Hoffnung von ihm Abschied nahm.

## 6.

Ich kam ganz selig, als ein ganz andrer Mensch wieder nach Hause. Es war mir als finge ich erst jetzt wieder an zu leben, und noch heutigen Tags halte ich das für wahr; stießen mir auch in meinem spätern Leben einige Widerwärtigkeiten auf, so fiel ich doch niemals jenem Zustande der Geistesträgheit wieder anheim, wie sie dem Bewußtsein einer gesicherten Existenz zu entspringen pflegt, wobei das Herz leer ausgeht, alle Anlagen vernachlässigt werden und der Geist gleichsam in sich zusammenkriecht, bis er sich nur noch für das eitle Salon-Ge-

schwätz interessirt. Ich gehöre einer Classe der Gesellschaft an, in welcher dies alles, und besonders in unsern Tagen ganz gewöhnlich ist, und wenn ich nun leben muß, wohin diejenigen gerathen, welche sich nicht herausreißen, so fühle ich daß, wenn ich noch über mein künftiges Leben zu entscheiden und das Glück nicht bereits gefunden hätte, ich die Arbeit und Thätigkeit, auch wenn sie mit dem Mangel zu kämpfen hätten, dem vornehmen Müßiggange vorziehen würde, worin ich die schönste Hälfte meines Lebens verleren habe.

Wie am vorigen Abend überließ ich mich wieder dem Nachdenken, und zwar mit jener Aufregung, jenem mächtigen Interesse, wie es in den feierlichen Augenblicken des Lebens zu geschehen pflegt, wo man mit der Vergangenheit abschließt, um sich einer durchaus neuen Lebensweise zu widmen. Am Kamin sitzend und die Blicke auf's Feuer geheftet, suchte ich meine Hoffnung mit alle dem zu stählen, was ich mir von den herzlichen und ausdrucksvollen Worten des jungen Mädchens wieder in's Gedächtniß zurückrufen konnte, besonders aber durch den Gedanken, daß die Empfehlungen meines Freundes bei jenen Damen nicht ohne Gewicht sein würden; ja, ich sah wohl diese Hoffnungen als erfüllt an, fuhr dann entzückt vom Stuhle empor, ging im Zimmer auf und ab, überflog in meinen Träumen Tage, Wochen und Jahre und malte mir so ein lachendes Bild der Glückseligkeit, woran sich noch tausend herrliche Pläne

für die Zukunft knüpften. Mitten unter diesem seligen Schauen in die Zukunft fielen meine Augen zufällig auf ein an mich adreßirtes Billet, das ich bei meiner Schwärmerei noch gar nicht bemerkt hatte, obwohl es gleich vor mir auf dem Kamine lag.

Ich erkannte an der Adresse augenblicklich die Handschrift meines Herrn Pathen. Ich klingelte und sagte zu Jakob: „Wann ist der Brief angekommen?" — „Gleich nachdem der gnädige Herr ausgegangen war; auch erwartet man eine Antwort, wie der Bote sagte." — „Schon gut." Ich erbrach das Siegel mit ziemlicher Nachlässigkeit und las:

„Lieber Eduard!

Ich will gern alles vergessen. Gleich als ich Dich verlassen hatte, erfuhr ich, was für einen Streich Du gemacht und daß Du Deinen Mantel dort gelassen hattest. Ich bin gleich vor die rechte Schmiede gegangen, um das Gerede zu ersticken, das über Dich schon mächtig umzulaufen begann. Am dringendsten war es den Herrn Pfarrer Latour, einen Verwandten Deiner Zukünftigen, zu beschwichtigen, und das ist mir gelungen. Es ist noch nichts verdorben.

Da Du jenes Mädchen einmal angeführt hast, so läßt sich dabei freilich nichts mehr ändern. Einige Entschädigung bist Du aber den Leuten schuldig, und das nehme ich auf mich

Aber nun auch kein Schwanken, keine Zögerung mehr. Morgen muß die Sache richtig werden, und um diesen Preis (das wird Dir auch keine Fenster einschlagen) bist Du der Freund und Erbe Deines ergebenen Pathen."

Höchst entrüstet über einen solchen Brief brach ich in Scheltworte gegen meinen Oheim aus, der sich mir als ein herz- und sittenloses Wesen vor die Augen stellte, dessen niedere Gesinnung alles entweihte, was ich als rein und heilig ansah. Ich ergriff sogleich die Feder und schrieb eine Antwort, worin sich eine Aufwallung und Verachtung kund gab, die mich ein paar Augenblicke später in Erstaunen setzte. Auch zerriß ich sie, um eine andre zu schreiben, dann eine dritte, bis ich ruhiger wurde und überlegte, daß mein Schicksal, welches sich vielleicht schon am andern Morgen entschied, eine sehr kräftige Antwort auf seinen beleidigenden Brief sein würde, und es daher ganz verschmähte an ihn zu schreiben. Ich nahm keine andre Rache an ihm, als daß ich zu meinen süßen Träumereien zurückkehrte.

Es war gegen 3 Uhr Morgens, als ich mich zu Bette legte. Ich hoffte durch einige Stunden Schlaf die Ungeduld zu beschwichtigen, womit ich den andern Tag erwartete; allein ich konnte kaum die Augen schließen und erhob mich bei den ersten Strahlen des Lichts, die in mein Gemach fielen, vom Lager, um mich anzukleiden. Die Ungeduld meiner Erwartun-

gen wurde immer größer. Ich sah nach der Wanduhr und suchte zu berechnen, um welche Zeit Herr Latour aufstehen, sein Zimmer verlassen, unterwegs sein und endlich sich den Damen verstellen würde. Nun dachte ich mir je nach der Lage, dem Orte und der Stimmung, worin er seine beiden Freundinnen antreffen würde, seine Reden auf tausend verschiedene Arten, und einmal befangen in der Illusion der Sehnsucht und der Liebe, ließ ich meine junge Freundin und ihre Mutter die erwünschteste Antwort geben. Endlich konnte ich meine Unruhe nicht mehr bezähmen; ich entschloß mich dem Pfarrer auf der Stelle entgegenzugehen, um die ihm ertheilte Antwort desto eher zu erfahren.

Der gute Pfarrer hatte die Damen am vorigen Tage auf seinem eignen Landgute, eine Stunde von der Stadt, empfangen. Ich schlug den Weg dahin ein. Es war ein Decembermorgen, der auf mich einen unauslöschlichen Eindruck gemacht hat. Das Wetter war mild, der Weg aber abscheulich. Eine bleiche Sonne beleuchtete mit ihrem Silberlicht die ihres grünen Schmuckes beraubten Gefilde, und hinter einem dünnen Nebel schimmerte schwach der Schnee von den Berghöhen. Aber mitten in dieser kalten erstorbenen Natur schlug mein warmes Herz und malte sich in der Hoffnung auf eine nahe Glückseligkeit eine eigne Welt, worin die milde Hand der Liebe selbst über die rings umher zerstreuten Hütten ihr Füllhorn ergoß.

Ich hatte mich am Wege niedergesetzt, um den Herrn Latour zu erwarten, und meine Augen hafteten auf einer jener Hütten, die man kaum unter dem dichten Gezweig der Ulmen sehen konnte und aus deren Schornstein ein leichter Rauch emporstieg. Ich dachte mir es süß, unter diesem niedern Strohdach zu leben, lud meine Geliebte dahin ein, ordnete meine Haushaltung und vergaß so für einen Augenblick meine ungeduldige Erwartung. Zuweilen sind solche Träume des Herzens eine Ahnung der Zukunft. Wenige Jahre später sah ich die meinigen in einem nahe an diesem Orte gelegenen Asyl verwirklicht.

Während ich so da saß, hörte ich einen Wagen heranrollen. Ich stand auf und eilte ihm entgegen. Bald sah ich, daß er leer war und wollte eben vorübergehen, als der Lenker desselben sein Pferd anhielt und mich fragte, ob ich nicht etwa der wäre, nach welchem der Herr Pfarrer Latour ausgeschickt hätte . . . Augenblicklich saß ich im Wagen, der umkehrte und rasch davoneilte. Meiner bisherigen Ungeduld folgte sogleich eine Aufregung und Verwirrung, die mir alle Geistesgegenwart raubten, so daß ich viel darum gegeben hätte, wenn der Wagen etwas langsamer gefahren wäre.

Bald bemerkte ich das Landhaus am Abhange eines Hügels. Der Weg ging eine steile von alten Nußbäumen beschattete Anhöhe hinab. Das Herz klopfte mir gewaltig und

ich spähte beklommen nach irgend einer Bewegung um den Wohnsitz. Aber es herrschte die tiefste Stille und nur zwei offene Fensterläden im Erdgeschoß ließen errathen, daß jemand hier wohnte. Indessen hatten wir die Anhöhe im Rücken; schon sah ich vor den nahen Gartenhecken die Gebäude nicht mehr; jetzt bemerkte ich einen Thorweg und das Gebell eines Hundes vermischte sich plötzlich mit dem Gerassel des langsamer fahrenden Wagens, der auf dem Pflaster des Hofes angekommen war. Nun hielt er und die vorige Stille trat wieder ein.

Ich war eben ausgestiegen, als Herr Latour erschien. Er hatte eine Dame von ungefähr 50 Jahren am Arme. Sie war einfach und geschmackvoll gekleidet und trotz einer gewissen Aufregung, welche bei all der edlen Heiterkeit ihres Gesichts nicht zu verkennen war, vermehrte ihr ebenso gefühlvoller als durchdringender Blick, der auf mich geheftet war, meine Schüchternheit noch, während er aber auch zugleich mein Herz gewann. Ich vermochte in diesen ersten Augenblicken kein Wort vorzubringen und sie beobachtete dasselbe Stillschweigen; da wendete sich der gute Pfarrer mit den Worten an mich: „Lieber Freund, Madame hat aus meinem Munde Ihre Wünsche vernommen und sie theilnehmend angehört. Mehr konnte ich freilich nicht thun. Alles Weitere wird nun auf Sie oder vielmehr auf Ihren innern Werth ankommen, der beredter sein wird als mein Mund je vermöchte.“ — „Es ist eine etwas unge-

wöhnliche Art, mein Herr, wie wir mit einander Bekanntschaft machen," sagte hierauf die Dame mit bewegter Stimme . . . „Indessen hat Herr Latour, dem ich unbedingt vertraue, ein Wort für Sie gesprochen, welches mich mit Hochachtung gegen Sie erfüllt hat, und mir steht es nicht zu, mich einem Begehren zu widersetzen, das er mit seiner Fürsprache unterstützt . . . Meine Tochter weiß noch nichts, doch habe ich ihr nichts mehr zu verschweigen . . . und da ich nun auf ihren Charakter mein volles Vertrauen setze, so denke ich auch Adelens freie Wahl durchaus nicht zu beeinträchtigen . . . Aber ich bitte, treten Sie ein! . . ."

Das Herz war mir zu beklommen, als daß ich ihr hätte antworten können; in meiner Verwirrung jene Selbstbeherrschung der guten Lebensart ganz aus den Augen setzend, ergriff ich die Hand der Dame und drückte meine Lippen mit einer Innigkeit darauf, die ihr gar nicht zu mißfallen schien. Kaum hatte ich diese Regung in ihren Gesichtszügen gelesen, als ich meine Befangenheit merklich schwinden fühlte; ich bot ihr den Arm um sie in den Salon zu führen. In diesem Augenblicke kam ich mir vor wie ihr Sohn und schwur ihr in der Aufwallung meiner Dankbarkeit jene herzliche Zuneigung, womit ich ihre alten Tage später zu verschönern suchte.

Sowie ich in den Salon eingetreten war, erkannte mich das junge Mädchen wieder und ihre Wangen überflog eine leb-

hafte Röthe. Als sie nun sah, daß ich ihre Mutter im Arme führte, gewann sie ihre Fassung wieder und grüßte mich mit einer Verbeugung. In bescheidener Anmuth stand sie vor mir und setzte sich nicht eher wieder als bis die übrigen Personen Platz genommen hatten. „Ich hoffe, mein Fräulein," sagte ich zu ihr, „daß Sie nun die Anstrengungen jenes Abends überstanden haben, welchem ich das Glück Ihrer Bekanntschaft verdanke." Sie erröthete nochmals, und um ihr die Verlegenheit zu ersparen, worein sie durch solche Erinnerungen gerieth, sprach ich nur von der Feuersbrunst. Es spann sich nun wohl eine Unterhaltung an, doch war sie nur kalt und steif, wie es zu geschehen pflegt, wenn die Worte bloß dazu dienen müssen die Gedanken des Herzens zu verschleiern. Nur das junge Mädchen, das allen Nebengedanken fern war, hörte mit wahrem Vergnügen, mit ungetheilter Aufmerksamkeit zu und begleitete die Erzählung mit einigen schüchternen Worten.

Gleichwohl wurde die Lage auf die Länge der Zeit etwas unbequem, denn obgleich ich etwas zuversichtlicher auftrat, so hatte ich doch aus den Worten der Dame nicht abnehmen können wie weit ich zu gehen wagen durfte. Endlich wendete sich Herr Latour mit den Worten an das junge Fräulein: „Ich hätte einen Wunsch, Fräulein Adele, nämlich daß mein Freund, welcher auch der Ihrer Frau Mutter ist, ebenso der Ihrige sein möchte." — „Sie wissen wohl, Herr Latour,"

sagte das junge Mädchen schüchtern aber nicht verschämt, „daß mir alle die theuer sind, welche von Ihnen und meiner Mutter geliebt werden.“ Aus dieser Antwort wurde mir klar, daß sie den eigentlichen Grund meines Besuchs nicht ahnte und daß ihr unbefangenes Herz den Sinn der an sie gerichteten Worte nicht erfaßt hatte. „Mein Fräulein,“ sagte ich nun ohne Zögern, „die geringste Zuneigung von Ihrer Seite ist in meinen Augen eine unschätzbare Gunst, aber warum soll ich Ihnen den Wunsch meines Herzens verschweigen, woran sich meine ganze Glückseligkeit knüpft? . . . Um Ihre Hand bitte ich, das Glück erflehe ich meine Tage mit Ihnen zu verleben, um das Glück neben einer so liebenswürdigen Lebensgefährtin eine Mutter zu finden, die ich schon liebe und verehre wie die, welche ich durch den Tod verloren habe!“

Während ich mich so aussprach, sah das Kind bald Herrn Latour, bald mich, bald die Mutter mit Staunen und Verwirrung an. Letztere, die nun allein über das künftige Geschick einer zärtlich geliebten Tochter zu entscheiden im Begriff war, hatte die alte Wunde ihres Herzens aufs neue gefühlt; mit Herzeleid vergangener Zeiten gedenkend, sich zitternd einer ungewissen Zukunft unterwerfend, schien ihr Blick um die Unterstützung herzlichen Mitgefühls zu flehen; endlich konnte sie ihre Gefühle nicht länger beherrschen, sie brach in Thränen aus. „Mutter,“ sagte ihre Tochter sich ihr nähernd, „warum weinen

Sie! . . . Ich liebe den Herrn, bin Ihre gehorsame Tochter . . . Verfügen Sie über mich nach Gefallen; mein einziger Wunsch ist Sie glücklich zu machen . . ." Ihre Mutter konnte nicht antworten; in ihrer Unruhe und Verwirrung ergriff sie die Hand ihrer Tochter und legte sie in die meinige.

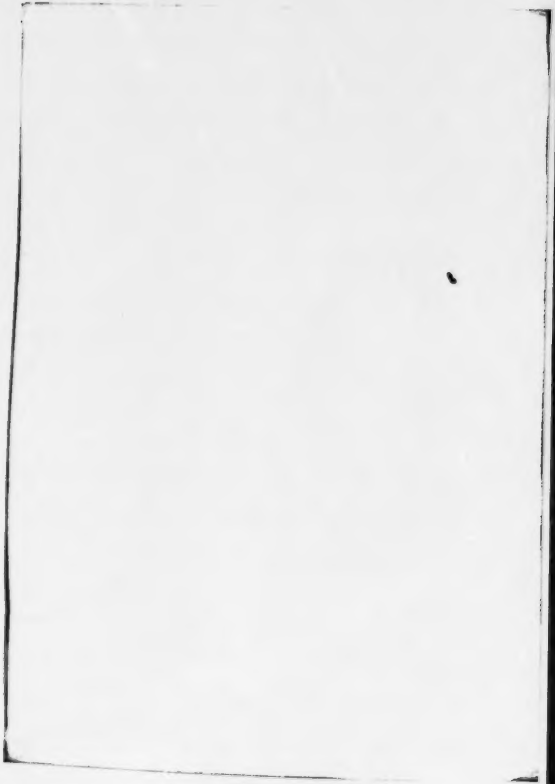
Von diesem Augenblicke an waren wir verbunden. Die wahre Herzensreinheit ist vertrauungsvoll; ein Herz, welches zum ersten Male liebt, giebt sich ganz hin; in Adelen fand ich rein und unversehrt alle jene Schätze, welche durch das Leben in der großen Welt angefressen und entwerthet, durch das in der Zurückgezogenheit aber erhalten und verschönert werden. Bei ihrer gewinnenden Schönheit, ihrer Anmuth im geselligen Leben, ihrem tiefen Gefühl, welches bei einer Dame Anlagen und Kenntnisse stets in schönerem Lichte zeigt, kannte ihre edle Bescheidenheit keine andern Freuden als die der herzlichen Hingebung; und während sie die Grazie ihres Geistes entfaltete, gab doch eine Art züchtiger Zurückhaltung ihrer Freundlichkeit einen tausendfach höhern Reiz, als ihn sonst ebenso schöne Frauen auch durch die feinsten Berechnungen der Coquetterie zu erzwingen vermögen.

Es ward ausgemacht, daß die Damen den Winter in diesem Asyl vollends verlebten, welches ihnen der gute Herr Latour dargeboten hatte. Dahin ging ich nun alle Tage, wie streng auch der Winter sein mochte, mit entzücktem Herzen und berauschte mich alle Tage mehr im Anschauen dieses reizen-

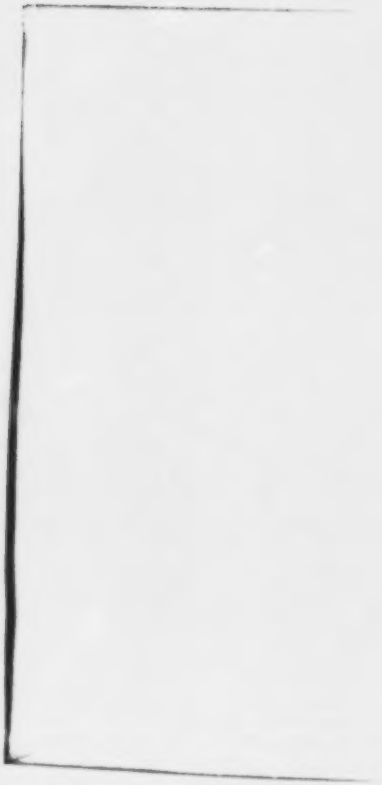
den Mädchens, das mir immer geneigter wurde. O ihr Zeiten der gegenwärtigen Glückseligkeit und der lachenden Hoffnung, o ihr schönen Tage meines Lebens! ihr seid nicht, gleich so vielen andern Freuden, welche mit den rollenden Jahren dahinschwinden, ohne liebliche Spuren vergangen; ihr wart die glänzende Morgenröthe des Glücks, das ich jetzt genieße; ihr habt die süßen Verheißungen gehalten, womit ihr mein Herz lecktet!

Im nächsten Frühling vermählte uns Herr Lateur in der Kirche eines benachbarten Dorfes; er fühlte sich stolz und glücklich über eine Verbindung, welche das Werk seiner Umsicht und Uneigennützigkeit gewesen war, und ist unser treuester Freund geblieben. Jakob begleitete mich an meinen neuen Bestimmungsort, und mein Pathe, welcher zwei Jahre später starb ohne mir verziehen zu haben, theilte sein Vermögen unter Verwandte, die es mehr nöthig hatten als ich. Ich schließe hier diese Erzählung, lieber Leser; bist Du mir bis an's Ende gefolgt? Ich habe mir's wenigstens eingebildet und trenne mich deshalb sehr ungern von Dir.

Ende.



# Das Pfarrhaus.



Es giebt Augenblicke im Leben, wo uns eine freundliche Vereinigung der Umstände in Gefühle des Glückes einwiegt. Das Schweigen der Leidenschaften, die Abwesenheit jeder Besorgniß machen uns für den Genuß vorzugsweise empfänglich; wenn nun zu dieser behaglichen Geistesruhe noch eine angenehme äußere Lage kommt, so daß unsre süßen Empfindungen nicht gestört werden, dann fließen die Stunden wonnevoll dahin und unser ganzes Dasein schmückt sich mit den lachendsten Farben.

In diesem Falle befanden sich die drei Wesen, welche ich vor Augen hatte. Nichts verrieth in ihrem Gesicht auch nur den geringsten Kummer, die kleinste Unruhe ohne irgend eine trübe Erinnerung, vielmehr zeigte das leichte Wiegen ihres Halses von jenem gerechten Stolz, wie er aus dem Seelenfrieden hervorgeht; ihr gravitätischer Schritt verkündete die Ruhe ihres

Herzens, die Sittenreinheit ihrer Gedanken; und selbst als sie jetzt im milden Strahl der Sonne entschlummerten, schien sie ein süßer Duft der Unschuld und des Friedens zu umschweben.

Was mich betrifft (der Mensch unterliegt zuweilen bösen Gedanken), so hielt ich seit einem Augenblicke einen Stein in der Hand. Endlich überwältigte mich das böse Gelüsten und ich warf ihn in den Teich . . . plötzlich fuhren die drei Körfe unter den Flügeln hervor.

. . . . . .

Es waren drei Enten, ich habe es zu sagen vergessen. Sie hielten da ihre Mittagsruhe, während ich am Rande des Pfuhles saß und fast ebenso selig träumte als meine friedlichen Gesellschafterinnen.

Auf dem Lande ist die Mittagsstunde die des Schweigens, der Ruhe und des Träumens. Während die Sonne ihre glänzenden Pfeile fast senkrecht auf die Gefilde herabschießt, stellen Menschen und Thiere die Arbeit ein, der Wind schweigt und die Kräuter neigen sich, nur die Insecten summen um die Wette in der ihnen behaglichen heißen Luft umher und machen ein Getön wie eine ferne Musik, welche die Stille noch zu vermehren scheint.

Woran ich dachte? An allerhand Dinge, große und kleine, meinem Herzen gleichgültige oder angenehme. Ich lauschte dem Zirpen der Grillen oder beobachtete auf dem Rücken liegend

den Zug und die verſchiedene Geſtaltung der Wolken; dann drehte ich mich wieder nach dem Stamme einer hohlen Weide um und betrachtete das feuchte Moos, welches mit kaum erkennbaren Blumen überſät war; bald entdeckte ich in dieſer kleinen Welt Berge und Thäler und ſchattige Pfade, auf denen ein goldglänzendes Inſect oder eine geſchäftige Ameiſe dahinwandelte. Mit allen dieſen Gegenſtänden verknüpfte ſich in meinem Geiſte der Gedanke an eine geheimnißvolle Macht, wodurch ich mich allmählich von der Erde zum Himmel erhoben fühlte; die Gegenwart des Schöpfers trat deutlich vor mein Auge und mein Herz gab ſich erhabenen Gefühlen hin.

Zuweilen hefteten ſich meine Augen auf die Gebirge und ich dachte daran was dahinter läge, an ferne Länder, ſandige Geſtade und weite Meere, und ſtieß mir mitten in meiner Wanderung ein andrer Gedanke auf, ſo ließ ich mich bereitwillig wieder von ihm fortreißen und kehrte vom Ocean plötzlich auf die benachbarten Hügel oder in meine nächſte Umgebung zurück.

. . . . . .

Es begegnete mir auch den Blick auf das alte Pfarrhaus zu werfen, das funfzig Schritte vom Teiche hinter mir dalag. Beſonders geſchah dies allemal, wenn der Zeiger der Thurmuhr ſeinen Stundenlauf beinahe vollendet hatte und ich jede Secunde erwartete oben in [illegible] Oeffnungen den Hammer



BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ſchwarz am blauen Himmel emporſteigen und auf die eherne Glocke zurückfallen zu ſehen. Beſonders gern horchte ich dem allmählichen Verklingen des letzten Glockenſchlages, bis er mit ſeinem harmoniſchen Beben ganz in den ſtillen Lüften erſtorben war.

Dann dachte ich wieder an das Pfarrhaus und ſeine friedlichen Bewohner und an Louiſen; ich ließ mein Haupt auf den Arm zurückſinken und ſchwelgte in tauſend Erinnerungen einer Welt, die meinem Herzen ganz allein bekannt war.

. . . . . .

Dieſe Erinnerungen betrafen nur die Spiele, Vergnügungen und ländlichen Zeitvertreibe, unter welchen unſre Kindheit verfloſſen war. Wir hatten Gärten bearbeitet, Vögel aufgezogen, am Wieſenrande Hütten angemacht, hatten das Vieh auf die Weide getrieben, den Eſel geritten, Nüſſe abgeſchlagen und uns im Heu herumgewunden; da war kein Kirſchbaum im Obſtgarten, kein Pfirſichbaum an der ſüdlichen Wand des Pfarrhauſes, der ſich nicht von allen andern in der Welt durch tauſend Erinnerungen unterſchieden hätte, die jede neue Jahreszeit gleich ihren Früchten mit ſich brachte. Für das Mädchen (das Kind unterliegt bisweilen böſen Gedanken) hatte ich bei den Honoratioren der Nachbarſchaft die erſten reifen Früchte wegſtipizt, für ſie mit dem Hunde, mit dem Obſtwächter, mit der Dorfpolizei Streit gehabt; ich war unverbeſſerlich, denn ſie aß die Erſtlinge der Obſtbäume gar zu gern. In

jener Zeit lebte ich blos der Gegenwart, trieb mich herum und kletterte auf alle Bäume; ich lachte wenig und träumte noch weniger, wenn nicht etwa des Nachts zuweilen vom Obstbaum.

. . . . . .

An dem Tage aber, von dem ich spreche, war ich allerdings nicht mit dem Obstbaum beschäftigt. Uebrigens war er auch todt und da mich sein Nachfolger öfter einsam am Ufer des Teiches als nach den Erstlingen der Früchte spähend antraf, so hatte er eine höchst vortheilhafte Meinung von mir gefaßt. Dieser gescheidte Mann hatte errathen, daß meine Vorliebe für die unwirthbaren Ufer jenes Entengefildes einen ganz andern Grund hatte als ein Gelüst nach den Erstlingen der Bäume, die seiner Obhut anvertraut worden waren.

Wirklich hatte ich, trotz der undankbaren Oede ihrer gar nicht umfangreichen Ufer diese kleine Pfütze mit ihrer zweigleien Weide überaus lieb gewonnen. Nach und nach wurde mir das Plätzchen unentbehrlich, denn ich hatte mich überzeugt, daß ich um die Mittagszeit niemanden da antraf als die drei Enten, deren stille Gesellschaft mir gar sehr behagte, seitdem sich ihre Gegenwart zu meinen entzückenden Träumereien gesellt hatte, als wären ohne sie meine Gefühle unvollständig.

Auch muß ich noch sagen, daß eine sonderbare Verände-

rung in mir vorgegangen war, indem ich seit einiger Zeit lieber an Louisen denken als bei ihr sein mochte.

Diese Eigenheit war mir gekommen ich weiß nicht wie; sind wir ja doch immer dieselben Wesen, die bisher kein andres Streben gekannt hatten, als einander aufzusuchen, zu schwatzen, zu spielen und herumzuspringen. Nur hatte ich zuweilen eine plötzliche Röthe über ihr Gesicht fliegen sehen; eine größere Schüchternheit, mehr Ernst selbst bei ihrem Lachen, ein schwermüthiger Blick und ich weiß nicht was für eine bescheidene Zurückhaltung waren an die Stelle ihrer ausgelassenen Fröhlichkeit und kindlichen Hingebung getreten. Diese geheimnißvolle Umwandlung war mir sehr zu Herzen gegangen. Obgleich ich sie kannte, so lange ich zu denken vermochte, so kam es mir doch vor, als ob ich sie erst seit kurzem kennte, und daraus entstand bei mir eine Art von Verwirrung, wenn ich in ihrer Nähe war. Eben um diese Zeit hatte ich meine Besuche am Teiche begonnen, wo ich von ihrem Bilde begleitet mich selbst ganze Stunden lang vergaß, und hier war es meine größte Freude mich in die Vergangenheit zurück zu versetzen, um all die erwähnten Erinnerungen mit jenem mir so neuen Reiz zu überkleiden, worin sie mir jetzt erschien. Ich führte diese Erinnerungen meinem Gedächtnisse alle einzeln vor und vergaß dabei auch nicht die entferntesten, übertrug in sie die neuen Gefühle meines Herzens und durchlebte auf's neue alle jene Tage unsres ländlichen

Lebens. Ich fühlte mich dabei von einer Wonne durchströmt, daß ich mich nicht davon trennen konnte.

. . . . . .

Ich bekam einen Besuch: es war ein Sperling, der sich keck vor mir auf die Weide setzte. Ich habe die Sperlinge gern und nehme sie in meinen Schutz. Dazu gehört schon Heldenmuth für den, welcher auf dem Lande lebt, wo alle Welt sie verabscheut und sich gegen ihr spitzbübisches Leben verschwört; denn ihr Verbrechen, das sie alle Tage begehen, besteht darin, daß sie Körner fressen.

Diesen da und noch etwa drei bis vier andre kannte ich und hatte mich mit ihnen gegen die Selbstsucht der Menschen verschworen. Da eben das Korn reif war, so hatte man mitten auf dem Felde einen Pfahl eingeschlagen, ihm einen alten Hut aufgesetzt und rings herum Lumpen angehängt, welche im Winde flatterten; wohl sahen nun die Sperlinge nach den goldenen dicken Aehren, aber um alles Getreide in der Welt hätten sie kein Körnchen anzurühren gewagt, so lange die würdige obrigkeitliche Person auf dem Acker Wache hielt. Was folgte daraus? Wenn ich am Feldraine nach meiner Lache ging, raufte ich allemal ohne moralische Bedenklichkeit und selbst mit heimlicher Freude ein Dutzend Aehren aus. Ich streute sie dann um mich her und sah mit unaussprechlichem Vergnügen die Sperlinge von den nahen Zweigen nach diesem bescheidenen

Mahle herabfliegen und mir die Körner faſt aus den Händen picken . . . Und wenn ich dann auf dem Heimwege an dem Popanz vorüberging, ſo konnte ich mich eines Anflugs von ſtolzer Verhöhnung nicht erwehren.

. . . . . .

Der Sperling ſaß nicht lange auf der Weide, ſondern ſchwang ſich bald auf eine von den Aehren herab, die nicht weit von den Enten lagen. Dieſe ſind Herrinnen in ihrem Pfuhl und finden es nicht angemeſſen ſich von einem Sperling ſtören zu laſſen. Sie machten in ihrem Zorn lange Hälſe und gingen mit Geſchrei auf den leichtbeſchwingten Vogel los, der aber ſchon mit der Aehre im Schnabel dem Popanz an der Naſe vorbei luſtig ſeinem Neſte zuflatterte.

Aber die Töne aus dem Schnabel der Enten — und das geſchah hoffentlich nicht in einem Anfall ſatyriſcher Laune, ſondern vielmehr nach den ebenſo geheimnißvollen als mächtigen Geſetzen der Gedankenverbindung — die etwas rauhen Töne meiner drei Geſellſchafterinnen brachten mich auf unſern Vorſänger in der Kirche, den Cantor des Dorfs. Was mir beſonders wahrſcheinlich macht, daß mich kein boshafter Muthwille geleitet hatte, iſt der Umſtand, daß ich gar nicht gern an dieſen Mann dachte und ihn möglichſt aus meinem Gedächtniß verbannte, ſo lieb mir meine Ruhe war. Hatte ich doch durch ihn, beinahe nur durch ihn Furcht, Scham, Zorn, ſelbſt Haß

und andre häßliche Leidenſchaften kennen gelernt, die mir ohne ihn jedenfalls noch lange fremd geblieben wären.

. . . . . .

Er galt für gerecht, ich hielt ihn aber für garſtig; man nannte ihn ſtreng, ich fand ihn brutal; und dazu hatte ich meine Gründe, wenn ſie auch nur mich perſönlich angingen. Aus Gerechtigkeitsliebe hatte er meine Vergehen mehrfach den Honoratioren, dem Obſthüter, ja ſelbſt meinem Pflegevater angezeigt und mich in den Ruf eines unverbeſſerlichen Lotterbuben gebracht. In Folge ſeiner Strenge hatte er es nicht bei Vorwürfen bewenden laſſen, ſondern mich mehr als einmal die Stärke ſeines Arms und die Breite ſeiner Hand kennen gelehrt. Dies mußte freilich auf meine Anſicht von ihm Einfluß haben. Hätte ich bei ihm allein gelebt, ſo würde ich mich vielleicht an ſein Verfahren gewöhnt und es als eine Folge ſeiner tugendhaften Entrüſtung betrachtet haben, weil ich faſt nie ganz rein von Schuld war. Allein ich kannte ja auch ſonſt noch Leute, und die nachſichtsvolle Güte eines andern mir nahe ſtehenden Herzens contraſtirte ſo ſehr mit der ſogenannten Tugend des Cantors, daß dieſe mir überaus widerlich vorkam. Demnach gab es für mich zwei Arten von Gerechtigkeit und Tugend: die eine Art kam mir hart, zornmüthig und abſtoßend, die andre ſanft, duldſam und höchſt liebenswürdig vor.

. . . . . .

Aber ich hatte noch einen viel gewichtigern Grund gegen den Cantor aufgebracht zu sein. Da ich nun größer war, nahm er nicht mehr zu seinen frühern handgreiflichen Beweismitteln seine Zuflucht, sondern seine üble Laune machte sich durch heftige Vorwürfe und argwöhnische Redensarten Luft, die endlich wohl mein Selbstgefühl verletzen mußten. In gewisser Rücksicht mochte ich sie wohl verdienen, denn da auch der Pfarrer noch ein Mann war, dem ich durchaus nichts verhehlte, so hielt ich mich nicht für verbunden dem Cantor alles zu gestehen, und während ich mich so von jeder Lüge oder Falschheit freisprach, war ich allerdings gegen diesen aus Bosheit etwas zurückhaltend. Kurz vorher hatte ich auf diese Art seinen Zorn gereizt und war grausam dafür bestraft worden. Es war ihm ein verhängnißvolles Wort entschlüpft, das nicht nur seine Absicht zeigte mich durch seine Verachtung niederzuschmettern, sondern mich auch ganz aus meiner bisherigen glücklichen Sicherheit aufschreckte.

Als ich mir nämlich wieder einmal beigehen ließ seiner Wuth zu trotzen, indem ich seinem auffahrenden Wesen die Sanftmuth und Geduld meines Pflegevaters entgegenhielt, sagte er zu mir: „Der ist viel zu gut gegen einen Findling wie Du bist!“

Voll Bestürzung war ich in den einsamsten Winkel geflohen, um mich von meiner Unruhe über diese schrecklichen Worte wieder zu erholen.

. . . . . .

Seit dieser Zeit floh ich seine Gegenwart, und meine schönsten Tage waren die, wo ihn Feldarbeiten aus der Pfarrwohnung abriefen. Dann kehrte gleich vom frühen Morgen an meine kindliche Sorglosigkeit zurück, die über all meine kleinen Pläne ihren Zauber ergoß, und ich vergaß selbst die unseligen Worte, die mich so gewaltig erschüttert hatten.

Wenn ich zuweilen daran dachte, daß dieser Mann Louisens Vater war, fühlte ich im Herzen zu meinem Erstaunen eine unfreiwillige Verehrung für ihn, und selbst sein rauhes Wesen schien mir dann kein Hinderniß ihn lieb zu haben. Ja, ich ging noch weiter; je mehr er mich zurückstieß, desto räthlicher kam es mir vor, den Riß, welcher mich von ihm trennte, durch Hingebung und auferfernde Zärtlichkeit zu heilen, und während ich nun so schöne Tage, frei von Haß, aus der Zukunft herüberschimmern sah, gab ich mich dem Zuge meines Herzens hin und liebte wirklich in meiner Einsamkeit den furchtbaren Mann.

. . . . . .

Eben an den Cantor denkend hatte ich mich auf den Rücken gelegt und den Hut über das Gesicht gedeckt, um mich vor der Sonne zu schützen.

So lag ich da, als ich an der Daumenspitze meiner nachlässig auf dem Boden ruhenden rechten Hand ein leises Krabbeln

fühlte, das immer weiter vorrückte. Wenn man allein ist, wird alles zur Begebenheit. Ich richtete mich gleich mit dem Oberkörper auf, um nachzusehen. Es war ein schön rothes Käferchen mit schwarzen Punkten auf den Flügeldecken, die man bei uns „Gotteskühe" nennt. Es hatte sich jedenfalls auf den Weg gemacht um die Merkwürdigkeiten meiner Hand in Augenschein zu nehmen; es überschritt das erste Daumengelenk und setzte ruhig seine Reise fort. Eben dachte ich an die Empfangsfeierlichkeiten in meinem Gebiete, als der Käfer auf einmal in seiner Wanderung einhielt, denn er war bis an ein paar bedenkliche Hautfalten gekommen. Ich nahm mit der andern Hand ein Strohhälmchen und bildete daraus vom Daumen nach dem Zeigefinger eine artige Brücke. Nun wies ich ihn ein wenig auf den rechten Pfad, indem ich die andern Wege zuhielt, und hatte die unaussprechliche Freude ihn meine Brücke betreten zu sehen. Trotz der Tiefe des Abgrundes unter ihm, denn die sonnenbeleuchteten Falten meiner Beinkleider mußten ihm vorkommen wie aus einem entsetzlichen Schlunde emporquellende Felsklippen. Und doch bemerkte ich an ihm keinen Schwindel. Nun aber erfolgte ein Ereigniß, das zum Glück sehr selten in der Welt vorkommt: die Brücke drehte sich mit ihrem Passagiere das Unterste zu oberst. Mit der äußersten Behutsamkeit brachte ich das Ganze glücklich wieder in Ordnung, und mein Gast gelangte bald wohlbehalten an's andre Ufer, an welchem hin er seine Reise bis an

die Spitze des Zeigefingers fortsetzte, die von Dinte geschwärzt war.

. . . . . .

Dieser Dintenfleck fesselte meine Blicke und brachte mich auf den Gedanken an meinen Pflegevater.

Er war der Seelenhirt einer kleinen Heerde, die rings um das alte Pfarrhaus umher zerstreut lebte. Als Kind hatte ich ihn Vater genannt; da ich später bemerkte, daß er einen andern Namen führte als ich, nannte ich ihn mit allen Andern Herr Prévère. Als mir aber das Wort des Cantors ein Geheimniß enthüllt hatte, worüber ich nun nachzudenken begann, war mir Herr Prévère als ein ganz andrer Mann, als etwas noch Höheres denn ein Vater vorgekommen. Jetzt gesellte sich zu meiner vertrauungsvollen herzlichen Liebe, die mir seine Zärtlichkeit eingeflößt hatte, eine geheime Verehrung, eine schüchterne zurückhaltende Hochachtung. Beständig stand vor meinem Geiste der vermögenslose aber barmherzige Mann, wie er meine verlassene Wiege bei sich aufnimmt. Dann sah ich ihn wieder vor mir, wie er meine Fehler entschuldigte und bei meinen kindischen Spielen lächelte, wie er mich nachsichtsvoll zurecht wies und noch öfter in mir durch einen traurigen Blick, eine kummervolle Miene die bitterste Reue erzeugte; besonders rührte es mich, daß er stets mit zarter Sorgfalt bestrebt war, niemanden auf meine Herkunft mit verdächtigem Achselzucken herabblicken zu lassen.

Der Gedanke, daß er ſo viele Jahre hindurch das Geheimniß verſchwiegen und ſich nicht durch Entdeckung deſſelben einen noch größern Anſpruch auf meine Dankbarkeit zu erwerben geſucht hatte, erfüllten mich mit den lebhafteſten Gefühlen der Achtung und Liebe.

Aber während ich mich immer mehr zu ihm hingezogen fühlte, ward ich auch immer blöder dieſe meine Empfindungen gegen ihn auszuſprechen. Mehrmals war ich im Begriff ihm dankbar um den Hals zu fallen, und er würde an meinen Thränen und meiner Verwirrung geſehen haben, was ich ihm nicht zu ſagen wagte oder durch Worte deutlich zu machen verſtand, aber ſtets drängte ſeine Gegenwart den Aufſchwung meiner Empfindungen zurück und ich blieb in ſeiner Nähe immer ſtumm und ſteif und anſcheinend kälter als gewöhnlich. Da trieb es mich fort; ich ſuchte mit mir ſelbſt grollend die Einſamkeit. Hier ſann ich mir tauſend neue ſchickliche Gelegenheiten aus mit ihm zu ſprechen; die Worte fanden ſich bald und ich hielt laut die zärtlichſten Anreden an ihn. Oft ſogar (ich bekenne es mit Widerſtreben) machte es mir in der Ausſchweifung meiner Phantaſie Vergnügen mir eine lebensgefährliche Krankheit an den Hals zu wünſchen, um den verehrten Mann an mein Bett rufen zu können und ihn dann, als ob die Nähe eines frühen Todes meine Worte rührender und eindringlicher machte, wegen meiner Unarten um Verzeihung zu bitten, ihm von

ganzem Herzen für seine Mühe und Wohlthaten zu danken und ihm ein letztes Lebewohl zu sagen. Bei meinen Reden ganz aufgelöst in Wehmuth und Zärtlichkeit, sah ich während meines Schluchzens im Geiste auch seine Thränen fließen.

. . . . . .

Noch zu einem andern und zwar ebenso sonderbaren Mittel nahm ich meine Zuflucht, obwohl ich dadurch mein Ziel ebenfalls nicht erreichte. An den Mann, den ich alle Tage sah und jeden Augenblick sprechen konnte, wollte ich einen Brief schreiben. Diese Idee schien mir anfangs ganz vortrefflich. Ich schloß mich ein und schrieb mehrere Briefe; den, welcher mir am besten gefiel, steckte ich ein, um ihn meinem Pflegevater bei der ersten besten Gelegenheit zu übergeben. Sobald ich aber das Schreiben in der Tasche fühlte, wich ich dem Herrn Prévère überall möglichst aus; traf ich ihn aber doch zufällig allein an, so wurde ich über und über roth, und während er mit mir sprach, fuhr ich mit der Hand in die Tasche und — zerriß den Brief, der doch enthielt was ich ihm so gern gesagt hätte.

Bei der Abfassung eines solchen Briefs war es indessen nicht daß ich mir an diesem Tage den Finger schwarz gemacht hatte, sondern vielmehr bei einem Schreiben folgenden Inhalts:

„Lieber Herr Prévère,

Ich schreibe Ihnen, weil ich mich damit nicht mündlich an Sie getraue. Mehrfach habe ich mich Ihnen genähert um

mich auszusprechen; wenn ich Sie aber vor Augen hatte, erstarben mir die Worte auf der Zunge, und doch wünschte ich Ihnen das Innerste meines Herzens zu eröffnen.

Seit einem halben Jahre, lieber Herr Prévère, seit dem Ausflug in die Gebirge, von welchem ich und Louise so spät zurückkamen, bin ich gar nicht mehr derselbe Mensch, denn mich erfreut nichts mehr als was auf sie Bezug hat; auch fürchte ich, daß ich Ihnen oft zerstreut, nachlässig und unfleißig vorgekommen bin. Das ist wider meinen Willen geschehen, lieber Herr Prévère, Sie können sich darauf verlassen, und Sie glauben gar nicht, wie sehr ich mir Mühe gegeben habe anders zu werden; aber mitten unter diesen Vorsätzen kommt mir dieser Gedanke und noch vieles Andre in den Sinn, was ich Ihnen sagen will und was Sie, fürchte ich, sehr ausschweifend und tadelnswerth finden werden. Nachdem ich einmal das vom Herzen los bin, fühle ich Muth in mir auch mehr zu sagen, wenn Sie mich fragen sollten. Charles."

Diesen Brief las ich dort am Entenpfuhle wiederholt durch und war fest entschlossen ihn noch an demselben Tage zu übergeben.

. . . . . .

Im verwichenen Herbst war ich eines Abends mit Louisen ausgegangen, um die Pfarrkühe zu besuchen, die während der schönen Jahreszeit am Abhange des Gebirgs an den Senn-

hütten weideten. Wir schlugen den Weg durch das Gehölz ein, sprangen unter muthwilligen Scherzen den Bergpfad hinauf und verweilten uns auch wieder bei jeder Kleinigkeit, die uns aufstieß. So ließen wir u. a. in einer Lichtung das Echo erschallen; wenn nun seine geheimnißvolle Stimme unser Ohr traf, bemächtigte sich unser eine Art von Unruhe und wir sahen einander schweigend an, als ob wir eine dritte Person im Walde um uns gehabt hätten. Dann ergriffen wir wie auf Verabredung plötzlich die Flucht, um weiterhin über unsre Furcht weidlich zu lachen.

So kamen wir bis an einen Bach, den man trocknen Fußes nicht wohl überschreiten konnte. Sogleich machte ich Louisen den Vorschlag sie nach dem andern Ufer zu tragen, wie ich das hundertmal gethan hatte. Sie wollte es nicht... und während ich sie verwundert ansah, ergoß sich eine lebhafte Röthe über ihr Gesicht, mich selbst aber überschlichen tausend verwirrene Gefühle, so daß ich gleichfalls erröthete. Es war dies eine uns bisher unbekannte Art von Scham, die uns Beide zwang die Augen niederzuschlagen. Ich dachte nun daran große Steine querüber zu legen und so eine Rothbrücke zu bauen, aber an ihren verlegenen Bewegungen glaubte ich zu bemerken, daß sie lieber die Schuhe ausziehen wollte, und schritt sogleich voraus.

Bald hörte ich hinter mir das Geplätscher von ihren Schritten; aber ich weiß nicht was mich für eine Schamhaftigkeit ab-

hielt mich umzusehen; ich mochte wohl ihrem Blicke zu begegnen fürchten. Als ob wir einander verstanden hätten, vermied sie Letzteres auch, indem sie neben mich vorschritt, und so wateten wir schweigend durch den Bach und gingen dann immer weiter, ohne an die Sennhütten zu denken, indem wir den dahin führenden Pfad links liegen ließen und einen andern einschlugen, der sich nach der Pfarre zurückbog.

Indessen war allmählich die Nacht über das Land hereingebrochen und die Sterne funkelten am Firmament; ferne Töne oder mehr in unsrer Nähe das einförmige Rufen des Kukuks unterbrachen allein hin und wieder die Stille des Abends. An Orten, wo das Gehölz weniger dicht stand, sahen wir den Mond durch die Blätter und Zweige hereinschimmern; weiterhin wanderten wir wieder durch die dichteste Finsterniß, so daß wir den Pfad kaum noch von dem ihn umgebenden Rasen unterscheiden konnten. Louise schritt neben mir einher. Jetzt rauschte es plötzlich in einem Gebüsch und sie ergriff mich unwillkührlich bei der Hand. Da verschwand in mir die Unruhe, die ich gleich ihr zu fühlen begann; männlicher Muth trat an deren Stelle, nur das Herz klopfte mir in unbekannter noch nie gefühlter Freude.

Dies war in der Lage, worin wir uns befanden, gewissermaßen der Weg aus unsrer Verlegenheit und wir genossen etwas von dem süßen Gefühl, das eine Versöhnung gewährt. Für mich kam dazu noch ein Reiz eigenthümlicher Art, indem ich sie als

meines Schutzes bedürftig und mich als die Stütze ihrer schüchternen Schwäche betrachtete. Ich benutzte die Dunkelheit, in der sie die Bewegung meines Innern nicht auf meinem Gesichte zu lesen vermochte, und sah beständig nach ihr hin, ohne mich's verdrießen zu lassen, wenn ich sie auch nicht sehen konnte. Allein sie war mir auf die Art gegenwärtiger und ich genoß in höherem Grade die zarten Empfindungen, die mich ganz erfüllten.

So erreichten wir den Saum des Waldes, traten wieder unter das freie Himmelsgewölbe und in das volle Mondlicht. Neue Verlegenheit; denn nun hatte ich, wie es mir vorkam, keinen rechten Grund mehr ihre Hand festzuhalten und gleichwohl fürchtete ich auch wieder kalt oder affectirt zu erscheinen, wenn ich die meinige zurückzöge; daher hätte ich's in diesem Augenblicke überaus gern gesehen, wenn sie mir die ihrige aus freien Stücken entzogen hätte. Fühlte ich an ihren Fingern eine leise Regung, so zog ich allerhand Schlüsse daraus, und zitterten die meinigen unwillkührlich, so gerieth ich in die besorgteste Verwirrung. Zum größten Glück kamen wir an die Stiege in einer Hecke, die wir überschreiten mußten. Sogleich ließ ich Leniens Hand fahren, nachdem mein ganzes Wesen von so vielen lebhaften und mir bisher ganz unbekannten Empfindungen erregt worden war.

Kurz darauf trafen wir in der Pfarrwohnung ein.

. . . . . .

Während ich noch im Wiederlesen meines Briefes begriffen war, hörte ich, wie hinter mir im Pfarrhause ein Fenster geöffnet wurde, und sah mich um. Ich erblickte Herrn Prévère, welcher in seiner Stube stand und mich beobachtete. Sogleich zerriß ich meinen Brief wie alle frühern.

Herr Prévère blieb stehen, die Arme übereinandergeschlagen und anscheinend in tiefes Nachdenken versunken, ohne daß er mir zurief. So stand er zuweilen vor mir und Louisen, wenn er uns Unterricht ertheilte. Er hatte den Hut auf dem Kopfe und war so angekleidet, wie er auszugehen pflegte; da ich nun hoffte, er werde das Fenster bald verlassen (denn es setzte mich nicht wenig in Verlegenheit mich so von ihm beobachtet zu sehen), entschloß ich mich kurz und gut, mich wieder hinzusetzen, indem ich ihm doch dadurch, daß ich mich selbst entfernte, meine Beklemmenheit nicht merken lassen wollte.

Zu meinem Glück erschien jetzt mein Freund, der mir schon oft ausgezeichnete Dienste geleistet hatte, und riß mich aus aller Verlegenheit.

Es war Dourak, der Pfarrhund. Für schön konnte er zwar nicht gelten, doch hatte er ein sehr verständiges Gesicht und in seinem ganzen Wesen eine treuherzige Offenheit und muntere Keckheit, die seine Freundschaft werthvoll machten. Unter den langen schwarzen Zotten, die ihm um den Kopf herum hingen, sah man ein paar Augen funkeln, deren etwas wilder Blick nur

gegen mich einen demüthigen ſchmeichelnden Ausdruck annahm. Uebrigens beſaß er einen ſeiner Größe angemeſſenen Muth und verwickelte ſich dadurch nicht ſelten in mancherlei Händel. In verwichenen Herbſt, ein paar Tage nach unſerm Ausfluge, war er glorreich mit allen Schafen, aber mit einem Ohr weniger von den Sennhütten heimgekehrt, was ihm die Achtung und die Lobſprüche des Dorfes eingetragen hatte.

Er alſo ſuchte mich auf. Ich ſtand auf, als ob ich ihn liebkoſen wollte, und nahm die Miene an ihm zu folgen, wohin er auch laufen möchte, um an einem entferntern Orte meinen geheimen Gedanken ungeſtört nachhängen zu können.

Nicht weit vom Entenpfuhle ſtand eine alte Mauer unter einer Terraſſe, auf welcher ſich die friedliche Pfarre zwiſchen Linden- und Nußbäumen erhob. Mooſe, Flechten und eine Menge andrer Pflanzen überrankten das alte Gemäuer, wohin man wegen der Menge von Bäumen und Geſträuchen, die ſich in dieſem einſamen Winkel wild durcheinander ſchlangen, ſich nur ſchwer einen Weg bahnen konnte. An einigen etwas höher liegenden Stellen war der Boden bloß mit Gras bedeckt und bildete ſo zwiſchen dem kühlen Schatten der Bäume kleine Gehege.

In eins dieſer Aſyle zog ich mich zurück; der Hund war vorausgeſprungen, immer auf dem Boden hinſchnüffelnd und die Vögel verſcheuchend, welche unter dem Laubdache weilten. Sobald ich mich geſetzt hatte, lagerte er ſich vor meinem Geſicht

und ſchien mir an der Augen abſehen zu wollen, was wir nun weiter thun würden.

Ich ſelbſt dachte eben daran, da glaubte ich ein paar Schritte vor uns ein leiſes Geräuſch zu vernehmen. Ich ſtand ſogleich auf, bog die ſchmiegſamen Zweige zurück, vor denen ich nichts ſehen konnte, und erblickte — den Cantor, der ſich in's Gras geſtreckt hatte und ſein Mittagsſchläfchen hielt.

Ich betrachtete ihn ein Weilchen, von eigenthümlicher Neugier gefeſſelt. Es war für mich ſehr anziehend an dem ſchlummernden Manne eine ſo argloſe Miene zu ſehen, der mir ſonſt immer ganz anders vorgekommen war. Beim Anblicke ſeines friedlichen Schlafes ſchienen die Gedanken meines Herzens reiner zu werden und meine gewöhnliche Entfremdung in ein Gefühl der Achtung vor ſeiner Ruhe aufzulöſen. Auch zog ich mich ſchon ganz leiſe zurück, als ich mich durch eine noch leiſere Regung meines Willens plötzlich wieder feſtgehalten fühlte.

Der Cantor trug einen Halbrock von grobem ſchwarzem Tuch mit zwei großen Taſchen an der Außenſeite. Ich hatte bemerkt, daß aus einer derſelben ein briefförmig zuſammengefaltetes Papier hervorragte. Ich weiß nicht wie mir der wunderliche Gedanke einfiel, daß zwiſchen dieſem Papier und der nachdenklichen Stellung, worin ich den Herrn Prévère geſehen hatte, irgend ein Zuſammenhang ſtattfinden könnte; aber wie

unbestimmt auch die Idee sein mochte, so nahm sie doch meine Neugier lebhaft in Anspruch.

Ich kehrte also wieder um, doch diesmal mit dem Herzklopfen eines schuldbewußten Menschen. Ich zitterte beim geringsten Säuseln der Blätter und blieb dann und wann stehen, um aufwärts zu blicken, als ob ich fürchtete von den Bäumen herab belauscht zu werden; dann sah ich schnell wieder nach dem Cantor, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Seine schwarzen und kurz abgeschnittenen Haare, sein starker muskulöser Hals, die harten Züge seines sonnenbraunen Gesichts, das er auf seine derben schwieligen Hände stützte, flößten mir ein geheimes Entsetzen ein, und der Gedanke daß er plötzlich erwachen könne, setzte meine Einbildungskraft in Furcht und Schrecken.

Indessen hatte sich Dourak, der sich durch mein erwartungsvolles und aufgeregtes Wesen irren lassen mochte, sprungfertig gemacht, indem er schon die Pfote hob und die Nase in die Höhe warf, da machte er plötzlich, als eine Eidechse durch dürre Blätter schlüpfte, einen tüchtigen Satz und plumpte auf das rauschende Laub nieder. Ich blieb regungslos stehen, während mir der kalte Schweiß ausbrach.

Ich war dermaßen erschrocken, daß ich mich auf der Stelle davon geschlichen hätte, wenn nicht ein neuer Umstand eingetreten wäre, der meine Neugierde im höchsten Grade rege machte.

Ich ſtand ſo nahe, daß ich auf dem Papier Louiſens Handſchrift erkennen konnte.

Da übrigens das Geräuſch, welches Dourak gemacht hatte, den tiefen Schlaf des Cantors auf keine Weiſe zu ſtören im Stande geweſen war, ſo verlor ſich meine Furcht, ja ich wurde ſelbſt kühn. Nur gegen Dourak fühlte ich noch eine große Entrüſtung; ich gab ihm durch ſtumme Zeichen meinen ganzen Zorn zu erkennen und machte allerhand beredte Geberden, um ihn zum Stillſchweigen zu bewegen. Da ich aber bemerkte, daß er die Sache als Spaß betrachtete, ſtellte ich eiligſt meine Zeichenſprache ein, denn unter entſetzlicher Beklemmung bemerkte ich ſchon, daß er an mir emporſpringen oder mich anbellen wollte.

Ich that noch einen Schritt vorwärts. Der Brief war nicht gehörig wieder gefaltet, ſondern nachläſſig zuſammengedrückt. Der Cantor mochte ihn nur eben geleſen haben, denn ich ſah ſeine Brille neben ihm auf dem Graſe liegen.

Aber wie wonnevoll wurde ich überraſcht, als ich folgende Adreſſe von Louiſens Hand las: An Herrn Charles. Ich dachte daran mich des Briefes zu bemächtigen, da er ja mein Eigenthum, mein koſtbarſtes Gut war; wenn ich aber wieder überlegte, welche Folgen ein ſolcher Schritt haben könnte, dann ſchwankte ich, und als der Cantor leicht zuckte, weil ſich eine Fliege an ſeinem Naſenloche erging, kam ich vollends

ganz davon ab. Ich ſuchte demnach nur etwas vom Inhalt der beiden Blättchen zu erſpähen, während ich jedoch die Fliegen ſorgfältig beobachtete. Es war nämlich eine dabei, welche mir ungeheure Noth machte. Nachdem ich ſie ihm vom Schlafe weggejagt hatte, ſetzte ſie ſich ihm auf die Naſe und dann auf die Augenbrauen. So wie Dourak die Bewegungen ſah, die ich machen mußte, um die Fliege abzuwehren, machte er ſich wieder ſprungfertig, um ſie zu haſchen. Ich ließ alſo der Fliege freien Lauf und machte mich wieder an das Leſen des Briefs, während ich jedoch den Hund immer aufmerkſam beobachtete.

Ich begann ſanft zwiſchen die beiden Blätter zu blaſen, wodurch ſie etwas auseigander gingen; ſo konnte ich die Wörter ſehen, welche das Ende der Zeilen ausmachten. Die erſten welche ich las, wie wenig ich ſie auch verſtand, überraſchten mich doch außerordentlich, es waren die: „. . . . dieſen Brief . . . Du wirſt ſchon weit entfernt ſein . . .“

Weiter konnte ich nichts davon ſehen. Ich glaubte mich geirrt zu haben. Wer ſollte weit entfernt ſein? Woven ſollte jemand weit entfernt ſein? Ich verlor mich in Vermuthungen. In der Hoffnung, daß mir die folgenden Zeilen einigen Aufſchluß geben würden, begann ich meine Arbeit von neuem, aber mit noch geringerem Erfolg; denn da das Papier ſchräg zuſammengelegt war, ſo wurden die ſichtbaren Enden der Zeilen im-

mer kürzer und von der letzten konnte ich nur ein paar Buchstaben sehen.

Ich las zerstreute Wörter, ein Stückchen von Sätzen aus denen ich nichts weiter abnehmen konnte, und doch war ich dabei überaus beklommen.

Endlich machte ich mich daran, das Papier ein wenig umzubeugen, so daß ich den Anfang der Zeilen sehen konnte. Und bald fühlte ich das lebhafteste Entzücken, die süßeste Freude, die je meine Seele durchzitterte. Die Worte gaben zwar keinen vollständigen Sinn, aber das war eben um so besser, denn ich sah genug, um den Rest nach Herzensgelüsten zu errathen.

„. . . Ja, Charles," hieß es dort, „ich mache mir jetzt Vorwürfe darüber; je mehr ich mich aber zu Dir hingezogen fühlte, desto mehr schien sich ein unüberwindliches Hinderniß entgegenzustemmen, wenn ich das Geheimniß meines Herzens auch nur durch die leisesten Zeichen verrathen wollte. Aber lieber Freund, jetzt da . . ."

Hier trübten Thränen meinen Blick. Ich mußte ein Weilchen innehalten; dann machte ich mich wieder an die Arbeit, indem ich die beiden Blättchen mit den Fingern behutsam auseinander zog, um weiter unten lesen zu können . . . und jetzt, als hätte sich an diesem Tage alles vereinigen sollen was mich je in den schönsten Träumereien bezaubert hatte, jetzt erblickte ich darin eine ihrer Locken . . .

In dieſem Augenblicke richtete ſich der Cantor plötzlich mit dem Kopfe auf . . . ich warf mich rückwärts zu Boden.

. . . . . .

Ich ſah nicht mehr und vor Schrecken wollte mir der Athem ausgehen. Dourak war über meinen plötzlichen Fall beſtürzt, kam heran und leckte mir das Geſicht. Ich gab ihm eins auf die Schnauze, daß er heulte. Scham und Verwirrung erſtickte mich faſt und ich wußte mir nicht anders zu helfen, als daß ich mich ſelbſt ſchlafend ſtellte.

Sowie ich die Augen einmal geſchloſſen hatte, wagte ich ſie nicht wieder zu öffnen. An der tiefen Stille, die wieder eintrat, merkte ich wohl, daß ſich der Cantor nicht mehr regte; aber weit entfernt zu glauben, daß er wieder eingeſchlafen wäre, bildete ich mir ein, er knie neben mir, neige ſeinen Kopf über mein Geſicht und ſpähe mit argwöhniſchen Augen nach der Wiedereröffnung meiner Augenlider, um mich dadurch in meiner Liſt zu fangen. Ich ſah ſeine Hand erheben und hörte ihn ſchon in ſeiner rauhen Weiſe über mich losziehen; dieſes drohende Bild lähmte alle meine Bewegungen; mit geſchloſſenen Augen blieb ich regungslos liegen, der gräßlichſten Beklemmung preisgegeben.

Endlich nahm ich meinen ganzen Muth zuſammen und blinzte ein wenig, machte die Augen aber ſchnell wieder feſt zu. Dieſen Verſuch wiederholte ich, bis ich ganz hell anblickte und

ſelbſt den Kopf umwendete . . . Der Cantor ſchlief nach Herzensluſt; er hatte nur die Lage etwas verändert.

Eben wollte ich ſacht aufſtehen, da mußte das Unglück einen Wagen die Landſtraße daherführen; Donrak ſprang ungeſtüm auf und ſetzte über den Cantor weg. Ich verfiel augenblicklich wieder in meinen tiefen Schlaf.

Der Cantor war in ſeiner Ruhe geſtört und ließ ein unverſtändliches Knurren vernehmen, das offenbar dem unverdrüßlichen Viehe galt . . . Ich freilich dachte nicht anders, als daß die Reihe dann an mich kommen würde. Da indeſſen ſeine Stimme immer ſchwächer wurde, begann ich auch ſchon wieder zu hoffen, als ich mir etwas auf das Bein plumpen fühlte. Sobald mich der entſetzliche Schlag getroffen hatte, ſchlief ich augenblicklich noch einmal ſo feſt.

Ich hatte Zeit mich Vermuthungen hinzugeben, denn das alte Entſetzen hielt mir die Augen geſchloſſen. Endlich ward ich zu meinem Schrecken gewahr daß das Unthier eine merkliche Wärme haben mußte; die Beklemmung erreichte den höchſten Grad, ich ſah auf . . . es war die große ſchwielige Hand, die ſich eben nachläſſig über mein Bein ſtreckte, und dazu noch der ganze daran hängende Vorderarm.

Diesmal war ich gefangen wie die Maus in der Falle. Ich konnte weder vor- noch rückwärts; dennoch verließ mich die Angſt wieder einigen Muth; indem ſich der Cantor nicht regte,

begann ich mit ziemlicher Faſſung auf Mittel zu denken, wie ich mich dieſer grauſamen Lage zu entziehen vermöchte. Es fiel mir ein ſtatt meines Beines irgend eine künſtliche Stütze für die ſchreckliche Hand anzubringen, mich dann behutſam aus der Schlinge zu ziehen und mich auf dieſe Weiſe zu retten. Schon ſah ich in Gedanken haſtigen Laufes, als ich von der Terraſſe herab eine Stimme rufen hörte: Charleé! Es war die des Herrn Prévère.

In demſelben Augenblicke kam Donak wieder in's Gebüſch herein geſprungen, eilte gerade auf mich los, ſetzte über den Cantor hinweg und erfüllte die Luft mit ſeinem Gebell.

Der Cantor ſtand auf und ich auch. Seine erſte Bewegung war, daß er nach der Taſche ſah und auch mit der Hand hineinfuhr, worin ſich der Brief befand; dann ſahen wir einander an.

„Du hier!“ rief er aus.

„Charleé!“ rief nochmals Herr Prévère. Als der Cantor dieſe Stimme hörte, hielt er an ſich und ſagte noch zu mir: „Geh nur, wir wollen dem Dinge bald ein Ende machen!“

Am ganzen Leibe zitternd, ſah ich aus ſeiner Nähe.

. . . . . .

Ich wollte mich auf einem Umwege zu Herrn Prévère begeben, um etwas Zeit zu gewinnen; denn meine Geſchehniſſe

mußten so verstört sein, daß ich mich nicht so vor ihm zu zeigen getraute. Aber schon am Holzrande stand er vor mir.

„Ich habe Dich gesucht, Charles," sagte er zu mir. „Nimm Deinen Hut, wir wollen mit einander einen Spaziergang machen."

Diese Worte setzten mich in nicht geringe Verlegenheit, denn mein Hut war neben dem Cantor liegen geblieben, und kaum aus dem Bereiche seines schrecklichen Blickes entronnen, fürchtete ich mich wie vor Feuer dahin zurückzukehren. Da ich aber gleichwohl nicht bedenklich erscheinen wollte, so ging ich wieder in das Gebüsch; aber vor Ueberraschung und Aufregung trat ich ein paar Schritte zurück, als ich den Cantor unter den Bäumen bemerkte, wie er uns durch das Gezweig stillschweigend beobachtete. Er kam auf mich zu, reichte mir meinen Hut und sagte mit gedämpfter Stimme: „Da hast Du ihn! Nun geh!"

Ich nahm ihn und ging, höchlich verwundert über den ungewöhnlich milden Ton seiner Stimme, den auch nicht einmal ein Blick des Zornes begleitet hatte.

Ich kam zu Herrn Prévère und wir entfernten uns. Während ich an seiner Seite ging, verschwand allmählich meine Verwirrung; aber je mehr die Ruhe in mein Herz zurückkehrte, desto mehr stieg darin eine Besorgniß andrer Art auf. Das ungewöhnliche Benehmen des Cantors, die trübe Stimmung des Herrn Prévère, dieser unerwartete Spaziergang, das

alles ſtand in meinem Geiſte auf räthſelhafte Weiſe in Verbindung; es überſchlich mich ein unheimliches Gefühl, welches den Gedanken an Louiſens Brief verſcheuchte, obgleich ich an nichts lieber gedacht hätte.

Herr Prévère ſchritt immer noch ſchweigend vorwärts. Endlich warf ich verſtohlen einen Blick auf ſein Geſicht und glaubte in ſeinen Mienen eine Art von Verlegenheit zu bemerken. Dieſe Wahrnehmung hatte bei mir augenblicklich die Wirkung, daß ich meine eigne Verlegenheit verlor, wie ſie mir doch in ſeiner Nähe ſo eigen war, und ich begann die Hoffnung zu nähren, daß ich jetzt ganz ſo mit ihm ſprechen könne, wie es mir um das Herz war. Der Gedanke, dieſer des Glückes ſo würdige Mann hege in ſeinem Innern einen heimlichen Kummer, machte mich erſt recht beherzt, indem ich mir einbildete, er werde es vielleicht nicht verſchmähen, mir ihn mitzutheilen.

„Wenn Sie etwas auf dem Herzen haben, Herr Prévère,“ ſagte ich zu ihm erröthend, „würden Sie mich nicht für würdig halten, es mir mitzutheilen?“ — „Ja, Charles,“ antwortete er mir, „ich habe etwas auf dem Herzen und will Dir's vertrauen; ja, ich halte Dich für ſo würdig es zu erfahren, daß ich mich ſelbſt nur mit der Hoffnung tröſte, Du werdeſt es mit ſtarkem Geiſte ertragen. Aber gehen wir noch ein Stück weiter,“ fügte er hinzu.

Diese Worte beunruhigten mich und tausend Vermuthungen kreuzten sich in meinem Geist. Gleichwohl mischte sich in diese Verwirrung ein Gefühl des Stolzes, denn die vertrauungsvollen Worte des Herrn Prévère erhöhten meine Achtung vor mir selbst.

Am Fuße des Berges angekommen, blieb Herr Prévère stehen. „Hier wollen wir bleiben," sagte er, „da sind wir allein."

Es war ein von schönen Nußbäumen umschattetes Plätzchen zwischen den Wänden eines früher ausgebeuteten Steinbruchs. Von hier schaute man weit in die Fluren hinaus, die sich dem Auge bald als große Flächen, bald als kleine durch zahllose Hecken getheilte Felder darstellten, bald hügelig oder mit Gebüsch bedeckt waren; die Rhône strömte mitten hindurch. Hier und da bezeichnete ein Kirchthurm die Stellen eines Dorfs und näher bei uns weideten zerstreute Heerden auf den Angern. An jenem Orte also ließen wir uns nieder.

„Charles," sagte Herr Prévère ruhig zu mir, „wenn Du vielleicht schon über Dein Alter nachgedacht hast, so wirst Du Dich weniger über das wundern, was ich Dir zu sagen habe. Die Zeit Deiner Kindheit ist vorüber, und wie Du nun Deine Jugendzeit anwendest, davon wird Deine künftige Laufbahn abhängen. Jetzt muß sich Dein Charakter durch Weltkenntniß und den Umgang mit Deines Gleichen entwickeln; neue Studien

müſſen Deinen Geiſt mit Kenntniſſen bereichern und Deine Anlagen vervollkommnen, damit Du nach und nach je nach Deinen Kräften, Talenten und Deinem ehrenhaften Benehmen den Platz einnehmen kannſt, welchen Dir die Vorſehung hienieden beſtimmt hat . . . Aber, lieber Sohn, nicht mehr hier im niedern Landleben. . ."

Ich ſah ihn erſchrocken an.

„. . . Nicht mehr bei mir, Charles, kannſt Du künftig dieſe neue Nahrung für Deinen Geiſt finden . . . Wir müſſen uns trennen."

Dieſe letzten Worte ſprach Herr Prévère mit veränderter Stimme und dann ſchwieg er ein Weilchen, während ich, tauſend innern Kämpfen preisgegeben, regungslos ſitzen blieb. Bald darauf fuhr er ſo fort:

„. . . Die Pflichten, welche mich hier zurückhalten, verhindern mich Dich zu begleiten und Deine erſten Schritte in der Welt zu lenken, wie ich es gewünſcht hätte. Aber es iſt vielleicht recht gut für Dich, Charles, wenn Du aus den Händen eines zu nachſichtigen Freundes in fähigere übergehſt. Wo mir die Einſicht und Kraft gebräche, wird ſie ein Andrer beſitzen und zu Deinem Glücke anwenden; ich werde mich darüber freuen, was er ausgerichtet haben wird, ohne ihm zu grollen daß er gekonnt hat, was ich ſelbſt nicht vermochte. Dieſer Mann, den Du wirſt verehren lernen, iſt einer von meinen

Freunden; er wohnt in Genf, meiner Vaterstadt; er wird Dich in sein Haus aufnehmen. Du wirst dort das Beispiel der Tugenden vor Augen haben, die Du hier nicht finden würdest, wo das einfachere und ereignißlosere Landleben die edelsten Eigenschaften der Seele schlafen läßt. Es kommt mir schwer an, liebstes Kind, mich von Dir zu trennen; aber wie ich Dir bereits sagte, ich werde weniger betrübt sein, wenn Du gleich mir die Nothwendigkeit dieser Trennung einsiehst. Täusche Dich nur nicht selbst; schaue über Deine gegenwärtigen Wünsche und Neigungen hinaus und vergiß niemals, daß wir einst Rechenschaft zu geben haben von dem, was wir je nach unsrer Stellung und unsern Mitteln versäumten für unsre eigne Vervollkommnung in der Welt sowie für unsre Mitmenschen zu thun."

Während Herr Prévère endete, hatten mir schmerzliche Sehnsucht und getäuschte Hoffnung das Herz zusammengeschnürt, bis ich mich durch seine bescheidenen Aeußerungen und den Adel seine letzten Worte innigst gerührt fühlte; doch ich war unfähig ihm zu antworten und ich suchte schweigend die Thränen zurückzudrängen, die meinen zur Erde gesenkten Augen entströmten. Er sah meine Verwirrung und fuhr fort:

„. . . Uebrigens, Charles, hast Du nur noch ein paar Jahre, bis Du Dir Deine Laufbahn selbst wählen kannst. Nachdem Du Deine Kräfte hinlänglich geprüft haben wirst, steht es Dir ja frei eine glänzendere Lage zu wählen, wie sie

die Stadt darbieten mag, oder Dich mit einem einfachen abgeſchiedenen Leben zu begnügen, wie Du es mich führen ſiehſt. Ich hoffe, die Vorſehung wird uns ſpäter wieder zuſammenführen, und wenn ſie Dein Herz dem Berufe geneigt machen ſollte, den ich erwählt habe, ſo könnte einſt die kleine Heerde, deren Liebe Du beſitzeſt, aus meinen Händen in die Deinigen übergehen."

Bei den letzten Worten fiel ein heller Strahl der Freude in mein Herz; ich glaubte in ihnen eine Anſpielung auf meinen theuerſten Wunſch zu erblicken und ſogleich folgte auf meine Niedergeſchlagenheit der mannhafteſte Muth. Ich fühlte mich von nie gekanntem Ehrgeiz entflammt; Entfernung, Studien und Entbehrungen, alles ſchien mir leicht und ſelbſt wünſchenswerth, wenn es galt mich Louiſens würdig zu machen, dann in die Heimath zurückzukehren und ihr mein ganzes Leben zu weihen.

„Herr Prévère," ſagte ich durch dieſen Gedanken kühner gemacht zu ihm, „wenn ich Sie recht verſtanden habe, ſo kommen Ihre Worte meinen heißeſten Wünſchen entgegen; aber meinen Sie denn auch, daß ich dies thun und dabei noch die Hoffnung nähren kann, Louiſe werde einſt mein Loos theilen und mit mir bei Ihnen leben? O Herr Prévère, wenn ich wüßte, daß dieſes der Lohn all meiner Bemühungen wäre, was würden mir ein paar Jahre ſein um ihn zu erringen, und wie

könnte ich das ein Opfer nennen, was mir schon jetzt als die seligste Hoffnung des Glückes erscheint!"

Während ich die letzten Worte aussprach, sah ich eine trübe Wolke über Herrn Prévère's Stirn ziehen; es schwebte ihm offenbar eine Antwort auf den Lippen, die er nicht gern geben mochte; nach einiger Zögerung sagte er mit dem Blick schmerzensreicher Trauer: „Nein, Charles, ich will Dich nicht hintergehen ... Du mußt diese Gedanken aufgeben ... fasse Muth, mein Sohn ... Louise würde Dir dasselbe sagen ... Möchtest Du denn, daß sie sich noch bedächte, wenn es gilt zwischen Dir und dem Gehorsam gegen ihren Vater zu wählen?"

„Gehorsam gegen ihren Vater! ..." Es ging mir ein schreckliches Licht auf. Nun war mir auf einmal alles klar: Herrn Prévère's trübe Stimmung, das ungewöhnliche Benehmen des Canters und der ganze Brief, auch der Grund, warum mir dieser argwöhnische Mann selbst den Trost entzogen hatte, den mir seine Tochter hatte zufließen lassen wollen. „Gegen ihren Vater!" wiederholte ich bitter; „dieser Mann hat mich stets gehaßt ..."

„Charles," unterbrach mich Herr Prévère, „sein Wille, seine Rechte auf seine Tochter müssen uns heilig sein. Vorzüglich, gutes Kind, müssen wir uns hüten aus Leidenschaft ungerecht zu sein und ihm Gesinnungen beizumessen, die

fern von seinem Herzen sind. Suchen wir nicht seinen Beweggründen nachzuspüren, die wohl irrig sein können, ohne deshalb unrechtmäßig zu sein."

Bei diesen Worten tagte es in meiner Seele. „Ich weiß sie," rief ich aus, „ich weiß sie, diese Beweggründe!" . . . Ah, Herr Prévère, ah, mein Wohlthäter, mein Vater, mein einziger Freund auf Erden! . . . Ich bin ein Findling!" Und ich fiel vor ihm auf die Knie und verbarg schmerzvoll schluchzend mein Gesicht in seine Hände. Bald fühlte ich, wie auch seine Thränen rannen, und die Gewalt meiner Verzweiflung war gebrochen.

. . . . . .

Lange schwiegen wir Beide. Meiner Aufregung war eine mildere Trauer gefolgt, und als ich die feuchten Blicke zu Herrn Prévère erhob, fühlte ich meine Gedanken vollends umgewandelt.

Tiefe Rührung war über sein schönes Gesicht verbreitet, und man sah in ihm den heftigen Kampf der trotz seiner himmlischen Sanftmuth so gewaltigen Selbstbeherrschung gegen die Gefühle des überwallenden Herzens. Meine Worte schienen ihm die Frucht seiner unabläßigen Bemühungen, meine Jugendzeit selbst vor dem Schatten einer Demüthigung zu bewahren, mit einem Male geraubt zu haben; vom Gewicht dieser plötzlichen Entdeckung zu Boden gedrückt, erbarmte ihn im tief-

sten Herzen das Loos eines Jünglings, den er menschenfreundlich aufgenommen und mit jener Zärtlichkeit, wie sie nur die Uebung schwieriger Tugenden verleiht, so lange von ganzer Seele geliebt hatte. Ich dachte daran, wie er so eben noch selbst mit Hintansetzung der Offenheit, die er doch so sehr liebte, jene Gefahr zu beseitigen gestrebt hatte, indem er seine Rede danach setzte; darin erblickte ich die Ursache seiner Verlegenheit, und da es mir klar wurde, daß ich ihn durch meine ungestümen Worte so schmerzlich berührt hatte, so fühlte ich mich von inniger Reue bewegt und sagte in meiner heftigen Aufregung zu ihm: „Herr Prévère, o Herr Prevère, Verzeihung! Wie schlecht habe ich die so schöne Gelegenheit benutzt, meine innige Liebe aus der Fülle meines Herzens gegen Sie auszusprechen! Verzeihung! Aus meinem Betragen sollen Sie die Aufrichtigkeit meiner Reue sehen. Ich will alles, was Sie in Ihrer Güte zu meinem Nutzen thun, auf das gewissenhafteste zu benutzen streben . . . will auch Ihren Freund lieb haben, Herr Prévère . . . alle Tage will ich Gott auf den Knien danken, daß er mich Ihrer Obhut übergeben, daß er mich zum glücklichsten der Kinder gemacht hat . . . Ich werde Louisen zu vergessen, ihren Vater zu lieben suchen. . . . Noch diesen Abend will ich abreisen."

Während ich so sprach, milderte sich bei meinem Pflegevater stufenweise die Bitterkeit des Schmerzes und ein schwacher

Freudestrahl glänzte durch die Thränen aus seinen Augen. Beim Ausdruck meines Dankgefühls rötheten sich die bleichen Wangen des bescheidenen demüthigen Mannes; als mir aber vor Rührung die Stimme versagte, ergriff er meine Hand und drückte sie mit einer Herzlichkeit, die mir seine innere Zufriedenheit und selbst seine Achtung bewies. Dann erhoben wir uns schweigend und machten uns traurig auf den Rückweg nach dem Pfarrhause.

. . . . . .

Ich hätte Louisen begegnen mögen, wir sahen sie aber nicht. Auch der Cantor zeigte sich nicht, und der Hof war einsam. Ich sah ein, daß ich allein nicht wußte, was mir bevorstand, und ging in mein Kämmerlein hinauf, um einige Sachen zusammenzupacken; der Rest sollte nachkommen.

Auch ein Bildchen von Louisens Hand, das ich ein paar Tage zuvor von ihr bekommen und an der Wand aufgehängt hatte, nahm ich herunter; es stellte den Entenpfuhl und seine Umgebungen mit der Weide und der Vogelschenke dar. Ich schlug es in der Mitte zusammen, damit es in der Bibel Platz habe, die mir Herr Prévère am Tage meiner ersten Communion geschenkt hatte. Diese beiden Gegenstände sollten mich an alles Liebe und Theure erinnern, was ich auf Erden besaß.

Herr Prévère kam zu mir hinauf. Wir waren Beide

ie bewegt, daß wir wie durch gemeinschaftliche Uebereinkunft zögerten uns Lebewohl zu sagen und uns nur von gleichgültigen Dingen unterhielten. Endlich gab er mir etwas in Papier eingewickelt; es waren zwei Louisd'or und etwas einzelnes Geld. Dann breitete er die Arme gegen mich aus, ich fiel ihm um den Hals, und Beide weinend hielten wir uns lange umschlungen.

. . . . . .

Es war gegen sieben Uhr, als ich das Pfarrhaus verließ. Die hellen Strahlen der Abendsonne vermehrten nur noch meine Trauer. Ich ging am Teiche vorüber und blickte hinein; er schien mir öde und erstorben zu sein; nur mit einigem Neid sah ich die drei Enten, die sich auf der Schelle, wo sie friedlich und ruhig weilen durften, in der Abendsonne ihres Lebens freuten. Ich gedachte der süßen Stunden, die ich in ihrer Gesellschaft verlebt hatte, und entfernte mich von ihnen mit dem lebhaftesten Gefühle der Sehnsucht. Bald hatte ich die Landstraße erreicht.

Nun erst fühlte ich mich vom Pfarrhause völlig abgeschieden und ganz allein in der Welt. Indessen folgte jetzt der Empfindung schmerzensreicher Sehnsucht eine völlige Abspannung, die noch bittrer war. Losgelöst von meinen Erinnerungen und Hoffnungen, von allen Gegenständen, die mit meinem Leben so eng verknüpft gewesen waren, befand ich mich auf dem Wege in eine neue Welt, nach einer volkreichen Stadt, und mein Herz war in einem solchen Zustande, daß ich mich tausendmal lieber

in eine menſchenleere Einöde begeben hätte; ich fühlte kein Leben um mich her; alles war hinter mir abgeſchloſſen und vor mir ſah ich alles in einem häßlichen Lichte. Selbſt die lebloſen Gegenſtände um mich her, die Hecken, Wieſen und Gehege, an denen ich vorüber wandelte, ſahen nicht mehr aus wie früher, und ohne mich nach ihrem Anblick zu ſehnen, beſchleunigte ich meine Schritte in der Hoffnung, daß es mir ſchon beſſer zu Muthe werden würde, ſobald mir die Gegend weniger bekannt wäre. Ich mußte eigentlich durch das Dorf; da ich aber etliche Bauern vor ihren Häuſern ſitzen und die Abendkühle genießen ſah, ſchlug ich einen Fußpfad ein, der jenſeit des Dorfes wieder auf die Landſtraße führte, und hier kam ich auch an dem Pfarreiſel vorbei, der auf einer Wieſe weidete.

Die Lieblichkeit des Abends, die herrliche, in dieſer Jahreszeit ſo bunte Landſchaft und der Anblick jenes langöhrigen alten Dieners, der unter meiner Leitung Louiſen ſo oft getragen hatte, dies alles wirkte doch mächtig auf meine Einbildungskraft, rief frühere Eindrücke wieder hervor und füllte nach und nach die Leere meines Herzens aus, indem ſich erſt unbeſtimmte und entfernt liegende, dann friſchere und lebhaftere Erinnerungen einſtellten. Bald dachte ich wieder an den Morgen dieſes Tages, an die Träumerei am Entenpfuhl, an Herrn Prévère, an den Cantor und endlich an jenen Brief, worin Louiſe ihr Herz erſchloſſen hatte. Schon bei dem Gedanken

an diese lieben Zeilen hüpfte mir das Herz vor Freuden; ich fühlte mich wieder einen Augenblick glücklich und vergaß, daß mich jeder Schritt weiter von dem jungen Mädchen entfernte, in der mein ganzes Leben aufging.

Ich war auf dem Gipfel des Hügels angelangt. Bevor ich auf der andern Seite hinabging, warf ich die Blicke nochmals auf die Pfarrwohnung, die ich bald aus dem Gesichte verlieren sollte. Die untergehende Sonne säumte mit Purpur die Wipfel der Linden und die alten gothischen Gewölbbogen des Pfarrhauses, während ein bläulicher Schatten mit seiner milden Färbung das Thal übergoß, welches mich von jenen Orten trennte.

In der Abendkühle erhoben die Gräser ihre Halmen wieder, die Insecten schwiegen und schon flatterten einige Nachtvögel um das dunkle Gehölz. Aus der Ferne tönte ein einzelnes Lied herüber oder das Gebrüll einer Kuh oder auch das Gerassel eines Wagens; alles dies verkündete das Ende der Tagesarbeiten, schien die Ruhe des Landlebens sanft einzuleiten und dem erhabenen Schweigen der Nacht vorauszugehen. Allmählich schwand die Tageshelle aus diesen wonnigen Thälern und die lachenden Farben der Wiesen verschwammen in bleiche Dämmerung. Bei diesem Anblick fühlte ich mein Herz bewegt und ich setzte mich am Rande des Weges nieder. Im Begriff

diese Gefilde zu verlassen, fühlte ich eine Art unwiderstehlichen Zaubers, als ob alle meinem Geiste vorschwebende Bilder mir von der Vergangenheit vorsagten und meine Herzensqual in schwermüthige Rührung auflös'ten.

In diesem Augenblicke schlug es in der Pfarrwohnung acht Uhr. Dieser so bekannte Ton, welcher mich in solcher Stimmung überraschte, versetzte mich vollends ganz in die Nähe meines alten Asyls. Es war als befände ich mich mitten unter meinen Lieben, als säße ich mit ihnen, wie dies um diese Tagesstunde zu geschehen pflegte, auf der alten Terrasse, wo wir die schönen Sommerabende zubrachten, indem wir bald friedliche Unterhaltungen pflogen, welche Herr Prévère in seiner schlichten und erhabenen Weise durch allerhand Bemerkungen adelte, bald andächtig in die unermeßlichen Tiefen des Himmels schauten. Besonders lieb waren mir diese Augenblicke, seit ein neues Gefühl meine Gedanken zu höherem Ernst gestimmt hatte und sich darin öfter das Bild eines allgütigen Gottes auf geheimnißvolle Weise mit dem eines jungen Mädchens von himmlischer Reinheit verband. In solcher Stunde verhüllte die Dunkelheit unsre Gesichtszüge, unsre gegenseitige Schüchternheit wich einem ungezwungenen Benehmen und wenn wir neben einander auf der Bank saßen, so verrieth die Nacht weder das Gefühl unsrer Scham noch das unsrer Freude. Dann fühlte ich wohl an meiner Hand die Falten ihres Kleides oder der Hauch von ihren

Lippen ſtreifte meine Wangen und ich konnte mir nicht denken daß es eine größere Seligkeit gäbe.

. . . . . .

Ich hörte auf der andern Seite des Hügels einen Wagen heraufkommen, deſſen Rollen mich aus meinen Träumen weckte; ich dachte dabei zugleich an die vorgerückte Zeit und ſtand auf, um meinen Weg fortzuſetzen. Seit einigen Augenblicken hatte ich das Pfarrhaus aus dem Geſichte verloren und mein Herz war mit Trauer erfüllt. Ich ſchritt am Wagen vorüber; als ich mich aber wieder einmal umwendete, ſah ich auch ihn hinter der Berghöhe verſchwinden. Nun war ich ganz allein und meine Thränen floſſen. Ich kam auf eine Wieſe, warf mich in's Gras nieder und mein Sehnen ging in heißes Schluchzen über. Das Bild Louiſens ſtand vor mir, die mir für immer geraubt war, und verworrene Schmerzenslaute entquollen meiner Bruſt. „Ach, Louiſe," murmelte ich verwurfsvoll, „Louiſe . . . die Du mich liebteſt . . . Louiſe! . . . warum mußte ich Dich kennen lernen? . . . Und Sie, Herr Prévère . . .!" Dann blieb ich eine Zeit lang ſchweigend liegen und entwarf allerhand ausſchweifende Pläne, wobei der Strom meiner Thränen verſiegte, die aber an dem unüberſteiglichen Hinderniß meiner Hochachtung gegen dieſelben Perſonen ſcheiterten, auf welche ſie ſich bezogen.

. . . . . .

Als ich wieder aufstand, bedeckte die Nacht schon längst das Gefilde und man hörte nur noch das ferne Rauschen des Flusses. Ich hatte noch zwei Stunden bis in das Dorf, wohin mich Herr Prévère gewiesen hatte, um daselbst diesen Abend bei einem seiner Freunde zu übernachten. Wenn ich nun niemanden mehr wach fand, wenn ich die Leute im Schlafe stören mußte! Aber der Gedanke Menschen zu sehen war mir jetzt unerträglich. Ich begann es für thunlich zu halten, an dem Orte wo ich mich befand zu übernachten. Am nächsten Morgen, des Sonntags, konnte ich ja vor Tagesanbruch aufbrechen und erreichte so am Abend desselben Tages die Stadt, ohne daß ich mich mit jemandem anders als mit mir selbst zu unterhalten brauchte. Dieses Vorhaben sagte meiner trüben Stimmung gar sehr zu; ich entschloß mich bald dazu und ging auf eine Hecke los, welche mir die Nacht über als Obdach dienen sollte.

Während ich indessen einen schicklichen Platz zu meinem Nachtlager suchte, fiel es mir ein, ob ich nicht besser thun würde mich der Pfarrei etwas mehr zu nähern. Der Gedanke jedoch, daß ich durch eine solche Handlungsweise die gute Meinung des Herrn Prévère von mir wenig rechtfertigte, beweg mich das Vorhaben aufzugeben. Gleichwohl trieb es mich unwillkührlich wieder auf den Weg, auf dem ich langsam bis nach dem Gipfel des Hügels hinaufschritt. Hier trat ich wieder mit mir selbst in

Unterhandlung, ſchritt aber dabei immer vorwärts; obgleich mich nun Furcht und Gewiſſensunruhe jeden Augenblick antrieben nicht weiter zu gehen, ſo ſchritt ich doch ohne Unterbrechung vorwärts, bis ich mich endlich wieder am Gartenzaune befand.

. . . . . .

Wie war hier alles verändert! Statt an dieſem Orte jene ſüßen Täuſchungen wiederzufinden, die ich nur noch für einige Augenblicke ſuchte, ſah ich zu meinem bittern Schmerz, daß ich hier nichts mehr als ein Fremdling war. Alles war kalt und ſeines Zaubers beraubt, die Gegenſtände, die ich ſonſt mit der herzlichſten Freude betrachtet hatte, verwundeten mein Auge jetzt gerade am meiſten. Ich beſchloß mich wieder zu entfernen, indem ich mich ſelbſt kaum mehr erkannte.

Schon hatte ich ein paar Schritte wieder rückwärts gethan, als ich einen blaſſen Lichtſchimmer bemerkte, welcher auf die Zweige der Linden fiel. Ich näherte mich leiſe und ſah, daß der Lichtſtrahl aus Louiſens Stube kam. Ich blieb regungslos ſtehen und heftete die Augen auf das ſchlichte Getäfel, worauf ſich ihr Schatten malte, während bei dem Gefühl ihrer Gegenwart alles in und außer mir wieder Leben annahm.

Louiſe ſaß an dem Tiſchchen, das am Fenſter ſtand. Meiner Anſicht nach war ſie eben mit Schreiben beſchäftigt, und die Hoffnung, daß dieſe Zeilen für mich beſtimmt ſeien, warf ihren freundlichen Strahl in meine trauernde Seele. Während

ich aber mit gierigem Blick nach den geringſten Bewegungen ihres Schattens ſpähte, erhob ſie ſich und ich ſah ſie nun ſelbſt. Als wären meine Blicke zum erſten Mal auf die rührende Schönheit dieſes jungen Mädchens gefallen, erbebte mein Herz in der zärtlichſten Wallung, mit welcher noch die ſüße Regung verſchmelz, worein es durch jenen lieben Brief verſetzt worden war. In ihrem Anſchauen verloren, bemerkte ich an ihren trauernden Geſichtszügen, daß ein gemeinſchaftlicher Kummer uns noch vereinigte. Dann trat ſie vor den Spiegel, der über ihrem Tiſche hing, und zog den Kamm aus ihren ſchönen Haaren, die über ihre Schultern herabwallten. Nie hatte ich ſie in dieſem reizenden Negligé geſehen; auch überfiel mich eine geheime Verwirrung, ein Gefühl der Freude und zugleich der Scham ſie in dieſer Stellung belauſcht zu haben, und ich zog mich unter das Gezweig der Linden zurück.

Da hörte ich eine Thür im Hofe gehen und gleich darauf erſchien der Cantor mit einem Lichte in der Hand. Ich wollte fliehen, aber der Schrecken hatte meine Kräfte gelähmt; ich vermochte mich nur bis an die niedrige Kirchhofsmauer zu ſchleppen. Ich kletterte über und duckte mich dahinter, ungewiß ob ich bemerkt worden wäre.

Der Cantor war erſt unter Louiſens Fenſter ſtehen geblieben, als wollte er ſich überzeugen, daß ſie noch nicht ſchlafen gegangen wäre; dann ſchritt er vorwärts, denn er mochte wohl

das Geräusch gehört haben, das ich gemacht hatte. Ein Lichtschein, der oben am Bogengewölbe hinging, verkündete mir, daß er sich näherte. Da kroch ich im Grase hin bis an die Kirchthür, ging hinein und machte sie leise hinter mir zu.

Hier begann ich wieder Athem zu schöpfen. Ich lugte durch die Risse der alten Pforte, um zu sehen was draußen vorging und bemerkte bald den Cantor, der sein Licht ausgelöscht hatte, im Dunkeln behutsam vorwärts schlich, nach allen Seiten hin spähte und horchte. Endlich entfernte er sich langsam wieder, und bald darauf überzeugte mich das Knarren seiner Hausthür neben der Kirche, daß er in seine Wohnung zurückgekehrt war. Es entstand hierauf eine tiefe Stille. Bald konnte ich denken, daß in der Pfarre und deren Umgebung außer mir niemand mehr wachte. Ich hielt mich für gerettet.

Der Schrecken lag mir noch zu sehr in den Gliedern, als daß ich mich sogleich wieder hätte hinaus getrauen sollen, und übrigens wußte ich auch nicht, wohin ich mich wenden sollte. Ich beschloß demnach zwei bis drei Stunden in der Kirche zu verweilen, um sie morgen vor Anbruch des Tages zu verlassen. Ich setzte mich auf Louisens Platz. Es schlug 1 Uhr nach Mitternacht und ich war todtmüde. Nachdem ich ein Weilchen vergeblich gegen den Schlaf gekämpft hatte, streckte ich mich endlich auf die Bank aus und entschlummerte.

. . . . . .

Ich erwachte erſt beim Glockengeläute, welches die Dorfbewohner zum Gottesdienſte rief. Erſchrocken fuhr ich auf, rannte in der äußerſten Verwirrung durch die ganze Kirche und wußte nicht wo aus noch ein. Nach dem Läuten war ein Weilchen alles wieder ſtill. Da kreiſchte plötzlich ein Schlüſſel im Schloſſe der Sacriſtei; ich flog auf das Chor hinauf und verſteckte mich hinter die Orgel.

Es war der Cantor, der die Lieder anſtecken und die Kanzel mit den nöthigen Büchern und Geräthen verſehen wollte. Durch die von ihm offengelaſſene Thür hörte ich, wie ſich ſchon die Kirchkinder unter den Linden verſammelten. Als er wieder hinaus war, dachte ich daran, daß die Orgel an dieſem Sonntage nicht geſpielt werden konnte, weil einige Reparaturen daran zu machen waren; ich kroch daher in die Vertiefung unter der Claviatur zwiſchen den beiden etwas hervorragenden Seiten der Orgel, zog den Organiſtenſchemel ſo vor mich hin, daß ich von den Bänken aus nicht geſehen werden konnte, und ergab mich darein hier mein Schickſal zu erwarten, während ich tauſendfach bereute, nicht auf die innere Stimme gehört zu haben, die mich am vorigen Abend gewarnt hatte nicht wieder umzukehren.

Bald kamen einige Leute in die Kirche und das Chor füllte ſich rings um mich her. Um meine Bangigkeit noch zu ſteigern, mußte die Verſammlung auch noch zahlreicher ſein als gewöhnlich. Doch bemerkte ich, daß die Leute angelegentlich mit einan-

der sprachen, und das mochte mich ihrer Aufmerksamkeit entziehen, und sowie ich meinen Namen flüstern hörte, ward meine Herzensangst zum Theil von der Neugier verscheucht.

Um mich herum sprach man nämlich von meiner Abreise, dem Herrn Prévère und dem Cantor. Diesen tadelte niemand, Andre beklagten Louisen, noch Andre verdachten es meinem Pflegevater, daß er mich bei sich erzogen hatte. Hier sagte Einer: „Ja, seht Ihr, wer nicht von ordentlichem Herkommen ist, nimmt auch immer ein schlechtes Ende.“ — „Ja wohl,“ sagte ein Andrer, „Bettelleute haben den Jungen da ausgesetzt, weil sie nicht wußten was sie mit ihm machen sollten. Herr Prévère hätte sie wohl erwischen können, wenn er gewollt hätte, denn Claude, der von den Sennhütten zurückkam, hatte von oben herab die Mutter im Gehölz gesehen; aber er gab es ja nicht zu, daß man ihnen nachsetzte. Nun ist ihm freilich das Kind auf dem Halse geblieben!“

Diesem antwortete ein Dritter: „Herr Prévère hat ein gutes Werk gethan. Der liebe Gott sendet mir das Kind zu, weiß er bei sich selbst gesagt haben; sollte ich es nun den Landstreichern wiedergeben, daß sie es in einen Brunnen würfen! Und er hat es behalten. Ist das etwas Böses? Ich sage nein, sowie Einer die Mittel dazu hat. Nun hat der Mensch freilich weder Vater noch Mutter und meine Tochter möchte ich ihm auch nicht geben ... Es ist aber doch ein Bettler

weniger in der Welt. Und dann, Leutchen, muß man auch nichts verschweigen ... der Charles war doch ein guter Kerl.“ Und nun lebten mich dieselben Bauern, deren selbstsüchtige Vorurtheile ich jetzt zum ersten Male in ihrer ganzen Blöße gesehen hatte, immer einer mehr als der andre und in so wohlwollendem Tone, daß mir ihre Aufrichtigkeit gar nicht verdächtig sein konnte. Ich war darüber erstaunt, denn ich wußte damals noch nicht, daß neben der größten Herzensgüte die ärgsten Vorurtheile wohnen können; gleichwohl thaten mir ihre Worte wohl und träufelten etwas Balsam in mein verwundetes Herz.

. . . . . .

Jetzt trat Louise ein und kurz nach ihr Herr Prévère. Sogleich verstummten die Gespräche und durch die ganze Kirche herrschte eine ungewöhnliche Stille. Als nun Herr Prévère die Kanzeltreppe hinaufging, richteten sich Aller Blicke auf ihn, dann fielen sie auf den Cantor und nachher auf Louisen. Dieses stets so schüchterne Kind saß mit gesenktem Haupte da und ihr Strohhut entzog dem Blicke der Neugierigen die Verwirrung in ihren Gesichtszügen und das Erröthen ihrer Wangen.

Herr Prévère las aus der Agende das schöne Gebet, das bei uns jeden Sonntag den Gottesdienst eröffnet; hierauf begann der Psalmengesang. Gegen seine Gewohnheit vereinigte er diesmal seine Stimme nicht mit der seiner Gemeinde,

ſondern er ſetzte ſich und ſchien traurigen Gefühlen nachzuhängen. Mehrmals fiel ſein Blick auf den leeren Platz, wo ich ſonſt zu ſitzen pflegte, und dann wendete er das theilnahmsvolle Geſicht, ſo weit es ohne Andachtſtörung der ſingenden Gemeinde geſchehen konnte, nach Louiſen hin. Das Lied war zu Ende. Nach dem zweiten Gebete, worin einige Ausdrücke die Aufmerkſamkeit beſonders in Anſpruch nahmen, ſchlug Herr Prévère die Bibel auf und las wie folgt: „Wer eins dieſer Kleinen aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“ Dann ſprach er alſo:

„Geliebte Zuhörer!

Geſtattet mir, daß ich heute einmal den gewohnten Gang meiner Vorträge unterbreche. Ich habe Wahrheiten zu verkünden, die ich Euch nicht gut länger verſchweigen kann. Mögen ſie frei von Härte und Leidenſchaftlichkeit über meine Lippen gehen, mögt Ihr ſie in Demuth des Herzens vernehmen!

Es iſt nun ſiebzehn Jahre her, daß wir einmal die Nacht um 11 Uhr durch das Geſchrei eines kleinen Kindes geweckt wurden. Es war hier im Pfarrhofe; Ihr wißt es, Pierre, und auch Ihr, Joſeph, denn Ihr wart ja dabei. Das arme Geſchöpf war in Lumpen gehüllt und vor Froſt ganz erſtarrt. Wir hoben es auf, wärmten es und ſahen uns im Kirchſpiel nach einer Mutterbruſt um. . . . Keine weigerte ſich, aber es

kaum auch keine. Und seit dieser Nacht wird das Kind — von unserer Ziege genährt.

Gott ließ es in seiner Barmherzigkeit auch der Brust einer niedern Thierart Kraft und Gesundheit trinken. Allein es entbehrte die zarte Herzsalbe, wie sie dem ersten Lebensalter so nöthig ist; statt herzlicher Liebkosungen, wie sie den Kindern sonst so reichlich zu Theil werden, trat ihm an seiner Wiege nur hämische Neugier entgegen, und kaum regte sich Leben in seiner Brust, da senkte sich auch schon das barbarische Vorurtheil mit seiner ganzen Last auf sein schuldloses Haupt herab ... Sage ich etwa zu viel? Erinnert Ihr Euch nicht, daß dieses mutterlose Kind unter Euch kaum jemanden haben konnte, der es aus der Taufe hob? ...

Es wuchs heran. Seine guten Eigenschaften, sein edler liebenswürdiger Charakter mußten Gnade vor Euern Augen finden. Auch hattet Ihr den Knaben lieb, verstattetet ihm Zutritt in Euern Häusern, behandeltet ihn gütig und mein dankbares Herz segnete Euch dafür ... Aber ach, ich täuschte mich! Ihr hattet ihn zwar lieb, vergaßt aber nie, daß ein Flecken auf seiner Geburt hafte ... Ihr liebtet ihn und doch war er in Euern Augen nie etwas Anderes als der Findling! ... Als solchen habt Ihr ihn im Stolze Eures Herzens verachtet, so nanntet Ihr ihn in Euern Gesprächen, so erfuhr er was man ihm doch um Gotteswillen hätte verbergen sollen, so bekrittelte

Ihr seine Jugend mit demüthigender Schmach und vergifteter die schönsten Tage seines Lebens. Ja, Ihr liebtet ihn; aber wenn die Versehung meinen sehnlichsten Wunsch erhört und dem Jüngling später in's Herz gegeben hätte, sich hier ein eignes Familienglück zu gründen, vielleicht hätte ihm nicht einer unter Euch, meine Brüder, seine Tochter gegeben!

„In diesem Vorgefühl," fuhr Herr Prévère mit gerührter Stimme fort, „habe ich ihn entfernen zu müssen geglaubt. Ich brauche nicht zu sagen, daß ich, bereits dem Greisenalter nahe, nun allein in der Welt stehe und von dem getrennt bin, der mir meine alten Tage versüßen sollte. Ich verlor meine Gattin, die ich mir zur Lebensgefährtin erkoren, ich sah das einzige Kind sterben, das mir Gott gegeben hatte . . . auf meine letzte Glückseligkeit durfte ich nicht mehr rechnen als auf die bereits früher dahingeschwundenen Freuden.

Doch genug von ihm und von mir, meine Brüder! Meine Hoffnungen sind im Himmel und auch er wird auf den Himmel bauen; das ist es nicht, was mich mit Trauer erfüllt, was mich erschreckt . . . Aber in welchem Kreise befinde ich mich? Was habe ich unter Euch gewirkt? Wohin habe ich Euch geleitet? Wie soll ich Rechenschaft vor Dir ablegen, Gott, wenn ich nach zwanzigjähriger Amtsführung die Seelen der mir anvertrauten Heerde noch in einem solchen Zustande finde, daß ein barbarischer Hochmuth in ihnen selbst die leichtesten Pflichten, selbst

die Freuden des angebornen Mitgefühls erstickt! Wie dürfen wir zu Dir aufblicken, o Heiland der Welt, und was können wir Dir antworten? Wo bleibt unter uns jene Liebe, welcher Du die ganze Welt verheißest und ohne welche man nicht Dein Jünger ist? Du hattest dieser Gemeinde eins von diesen Kleinen anvertraut, welche Deine Bruderliebe dem Schutze derer empfiehlt, die Dich lieb haben; und er hat unter uns keine Mutter, keinen Freund, keine Familie gefunden! Er mußte aus unsrer Mitte scheiden, bereits entmuthigt und mit Schmach bedeckt, er mußte bei unbekannten Menschen suchen, was man ihm hier versagte! Wird er es auch finden? Ach, Ihr seid nur arme Landleute, hattet ihn von Kindesbeinen an gesehen, kanntet und liebtet diesen Unglücklichen ... und Ihr habt ihn ausgestoßen! ... Nun könnt Ihr leicht selbst denken, was ihn im Schoß der Städte, unter den Zerstreuungen der vornehmen Gesellschaft und unter Fremdlingen erwartet, die seine Tugenden nicht kennen, aber seine Herkunft nur gar zu bald erfahren werden! Nimm Du ihn, o Gott, unter Deinen heiligen Schutz! Wir konnten es, haben es aber nicht gethan!

Bruderliebe und christliche Demuth, ihr so schönen Tugenden, seid ihr denn zu rein für diese Welt? Seid ihr mit meinem Heiland wieder in die himmlischen Wohnungen emporgestiegen? Wohl sah ich einst im Gewühl der Städte einige Menschen auf euren heiligen Altären opfern ... allein die Sel-

tenheit solcher Beispiele erfüllten mein Gemüth mit Trauer und meine Augen wendeten sich nach den friedlichen Hütten des Landmannes, wo ich euch zu finden hoffte . . . Bittere Täuschung! Auch da seid ihr verbannt oder vergessen! Auch der Bauer, der Tagelöhner, die dem Staube so nahe sind von dem sie genommen wurden, legen einen hohen Werth auf ihre Geburt und lassen dem Kinde das Verbrechen seiner Väter entgelten! . . .

Der Findling gehe also in ein andres Kirchspiel, er klopfe an andre Thüren! Hier stößt der Glückliche den Unglücklichen zurück, der Wohlhabende treibt den Armen von seiner Thür, die glückliche Familie entzieht sich dem unglücklichen Familienlosen . . . Ach, meine Brüder, meine theuern Brüder, wir leben so kurze Zeit auf der Erde und wenden sie so unweise an, haben so wenig Gelegenheit Tugenden zu üben und setzen doch die schönsten, die süßesten hintan! Vor unsern Augen liegt das erhabene Beispiel eines göttlichen Lehrers, welcher die Ehebrecherin gütig aufstehen heißt, und bei unbeachteten Sterblichen herrscht soviel Hochmuth und Grausamkeit, daß sie einen ehrenhaften und sittenreinen Jüngling gewaltsam niederdrücken!

. . . . . .

Ich habe Euch harte Worte gesagt, meine Zuhörer, und bin doch wie Ihr nichts als ein sündiger Mensch. Verzeiht mir. Ich habe so viele Jahre an mich halten müssen, daß mir

endlich das Herz überſtrömte — und Ihr weint . . . O, laßt Eure Thränen rinnen, ſie werden ihre guten Früchte tragen, und auch in mir lindert ſich darnach der Schmerz; ich fühle die Bitterkeit verſchwinden, die ein langes in der Stille getragenes Herzeleid in meinem Innern erzeugt hatte, ich faſſe Hoffnung, daß Ihr von nun an im Armen und Hülfsbedürftigen, daß Ihr im Findelkinde den Freund Jeſu und einen Gaſt erblickt den er Euch zuſendet, ein Kind das er Eurer liebenden Fürſorge empfiehlt.

. . . . . .

Wenn der Same meiner Worte dieſe Frucht trägt, iſt es mir nicht leid, daß ſie etwas rauh geweſen ſind, nein, ich werde vielmehr meinem Gott danken, daß er ihnen dieſe heilſame Wirkung verliehen hat. Wenn ich nun hoffen darf, daß Ihr der Verheißungen theilhaftig werdet, welche mit der chriſtlichen Liebe verbunden ſind, ſo werde ich dem Ende meiner Laufbahn weniger bang entgegenſehen . . . O, meine vielgeliebten Pfarrkinder, betreten wir ungeſäumt den Weg des Heils, benutzen wir das noch übrige Leben, bezeichnen wir den Pfad nach dem Grabe mit Werken der Barmherzigkeit, und wenn unſer vergänglicher Leib in Staub zerfällt, möge uns der Richter der Welt gnadenvoll aufnehmen, Euch, die Ihr Eure Herzen zur Buße kehrtet, und mich, der ich dieſe Heerde, den Gegenſtand meiner einzigen Liebe auf Erden, ihm zugeführt habe!“

Als ich den Kopf wieder erhob, sah ich Louisen nicht mehr. Unter schmerzensreicher Beklemmung saß der Cantor da und weinte mit gesenktem Haupte. Ich selbst blickte durch Thränen nach Herrn Prévère, der mir als ein himmlisches Wesen erschien; ich hätte den Saum seines Kleides küssen mögen. Ich fühlte die ganze Schönheit und Tugend des zu bringenden Opfers, und bevor ich meinen frommen Entschluß durch die verführerische Hoffnung wieder wankend machen ließ, eilte ich aus meinem Schlupfwinkel, um das Dorf zu verlassen, sobald es unbemerkt geschehen konnte.

. . . . . .

Drei Tage später erhielt ich von Louisens Vater folgenden Brief:

Lieber Charles!

In der gestrigen Predigt sprach Herr Prévère von Dir und brachte Dinge mit vor, welche mir sehr zu Herzen gingen, da sie von einem so verehrungswürdigen Manne kamen. Nach der Predigt traf ich ihn unter den Akazien und ergriff seine Hand, konnte aber kaum sprechen, so voll war mir das Herz. — „Reden Sie, bester Freund", sagte er zu mir; „ich habe wohl gestern ein wenig zu hart gesprochen? . . ." — „Das meine ich nicht," antwortete ich ihm, aber seit diesem Morgen quält mich die Reue, ja schon seit gestern Abend, Herr Prévère. Auf den Sonntag ist Communion, und ich will nicht

zu Gottes Tische gehen, bis er wieder da ist. Geben Sie ihm Louisen."

Dann haben wir uns umarmt und ich fühlte, daß ich recht gehandelt hatte; ich danke Gott, daß er mich noch zu rechter Zeit erleuchtet hat. Dann kos'te*) Herr Prévère noch mancherlei mit mir, u. a. wurden wir auch einig, daß Du drüben in Deiner Stadt bleiben mußt, um etwas Ordentliches zu lernen. Er wird Dir schreiben und auch Louise, sobald sie Nachricht von Dir erhält.

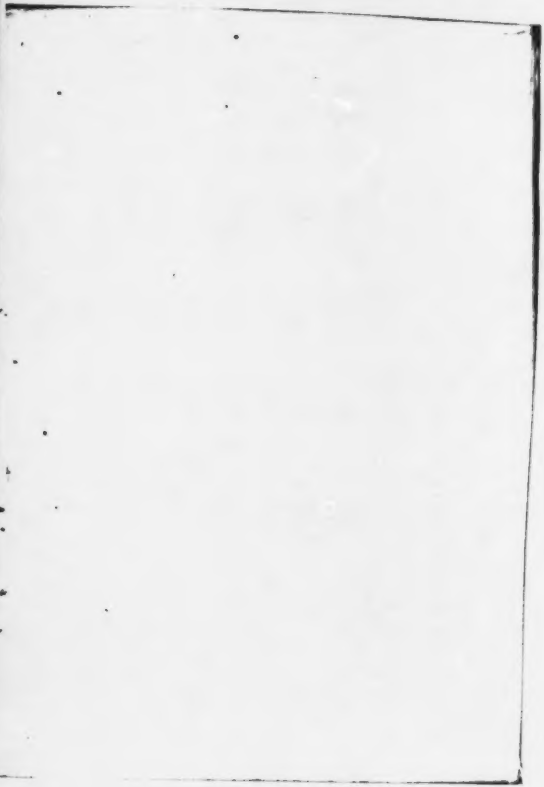
Zur Beglaubigung dessen, Charles, schicke ich Dir meine Uhr zum Geschenk, wie ich sie von meinem Vater erhalten habe. Jean Renaud hat sie ausgeputzt und den guten Rath gegeben, daß Du sie des Nachts nicht legen, sondern aufhängen sollst, weil sie dann besser geht.

Lebe wohl, Charles. Sei recht fleißig und artig.

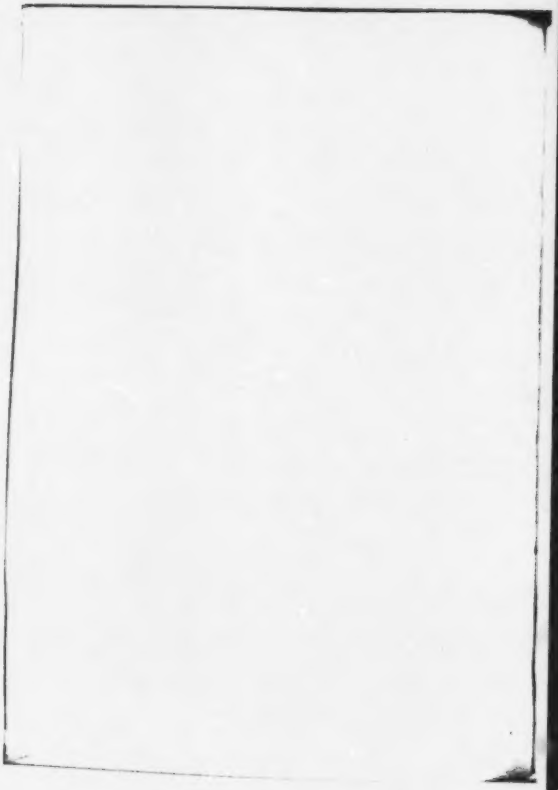
Revbaz.

*) Causer. in der Genfer Umgangssprache statt parler.

Ende.



# Der Col d'Anterne.



Sowie der Wandrer aus dem Chamounythale kommt, betritt er zunächst das Thal von Servoz. Wenn auf den nahen Berggipfeln die Schneemassen geschmolzen, die Matten mit frischem Grün bedeckt und die rings emporragenden Felsen von der Abendsonne vergoldet sind, bietet das Thal einen wohl etwas wilden aber doch lachenden Anblick dar. Es liegt hier und da ein Hüttchen und unter ihnen ist ein kleines Wirthshaus, in welchem ich am Abend des 12. Juni einkehrte.

Aus diesem Thale kann man auf verschiedenen Wegen kommen. Einige schlagen die Landstraße ein, und dies ist das Einfachste; ich aber, jung und reiselustig wie ich war, hätte mir's nicht vergeben können auf so gemeine Art aus den Thälern zu gehen. Ein Tourist will Berggipfel und Schluchten, will Abenteuer, Gefahren und Wunder haben; warum? das liegt

einmal in seinem Wesen. Gleichwie es dem Esel nicht einfällt, daß man von der Mühle zum Backofen einen andern als den kürzesten, ebensten und besten Pfad einschlagen könnte, so denkt auch der reiselustige Jüngling an keinen andern Weg von Servoz nach Genf, als an den längsten, steilsten und abschüssigsten. Die Handelsreisenden und Käsemäkler, die Geldleute und alten Herrchen machen es wie der Esel; die Gelehrten und Künstler, die Engländer und ich, wir halten es mit dem Touristen.

Sobald ich daher in dem Wirthshäuschen von Servoz abgetreten war, erkundigte ich mich auch gleich nach der Beschaffenheit der Schluchten und Pässe. Man nannte mir den Col d'Anterne. Das ist nämlich ein enger Schlund zwischen den hochragenden Felsen des Fiz und dem Fuß des Berges Buet. Der Pfad ist schwer zu passiren, die darüber liegende Höhe nackt und rauh . . . Das war etwas für mich, und ich beschleß am andern Morgen in Begleitung eines guten Führers dahin aufzubrechen. Zum Unglück giebt es aber im Orte keinen Führer und man verwies mich endlich noch an einen Gemsenjäger, der mir allenfalls dienen könnte. Als es jedoch zum Treffen kam, war auch dieser schon von einem englischen Touristen in Beschlag genommen, der sich auf demselben Wege, den ich einzuschlagen gedachte, nach Sirt begeben wollte.

Diesen Lustwandler hatte ich schon bei meiner Ankunft an der Thür der Herberge gesehen. Es war ein wohlaussehender

Gentleman, der ſich ebenſo ſehr durch ſeinen netten gewählten Anzug als durch ſein feines Benehmen auszeichnete; denn er dankte mir nicht, als ich ihn im Vorbeigehen grüßte, und das iſt bei den Engländern ein Zeichen von ſorgfältiger Erziehung, gutem Ton und feiner Lebensart. Da er aber gleichwohl, wie mir eben zu Ohren gekommen war, den einzigen Mann des Ortes, der mich über den Col d'Anterne führen konnte, in Beſchlag genommen hatte, mußte ich mich doch noch einmal an ihn machen, um ihn wo möglich zu bewegen, daß er mir gegen die Hälfte der Bezahlung des Gemſenjägers die Erlaubniß ertheilte, mich an ihn anzuſchließen.

Der Engländer ſaß an der Thür und hatte den Montblanc gerade vor ſich, den er übrigens gar nicht anſah. Er gähnte; ich fühlte mich angeſteckt und gähnte ihm zur Geſellſchaft mit; ich glaubte mit meinem Anliegen ein paar Minuten anhalten zu müſſen, damit Mylord Zeit habe ſich mit meiner Perſon vertraut zu machen und mich bei ſich gleichſam für eingeführt zu halten. Als ich den Augenblick für günſtig hielt, ſagte ich halblaut und ohne mich an jemanden zu wenden: „Wie prachtvoll! Welch ein herrliches Schauſpiel!“

Keine Antwort. Es rührte ſich nichts. Ich trat etwas näher und ſagte mit vieler Artigkeit:

„Sie kommen jedenfalls von Chamouny, mein Herr!“

„Yah.“

„Auch ich bin dieſen Morgen daher gekommen."

Der Engländer gähnte nochmals.

„Ich hatte nicht das Glück Ihnen unterwegs zu begegnen; Sie ſind wohl über den Col de Balme gegangen?"

„No."

„Oder vielleicht über den Prarion?"

„No."

„Ich kam geſtern über die Tête-Noire und bin Willens morgen über den Col d'Anterne zu gehen, wenn ich nämlich einen Führer auftreiben kann. Wie ich höre, iſt es Ihnen gelungen einen zu bekommen?"

„Yah . . ."

„Nichts als Ya und No ſagt das Beeſt; hol' ihn der Henker!" dachte ich bei mir ſelbſt; doch faßte ich mich gleich wieder um ſo raſch als möglich an's Ziel zu kommen. „Wenn ich nicht fürchtete," fuhr ich fort, mich einer Indiscretion ſchuldig zu machen, ſo würde ich die Frage an Sie richten, mein Herr, ob Sie mir, wofern ich keinen Wegweiſer bekommen könnte, gütigſt geſtatten wollten mich für die Erſtattung der Hälfte des Führerlohns Ihnen anzuſchließen . . .?"

„Yah, dat is Indiskreich'n."

„O dann will ich Ihnen nicht weiter beſchwerlich fallen," ſagte ich und entfernte mich ganz bezaubert von dieſem intereſſanten Geſpräch.

. . . . . .

Man fühlt ſich auf Reiſen recht angenehm erregt, wenn man des Abend in einſamer wilder Gegend auf Gerathewohl dahinſchlendert, nichts im Sinne hat als zu betrachten, was ſich eben darbietet, als mit irgend einem vereinzelten Wandersmann zu ſchwatzen und höchſtens die Eßluſt zu verſtärken, die ſchon durch die Fußreiſe geweckt worden iſt und bald durch das winkende Mahl befriedigt werden ſoll. Immer ſo vor mich hingehend, kam ich an einen mit Ruinen bedeckten Felſen; man nennt ihn den Mont St. Michel. Es weideten dort ein paar Ziegen, die bei meiner Annäherung entflohen und mir den Platz räumten. Ich ließ mich am Fuße junger Erlen nieder, die dort gedeihen.

Ich bereite hierdurch nicht etwa ein Abenteuer vor, das mir begegnet wäre. So etwas ſuche hier nicht, lieber Leſer. Ich ſaß da, weiter war es nichts; und doch war es zu der Zeit und an dem Orte ſchon viel, das verſichere ich Dir. Denke Dir das Thal ſchon in Schatten gehüllt; wo es ſich aber nach dem ganz nahen Montblanc hin öffnet, ſiehſt Du die Eismaſſen dieſes majeſtätiſchen Bergrieſen, deſſen Zacken ſich prachtvoll auf dem dunkeln Azur des Himmels malen, mit einem blendenden Lichte übergoſſen. Je tiefer die Sonne hinabſinkt, deſto höher hinauf zieht ſich der Glanz an den Schnee- und Eisfeldern und über die duftigen Abgründe; und wenn der letzte

Schimmer von den höchſten Felſenzinken verſchwindet, ſcheint das Leben der ganzen Natur erloſchen. Fühlten ſich bis jetzt alle Sinne wie durch eine Zaubermacht an dieſe gewaltigen Höhen gekettet, ſo beginnen ſie nun wieder dem Thale anzugehören; die Wange empfindet auf's neue den friſchen Hauch des Windes, das Ohr vernimmt wieder das Rauſchen des Fluſſes und der Geiſt, welcher ſo eben noch in erhabenen Betrachtungen vertieft war, läßt ſich wieder bis zum Gedanken an das Abendeſſen herab.

Es war ein Hirt herangekommen, der ſeine Ziegen holen wollte. Wir gingen mit einander heimwärts. Der gute Mann hatte nicht unebene Kenntniſſe vom Col d'Anterne, und ich hätte ihm ſicher den Antrag gemacht mir den andern Tag als Wegweiſer zu dienen, wenn er mir nicht ungemein zaghaft vorgekommen wäre. „Unſer Einer," ſagte er, „mag ſich ſchon hinübergetrauen, aber ſolche Herren wie Sie können es nicht wagen. Dort oben liegt der Schnee gar tief. Es iſt nicht acht Tage her, daß zwei Schweine darin umgekommen ſind; ſie gehörten Peters; und ſeine Frau iſt auch umgekommen; ſie wollte das Vieh aus Sameins vom Jahrmarkte heimtreiben. Zwei ſchon aufgefütterte Schweine! Ja, hätte ſie das Vieh verkauft gehabt, das Geld würde ſich ſchon wiedergefunden haben! Ich ſage Euch, es iſt das im Juni ein mordſchlechter Weg."

Ich bewies dem Manne aus meinem Handbuch für Rei-

sende, daß man den Col d'Anterne sehr leicht überschreiten kann, denn er liegt nur 7080 Fuß über der Meeresfläche, während die Schneelinie erst bei 7812 Fuß beginnt. Da meine Auseinandersetzung für den Hirten nicht beweiskräftig genug zu sein schien, nahm ich meinen Bleistift heraus und demonstrirte ihm siegreich durch ein ganz einfaches Subtractionsexempel, daß wir von der Höhe des Col an noch 726 Fuß kahlen Felsen hätten, bevor wir Schnee und Eis zu sehen bekommen könnten.

„Mâs' y fiaz!"*) sagte er in seinem Patois. „Ich verstehe mich nicht auf Eure Zahlen; aber hört einmal, vor zwei Jahren hat ein Engländer dort sein Grab gefunden . . . es war in dem nämlichen Monat. Der Verunglückte war der Sohn; ich habe seinen Vater in Trauer und Thränen gesehen. Er wurde bei Renaud gewiß gut bedient; man setzte ihm gute getrocknete Nüsse, Fleisch und Brod vor, aber er rührte nichts an. Er rief nur immer nach seinem Sohne. Den fand man auch sechs und dreißig Stunden später, er war aber eine Leiche."

Jetzt war mir's offenbar, daß der Mensch die Namen verwechseln mußte, denn mein Reisehandbuch ließ keinen Zweifel übrig und die Subtraction war schlagend. Wenn er aber auch wirklich den Col d'Anterne gemeint hätte, ein wenig Gefahr kam mir ja eben recht. Der Hirt mochte an sich wahre Dinge mit

*) Il ne faut pas s'y fier, darauf darf man doch nicht zu sehr bauen.

einiger der Zaghaftigkeit eigenthümlichen Uebertreibung dargestellt haben. So kam es daß mir unter allen Gebirgspäſſen der Col d'Anterne bei weitem am beſten behagte. Mein Plan war gemacht. Ich reiſ'te ganz ohne Wegweiſer, da ich einmal keinen auftreiben konnte; ich verließ mich auf mein treffliches Handbuch für Reiſende und nahm mir insgeheim vor, kurz nach dem Engländer aufzubrechen und von weitem ſeinen Fußſtapfen zu folgen.

Als ich wieder im Gaſthofe eintraf, fand ich das Eſſen ſchon aufgetragen. Für mich war ein beſondres Tiſchchen gedeckt; ein Stückchen davon ſpeiſ'te Mylord mit einem Fräulein, ſeiner Tochter, die ich noch gar nicht geſehen hatte. Sie war ſchön, von blendender Friſche und in ihrem Benehmen lag eine Miſchung von Anmuth und Steifheit wie man ſie oft an jungen Engländerinnen aus den ariſtokratiſchen Claſſen bemerkt. Da ich Engliſch verſtehe, ſo hätte ich mich durch ihr Geſpräch erbauen können, ohne eben daran Theil zu nehmen; allein es war ſehr einſylbig und beſchränkte ſich auf ein paar hochtrabende und geringſchätzige Bemerkungen über die Aufwartung, die Beſchaffenheit der Speiſen und die zweideutige Sauberkeit des Geſchirres. Die Speiſen ſelbſt waren ebenſo eigenthümlich wegen ihrer Wahl als ihrer Aufeinanderfolge. Das Fräulein hatte ſich ein tüchtiges Beefſteak geben laſſen und ihre artigen Lippen tauchten ſich ohne Zwang in den Wein, den ihr Vater

wohl auf der Reiſe mit ſich geführt haben mochte. Unterdeſſen war Mylord damit beſchäftigt ſich einen Thee zu bereiten, der ſein ganzes Mahl ausmachen ſollte. Er ging dabei mit jener Sorglichkeit, mit jenem Ernſt zu Werke, wie man das nur an einem Engländer ſehen kann; und obgleich das ganze Haus auf den Beinen war, ihm hülfreich an die Hand zu gehen, damit nur der Thee tadellos gerathe, ſo begegnete doch Mylord dem ganzen Hauſe mit jener zurückſtoßenden Laune, wie ſie den vornehmen Engländer auf dem Continent und namentlich in den Wirthshäuſern charakteriſirt.

Gegen das Ende der Mahlzeit trat der Wegweiſer ein und rief: „Heda, Herr, es geht nicht anders, wir müſſen morgen ſehr früh aufbrechen. Ich habe mich eben nach dem Wetter ungeſchaut; um den Mittag herum wird's wohl einen Sturm geben. Und da iſt dort oben ſchlecht Sein; das macht der Schnee. Dagegen würde das Jüngferchen mit ihrem Sonnenſchirmchen nicht viel ausrichten."

Dieſer mehr als vertrauliche Ton des Gemſenjägers wurmte den Mylord, man ſah es ihm an. Bevor er antwortete, begann er mit ſeiner Tochter Engliſch zu ſprechen. Um der Deutlichkeit der Erzählung keinen Eintrag zu thun, theile ich das ganze Geſpräch der drei Perſonen mit.

Mylord zu ſeiner Tochter: Dieſer Wegweiſer hat ſehr unehrerbietige Manieren.

Das Fräulein: Es ſcheint ein dummer Kerl zu ſein. Sagen Sie ihm, daß ich nicht eher abreiſen werde, als bis kein Wölkchen am Himmel iſt.

Mylord zum Wegweiſer (ſo gut er ſich in einer fremden Sprache auszudrücken vermochte): Ich will nicht gehen ab, als daß die Himmel hat kein Wölkchen.

Wegweiſer: Ei, da würdet Ihr ſchön ankommen! Frühmorgens wird es Wölkchen genug geben, das kann ich Euch ſagen; und gerade da müßten wir aufbrechen. Ja, ja, Herr, wir Leute hier verſtehen uns auf Wind und Wetter.

Mylord zu ſeiner Tochter: Das iſt ja ein wahrer Spitzbube! Zum Wegweiſer: Ich ſage, daß ich nicht gehe ab, bis die Himmel hat kein einziges Wölkchen.

Wegweiſer: Wie Ihr wollt; das iſt Eure Sache. Ich gehe eine Wette ein, daß der Himmel gegen 9 Uhr wolkenfrei iſt! Ich nehme an, Ihr reiſ't um 9 Uhr ab, da muß ich Euch ſagen, daß es zu Mittage ſtürmt und alles überſchneit; wenn wir aber das nicht thun, ſondern hübſch zeitig aufbrechen, ſo ſind wir zu Mittage in Sixt, und dann mag's doch wehen und wettern wie es will!

Mylord zu ſeiner Tochter: Das iſt ja ein verdammter Spitzbube von einem Kerl! Durchſchauſt Du ihn wohl, Clara? Er weiß, daß wir morgen ſchlechtes Wetter haben und will uns nun verlocken, daß wir früh aufbrechen

ſollen; denn regnet's ſpäter, was kümmert's ihn? Er hat doch ſeine Bezahlung weg!

Clara: Das denke ich auch.

Mylord: Na, das ſind doch hier lauter ausgeſeimte Spitzbuben!

Clara: Ja, gewiß. Sagen Sie ihm Ihre Meinung. Er iſt entlarvt!

Mylord zum Wegweiſer: Guter Freund, ich weiß ganz wohl zu würdigen Eure Liſten! Ich will nicht gehen eh, als bis die Himmel hat kein Wölkchen groß wie auf dieſer Plate ... Zu Clara: Wie nennt man Plate, Clara?

Cara: Teller.

... als auf dieſer Teller ... Verſtanden?

Wegweiſer: Ich verſtehe, ich verſtehe recht wohl; aber es iſt nicht klug. Hört einmal, da will ich Euch nur Petern mit ſeinen beiden Schweinen vorführen, was der für einen Schaden gelitten hat ...

Mylord: Ich verſage Euch verzuführen Schweine ...

Wegweiſer: Bloß um Euch zu zeigen ...

Mylord: Ich verſage Euch ...

Wegweiſer: Wie es Euch gefällig iſt.

Mylord: Keine Schweine! Ich verſage Euch, Donnerwettern!

Der Gemſenjäger ging, ſo daß ich, gegen meine ſonſtige

Gewohnheit, nicht ſchon am Abend Gewißheit über die Zeit des Aufbruches am andern Morgen haben konnte. Es war mir immer als hätte der offenherzige Wegweiſer mit ſeinen Verſicherungen gar nicht ſo Unrecht; da ich indeſſen im Berathungszimmer nur den Sitz und keine Stimme gehabt hatte, ſo mußte ich mich darein ergeben mein Schickſal an das des edlen Britten zu knüpfen. Mit dieſem Entſchluß ging ich zu Bette.

Die Wegweiſer gehen ihren eignen Weg. Trotz den erhaltenen Befehlen kam der unſinige ſchon in der Morgendämmerung und machte einen gewaltigen Lärm, um Mylord zu wecken und zur Abreiſe zu treiben. Mylord fühlte ſich ſchon im Innerſten verletzt durch das ungezogene Getöſe, womit der Gemſenjäger ſeine Herrſchaften weckte; er ſprang aus dem Bette und ſteckte den Kopf zum Fenſter hinaus; da er aber den Himmel mit Wolken bedeckt ſah, konnte er ſeinen Unwillen nicht mehr bezähmen. „Ihr ſeid eine Spitzbub, Kerl! eine verdammte Spitzbub!“ fuhr er den vor ſeiner Thüre ſtehenden Wegweiſer an; „ich kenne Eure Liſten! Ich kenne! Ich erkläre noch einmal, daß ich nicht gehe ab, bis keine einzige Wölkchen ſei mehr an der ganzen Umkreiſe der Firmamente!... Packt Euch aus! Ausgepackt! Aus! . . .“

Brummend entfernte ſich der Wegweiſer, obgleich er den Grund eines ſo barſchen Empfanges nicht ſo recht einſehen

konnte. Uebrigens ging ſeine meteorologiſche Weisſagung bald in Erfüllung. Schon um acht Uhr durchbrach die Sonne den Wolkenſchleier, welcher bisher über dem Thale aufgehangen geweſen war; bald zerſtreute ſie die leichter gewordenen Dünſte völlig und glänzte dann am reinſten Himmel. Jetzt erſt entſchloſſen ſich Mylord und das Fräulein zum Aufbruch und beſtiegen ihre Maulthiere, welche ſchon länger als zwei Stunden mit Sattel und Zeug in Geſellſchaft des Führers gewartet hatten. Ein drittes Maulthier ſchaffte ihren Mantelſack auf einem kürzern und bequemern Wege nach Sixt. Etwa 20 Minuten nach ihrer Abreiſe nahm ich mein Ränzel auf den Rücken und folgte ihnen auf dem Fuße nach.

Das Gebirge, welches wir zu erklettern hatten, iſt intereſſant und maleriſch. Bis zur Mitte hin erheben ſich prachtvoll bedeckte Kegel; erſt kamen Nußbäume, dann Buchen und Tannen, bald auch die erſten Birken mit ihren ſchlanken ſilberweißen Stämmen und ihrem zitternden Laubwerk. Endlich erſchienen die Felſengebilde des Fiz. Je näher man ihnen kommt, deſto drohender erheben ſie ſich himmelan; ſie bilden eine gewaltige Kette in der Richtung nach Sallenche hin, wo ſie durch das majeſtätiſche Horn von Warrens begrenzt werden. Dieſe Felſen ſind verwittert und zerwaſchen; durch jeweilige Bergſtürze, von denen der jüngſte im vorigen Jahrhundert ſtattfand, ſind die jetzt bewaldeten Bergkegel entſtanden, zwiſchen denen

lachendes Weideland liegt, die aber bei ihrem Sturz unmenſchliche Verheerungen, Dörfer und ganze Landſchaften begraben haben. In Zeiten haben verwegene Gemſenjäger das Hochgebirge erklommen; ſie ſagen es befinde ſich auf dem ſchroffen Felſengipfel ein finſterer und tiefer See, und in der Gegend erzählt man ſich von dieſem allerhand Wundergeſchichten.

Das letzte Dorf, an das man beim Aufklimmen von Servoz her gelangt, heißt Mont. Es fiel mir auf, daß dieſes Oertchen ſo verfallen war; ich bemerkte weder Einwohner noch Thiere. Ich machte bei einer Quelle Halt, aber es erſchien niemand den ich nach der Urſache einer ſolchen Abgeſtorbenheit fragen konnte. Hätte ich aber Kunde davon erhalten, ſie würde mich wehmüthig, traurig geſtimmt haben; denn als ich am andern Tage nach Bonneville kam, zeigte mir der Kutſcher das Gefängniß, welches die armen Bewohner jenes Dörfchens alle einſchließ.

Es iſt eine traurige Geſchichte. Dieſes Oertchen hatte gleich den übrigen des Thals ſein Gutes wie ſein Böſes; wie anderwärts herrſchte hier bei Arbeit und Einfalt Ordnung und ein mäßiger Wohlſtand; die Generationen folgten einander der Welt unbekannt, aber in Eintracht und Frieden. Aber nach Beendigung der Kriege des Kaiſerreichs kamen einige Männer in ihre Heimath zurück und brachten ihre Liebe zum Trunk und Müßiggang mit hierher; durch ſie wurde es ſo

kannt, wie man anderwärts nicht in die Kirche ginge und sich über den Pfarrer lustig machte; sie sagten in Paris seien die Savoyarden sehr angesehen und könnten durch keineswegs harte Arbeiten in wenig Jahren viel Geld verdienen; mehrere junge Leute folgten dieser Lockung, wanderten aus und kamen nach wenigen Jahren wohlhabend zurück. Mit dem Golde brachten sie aber auch unbekannte Laster, die Kenntniß und das Bedürfniß eines ausschweifenden liederlichen Lebens mit. Für die Saat solchen Unheils war der Boden schon vorher durch Untergrabung der ländlichen Sitten und Gebräuche sowie des altehrwürdigen Kirchenbesuchs urbar gemacht; nun trieb das Unkraut leicht, faßte Wurzel und wucherte durch alle Haushaltungen. Die früher so gesund und behaglich lebenden Familien verkümmerten bald in Elend und Krankheiten, die bösen Geschwüren gleich wütheten. Nach wenigen Jahren war diese kleine Gemeinde, welche der Arbeitsamkeit und bürgerlichen Ordnung den Rücken gekehrt hatte, völlig zu Grunde gerichtet; nur noch durch Lasterhaftigkeit und gemeinsames Bedürfniß zusammengehalten, zettelte sie gegen die Besitzungen ihrer Nachbarn ein abscheuliches Complott an. Sie stahlen fremdes Weidevieh, erhoben ungerechte Ansprüche auf Grund und Boden und erlaubten sich im Einverständniß untereinander die ärgsten Betrügereien, ja als sie endlich vor Gericht gezogen wurden, gewannen sie ihre Sache durch falsche Zeugnisse, wozu sie sich durch einen

ſchweren Eid ſolidariſch verbindlich gemacht hatten. Doch ſolcher Frevel mußte ein Ende nehmen. Väter und Mütter wurden in Gefängniſſe geworfen, während ihre verwaiſ'ten Kinder in Dörfern und Städten umherliefen, um ihr Brod vor den Thüren zu betteln.

Zum Glück wußte ich von alle dem nichts, als ich an der Quelle ſaß und deren kryſtallhelles, glänzend ſchäumendes Waſſer bewunderte; ich dachte, die guten Leute, die ich nicht unter der Halle ihrer Häuſer oder in ihren Stuben bemerkte, arbeiteten etwa im Walde oder weideten fern von der Heimath ihre zahlreichen Heerden. Wie hätte ich mir in dieſer einſamen Gebirgsgegend, unter dieſen anmuthigen Schatten ein Völkchen vorſtellen können, das an der Wunde verdorbener Städter blutete? Wie hätte ich nicht in dieſen Hochthälern der Alpen jene Unſchuldswelt zu finden hoffen ſollen, die hier ihr unentweihtes Aſyl haben mußte? Und werden wir Städter auch noch ſo oft enttäuſcht, die Illuſion kehrt doch unabläſſig wieder, weil uns die majeſtätiſche Natur erregt, die öde Stille der Berge zu unſerm Herzen ſpricht und unſer ganzes Gemüth ſich gehoben und reiner fühlt, ja wir läutern uns durch ſo erhabene Betrachtungen bis zu unſrer urſprünglichen Herzenseinfalt und vergeſſen dabei die verworfenen Leidenſchaften und Laſter der Menſchen, indem wir der Außenwelt allen Reiz verleihen, der unſer Inneres bezaubert.

Ich empfand dieſen Zauber in ſeiner ganzen Reinheit immer mehr, je höher ich klomm. Indeſſen ſah ich gegen 11 Uhr Nebelgebilde über den Schlünden ſchweben. Der Montblanc bekam jenes matte Anſehen, wobei ſich die Felſenhörner ganz ſchwarz auf dem nebeligen Weiß abzeichnen, und von Süden her kamen einige kalte Windſtöße. Ich dachte an die Weisſagung des Gemſenjägers und mußte über den guten Mylord lachen, der nicht in eine vermeintliche Schlinge des Wegweiſers hatte fallen wollen und nun in eine ſehr bedenkliche gerathen war. Dann und wann erblickte ich an Stellen, wo das Gehölz nicht dicht ſtand und der Weg ſteiler wurde, über meinem Haupte die beiden Mauleſel. Mylord und ſeine Tochter zogen vorwärts, ohne ein Wort miteinander zu reden, bis der Jäger, welcher das Thier der jungen Miß am Zaume führte, plötzlich anhielt um ſie auf etwas aufmerkſam zu machen. Und dabei entſpann ſich denn ein Wortwechſel.

An dieſer Stelle zeigen die Führer nämlich einen roſtfarbenen Flecken, der ſich hoch oben in einer Wand des Fiz befindet. Sie nennen dieſen Flecken den Mann des Fiz, weil ſie behaupten er habe die Geſtalt und das Anſehen einer gelben Hoſe, während darüber und darunter andre Gegenſtände die Glieder eines förmlichen Rieſenmannes bildeten. Eben dieſe Merkwürdigkeit zeigte der Wegweiſer dem jungen Mädchen; um ihr aber den Mann deſto leichter erblicken zu laſſen, deu-

teie er auf die Hose hin. Man weiß, wie unschicklich dieses Wort englischen Ohren vorkommt; auch malte sich auf dem Gesicht der Miß sogleich der bekannte Ausdruck hochfahrender Ziererei und an Mylord bemerkte man alle Zeichen einer komischen Entrüstung.

„Da oben linker Hand," wiederholte der Führer, „werden Sie eine gelbe Hose sehen."

„Ich entsage Euch, Führer, zu sagen diesen Worten."

„Ja, der Herr sieht sie nur nicht! Da, nur gerade an meinem Stocke hinaufgesehen . . . dort ist die gelbe Hose!"

Hier wurde die junge Miß noch einmal so verschämt, Mylord aber war ganz außer sich über diese Wiederholung und rief: „Ihr seid ein unreiner Kerl! Ich habe versagt Euch nicht zu aussprechen diesen schmutzigen Worten! Ich bezahle Euch und es ist Euer Ding Gehorsam zu anweisen! (Zu seiner Tochter:) Treibe das Maulthier an, Clara!"

Die Karavane setzte sich wieder in Bewegung. Der Wegweiser, ein schlichter Gemsenjäger, der sich nur zufällig zum Führer hergegeben hatte und aus dieser Beschäftigung kein Handwerk machte wie die ausgelernten Bergwanderer von Chamouny, wußte jetzt gar nicht mehr was er aus den Leutchen machen sollte. Da es ihm im Grunde auch nur um sein Tagelohn zu thun war, so ließ er die Sache fallen, langte eine

tüchtige wohlgefüllte Tabakspfeife aus der Tasche, steckte sie in den Mund und wollte eben Feuer anschlagen . . .

Clara zu Mylord: Ei, das wird einen schönen Geruch geben, wenn der Mensch seinen schlechten Tabak anzündet!

Mylord zu Clara: Hab' ich doch in meinem Leben keinen so unerträglichen Kerl gesehen! (Zum Führer:) Ich verfage Euch, Wegweiser, zu machen Rauch; warum? meine Tochter wird scheu vor dem Uebelduft!

Führer: Das ist kein Uebelduft, den ich mache; ich rauche guten Tabak, ganz guten Tabak!"

Mylord: Das ist ein böser Uebelduft, ich verfage Euch!

Führer: Nun, so nehmt den Zaum selbst; das Thier hat einen sichern Tritt; ich will hintennach gehen . . .

Clara: O nein, bleibt vorn beim Maulthiere!

Mylord: Bleibt vorn! . . . (Zu Clara:) Was haben wir da für einen verfluchten Kerl erwischt! . . . (Zum Führer:) Ich verfage Euch zu machen Uebelduft! Wenn Ihr übelduftet, so ich entsage Euch durch und durch zu verzahlen Euch!

Führer (für sich:) Was das für wunderliche Kauze sind! Da wollte ich doch lieber Vieh zu Markte treiben!

Nachdem der Wegweiser seine Pfeife wieder eingesteckt hatte, sagte er laut:

„Gut also! Nun vorwärts! Das Wetter wird ungünstig und wir werden bald genug im Schnee waten müssen."

In der That war jetzt der ganze Himmel mit Wolken überzogen. Die Bergspitze sah man gar nicht mehr und aus den Schlünden trieb ein schon ungestümer gewordener Wind den Staub empor. Bereits drei Stunden stiegen wir aufwärts und doch schien die Höhe des Col noch fern zu sein. Schon am Fuße der Felsengebilde des Fiz waren alle Pflanzenspuren verschwunden, und während wir diese Steinmasse zu umgehen begannen, verschwand uns auch das Thal von Servoz aus dem Gesichte. Es bot sich uns demnach jetzt ein ganz veränderter Anblick dar: Zur Linken hatten wir lothrecht aufstrebende Felsen, zur Rechten über nacktem Gestein den Fuß der Buet-Gletscher, um uns her eine todte Einöde, nur unterbrochen durch die weißen Schneeflächen, die immer häufiger wurden, bis sie sich noch weiter oben völlig vereinigten.

Mylord zu Clara: Es kommt mir fast vor, als ob der vermaledeite Kerl den rechten Weg gar nicht kennte.

Clara (ziemlich unruhig:) Ich fürchte es auch.

Mylord (Zum Führer:) Ihr führt uns einen schlechten Pfad, Wegweiser!

Führer: O, hier hat es noch keine Noth! Warten Sie nur, wenn wir erst höher hinauf kommen! Jetzt immer vorwärts!"

Clara zu Mylord: Ach, ich fürchte sehr, lieber Vater . . ."

Führer: Kommen Sie nur immer getrost vorwärts! Gestern wollten Sie nicht auf mich hören; jetzt müssen wir schon sehen wie wir uns aus der Schlinge ziehen.

Clara (voll Entsetzen): Ich will zurück, ich will auf jeden Fall umkehren!

Führer: Das geht unmöglich, Mamsell. Besser wäre es freilich für uns, das gestehe ich, wenn wir uns schon auf der andern Seite des Berges befänden.

Mylord: Mach' Einhalt dem Thiere, Wegweiser, mach' Einhalt!

Der Führer hatte mehr im Kopfe und achtete gar nicht auf diesen Befehl.

„Haltet ein!" wiederholte die junge Miß.

„Haltet ein!" rief auch Mylord aufs neue; „und sehr behend, sehr!"

Der Führer hielt nicht ein und antwortete auch nicht, sondern schaute aufmerksam hinter sich gen Himmel. „Das sieht schlecht aus," sagte er. Dann hielt er auf einmal die Maulthiere an und sprach: „Mein Herr und mein Fräulein, Sie müssen absteigen."

„Absteigen!" riefen alle Beide wie aus einem Munde.

„Und zwar rasch. Umkehren können Sie unmöglich. Dort hinten kommt schon das Schneegestöber und der Wind treibt es ungestüm daher. Es bleibt uns nichts übrig, als daß

wir uns nicht davon erwischen lassen. Wir haben noch zu weit hinauf zum Passe; ehe wir ihn erreichten, wären wir geliefert. Wir müssen da links den Abhang hinaufklimmen, da entkommen wir eher; jenseit desselben sind wir gegen den Wind geborgen. Nur herunter! Die Maulthiere finden schon den Weg allein. Nur immer schnell herunter!"

Diese Worte, vom Gemsenjäger so kaltblütig gesprochen, machten auf Mylord einen gewaltigen Eindruck. Er bekam Angst und stieg ab, ohne ein Wort zu sagen. Jetzt trat auch ich vollends hinzu. Die junge Miß zitterte am ganzen Leibe. Ohne erst um Erlaubniß zu fragen, half ich ihr von ihrem Thiere und suchte ihr durch ein paar Worte Muth einzusprechen. Als ihr Vater ihre zarten Füßchen im Schnee einsinken sah, malte sich Entsetzen auf seinem Gesicht.

„Führer," sagte ich sogleich zu dem Manne, welcher in aller Eile die Steigbügel an die Sättel der Maulthiere befestigte, „Sie müssen uns aus dieser schlimmen Lage helfen. Man hat mir von Ihrem Muth, von Ihrer Kraft gesagt; Sie sind Félisaz, der geschickteste Jäger des Thales; wir verlassen uns ganz auf Sie."

Dann wendete ich mich gegen Mylord:

„Lassen Sie sich nicht bange sein, mein Herr. Auch ich bin sehr mit dem Bergleben vertraut. Ich und dieser wackre

Mann da, wir unterſtützen ſchon das Fräulein, wenn ſie zu matt werden ſollte."

„Sehr verbunden!" antwortete er in ſeiner Gemüthsbewegung faſt gedankenlos.

Wenn auch weniger außer mir als der Engländer, unruhig war ich doch auch. Die Erzählungen des Hirten, die ich am vorigen Abend kaum mit angehört hatte, fielen mir jetzt wieder ein, und ich konnte nicht umhin unſre Lage für ſehr gefahrvoll zu halten. Dieſer Mann hatte mir den Tod jenes jungen Engländers und der Frau des armen Peter mit allen einzelnen Umſtänden erzählt, und eben ſolche ſchienen wir jetzt in ihrer ganzen ſchauderhaften Wirklichkeit vor uns zu haben. Die unglückliche Frau war mit ihrer Begleiterin ſchon nahe am Gipfel geweſen, hatte aber die Kraft zu fernerer Flucht verloren und ſo im raſch daherbrauſenden Schneeſturme ihr Grab gefunden. Der Wirbelwind raſ't nämlich in den engen Bergſchluchten mit ſolcher Gewalt, daß er ungeheure Schneemaſſen emporſtreut, und alles, worauf dieſe ſich lagern, mit einem dichten Leichentuche bedeckt. Ein ſolcher Wirbel aber ſchnob hinter uns aus dem Thale herauf und ſchien uns im nächſten Augenblick packen zu müſſen. Ehe wir nur an eine Gefahr dachten, hatte ihn der Führer bemerkt und dann nicht wieder aus den Augen gelaſſen. Er berechnete nach ſeinem geübten Augenmaß die Entfernung, ſuchte die Richtung zu errathen und entſchied

durch ſeinen ſchnellen und ſichern Blick, daß wir ſo ſchnell als möglich den angedeuteten Abhang überklettern mußten, wenn wir nicht umkommen wollten.

Wir machten uns an's Werk. Kaum fühlten ſich die Maulthiere frei, ſo entflohen ſie eiligſt, ſtreckten dabei die Köpfe empor und die Nüſtern nach dem Winde. Von ihrem Inſtinct geleitet, waren ſie von unſerm Fußwege abgegangen und ſtürzten zur Vermeidung des Unwetters links in eine finſtre Schlucht, wo wir ſie bald aus dem Geſichte verloren. „Vorwärts, immer ſchnell vorwärts!“ rief der Führer unabläſſig. Aber der Abhang war ſo ſchwer zu erklettern, daß ſich ohne den Schnee, der ſich unter den Füßen zuſammenballte, auch der geſchickteſte Gemſenjäger nicht würde haben aufrecht halten können. Trotz dieſem günſtigen Umſtande kamen wir kaum von der Stelle, durch das Drängen und Treiben des Wegweiſers mehr verwirrt als aufgemuntert. Die junge Miß unterdrückte ihre Angſt, um das Entſetzen ihres armen Vaters nicht noch zu vermehren, und ſtrengte alle Leibeskräfte an, um ſich emporzuarbeiten. Lange konnte ſie das aber freilich nicht aushalten. Hatte ſie anfangs aus mädchenhafter Zurückhaltung kaum meine Hand zur Unterſtützung angenommen, ſo ließ ſie ſich jetzt recht gern von mir halten und zuletzt beinahe tragen. Nun ſchwanden auch mir die Kräfte, ſo daß ich jeden Augenblick glaubte ſtehen bleiben zu müſſen. Aber bei dem Anblick der äußerſten Gefahr

worin das arme Fräulein ſchwebte, raffte ich mich mit aller Gewalt zuſammen und hatte nach unſäglicher Anſtrengung wirklich das Glück mit ihr die Höhe des Abhangs zu erreichen. Hier ließ ich ſie nieder, denn ihr Vater bedurfte dringend der Hülfe.

Dieſer arme Herr war durch einen eigenthümlichen Umſtand in große Noth gerathen. Um nämlich nicht an den ſteilen Wänden gerade emporklettern zu müſſen, war er im Zickzack gegangen, dabei aber auf einen unter dem Schnee verborgenen Felſenblock gerathen, der auf einem Spitzfelſen des Untergrundes, wie es bisweilen zu geſchehen pflegt, im Gleichgewichte lag. Als nun das Gewicht ſeines Körpers auf die eine Seite der ungeheuern loſen Steinmaſſe kam, begann dieſelbe zu wanken. Ueber dieſe erdbebenähnliche Bewegung des Bodens unter ſeinen Füßen erſchrak Mylord ſo heftig, daß er über und über bebte und auf die Knie ſank. Sein Geſicht war bleich und entſtellt. Dabei ſtieß ſeine Tochter, welche vom Gipfel herab ſeinen Zuſtand gewahrte, ein herzzerreißendes Geſchrei aus. Wir ſelbſt wußten nicht gleich, was wir angeben ſollten. „Laßt mich liegen," ſagte der Unglückliche; „rettet nur mein Kind!" Aber der Führer rief ihm zu: „Nur Muth, mein werther Herr, die Sache hat nichts zu bedeuten!" Dann wendete er ſich an mich mit den Worten: „Wir wollen ihn hinauftragen!" Wir boten alle unſre Kräfte auf und brachten ihn unter unendlichen Mühſeligkeiten zuletzt wirklich auf den Gipfel des Abhangs.

Hier war ein kleiner Raum ganz frei von Schnee, weil ihn der Wind beständig wegfegte, und an dieser Stelle standen wir alle Vier bei einander. Aber der Schneesturm kam immer näher. „Hier können wir nicht alt werden," sagte der Führer; „ich nehme den Herrn auf mich, der ist am schwersten, und Sie nehmen die Mamsell. Es geht nun bergunter, freilich liegt aber der Schnee zwanzig Fuß hoch. Treten Sie nur immer hübsch in meine Fußstapfen, und vergessen Sie das ja nicht, denn sonst könnten Sie leicht in die Löcher neben den Felsenzacken gerathen. Nur Muth, mein wackrer Herr! Muth, Mamsell! Es hat nichts zu bedeuten . . . Da hab' ich auch etwas bei mir, was Ihnen nicht schlecht zu Statten kommen wird."

Bei diesen Worten nahm der Führer eine alte Lederflasche aus dem Schubsack, die noch eine Neige Fusel enthielt, wie man ihn dort zu Lande zusammenzubrauen pflegt. „Wenn man unter Wölfen ist muß man mit heulen," sagte er und bewegte zugleich die Flasche nach den Lippen der jungen Miß. Diese kostete das Getränk und gab die Flasche mit dankbarem Lächeln zurück. Der Führer reichte sie dann dem edlen Lord und endlich kam sie auch an mich. Sie war ziemlich leicht. „Trinken Sie den Rest, Führer!" sagte ich. „Nur immer zu getrunken," antwortete er; „es wird bei Ihnen so wohl kaum bis in den Magen langen." Nach diesen Worten sah er über sich und rief plötzlich, wie über das Aussehen des Himmels erschrocken:

„Nun aber rasch wieder aufgebrochen!“ Und wirklich sahen wir, wie der Schneewirbel gleich einer ungeheuern Säule schräg heranzog und mit ihrem obern Theile zu unsrer Linken schon die Felsen der Fizgebirge bedeckte.

Die paar Tropfen Branntwein hatten unsre Kräfte wieder etwas hergestellt. Wir begannen die Anhöhe hinabzusteigen. Aber gleich bei den ersten Schritten stellten sich unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Der Schnee war auf dieser Seite des Bergs, welche dem kalten Windstriche nicht bloß lag, bei weitem nicht so fest als auf der andern Seite; wir sanken bis an den halben Leib ein. Bald waren die Kleider der jungen Miß durchaus naß und klebten ihr an den Beinen; sie bebte vor Frost und konnte sich kaum rühren. Ich sah wohl, daß sie aller Augenblicke einmal stehen blieb, und gleichwohl konnte ich bei einem derartigen Hemmniß ihres Ganges schicklicherweise nicht wohl zu Hülfe kommen. Endlich bemerkte der Führer das Elend und sagte laut bei sich selbst: „Was bin ich doch für ein Esel! Oben hätte ich den Mund aufthun sollen! . . . Ich kann Euch nicht helfen, Mamsellchen, Ihr müßt Euch nach der Sitte unsrer Frauensleute hier zu Lande bequemen, müßt Euch aus den Röcken ein paar Hosen machen!“ . . . Die Lage der Dinge hatte sich seit ein paar Stunden gar sehr geändert. Die junge Engländerin legte zwar nicht ohne einige Verlegenheit, aber doch ohne alle mädchenhafte Ziererei sogleich

Hand an's Werk und heftete vermittelſt etlicher Nadeln ihre Röcke ſo, daß eine Art bauſchiger Beinkleider daraus wurde, in denen ſie dann gemächlicher ausſchreiten konnte.

Mylord war einzig und allein um ſeine Tochter bekümmert. „Oblidſchirt," ſagte er zu mir bei jedem Schritte, den wir vorwärts thaten, „oblidſchirt!" . . . Mein Gott, mein Gott, thut es ſo fortfahren noch lange, Wegweiſer?" — „Da ſehe ich eben," antwortete dieſer, „daß wir gerettet ſind. Aber ſchauen Sie einmal dorthin! An der Stelle wären wir jetzt, wenn wir den Abhang nicht erklommen hätten!"

Bei dieſen Worten fuhren wir wie auf Verabredung aus einander und ſchauten ſchweigend nach der angegebenen Richtung. Mit entſetzlichem Getöſe brach ſich dort die Schneehoſe. Ungeheure Schneemaſſen peitſchten die Felſen und ſtrudelten dann wieder hoch in die Lüfte empor; nun faßte der Wirbelwind die zerſtreuten Garben und warf ſie gegen einander; es ſah aus als ob eine gewaltige Wolke plötzlich von den verſchiedenſten Stoßwinden gepackt und zerriſſen würde. Beim Anblick dieſer gräßlichen Naturerſcheinung wendete ſich Mylord nach ſeiner Tochter um, als ob er ſie im Uebermaß ſeiner Empfindung in die Arme ſchließen wollte . . . aber das junge Mädchen, ſelbſt im höchſten Grade aufgeregt und vom Froſt erſtarrt, hatte ſo eben das Bewußtſein völlig verloren.

Ich zog gleich meinen Rock aus und hüllte das arme

Kind damit ein; dann hob ich ſie auf und legte ſie auf meine Arme, während ihr Vater aus meinem Ränzel einige Sachen nehmen und ihre eiskalten Füße und Beine damit umhüllen mußte. Sie ſchlug die Augen wieder auf und erröthete, als ſie ſich in meinen Armen fühlte. „Es wird ſchon beſſer mit ihr," ſagte ich zu Mylord; „nehmen Sie den Arm des Führers wieder und machen wir fort! Ich trage das Fräulein, bis wir an einen beſſern Ruheplatz kommen." Da ſagte die junge Miß mit ſchwacher Stimme: „Danke, mein Herr . . . gehen Sie vorwärts, mein Vater, ich bitte Sie." Und bei dieſen Worten ſchlang ſie den Arm um meinen Hals und hielt ſich feſt, um mir das Tragen zu erleichtern. „So wird's gehen," ſagte der Führer; „wenden wir uns rechts; dort weiß ich eine Baracke." In der That ſtanden wir nach Verlauf von zwanzig Minuten vor einer Hütte, wovon aber nur der Schornſtein aus dem Schnee hervorragte, denn derartige Berghütten ſind ſehr niedrig. der Führer fegte auf einer Stelle den Schnee weg, ſtieß ein Loch in das Dach und ſtieg zuerſt hindurch; dann nahm er mir das Mädchen ab und bald waren wir alle Vier in dieſem Aſyl begraben. Die Wände beſtanden aus ſchwarzgeräucherten Balken und der Fußboden aus feuchtem Erdreich oder vielmehr einer Schicht Dünger von den Heerden, welche im vergangenen Sommer bei böſem Wetter hier Zuflucht gefunden hatten.

Was ohne das elende Obdach, das uns ie koſtbar dünkte,

aus unſrer jungen Reiſegeneſſin geworden ſein würde, läßt ſich ſchwer beſtimmen. Dem furchtbaren Wirbel, der hinter uns gewüthet hatte, war ein kalter, mit Schnee vermiſchter Regen gefolgt, deſſen derbe Tropfen uns in's Geſicht peitſchten, daß wir nur ein paar Schritte weit ſehen konnten und der Führer ſelbſt ſich nur noch nach dem Abhange des Berges richten konnte. Dies war der letzte Athem des Sturms, der über unſre Häupter dahinraſ'te. Wenn auch übrigens die junge Miß ziemlich leicht war, ſo hätte ich ſie doch durchaus nicht weiter zu tragen vermocht, und der Führer konnte mir bei meiner Bemühung auch nicht zu Hülfe kommen, denn er mußte bei dem ſchwierigen und gefährlichen Wege unſrer kleinen Karavane alle ſeine Sinne zuſammennehmen und ſich frei bewegen können. Dies hatte der wackre Mann eher gefühlt als wir, indem er haſtig ausrief: „Ich weiß eine Baracke!" Sobald wir nun darin waren, rüttelte er die Thüre auf, hob ſie aus den Angeln und legte ſie vor uns hin auf den Boden, mit der am wenigſten naſſen Seite nach oben. Ich breitete alles darauf was ich noch in meinem Ränzel hatte, und dann ließen wir die junge Miß nieder. Mylord ſchwieg zwar, allein man ſah, welche Empfindungen ſein Inneres bewegten; mit einer Hand unterſtützte er das Haupt ſeiner Tochter, damit ſie nicht auf das bloße Holz zu liegen komme, vermittelſt der andern umhüllte er ihren eiskalten Leib mit den noch übrigen trocknen Kleidungsſtücken.

Unterdessen hatte Félisaz von der innern Dachverschalung einige Breter losgerissen, die noch ziemlich trocken waren, und sie auf dem kleinen Herd der Hütte übereinander gelegt, dann zupfte er Strohhalmen zwischen den Wandbalken heraus, nahm sein Feuerzeug aus der Tasche und sagte, indem er den Engländer ansah: „Haben Sie nur keine Angst; diesmal geschieht's nicht einer Pfeife wegen!" Dieses Wort, vom armen Jägersmann gar nicht so bös gemeint, enthielt doch einen grausamen Vorwurf für Mylord; es verwundete ihn im innersten Herzen und trieb ihm das Blut auf die Wangen; sein Mund blieb zwar stumm, aber in seinem Blicke las man die Scham, die bei einem Manne seines Alters immer etwas Rührendes hat. Ich sah ihm an, daß er sich's nicht verzeihen konnte gegen einen Mann hart gewesen zu sein, dem er nun das Leben seiner geliebten Tochter zu verdanken hatte.

Schon knisterte die Flamme auf dem Herde. Wir stellten uns um denselben hin. Bei dieser sanften Wärme schien die junge Engländerin aufzuleben und ihr schönes Antlitz nahm wieder Farbe an. Die Bewegungen ihrer erstarrten Glieder wurden nach und nach freier; ihre ersten Worte athmeten nur Dankbarkeit für unsre Sorgfalt, was ihr einen ganz eigenthümlichen Zauber verlieh, ganz abgesehen von ihrer glänzenden Schönheit, wie sie in dieser dunklen Hütte an der hellen Flamme des wohlthuenden Herdfeuers hervortrat. Was Mylord betrifft,

ſo war er jetzt überzeugt, daß ihm ſeine Tochter wiedergegeben ſei; er ging von der heftigſten Seelenangſt zur herzlichſten Freude über, und Thränen rannen ihm über die Wangen ehe er ein Wort hervorbringen konnte. Dann und wann ließ er die Hand ſeiner Tochter fahren und drückte die meinige oder die des Führers, der in ſeiner ſchlichten gutherzigen Weiſe zu ihm ſagte: „Nicht wahr, ich hatte Recht, als ich Ihnen unten an der andern Seite des Berges ſagte, dort hätte es noch gar nichts zu bedeuten?“ . . . Nein wahrhaftig, dadurch daß man ſo große Gefahr läuft, daß man zwei Stunden lang bei jedem Schritte den Tod vor Augen ſieht, erkauft man dieſe unvergleichlichen Augenblicke nicht zu theuer, wo nach der Herzensangſt die Hoffnung auftaucht, wo ſich unſer plötzlich das Gefühl glücklicher Rettung in ſeiner ganzen Innigkeit bemächtigt, wo unſer Herz vor Freude überfließt, wo wir aller Welt an die Bruſt fliegen möchten. Ich werde manches lachende Bild, manche thörichte Freude meines Lebens vergeſſen, aber nun und nimmermehr wird das Andenken dieſer Stunde, die ich unter dem Toſen des Sturms in der verräucherten vom Schnee überragten Berghütte mit den drei Fremden verlebte, meinem Gedächtniß entſchwinden!

Der Führer war immer thätig, ſah ſtets in die Zukunft. Er hatte am Feuer eine Art von Gerüſt aufgeſchlagen und unſre Kleider darauf gehängt, die er fleißig umwendete; die junge

Miß hatte die ihrigen am Leibe getrocknet und den Oberkörper aufgerichtet, ſo daß ſie auf ihrer mit Sachen bedeckten Thüre ſaß. Sie verſicherte daß ſie jetzt den Weg fortzuſetzen im Stande ſei. Eben fiel durch das Loch im Dache, das Félisaz zur Unterhaltung unſres Feuers noch vergrößert hatte, ein Sonnenſtrahl und erhöhte in uns bedeutend das Gefühl der Sicherheit. „Das zeigt Kälte an," ſagte der Führer; „der Schnee wird tragen. Es thut nichts, meine Sandalen werden auf dem Geſtein doch noch ihre Dienſte leiſten!" Hierbei deutete er auf ein Paar hölzerne Sohlen, die er eben mit ſeinem Meſſer für die junge Miß geſchnitzt hatte, deren feines und ſchon hart mitgenommenes Schuhwerk weder hier oben für das Schneewaſſer noch weiter unten für das loſe ſpitzige Geſtein etwas taugte. Während wir uns zur Abreiſe rüſteten, band der Führer ſelbſt die Sohlen an die Füße des Fräuleins feſt. Nachdem wir das Feuer durch Schnee ausgelöſcht hatten, brachen wir auf.

Es war ein ſchöner Abend. Aber welch ein Reiz verbreitet ſich in unſern Augen erſt darüber, wenn wir der erlebten Stunden gedachten! Wie harmonirte doch ſo ſchön der ſanfte Glanz der Abendſonne mit jener Heiterkeit unſrer Seelen, welche ſo vielen ſchauerlichen unheimlichen Empfindungen gefolgt war! Wir gingen nebeneinander fort, glücklich in dem Gefühl, daß nichts mehr zu fürchten war, und doch noch innig vereinigt durch die Erinnerung an eine gemeinſchaftlich beſtandene Ge-

fahr, an die gegenſeitige auferfernde Hingebung. Die junge Miß ſtützte ſich auf meinen Arm; ihr Vater hatte es nicht anders gethan, als ſie ſich in ihrem Schicklichkeitsgefühle nicht gleich dazu verſtehen wollte; ſeiner Anſicht nach gebührte mir dieſe Huldigung, ich aber legte einen hohen Werth darauf und empfand in der Stille eine herzliche Freude darüber. Nach drei Viertelſtunden hatten wir die Schneefelder im Rücken. „Jetzt," rief Mylord ganz entzückt, „jetzt ich bin glücklich, recht viel glücklich! O, ich ſage Dank Gott! . . ." Dann wendete er ſich an mich: „Ihr ſeid mein Freund, Herr! Ich habe keine andre Sache zu ſagen Euch! . . . Ihr, Wegweiſer, Ihr ſollt bitten von mir, Ihr ſollt bekommen alles von meiner Dankbarkeit des Herzens. Ihr ſeid eine vortreffliche, eine wackere Mann! Ich habe Euch ſchlimm gekannt geſtern und das Gewiſſen beißt mich viel! . . . Raucht den Pfeifen! Thut mir das einzige Gefallen, mein Freund! . . ." — „Darauf ſoll mir's nicht ankommen!" ſagte Félifaz und legte ſogleich Hand an's Werk.

Der übrige Weg aus Berge hinab war nicht ſehr beſchwerlich. Wir kamen noch vor Einbruch der Nacht in Sixt an. Hier fanden der Engländer und ſeine Tochter ihr Reiſegeräck vor und konnten ſich umkleiden. Sie thaten es in ihrer Herzensfreude nicht anders, ich mußte mit ihnen zu Abend ſpeiſen, obgleich ſie nach einer ſo gewaltigen Anſtrengung der Ruhe

dringend bedurft hätten. Gegen das Ende des Mahls ward der Führer gerufen. Mylord brachte ihm zu Ehren einen Toaſt aus, drückte ihm dabei einige Goldſtücke in die Hand und wußte mit einfließen zu laſſen, daß es Dienſte gäbe, die man nicht ſowohl mit Geld als mit dankbarer Liebe und Hochachtung vergelten könne.

Am andern Morgen trennten wir uns. Die Zeit wurde mir lang und der Weg gefiel mir nicht. Das war freilich ganz natürlich. Ich hatte die junge Miß in meinen Armen getragen; mit zärtlicher Sorgfalt hatte ich eine Zeit lang über ihr Leben gewacht, ihre Schönheit und Anmuth bewundert; bedurfte es mehr, um mir noch viele Tage lang jeden Ort zuwider zu machen, wo ſie nicht war?

Druck von C. Brange's Buchdruckerei in Leipzig.

# R. Töpffer's

# Sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

**C. A. Heyne.**

**Zweiter Band.**

Inhalt:

Reise um Genf.

I.

Leipzig,
Berger'ſche Buchhandlung.
1847.

# Roſa und Gertrud

oder

# Die Geprüften.

Von

A. Töpffer.

Erſter Band.

Leipzig,
Berger's Buchhandlung.
1842.

# Rosa und Gertrud.

## I.

# 1.

Als ich mich eines Tages zu einem Sterbenden begab, sah ich auf der gewöhnlich sehr einsamen Straße von Genf, welche wie ich glaube die Klosterstraße heißt, zwei junge Damen, die sich an den Armen führten und unter Scherzen und Lachen sich gegenseitig unterstützten, ihre Kleider gegen den wehenden Sturm in Ordnung zu halten. Als sie meiner ansichtig wurden, zeigten sie anfangs einige Verlegenheit, allein bald darauf sagten sie mir von freien Stücken, daß sie sich verirrt hätten, indem sie aus einer Straße in die andre vor dem Sturme geflohen wären. Ich brachte sie daher wieder auf den Weg zu ihrem Hotel, und nachdem ich sie noch einige Augenblicke begleitet hatte, trennte ich mich von ihnen, um in das Haus zu eilen, wo ich erwartet wurde. Als ich hier eintrat, war der Kranke eben verschieden, so daß ich nur den versammelten Angehörigen den Trost zu-

ſprechen konnte, den unſre heilige Religion für die Trauernden in Bereitſchaft hat.

Die beiden Mädchen hielt ich nach ihrer Sprache und nach der Art ſich auszudrücken für Deutſche; aber der Wohlſtand den ihr Aeußeres verrieth, ihre Heiterkeit und ihr Putz hatten einen Eindruck auf mich gemacht, der in dem Augenblicke, als ich in das Sterbehaus trat, beſonders lebhaft wurde. Es war ohne Zweifel die Wirkung des Contraſtes in Bezug auf Alter, Lage und Beſtimmung, der, obgleich er ſich überall auf der Welt findet, uns doch nicht immer ſo deutlich wird — ſelbſt in einem Stande wie der meinige, der ſo oft mit Glücklichen und Unglücklichen der Erde in Berührung bringt — als es zuweilen der Fall iſt, wenn er ſich da zeigt, wo man ihn nicht erwartet hatte.

Als ich daher wieder in meinem Zimmer war, bemühte ich mich vergebens, die Ausarbeitung meiner Predigt für den folgenden Sonntag fortzuſetzen, obgleich ich ſie ſchon mehr als zur Hälfte fertig hatte, und ich mußte endlich, nachdem ich mir die größte Mühe gegeben hatte, um dieſe große Hälfte der Arbeit nicht vergebens gemacht zu haben, einen ganz andern Text wählen und von vorn anfangen. Dann entwarf ich jedoch, durch meine Eindrücke und meine Erinnerungen gleichſam zwiſchen die Bilder geſtellt, welche die Erſcheinung der beiden fröhlichen Mädchen und der Anblick des von weinenden Kin-

dern und Verwandten umgebenen Todten in meinem Geiſte zurückgelaſſen hatte, in ziemlich kurzer Zeit eine andre Predigt über Pred. Sal. 2, 1: „Ich ſprach zum Lachen: Du biſt toll; und zur Freude: Was machſt Du?“

Mein Sohn, dem ich meine Predigten jederzeit vorlege, theils um ſeine Bemerkungen zu benutzen, theils damit ſie ihm ſelbſt nützlich werden ſollen, da er ſich ebenfalls dem Predigerſtande gewidmet hat, fand mehrere Theile derſelben gut, und nachdem er die übrigen kritiſirt hatte, unterhielten wir uns von den beiden jungen Mädchen, denen ich am Vormittage begegnet war.

## 2.

Den folgenden Sonntag beſtieg ich die Kanzel und hielt meine Predigt. Zum Unglück war das ſchöne Wetter und eine militäriſche Feſtlichkeit, welche faſt die ganze Bevölkerung auf eine in der Nähe der Stadt gelegene Wieſe gelockt hatte, der Grund, daß ich an dieſem Tage noch weniger Zuhörer hatte als gewöhnlich. Es waren einige alte, meiſt ſchwerhörige Männer, drei oder vier bejahrte Damen, welche zuſammen ganz in der Nähe der Kanzel ſaßen; aber weiter entfernt, in dem einſamen Chor unſrer weiten Kathedralkirche, bemerkte ich

die beiden Freundinnen, denen ich vor einigen Tagen den Weg gezeigt hatte.

Es that mir faſt leid ſie hier zu ſehen, denn ſogleich unſre göttliche Religion befiehlt die Glücklichen auf das Mißgeſchick vorzubereiten, welches das Loos aller Kinder Adam's und zugleich die Geiſel in der Hand Gottes iſt, die ſie zur Seligkeit treibt, ſo iſt es doch auch ſchmerzlich, die Freude und die Heiterkeit, mit welcher der Himmel die Jugend beglückt hat, durch Warnungen vor Unglück und durch traurige Reden zu trüben. Ueberdies wußte ich recht gut, daß die zufällige Erſcheinung dieſer beiden Mädchen und der Eindruck, den ſie auf meinen Geiſt gemacht, der Grund geweſen war, daß ich meinen Text geändert hatte, ſo daß es mir ſchien, als hätten meine Worte nicht, wie immer, eine allgemeine Beziehung, ſondern als ſpräche ich damit einen ungerechten Tadel gegen ihre natürliche Heiterkeit aus. Deſſenungeachtet hörten ſie mir andächtig und aufmerkſam zu, trotz der entfernten Schüſſe und Trompetentöne, welche zuweilen meine Stimme übertönten.

Das Predigen iſt eine ſchwierige und mit ungewiſſem Erfolg gekrönte Kunſt; je länger ich ſie ausübe, deſto öfter bitte ich den Himmel um Verzeihung, daß ich mich ihr mit ſo ungenügenden Hülfsmitteln, als mir zu Theil geworden ſind, gewidmet habe. Um ein vollkommen guter Prediger zu ſein, muß man eigentlich die Gabe einer ſo raſchen Ideenbildung

und eine so gewandte Sprache besitzen, daß man die Predigt nicht eher ausarbeitet, als bis man sie halten will und mit einem Blicke die Zuhörer übersehen hat, so daß man seine Worte nach ihren Verhältnissen und ihrer Fassungskraft modeln kann. Sonst ist es vergebens, daß der Same gut ist; er fällt in kein gutes Land, treibt keine Aehren und die Saat des Herrn mißräth durch die Schwäche seiner eignen Arbeiter. Deshalb bemühe ich mich, jene Gabe des freien Denkens und der freien Rede meinem Sohne durch geeignete Uebungen beizubringen, und er versucht es an den Sonntagsabenden, entweder in meiner Wohnung, wenn das Wetter ungünstig ist, oder auf dem Spaziergange, wenn wir uns an einer einsamen Stelle befinden, über einen Text, den ich ihm gebe, eine Predigt zu halten, was ihm auch mit immer mehr Salbung und geringerer Mühe gelingt. Möge der Himmel seinen Segen verbreiten über diesen Sohn, der meine einzige Freude in unserm Herrn Jesu Christo ist!

---

## 3.

Indessen waren einige Wochen vergangen und ich hatte die beiden jungen Mädchen aus den Augen verloren, als ich sie eines Tages wiedersah, in dem Augenblicke, wo ich aus

meinem Hause trat. Es fiel mir sogleich wieder die unzertrennliche Freundschaft auf, die ihr stetes Beisammensein verrieth und die sich durch die Innigkeit ihrer Blicke so deutlich aussprach, daß ich, wenn ich eine von ihnen allein gesehen hätte, sie wahrscheinlich nicht erkannt haben würde.

Sobald sie selbst mich erkannten, begrüßten sie mich mehr mit einem vertraulichen Lächeln und einer freundlichen Rückerinnerung als mit der gewöhnlichen Höflichkeit, und da ihre Blicke mich zu sich zu rufen schienen, ohne daß ihre Zurückhaltung es ihnen erlaubte mich anzureden, so näherte ich mich ihnen und sagte ihnen einige Artigkeiten. Dafür legten mir Beide eine freundschaftliche Dankbarkeit an den Tag, und während wir uns weitergehend zusammen unterhielten, sprachen sie zu mir mit dem ehrerbietigen Vertrauen, mit welchem wohlerzogene junge Personen gern einem Greise entgegenkommen, besonders wenn er ein Amt bekleidet wie das meinige.

Während dieses Gespräches erfuhr ich etwas, was ich nicht erwartet hatte; so wahr ist es, daß wir, selbst nach einem langen Umgange mit der Welt, doch oft eine ganz irrige Idee von den Verhältnissen unsrer Nebenmenschen haben; ich erfuhr nämlich, daß die jüngste der beiden Mädchen verheirathet war. Aber nach ihrer Gestalt, nach ihrer Stimme, nach ihrer unschuldigen Rede und ihrem Benehmen hätte ich sie für ein Kind gehalten, und ich konnte nicht umhin ihr das zu sagen.

Sie lachte über meinen Irrthum, und ihre Schwester, welche das Wort ergriff, gab mir durch mancherlei Aeußerungen zu verstehen, daß sie sich noch einige Tage allein in der fremden Stadt aufhalten müßten und daß es ihnen sehr lieb sein würde, wenn sie wüßten, daß sie einen Freund und nöthigenfalls einen Beschützer in derselben hätten.

„Wenn Ihnen daran liegt, meine lieben Kinder," erwiederte ich ihr, „so bin ich ganz zu Ihren Diensten."

Diese zutrauliche Benennung, die mir wider meinen Willen entschlüpft war, schien sie keineswegs zu verletzen, sondern im Gegentheil sie glücklich zu machen, denn sie drückten mir mit Innigkeit die Hände, so daß ich, trotz ihres gewählten ganz weltlichen Putzes, von ihrem guten Herzen und ihrem einfachen Charakter überzeugt war.

Es ist sonderbar, daß ich, obgleich die damaligen Gesichter der beiden jungen Freundinnen meinem Gedächtnisse deutlich eingeprägt sind und obgleich sie ganz gleich gekleidet waren, doch in Verlegenheit bin eine genügende Schilderung von ihnen zu geben. Ihre Züge waren zart, ihr Teint frisch, ihre Augen blau; Beide waren blond und an ihren Wangen hingen offene, wallende Locken herab. Von ihrer Kleidung erinnere ich mich nur, daß sie Sommerhüte mit leichten Bandschleifen trugen, ferner eine Art Schärpen, deren Farbe mir entfallen ist, und schillernde schwarze Kleider, welche, besonders am Tage

des Sturmes, mit dem den Seidenstoffen eignen Tone rauschten. Aber diese Weltlichkeit der Kleidung, welche die Religion verwirft, da sie sündhaften Geschöpfen nicht zusteht, indem diese lieber das Innere des Gefäßes reinigen als es mit äußerem Tand schmücken sollen, hatte, obgleich sie in der Regel eine ungünstige Meinung in mir weckt, bei dieser Gelegenheit doch weder über die Nachsicht gesiegt, welche das jugendliche Alter hervorruft, noch über den Eindruck, den diese innige, schwesterliche Freundschaft zwischen zwei so unbefangenen und flatterhaften jungen Mädchen auf mich machte, und ich kann nicht leugnen, daß ich mich entwaffnet fühlte, so streng ich mich auch in andern Fällen dieser Art gewöhnlich zeige. Wir sind, großer Gott! nur schwach und ungerecht in unsern Urtheilen, und wenn die Deinigen den unsrigen gleichen, so würde selbst das Bemühen, Dir zu gefallen, nicht mehr Gnade vor Dir finden, als die beharrliche Unbußfertigkeit.

An diesem Tage begleitete ich die beiden jungen Damen bis in ihren Gasthof, und nachdem ich ihnen das Anerbieten meiner Dienste wiederholt hatte, nahm ich Abschied von ihnen, um meinen Geschäften nachzugehen.

## 4.

Während der nächsten und der beiden folgenden Wochen hatte ich, außer von der Kanzel aus, wo ich sie regelmäßig dem Gottesdienste beiwohnen sah, keine Gelegenheit mit den beiden jungen Damen zusammenzutreffen und mich mit ihnen zu unterhalten. Ich überlegte, daß ich gewissermaßen die Verbindlichkeit übernommen hatte, ihnen wenn ich konnte nützlich zu werden, und da ich überdies durch ihre Anwesenheit in der Kirche überzeugt wurde, daß ihr Aufenthalt in Genf sich verlängerte, so entschloß ich mich, ihnen an einem Montage einen Besuch zu machen. Als ich in ihr Hotel kam, wurde ich durch einen Diener gemeldet und mein Besuch angenommen.

Ich bemerkte sogleich aus ihrem Empfange, daß meine Ankunft ihnen eine große Freude verursachte. Sie erhoben sich sogleich von dem Divan, auf welchem sie saßen, und nachdem sie mich gebeten hatten auf demselben Platz zu nehmen, holten sie sich Stühle und setzten sich vertraulich zu mir. Sie erzählten mir hierauf, daß sie während der letzten Tage auf die Ankunft des Grafen — so nannten sie den Gatten der jungen Dame — oder wenigstens auf einen Brief von ihm gewartet hatten, der sie von seiner baldigen Ankunft benachrichtigen sollte, und daß sie über sein Ausbleiben und sein Stillschweigen sehr betrübt seien.

„Aus welchem Grunde hat er Sie denn verlaſſen?“ fragte ich ſie.

„Er iſt nach Hamburg gereiſ't, in Folge des Todes ſeines Vaters, den wir durch Briefe erfuhren, welche uns hier erwarteten, und um die Erbſchaftsangelegenheiten zu ordnen.“

„Dergleichen Angelegenheiten verlängern ſich oft, liebe Kinder,“ ſagte ich, um ſie zu beruhigen, „und es iſt ſelten der Fall, daß man ſie zur feſtgeſetzten Stunde beendigen kann. Haben Sie alſo Geduld. Der Herr Graf theilt ganz gewiß Ihre Sehnſucht, wieder mit Ihnen vereinigt zu werden, und es iſt daher zu glauben, daß er, wenn es Gottes Wille iſt...“

In dieſem Augenblicke trat ein Kellner ein, um einen Beſuch anzumelden, und faſt unmittelbar folgte ihm ein ſehr elegant gekleideter junger Mann. Dieſe ungenirte Dreiſtigkeit brachte mich auf den Gedanken, es ſei der Graf; als ich jedoch die Unzufriedenheit bemerkte, welche die beiden Damen verriethen, und die Röthe, mit der ſich ihre Wangen bedeckten, wußte ich in der That nicht was ich denken ſollte, und ich kann nicht leugnen, daß meine gute Meinung von ihnen ein wenig erſchüttert wurde. Ich wollte mich entfernen, aber ſie baten mich ſo herzlich und ſo dringend, zu bleiben, daß mein Vertrauen zurückkehrte.

Dem jungen Manne dagegen ſchien meine Anweſenheit nicht angenehm zu ſein, und ſo oft ich es verſuchte, ſeine,

meinem Gefühl frivole Unterhaltung auf ernstere Gegenstände zu lenken, durchkreuzte er meine Bemühung mit einer frostigen, wenn auch in ziemlich artige Formen gehüllten Bemerkung. Ich bin jedoch gewohnt mich von einem üblen Empfange nicht abschrecken zu lassen, wenn ich nur sprechen kann was und zu wem ich will, und ich fuhr daher ruhig fort an dem Gespräche theilzunehmen. Diese Hartnäckigkeit machte ihn ungeduldig, und da er in Gegenwart der Damen, deren ehrerbietiges Benehmen gegen mich er bemerkte, sich keine Unhöflichkeit erlauben konnte, so schlug er einen andern Weg ein und begann mit einer feinen Zurückhaltung meine etwas abgenutzten Bemerkungen und veralteten Ansichten zu bespötteln. Aber auch damit gelang es ihm nicht den jungen Damen zu gefallen, so daß er endlich aufstand, Abschied nahm und sich wahrscheinlich früher entfernte als er gethan haben würde, wenn ich nicht dagewesen wäre.

Als er fort war, bemerkte ich, daß die beiden Damen noch trauriger als vorher waren und sich, wie es schien, wegen des Geschehenen gewissermaßen schämten.

„Ich glaube," sagte ich daher zu ihnen, „daß Sie wegen des Besuches dieses Herrn traurig und verlegen sind, nicht aber deshalb, weil es ihm unangenehm zu sein schien, mich hier zu finden. In der That würde ein junger Mann von mehr Zartgefühl Ihre Einsamkeit achten und wissen, daß die Thür eine

seit kurzem verheiratheten jungen Dame sich nur für ihren Gatten öffnet."

Sie brachen Beide in Thränen aus, und da ich sie bat mir ihr Herz zu öffnen, gestanden sie mir, daß dieser junge Mann sie allerdings durch seine Zudringlichkeit in große Verlegenheit setze; daß sie sich selbst den Spaziergang versagt hätten um ihm nicht zu begegnen, daß er sie aber nun mit seinen Besuchen belästige, ohne daß sie es wagten ihm ihre Thür ganz zu verschließen, um nicht die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, oder den Schein anzunehmen als setzten sie üble Absichten bei ihm voraus.

„Nun, dann versichern Sie mir, meine lieben Kinder," erwiederte ich darauf, „daß Sie sie ihm von jetzt an verschließen wollen; ich verspreche Ihnen dagegen Sie täglich auf die Promenade zu begleiten."

Sie gaben mir das verlangte Versprechen, und wir verabredeten, daß ich von morgen an, bis zur Ankunft des Grafen, ihr Begleiter beim Spazierengehen sein solle, sowie ich bereit war, so oft sie es wünschen würden, ihr Rathgeber und Beschützer zu sein, und zwar nicht allein wegen meiner persönlichen Freundschaft für sie, sondern auch in Folge meiner Pflicht als Diener des göttlichen Wortes, meinen Nebenmenschen beizustehen und ihnen nie meine schwache Hülfe zu versagen.

## 5.

Als ich mich von ihnen verabschiedet hatte und eben auf die Straße treten wollte, bemerkte ich, daß der junge Mann, der bei ihnen gewesen war, sich ebenfalls anschickte das Hotel zu verlassen. Sogleich stieg ein Gedanke in mir auf, den ich auch auf der Stelle ausführte, indem ich mich ihm näherte und ihn um ein kurzes Gespräch bat.

„Gut, sprechen Sie," erwiederte er, „was wünschen Sie, lieber Mann?"

Ich hätte gewünscht, daß er mich in sein Zimmer geführt hätte, denn das, was ich ihm zu sagen hatte, war nicht für jedes Ohr bestimmt, und auf der Hausflur, wo wir uns befanden, gingen unaufhörlich theils Fremde theils Leute aus dem Hause ab und zu. Indessen erwähnte ich deshalb nichts, sondern sagte zu ihm:

„Ich wollte Ihnen nur zu bedenken geben, daß Ihre Besuche bei den Damen, die wir eben verlassen haben, wie gut auch Ihre Absichten sein mögen, diese nur compromittiren kön-

nen, und wenn Sie darüber mit mir einverstanden sind, will ich Ihnen den Wunsch ausdrücken, Ihre Besuche fernerhin zu unterlassen, sowie auch daß wir, nämlich ich und die Damen, Ihnen sehr dankbar dafür sein werden."

„Aber was kümmert das Sie?" fragte er mich mit einem zornigen Blicke, „und wie kommen Sie darauf, sich in meine Angelegenheiten zu mischen? Bekümmern Sie sich doch lieber um sich selbst und stellen Sie Ihre Besuche bei diesen Damen ein, welche weder einen zweideutigen Beichtvater noch einen dienstfertigen Beschützer brauchen."

Er wollte mir nach diesen Worten den Rücken wenden, aber ich hielt ihn sanft beim Arme zurück und erwiederte:

„Sie werden es mir, als einem Diener unsres göttlichen Erlösers, verzeihen, wenn ich mich nicht sogleich abweisen lasse; aber diese Damen sind Lämmer, und Sie könnten der räuberische Wolf sein, von dem der Apostel spricht. Bedenken Sie also selbst, ob es nicht nöthig ist, daß der treue Schäferhund sie sorgfältig bewacht?"

„Alter Narr!" rief er lachend, „wenn Sie der treue Schäferhund sind, so bewachen Sie doch Ihre eigne Heerde!"

Darauf wendete er sich rasch von mir ab und entfernte sich.

Es war mir lieb diesen Schritt gethan zu haben, denn ich hatte dadurch Gelegenheit erhalten mich zu überzeugen, daß der Herr wirklich zu der Anzahl der reichen Jünglinge gehörte,

welche, ohne Grundsätze und dem Müßiggange ergeben, die schönsten Jahre ihres Lebens mit schlechten Handlungen hinbringen und sich ein Geschäft daraus machen, junge Mädchen, welche ebenso sehr durch ihre Unerfahrenheit und das Bedürfniß zu lieben als durch Vernachlässigung und Leichtsinn ihren Fallstricken bloßgestellt sind, an sich zu kirren und zu verführen. Aber ich wurde dadurch nur um so mehr für den guten Ruf meiner jungen Freundinnen besorgt, den ich gewissermaßen in meine Verwahrung genommen hatte, um ihn dem Grafen rein und fleckenlos zu überliefern. Während ich daher nach Hause ging, bat ich Gott um seinen Beistand zu diesem mit seinen Geboten übereinstimmenden Werke, und da ich bedachte, daß der junge Mann, indem er mich aufforderte, meine eigne Heerde zu bewachen, mir den guten Rath gegeben hatte, sie nicht wegen Andrer zu vernachlässigen, beschloß ich meine Thätigkeit und meinen Eifer zu verdoppeln, damit die Spaziergänge, zu denen ich mich verbindlich gemacht hatte, den Gliedern meiner Gemeinde nicht den geringsten Theil der Aufmerksamkeit und der Sorge entzögen, die ich ihnen schuldig war. Als ich diesen festen Entschluß gefaßt hatte, kehrte mir mit der Ruhe die Kraft zurück; und ich begann sogleich mich mit meinen täglichen Amtsarbeiten zu beschäftigen.

## 6.

Am folgenden Tage holte ich die beiden Damen ab, und wir begannen unsre Spaziergänge. Theils bestimmte ich den Weg, den wir einschlagen wollten, theils ließ ich mich von ihnen dahin führen, wo es ihnen am besten gefiel. Als sie aber auf diese Weise die Umgebungen unsrer Stadt kennen gelernt hatten, fiel ihre Wahl fast immer auf die Promenade, welche le Tour des Jardins heißt. Dieser Weg ist einsam und traurig; einförmige Felsen, an deren Fuße die Arve und Rhône fließen, welche sich bald darauf vereinigen, beschränken in geringer Entfernung den Horizont. Aber man ist hier allein, und der am Wasser unter alten Weiden hinführende Weg ist schattig und kühl. Ich selbst zog ihn endlich jedem andern vor, und ich würde geglaubt haben er müsse es bedauern, wenn ich ihm einmal untreu geworden wäre. Noch jetzt, nach zehn Jahren, besuche ich ihn wenigstens einmal wöchentlich.

Auf diesen Spaziergängen erfuhr ich Dinge, welche mir Freude machten, und bemerkte andre, die mir zu denken gaben. Der junge Herr schien seine Besuche eingestellt zu haben, und seitdem die Damen ihm ihre Thür verschlossen hatten, um sie mir desto öfter zu öffnen, war nichts mehr geschehen was ihrem Rufe hätte nachtheilig sein können. Deshalb freute ich mich ihnen zu Hülfe gekommen zu sein, und ich dankte dem Himmel, der es niemals unterläßt uns seinen Beistand zu leihen, wenn wir uns mit aufrichtigem Herzen unter seinen Schutz begeben.

Aber in andrer Beziehung konnte ich mich einiger Beiergnisse nicht erwehren. Zwar bewiesen mir die Damen das größte Vertrauen und unterhielten sich in meiner Gegenwart ohne die geringste Zurückhaltung, so daß es mir war, da ich sie so oft Tugenden und die guten Eigenschaften des Grafen rühmen hörte, als hätte ich ihn schon selbst gekannt und geachtet. Aber auf der andern Seite konnte ich mir theils, ohne an ein Unglück zu denken, weder den Grund seines Außenbleibens noch besonders seines Stillschweigens erklären, theils hatte ich bemerkt, daß die beiden Freundinnen, welche sonst so geschwätzig waren, in meiner Gegenwart nur selten und mit einer gewissen Zurückhaltung ihrer Familien erwähnten. Ueber diesen Punkt war ich daher weniger befriedigt, und es begann ein Mißtrauen in mir aufzusteigen, welches mir schmerzlich war. Denn ein langer Um-

ganz mit den Menschen hat mich gelehrt, daß unter allen Garantien für ihre Lebensweise und ihren Charakter, die man von ihnen erwarten kann, die aufrichtigen Beweise einer wahren und herzlichen kindlichen Liebe die sichersten sind.

Während aber meine beiden Begleiterinnen in ihren Aeußerungen über diesen Punkt nach meiner Meinung eine zu große Zurückhaltung beobachteten, beantworteten sie meine Fragen doch bereitwillig und unbefangen. Ich erfuhr von ihnen, daß sie zwei geachteten Familien in Bremen angehörten, daß sie von ihrer frühesten Kindheit an die innigsten und unzertrennlichsten Freundinnen waren, daß die Eine die Verheirathung der Andern erleichtert, indem sie ihr versprochen hatte sich nicht von ihr zu trennen, und daß diese Verbindung in Delmenhorst, einem in der Nähe von Bremen gelegenen Städtchen, die priesterliche Weihe erhalten hatte, worauf sie am folgenden Tage die Ihrigen verlassen um die Reise anzutreten, die sie nach Genf geführt hatte. Einige dieser Umstände würden mir unter andern Verhältnissen ziemlich romantisch erschienen und einen großen Mangel an Lebensklugheit verrathen haben, aber das ganze Benehmen der beiden jungen Damen war so unschuldig und so unbefangen, daß diese Umstände selbst die Treue ihrer Erzählung in meinen Augen bestätigten. Ihre Vermögensverhältnisse beurtheilte ich weniger nach ihren Aeußerungen als nach ihrer Kleidung, nach dem Hotel in welchem

ſie wohnten und nach dem Reichthum, den man in ihrem ganzen Aeußern bemerkte, ſo daß ich wenigſtens von dieſer Seite einen Grund zur Beruhigung in Bezug auf die Gegenwart und die Zukunft fand, wenn vielleicht eine weite und koſtſpielige Reiſe das einzige Mittel für ſie bleiben ſollte mit dem Grafen oder mit ihrer Familie wieder vereinigt zu werden.

---

## 7.

Es überraſchte mich daher nicht wenig, als ich eines Abends, nachdem ich meine Begleiterinnen nach Hauſe gebracht hatte und aus ihrem Zimmer trat, den Wirth vor mir ſah, welcher auf mich wartete, um mir zu ſagen, daß er noch keine Abſchlagszahlung auf die ziemlich bedeutende Rechnung der beiden Damen erhalten habe, weshalb er einigermaßen beſorgt ſei und mich bitten wolle, da ich der Einzige ſei, an den er ſich in dieſer Angelegenheit wenden könne, ihnen zu verſtehen zu geben, daß es ſchicklich ſei ſobald als möglich ihre bisherige Rechnung ganz oder doch zum Theil zu berichtigen.

Ich antwortete ihm, daß er ſich ohne Grund beunruhige, da die Verhältniſſe dieſer Damen und ihrer Familien von der Art ſeien, daß er ihnen völlig vertrauen könne, und daß ich mich zum Ueberfluß für die vollſtändige Bezahlung ſeiner Forderung verbürgen wolle.

Dieſe Verſicherung ſchien ihn vollkommen zu beruhigen, denn er ſprach ſogleich ſein Bedauern aus, dieſen Schritt gethan zu haben, und bat mich dringend, nichts davon gegen die Damen zu erwähnen. Während der Wirth mit mir ſprach, hatte ich bemerkt, daß der junge Herr von neulich in der Nähe ſtand, ſo daß er von unſerm Geſpräch etwas verſtehen konnte, ohne daß er jedoch darauf zu achten ſchien.

Als ich die Straße entlang nach Hauſe ging, trat ein Goldarbeiter, mit dem ich früher bekannt geworden war, ſobald er mich vorbeigehen ſah, an die Thür ſeines Gewölbes und bat mich einen Augenblick einzutreten. Hier zeigte er mir zwei ſchöne goldene Agraffen, die ich in der That einige Male an meinen jungen Freundinnen bemerkt hatte.

„Ich habe ſie nach dem Goldwerthe gekauft," ſagte er zu mir; „aber Sie kennen dieſe Damen, weil Sie ſie täglich auf die Promenade führen, und Sie können mir daher wohl ſagen, ob ich recht gethan, indem ich dieſe Agraffen gekauft habe, die ich übrigens jeden Augenblick wieder zurückzugeben bereit bin."

Ich äußerte meine Ueberraſchung und zugleich mein Be-

bauern darüber, daß die Damen gezwungen geweſen waren ihre Schmuckſachen zu verkaufen, und bat ihn zugleich, die Augen wenigſtens noch einige Tage zu behalten, bis zur Zurückkunft des Grafen, deſſen Ausbleiben ohne Zweifel der einzige Grund ihrer augenblicklichen Geldverlegenheit ſei. Uebrigens möge er dieſen Umſtand verſchweigen, da er auf die beiden Damen, die gewiß alle Theilnahme und Achtung verdienten, leicht ein ungünſtiges Licht werfen könnte.

Er verſprach es mir, ohne mir jedoch zu verbergen, daß er wenig Glauben an die Tugend dieſer jungen Frauenzimmer habe, noch weniger aber an die Exiſtenz des ſo lange ſchon erwarteten und noch immer unſichtbaren Grafen. Dieſe Bemerkung machte einen peinlichen Eindruck auf mich, nicht weil ich an der wirklichen Exiſtenz des Grafen zweifelte, ſondern weil ich nicht im Stande war einen beſtimmten Beweis davon zu geben und daher ſchon wußte, daß eine junge Frau und ihre Freundin dem gefährlichen Geſchwätz preisgegeben waren, zu welchem eine unbeſtimmte und zweideutige Stellung Veranlaſſung giebt.

Als ich nach Hauſe kam, fand ich einen Brief, der eben abgegeben worden war. Ich öffnete ihn ſogleich; er war nicht unterſchrieben, aber der Inhalt ließ mich über den Schreiber nicht im Zweifel. Er lautete folgendermaßen:

„Herr Pfarrer!

„Sie werden jetzt ohne Zweifel wissen, wer Ihre Schrift„linge sind und wie klug mein Rath war, als ich Ihnen „neulich sagte, Sie möchten Sich um Ihre eigne Heerde „bekümmern, wodurch ich Sie indirect vor dem Verdrusse „bewahren wollte, von zwei Gelehrten hintergangen zu „werden, von denen ich mich selbst zurückgezogen habe, nach„dem ich darüber aufgeklärt worden bin, welcher Gattung „sie sind und welchem Vertrauen ihr äußerer Wohlstand zu„dient. Compromittiren Sie daher Ihr weißes Haupt nicht „länger und lassen Sie Sich herab zu glauben, daß ein an „den Umgang mit der Welt gewöhnter junger Mann in „solchen Dingen noch heller sieht als ein Geistlicher, dessen „Weltkenntniß nicht über sein Kirchspiel hinausreicht.

„Genehmigen Sie die Versicherung meiner Achtung.“

Obgleich dieser Brief mich ebenso sehr mit Unwillen als mit Mißtrauen gegen den jungen Mann erfüllte, der ihn geschrieben hatte, verlegte er mich doch auch in eine große Unruhe und, ich gestehe es, in einen Aergerniß, der durch die Aufforderungen des Wirthes und des Gastwirthes sowie durch die Agenten, welche dieser mir gesandt hatte, nur befördert werden konnte. Da ich jedoch zu unruhig war, um auf der Stelle einen Entschluß fassen zu können, so ging ich in mein Zimmer, wo ich nach einem kurzen Gebet das Evangelium aufschlug und

aufmerksam einige Seiten las, mit dem lebhaften Gefühl meiner Schwäche und dem nicht minder lebhaften der Hülfe, die man stets findet, wenn man sich über die irdischen Dinge und Sorgen erhebt, um aus der Quelle der höchsten Gnade und der vollkommensten Gaben zu schöpfen.

Nachdem ich gelesen hatte, schämte ich mich nicht mehr, wenn dies wirklich der Fall sein sollte, mein weißes Haar in einer guten Absicht und durch einen uneigennützigen Irrthum compromittirt zu haben; ich fühlte mich durch den menschenfreundlichen Gedanken gestärkt, daß ich in einer so vollkommenen Ungewißheit den Beweisen von Rechtschaffenheit, die mir gegen zwei noch so junge Frauenspersonen Achtung eingeflößt hatten, mehr glauben müsse als den auf Bosheit und oft auf verbrecherischen Eigennutz gegründeten Reden der Welt; daß ich ferner, wenn auch die beiden Mädchen wirklich „Geschöpfe" wären, als Diener eines Heilandes, der mit den Zöllnern lebte, der den Sündern die Hand reichte und die Ehebrecherin aufhob, ebenso sehr zu ihrem Beistande verpflichtet war als wenn sie die rechtschaffensten und nur durch Unbedachtsamkeit in augenblickliche Verlegenheit gekommene Personen gewesen wären.

Ich beschloß daher meine Vorsicht zu verdoppeln, ohne meine Theilnahme zu vermindern, und nachdem ich noch an dem nämlichen Abende sowohl meine Besorgnisse als meine Entschlüsse meinem Sohne mitgetheilt hatte, theils um seine Ansicht darüber

zu vernehmen, theils auch, um ihn zu unterrichten für den Fall daß ihm Gerüchte zu Ohren kommen sollten, und um ihm unmerklich zu lehren seinen richtigen Weg zwischen den verworrenen Pfaden des Erdenlebens zu finden, suchte ich mein Bett auf, wo ich bald in einen ruhigen Schlummer fiel.

---

## 8.

Als ich am zweiten Tage darauf, welcher ein Montag war, wie gewöhnlich zu meinen beiden Freundinnen kam, um sie zu einem Spaziergange abzuholen, fand ich sie in einem Zustande unbeschreiblicher Trostlosigkeit, und mein erster Gedanke war, daß sie wohl eine unangenehme Nachricht von dem Grafen erhalten hätten, welche ihre schnelle Abreise nöthig machte. Ihre Effecten waren in Unordnung, ihre Schmucksachen lagen auf den Möbeln umher, und während die junge Frau in einem Winkel weinte und schluchzte, bemerkte ich, daß ihre Freundin, welche ruhiger, aber bleich und bestürzt war, einer fremden Frau, die

ich für eine Wäſcherin hielt, Kleider und Wäſche übergab. Aber hinter dieſer Frau ſtand ein Mann, in dem ich einen Juden erkannte, der in meiner Nähe wohnte und zu warten ſchien, bis das Geſchäft beendigt wäre, um ſeinen Handel wegen des Schmucks zu beginnen, ſo daß ich ſogleich ahnte, es betreffe nicht üble Nachrichten von Seiten des Grafen, ſondern die Anforderungen des Wirthes.

Dies war es jedoch noch nicht, und mehr die Demüthigung als der Mangel war die Urſache der Thränen, die ich vergießen ſah. Nachdem die Verheirathete ſich mir in die Arme geworfen hatte, ohne ſogleich ſprechen zu können, ſagte ſie endlich:

„Ach, mein guter Herr Bernier! wollen Sie noch unſer Beſchützer bleiben, nachdem wir einen ſolchen Schimpf erfahren haben, der uns der Schande und Verachtung preisgiebt?“

„Was iſt denn geſchehen, mein Kind?“ fragte ich, „und wie kann Sie Schande und Verachtung treffen, wenn Sie nichts Böſes begangen haben?“

Ich erfuhr jetzt, daß der Schreiber des Briefes, den ich erhalten, der junge Mann, der ehegeſtern mein Geſpräch mit dem Wirthe angehört hatte, dieſem, ohne Zweifel in einer ſchändlichen Abſicht, die Rechnung der beiden Damen, die er für „Geſchöpfe“ hielt, bezahlt hatte; daß er es dann gewagt hatte ihnen einen Beſuch zu machen, in der Ueberzeugung, daß er geduldet und endlich gern geſehen ſein würde, nachdem

er unter dem Vorwande eines Geldvorschusses ihr Retter aus einer Verlegenheit geworden wäre und sie dadurch in seine Gewalt bekommen hätte. Als aber die Damen hinter der höflichen Zweideutigkeit seiner Worte seine schändliche Absicht bei diesem Vorschusse entdeckt, hatten sie den Wirth kommen lassen und ihm erklärt, daß er in einer Stunde sein Geld haben solle, daß sie aber auch in einer Stunde das Haus eines Mannes verlassen würden, welcher unzart genug sei aus niedriger Habsucht den Ruf der Fremden auf's Spiel zu setzen, die ihre Wohnung bei ihm nähmen.

Während die junge Frau mir dies erzählte, setzte ihre Freundin ihren Handel fort, und sie hatte endlich eine Summe von ungefähr funfzehnhundert Francs zusammenbekommen.

„Es ist genug," sagte sie jetzt; „gehen Sie und sagen Sie dem Wirthe, daß er heraufkommt."

Als dieser kam, wollte er sich erklären, sich entschuldigen, einen Aufschub bewilligen, allein das junge Mädchen sagte:

„Aufschub? wir bleiben nicht eine Stunde länger in Ihrem Hause! Es ist Ihnen schon zu viel Ehre und uns zu viel Schande, daß wir die Schwelle überschritten haben. Hier sind Ihre zwölfhundert Francs, ich gebe sie Ihnen in Gegenwart dieses Herrn; geben Sie mir Quittung darüber und kommen Sie uns nie wieder vor die Augen!"

Der Wirth that, was in ſo gebieteriſchem Tone von ihm verlangt wurde, und nachdem er ſich entfernt hatte, blieb ich bei den jungen Damen, welche unbekümmert um die noch zerſtreut umherliegenden Sachen, mich fortzogen, um eiligſt mit ihnen das Haus zu verlaſſen.

„Aber erlauben Sie einen Augenblick, meine Damen,“ ſagte ich zu ihnen; „ich muß doch wiſſen, wohin Sie gehen wollen?“

Jetzt ſanken Beide, erſchöpft von Angſt und Schmerz, auf den Divan und brachen in heiße Thränen aus.

„Es iſt wahr,“ fuhr ich fort, „Sie ſind ſchwer beleidigt worden, und wenn der Herr Graf nicht bald ankommt, ſo dürfte ſich Ihre Lage wohl noch verſchlimmern. Aber, meine lieben Kinder, Unbedachtſamkeit, Unglück und Mangel ſind keine Sünde, und wenn die Prüfung von Gott kommt, ſo kommt auch die Rettung von ihm. Verlieren Sie alſo den Muth nicht, und ein andermal, wenn Sie mich zu Ihrem Beſchützer annehmen, ſo verſchweigen Sie mir auch Ihre Geheimniſſe nicht; denn hätte ich gewußt, daß Sie augenblicklich ohne Geld ſind, ſo würde es mir leicht geworden ſein Ihnen durch guten Rath, wenn auch nicht durch eigne Opfer, die nicht in meinen Kräften ſtehen, dieſe Beleidigung und dieſen Schmerz zu erſparen. Für jetzt iſt das Nothwendigſte, Ihnen ein anſtändiges und beſcheidenes Unterkommen zu verſchaffen, und ich

werde mich darum bemühen. Packen Sie inzwischen diese übrigen Sachen, welche noch einen größern Werth für Sie erhalten können als Sie glauben, in Ihre Koffer, und in einer halben Stunde ungefähr werde ich bei Ihnen sein, um Sie in eine passende Wohnung zu bringen.“

Sie fügten sich diesem Rathe, und nachdem sie mich noch gebeten hatten mich bei meiner Zurückkunft durch ein eigenthümliches Klopfen erkennen zu geben, so sehr fürchteten sie einen Besuch des Wirths oder des jungen Herrn, verschlossen sie ihre Thür von innen, während ich mich entfernte, um eine Wohnung für sie zu suchen.

---

## 9.

Dieser Vorfall, so schmerzlich er auch an sich selbst war, hatte mich doch in meiner gestrigen Meinung von den beiden jungen Damen bestärkt, und selbst ihre Unüberlegtheit mitten in ihren beschränkten Verhältnissen, die Hast, mit welcher sie sich selbst auf die Straße werfen wollten, ohne nur daran zu denken den Rest ihrer Sachen mitzunehmen, nur um sich so schnell als möglich vor schändlichen Ränken zu retten: dies alles brachte mich zu der Ueberzeugung, daß ich Recht gehabt

hatte, ſie mehr nach ihrem Aeußern und ihren Reden zu beurtheilen als nach einigen zwar unangenehmen aber doch entſchuldbaren Thatſachen, die überdies durch das Gerede der Leute noch ſchlimmer dargeſtellt worden waren.

Auf der andern Seite aber gab die Entdeckung ihrer Armuth und des Stillſchweigens, das ſie darüber gegen mich beobachtet hatten, eine Veranlaſſung zu Zweifeln, die ich noch nicht gehabt, zwar nicht über ihre Rechtlichkeit, aber doch über ihre Verhältniſſe, und es ſchien mir wohl möglich, daß ich darüber noch nicht im Klaren wäre.

Wie war es auch denkbar, daß der Graf eine ſo junge Gattin allein ließ, ohne nur ein Lebenszeichen von ſich zu geben und ſelbſt ohne ſie in den Stand zu ſetzen ſich Geld zu verſchaffen? Wie war es zu erklären, daß die Damen, da ſich die Abweſenheit des Grafen und ihr Aufenthalt immer mehr verlängerte und der Augenblick alſo immer näher kam, wo es ihnen an Gelde fehlen mußte, ſich nicht ſchon längſt an ihre wohlhabenden Familien gewendet hatten? Dieſe Gedanken, ich geſtehe es, erſchütterten mein Vertrauen. Sie waren zwar ganz gewiß keine „Geſchöpfe," nach dem verächtlichen Ausdrucke des jungen Wüſtlings; aber ſie waren auch wahrſcheinlich keine Damen, welche in den einfachen, geſicherten Verhältniſſen lebten, die, wenigſtens auf den erſten Blick, das deutlichſte Kennzeichen eines regelmäßigen und fleckenloſen Lebenswandels ſind.

Ich wendete mich an die Familie des Verstorbenen, von dem ich gesprochen habe. Diese Leute lebten in beschränkten Verhältnissen, und es war ihnen daher willkommen einen Beitrag zu ihren Ausgaben zu erhalten, indem sie mir ihr bestes Zimmer für meine beiden Schützlinge vermietheten. Zugleich versprachen sie auch, gegen eine mäßige Vergütung ihre Beköstigung und Bedienung zu übernehmen. Ich schloß mit ihnen ab, und während sie das Zimmer einrichteten, verließ ich sie, um die beiden Damen zu holen.

Als ich aber jetzt die Schwelle dieses Hauses überschritt, erinnerte ich mich, daß der Contrast zwischen der unbefangenen Heiterkeit dieser beiden Freundinnen und dem Schmerze der Trauernden schon nicht mehr existirte, und ich bedauerte es fast, daß ich in meiner damaligen Predigt, welche ich für zu betrübend gehalten hatte, diejenigen welche jetzt unglücklich geworden waren, nicht eindringlich genug auf die ihnen bevorstehenden Prüfungen vorbereitet hatte.

So schwanken wir, o mein Gott! nach dem Hauche jedes Eindrucks und jeder Veränderung, anstatt daß wir ein für allemal das Steuerruder Deiner Gebote ergreifen sollten! Deine Wege sind nicht unsre Wege, aber unsre Schwäche ist immer unsre Schwäche und unser Stolz ist immer ein Fallstrick für uns. Deine Barmherzigkeit sei mit uns!

## 10.

Als ich wieder in den Gasthof kam, war alles eingepackt und meine beiden Freundinnen gingen zitternd in ihrem schon fast leeren und unbewohnten Zimmer auf und ab. Während meiner Abwesenheit war mehrere Male an ihre Thüre geklopft worden und der junge Mann hatte endlich dringend verlangt, nur einen Augenblick eingelassen zu werden, um sich, wie er sagte, wenigstens rechtfertigen und seine Absichten erklären zu können. Ich wollte daher die beiden Damen in einem Augenblicke nicht allein lassen, wo ich sie von einer solchen lebhaften Angst ergriffen sah, und rief aus dem Fenster einen Träger von der Straße herauf, dem ich auftrug die Koffer in die Gefängnißstraße Nr. 37 in's vierte Steck zu tragen, worauf ich selbst, an jedem Arme eine der beiden Freundinnen, den Weg dahin antrat. Einige Leute, welche durch die am Morgen vorgefallene Scene aufmerksam geworden waren, standen auf der

Treppe des Hotels und in der Hausflur, und das ungewöhnliche Schauspiel eines alten Pastors, der zwei junge Frauenzimmer führte, deren Moralität in ihren Augen sehr zweideutig war, rief, als wir vorübergingen, das unbarmherzige Lächeln des Spottes auf ihre Lippen.

Als wir die Schwelle überschritten hatten, vernahmen wir Gelächter und spöttische Bemerkungen, und in diesem Augenblicke hatte ich alle Mühe, meine Begleiterin zur Rechten, deren Knie schwankten, aufrecht zu halten. Aber ihre Freundin kam ihr zu Hülfe, und sobald wir sie in unsrer Mitte hatten, ward ihr Gang fester.

„Ich habe Ihnen eine Wohnung in der Nähe des Ortes verschafft, wo wir uns zuerst trafen," sagte ich zu ihnen, um sie von meinen Schritten zu unterrichten und sie aufzuheitern, denn ihr Schmerz weckte mein inniges Mitleiden; „es ist also eine Art Rückerinnerung an dieses Zusammentreffen, von welchem sich unsre Freundschaft herschreibt. Die Gegend ist nicht sehr schön, wie Sie wissen, und der Wind zieht dort ein wenig; aber es sind brave Leute, eine sichere Wohnung, ein Zimmer, das, so bescheiden es auch ist, Ihnen die Aussicht auf ein schönes Stück der Werke unsres guten Gottes gewährt: auf den See, die Ufer, die Berge und den Himmel, aus welchem er uns sieht, von dem aus er uns beschützt und wohin er uns ruft. Mit mäßigen Hülfsmitteln können Sie dort bis zu besseren Zeiten

ausreichen und unter meiner Obhut Ihren guten Ruf bewahren, welcher doch gewiß der beste und werthvollste Schatz ist. Ich werde Sie dort noch öfter besuchen als bisher, da meine Wohnung mehr in der Nähe ist, und sobald Sie sich von Ihrem heutigen sehr natürlichen Schrecken erholt haben, beginnen wir unsre Spaziergänge von neuem. Sein Sie also nicht ängstlicher als ich, der den herzlichsten Antheil an Ihnen nimmt, meine guten Kinder; unterwerfen Sie sich der Prüfung, welche nützlicher für den Geist als schmerzlich für den Leib ist, und Sie werden an dem Orte, wohin ich Sie führe, den Muth, den Frieden, selbst die Zufriedenheit finden, bis es dem Himmel gefällt Ihnen den Gatten wieder zuzuführen, der Ihnen Freude und Ruhe bringen wird."

Unter diesen Reden erreichten wir die Straße, die dunkle Treppe und endlich die Wohnung. Als die Wirthsleute den Anzug meiner Schützlinge sahen, schienen sie ebenso sehr überrascht als in ihren Erwartungen getäuscht zu sein, und so eifrig und erfreut ich sie verlassen hatte, so ungewiß, unthätig und zweifelhaft gestimmt fand ich sie wieder, besonders als die beiden jungen Damen, ohne ein Wort mit ihnen zu sprechen, in ihr Zimmer eilten und sich von neuem den Ausbrüchen ihres heftigen Schmerzes überließen. Ich war daher genöthigt die Thür zuzumachen und ihnen vorzustellen, daß sie durch ein solches Benehmen die einfachen Menschen, bei denen ich sie

untergebracht, zurückscheuchen, jedenfalls aber von neuem die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und sich für die Zukunft Verdruß bereiten würden. Sie unterdrückten sogleich ihr Schluchzen, öffneten selbst die Thür, hinter der übrigens die Wirthsleute gehorcht hatten, versicherten ihnen in artigen Worten, daß sie sich glücklich bei ihnen fühlten, daß das Zimmer ihren Beifall habe und daß sie ihnen dankbar seien, es ihnen abgetreten zu haben. Nach diesen Versicherungen schien es mir als ob die Leute wieder Vertrauen bekämen; sie halfen bei der Einrichtung des Zimmers, und als ich sah, daß die Damen ruhiger geworden waren, verließ ich sie, um meine Geschäfte zu besorgen, welche durch diese Vorfälle eine nicht unbedeutende Unterbrechung erlitten hatten.

---

## 11.

Nachdem ich noch einige Besuche gemacht hatte, fand ich in meiner Wohnung den jungen Mann, der mich erwartete. Aber ich rief ihm sogleich zu:

„Hebe Dich weg, Satan! und da die Zeit kostbar ist, so kehre zu Deinen schlechten Streichen zurück, während ich an meine Arbeiten gehe!“

Zugleich öffnete ich ihm die Thür und deutete ihm dadurch unumwunden an, daß er mich allein lassen solle. Aber er machte nicht die geringste Anstalt zu gehen, sondern nahm im Gegentheil einen Stuhl, setzte sich darauf und sagte:

„Ich habe geschworen Sie zu sprechen, und Sie müssen mich hören."

„Ich will nicht die Ursache sein, daß Sie falsch geschworen haben," erwiederte ich; „aber ich bitte, fassen Sie sich kurz; es ist schon spät und ich habe noch viel zu thun."

Er bemühte sich hierauf, während er mich wegen der Oberflächlichkeit meines Urtheils tadelte und sich rühmte, ein ebenso guter Christ zu sein als irgend ein Andrer, mich zu überzeugen, daß er in guter Absicht gehandelt habe, denn da er so glücklich sei die Damen ein wenig zu kennen, so habe es ihm ganz natürlich geschienen ihnen die Unannehmlichkeit zu ersparen, sich Geld zu verschaffen, indem er ihre Schuld durch ein freiwilliges Darlehen deckte.

Hier fiel ich ihm mit der Frage in's Wort:

„Und Ihr Brief?"

„Welcher Brief?"

Ich zeigte ihm das Billet, und während er es ergriff, um es zu zerreißen, rief er:

„Schändlich! abscheulich! Ich habe das Recht mich be-

leidigt zu finden, daß Sie nur einen Augenblick mich für den Schreiber dieser Zeilen haben halten können!"

Dann nahm er einen andern Brief aus der Tasche und fuhr fort:

„Ueberzeugen Sie sich selbst, ob diese Handschrift, welche die meinige ist, die geringste Aehnlichkeit mit jener hat!"

„Hinweg, Satan!" wiederholte ich kurz, indem ich die Thür öffnete; „ich habe Sie angehört, jetzt thun Sie mir auch den Gefallen sich auf der Stelle zu entfernen!"

Allein er ging nicht, sondern kam wieder auf die Damen zurück, indem er mir sagte, daß die Unverheirathete ihm in der That gefallen habe, daß er selbst noch frei und im Besitz eines ansehnlichen Vermögens sei und daß er bei allem was er gethan und besonders bei dem Darlehen, wegen dessen ich ihm so ungerechte Vorwürfe mache, keine andre Absicht gehabt, als sich durch Gefälligkeiten beliebt zu machen, indem er, ohne Vorwissen der Damen, den habsüchtigen Wirth befriedigt habe; daß das Aufsehen nur durch eine übertriebene Empfindlichkeit der Damen entstanden sei, worin ich sie zum Unglück noch bestärkt habe, und daß ihm dies außerordentlich leid gewesen sei.

„Sie sehen aber," fuhr er fort, „wohin eine gute Handlung führen kann. Sie sollten der Erste sein, der mich deshalb lobte und Sie tadeln mich laut, und die Damen oder wenigstens die eine von ihnen, der ich gern meine Hand und mein Herz

angeboten hätte, haben durch Sie die nachtheiligste Meinung von mir erhalten. Indessen bin ich bereit, wenn Sie mir nicht wieder in den Weg treten, alles wieder gut zu machen, was ich gethan habe, und den armen Verlassenen vielleicht Wohlstand und einen Beschützer wiederzugeben."

„Hebe Dich weg von mir, Satan!" rief ich zum dritten Male. „Wenn Sie nicht gehen, gehe ich; was ist Ihnen also lieber?"

„Nur noch ein Wort," erwiederte er, „und ich folge Ihrer Aufforderung, obgleich sie nicht eben höflich ist. Die Damen erwarten den Grafen, nicht wahr?"

„Es ist möglich."

„Bald?"

„Ich weiß es nicht."

„Oder wenigstens Briefe?"

„Das geht Ihnen nichts an."

„Nun, ich sage es Ihnen zu Ihrer Richtschnur: Die Briefe werden ebenso wenig jemals ankommen als der Graf."

Nachdem er dies gesagt hatte, verbeugte er sich und verließ das Zimmer.

## 12.

Das ganze Gespräch war mir schon unangenehm gewesen, aber die letzten Worte des jungen Mannes schlugen mich ganz zu Boden. Es war als ob mir ein Blitz durch den Kopf führe, der mit einem trautigen Lichte das Dunkel erhellte, in welches die wirklichen Verhältnisse der beiden jungen Freundinnen noch immer gehüllt waren.

„Aber," sagte ich nach einer Weile bei mir selbst, „welchen Glauben verdienen denn die Worte des Bösen? Und kann der treue Hirtenhund von dem räuberischen Wolfe die Wahrheit erwarten?"

Indessen findet auch selbst die Verleumdung Zugang zu unsrem Geiste, und von diesem Augenblicke an fand ich die volle Ruhe und das aufrichtige Vertrauen nicht wieder, welches bisher fast immer meine Schritte und meine Dienstleistungen bei den jungen Freundinnen begleitet hatte.

Der Graf werde nie kommen, hatte er geſagt! Wie konnte ich mir dann aber die ruhige Ueberzeugung ſeiner jungen Gattin erklären, ihre frohen Herzensergießungen, von denen ich oft Zeuge geweſen war, ihre Offenheit, von der ich mich trotz meiner langjährigen Erfahrung hatte bethören laſſen, indem ich ſie für den Beweis eines redlichen Herzens und eines unverdorbenen Geiſtes gehalten hatte? Oder gehörten ſie wirklich zu der Zahl der ſchon frühzeitig verdorbenen und in der Verſtellung geübten Frauen, welche ſo geſchickt den Schein der Unſchuld und Aufrichtigkeit anzunehmen wiſſen? Oder hatte ich — denn ich werde alt und der Geiſt wird mit den Jahren ſchwach — mich nur durch meine Gutmüthigkeit hinreißen laſſen, mich zum Beſchützer zweier Abenteurerinnen zu machen, denen es darum zu thun war ihre Laſter und ihren unordentlichen Lebenswandel hinter dem geachteten Schleier meines prieſterlichen Kleides zu verbergen?

Ich wußte nicht mehr was ich denken ſollte, und meine Angſt wurde noch vermehrt, als mich ſelbſt das Leſen in der Bibel nicht beruhigte, ſo daß ich in der That glaubte durch einen uneigennützigen Irrthum meine Würde verletzt und während ich nur die Abſicht gehabt hatte ſie zu beſchützen und aus Verlegenheiten zu befreien, ihre Sünden erleichtert und ſie vor der Strafe bewahrt zu haben.

Wenn man von Unruhe und Sorgen dieſer Art gequält

wird und, an sich und Andern zweifelnd, ebenso sehr fürchtet mitleidig zu sein als es nicht zu sein, dann flieht der Schlaf unsre Augenlider. Dies war während dieser ganzen Nacht auch bei mir der Fall, und am folgenden Morgen befand ich mich so unwohl, daß ich das Bett nicht verlassen konnte.

## 13.

Ich schickte an diesem und an den nächsten Tagen meinen Sohn zu den Damen, die, als sie hörten wer er war, seine Bekanntschaft machen wollten und seinen Besuch daher gern annahmen. Er fand sie ruhig und mit Näherei beschäftigt und glaubte zu bemerken, daß sie sich einfachere Kleider verfertigten als diejenigen, welche sie bisher getragen hatten, und welche wohl auch ihrer jetzigen Lage mehr angemessen waren.

Ich gestehe, daß ich darin einen Beweis von Takt fand, abgesehen davon daß ihre außerordentlich weltliche Kleidung für mich immer ein Gegenstand geheimen Verdrusses gewesen war, von dem ich also jetzt befreit wurde. Die Müllers, dies war der Name der Leute, bei denen ich sie untergebracht hatte,

waren übrigens jetzt zufriedener mit ihnen und bedienten sie aufmerksam. Besonders hatte es sie gefreut, daß die beiden Damen selbst gebeten hatten mit an ihrem Tische zu essen, wodurch ihnen manche Mühe erspart und zugleich die Kosten vermindert wurden.

Die Damen hatten gegen meinen Sohn die Gutwilligkeit ihrer Wirthsleute gerühmt und ihn gebeten, mich ihres Dankes zu versichern, daß ich ihnen eine so zweckmäßige und ihnen ganz zusagende Wohnung verschafft habe. Da sie sich entschlossen hatten bis zur Ankunft des Grafen gar nicht auszugehen und daher ihre Briefe nicht zur Post geben oder von da holen konnten, so hatten sie ihn gebeten, als um eine Gefälligkeit, für welche sie ihm besonders dankbar sein würden, zu irgend einer ihm gelegenen Stunde dieses tägliche Geschäft für sie zu besorgen. Mein Sohn hatte diesen Auftrag schon zweimal ausgeführt, indem er jedesmal Briefe von ihnen abgegeben, aber nie welche für sie erhalten hatte, wodurch die Damen, die er vorher heiter und voll Hoffnung verlassen, von neuem wieder in den Schmerz und die Unruhe der Ungewißheit und der Besorgniß versetzt worden waren.

Mein Sohn hatte selbst ihre Sorgen getheilt, und während er sich bemühte sie zu zerstreuen, hatte er sich nicht allein überzeugt, daß wohl kaum jemals ein Gatte mit so inniger Zärtlichkeit geliebt worden sei als der, dessen Ankunft man hier

erwartete und erflehte; aber er hatte auch noch verſchiedene Umſtände in Erfahrung gebracht, welche alle die Vermuthungen zu widerlegen ſchienen, die der junge Herr in meinem Geiſte geweckt hatte.

Die Art und Weiſe, wie die Damen von mir geſprochen, hatte dazu beigetragen dieſe Beſuche meinem Sohne angenehm zu machen. Er war innig gerührt davon und ließ es ſich nicht in den Sinn kommen, daß man ſie viel Hochachtung und Zuneigung zu ſeinem Vater zeigen könne, ohne ſelbſt derſelben vollkommen würdig zu ſein. Das junge Mädchen hatte ihm ſogar geſagt, als ſie hörte, daß wir keine Magd im Hauſe hatten, daß ſie ſich Vorwürfe darüber mache nicht ſogleich zu mir geeilt zu ſein, um mich während meiner Unpäßlichkeit zu pflegen, daß aber, wenn dieſe ſich noch um einen Tag verlängern ſollte, nichts auf der Welt ſie abhalten würde in unſer Haus zu kommen, beſonders da ſie mich um einige Andachtsbücher bitten wolle.

Ich ſchickte ihr die gewünſchten Bücher, und da mein Befinden durch dieſe guten Nachrichten ſich beſſerte, ſo ließ ich ihnen zugleich die Verſicherung geben, daß ich ihnen morgen ſelbſt Nachricht von meiner Geſundheit überbringen würde.

## 14.

Am folgenden Tage machte ich ihnen wieder meinen Besuch, und da Frau Müller mir die Thür der Wohnung öffnete, sprach ich einige Worte mit ihr, ehe ich mich von ihr einführen ließ.

Sie sagte mir, daß sie sehr zufrieden mit dem Benehmen ihrer Kostgängerinnen und mit ihrer ruhigen Lebensweise sei; sie machten so wenig zu schaffen, daß seit ihrer Anwesenheit im Hause gar nichts verändert zu sein schiene. Sie ließen jeden Morgen ihren jüngsten Knaben zu sich kommen und gäben ihm ein wenig Unterricht im Lesen, und als sie selbst etwas unwohl gewesen sei, habe sie das Benehmen der Damen gegen sie nur loben können.

„Nur verbrauchen sie sehr viel Wäsche," setzte sie hinzu, „und eine Menge Wasser für ganz überflüssige Reinlichkeit, und ich glaube, daß sie noch nicht ein einziges Mal in ihren Betten geschlafen haben, seitdem sie hier wohnen. Das ist mir aber unangenehm, Herrn Pastor, denn die Betten sind in ganz

gutem Stande und wir haben alles Mögliche gethan, um ſie zufriedenzuſtellen."

Ueber den letzten Punkt bemerkte ich ihr, daß ſie ſich deshalb keinen Kummer machen ſolle, denn die Damen hätten mir ſagen laſſen, daß ſie ganz zufrieden ſeien. Ich empfahl ihr hierauf nochmals an, außer mir und meinem Sohne keine männliche Perſon zu ihnen zu laſſen, unter welchem Vorwande er auch ſein möge, und ließ mich dann bei meinen jungen Freundinnen melden.

Kaum hörten ſie meinen Namen, ſo flogen beide auf mich zu und fielen mir um den Hals, ſo daß ich bei meiner Corpulenz einige Mühe hatte, ihre doppelreihigen Liebkoſungen zu erwiedern. Sie zogen mich in ihr Zimmer, ließen mich hier in einen alten großen Lehnſtuhl ſetzen, der, wie ſie ſagten, ihr Thron ſei, und zugleich baten ſie mich, recht, recht lange bei ihnen zu bleiben.

Ich bemerkte ſogleich mit Vergnügen, daß ſie die Kleider trugen, von denen mein Sohn geſprochen hatte, und fand, daß dieſer Anzug, obgleich er einfach und, wie ich glaube, von braunet Farbe war, der Schönheit ihres Geſichts und der Anmuth ihrer Perſonen nichts entzog. Auch ihr Haar fiel nicht in ſo reichlichen Locken herab; aber dies ließ mich einige Magerkeit in ihren Geſichtern entdecken, die ich überhaupt durch Blaſſe und durch Trauer von Mattigkeit etwas verändert fand.

Ich fragte ſie deshalb, ob ſie gut ſchliefen, was ſie bejahten; allein ſie geſtanden mir, daß es ihnen in der erſten Nacht nicht möglich geweſen ſei, in ihren Betten zu ſchlafen, und daß ſie ſich daher in den folgenden mit dem großen Lehnſtuhle und einigen zuſammengerückten Stühlen behelfen hätten. Ich bemühte mich ſie zu überzeugen, daß es beſſer ſei, ihrer Empfindlichkeit Zwang aufzulegen und ſich einigen Mangelhaftigkeiten zu unterwerfen, als auf dieſem Fuße fortzufahren, aber ohne mit über dieſen Punkt zu widerſprechen, ſagten ſie doch nicht, daß ſie meinen Rath befolgen wollten.

Ich kam jetzt auf den Gegenſtand der mir beſonders am Herzen lag.

„Keine Briefe, liebe Kinder?“ fragte ich.

„Keine, keine! noch immer nicht!“ antwortete die Verheirathete, welche Reis hieß, indem ſie ſichtlich traurig wurde; „auch wird meine Angſt um Ludwig“ — dies war der Vorname des Grafen — „täglich größer. Ach, ich bin ſehr unglücklich!“ rief ſie, in Thränen ausbrechend.

„Sie müſſen ſich um jeden Preis aus dieſer Lage befreien, und noch heute wollen wir, entweder Sie oder auch ich, wenn Sie es wünſchen, an Ihre Familien ſchreiben, damit dieſe Maßregeln treffen, Sie unverzüglich holen zu laſſen. Sobald Sie bei Ihren Eltern ſind, kann der Herr Graf noch ſchneller zu

Ihnen kommen als hier, und Sie können viel leichter Nachrichten von ihm erhalten."

Bei diesem Vorschlage erröthete die beiden Freundinnen und verriethen eine große Verlegenheit.

„Das ist nicht möglich!" sagte endlich die Verheirathete.

„Nicht möglich? nicht möglich, sagen Sie?"

„Nein, Herr Bernier, es ist nicht möglich. Unsre einzige Stütze, unsre einzige Hoffnung, unser einziges Glück für uns Beide ist Ludwig, mein Gatte. Von unsern Familien können wir nichts erwarten."

„Unglückliche!" rief ich, indem ich voll Unwillen, Schrecken und zugleich voll Mitleiden aufsprang; „der Zweig hat sich also vom Stamme getrennt, die Blume ist vom Stengel abgefallen? Ich habe schlechte Töchter in Schutz genommen, welche die einzigen Beschützer verleugnen, die Gott ihnen angewiesen hat! Ich habe befördert was um jeden Preis verhindert, verdammt, verflucht werden muß: die Auflehnung der Kinder gegen ihre Eltern, das Verbrechen gegen die heiligste Pflicht und gegen das heiligste Gebet! — Ach, unglückliche Kinder! was haben Sie gethan? und wie ist es nur möglich gewesen, daß ich Ihnen habe meine Dienste widmen und meine Liebe Ihnen zuwenden können?"

Nach diesen Worten fiel ich, von meinem eignen Schmerze überwunden, wieder in den Lehnstuhl zurück, während die beiden

Freundinnen getrennt von einander in ſtummen Schmerz und Verzweiflung verſunken waren.

„Wie konnten Sie mir ſagen,“ fuhr ich nach einem Augenblicke fort, „daß dieſe Verbindung in Delmenhorſt die prieſterliche Weihe erhalten hat, an dem Tage, an welchem Sie Ihre Familie verließen?“

„Das iſt wahr, Herr Bernier!“ riefen Beide zugleich, „das iſt wahr!“

„Alſo Ihre Familien haben dieſe Verbindung geſchloſſen, Roſa?“

Sie ſchwiegen.

„Unglückliche!“ rief ich nochmals, „möge Gott ſelbſt Sie fernerhin in ſeinen Schutz nehmen, denn ich ſehe, daß der meinige, ſo ſchwach er auch ſein möge, Ihnen nicht mehr wird zu Theil werden können.“

Jetzt traten ſie zu mir, ergriffen meine Hände, als wollten ſie mich feſthalten, benetzten ſie mit ihren Thränen und bedeckten ſie mit Küſſen. Aber ich fühlte nur wenig Mitleiden.

„Alſo auch über dieſen Punkt,“ fuhr ich fort, „und nachdem ich Sie getadelt hatte, daß Sie mir Ihre Geldverlegenheit verſchwiegen, laſſen Sie mich in einem ſolchen Irrthum! Während ich Sie wegen Ihrer Offenheit liebte, hintergingen Sie mich! Schande über diejenigen, welche, nachdem ſie ihre Eltern hintergangen haben, auch noch den alten Freund betrügen, den die

Verziehung ihnen gesandt hat, und die ihn benutzen wie einen Mantel, mit dem man seine Häßlichkeit verhüllt!"

Hier mußte ich abbrechen, denn Rosa, welche bisher bitterlich geweint und gejammert hatte, wurde kalt, gefühllos und todtenbleich. Während ich sie an mich angelehnt in meinen Armen hielt, lief ihre Freundin Gertrud in die Küche um Essig zu holen; Frau Müller kam ebenfalls und nach einigen Minuten kam Rosa wieder zu sich. Aber der Lärm hatte auch die Kinder der Familie herbeigeführt und als ich sie bat, das Zimmer zu verlassen, sah ich an ihren Mienen wohl, daß sie sich hüten würden, über die Scene, deren Zeugen sie gewesen waren, zu schweigen.

„Ja," sagte Rosa, nachdem wir wieder allein waren, „ja, mein theurer Herr Bernier, wir haben die Ehrfurcht gegen Ihr weißes Haar verletzt. Aber wenn Sie diesen Fehler unsrer Absicht schuldgeben, anstatt ihn unsrer Schüchternheit, unsrer Angst und überhaupt unsrer Lage zuzuschreiben, dann thun Sie uns Unrecht und Ihre Vorwürfe darüber müssen uns sehr schmerzen. Wenn wir Ihnen auch noch nicht alles sagten, so schwöre ich Ihnen doch, daß wir Sie nicht betrogen haben; wir haben sogar nie zusammen verabredet, Ihnen etwas zu verschweigen, und wenn Sie uns zu jeder andern Zeit die nämlichen Warnungen und die nämlichen Fragen vorgelegt hätten, wie heute, so würden Sie auch die nämlichen Erklärungen und die nämlichen Antworten erhalten haben. Verlassen Sie uns also nicht

in unſrer traurigen Lage, in unſrer gänzlichen Hülfloſigkeit und den ſchändlichen Menſchen preisgegeben, denen es ſchon gelungen iſt, unſern fleckenloſen Ruf zu verdächtigen!“

Die Thränen verhinderten ſie weiter zu ſprechen, und Gertrud begann daher in der nämlichen Sprache mich noch inniger und noch dringender zu bitten.

„Haben Sie Nachſicht mit zwei armen Mädchen, Herr Bernier“, ſagte ſie, „welche nur durch ihre Unwiſſenheit gefehlt haben, und da ſie ſich durch eine Zurückhaltung, die, wie ich Ihnen ebenfalls verſichern kann, nicht verabredet war, Ihr gerechtes Mißfallen zugezogen haben, ſo haben Sie nun die Güte ihre ganze Geſchichte anzuhören, denn ſie haben nie die geringſte ihrer Handlungen oder ihrer Gefühle einem ſo gütigen, ſo verehrungswürdigen Freunde verſchweigen wollen, als Sie uns geweſen ſind und noch ferner ſein werden, darum bitte, darum beſchwöre ich Sie!“

Mit dieſen Worten wollte ſie auf die Knie ſinken, allein ich hielt ſie zurück, und da ich ſah, daß ſie Beide in einem Zuſtande waren, den ich nicht verlängern durfte, ohne ſie wieder einer Kriſis auszuſetzen wie die vorige war, ſo erwiederte ich:

„Genug für heute, meine Kinder. Ja, ich will Sie anhören, ich will Ihnen nützlich werden, ich will Sie beſchützen, ſoweit meine Kräfte es erlauben, und ich nehme das herzloſe Wort zurück, das mir der erſte Eindruck Ihres großen Fehlers

entrissen hat. Für jetzt bemühen Sie sich ruhig zu werden, lesen Sie andächtig in den Büchern, die ich Ihnen geschickt habe, verändern Sie übrigens nichts in Ihrer Lebensweise und in Ihrem Benehmen gegen Müllers, und sobald meine Zeit es erlaubt, bin ich wieder bei Ihnen, um Sie anzuhören und Ihnen zu rathen. Bis dahin leben Sie wohl!"

Sie drückten noch Beide einen Kuß auf meine Hand, und ich verließ sie in dem Augenblicke, als mein Sohn ankam, um ihnen die ihn selbst betrübende Nachricht mitzutheilen, daß er auf der Post noch immer keinen Brief gefunden habe.

Als ich ihr Zimmer verlassen hatte, fand ich Frau Müller wieder, welche mich erwartete, um mich über das was vorgefallen war zu fragen. Wie man sich denken kann, konnte ich ihr unmöglich sagen, was mir die Damen mitgetheilt hatten, und kam deshalb sehr in Verlegenheit, denn selbst eine nothwendige Lüge widerstrebt einem ehrlichen Manne. Ich bediente mich daher mehr unbestimmter als unwahrer Worte, um ihr zu verstehen zu geben, daß unangenehme Familienverhältnisse und eine getäuschte Erwartung den Kummer der Damen vermehrt hätten. Aber ich sah wohl, daß meine Zurückhaltung sie unzufrieden machte und daß sie sich dadurch verletzt fühlte.

„Gut, Herr Pastor," sagte sie, „Sie haben ohne Zweifel Gründe verschwiegen zu sein. Aber wir wollen hoffen, daß solche Zufälle nicht oft wiederkehren, denn sonst könnten, da

wir den Grund nicht anzugeben wissen, und wir wie jedermann den bösen Zungen der Nachbarschaft ausgesetzt sind, Gerüchte daraus entstehen, die uns nachtheilig sein würden."

„Madame Müller," erwiederte ich ihr, „es ist unsre Sache, keine Gerüchte durch die Ungebundenheit unsrer Zunge hervorzurufen, und deshalb bitte ich Sie, besonders die Ihrer Kinder im Zaume zu halten, da der Zufall sie dahin geführt hat, wohin sie lieber nicht hätten kommen sollen. Glauben Sie mir, daß, wenn ich gezwungen bin zurückhaltend gegen Sie zu sein, die ich als eine brave und fromme Frau kenne, es noch nothwendiger ist, daß Sie und die Ihrigen gegen Andre, die Ihnen nicht gleich kommen, Verschwiegenheit beobachten. Ich verlasse mich also auf Sie, liebe Madame Müller. Leben Sie wohl!"

---

## 15.

Ich machte noch einige Besuche in dem Quartier de la Madelaine; als ich jedoch auf den Marktplatz kam, sah ich den bekannten jungen Herrn, der mit einer in schlechtem Rufe stehenden Frauensperson meines Kirchspiels sprach. Er sah mich nicht kommen, da er mir den Rücken kehrte, aber ich bemerkte wohl, daß ihm das Weib einen Wink gab und daß er sie dann

schnell verließ, um in einem Gäßchen zu verschwinden, so daß er wieder vor mir stand, als ich in die Nähe des Platzes du Molard kam. Die Straße ist dort eng, schmutzig, dunkel und von Wirthshäusern eingefaßt, in welchen die Trinker den ganzen Tag über lärmen.

„Ich wollte zu Ihnen, Herr Pastor," sagte er, indem er mich begrüßte.

„Dann ist es mir lieb," erwiederte ich ohne stehen zu bleiben, „daß ich nicht zu Hause bin. Aber thun Sie es doch, gehen Sie und lassen Sie mich meinen Weg fortsetzen."

„Sie werden mir wohl wenigstens die Wohnung eines Uhrenhändlers angeben können, die ich von den Leuten in dieser Straße nicht erfahren kann."

„Es giebt keinen Uhrenhändler in dieser ganzen Gegend, und jeder Bewohner der Straße, den Sie gefragt hätten, würde es Ihnen gesagt haben."

„Aber ich habe eben eine Frau gefragt . . ."

„Hebe Dich weg von mir, Satan!" unterbrach ich ihn und wollte vorübergehen. Aber er vertrat mir den Weg und sagte:

„Bedenken Sie, lieber Herr Pastor, daß es hier keinen andern Satan giebt als Sie! Ich sage es Ihnen noch einmal: der Graf kommt nicht und die beiden Damen sind verlassen. Wenn ich wolle Fräulein Gertrud heirathen und die

Andre zu mir nehmen will, und Sie hindern mich mit allen Ihren Kräften bei Ausführung dieser ehrenvollen Absicht: sind Sie dann etwas Andres als Satan selbst, welcher diejenige in's Verderben stürzt, die ich davor bewahren will?"

Ohne ihm hierauf etwas zu antworten, ging ich rasch bei ihm vorüber, und setzte meine Besuche fort.

Als ich nach Hause kam, sagte mir mein Sohn, daß er nach meiner Entfernung noch bei den Damen geblieben sei und daß sie ihm ohne Zurückhaltung die Gründe ihres Kummers mitgetheilt hätten. Mit seiner gewöhnlichen Offenheit hatte er bescheiden ihr Benehmen getadelt und ihnen gesagt, daß sowohl nach den weltlichen als nach den biblischen Geboten nichts die Kinder berechtigt das elterliche Joch abzuschütteln, und daß er sich daher nicht enthalten könne die Meinung, die ich gegen sie ausgesprochen hätte, zu theilen; daß er aber noch mehr Theilnahme als ich an ihrem Schmerz gezeigt habe, sowie zugleich die gewisse Hoffnung, daß sie, von meinem Rathe unterstützt, sich der Aussöhnung mit Gott immer mehr nähern würden. Dann hatte er, nach ihrem Wunsche, ihnen ein Capitel aus der Bibel vorgelesen und sie hierauf ruhiger und verhältnißmäßig zufriedener wieder verlassen, als er sie bei seiner Ankunft gefunden hatte.

## 16.

Da wir uns in der Pfingstwoche befanden und ich für dieses Fest eine Predigt auszuarbeiten hatte, so ließ ich den Damen am folgenden Morgen sagen, sie möchten mich vor Montag nicht erwarten. Sollten sie willens sein zu communiciren, wozu ich sie übrigens aufforderte, so würde mein Sohn sie in die Kirche begleiten, welche ganz in der Nähe ihrer Wohnung lag. Zugleich gab ich ihnen einige Andeutungen darüber, wie sie sich in ihrer eigenthümlichen Lage auf den Genuß des heiligen Abendmahles vorbereiten sollten, und wiederholte zugleich meinen Rath, daß sie während der ganzen übrigen Zeit ihre Wohnung nicht verlassen und sorgfältig auf ihrer Hut sein, also außer von mir und meinem Sohne durchaus keinen Besuch und selbst keinen Brief, von wem es auch sein möge, annehmen sollten.

Das Gespräch zwischen dem jungen Manne und der übelberüchtigten Frauensperson, zu welchem ich gestern zufällig

gekommen war, besonders aber der Vorwand, durch welchen er mich hatte glauben machen wollen, daß dieses Gespräch nur zufällig gewesen sei, hatte mich beunruhigt und die lebhaftesten Besorgnisse in mir geweckt. Bekanntlich giebt es in allen großen Städten eine Hefe schlechter Menschen, die, nachdem sie selbst verderbt worden sind, sich ein grausames Vergnügen daraus machen, gleichsam für die Verachtung, zu der sie verdammt sind, Rache zu nehmen, indem sie Andre verderben und jedem beistehen, der die Absicht hat einen seiner Nebenmenschen in den Schmuz herabzuziehen, in dem sie sich selbst herumwälzen.

Diese Person, welche früher in anständigen Verhältnissen gelebt und davon eine gewisse Bildung und Abgeschliffenheit der Manieren behalten hatte, dabei Klugheit und Gewandtheit besaß und die Bewohner unsers Stadtviertels ebenso genau kannte als ich, war eines jener verworfenen Geschöpfe, und ich hatte daher vom ersten Augenblicke an nicht zweifeln können, daß der junge Mann, wenn auch nicht ihren Beistand bei einem schändlichen Unternehmen gesucht, doch Erkundigungen von ihnen hatte einziehen wollen, um diese selbst zu benutzen.

Was mich in dieser Ueberzeugung noch bestärkte, war die Absichtlichkeit, mit der er mir zweimal versicherte, daß der Graf nie kommen werde und daß die beiden jungen Personen unwiederbringlich verlassen seien. Diese Sprache stimmte ganz mit

der verschlagenen Frechheit in seinem Briefe und ebenso sehr mit der Vermuthung überein, daß er den Plan entworfen hatte die beiden jungen Damen durch ein falsches Heirathsversprechen in sein Netz zu locken. Ich war daher auch kaum noch in Zweifel, daß seine Versicherung nur eine eigennützige Lüge war, und kam immer mehr von meiner frühern Angst zurück, als ich so weit gegangen war zu glauben, daß der Graf entweder gar nicht existirte oder, wenn dies der Fall war, daß er vielleicht auch wie der junge Herr zu der Zahl der vornehmen Wüstlinge gehörte, die, nachdem sie ein Mädchen verführt und unglücklich gemacht haben, sie der Schande, den Gewissensbissen, dem Mangel und oft dem gänzlichen Verderben und dem Tode überlassen.

Zwar fand ich in der unverkennbaren Sittsamkeit der jungen Damen, in allen ihren Gewohnheiten, ihrer Schüchternheit, ihrer ängstlichen Schamhaftigkeit, durch welche ein junges Mädchen von guter Erziehung am besten gegen die Versuchungen des Lasters geschützt wird, eine hinreichende Bürgschaft, daß jeder Angriff auf ihre Unschuld ohne Erfolg bleiben und daß jeder directe Versuch, sie zu verderben oder zu verführen, keine andre Wirkung haben würde, als den Abscheu in ihnen zu wecken, den sie schon bei Gelegenheit eines heimlichen und mehr zweideutigen als wirklich beleidigenden Schrittes empfunden hatten. Aber einestheils wußte ich, daß ihre Lage selbst sie der Gefahr aussetzte, sich nach und nach in die Fallstricke der Intrigue verwickeln

zu laſſen, wie ein Paar verirrte und obdachloſe Tauben, welche leicht dem Bleie oder dem Netze des Jägers zur Beute werden; theils hatte ich die noch näher liegende Beſorgniß, daß ein geheimer Anſchlag, welcher Gerede, Verdacht und Aufſehen verurſachte, die Familie Müller für ſich ſelbſt ängſtlich machen und ſie veranlaſſen könnte die beiden Freundinnen wieder aus ihrem Hauſe zu entfernen, wodurch dieſe, ſich noch mehr gedemüthigt, noch mehr beſchimpft fühlend, auch noch mehr in die Gefahr kommen würden die Beute des Räubers zu werden, der ſie umſchlich.

„Großer Gott!“ rief ich mit Inbrunſt, als ich die vielen Gefahren überdachte, welche ein verlaſſenes weibliches Geſchöpf von allen Seiten umgeben, „ſtehe Deinem ſchwachen Diener in dem Kampfe bei die beiden Kinder zu retten! Führe ſie wieder unter das väterliche Dach, unter die Obhut ihrer Mütter, in die Arche ihrer Familie zurück, damit ihnen der Segen zu Theil werde, dem ſie ſich frevelhaft entzogen haben!“

---

## 17.

Am folgenden Sonntage predigte ich in der Peterskirche und verließ nach der Predigt und der Vorbereitung die Kanzel, um den Kelch auszutheilen. Die Anzahl der Gläubigen war

groß und meine beiden Damen befanden sich, einfach und bescheiden gekleidet, unter der Menge. Als die Reihe an sie kam, sich dem Tische Gottes zu nähern, sprach ich im Allgemeinen die Worte, die ich besonders für sie ausgewählt hatte:

„Ich werde zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor Dir!"

Wie man sich denken kann, und dies war auch meine Absicht, kamen sie, als sie diesen Spruch hörten, in eine große, religiöse Verlegenheit; aber ich hatte ihn mit leiser Stimme ausgesprochen und so, daß es schien, als habe ich ihn, ohne besondre Absicht, wie die übrigen gesagt, daß also niemand etwas bemerken konnte.

Einen Augenblick nachher sah ich an dem andern Tische unter den Männern den jungen Libertin, welcher ebenfalls vorüberging und sie, daß er von mir gesehen werden mußte. Jetzt sagte ich zu mir selbst und für mich selbst: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet!" denn mein Stolz konnte sich des Gedankens nicht erwehren: „Dieser trinkt und ißt seine eigne Verdammniß."

Nach dem Nachmittagsgottesdienste machte ich mit meinem Sohne einen Spaziergang, und während desselben erzählte er mir, was in den letzten Tagen bei Müllers vorgefallen war. Briefe waren noch immer nicht gekommen; aber es hatte ihm geschienen, als ob die Betrübniß der Damen darüber weniger leb-

haft als früher gewesen, weil sie mit dem Kummer vermischt war, den meine Reden ihnen verursacht hatten. In der Zeit zwischen seinen langen Gesprächen mit ihnen hatten sie sich wieder mit Nähterei beschäftigt; aber am Donnerstag und Freitag war Rosa so leidend gewesen, daß mein Sohn nicht in ihr Zimmer gelassen werden konnte, so daß er sich darauf hatte beschränken müssen sich nach ihrem Befinden zu erkundigen und sie wiederholt der Frau Müller anzuempfehlen. Aber diese hatte ihm verdrießlich geschienen, und ihr Mann, welcher dazu gekommen war, hatte sich unzufrieden darüber gezeigt, daß die Damen nicht lebten wie andre Leute ihres Standes, daß sie den ganzen Tag eingeschlossen blieben und dadurch Veranlassung zu Gerede gäben; daß der Jude an der Ecke gesagt hätte, es seien die nämlichen Frauenzimmer, die ihren Schmuck an ihn verkauft hätten, um ihre Rechnung im Gasthofe zu bezahlen, und daß sich endlich das Gerücht verbreitet habe, die Eine gebe sich für die Frau eines deutschen Grafen aus, was aber nicht wahr sei.

Auf dies alles hatte mein Sohn erwiedert, man müsse die Leute schwatzen lassen, ohne ihnen selbst durch Plauderhaftigkeit Stoff dazu zu geben, und daß es Müllers, um diese Gerüchte unbeachtet zu lassen, genügen müsse, daß sein Vater die Damen kenne, daß ihre ganze Geschichte ihm bekannt sei und daß er sie eben deshalb unter seinen Schutz genommen und in einer braven Familie untergebracht habe, mit der er es gewiß nur gut meine.

Dies alles überraſchte mich zwar wenig, aber es verurſachte mir dennoch viel Kummer, denn ich ſah nicht allein voraus, daß ich viel Mühe haben würde die Familie Müller bei Gutem zu erhalten, ſo daß meine jungen Freundinnen vor der boshaften Neugierde der Nachbarſchaft geſchützt blieben, ſondern ich errieth auch, daß das letzte der von Müllers erwähnten Gerüchte aus einer vergifteten Quelle kam und daß die Verbindung zwiſchen dem jungen Manne und der ſchlechten Frauensperſon, die ich gefürchtet hatte, nur zu gewiß exiſtirte. Ich ſetzte meinen Sohn von allem, was ich wußte, in Kenntniß, und unter ernſten Geſprächen über das traurige Schauſpiel dieſer durch die Folgen ihres kindlichen Ungehorſams ſo unglücklich gewordenen jungen Perſonen und der zu ihrem Verderben verbündeten böſen Menſchen kehrten wir in unſre Wohnung zurück.

---

## 18.

Am Montage beſuchte ich, wie ich es verſprochen hatte, die beiden Freundinnen. Diesmal öffnete mir Müllers Tochter die Thür.

„Nun, mein Kind, wie geht es?“ fragte ich ſie.

Aengstlich und mit leiser Stimme antwortete mir das Mädchen, daß es sehr schlecht gehe; Mamsell Rosa sei mitten in der Nacht aufgestanden und mit der Lampe in die Küche gegangen; am Morgen habe sie ihre schönsten Kleider angezogen und sei außerordentlich fröhlich geworden; sie habe für vieles Geld Blumen kaufen lassen und ihre Mutter sei durch diese plötzliche Veränderung auf den Gedanken gekommen, daß Mamsell Rosa den Verstand verloren habe, weshalb sie in ihres Mannes Werkstätte hinuntergegangen sei, um mit ihm darüber zu sprechen und ihm ihre Besorgniß mitzutheilen.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür der Damen, und als ich bei ihnen eintrat, sah ich in der That mehrere Gefäße mit Blumen stehen; Rosa war geputzt und ihre Miene verrieth die reinste Freude, während Gertrud in ihrem gewöhnlichen Anzuge und Benehmen die Heiterkeit ihrer Freundin nicht zu theilen schien.

„Aber um des Himmels willen, liebe Kinder, was soll das bedeuten?“ fragte ich sie; „haben Sie vielleicht seit gestern Nachrichten vom Grafen erhalten?“

„Ja, Herr Bernier,“ antwortete Rosa, mit einem Ausdruck des Gesichts, welcher eine Art fieberhafter Freude verrieth; „diese Nacht habe ich ihn gesehen; ich sah ihn im Traume, zärtlich, liebevoll und treu, wie in der schönsten Zeit unsrer glücklichen Liebe, und er sagte mit Thränen in den Augen zu

mir: Rosa! meine geliebte Rosa! wieviel wirst Du gelitten haben während dieser Trennung, durch welche ich Deine Liebe habe prüfen wollen! Aber die Zeit ist gekommen, sie zu beendigen! Morgen, mein geliebtes Weib, werde ich bei Dir sein! — Nachdem er mir dies gesagt hatte, verschwand er, indem er mir noch tausend Küsse zuwarf, und die Freude weckte mich auf. Ich zündete Licht an und sah nach Müllers Wanduhr. Es war noch nicht Mitternacht, das so heiß ersehnte Morgen ist daher heute und meine Freude ist unbeschreiblich!"

Ich fing in der That an, die Meinung der Frau Müller ein wenig zu theilen.

„Liebe Rosa," sagte ich zu ihr, „sind Sie wirklich ganz bei gesundem Verstande?"

„Ihre Frage setzt mich in einige Verlegenheit, lieber Herr Bernier," antwortete sie lächelnd, „denn es fehlt Ihnen nicht an Beweisen, daß ich dies nicht immer gewesen bin. Auch kann ich Ihnen nichts weiter antworten, als daß ich mich bei völligem Verstande glaube, wenn auch nicht mehr, aber doch ebensosehr als gewöhnlich. Glaubt man denn hier nicht an Ahnungen und Träume?"

In diesem Augenblicke trat mein Sohn ein und sagte, daß kein Brief angekommen sei.

„Das freut mich!" rief Rosa, „denn nur heute wünschte ich nicht, daß einer kommen sollte! Also, Sie sehen es, daß er

selbst kommt. Morgen werde ich bei Dir sein, hat er zu mir gesagt."

Dann überließ sie sich von neuem den Ausbrüchen ihrer übermäßigen Freude.

Ich wußte nicht was ich denken sollte und sah Gertrud an, der dies alles schmerzlich zu sein schien.

„Diese Freude Rosa's ist mir ebenso peinlich als Ihnen, Herr Vernier," sagte sie; „aber sie überrascht mich nicht. Ich habe ebenfalls diese Ahnungen, diese Vorgefühle kennen gelernt; ich habe an Träume geglaubt und sie sind es oft allein gewesen, die mich veranlaßt haben gegen meine Pflicht zu handeln und böse Rathschläge zu geben," sagte sie mit gerührter Stimme. „Aber jetzt glaube ich ihnen nicht mehr. Ich fange an einzusehen, daß die Träume Unwahrheiten und Täuschungen sind, und wenn Rosa diese Nacht auf mich gehört hätte, würde sie jetzt nicht darauf hinarbeiten sich eine schmerzliche Enttäuschung zu bereiten."

Rosa trat zu Gertrud, und indem sie den Arm um ihren Nacken legte, sagte sie zu ihr:

„Schwester! meine einzige, liebste Freundin! erinnerst Du Dich noch unsres gemeinschaftlichen Traumes, den wir uns eines Morgens erzählten und der mich bestimmte, dem besten, dem liebenswürdigsten Manne meine Hand, mein Herz, mich selbst zu geben? Damals hieltest Du, wie ich, die Träume für

eine Stimme des Himmels, und wie oft bist Du seitdem durch das Glück, mit welchem Ludwig mich überhäufte, durch die verständigen, liebevollen Worte, die er sprach, ebenso wie ich in dieser süßen Ueberzeugung bestärkt worden? Indessen, meine gute Gertrud, achte ich ebenso sehr Deinen Verstand, als ich Dich liebe, und da Du meine Hoffnung nicht theilst, muß ich wohl glauben, daß sie ohne Grund ist. Ich will also, so gut ich kann, sie aus meinem Herzen verbannen. Ich will diese Kleider ablegen, Herr Vernier, ich will diese Blumen wegwerfen, ich will meine Schmerzensbürde wieder auf mich nehmen und will nicht mehr glauben, daß die Verheißung uns während des Schlummers das ersehnte Glück verkündigt."

Indem sie dies sagte, öffnete sie das Fenster und wollte die Blumen auf die Straße werfen, aber ich verhinderte sie daran. Ich wünschte nur, daß sie so bald als möglich ihre schönen Kleider wieder gegen ihren gewöhnlichen Anzug vertauschen und zu ihrer alltäglichen Lebensweise zurückkehren möchte.

„Ich bin besonders gekommen," sagte ich zu ihnen, „um die Erzählung zu hören, die Sie mir versprochen hatten; aber die Zeit ist schon verflossen, über die ich verfügen konnte. Wir müssen es daher auf morgen verschieben; aber ich bitte Sie, welchen Traum Sie auch wieder haben mögen, thun Sie nichts wieder von dem, was Sie heute gethan haben und was die Aufmerksamkeit der Leute auf Sie ziehen könnte."

Als ich das Zimmer verlassen hatte, fand ich die ganze Familie Müller in der Küche, und ich errieth, daß sie während der Zeit meines Besuchs gehorcht hatten. Da sie eine Aufklärung von mir erwarteten, die ich nicht Lust hatte ihnen zu geben, so äußerte Müller ziemlich verdrießlich, er bereue es sein Zimmer dazu hergegeben zu haben, daß darin Komödie gespielt würde, welche keinen andern Zweck habe als den Herrn Pastor zu täuschen.

„Lieber Müller," erwiederte ich ihm darauf, „schicken Sie zuerst Ihre Kinder fort, für welche dergleichen Dinge nicht passen, und dann werde ich hören, was Sie mir zum Beweise Ihrer Aeußerung zu sagen haben."

Er that was ich wünschte, und als wir allein waren, sagte er:

„Sehen Sie, Herr Pastor, die eine der beiden Mamsells giebt sich für verheirathet aus, aber sie ist es nicht, wie Ihnen die ganze Nachbarschaft sagen wird."

„Das ist nichts als ein Straßengeschwätz, welches ohne allen Grund ist. Aber Sie sagten, es werde Komödie gespielt?"

„Nun," antwortete er, „obgleich man mir Schweigen geboten hat, so will ich Ihnen doch alles sagen."

Er erzählte mir hierauf, daß vor einer Stunde ein Herr in seine Werkstätte gekommen sei, um einige Möbeln zu bestellen; daß dabei die Rede auf die Damen gekommen sei, die der

Herr kannte, und da er bemerkten hierauf erzählt habe, was er von einem Traume und von den Vorbereitungen zu der heutigen Ankunft des Grafen wußte, habe der Herr lächelnd gesagt: Das alles hat keinen andern Zweck als den Pastor zu täuschen, denn der Graf kommt nicht."

„Wenn Sie ein rechtschaffener Mann sind, Müller," sagte ich hierauf zu ihm, „so lassen Sie sich mit diesem Herrn in gar nichts weiter ein als daß Sie ihm seine Möbeln zuschicken, wenn sie fertig sind. Und merken Sie wohl: Nur durch ihn, nie aber durch die Damen, wird Scandal in Ihr Haus kommen, dafür bürge ich Ihnen. Sie sind gewarnt — leben Sie wohl!"

---

## 19.

Indessen war Rosa, in Folge der getäuschten Hoffnung, von neuem in die tiefste Verzweiflung versunken, und als ich am folgenden Tage zu ihnen kam, fand ich sie im Fieber und so schwach, daß ich, um sie zu schonen, meinen Besuch abkürzen mußte. Da sie sich überdies genöthigt gesehen hatte, sich

angekleidet auf's Bett zu legen, schämte sie sich, daß ich sie in dieser Lage überrascht hatte, und um so mehr eilte ich, sie von meiner Gegenwart zu befreien.

Gertrud benutzte die Gelegenheit, als sie mich begleitete, um einige Thränen zu vergießen, deren Anblick sie ihrer Freundin ersparen wollte, und um mir zu sagen, daß Rosa's so oft wiederkehrende Ohnmachten während dieser schlimmen Nacht ihr zum ersten Male die Möglichkeit gezeigt hätten die Freundin zu verlieren und, wenn sie ihr die Augen würde zugedrückt haben, ebenfalls vor Kummer zu sterben.

Als ich sie verließ, wollte ich meine Besuche und übrigen Amtsgeschäfte besorgen. Da mein Stand mich zwingt selbst die verrufensten Orte zu betreten, so hatte ich die Idee, daß es meinen Freundinnen von Nutzen sein könnte, wenn ich die erwähnte schlechte Frauensperson besuchte, und ich führte sie auch sogleich aus.

Als ich an ihrer Wohnung geklingelt hatte, hörte ich im Innern ein Geräusch, und unmittelbar nachher kam sie selbst und öffnete.

„Kann ich eintreten?" fragte ich sie.

„Warum denn nicht, Herr Pastor?" erwiederte sie, und führte mich in eine Kammer, die sie sogleich wieder verließ, indem sie mich bat einen Augenblick zu warten.

Ein Geruch von Unsauberkeit herrschte in diesem Gemache,

we man auf ſchmutzigen Möbeln hier leere Flaſchen, dort zerriſſene Strümpfe umherliegen ſah; auf einem Träger aber ſtand ein eleganter, mit Blumen geſchmückter Hut. Uebrigens aber keine Spur von Ordnung, von Sorgfalt, von Arbeit oder von häuslichem Leben, und dies alles machte einen ſolchen widrigen Eindruck auf mich, daß mir nach einigen Minuten, die ich hier allein und wartend zugebracht hatte, ein Schauder durch die Glieder ging, mit dem ſogar ein Gefühl von Angſt vermiſcht war.

„Ich danke Dir, mein Gott!“ ſagte ich, „daß Du Deinem Diener zur Seite ſtehſt, denn hier kann ihn nur Deine Rechte zurückhalten und Deine Gegenwart ihn verhindern zu entfliehen.“

Die Erwartete kam endlich zurück.

„Scheu aus dem Anblick dieſer Stube,“ ſagte ich zu ihr, „errathe ich, Marie, daß Sie noch immer Ihren unordentlichen Lebenswandel fortſetzen, eſſen, trinken, Ihren Körper den unreinen Lüſten und Ihre Seele der Hölle preisgeben.“

„Ich treibe mein Handwerk,“ gab ſie mir zur Antwort, „wie Sie das Ihrige. Es muß jeder in der Welt ſehen wie er fortkommt.“

„Nein, Marie, im Gegentheil, es ſoll jeder Menſch ein ordentliches, Gott wohlgefälliges Leben führen, damit er am großen Tage des Gerichts nicht der ewigen Strafe verfalle.

Aber warum belasten Sie sich denn auch mit andern Sünden, und warum betrachten Sie sich endlich mit dem schlechten Menschen, der Sie bei seinen bösen Anschlägen gebrauchen will? Wissen Sie nicht, Tochter der Hölle! daß Sie wenigstens die Polizei zu fürchten haben, wenn Sie auch nicht — verzeihe mir, Gott! die Lästerung, die in diesem Vergleiche liegt! — die Strafe des Himmels fürchten!"

In dem Augenblicke, als ich diese Worte gesagt hatte, kamen drei Männer mit Ungestüm aus dem Nebenzimmer, fielen über mich her, ergriffen mich beim Kragen und drohten mir mit Mißhandlungen und mit dem Tode, wenn ich Marien denuncirte oder ihnen in irgend einer Beziehung Hindernisse in den Weg legte. Da ich in diesem Augenblicke weniger ängstlich war als vorher, wo ich mich allein in der Stube befand, sagte ich ganz ruhig zu dem einen der Eingetretenen, den ich früher in der Religion unterrichtet und dessen Familie ich unterstützt hatte:

„Wie, Peter! auch Du willst Deinen Pastor mißhandeln?"

Erschrecken über diese Worte, zog der Mensch sogleich die Mütze, wendete seine Wuth gegen seine beiden Gefährten und rief, indem er ein auf dem Tische liegendes Messer ergriff:

„Toren hört ihr mir nicht gesagt, daß er dieser Pastor ist! Daß sich Keiner unterstehe ihn anzurühren, oder es geschieht ein Unglück!"

„Peter," sagte ich zu ihm, „gieb mir das Messer und dann thue mir den Gefallen und entferne Dich."

„Dann entfernen Sie sich zuerst, Herr Pastor," erwiederte er; „diese hier werden Ihnen nichts thun, aber wir sind nicht allein hier."

„Ich weiß es; Ihr seid alle Drei von einem Herrn angestellt und bezahlt, der sich in der andern Stube befindet; aber Du hast nicht zu fürchten, daß dieser Herr mir etwas zu Leide thut, nicht einmal daß er sich zeigen wird."

Als sie mich so sprechen hörten, machten sich die beiden Andern schleunigst aus dem Staube, Peter folgte ihnen und ich blieb mit Marien allein.

„So verderbt Du auch bist," sagte ich zu ihr, „und eben weil Du es bist, hatte ich, wie es meine Pflicht ist, eine gute Absicht mit Dir; aber gestehe, daß Du mich schlecht dafür bezahlst und bemühe Dich, etwas von dem Schamgefühl wieder zu erlangen, das Du seit so langer Zeit verloren hast, indem Du im frechen Laster und in der Verhöhnung der Religion verhärtet bist. Ich wußte welches schmachvolle Gewerbe Du treibst, aber ich habe nicht gewußt daß Du auf dem Wege bist immer tiefer bis in die Gefängnisse hinabzusteigen, die hier in der Nähe sind. Da ich Dir nicht helfen kann, Dich wieder zu Gott zu wenden, so kann ich Dir vielleicht durch mein Zeugniß einmal dazu verhelfen in diese Kerker hinabzusteigen, und ich habe dann

wenigstens der menschlichen Gesellschaft einen Dienst geleistet, an welcher Du Dich im Verein mit dem schlechten Menschen, der jetzt bei Dir ist, versündigst. Das habe ich Dir sagen wollen. Jetzt gehe wieder zu ihm, ich gehe an meine Geschäfte."

---

## 20.

Ich bin der Meinung, daß die Bösen immer weniger Kraft haben zu schaden, wenn man, anstatt sie an sich kommen zu lassen, den Muth hat ihnen entgegenzugehen, und dies war auch eigentlich der Grund gewesen, warum ich zu dieser Frauensperson gegangen war. Trotz der kleinen Unannehmlichkeit, von ihren Helfershelfern überfallen worden zu sein, war ich daher bei meinem Weggange von ihr ruhiger als da ich zu ihr ging, und weil ich einmal im Zuge war, besuchte ich an diesem Tage alle Taugenichtse meines Kirchspiels.

Von einem derselben erfuhr ich überdies etwas Wichtiges, was mir bewies, daß auch die Taugenichtse in der Hand der

gütigen Verziehung zu etwas gut sind. Er sagte mir nämlich, daß ein junger Herr in der fünften Etage des Hauses, dessen Erdgeschoß er bewohnte, ein Absteigequartier gemiethet habe, und daß er ihn fast zu jeder Stunde des Tages und des Abends hinaufgehen sehe.

„O die Menschen haben zuweilen noch sonderbarere Einfälle," erwiederte ich ihm und brachte dann das Gespräch auf einen andern Gegenstand.

Als ich jedoch wieder auf der Straße war, unterließ ich nicht, nach den Fenstern des fünften Stockwerks hinaufzublicken, und bemerkte, daß man von da aus ganz bequem Müllers Werkstatt, den Eingang in sein Haus und auch das Zimmer der jungen Damen übersehen konnte, indem die Fenster des letztern mit denen der fünften Etage fast in ganz gleicher Höhe lagen.

Ich merkte mir dies nicht allein, sondern ich kam dadurch auch zu der Ueberzeugung, daß der junge Mann nicht, wie ich geglaubt hatte, ein gewöhnlicher Wüstling war, welcher junge Mädchen, die der Zufall oder der Mangel in seine Hände führte, zu verführen suchte, sondern ein gewandter, beharrlicher, herzloser Verführer, dem mehr darum zu thun war sich seine Opfer auszusuchen als sie in großer Anzahl zu erobern, und daß er einen bestimmten und durchdachten Plan gegen meine beiden Freundinnen entworfen hatte. Ich seufzte innerlich darüber, und da ich bedachte, daß die Religion und mein Gewissen es mir jetzt

noch mehr zur Pflicht machten über diejenigen, welche die Vorsehung mir anvertraut hatte, zu wachen, so machte ich mich mit Schmerz darauf gefaßt, in einen meinen Gewohnheiten ganz fremden, meine Arbeiten benachtheiligenden und für meine Jahre sehr beschwerlichen Kampf verwickelt zu werden.

Ich ging weiter und trat in Müller's Werkstätte, den ich fragte, ob die Möbeln bald fertig seien und ob er den jungen Herrn wieder gesehen habe. Nach einigem Zögern antwortete er mir, er habe ihn am Vormittage bei sich gesehen — es war sechs Uhr Abends — aber er habe von andern Dingen als von den jungen Damen mit ihm gesprochen.

„Sie sind ein ehrlicher Mann, Müller," sagte ich darauf zu ihm, „und deshalb muß ich Ihnen glauben; aber wenn ich nicht wüßte daß Sie es wären, so würde ich glauben, daß Sie mir nicht die Wahrheit sagen."

Er wurde verlegen, und indem er seinen Hobel ruhen ließ, erwiederte er:

„Wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll, Herr Pastor, so war allerdings von den Damen die Rede; aber das kann ich Ihnen sagen, daß der junge Herr eine bessere Idee von ihnen hat als ich, und vielleicht als Sie selbst. Er sagt daß sie aus guter Familie und in jeder Beziehung achtungswerth sind. bis

auf einen Punkt, über den sie Sie täuschen, und daß wir uns glücklich schätzen sollen sie bei uns zu haben."

„Ist dies alles, Müller?"

„Ja, es ist alles."

„Lieber Freund, da Sie mir eben das Recht gegeben haben Ihrer Versicherung nicht zu glauben, so mache ich Gebrauch davon, um Ihnen zu sagen, daß Sie mir einen Theil der Wahrheit verbergen."

„Ich verberge Ihnen nur das, Herr Pastor, was Ihnen nicht angenehm sein würde zu hören; aber wenn Sie darauf bestehen, so will ich es Ihnen nicht verschweigen."

„Ich bestehe darauf, Müller, noch mehr als auf dem Uebrigen."

„Nun, er hat mir gesagt, daß Sie, wahrscheinlich in der besten Absicht, aber zum großen Nachtheil der Damen und aus Mangel an Menschenkenntniß, nicht aufgehört haben ihm in dem, was er für sie zu thun willens und im Stande gewesen ist, hinderlich zu sein; daß er ihre Verhältnisse kennt, während sie Ihnen unbekannt sind, und daß Sie sie überdies, von vorgefaßten Meinungen verblendet, ihrem Unglück entgegenführen, in dem Augenblicke, wo er alle seine Kräfte aufbiete, um sie zu retten; daß die jungen Damen zum Unglück und was auch ganz natürlich ist, stets geneigt sind, einem jungen Manne zu mißtrauen, um sich jedem Greise in die Arme zu werfen, der Ihr

Kleid trägt, und daß eben deshalb ſoviel Thorheiten, ſowol unglückliche und verderbliche Dinge in der Welt geſchehen, welche nur von frommen alten Weibern gebilligt werden. Ach, wenn Sie wüßten, ſagte er, wenn Sie ſich denken könnten, lieber Herr Müller, welches Unglück dieſen achtungswerthen Damen droht, wenn ſie fortfahren ſich von dem ehrlichen Paſtor leiten zu laſſen, und was ſie dagegen erwartete, wenn ſie ſeinen Händen entzogen werden könnten! Sie würden dann gewiß der Erſte ſein zu ihrer heimlichen Befreiung beizutragen und lieber die Ihnen gebührende Vergütung anzunehmen, als ſich Verlegenheiten, Verdruß und böſer Nachrede auszuſetzen, denen Sie nicht entgehen können, wenn ſie länger bei Ihnen wohnen und unter der Obhut des Paſtors bleiben; ungerechnet daß ſie zuletzt nichts haben werden, um Sie zu bezahlen. — Das hat er geſagt."

„Ha! ſchändliche, nichtswürdige Bosheit!" rief ich. „Was kann ich Ihnen noch ſagen, Müller, wenn Sie die teufliſche Argliſt in ſolchen Reden nicht bemerkt haben und Ihr bisher ſo feſtes Vertrauen auf Ihren alten Paſtor dadurch erſchüttert worden iſt? Großer Gott! hat denn die Bosheit und der Betrug geheime Mittel der Ueberzeugung, welche der Rechtſchaffenheit fehlen? — Nein, ich kenne nicht die ganze Geſchichte dieſer Damen, aber ich ſehe ihre Einſamkeit, ihre Angſt vor jedem Angriffe auf ihre Unſchuld; ich ſehe daß ſie ſich in meine Arme

werfen, nicht weil diese stark sind sondern weil keine andern sich ihnen geöffnet haben. Ich kenne ebenso wenig die Geschichte ihres tugendhaften Befreiers; aber ich sehe daß er mit Worten spielt, daß er schändliche Briefe schreibt, daß er sich ein heimliches Absteigequartier miethet, daß er sich mit verworfenen Frauenspersonen abgiebt und sich mit ihnen bespricht, daß er Ihren alten Pastor von gemeinen Bösewichtern überfallen läßt, die ihm mit Mißhandlungen und Tod drohen, wenn er ihm nicht die Beute überläßt die er begehrt! Jetzt, Müller, wählen Sie auf der Stelle zwischen der unglücklichen Rechtschaffenheit und dem schändlichen Betruge, denn wenn Sie und Ihre ganze Familie nicht völlig auf meiner Seite sind, dann sollen die beiden Unglücklichen noch heute Ihr Haus verlassen und ich bringe sie anderwärts unter, um Sie von den Verlegenheiten, dem Verdrusse und dem bösen Leumund zu befreien; ich werde Sie von der Gelegenheit befreien dem Herrn Ihre Schuld in guten Werken abzutragen, sowie von meinem Joche, von meiner Aufsicht und von meiner Gegenwart!"

Als Müller mich so sprechen hörte, zeigte er Reue; er versicherte mich seines Vertrauens und erklärte endlich, er wolle auf die Einflüsterungen des jungen Herrn nicht mehr hören, sondern mich nach Kräften in meinem Vorhaben unterstützen.

Darauf verließ ich ihn.

# 21.

Während des ganzen Restes der Woche war Rosa fortwährend krank und ich erfuhr sogar, daß sie den Widerwillen, von dem ich gesprochen, hatte überwinden müssen und völlig bettlägerig geworden war. Da ich besorgt wurde, als ich sie nicht wieder gesund werden sah, und da ich überdies immer mehr fürchtete, daß gegen sie und ihre Gefährtin etwas Schlimmes unternommen werden möchte, so ließ ich sie am Donnerstag bitten meinen Besuch anzunehmen. Sie ließ mir sagen, daß sie stets für mich sichtbar sei, und ich ging daher hin sobald meine Geschäfte es mir erlaubten.

Ich fand sie wirklich im Bett und so verändert, daß ich, ohne meine schmerzliche Ueberraschung zu äußern, ihr den Vorschlag machte, den Arzt rufen zu lassen. Aber bei dem ersten Worte, das ich davon fallen ließ, überzog sich ihr Gesicht mit dunkler Röthe und sie bat mich dringend, es nicht zu thun.

„Ach!“ sagte sie fast weinend, „ich bin so niedergeschlagen und so unglücklich, daß dieses Leiden mir fast eine Erleichterung ist, indem es mich von meinen gewöhnlichen traurigen Gedanken abzieht!“

Gertrud trat zu ihr und überhäufte sie mit den herzlichsten Liebkosungen, als wollte sie ihren Kummer durch die Beweise ihrer innigen Freundschaft lindern, da es ihr nicht möglich war ihr ein Wort des Trostes zu sagen.

Bei dieser Gelegenheit wie bei vielen andern bewunderte ich mit Theilnahme, aber nicht ohne ein schmerzliches Gefühl die seltene, zärtliche Liebe der beiden Freundinnen zu einander. Ich wußte nicht allein daß es im allgemeinen nicht gut ist, wenn besonders bei jungen Mädchen die Liebe zu ihren Freundinnen stärker ist als die Liebe zu ihren Müttern, sondern ich wußte auch schon genug von diesen Unglücklichen, um zu vermuthen daß gerade diese innige Freundschaft der Hauptgrund ihres Unglücks war, indem sie sich wegen dieser Liebe zu einander nach und nach der Obhut ihrer Eltern und der scharfsichtigen Wachsamkeit der mütterlichen Liebe entzogen hatten. Was ich bald darauf noch erfuhr, bestätigte mich vollkommen in dieser Ansicht, deren Richtigkeit übrigens durch tausend Beispiele, die man täglich in der Welt sieht, bestätigt wird.

„Ich will Ihnen nicht lästig werden, Rosa,“ sagte ich zu ihr, „aber vielleicht ist es in Ihrem jetzigen Zustande eher

eine Erholung für Sie, wenn Sie mir die Geschichte Ihrer Verheirathung erzählen. Lassen Sie Gertrud sprechen, und wir wollen uns so ruhig als möglich über eine Verbindung unterhalten, die, obgleich vom Gesichtspunkte des kindlichen Gehorsams aus vielleicht zu tadeln, doch gegenwärtig der einzige Hafen für Ihre Ehre ist, von welchem aus Sie, wie ich hoffe, auch bald wieder zu Ihren versöhnten Familien werden zurückkehren können."

Gertrud setzte sich hierauf neben das Bett und indem sie Rosa's Hand in der ihrigen hielt, begann sie die Erzählung; aber nachdem sie von ihrer Kindheit, von ihrer Bekanntschaft, von den Schwüren gesprochen hatte, mit welchen sie und Rosa von ihrer ersten Jugendzeit an sich eine unauflösliche Freundschaft gelobt, und je näher sie dem Zeitpunkte kam, wo die Liebe zwischen Rosa und dem Grafen begonnen hatte, desto mehr bemächtigte sich diese unmerklich des Wortes, und indem sie immer wärmer und lebhafter wurde, so daß sie es sogar unterließ, die durch ihre Bewegung verschobene Bettdecke, wie sie es sonst immer that, über die Schultern herauf zu ziehen, gab sie mir von dieser Liebe die leidenschaftlichste Schilderung, das rührendste Bild von den Gefühlen und den Tugenden des Grafen, sowie von dem Glücke, das sie während ihres vierwöchentlichen Zusammenlebens mit ihm an seiner Seite genossen hatte. Aber aus dieser Erzählung, deren Faden Ger-

trud wieder aufnahm, als Rosa erschöpft und einer Ohnmacht nahe auf das Bett zurückgesunken war, ging hervor, daß der Graf, nachdem ihm seine Bitte um Rosa's Hand von den Eltern derselben abgeschlagen worden war, Gertrud erklärt hatte, daß er einen so harten Schlag nicht überleben könne; daß ihn dann die beiden Freundinnen ohne Vorwissen ihrer Eltern zu trösten gesucht, indem sie ihm gestanden, daß Rosa selbst sich zwar dem Willen der Urheber ihrer Tage stets unterwerfen werde, daß sie aber die Liebe des Grafen erwiederte und daher entschlossen sei, wenn sie ihm nicht angehören könne, auch die Gattin keines Andern zu werden; daß in Folge dessen zwischen den beiden Freundinnen und dem Grafen ein Briefwechsel entstanden war, während die Gesundheit des Letztern, wie die ganze Stadt wußte, täglich hinfälliger wurde, und daß in dieser Correspondenz einige Monate später mit Gertrud's völligem Einverständnisse die Bedingungen einer heimlichen Vermählung zwischen ihnen besprochen worden waren; daß sie an dem festgesetzten Tage, und nachdem vorher durch einen Vertrauten des Grafen vor den Civilgerichten alles Nöthige regulirt worden war, um zehn Uhr des Morgens unter dem Vorwande eines Spazierganges das elterliche Haus verlassen und nach Delmenhorst gefahren waren, wo sie den Grafen getroffen und wo ein Geistlicher der Stadt sie getraut, nachdem man demselben alle erforderlichen Documente vorgelegt hatte. Unmittelbar nach der

Trauung hatten sie in dem Wagen des Grafen die Reise angetreten, die sie nach Genf geführt; hier hatte der Graf die Nachricht von dem Tode seines Vaters erhalten, die ihn gezwungen hatte sie auf der Stelle zu verlassen, um nach Hamburg zu eilen, und seit dieser unglücklichen Abreise wußte ich selbst alles was ihnen begegnet war.

Wie man denken kann, machte diese Erzählung einen höchst schmerzlichen Eindruck auf mich. Ich wollte jedoch meine frühern Vorwürfe nicht wiederholen und begnügte mich daher einige Fragen über verschiedene Einzelnheiten zu thun, besonders über diejenigen Punkte, welche sich auf die Abweichungen zwischen unsern gerichtlichen Einrichtungen bei der Trauung und denen, welche in dem Vaterlande der Damen stattfanden, bezogen. Dann frägte ich sie:

„Ist dies wirklich alles, liebe Kinder?"

Die Frage betrübte sie.

„Ich frage nicht," fuhr ich fort, „weil ich Mißtrauen in die Wahrheit Ihrer Erzählung setze, denn Sie haben mir genug gesagt was zu tadeln wäre, daß ich sie für vollkommen aufrichtig halten kann; aber weil ich wünsche Ihnen mit Gottes Hülfe wirklich nützlich zu werden, ist es von der höchsten Wichtigkeit, daß ich Ihre Verhältnisse ganz genau kenne und daß Sie auch aus Versehen nichts Wesentliches in Ihrer Erzählung übergangen haben."

„Es ist alles, mein guter Herr Bernier," versicherten sie Beide; „wir haben nichts vergessen, nichts verschwiegen und unsre Geschichte ist Ihnen jetzt so genau bekannt als uns selbst."

„Nun, dann wird es eine Erleichterung für Sie sein, sie mir mitgetheilt zu haben, und an mir soll es nicht fehlen, daß es auch von Nutzen für Sie sein wird. Für heute aber will ich Sie nicht mehr ermüden. Sein Sie auf Ihrer Hut, halten Sie Ihre Vorhänge geschlossen, denn man kann aus den umliegenden Fenstern in Ihr Zimmer sehen, und rechnen Sie darauf mich bald wiederzusehen."

Dann verließ ich sie.

Wider mein Erwarten und zum ersten Male sah ich niemanden von Müllers in der Küche, und es war mir sehr lieb, daß ich nicht wieder nöthig hatte ihren Fragen auszuweichen, was mich immer in Verlegenheit setzte. Aber obgleich ich mir ihre Abwesenheit erklären konnte, so beunruhigte sie mich doch. Wie leicht mochte der junge Herr, der von seinem Dachstübchen aus alles beobachten konnte was im Hause vorging, einen solchen Augenblick benutzen um in die Wohnung der beiden Damen einzudringen, da Gertrud, wenn sie allein waren, ihm auf sein Klingeln öffnen würde. Und da dieser Gedanke, obgleich ich schon zwei Treppen gestiegen war, mich nicht ruhen ließ, so ging ich wieder hinauf und zog an der Glocke. Gertrud kam in der That und öffnete und ich empfahl es ihr drin-

gend an, dieses in Abwesenheit der Familie in keinem Fall wieder zu thun, wer auch immer klingeln möchte. Sie versprach es mir mit einer Art Angst, ohne nach dem Grunde dieser Warnung zu fragen, und ich selbst kannte mich, als ich sie verließ, eines ängstlichen Gefühles nicht erwehren.

---

## 22.

Als ich am folgenden Tage wieder zu den Damen kam, erfuhr ich daß wirklich gestern einige Minuten nachdem ich sie verlassen, jemand geschellt hatte und daß sie, geängstigt durch meine Warnung, anstatt zu öffnen, ihr Zimmer fest verschlossen und sich umarmt gehalten hatten, um ihre Furcht zu vermindern und sich gegenseitig am Schreien zu hindern, was die Nachbarn aufmerksam gemacht haben würde.

Dieser Vorfall hatte einen sehr schlimmen Eindruck auf die arme Rosa gemacht, denn ich fand sie im völligen Fieber, obgleich aufgestanden, da der Gedanke sie zu sehr ängstigte, von jemandem im Bett überrascht zu werden.

Uebrigens hatte sich der Unbekannte, nachdem er zehn Minuten lang beharrlich geklingelt hatte, wieder entfernt, und erst eine halbe Stunde später war Frau Müller nach Hause gekommen. Sie sagten mir bei dieser Gelegenheit, daß sie ihr Zimmer gewöhnlich verschlossen halten wollten, theils wegen der Sicherheit, theils weil sie auch zu Müllers nicht mehr das frühere Vertrauen hatten. Da ich wissen wollte, wodurch ihr Vertrauen vermindert worden war, gaben sie mir zur Antwort, daß sie nichts Bestimmtes zu sagen wüßten, daß aber in den letzten Tagen der Ton, die Mienen und das Benehmen ihrer Wirthsleute ihnen Beiden ein unbestimmtes Gefühl von Besorgniß eingeflößt hätten.

Sie sagten mir auch, daß sie reiflich über ihre Lage und über das Unrecht gegen ihre Eltern nachgedacht hatten, und daß sie unmöglich meine Güte gegen sie länger mißbrauchen könnten, indem dadurch meine Arbeiten beeinträchtigt und durch die vielen Wege und die Unruhe bei meinem hohen Alter selbst meine Gesundheit in Gefahr gebracht würde. Ueberdies habe ihre Besorgniß in Bezug auf den Grafen den höchsten Gipfel erreicht; es müsse demselben durchaus ein Unglück begegnet sein, da er sie schon so lange ohne Nachricht und ohne Geld gelassen habe, und dieser Zustand der Dinge könne unmöglich länger dauern. An ihn selbst aber konnten sie sich nicht wenden, da ihm, wie es schien, keiner ihrer Briefe zugekommen sei, und

sie seien daher entschlossen, ihre Familien von ihrer Lage in Kenntniß zu setzen, ihre Verzeihung anzuflehen und sie zugleich zu bitten, sich in Hamburg nach dem Grafen zu erkundigen. Sobald Rosa hergestellt sein würde, wollten sie daher Beide an ihre Eltern schreiben und mich bitten, diesem Schritte ein Gewicht zu geben, welches er außerdem nicht haben würde, indem ich selbst einen Brief schreiben möchte, in welchem ich die Aufrichtigkeit ihrer Reue bestätigte und ihre Bitte unterstützte.

Nachdem sie mir diesen verständigen Plan, der ganz mit dem übereinstimmte, was ich ihnen selbst vorschlagen wollte, auseinandergesetzt hatten, ließ sich die Glocke in der Küche hören. Sogleich drängten sich Beide in höchster Angst an mich, ergriffen meine Hände und umschlangen mich mit ihren Armen. Sowie gestern war Frau Müller ausgegangen, und da ich von einer andern Straße aus durch einen zweiten Eingang in das Haus gekommen war, so hatte der Bewohner des Dachstübchens nur die Frau ausgehen, mich aber nicht kommen sehen.

Ich entschloß mich, die Thür zu öffnen, um zu sehen, ob es vielleicht der junge Herr selbst wäre, der einen Versuch machte sich auf diese Weise einzuschleichen, in der Hoffnung seine Kühnheit durch seine Liebe zu entschuldigen, und um über seine Wünsche und seine Pläne mit ihnen zu sprechen. Ich bat daher Rosa und Gertrud, mich loszulassen und sich in ihr Zimmer einzuschließen, bis ich zurückkommen würde, ging dann

leise durch die Küche, wo ich an der Thür stehen blieb und diese beim nächsten Klingelzuge rasch öffnete.

Soviel mich die Dunkelheit auf der Treppe erkennen ließ, sah ich eine Frauensperson mit einer schwarzen Mütze und übrigens gekleidet wie die Mädchen aus dem Waadtlande, welche in Genf dienen.

„Was wollen Sie?" fragte ich.

Da ich jedoch bemerkte, daß sie anstatt mir zu antworten, sich rasch umwendete, um die Treppe wieder hinunter zu gehen, ergriff ich sie am Arme, zog sie in die Küche und erkannte unter der Kleidung eines Dienstmädchens aus einer anständigen Familie die erwähnte Marie!

„Du bist es?" sagte ich, indem ich die Thür verschloß; „Du wirst mir also erzählen, was Dich hierher führt und was das Billet zu bedeuten hat, welches Du verbargst?" Da sie nicht sogleich antwortete, fuhr ich fort: „Bedenke, daß jede Lüge für Dich gefährlich ist, denn sie würde nur dazu dienen, die Strenge der Polizei auf Dich zu lenken, während sie außerdem den trifft, der Dich geschickt hat."

Sie zog jetzt das Billet unter ihrem Tuche hervor und indem sie es mir übergab, erwiederte sie in frechem Tone:

„Was habe ich mit der Polizei zu thun? Ich wollte Madame Müller einen Brief übergeben, den sie den Damen zustellen sollte, die bei ihr wohnen. Weiter war es nichts und des-

halb, glaube ich, werde ich nicht gehängt werden. Jetzt lassen Sie mich gehen.“

„Einen Augenblick,“ erwiederte ich, indem ich den Brief öffnete, um mich zu überzeugen, ob derselbe wirklich der Gegenstand ihrer Sendung war.

Aber während ich ihn las, kam Madame Müller nach Hause, und ich beobachtete daher unbemerkt und aufmerksam ihr Benehmen, ihre Miene, sogar ihre Neugierde. Ich überzeugte mich jedoch, daß sie durchaus nicht wußte, wer die Frauensperson war, daß also ihr Ausgehen nicht die Folge einer Mitschuld sondern eines reinen Zufalls gewesen; ich brach daher das Billet ruhig zusammen, steckte es in die Tasche und sagte zu der Ueberbringerin:

„Es ist gut, Sie können gehen.“

Als Marie fort war, wendete ich mich an die Wirthin mit den Worten:

„Nun, wie geht es hier, Madame Müller? Unsre junge Dame ist, wie es scheint, sehr unwohl gewesen.“

„Ihre junge Dame,“ antwortete sie mürrisch, „ist nicht die meinige. Wenn man sich den ganzen Tag fest einschließt, so geschieht dies gewiß nicht, um etwas Gutes zu thun. Man hintergeht Sie, lieber Herr Pastor, und ich sehe es kommen, daß uns der Schaden Ihres Irrthums treffen wird. Wissen Sie denn nicht, daß sie ihre Kleider und ihren Schmuck haben ver-

kaufen müssen, um ihren unsinnigen Aufwand im Gasthofe bezahlen zu können. Wissen Sie nicht, daß die Eine . . .?"

„Ihre Reden, Madame Müller," unterbrach ich sie, „sind nicht sehr liebreich. Da übrigens weder die Jugend, noch die Hülfleßigkeit, noch das Mißgeschick dieser Damen Ihre Theilnahme geweckt haben, so will ich Ihnen zwei Gründe angeben, die Sie wenigstens veranlassen werden, Geduld zu haben. Erstens werden diese Damen, ehe vierzehn Tage oder höchstens drei Wochen vergehen, Ihr Haus verlassen, um zu den Ihrigen zurückzukehren, und zweitens verbürge ich mich dafür, daß Sie nicht einen Kreuzer von dem verlieren sollen, was Sie bei der Abreise derselben von ihnen zu fordern haben würden."

Mit diesen Worten verließ ich sie, klopfte an die Thür des Zimmers und Gertrud ließ mich ein.

## 23.

Ich fand die beiden Freundinnen in einem Zustande außerordentlicher Angst. Ohne etwas zu sagen, beobachteten sie meine Miene, meinen Blick, jede meiner Bewegungen, und als ich das Billet aus der Tasche hervorzog, fragten sie ängstlich:

„Was ist das?"

„Es iſt ein Liebesbrief," antwortete ich, „und zwar an Sie, Gertrud. Aber machen Sie ſich deshalb keine Sorge, denn er iſt von dem nämlichen Herrn, der Sie ſchon im Hotel beleidigt hat, und es iſt daher kein neuer Schimpf. Noch mehr: wenn ich nicht ſchon aus eigner Erfahrung wüßte, was man von dem Schreiber dieſes Briefes zu halten hat, ſo würde ich geneigt ſein, ihn nicht zu ungünſtig zu beurtheilen; denn die in demſelben ausgeſprochenen Gefühle ſcheinen aufrichtig, und gegen die Form, in welcher ſie ausgeſprochen ſind, iſt nichts zu ſagen. Aber, liebe Kinder, die reißenden Wölfe haben ſich von jeher in Schafskleider gehüllt, um an ihre Beute zu kommen, und haben ihre rauhe Stimme gemildert, um nur ein unſchuldiges Blöken hören zu laſſen."

Hierauf las ich ihnen den Brief vor. Der junge Herr begann mit höflichen Entſchuldigungen wegen der Scene im Hotel, deren unglücklichen Ausgang er theils ſeiner eignen Unerfahrenheit, theils meiner ganz irrigen Auslegung ſeines Schrittes zur Laſt legte; aber dabei erkannte er an, daß in ſolchen Dingen eine ſtreng chriſtliche Moral — wenn ſie nur ihren Irrthum einſieht, nachdem die gute Abſicht ſpäter dargethan iſt — niemals getadelt werden kann, daß ſie ſich zu früh beunruhigt und ſelbſt zu überflüſſigen Vorſichtsmaßregeln ihre Zuflucht genommen hat. Dann kam er auf ſeine Gefühle für die Damen und ſchilderte ſie auf die zarteſte Weiſe, bis er, nach und nach auf

Gertrud übergehend, eine ernste, tiefe, seine ganze Seele erfüllende Liebe zu ihr an den Tag legte, die ihn entweder, je nachdem es der Wille des Himmels sei, unendlich glücklich machen, oder ihn in eine Verzweiflung stürzen werde, die wenigstens die gewisse Folge haben müßte, sein Leben abzukürzen. Uebrigens habe er sich nur deshalb entschlossen, die Gefühle seines Herzens auszusprechen, damit die Damen es sich erklären möchten, wie er sich nur von seiner leidenschaftlichen Unbesonnenheit zu jenem Schritte im Hotel habe hinreißen lassen können, daß er dabei aber nicht die Absicht gehabt habe, Zutritt bei ihnen zu erhalten, so sehr er dies auch wünsche, noch weniger aber Gertrud's Gegenliebe dadurch zu gewinnen, obgleich seine Ruhe, sein Glück, sein Leben dabei auf dem Spiele ständen. Er setze seine Hoffnung nur auf die Zeit und auf die ehrerbietige Gluth seiner Gefühle.

Der Inhalt dieses Briefes brachte auf die Damen den nämlichen Eindruck von Widerwillen hervor, den er auf mich gemacht hatte, und vielleicht stellten sie, ebenso wie ich, zwischen dieser und zwischen der frühern Sprache des Grafen gegen Rosa eine Vergleichung an, indem sie sich erinnerten, daß sie ganz ähnlichen Versicherungen nachgegeben hatten, um ohne die Einwilligung ihrer Familien eine heimliche Verbindung zu schließen. Wenigstens sprachen sie ihr Bedauern aus, daß sie eingewilligt hatten, die Vorlesung des Briefes anzuhören, ohne jedoch soweit zu

gehen, daß sie das alltäglich Romantische und Uebertriebene, was sie darin bemerkt hatten, als Grund davon angaben.

„Dies ist der Brief selbst," sagte ich hierauf zu ihnen; „aber ich habe Ihnen noch nicht das Postscript vorgelesen, in welchem unter einer sehr gefährlichen List die Schlinge verborgen ist, in die Sie, wie ich hoffe, weder jetzt noch später fallen werden. Hören Sie:

„Nachschrift. Ich wäre im Stande Ihnen Nachricht „von dem Grafen zu geben, aber ich wage nicht, sie diesem Briefe „anzuvertrauen, da ich zu ungewiß bin, ob er in Ihre Hände „kommen wird. Allein ich bin stets bereit, sie Ihnen mitzuthei„len, nur unter der einzigen Bedingung, deren lebenswerthen „Grund ich Ihnen später erklären werde, daß Sie sowohl über „diesen Brief, als über den Besuch, den Sie vielleicht von mir „verlangen werden, das strengste Stillschweigen gegen Herrn „Bernier beobachten."

Die Nachschrift versetzte Rosa in eine außerordentliche Unruhe.

„Sie müssen den jungen Mann zu sprechen suchen, Herr Bernier!" rief sie, „Sie müssen ihn bitten, Sie müssen ihn beschwören, Sie müssen ihm unsre lebenslängliche Dankbarkeit zusichern, wenn er uns durch Ihre Vermittelung die Nachrichten vom Grafen mittheilt. Ach! hätte ich die Kraft, so würde ich selbst zu ihm eilen und mich ihm zu Füßen werfen! Aber Du,

Gertrud, kannst Herrn Bernier begleiten; eile, fliege, damit ich, ehe eine Stunde vergeht, wenigstens weiß, ob ich meinen Ludwig noch erwarten kann, oder ob mir nichts mehr übrig bleibt, als vor Schmerz, ihn verloren zu haben, zu sterben!"

Als sie dies gesagt hatte, warf sie sich mit trocknen, thränenlosen Augen und unter krampfhaftem Schluchzen in dem Lehnstuhle zurück.

„Rosa, Gertrud," sagte ich, denn ich sah wohl, daß diese bereit war alles zu versuchen, um die Unruhe ihrer Freundin zu mindern, „dies alles ist nur eine plumpe List; der Mensch hat nicht die mindesten Nachrichten vom Grafen. Glauben Sie mir, er beabsichtigt nichts weiter, als Sie meiner Obhut zu entziehen und Sie in die Netze seines Lasters zu locken. In die Netze seines Lasters," wiederholte ich, da ich sah, daß sie bei diesem Worte vor Scham und Abscheu bebten; „ich habe hundert Beweise dafür, deren schmutzige Aufzählung ich Ihren Ohren bis jetzt ersparen zu können glaubte."

Ich erzählte ihnen hierauf in schonenden Ausdrücken die Geschichte des Briefes, meines wiederholten Zusammentreffens mit dem jungen Herrn, meines Besuches bei Marien und daß ich so eben durch eine besondere Gunst der gütigen Vorsehung den Brief von diesem verworfenen Geschöpfe erhalten hatte, anstatt daß er unmittelbar in ihre Hände gekommen war. Diese Mittheilung machte den tiefsten und schmerzlichsten Eindruck auf

sie, so daß sie, noch zitternd von dem Gedanken an die Gefahr, der sie ausgesetzt waren, sich mir unwillkührlich näherten, als wollten sie Schutz bei mir suchen.

In diesem Augenblicke wurde an die Thür geklopft. Sie stießen einen Schrei des Schreckens aus und traten vor mich, indem sie mich beschworen nicht zu öffnen. Aber ich achtete nicht darauf, sondern öffnete rasch die Thür und sah in der Küche eins von Müllers Kindern, auf die Schwelle der Zimmerthür aber trat ein Mann, den ich an seiner Kleidung für einen Polizeiagenten erkannte.

„Verzeihen Sie," sagte dieser, indem er den Hut abnahm, „ich bin in Folge der Anzeige einer gewissen Marie, welche wie sie sagt zufällig die Wohnung dieser Damen entdeckt hat, beauftragt ihnen ihre Papiere abzufordern, um ihre Legitimation zu untersuchen."

Mehr todt als lebendig über diese demüthigende Rede schwiegen die beiden Freundinnen. Endlich sagte Gertrud zu mir:

„Alles was ich über unsre Legitimation weiß, ist daß wir Beide mit auf dem Passe des Grafen stehen, und vor seiner Zurückkunft können wir daher gar keine Papiere aufzeigen."

„Geben Sie diese Erklärung ab," sagte ich zu dem Polizeibeamten, um seinen Besuch abzukürzen „und fügen Sie hinzu daß ich, der Pastor Bernier, auf das Polizeibureau kommen

werde, um Bürgschaft zu leisten und mich zu erkundigen, was zu thun ist, um die Legitimation dieser Damen zu ordnen."

Der Beamte ging sogleich, um seinen Rapport abzustatten, und nachdem ich noch eine Stunde bei Rosa und Gertrud geblieben war um ihnen wieder einige Ruhe und Zuversicht zu geben, mußte ich sie endlich verlassen, ehe mir dies völlig gelungen war, da meine Amtsgeschäfte mich riefen.

## 24.

So wurden meine beiden Schützlinge, trotz all meinen Bemühungen immer mehr von Gefahren und Kränkungen bedroht. Allerdings wünschte ich mir Glück, ihnen in den Weg geführt worden zu sein, um ihnen beistehen zu können, und ich sah ein, daß ich sie besonders in diesem Augenblicke vor der größten Gefahr beschützt hatte, der sie noch ausgesetzt gewesen waren; aber wenn ich auf der andern Seite bedachte, mit welcher Art von Nachstellung sie bedroht und welcher Schändlichkeit, welcher Arglist, welcher beharrlichen Bosheit sie preisgegeben waren, verzweifelte ich daran, immer ebenso glücklich zu

sein, und Entmuthigung und Kummer ergriff mich. Aber der Gedanke, in einem Werke zu ermatten, welches so offenbar von den ersten Grundsätzen der christlichen Liebe geboten wurde, machte mich beschämt, und indem ich an das Beispiel unsres göttlichen Erlösers Jesus Christus dachte, errröthete ich mit Zerknirschung, daß ich auf meinem Wege hatte straucheln können, und faßte von neuem Muth, um es fortzusetzen.

Indessen waren es mehr die Anstrengungen des Fleisches, welches leicht ermüdend um Ruhe und Schonung bittet, als die Forderungen des Herzens; denn ich hatte immer mehr Zuneigung zu den beiden Unglücklichen bekommen, je mehr ich mich mit ihnen beschäftigt hatte, und bei vielen Gelegenheiten, wenn ich sie so verlassen und bedauernswerth sah, hatte das innigste Mitleiden mein Herz erfüllt. Das Alter macht uns ohnehin geneigter zu einer väterlichen Liebe gegen die vertrauensvolle Jugend, und wenn auch die beiden Freundinnen durch Verletzung der heiligsten Pflicht gegen ihre Eltern die über sie gekommene Prüfung verdient hatten, so besaßen sie doch viele gute Eigenschaften, und es begegnete mir oft, wenn ich ihren Glauben an die Tugend und Rechtschaffenheit, ihre Dankbarkeit für meine Zuneigung und meinen Schutz sah, mir einzubilden daß sie ebenso sehr durch ihre eigne Unschuld als durch ihren Ungehorsam gegen die Gebote Gottes auf Abwege gekommen waren.

Rosa besaß die ganze Unbedachtsamkeit aber auch alle Tugenden eines fühlenden, vertrauenden, liebenden Herzens; die ganze Unerfahrenheit eines jugendlichen feurigen Geistes, aber auch alle Vorzüge eines offenen, zarten, lebhaften Gemüths. Gertrud, die mir anfangs ihrer Freundin ganz ähnlich schien, war wie ich nach und nach erkannte mehr leidenschaftlich als lebhaft, und ihrem mehr überlegenden, gemessenern Charakter sowie einem gebildetern Verstande mußte man die Ueberlegenheit zuschreiben, die sie über ihre Freundin ausübte. Eine Art nachdenkender Melancholie, eine Neigung zur Besorgniß, dabei eine innige Hingebung, dies schienen mir die hervorstechendsten Züge ihres Charakters zu sein, und wenn sie übrigens ebenso aufrichtig, ebenso gutherzig und ebenso rechtschaffen war als Rosa, so war dies bei ihr mehr die Folge eines wirklich erhabenen Geistes, und bei dieser eines von Natur jeder Verstellung unfähigen und kindlich offenen Gemüthes.

Uebrigens zeigte sich diese Verschiedenheit, welche sich vor meinen Augen entwickelt hatte, mit jedem Tage deutlicher, je schlimmer ihre Lage und je ungewisser ihre Zukunft wurde. Rosa, die in den ersten Tagen von Heiterkeit und Glück strahlte, hatte sich schnell, weniger zum Kummer als zur Unruhe, zur Aufregung und zur Heftigkeit geneigt, und es war mehr die Erschütterung als die Trauer ihres Geistes, welche schon zweimal ihren Körper niedergeworfen, ihr Blut entzündet und ihre sonst so frische Gesund-

heit unter den Anfällen eines heftigen Fiebers gebeugt hatte. Gertrud dagegen, welche von den Vorläufern der Enttäuschung und der Besorgniß schneller ergriffen wurde als ihre Freundin, aber sich dagegen mehr als diese zu beherrschen wußte, hatte sich in den durch ihren Muth und ihre Ergebenheit gemäßigten Leiden aufrecht erhalten, so daß sie, trotz der aufmerksamen Pflege, die sie ihrer Freundin, deren Zustand sie außerordentlich beunruhigte, Tag und Nacht angedeihen ließ, nicht allein ihre Gesundheit behalten hatte, sondern selbst ihre Gesichtsfarbe, welche gewöhnlich etwas bleich war, zeigte noch nicht die geringste Spur von tiefem Schmerz oder krankhafter Magerkeit.

Ich ging noch an dem nämlichen Tage, sobald ich meine Geschäfte beendigt hatte, auf das Polizeibureau. Schon die ganze Art der Anzeige Mariens, sowie auch daß sie von einem Geschöpfe ihrer Art kam, hatte einen ungünstigen Eindruck auf die Beamten gemacht, und ich war genöthigt in Bezug auf die Verhältnisse der Damen und auf ihre Existenzmittel Fragen zu beantworten, von denen selbst die am wenigsten erniedrigende, wenn sie dieselbe gehört hätten, ihr reines Gemüth mit dem Gefühle einer nie gekannten Angst erfüllt haben würde. Ich selbst war bis auf den Grund meines Herzens betrübt, daß ich solchen Fragen ausgesetzt worden war, und ich mußte mit der ganzen Kraft meines Verstandes mein empörtes Gefühl unterdrücken, damit es nicht vor allen Leuten in bittre Klagen

ausbrach, daß man die Anzeige eines nichtswürdigen Geschöpfes, die kein andres Motiv als eine gemeine Rache gehabt, angenommen hatte, daß man mit gerichtlicher Gleichgültigkeit die Züchtigkeit selbst citirte, damit sie sich gegen Beschuldigungen vertheidigen sollte, von der sie keinen Begriff hatte, und daß die Beamten, um ihre Neugierde zu befriedigen, einen alten Diener des Wortes in's Verhör nahmen, dessen Erscheinung allein hätte hinreichen sollen, um von seinen Schützlingen jeden beleidigenden Verdacht zu entfernen. Aber jedes Wort darüber würde keinen andern Erfolg gehabt haben, als ein ohnehin schon betrübendes Aergerniß noch mehr bekannt werden zu lassen, und ich beschränkte mich daher darauf, die Verhältnisse der Damen auseinanderzusetzen, mich für ihre tadellose Aufführung zu verbürgen und zu versprechen, daß ich die nöthigen Papiere in wenig Wochen vorlegen würde.

Erst jetzt bezeigte mir der Chef der Behörde, in dem wahrscheinlich ein Gefühl des Bedauerns und der Gerechtigkeit erwacht war, diejenige Achtung, zu welcher ich mich gleich anfangs berechtigt geglaubt hätte, und um mir seinen guten Willen zu beweisen, führte er mich in das Paßbureau, um nachschlagen zu lassen, ob der Paß des Grafen damals vielleicht eingetragen worden sei, in welchem Falle die Damen sogleich vollkommen legitimirt gewesen wären und man ihnen mit Vergnügen eine Aufenthaltskarte gegeben haben würde. Er ging selbst mit in

dieses Bureau, und während er in den Registern nachschlug, sah ich zufällig unter andern auf einem Pulte liegenden Papieren den Paß des jungen Herrn, der unter dem gestrigen Tage nach Basel visirt war.

Diese Entdeckung gab mir einigen Trost, und da ich überzeugt sein konnte, daß ich in diesem Falle nicht getäuscht war, schöpfte ich daraus die Hoffnung, daß meine jungen Freundinnen nun bald vor den Anschlägen und Fallstricken dieses frechen Verführers gesichert sein würden, und daß wir dann gemeinschaftlich und mit Ruhe an der Aussöhnung mit ihren Familien arbeiten könnten.

In den Registern fand sich übrigens nichts, aber die Herren erklärten sich selbst diesen Mangel durch das, was ich ihnen von dem Grafen erzählt hatte, welcher nach Empfang der Nachricht von dem Tode seines Vaters auf der Stelle und in größter Eile nach Hamburg zurückgereis't war und sorgfältig jede Formalität vermieden hatte, die seinen Aufenthalt in Genf nur um einige Stunden hätte verlängern können.

## 23.

Während der folgenden Tage geschah nichts Unangenehmes, so daß diese unerwartete Ruhe nach so vielen Verdrießlichkeiten und Erschütterungen hinreichte, Rosa's Genesung zu beschleunigen. Müllers selbst schienen, wenn auch nicht zuvorkommender und freundlicher gegen die Damen, doch wenigstens gleichgültiger in Bezug auf sie zu sein, und ich schrieb diese Veränderung den beiden Gründen zu, die ich ihnen angegeben hatte, um sie zur Geduld zu vermögen. Auch von Seiten des jungen Mannes war seit dem Briefe an Gertrud kein neuer Schritt geschehen, und ich vermuthete, daß er nach dem gänzlichen Mißlingen dieses directen und entscheidenden Versuches die Partie als verloren betrachtet und sich entschlossen hatte, sein Glück in einem andern Lande zu versuchen.

Gegen Ende der Woche sprach ich daher von neuem mit den Damen über ihre Aussöhnung, und nachdem ich ihnen die

nöthigen Rathschläge gegeben hatte, bat ich sie, zum Montage zwei Briefe an ihre Familien in Bereitschaft zu halten, damit sie mit dem meinigen, den ich ebenfalls bis dahin schreiben würde, abgehen sollten. Während dieses Gesprächs hatte ich Veranlassung, mich von ihrer aufrichtigen Rückkehr zu dem Grundsatze kindlichen Gehorsams zu überzeugen, so daß ich alles das, was sie ihren Eltern sagen wollten um ihre Verzeihung zu erhalten, nur billigen konnte. Ueberdies versicherten sie mir, daß dies auch die Gesinnungen des Grafen seien, und daß sie, indem sie sich ruhig, ehrerbietig und zu allen Opfern bereit zeigten, nur den Rathschlägen, die er ihnen schon gegeben hatte, folgten und dem zuvorkämen, was er selbst so bald als möglich hatte thun wollen.

„Ach, warum haben Sie ihn nicht gekannt, mein guter Herr Bernier!" fügte Rosa hinzu; „Sie würden dann nicht allein unsre Fehler noch nachsichtiger beurtheilen, so verzeihlich würde es Ihnen scheinen, daß wir ihm gefolgt sind, sondern Sie würden auch einsehen, nicht daß Ludwig, weil er mich ohne die Einwilligung meiner Eltern zu seiner Gattin gemacht hat, weniger streng in seinen Grundsätzen ist als Sie selbst, sondern nur daß er jung, zärtlich und leidenschaftlich war und mich mehr liebte als je ein Mädchen geliebt worden ist. Aber er wird kommen! er kommt gewiß!" fuhr sie fort, mit dem seligen Lächeln der zuversichtlichen Hoffnung; „Sie werden ihn

kennen lernen, Sie werden ihn lieben, Sie werden ihn segnen, und mein Glück wird unaussprechlich sein, denn damit die Taufe der Ehre, der Rechtschaffenheit und der Tugend gültig und heilig vor Gott und den Menschen sei, muß man sie von solchen Händen erhalten wie die Ihrigen!"

Indem sie dies sagte, warf sie sich mit Innigkeit in meine Arme, und obgleich ich viel gegen diese Worte zu erinnern gehabt hätte, in welchen sich zu gleicher Zeit die Inconsequenz des Urtheils und die Uebertreibung der Dankbarkeit aussprach, mußte ich es doch geschehen lassen, daß dieses kaum genesene und noch so schwächliche Kind sich gleichsam das Herz durch diese Ausbrüche erleichterte, nachdem sie sich von der Sorge, der Furcht und der Angst befreit glaubte, mit welcher die Ungewißheit, die Verlassenheit und die Kränkungen sie nach und nach umgeben hatten.

Gertrud kam jetzt wieder auf den Hauptgegenstand unsres Gespräches zurück und sagte, daß es um so nothwendiger sei an ihre Eltern zu schreiben, als sie gestern Abend bei der Untersuchung ihrer Kasse gefunden hätten, daß ihnen, nachdem sie von den dreihundert Francs, die sie aus dem Hotel mitgebracht, die Kosten ihrer beiden Kleider und einiger kleinen unvermeidlichen Ausgaben bestritten hatten, kaum soviel übrig bleibe, um Müllers die Miethe und das Kostgeld für fünf Wochen zu bezahlen. Sie besäßen zwar noch einige Gegenstände von Werth,

allein von diesen würden sie sich nur höchst ungern trennen, denn es seien die goldenen Einfassungen der Bildnisse ihrer Großeltern, ein zum Andenken erhaltener Ring, zwei goldene Ketten, die sie im Alter von zwölf Jahren, an dem Tage, an welchen ihre Eltern sie ihnen gegeben, gegen einander ausgewechselt hatten, und endlich Rosa's Trauring.

Ich sagte ihnen, daß ich zwar von dem geringen Gehalte, von dem ich mit meinem Sohne lebte, nichts zurückgelegt habe und daß sie sich daher wohl möglicherweise noch gezwungen sehen könnten sich dieser Gegenstände zu entäußern; daß wir aber, so lange ich sie mit meinen schwachen Hülfsmitteln unterstützen könnte, diesen Zeitpunkt noch würden hinausschieben können. Uebrigens sei es nicht wahrscheinlich, daß es dahin kommen werde, da sie in vierzehn Tagen schon Antwort auf ihre Briefe erhalten könnten, und wenn sie daher in jeder Hinsicht eine strenge Sparsamkeit beobachteten, sie nicht in die Nothwendigkeit versetzt werden würden, jene ihnen theuern Gegenstände zu verkaufen.

Durch diese Worte beruhigt, zeigten sie mir mit einer gewissen Befriedigung, welche stets die Ueberzeugung giebt durch Ordnung und Fleiß über den Mangel gesiegt zu haben, die regelmäßige Einrichtung, die sie in ihren Koffern und Schränken getroffen, die noch brauchbaren Kleider, die sie aus den Trümmern ihres frühern Putzes verfertigt hatten; die Strümpfe, die

Handschuhe und selbst das Schuhwerk, was sie alles mit eigner Hand ausgebessert, und die Ordnung, die sie sich selbst vorgeschrieben hatten, um mit ihren mäßigen Hülfsmitteln so lange als möglich auszureichen. Ich lobte diese verständigen Einrichtungen, und während ich es ihnen im Stillen Dank wußte, daß sie sich in ihre neue Lage so gut fügten, sagte ich zu ihnen:

„Nicht wahr, liebe Kinder, die Armuth hat ihre guten Lehren und die Prüfungen ihre Freuden? Also wollen wir Gott danken, dessen Wille es gewesen ist, daß dieser Kelch bitter war, und die Widerwärtigkeiten benutzen, um uns in der Geduld, der Demuth und der christlichen Liebe zu befestigen."

Mit diesen Worten verließ ich sie ruhig, gestärkt und selbst bis zu einem gewissen Grade freudig.

## 26.

Am folgenden Tage hatte ich das Vergnügen, die beiden Freundinnen in der Kirche zu sehen, und auf ihre Bitte predigte ich heute noch einmal über den ersten Text: „Ich sprach zum Lachen: Du bist toll, und zur Freude: Was machst du?"

Aber entweder hatte ich in meine Rede mehr Ueberzeugung als das vorige Mal gelegt — und wie hätte ich auch nicht noch mehr von der Wahrheit jener Worte Salomo's durchdrungen sein sollen? — oder meine Predigt entsprach zu genau ihrer so sehr veränderten Lage, oder Rosa, welche kaum von ihrer Krankheit wieder hergestellt war, fühlte sich unwohl: sie standen auf und verließen die Kirche vor dem Ende des Gottesdienstes.

Als dieser beendigt war, schickte ich meinen Sohn in ihre Wohnung, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, aber er kam zurück, ohne daß ihm die Thür geöffnet worden war, wahrscheinlich weil Müllers selbst noch nicht aus der Kirche nach Hause gekommen waren. Da ich die Damen während des Nachmittags besuchen sollte, so hielt ich es nicht für nöthig, sogleich wieder zu ihnen zu gehen, um ihnen nicht eine neue Unruhe zu verursachen, und um daher den schönen Tag zu benutzen, machte ich mit meinem Sohne einen Spaziergang in's Freie.

Aber wie groß war unser Erstaunen, als wir nach drei Stunden zurückkehrten und, nachdem wir die letzte Treppenstufe in unserm Hause erstiegen hatten, in dem dunkeln Gange vor unsrer Wohnung Rosa und Gertrud fanden!

„Mein Gott! was ist denn geschehen?" rief ich, „was ist Ihnen begegnet?"

Nachdem sie durch unsre Ankunft beruhigt und zugleich freudiger gestimmt waren, erzählten sie mir hierauf, daß Rosa während des Gottesdienstes unwohl geworden, weshalb sie nach Hause gegangen waren, wo ihnen aber niemand geöffnet hatte, weil die ganze Familie Müller abwesend war. Aus Furcht, auf der Treppe mit der schlechten Frauensperson von neulich zusammenzutreffen, waren sie auf die Straße geflohen; aber auch hier hatten sie gefürchtet, dem jungen Herrn zu begegnen, und waren daher eine halbe Stunde lang umhergeirrt, indem sie sich in den Häusern verborgen hatten, wenn sie jemanden hinter sich kommen hörten, bis sie endlich von einer alten Frau die Wohnung des Pastors Bernier erfahren hatten. Nachdem sie, immer aus einem Hause in's andre gehend, endlich das meinige erreicht, aber auch bei mir niemanden gefunden, hatten sie sich entschlossen lieber meine Ankunft abzuwarten als wieder zu Müllers zurückzukehren, und so hatten sie drei Stunden lang gewartet, ohne die Geduld zu verlieren, denn sie hatten sich glücklich geschätzt, unter dem Schutze meiner Wohnung und in der Nähe andrer Hausbewohner zu sein, die ihnen aus Rücksicht auf mich gewiß zu Hülfe gekommen sein würden, wenn sie wider alles Erwarten auch hier noch verfolgt worden wären.

Während dieser Erzählung hatte ich meine Thür geöffnet.

„Sie haben gethan, meine armen Kinder," sagte ich zu

ihnen, „was sie am besten thun konnten, und ich habe dabei den Gewinn, daß wir nun zusammen essen können. Da ich jedoch kein Dienstmädchen habe und unsre alte Aufwärterin wegen der heiligen Sonntagsruhe schon den Sonnabend unsre Mahlzeit für den folgenden Tag in Bereitschaft bringt, so kann ich Ihnen nichts Warmes anbieten als unsre Freundschaft, und keinen Ueberfluß als das Vergnügen, welches wir haben Sie an unserm Tische zu sehen."

Hierauf besetzte ich mit Hülfe meines Sohnes, welcher wegen der großen Hitze und um auch seinerseits einen willkommenen Beitrag zu unserm Gastmahle zu liefern, Eis geholt hatte, den Tisch mit einem Stück kaltem Kalbsbraten, einer Schüssel Salat, einem Teller voll Kirschen, Brod und Wein, und nachdem ich hierauf mit lauter Stimme unser gewöhnliches kurzes Tischgebet gesprochen hatte, legte ich vor.

Ach! wie mancherlei Güter hast Du dem geringsten Deiner Diener zugetheilt, mein Gott! und wie viel Genuß liegt oft in den kleinsten Deiner Gaben, welcher nicht immer mit Deinen reichlichsten Vertheilungen verbunden ist! Ich war glücklich während dieses kargen Mahles, das Herz meines Sohnes war mit Freude erfüllt und die beiden jungen Freundinnen selbst verlebten die erste Stunde wahrer Zufriedenheit, die ihnen in Genf seit langer Zeit zu Theil geworden war. Das Gefühl der Sicherheit, das einen so großen Werth hat, die Dankbarkeit,

die schwere Last der Widerwärtigkeiten, welche die Augenblicke, wo man sich von ihnen befreit fühlt, so trostreich macht, und mehr noch als dies alles das gute Gewissen, welches durch die Reue gereinigt und durch den Entschluß, sich zu bessern und die begangenen Fehler wieder gut zu machen, beruhigt ist, überschüttet die Seele mit den Blumen frommer Hoffnung und Freude, und dieses Glück genossen meine beiden Schützlinge, während sie unsre bescheidene Mahlzeit theilten. Da sie überdies von Müdigkeit erschöpft waren und seit dem Morgen nichts genossen hatten, so war ihr Appetit ebenso gut als der unsrige und würzte meine drei Schüsseln, so daß ein kleiner inländischer Käse noch eine sehr willkommene Ergänzung unsrer Portionen bildete.

Nachdem wir gegessen hatten, führte ich sie in mein Zimmer, wo ich ihnen etwas vorlas, und gegen sechs Uhr brachte sie mein Sohn in ihre Wohnung. Aber sie fanden dort noch immer niemanden und kamen daher alle Drei bald wieder zurück. Erst gegen zehn Uhr kamen Müllers nach Hause, und so lange mußten sie, nachdem mein Sohn mehrere Male hinüber gegangen war, um nachzusehen, bei mir warten, ehe sie in ihre Wohnung gelangen konnten.

## 27.

Als ich am folgenden Tage bei guter Zeit meine amtlichen Besuche machte, begegnete ich einem der Müllerschen Knaben auf der Straße, welcher in die Schule ging.

„Nun, mein Söhnchen," sagte ich zu ihm, „Ihr seid gestern Abend recht spät nach Hause gekommen."

„Ja, wir haben einen schönen Spaziergang auf die Berge gemacht," antwortete er und erzählte mir hierauf, wie gut sie sich amüsirt hatten, daß sie oben ein gutes Mittagessen gefunden, daß sie einmal Milch, ein andermal Bier getrunken und noch mancherlei unterweges genossen hatten. „Und das Alles hat der Herr bezahlt," sagte er zuletzt.

Jetzt wußte ich was der Grund der langen Abwesenheit Müllers gewesen war, und es bekümmerte mich nicht allein, daß sie meine wiederholten Warnungen so wenig beachtet hatten, um solche Artigkeiten von dem jungen Herrn anzunehmen, sen-

dern dieser Beweis ihrer Freundschaft mit einem so gefährlichen Menschen verursachte mir auch die lebhafteste Besorgniß. Was konnte es für Folgen haben, wenn es ihm gelungen war, selbst in dem Hause Verbindungen anzuknüpfen, in dem ich meine beiden Schützlinge untergebracht hatte, welche der Gegenstand seines beharrlichen Begehrens und bald seiner unglaublich kühnen, bald seiner mit gewandter Verschlagenheit geleiteten Nachstellungen waren!

Entschlossen, sogleich um jeden Preis alle nöthigen Maßregeln zu treffen, stellte ich für jetzt die Fortsetzung meiner Besuche ein, kehrte um und ging unmittelbar zu Müller in seine Werkstätte. Ich fand aber niemanden als einen Gesellen, welcher mir sagte, daß der Meister noch nicht heruntergekommen sei, so daß ich, immer mehr beunruhigt, eiligst in die Wohnung hinaufging.

Müller's Frau öffnete mir die Thür. Sie sprach nicht, und als wir in die Küche kamen, glaubte ich zu bemerken, daß sie, von meiner zu dieser Stunde ganz ungewöhnlichen Ankunft überrascht, die Thränen, die sie vergessen, schnell unterdrückt und getrocknet hatte.

„Was ist denn, liebe Madame Müller?" fragte ich sie, und um ihr die Versuchung zum Lügen zu ersparen, setzte ich sogleich hinzu: „Hat vielleicht die Berührung mit dem Lasterhaften schon das Laster in Ihr Haus gebracht? Ich habe von

Ihrem Knaben erfahren, was gestern geschehen ist, und während Sie auf diese Weise den Tag des Herrn entheiligten, habe ich Ihre Kostgängerinnen in meiner Wohnung beherbergt, indem sie außerdem hätten auf der Straße bleiben müssen."

Indem die Frau hierauf den letzten Vorwurf auffaßte, um dem andern auszuweichen, versicherte sie mir, daß dies nicht ihre Schuld sei, denn da sie früh das Haus verlassen hätten, nachdem sie alles was die Damen brauchen könnten, sowie auch ihr Mittagsessen bereit gesetzt, hätten sie nicht denken können, da die Eine noch krank war und sie sonst nie ausgingen, daß sie gerade an dem einzigen Sonntage im Jahre, an welchem sie, Müllers, sich einmal das kleine Vergnügen eines Spazierganges gemacht hätten, das Haus verlassen würden.

„Allerdings ein sehr kleines Vergnügen," erwiederte ich, „da ihm so bald die Thränen nachfolgen. Aber wo ist denn Müller? Mit ihm will ich sprechen."

„Er ist in der Werkstatt," antwortete sie.

„Wenn Sie so sprechen, Frau Müller," sagte ich hierauf, „ist es allerdings gut, daß wenigstens Ihre Kinder nicht anwesend sind, damit sie nicht durch das Beispiel ihrer eignen Mutter lernen, wie man Gott belügt. Müller ist nicht in der Werkstatt, er ist sogar heute noch nicht herunter gekommen, und schon nach Ihrer Miene, nach Ihren Worten, nach den Thränen, die Sie bei meiner Ankunft getrocknet hatten, wollte ich

wetten, daß Sie aus einer gerechten Scham mir verschweigen wollen, wo er ist."

„Es ist wahr," erwiederte sie, von meinem Vorwurfe überwunden, denn obgleich sie schwach war, so war sie doch nicht schlecht.

„Was hat er denn gethan? Sagen Sie es mir, denn ich sehe, daß der Beistand Ihres Pastors Ihnen in Ihrer Schwäche von Nutzen sein kann."

Sie erzählte mir hierauf weinend, daß ihr Mann gestern Abend zum ersten Male in ihrem Leben betrunken gewesen sei; daß sie ihn wegen der Kinder, in deren Gegenwart er abscheuliche Reden geführt, und damit er auch die Damen nicht etwa erschrecken sollte, in einem kleinen Wirthshause auf dem Dorfe zurückgelassen, wo er die Nacht zugebracht habe; daß er diesen Morgen mürrisch und zornig nach Hause gekommen sei, und daß er bei dem ersten Worte des Vorwurfs, das sie geäußert, über sie hergefallen sei und sie gemißhandelt habe. Sie habe dann, um Lärm zu vermeiden, sich in die Küche geflüchtet, wo sie noch geweint habe, als ich gekommen sei.

Nachdem sie durch diese Erzählung ihr Herz erleichtert hatte, schwieg sie und ließ ihren Thränen freien Lauf.

„Arme Frau!" sagte ich dann zu ihr, „ich hatte es Ihnen gesagt und der Psalm hatte es Ihnen schon früher gesagt als ich: Wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen!

Aber Sie haben, wie ſo viele Andre, ſich auf Ihr eignes Licht, auf Ihre eigne Kraft, auf ihren weltlichen Verſtand verlaſſen, ohne zu bedenken, daß es kein Licht, keine Kraft, keinen Verſtand giebt als in den Geboten Gottes, und daß jeder der ſich in der Sündfluth von Laſtern und Verdorbniß, welche die Erde überſchwemmt, nicht an ihnen feſthält, bald ſchwankt und fällt, wenn er nicht ganz ertrinkt. Ich werde mit Müller ſprechen, aber vorher ſchwören Sie mir zu Gott, daß Sie den böſen Menſchen nie wieder ſprechen wollen, der Sie geſtern mit dem Gifte ſeiner Geſellſchaft und ſeiner Wohlthaten verunreinigt hat, und daß Sie mir jeden ſeiner Schritte hinterbringen wollen, ſo unbedeutend ſie Ihnen auch ſcheinen mögen, wenn er ſich dergleichen wieder erlauben ſollte. Denn ich gebe Ihnen die Verſicherung, daß ich bei dem erſten Mangel an Aufrichtigkeit von Ihrer oder der Ihrigen Seite die jungen Damen ſogleich aus einer vergifteten Familie zurücknehme, daß ich jeden Umgang mit Ihnen abbreche und Sie mit Verachtung dem reißenden Wolfe überlaſſe, da Sie freiwillig und ohne Entſchuldigungsgrund ſeinen Schutz dem des treuen Hirten vorgezogen haben.“

Erſchüttert von dieſen Worten leiſtete ſie mir einen heiligen Eid, und da ſie mich ſchluchzend bat, ſie nicht zu verlaſſen, erwiederte ich:

„Das wird von Ihnen abhängen. In welcher Abſicht hat der Menſch Sie geſtern traktirt?“

Sie erzählte mir hierauf, daß, weil der Herr bei ihrem Manne habe arbeiten lassen, dieser nach und nach und ohne sein Zuthun mit ihm bekannt geworden sei, und daß einige kleine Geschenke, die er den Kindern gemacht, sie selbst veranlaßt haben, ihn nach und nach gern zu sehen. Endlich habe er am Sonnabend, weil er im Begriff sei abzureisen, seine Rechnung berichtigt, und habe ihnen zugleich den Vorschlag gemacht, sie am folgenden Tage in Salève zu bewirthen, indem er vor seiner Abreise den dortigen Berg habe sehen wollen. Er habe übrigens seit einigen Tagen gar nicht mehr von den Damen gesprochen, außer ein einziges Mal, wo er gesagt habe, er sei in die Eine verliebt gewesen, aber es sei eine Thorheit, sich um ein Paar schöner Augen Sorgen zu machen; er gehe nach Paris, wo es ihm nicht an Gelegenheit zu einer viel v[illegible] theilhaftern Heirath fehlen werde als diese, zu der er [illegible] nahe von der Liebe hätte verleiten lassen.

„Nach Paris?" unterbrach ich sie.

„Ja, nach Paris," fuhr sie fort. „Dies ist alles, und es ist schon mehr als zu viel, da ich in Folge dessen den Kummer gehabt habe, meinen Mann berauscht zu sehen, und seine Kinder, wie die Kinder Noah's, Zeugen der Betrunkenheit ihres Vaters geworden sind."

„Und Sie wissen gewiß, daß er abreisen will?"

„Das ist gewiß, denn er hat meinem Manne Auftrag

gegeben, ihm seine Möbeln so schnell als möglich nach Paris zu schicken."

„Also wirklich nach Paris?"

„Ja, nach Paris, mein guter Herr Vernier."

Ich verließ sie hierauf, an der Wahrheit ihrer Erzählung nicht zweifelnd, aber auch mit der schmerzlichen Ueberzeugung, daß diese Reise nach Paris, nachdem ich den nach Basel visirten Paß gesehen hatte, eine Lüge war, und daß alle seine Versicherungen, vielleicht auch die Lustpartie in das Gebirge, nur eine neue Schändlichkeit verbargen.

Ich ging zu den Damen, um ihnen anzuempfehlen ihre Vorsicht zu verdoppeln und um mir zugleich die Briefe von ihnen geben lassen, die sie an ihre Familien hatten schreiben wollen. Aber wegen des gestrigen Vorfalls hatten sie diese noch nicht beendigt, sondern sie eben erst angefangen. Ich bat sie daher, sie ohne Zeitverlust zu schreiben, und um sie dabei nicht abzuhalten, verließ ich sie sogleich wieder.

## 28.

An dem nämlichen Tage erzählte mir mein Sohn beim Mittagessen, daß er einen seiner Freunde nach dem Hotel be-

gleitet habe, in welchem die beiden Damen früher wohnten, und daß er, während er auf ihn gewartet, den jungen Herrn bemerkt hatte, mit Vorbereitungen zu seiner Abreise beschäftigt. Er habe hierauf Erkundigungen eingezogen und erfahren, daß jener nächsten Freitag abreisen wolle. Da dies alles so öffentlich geschah, so war ich in der That gezwungen, an die wirkliche Abreise zu glauben, und ich war nur noch besorgt wegen des absichtlich verbreiteten Gerüchts, daß der junge Herr nach Paris gehen wolle, obgleich ich gesehen hatte, daß sein Paß nach Basel visirt war.

Nach dem Mittagessen schrieb ich einen Brief an Reia's und Gertrud's Eltern, und ging dann aus, um meine unterbrochenen Geschäfte zu besorgen. Ich erfuhr, daß ein Mann meines Kirchspiels am Morgen gestorben war, und ich brauchte es nur deshalb nicht zu bedauern, daß ich ihm als sein Beichtvater, in seinen letzten Augenblicken nicht hatte beistehen können, weil er zu denen gehörte, die zu jeder Stunde gerüstet und bereit sind zu erscheinen. Indessen war diese irdische Trennung von einem meiner Geliebten mir doch schmerzlich, und indem ich sie mit dem zusammenstellte, was ich ganz neuerdings erfahren hatte, war es mir, als ob der gute Same um mich her verginge und ich im Unkraute ersticken sollte. Von diesem Gedanken schmerzlich ergriffen, mußte ich einen Augenblick in ein Haus treten, um meine Thränen fließen zu lassen.

Als ich jedoch am Abend gegen acht Uhr nach Hause kam, fand ich auf meinem Tische zwei Visitenkarten, auf denen ich las: „Baron und Baronin von Bülow.“ Da ich nicht wußte was ich davon denken sollte, denn ich bin in der Regel so sicher vor dergleichen Auszeichnungen als wenige Menschen, dachte ich schon an einen neuen Anschlag, der mit den Manövern des jungen Herrn in Verbindung stand, als meine Aufwärterin in mein Zimmer trat, um mir zu sagen, daß Müllers wohl zehnmal schon geschickt hätten, weil die beiden Damen mich zu sprechen wünschten.

Dies bestärkte mich nur noch mehr in der Vermuthung, daß etwas Unangenehmes vorgefallen sei; ich griff daher sogleich wieder nach Hut und Stock und eilte nach Müller's Hause.

Diesmal kamen, als ich kaum an der Glocke gezogen hatte, Gertrud und Rosa und öffneten mir. Beide überhäuften mich zu gleicher Zeit mit Liebkosungen, indem sie dem Himmel dankten, mir einen Brief zeigten und von einem Barone sprachen, so daß ich sie fragte, ob sie den Verstand verloren hätten.

Aber sie zogen mich in ihr Zimmer, und nachdem ich sie vor allen Dingen gebeten hatte, nicht zu gleicher Zeit zu sprechen, erzählten sie mir, ein Freund des Grafen, der Baron Bülow, sei schon gestern Abend mit seiner Frau Gemahlin in Genf angekommen und habe, nach vieler Bemühung ihre Wohnung aufzufinden, sie endlich von einer Nichte Müller's, die in einer

Medehandlung angeſtellt war, in welcher die Baronin ſich einen Hut beſtellt hatte, erfahren. Der Baron ſei daher heute zu ihnen gekommen und habe ihnen einen Brief des Grafen überbracht, und infolgedem hatten ſie Beide vor Freude und unbeſchreiblichem Glücke den Kopf verloren, ſo daß Reia wieder anfing bald den Brief, bald Gertrud, bald mich zu küſſen.

„Was enthält denn dieſer Brief?“ fragte ich.

Sie gab ihn mir zum Leſen. Der Graf meldete ihnen in einem Style, d[illegible] Reuer und Zärtlichkeit in den Ausdrücken mit Reia's Gefüh[illegible] ganz übereinſtimmte, daß er ſogleich nach ſeiner Ankunft in Hamburg von dem dort herrſchenden Nervenfieber befallen worden ſei und daß ſein Zuſtand mehrere Wochen lang ſo gefährlich geweſen, daß man es nicht gewagt habe, ihm Reia's Briefe zu geben; daß er ſogleich nach ſeiner Genefung ſie alle zu gleicher Zeit verſchlungen habe, aber dennoch wegen noch fortdauernder großer Schwäche nur die letzten beantworten könne, und dieſe Beantwortung bezog ſich auf Einzelheiten, welche niemandem als ihm bekannt ſein konnten. Da er, ſchrieb er ferner, nicht wie ſein Herz es wünſche, zu ihnen fliegen, aber auch eine längere Trennung nicht ertragen könne, ſo habe er ſich entſchloſſen, das Anerbieten eines ſeiner Freunde, des Barons und der Baronin von Bülow anzunehmen, das ſie ihm ſchon ſeit dem Anfange ſeiner Krankheit gemacht hatten, nach Genf zu reiſen und ſie und Gertrud abzuholen. Der

Baron werde sie mit allem Gelde versehen, dessen sie benöthigt sein könnten, und er solle es lieber verschwenden, als die Abreise seines geliebten Weibchens nur um einen Tag oder eine Stunde verzögern.

Der Rest des Schreibens war ganz mit Versicherungen der ungemessensten Liebe und Zärtlichkeit angefüllt, und eine Nachschrift enthielt, außer einigen indirect erhaltenen Nachrichten von Rosa's und Gertrud's Familien, den Wunsch des Grafen, sobald er hinlänglich hergestellt sein werde, Hamburg zu verlassen und sich unmittelbar zu ihnen zu begeben, sie um Verzeihung zu bitten und eine Aussöhnung herbeizuführen, die allein noch zu seinem Glücke fehlte.

„Das ist Ihre Befreiung, liebe Kinder," sagte ich, als ich den Brief gelesen hatte, „und es war die höchste Zeit! Ich freue mich darüber herzlich mit Ihnen, aber in diesem glücklichen Augenblick, wo es scheint, daß die Versehung, nachdem sie Ihnen zu Ihrem Heile Prüfungen gesandt hat, Sie mit ihrer ganzen Gunst beglücken will, wünsche ich auch nichts mehr, als daß Sie, in Ihren guten Entschlüssen beharrend, im Verein mit dem Grafen, der, wie ich mit großer Befriedigung sehe, damit übereinstimmt, nicht ruhen noch rasten, ehe Sie Ihren Eltern Ihre tiefe Reue an den Tag gelegt und sie demüthig gebeten haben, Ihrer kindlichen Liebe zu vertrauen und Sie wieder in ihre Gunst aufzunehmen. Dann erst werde ich Ihnen, die

ich liebe, obgleich ich Sie strafbar finde, die ich segne, obgleich ich weiß, daß Sie ungehorsam gewesen sind, meine ganze Achtung schenken und Ihnen im Namen des Herrn die Taufe der Ehre und Tugend geben, auf die Sie noch neulich so großen Werth legten."

Hierauf küßte ich sie Beide auf die Stirn, während sie, tief ergriffen von meinen Worten, unter den Thränen aufrichtiger Dankbarkeit mir die heiligsten Versprechungen gaben, daß sie alles thun würden, um mir in ganz kurzer Zeit die glückliche Nachricht von ihrer völligen Aussöhnung mit ihren Eltern mittheilen zu können.

Dann sprachen wir über den Zeitpunkt ihrer Abreise. Ihre eigne Ungeduld, sowie die des Barons selbst, den seine Geschäfte nach Hamburg riefen, sprachen für die möglichste Beschleunigung; auch war während des Besuchs desselben schon von übermorgen, als Mittwoch, die Rede gewesen, allein nach dem Wunsche der Baronin war der Donnerstag bestimmt worden. Ich sagte ihnen in dieser Beziehung, daß, so sehr ich es auch wünschte ihre Gesellschaft so lange als möglich genießen zu können, da die Entbehrung derselben mir sehr schmerzlich sein werde, ich ihnen doch rathen müsse ihre Abreise so wenig als möglich zu verschieben; daß sie daher ihre Vorbereitungen treffen, ihre Koffer packen und ihre Rechnung mit Müllers in Ordnung bringen möchten. Ich selbst wolle den Besuch des

Baron S erwiedern und bei dieser Gelegenheit ihn bitten, daß er die Abreise beschleunige.

Sie waren sehr erfreut, daß meine Ansicht mit ihren Wünschen übereinstimmte, und nachdem sie mich noch um die Erlaubniß gebeten hatten, daß mein Sohn sie am folgenden Tage bei einigen Einkäufen, die sie zu machen hatten, begleitete, bat ich selbst sie um die Erlaubniß mich entfernen zu dürfen. Mit Bedauern und nachdem sie mich mit den Versicherungen ihrer Dankbarkeit und ihrer Liebe überhäuft hatten, willigten sie ein.

---

## 29.

Dieses unerwartete Ereigniß machte die Absendung unsrer drei Briefe unnütz und vielleicht sogar nachtheilig, denn es war in der That mehr Erfolg von den unmittelbaren Schritten zu hoffen, welche der Graf thun wollte, als sich davon erwarten ließ, wenn ich, der Fremde, zwischen die Eltern und die Kinder trat. Ueberdies sprachen unsre Briefe von einem Zustande des Mangels und der Hülflosigkeit, welcher in diesem Augen-

blick schon nicht mehr existirte, der aber auf diesen Schritt der beiden Damen den Schein warf, als wäre er nur das erzwungene Resultat der Nothwendigkeit, nicht aber einer wirklichen Reue und einer freiwilligen Umkehr. Ich unterließ es daher, die Briefe abzusenden.

Im Laufe des Tages begab ich mich in den Gasthof zur „Wage," wo der Baron wohnte, und wurde sogleich bei ihm eingeführt. Er war ein Mann aus der großen Welt, ungefähr fünf und dreißig Jahre alt, mit einem artigen Benehmen, und der mir in sehr ehrerbietigen Ausdrücken sowohl in seinem eignen als in des Grafen Namen den Dank ausdrückte, von dem sie Beide durchdrungen seien, für den Schutz, den ich den jungen Damen habe angedeihen lassen.

Ich versicherte ihm, daß ich mich glücklich schätze, ihnen einige Dienste haben erzeigen zu können, deren sie sich durch ihre vortrefflichen Gesinnungen sowie durch das mir bewiesene Vertrauen so vollkommen würdig gemacht hätten. Ich ging dann auf ihre Verhältnisse zu ihren Familien über und erklärte ihm offen, daß ich diese Dienste bereuen würde, wenn die Folge mir nicht zeigte, daß ich sie zwei jungen Personen erwiesen hätte, welche fähig wären, in diesem, in den Augen der Welt unregelmäßigen, vor Gott aber strafbaren Verhältnisse noch länger zu beharren.

Der Baron unterbrach mich mit der Versicherung, daß er über diesen wichtigen Punkt vollkommen mit mir einverstanden sei und daß der Graf, wie er es auch in seinem Briefe geschrieben habe, vor allen Dingen dahin arbeiten werde, daß dieses Verhältniß aufhöre. Dies sei auch, neben der leicht erklärlichen Sehnsucht, seine Gattin wieder bei sich zu haben, der Hauptgrund gewesen, warum er seinen früheren Plan, eine Reise nach Italien zu unternehmen, aufgegeben habe.

Diese Erklärungen gewährten mir eine angenehme Befriedigung, und auf einen andern Gegenstand übergehend, sprach ich von der Abreise, indem ich mein Bedauern äußerte, daß die Frau Baronin nicht zugegen war, um ihre Wünsche über diesen Gegenstand geltend zu machen.

„Sie ist heute leider ein wenig unwohl," erwiederte er, „sonst würde sie schon gekommen sein, um ihre Dankſagungen mit den meinen zu vereinigen. Allein es hat nichts zu sagen; sie wünscht, daß wir Mittwoch Abend abreisen, oder noch lieber Donnerstag sehr früh. Ich glaube, es ist besser, daß wir bei dem Letzten stehen bleiben, und in diesem Fall können unsre jungen Damen die Nacht vorher hier im Hotel zubringen."

Nachdem dieser Punkt festgesetzt war, stand ich auf, erwiederte, so gut ich konnte, seine ceremoniösen Abschiedsgrüße und verließ das Hotel.

Während ich nach Hause ging, dankte ich dem Himmel, der so zur rechten Zeit die Befreiung meiner jungen Schützlinge gesandt und mich zugleich von einer Sorge befreit hatte, welche immer drückender für mich werden konnte. Bald darauf begegnete ich Müller, welcher die Möbeln zu dem Fuhrmann geschafft hatte, und erfuhr von ihm, daß der junge Herr so eben mit Extrapost nach Paris abgereis't sei.

„Dies ist ein Glück für mich wie für Sie," setzte er mit einer aufrichtigen Miene, die mir Freude machte, hinzu, „denn Gott weiß, wohin mich diese Bekanntschaft noch geführt hätte. Verzeihen Sie mir meinen Fehler, Herr Pastor, und seien Sie versichert, daß es nicht wieder geschehen soll."

Wie man sich denken kann, machte diese Nachricht die Zufriedenheit vollständig, die ich schon fühlte, indem sie die letzten Spuren der Furcht verscheuchte, welche mir die Anwesenheit des jungen Herrn in Genf verursachte, so lange meine Damen sich noch daselbst befanden. Und während ich weiter ging, sah ich sie selbst in Begleitung meines Sohnes in die nämliche Modehandlung gehen, in welcher die Baronin gekauft hatte, um sich mit ein paar Reisehüten zu versehen.

Ich trat ebenfalls ein, um ihnen mitzutheilen, was ich mit dem Baron in Bezug auf die Abreise festgesetzt hatte. Müller's Nichte, welche gegenwärtig war, fragte bei dieser Gelegenheit, ob sie über die gekauften zwei Hüte eine besondere Rechnung

ausstellen solle, oder ob es vielleicht gleichgültig sei, wenn sie sie mit auf die der Baronin setzte.

„Dies ist keineswegs gleichgültig," erwiederte Rosa lachend, „denn für den Augenblick, liebe Louise" — dies war der Name des jungen Mädchens, die Rosa zuweilen bei Müllers gesehen hatte — „befindet sich unser ganzes Vermögen noch in den Händen des Barons, und wir würden sehr in Verlegenheit kommen, wenn wir Sie bezahlen sollten."

Dann verließen wir zusammen den Laden, und nachdem ich den Damen noch weitern Bericht über meinen Besuch beim Baron abgestattet hatte, ließ ich sie ihre übrigen Einkäufe fortsetzen, um auch meine Geschäfte zu beendigen.

---

## 30.

Als ich am folgenden Morgen aufstand, fand ich auf meinem Tische ein kleines Packet mit zwei goldenen Ketten und folgendem Billet:

„Mein theurer Herr Bernier!

Die beiden Ketten, welche Sie hierbei erhalten, waren bisher zwischen Gertrud und mir das Symbol der Freundschaft, die uns verbindet; aber es ist der Wunsch unsrer Herzen, daß sie von jetzt an das der liebevollen Dankbarkeit werden, die wir

bis an unsern letzten Odemzug Ihnen und Ihrem Herrn Sohne widmen. Erzeigen Sie uns daher die Liebe, sie als solches anzunehmen.

Rosa und Gertrud."

Es that mir leid, daß die beiden Damen es für nöthig gehalten hatten, mir und meinem Sohne ein Geschenk zu machen, aber ich war gerührt von den, wenn auch zu dankbaren doch jedenfalls aus dem Herzen kommenden Worten, von denen sie begleitet waren. Mein Sohn ging sogleich zu ihnen, um in meinem und seinem Namen ihnen seinen Dank abzustatten.

Als er hinkam, sah er, daß ihre Koffer schon in das Hotel gebracht, und daß sie selbst beschäftigt waren, nachdem sie ihre Rechnung bei Müller berichtigt hatten, den Kindern einige kleine Geschenke zu machen und der Mutter einige Kleidungsstücke und andre Sachen zurückzulassen. Dann nahmen sie von ihren Wirthsleuten Abschied und baten meinen Sohn, sie zuerst zu mir zu begleiten, um auch mir Lebewohl zu sagen, und sie dann in die „Wage" zu bringen.

Unmittelbar nachher erhielt ich daher ihren Besuch. Sie waren, wie natürlich, voll Freude und Heiterkeit bis zu dem Augenblick, wo wir uns trennen mußten. Dann flossen ihre Thränen. Nachdem ich ihnen noch einige gute Rathschläge gegeben hatte, küßte ich sie zärtlich und sie gingen in Begleitung meines Sohnes.

Als sie sich entfernt hatten, kam die Reihe des Weichwerdens an mich. Allerdings vermindert das Alter und die Jahre, wie ich täglich deutlicher bemerke, immer mehr unsre Kraft, bei ergreifenden Ereignissen des Lebens unsre Thränen zu bemeistern; aber es ist auch ebenso wahr, daß wir uns zu denen hingezogen fühlen, denen wir Dienste erweisen; wir interessiren uns für diejenigen, die von Leiden getroffen werden; die Zuneigung und die Liebkosungen aufrichtiger Herzen werden uns zur süßen Gewohnheit, und aus allen diesen Gründen empfand ich die nämliche schmerzliche Leere, welche mich ergreift, wenn ich eines meiner Beichtkinder verliere, das mir zu gleicher Zeit Mühe und Freude, Unruhe und gegründete Hoffnung verursacht hat.

Ich schlug das Evangelium auf, und nachdem ich mich durch das Lesen einiger Seiten gestärkt hatte, sprach ich ein andächtiges Gebet, in welchem ich den Himmel bat, die beiden Freundinnen, die ich wahrscheinlich zum letzten Male gesehen hatte, unter seinen Schutz und Schirm zu nehmen.

## 31.

Gegen zwei Uhr Nachmittags, als ich mit meinem Sohne bei Tische saß, trat unsre Alte ein und sagte, daß ein junges Mädchen mich zu sprechen wünsche. Es war Müller's Nichte. Sie kam, um mir zu erzählen, daß sie eben im Hotel gewesen sei, um dem Baron ihre Rechnung zu übergeben. Dieser habe an der Thür gestanden und ihr zur Antwort gegeben, sie solle auf den Abend wiederkommen, indem die Baronin ausgegangen sei. Sie habe sich hierauf ohne Mißtrauen wieder entfernt, als sie jedoch bei der Post vorbeigegangen sei, habe sie einen Hausknecht aus dem Hotel gesehen und gehört, daß er für den Herrn Baron vier Pferde auf Punkt drei Uhr bestellt habe.

Ich mußte lachen.

„Das ist um drei Uhr morgen früh, liebes Kind," sagte ich zu ihr. „Sie haben es mir schon gesagt, daß sie vor Tages Anbruch abreisen wollen. Geh und sei unbesorgt. Du kannst diesen Leuten, denen ich die beiden jungen Damen anvertraue, ruhig noch einige Stunden Credit geben."

Das Mädchen lachte selbst über ihren Irrthum, und nachdem sie um Verzeihung gebeten, daß sie uns beim Essen gestört hatte, ging sie wieder.

Als sie fort war, konnte ich mich jedoch eines unbestimmten Argwohns nicht erwehren, den ich gegen meinen Sohn äußerte, worauf dieser mir gestand, daß er von einem ähnlichen Gedanken beschlichen worden sei. Gleichsam unwillkührlich standen wir Beide auf, um in die „Wage" zu gehen, ohne uns eigentlich selbst Rechenschaft zu geben, welcher vernünftige Grund uns dazu veranlaßte.

Die erste Person, auf die wir in der Nähe des Hotels stießen, war Müller's Nichte, die uns sagte, daß sie in Folge einer ähnlichen Bedenklichkeit wie die unsrige hierher gegangen sei, und daß sie auch allen Grund habe, sich dazu Glück zu wünschen, denn schon vor ihrer Ankunft seien die Pferde gekommen und der Baron wäre ganz gewiß fortgefahren, ohne sie zu bezahlen, wäre sie nicht ohne weiteres auf ihn zugegangen und hätte ihn in Gegenwart der Damen gebeten, ihre Rechnung zu berichtigen.

„Du hast Recht, mein Kind," hatte er mit scheinbarem Erstaunen erwidert, „ich hätte Dich wahrhaftig vergessen!"

Ich wartete das Ende ihrer Erzählung gar nicht ab, sondern lief stracks in das Hotel, in dessen Hofe ich ankam, als die Pferde sich eben in Bewegung setzen wollten.

„Herr Bernier! Herr Bernier!" riefen Rosa und Gertrud, als sie mich sahen.

Der Postillon hielt sogleich an, und der Baron, der noch nichts gesagt hatte, begrüßte mich mit der größten Artigkeit.

Ich war eigentlich in der größten Verlegenheit, denn ich wußte durchaus nicht, was ich thun oder sagen sollte. Aber obgleich ich nichts Bestimmtes zu erinnern hatte, so war doch durch die Erzählung von Müller's Nichte mein Argwohn bedeutend verstärkt worden.

„Aber wie?" sagte ich auf's Gerathewohl, „die Frau Baronin ist nicht bei Ihnen?"

„Sie ist zu Schiffe vorausgegangen, um sich in Lausanne umzusehen," erwiederte der Baron, „wo wir diesen Abend mit ihr zusammentreffen werden."

Mir fiel zu gleicher Zeit ein, daß ich diese Baronin nicht zu sehen bekommen hatte, daß sie gestern krank und heute auf der Reise war, daß der nämliche Herr der Nichte Müller's vor einer Stunde gesagt hatte, sie werde auf den Abend zugegen sein, während er doch wußte, daß sie in Lausanne war. Dadurch wurde mein unbestimmter Verdacht plötzlich in die lebhafteste Unruhe verwandelt, und ich beschloß, alles Mögliche zu versuchen, um vielleicht ein nicht wieder gutzumachendes Unglück zu verhüten.

„Sie können unmöglich mit diesem Herrn allein reisen," sagte ich zu den beiden Damen mit der größten Ruhe, die ich

annehmen konnte; „dies würde ganz wider die Schicklichkeit verstoßen.“

Dann wendete ich mich an den Baron.

„Verzeihen sie meine Bedenklichkeiten,“ sagte ich zu ihm, „und erlauben Sie mir mit Rücksicht auf mein Alter und meinen Stand, in Ihrem Wagen Platz zu nehmen, bis wir die Frau Baronin getroffen haben.“

Während ich dies sagte, hatte ich schon die Wagenthür geöffnet, aber in diesem Augenblick hörte ich einen Peitschenknall, die Pferde zogen an und ich erhielt einen Stoß der mich zu Boden warf.

„Halt auf! halt auf!“ rief ich aus Leibeskräften.

Aber schon war mein Sohn vor die Pferde gesprungen und zog eins der vordern mit kräftigem Arme auf die Seite. Der Postillon hielt und im nämlichen Augenblicke lag ich schon in Rosa's und Gertrud's Armen, während der Baron herbeieilte, um sich angelegentlichst zu entschuldigen und mich mit Höflichkeiten zu überschütten.

„Es ist nichts,“ sagte ich, indem ich das Blut abwischte, das mir aus einer unbedeutenden Verletzung über die Wangen lief, „ich will Sie gar nicht aufhalten.“

Mit diesen Worten stieg ich, in Gegenwart der uns umstehenden Leute, welche der Vorfall aufmerksam gemacht hatte, zuerst in den Wagen und setzte mich auf den Rücksitz. Rosa

und Gertrud, welche zum Tode erschrocken waren, folgten mir und endlich kam auch der Baron. Als er jedoch sah, daß man für ihn einen Platz im Fond freigelassen hatte, verlangte er mit der größten Artigkeit, daß ich ihn einnehmen sollte.

„Sein Sie deshalb ganz ohne Sorgen, Herr Baron," sagte ich zu ihm, „wenn ich nur bei den Damen bin, bis wir die Frau Baronin finden, dann ist es ganz gleich, ob ich hier oder da sitze."

Er gab nach, so daß wir einander gegenüber saßen, er neben Rosa, ich neben Gertrud. Der Postillon hieb abermals auf die Pferde, und diese gingen im Galopp fort.

Unsre Lage war in der That seltsam genug und unsre Mienen sehr verschieden. Während der Baron ebenso artig als vorsichtig ein zweideutiges Schweigen beobachtete, waren Rosa und Gertrud, meinen Fall bedauernd, aber unzufrieden mit meinem Schritte, in Verlegenheit; ihre Wangen waren blaß und ihre Augen voll Thränen. Ich allein war ebenso zufrieden als entschlossen, und ohne den Lärm, den der über das Pflaster rollende Wagen verursachte, würde ich vielleicht ein heiteres Gespräch angeknüpft haben. Sobald wir jedoch aus der Stadt waren, sagte ich lächelnd:

„Wie es scheint, ist meine Gesellschaft hier nach niemandes Geschmack, auch gestehe ich, daß ich nicht willens war, heute noch nach Lausanne zu reisen."

„Allerdings ist Ihre Gesellschaft," erwiederte der Baron, „die zu jeder andern Zeit den hier beisamen befindlichen drei Personen angenehm sein würde, jetzt nur eine Beleidigung für sie."

„Das gebe ich zu," versetzte ich. „Aber ich will Ihnen auch ganz offen meine Meinung sagen. Entweder die Vermuthungen, die mich veranlaßt haben, mich in diesen Wagen zu setzen, sind ungegründet, und dann verspreche ich Ihnen im voraus so viel Entschuldigungen, als Sie nur verlangen können; oder sie sind gegründet, und dann lohnt es wohl der Mühe, auf die Gefahr hin, Ihnen, liebe Rosa und Gertrud, einen Augenblick zu mißfallen, Sie vor einer großen Gefahr zu beschützen."

„Wie?" rief der Baron stolz, „Sie wagen, eine solche Sprache gegen den Freund des Grafen und in Gegenwart seiner Gattin zu führen? Sie, der Fremde, wollen sich zwischen diese Gattin und den Baron von Bülow, welcher das unbeschränkte Vertrauen des Grafen besitzt und in seinem Namen handelt, mit Gewalt eindrängen, wie ein Beobachter meiner Schritte, wie ein Wächter über die Ehre dieser Damen? Das werde ich nicht dulden, und auf der ersten Station müssen Sie sich entweder entschließen, uns zu verlassen, oder ich werde meine Maßregeln nehmen, das versichere ich Ihnen."

Bei diesen Worten äußerten die beiden Freundinnen ihren

lebhaften Schmerz, daß sie meine Absichten so verkannt sahen, und beschworen mich um des Grafen und um seines Briefes willen, weder Argwohn, noch Mißtrauen, noch Furcht zu haben.

„Begleiten Sie uns, mein guter Herr Bernier," fügten sie hinzu, „aber nur um uns länger das Glück Ihrer Gesellschaft zu schenken, um sich zu überzeugen, daß Ihre Vermuthungen und Besorgnisse unbegründet waren, und besonders damit wir uns nicht im Unfrieden zwischen zwei Männern trennen, welche sich beide so edelmüthig für uns aufgeopfert haben und es ganz würdig sind, einander zu achten und zu verstehen."

Ich, der fest entschlossen war, nicht eher zu weichen, als bis ich mich vollkommen überzeugt hatte, ließ sowohl den Ausfall des Barons als die Bitten der beiden Freundinnen unbeantwortet, und sagte zu diesen:

„Ich habe Grund zu vermuthen, daß man Sie nach Basel führen wird, und wenn es Ihnen dort gelingt, sich zu befreien, können Sie den Rhein hinuntergehen."

Auf diese Bemerkung erwiederte der Baron nichts, allein die beiden Damen riefen:

„Wenn es uns gelingt, uns zu befreien? Was wollen Sie denn damit sagen, Herr Bernier?"

„Ich will sagen . . ."

„Aber sehen Sie denn nicht, meine Damen," fiel mir der Baron in's Wort, „daß dies nur Hirngespinste sind, wie diejenigen, welche den Herrn Pastor veranlaßt haben uns seine Gesellschaft aufzudringen?"

„Dieses Zusammentreffen in Basil," fuhr ich mit der größten Ruhe fort, „ist aber eben die große Gefahr, von der ich sprach."

Jetzt fing der Baron an zu lachen und sagte zu Rosa und Gertrud:

„Sie haben mir nicht gesagt, daß der Herr Pastor solchen Erscheinungen unterworfen ist. Aber beruhigen Sie sich, lieber Mann," sagte er zu mir, „Basel liegt nicht an unserm Wege, welcher direct nach Hamburg geht."

Unterdessen sahen die beiden Freundinnen mich ebenso erstaunt als traurig an, als wäre es ihnen schmerzlich gewesen, dergleichen Unsinn von mir zu hören, wodurch der Baron Gelegenheit erhielt mich zu verhöhnen.

Indessen hielt der Wagen in Versoix, eine Stunde von Genf, an der Grenze des Cantons an.

„Was giebt's?" fragte der Baron.

In diesem Augenblick wurde die Wagenthür geöffnet und ein Gendarme erschien, welcher die Pässe verlangte. Der Anblick dieses Mannes war mir lieb.

„Einen Paß habe ich nicht," antwortete ich, „denn ich

bin aus dem Canton und fahre nur bis Lausanne. Aber dieser Herr wird Ihnen den seinigen und den der Damen vorlegen."

Der Baron zog in der That sein Portefeuille aus der Tasche und nahm aus demselben seinen Paß, um ihn dem Gendarmen zu übergeben; aber er besann sich anders und sagte:

„Ich will selbst in's Bureau gehen."

Das war es, was ich sehnlich wünschte. Aber er that es nicht, und als ob er ebenso wenig wünschte, daß ich ihn in das Bureau begleitete, als daß ich bei den Damen allein zurückblieb, lieferte er den Paß aus, sobald er den Wagen verlassen hätte.

Dies war der Augenblick zu handeln.

„Steigen Sie aus!" sagte ich leise und dringend zu den Damen.

Als sie sich dazu anschickten, trat der Baron an den Wagen und stellte ihnen mit einem Nachdruck vor, der mir nicht natürlich schien, daß es sogleich wieder fortgehe. Da ich aber hinter den Damen war, kam ich ihrer Unentschlossenheit zu Hülfe, indem ich sie aus dem Wagen drängte, ihnen unmittelbar folgte, jede an einen Arm nahm und sie nach dem Hause zog.

Sobald ich auf der Schwelle war, wendete ich mich um und sagte zum Baron:

„Nun, wollen Sie nicht auch hereinkommen, Herr Baron, um die Visirung zu beschleunigen?“

In diesem Augenblick bemerkte ich auf seinem Gesicht die Blässe der Wuth, und ich sagte mit einem tiefen Gefühle des Dankes zu mir selbst:

„Gerettet!“

Zum Unglück war der Paß, als wir in's Bureau kamen, schon visirt und wieder zusammengebrochen, und der Baron, welcher meiner Aufforderung sogleich nachgekommen war, brauchte nur die Hand auszustrecken und ihn in Empfang zu nehmen, ohne daß ich einen Blick hineinwerfen konnte. Während er ihn aber schnell wieder in sein Portefeuille steckte und in Rosa und Gertrud drang, sogleich wieder einzusteigen, sagte der Beamte:

„Erlauben Sie, welche von diesen beiden Damen ist die Frau Baronin und welche ist die Kammerjungfer?“

„Keine von Beiden,“ antwortete ich sogleich.

„Dann haben Sie die Güte mir den Paß zurückzugeben,“ sagte er zu dem Baron, und als dieser sich nicht beeilte seinem Verlangen nachzukommen, setzte er hinzu: „Ein wenig schnell, wenn ich bitten darf.“

Da ich unterdessen sah, daß meine beiden jungen Freundinnen vor Angst zitterten, sagte ich laut zu ihnen:

„Aengstigen Sie sich doch nicht, denn wenn es hier einen Strafbaren giebt, so sind Sie es gewiß nicht."

Dann sagte ich zu dem Beamten:

„Ist dieser Paß nicht von Genf nach Basel visirt?"

„Ja," antwortete er.

„Sie hören es," sagte ich zu meinen Begleiterinnen, „gestern hat dieser Baron Müller's Nichte belogen, um sie um ihr Geld zu betrügen, und vor einigen Minuten belog er Sie, um es Ihnen zu verheimlichen, daß er Sie dem nichtswürdigen Buben überliefern will, der ihn in Basel erwartet!"

Bei diesen Worten, welche eine directe Anklage enthielten, und während der Baron mit einer stolzen Ruhe gehört zu werden verlangte, um sich über den einzigen Punkt, der eine Beachtung von seiner Seite verdiente, nämlich über die Erwähnung der Baronin und der Kammerjungfer in seinem Passe, zu erklären, zog Rosa den Brief des Grafen aus dem Busen, beschwor mich, vor allem diesem theuren Pfande zu vertrauen, und protestirte in den ehrerbietigsten Ausdrücken gegen die unwahren Einflüsterungen, die mich veranlaßten an der Rechtschaffenheit, an der Aufrichtigkeit der Absichten des Barons zu zweifeln. Aber Gertrud setzte ihr meine Erfahrung entgegen, das jedenfalls auffallende Verschwinden der Baronin seit dem

ersten Besuche derselben, und endlich die eignen Worte des Barons im Wagen, als er geleugnet hatte, daß er sie nach Basel führte, so daß der Beamte, als wir Alle zusammen sprachen und jeder von uns andrer Meinung war, nicht mehr wußte, auf wen er hören sollte.

Allein ich erhob jetzt die Stimme über alle Andern und sagte zu dem Beamten:

„Mein Herr, dieser Baron behauptet, daß er die Damen dem Gemahle der Einen zuführen will, ich aber behaupte, daß er sie zu einem schlechten Menschen bringen will, den ich kenne. Ich fordere Sie daher auf, uns Beide verhaften zu lassen, damit die Sache aufgeklärt werde, und wenn Sie dies nicht thun, werde ich es, sobald ich wieder nach Genf komme, bei Ihren Vorgesetzten anzeigen."

„Ah! Sie nehmen es in diesem Tone?" rief der Baron; „nun, dann denuncire ich Sie vor diesem Herrn, und mit einem einzigen Schlage werde ich alle Ihre Verleumdungen zu nichte machen."

Unterdessen suchte er rasch in den Papieren, die er aus der Tasche genommen hatte; allein er schien sich zu besinnen und sagte, indem er hinauseilte:

„Es liegt im Wagen!"

Während wir aber seine Zurückkunft erwarteten, hörten wir plötzlich mit der Peitsche knallen, und als wir Alle hinaus-

ſtürzten, ſahen wir ſchon in ziemlicher Entfernung den Wagen mit dem Baron, ſeinen lächerlichen Drohungen und ſeinen verbrecheriſchen Anſchlägen im Galopp fortjagen.

## 24.

Während ich dem Himmel für dieſe Befreiung dankte, bei welcher ſeine Hand ſo ſichtbarlich im Spiele geweſen war, verging der armen Roſa, als ſie mit dem Wagen ihre letzte Hoffnung fliehen ſah, die Sinne, und ſie ſank leblos zu Boden. Auf Gertrud's Geſchrei ſprang ich hinzu, um ſie aufzuheben, allein zwei Gendarmen waren ſchneller geweſen als ich und hatten ſie bereits in die Arme genommen, um ſie in das Bureau zu tragen, wo wir uns ſogleich bemühten ſie wieder zum Leben zu bringen. Sie war kalt, ihr Puls ſchlug kaum fühlbar, und außer einigen krampfhaften Zuckungen, die von Zeit zu Zeit in ihrem Geſicht zu bemerken waren, ſchien es als liege ſie ſchon in den Armen des Todes.

Ich wurde ebenſo ſehr von Angſt als von Mitleid ergriffen, während Gertrud ſich der höchſten, an Wahnſinn gren-

zenden Verzweiflung überließ. In dieſem Augenblicke rief ein Gendarm, den ich nach dem Arzte des Dorfes geſchickt hatte, zur Thür herein:

„Er kommt!“

Nach wenigen Augenblicken erſchien der Arzt wirklich, und nachdem er ſich durch die Menſchen, welche dieſer Vorfall in die Stube gelockt, bis zu der Kranken hingedrängt hatte, ſagte er ſogleich als er ſie ſah:

„Es war Zeit!“

Dann zog er ohne Umſtände ſein Beſteck hervor, nahm eine Lanzette aus demſelben und öffnete ihr eine Ader am Arme, aus welcher auch ſogleich Blut floß.

„Es iſt gut,“ ſagte er dann, „aber ſchaffen Sie alle dieſe Leute hinaus und öffnen Sie die Fenſter.“

Auf dieſen Befehl entfernten ſich die Anweſenden, aber nur um ſich an die Thür und die Fenſter zu ſtellen, von wo aus ſie das ganze Zimmer überſehen konnten.

Bald ſchlug Roſa die Augen auf und blickte um ſich, ohne, wie es ſchien, ſich beſinnen zu können, was mit ihr geſchehen war noch was um ſie her vorging. Als ſie Gertrud erkannte, ergriff ſie ihre Hand, die ſie an ihr Herz drückte, und ſchien dann ruhig und zufrieden einzuſchlummern.

Aber dieſe Ruhe war nur kurz; Angſt und Scham wechſelten auf ihrem Geſicht und ſie ſagte zu den Gendarmen:

„Ich habe nichts Böses begangen . . . und wollen alle diese Leute hier? . . . ach! Sie sind es, Herr Vernier!“

Dann aber erinnerte sie sich plötzlich an den Verlust ihrer Hoffnungen und an den Gegenstand ihres Schmerzes; sie stieß einen durchdringenden Schrei aus und sank auf die Kissen zurück, auf die man sie gelegt hatte.

Während ich und Gertrud die Heftigkeit ihrer Verzweiflung zu mildern suchten, entfernten die beiden Gendarmen, welche von dem Vorfalle selbst ergriffen waren, alle Zuschauer und der Beamte brachte aus einigen Medicamente, die er aus einem nahegelegenen Landhause hatte holen lassen. Nach einer Stunde ungefähr gelang es Maja, ihren heftigsten Schmerz zu überwinden, und als ich sah, daß sie still weinend den Kopf an den Busen ihrer Freundin gelegt hatte, ging ich hinaus, um mir wo möglich einen Wagen zu verschaffen.

„Sie werden keinen bekommen,“ sagten die Gendarmen.

Aber in dem nämlichen Augenblicke hielt eine Kalesche vor dem Hause, aus welcher eine Dame stieg, die, als sie nach meiner Kleidung vermuthete, daß ich derjenige sei, von dem man ihr erzählt, als man sie um die Medizin gebeten hatte, zu mir sagte:

„Hier ist ein Wagen, mein Herr; haben Sie die Güte ihn anzunehmen und die armen Damen nach der Stadt zurückzubringen, wenn Sie es nicht für besser halten, sie mir hie

morgen anzuvertrauen. Ich wohne hier in der Nähe und bin hinlänglich mit Betten versehen."

Von inniger Dankbarkeit erfüllt, ergriff ich die Hand der Dame und sagte:

„Wenn es schlechte Menschen giebt, so giebt es auch gute Herzen, und dem Himmel sei dafür gedankt! Ihre Güte befreit uns aus einer großen Verlegenheit und ich nehme es mit dem herzlichsten Danke an, daß Ihr Wagen uns nach der Stadt zurückbringt. Aber ich bitte, treten Sie ein, damit die armen Kinder die Freude haben, ihren Dank mit dem meinigen zu verbinden."

Die gute Dame trat in der That, schon von Rührung ergriffen, in das Zimmer, und als sie das traurige Schauspiel der beiden Freundinnen erblickte, die eine vor tiefem Schmerz vergehend, die andre ihr beistehend, und beide, selbst in der seltsamen Umgebung von Kisten und Waarenballen, in ihrem Benehmen und ihren Mienen den unverkennbaren Stempel der höheren Bildung tragend, brach sie selbst in Thränen aus und liebkos'te sie wie eine liebende Mutter, indem sie sie dringend bat, einige Tage bei ihr zu bleiben. Allein weder Rosa noch Gertrud zeigten sich dazu geneigt, während ich selbst, nach der Gefahr, der sie ausgesetzt gewesen waren, mich nicht entschließen konnte, sie aus meiner Nähe zu entfernen, so lange ich sie nicht den Händen des Grafen oder ihrer Eltern überliefern konnte.

Wir entschuldigten uns daher so gut als möglich, und nachdem wir der Dame, dem Beamten und den beiden Gendarmen noch unsern herzlichsten Dank gesagt hatten, stiegen wir unter einem großen Zusammenflusse Neugieriger in den Wagen.

## 33.

Als wir uns nach der Stadt zu in Bewegung gesetzt hatten, überließ sich Rosa von neuem der Verzweiflung, und Gertrud selbst konnte ihre Thränen über diese traurige Rückreise nicht zurückhalten.

„Weinen Sie, liebe Kinder," sagte ich zu ihnen, „weinen Sie über ihre getäuschte Hoffnung auf Befreiung; aber wenn Ihr Schmerz dem Nachdenken Platz gemacht haben wird, dann werden Sie einsehen, daß diese getäuschte Hoffnung selbst Ihre Befreiung ist, und Ihre Herzen werden sich mit innigem Danke zu Gott erheben."

In dem Augenblick als ich diese Worte gesagt hatte, hielt der Kutscher an, um einem uns entgegenkommenden Fußgänger zu antworten, der ihn angeredet hatte. Es war mein Sohn. Besorgt, als er mich nicht zurückkommen sah, hatte er sich entschlossen mir entgegen zu gehen, in der Absicht, wenn er mich

nicht früher treffen sollte, in Coppet einen Wagen zu miethen und bis nach Lausanne zu fahren.

Sobald er bei uns eingestiegen war, drückte er Rosa und Gertrud herzlich die Hand und sprach seine innige Freude aus, sie noch unter meinem Schutze zu finden. Ich theilte ihm in wenig Worten mit was geschehen war, worauf er mir erzählte, daß bald nach der Abreise des Barons, und da es bekannt geworden war, daß Müller's Nichte bei einem Haar nicht bezahlt worden wäre, sich mehrere Kaufleute mit ihren Rechnungen über die mancherlei Einkäufe der Baronin eingefunden hätten; daß es sich bei dieser Gelegenheit herausgestellt, wie die Baronin nie einen Fuß in das Hotel gesetzt hatte, in welchem der Baron am Sonntag Abend allein angekommen war, und daß er endlich sich auf der Post erkundigt und erfahren hatte, wie der junge Herr zwar anscheinend auf der Straße nach Paris fortgefahren war, allein in Ferney einen Seitenweg nach Versoix eingeschlagen und von da seine Reise nach Basel fortgesetzt hatte.

„Sobald ich dies wußte," fuhr mein Sohn fort, indem er sich an die Damen wendete, „machte ich mich sogleich auf den Weg, und hätte ich meinen Vater ohne Sie zurückkommen sehen, so würde ich mit dessen Erlaubniß und mit einigem Gelde, das ich mir in der „Wage" geborgt hatte, Sie bis an's Ende der Welt verfolgt haben, um Sie den Händen dieses Räubers und seines schändlichen Helfershelfers zu entreißen."

Rosa, welche noch immer Vertrauen auf ihren Brief hatte, achtete wenig auf diese Reden; allein Gertrud, die jetzt ebenso fest als ich von den bösen Absichten des Barons überzeugt war, versicherte meinem Sohne ihren innigsten Dank für seine edle Aufopferung.

Sonderbar genug war mein Sohn der Erste, der, nachdem ich ihm alles erzählt hatte, uns darauf aufmerksam machte, daß der Baron in der Eil die Koffer der Damen mitgenommen hatte, und diese Bemerkung, die mir während unsrer Unruhe selbst nicht in den Sinn gekommen war, mußte meine Besorgnisse nur vermehren, denn da die Damen nun von allem völlig entblößt waren, so war es leicht möglich, daß Müllers, auf die bloße Wahrscheinlichkeit des von ihren Eltern zu erwartenden Geldes, sich weigern würden sie wieder aufzunehmen. Aus dem nämlichen Grunde würde es mir auch nicht möglich sein sie in einem andern Hause unterzubringen; in meiner eignen Wohnung sie aufzunehmen, daran konnte ich aber nicht denken, theils wegen meiner kümmerlichen Vermögensumstände, theils wegen der Beschränktheit meiner Wohnung, die aus drei kleinen, auf einen Hof gehenden Zimmern besteht; ganz besonders aber, weil es jedenfalls gegen die Schicklichkeit verstoßen haben würde zwei junge Frauenspersonen in eine Familie ohne Hausfrau einzuführen, wo sie fortwährend in der Gesellschaft eines jungen Mannes von fünfundzwanzig Jahren sein mußten.

Bei dieser Gelegenheit fühlte ich recht schmerzlich, wie traurig es ist, arm zu sein. Ich kann zwar als Pfarrer zu Gunsten der Nothleidenden in meiner Gemeinde über ziemlich bedeutende Summen verfügen, aber ich hätte es für eine strafbare Pflichtverletzung gehalten, diese Gelder für zwei fremde Damen zu verwenden, welche nach der Bestimmung der Menschenfreunde, die jene Summen in meine Hände gelegt, keine Ansprüche darauf hatten.

Bei völliger Dunkelheit erreichten wir das Stadtthor, von wo wir den Wagen zurückschickten. Mein Sohn ging voraus, um Müllers von der Zurückkunft der Damen zu benachrichtigen und sie zu bitten, sie unter den nämlichen Bedingungen wie früher wieder bei sich aufzunehmen. Allein er kam sehr bald zurück, um uns zu sagen, daß Müllers durchaus nichts davon hören wollten.

Diese Nachricht brachte mich in große Verlegenheit. Rosa und Gertrud hatten sich, von Müdigkeit erschöpft, auf einen Eckstein in der einsamen Straße gesetzt, in welcher wir uns befanden, und ich ging hin und her, ohne zu wissen, was ich thun sollte.

„Wir wollen zusammen zu Müllers gehen," sagte ich endlich; „es ist doch möglich, daß ich sie bewege. Wenigstens werden sie die Damen wohl für diese Nacht aufnehmen und

morgen habe ich mehr Zeit, ein andres Unterkommen für sie zu suchen."

Wir setzten uns also wieder in Bewegung und erreichten endlich die Gefängnißstraße, deren unangenehmes Andenken unsern Begleiterinnen, je näher wir kamen, Thränen auspreßte. Ich ging zu Müllers hinauf und erneuerte ihnen die Vorschläge, die mein Sohn ihnen schon gemacht hatte, allein sie antworteten mir:

„Geben Sie sich keine Mühe, Herr Pastor, es ist nicht möglich."

„Aber ich garantire Ihnen dafür, daß Sie bezahlt werden; ich will Ihnen sogar vierzehn Tage vorausbezahlen."

„Es geht nicht," erwiederte Müller; „diese Damen sind vielleicht Gott und aller Welt schuldig, und wir haben keine Lust die Gerichtsdiener in's Haus zu bekommen."

Ich errieth, wie er darauf anspielte, daß der Baron die kleinen Einkäufe meiner Freundinnen nicht bezahlt hatte, und daß man sie für Theilnehmerinnen an den Betrügereien der Baronin hielt.

„Nun, so thun Sie mir wenigstens den Gefallen, Müller," sagte ich, „ihnen nur für diese Nacht ein Nachtlager zu gewähren. Sie sehen, Rosa ist blaß, krank und kann unmöglich noch weiter gehen, denn in Versoix mußte ihr zur Ader gelas-

sen werden. Ich werde mich sogleich morgen früh bemühen, Ihnen ein andres Unterkommen zu verschaffen."

„Nein, Herr Pastor; wir wollen lieber das Nachtlager im Gasthofe für sie bezahlen. Es giebt Leute die man aufnimmt, aber es giebt auch Leute die man nicht aufnimmt."

Bei diesen Worten stand Rosa, welche sich abseits auf einen Stuhl gesetzt hatte, auf und rief empört:

„Was wollen Sie damit sagen? Gehören sie auch zu den bösen Menschen, die nur darauf ausgehen uns zu beschimpfen?"

Ich wollte mich in's Mittel schlagen, aber Rosa sagte mit Festigkeit und im Tone der tiefsten Verachtung:

„Fort, fort von hier, Herr Bernier! Und wenn uns niemand aufnehmen will, dann will ich lieber auf der Straße schlafen als in diesem abscheulichen Hause nur eine einzige Nacht zuzubringen!".

„Sie sind sehr hartherzig," sagte ich zu Müllers, „und wenn Sie selbst einmal in eine schlimme Lage gerathen sollten, dann möge der Himmel Sie bewahren, auf solche unchristliche Herzen zu stoßen, als die Ihrigen heute sind!"

Mit diesen Worten folgte ich Rosa, die mich aus der Thür zog, und in der nächsten Minute befanden wir uns wieder auf der Straße.

Indessen war mein Sohn, von Müllers hartnäckiger Weigerung im voraus überzeugt, fortgegangen, um ein anderes Nachtlager zu suchen, und wir durften uns daher nicht weit entfernen, um ihn bei seiner Zurückkunft nicht zu verfehlen. Nachdem wir daher einige Zeit vor der Hausthür gewartet hatten, setzten sich Rosa und Gertrud auf die Stufen vor derselben, und ich war selbst bis auf die nächste Straße nach Entdeckungen ausgegangen, als eine Patrouille von Gendarmen von der andern Seite herkam, die, als sie zwei gutgekleidete Frauenzimmer in dieser späten Abendstunde in einer so abgelegenen Gegend sitzen sahen, auf sie zutraten und sie fragten, wer sie wären und was sie hier machten.

Aber vor Angst und Schrecken konnten die beiden Damen nicht antworten und die Gendarmen sagten daher:

„Wir müssen Sie mitnehmen."

Auf das laute Geschrei, das sie hierauf ausstießen, kamen einige Leute mit Lichtern aus den Häusern; da aber niemand von ihnen geneigt zu sein schien sich ihrer anzunehmen oder sich für sie zu verbürgen, so waren die Gendarmen schon im Begriff sie fortzuführen, als ich hinzukam. Frau Müller war ebenfalls unter den Zuschauern.

„Diese Frau hier," sagte ich, indem ich sie den Gendarmen zeigte, „kann bestätigen, daß diese Damen meine Freundinnen sind, und daß sie nur deshalb allein hier auf den Stu-

sen saßen, weil ich mich nach einer Wohnung für sie umsah, die sie ihnen so unbarmherzig versagt hat. Sie sind also im Irrthum, meine Herren, und Sie können Ihre Runde fortsetzen, ohne sich weiter um uns zu kümmern."

In diesem Augenblick kam mein Sohn und rief schon von weitem:

„Ich habe ein Logis gefunden!"

Als die Gendarmen diese Worte hörten, die meine Aussage bestätigten, gingen sie ihres Weges und wir folgten meinem Sohne, der uns durch einige Straßen zu den Leuten führte, mit denen er gesprochen hatte.

Es war ein Herr und eine Dame, von ihren drei Kindern umgeben, die mir ebenso anständig schienen als ihre Wohnung bequem und sauber war. Sie hatten ein Zimmer zu vermiethen; als sie aber die beiden elegant gekleideten, ganz jungen Damen sahen, die gar nichts bei sich hatten und die ihnen ein unbekannter junger Mann zur Aufnahme empfohlen hatte, schienen sie andres Sinnes zu werden, und nachdem ihnen die Magd, die mit uns eingetreten war, einen Wink gegeben hatte, nahmen sie ihre Zusage zurück, indem sie erklärten, sie hätten geglaubt, es seien bejahrte Damen, und sie könnten sich nicht entschließen ihr Zimmer an so junge Personen zu vermiethen.

„Nun Kinder," rief ich dann, „wenn das ist, dann gehen

wir zu mir; wo Zwei Platz haben, können auch Vier sich einrichten, und was die Noth gebietet ist auch schicklich."

Hierauf nahmen wir Abschied von dieser Familie und begaben uns zusammen nach meiner Wohnung.

---

## 34.

„Wir werden uns wohl einrichten," sagte ich, als mein Sohn die Lampe angezündet hatte und wir uns in dem nämlichen Zimmer befanden, in welchem wir am vorigen Sonntage zusammen gegessen hatten. „Dieses Gemach hier soll zu gleicher Zeit unser Speisesaal und unser Familienzimmer sein. Wir setzen noch zwei Stühle herein. Aber das Nothwendigste ist die Ruhe, nicht wahr? Hier," sagte ich zu meinem Sohne, indem ich ihm einen Schlüssel gab, „hole ein Paar Betttücher, und Sie, Rosa und Gertrud, folgen Sie mir."

Ich führte sie in mein Zimmerchen, welches eine Art Bibliothek ist, mit einem kleinen Ofen in dem einen Winkel, und im Hintergrunde ein fertiges Bett.

„Das soll Ihr Zimmer sein," sagte ich; „ich wandre mit meinem Arbeitstische in das Stübchen meines Sohnes aus."

Ich nahm hierauf die Betttücher, die mein Sohn, um sie den Damen nicht selbst in die Hände zu geben, in die Stube gelegt hatte, und fuhr fort:

„Unsre Aufwärterin wird Ihnen in vielen kleinen Dingen hülfreiche Hand leisten, aber übrigens muß ich es Ihnen überlassen sich selbst zu bedienen, und um einen Anfang zu machen, können Sie Ihr Bett in Ordnung bringen, während Andreas und ich den Thee und etwas zu essen besorgen."

Nachdem sie mir ihr Bedauern bezeigt hatten, daß sie mir so viel Störung verursachten, und zugleich ihre Zufriedenheit, bei mir zu sein, gingen sie an's Werk, und dann half mir Gertrud, während Rosa auf meine Bitten in meinem Lehnstuhle ausruhte, den ich ihr, so lange ihr Aufenthalt in meinem Hause dauern würde, zu ihrer Benutzung anwies, meinen Tisch, einige Bücher und andre zu meinem persönlichen Gebrauch bestimmte Gegenstände forträumen. Hierauf setzten wir uns alle Vier um die Theekanne, und zu meiner Verwunderung zeigte sich selbst Rosa, anstatt bekümmert darüber zu sein, daß sie wieder an einen so traurigen und unfreundlichen Ort versetzt worden war, ruhiger und weniger niedergeschlagen, als sie seit unsrer Abreise von Versoix gewesen war.

Als ich sie in dieser Stimmung sah, erlaubte ich mir die Frage:

„Hegen Sie wirklich noch Zweifel über die Absichten des Barons und über die Moralität der angeblichen Baronin?"

„Wie sollte ich nicht immer noch einige Zweifel hegen, so lange ich über den Brief des Grafen nicht aufgeklärt bin?" gab sie mir zur Antwort; „oder vielmehr, da ich jetzt an mir selbst die Erfahrung gemacht habe, wie oft die Menschen sich ein Vergnügen daraus machen, Andre ohne Schonung zu verleumden und anzuschwärzen, muß ich wenigstens die Möglichkeit annehmen, daß es solchen schlechten Menschen gelungen ist den Baron und die Baronin von Bülow in ein nachtheiliges Licht zu setzen, denn daß Ludwig den Brief geschrieben hat, mit welchem er mich zurückruft, daran kann ich keinen Augenblick zweifeln."

„Aber ich, liebe Rosa, bezweifle es eben, daß er ihn geschrieben hat, denn tausendmal eher würde ich annehmen, daß man seine Gefühle, seine Zärtlichkeit und seine Handschrift nachgeahmt hat, um Sie in ein Netz zu locken, als ich mir denken kann, daß der Graf einem Manne sein Vertrauen geschenkt hat, dessen ganze Handlungsweise den Stempel der niedrigsten Unredlichkeit trägt. Uebrigens wollen wir uns jetzt nicht über Dinge streiten, die späterhin ganz gewiß aufgeklärt werden. Stehen Sie auf, und nachdem wir uns im Gebet zu Gott erhoben haben, wollen wir im Schlummer die Erholung von unsern Anstrengungen und das Vergessen unsrer Bekümmernisse suchen.

Rosa und Gertrud erhoben sich hierauf und ich sprach folgendes Gebet:

„Wir demüthigen uns vor Dir, großer Gott, wie es sündhaften Geschöpfen zukommt, die sich jeden Tag und auf mannigfache Weise an Dir versündigen, und wir bitten Dich mit reuigen und zerknirschten Herzen um Verzeihung unsrer Fehler und unsrer Unterlassungen, im Namen unsres Herrn Jesu Christi. Alles was Du an uns thust, ist gerecht und gütig; die härtesten Prüfungen, die Du über uns verhängst, kommen nie der Summe unsrer Sünden gleich, die in unsern Augen leider nur klein erscheinen, die aber groß in Deinen Augen, heiliger Gott! sind, sowie sie unverzeihlich sein würden ohne die Schätze Deiner Barmherzigkeit. Hier sind zwei Kinder, welche eines Deiner heiligsten Gebote übertreten haben; aber die Prüfung, durch welche Du ihnen in Deiner Sorge für sie angedeutet hast, zu Dir zurückzukehren, hat schnell ihre Herzen umgewandelt, und sie werden von jetzt an ohne Unterlaß daran arbeiten, ihre Sünden vergessen zu machen. Also, gütiger Gott! halte ein mit Deinen Strafen, laß Deinen Zorn schweigen, segne ihre Vorsätze und schenke ihnen, mit Rücksicht auf ihr zartes Alter, bessere Tage! Erblicke in denen, die Dich hier anrufen, eine einzige Familie, deren Oberhaupt ich bin, und verleihe mir die Kraft, sie auf dem Wege zu leiten, der Dir gefällt! Amen."

Nachdem ich geendigt hatte, empfing ich von allen drei

Kindern einen Kuß, und wir gingen, durch das Gebet gestärkt, nach verschiedenen Seiten zur Ruhe.

---

## 35.

Ich stand früh auf, um meine alte Aufwärterin wegen der kleinen Veränderungen, die der Aufenthalt der Damen in meiner Wohnung veranlassen würde, zu instruiren, und sie zu bitten, während der Tagesstunden, die ich wegen meiner Amtsverrichtungen auswärts zubringen mußte, in meiner Wohnung zu bleiben. Damit aber diese Frau, welche mich schon seit zweiundzwanzig Jahren bediente, durch die verleumderischen Gerüchte, die ihr vielleicht zu Ohren kommen könnten, nicht zu einigem Mißtrauen veranlaßt werden sollte, unterrichtete ich sie mit wenig Worten von den wirklichen Verhältnissen der Damen, und empfahl sie ihrer Theilnahme.

Gegen acht Uhr war das Frühstück fertig und die beiden Freundinnen erschienen in unserm gemeinschaftlichen Zimmer. Sie waren traurig, aber sie hatten ausgeruht, und ich erfuhr mit Vergnügen, daß Beide die ganze Nacht gut geschlafen hatten.

Ich hielt es zwar für wahrscheinlich, daß der Baron sobald als möglich ihre Koffer zurückschicken würde, aber abgesehen davon daß dies ungewiß war, mußte für das dringendste Bedürfniß gesorgt und die armen Kinder mit den nothwendigsten Gegenständen zu ihrem täglichen Gebrauch versehen werden. Deshalb übergab ich ihnen sogleich nach dem Frühstück alles was ich an Kleidern und Wäsche von meiner verstorbenen Frau besaß. Diese Dinge waren zwar von sehr mittelmäßiger Qualität und besonders die Kleidungsstücke sehr veraltet, aber Hemden, Strümpfe und Schnupftücher kommen nicht aus der Mode, und in Betreff des Uebrigen wußte ich, daß es den Damen weder an Geschmack noch an Geschicklichkeit fehlte, um es nutzbar machen zu können. Als sie sich gewählt hatten was sie brauchten, und besonders um sich zwei Kleider zu verfertigen, die ihnen erlaubten ihren eleganten Putz abzulegen, wollten sie sich sogleich in ihr Zimmer begeben, um an die Arbeit zu gehen.

In diesem Augenblick trat jedoch ein Mann ein, der mir nach seinem Aeußeren und nach den Papieren, die er in der Hand trug, nichts Gutes zu bringen schien. Es war in der That ein Gerichtsdiener, welcher mir für die beiden Damen ein Patent zur Beschlagnahme ihrer Sachen und eine Vorladung in Folge einer angebrachten Klage verschiedener Kaufleute, deren unbezahlte Rechnungen beigelegt waren, überreichte.

Als meine beiden unglücklichen Schützlinge aus den Reden

dieses Mannes abnahmen, daß von einem Conflict mit der Justiz die Rede sei, hielten sie sich für verloren, und als ob der Gerichtsdiener sich erbitten lassen und begnadigen könne, warfen sie sich ihm zu Füßen und flehten ihn an, diese fürchterlichen Papiere zu vernichten, indem sie schworen, alles zu bezahlen, entweder von dem Gelde, welches sie bald von ihren Eltern erhalten würden, oder, wenn dieses ausbleiben sollte, von dem, welches sie durch ihrer Hände Arbeit gewiß zu verdienen hoffen.

„Stehen Sie auf," sagte ich zu ihnen, „und bedenken Sie, daß dieser brave Mann nicht im Stande ist Ihnen etwas zu bewilligen."

Dann wendete ich mich an den Gerichtsdiener mit den Worten:

„Was die Effecten dieser Damen betrifft, so giebt es wenig in Beschlag zu nehmen, denn in diesem Augenblick habe ich sie erst mit Hemden, Strümpfen und Kleidern von meiner verstorbenen Frau versehen. Ihr Auftrag hebt sich also in dieser Beziehung auf. Uebrigens aber geben Sie mir Ihre Rechnungen, wogegen ich Ihnen eine schriftliche Bürgschaft ausstellen werde, daß sie sämmtlich noch heute bezahlt werden sollen. Damit begeben Sie sich zu den Kaufleuten und sagen ihnen, daß sie die Beschlagnahme aufheben und die Klage zurücknehmen möchten."

Ich ging hierauf an meinen Tisch und schrieb die Verbürgung nieder, die ich mit meinem Namen unterzeichnete und dann dem Gerichtsdiener übergab. Dieser entfernte sich sogleich, während Rosa und Gertrud, noch ganz in Thränen, mich mit Dank und Segnungen überhäuften.

„Diese Sache wäre beseitigt," sagte ich zu ihnen; „aber sie ist in meinen Augen bei weitem nicht so wichtig als die andre, die Sie wissen. Da also Ihre Lage jetzt ungefähr wieder die nämliche ist, die sie am Montag Morgen war, so dächte ich, wir ließen noch heute unsre drei Briefe abgehen, die ich für jeden Fall aufbewahrt hatte, zur Erinnerung an unsre gegenseitige Freundschaft und an Ihre guten Vorsätze."

Beide willigten in diesen Vorschlag, und nachdem ich gesehen hatte, daß sie ihre Arbeit begannen, ging ich aus, theils um die Briefe zur Post zu geben, theils um die übernommenen Zahlungsverbindlichkeiten zu erfüllen.

## 36.

Zu dem Ende ging ich, nachdem ich die Briefe in den Kasten geworfen, zu dem nämlichen Juwelier, der schon die Agraffen der Damen gekauft hatte, und bot ihm die beiden gel-

denen Ketten, die sie mir und meinem Sohne zum Geschenk gemacht, zum Kauf an.

„Sie kommen aus der nämlichen Quelle, wie die Agraffen," sagte er, „denn ich habe sie an dem Halse der Damen gesehen. Sie sehen übrigens, Herr Bernier, daß meine Prophezeihungen eingetroffen sind und daß diese Sache noch ein sehr ärgerliches Ende genommen hat."

„Das Aergerniß kommt von den schlechten Menschen und nicht von den Damen," erwiederte ich. „Wenn Sie sich bei mir deshalb erkundigt hätten, Herr Durand, so würden Sie vielleicht die Klage nicht mit unterzeichnet haben, in deren Folge sie eben eine Citation erhalten haben. Uebrigens haben Sie die Güte, die Summe von vierzehn Francs, die Sie für eine Nadel zu erhalten haben, von dem Preise der Ketten zurückzubehalten und mir darüber eine quittirte Note zu geben."

Den Juwelier, der ein sehr braver Mann war, betrübten meine Worte.

„Ich habe nur unterschrieben," sagte er, „als ich sah, daß die Schulden dieser Damen bei der nämlichen Gelegenheit und unter dem nämlichen Namen gemacht worden waren, wie die eines öffentlichen Mädchens, und wenn ich mich geirrt habe, lieber Herr Bernier, so will ich nicht allein meine vierzehn Francs nicht verlangen, sondern ich bin bereit, mich mit Ihnen zu

vereinigen, um zwei junge Damen, welche nur unglücklich sind, mit meinem Gelde zu unterstützen.“

„Sie sind sehr unglücklich,“ erwiederte ich, „aber ebenso rechtschaffen. Aber was sagten Sie von einem öffentlichen Mädchen?“

„Wissen Sie denn nicht, daß die Baronin, mit welcher Ihre Damen befreundet waren, mit der sie Einkäufe gemacht haben und abreisen wollten, gestern Abend von Müller's Nichte auf der öffentlichen Promenade erkannt und denuncirt worden ist, während sie noch die Toilettengegenstände an sich trug, die der Baron nicht bezahlt hat, und daß sie endlich in ihrer Wohnung, die zu Ihrem Kirchspiele gehört, verhaftet worden ist...?

„Wie?“ rief ich, „die Marie . . .?“

„Ganz recht, Herr Bernier. Und wie sollte ein solcher nachtheiliger Schein nicht selbst die täuschen, die gegen Stadtgeschwätz und boshafte Klatschereien am sorgfältigsten auf ihrer Hut sind?“

„Es ist wahr, erwiederte ich, und konnte einen Seufzer des Entsetzens über diese Entdeckung nicht unterdrücken, selbst nachdem ich dem Baron schon so viel Böses zuzutrauen veranlaßt worden war. „Gelobt seist Du, o mein Gott!“ sagte ich mit frommem Eifer, „daß Du diesen schändlichen Geiern ihre zarte Beute entrissen hast! Ja, mein guter Herr Durand, dieser Schein mußte Sie täuschen, und es ist mir ein Trost,

mir auf diese Weise Ihren Schritt erklären zu können, der mich betrübt hatte; sowie es mich auch tröstet, daß ich die Hartherzigkeit, welche Müllers gestern Abend bewiesen, indem sie meinen beiden Schützlingen die Aufnahme für eine einzige Nacht verweigerten, einer Bedenklichkeit ihres Ehrgefühls zuschreiben kann."

Während dieses Gesprächs hatte der Juwelier die Ketten gewogen und zahlte mir den Preis aus, welcher zweihundert funfzig Francs betrug. Wir rechneten dann die Beträge der Rechnungen zusammen, die ich bei mir hatte, und fanden, daß diese sich auf zweihundert sechzig Francs beliefen.

„Gehen Sie, lieber Herr Bernier," sagte der Juwelier zu mir, „bezahlen Sie alle diese Rechnungen und geben Sie mir den Vorzug, daß Sie mir erlauben den Damen ihre Schuld zu erlassen, ohne daß sie es wissen."

„Ich kann ein so wohlwollendes Anerbieten nicht zurückweisen, Herr Durand," erwiederte ich, „und es geschehe daher wie Sie sagen. Wenn die beiden Damen wieder reich werden, dann versteht es sich von selbst, daß Sie Ihre Zahlung erhalten; bleiben sie arm, dann sind ihnen die zehn Francs eine große Hülfe."

Mit diesen Worten drückte ich ihm dankbar die Hand und ging auf der Stelle weiter, sämmtliche Rechnungen zu bezahlen

Als die Kaufleute das Geld sahen, bekamen sie, wie dies gewöhnlich der Fall ist, sogleich eine viel bessere Meinung von meinen beiden Freundinnen, und ich unterließ nicht, sie in derselben zu bestärken, indem ich entweder die Achseln zuckte über die plumpen Lügen, die ihnen, wie sie sagten, über sie zu Ohren gekommen waren, oder ihnen auch mit wenig Worten erzählte, welch ein schändlicher Anschlag gegen sie gemacht worden war und fast gelungen wäre. Mancher dieser Kaufleute, welcher kurz vorher noch unerbittlich streng gewesen war, sprach jetzt sein herzliches Bedauern aus, die Klage mit unterschrieben zu haben, und zum hundertsten Male machte ich die Bemerkung, wie hart sich unsre schwache Natur, die ein Spielball der Eindrücke, des Zufalls, eines Gerüchtes, eines Hauches ist, bei vielen Gelegenheiten zeigt, wenn sie moralisch gut und menschenfreundlich ist, oder nachsichtig und gütig, wenn sie verdorben und voll Bosheit ist.

## 37.

Ueber den Charakter des Barons und seines Auftrags war ich jetzt mehr als hinreichend aufgeklärt. Nur zwei Punkte blieben mir noch dunkel, nämlich der Antheil, welchen der be-

kannte junge Herr an der ganzen Sache gehabt hatte, und der anscheinend eigenhändige Brief des Grafen. Als ich daher meine Gänge besorgt hatte, begab ich mich, ohne auf den Widerwillen zu achten, der mir davon abrieth, in das Stadtgefängniß, um mit Marien zu sprechen, und wo möglich, entweder durch ihre Verrätherei, oder durch ihre Schwatzhaftigkeit, oder auch durch ihren Zorn, eine Aufklärung zu erhalten, die mir bei meiner Absicht, Rosa und Gertrud zu beschützen, bis sie wieder unter den Schutz des Grafen oder ihrer Eltern zurückkehrten, nützlich sein konnte. Da Marie zu meiner Gemeinde gehörte, erhielt ich ohne Schwierigkeit die Erlaubniß sie zu sprechen, und ein Schließer führte mich durch mehrere mit Eisen beschlagen Thüren, die er sorgfältig wieder hinter sich verschloß, zu ihr.

Obgleich Marie nur angeklagt war, so hatte man sie doch wegen ihres Gewerbes in die Abtheilung der feilen Dirnen gebracht, und hier fand ich sie in Gesellschaft eines Dutzends theils junger, theils älterer Geschöpfe, welche aber alle in ihren Gesichtern, ihren Reden und ihrem Benehmen den Stempel des ekelhaftesten, frechsten Lasters trugen.

Sobald die Thür hinter mir verschlossen worden war und sie mich in ihrer Gewalt sahen, kamen diese Geschöpfe von Marien angeregt auf mich zu, um mich mit spöttischen Reden zu necken, bis Eine von ihnen ausrief:

„Wir wollen mit ihm tanzen!“ worauf sie mich bei beiden Händen faßten und mich fortzuziehen versuchten.

„Das nicht, Kinder“ sagte ich, indem ich mich von ihnen losmachte; „Ihr wißt wohl, daß ich dazu nicht geschaffen bin.“

Jetzt bildeten sie einen Kreis um mich und begannen mit immer zunehmender Schnelligkeit mich zu umtanzen, während sie mit dem frechsten Gelächter ein kreischendes Geschrei vereinigten. Dann ruhten sie wieder, von Schweiß triefend, und ohne sich wegen meiner Anwesenheit den geringsten Zwang aufzulegen, setzten sie sich entweder unmittelbar auf den Fußboden, oder wehten sich Luft zu, indem sie ihre Kopfbedeckungen und ihre Halstücher abnahmen.

Als ich sie Alle so von der heftigen Bewegung erschöpft sah, sagte ich:

„Mit Dir, Marie, wollte ich sprechen.“

„Nun so sprechen Sie, lieber Herr Pastor,“ erwiederte sie; „aber gestehen Sie ein, daß Satan wenigstens diesmal der Stärkere gewesen ist, da Sie die beiden Jüngferchen nicht gegen ihn haben schützen können.“

Dann wendete sie sich an ihre Gefährtinnen und erzählte ihnen in so cynischen Ausdrücken, daß ich sie nicht wiederholen kann, was geschehen war, bis zu dem Augenblick, wo der Vater, nachdem er Rosa und Gertrud in seiner Gewalt gehabt, Genf mit Extrapost verlassen hatte.

Als ſie dieſe Anſchläge hörten, welche durch die Geſchicklichkeit ihrer Gefährtin gelungen waren, riefen die Unglücklichen wie aus einem Munde:

„Brave! brave!“ und ich erwartete jeden Augenblick, daß ſie, von der Freude über dieſen hübſchen Sieg hingeriſſen, ihren Rundtanz wieder beginnen und durch ihre ſchamloſe Ausgelaſſenheit dieſen Sieg des Laſters über die Tugend feiern würden.

Ich war vollkommen befriedigt durch das, was mir Manon über den Antheil des jungen Herrn an dem Anſchlage des Barons mitgetheilt hatte, und da ich bemerkte, daß ſie völlig glaubte, dieſer Anſchlag ſei vollkommen gelungen, ſo hörte ich mich wohl, wegen der übrigen Nachrichten, die ich noch von ihr zu erhalten hoffte, ſie aus dieſem Irrthum zu reißen.

„Alſo Du kannſt und Du willſt mir nichts ſagen, um mich in den Stand zu ſetzen, die beiden Kinder zu retten?“ ſagte ich ſie, als die Uebrigen aufgehört hatten zu lärmen.

„Nein, Herr Paſtor, und überdies iſt es auch zu ſpät. Aber wenn ich Ihnen den Baron ſelbſt in die Hände liefern könnte, damit er an meiner Stelle hier eingeſperrt würde, ſo ſollte das gewiß von Herzen gern geſchehen. Denkt Euch,“ ſagte ſie zu ihren Genoſſinnen, „dieſer Herr kommt zu mir und ſagt, ich ſoll eine Baronin ſpielen, ich ſoll mir ſchöne Kleider kaufen, er werde alles bezahlen. Und als ich ihm darauf die beiden Täubchen ausgeliefert habe, macht er ſich aus dem

Staube, ohne einen Sou für meinen Anputz zu bezahlen! Gestern gehe ich ganz fein auf die Promenade, da kommt ein Gendarm und sagt mir, ich soll mit ihm in meine Wohnung gehen. Hier muß ich meine Kleider ausziehen und ich werde hernach eingesperrt, anstatt dieses Räubers, dieses Spitzbuben, dieses . . ."

Sie ließ in ihrer Wuth noch eine Reihe der gemeinsten Schimpfnamen gegen den Baron folgen und wünschte ihn dann zum Teufel in die Hölle, in die ewige Verdammniß, und endlich, als wäre dies das Schlimmste, zum lieben Gott.

Jetzt zwang ich mich, so betrübt meine Seele auch war, zum Lachen.

„Du schwatzest Unsinn, Marie," sagte ich zu ihr. „Von seinem schlimmsten Feinde wird niemand Hülfe und Rache erwarten, und wenn man wie Du zeitlebens gegen Gott gesündigt hat, dann ist es lächerlich seine Hülfe in Anspruch zu nehmen, wie Du eben thatest. Bleibe beim Teufel, mein Kind, dem Du in der That mit beharrlichem Eifer gedient hast; aber der Teufel steht nur den Bösen bei, um sie zu verderben, nicht aber sie zu unterstützen, und siehst Du denn nicht ein, daß dieser Baron, der noch schlechter ist als Du, eben deshalb auch mehr Rechte als Du auf die Liebe und den Beistand des Teufels hat? — Du dauerst mich, Marie, und Ihr Alle hier, die Ihr verflucht seid und Euch freiwillig dem ewigen Verderben ge-

weiht habt; Euer Anblick erfüllt mich mit Theilnahme, denn nach dem Fleische seid Ihr meine Schwestern, und die himmlische Erbschaft ist groß genug, daß wir Alle unsern Antheil davon bekommen können. Ihr Unglücklichen! der Himmel ist so nachsichtig, daß er Euch duldet, anstatt daß er Euch längst vernichtet haben könnte; er ist so gütig, daß er Euch die Hand reicht; er ist so barmherzig, daß er Eurer Reue unbedingte Verzeihung anbietet; aber die Verblendung Eurer verworfenen Herzen ist so groß, daß Ihr, anstatt so schnell als möglich zu diesem guten Vater zurückzukehren, der, wie Jesus zur Ehebrecherin, sagen würde: Gehe hin und sündige fortan nicht mehr! — daß Ihr den letzten Rest Eurer Kräfte, Eurer Jahre und Eures von der Pest der Ausschweifungen schon vergifteten Fleisches nur dazu anwendet ihn immer mehr zu beleidigen und zu erzürnen und ihn, wenn Ihr könntet, zum Theilnehmer an Euern Schandthaten und zum Rächer Eures Zornes zu machen."

Da ich sah, daß einige der anwesenden Weibspersonen auf diese Rede gehört hatten, fuhr ich fort, indem ich die Hände zum Himmel emporhob:

„Mein Gott! ich flehe Dich aus dem Grunde meines Herzens an: Wende Dich nicht ab von diesen Sünderinnen, von denen man sagen kann, daß sie nicht mehr wissen was sie thun, da sie so lange den Werken der Finsterniß ergeben gewesen sind!

Siehe Du ihnen selbst bei, denn hier ist die Stimme Deines Dieners nicht im Stande, sie zur Einsicht ihrer Thorheit, ihrer Verderbniß, ihrer Unbußfertigkeit und zu der Ueberzeugung zu bringen, daß der Tod sich ihnen naht während sie tanzen, und daß das Grab sich unter ihnen aushöhlt während die Fäulniß der Ausschweifung bis in ihr innerstes Mark dringt und schon an ihren Knochen nagt!"

Als ich dieses Gebet geendigt hatte, fielen meine Augen auf die Unglücklichen, welche der Gegenstand desselben waren. Einige der Jüngeren trockneten sich eine Thräne; aber die Uebrigen, und besonders Marie, waren mehr verwundert als gerührt, und je mehr Secunden vergingen, desto mehr las ich in ihren Gesichtern, wie das Laster, der Unglaube, die Betäubung ihre schwankend gewordenen Herzen wieder erstarrten und auf den Ruinen ihres Gewissens von neuem ihren Thron aufbauten.

Ich kehrte daher wieder zu meinem Gegenstande zurück und fuhr fort:

„Da es nicht mehr Zeit ist, wie Du sagst, Marie, die beiden Kinder zu retten, so gieb mir wenigstens die Versicherung, daß Du Deine Hände nicht bei der schändlichen List im Spiel gehabt hast, durch welche man hauptsächlich mein und ihr Vertrauen gewonnen hat, nämlich bei dem falschen Briefe des Grafen."

„Halt, Herr Apostel!“ erwiederte sie; „Sie wollen ein Zeugniß haben, das Sie dann, wie Sie selbst gesagt haben, gegen mich benutzen können; aber ich sehe die Schlinge und ich gehe nicht hinein. Ich weiß genug über diesen Brief,“ sagte sie höhnend, „über den Grafen, über Ihre kleine Gräfin Rosa; aber sein Sie unbesorgt, von mir erfahren Sie nichts.“

„Das ist Deine Sache, mein Kind; da es aber demnach scheint, daß Du geholfen hast ein falsches Document zu verfertigen, das sich noch in meinen Händen befindet, so ist es ganz natürlich, daß Du Dich nicht selbst denuncirst.“

„Geholfen hätte ich? geholfen?“ rief sie mit einer heftigen Wuth, als wäre sie im Begriff alles zu verrathen, um sich selbst zu rechtfertigen. Aber plötzlich brach sie wieder in ein lautes Gelächter aus und überhäufte mich von neuem mit Hohn und beißenden Reden.

Inzwischen hatte ein Schließer die Thür wieder geöffnet, und nachdem ich diesen traurigen Ort verlassen hatte, athmete ich freier in der reineren Straßenluft.

---

Ende des ersten Bandes.

---

Druck von Ernst Stange's Buchdruckerei in Leipzig.

# R. Töpffer's

# Sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

C. T. Heyne.

Dritter Band.

Inhalt:

Die Bibliothek meines Oheims.

I.

Leipzig,
Berger's Buchhandlung.
1847.

# Die Bibliothek

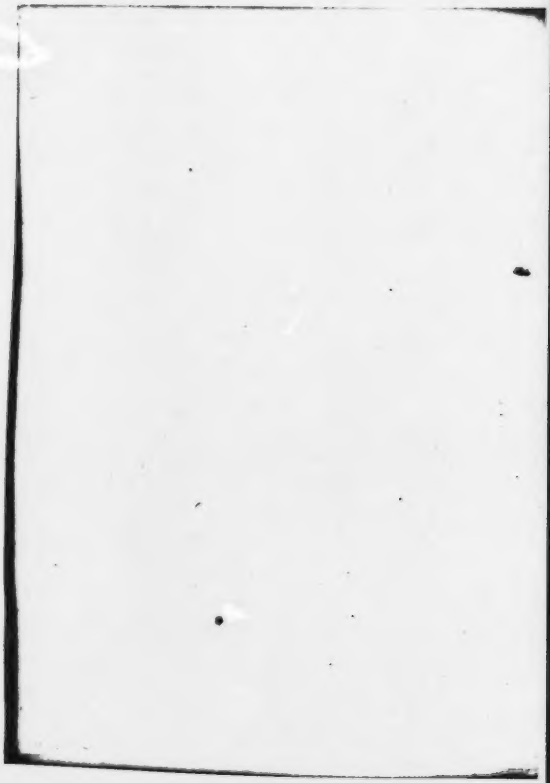
## meines Oheims.

Von

R. Töpffer.

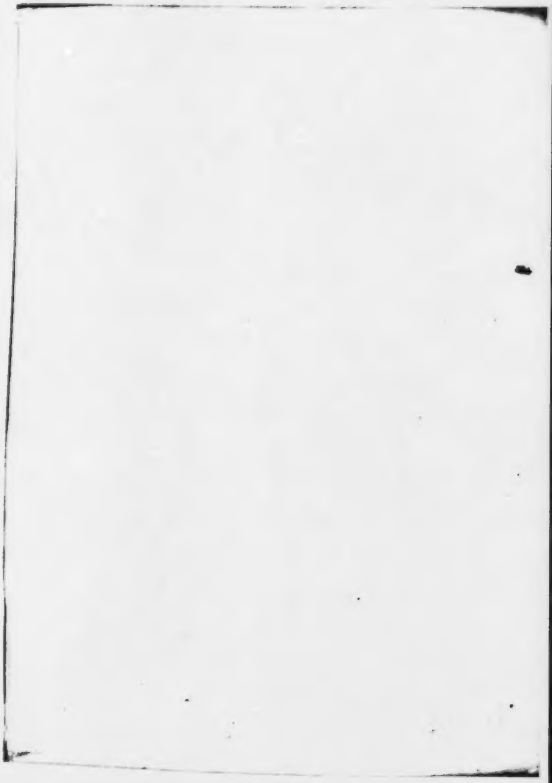
1. Die beiden Gefangenen. — 2. Die Insel.

Leipzig,
Berger'ſ Buchhandlung.
1837.



Die

# Bibliothek meines Oheims.



# 1.

## Die beiden Gefangenen.

Ich habe Leute gekannt, die an der Schwelle ihres väterlichen Kramladens aufgewachsen sind; dort hatten sie eine gewisse praktische Menschenkenntniß eingesammelt, dabei aber auch einen Hang zum Herumgaffen, einen Geschmack am Straßenleben, eine gewisse Alltäglichkeit der Ideen, kleinstädtische Maximen und Vorurtheile angenommen. Mochte man später Advocaten oder Minister aus ihnen machen, immer brachten sie die guten oder schlechten aber stets unvertilgbaren Eigenheiten der Ladenschwelle mit in ihren Wirkungskreis.

Daneben hatten andre junge d. h. etwa funfzehnjährige Leute eine kleine Stube inne, welche nach einem stillen Hofe oder nach einsamen Dächern hinausging. Dort sahen sie nichts von alle dem was auf der Gasse vorging, beobachteten aber dafür um so sorgfältiger eine kleine Anzahl von Nachbarn und

gaben sich desto ungestörter dem Nachdenken hin. So erwarben sie sich eine nicht sowohl ausgebreitete als gründliche Menschenkenntniß. Wie oft waren sie jedes Schauspiels beraubt und auf den Umgang mit sich selbst beschränkt, während sich die Andern auf ihrer Ladenschwelle beständig am wechselnden Anblick neuer Gegenstände ergötzten und weder Zeit noch Lust hatten in sich selbst einzukehren. Wird nun nicht als Advocat oder Minister der einstige Bewohner des Dachstübchens ein ganz andrer Mensch sein als der frühere Hüter des Kramladens?

Und wie steht es mit dem Einfluß dessen was der junge Beobachter von seiner Wohnung aus sieht, mit den Leuten, welche um dieselbe erscheinen, mit dem verschiedenen Gerede das sich hören läßt, mit den trüben und heitern Gegenständen welche vorkommen, mit der Nachbarschaft und den tausend zufälligen Ereignissen? Ach, welch eine schwierige Sache ist die Erziehung! Während Ihr in wohlweiser Absicht nach einem Buch oder dem Rath eines Freundes Geist und Herz Eures Sohnes nach einer Euch beliebigen Richtung zu lenken meint, stehen die Dinge, die Nachbarn, das Gerede, die Zufälle und allerhand Kleinigkeiten in einem geheimen Bunde, um Eurer Absicht förderlich oder hinderlich zu sein, ohne daß Ihr deren Einfluß entbehren oder beseitigen könnt.

Später freilich, im 20. bis 25. Jahre, thut die Wohnung allerdings nicht mehr viel zur Sache; mag sie nun heiter oder

düſter, gemächlich oder verfallen ſein, ſie iſt keine eigentliche Schule mehr. In dieſem Alter denkt der Menſch ernſtlich an ſeine künftige Laufbahn; er hat den Zeitpunkt erreicht, welcher ihm nur noch in nebliger Ferne erſchienen war; ſein Geiſt iſt nicht mehr ſo ſinnig und gelehrig; wohl ſind noch um ihn her dieſelben Gegenſtände, aber ſie machen nicht mehr denſelben Eindruck auf ihn.

. . . . . .

Was mich betrifft, ſo bewohnte ich eine ſtille Gegend der Stadt Genf *), und zwar hinter der Peterskirche und nahe am biſchöflichen Gefangenhauſe. Durch das Gezweig einer Akazie ſah ich die gothiſchen Fenſterbogen der Kirche, den untern Theil ihres umfangreichen Thurms, ein ſchmales Fenſter des Gefängniſſes und weiter hin durch eine Oeffnung zwiſchen den Dächern den See mit ſeinen Ufern. Wie ſchön konnte ich mich hier belehren, wenn ich die Gelegenheit ſonſt zu benutzen gewußt hätte! Wie ſehr hatte mich das Geſchick vor ſo vielen Knaben meines Alters begünſtigt! Wenn ich nicht den rechten Nutzen daraus zog, ſo bin ich doch ein wenig ſtolz darauf aus dieſer

*) Dieſe Gegend iſt die in der Nachbarſchaft der Genovevakirche; das fragliche Haus iſt unter dem Namen der franzöſiſchen Stiftung (maison de la bourse française) bekannt, weil es zu einer Wohlthätigkeitsanſtalt gehört, welche Genfer Proteſtanten franzöſiſcher Abſtammung zu unterſtützen bezweckt.

Schule hervorgegangen zu sein, welche edler als die der Ladenschwelle, ergiebiger als die des Dachstübchens war und die mich, wenn ich nur die geringste Anlage gehabt hätte, sicherlich zum Dichter gemacht haben würde.

. . . . . .

Es ist aber am Ende besser, daß mich die Natur nicht zum Dichter geschaffen hat; denn ich meine, daß nie ein Dichter zu irgend einer Zeit glücklich gewesen ist. Oder kennt man irgend einen bevorzugten Geist der poetischen Welt, den nicht ein ewiger Durst nach Ruhm und Huldigung verzehrt hätte? Kennt man einen einzigen unter den größten Dichtern, und vorzüglich unter diesen, der je mit seinen Arbeiten zufrieden gewesen wäre und die Herrlichkeit der Gebilde wieder erkannt hätte, wie sie in seinem Genius schlummerten? Das Leben der Poeten ist voll lockender Hoffnung, Enttäuschung und Ueberdruß! Und so erscheint uns die Sache nur auf der Oberfläche; was für gewaltige Unruhe, was für bittern Unmuth mag dieses Leben erst in seinem Innern bergen! Solche Köpfe erbauen nur übermenschliche Glückseligkeit, welche jeder Tag als bloßen Traum darstellt und vernichtet; sie sehen den Himmel offen und fühlen sich doch an die Scholle gebannt; ihre Blicke spähen nach Göttinnen und fallen doch stets auf gewöhnliche Sterbliche. O Tasso, Petrarca und Racine, ihr verzärtelten und kranken Seelen, ihr niemals ruhigen, stets blutenden oder

klagenden Herzen, sagt uns doch, wie viel es euch gekostet hat unsterblich zu werden!

Es ist hier nur Ursache und Wirkung: Weil sie Dichter sind, empfinden sie solche Qualen, und weil sie diese Pein fühlen, sind sie Poeten. Aus diesem Kampfe aber, der in ihrem Innern wüthet, schießt gleich dem Blitz aus der Wolke jenes Licht hervor, das uns aus ihren Gesängen entgegenglänzt; das Leiden enthüllt ihnen die Freude, durch diese lernen sie den Kummer kennen und das Sehnen ihres Herzens ist von ewiger Täuschung umschwebt; aus diesem reichhaltigen Chaos, aus diesen fruchtbaren Schmerzen entspringen ihre erhabenen Lieder. So entlockt der Aeolsharfe ein gewaltiger Sturm die süßesten Töne.

Ich wunderte mich daher keineswegs, als ich einen ganz verständigen Mann sagen hörte, es wäre besser ein unbekannter Gewürzkrämer denn ein allbekannter Poet, besser Giraud als Dante Alighieri zu sein.

. . . . . .

Die Idee, welche ich mir vom Dichter mache, ist ganz wahr, denn man merke nur darauf, wonach diejenigen zunächst streben, welche sich diesem Berufe weihen. Haschen sie nicht nach jener Unruhe, jenen Qualen und jenem reichhaltigen Chaos, wenn sie dazu kommen können? Sowie man die wahre Tugend durch scheinheilige Worte nachäfft, so äffen sie die echte

Poesie durch Ausdrücke der Betrübniß, der Bangigkeit und unsäglichen Schmerzes nach; sie quälen sich, sie seufzen in ihren Versen, stellen darin einen farblosen Rest des hingeweinten Lebens zur Schau und in einem Alter von 20 Jahren sterben sie gleichsam hin; damit beginnen sie fast insgesammt. Doch, mein Freund, es ist nicht so leicht als Du meinst, bekümmert, traurig und unglücklich zu sein, sich durch Sehnsucht und Verzückung abzuquälen, vom Leben die Farbe abzustreifen und wie Millevoye zu sterben! Nimm doch die Larve ab, damit wir Dein jugendlich heitres Antlitz sehen! Warum bleibst Du nicht Deiner Natur getreu, mein wackrer Gesell? Was hast Du nur davon Dich für einen seufzenden, stöhnenden und hingestorbenen Jüngling halten zu lassen, der doch nie zur Erde bestattet wird?

. . . . . .

Wenn ich übrigens von fruchtbaren Schmerzen spreche, so will ich damit nicht gesagt haben, daß jeder große Dichter in seinen Versen nothwendig seufzt und weint, sondern vielmehr daß seine lachendsten Bilder oft das bitterste Herzeleid enthüllen. Selbst wenn er uns die Schönheit mit himmlischen Farben malt, wenn er uns in ein Elysium zaubert, so ist es die kahle Wirklichkeit des Erdenlebens, welche ihn zum Aufschwung nach den höhern glückseligern Gefilden treibt; er schildert den Reiz der Gesundheit weil er krank ist, den des Sommers weil sein

Fuß über Eisflächen irrt, den der kühlenden Gewässer weil alles um ihn her dürre Steppe ist. Der Unglückliche berauscht sich auf Augenblicke und schmiegt dann den Kelch an unsre Lippen; wir schlürfen den Nektar und er behält die Hefen.

Aber da ertappe ich mich eben auf einem häßlichen Gedanken, der sich in ein Fältchen meines Gehirns verkrochen hat: wie gern ich es nämlich wegen meiner eignen Freuden sehe, daß solche leidende Seelen vor mir gelebt haben, daß solche Unglückliche viele Jahre lang in Kummer lebten, um einige Seiten oder einige Strophen zu hinterlassen, die einen Augenblick mein Gemüth ergötzen! ... Tiefgehende Selbstsucht des menschlichen Herzens, Grausamkeit des vergnügungssüchtigen Menschen, der sich alle Dinge zum Opfer bringt! Aber man denke auch wieder ... Racine, ein Gewürzkrämer! ... Virgil, ein Ausschnitthändler! ... Nein, für einen solchen Gedanken bin ich noch nicht reif; über mein eisgraues Haupt sind noch nicht Jahre genug dahingeflogen. Doch es wird nur zu bald ein Tag kommen, wo ich reifer, wenn auch nicht minder selbstsüchtig, der Jugend dies zu Gemüthe führen will. Und wenn dann ein solcher Gedanke, wie ich ihn hier brandmarke, in ihrem Gehirn aufsteigen sollte, so müsse er sich auf ihre Stirn ergießen und an ihrer Lippe seine Grenze finden!

Es giebt im Gehirn viel solche schmähliche Gedanken, die sich aus Scham verbergen und sich nur ruhig verhalten, um

sich nicht verhöhnen zu lassen; kommen sie aber doch einmal aus ihrem Schlupfwinkel hervor, so röthet die Scham jede ehrenhafte Stirn. Einst stellte jemand in seinem eignen Gehirn ein Treibjagen an, spürte auf und ab durch alle Falten, durchspähte die dunkelsten Schlupfwinkel und machte daraus, was er verfand, ein Buch, nämlich das der Maximen; dies ist ein treuer Spiegel, worin sich der Mensch häßlicher sieht als er zu sein glaubte. Der Herzog, welcher eben diese Jagd anstellte, befolgte hierin den Rath des Sokrates, welcher den Menschen ermahnt in sein eignes Gehirn zu blicken. Γνῶθι σεαυτόν (l. gnôdi seautón, erkenne Dich selbst) bedeutet nichts Andres. Ich für meinen Theil zweifle stark, ob bei dieser immerwährenden Selbstbeschauung viel zu erholen sein möchte. Rücksichtlich so mancher Dinge ist es besser sich selbst nicht zu kennen. Viele würden schlechter werden, wenn sie sich besser kennten. Sieht einer, daß sein undankbarer Boden keinen Weizen tragen will, so kommt er auf den Gedanken vom Unkraut Vortheil zu ziehen.

. . . . . .

Deshalb luge ich auch nicht mehr so oft in mein eignes Gehirn, vertreibe mir aber die Zeit am liebsten damit in das andrer Leute zu guken. Ich bediene mich dabei der Loupe, des Mikroskops, und man hat keinen Begriff davon, was ich darin für kleine Wunderlichkeiten entdecke, abgesehen von den großen,

die man mit bloßem Auge sieht, und von den ungeheuren, die schon in der Entfernung auffallen. Was für ein Narr ist Gall, der vom Gefäß auf den Inhalt, von den Unebenheiten einer Pomeranze auf deren Geschmack und von der Büchse auf die Salbe schließen will! Ich für meine Person mache auf und koste, ich nehme den Deckel ab und spähe.

Man muß sich denken, daß ein Gehirn wie das andre ist und bei jedem Menschen dieselbe Zahl von Zellen einnimmt, welche insgesammt einerlei Keime enthalten, sowie sich in jeder Pomeranze eine gleiche Anzahl von Kernen und gleichgestalteten Zellen befindet. Bald aber entstehen nun aus diesen Keimen, von denen die einen verkümmern und die andern übermäßig gedeihen, gewisse Mißverhältnisse, woraus dann die Verschiedenheit der Charaktere und die Unähnlichkeiten der Menschen entspringen.

Merkwürdigerweise verkümmert einer von diesen Keimen niemals, sondern lebt ebenso gut von nichts als von vielem, wächst mit zuerst empor und geht unter allen zuletzt ein, so daß man nach dessen wirklichem Absterben sicher vom Tode des ganzen Menschen überzeugt sein kann: wir meinen den der Eitelkeit. Ich habe das von einem Leichenbeschauer, welcher mir vertraute, daß er für seinen Theil sich an dieses Zeichen halte und es als zuverlässiger denn jedes andre betrachte. Wurde er demnach an das Bett eines Abgeschiedenen berufen, so verschaffte er sich vor allen Dingen Gewißheit davon, ob an demselben nicht noch ein

Bestreben sich sehen zu lassen, ein Rest von Beherrschung der Mienen, eine gewisse Sorgfalt in der Lage oder irgend eine Spur des Bewußtseins fremder Beobachtung lebte. Zeigte sich nichts dem Aehnliches, so gab er den Begräbnißscherin, ohne erst lange den Puls zu befühlen. Da er aber nie von dieser Gewohnheit abging, so war er auch überzeugt, daß er niemals jemanden habe lebendig begraben lassen, was doch, wie er sagte, seine Amtsbrüder oft genug thäten, indem sie sich nur an den Puls, den Athem und andre trügerische Zeichen hielten.

Dieser Leichenbeschauer stellte auch die Behauptung auf, jener zur vollen Knospe gewordene Keim erleide durch den Stand, den Reichthum oder das Gewerbe durchaus keine Veränderung; wenn irgend etwas darauf Einfluß habe, so sei es das Lebensalter; denn in der Kindheit zeige er sich nicht zuerst, auch im Jünglingsalter schwelle er noch nicht besonders an, aber vom 20. Jahre an sei es ein gar bedeutender Knollen, der aus allem gierig seine Nahrung ziehe.

. . . . . .

Doch ich vergesse, daß ich eigentlich von meiner Wohnung sprechen wollte. In tiefer Seelenruhe verlebte ich hier meine erste lachende Jugendzeit nicht so sehr um meinen Lehrer als in meiner eignen Gesellschaft, doch hatte ich auch vielfach mit Eucharis und Galathée, am meisten aber mit Estelle zu schaffen.

Es giebt ein Lebensalter, aber auch nur ein einziges und kurzdauerndes, für welches Florian's Schäferromane einen ganz eigenthümlichen Reiz haben. Ich ſtand in dieſem Alter. Nichts kam mir liebenswürdiger vor als dieſe jungen Schäferinnen, nichts naiver als ihre koſtbaren Reden und die wie ein Roſenduft ihren Lippen entquellenden Empfindungen, nichts ländlicher als ihre zierlichen Geſtalten und ihre artigen Röcke mit fliegenden Bändern. An den hübſcheſten Mädchen der Stadt entdeckte ich kaum halb ſo viel Anmuth, Eleganz, Geiſt und namentlich Gefühl als an meinen lieben Schafhirtinnen. Aber ihnen hatte ich auch mein ganzes Herz geſchenkt und meine erwachende Phantaſie ſpiegelte mir vor, daß ich es ihnen treu bewahren würde.

Es war die erſte Liebe des kindlichen Herzens, der erſte Schimmer jenes Feuers, welches in der Folge ſo auflodert, um ſich greift und verzehrt; welch ein Zauber, welch ein reiner heldeliger Glanz liegt in dem erſten jungfräulichen Aufglimmen eines Gefühls, das ſpäter zu einer ſo mächtigen Flamme wird!

. . . . . .

Leider wollte es mein Unſtern, daß ich dieſer neuen Leidenſchaft nicht mit vollem Herzen nachzuhängen wagte. Und das rührte von einem ſehr bedeutſamen Geſpräch her, welches noch ganz kürzlich mein Lehrer mit mir angeknüpft hatte. Es handelte ſich um das löbliche Betragen des Telemach auf Calypſo's

Insel, als er aus Tugendliebe die schöne Eucharis verläßt. Nachdem ich den Satz: „Und er stürzte den Telemach in's Meer" übel und böse übersetzt hatte: „Et Telemachum in mare de rupe praecipitavit," kam Herr Ratin (so hieß mein Lehrer) auf den Gedanken mich zu fragen, was ich über Mentor's Verfahren dächte.

Ich kam durch diese Frage in nicht geringe Verlegenheit, denn es war mir schon recht gut bekannt, daß man den Mentor in Gegenwart seines Lehrers nicht tadeln darf, und gleichwohl konnte ich nicht umhin, Mentor's Benehmen bei dieser Gelegenheit ganz brutal zu finden. Endlich vermochte ich zu stammeln:

„Ich meine, Telemach konnte froh sein mit einem Schluck Seewasser wegzukommen."

„Du verstehst meine Frage nicht," erwiederte Herr Ratin. „Telemach war in die Nymphe Eucharis verliebt. Nun giebt es aber keine Leidenschaft, die verderblicher, verächtlicher und der Tugend feindseliger wäre als die Liebe. Ein liebender Jüngling giebt sich nur der Schlaffheit und Verweichlichung hin; er taugt zu weiter nichts mehr als um die Geliebte zu schmachten, wie Hercules zu den Füßen der Omphale. Also könnte das Verfahren des weisen Mentor nicht vortrefflicher sein um seinen Zögling am Rande des Abgrundes zu hal-

um. „So," fügte Herr Ratin hinzu, „so hätteſt Du mir antworten ſollen."

. . . . . .

Auf dieſem Seitenwege erfuhr ich, daß der Fall, worin ich mich befand, bedenklich genug und daß ich ſchon ein gutes Stück vom Pfade der Tugend abgewichen ſei; denn nach meiner Anſicht liebte ich die Eſtelle ebenſo ſehr als der Andre die Eucharis. Ich faßte daher bei mir ſelbſt den Entſchluß ein ſo frevelhaftes Gefühl zu bekämpfen, das mich früh oder ſpät in's Verderben ſtürzen könnte, denn umſonſt hatte Herr Ratin das Verfahren Mentor's doch gewiß nicht ſo bewundert.

Herrn Ratin's Aeußerung hatte übrigens einen großen Eindruck auf mich gemacht, und zwar weniger dadurch was ich davon begriff als dadurch was für mich Dunkles und Geheimnißvolles darin lag. Während ich nun klüglich den drohenden Abgrund zu vermeiden und meine herzlich unſchuldige Gluth niederzukämpfen bemüht war, klammerte ſich zugleich meine Einbildungskraft an Herrn Ratin's unheimliche Worte, deren eigentlichen Sinn ich zu meiner weitern Aufklärung auf alle Weiſe zu ergründen trachtete.

Dies war meine erſte Liebe. Wenn ſie wegen ihrer rein imaginären Natur weiter keine Folgen haben konnte, ſo haben ſich doch durch die Art und Weiſe, wie ſie von Herrn Ratin abgefertigt wurde, in meine zärtlichen Neigungen der Folgezeit

eigenthümliche Züge einzeichnen, welche man im Verlauf dieser Erzählung nicht verkennen wird.

. . . . . .

Das eben erwähnte Gefängniß hatte ein einziges Fenster, welches nach meiner Wohnung hinausging. Die Gefängnisse sind überhaupt nicht reich an Fenstern.

Dieses Fenster ist in einer düstern und rußig aussehenden Mauer angebracht. Eisenstäbe verhindern den Gefangenen den Kopf herauszustecken, ein davor angebrachtes Bretterwerk entzieht ihm die Aussicht nach der Straße und läßt nur wenig von dem Lichte des Himmels in sein Behältniß eindringen. Ich erinnere mich, daß der Anblick dieses Mauerlochs in mir damals nichts als Entsetzen und Entrüstung erregte. Wie schauderhaft auch, daß in einer Gesellschaft, die nach meiner Ueberzeugung aus lauter tugendhaften Leuten bestand, Räuber und Mörder aufzunehmen wagten! Daher erschien mir die Gerechtigkeit, welche die Rechtschaffenen gegen solche Ungeheuer beschützte, als eine in ihrer Strenge heilige Matrone, deren Urtheile niemals zu furchtbar sein könnten. Später hat sich meine Ansicht in etwas geändert: die Justiz ist mir weniger heilig vorgekommen, jene tugendhaften Leute sind in meinen Augen gesunken und in den vermeintlichen Ungeheuern erkannte ich nur zu oft die Opfer des drückenden Mangels, des verführerischen Beispiels und selbst der

Ungerechtigkeit . . . da fühlte ſich die Gluth meiner Entrüſtung bedeutend durch das Mitleiden ab.

Der kindliche Verſtand ſpricht unbedenklich ab, weil er beſchränkt iſt. Alle Fragen haben für das Kind nur eine Seite und ſind daher ganz einfach, die Löſung derſelben erſcheint ihm leicht als allgemein zwingend. Aus dieſem Grunde führt auch das ſanfteſte unter ihnen zuweilen harte und grauſame Reden. Ohne eben unter die ſanfteſten Kinder zu gehören, begegnete mir das oft. Sah ich z. B. einen Menſchen in das Gefängniß führen, ſo ſympathiſirte ich lediglich mit den Gendarmen und fühlte nichts als Abſcheu vor dem Verhafteten. Und dazu vermochte mich weder eine grauſame noch gemeine Geſinnung, ſondern vielmehr das Gefühl für Rechtlichkeit. Wäre ich verderben geweſen, ich würde die Gendarmen verachtet und den Gefangenen beklagt haben.

Einſt ſah ich einen Verbrecherführen, der meinen ganzen Unwillen erregte. Es war der Mitſchuldige eines abſcheulichen Menſchenmordes. Ihrer Zwei hatten einen alten Mann ermordet, um ſich ſeines Geldes zu bemächtigen; da ſie aber bei ihrem Verbrechen von einem Kinde geſehen worden waren, ſo hatten ſie ſich dieſes unſchuldigen Zeugen durch einen zweiten Mord entledigt. Der eine Verbrecher war zum Tode verurtheilt worden, der andre nur zu ewigem Gefängniß, weil ihm entweder

Milderungsgründe oder geschickte Vertheidiger zur Seite gestanden hatten. Als dieser nun unter meinem Fenster hin nach dem Gefängniß geführt wurde, betrachtete er mit neugierigem Blick die benachbarten Häuser und so begegneten seine Augen den meinigen. Er lächelte mich an, als ob er mich gekannt hätte!

Dieses schauerliche Lächeln machte auf mich einen tiefen und unheimlichen Eindruck. Es kam mir den ganzen Tag nicht aus den Gedanken. Ich ließ mir beigehen es meinem Lehrer zu klagen, dieser aber nahm davon Gelegenheit mir Vorstellungen darüber zu machen, wie viel Zeit ich durch mein Hinausschauen auf die Straße verlöre.

Mein Lehrer war doch, wenn ich es recht bedenke, ein drolliger Kauz: sittlich gut aber gewaltig steif, achtbar und doch dabei lächerlich, ernst und komisch zugleich, so daß er mir zwar imponirte, aber mich auch wieder fortwährend zum Lachen reizte. Wenn mich indessen beim Anblick des Herrn Ratin auch oft genug der Lachkitzel stach, so übte er doch (wie groß ist die Macht der Rechtschaffenheit, sobald wir bei jemandem das Verhalten mit den guten Grundsätzen in Einklang sehen!) einen gewaltigern Eindruck auf mich, als dies bei einem weit gescheidtern und gewandtern Lehrer der Fall gewesen sein würde, wenn ich diesen nur auf dem geringsten Widerspruch zwischen seinen Lehren und Handlungen ertappt hätte.

Er war überaus verschämt. Wir übersprangen ganze Seiten im Telemach, die ihm wider die guten Sitten zu sein schienen, und er suchte mich sorgfältig vor jeder Sympathie mit der verliebten Calypso zu bewahren, indem er mir verkündete, ich würde in der Welt auf gefährliche Frauen genug stoßen, die jener Nymphe glichen. Er verabscheute diese Calypso; obgleich eine Göttin, war sie in seinen Augen doch ein wahrhafter weiblicher Währwolf. Was die lateinischen Classiker betrifft, so hüteten wir uns sie in andern als den vom Jesuiten Jouvency wohlgesäuberten Ausgaben zu lesen, und auch da überhüpften wir noch so manche Stelle, welche diesem züchtigen Jesuiten ganz harmlos vorgekommen war. Daher kam es daß ich mir von manchen Dingen entsetzliche Vorstellungen machte und schreckenerfüllt über mich wachte, dem Herrn Ratin auch meine unschuldigsten Gedanken nicht merken zu lassen, sobald sie einen verliebten Anflug zu haben oder mit Calypso, seinem Währwolf, in irgend einer wenn auch noch so entfernten Beziehung zu stehen schienen.

Ueber diesen Punkt wäre viel zu sagen. Eine Erziehungsmethode, wie sie gegen mich geübt wurde, erregt mehr als sie dämpft, beklemmt mehr als sie vorbeugt und erzeugt mehr Vorurtheile als Grundsätze, besonders aber benachtheiligt sie fast unfehlbar die Sinnesreinheit, diese zarte Blüthe, welche so leicht dahinwelkt, um nie wieder aufzublühen.

Herr Ratin war ganz vollgestopft mit Latinität und römischen Alterthümern, sonst aber ein guter Mann und strenger seinen Worten als seinen Handlungen nach. Wegen eines Dintenflecks hielt er mir eine Predigt aus dem Seneca und wegen irgend einer muthwilligen Posse stellte er mir den Cato aus Utica als Beispiel vor: aber was er durchaus nicht verzieh, dies war mein vieles und ausgelassenes Lachen, wovon er den Grund nicht kannte oder kennen wollte. In diesem tollen Lachen sah der wackre Mann die sonderbarsten Dinge, den verdorbenen Zeitgeist, frühreife Sittenlosigkeit und das sichere Vorzeichen einer beklagenswerthen Zukunft. Kam er einmal in einer leidenschaftlichen Predigt über diesen Punkt, so konnte er kein Ende wieder finden. Dies alles kam meiner Meinung nach von einer Warze her, die er auf der Nase hatte.

Diese Warze war von der Größe einer Erbse und mit einem Büschel sehr feiner Haare besetzt, die unverkennbar hygrometrische Eigenschaften hatten; denn ich bemerkte, daß sie je nach dem Zustande der Atmosphäre bald steif und gerade, bald geschmeidig und krumm waren. Es begegnete mir nicht selten während meiner Lehrstunden, dieselbe in aller meiner Unschuld und ohne den geringsten Gedanken an Spottlust nur eben als einen merkwürdigen Gegenstand zu betrachten; in solchen Fällen aber wurde ich hastig angefahren und wegen meiner Zerstreuung tüchtig abgekanzelt. Es kam auch wohl vor, daß

ſich eine Fliege hartnäckig auf die Warze ſetzen wollte, mein Lehrer mochte ſich ſo zornig wehren als er wollte; da ließ er in der Regel ſcharf exponiren, damit ich aufmerkſam auf den Text ſehen mußte und dieſen ſonderbaren Kampf nicht bemerkte. Aber eben gerade daran ſpürte ich daß etwas vorging, und eine unwiderſtehliche Neugier trieb mich an verſtohlen nach ſeinem Geſicht aufzublicken. Sah ich nun etwas, ſo wandelte mich auch der Lachkitzel an, und die Fliege brauchte nur in ihrer Beſtrebung ſtandhaft zu ſein, ſo platzte ich unwillkührlich heraus. Dann donnerte Herr Ratin, ohne daß es ſchien als ſähe er den mindeſten Grund zu einem ſo ärgerlichen Beginnen, gegen das tolle grundloſe Lachen im allgemeinen und ſtellte mir die ſchrecklichen Folgen meiner Thorheit vor Augen.

Gleichwohl halte ich ein ſolches Lachen für etwas höchſt Angenehmes. Es iſt eine verbotene, alſo eine herrliche Frucht. Nicht ſowohl die Predigten meines Lehrers haben mich davon geheilt, als vielmehr das verrückende Alter. Um ſo recht aus Herzensgrunde mit dem Lachen herauszuplatzen, muß man ein Schüler ſein und wo möglich einen Lehrer haben, dem eine Warze mit drei poſſirlichen Härchen auf der Naſe ſitzt. In der Schulzeit iſt man ganz ohne Erbarmen.

Wenn ich ſpäter an dieſe Warze dachte, kam ich auf den Gedanken, daß alle reizbaren Leute irgend ein phyſiſches oder moraliſches Gebrechen, irgend eine geheime oder ſichtbare Warze

haben, wodurch sie auf den Argwohn geführt werden, daß sich ihre Umgebung über sie aufhalte. Vor solchen Leuten möge man ja das Lachen verbeißen, denn sie denken man lacht über sie; auch rede man nicht etwa von Knospen oder Blüthen und niemals von Cicero oder Scipio Nasica; das beziehen sie alles auf ihre Warze und würden den Spötter schön ansehen.

. . . . . .

Es war eben um die Zeit der Maikäfer. Früher hatten sie mich so vielfach ergötzt, aber jetzt begann ich mir nicht mehr viel aus ihnen zu machen. Wie man doch altert!

Wenn ich jedoch allein in meinem Zimmer saß und bei der tödtlichsten Langeweile meine Schularbeiten machte, verschmähte ich doch nicht ganz die Gesellschaft eines von diesen Thieren. Freilich machte es mir jetzt keinen Spaß mehr sie an einem Faden fliegen zu lassen oder an einen kleinen Wagen zu spannen, denn über solche kindische Ergötzlichkeiten war ich hinweg; aber denkt man denn es ließe sich gar nichts weiter mit einem Maikäfer anfangen? Das wäre ein gewaltiger Irrthum; zwischen den kindischen Spielereien und den ernsten Studien des Naturforschers giebt es noch eine große Menge Abstufungen.

Ich hatte einen Maikäfer unter einem umgestürzten Glas. Das Thier kletterte mühsam an den innern Wänden empor, um bald wieder herabzufallen und seine Bemühungen immer

wieder von vorn anzufangen. Zuweilen fiel er auf den Rücken, und das ist für einen Maikäfer bekanntlich ein großes Unglück. Bevor ich ihm wieder aufhalf, stellte ich Beobachtungen darüber an, mit welcher Langmuth er seine 6 Füße nach allen Seiten ausstreckte, um sich irgendwo anzuhäkeln, wo doch nichts war, so daß seine Hoffnung freilich stets auf's neue getäuscht wurde. „Wie dumm aber doch die Maikäfer sind!“ sagte ich bei mir selbst.

Meistens half ich ihm dadurch aus der Noth, daß ich ihm meine Schreibfeder hinhielt, und dies führte mich zur schönsten und glücklichsten Entdeckung, so daß ich wohl mit Berquin sagen konnte, eine gute Handlung bleibe niemals unbelohnt. Mein Maikäfer hatte sich an den Federbart angeklammert und ich ließ ihn hier wieder zu sich selbst kommen, indem ich eine Zeile weiterschrieb, freilich aufmerksamer auf seine Bewegungen und Thaten als auf die des Julius Cäsar, welchen ich so eben übersetzte. Ich fragte mich, ob er davonfliegen oder an der Feder hinunter marschiren würde. An welchem Haar hängen doch die irdischen Dinge! Wenn er das Erstere that, so war es um meine Entdeckung geschehen und ich ahnte sie vielleicht nicht von fern. Glücklicherweise aber begann er abwärts zu kriechen. Als ich ihn der Dinte nahe kommen sah, erhob sich in mir eine innere Stimme, eine Ahnung sagte mir, daß hier große Dinge vorgehen würden. So ahnte Columbus,

ohne noch die Küste zu sehen, sein Amerika. Jetzt kommt der Maikäfer an den geschwärzten Schnabel herab und steigt über die Dinte weg, benetzt aber die Spitze seines gebogenen Schwanzes mit Dinte. Nun schnell ein weißes Blatt Papier .... es ist ein Augenblick der höchsten Spannung!

Jetzt kommt er mit seiner Schwanzspitze auf's Papier und läßt eine Dintenspur hinter sich, welche bewundernswerthe Zeichnungen darstellt. Zuweilen erhob der Maikäfer, mochte ihn nun sein Verstand oder die Wirkung des Vitriols auf seine Nerven dazu antreiben, mitten im Gehen seinen Schwanz empor und setzte ihn dann wieder nieder; daraus entstand eine Reihe von Punkten, eine punktirte Arbeit von ungemeiner Zartheit. Ein andermal änderte er seine ursprüngliche Idee und kehrte um; das begegnete ihm dann nochmals und er schlug wieder eine andre Richtung ein; es war ein S entstanden! ... Bei diesem Anblick fühlte sich mein Geist von einem plötzlichen Lichtstrahl geblendet.

Ich versehe gleich den Schwanz des Wunderthieres wohl mit Dinte und setze es auf die erste Seite meines Uebersetzungsheftes; dann bewaffne ich mich mit einem Strohhalm, um die Arbeiten des neuen Künstlers zu leiten und ihm jeden Abweg zu versperren; ich zwinge ihn so zu marschiren, daß zuletzt mein eigner Name herauskommt! Er brauchte zwei Stunden dazu; aber was für ein Meisterwerk hatte ich nun auch vor mir!

„Die edelste Eroberung, welche der Mensch jemals gemacht hat," sagt Buffon, „ist . . ." sicherlich der Maikäfer!

. . . . . .

Um diese Operation zu leiten, hatte ich mich dem Fenster genähert. Wir schrieben eben den letzten Buchstaben, als ich eine Stimme leise rufen hörte: „Mein Liebster!" Ich sah sogleich nach der Straße hinunter, bemerkte aber niemanden. „Hier!" flüsterte die nämliche Stimme. „Wo denn?" antwortete ich. „Im Gefängnisse."

Diese Worte kamen also aus dem vergitterten Luftloch und rührten von dem Bösewicht her, dessen scheußliches Lächeln mich mit solchem Grausen erfüllt hatte. Ich prallte bis an's andre Ende meines Stübchens zurück.

„Fürchten Sie sich nicht," fuhr die Stimme fort, „es ist ein rechtschaffner Mensch, der mit Ihnen redet . . ."

„Schurke!" schrie ich ihm zu, „wenn Ihr mich noch einmal anredet, so werde ich die Schildwache dort drüben rufen!"

Er schwieg einen Augenblick, dann begann er von neuem:

„Als ich neulich hier durch die Straße ging, sah ich Sie und las gleich aus Ihrem Gesicht, daß Sie ein mitleidiges Herz haben, welches ein unglückliches Opfer menschlicher Ungerechtigkeit gewiß beklagt . . ."

„Schweigt, Ihr Bösewicht!" rief ich ihm wieder zu, „Ihr habt einen alten Mann und ein Kind umgebracht!"

„Ach ich sehe wohl, daß Sie gleich den Andern verblendet sind. So jung noch und schon an das Böse zu glauben!"

Er schwieg, da er jemanden auf der Straße hingehen hörte. Es war ein schwarz gekleideter Mann. Später habe ich erfahren, daß es ein Geistlicher war. Als sich dieser Mann entfernt hatte, sagte der Gefangene wieder:

„Das ist der ehrwürdige Zuchthausprediger; der weiß, Gott sei Dank, daß mein Herz rein und meine Seele fleckenlos ist . . ."

Er verstummte abermals. Diesmal veranlaßte ihn ein Gendarme dazu, welcher vorüberging. Ich schwankte noch, ob ich ihn rufen und von den Reden des Gefangenen in Kenntniß setzen sollte, aber eben diese Reden hatten auf meine leichtgläubige Gutmüthigkeit schon einen so großen Eindruck gemacht, daß ich den Gedanken aufgab mich an den Gendarme zu wenden. Uebrigens schien mir darin auch eine Art von Verrätherei zu liegen, da sich der Gefangene doch nur im Vertrauen auf mein ehrliches Gesicht an mich gewendet hatte. Meine Eigenliebe fühlte sich zu sehr geschmeichelt, als daß ich ein solches Lob hätte Lügen strafen sollen. Ich habe weiter oben gesagt, daß sich der zur Knospe gewordene Keim von allem Möglichen nährt; es ist keine Hand so schmuzig, daß sie ihm nicht noch einen angenehmen befruchtenden Kitzel verursachen könnte.

Da der Gefangene nach dieser Unterhaltung, welche mich an das Fenster gefesselt hatte, nichts mehr sagte, so kehrte ich zu meinem Maikäfer zurück.

Gewiß bin ich todtenbleich geworden, davon bin ich überzeugt. Es war ein großes nicht wieder gut zu machendes Unheil geschehen! Ich ergriff sogleich den Urheber desselben und warf ihn zum Fenster hinaus. Dann untersuchte ich mit Entsetzen den verzweifelten Stand der Dinge.

Man sah eine lange schwarze Spur vom 4. Capitel de bello gallico an bis zum Rande links. Da mochte das Thier den Weg am Schnitt hinab zu steil gefunden und den Marsch wieder rückwärts nach dem Rande rechts gemacht haben; hierauf war es in nördlicher Richtung vom Buche auf den Rand des Dintenfasses gestiegen und auf dem sanften glatten Abhange zu seinem und meinem Unglück in den Agrund, in die Gehenna, in die Dinte hinuntergeglitten!

Hier mußte der unselige Maikäfer wohl endlich bemerkt haben, daß er auf einen Irrweg gerathen sei; er hatte sich zu schleuniger Umkehr entschlossen, und vom Kopf bis zu den Füßen in ein Trauergewand gehüllt, war er aus dem Dintenfasse hervorgekrochen, um auf das 4. Capitel de bello gallico zurückzukehren, wo ich ihn eben ertappte, während er seine Sache vielleicht nicht so übel gemacht zu haben glaubte.

Da gab es entsetzliche Tintenflecke, wahre Seen und Flüsse, eine ganze Verkettung von Unformen, ohne Zartsinn oder Genie .... es war eine abscheuliche schwarze Malerei!

Und dieses Buch war eine Elzevirische Ausgabe meines Lehrers, ein seltener, kostspieliger, nirgends wiederaufzufindender und mir unter schwerer Verantwortlichkeit mit ernsten Mahnungen anvertrauter Elzevir in Quart. Ich war verloren, das lag auf der Hand.

. . . . . .

Ich sog die Dinte mit Löschpapier auf, ließ das Blatt trocken werden und begann nun über meine Lage nachzudenken.

Ich fühlte mehr Angst als Reue. Am furchtbarsten kam es mir vor, daß ich den Maikäfer eingestehen mußte. Ich sah schon den schrecklichen Blick meines Hofmeisters, wenn ihm bekannt wurde auf welch eine schmähliche Art ich in dem Alter der Vernunft, das ich seinen Ausdrücken zufolge erreicht hatte, meine Zeit mit gefährlichen und wahrscheinlich sittenlosen Kindereien todtschlüge! Ich schauderte schon bei dem bloßen Gedanken daran.

Der Satan aber, an dessen Argist ich vor der Hand gar nicht gedacht hatte, gab mir ein Mittelchen gegen meine Verlegenheit an die Hand. Zur Zeit der Versuchung ist der Satan niemals weit. Er gab mir eine kleine unschuldige Lüge ein. In meiner Abwesenheit konnte ja die verwünschte Katze der Nach-

darin in die Stube gekommen sein und das Tintenfaß über das 4. Capitel de bello gallico umgestürzt haben. Da ich indessen zwischen den Lehrstunden nicht ausgehen durfte, so konnte ich meine Abwesenheit dadurch erklären, daß ich mir hätte eine Feder kaufen müssen. Weil sich aber Federn in einem Schränkchen befanden, das ich öffnen konnte, so mußte ich noch vorgeben, ich hätte den Schlüssel verloren, als ich gestern in's Bad ging. Freilich hatte ich gestern keine Erlaubniß gehabt in's Bad zu gehen und war auch wirklich nicht dahin gegangen; ich konnte aber hinzufügen, ich hätte das ohne Erlaubniß gethan; wenn ich nun diesen Fehler eingestand, so verbreitete dies über das ganze künstliche Lügengewebe viel Wahrscheinlichkeit und verminderte zugleich meine Gewissensbisse, weil ich mich großmüthig eines Fehlers zieh; das tilgte in meinen Augen fast alle Schuld . . .

Dieses Meisterstück eines künstlichen Planes war so weit entworfen, als ich Herrn Ratin die Treppe heraufkommen hörte!

In meiner Verwirrung machte ich das Buch zu und öffnete es wieder, ich klappte es nochmals zusammen um es ebenso schleunig wieder zuzumachen, Letzteres aber darum, weil der Tintenfleck für sich selbst sprechen und mir die furchtbare Verlegenheit der Selbstanklage ersparen mußte.

. . . . . .

Herr Ratin kam, um mir eine Stunde zu geben. Ohne

das Buch zu bemerken, legte er seinen Hut ab, rückte seinen Stuhl zurecht, nahm Platz und räusperte sich. Um mich unterdessen etwas zu fassen, nahm ich gleichfalls das Taschentuch heraus und schnaubte mich. Herr Ratin heftete einen langen Blick auf mich, denn es handelte sich um die Nase.

Ich bemerkte nicht sogleich, daß Herr Ratin zu erspähen suchte, in welcher Absicht ich mich beinahe zugleich mit ihm geschnaubt haben möchte; ich bildete mir nämlich ein, er habe den Dintenfleck schon gesehen, schlug daher die Augen nieder und fühlte mich durch sein Schweigen und seinen forschenden Blick mehr aus der Fassung gebracht, als wenn er mich ausgefragt hätte, da ich schon auf die Antwort gefaßt war. Endlich begann er mit feierlichem Tone:

„Mein Bester, ich lese auf Deinem Gesicht . . ."

„Nein, Herr Ratin . . ."

„Ich lese, sage ich Dir . . ."

„Nein, lieber Herr Ratin, die Katze ist es gewesen," unterbrach ich ihn.

Hier wechselte Herr Ratin die Farbe, so weit schien ihn diese Antwort alle bekannten Grenzen der Unehrerbietigkeit zu überschreiten; er schien eben seinen Anlauf zu einer Strafpredigt zu nehmen, als seine Augen auf die verunglückte Maikäfermalerei fielen; bei diesem Anblick fuhr er zusammen, und als ich das bemerkte, fuhr ich erst recht zusammen.

Jetzt war der Augenblick gekommen, wo ich den Sturm beschwören mußte. Ich rief daher hurtig, bevor er zum Ausbruch kam:

„Liebster Herr Ratin, ich war ausgegangen . . . die Katze . . . um eine Feder zu kaufen . . . und die Katze . . . weil ich den Schlüssel verloren hatte . . . gestern im Bade . . . und die Katze . . ."

Je weiter ich sprach, desto schrecklicher stierte mich Herr Ratin an, so daß ich am Ende seinen Blick nicht länger ertragen konnte und mich gleich ohne Uebergang an das Geständniß meiner Verbrechen machte:

„Ich lüge . . . Herr Ratin . . . ich . . . ich habe das ganze Unheil angerichtet."

Es entstand ein großes Stillschweigen.

„Wundere Dich nicht, mein Bester," sagte endlich Herr Ratin mit feierlicher Stimme, „wenn ich im Uebermaß meiner Entrüstung nicht sogleich Worte finden konnte; der Ausdruck fehlt mir allerdings zur Bezeichnung einer solchen. . ."

Da kam eine Fliege . . . ein leichter Anflug des verwünschten Lachens zuckte mir unwillkührlich auf dem Gesicht.

Es entstand wieder ein langes Stillschweigen. Endlich stand Herr Ratin auf und sagte:

„Du wirst zwei Tage lang hier im Zimmer bleiben, mein Bester, um über Dein Betragen nachzudenken, während ich

selbst überlegen will, welche Maßregeln ich unter so bedenklichen Umständen zu ergreifen haben werde . . ."

*. Da ging Herr Ratin fort, verschloß die Thüre und nahm den Schlüssel mit.

. . . . . .

Es war mir ein Stein vom Herzen, daß ich alles offen bekannt hatte; die Entfernung des Herrn Ratin ersparte mir die Beschämung, so daß die ersten Augenblicke meiner Gefangenschaft einer glücklichen Befreiung gar nicht unähnlich waren; und hätte ich nicht die Verpflichtung gehabt zwei Tage lang über meinen Fehler nachzudenken, so wäre ich ganz vergnügt gewesen, wie man es zu sein pflegt, wenn man sich eben aus einer kritischen Lage befreit fühlt.

Ich machte mich an's Nachdenken, aber es fiel mir nichts ein. Ich mochte noch so sehr über meinen Fehler nachgrübeln, so sah ich doch nur in der Lüge etwas Bedenkliches, die ich doch durch ein offenes Geständniß (und zu meiner Freude war es ja freiwillig gewesen) wieder gut gemacht hatte. Indessen suchte ich der Zukunft wegen die Sache ernstlich zu bereuen; da mir aber dies fast gar nicht gelingen wollte, so begann ich zu fürchten, mein Herz sei in der That schon so bös und verdorben, wie Herr Ratin sagte; ich faßte daher mit wahrer Zerknirschung den festen Vorsatz, künftig nicht mehr so unsinnig zu lachen.

So weit war ich gekommen, als eben der Paſtetchenburſche auf der Straße daher kam. Um dieſe Zeit erſchien er gewöhnlich. Natürlich entſtand in meiner Seele der Gedanke ein paar ſolche Paſtetchen zu eſſen; aber ich machte mir ein Gewiſſen daraus dieſem fleiſchlichen Gelüſte nachzugeben, da mir eben eingeſchärft worden war, mein Seelenheil zu bedenken; ich ließ daher den Burſchen harren und rufen, ich blieb im Hintergrunde meiner Stube ſitzen.

Wer aber die Paſtetchenjungen beobachtet hat, wird wohl wiſſen, wie hartnäckig ſie ihren Kunden zuſetzen. Obgleich dieſer mich nicht ſehen konnte, ſo war dies doch für ihn und ſein Geſchäft noch gar keine böſe Vorbedeutung, ſondern er ſchrie in feſtem Vertrauen auf meine Naſchhaftigkeit nur immer noch lauter. Nur fügte er dem Worte „Paſtetchen" noch die unwiderſtehliche Bezeichnung „warme weiche" hinzu, und ich will es nur geſtehen, dieſer Beiſatz richtete in meiner Moralität eine große Verwüſtung an. Zum Glück ward ich es inne und ſuchte den Schaden wieder gut zu machen.

Indeſſen hielt ich es für meine Pflicht dieſen ehrlichen Burſchen nicht länger in ſeinem Irrthume zu laſſen, wodurch er eine für ſeinen Erwerbszweig koſtbare Zeit verlor; ich trat daher an's Fenſter, um ihm zu ſagen, daß ich für diesmal keine Paſtetchen nehmen würde. Er aber hatte mehr Glauben an mich als ich ſelbſt und antwortete mit großem Gleichmuth:

„Machen Sie hurtig, ich habe nicht lange Zeit.“

„Geh nur,“ sagte ich wieder, „ich habe kein Geld.“

„Sie haben Credit.“

„Und dann habe ich auch keinen Appetit.“

„Das ist nicht wahr.“

„Ich habe übrigens sehr viel zu thun.“

„Drum machen Sie nur schnell!“

„Und dann . . . ich bin eingesperrt.“

„Ach, das dauert mir zu lange!“ sagte er den Korb aufhebend, als wenn er sich entfernen wollte.

Diese Bewegung wirkte auf mich mit wunderbarer Kraft und ich rief ihm hastig zu:

„Halt einmal!“

Ein paar Augenblicke später war eine Mütze geschickt an einen Bindfaden gebunden und ich zog zwei Pastetchen herauf . . . warme, weiche!

. . . . . .

„Der dumme Maikäfer!“ dachte ich, während ich meine Pastetchen verzehrte; „er hat doch vier Flügel, womit er davon fliegen konnte, und geht hin, um sich über Hals und Kopf in mein Dintenfaß zu stürzen! Ohne seine unbegreifliche Einfalt hätte ich ruhig meine Schularbeit gemacht, wäre artig gewesen, Herr Ratin würde zufrieden sein und ich auch; es wäre keine

Lüge vorgekommen, von keiner Einsperrung die Rede gewesen. . . . Der dumme Maikäfer!"

Welch eine glückliche Idee, auf die ich da kam! Ich hatte einen Sündenbock gefunden, auf den ich nach und nach alle meine Missethaten lud, so daß mein Gewissen bald zur erwünschtesten Ruhe kam. Was meiner Ansicht nach zu dieser Seelenruhe beitrug, war der Umstand, daß Herr Ratin in seiner gewaltigen Entrüstung ganz vergessen hatte mir Arbeiten aufzugeben. Zwei Tage ganz ohne Aufgaben zu sein, war von allen Strafen vielleicht diejenige, welche ich mir selbst als die prächtigste erkoren haben würde.

. . . . . .

Sowie ich mich mit meinem Gewissen abgefunden hatte und zwei Festtage vor mir erblickte, wollte ich mir den Aufenthalt im Zimmer durch gewisse Veränderungen, die mir ganz herrlich vorkamen, einmal recht behaglich machen. Zunächst entfernte ich aus meinem Gesichtskreise den Elzevir, das Lexicon nebst allen Büchern und Schreibeheften. Nachdem dies geschehen war, hatte ich eine ebenso angenehme als neue Empfindung, es war als hätte man mir Ketten und Banden abgenommen. So sollte ich in der Gefangenschaft zum ersten Mal den ganzen Reiz der Freiheit kennen lernen.

Welch eine Wonne! Mit vollem Rechte schlafen, nichts thun, träumen zu können, alles nach Belieben . . . und das

noch dazu in einem Alter, wo wir so gern mit uns selbst umgehen, unser Herz so reich an reizenden Unterhaltungen, unser Geist durch so geringfügige Dinge zu erfreuen ist, wo die Luft, der Himmel, das Feld, die Mauern, kurz, wo alles eine Sprache hat und uns erregt; wo eine Akazie zu unsrer Welt, ein Maikäfer zu unserm Kleinod wird! Ach, warum kann ich nicht zurückkehren in jene glückliche Zeit, warum nicht jene zauberreichen Beschäftigungen wiederfinden! Wie bleich ist jetzt die Sonne, wie langsam ziehen die Stunden dahin, wie unerzöglich sind die Beschäftigungen!

Stets kommt mir doch dieser Gedanke unter die Feder; so oft ich schreibe drängt er sich heran, um in's Leben zu treten, ich habe ihn tausendmal ausgedrückt und thue es immer wieder. Umsonst sucht mich das Glück, umsonst hat mir jedes Jahr seinen Tribut an Gütern gezollt, umsonst steigen reine und heitere Tage im Osten empor, nichts verlöscht in meinem Herzen die Erinnerung an vergangene Zeiten; je älter ich werde, desto jugendlicher erscheinen sie mir, desto mehr erfüllen sie mich mit schwermüthiger Rührung. Ich besitze mehr als ich jemals gewünscht habe, aber ich sehne das Lebensalter der Wünsche wieder herbei; der Besitz der Güter selbst erscheint mir weniger genußreich als jener leere aber glänzende Nebel, welcher mich damals umhüllte und mich stets in einer Art von Berauschung erhielt.

Ihr frischen Morgen des Mai, du blauer Himmel und lieblicher See, noch seid ihr vorhanden; aber ... wo ist euer Glanz geblieben, was ist aus eurer Klarheit geworden, wo ist euer unaussprechlicher Zauber der Freude, des Geheimnisses und der Hoffnung? Wohl gefallt ihr immer noch meinen Augen, aber ihr füllt mein geistiges Wesen nicht mehr aus; ich wandle kalt an euren lachenden Ufern; um euch noch lieben zu können, muß ich in der Zeit zurückgehen, muß ich in jene Vergangenheit zurückkehren, die niemals wiederkommen wird! Wie betrübend, wie bitter ist ein solches Gefühl!

Und ein solches Gefühl liegt aller Poesie zum Grunde, wenn es nicht gar ihre Hauptquelle ist. Kein Poet nährt sich von der Gegenwart, alle wenden ihre Blicke rückwärts; sie gehen noch weiter: durch die Täuschungen des Lebens zu jenen Erinnerungen zurückgedrängt, verlieben sie sich in dieselben; sie leihen ihnen eine Anmuth, welche die Wirklichkeit nicht hatte, gestalten ihr Sehnen in Schönheiten um, womit sie dieselben schmücken, und während sie sich emsig ein glänzendes Schattenbild erträumen, beweinen sie den Verlust dessen was sie niemals besaßen.

In diesem Sinne ist die Jugend das Alter der Poesie, die Zeit, worin sie ihre Schätze sammelt, aber nicht, wie Einige meinen, diejenige, wo sie davon Gebrauch machen kann.

Mit dem lautern Golde, welches um sie her aufgehäuft

ist, weiß sie nichts anzufangen. Kommt die Zeit, welche es ihr Stück für Stück entreißt, dann macht sie ihr diese Beute streitig und beginnt zu erkennen, was sie besaß; durch ihre Verluste erfährt sie erst wie reich sie war, durch ihr Sehnen nach der Vergangenheit wird es ihr klar, welche Freudenquellen ihr vertrocknet sind. Dann fühlt sich das Herz beengt, dann entzündet sich die Phantasie, dann reißt sich der Gedanke los und strigt gen Himmel empor . . . dann singt Virgil!

Aber was soll man von den unbärtigen Dichtern sagen, wenn sie in einem Alter singen, wo sie, wenn sie echte Poeten wären, alle Hände voll zu thun haben würden, um in der Stille sich an jenen herrlichen Düften zu berauschen, die sie erst später über ihre Poesien zu verbreiten wissen werden!

Es giebt frühzeitige Mathematiker, wovon Pascal ein Beispiel ist, aber keine frühzeitigen Poeten. An einen 60jährigen Homer läßt sich eher glauben als an einen 16jährigen Lafontaine. Wohl mögen vor dem 20. Jahre hier und da einige Strahlen des Genies hervorbrechen, aber nicht vor diesem Alter und gewiß äußerst selten mit demselben hat irgend ein poetischer Genius seinen Höhepunkt erreicht. Viele spannen freilich ihre Flügel weit früher aus, aber sie kommen nicht ordentlich empor und sinken bald wieder nieder; weil sie sich vorschnell erheben wollten, liegen sie frühzeitig am Boden. Zeitung und Coterie ist eure Sache; die nehmt nur wieder auf.

Lafontaine erkannte sich sehr spät oder gar in seinem Leben nicht; aber liegt hierin nicht eben auch das Geheimniß seiner Poesie? Les't nur seine Vorreden. Denkt er im geringsten daran, daß er etwas Beßres sei als sonst alle Welt? Und das ist bei ihm nicht etwa Bescheidenheit, denn er besitzt nicht einmal Eitelkeit genug um bescheiden zu sein, nein die schlichte ungekünstelte Natur, die reine Gemüthlichkeit ist es bei ihm. Er singt, weil ihm das Freude macht, nicht weil er an einen Beruf, an einen besondern Zweck dächte; er singt, und die herrlichste Poesie entquillt seinen Lippen.

Und wie dumm er war, ihr wißt es ja! Nie konnte er sich von dem Gedanken losmachen, daß Phädrus sein unerreichtes Muster wäre; er vergaß Ludwig den Großen zu loben; ohne daran zu denken, beleidigte er die Marquis . . . und ward in seinem Leben nicht unterstützt. O wie albern war Lafontaine im Vergleich mit so vielen geistreichen Poeten!

. . . . . .

Sowie ich meine Bücher und Schreibehefte bei Seite geschafft hatte, kam ich doch in einige Verlegenheit, weil ich nicht gleich wußte was ich angeben sollte. Ich wollte mir die Sache eben überlegen, als ich im Nebenzimmer ein Geräusch vernahm. Ich guckte durch das Schlüsselloch und sah die Katze der Nachbarin im Kampfe mit einer ungeheuern Ratte.

Sogleich nahm ich Partei für die Katze, denn wir waren

immer gute Freunde gewesen; auch sah ich wohl daß ihr mein Beistand sehr erwünscht kommen mußte, denn sie hatte an der Schnauze schon eine Wunde und griff ihre kecke Feindin nur noch schüchtern an. Als ich jedoch dem Kampfe ein paar Augenblicke zugesehen hatte, begannen doch der Muth und die Gewandtheit der schwächern Streiterin im Angesicht einer so furchtbaren Gegnerin meine Theilnahme zu erregen, so daß ich zuletzt die Beobachtung der strengsten Neutralität beschloß.

Aber ich mußte bald die Erfahrung machen, daß es schwer für mich war neutral zu bleiben d. h. der Katze und der Ratte gleichgültig zuzusehen, zumal als ich gewahrte, daß die Ratte und ich in Sachen der Etzerei einander nichts vorzuwerfen hatten; das Thier fiel nämlich in einem gewaltigen am Boden liegenden Folianten und guckte aus einem von ihm selbst gefressenen Loche desselben wie aus einer Schanze hervor. Ich beschloß die belagerte Festung zu entsetzen und stieß mit dem Fuße gewaltig gegen die Thüre, um den Kater zu verscheuchen, war aber so derb dagegen gerannt, daß das Schloß nachgab und die Thüre aufging.

Ich sah nur noch den Folianten vor mir liegen; der Feind war verschwunden und von meiner Verbündeten nichts mehr zu hören noch zu sehen; ich selbst aber befand mich in einer bedenklichen Lage.

Das Zimmer war ein Nebengemach von der Bibliothek

neines damals abwesenden Oheims, eine staubige Rumpelkammer, ringsum mit alten Schurteken gespickt. In der Mitte bemerkte ich eine zerfallene Elektrisirmaschine und ein paar Kästen voll Mineralien, am Dachfenster einen altmodischen Großvaterstuhl. Wegen der Bücher hatte man dieses Gemach stets verschlossen gehalten, damit ich nicht hinein käme. Wenn Herr Ratin davon sprach, so geschah es immer mit geheimnißvoller Miene und wie von einem verdächtigen Orte. In dieser Beziehung kam der Zufall meiner Neugier wunderbar zu Hülfe.

Ich wollte anfangs ein wenig Physik treiben, aber die Maschine ging nicht; ich machte mich daher über die Mineralogie und zuletzt ging ich auch zum Folianten. Die Ratte hatte daran großartig gearbeitet; vom Titel war nichts mehr zu sehen als die sechs Buchstaben: Dictio . . . . . „Also ein Dictionnaire," dachte ich; „nun, ein solches Buch ist wohl nicht sonderlich gefährlich . . . Was aber für ein Wörterbuch?..." Ich schlug den Band auf. Oben als Ueberschrift sah ich einen Frauennamen und darunter allerlei Zeug mit Latein vermischt; ganz unten waren Anmerkungen. So viel sah ich indessen, daß von Liebe die Rede war.

Dies überraschte mich anfangs nicht wenig. In einem Wörterbuche, wer hätte das gedacht, in einem Wörterbuche von Liebe! Ich konnte mich von meinem Erstaunen kaum erholen. Aber die Folianten haben schon ihre Last; ich ging daher mit

dem meinigen nach dem Großvaterstuhl am Dachfensterchen und kümmerte mich für den Augenblick durchaus nicht um die herrliche Landschaft, welche vor demselben ausgebreitet lag.

Jener Frauenname hieß Heloise. Es war ein Frauenzimmer und schrieb doch Lateinisch; es war eine Aebtissin und hatte doch einen Geliebten! Durch so seltsame Widersprüche kamen meine Gedanken nicht wenig in Verwirrung. Ein Frauenzimmer und auf Lateinisch lieben! Eine Aebtissin und einen Geliebten haben! Ich merkte wohl, daß ich ein erzschlechtes Buch vor mir hatte, und der Gedanke, daß sich ein Lexicon mit solchen Geschichten befaßte, verringerte meine althergebrachte Hochachtung für dergleichen sonst so ehrenwerthe Bücher nicht wenig. Es kam mir vor, als wenn mein Lehrer Herr Ratin oder Mentor selbst plötzlich begönnen von Liebe und Wein, von Wein und Liebe zu singen.

Gleichwohl legte ich das Buch nicht bei Seite wie ich wohl gesollt hätte, sondern fühlte mich vielmehr durch diese ersten Data angeleckt, las den Artikel durch, dann mit wachsender Begierde auch die Anmerkungen mit sammt dem Latein. Es gab da wunderliche Dinge; Manches war rührend, Andres geheimnißvoll; aber ein Theil der Geschichte war weggefressen. Daher war ich auch nicht mehr so sehr für die Ratte, und die Katze schien in mancherlei Hinsicht meinen Beistand verdient zu haben.

In den verstümmelten Büchern scheint immer das Feh-

lende am wissenswerthesten zu sein. Die Lücken reizen die Neugier weit mehr als die vorhandenen Blätter sie zu befriedigen vermögen. Ich komme selten in Versuchung einen Band zu öffnen, aber die Titelblätter schlage ich gewiß alle auseinander, um sie zu lesen. Daher finde ich es auch für einen Schriftsteller stets weniger traurig beim Dütchenkrämer zu enden als beim Buchhändler zu verkümmern.

Heloise lebte im Mittelalter. Das ist eine Zeit, die ich mir voll Klöster, Zellen und Glocken vorstelle, mit hübschen Nonnen und langzöpfigen Mönchen, mit waldigen Gegenden und Aussichten über Seen und Thäler; ich erinnere mich dabei stets an Pommiers und seine Abtei am Fuß des Berges Salève. Anders sieht mein Mittelalter einmal nicht aus.

Jenes junge Mädchen war die Nichte eines Chorherrn, ein schönes und frommes Kind, in meinen Augen nicht minder reizend wegen ihrer angebornen Anmuth als wegen des Ordensgewandes, in welchem ich sie mir vorstellte. In Chambéry hatte ich einmal die Schwestern vom Herzen Jesu gesehen und nach diesem Muster malte ich mir nun alle Nonnen, alle Ordensschwestern und, wenn es sein mußte, auch die Päpstin Johanna.

In der Zeit da Heloise in tiefer Zurückgezogenheit unter züchtiger Anmuth und ihr selbst unbekanntem Zauber aufwuchs, sprach man überall von nichts als von einem berühmten Ge-

lehrten Namens Abälard. Er war jung und weise, ungemein kenntnißreich und voll kühner Gedanken. Er nahm ebenso sehr durch sein Antlitz als durch seine Worte für sich ein, die Schönheit kam bei ihm dem Ruhme gleich und vor dem Glanze seines Namens verblichen alle andern. Abälard disputirte in den Schulen über damalige Streitfragen und hob in diesen Turnieren der Gelehrten alle seine Gegner aus dem Sattel, und zwar unter den Augen der Volksmenge und der Frauen, welche sich in's Amphitheater drängten und aufmerksam an den Reizen des schönen Kämpfers hingen.

Unter dieser Volksmenge befand sich auch die Nichte des Chorherrn. Dieses Mädchen voll hoher Geistesbildung und glühenden Gefühls horchte mit lebhafter Bewegung. Die Augen auf den Jüngling geheftet, verschlang sie gleichsam seine Worte, folgte seinen Bewegungen, kämpfte an seiner Seite, warf mit ihm die Gegner zu Boden und berauschte sich in seinen Triumphen . . . und ohne es zu wissen sog sie in langen Zügen eine glühende und unvertilgbare Liebe gegen ihn ein. Und dabei glaubte sie nur die Wissenschaft zu lieben; ihr Oheim aber begierig ihre glücklichen Anlagen auszubilden, rief den Abälard an ihre Seite, um sie von ihm leiten und unterrichten zu lassen. Die glücklichen Liebenden . . . der thörichte Chorherr! . . . . . .

Hier begann die Arbeit der Ratte . . . .

. . . . . .

Ich schlug das Blatt um; aber wie war hier alles verändert!

Heloise hatte den Schleier genommen ... Das ging mir sehr zu Herzen, denn ich liebte sie und theilte ihre Schwärmerei; ich hatte sie mir bereits schön gedacht, aber jetzt erschien sie mir in ihrer Traurigkeit noch viel schöner, unter dem alterthümlichen Schwibbogen des Klosters Argenteuil noch weit jünger und in ihrem Schmerze, dem sie selbst am Fuße des Altars unterlag, unendlich rührender ... Das Buch erzählte dies alles in gothisch-veraltetem Style; von den mittelalterlichen Seiten wehte mich der Odem verflossener Jahrhunderte an und so vermählte sich mit dem lebhaften Eindrucke reizender Vergangenheit die jugendliche Frische meiner Empfindung.

In ihrer Klosterzelle bemühte sich Heloise die Gluth ihres Herzens mit ihren heiligen Zähren zu löschen; aber die Religion hatte keinen Balsam für die Wunden dieser leidenden Seele, sondern vermehrte nur noch ihre Qual. Traurigkeit, bittre Reue, Gewissensbisse und eine unüberwindliche Liebe nagten am Leben dieser bleichen Klausnerin; ihre Augen netzten sich mit Thränen, sie beweinte den fernen Abälard, die Tage seines Ruhms und ihres Glücks. Wohl nicht ohne Schuld, aber ach wie rührend war dieses Weib! Eine schöne und liebevolle Sünderin, deren Herzeleid jenes ganze Zeitalter mit poetischem Glanz umzaubert.

„Abälard," übersetzte ich gerührt aus einem Briefe, worin Heloise von ihrem Geliebten Kraft erfleht, „Abälard, welche Kämpfe sind zu bestehen, um ein so verlornes Herz wie das meinige auf den rechten Weg zurückzuführen! Wie vielmal muß ich bereuen, um immer wieder rückfällig zu werden; wie vielmal überwinden, um gleich wieder überwunden zu werden; wie vielmal abschwören, um meine Eide in neuer Versuchung wieder zu brechen!

Glückselige Zeiten, süße Erinnerungen, an euch scheitert meine Kraft, an euch zerschellt mein Muth! . . . Wohl vergieße ich mit Entzücken Thränen der Reue, werfe mich vor dem Throne Gottes nieder und die himmlische Gnade will sich herniedersenken in mein Herz . . . aber dann erscheint mir Dein Bildniß, Abälard . . . ich will es verscheuchen und es verfolgt mich; es entreißt mich der Seelenruhe, die eben bei mir einkehren wollte; es stürzt mich wieder in jene Qualen zurück, die ich hasse und doch vergöttere . . . Unüberwindlicher Zauber, ewiges Ringen ohne Sieg! Mag ich auf Gräbern weinen oder in meiner Zelle beten oder durch die Schatten der Nacht wandeln, immer ist Dein Bild da, das Bild, welches allein meinen Augen wohlgefällt und sie in Thränen badet, welches ewige Gewissensbisse in meine Seele schleudert! . . . Wenn heilige Gesänge ertönen oder Weihrauchwolken zum Gewölbe des Tempels emporsteigen, wenn die Orgel durch die heiligen Räume

schallt oder tiefes Schweigen darin herrscht, ist immer wieder Dein Bild vorhanden, welches das Schweigen unterbricht, die festliche Herrlichkeit stört, welches mich ruft und mich aus den heiligen Hallen fortreißt. So bleibt denn Heloise unter den frommen Jungfrauen, die Gott in dieser Ruhestätte aufgenommen hat, allein die Schuldige, von Stürmen umhergeschleudert und in ein Meer glühender irdischer Leidenschaften versunken ..."

Nachdem ich lange genug im Zauber dieser schwermüthigen Herzensergießung geschwelgt hatte, wendete ich mich zu Abälard. Und wo fand ich ihn wieder? Ach, das Ungewitter hatte über seinem Haupte getost; vor kurzem hatte ich ihn noch in so hohem Glanze gesehen, jetzt fand ich ihn von seiner Höhe herabgefallen, in der Verbannung, von einer Zufluchtsstätte zur andern flüchtend und sein jammervolles Leben vor der Wuth des Neides und der Verfolgung bergend; die Frommen klagten ihn an, die Mönche gaben ihm Gift, die Kirchenversammlungen verbrannten seine Bücher ... Im höchsten Kummer floh er in eine Einöde.

„In den Tagen des Glücks," so schreibt er selbst, „hatte ich einst eine den Sterblichen unbekannte Wildniß betreten, nur von reißenden Thieren bewohnt, nur von der kreischenden Stimme der Raubvögel durchtönt; dahin flüchtete ich. Aus Schilfrohr baute ich mir ein Bethaus und deckte es mit Streh; ich

suchte Heloisen zu vergessen und strebte nach dem Frieden in Gott . . ."

In dieser Einöde, welche ich mir beim Lesen von Abälard's Brief lebendig vorstellte, machte ich Halt; ich bewunderte die Seltsamkeit des abenteuerlichen Alterthums, die Leidenschaftlichkeit im Leben dieser beiden Menschen, die poetische Verschmelzung von Liebe und Frömmigkeit, Ruhm und Herzeleid. Und wie es zu geschehen pflegt, wenn das Herz zum Mitgefühl hingerissen und die Phantasie erhitzt ist, ich vergaß die Leiden der beiden Unglücklichen, um mich nur noch ihrer glühenden wechselseitigen Liebe zu erinnern, um die ich sie beneidete.

Abälard betete in seiner öden Freistätte; übrigens vermißte man seine mächtige Stimme und beklagte sein Unglück; das Gerücht seiner plötzlichen Flucht machte die allgemeine Aufmerksamkeit rege. Die eifrigsten seiner Freunde waren ihm endlich auf die Spur gekommen; einige Pilger, frühere Schüler von ihm, gelangten bis zu seinem Asyl; bald fand nun auch die Schaar der Frommen, mit reichen Geschenken beladen, den Weg in die Einsiedelei. Von diesen Gaben hatte Abälard die schöne Abtei Paraclet an derselben Stelle erbaut, wo eben noch sein mit Stroh gedecktes Bethaus gestanden hatte, als ihm die Kunde ward, daß die Mönche von St. Denis sich des Klosters Argenteuil bemächtigt und die Nonnen daraus vertrieben hätten.

Sogleich entäußerte er sich seines Asyls und rief seine theure Heloise dahin.

Die junge Aebtissin kam mit ihren Genossinnen. Schon vorher aber hatte sich Abälard zurückgezogen und sein trauriges Dasein in der Abtei St. Gildas de Ruys (Kirchspiel Bannes) verborgen.

Diese Abtei erhebt sich auf einem Felsen, welchen die Wogen des Meeres unabläßig peitschen. Rings umher ist kein Wald und keine Wiese zu sehen, sondern nichts als eine weite Ebene, auf deren kahlem Erdreich nur hier und da Steine umherliegen. Die steilen Küsten mit ihren zerrissenen Felsen bilden gleichsam eine weiße Linie, die allein einige Abwechselung in den düstern Anblick dieser Gegend bringt. Von seiner Zelle aus sieht der Einsiedler diesen langen Klippenstreifen um die Buchten laufen, an den Vorgebirgen wieder herausspringen, die fernen Gestade umgürten und am unermeßlichen Horizonte verschwinden.

Diese entsetzliche Oede war aber für Abälard nicht zu düster, denn in seiner Seele sah es noch viel düstrer aus. Jeder Freudenquell war ihm versiegt, der Weihrauch des Ruhms verweht und selbst Heloisens Bild schien nur noch darin zu leben, um dem bittern Leid und der quälenden Reue Nahrung zu geben. Doch in der düstern Einsamkeit, welche durch kein Geräusch der Welt gestört wurde, kehrte der gefeierte Büßer

unabläſſig in ſich ſelbſt ein und überdachte die Verirrungen ſeines Lebens; er erwog mit Muße das Schattenbild des Ruhms und die Eitelkeit irdiſcher Freuden; er ward immer mehr von der Nichtigkeit menſchlicher Dinge durchdrungen; wenn er dann mit tiefer Empfindung an Heloiſen dachte, deren Unbußfertigkeit ſich in ihren glühenden Briefen enthüllte, fand er den frommen Eifer einigermaßen wieder, ein heiliges Entſetzen richtete ſeinen Muth wieder auf und belebte auf's neue ſeine erloſchnen Kräfte. Und jetzt war es, wo dieſer ebenſo große als unglückliche Mann die ſchwere Arbeit unternahm ſeine Seele zu läutern, die ihn noch an die Erde feſſelnden Bande zu brechen, zu den himmliſchen Wohnungen aufzuſtreben und ſeine Geliebte mit ſich emporzureißen. Damals ſchrieb er jenen berühmten Brief, worin er, endlich ſiegreich aus dem hartnäckigen Kampfe hervorgegangen, ſeiner Heloiſe die hülfreiche Hand reicht, ſie zu Anſtrengungen ermuthigt, ihre Schritte unterſtützt und vor ihren Augen durch den Staub des Grabes das lebendige und troſtreiche Licht des Himmels aufgehen läßt.

„Heloiſe," ſchreibt er am Schluſſe, „ich werde Dich auf Erden nicht wiederſehen; wenn aber der Ewige, in deſſen Hand unſre Geſchicke ruhen, den Faden dieſes unglücklichen Lebens zerſchnitten hat, was allem Anſcheine nach vor Deinem Ende geſchehen wird . . . ſo bitte ich Dich, an welchem Orte ich auch verſcheiden mag, meinen Leichnam aufheben und nach Paraclet

bringen zu laſſen, damit wir neben einander ruhen können. So, Heloiſe, werden wir nach ſo vielen Widerwärtigkeiten auf immer vereint ſein, und zwar ohne Gefahr wie ohne Frevel; denn dann werden Furcht und Hoffnung, Erinnerung und Gewiſſensbiſſe wie der auffahrende Staub, wie der in der Luft verdampfende Rauch verſchwinden und es wird keine Spur unſrer frühern Verirrungen bleiben. Du ſelbſt, Heloiſe, wirſt in der Betrachtung meines Leichnams Veranlaſſung finden in Dich ſelbſt einzukehren und zu erkennen, wie thöricht es iſt in ungeregelter Leidenſchaftlichkeit ein wenig Staub, einen vergänglichen Leib, die ſchnöde Speiſe der Würmer dem allmächtigen unwandelbaren Gott vorzuziehen, der allein unſer Sehnen erfüllen und uns ewig glückſelig machen kann!"

Als ich ſchon längſt aufgehört hatte in dieſer Geſchichte zu leſen, lebte mein Geiſt noch immer darin fort. Das Buch auf dem Schoße und die Blicke auf die Landſchaft gewendet, welche von den Strahlen der untergehenden Sonne vergoldet wurde, war ich im Kloſter Paraclet, wandelte an ſeinen Mauern hin, ſah unter den düſtern Bogengängen die traurige Heloiſe und verehrte mit Abälard, für den ich ganz eingenommen war, ſeine unglückſelige Geliebte. Bald verſchmolzen dieſe Bilder mit den vor meinen Blicken ausgebreiteten Gegenſtänden, ſo daß ich mich, ohne meinen alterthümlichen Großvaterſtuhl zu

verlassen, in eine Welt voll Glanz und zarter poetischer Empfindungen versetzt fühlte.

Aber außer dem Inhalt des Buchs, dem leuchtenden Abendduft und dem glänzenden Schauspiel der Fernsicht durch mein Dachfensterchen äußerten auch noch andre Dinge ihren Einfluß auf meine Träumerei. Unter dem dumpfen, verworrenen Lärm, wie er in einer Stadt durch die emsige Bewegung auf den Straßen, die Arbeit der Handwerker und das Treiben im Hafen zu entstehen pflegt, schwebten aus der Ferne die Töne einer Drehorgel herüber, die an meinem Ohre sanft erstarben. Durch den Reiz dieser leise anklingenden Melodie wurden alle meine Empfindungen lebhafter, alle Phantasiegebilde deutlicher und der Abend zauberischer; eine ungeahnte Frische durchwehte die ganze Schöpfung, ich schwebte auf den Flügeln der Einbildungskraft durch die azurnen Räume und über tausend Blumen dahin um in ihrem mannigfachen Dufte zu schwelgen.

Unmerklich hatte ich mich von Heloisen entfernt, hatte ihren Schatten unter den alten Buchen und den gothischen Gewölbbogen verlassen; das Schifflein meiner Phantasie war über die Zeiten herabgeschwebt; ich verlor die bläulichen Gipfel der Vergangenheit aus dem Gesicht und näherte mich bekannteren Gestaden, befremdetern Tagen, vertrautem Wesen. Als daher die Töne der Orgel verstummten, kehrte ich vollends in die Wirklichkeit zurück. Das dicke Buch ward mir zu schwer auf

dem Knie; es war mir jetzt gleichgültig geworden; ohne etwas dabei zu denken, trug ich es wieder an seinen Platz . . .

Wie trocken und eintönig ist doch die Zeit unmittelbar nach Gemüthsbewegungen; wie trübselig die Rückkehr aus dem glänzenden Lande der Dichtung an die Gestade der kahlen Wirklichkeit! Der Abend erschien mir nun düster, die Gefangenschaft verhaßt, meine Mußezeit lästig.

Armer Jüngling, der Du Dich abmühst in diesem poetischen Hauch zu empfinden, zu lieben und zu leben und doch so Deiner eignen Anstrengung erliegend zurücksinkst, es erbarmt mich Dein! Viele Täuschungen erwarten Dich; noch oft wird sich Deine Seele wie von einem süßen Rausche gehoben fühlen und sich von der Erde zu lösen streben um sich nach den Wolken emporzuschwingen, aber jedesmal wird eine schwere Kette ihren Aufschwung hemmen, bis sie endlich gebändigt und an's Joch gewöhnt, bis sie endlich gelernt hat sich auf dem ausgetretnen Pfade des Alltagslebens hinzuschleppen.

Zum Glück stand es um mich anders; ich brauchte den Grund und Boden des wirklichen Lebens nicht zu verlassen, sondern fand hier ein Wesen, auf welches mein Herz alle seine Empfindungen bezog und deren Reiz beliebig verlängerte. Aus diesem Wesen machte ich meine Heloise, nicht aber die leidende, sondern die heitre und zärtlich liebende, nicht die schöne Sünderin, sondern die herzensreine Schönheit. Und an sie

richtete ich, als wäre sie zugegen gewesen, die gefühlteſten leidenſchaftlichſten Anreden.

Ich war verliebt, wie man ſieht. Ich war es ſeit acht Tagen, und ſeit ſechs Tagen hatte ich den Gegenſtand meiner Liebe nicht geſehen.

Es ging mir wie es unglücklich Liebenden zu gehen pflegt: die erſten Tage wiegte ich mich in Hoffnungen und dann ſuchte ich Zerſtreuungen, mit denen es aber nicht recht fort wollte, wie man geſehen hat; nachher kam meine Gefangenſchaft, und ſowie ich dieſes müßige Leben zu führen begann, hatte ich meine Liebe auch nicht einen Augenblick vergeſſen. Noch dazu hatte nun dieſen Abend das Leſen der romantiſchen Geſchichte das Feuer meiner Leidenſchaft heftig angefacht, die Abälardiſchen Herzensergüſſe gegen meine Heloiſe genügten mir nicht mehr, meine Phantaſie ſpähte nach verzweifelten Wegen.

Man ſoll wiſſen, daß ich nur in das über meinem Zimmer befindliche Gemach zu gelangen brauchte, um meine Heißgeliebte zu ſehen! . . . Sie war eben allein . . . Und ich konnte durch mein Fenſter über das Dach dahin kommen!

. . . . . .

Die Verſuchung war ganz unwiderſtehlich, und zwar um ſo mehr, da ich ſeit einem Augenblicke ſchon draußen auf dem Dache ſaß. Ich ſetzte mich nieder um Muth zu faſſen und mich mit meinem Vorhaben vertraut zu machen, denn ſchon

dieſer Anfang zur Ausführung des Wagſtücks beklemmte mich ſo arg, daß nicht viel fehlte, ich wäre wieder umgekehrt. Für den Augenblick hatte ich nichts Eiligeres zu thun als mich ganz unſichtbar zu machen, indem ich mich platt auf's Dach hinlegte. . . . Ich hatte nämlich Herrn Ratin unten auf der Straße geſehen!

. . . . . .

Sowie ich mich von dieſem Donnerſchlage etwas erholt hatte, wagte ich es den Kopf wieder etwas zu erheben, um über den Vorſprung des Daches wegſehen zu können . . . Nichts mehr von Herrn Ratin zu ſehen und zu hören! Offenbar kam er jetzt die Treppe herauf und nach Verlauf einer Minute konnte er mich erwiſchen wie ich auf Abenteuer auszog! Ach wie regte ſich jetzt mein Gewiſſen, wie fühlte ich mich zerknirſcht! Wie leicht wurde mir nun die Reue, wie tief fühlte ich die ganze Größe meines Fehltritts! . . . Doch da ſah ich Herrn Ratin wieder zum Vorſchein kommen; weg waren die Gewiſſensbiſſe, verſchwunden die Größe des Fehltritts! Herr Ratin ſchritt gemächlich auf der Straße hin, ſich immer weiter von mir entfernend, und bald verlor ich ihn ganz aus dem Geſichte.

Soviel ſah ich klar ein, daß ich nicht auf meinem Platze bleiben konnte, wenn ich nicht von dem Kerkerfenſter aus geſehen ſein wollte, durch welches ich von meiner Höhe herab mit

Schrecken in's Innere des Gefängnisses hinabschaute. Ich machte mich daher wieder auf den Weg, um den Rest des Tages noch zu benutzen; nach wenig Schritten war ich an dem Fenster, das ich hatte erreichen wollen. Es stand offen . . .

Das Herz klopfte mir gewaltig, denn wenn ich's auch wußte, ich konnte mir doch kaum denken, daß meine Geliebte allein darin wäre. Ich zauderte also noch, da hörte ich plötzlich jemanden sagen:

„Nur hinein! Fürchten Sie nicht, daß man Sie verräth, lieber junger Herr!"

Es war die Stimme des Gefangenen. Gleich beim ersten Worte verlor ich alle Geistesgegenwart und sprang hastig durch das Fenster in's Gemach . . . und sogleich saß ich auf den Schultern einer reich gekleideten Dame, die mit mir zu Boden stürzte.

Was in den ersten Augenblicken nach dem Sturze vorging, kann ich nicht sagen, denn ich war ganz ohne Besinnung. Als ich wieder zu mir selbst kam, war das Erste was mir auffiel, daß die Dame mit dem Gesicht auf dem Fußboden lag und weder schrie noch klagte. Ich kroch ihr näher und stammelte leise und zaghaft: „Madame!" Keine Antwort. „Madame!!! Alles stumm wie zuvor.

Herr Gott, das war eine schöne Geschichte! Eine achtbare Dame getödtet . . . ein Schüler ihr Mörder! Mein Recensent

wird ſagen, daß ich abſichtlich Schlagſcenen herbeiführe, um dem modernen Ungeſchmack zu huldigen. Warte nur noch einen Augenblick mit Deinem Urtheil, guter Recenſent; die Dame war eine große Marionette; ich befand mich in einer Malerwerkſtätte. Nun wirſt Du ſchon anders ausholen müſſen, mein wackrer Recenſent.

Ich begann damit die Madame aufzuheben, nachdem ich mich freilich erſt ſelbſt erhoben hatte. Ein dummes Lächeln umſchwebte noch ihr zinnoberrothes Geſicht, obgleich ſie ſich tüchtig an der Naſe beſchädigt hatte. Ich beſſerte ein wenig daran herum, verweilte mich aber nicht lange dabei, denn es war ſonſt noch weit größerer Schaden geſchehen.

Die Dame war nämlich mit der Naſe an den Oelkrug gefallen, dieſer hatte das Gleichgewicht verloren, war gefallen, hatte im Fall die Pinſel und die Palette heruntergeriſſen und alles mit Oel überſchwemmt. Ich wollte die Sache wieder einigermaßen in Ordnung bringen, ſah aber bald, daß noch weit größeres Unheil angerichtet worden war, ſo daß ich mich nicht länger dabei aufhalten konnte.

Denn der Oelkrug war heftig an den Fuß einer albernen Staffelei gerollt, dieſe hatte den Taumel bekommen und zuletzt den Entſchluß gefaßt ſich der Länge lang hinzuſtrecken, im Fall aber noch dazu auf die Bruſt eines ſtattlichen Herrn gezielt, der an einem Nagel hing und unſerm Treiben zuſah. Der Nagel

war seinem Herrn gefolgt, dieser der Staffelei und alle zusammen hatten sich auf die Lampe gestürzt, welche in Gemeinschaft mit einem umgeworfenen Farbekessel den tief herabgehenden Spiegel zerschmetterte.

Die Verwüstung war grauenhaft, die Ueberschwemmung allgemein und . . . die Dame lächelte immer noch.

. . . . . .

Bei solchem Unheil, unter so heftigen und unerwarteten Gemüthsaufregungen hatte meine Liebe etwas gelitten. Während ich nun so den Greuel der Verwüstung sehe und über meine Lage nachdenke, will ich meinen Lesern kürzlich mittheilen, wen ich liebte und wie ich verliebt geworden war.

Ueber meinem Zimmer war das eines geschickten Portraitmalers. Dieser besaß das große Talent die Leute zugleich schön zu malen und doch auch zu treffen. O welch ein prächtiges Gewerbe, wenn man es so inne hat! Welch ein wunderbarer Köder, woran sich Karpfen und Kärpfchen, Hechte, Fischottern und sogar Seekälber fangen, woran sie aus freien Stücken beißen und ohne sich über die Angelhaken zu beklagen, ja indem sie dem Fischer noch obendrein danken!

Man denke nur an den zur Knospe gewordenen Keim. Haben wir unser Schäfchen einmal in's Trockne gebracht, so geht man uns vor allen Dingen an, unser interessantes und originelles, kurz unser liebliches Antlitz auf die Leinwand über-

tragen zu lassen, denn diese Ueberraschung sind wir ja der Mutter oder Gattin, dem Onkel oder der Tante schuldig! Haben wir aber von diesen Personen niemanden am Leben, ei nun, so müssen wir die Kunst aufmuntern, einem armen Teufel etwas zu verdienen geben! Ist der arme Teufel zufällig reich, so giebt es schon noch andre Vorwände, wie z. B. eine Wand zu verzieren, ein Gegenstück aufzuhängen . . . Denn was will mit kurzen Worten die angeschwollene Knospe? Sie will daß wir uns auf der Leinwand hübsch, geputzt und frisirt, in feiner Wäsche und Glacéhandschuhen sehen, will besonders daß man uns so sehe und bewundre, daß man in dem Bilde unsre Züge und Reichthümer, unsern Adel und Geist, unser Zartgefühl und Talent, unsre Feinheit und Mildthätigkeit, unsre gewählte Lectüre, unsern gebildetern Geschmack und eine Menge andre ausgezeichnete Dinge erkenne, die aus uns ein bevorzugtes Wesen machen, mit 1001 vortrefflichen Eigenschaft begabt, ohne unsre Fehler zu rechnen, die noch ebenso viele Vorzüge abgeben müssen. Da nun die begehrliche, gefräßige Knospe dies alles will, so brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn sie uns im Namen unsres Vaters, unsrer Kinder, unsrer Mutter oder Gattin drängt uns malen und wieder malen und nochmals malen zu lassen. Ich würde mich eher wundern, wenn es nicht so wäre.

Die Portraitirkunst hängt also genau mit der Theorie von der Knospe zusammen, daher sind auch viele Maler, welche

diesen Grundsatz mißkannten, im Hospital gestorben. Sie stellten den Hecht nur als Hecht, das Meerschweinchen nur als Meerschweinchen dar! Große Maler sind schlechte Portraitkünstler. Sie haben ihre Kunden eingebüßt und sind Hungers gestorben.

. . . . . .

Dieser Maler hatte also alle fashionablen Gesichter zu contrefeien, und es verging kein Tag, daß nicht elegante Wagen kamen, die ihre Herrschaften brachten und sie vor dem Hause erwarteten. Mir gewährte es einen köstlichen Zeitvertreib die schönen Pferde zu betrachten, sie die Fliegen abwehren zu sehen, die Kutscher ein Liedchen pfeifen oder mit der Peitsche klatschen zu hören. Uebrigens aber war ich auch sicher die Züge der angekommenen Personen, die ich von meinem Fenster aus nicht im Gesicht sehen konnte, nach Verlauf von 2—3 Tagen mit aller Muße und so lange ich Lust hatte betrachten zu können.

Der Maler pflegte nämlich zwischen den verschiedenen Sitzungen seine Portraits draußen vor dem Fenster in die Sonne zu hängen, zu welchem Behuf er dort ein paar Eisenstangen angebracht hatte. Dies war meine Bildergalerie. Hingen die Gemälde da, so brauchte ich nur die Augen aufzuschlagen und ich befand mich sogleich mitten in der schönsten Gesellschaft der Mylords und Barone, Herzoginnen und Marquisen. Alle diese

Leute hingen am Nagel und sahen einander an, ich sah sie an und wir sahen einander an.

So war ich vergangenen Montag bei dem Gerassel eines Wagens auf meinen Posten geeilt. Es war eine prächtige Kutsche mit vier Pferden und Livreebedienten. Der Wagen hielt und heraus trat ein schwacher Greis, den zwei Lackaien ehrfurchtsvoll unterstützten. Ich merkte mir seinen mit dünnem Silberhaar bedeckten Kopf, um ihn auch wiederzuerkennen, wenn er in die Bildergalerie käme.

Sowie der Greis festen Fuß gefaßt hatte, stieg ein junges Fräulein aus dem Wagen. Die beiden Lackaien traten bei Seite und der Greis stützte sich auf die Arme des Mädchens. Sie schritten bedächtig in's Haus und ein wohlbeleibter Wachtelhund folgte ihnen schäkernd nach.

Bei diesem Anblick fühlte ich mich bewegt, nicht eben durch das wahrhaft Rührende, was darin liegt ein junges schönes Mädchen als Stütze des Greisenalters zu sehen, sondern vielmehr weil ich bei meinen ewig wiederkehrenden zärtlichen Gedanken in dieser lieblichen Nymphe, die mit allem geschmückt war wodurch die Schönheit und Anmuth selbst noch erhöht werden kann, die Sterbliche erblickte, die seit einiger Zeit in meinen verworrenen Träumen lebte und auf die meine unbestimmten Gefühle und meine bisher ziellose Gluth übergingen.

Ein eigenthümlicher Umstand bei dieser jungen Dame hatte

beigetragen die unerwartete Bezauberung meines Herzens zu vollenden: die große Einfachheit ihrer Kleidung. Bei so vielen Anzeichen von Ueberfluß bemerkte ich an ihr nur einen schlichten Strohhut und ein weißes Gewand, und dabei gleichwohl soviel Eleganz und Anmuth, daß es mir vorkam als müßte ich, wenn ich sie allein in einsamen Gegenden und von allen Zeichen der Wohlhabenheit entblößt sähe, an ihrer Haltung, ihrem Gange und ihrem ganzen Wesen sicher ihren Rang, ihren Reichthum und sogar die edle Hingebung erkennen, wodurch sie vermocht wurde sich den Huldigungen der Jünglinge zu entziehen, um die Schritte eines Greises zu unterstützen.

Und dann, muß ich bekennen, war ich durch die Gesellschaft vor meinem Fenster schon verwöhnt; Rang, Reichthum, Anmuth und guter Geschmack in Haltung und Tracht, alles dies hatte für mich einen unwiderstehlichen Reiz bekommen. Durch das Anschauen solcher Personen war bei mir alle Hinneigung zum Gewöhnlichen, zum Gemeinen, zu meinem Stand, zu meines Gleichen gänzlich verschwunden; wenn nun itzund ein junges Mädchen, in welchem Gewand sie mir auch erschienen wäre, mich jedenfalls auf's heftigste erregt hätte, so mußte mich eine solche Erschtinung gänzlich entflammen und mit der höchsten Leidenschaftlichkeit erfüllen.

Dies geschah denn auch in der That, so daß ich plötzlich in Liebe gegen diese junge Antigone erglühte. Uebrigens

war meine Leidenſchaft ſo ungemein und lauter, daß ich nicht einmal daran dachte mich zu fragen, ob ich nicht etwa eine von jenen Calypſen vor mir hätte, von denen mir Herr Ratin ſo oft vorgeſagt hatte.

Und die welche meinen, eine Schülerliebe könne deshalb, weil ſie ohne Ziel und Hoffnung iſt, nicht lebhaft und hingebend ſein, dieſe irren ſich ſehr.

Solche Leute können niemals Schüler geweſen ſein, oder waren ſie es, ſo kannten ſie nur ſolche ſein, die ſich hauptſächlich auf's Exponiren verſtanden, die ein bewundernswerthes Gedächtniß, einen ausgebildeten Verſtand, ein zahmes Herz, ein geregeltes Urtheil und eine gezügelte Einbildungskraft beſaßen und die alle Jahre dreimal mit Prämien geſchmückt wurden; es konnten nur muſterhafte Schüler ſein, Muſter nach Herrn Ratin's Geſchmack und ſelbſt Ratins in spe.

Jetzt ſind ſie Miniſter, Advocaten, Pfefferküchler, Dichter, Lehrer und Tabakshändler; wo ſie aber auch ſein mögen, am Tabaksfaſſe oder auf der Kanzel, im Comptoir oder auf dem Parnaß, immer ſind ſie muſterhafte Miniſter, Pfefferküchler und Dichter, lauter Muſter, nichts mehr und nichts weniger als Muſter, und das iſt doch ſchon eine hübſche Sache!

Meine Liebe ſollte nicht innig und hingebend geweſen ſein, weil ich mir davon nichts als ein thörichtes zielloſes Entzücken verſprechen durfte? Ihr ſollte ich nicht alles geopfert haben,

ich selbst, wenn ich nichts von ihr zu erwarten hatte! Ach, wie sehr täuscht man sich hierin! Für einen einzigen Blick dieses Mädchens hätte ich Herrn Natin hingegeben, für ein Lächeln von ihr die vier Elzevirs des Vaticans in's Feuer geworfen.

. . . . . .

Sie gingen die Treppe hinauf. Als sie über meine Etage hinauf waren, öffnete ich leise die Thür ein wenig; da sprang der Wachtelhund freudig und mit freundschaftlichem Ungestüm in mein Gemach.

Es war ein herrliches Thier. Abgesehen von seiner Schönheit und der ungemeinen Reinlichkeit seines Seidenhaares hatten alle seine Geberden, sein ganzes Wesen und Benehmen etwas Zierliches und Liebliches; uneingedenk des Unterschieds unserer Naturen betrachtete ich ihn unwillkührlich mit einigem Neid als einen Hund vornehmen Standes, als einen Hund, der mit zu vornehmen Leuten auf vertrautem Fuße stand, als daß er sich viel um meine Achtungsbezeigungen bekümmern sollte, besonders aber als den Lieblingshund jenes schönen Fräuleins, für welche ich — nichts war. Durch den auf das Halsband eingegrabenen Namen sah ich meine Vermuthung bestätigt, daß sie eine Engländerin sei.

. . . . . .

Als der Hund fort war, wußte ich nichts Besseres zu thun, als mich damit zu beschäftigen, was über mir vorging. Un-

einen von dem dort stattfindenden Gespräch zu erlauschen, ging ich leise an's Fenster. Der Maler und der Greis plauderten mit einander, aber das junge Fräulein verhielt sich still.

„Sie haben da ein trauriges Gesicht zu malen, mein Herr!“ sagte u. a. der Greis; „und da die Copie die Bestimmung hat das Original bald zu überleben, so würde es gut gethan werden, wenn Sie so wenig als möglich Traurigkeit hineinlegten, denn es muß mir doch daran liegen meinen Enkeln keine Furcht einzuflößen. „Wohl,“ fuhr er mit sanftem Lächeln fort, „wohl ist es keine Eitelkeit, daß ich mich in dem Alter und Zustande, worin ich mich befinde, malen lasse; ich bin der Ansicht, viele Ihrer Kunden werden einen besseren Zeitpunkt wählen . . .“

„Nicht immer, mein Herr,“ erwiderte der Maler; „ein so ehrwürdiges Gesicht wie das Ihrige trifft man vielleicht seltener als die jugendliche Frische.“

„Ich nehme dieses Compliment an, mein Herr, da ich nicht viel Zeit mehr habe mit Schmeicheleien sagen zu lassen... Lucy, ich mache Dich traurig; aber, liebes Kind, kannst Du der Zukunft nicht ebenso ruhig entgegensehen wie Dein Vater! Wenn wir uns trennen, ich bitte Dich, wer von uns Beiden wird am meisten zu bedauern haben? Ich fordre diesen Herrn hier zum Schiedsrichter auf . . .“

„Verzeihung, mein Herr; es schient mir wie dem Fräulein,

eine solche Trennung müsse für Beide so zu fürchten sein, daß es besser wäre den Blick davon abzuwenden."

„Gerade das, mein Herr, nenne ich Schwäche, und davon wollte ich meine Tochter heilen. Wohl entschuldige ich diese Schwäche, wenn es sich um Schläge des Schicksals handelt, welche gerechte Hoffnungen vernichten, die Jugend in ihrer Blüthe treffen und sie in ihren schönsten Jahren von hinnen reißen. Aber wenn der Tod am voraussichtlichen Ziele unsres Lebens zu uns tritt . . . wenn er ist wie der Schlaf, welcher auf die Mühen eines arbeitsvollen Tages folgt . . . wenn ein Vater bis zu seinem letzten Augenblick in der Liebe seiner theuern Tochter glücklich war und weiter nichts begehrt als in ihren Armen zu entschlummern . . . ist das wohl ein so trauriges Bild, daß man die Augen davon abwenden müßte, und ist eine so große Kraft nöthig diesen Anblick zu ertragen? . . . Lucy, warum diese Thränen? Komm, mein Kind, betrachte die Sache aus meinem Gesichtspunkte . . . dann werden unsre Tage friedlich dahinfließen und wir werden uns ihrer bis zum letzten Augenblicke erfreuen . . . und das Unglück, das weit weniger groß erscheint, wenn man ihm in's Angesicht gesehen hat, wird sich nicht durch alles vergrößern was die Einbildung, falsche Schreckbilder und ein vergebliches Widerstreben Unheimliches und Grauenhaftes hinzufügen mögen . . . Verzeihung, mein Herr," fuhr er fort; „nur darüber führe ich mit meiner Lucy Krieg, und

wäre ich nicht durch das Portrait auf diese Gedanken gekommen, so würde ich hier keineswegs die Friedseligkeiten erneuert haben ..."

Mit wahrhaftem Entzücken hörte ich diese Worte, die mir so viel Licht gaben und noch dazu das junge Mädchen mit dem Reize der Schwermuth und kindlichen Liebe umgaben. Wie, dachte ich, diese schönen Pferde, diese ehrerbietigen Lakaien, dieser stattliche Wagen, kurz all dieser Luxus, so viele Gegenstände der Lust oder Eitelkeit ... und die Königin unter all diesen Dingen, die Augen mit Thränen benetzt, grämt sich bei dem Gedanken, daß sie sich ihrem alten Vater nicht für immer weihen kann?

. . . . . .

Noch an demselben Tage kam das Portrait in die Galerie. Obgleich nur leicht hingeworfen, stellte es doch die schönen Züge des Greises deutlich dar. Er nahm die linke Seite des Gemäldes ein; zur Rechten war ein bedeutender Raum leer gelassen, der nach meiner Einsicht eine sehr schlechte Wirkung machte.

Als jedoch die junge Miß bei der zweiten Sitzung allein erschien und das Gemälde doch aus der Galerie hineingenommen wurde, so befestigte sich der Gedanke in mir, daß der leere Raum für sie bestimmt sei und ich also ihre Züge endlich zu sehen bekommen würde.

„Sie versprachen mir, mein Fräulein," sagte der Maler zu ihr, „mir eine Zeichnung von dem Theil ihres Parks zu-

kommen zu lassen, in welchen sich Ihr Herr Vater versetzt zu sehen wünscht . . ."

„Ich habe es nicht vergessen, mein Herr," fiel sie ein; „die Zeichnung liegt unten im Wagen." Dann trat sie an's Fenster und rief: John, bring me my album, if you please... Aber da sehe ich eben, daß John nicht mehr da ist," unterbrach sie sich lächelnd.

Ihre Leute hatten nämlich einen armen Kerl zu den Pferden gestellt und ergötzten sich in irgend einem benachbarten Kaffeehause ...„Ich will sogleich hingehen," sagte der Maler... aber ich war ihm schon zuvorgekommen und stieg eben die Treppe wieder herauf, indem ich meine Lippen auf das Album der jungen Miß drückte. Ich hoffte bis an die Thür der Künstlerwerkstätte zu dringen und dort das schöne Kind von Angesicht zu Angesicht zu sehen; aber unterwegs begegnete mir der Maler und nahm mir mein Kleinod mit den Worten ab: „Ich danke schön; Sie sind wahrhaftig der wackerste junge Mensch den ich kenne..."

. . . . . .

Ich kehrte ruhiger auf meinen Posten zurück als ich ihn verlassen hätte, aber sicher mit Unrecht, denn es waren mir Worte entgangen, von denen mir jedes unschätzbar sein mußte.

„.....Der artige junge Mensch! Er versteht also Englisch?" — „Sehr gut, er dient mir bei Ihren Landsleuten gewöhnlich als Dolmetscher . . . es ist ein ganz netter Jüngling,

nur schade, daß er kein Künstler werden soll, wozu er so viel Neigung und Talente hat . . ." Hier unterbrach sich der Maler, stand auf und fuhr dann fort: „ will Ihnen hier einmal zeigen . . . Sehen Sie da eine Skizze, die er dort am Fenster gemacht hat . . . da ist der See, hier ein Theil des Gefängnisses . . . Der schlechte Hut, welcher dort so niedrig aufgehängt ist daß die Vorübergehenden hinauflangen können, um Almesen hinein zu legen, deutet auf die Anwesenheit eines armen Gefangenen, für welchen diese schöne Natur unsichtbar ist."

„Eine sehr schöne Erfindung!" sagte sie mit Gefühl . . . aber warum widersetzt man sich einer Neigung, welche sich so entschieden äußert?"

„Seine Vormünder wollen, daß er die juristische Laufbahn wählt."

„Seine Vormünder! . . . Er hat also keine Eltern mehr?"

„Diese sind längst dahin. Er hat nur noch einen alten Oheim, der sich seiner Erziehung annimmt."

Der arme junge Mensch!" sagte die Engländerin im Tone des innigsten Mitleidens.

. . . . . .

Nach diesen Worten fühlte ich mich wie berauscht. Sie hatte mich bedauert, Grund genug daß ich mich stolz fühlte verwaist zu sein, daß sich mein größtes Mißgeschick in Glückseligkeit verwandelte.

O wie gern hätte ich's gesehen, wenn sie mit ihren Gedanken bei mir verweilt wäre! Aber statt daß mir dieses höchste Glück zu Theil werden sollte, nahm ihr Gespräch eine andre Wendung und ich erfuhr aus einigen Worten, daß sie in acht Tagen nach England zurückkehren werde. Was sollte dann aus mir werden, Herrn Ratin gegenüber! Ich versank in tiefe Traurigkeit.

„England, du reizendes Land, wohin die Schiffe ziehen; ihr frischen Gestade und schattigen Haine, wo die jungen Miß in ihrer Schwermuth wandeln! . . . Hier ist alles reizlos; hier herrscht keine Lieblichkeit . . .“ Und ich fand keine Freude daran den See zu betrachten.

Wenn sie sich nun entfernt, wenn andre Gegenden sie auf ihrer Reise schauen . . . wenn sie zur Mittagszeit auf staubigen Straßen dahinzieht, ihre Blicke auf das Grün der Bäume und Wiesen fallen läßt . . . ach, warum kann ich nicht auf diesen Wiesen und unter diesen Bäume sein! . . . Junge Miß, Du fliehst? . . . Warum kann ich nicht vor ihren Pferden sein, auch wenn ich Gefahr liefe unter ihren Hufen zermalmt zu werden! Ich würde ihre Besorgniß sehen, ihr Mitleiden würde mir zu Theil werden! Und ich bildete mir ein, ohne ihr Mitleid verlohne es sich der Mühe nicht zu leben.

. . . . . .

Die Sitzung war vorbei. Ganz in meine Träumereien

verlief, lauerte ich mit ungeduldiger Begierde auf das Erscheinen des Portraits in der Galerie; aber es wurde Abend und das Bild kam nicht; auch die folgenden Tage vergingen in derselben quälenden Erwartung. Nun eben geschah es, daß mich die Ereignisse bis an ihr Dachfenster führten und ich der Versuchung nicht widerstehen konnte bis in die Malerwerkstätte selbst vorzudringen, um die Züge der Beherrscherin meines Herzens zu betrachten. Man hat gesehen welche Katastrophe nun folgte und wie ich sinnend im Gemach stehen geblieben war, wo ich die greuelhafteste Unordnung angerichtet hatte. Ich nehme meine Erzählung wieder auf.

Ich hatte das deutliche Gefühl, daß es um mich geschehen sei. Schon war ich der Lüge und des Elyseir-Verbrechens schuldig und hierauf hatte ich noch eine Thür eingerannt und verbotene Bücher gelesen, war dann aus meiner Gefangenschaft entschlüpft und über die Dächer geschlichen um eine Künstlerwerkstatt zu verwüsten, eine Marionette niederzuwerfen und ein Gemälde zu durchlöchern! . . . Welch eine entsetzliche Kette von Verbrechen, deren erstes Glied von Herrn Ratin ausging, welcher mich über dem verwünschten Lachen ertappt hatte.

Was war jetzt zu thun? Sollte ich wieder aufräumen, ausbessern und in Ordnung stellen? Unmöglich! Das Unheil war zu groß. Sollte ich eine Geschichte erfinnen? Aber eben noch bei der Maikäferangelegenheit hatte ich gesehen, daß dies

keine so leichte Sache sei. Wenn ich nun bekannte? Um alles in der Welt nicht; denn dann hätte ich eingestehen müssen, daß ich verliebt war, und schon bei dem bloßen Verdacht einer solchen Unsittlichkeit wäre dem Herrn Ratin die Schamröthe in's Gesicht gestiegen und ein einziger seiner Blicke hätte mich vernichtet!

Ich beschloß wieder in mein Gemach zurückzukehren, die Thüre hinter mir zuzumachen und mich eifriger als je der Arbeit zu widmen, theils um mich von der peinigenden Furcht zu befreien, theils um Herrn Ratin für mich zu gewinnen, der voraussichtlich mit meiner Moralität sehr zufrieden war, wenn ich ihm einen tüchtigen Vorrath schön geschriebener, sorgfältig durchdachter und von einem großen Fleiße zeugender Arbeiten vorlegte. Da jedoch der Tag rasch zu Ende ging, glaubte ich meine Rückkehr noch einige Minuten aufschieben zu dürfen, damit ich in der Dunkelheit nicht von dem Gefangenen drüben auf dem Dache bemerkt werden könnte.

. . . . . .

Ich wendete diese wenigen Minuten zur Befriedigung meiner Neugier an. Nach einigem Suchen sah ich das Portrait an der Wand lehnen und nahm es mit an's Fenster.

Es war beinahe vollendet. Die junge Miß saß in anmuthiger Haltung neben ihrem Vater und hatte ihre zarte Hand nachlässig auf den Hals des schönen Wachtelhundes gelegt. Uralte Buchen umschatteten die Gruppe und durch eine Lichtung

sah man auf einem Rasenplatze ein schönes Schloß mit der Aussicht auf das Meer.

Beim Anblick dieser höchst anmuthigen und von einem rührenden Ausdruck der Milde und Schwermuth belebten Züge fühlte ich mich von den zärtlichsten Gefühlen beseelt, nur al.. um bald den bittern Schmerz zu empfinden, daß ich nichts war und sie bald scheiden sehen mußte. Indem ich mich am Zauber ihres Blickes weidete, rief ich bewegt aus: „Warum, o warum bist Du nicht meine Schwester! Was für einen liebevollen und gefälligen Bruder solltest Du an mir haben! Wie glücklich würde ich mit Dir diesen Greis machen! Wie herrlich leuchtet das Grün um Euch her! ... Wie lieb aber sollte mir mit Dir auch die Einöde sein! ... Lucy, meine Lucy, Geliebte meines Herzens!"

Die Nacht war hereingebrochen. Mit traurigem Herzen schied ich von dem Bilde und befand mich bald wieder in meinem Gemach. Es war aber auch Zeit, denn eben brachte man mir Licht und Abendessen.

. . . . . .

Bei dem Zustande von Aufregung, worin ich mich befand, fühlte ich weder Hunger noch Müdigkeit; ich dachte nur darauf mich schnell über die Arbeit herzuwerfen, um Herrn Ratin, sobald er mich etwa überfiele, sichtbare Beweise meines Fleißes und meiner gänzlichen Umwandlung vorlegen zu können.

Nach dem Cäsar kam Virgil, nach diesem Bourdon, nach diesem drei Seiten Ausarbeitung und nach diesen . . . schlief ich ein.

. . . . . .

Als kaum der Tag graute, weckte mich zu meinem Erstaunen eine Stimme, die ganz laut fromme Psalmen sang. Ich horchte . . . es war der Gefangene. Nach und nach wurde die Stimme schwächer und hörte endlich ganz auf. Diese fromme Uebung erweckte mir von dem Menschen fast eine günstige Meinung. Nach kurzem Schweigen wendete er sich mit den Worten an mich:

„Sie haben diese Nacht gehörig gearbeitet . . .“

„Singen Sie alle Morgen so?“ unterbrach ich ihn.

„Seit meiner Kindheit . . . Meinen Sie, ich könnte mein Mißgeschick ohne die Tröstungen der Religion ertragen?“

„Nein; aber ich wundre mich, daß die Religion Sie nicht von dem Verbrechen abgehalten hat, wegen dessen Sie in's Gefängniß gekommen sind.“

„Dieses Verbrechen . . . ich bin unschuldig daran. Gott hat zugelassen, daß sich meine Richter irrten; des Herrn Wille geschehe! Ich würde mich darein ergeben,“ fügte er hinzu, „wenn mir nicht neben der leiblichen Nahrung die Seelenspeise mangelte . . . aber ich habe keine Bibel!“

„Wie!“ unterbrach ich ihn auf's neue, „man versagt Ihnen eine Bibel?“

„Wen man für verachtenswerth hält, dem versagt man alles.“

„Eine Bibel müssen Sie haben! Ich will daß Sie eine haben! Und selbst' ich Ihnen die meinige hinüberbringen!!“

„Guter junger Herr,“ sagte er in dankbar gerührtem Tone, „bis zu mir vorzudringen, das wird Ihnen unmöglich sein. Übrigens könnte ich's auch nicht einmal zugeben. Der Anblick dieses entsetzlichen Aufenthaltes darf Ihre Blicke nicht umdüstern. . . . Wollen Sie aber wissen, warum ich mich an Sie gewendet habe? Als ich Sie gestern die Pastetchen zu sich hinaufziehen sah, da sagte ich mit der Empfindung des Neides bei mir selbst: Warum erbarmt sich denn nicht eine gefühlvolle Seele, welche dem armen Gefangenen auf ähnliche Art das Brod des Lebens zukommen ließe!“

Jetzt fiel ein Lichtstrahl in meine Seele.

„Haben Sie eine Schnur?“ rief ich ihm zu, und er versetzte sogleich:

„Die Vorsehung hat gestattet, daß ich eine behalten konnte, die ich einzig und allein für diesen Zweck aufbewahrte . . .“

„Sie sollen eine Bibel haben!“ unterbrach ich ihn, „Sie sollen sie haben!!“

Und höchst erfreut, daß ich diesem Unglücklichen einen so

wesentlichen Dienst leisten konnte, suchte ich eilig meine Bibel unter den Büchern, die ich am vorigen Tage in den Schrank geworfen hatte.

. . . . . .

Während ich so suchte, glaubte ich vom Gefängniß her ein ersticktes Gestöhn zu vernehmen. Ich horchte und fragte den Gefangenen:

„Sind Sie es?"

Er antwortete nicht, aber das Aechzen dauerte fort, ja es wurde noch vernehmlicher und kläglicher.

„Was giebt's denn? Was fehlt Ihnen?" rief ich ihm jetzt ängstlich und beklommen zu.

„Ach, ich leide gräßliche Schmerzen," antwortete er endlich, „und sehe kein Mittel dagegen. Eine von meinen Fußschellen war zu eng für mein Bein, und der Druck des Eisens hat mir nun eine Geschwulst verursacht . . . Au, au!" unterbrach er sich.

„Weiter, weiter, Sie armer Mann!"

„. . . O ich leide die gräßlichsten Qualen! Ich kann davor kein Auge zuthun, und so kam es auch, daß ich Sie diese Nacht arbeiten sah . . ."

„Armer, armer Mann! Und Sie verlangen nicht daß man Ihnen Erleichterung verschafft?"

„Sie kommen nur alle fünf Tage einmal zu mir . . .

Au, au! . . . Nun sind es noch drei Tage bis dahin . . . dann will ich's sagen . . ."

„O wie dauern Sie mich! Könnte ich denn nicht . . ."

„Es geht nicht, mein armer junger Herr . . . Ich müßte . . . Doch ich fühle schon, wie sehr Ihr Mitleid meine Qualen lindert . . . Ich müßte etwas vom . . . Au, au! . . ."

„Etwas vom . . ."

„Erbarmen, Erbarmen! . . . Das Blut rinnt . . . etwas vom Eisen abfeilen können . . ."

„Eine Feile!" rief ich, „eine Feile! Warten Sie einen Augenblick . . . die kommt in meine Bibel . . ."

. . . . . .

Ich hatte eine Feile (denn neben meinem Latein war ich wie Emil auch ein wenig Tischler mit); ich steckte sie schnell in das Buch. Aber nachdem ich alles mit Bindfaden zusammengeschnürt hatte, dachte ich mit Schrecken daran, daß ich eingesperrt war. Der Gefangene jammerte indessen immer fort und jeder seiner Klagetöne zerriß mir das Herz. Ich dachte daher schon daran meine Thür aufzusprengen, als ich zu meiner größten Freude einen Lumpensammler auf der Straße daherkommen sah.

„Heda!" rief ich ihm zu, „bindet einmal das an die Schnur, die Ihr dort drüben an der Wand herunter hängen seht! Aber rasch, rasch! Es gilt den Trost eines armen Unglücklichen."

Der Lumpensammler knüpfte das Packetchen an, welches schnell in die Höhe stieg. In demselben Augenblicke öffnete sich meine Thür.

Es war Herr Ratin! Er fand mich über der Arbeit.

„Gestern, mein Bester," sagte er zu mir, „habe ich in der Entrüstung über Dein Benehmen ganz vergessen Dir Arbeiten für die beiden Tage aufzugeben . . ."

„Ich habe etwas gearbeitet," antwortete ich bebend.

Herr Ratin musterte die Arbeiten mit einigem Mißtrauen, so außergewöhnlich kam ihm die Sache vor. Dann überzeugte er sich jedoch, daß ich die Arbeiten während meiner Gefangenschaft gemacht hatte, und sagte zu mir:

„Ich lobe Dich, daß Du aus eignem Antriebe die Gefahren des Müßigganges geflohen hast. Ein müßiger Jüngling nimmt nichts als abscheuliche Dinge vor, denn er ist allen schlechten Gedanken preisgegeben, welche in einem Alter wie das Deinige ist seinen unthätigen Geist bestürmen. Denke an die Graechen, welche ihrer Mutter nur darum so viele Freude machten, weil sie frühzeitig gesetzt und lernbegierig waren."

„Ja, mein Herr," sagte ich.

„Du hast Dir nicht einmal Zeit genommen zu essen?" hub er wieder an, als er mein Essen vom gestrigen Abend noch unberührt stehen sah.

„Nein, Herr Ratin."

„Ich will darin eine Wirkung des herzlichen Kummers erkennen, den Du wegen Deiner gestrigen Aufführung hast empfinden müssen.“

„Ja, mein Herr.“

„Hast Du ernsthaft darüber nachgedacht?“

„Ja, Herr Ratin.“

„Hast Du eingesehen, wie sehr Du durch Dein thörichtes Lachen gegen die Ehrerbietung verstießest?“

„Ja, mein Herr.“ (In diesem Augenblicke hörte ich jemanden die Treppe heraufkommen!)

„Wie aus der Unehrerbietigkeit die Lüge folgte?“

„Ja, Herr Ratin.“ (Ich hörte die Thüre der Malerwerkstatt aufgehen!!)

„Und wie aus der Lüge . . . ?“

„Ja, mein Herr.“ (Ich hörte eben einen Schrei des Entsetzens!!!)

„Was giebt's da für einen Lärm?“

„Ja, mein Herr.“ (Ich hörte nichts als Geschrei, heftige Reden und Interjectionen; ich war einer Ohnmacht nahe!!!!).

. . . . . .

Ich nahm gleichwohl alle Kräfte zusammen, um Herrn Ratin's Aufmerksamkeit von den Interjectionen der Oberstube abzulenken, und sagte zu ihm:

„Als Sie mich gestern verließen . . .“

„Warte einmal . . .“ unterbrach er mich und horchte immer aufmerksamer auf das was in der Künstlerwerkstatt vorging.

Dort war freilich ein Heidenspectakel. Der Maler schrie in voller Verzweiflung: „Verloren! alles verloren! Man muß durch's Fenster hereingekommen sein!“ Er näherte sich demselben und rief heraus: „Julius, sind Sie seit gestern Abend zu Hause gewesen?“

„Ja, mein Herr,“ sagte Herr Ratin vortretend, „und zwar auf meinen Befehl.“

„Ei nun, mein Herr, mein Arbeitszimmer ist in der scheußlichsten Unordnung, meine Gemälde sind vernichtet, die Staffelei liegt am Boden . . . und Ihr Zögling muß das alles gehört haben . . .“

. . . . . .

„Wollen Sie einem armen Gefangenen das Wort erlauben?“ hörte man jetzt eine Stimme aus dem bischöflichen Gefängniß erschallen; „ich habe alles mit angesehen und kann Ihnen alles sagen.“

„Redet, sprecht! . . .“

„Sie werden also erfahren, mein Herr, daß es gestern Abend auf diesem Dache und gerade vor Ihrem Fenster große Gesellschaft gab. Es waren fünf Katzen. Nun wissen Sie

doch, wenn die Herren Kater mit ihren Geliebten ſchön thun . . ."

„Machen Sie es kurz!" ſagte Herr Ratin.

„. . . Ich will nur ſagen, daß ſie dabei etwas laut wurden. Die Kleze war ſpröde . . ."

„Machen Sie es kurz, ſage ich Ihnen!" wiederholte Herr Ratin; „das gehört nicht zur Sache . . ."

„Doch, mein Herr; denn ohne die Sprödigkeit dieſer Dame und die Eiferſucht ihrer vier Liebhaber . . ."

„Julius!" ſagte Herr Ratin zu mir, „gehe einen Augenblick an die Treppe hinaus."

Ich ließ mich nicht zweimal bitten. Der Gefangene fuhr indeſſen fort (was ich noch recht gut hören konnte):

„Alles wäre nun auch gut abgelaufen . . . ſie miauten auf's zärtlichſte; aber Madame erhörte keinen ihrer Liebhaber, ſondern wuſch ſich das Geſicht ganz ruhig mit ihrem Pfötchen; es war als ſähe man Penelope unter ihren Freiern . . ."

„Und dann?" ſagte der Maler; „etwas ſchneller wo möglich . . ."

„Und dann erlaubte ſich plötzlich einer von den Katern einem der Mitbewerber die Schnauze blutig zu kratzen. Dieſer nimmt die Sache krumm, die andern miſchen ſich hinein, es geht auf einmal riz, raz! und es entſteht ein Krieg auf Leben und Tod! . . . Das Ganze iſt bald nur ein Knäuel von Pelz,

aus welchem Krallen und Zähne hervorragen; es entsteht ein wahres Hölleneoncert. Während sie sich balgen, springt Penelope in die Werkstätte und der ganze Knäuel wälzt sich hinterher . . . Weiter konnte ich nichts sehen. Aber aus dem jetzt entstehenden Herengepolter konnte ich schließen, daß sie wohl etwas umgeworfen haben könnten, was sich wieder auf etwas Andres gestürzt haben mag. Das war gegen 8 Uhr."

. . . . . .

Durch den Dienst, welchen mir der Gefangene in diesem Augenblicke leistete, fühlte ich mich sehr gedemüthigt, und zwar um so mehr, da die dreiste Lüge nach so großer Frömmigkeit und der scherzhafte Ton nach so heftigen Leiden plötzlich meine ganze Theilnahme für diesen Mann verscheuchten. Ja ich bin überzeugt, daß ich ohne die Anwesenheit des Herrn Ratin stark genug gewesen wäre ihn auf der Stelle Lügen zu strafen und dem Maler alles zu bekennen; aber bei meinem Vergehen kam die Liebe mit in's Spiel, und Herrn Ratin's gewaltige Schamhaftigkeit kam mir wie eine unselige Klippe vor, woran ich, wenn er nur den geringsten Argwohn schöpfte, unrettbar zerschellen mußte.

Während dies vorging, war der elegante Wagen wieder am Hause vorgefahren; die junge Miß ging mit ihrem Vater schon die Treppe hinauf. — „O, jetzt sollte Sitzung sein!" rief der Maler verzweiflungsvoll. „Gefangener da drüben, Ihr

habt uns ein albernes Mährchen erzählt! Das Portrait hier hatte ich mit dem Geſicht an die Wand gelehnt und jetzt ſteht es umgekehrt! . . . Sind es wohl Katzen, die meine Portraits umwenden? . . . Hier herein, durch das Fenſter hier iſt man gekommen . . . Julius, was haben Sie geſehen?"

„Julius," rief mir in demſelben Augenblicke Herr Ratin zu, „jage einmal den Hund hinaus!"

Eben beroch nämlich der ſchöne Wachtelhund neugierig Herrn Ratin's neuen Regenſchirm. Es war mir ganz recht den Hund auf den Vorſaal und noch ein Stück weiter zu jagen; der Maler vergaß unterdeſſen vielleicht ſeine fatale Frage.

. . . . . .

Als ich zurückkam, war er auch wirklich damit beſchäftigt ſeine Gäſte zu begrüßen und ſie um Entſchuldigung zu bitten, daß er ſie in einer ſo entſetzlichen Unordnung empfangen müßte. „Wenn Sie nicht morgen abreiſen wollten," ſagte er dann zu ihnen, „ſo würde ich Sie bitten dieſe letzte Sitzung auf einen andern Tag zu verlegen." — „Es iſt leider unmöglich unſre Abreiſe zu verſchieben," erwiederte der Greis; „aber laſſen Sie ſich durch unſre Gegegenwart nicht abhalten, ich bitte, die erſten unumgänglich nothwendigen Nachforſchungen zur Entdeckung des Schuldigen anzuſtellen." Und nun ſtieg der Maler ſelbſt auf das Dach hinaus, um die Zugänge nach dem Fenſter zu unterſuchen.

Zu meinem größten Glück war Herr Ratin himmelweit davon entfernt mir den geringsten Antheil an diesen Ereignissen beizumessen; nachdem er daher seinen Regenschirm sorgfältig in's Futteral gesteckt hatte, trat er wieder an den Tisch zurück, blätterte in meinen Büchern und bezeichnete die Stellen, welche demnächst meine Arbeit ausmachen sollten. „Wegen der Arbeit, die Du mir vorgelegt hast," hub er an, „und wegen der Sinnesänderung, welche wie ich sehe mit Dir vorgegangen ist . . ." Hier trat der Maler ein und rief ganz mit seiner Angelegenheit beschäftigt:

„Haben Sie nicht ein Nebengemach, mein Herr? . . . ach ja, da ist es! . . . Hätten Sie wohl die Güte es mir zu öffnen? Nur von dort hat man auf das Dach kommen können. . . . Wir werden bald sehen, von wo aus man in mein Arbeitszimmer eingedrungen ist." — „Recht gern, mein Herr," sagte Herr Ratin. Und er nahm den Schlüssel aus einem seiner Schubkästen und steckte ihn in's Schloß, das ich so gut als möglich wieder in Ordnung gebracht hatte, während ich bleich vor Schrecken mit dem größten Eifer zu arbeiten schien.

Kaum hatten sich diese Herren an die Besichtigung der Localität gemacht, als ich einen großen Lärm im Gefängniß vernahm. Heftige Männerstimmen ertönten und es drangen selbst einige unheimliche Worte zu meinen Ohren, die Schildwache

ſtand auf der Lauer und ein paar Vorübergehende waren ſtehen geblieben, um den Ausgang der Geſchichte mit anzuſehen.

„Hier iſt die Schnur!“ rief eine Stimme.

„Die Feile, die Feile!“ ſchrie eine andre Stimme; „ſeht, da unter dieſem Steine!“

„Das iſt wirklich ſein Taſchentuch!“ ſagte in demſelben Augenblicke Herr Ratin; „wäre es möglich! ... Julius!...“

. . . . . .

Meine Thür ſtand offen. Wankend vor Schrecken floh ich hinaus, ohne eine andre Abſicht als mich für den Augenblick den ſchrecklichen Qualen der Furcht und Scham zu entziehen. Als ich aber etwa hundert Schritte auf der Straße hingelaufen war, ſah ich mich einmal um und bemerkte den ehrlichen Lumpenſammler, wie er in unſer Haus ging und einem Beamten den Weg nach meiner Wohnung zeigte. Ich verdoppelte die Schritte, und ſobald ich um die nächſte Straßenecke herumgekommen war, lief ich aus Leibeskräften nach dem Stadtthore und eilte hinaus, nicht ohne den größten Schrecken beim Anblick der friedlichen Gendarmen zu empfinden, welche hier poſtirt waren.

Während ich mich ſo entfernte, hatte ich hinlängliche Muße über meine höchſt verzweifelte Lage nachzudenken. Wollte ich wieder umkehren, ſo fiel ich nicht etwa bloß in Herrn Ratin's Hände, ſondern ward ohne Zweifel den Gendarmen überant-

wetter, und bei diesem Gedanken standen mir die Haare zu Berge. Alle von solchen Betrachtungen gestört und durch den Schrecken getrieben, rannte ich eines Laufs bis auf eine Meile bei Vevey, wo ich mich endlich auf fremdem Gebiet niederließ.

Aber auch an diesem entlegenen Orte hielt ich mich noch keineswegs vor den Nachstellungen der Gerechtigkeit gesichert. Meine Blicke waren unablässig nach der Landstraße gerichtet, und so oft eine Schafherde, ein Esel oder ein Wagen den Staub dort ein wenig aufwirbelte, glaubte ich die ganze Gendarmerie zu meiner Verfolgung nach allen Richtungen geschleudert zu sehen. Diese Beklemmung stieg endlich auf einen so hohen Grad, daß ich einen entscheidenden Entschluß faßte, nämlich meinen Weg bis nach Lausanne fortzusetzen, wo sich mein Oheim aufhielt. Die Reise ging also wieder fort.

. . . . . .

Die Verbannung ist für jedes Alter eine traurige Sache, wie schmerzlich aber für ein Kind, das noch niemals die Schwelle des Vaterhauses verlassen hatte! Kaum drei Stunden trennten mich von meinem Geburtsorte, und schon kam ich mir wie verlassen vor in der weiten Welt, wie jeder Stütze und Freistätte beraubt. So ging ich mit schwerem Herzen am Ufer des See's hin, der mir früher von meinem Fenster aus so lachend erschienen war. Je weiter ich mich von der Heimath entfernte und je

mehr mich die Furcht verließ, deſto gewaltiger bemächtigten ſich meiner dieſe Gefühle, und während ich mich ein paarmal am Rande der Straße niederſetzte, ſtieg meine Traurigkeit bis zu einem ſo hohen Grade, daß ich mich verſucht fühlte wieder umzukehren und meinen Hofmeiſter um Verzeihung anzuflehen.

Es war zu ſpät. Uebrigens war ich ſo wacker zugeſchritten, daß ich mich bald ebenſo nahe bei Lauſanne als bei Genf, ebenſo nahe bei meinem Oheim als bei Herrn Matin befand. Dieſer Umſtand erhöhte meinen Muth gewaltig; ich ward wieder ruhiger; ſchon begann ich auf's neue an die junge Miß zu denken und mich abermals den zärtlichen Träumereien hinzugeben, die mich am vorigen Abend um dieſelbe Stunde bezaubert hatten. In dieſer reizenden Gegend erſchien ihr Bild meinem Herzen noch ſüßer; es verflocht ſich mit der Klarheit des Himmels, mit den duftigen Farbentönen der Berge, mit der Friſche der ſchönen Geſtade ... Und die Verbannung kam mir nicht mehr ſo traurig vor.

Welch eine Kraft belebt doch die Jugend! Bin ich es denn wohl noch, den ich ſo eben geſchildert habe, ich, der Jüngling, welcher leichten Fußes am Ufer hineilt, liebedurchglüht die azurnen Wogen, die grünen Gebirge Savoyens, den alten Edelſitz Hermance betrachtet und die Räume der Luft mit dem innigen Gefühl belebt, das ihn beherrſcht!

. . . . . .

Zur Zeit der Abenddämmerung ging ich von der Straße ab, um bei Bauern ein Obdach zu suchen, welche dafür das einzige Gegenstück annahmen, das ich besaß. Ich theilte ihre Suppe und ihr ländliches Lager, und am andern Morgen bei Tagesanbruch verließ ich sie, um meine Reise fortzusetzen.

Ich war ohne Kopfbedeckung fortgelaufen; die Strahlen der Morgensonne verbrannten mir das Gesicht; darum machte ich unter den Thorwegen der Bauerngüter Halt, um mich einigermaßen abzukühlen, bis mich die Blicke der Eigenthümer oder der Vorübergehenden aus diesen Zufluchtsstätten verscheuchten. Ich konnte mich nämlich nicht von der Vermuthung lossagen, daß man mich wegen meiner Verbrechen so neugierig betrachte, da dies doch jedenfalls bloß wegen meiner Jugend und meines wunderlichen Aufzuges geschah.

Hinter dem stillen Dorfe Allaman sieht man links von der Straße prachtvolle Eichen am Saume eines großen Gehölzes. Unter ihrem Schatten hervor schweift das Auge über die ganze Fläche des Sees und ruht zuletzt auf den majestätischen Alpengipfeln von Wallis, oder es richtet sich nach Genf zu sanft über eine Kette von minder steilen sich fern hinziehenden Bergen, deren letzte sich in den Räumen des Himmels verlieren. Ich kannte den Reizen dieser schattigen Stelle nicht widerstehen, begab mich dahin und ließ mich dort nieder, um das Stück

Schwarzbrod zu verſehen, welches mir die Bauern mit auf den Weg gegeben hatten.

Ich dachte an die Freude meinem Oheim bald um den Hals fallen zu können. Mein Durſten war ſo mächtig, ſo ungeſtüm, daß mich ſchon bei dem Gedanken, es könne gebraten werden, eine tiefe Niedergeſchlagenheit überfiel. „Mein Oheim, mein guter Oheim!“ ſagte ich tief ergriffen bei mir ſelbſt, „wenn ich Dich nur einmal ſehe, nur einmal mit Dir ſpreche . . . nur einmal mit Dir zuſammen bin!“

. . . . . .

Eben fuhr jetzt ein Reiſewagen auf der Landſtraße hin, der von ſechs Poſtpferden gezogen wurde und durch ſeinen raſchen Lauf eine lange Staubwolke emporwirbelte. Der Poſtillon knallte mit der Peitſche, während die Lakaien nachläſſig auf ihren Sitzen ſchliefen. Dieſer Wagen war bereits gegen 200 Schritt über mein Ziel hinaus gerollt, als er anhielt, einer von den Lakaien abſprang und auf mich zulief.

Ich wollte entfliehen, als ich Jean, den Bedienten der jungen Miß zu erkennen glaubte. „Sind Sie der junge Mann,“ rief er mir zu, „welcher geſtern aus dem Hauſe an der Peterskirche verſchwunden iſt?“

„Ja,“ ſagte ich.

„Dann folgen Sie mir!“

„Wohin?“

„Zum Wagen. Ihr Hofmeister ist in schöner Angst, ei, ei!“

„Wo ist denn mein Lehrer?“

„Er sucht Sie nach allen Weltgegenden hin, Sie Tautendiaia!

Aus diesen Worten schöpfte ich einigen Verdacht, daß sich Herr Ratin bei den Reisenden befinden könne; ich weigerte mich daher John zu folgen, als ich von weitem jemanden in einem weißen Kleide aus dem Wagen steigen sah. Sogleich stand ich auf und lief der jungen Miß entgegen, um sie nicht auf der staubigen Straße gehen zu lassen; doch als ich näher kam, fühlte ich mich so aufgeregt und beschämt, daß ich immer langsamer ging und endlich in einiger Entfernung von ihr ganz stehen blieb.

„Sie sind Herr Julius, nicht wahr?“ redete sie mich freudig an.

„Ja, mein Fräulein.“

„O, wie die Sonne Sie verbrannt hat! Steigen Sie mit in den Wagen, ich bitte Sie . . . Ihr Hofmeister ist in großer Angst, und ich bin sehr erfreut daß wir Ihnen begegnet sind . . .“

„Steigen Sie ein, junger Freund,“ sagte der Greis, welcher den Kopf über den Schlag herausstreckte, „kommen Sie

herein, wir wollen ein wenig von Ihrer Geſchichte ſprechen ... Sie müſſen ja doch müde ſein."

Ich ſtieg ein und der Wagen ſetzte ſich ſogleich wieder in Bewegung.

. . . . . .

Ich befand mich in einer Art von Berauſchung, welche mir die Sprache raubte. Innere Glückſeligkeit, Verwirrung und Scham machten daß mein Herz heftig pochte und eine hohe Röthe mein gebräuntes Geſicht überzog. Ich hielt noch den Reſt von meinem Stück Schwarzbrod in der Hand.

„Sie haben keine allzuherrliche Mahlzeit gehalten, wie es mir vorkommt," bemerkte der Greis; „ſagen Sie doch aus welchem Gaſthofe Sie kommen?"

„Ich komme von Bauern, mein Herr, welche mich die Nacht über behalten haben."

„Und wohin gedachten Sie dieſen Abend zu gehen?"

„Nach Lauſanne, mein Herr."

„So weit?" fiel die junge Miß ein, „und im bloßen Kopfe, wie Sie ſind?"

„Noch weiter, überallhin, mein Fräulein, bis ich meinen Onkel antreffe!" und die Thränen traten mir in die Augen.

„Er hat außer ihm niemanden mehr!" ſagte ſie zu ihrem Vater. Und dabei heftete ſie einen Blick des Mitleids auf mich,

durch deſſen Zauber meine kühnſten Träume am Fenſter verwirklicht wurden.

„Mein Sohn,“ nahm der gute Greis wieder das Wort, „Sie bleiben bei uns bis Lauſanne, wo wir Sie den Armen Ihres Oheims übergeben werden. Sie haben da einen Geniestreich gemacht; wovor hatten Sie denn ſolche Furcht?“

„Ach, mein Herr, ich habe ja dem Gefangenen die Feile gegeben! Er litt ſo ſchrecklich, das kann ich Ihnen verſichern! Ich that es ja nur, damit er eine drückende Beinſchelle etwas aufeilen könnte . . .“

„Nun, mein junger Freund, darin erblicke ich nichts als die Regung eines guten Herzens. In Ihrem Alter iſt man nicht zu verdenken, wenn man nicht weiß, daß ein Gefangener, wenn er ſich eine Feile reichen läßt, dies nur immer zu einem gewiſſen Zwecke thut. Aber Sie ſagen uns nichts von der Künſtlerwerkſtatt. Sie waren es doch, nicht wahr?“

„Ja, mein Herr. Ich hätte es dem Maler, meinem Oheim und Ihnen geſagt . . . aber vor Herrn Ratin hatte ich Furcht.“

„Es muß alſo ein ſehr furchtbarer Menſch ſein dieſer Herr Ratin! Aber ſagen Sie doch, was wollten Sie in der Werkſtätte machen? Haben Sie nicht das Portrait meiner Tochter umgedreht?“

Ich wurde bis über die Ohren roth.

Er begann zu lachen. „Aha, jetzt wird die Sache ernsthaft, denn Sie machten die Promenade gewiß nicht, um mein Bild zu sehen. Nun, Lucy, ist die Reihe an Dir böse zu werden.“

„Gar nicht, mein Vater,“ sagte sie mit zauberischer Anmuth lachend; „ich weiß daß Herr Julius die Künste liebt; er ist selbst ein talentvoller Zeichner; es ist also ganz natürlich, daß er die Arbeit eines geschickten Künstlers zu sehen wünschte.“

„Lucy,“ erwiederte der Greis mit freundlicher Schalkheit, „Du bist auch nicht zu verdenken, wenn Du nicht weißt, daß jemand, wenn er ein Bild mit Deiner Gestalt umwendet, Dich natürlicherweise sehen will . . .“ Da er aber jetzt meine Scham bemerkte, fügte er hinzu: „Erröthen Sie nicht, mein Sohn; nehmen Sie für sicher an daß ich Sie deshalb nicht weniger achte und daß Ihnen meine Tochter verzeiht, nicht wahr, Lucy?“

Eine leichte Verlegenheit folgte diesen Worten, die aber nur bei mir etwas länger dauerte. Bald hatte ich indessen genug damit zu thun auf alle Fragen zu antworten, welche diese liebenswürdigen Personen an mich richteten. Nachdem so mancherlei zwischen uns besprochen worden war, bemerkte ich beim Greise eine noch innigere Fröhlichkeit und bei der jungen Miß etwas mehr Zurückhaltung, aber dennoch keine geringere Theilnahme und Besorgniß in Bezug auf meine Lage. Ich für

meine Person konnte die Augen nicht auf sie richten, ohne mich durch ihren Anblick wie berauscht und vom süßesten Entzücken durchschauert zu fühlen.

Wir kamen jetzt der Stadt näher. „Wird auch Ihr Oheim Ihnen grollen?“ sagte der Greis zu mir.

„O nein, mein Herr! . . . Ich werde mich übrigens so sehr freuen ihn wiederzusehen, daß mir auch dies wenig Kummer machen sollte.“

„Der liebenswürdige junge Mensch!“ sagte Lucy in englischer Sprache.

„Nun, so will ich Sie Ihrem Oheim gleich zuführen. Eichenstraße, sagten Sie? John, laß in der Eichenstraße No. 3. halten.“

. . . . . .

Ich fürchtete weiter nichts als daß wir meinen Oheim nicht zu Hause antreffen möchten. Der Wagen hielt und ein kleiner Junge sagte uns, daß mein Oheim in seinem Zimmer sei.

„Rufe ihn herunter!“ sagte ich zu dem Kinde.

„Nein, wir wollen hinaufgehen!“ sprach der Greis; „ist es hoch?“

„Eine Treppe hoch,“ antwortete der Kleine.

Und wie beim Maler unterstützte die junge Miß Ihren

Vater im Gehen und trat mit ihm in's Haus, während ich ihre Fußstapfen hätte küssen mögen.

. . . . . .

Mein Oheim war eben nach Hause zurückgekehrt. Kaum sah ich ihn, so warf ich mich in seine Arme. „Du, Julius!“ sagte er; aber ich überhäufte ihn mit Liebkosungen und konnte ihm nicht antworten.

„Du kommst ohne Hut, mein Sohn, aber wie ich sehe in guter Gesellschaft. Mein Fräulein und mein Herr, haben Sie die Güte Platz zu nehmen.“ Ich ließ seine Hand los, um Stühle zu setzen.

„Mein Herr,“ sagte der Greis, „wir wollen Ihren würdigen Händen nur diesen jungen Menschen übergeben, der sich zwar einer Unbesonnenheit schuldig gemacht hat, aber ein durchaus gutes Herz besitzt. Er wird Ihnen selbst sagen, welchen Umständen wir das Vergnügen verdanken, ihn zum Reisegesellschafter bekommen zu haben, und wie es gekommen ist, daß wir uns die Freiheit nahmen uns bei Ihnen vorzustellen . . . Leben Sie wohl, junger Freund,“ sagte er, mit die Hand reichend; „hier überreiche ich Ihnen eine Karte mit meinem Namen, damit Sie wissen wer ich bin, wenn Sie mir einmal wieder das Vergnügen machen wollen meine Freundschaft in Anspruch zu nehmen.“

„Leben Sie wohl, Herr Julius . . .“ sagte das liebenswürdige Fräulein und reichte mir gleichfalls die Hand.

Ich sah sie scheiden und Thränen traten mir in die Augen.

. . . . . .

Auf diese Weise kam ich wieder zu meinem guten Oheim Tom. Einige Tage später kehrten wir nach Genf zurück. Er befreite mich von Herrn Ratin und nahm mich zu sich.

Dies war meine erste Jugend. Ich werde im nächsten Capitel erzählen, wie es mir die drei nächsten Jahre ergangen ist.

## 2.

## Die Jüdin.

Um mich in meiner Ferienzeit nützlich zu beschäftigen, hat mir mein Oheim gerathen den Grotius zu lesen und dann den Puffendorf, um endlich den Burlamaqui zu studiren, der für den Augenblick abhanden gekommen war. Daher stehe ich früh auf, gehe an meinen Tisch, setze mich zurecht, schlage die Beine übereinander und mache das Buch auf, wo ich stehen geblieben bin . . . aber was passirt mir nun?

Nach Verlauf einer halben Stunde beginnen mein Geist und meine Augen links und rechts abzuschweifen. Anfangs fällt der Blick nur auf den Rand des Quartanten, wo ich einen gelben Punkt auskratze, ein Haar wegblase oder mit aller ersinnlichen Behutsamkeit ein Knötchen aus dem Papier löse; dann geht es an den Kork meines Dintenfasses mit seinen kleinen wunderlichen Merkwürdigkeiten, von denen jede meine

Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt; nun stecke ich meine Feder in den Ring des Stöpsels und lasse diesen in sanfter Schwingung tanzen, was mir ungeheures Vergnügen macht; hierauf lehne ich mich behaglich im Armstuhle zurück, strecke die Beine aus und schlage die Hände über dem Kopfe zusammen; in dieser Lage kann ich mich schwer enthalten irgend ein Liedchen zu pfeifen, indem ich nebenbei mit unwillkührlicher Beharrlichkeit den Bewegungen einer Fliege zuschaue, welche mit aller Gewalt durch die Scheiben hinaus will.

Wenn mir aber bei dieser Lage die Gelenke steif zu werden beginnen, erhebe ich mich um mit den Händen in den Taschen einen kleinen Spaziergang zu machen, der mich nach der Thüre hin führt. Da habe ich aber nur eine dunkle Wand vor mir und kehre natürlicherweise an's Fenster zurück und trommle mit den Fingernägeln an den Scheiben einen prächtigen Wirbel, denn darin habe ich's zu etwas gebracht. Aber da fährt ein Wagen vorbei, es bellt ein Hund draußen oder es geschieht auch wohl nichts von alle dem; indessen muß ich doch sehen was draußen passirt. Ich öffne das Fenster . . . Bin ich aber einmal da, so weiß ich schon daß ich sobald nicht wieder wegkomme.

Das Fenster, ja das ist der echte Zeitvertreib eines studirenden Jünglings, nämlich eines fleißigen, d. h. eines solchen Jünglings, der sich nicht in den Kaffeehäusern oder mit Tage-

dieben herumtreibt. „O der wackre Jüngling!“ heißt es von ihm; „er ist die Hoffnung seiner Eltern, die seine Häuslichkeit und sein gesetztes Wesen kennen!“ Und da seine Lehrer sehen, daß er weder auf der Promenade herumstreift, noch durch die Straßen galoppirt, noch an den Spieltischen sitzt, so sagen sie mit Wohlgefallen, daß es der junge Mensch einmal weit bringen werde. Unterdessen weicht und wankt der hoffnungsvolle Jüngling nicht von seinem Fenster.

Und — ohne mich rühmen zu wollen — ein solcher Jüngling bin ich. Hier bringe ich ganze Tage zu und — soll ich's gerade heraussagen? — weder von meinen Lehrern noch von Grotius oder Puffendorf habe ich je den hundertsten Theil von dem gelernt was ich in mich hineinschlürfe, wenn ich auf die Straße hinabschaue.

Aber wie überall, so schreitet man auch hier nur stufenweise vorwärts. Anfangs ist es nichts als eine Gafferei zur Erholung. Man sieht in's Blaue hinein, heftet den Blick auf ein Hälmchen, bläs't eine Flaumfeder hinunter, betrachtet ein Spinnengewebe oder spukt auf einen bestimmten Pflasterstein. Solche Dinge nehmen wegen ihrer Wichtigkeit und theilweisen Schwierigkeit oft ganze Stunden Zeit weg.

Ich scherze nicht. Man denke sich nur einen Menschen, der das nicht gemacht hat. Was ist er, was kann er sein? Ein am Hergebrachten haftendes, schwerfälliges dummes Geschöpf

ohne Gedanken und Poesie, das auf der breiten Heerstraße des Lebens hinabschreitet, ohne jemals stehen zu bleiben, sich umzublicken, einen Schritt zur Seite abzuweichen oder gar einen neuen Weg einzuschlagen. Es ist ein Automat, welcher von der Wiege bis zum Grabe seinen Weg macht wie der Dampfwagen von Liverpool nach Manchester.

Ja, das Herumgaffen ist wenigstens einmal im Leben nöthig, aber besonders im achtzehnten Lebensjahre, wenn man die Schule verläßt. Hier gewinnt die durch das Lesen alter Schwarten vertrocknete Seele wieder neues Leben, sie macht einen Halt um wieder zur Besinnung zu kommen und beschließt ein erborgtes Leben um ihr eignes zu beginnen. Ein ganzer auf diese Weise durchlebter Sommer scheint mir bei einer sorgfältigen Erziehung gar nicht zu viel. Es ist sogar wahrscheinlich, daß ein einziger Sommer nicht ausreicht einen großen Mann zu bilden; Sokrates schlenderte Jahre lang gaffend umher, Rousseau bis in sein vierzigstes Jahr und Lafontaine sein ganzes Leben hindurch.

Und gleichwohl habe ich noch in keinem Werke über die Erziehung ein Wort von dieser Vorschrift gefunden.

Die Uebung der erwähnten Gafferei ist also die Grundlage jeder echten und tüchtigen Bildung; während nämlich dabei die Sinne eine harmlose Nahrung gewinnen, wird der Geist zunächst zur Ruhe und demgemäß zur Beobachtung gestimmt; denn

„Beim Gaffen neigt der Geist sich zur Beobachtung,“ und erwirbt so folgerecht und unwillkührlich die Gewohnheit Begriffe zu ordnen, zu verknüpfen und anzuwenden. Und so kommt er wie von selbst auf jenen philosophischen Weg, den Baco empfahl und Newton einschlug, welcher Letztere bekanntlich einmal in seinem Garten herumschlenderte, einen Apfel fallen sah und dadurch das Gesetz der Schwere entdeckte.

Wenn nun der Student an seinem Fenster nicht eben die Schwerkraft entdeckt, so fahren ihm doch durch einen ganz ähnlichen Proceß und durch bloßes Gaffen auf die Straße eine Menge Ideen durch den Kopf, die, mögen sie nun an sich alt oder neu sein, doch immer für ihn neu sind und deutlich beweisen, daß er seine Zeit gut benutzt hat.

Stoßen nun diese Ideen in seinem Gehirn mit den alten erborgten zusammen, so entstehen wieder andre Gedanken aus diesem Stoße; denn da es seiner Natur zuwiderläuft alle diese Ideen und besonders die widersprechenden nebeneinander zu dulden, so muß er selbst bei der Betrachtung eines Hälmchens vergleichen und wählen, was ihn zuziehends zum Denker macht.

Und wie reizend ist diese Art zu arbeiten, sich die Zeit zu vertreiben!

. . . . . .

Mag aber auch ein Hälmchen dem Herumgaffer zu einer nützlichen Beschäftigung genügen, so muß ich doch bekennen,

daß ich dabei nicht stehen blieb, denn mein Fenster umfaßte eine merkwürdige Menge von Gegenständen.

Gegenüber liegt das Hospital, ein sehr weitläuftiges Gebäude, wo nichts ein- oder ausgeht, was mir nicht seinen Tribut zollen müßte. Ich überdenke die Absichten, errathe die Ursachen und ahne die Folgen des Kommens und Gehens. Und selten täusche ich mich; denn ich darf nur bei jedem neuen Falle das Gesicht des Pförtners befragen, wenn ich hundert merkwürdige Mittheilungen über die ankommenden Leute haben will. Nichts giebt über die verschiedenartigen Bestandtheile der Gesellschaft besser Auskunft als das Gesicht eines Thürstehers. Es ist ein Wunderspiegel, worin sich in allen ihren Abstufungen die ehrerbietige Kriecherei, die immer noch unterthänige Beschützermiene und die brutale Geringschätzung malen, je nachdem sich der reiche Hospitaldirector, ein untergeordneter Beamter oder das arme Findelkind darin abspiegelt. Wie oft dieser Spiegel auch wechsle, treu ist er immer.

Meinem Fenster gegenüber, doch etwas höher, befindet sich das eines Hospitalzimmers. Von dem Platze aus, wo ich arbeite, sehe ich die düstre Decke und zuweilen auch mit einem Gefühl des Schauers den mürrischen Krankenwärter, wie er die Nase an die Scheiben klemmt und auf die Straße hinaskukt. Steige ich auf den Tisch, so kann ich diesen ganzen Wohnsitz des Jammers überblicken, wo der Schmerz, der

Todeskampf und der Tod selbst ihre Schlachtopfer auf zwei langen Reihen von Betten ausgestreckt haben. Ein grauenvoller Anblick, zu dem mich gleichwohl oft eine dunkle Theilnahme hinreißt; wenn ich nun einen sterbenden Unglücklichen erblicke, so schwebt meine Einbildungskraft um sein Kopfkissen, weilt bald bei dem erlöschenden Leben, verliert sich bald in die unbekannte Zukunft und weidet sich an diesem schwermuthsvollen Reize, womit stets das Geheimniß des menschlichen Geschickes umhüllt ist.

. . . . . .

Links unten in der Straße steht die Kirche, in den Wochentagen leer, Sonntags aber mit Menschen gefüllt und von frommen Gesängen ertönend. Auch hier sehe ich wer aus- und eingeht und fälle meine Urtheile, aber freilich mit geringerer Sicherheit; denn der Thürsteher fehlt. Wäre aber auch einer dagewesen, so würde er mir doch nicht viel geholfen haben, denn ein Pförtner wird sich stets nur an den Rock halten; darüber hinaus ist er blind, stumm und taub, so daß sein Gesicht nichts mehr wiederspiegelt. Nun verlangt es mich bei den Kirchgängern die Seele kennen zu lernen, die aber sitzt unglücklicherweise unter dem Rocke, unter der Weste, unter dem Hemde und unter der Haut, ja vielmals ist sie auch da nicht, indem sie während der Predigt irgendwo spazieren geht. So tappe ich denn umher, meine und vermuthe, befinde mich aber dabei

auch nicht übel; denn eben das Unbestimmte, Schwankende und Zweifelhafte ist die echte Nahrung, der wahre Reiz des Herumgaffens.

Rechts ist der Brunnen, an dessen blauem Wasserstrahl sich Mägde und Bäckerburiche, Knechte und Gevatterinnen unterhalten. Beim Geplätscher des sich füllenden Eimers sagt man hier einander allerhand Artigkeiten, schimpft auf die böse Herrschaft, klagt über die Plackereien im Dienst und spricht von Familiengeheimnissen. Das ist meine Zeitung, die für mich um so anziehender wird, je weniger ich davon verstehen kann, je mehr ich errathen muß.

Oben zwischen den Dächern sehe ich den Himmel, der bald hell bald dunkelblau, bald grau und voll schwimmender Wolken ist; zuweilen erscheint auch ein langer Zug Vögel, die über Stadt und Land nach fernen Gestaden ziehen. Durch den Himmel nun stehe ich mit der Außenwelt, mit dem unendlichen Raume in Verbindung; es ist das ein großes Loch worein ich mich, das Kinn auf die Faust gestützt, mit Blick und Gedanken versenke.

. . . . . .

Bin ich es müde mich empor zu schwingen, so steige ich wieder auf die Dächer nieder; da sind die Katzen, welche zur Liebeszeit mager sind und mit grimmiger Zärtlichkeit miauen, in der Augustsonne aber ihre fetten Leiber träg ausdehnen und

lecken. Unter dem Dache ſind die Schwalben mit ihren Jungen, die im Frühjahr einziehen und im Herbſte fortwandern, ſtets umherfliegen und Nahrung ſuchen, die ſie ihrer ſchreienden Brut in's Neſt tragen. Ich kenne ſie alle und ſie kennen mich auch; ſie ſcheuen ſich vor meinem Kopf ebenſo wenig als vor dem Blumenaſch mit türkiſcher Kreſſe im Fenſter unter mir.

Nun kommt endlich die Straße mit ihrem ſtets wechſelnden und ſtets neuen Schauſpiel; da ſehe ich hübſche Milchmädchen, ehrwürdige Rathsherren und muthwillige Schüler, Hunde welche knurren oder ausgelaſſene Sprünge machen; Ochſen, welche Heu kauen und wiederkauen, während ihr Herr im Wirthshauſe einen auf die Lippen nimmt. Und glaubt man etwa, es gäbe für mich nichts zu thun, wenn es regnet? Nie bin ich mehr beſchäftigt. Da vereinigen ſich tauſend Strömchen zu einem Bache, der wächſ't und anſchwillt, der laut dahinrauſcht und allerlei Gegenſtände im Laufe mit fortreißt, die ich alle einzeln bei ihrem Gehüpfe mit bewundernder Aufmerkſamkeit verfolge. Oder ein alter zerbrochener Topf ſammelt die flüchtigen Gegenſtände hinter ſeinem weiten Bauche und hat den Einfall ſich der Wuth des Stromes zu widerſetzen; Kieſelſteine, Knochen und Späne ſammeln ſich an und dehnen ſich zur Seite aus; ich nehme Partei und faſt ſtets für den zerbrochenen Topf; ich ſpähe in die Ferne, ob ihm nicht eine Verſtärkung erſcheinen will; ich zittre für ſeinen rechten Flügel, welcher nachgiebt,

ich fürchte für seinen linken, der schon leck geworden iſt . . . während der wackre Veteran im Kreiſe ſeiner Kerntruppen immer noch Stand hält, obgleich ihm die Fluthen faſt über dem Kopfe zuſammenſchlagen. Doch wer vermag wider den Himmel zu ſtreiten! Der Regen ſtürzt mit verdoppelter Wuth herab und der Damm bricht . . . Ein Dammbruch! Die Augenblicke, welche einem Dammbruche vorausgehen, ſind an unſchuldigen Freuden das Ausgezeichnetſte was ich kenne. Nur wenn Damen, um den Bach zu überſchreiten, ihr artiges Füßchen zeigen, dann verlaſſe ich mit den Augen den Dammbruch und folge den weißen Strümpfen bis an die Straßenecke. Und das iſt nur ein kleiner Theil von den Wundern, die man von meinem Fenſter aus ſehen kann.

Finde ich doch die Tage ſehr kurz, denn vielerlei geht mir verloren, weil es mir an Zeit mangelt.

. . . . . .

Ueber meinem Gemach iſt das meines Oheims Tom. Er ſitzt in einem Armſtuhl mit Rollen und beugt den Rücken vorwärts, ſo lange der Tag ſein Silberhaar beſcheint; er lieſt, zeichnet an, trägt zuſammen, ordnet und ſpeichert in ſeinem Gehirn die Quinteſſenz von einigen tauſend Bänden auf, welche ringsumher die Wände ſeines Zimmers bedecken.

Als Gegenſtück ſeines Neffen weiß Onkel Tom alles was man aus Büchern profitiren kann, nur nichts von dem was

man auf der Straße lernt. Darum glaubt er auch mehr an die Wissenschaft als an die Dinge selbst. Er könnte an der eignen Existenz zum Zweifler werden und dabei doch in Betreff irgend eines dunkeln philosophischen Systems kein Haarbreit nachlassen. Sonst ist er gutmüthig und naiv wie ein Kind, weil er niemals mit den Menschen Umgang gehabt hat.

An drei verschiedenen Arten von Geräusch erkenne ich fast alles was mein Oheim Tom vornimmt. Wenn er einmal aufsteht, knarrt die Rolle seines Armstuhles; will er ein Buch herunterlangen, so poltert die Leiter; hat er sich mit einer Prise Tabak gelabt, so klappt die Dose auf den Tisch.

Diese drei Arten von Geräusch folgen einander gemeiniglich und ich bin so daran gewöhnt, daß sie mich in meinen Arbeiten wenig stören. Aber einst . . .

. . . . . .

Einst höre ich die Lehnstuhlrolle gehen, aber die Leiter poltert nicht und ich warte auch umsonst auf das Klappen der Dose! Ich erwache aus meiner träumerischen Gafferei, wie der Müller wenn die Mühle stehen geblieben ist. Ich horche. Mein Oheim Tom kost, mein Oheim Tom lacht . . . ich höre noch eine Stimme . . . „Aha so ist es doch an dem!“ sagte ich in großer Aufregung bei mir selbst.

. . . . . .

Man muß nämlich wissen, daß ich, seitdem ich am Fen-

ster arbeitete, keineswegs bei Allgemeinheiten stehen geblieben war. Seit einigen Tagen hatte ich mich vorzugsweise mit einem Gegenstande beschäftigt, der meine Aufmerksamkeit von den übrigen Dingen bedeutend abzog. Folgendes sind die Symptome, welche diese Veränderung in der Richtung meiner Arbeiten bezeichnet haben.

Von frühem Morgen an laure ich; von zwei Uhr an klopft mir das Herz; wenn sie vorüber ist, hört mein Tagewerk auf.

Vorher hatte ich niemals daran gedacht, daß ich allein war; denn war nicht neben mir mein Onkel da und der Bach und die Schwalben und die ganze Welt? Jetzt aber fühle ich mich allein, ganz allein, ausgenommen gegen drei Uhr, wo alles um mich her und in meinem Innern lebendig wird.

Ich habe schon gesagt wie angenehm früher meine Stunden dahinflossen. Jetzt weiß ich nicht mehr was ich angeben soll; ich kann weder müssig bleiben noch herumgaffen, was ein großer Unterschied ist; dies geht so weit, daß noch vorgestern eine allerliebste Flaumfeder zwei Spannen weit von meiner Nase herunterwallte, ohne daß es mir im geringsten einfiel darnach zu blasen. Und solche Fälle könnte ich zu Hunderten anführen.

Statt dessen träume ich jetzt mit wachenden Augen. Ich bilde mir ein sie kenne mich, lächle mir zu und finde Gefallen an mir, oder ich spähe auch nach Mitteln und Wegen in ihren Augen etwas zu sein, ich begegne ihr, reise in ihrer Gesellschaft,

ich beschütze und vertheidige sie und sie findet Rettung in meinen Armen; ach und wie herzlich betrübt es mich, daß wir nicht mit einander in einem düstern Walde sind und von schrecklichen Räubern angefallen werden, die ich in die Flucht schlage, wenn ich auch bei unsrer Vertheidigung verwundet werde.

. . . . . .

Aber es ist wohl hohe Zeit zu sagen, was denn das eigentlich für ein Gegenstand war. Ich weiß nicht wie ich es anfangen soll, denn die Worte sind sehr ungeschickt zur Schilderung dessen, was sich unserm Gesicht darstellte, als unser Herz zum ersten Mal für ein Mädchen klopfte; es sind das frische und innige Empfindungen, welche einer ganz jugendlichen Sprache bedürfen.

Ich will also bloß sagen, daß sie alle Tage gegen 3 Uhr aus einem Nachbarhause trat, die Straße herabkam und unter meinem Fenster vorüberging.

Sie trug ein einfaches Kleid von blauer Farbe, so daß es schwerlich jemand unter den vielen vorübergehenden blauen Kleidern herausgekannt hätte; auch ich nicht, wäre nicht der ganz eigenthümliche Zauber gewesen womit es die jugendlichen Glieder umfloß. Diese jugendliche Gestalt schien mir ihren Reiz von dem sittsamen Wesen des lieblichen Mädchens zu empfangen und ich konnte mir dann, wenn ich wieder an das Kleid dachte, unmöglich eins denken das mir besser gefallen sollte,

und wenn ich mich auch hundert Meilen in der Runde und in den Putzläden der ersten Künstlerinnen umgesehen hätte.

So lange sich daher dieses Kleid in meinem Gesichtskreise befand, lächelte mich alles rings umher freundlich an, und war es verschwunden, so blieb es doch mit seinem ganzen Zauber in meinen seligen Träumen.

. . . . . .

An jenem Tage nun sah ich sie wie gewöhnlich erscheinen und bis unter mein Fenster kommen, von wo ich sie dann mit den Augen bis zur Straßenecke und mit den Gedanken noch weiter verfolgen wollte, als sie plötzlich einbog und gerade unter mir in die Hausthür trat. Ich war so bestürzt, daß ich den Kopf zurückzog als träte sie geradewegs in mein Zimmer. Dann kam ich auf den Gedanken, sie werde wohl durch das Haus nach der andern Straße gegangen sein, als eben in der Bibliothek meines Oheims die außerordentlichen Dinge vorgingen, welche in mir die erwähnte Aufregung erzeugten. Wie? Sie spricht mit meinem Oheim! . . . Und ich streckte eben meine Gehörwerkzeuge ungeheuer an, um ein paar Worte aufzuschnappen . . . da sollte durch ein unvermutetes Ereigniß das ganze Gebäude zusammenstürzen, welches sich um mich her zu gestalten begann.

Im Grunde war dieses gewaltige Ereigniß nicht eben erheblich. Ich hörte die Leiter poltern und meinen Oheim unter

fortgerückten Gerlander hinaufsteigen, und noch dazu glaubte ich das Wort hebräisch aus dem Munde meines Oheims zu vernehmen. Aus alle dem ging klar hervor, daß er sich mit irgend einem Professor der hebräischen Sprache in eine gelehrte Wortklauberei eingelassen hatte. Denn man konnte sich doch unmöglich denken, daß sich ihr junger Kopf mit solchen wissenschaftlichen Kindereien oder ihr niedliches Händchen mit den staubigen Folianten befasse.

Sehr in meiner Hoffnung getäuscht stellte ich mich gedankenlos wieder an's Fenster und guckte hinaus, ohne etwas zu sehen, wie das eben geht wenn der Geist wo anders beschäftigt ist. Indessen standen querüber zwei Esel im Sonnenscheine angebunden, welche nach ihrer Art philosophirten. Nach langem Hinbrüten stellte einer derselben eine Betrachtung an, was ich an dem unmerklichen Zucken seines linken Ohres bemerkte; dann machte er einen langen Hals und zeigte dem andern zärtlich sein altes Gebiß; dieser verstand seinen Nachbar und machte es ebenso; hierauf gingen sie Beide an's Werk und kratzten einander wechselseitig so freundschaftlich-wollüstig, nachlässig und süß-träumerisch am Halse, daß ich mich in meiner Sympathie des Wunsches nicht erwehren konnte in ihrem Bunde der Dritte zu sein. Dies war seit meinen so wichtigen Fensterarbeiten zum ersten Male der Fall. In der natürlichen Einfalt mancher Schauspiele liegen unwiderstehliche Lockungen,

welche die Seele an ſich reißen und ſie zur Untreue an ihrem ſüßeſten Gedanken verführen. Schon war ich nahe daran der Anziehungskraft dieſes Schauſpiels zu erliegen, da trat ein blaues Kleid unten aus der Thüre hervor. Sie war es. Unwillkührlich entwand ſich ein „Ach!“ meiner Bruſt.

Das Mädchen hatte etwas gehört und hob den Kopf ein wenig empor, ſo daß ihr ſchöner Blick unter dem Hute hervor und nach mir herauffuhr, mich aber blitzſchnell mit der Glut der Scham, der Verwirrung und des Entzückens übergoß. Auch ſie erröthete und ſetzte ihren Weg fort.

Dieſem Lebensalter wohnt der eigenthümliche Reiz bei, daß man beim Säubern des Winkels oder dem Knüpfen eines Hälmchens erröthet; daß ſie aber meinetwegen roth ward, kam mir gleichwohl als eine unausſprechliche Gunſtbezeigung, als ein Umſtand vor, der in meiner Lage vieles veränderte; denn es war das erſte Mal daß zwiſchen ihr und mir etwas vorging.

Doch legte ſich meine Freude gar ſehr, ſobald ich wieder an mich ſelbſt dachte. Sie hatte es geſehen, daß ich mein „Ach!“ mit aufgeſperrtem Munde, innen Auge und verdutztem Geſicht ausrief, als wenn mir der Hut in's Waſſer gefallen wäre. Und wie viel kommt nicht auf den erſten Eindruck an, den man auf jemanden macht! Dieſer Gedanke machte mir großes Herzeleid.

Aber was ich unter ihrem Arme! Einen Briefband

in Pergament und mit Silberbeschlag geschlossen! Ich hatte den alten Schinken hundertmal im Zimmer meines Oheims umherliegen sehen und jetzt ... hatte sie ihn sanft an ihre Seite gedrückt ... die Schatulle schien mir das Buch aller Bücher zu sein ... Ich sah zum ersten Mal ein, daß eine solche alte Schwarte auch noch zu etwas gut sein kann. Wie wohl war mein Oheim Tom, daß er sein Lebelang dergleichen Zeug zusammengehäuft hatte, wie einfältig aber ich, mir darob gleichfalls Buch nicht erwarten zu haben, ja nicht einmal dessen Titel zu kennen.

. . . . . .

Sie ging über die Straße und gerade auf den Eingang nach dem Hospitale zu, wo sie dem Pförtner ein paar Worte sagte. Dieser schien sie zu kennen, aber ihr nicht mehr von seiner Wohlgewogenheit zukommen zu lassen, als sie eben bedurfte um nicht wieder umzukehren. Wenn mich das von dem rohen Menschen verdrießen mußte, so machte es mir doch auch wieder Vergnügen, denn es bewies mir, daß das Mädchen meinen Gedanken nicht allzu reich und vornehm und daß ich wegen der Wünsche, die in meinem Herzen zu keimen begannen, in meinem eigenen Augen nicht geradezu lächerlich sei.

Es war mir außerordentlich angenehm sie so nahe bei mir zu wissen, denn ich hatte schon gefürchtet sie bis zum folgenden Tage nicht wiederzusehen. — Ich brannte vor Ungeduld zu

erfahren was sie bei meinem Oheim gewollt und was sie im Hospital zu thun hatte. Aber für den Augenblick fesselte mich das Verlangen sie wieder herauskommen zu sehen; ich entschloß mich zu warten; als jedoch die Nacht einbrach, verlor ich die Hoffnung sie an diesem Tage wiederzusehen und eilte zu meinem Oheim Tom hinauf.

. . . . . .

Als ich eintrat, hatte er schon Licht angezündet und eben seine ganze Aufmerksamkeit einer mit bläulicher Flüssigkeit gefüllten Phiole gewidmet. „Guten Abend, Julius," sagte er ohne sich stören zu lassen; „setz Dich nieder, ich werde gleich fertig sein."

Ich setzte mich und konnte es kaum erwarten meinen Oheim auszuforschen. Ich betrachtete unterdessen die Bibliothek, die mir jetzt ganz anders vorkam. Mit wahrhafter Achtung schaute ich auf jene ehrwürdigen Bücher, die Geschwister desjenigen, welches ich unter ihrem Arme gesehen hatte; die Dinge um mich und die Luft, die ich athmete, erschienen mir anders als früher, als ob das Mädchen durch das Betreten dieses Ortes Spuren ihrer Anwesenheit zurückgelassen hätte.

„Abgemacht," sagte mein Oheim. „Apropos, Julius, Du weißt nicht . . ."

„Nein, lieber Oheim . . ."

„Einem jungen Mädchen, das hierher kam, hast Du es zu danken . . .“

Bei diesen Worten ging er auf seinen Tisch zu, während ich mein Herz vor Erwartung klopfen hörte. Dann drehte er sich um und sagte, als wollte er sich an meiner Ueberraschung weiden:

„Rathe einmal!“

Ich war nicht in dem Zustande etwas zu errathen!

„Sie hat von mir mit Ihnen gesprochen?“ sagte ich mit wachsender Aufregung.

„Es ist noch etwas Besseres,“ erwiederte mein Oheim mit schlauer Miene.

„O bitte, lieber Oheim, sagen Sie, sagen Sie!“

„Nun, mein Burlamaqui ist wieder da!“

Wie aus dem Himmel gefallen stieß ich im Herzen Verwünschungen gegen den Burlamaqui aus, dem ich aus Achtung vor meinem Oheim die ganze Geschichte entgelten ließ.

„Ich suchte für sie ein Buch,“ fuhr mein Oheim Tom fort, „und so fand ich Dir dieses da wieder, das ich schon verloren gegeben hatte . . . O es ist ein liebes Mädchen,“ fügte er hinzu, „und wahrhaftig noch mehr werth als ein Dutzend von Deinen Professoren.“

Hierin war ich allerdings auch seiner Meinung, und dieser Ausruf meines Oheims Tom söhnte mich wieder einigermaßen mit ihm aus.

„Sie lies't Hebräisch wie ein Engel!"

Jetzt war's wieder aus mit mir. „Sie lies't Hebräisch! Aber, bester Oheim . . ." Es war mir ein höchst fataler Gedanke.

„Und es hat mir recht herzliche Freude gemacht sie den 48. Psalm nach der Buxtorf'schen Ausgabe lesen zu lassen. Ich habe die Varianten mit der Crösius'schen Ausgabe verglichen und ihr auseinandergesetzt daß der Buxtorf'sche Text weit vorzüglicher ist."

„Das haben Sie ihr gesagt?"

„Natürlicherweise, ich sprach ja eben mit ihr."

„Sie stand da vor Ihnen und Sie konnten ihr so etwas sagen!"

„Ei warum denn nicht? Was ich ihr übrigens gesagt habe, kann man nicht gut jemandem anders als einer Jüdin sagen."

„Sie ist eine Jüdin!"

. . . . . .

Geht es Andern auch so wie mir? Eine Jüdin, schön und eine Jüdin! Mir kam sie nun gleich zehnmal schöner vor und ich liebte sie darum zehnmal mehr.

Das ist freilich gar nicht christlich, aber ich muß doch versichern daß es an dem war und daß der Zauber, den sie schon in meinen Augen verbreitet hatte, sich noch frischer und lebendiger kund gab, als ob alles das, was ich an ihr liebte, verändert und verjüngt worden wäre.

Ich weiß recht wohl, daß mein Urtheil darüber sehr wenig durch Gründe unterstützt wurde und daß auch der ärmlichste Logiker, um wie viel mehr also mein Oheim Tom, mich hätte ad Absurdum führen können; daher sagte ich ihm auch nichts davon, denn mein Irrthum war mir lieber als alle Logik in der Welt.

Indessen war der Eindruck wie ich ihn geschildert habe. Uebrigens . . . hegt man eigentliche Liebe gegen seine Schwester? Nein. Gegen eine Landsmännin? Schon eher. Gegen eine Fremde? Noch weit mehr. Nun aber erst eine schöne Jüdin! Und sie war vielleicht verlassen, in der Welt übel angesehen! Dies war ein Vortheil in meinen Augen, als ob sie mir dadurch näher gekommen wäre.

. . . . . .

„Will sie denn also Hebräisch treiben?“ fragte ich den Onkel Tom.

„Das nicht, obgleich ich sie so gern dazu veranlaßt hätte. Sie hat es mit einem armen Alten zu thun, der im Sterben liegt. Nun wollte sie eben eine hebräische Bibel von mir borgen und dem Greis eine erbauliche Vorlesung halten.“

„Sie kommt also nicht wieder?“

„Morgen gegen 10 Uhr wollte sie mir das Buch zurückbringen.“

Und mein Oheim begann auf's neue seine Phiole zu beschauen, während ich in tiefes Sinnen versank. „Morgen hier in diesem Zimmer!“ sagte ich bei mir selbst; „so nahe bei mir... und ich bin für sie so gut als nicht vorhanden! Für sie ist der Onkel Tom mit seiner Phiole mehr als ich!“ Traurig ging ich wieder in mein Zimmer hinab.

. . . . . .

Es überraschte mich, mein Gemach von einem matten Schimmer erleuchtet zu sehen. Das Licht schien aus dem Saale des Hospitals herüber, welches sonst um diese Zeit dunkel zu sein pflegte; ich stieg auf einen Stuhl und bemerkte zunächst einen Schatten an der hintersten Wand. Ganz neugierig geworden, dehnte ich mich zwischen dem Stuhl und Fenster empor, so daß ich tief genug hinein blicken konnte, um an derselben

Wand einen Frauenhut hängen zu ſehen. „Sie iſt's!“ rief ich aus. Den Stuhl auf den Tiſch ſetzen, den Grotius und Puffendorf auf den Stuhl legen und mich oben drauf ſtellen, hies war das Werk eines Augenblicks. Und ich hielt den Athem an, um das Schauſpiel beſſer zu genieſſen, welches ſich meinen Blicken bot.

Am Kopfkiſſen eines blaſſen leidenden Greiſes ſah ich ſie fromm und andächtig ſitzen; neben der Krankheit und Alterſchwäche erſchien ihre Jugend und Friſche in einem ganz eigenthümlichen Glanze. Sie ſenkte ihre ſchönen Wimpern auf das Buch meines Oheims, woraus ſie Worte des Troſtes las. Zuweilen hielt ſie inne, um dem Kranken Ruhe zu gönnen, unterſtützte ſein Haupt oder ergriff ihn liebevoll bei der Hand und ſah ihn mit dem mitleidigen Blick eines Engels an.

„Der glückliche Sterbende!“ rief ich aus; „wie ſüß müſſen ihm ihre Worte, wie zauberhaft lindernd ihre Sorgfalt ſein! O wie gern würde ich meine kräftige Jugend mit Deinem hinfälligen Alter vertauſchen!“

Ich weiß nicht ob ich dieſe Betrachtungen zu laut anſtellte oder ob es reiner Zufall war, das Mädchen unterbrach in dieſem Augenblick ihre Beſchäftigung, erhob den Kopf und ſah ſcharf nach mir herüber. Ich gerieth in Verwirrung, als ob ſie mich

in der Finsterniß, worin ich stand, hätte sehen können, fuhr ein wenig zurück und — fiel mit Stuhl, Tisch, Grotius und Puffendorf zu Boden.

. . . . . .

Das Gepolter war nicht klein und ich vom Fall eine Zeitlang betäubt. Als ich eben wieder aufstehen wollte, trat mein Oheim Tom mit einem Licht in der Hand ein.

„Was giebt's, Julius?" fragte er mich erschrocken.

„Es ist nichts, lieber Oheim . . . ich war . . . hier oben an der Decke . . . (mein Oheim sah nach der Decke hinauf) . . . um da aufzuhängen . . . (mein Oheim sah sich ringsum, was es etwa aufzuhängen geben könnte) . . . und während nachher . . . dann bin ich gefallen . . . und da . . . da bin ich gefallen."

„Komm zu Dir, komm zu Dir, mein Sohn," sagte Onkel Tom gütig zu mir. „Der Fall hat wahrscheinlich die Fibern Deines Gehirns angegriffen und darum hat Deine Rede so wenig Zusammenhang." Er ließ mich niedersetzen und hob schnell die beiden Folianten auf. Beim Anblick der eingedrückten Ecken derselben fühlte er sich offenbar mehr ergriffen als beim Gespräch mit der schönen Jüdin. Er legte die Wälzer behutsam wieder auf den Tisch und kam dann zu mir zurück. „Auf-

hängen wolltest Du, und was?" fragte er und faßte dabei meine Hand so, daß er seinen Zeigefinger verstohlen auf meinen Puls bringen konnte.

Diese Frage setzte mich in nicht geringe Verlegenheit, denn es war im ganzen Zimmer auch keine Spur von einem Gegenstande der aufzuhängen gewesen wäre. Da ich nun die milde Nachsicht des guten Onkels Tom kannte, so öffnete ich schon den Mund, um ihm alles zu erzählen, aber — es gab's doch nicht her.

Nämlich für das, was ich auf dem Herzen hatte, war Nachsicht schon nicht mehr hinreichend; ich bedurfte des Mitgefühls und mein Oheim hatte nur Sinn für abstracte wissenschaftliche Ideen. Darum widersetzte sich etwas in mir, ihm mein Herz zu öffnen, die Blüthe des Gefühls, das ich nach meiner Weise zu nähren strebte, unter seiner Hand hinwelken zu sehen.

„Aufzuhängen hatte ich . . . Ach, mein Himmel, schon!"

„Wie?"

„Ach, bester Oheim, es ist vorbei."

„Was ist denn vorbei?"

. . . . . .

Im Zimmer des Sterbenden war eben das Licht und mit ihm meine ganze Hoffnung erloschen.

Mein Oheim aber begann bei diesem Ausruf den Fall für sehr bedenklich zu halten und veranlaßte mich zu Bett zu gehen. Er beobachtete mich im Bette höchst aufmerksam, während ich an das liebe Mädchen dachte, dessen Anblick mir entzogen worden war.

Onkel Tom war weit entfernt die Ursache meines Leidens zu ahnen. Nachdem er mich anatomisch untersucht und betastet hatte, kam er (zur Ehre seiner Wissenschaft sei es gesagt) zu der festen Ueberzeugung, daß mein Knochenbau in keinem seiner Theile gelitten habe. Von dieser Seite völlig beruhigt, prüfte er jetzt den Athem, den Blutumlauf und alle übrigen Lebensthätigkeiten; nachdem er endlich noch die bloß äußerlichen Symptome beobachtet hatte, schien seine Wißbegierde befriedigt; er verließ mich mit der Miene eines Menschen, dem etwas sehr im Korfe herumgeht.

. . . . . .

Es war gegen Mitternacht. Ich war völlig in meine Gedanken vertieft, als mich das Gepolter der Bücherleiter darauf aufschreckte. Kurz darauf schlief ich ein.

Wie sehr wogte es in mir! Tausend Bilder ohne Zusammenhang mit dem Gegenstande meiner Gedanken kreuzten

ſich, flogen an meinen Blicken vorüber. Es war weder Schlaf noch Wachen, noch weniger Ruhe. Dieſer Aufregung folgte endlich Erſchöpfung. Bald kehrten meine ein Weilchen unterbrochenen Träume zurück, nahmen aber eine andre Färbung an.

Es träumte mir, ich ginge in einem ſtillen Wäldchen hin, wohl leidend, aber doch ruhig und im Herzen ich weiß nicht welches Gefühl von unbekanntem Entzücken. Niemand war da, nichts zeigte ſich was mich an das wirkliche Leben hätte erinnern können. Ich war es allerdings, aber begabt mit Schönheit, Liebreiz und allen Vorzügen, die ich mir wachend wünſche.

Ermüdet ſetzte ich mich in einer einſamen Lichtung nieder. Es ſchritt eine Geſtalt auf mich zu, die ich nicht kannte, in deren Zügen aber eine ſchwermüthige Gutherzigkeit ſchwamm. Unmerklich wurde ſie mir weniger unbekannt . . . endlich ſtand meine liebe Jüdin vor mir. Auch ſie war mit allem ausgeſtattet was ich gern an ihr ſehe und ſchien mich wohlgefällig zu betrachten; wohl ſagte ſie nichts, aber ihr Blick redete eine Sprache, deren Wonnetöne mir in's innerſte Herz drangen. Ich ſah wie ſich ihr ſchönes Haupt nach meiner Stirn neigte, fühlte ihren ſüßen Athem und zuletzt ihre Hand in der meinigen. Da ſtieg meine Aufregung, mein Traum ward nach und nach

unruhiger. Die Bilder verschwammen durcheinander und statt aller andern Gesichter — sah ich nur das meines Oheims Tom, der meine Hand ergriffen hatte, um mir den Puls zu befühlen, und dessen Kopf über den meinigen herabgebeugt war, indem er mich mit der Brille betrachtete.

. . . . . .

O wie abscheulich kam mir jetzt das Gesicht meines Oheims Tom vor! Ich liebe den Onkel gewiß und recht ordentlich; aber vom wonnigsten Gegenstande auf das Gesicht seines Onkels und von den zauberreichsten Träumen des Herzens zur kalten Wirklichkeit überzugehen! Soviel bedarf es nicht einmal, um das Leben mit sammt seinem Oheim höchst fatal zu finden.

„Beruhige Dich, Julius," sagte er zu mir, „ich bin Deinem Leiden auf der Spur." Und während er mich unablässig beobachtete, blätterte er zugleich in einem alten Quartanten, um darin ein zu den vorhandenen Symptomen passendes Heilmittel aufzusuchen.

„Ach ich fühle gar keine Leiden! Sie irren sich, bester Oheim; wenn mir etwas nicht recht ist, so besteht es darin, daß Sie mich aufgeweckt haben . . . O ich war so glücklich!"

„Du befandest Dich wohl, Du warst ruhig, glücklich!“

„Ach, ich war wie im Himmel. Warum haben Sie mich geweckt?“

Hier malte sich auf dem Gesicht meines Oheims Tom eine sichtbare Freude mit einem Anflug von Stolz und gelehrter Genugthuung. Es war als ob er sagen wollte: „Schön, das Mittel wirkt!“

„Was haben Sie denn mit mir vorgenommen?“ fragte ich ihn.

„Du sollst es erfahren. Ich habe hier Deinen Fall im Hippokrates, Pagina 64 der Haager Ausgabe. Für den Fall ist Ruhe nöthig.“

„Aber, bester Oheim . . .“

„Was?“

Ich wußte nicht wie ich's anfangen sollte, um meinen Oheim zu bewegen, daß er von der jungen Jüdin mit mir spräche; ich konnte ihm nicht sagen was ich für sie empfand, hätte ihn aber doch gern darauf gebracht.

„Morgen, sagten Sie nicht so?“ . . . Und nun schwieg ich.

„Morgen?“

„Morgen kommt sie zu Ihnen?"

„Wer?"

Ich fürchtete schon zu viel gesagt zu haben. — „Ich meine die Fieberkrankheit . . ."

„Die Fieberkrankheit?"

. . . . . .

Meine Fragen und Antworten mußten ihm freilich höchst unzusammenhängend vorkommen, und ich hörte ihn im Hinausgehen das Wort „Delirium" flüstern. Bald polterte die Leiter und ich fuhr zusammen; aber etwas Weiteres von der Lage, worin ich mich noch vor kurzem befunden hatte, konnte ich auch nicht wieder herbeibeschwören. Ich machte unglaubliche Anstrengungen den Schlummer und das Traumbild wieder zu gewinnen. Umsonst. Ja nicht einmal der Wirklichkeit, womit ich mich vorher begnügte, konnte ich wieder habhaft werden; der Traum hatte sie verwischt, ohne daß ich ihn wieder hervorzurufen vermochte; es war alles wüste und leer. Erst als ich mir in Gedanken den nächsten Morgen vergegenwärtigte, konnte ich das Bild meiner Jüdin wiederfinden, wie ich sie vor dem Schlummer gesehen hatte. Ich stellte mir ihre Ankunft beim Oheim auf tausendfache Weise vor, und bei meinem unablässigen Sinnen über die Mittel, sie zu sehen, sie zu sprechen und

mich mit ihr bekannt zu machen, kam ich endlich auf den tollſten Plan.

Wie, wenn ich den Onkel entfernte . . . ſie ſelbſt empfinge und mit ihr ſpräche? . . . Aber was ſollte ich ihr ſagen? Zu wiſſen was ich ihr ſagte, war die erſte Bedingung, wenn mein Plan möglich ſein ſollte; und ich war nicht wenig in Verlegenheit, denn es war das erſte Mal daß ich von Liebe zu ſprechen hatte. Als Wegweiſer konnten mir nur ein paar Romane dienen, die ich geleſen hatte, worin mir aber die handelnden Perſonen ſo trefflich zu reden ſchienen, daß ich daran verzweifelte ſolche Vorbilder zu erreichen.

„O wenn ich ihr nur den Zuſtand meines Herzens ſchildern könnte!“ ſagte ich. „Jedes Mädchen, dünkt mich, würde annehmlich finden, was ich für ſie fühle.“ Und ich ſprang aus dem Bette, um zu verſuchen was ich ihr etwa ſagen könnte.

. . . . . .

Ich zündete ein Licht an, ſetzte mir einen Stuhl gegenüber um meine Worte an ihn zu richten, ſammelte mich ein Weilchen und hub dann ſo an:

„Mademoiſelle!“

Mademoiselle? Das Wort gefiel mir nicht. Ein andres? Ich fand keins. Ihr Name? Ich wußte ihn nicht. Indessen dachte ich durch Umbersinnen . . . Ich zersann mich, aber es kam nichts heraus als Mademoiselle! Also gleich von vorn herein blieb ich stecken.

Aber ist sie denn eine Mamsell wie die erste Beste, der man auf der Straße begegnet? Mademoiselle? Unmöglich. Es bleibt mir nichts mehr übrig als den Hut abzunehmen und zu sagen: Ich habe die Ehre ꝛc. Mit mir selbst grollend setzte ich mich nieder.

Mehr als zehnmal fing ich an, ohne etwas Andres zu finden. Endlich entschloß ich mich die Schwierigkeit dadurch zu umgehen, daß ich dieses Wort ganz wegließe, und begann in leidenschaftlichem Tone:

„Vor Ihnen steht ein Mensch, der nur Ihnen leben, für Sie nur fühlen will . . . und in meinem süßen Triebe . . . schwör' ich Ihnen ewige . . . "

„Mein Himmel, das wird ja ein Vers! Denn ich merkte daß ich auf einen ungehörigen Reim losrannte. Ganz verzweifelt setzte ich mich wieder. Ist es denn so schwer seine Gefühle auszudrücken? dachte ich voller Bitterkeit. Wie wird mir's geben? Sie wird lachen . . . oder meine Albernheit mit der

Miene des Mitleids anhören — und ich bin verloren! Dieſer Gedanke war mir unerträglich und ich begann ſchon auf meinen Plan zu verzichten.

Indeſſen ſchwellten tauſend Gefühle mein Herz, als ſuchten ſie ſich Luft zu verſchaffen, ſo daß mir wider Willen eine Menge Sätze, Betheuerungen und leidenſchaftliche Anreden im Kopfe herumgingen, die mich wie ein quälender Alp zu Boden drückten.

Um mir Erleichterung zu verſchaffen, ſtand ich auf, ging in der Stube auf und ab und murmelte immer Wörter und abgebrochene Redensarten zwiſchen den Zähnen wie:

. . . „Sie wiſſen nicht wer ich bin und doch erhält mich ſchon nichts mehr am Leben als Sie oder Ihr Bild . . . Warum bin ich hier? . . . Sie wollte ich ſehen . . . Auf die Gefahr hin Ihnen zu mißfallen wollte ich Ihnen davon Kunde geben, daß es einen Jüngling giebt, deſſen einziger Gedanke Sie ſind . . . Warum bin ich hier? Um Ihnen meine Liebe, mein Geſchick, mein Leben zu Füßen zu legen . . . Eine Jüdin? Und was thut das? Jüdin, ich werde Sie anbeten; Jüdin, ich werde Ihnen überallhin folgen . . . O meine theure Jüdin, werden Sie irgendwo jemanden finden der Sie liebt wie ich? Werden Sie anderwärts die Zärtlichkeit, die Hingebung, die Glückſelig-

keit finden, die Ihnen mein Herz bewahrt? O wenn Sie nur die Hälfte davon fühlten was ich empfinde, so würden Sie den Tag segnen, wo Sie mich zu Ihren Füßen sahen, und jetzt würden Sie mir die Hoffnung lassen, daß ich nicht vergeblich zu Ihnen gesprochen hätte . . . "

Es war mir leichter um's Herz. Ich hielt inne. Ich hatte einen Theil der Gefühle, welche mein Herz durchflutheten, in diese Worte gehaucht. Ich war Feuer und Flamme, als ich diese Rede hielt, ich glaubte das junge Mädchen erröthen, von Rührung ergriffen, durch meine Worte im innersten Herzen bewegt zu sehen. Mit der Hand auf meinem Herzen fuhr ich fort: „O haben Sie Mitleid mit einem Unglücklichen; verstoßen Sie mich nicht; Sie würden mich in einen Abgrund stürzen! Für mich ist nur Leben wo Sie sind! . . . Ha . . . Hol's der Henker! O Onkel, Onkel!"

. . . . . .

Alles war verloren, ohne Rettung verloren, und ich war nicht weit davon bittre Thränen zu vergießen. Die Leidenschaft hatte mir in meinen Augen einen höhern Adel verliehen; verschwunden war auf Augenblicke das Mißtrauen gegen mich selbst, der Widerwille und die Beiserzniſſe, worunter meine Hoffnungen sonst immer zu kränkeln pflegten; ich fühlte mich vor meiner Gottheit als ein Ebenbürtiger, und indem ich jene

Worte aussprach, legte ich die Hand auf mein Herz, das ich bis auf die Haut heraus brennen fühlte, da . . . O mit geringerem Absehen hätte ich eine feuchte Kröte oder eine kalte Natter angegriffen . . . Ich riß das Ungethüm ab und schleuderte es von mir.

. . . . . .

In diesem Augenblicke trat mein Oheim Tom ein, ruhig wie eine Hermensäule, mit der Phiole in der Hand und dem Buche unter dem Arme. Zornig rief ich ihm entgegen:

„Verwünscht sei Ihr Hippokrates mit sammt Ihren alten Schwarten und allen denen welche . . . Was haben Sie gethan? Sagen Sie, was haben Sie gemacht? . . . Zweimal die süßen Augenblicke meines Lebens zu stören! Und was bringen Sie da wieder? Wollen Sie mich vergiften?"

Diese ganze Anrede hörte Onkel Tom mit an, ohne im geringsten böse zu werden; er nahm vielmehr die Kette seiner Schlüsse wieder da auf wo er damit stehen geblieben war, überzeugte sich völlig davon daß die Fieberphantasien noch fortdauerten, und nahm die Stellung eines schlau aufmerkenden Beobachters an. Ohne im geringsten den Sinn meiner Worte zu beachten, studirte er scharfsinnig an meinen Geberden, heftigen Reden und feurigen Blicken das Wesen und den Fortgang

des Leidens und beobachtete scharf auch die geringsten Symptome, um ihnen dann durch seine Kunst zu begegnen.

„Er hat das Pflaster abgerissen," sagte er leise. „Julius!"

„Was?"

„Lege Dich, mein Sohn; lege Dich nieder. Julius; thue mir den Gefallen."

Ich hielt es für das Gerathenste meinem Oheim zu folgen, da es mir doch nicht möglich war ihn von meinem gesunden Verstande zu überzeugen, wenn ich ihm nicht mein Geheimniß offenbaren wollte, und das hätte nicht nur meinen ganzen Plan vernichtet sondern ihm auch nicht einmal bewiesen daß ich nicht närrisch geworden wäre.

„Und da bringe ich Dir auch ein Tränkchen mit. Trink, mein Sohn, trink."

Ich nahm die Phiole und that als ob ich tränke, ließ aber den Inhalt zwischen dem Bett und der Wand hinunterfließen. Mein Oheim band mir eins von seinen Taschentüchern um den Kopf, deckte mich bis über die Ohren zu, zog die Bettvorhänge zusammen, langte die Uhr aus der Tasche und sagte bei sich selbst:

„Jetzt ist es um 3 Uhr; bis um 10 Uhr muß er schlafen;

5 Minuten über 4 auf 10 Uhr wird es die rechte Zeit sein wieder herunterzukommen.“ Und er verließ mich.

. . . . . .

Ganz ermüdet wie ich war schlief ich ein Weilchen; bald aber trieb mich die Aufregung aus dem Bette und ich rüstete mich zur Ausführung meines Plans. Ich machte eine Puppe mir so ähnlich als möglich, band ihr das Schnupftuch meines Onkels um den Kopf und deckte sie hübsch ordentlich zu; hierauf machte ich die Vorhänge wieder zusammen, fest überzeugt daß sie mein Oheim bei seinem felsenfesten Vertrauen auf den Hippokrates nicht vor 10 Uhr öffnen würde, und dann stellte ich mich an's Fenster.

Schon gingen einige Milchmädchen vorbei; der Hausmann machte die Läden auf und die Schwalben waren in voller Arbeit. Die Rückkehr des Lichts, die Morgenfrische und der Anblick der gewohnten Gegenstände erzeugten mehr besonnene Ruhe in meinem Innern und ließen mir meine Unternehmung in einem weniger günstigen Lichte erscheinen, so daß ich beinahe schwankte. Da aber stellten sich die Eindrücke meines Traumes wieder ein und nun kam es mir vor als ob eine Verzichtleistung auf diesen Plan ein Entschwindenlassen des Süßesten wäre was es auf der Welt gäbe. So fand ich meinen ganzen Muth wieder.

Indessen verfloß die Zeit. Ich hatte eben nach der Uhr gesehen, als ich den Rollstuhl oben schreien hörte. Es war ¾ auf 10 Uhr. Ich ging rasch hinaus und ließ dem Onkel alle Freiheit sich zu der krank darniederliegenden Puppe zu begeben. Geräuschlos schlüpfte ich in die schweigsame Bibliothek.

. . . . . .

Leisen Trittes schlich ich hinein und eilte dann an's Fenster. Hinter den Scheiben stehend, die Augen auf das Ende der Straße geheftet wo sie erscheinen mußte, begann ich vor Erwartung und Unbehaglichkeit zu zittern und zu beben. Um das Unglück voll zu machen, spürte ich daß die mühsam eingelernte Anrede meinem Gedächtniß entschwand. Bei der Bemühung etwas davon fest zu halten, bestürmten mich so ängstliche Gefühle, daß ich vor Beklommenheit fast erstickte. Ich war verloren, das sah ich; und meine Bangigkeit ward am Ende so arg, daß ich zu pfeifen anfing, um mich mit aller Gewalt zu zerstreuen. In diesem Augenblicke schlug es auf dem benachbarten Kirchthurme 10 Uhr. Wenn es einmal 10 Uhr geschlagen hatte, kam sie an diesem Tage gar nicht; dieser Hoffnung gab ich mich wenigstens hin. Ich zählte daher die Schläge, von denen jeder ewig auf sich warten ließ. Endlich ertönte der zehnte Schlag und es wurde mir viel leichter um's Herz.

Ich fing an mich zu erholen, da erſchien ein blaues Kleid. Sie war's! . . . Das Herz klopfte mir zum Zerſpringen und die Anrede war mir rein aus dem Gedächtniß verwiſcht. Meine einzige Empfindung war der ſchalkiſche Wunſch, ſie möchte in irgend einer andern Abſicht ausgegangen ſein, und ich wartete in unausſprechlicher Bangigkeit, ob ſie an unſerm Hauſe vorbeigehen oder eintreten würde. Während ich nun auch die leichteſten Schwankungen ihres Ganges beobachtete, zog ich allerhand Schlüſſe daraus, die mich abwechſelnd mit Behaglichkeit oder Schrecken erfüllten; das Einzige beruhigte mich einigermaßen, daß ſie auf dem jenſeitigen Ufer des Baches ging.

Aber ſie überſchritt ihn! Da ich nun das Fenſter nicht aufgemacht hatte, konnte ich den Kopf nicht vorbeugen und verlor ſie aus dem Geſicht. Ach, es war mir als ſähe ich ſie ſchon in die Bibliothek treten und mit meiner Geiſtesgegenwart war es völlig am Ende. Ich lief nach der Thür, um zu entfliehen; ſowie ich aber auf den Vorſaal hinaustrat, hörte ich ihre Schritte im ſtillen Höfchen erſchallen und ſah ſogleich ein, daß ich ihr auf dieſe Weiſe geradezu in die Hände laufen müßte. Ich blieb ſtehen. Sie war da . . . Es klingelte . . . Die Augen verſagten mir den Dienſt, ich ſchwankte und ſetzte mich nieder, feſt entſchloſſen die Saalthür nicht aufzumachen.

In dieſem Augenblicke kam die Katze meines Oheims von einem Dachfenſter des Nachbarhauſes auf den Fenſterſtock unſeres Vorſaales herabgeſprungen. Bei dieſem Geräuſch lief mir's eiskalt den Rücken hinunter, als ob wirklich die Thür aufgegangen wäre. Das Thier hatte mich erkannt und ich ſah mit großer Herzensbeklemmung, daß es im Begriff war zu miauen; es miaute! ... Da kam es mir vor als ob meine geheime Anweſenheit verrathen wäre; ich ſchlug vor Scham die Augen nieder und fühlte wie mir alles Blut in's Geſicht ſtieg. Ein zweiter Klingelzug vollendete meine Vernichtung.

Ich ſtand auf, ſetzte mich wieder und ſtand noch einmal auf, die Augen immer auf die Klingel geheftet, die ich nochmals anſchlagen zu ſehen fürchtete. Ich lauſchte in der Hoffnung ſie wieder fortgehen zu hören ... Da ſtand mein Ohr vor einem anderen Geräuſch: ich hörte die Schritte des Onkels Tom in meinem Zimmer. Nun überfiel mich die noch größere Angſt von ihm mit dem Mädchen beiſammen getroffen zu werden; meine Verwirrung war grenzenlos; endlich beſchloß ich der Gefahr lieber entgegen zu gehen als ſie zu erwarten. Ich ſchlich auf den Zehen zurück, damit ich aus der Bibliothek zu kommen ſchiene, huſtete dann, ſcheint gerade wegen meiner Furcht noch laut genug auf die Thür zu und öffnete ſie ... Ihre anmu-

ihige Gestalt zeichnete sich im Schattenriß auf der hellbeleuchteten Tapete. „Ist Herr Tom zu Hause?“ fragte sie.

. . . . . .

Das waren die ersten Worte, die ich von den Lippen der schönen Jüdin vernahm. Sie hallen noch immer in meinen Ohren wieder, soviel Zauber lag für mich im Ton dieser Stimme. Obgleich die Frage höchst einfach war, so antwortete ich doch nichts darauf (freilich nicht sowohl aus Schüchternheit als vielmehr wegen meiner vorläufigen Verwirrung) und ging linkisch nach dem Bibliothekzimmer vor ihr her, wohin sie mir folgte.

Ohne mich umzusehen, ging ich bis an den Tisch meines Oheims. Ich hätte es gern gesehen, wenn der Tisch noch viel weiter entfernt gewesen wäre, so sehr fürchtete ich den Zeitpunkt, wo ihr Blick dem meinigen begegnen mußte. Endlich sah ich sie an; sie erkannte mich und erröthete.

Wo war meine Ruhe hin? Ueber alle Berge! Ich konnte kein Wort herausbringen und sah vielmehr im Gesichte als sie. Doch fühlte ich, daß ein solches Gegenüberstehen nicht länger haltbar war und begann daher mit großer Herzhaftigkeit:

„Mademoiselle . . .“ Und da blieb ich stecken.

„Herr Tom . . .“ ergänzte sie. Dann aber wurde sie ihrer Verlegenheit Herr und fügte hinzu: „Wenn er nicht da ist, will ich wieder kommen.“

Hiermit verneigte sie sich leicht und ging, ich aber war so ganz außer mir, daß ich nicht eher daran dachte ihr das Geleit zu geben, bis sie die Schwelle der Bibliothekthür im Rücken hatte. Nun erst stürzte ich hinter ihr her. Sie war ebenso verwirrt als ich. Während wir in der Dunkelheit der Hausflur die Thür zu öffnen suchten, begegneten sich unsre Hände und ein Wonneschauer durchzuckte meinen ganzen Körper. Sie ging; ich blieb allein, allein in der weiten Welt.

. . . . . .

Kaum war sie fort, als sich auch meine ganze Anrede wieder fand. Ich grollte mit mir wegen meiner Unbeholfenheit, meiner Albernheit und Verwirrung. Ich wußte noch nicht, daß dieses verlegene linkische Wesen für die Frauen vielfach eine sehr beredte Sprache ist, die gar nicht wohl nachgeahmt werden kann. Bald erinnerte ich mich jedoch an den Ausdruck ihrer Mienen, an ihren Blick und ihre Verwirrung, und dies machte mich weniger unzufrieden mit mir selbst. Ich stellte mich wieder an's Fenster, um sie hinaus gehen zu sehen, als ich die Thür des Bibliothekaals aufgehen hörte. Ich hatte kaum so viel Zeit in das Bett meines Oheims zu springen, wo ich mich hinter den alten grünen Vorhängen versteckte, die kein Licht eindringen ließen.

„Aber, schönes Kind, was Sie mir da sagen . . ."

„Ein junger Mensch, ich versichre Ihnen, Herr Tom."

„Ein junger Mensch hier! Der Unverschämte! Und wie sah er aus?"

„Er sieht . . . er sieht nicht unverschämt aus, mein Herr."

„Es ist aber nicht anders . . . Denken Sie doch, sich hier so einzuschleichen! . . ."

„Vielleicht ist es ein Bekannter von Ihnen . . ."

„Hierher kommt niemand Andres als ich und mein Neffe . . ."

„Er war es auch, glaube ich," sagte sie mit leiserer Stimme und niedergeschlagenen Augen.

„Ich habe ihn ja erst den Augenblick hier unter diesem Zimmer verlassen! . . . Und, sagen Sie, kennen Sie denn meinen Neffen?"

Hier trat eine Pause ein, eine ewig lange Pause.

„Sie erröthen, schönes Kind! . . . Verlassen Sie sich darauf, es giebt junge Leute, die weniger ehrenwerth und auch weniger angenehm sind . . . Aber sagen Sie, woher kennen Sie ihn?"

„Mein Herr, Sie sagen daß er unter Ihrem Zimmer wohnt. Dort habe ich zuweilen am Fenster . . . denselben jungen Menschen gesehen, der mich hier empfing."

„Unmöglich, sage ich Ihnen. Sie können wohl meinen Neffen dort gesehen haben, denn er liegt den ganzen Tag im Fenster; aber hier eingeschlichen hat er sich nicht; daran ist er unschuldig der arme Julius. Ich werde Ihnen gleich sagen warum. Gestern Abend gegen 9 Uhr war der unbekennene Mensch auf ein Gerüst gestiegen, ohne daß ich einsehen kann weshalb, er müßte denn mit jemandem da drüben im Saale des Hospitals seinen Muthwillen haben treiben wollen . . . (Hier wurde das Mädchen immer verwirrter und wendete den Kopf nach mir zurück, um meinem Oheim ihr Erröthen nicht sehen zu lassen) . . . Dann ging's auf einmal krack! und es entstand ein gewaltiges Gepolter; ich eile hinzu, finde ihn auf dem Boden liegen und schaffe ihn eiligst zu Bette, wo er sich noch befindet . . . Nein, nein, ich denke mir die Sache anders, sehen Sie. Einem jungen Mädchen von Ihrem Aeußern müssen doch immer junge Menschen nachgehen. Einer davon, verstehen Sie, hat sich nun ein Herz gefaßt und ist Ihnen vorausgegangen. Nun, Sie brauchen nicht roth zu werden, meine Tochter, brauchen sich nicht zu schämen; es ist keine Schande

hübich zu ſein . . . Doch laſſen wir das, wenn es Sie in Verlegenheit ſetzt. Ein andermal mache ich meine Thüre beſſer zu . . . warten Sie." — Und er trat in ein Cabinet, das an die Bibliothek ſtieß. Es überlief mich ſiedend heiß, denn dieſes meiſt verſchloſſene Cabinet ſtand durch eine Treppe im Innern mit meiner Stube in Verbindung.

. . . . . .

Ich blieb allein mit ihr. Sie hatte für einige Augenblicke keinen andern Zeugen als mich. Dieß ſchien mir eine unſchätzbare Gunſt, denn ich mußte ſo hinter die geheimſten Regungen ihres Herzens kommen. In ihren Zügen und ihrer ganzen Haltung, in ihren geringſten Bewegungen glaubte ich ähnliche Dinge zu leſen wie ſie ſo eben in mir ſelbſt vorgegangen waren. Was für geheimnißvolle Augenblicke, was für Augenblicke wenniger Ruhe, worin mein Herz einige von den Entzücken meines Traumes wieder fand!

Zum erſten Male ſah ich ſie ſo in der Nähe und konnte mich an dem Zauber weiden, den ſie um ſich her verbreitete. Daß ich es nicht in dieſe Zeilen ergießen, daß ich es nicht malen kann, wie mir das Mädchen erſchien! Und dabei kam mir die Bibliothek des Oheims Tom wie ein wunderherrlicher Rahmen vor, welcher ſie einfaßte und ihre glänzende Schönheit noch

erhöhte. Die ehrwürdigen Bücher, welche in ihren staubigen Fächern die Reihenfolge der Jahrhunderte repräsentirten, der alterthümliche Duft, das studierzimmerliche Schweigen und mitten darin diese frische lebensfrohe Blume ... das sind Dinge, welche sich nicht in Worte fassen lassen.

Nachdem sie lange dagestanden hatte, ging sie auf's Fenster zu und setzte sich in den Großvaterstuhl meines Oheims; sie stützte die Wange auf ihre schöne Hand und schaute gedankenvoll schwermüthig gen Himmel; ein leichtes hauchähnliches Lächeln flog ihr über die Lippen. Dann senkten sich ihre Blicke nachlässig auf den dicken Folianten, den mein Oheim eben verlassen hatte; nach und nach blieben sie darauf haften und steigende Theilnahme malte sich auf ihrem bescheidenen hocherröthenden Gesichte. „Ich habe es!" rief in diesem Augenblicke mein Oheim Tom. Da erhob sie sich, ohne jedoch die Augen vom Folianten abzuwenden, bis mein Onkel in die Bibliothek getreten war.

„Da ist es! Es hat mir nicht wenig Mühe gekostet! Ich schenke es Ihnen wegen Ihrer Liebe zum Hebräischen. Ich behalte das andre, das für mich mehr Werth hat, da es mir besonders auf den Text ankommt; dieser Saffianband schickt sich besser für Ihre schönen Finger. Da nehmen Sie und erinnern Sie sich dabei an den Doctor Tom."

„Sie ſind allzugütig, mein Herr. Ich nehme Ihr ſchönes Buch an und werde Sie niemals vergeſſen, auch wenn ich nicht hoffte Sie baldigſt wieder zu beſuchen.“

Und zwar wenn ich zu Hauſe bin, ſagte mein Oheim lächelnd, „weil man doch nicht vor Neffen ſicher iſt. Da fällt mir eben ein, daß ich meinen Neffen ganz vergeſſe . . . Leben Sie wohl . . . auf Wiederſehen!“

Und er begleitete ſie. Schen war der Heliant, welcher ihre Blicke auf ſich gezogen hatte, in meinem Beſitz; aber ich zitterte, der Onkel möchte mir nicht Zeit laſſen zu entſchlüpfen. Zum Glück hatte er die Thüre des Cabinets offen gelaſſen. Ich ſtürze mich hinein. Augenblicklich iſt mein Buch in Sicherheit, die Puppe unter dem Bett und ich eben darauf. So erwartete ich den guten Onkel Tom, der auch ſogleich eintrat.

. . . . . .

„Bi ei, ſchen auf!“ fragte er; „und zu welcher Zeit ſtandſt?“

„Gerade a's es 10 ſchlug, lieber Onkel.“

Hier malte ſich eine vollſtändige Genugthuung auf dem Geſicht meines Oheims Tom. Er war froh mich wieder hergeſtellt zu ſehen, aber noch froher daß die Sache für die Wiſſen-

ſchaft ſo ehrenhaft ausgeſchlagen war. Er ſagte in feierlichem Tone: „Jetzt will ich Dir ſagen, Julius, was Du gehabt haſt: es war eine Hemicerebalalgie.“

„Glauben Sie, guter Oheim?“

„Ich glaube es nicht, ich weiß es ſogar gewiß; denn ich bin kein Zota vom Hippokrates abgewichen. Durch den Fall und die Erſchütterung des kleinen Gehirns entſtand ein Austreten der innern Secretionen der Hirnhaut. Und weißt Du auch in welchem Zuſtande ich Dich gefunden habe? Übermäßig beſchleunigter Puls, fierer Blick, völliges Delirium. Dann aber . . . das Pflaſter . . .“

„O beſter Oheim, ſprechen Sie davon nicht mehr und erzählen Sie es niemandem.“

„Das Pflaſter erzeugte eine leichte Ausſchwitzung; es ging beſſer; jedoch ſchien das Delirium noch nicht nachzulaſſen. Dann aber kam mein Kühltrank . . .“

„Ja, lieber Onkel.“

„Darauf folgte ein ruhiger Schlaf.“

„Ei ja, beſter Onkel, ein herrlicher Schlaf!“

„Ein vorhergeſehener, vorausgeſagter, prophezeihter Schlaf von 1 Uhr Nachts bis Schlag 10 Uhr Morgens — und Du biſt beinahe wieder hergeſtellt!“

„Völlig wieder hergestellt, mein Onkel!“

„Nein, und besonders müssen wir einen Rückfall zu vermeiden suchen. Du magst Dich ruhig verhalten, während ich Dir ein Senfpflästerchen zurecht mache; dann wollen wir sehen. Ruhe nur und arbeite mir heute nicht, das versprich mir.“

„Sie können sich darauf verlassen.“

. . . . . .

Sowie mein Oheim hinaus war, warf ich mich über den Folianten her, gerieth aber gleich in eine neue Verlegenheit. Das Buch hatte 2000 Seiten und in der Eile hatte ich die einzige mir interessante Seite zu bemerken vergessen. Diesen Berg zu durchstöbern! Es ist darin ein Gedanke, vielleicht nur ein Wort, wovon sie ergriffen wurde; und dieses Wort unter einer Million andrer zu entdecken! Gleichwohl trieb mich eine unüberwindliche Neugierde an, es aufzusuchen, als hätte mein Schicksal von dieser Entdeckung abgehangen.

Ich machte mich nun an die Arbeit. O was für unverständliches Zeug kam mir da vor die Augen, mit welchem Eifer studirte ich doch! Hätte mich mein Onkel gesehen oder nur mein Preseñor! „Eifriger Jüngling, schonen Sie sich!“ würde man mir zugerufen haben; „Sie strengen sich zu sehr an!“

Es war eine Sammlung alter Chroniken des Mittelalters,

worin über manches fabelhafte und verliebte Abenteuer Bericht erstattet war, so manches alte Wappen, so manche Anmerkungen und Urkunden sich befanden; es war ein buntes Gemisch nach dem Geschmack meines Oheims. Doch fand ich auch Vielerlei darin, was sich auf sie und mich beziehen lassen mochte, freilich am Ende nicht mehr als auf jeden Andern. So kam ich bis zu Seite 300.

Indessen rollte der Stuhl, die Leiter polterte, eine ungemeine Bewegung gab sich im Zimmer meines Oheims kund; es war offenbar, während ich mich dem Studium hingab, verlor er seine Zeit mit Suchen. Es kam mir etwas in den Sinn, ich ging die Treppe hinauf.

. . . . . .

Mein Oheim Tom befand sich in einem recht beklagenswerthen Zustande, wie eine Löwin, welcher man . . . Nämlich er lief wie in der Irre herum und suchte seine Scharteke, die er von seinen Schubladen, von seinem Tische und vom Himmel wiederverlangte; Unruhe und Verwirrung waren in das ruhige und stille Asyl der Gelehrsamkeit eingezogen.

„Bestohlen, ich bin bestohlen, Julius . . . und verloren! (Er erklärte mir die Sache.) Dieses Buch ist nicht mit Gelde zu bezahlen und ganz unersetzlich; ich war eben daran, gerade

auf der Seite . . . Aber ich habe meinen Gewährsmann nicht mehr! O Libanius, Du wirst triumphiren.

„Nicht möglich! Es muß durchaus . . Hören Sie, und auf welcher Seite, lieber Oheim?"

„Ach, weiß ich's denn? Drei Jahre lang Erörterungen über die Bulle Unigenitus und noch im Hafen Schiffbruch zu leiden!"

„Die Bulle, sagen Sie . . .?"

„Unigenitus."

„Unigenitus! Das ist allerdings abscheulich, und jene Seite?"

„Enthielt die Bulle mit einer Variante die sich sonst nirgends findet."

„Weiter nichts?"

„Nun, das ist Dir wohl auch noch nicht genug! Ich würde für diese Seite alles hingeben was ich besitze. Aber ich will sie schon wiederbekommen," fuhr er fort. „Nur eine Person hat mir den Possen thun können . . . Ich will schon dahinter kommen, wer mir Folianten fortschleppt . . . Vorwärts!" Und der gute Onkel setzte sich die Perrücke zurecht, nahm sein altes Rohr, stülpte seinen kleinen dreieckigen Hut auf und ging. Ich flog sogleich wieder die Treppe hinab und

wiederholte leise für mich: „Bulle Unigenitus, Bulle Unigenitus . . .“ um das Wort nicht zu vergessen.

. . . . . .

„Bulle Unigenitus, Bulle Unigenitus!“ sagte ich mein altes Buch durchblätternd, „Bulle Unigenitus . . . Da ist sie groß und breit!“ Es war Lateinisch! Eine schreckliche Täuschung! Seit ich diesen Eindruck empfand, habe ich stets einen Widerwillen gegen das Latein gehabt, das ich freilich schon vorher nicht sonderlich leiden konnte. Da ich indessen bemerkte, daß die Bulle mitten auf der Seite anfing, warf ich den Blick auf das Vorhergehende und las:

„Wie die Kastellaney von Anglivois in die Linie der Chauvin kam durch die Verheyrathung des Meissire von Saintré mit Henriette von Entragues.

Niemalen was der Junker noch von Liebe betroffen gewest. Nun geschach es aber, als ihm kaum der Bart zu keimen begunnte, daß er Henrietten im Hofe des Schlosses ersach und vieles Vergnügen daran fassete sie anzuschauen, so fein und anmuthig was sie von Antlitz; und schöpfete aus solchem Beginnen eine Liebesreim, so daß er weder am Tage noch in der Nachtzeit an etwas Andres zu denken vermögend was. Doch wußte er nicht wie er's ihr sagen sollte, da er in Sachen der Liebe noch ganz neu was. Wenn er sich nun unter den Junkern behend und ohne Furcht bewegete, so was er doch

vor dem Fräulein gar linkisch und übel beholfen. Er entbrennete aber immer mehr und fassete sich dannenhero einmal guten Muth; er stellete sich in das Gemach seines Vaters, wo sie hinkommen mußte, und machte sich fertig, ihr mit einem Strauß ein gar glänzend Zeugniß von der Liebesflamme abzulegen, worin er von wegen ihrer schönen Augen brennete. Und so lange sie sich noch nicht zeigete, war er wunderbarlich aufgelegt, mit ihr zu reden und ihr sein Sträußlein zierlich darzureichen. Wie er aber Henrietten hereinkommen sach, warf er den Strauß gar hurtig unter den Tisch und wurde stumm und linkisch und übler behelfen denn ein Edelknabe, der sich über einem Fehltritt hat ertappen lassen. Henriette hatte das wohl erschaut und das Sträußlein fortwerfen sehen; sie ward wunderbarlich roth, so daß sie einander gegenüber stunden, roth wie zwei Feldmohnblüthen und ohne ein Wort zu sagen. Und sie stünden noch da, wenn nicht der Vater hereingetreten wäre, welcher zu ihnen sagte: Was machet Ihr dahier?" u. s. w.

. . . . . .

Ich las diese Seite wohl zehnmal und war ganz entzückt, denn wenn ich im Geiste die kindlichen Ereignisse dieser Geschichte mit dem verglich, was ich im Antlitz meiner Jüdin gelesen, hatte ich Ursache zu glauben, daß mein schüchternes und linkisches

Weisen ihr nicht mißfällig gewesen wäre, sowie ich denn schon aus ihrer Unterhaltung mit meinem Oheim hatte schließen können, daß ihr meine Aufmerksamkeit und mein Gesicht am Fenster nicht entgangen waren. Wir hatten uns also verstanden; so war ich denn tausendmal weiter als ich zu sein geglaubt hatte und konnte mich fortan dem Hange meines Herzens hingeben, ohne mich durch die Schwierigkeit eines ersten Schrittes, oder durch die Besorgniß ihr fremd zu sein, aufhalten zu lassen. Ich begann nun damit eine genaue Abschrift von diesen lieben Zeilen zu nehmen; da mir dann der Kummer schwer auf dem Herzen lag, den ich meinem Oheim verursacht hatte, so benutzte ich seine Abwesenheit, um das Buch wieder hinaufzutragen und es so zwischen die andern zu schieben, daß er auf den Gedanken kommen konnte es selbst verräumt zu haben.

. . . . . .

Ich kam in mein Zimmer zurück und schloß mich ein, um meinen Gedanken ungestörter nachhängen zu können, welche mir an diesem Tage eine recht angenehme Gesellschaft waren. Ich beschäftigte mich im Geiste immer wieder mit denselben Dingen, um ihnen neue Seiten abzugewinnen, bis ich endlich ermüdet die Vergangenheit ruhen ließ, um mich mit der Zukunft zu beschäftigen; denn mein Loos mit dem ihrigen zu vereinen, dies war fortan das einzige Ziel meines Lebens.

Ich war achtzehn Jahre alt, war Student und ohne andere Mittel als die mir die Güte meines Oheims gewährte. Aber dieſe Schwierigkeiten kümmerten mich wenig und ich beſeitigte ſie auf tauſenderlei Weiſe, denn der mächtigen erſten Liebe fehlt es niemals an Muth. Eifriges Streben und Aufopferung nebſt einer unbeſtimmten Ruhmbegierde erfüllten mein Herz mit edlern Empfindungen und erhoben mich zu meiner lieben Jüdin; dann erhielt ich ihre Hand und konnte ihr ein Geſchick bereiten, wie ſie es verdiente. Dachte ich aber wieder daran, daß alle dieſe glänzenden Dinge noch in ſehr weitem Felde waren, ſo erzeugte ſich in mir der Wunſch, ſie möchte arm, unbekannt und verlaſſen ſein, ſo daß ſie durch eine Vereinigung mit mir nur gewinnen könnte; und die geringſchätzige Miene des Pförtners, die mir eben wieder einfiel, nährte meine Hoffnung mehr als alles Uebrige.

Es war Sonntag; die Glocken riefen die Gläubigen zum Tempel und ihr eintöniger Schall flößte mir wieder Ruhe in's Herz. Sie ſchwiegen; bei der Stille auf den Straßen ward mein Gedanke kühner und ſetzte ſich über alle Hinderniſſe hinweg. Als nun mit meiner ſüßen Träumerei die Harmonie der frommen Geſänge und der ernſte Ton der Orgel verſchmolzen, ſah ich mich ſelbſt unvermerkt mitten unter die Gläubigen verſetzt und genoß ein ruhiges Glück neben meiner Begleiterin; ich ſang

mit ihr aus einem Buche, sie senkte ihre schönen Wimpern auf das Blatt nieder und ihr Athem vermischte sich mit dem meinigen; ein süßes Glück war uns hienieden zu Theil geworden und unsre gemeinsame Hoffnung für ein andres Leben.

. . . . . .

Aber meine Jüdin in einer christlichen Kirche! — Auf diese Bedenklichkeit kam ich gar nicht. Ein liebetrunknes Herz träumt immer nur von den Wünschen und Bildern seiner Phantasie, dieser angenehmen und fügsamen Gesellschafterin, die sich durch nichts in ihren Freuden stören läßt. Ach, ich habe mich später von meinem Fluge auf die Erde niedergelassen, bin unter der Zuchtruthe des Verstandes und der Vernunft an der Hand der Wirklichkeit einhergewandelt; aber diese strengen Lehrmeister insgesammt haben mir auch nicht einen Augenblick verschafft, der sich nur im geringsten mit meinen himmlischen Gefühlen der damaligen Zeit vergleichen ließe. Warum müssen doch diese Augenblicke so kurz sein und niemals wiederkehren!

Ich kannte weder den Namen noch die Wohnung der Jungfrau, die sich meines ganzen Wesens so sehr bemächtigt hatte. Ich harrte mit wachsender Ungeduld auf die Stunde des Montags. Sie erschien nicht. So vergingen auch der Dienstag und die Mittwoche. Ich erfuhr, daß der Kranke, welchen sie gepflegt hatte, vor zwei Tagen gestorben war. Am Freitag

war ich in meiner Ungeduld zum Onkel hinaufgegangen. Ein Unbekannter klopfte an und überreichte ihm ein Packetchen.

„Mach's auf, Julius," sagte er zu mir.

Ich öffnete es. Es war der Saffianband. Inwendig stand auf dem Umschlag:

„Wenn ich sterbe, so bitte ich dieses Buch Herrn Tom zu geben, von welchem ich es habe."

Und weiter unten las ich:

„Wenn mir Herr Tom einen Gefallen thun will, so giebt er es seinem Neffen zum Andenken an die, welche er in der Bibliothek empfing."

. . . . . .

„Wenn sie stirbt!" rief ich aus; „sie sterben!"

„Das arme Kind," sagte mein Oheim Tom; „was kann ihr nur zugestoßen sein?"

„Wo wohnt sie denn, bester Oheim?"

„Wir wollen uns mit einander nach ihr erkundigen."

Und gleich nachher waren wir auf der Straße. Es regnete. Wir waren fast allein auf der Gasse. Als wir um eine Straßenecke biegten, erblickten wir eine Menge Leute. Mein

Oheim ging langsamer . . . „Was giebt's?" fragte ich. „Gehen wir denn nicht . . .?" — „Armer Julius, es ist zu spät! . . ." — Es war ihr Leichenzug; vor zwei Tagen war sie von den Blattern weggerafft worden!

. . . . . .

Am folgenden Tage begann ich wieder am Fenster zu träumen; eine Träumerei voll schmerzlicher Leerheit und unerquicklicher Muße, voll Ekel an der Welt, den Menschen und dem Leben selbst und ohne den Reiz gewisser Erinnerungen. Statt aller Gesellschaft und als einzigen Freund hatte ich das kleine Buch, und so oft ich die für mich bestimmte Zeile wieder las, zog mir Wehmuth das Herz zusammen; erst wenn mir die Augen übergingen, fühlte ich mich erleichtert.

Mein andrer Freund war der Onkel Tom. Ich sagte ihm alles; und als ich ihm meine Kriegslist erzählte, begegnete ich in seinem Herzen nur der Güte und Nachsicht. Meine Trauer rührte ihn; er nahm selbst Theil daran, ohne sie ganz zu verstehen. Wenn er mich nun des Abends düster sah, rückte er seinen Stuhl sacht neben den meinigen und schwieg ebenso wie ich, während wir Beide nur von einem Gedanken beherrscht wurden. Dann und wann jedoch rief er in seiner schlichten Treuherzigkeit: „Ein so verständiges Mädchen! . . . ein so hübsches Mädchen! . . . ein so junges Mädchen! . . ." Und

ich sah beim Scheine des Kaminfeuers eine Thräne seinen alten Wimpern entquellen.

Endlich kam die Zeit auch mir zu Hülfe. Sie gab mir die Ruhe wieder und gewährte mir andre, aber niemals ähnliche Freuden: ich hatte meine Jugend zu Grabe getragen.

---


**R. Töpffer's**

**Humoristische Erzählungen**

in Bildern

6 Bände.

---

**COLLECTION**

des

**HISTOIRES EN ESTAMPES**

de

**R. Töpffer,**

Auteur des Voyages en zig-zag, des Nouvelles genevoises, etc.

6 Volumes.

**Toepffer's** *Voyages en zig-zag* und *Nouvelles genevoises*, besonders letztere unter dem Titel: Genfer Novellen, sind allgemein bekannt. In der hier angekündigten Sammlung komischer Romane erzählt er durch Bilder. Jedes Bild ist von einem geistreichen und witzigen Texte begleitet, zusammen aber sind sie so wohl verflochten und entwickeln sich so Schritt für Schritt aus einander, dass man Begebenheiten die man vor Augen sieht, erzählen zu hören, oder dass man vor einem Schauspiel zu sitzen glaubt. Das Komische liegt im Bilde, bisweilen in der Idee zum Bilde, oft aber auch im Texte, stets aber gestaltet sich das Ganze so, dass das Lachen nicht ausbleibt, ja man lacht und lacht recht herzlich. Was aber allen diesen wunderlichen Bildern einen vorzüglichen Werth giebt, ist, dass sie alle eine scharfe und zugleich heitere Satyre auf die Verkehrtheiten des Tages und der menschlichen Schwächen darbieten, und die verschiedensten Menschenklassen, Staatsmänner, Soldaten, Gelehrte, Demagogen und wie sie alle heissen, der Reihe nach an uns vorübergehen lassen.

Goethe, der einige Bände lange vor ihrem öffentlichen Erscheinen gesehen hatte, spricht sich in „Kunst und Alterthum, 6. Band," mit der beifälligsten Theilnahme über Töpffer und seine Werke aus.

Nicht minder günstig urtheilen deutsche, französische, englische und italienische Blätter bei Anlass dieser Gesammt-Ausgabe über Töpffers komische Romane. In den Jahrbüchern der Gegenwart. Juni 1846, heisst es unter anderm:

„Diese gesetzlosen Linien, diese willkührlichen Mittel treten zur bestimmtesten, ja strenger Folge gehaltenen Charakteristik zusammen, diese ganz verrückte, lotterhafte Zeichnung wird zum wohlerwogenen, planmässigen Organe in der Hand eines Mannes, der im Umriss sinnvoll, im Delirium weise ist und nach den Gesetzen verborgener Berechnung sein tolles Pferd zum sichern Ziele leitet. Man meint, es springe allein: nicht so, es sitzt ein Kutscher auf dem Bock, man sieht ihn nur nicht."

— „Hogarth zürnt dem Bösen und will durch Darstellung seiner Hässlichkeit und seiner Strafe bessern und belehren; so ist er zwar moralisch, aber auch ganz prosaisch und Töpffer steht himmelweit über ihm. Gavarni hat keine reine Komik und verletzt daher sittlich; Hogarth übt strenge Moral aber auf didaktische Weise; Töpffer trägt die wahr moralische Gerechtigkeit ganz in das rein ästhetische Element der reinen Komik über."

Töpffers Bilder-Romane, obgleich komisch, sind durchaus sittlich und können als Zierden für Salons betrachtet werden. Der Text ist in französischer und deutscher Sprache.

Diese Sammlung besteht aus folgenden 6 Bänden, die auch einzeln abgegeben werden, à 1 Rthlr. 15 Sgr. preuss. Courant, 2 Fl. 12 Kr. Convent. M., 2 Fl. 42 Kr. rheinisch:

*Histoire de Monsieur Jabot.*
*Histoire de Monsieur Crépin.*
*Histoire de Monsieur Pencil.*
*Les aventures du Docteur Festus.*
*Histoire d'Albert.*
*Les amours de Monsieur Vieux Bois.*

Die Verlagshandlung warnt hiermit vor den in Paris und London erscheinenden, im Geiste gänzlich verfehlten Nachdrücken dieser Bilderwerke.

Genf, 1847. **J. Kessmann.**

Druck von E. Strange's Buchdruckerei in Leipzig.

# R. Töpffer's

# Sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

**C. T. Heyne.**

**Vierter Band.**

Inhalt:

Die Bibliothek meines Oheims (Schluß).
Der Tee von Genf. — Das Thal von Trient.

Leipzig,
Berger's Buchhandlung.
1847.

# Die Bibliothek meines Oheims.

3. Heftchen.

## Der See von Gers.

## Das Thal von Trient.

Von

R. Töpffer.

Leipzig,
Berger's Buchhandlung.
1837.

Die

# Bibliothek meines Oheims.

---

## 3.

### Henriette.

Wie treu ist das Herz, so lange es jung und rein ist! Wie offen und zartfühlend ist es! Wie sehr liebte ich diese Jüdin, welche meinem Auge kaum erschienen und mir so bald wieder geraubt worden war! Welch ein engelgleiches Bild ist mir von diesem so hinfälligen Wesen geblieben, diesem reizenden Inbegriff von Schönheit, Anmuth und Züchtigkeit!

. . . . . .

Langsam entwickelt sich in uns der Begriff des Todes. In den ersten Tagen des Lebens ist dieses Wort für uns ohne Sinn. Der Kindheit erscheint alles in der Blüthe, im Entstehen, als eine Schöpfung von gestern. Dem Jünglinge ist alles Kraft und Jugend und übersprudelndes Leben; wohl verschwinden ihm einige Wesen aus den Augen, aber sie sterben nicht ... Sterben! das heißt für immer die Freude, den lachenden Anblick der Ge-

filde und des Himmels verlieren, heißt selbst den Gedanken daran verlieren, welcher sich mit so glänzenden Hoffnungen, so wahren und lebendigen Illusionen nährt.

Sterben! das heißt seine von Kraft strotzenden, von Leben glühenden und von raschem Blut gerötheten Glieder zu Schwäche und Kälte und entsetzlicher Blässe übergehen sehen.

Mit dem Blick unter die Erde zu dringen, das Leichentuch aufzuheben, das wurmzernagte Fleisch und die in Staub zerfallenen Gebeine anzuschauen! . . . Der Greis kennt diese Bilder und verscheucht sie, dem Jünglinge aber nahen sie sich nicht einmal.

. . . . . .

Er verliert die, welche er liebt, weiß daß er sie nicht wieder sehen soll, begegnet ihrem Leichenzuge; er weiß sie da unter diesen Bretern, unter dieser Erde . . . aber sie ist es immer noch unverändert, immer noch schön und rein und mit ihrem züchtigen Lächeln, ihrem schüchternen Blick und ihrer ergreifenden Stimme immer noch ebenso reizend.

Er verliert die welche er liebt, das Herz schnürt sich ihm zusammen oder öffnet sich in glühenden Seufzern; er sucht, er ruft die, welche ihm geraubt wurde; er spricht zu ihr und sieht sie vor sich, indem er diesem Schatten sein eignes Leben, seine eigne Liebe beilegt . . . sie ist es immer noch unverändert, noch immer schön und rein und mit ihrem züchtigen Lächeln, ihrem

schüchternen Blick und ihrer ergreifenden Stimme immer noch ebenso reizend.

Er verliert die, welche er liebt? Nein, er trennt sich nur von ihr; sie ist irgendwo und ihr Aufenthaltsort wird durch ihre Gegenwart verschönt, wird

Geehrt durch ihren Fuß und durch ihr Aug' erhellt.*)

Da ist alles Schönheit und herzliche Liebe, mildes Licht und keuscheß Geheimniß . . .

Und dennoch sind an ihrem Aufenthaltsorte Nacht, Kälte, Nässe und der Tod mit seinen unsaubern Gehülfen in voller Thätigkeit!

. . . . . .

Langsam entwickelt sich in uns der Begriff des Todes; ist er aber einmal in die Seele des Menschen eingedrungen, dann weicht er auch nicht wieder. War bisher die Zukunft lauter Leben, so ist jetzt der Tod das Ende aller seiner Pläne, drängt sich von nun an in alle seine Handlungen, an ihn denkt er wenn er seine Böden füllt, ihn zieht er zu Rathe wenn er sich Güter erwirbt, ihn sieht er vor sich wenn er seine Pachtcontracte abschließt, mit ihm sitzt er einsam im Gemach um sein Testament zu machen, mit ihm unterzeichnet er dasselbe.

Die Jugend ist großmüthig, gefühlvoll und muthig . . .

*) Im Original: Honoré par ses pas, éclairé par ses yeux.

und die Greise nennen dieselbe verschwenderisch, unbedachtsam und tollkühn.

Das Alter ist sparsam, besonnen und vorsichtig . . . und die Jünglinge nennen dasselbe geizig, selbstsüchtig und zaghaft.

Aber warum beurtheilen sie einander und wie könnten sie einander beurtheilen? Sie haben keinen gemeinschaftlichen Maßstab. Die Einen berechnen alles auf das Leben, die Andern alles auf den Tod.

. . . . . .

Es ist ein kritischer Augenblick, wo sich der Horizont des Menschen verändert. Die eben nur noch fernen und unbegrenzten Regionen der Luft treten näher vor's Auge, die wunderbar bewegten und glänzenden Wolkengebilde werden dunkel und regungslos, die azurnen und goldnen Räume verwandeln sich nach kurzer Dämmerung in finstre Nacht . . . O wie ist doch das Ziel des Menschen so umgewandelt! Wie bedeutungslos ist alles was er bisher that! Er begreift jetzt wie sein Vater ernst und sein Großvater finster sein kann, warum letzterer sich zurückzieht, wenn Abends die Spiele beginnen.

Er selbst ist bewegt, und dieser neue Begriff arbeitet in seinem Innern und erweckt in ihm die Erinnerung an so manche Worte, an so manche Dinge, deren trübe Bedeutung oder trostreichen Zauber er bisher nicht zu verstehen vermochte . . .

. . . . . .

In den Tagen seiner ersten Jugend sah und hörte er einst an einem Sonntage unter einer Rebenlaube frühliche Zecher, welche das Leben feierten und des Grabes spotteten; man lachte, trank und erheiterte sich das kurze Dasein; heiter schall unter dem Blätterdach das Lied hervor durch die Lüfte:

Einst, Freunde, werden wir versunken
Auf ewig in die Gruft hinein;
Drum laßt uns fröhlich sein und trinken,
Laßt trinken uns und fröhlich sein.

Wenn uns dereinst Freund Hain mit heller
Posaunenstimme zu sich ruft . . .
Ein Glas dann noch! Frisch aus dem Keller
Versetze man uns in die Gruft! *)

Und der Chor wiederholte aus voller Brust:

Wenn uns dereinst Freund Hain mit heller
Posaunenstimme zu sich ruft . . .
Ein Glas dann noch! Frisch aus dem Keller
Versetze man uns in die Gruft!

*) Im Original:

Puisqu'il faut, dans la tombe noire,
S'étendre, pour n'en plus sortir,
Amis, il faut jouir et boire,
Amis, il faut boire et jouir.

Et quand la camarde à l'œil cave
Viendra nous vêtir du linceul,
Encore un verre! . . . et de la cave
Passons tout d'un saut au cercueil!

. . . . . .

Vor noch längerer Zeit sah er einmal auf einem steinigen Acker einen schwachen Greis, der sich unter der Last seiner schweren Arbeit beugte. In den brennenden Sonnenstrahlen machte er eine öde Haide urbar; der Schweiß rieselte ihm vom kahlen Haupte herab und in seinen dürren Händen wankte das Geräthschaft.

Da kam ein Reiter an dem Gehege herabgesprengt. Als er den Greis erblickte, hielt er sein Pferd an und sprach: „Da wird Euch wohl recht sauer!“ Der alte Mann hielt mit Graben inne und gab durch eine Geberde zu erkennen, daß dies allerdings der Fall sei; bald nahm er den Spaten wieder zur Hand und sprach: „Man muß es mit Geduld ertragen, um den Himmel zu verdienen!“

Ferne aber mächtige Erinnerungen, deren jede einen sehr verschiedenen Keim in sich birgt. Welcher davon wird aufsprießen! . . .

. . . . . .

Ist nach jener kurzen Dämmerung die Nacht ewig! Dann stoße ich mit Euch an, fröhliche Zecher, freie mit Euch das Leben und spotte des Knochenmannes! . . . Dann beziehe ich alles auf dieses Leben und nur auf mich: Ehre und Tugend, Humanität und Reichthum; denn mein Gott bin ich selbst, meine Ewigkeit ist ein Tag, mein Antheil der Glückseligkeit alles was

ich vom Antheil Andrer erwischen, was ich für Freude meinem Körper abgewinnen, was ich meinem Sinne für Genüsse verschaffen kann! Ich werde rechtschaffen sein, wenn das Schicksal mich stark und reich gemacht, in allem gut für mich gesorgt hat, aber rechtschaffen werde ich auch sein, wenn ich schwach bin und listig betrüge, wenn ich arm bin und stehle, wenn ich enterbt bin und in der Finsterniß todtschlage, um mein Theil am Erbe zu erhalten; denn meine Nacht ist im Anzuge und ich habe ebenso viel Recht zum Genuß als Andre!

Wenn uns dereinst Freund Hain . . .

Heiteres Lied, wie finde ich Dich so düster! Du kommst mir vor wie der blühende Rasen, unter welchem modernde Gebeine ruhen!

. . . . . .

Wenn aber nach jener kurzen Dämmerung die Nacht sich auftut wie ein dichter Schleier, hinter welchem der glänzende unendliche Himmel ausgebreitet liegt? . . .

Dann, o Greis, komme ich zu Dir; Deine Lumpen behagen mir, ich will auf Deinem Pfade wandeln.

Welch ein Friede des Herzens, welch ein Licht des Geistes! Ein Tagewerk, ein Gott, eine Ewigkeit für Alle! Komm, mein Bruder, Dein Elend rührt mich; dieses Gold verdammt mich, wenn ich Dir nicht helfe. Leiden und Ergebung, Reich-

thum und Mildthätigkeit sind keine leeren Worte mehr, sondern süße Heilmittel, die zum Leben führen!

Das Böse ist also ein Uebel, das Gute also zu wählen und zu erstreben. Die Gerechtigkeit ist heilig, die Menschlichkeit segensreich; der Schwache hat seine Rechte wie der Starke seine hemmenden Pflichten. Niemand, lebe er in Reichthum und Macht oder in Armuth und Ohnmacht, niemand ist enterbt außer durch seine verbrecherische Schuld... Wollust, Freude und Reichthum, ihr habt eure Schattenseiten wie eure Pflichten; Dürftigkeit, Schmerz und Bedrängniß, ihr habt eure Annehmlichkeiten und eure Berechtigungen ... Tod! ich will Dir weder Trotz bieten noch Dich fürchten, sondern mich nur bereiten die glücklichen Regionen zu sehen, zu denen Du führst!

Alter Mann, ich finde Dich reich und weise, sehe in Dir einen Tröster! Du erscheinst mir wie jene Trümmer in einsamen Gegenden, die einen Schatz in sich verbergen.

. . . . . .

So wandeln sich die Gegenstände je nach der Anschauungsweise. So kritisch ist der Augenblick, wo der Begriff des Todes in der Menschenseele einkehrt und zwei Wege sich vor ihm öffnen.

Wäre der Mensch ein reines Vernunftwesen, so würde man ihn je nach seinem Ausgangspunkte durch eine gebieterische Nothwendigkeit einen von beiden Wegen folgerichtig wandeln sehen. Zum Glück kennt und liebt der Mensch, abgesehen von

aller Schulweisheit, die Ordnung, die Gerechtigkeit, das Gute; hat er die Tugend einmal gekostet, so lockt und fesselt sie ihn. Uebrigens hat der arme Verstandesmensch, der wankelmüthige Geist, das schwache Wesen, das stets von Leidenschaften zerarbeitet oder ganz von seinen Bedürfnissen in Anspruch genommen wird, weder Zeit noch Kraft niederträchtig oder erhaben zu sein... Folge man indessen der Menge und beobachte die, welche sich absondern um sich segenbringend oder verderblich gegen sie zu äußern, und man wird unter denen, welche am meisten nach Ueberzeugung handeln, auch die Entschlossensten antreffen und die, Einen ohne Stolz zur Tugend, die Andern ohne Gewissensbisse zur Missethat schreiten sehen.

. . . . . .

Doch, armes Liedchen, ich hadre deshalb nicht mit dir; du meintest es nicht böse; es ist etwas Gutes das Trinken und Singen; die Freude erweitert den Busen. Tönen die Becher unter dem Rebengewölbe, so entferne sich der Mann mit dem ernsten finstern Blicke, und dann schwebst Du auf den Flügeln der Heiterkeit und des Frohsinnes heran.

Ist es deine Schuld, wenn einige Strophen unter dem Laubdach hervorquellen und einem Kinde in's Ohr tönten, welches mit seinem Oheim den Hügel erklomm?

Wir kehrten zurück. Obwohl mein Oheim Tom für seine Person sich des Trinkens enthielt, so sah er doch andre

ehrliche Leute gern um Weingläser herum sitzen und dabei die Mühe und Arbeit der Woche vergessen. Es gehörte also nicht zu seinen Gewohnheiten an solchen Gelagen Theil zu nehmen, aber es machte ihm Vergnügen ihnen zuzusehen; die Heiterkeit pflanzte sich bis auf ihn fort und über sein Gesicht war ein freundliches Lächeln verbreitet.

So ging ich Sonntags Abends mit ihm spazieren, nicht an öffentliche Oerter oder in einsame Gegenden, sondern bei der Stadt zwischen jenen Weingeländen, in deren Schatten sich der sogenannte gemeine Mann ergötzt.

. . . . . .

Auch jetzt gehe ich noch hin; zuweilen bin ich mitten unter den Leuten, mag dies nun daher kommen, daß ich selbst „ein gemeiner Mann" geblieben bin oder daß mich meine Kunst hinführt.

Da erfährst Du auf einmal zwei neue Dinge, lieber Leser. Das eine macht einen unangenehmen Eindruck auf Dich, wer Du auch sein magst; das zweite überrascht Dich, wenn Du nämlich nicht bereits aus dem, was Du von meiner Geschichte gelesen, den Schluß gezogen hast, daß mich Ostade und Teniers mehr locken mußten als Grotius und Puffendorf. Doch ich will Beides trennen und von jedem dieser Gegenstände besonders plaudern.

. . . . . .

Solltest Du jene anschwellende Knospe vergessen haben, die sich in Deinem wie in meinem Kopfe befindet? Ich nehme mir die Freiheit Dich daran zu erinnern. So wisse denn, daß niemand sich für einen gemeinen Mann ausgiebt, niemand ein Vergnügen daran findet sich oder seine Freunde zum gemeinen Manne gerechnet zu sehen. Und bin ich denn nicht ein wenig Dein Freund? Wer Du auch sein magst, in Deinem Munde ist der gemeine Mann das Volk auf einer niedrigern Stufe als wo Du auf der Stufenleiter der bürgerlichen Gesellschaft stehst; Du gehörst nicht zum gemeinen Manne, und wenn nicht etwa Deine Eitelkeit (wieder die Knospe) ihre Rechnung dabei findet, so wird man Dich nie einen Ruhm darin suchen sehen zum gemeinen Manne zu gehören, wenn es auch der Fall ist. Merk Dir das!

Fühlte sich freilich Deine Knospe durch die Frechheit eines Großen verletzt und möchtest Du ihm daher gern wieder etwas anhaben, da kann es wohl kommen, daß Du Dich einmal rühmst zum gemeinen Manne zu gehören, auch wenn es nicht der Fall ist; aber das geschieht nur für den Augenblick und zwar bloß in der Beziehung, daß der gemeine Mann mehr Lebensart, bessere Sitten und einen weit vorzüglichern Ton hat als jener Große und weil er ihn als unendlich tief unter sich stehend betrachtet.

So ist es auch wenn Deine Knospe Dich antreibt der

Vorsteher eines Clubs, die Seele eines Volksaufstandes, das Haupt einer Partei, der Herausgeber irgend eines Volksblattes zu werden; dann suchst Du Deinen Ruhm nur darin, nämlich daß Du zum gemeinen Mann gehörst, einen gemeinen Mann zum Vater hast, unter dem gemeinen Mann und wo möglich für ihn sterben willst; aber Deine weißen Handschuhe, Dein feiner Rock, Deine saubere Wäsche, Dein Spazierstöckchen bei Gelegenheit und Deine Brille beim Lesen zeugen wider Deine Behauptung. Du giebst vor zum gemeinen Mann zu gehören, und würdest Dich beleidigt fühlen wenn man Dich darunter rechnete.

Man sieht, durch die Ausnahme wird die Regel bestätigt.

. . . . . .

Von mir aber ist es Thatsache, es ist beim gemeinen Mann geblieben. Ich trachte mir es weder zum Ruhm noch zur Schande anzurechnen, obwohl ich fühle daß dies ungemein schwer ist.

Ich gehe zum zweiten Punkte über.

Mein Oheim Tom hegte große Vorurtheile gegen das Künstlerthum; er hielt es eines denkenden Wesens für ganz unwürdig und durchaus für ungeeignet einem essenden, trinkenden oder gar heirathenden Wesen Unterhalt zu verschaffen. Während er den Künstler geringschätzte, ehrte er sonderbarerweise die Kunst gar sehr, in wie weit sie nämlich zum Bereich

der Gelehrsamkeit gehört, Stoff zu Untersuchungen und Denkschriften liefert. Mein Oheim hatte zwei Bände über die Gravirkunst der Griechen geschrieben.

Ich kümmerte mich viel um die griechische Steinschneiderei! Jung wie ich war, sprach mich vielmehr die Frische der Wälder, das Blau der Berge, der Adel des menschlichen Gesichts, die Anmuth der Frauen und der weiße Bart der Greise an und übte auf mich einen geheimen Zauber, der noch viel lebendiger und mächtiger wurde, wenn mein Auge auf Leinwand oder Papier eine Nachahmung dieser für mich so reizenden Dinge erblickte. Tausend ungeschickte Versuche in meinen Büchern und Schreibheften bezeugen die wunderbare Lust, die mich bei meinen Nachahmungen durchströmte, und ich erinnere mich, daß ich während meiner langen Studierzeit mit einer Art von Wollust die reizenden Bilder kritzelte, welche einige oft falsch oder nur nothdürftig verstandene Verse von Virgil in meiner Phantasie schufen. Ich malte Dido, Jarbas und selbst die Venus:

Virginis os habitumque gerens, et virginis arma
Spartanae: vel qualis equos Threissa fatigat
Harpalice, volucremque fuga praevertitur Eurum.
Namque humeris de more habilem suspenderat arcum
Venatrix, dederatque comam diffundere ventis.
Nuda genu, nodoque sinus collecta fluentes.

. . . . . .

Onkel Tom hatte anfangs zu meinen Kritzeleien gelächelt, später aber aufgehört eine Neigung zu ermuntern, die mich von meinen Studien abwendete. Wenn er mich indessen Sonntags Abends durch die Rebengelände spazieren führte, nährte er gleichwohl ohne es zu wissen den Hang, welchen er bekämpfen wollte. Unter diesen Laubdächern fand ich die reizenden Spiele des Schattens und des Lichts, rege malerische Gruppen und jenes Menschenantlitz wieder, worauf sich in tausend Zügen Freude und Trunkenheit, Seelenfriede und lange andauernde Bekümmerniß, kindliche Heiterkeit und verschämte Zurückhaltung malten. Daher liebte ich gleich ihm diese Spaziergänge; aber wir suchten dabei nicht ein und dieselben Vergnügungen. Seitdem indessen auf Gestalten wie Jarbas und Dido in meinen Schulheften gewöhnlichere aber wahrere Figuren folgten, hörten diese Promenaden auf.

Nun nahm mich mein guter Oheim wider seine Neigung und trotz seinem hohen Alter mit auf weit von der Stadt entlegene Gefilde, zuweilen bis dahin, wo sich die Arve unter den Felsen des Berges Salève durch ein grünes Thal schlängelt, menschenleere Inseln umwogt und durch ihre Wellen den sanften Glanz der Abendsonne zurückwirft. Von unserm Ruheplätzchen aus sahen wir, wie ein alter Kahn ein paar ländliche Wandrer nach dem andern Ufer übersetzte, oder wie in der Ferne eine lange Reihe Kühe von den Inseln durch eine Furth nach dem festen

Lande zog. Auf einem alten Gaul folgte der Hirt, hinter dem noch ein paar kleine Kuhhirten hockten; das Gebrüll erscholl nach und nach aus immer weiterer Ferne, bis es endlich kaum noch an unser Ohr schlug und die lange Reihe der Thiere sich in dem bläulichen Schatten der Abenddämmerung verlor.

Solche Schauspiele entzückten mich. Mit bewegtem Herzen und reizerfüllter Seele verließ ich diese Orte und fühlte mich bereits durch eine geheime Sehnsucht beschlichen einige Züge dieser wunderbaren Erscheinungen nachzuahmen und zu reproduciren. Nach unsrer Rückkehr verwendete ich meinen ganzen Abend darauf. Und wenn ich so in entzückender Illusion, welche niemals auf sich warten ließ, meine unförmlichen Skizzen mit der höchsten Farbenpracht geschmückt hatte, wie sie in meiner Phantasie lebte, durchbebte mich die unschuldigste aber auch lebhafteste Freude.

. . . . . .

Obgleich der gute Onkel über die Glyptik schrieb und die Werke des Phidias nebst den drei Manieren des Raphael auswendig wußte, so verstand er doch herzlich wenig von den Künsten des Zeichnens und der Malerei. Wohl rühmte er die schönen Zeiten des Wiederaufblühens der Künste, aber er liebte doch vorzugsweise die Medaillons des Le Prince und die Schäferstücke des Boucher, womit er seine Bibliothek geschmückt hatte.

Indessen hing doch über dem Bette in einem wurmstichigen Rahmen ein Gemälde, das ich und mein Oheim vor allen andern gern sahen, obwohl aus sehr verschiedenen Gründen: er, weil dieses vorraphaelische Werk viel Licht auf die Frage über die Erfindung der Oelmalerei warf; ich, weil es mir vor allen andern die geheimnißvolle Macht des Schönen offenbarte.

Es war eine Madonna mit dem Jesuskinde auf dem Arme. Der goldne Heiligenschein umzog die keusche Stirn der Maria, ihr Haar wallte auf die Schultern herab und ein blaues Gewand mit langen Aermeln zeigte in ihrer Haltung die Anmuth der Natur und die Zärtlichkeit einer jungen Mutter. Dieses von jeder Kunst der Erfindung entblößte Gemälde, worin sich aber ein Jahrhundert des festen Glaubens, der Jugend und Blüthezeit ausprägte, fesselte mich mit unwiderstehlichem Zauber. Die junge Madonna besaß meine Bewunderung, meine Liebe, meine Anbetung. So oft ich meinem Oheim oben einen Besuch abstattete, gehörte ihr mein erster und letzter Blick.

Aber meinem Oheim schien das alles vom Studium der Rechte abzuführen; er nahm daher das Gemälde herab und ließ es verschwinden.

. . . . . .

Mit den Rechten ging es jedoch deshalb auch nicht besser, denn sie machten mir keine Freude; sowie ich meine Jüdin ver-

loren hatte, war es bei mir überhaupt mit jeder Arbeit vorbei. Ich strebte nach nichts, fand an nichts mehr Geschmack; bei Seite lagen Zeichnungen und Bücher, ein einziges ausgenommen, das fast nie aus meinen Händen kam. So verflossen Wochen und Monate und mein armer Oheim betrübte sich sehr, obwohl er mir niemals Vorwürfe machte.

Einst war ich zu ihm hinaufgegangen und nahm wie gewöhnlich neben seinem Tische Platz. Er lag über seinen Büchern und schrieb eben ein Citat aus. Ich bemerkte das Zittern seiner Hand, die an diesem Tage unsicherer als sonst war und ganz schwankende Buchstaben schrieb. Diese zunehmenden Anzeichen des heranschleichenden Greisenalters erfüllten mich mit einer Traurigkeit, die nicht mehr weichen wollte, und in Ermangelung eines andern Gegenstandes waren meine Gedanken vorzugsweise darauf gerichtet.

Dieser Oheim, welcher so vor mir da saß, war aber auch meine Vorsehung auf Erden; so weit ich mich zurück erinnern konnte, erschien dem Auge meines Geistes keine andre Stütze, keine andre väterliche Liebe als die seinige. Man hat dies aus den bisherigen Erzählungen schließen können; wenn man nun bedenken will, daß ich diesem guten Oheim noch keine Seite gewidmet habe, um ihn seinem Thun und Wesen nach darzustellen, so wird man entschuldigen, wenn ich meinem natürlichen Gefühl folge und hier von ihm spreche.

Mein Oheim Tom iſt den Gelehrten bekannt, allen denen z. B., welche ſich mit der griechiſchen Glyptik oder der Bulle Unigenitus abgeben; ſein Name ſteht im Kataloge der öffentlichen Bibliotheken und ſeine Werke ſind in beſondern Fächern aufgeſtellt. Unſre aus Deutſchland gebürtige Familie ließ ſich im vorigen Jahrhundert zu Genf nieder und gegen 1720 ward mein Oheim in jenem alten Hauſe am St. Petersbrunnen, in jenem frühern Kloſter geboren, wovon noch ein Eckthurm zu ſehen iſt. Das iſt alles was ich von den Vorfahren meines Oheims und von den erſten Jahren ſeines Lebens weiß. Ich habe Urſache zu glauben, daß er ſeine Schule durchmachte, ſeine akademiſchen Grade erwarb, ſich dem eheloſen Leben und den Wiſſenſchaften widmete und ſich bald darauf in dem Hauſe der franzöſiſchen Stiftung niederließ, gleichfalls einem frühern Kloſter, wo er ohne Ausnahme ſeine langen Jahre verlebte.

Da mein Oheim nur zwiſchen ſeinen Büchern lebte und in der Stadt durchaus keine Verbindung unterhielt, ſo war ſein Name wohl einigen ausländiſchen und vorzüglich deutſchen Gelehrten bekannt, aber in ſeinem eignen Stadtviertel beinahe niemandem. In ſeiner Wohnung gab es kein Geräuſch, in ſeinen Gewohnheiten keinen Wechſel und in ſeiner alterthümlichen Tracht keine Veränderung; wie es nun bei allem Einförmigen und beſtändig Gleichmäßigen, wie es z. E. bei Häuſern und

Prallſteinen der Fall iſt, ſo ſah man auch ihn ohne ihn zu bemerken. Ein paarmal fragten mich wohl Vorübergehende, wer dieſer Greis wäre, aber dies waren Fremdlinge, welchen ſeine ſo ungewöhnliche Tracht oder Haltung auffiel. „Es iſt mein Oheim,“ antwortete ich ganz ſtolz über eine ſolche Neugierde.

Aus dieſer Lebensweiſe und Geſchmacksrichtung entſprangen nun gewiſſe geiſtige Gewohnheiten. War mein Oheim als Mann der Wiſſenſchaft unbekannt mit der Welt, ſo ſchöpfte er eben im Vertrauen auf die Wiſſenſchaft ſeine Lehren und Anſichten aus den Büchern, bei deren Wahl er nicht mit der wenig zuverläſſigen Unparteilichkeit eines Philoſophen ſondern mit jener Geiſtesruhe zu Werke ging, welche fern von den Leidenſchaften und Intereſſen der Welt weder zu Schlüſſen drängt noch zu Neigungen auffordert. So war er mit den kühnſten Sätzen der Philoſophie vertraut und nicht weniger in den ſchwierigſten Fragen der Theologie zu Hauſe, obwohl man nicht leicht errathen mochte, welches eigentlich ſeine religiöſe Anſicht ſei. Die Moral hatte er mit demſelben wiſſenſchaftlichen Geiſte ſtudirt, mehr jedoch um ſie kennen zu lernen als um ſich Maßregeln daraus zu abſtrahiren, ſo daß man die eigentlichen Grundſätze ſeines Verhaltens ebenſo ſchwer ausfindig zu machen vermochte. Weder in Betreff des Glaubens noch der ſittlichen Grundſätze ließ er ſich durch irgend etwas anfechten oder in Erſtaunen ſetzen,

und waren seine Ueberzeugungen schwach, so war doch seine Duldsamkeit vollständig.

Das Gemälde, welches ich von meinem Oheim entwerfe, raubt ihm vielleicht die Zuneigung, wo nicht gar die Achtung vieler Leser. Das thut mir weh und zwar um so mehr, weil ich fühle, daß sich deshalb meine Freundschaft für sie verringert. Handelte es sich freilich darum, ob die Art von Sterne, wie ich sie meinem Oheim beilege, an und für sich oder ihrer Richtung nach gut oder schlecht sei, so würde ich am Ende mit jenen Lesern übereinstimmen; aber ich sage mich von ihnen los, sobald sie sich wegen der Beschaffenheit einer Doctrin für berechtigt halten, einem Manne, welcher derselben anhängt, ihre Zuneigung und Achtung zu versagen, wenn dieser Mann sonst gut und rechtschaffen ist.

Indessen sind diese Leser doch auch wieder zu entschuldigen, da ihre Ansicht einer achtbaren Quelle entspringt. Die meisten Menschen (ich meine die, welche ihrer Gattung Ehre machen) haben sicher einmals Gelegenheit gehabt an sich selbst die Unzulänglichkeit edler Triebe für die ausnahmslose Vollbringung des Guten zu erkennen, haben sicher gesehen daß diese Triebe gar nicht selten überwunden werden, sobald sie mit weniger löblichen Neigungen in Kampf gerathen. Daher in ihren Augen die unbedingte Nothwendigkeit der Moralgrundsätze und des Glau-

heute als mächtige und unentbehrliche Hülfsmittel, wenn das Gute den Sieg davontragen soll; daher auch ihr Mißtrauen gegen die, bei welchen sie diese Bürgschaften zu vermissen glauben.

Eben in dieser Ansicht, zu der ich mich im Grunde auch bekenne, finde ich die Erklärung und gewissermaßen den Schlüssel des Charakters meines Oheims sowie der scheinbaren Widersprüche, welche zwischen seinen Ansichten und seinem Leben auf den ersten Anblick obwalteten. Dieser Mann war von Natur so gut, rechtschaffen und wohlwollend, daß er vielleicht niemals in den Fall der erwähnten Leute gekommen ist das Bedürfniß eines Hülfsmittels zur Ausübung des Guten oder gar zur Unterlassung des Böses zu empfinden. Ein natürliches Schicklichkeitsgefühl hatte ihn vor allen Ausschweifungen bewahrt, eine angeborne Schüchternheit und sein Einsiedlerleben hatten ihn bei seiner altherthümlichen Einfalt erhalten, während in seinem nicht sowohl empfindsamen als menschlichen, nicht sowohl feurigen als edelmüthigen und weder von Täuschungen noch Mißtrauen heimgesuchten Herzen eine gewisse jugendliche Frische lebte, die sich in allen seinen Gefühlen und Handlungen aussprach. Und wie es zu geschehen pflegt, wenn die Tugenden keine Anstrengung kosten, es zeigte sich weder Stolz noch Kälte, sondern eine echte Bescheidenheit, reine Herzensgüte und

ein gewiſſer Zauber der Unſchuld umglänzten die liebenswürdigen Eigenſchaften dieſes vortrefflichen Greiſes.

Trotz den mehr oder weniger ſonderbaren und widerſprechenden Anſichten alle, welche im Gemüth meines Oheims durcheinander wogen oder nebeneinander ruhten oder gegen einander ankämpften mochten, und ungeachtet der aus dieſen Anſichten logiſch zu folgernden Grundſätze des moraliſchen Wandels trugen doch alle ſeine Gewohnheiten den Stempel der ſtrengſten Ehrenhaftigkeit und empfindenſten Gutherzigkeit. Wenn auch die ganze Woche in mühſeligen Forſchungen verſtrich, die ihn völlig in Anſpruch nahmen, ſo widmete er doch den Sonntag einer erhabenen und ſtillen Erholung. Am frühen Morgen kam ein alter Barbier, gleichen Alters mit ihm, und brachte ihm Bart und Perrücke in Ordnung; dann zog er ſeinen neuen wenn auch altmodiſch zugeſchnittenen, kaſtanienbraunen Rock an und begab ſich in die nahe Kirche, auf ſein Rohr mit goldnem Knopf geſtützt und unter dem Arme ein ſauber in Chagrin gebundenes und mit ſilbernen Heften geſchloſſenes Geſangbuch. An ſeinem gewöhnlichen Platze ſitzend hörte er die Predigt mit gewiſſenhafter Aufmerkſamkeit an und ſicherlich brachte niemand einen reineren Willen mit als er, die darin enthaltenen Lehren auf ſich anzuwenden. Seine ſchwache Stimme miſchte ſich in die Geſänge; nachdem er endlich ſeine reichliche und ſtets gleich große Gabe in den Opferſtock gelegt

hatte, kehrte er nach Hause zurück; wir speiſten mit einander zu Mittag und widmeten den Abend den erwähnten harmloſen Spaziergängen.

Viele Züge, welche ſich nur auf eine von den Gewohnheiten meines Oheims beziehen, werden hinreichen um das ehrenhafte, ſchlichte Weſen zu charakteriſiren, wie es in allen Handlungen ſeines einſamen Lebens verwaltete; allein ſie geben durchaus keinen Maßſtab für ſeine gleich ſchlichte Herzensgüte ab, und ich weiß nicht wie ich ſie ſchildern ſoll, ohne ihren Reiz zu verwiſchen, ohne Gefahr zu laufen daß alle Tugend darzuſtellen, was bei ihm Natur und bloße Gewohnheit war. Durch den Tod meiner Eltern, die nicht alle ihre Verpflichtungen hatten erfüllen können, war er mein einziger Beſchützer geworden und ſeitdem nie auf den Gedanken gekommen, daß es ſich doch nicht gerade von ſelbſt verſtehe jenen Verpflichtungen dadurch nachzukommen, daß er ſeine mäßigen Kapitale angriff. Nie fiel es ihm ein, daß ich gar kein Recht auf alle ſeine Opfer hätte, ja er unterſuchte nicht einmal, ob ich derſelben auch immer würdig, ob ich ſeiner Leitung auch immer gehorſam, ob ich für ſeine Wohlthaten dankbar wäre. Doch in den Augen ſo mancher Leute mag dieſes als eine ſich von ſelbſt verſtehende Pflicht erſcheinen und vielleicht fällt ſeine Herzensgüte bei minder bekannten Handlungen mehr in die Augen.

Ich bin dieſer Anſicht. Daher thut es mir leid, daß die

alte Magd, welche 33 Jahre lang der kleinen Haushaltung meines Oheims vorstand, hier nicht die Feder führt. Nachsichtiger als sie, fand er es weit einfacher bei den kleinen Unterlassungssünden der Alten selbst mit Hand anzulegen als ihr eine Nebenbuhlerin an die Seite zu setzen; statt ihr wegen einiger Nachlässigkeiten zu grollen, pflegte er sie mit irgend einer gutmüthigen Neckerei zu erheitern. Wenn er ja einmal mit ihr zankte, so geschah es bloß weil sie sich nicht immer seinen Recepten fügen wollte; trotz dem aber daß sie der arme Doktor mit seinem Hippokrates [illegible], vertauschte er doch gewissermaßen die Rolle mit ihr und ward förmlich ihr Diener. In den letzten Lebensmonaten der Alten hatte er ihr seinen lieben Rollstuhl eingeräumt und ich habe es alle Tage mit angesehen, daß er, wenn wir die alte Magd in den Stuhl gehoben hatten, eigenhändig ihr Bett machte und so ihren blassen Lippen noch ein Lächeln entlockte.

Als die arme Frau eines Abends ungewöhnliche Schmerzen litt, prüfte mein Oheim auf's sorgfältigste die Symptome, fragte sein Buch um Rath und wählte darauf ein handschriftlich eingetragenes Heilmittel; es war schon gegen Mitternacht, als er sich selbst auf den Weg machte, die Medicin unter seinen Augen vom Apotheker bereiten zu lassen. Da er sehr lange ausblieb, so rief mich Margarethe und theilte mir ihre Besorgniß mit. Ich kleidete mich eiligst an und lief auf dem kürzesten Wege

nach der Apotheke. Hier war mein Oheim ſchon ein Weilchen wieder fort. Durch dieſe Gewißheit beruhigt, nahm ich meinen Weg durch die Straße, die er ſelbſt hatte gehen müſſen, nämlich durch die Altſtadt. Ich war die ſehr ſteile Straße ſchon halb hinaufgeklettert, als ich in einiger Entfernung einen einzelnen Mann erblickte, den ich wegen ſeiner anſtrengenden Bewegung nicht gleich für meinen Oheim erkannte. Er trug mit Mühe einen ſchweren Gegenſtand, den er ein paarmal abſetzte, als ob er wieder Athem ſchöpfen wollte; am andern Ende der Straße angelangt, legte er die Laſt in eine Ecke zwiſchen vorſpringenden Häuſern und überzeugte ſich durch ſeinen Stock, daß der Gegenſtand feſt lag und nicht wieder in die Straße rollte.

Ich erkannte meinen Onkel, der ſich ſehr wunderte mich da zu ſehen. Als ich ihm die Urſache meines Ganges erklärt hatte, ſagte er zu mir:

„Ei, ich wäre längſt zurück, wenn ich mich nicht derb an einen gewaltigen Stein geſtoßen hätte.“

Dieſer Zug lehrt, dünkt mich, den trefflichen Mann kennen. Trotz ſeinem Alter und ſeiner Eile hatte er hinkend den großen Stein an einen Ort getragen, wo er keinen Schaden mehr thun konnte, und von ſeinem Abenteuer war dies der einzige Umſtand, den er bereits vergeſſen hatte.

. . . . . .

Nun wird man eher begreifen, mit wie trauerndem Herzen ich an jenem Tage die Hand meines Oheims zittern ſah. Mit dieſem Anzeichen brachte ich mehrere andre in Verbindung, die ich derſelben Urſache zuſchrieb: ſeine verminderte Eßluſt, ſeine kürzern Spaziergänge und Sonntags in der Kirche eine Schläfrigkeit, die er mit ſichtbarer Anſtrengung zu überwältigen ſuchte.

Während ich mich aber dieſen traurigen Gedanken hingab, fielen meine Augen — auf die Madonna . . . ſie hing wieder an ihrem Platze. Ich war überraſcht, denn ich glaubte mein Oheim habe ſie an einen Juden verkauft, der ſchon lange mit lüſternen Augen um das Gemälde herumgegangen war. Unwillkührlich ſtand ich auf und trat näher hinzu.

„Dieſe Madonna . . .“ ſagte jetzt mein Oheim . . . Und ſeine Stimme wurde weich.

. . . . . .

Das Einzige, worin mein Oheim auf verſteckte Weiſe — man hat geſehen wie er es anfing — meinen Neigungen widerſtrebte, war mein Hang zu den ſchönen Künſten. Nur weil er einen ſo unermeßlichen Werth darauf legte den einzigen Sprößling der Familie die ruhmreiche Laufbahn der Wiſſenſchaften betreten zu ſehen, hatte er ſich zu jenen Kunſtgriffen bewogen gefühlt, die zwar ſehr unſchuldig waren, aber doch ſeinem Geradſinn und ſeiner Herzensgüte unendlich viel gekoſtet hatten; und ſicher hatte er ſich wie über eine gewaltige Härte oft Vorwürfe darü-

ber gemacht, mir den Anblick der Madonna entzogen zu haben. Mehr bedurfte es nicht, um ſeine reine heitere Seele mit Scham und Verwirrung zu erfüllen.

„Dieſe Madonna," begann alſo mein Oheim, „ich hatte ſie aus Gründen weggenommen ... Ich hätte ſie nicht wegnehmen ſollen ... Ich ſchenke ſie Dir. Du kannſt ſie mit hinunternehmen."

Während mein Oheim dieſe Worte ſprach, hatte er ſeine gewöhnliche Ruhe wieder gewonnen. Ich aber, mitten in meiner Traurigkeit durch dieſe von einem großmüthigen Geſchenke begleiteten Worte überraſcht, ich ward nun gerührt und verwirrt.

„Aber," fuhr er lächelnd fort, „dafür wirſt Du mir meine Bücher zurückgeben. Mein Grotius hat bei Dir unten Langeweile und mein Puffendorf ſchlummert ... Unſre Alte ſpricht davon, daß die Spinnen zwiſchen beiden ihre Gewebe ausgeſpannt haben ... Nun, jeder folge ſeiner Neigung ... Die Rechtsgelehrſamkeit führt freilich auf eine ehrenvolle Laufbahn! ... Doch auch die Künſte haben ihr Gutes ... Man malt die ſchöne Natur, ſtellt verſchiedene Scenen dar, macht ſich einen Namen ... Reich wird man allerdings nicht dabei, doch kann man ſein mäßiges Auskommen haben ... Sparſamkeit, einiger Verdienſt, etwas

Beihülfe . . . Bald, wenn ich nicht mehr bin, mein bischen Habe . . ."

Hier konnte ich meine Thränen nicht mehr zurückhalten; ich ließ ihnen freien Lauf und gab mich völlig der Betrübniß hin, welche diese Worte in mir hervorriefen.

. . . . . .

Mein Oheim schwieg. Er verkannte die Ursache meiner Thränen und versuchte anfangs nicht mich zu trösten; aber nach kurzem Schweigen trat er mit den Worten auf mich zu:

„Ein so verständiges Mädchen! . . . und so schön . . . und noch so jung!"

„Nicht um sie weine ich, bester Oheim; aber Sie sagen mir so traurige Dinge! . . . Was soll aus mir werden, wenn Sie nicht mehr sind!"

Diese Worte rissen meinen Oheim aus dem Gram und erquickten ihn so daß er sogleich seinen Frohsinn wiederfand.

„Ach armer Julius, um meinetwillen weinst Du! . . . Nun, nun, wenn's weiter nichts ist, mein Sohn, ich werde schon leben . . . Ein Vierundachtziger versteht sich schon auf's Handwerk . . . und dann ist auch mein Hippokrates noch da . . . Weine nicht, mein Kind . . . Sprechen wir von den schönen Künsten, von nichts Anderm . . . und dann von Deiner Zukunft . . . Das Alter, siehst Du, es erreicht Dich

ſo gut wie mich . . . Die Rechte behagen Dir nicht? (Ganz wohl, ſo legſt Du Dich auf die ſchönen Künſte . . . denn was man treibt, muß Einem gefallen . . . Du nimmſt die Madonna; wir ſuchen für Dich eine Künſtlerwerkſtätte. Hier fängſt Du an und in Rom bildeſt Du Dich vollends aus; ſo wird's am beſten ſein. Das Schlimmſte iſt ein bloßes Vegetiren; hat man aber ein Ziel vor ſich, ſo arbeitet man, ſchreitet vorwärts, kommt an den gewünſchten Ort, verheirathet ſich . . .“

„Niemals, mein Oheim!“ fiel ich ihm in die Rede.

„Niemals? Gut; wie Du willſt . . . Aber, Juline, warum willſt Du denn ehelos bleiben?“

„Ich habe es mir gelobt, ſeitdem . . .“ ſtotterte ich in voller Verlegenheit.

„Armes Mädchen! . . . ſo verſtändig! . . . Nun, bleibe bei Deinem Gedanken, es geht ebenfalls. Ich bin auch nicht daran geſtorben. Die Hauptſache iſt daß Du Dir einen Stand wählſt, und daran wollen wir denken.“

Ich bemühte mich erfreut zu ſcheinen, daß ich die Rechte mit den ſchönen Künſten vertauſchen durfte; aber das Herz war mir zu ſehr mit Trauer und Dankbarkeit erfüllt, als daß darin noch ein andres Gefühl hätte Platz finden ſollen. Ein Weilchen darauf umarmte ich meinen Oheim herzlich und zog mich zurück.

. . . . . .

So erklärt ſich meine zweite Bemerkung. Jetzt wirſt Du begreifen, lieber Leſer, daß mich, da ich Künſtler geworden und ein gemeiner Mann geblieben bin, ein doppelter Grund nach den Weinlauben zieht oder auch mich antreibt eine Rolle mitten unter dem Volke zu ſpielen. Auch noch ein Grund iſt vorhanden, nämlich der, dieſelben Orte zu beſuchen, wo ich einſt mit meinem Oheim luſtwandelte. An einer Tafel ſitzend ſtelle ich mir ihn vor, wie er rings in dem Schatten umherirrt, hier und da ſtehen bleibt um zu hören und zu ſehen; ſein Lächeln umfächelt mich wie ein Hauch und ſein Andenken iſt mir gegenwärtiger.

Abgeſehen von der Kunſt, welche hier eine reichliche Nahrung findet, ſind unter den ſo ſchmackhaften Vergnügungen im Familienkreiſe dieſe hier gewiß echt und ſchätzenswerth, denn während das eingebürgerte Schicklichkeitsgefühl die Freude zügelt, erhöht die Einfachheit deren Reiz. Welch eine unſchuldige und ſüße Erwartung gewährt es an den bisweilen ſo freudeleeren Wochentagen mit ſeiner Familie und der eines Nachbars oder Freundes hinauszugehen, um in ſüßer Vergeſſenheit des Tagewerks in den Buchenlauben des Thals oder unter den Kaſtanienbäumen des Berges zu luſtwandeln! Wie ſtrahlend erſcheint am Sonntag die Sonne, wie glänzend der azurne Himmel! Nachdem die Familien an dieſem dem Herrn geheiligten Tage ihre Andacht verrichtet haben, ziehen ſie bei guter Zeit, ja ſchon zu Mittage (denn die Tageshitze drückt diejenigen

nicht, deren Fuß von der Freude gehoben wird) hinaus aus den Stadtmauern und die freudeglänzenden Gesichter entsprechen den bunten Feiertagskleidern. Der Schritt der Eltern, der des Großvaters, wenn er noch an dieser Freude theilnimmt, regelt die Schnelligkeit des Ganges; dabei scherzt man aber ringsumher ein aller Freiheit, und wenn das junge Mädchen, wie das ihr unüberwindlicher Trieb ist, unter dem aufmerksamen Blick ihrer Mutter den Jünglingen zu gefallen strebt, ist sie weder durch falsche Scham noch durch trübseliges Sprödethun gefesselt. Lachen und Spiel, lustige Neckereien und anziehende Reize regen das lustige Völkchen ergötzlich durch einander an; die Eltern kosen bei diesem Freudenlärm und hinter ihnen erheitert sich selbst das Gesicht des Großvaters beim Anblick dieser geräuschvollen Freuden der Jugend.

Und dies ist erst das Vorspiel. Man kommt unter das Grün der Lauben; die Kühlung, die Ruhe und ein gedeckter Tisch thut Allen wohl; und mögen die Gerichte sein wie sie wollen, Eßlust und fröhliche Stimmung verleihen ihnen eine reizende Würze. Selbst wenn etwas in dieser ländlichen Küche übel geräth, so wird das gleich wieder ein Gegenstand der Heiterkeit, etwas Gefundenes für die lachlustige Gesellschaft. Indessen erweis't man dem Großvater alle Rücksicht, reicht ihm was er gern genießt, mäßigt seinetwegen die ausgelassene Lustigkeit, und jeder Jüngling macht sich eine Ehre daraus ihm seine

Achtung zu bezeigen, denn er möchte sich gern von der Enkelin des Greises vorgezogen sehen.

Nun folgen herrliche Augenblicke. Die Gruppen zerstreuen sich und die weißen Gewänder glänzen ringsher auf dem Rasen; unter dem Einfluß des Abends folgen dem rauschenden Gastmahle ruhigere Gespräche, noch vertraulichere und herzlichere Hingebung, und das nahe Ende des Tages macht die Augenblicke kostbarer. Ich will es nicht leugnen, während die Eltern am Tische sitzen bleiben und plaudern oder an irgend einem stillem Plätzchen schlummern, wird auch wohl manches zärtliche Wort gewechselt und regt sich auch wohl das lebhafte Verlangen sich von der Menge wegzustehlen, wobei in glückseliger Aufregung alle Pulse schlagen; doch verrechnet sich hierbei auch so manches Pärchen, indem es plötzlich aus der Buchenlaube das Zeichen der Wiedervereinigung und zum Aufbruch erschallen hört. Was hat aber dies alles auf sich? Wie können sich junge Leute schicklicher kennen und lieben lernen und einander zu Gatten erwählen? Ja die plaudernden oder schlummernden Eltern thun wohl daran, daß sie nicht fürchten, was sie übrigens nicht sehen wollen; ihnen bürgt der Gedanke an ihre gegenseitige Ehrbarkeit, sie wissen daß sich im Familienkreise alles läutert, erkennen die Familie als ein Heiligthum woraus alle Unsauberkeit verbannt ist.

Dies waren die Freuden unsrer Väter; Spuren davon

sind noch da, aber sie verwischen sich in der allgemeinen Sittenveränderung, wobei ebensowohl die alte Derbheit als die alte Gemüthlichkeit, wobei gegen einen wachsenden aber labungslosen Wohlstand die schlichten, durch Arbeit erworbenen Freuden, die Annehmlichkeiten des Brudersinnes und die Stärke der heiligen Familienbande verloren gehen.

. . . . . .

Was aber zu jeder Zeit am zerstörendsten auf die Einfachheit und Gemüthlichkeit der Freuden einwirkt, das ist die bekannte Knospe, die nicht weicht und nicht wankt. Sie lichtet die Reihen jener liebenswürdigen und achtbaren Spaziergänger, ächtet die prunklosen und wohlfeilen Vergnügungen, räth ihrem Besitzer an irgend einem öffentlichen Platze zu paradiren, empfiehlt ihm diesen Schnurrbart und diese Sporen, welche nur an der Thür eines Kaffeehauses oder auf dem Pflaster einer Straße voll Modeherren Werth haben, heißt ihm Sonntags seine Straße, seinen Laden, selbst seinen Vater und dessen Aufenthaltsorte meiden; sie bewirkt es auch, daß er Vergnügen an dem Gaul findet, welcher ihn in einem Stück Fiacre, gelb wie ein Stiefelaufschlag, nach irgend einer verräucherten Schenke kutschirt, sie entfernt ihn noch mehr als die Lockung des Vergnügens von den Seinigen und giebt ihm die unanständigen und frechen Reden ein, womit er die Freunde seiner Wahl belustigt!

Ja, die Knospe regiert den Menschen! Ist es nicht auf diese, so ist's auf jene Art, und zwar stets mit um so größerer Gewalt, je mehr sie anschwillt. Die Knospe giebt seinen Vergnügungen eine falsche Richtung, verkümmert seinen Verstand und verderbt sei Herz. Wenn nicht die Leidenschaften oder Wechselfälle des Lebens, wenn nicht persönliches oder allgemeines Unheil ihre Stimme ersticken, so beherrscht sie unumschränkt den Menschen wie die Gesellschaft; die Sitten und Gebräuche, die Gefühle des Einzelnen wie der Gesammtheit richten sich nach ihrem Willen oder wechseln nach ihren geringsten Launen. Da trennen oder vereinigen sich die Menschen nicht um wirklicher Beschwerden oder heiliger Ursachen willen, sondern im Haschen nach elenden Vortheilen, nach falschen Edelsteinen, womit sie sich schmücken, nach allerlei Tand womit sie ihren hohlen Kopf bedecken; da sieht man sie den Staub von ihren Schuhen gegen Ihresgleichen schleudern, weil sie mit brennender Begier denen nachrennen, welche ihnen voraus sind; und nun tritt Gleichgültigkeit an die Stelle des Brudersinns, neidische Begierde an die des Mitgefühls, und leben heißt nicht mehr lieben und genießen, sondern — scheinen!

Und wenn Zeiten wie die unsrigen schon wegen der Verweichlichung durch das Wohlleben geeignet sind, die Herrschaft der Knospe zu erweitern, so sind sie es noch mehr wegen der Lauheit der Gemüther, wegen des gänzlichen Mangels der

Ueberzeugungen und wegen jenes Köders der Gleichheit, woran ſich eine Geſellſchaft weidet, die nichts als thörichte Wünſche hegt. Wie viel Platz zu Wachsthum und maßloſer Ausbreitung hat nicht die Knospe in jenen Herzen, wo keine Flamme lodert, kein Glaube wurzelt, keine Leidenſchaft wühlt! Welch ein weites Gebiet eröffnet ihm nicht jenes Princip der Gleichheit, ausgelegt wie es zu geſchehen pflegt, gepredigt von denen die weder daran glauben noch daran halten, begierig aufgenommen von denen die es nicht verſtehen, nur als das Recht und die Pflicht oder als das wüthende Beſtreben zugelaſſen, ſich den Höherſtehenden gleichzuſtellen. Seht, wie ſie auf den Tummelplatz ſtürzen, ſich ſtoßen, drängen und verſtümmeln und — die Einen ſtehen nach wie vor an der Spitze, die Andern auf der unterſten Stufe . . . Statt an ihrem Platze zu bleiben um ſich da bequem einzurichten, treten ſie ihn trotzig mit Füßen, ſchämen ſich ihn einzunehmen, brennen vor Ungeduld, einen andern zu erobern, denn ſie ſind voll Begierde ſich auch endlich einmal zu brüſten. Alberne, herzloſe Geſchöpfe, die ſich an dünnen, aber unzähligen Fäden von der ſchmälichſten Leidenſchaft, von der Eitelkeit leiten laſſen!

. . . . . .

Die Knospe iſt alſo eigentlich eine trübſelige Rathgeberin, eine erbärmliche Herrſcherin; und iſt es nicht möglich ſie bis auf den innerſten Keim auszureißen, ſo iſt es doch wenigſtens

die Pflicht eines vernünftigen Menschen sie beständig zurückzudrängen und das Sprossen zu hindern, sobald es sich zeigen will.

Seit zwanzig Jahren lasse ich mir's angelegen sein und habe, denk' ich, manchen Sproß und Auswuchs zurückgedrängt; aber darf ich mich rühmen meine Knospe ganz vertilgt zu haben? Das wäre eine Lüge. Ich fühle ihr Dasein; sie ist vielleicht minder gesträßig, aber immer noch von anständiger Größe und bei der geringsten Veranlassung bereit Sprößlinge auszuwuchern und alle guten Keime zu ersticken, denen ich nach ihrer Zurückdrängung Raum gegeben habe. Wie wunderbar! Ueber gewisse Grenzen hinaus wendet sich unsre Bemühung wider uns selbst; will man nämlich die Knospe ganz vertilgen, so bildet sich gleich eine andre daneben. Du sagst: Ich darf mir schmeicheln keine Eitelkeit mehr zu haben, und eben das ist eine Eitelkeit. Da ich also nicht das Ganze vollbringen konnte, habe ich mich an das Dringendste gehalten. Ich habe ihr meine Gemälde und Bücher zum Spielwerk hingegeben, ihr aber doch die Vorrede abgeschnitten, obwohl sie mir allemal dazu rieth; allein ich habe auch noch viel bedeutsamere Dinge vor ihren Angriffen sicher gestellt.

Und zwar zunächst meine Freundschaften. Nach meinem Willen sollen sie nicht in die Augen fallen, sollen ihre Bande stark und doch ungezwungen sein; ihre Quelle sei tief, stets frisch und rein, ebenso gut vor den Zephyren als den Stürmen

geschützt; nie sollen sie dem wechselnden Bache gleichen, der über jeden Abhang hinabstürzt und sich bei jeder Wendung spaltet, dessen bald sonnenwarme bald nachtkühle Welle jede Blume tränkt, jeden Geschmack annimmt und je nach dem Aussehen des Himmels oder des Sandes in seinem Bett die Farbe wechselt. An meinem Freunde will ich lieben seine Zuneigung zu mir, den Reiz den ich selbst empfinde ihm herzlich zugethan zu sein, unsre gemeinschaftlichen Erinnerungen und gegenseitigen Hoffnungen, unsre traulichen Unterhaltungen, sein dem meinigen bekanntes Herz, seine Tugenden welche meine Seele fesseln, seine Talente die meinen Geist laben, nicht aber will ich lieben seine Carrosse, seine Prachtwohnung, seinen Rang, sein hohes Amt, seine Macht oder seinen Ruf. Das will ich, hörst Du, Knospe? Also zurück, zurück mit Dir!

Dann kommen meine Freuden. Ich will sie da suchen, wo meine Neigung sie findet, und dabei nicht auf den Rock der Leute oder die Vergoldung der Wände sehen. Ich will sie wo möglich einfach, aber stets wahr, stets gewürzt mit dem Zauber des Geistes oder Herzens, mit dem Reiz eines lebendigen und ehrenhaften Gefühls, mit irgend einem unschuldigen Triumph über das Schlechte, die Trägheit oder die Selbstsucht; ich will sie mehr im Vergnügen Andrer als in meinem eignen finden, denn die innigste Freude ist immer die, welche sich theilt und ergießt, umläuft und das Herz mit wieder ausströmender

Wärme fällt. Also nur zurück, Knospe! Laß mich mit diesen guten Leuten unter der Buchenlaube. — „Aber Du wirst gesehen!“ — „Das ist mir einerlei.“ — „Aber Du bist in Hemdenärmeln!“ — „Desto wohlthätiger kühle ich mich ab.“ — „Aber es sieht aus als ob Du zu ihrer Gesellschaft gehörtest!“ — „Das meine ich auch.“ — „Aber da kommt ein Wagen! . . .“ — „Mag er kommen.“ — „Aber es sind Leute aus der Stadt, die Dich kennen!“ — „Grüße sie von mir!“ . . . Nur zurück, Knospe!

Das ist also schließlich meine Ansicht und nicht allein die Art mich zu benehmen, sondern auch Andre zu beurtheilen, abzuwägen was sie taugen und ihnen in meiner Achtung ihren Platz anzuweisen. Zurück also nochmals, Knospe! Du bist die Mutter der Dummheit, wenn Du nicht die Dummheit selbst bist! Zurück, ich sehe wen Du mir vorstellen, wem Du mich nähern möchtest: wohl ist oft Gutes und Schönes unter der Außenseite, welche Dich verleitet, aber Gutes und Schönes ist auch unter dem Leinwandkittel den Du geringschätzest. Bevor ich über diese Menschen absprechе, erlaube mir nur beide Gattungen derselben zu entkleiden. Ich hatte einen Oheim, Knospe, dessen Du Dich eher geschämt als gerühmt hättest . . . ich habe eine Jüdin geliebt, die in Deinen Augen nur verächtlich gewesen wäre . . . Zurück, zurück auf immer!

. . . . . .

Außer meinem Oheim Tom, mir und dem früher erwähnten Maler gab es noch andre Miethsleute im Hause. Ich will sie vom untersten bis zum obersten Stockwerk aufzählen, um so zu demjenigen zu gelangen, welcher dem Himmel am nächsten wohnte, um diese Zeit auch seinen Weg dahin nahm und mir in einer schönen Dachkammer gegen Norden Platz machte, die ich nun bezog.

Frage mich nicht, lieber Leser, was diese neuen Personen in meiner Geschichte zu thun haben. Vielleicht gar nichts. Wenn Du mir aber bis hierher gefolgt ist, wird es Dir auf eine Abschweifung mehr oder weniger nicht ankommen. Du bist daran gewöhnt und ich kann jene Gestalten wieder aufleben lassen, die mir theuer sind wie alle Jugenderinnerungen. Herbei also, ihr frühern Miethsleute alle, ihr ehemaligen Nachbarn, die ihr jetzt von der Weltbühne abgetreten seid, bei deren Erinnerung sich aber mein Herz so wohl fühlt!

Zunächst wohnte in der nämlichen Etage mit uns ein emeritirter Schulmann, ein gemüthlicher alter Mann, welcher sich damit beschäftigte sein durch vierzigjährige Arbeit verdientes Gnadenbrod gemächlich zu verzehren. Es war ein ruhiger und jovialer Epikuräer. Er begoß des Morgens die Blumen eines Gärtchens, hielt regelmäßig seine Mittagsruhe und nach Tische machte er sich das Vergnügen in Gesellschaft einiger Canarienvögel, die um ihn herum pickten und flatterten, die kühlere

Abendluft einzuſchlürfen. Noch hatte er ſeinen frühern Stand nicht ganz vergeſſen und fand einen Hauptſpaß darin auf alles was ihm vorkam irgend eine von ſeinen lieben claſſiſchen Sentenzen anzuwenden. Auch ich war ihm früher durch's Haus gelaufen und durchaus nicht unempfänglich für den lieblichen Erguß ſeiner rhythmiſchen Kernſprüche; darum hatte er mich auch gern und begegnete mir nicht leicht ohne mich nach ſeiner Weiſe anzureden:

. . . . . Puer, si qua fata aspera rumpas,
Tu Marcellus eris.

Und dabei verfiel er in ein Lachen daß er ſich den dicken runden Bauch halten mußte, ein ſo kräftiges Lachen, daß ich ihn darum beneidete, ohne eben mit einzuſtimmen. Brachte ihm eine frühere Magd aus dem Dorfe aus Eigennutz irgend ein kleines Geſchenk, ſo hieß es:

. . . . timeo Danaos et dona ferentes.

Und der Bauch wackelte wieder. Betraf es aber ſeine Frau, dann war er unerſchöpflich:

Dum comuntur, dum moliuntur, annus est . . .
. . . Varium et mutabile semper femina!
. . . Notumque furens quid femina possit!

Und ſo ging's fort. Während der Zeit bereitete Madame ihm Compots, konnte aber doch nicht umhin ihren Abſcheu vor der Sprache ihres Mannes auszudrücken; darum murmelte dieſer in den Bart:

. . . . . melius mil coelibe vita.

Eine Treppe höher wohnte ein brummiger, mürrischer Greis von 80 Jahren, ein früherer Rathsherr der Republik. Des Sommers verlebte er seine Zeit in einem großen Sorgenstuhle am Fenster, schaute mit kläglichem Blick auf die Straße hinab und erblickte in allen Dingen den Verfall des Staats und die Verderbniß der Sitten, in den frischgeweißten Häusern wie in den neugetünchten Mauern, in den runden Hüten wie in der Seltenheit der Zöpfe und besonders in der Jugend der Jünglinge und Jungfrauen;

. . . . . Cuncta terrarum mutata
Praeter atrocem animum Catonis,

sagte der alte Professor. Des Winters steckte er seine magern Beine in ein Paar Pappenstiefeln und brachte seine Zeit am Kamine zu, das er monatlich nur einmal verließ, um sich, immer noch in den Pappenstiefeln, an die Thür zu einigen Bettlern gleiches Alters zu begeben, in denen er noch die Trümmer der guten alten Zeit, die wurmstichigen Reste der alten so veränderten oder vielmehr verfallenen Republik erkannte.

Ueber diesem brummigen Alten wohnte in großer Zurückgezogenheit die zahlreiche Familie eines Geometers, der beim Cadasterwesen angestellt war. Dieser Mann saß den ganzen Tag über seinem Meßtische und brachte selbst noch einen Theil der Nächte über seinen Zeichnungen und Tabellen zu. Er be-

saß, wie ich noch recht wohl weiß, den Stolz welchen ein arbeitsvolles Leben demjenigen verleiht, der sich ihm freiwillig ergiebt, und wenn er sich dann und wann mit seiner Familie eine kleine Lustpartie erlaubte, so gab er sich dem Genuß nur mit ernster und stolzer Miene hin, die mir jungen Menschen Ehrfurcht und Bewunderung einflößte.

Dos est magna parentium
Virtus . . .

sagte mit ernster Miene selbst der Schulmann.

Bevor man zur Dachwohnung gelangte, kam man noch an der Wohnung eines Baßgeigers vorüber. Dieser gab den ganzen Tag Unterricht und verschob das Componiren für sein Instrument immer bis auf die Nacht:

. . . . . Modo summa,
Modo hae resonat quae chordis quatuor ima.

Rings um den Musikanten kam man in Zimmerchen und Cabinettchen, die an Studenten vermiethet oder vielmehr in Aftermiethe gegeben waren. Diese Herren hatten ihre Kost bei ihm, waren große Raucher, lasen ihre Collegienhefte laut her, sangen Romanzen, bliesen Waldhorn oder Pickelflöte, kurz in dieser Region war alles nichts als eine Symphonie.

Quousque tandem ! ! !

Endlich kommt nun die erwähnte Dachwohnung.

. . . . . .

Diese Mansarde war geräumig und hatte ein herrliches

Licht. Der Geometer wollte sie haben und ich auch. Man brach ein neues Fenster durch und errichtete einen Bretterverschlag, so daß wir jeder unser Dachstübchen hatten.

Hier fand ich die Aussicht auf den See und die Berge wieder. Mein Fenster befand sich in gleicher Höhe und sehr nahe an den großen gothischen Rosenzierathen, die mitten an den Thürmen der Kathedrale prangen. Von diesem erhabenen Standpunkt aus schweifte der Blick über die öden Dächer, während das Geräusch der Stadt erstarb, ehe es bis da hinauf gelangte.

Aber ich begann das Alter zu erreichen, wo solche Dinge ihre mächtige Herrschaft nicht mehr üben, und alle Tage mehr suchte mein Herz in sich selbst Regung und Leben.

Aus demselben Grunde war auch mein Hang zur Nachahmung nicht mehr so lebendig; solche Neigungen bedürfen einer Ruhe, die ich nicht mehr besaß. Oft aufgeregt und in Verwirrung gesetzt durch eine unbestimmte zärtliche Sehnsucht ohne Gegenstand, vermochte ich nicht mehr auf mein Modell zu sehen, betrachtete meine undankbare Copie mit Widerwillen, legte die Pinsel bei Seite und überließ mich meiner Träumerei ganze Stunden lang.

Dieses innere Leben hat seine Wollust und seine Pein. Sind jene Träume süß, so ist das Erwachen traurig und bitter; der Geist kehrt in die Wirklichkeit zurück, nachdem er seine Spann-

kraft zum Theil oder ganz verloren hat. Nach solchen Stunden war ich daher unfähig meine Arbeit wieder aufzunehmen und auch nicht weniger unfähig meine Träume wieder heraufzubeschwören; ich verließ dann meine Wohnung und nahm meinen Unmuth mit hinaus in die Freie.

. . . . . .

Auf einem solchen Spaziergange geschah es, daß mich eine zufällige Begegnung aus diesem Zustande der Schlaffheit und müssigen Träumerei riß.

Einst wollte ich auf der Kirchseite unter der großen Linde hin nach meiner Wohnung zurückkehren, als ich einen prächtigen Wagen dort halten sah. Ich war schon ein paar Schritte vorüber, da bewog mich eine Stimme, die ich sogleich erkannte, mich noch umzusehen . . . „Herr Julius!" rief dieselbe Stimme bewegt.

In meiner Verwirrung zögerte ich näher zu treten, als ich zu bemerken glaubte, daß man mich dazu aufforderte. Ich kehrte um; eine rasche Handbewegung öffnete den Wagenschlag und ich befand mich in Gegenwart der lieblichen — Lucy. Sie war in Trauerkleidern und ihre Augen thränenfeucht . . . Bei diesem Anblick weinte auch ich.

Ich gedachte jetzt an ihr weißes Gewand und ihre kindlichen Befürchtungen, an die Worte des Greises und an seine Güte gegen mich! . . . — „O wie sehr verdiente er noch zu

„leben!“ sagte ich bald; „was für einen herben Verlust haben Sie erlitten, mein Fräulein! . . . Gestatten Sie, daß ich diese Thränen dem Andenken an seine Güte und Freundlichkeit widme, das in meinem Herzen lebt!“

Lucy war noch zu aufgeregt um antworten zu können; sie drückte mir mit einer dankbaren Innigkeit die Hand, welche nur noch ein wenig durch ihre anmuthige Zurückhaltung im Zaum gehalten wurde. Endlich sprach sie:

„Ich hoffe daß Sie, glücklicher als ich, Ihren Herrn Oheim noch besitzen . . .“

„Er lebt,“ antwortete ich, „aber die wachsende Bürde seines Alters beugt ihn zur Erde . . . Wie oft habe ich an Ihren Vater gedacht, mein Fräulein! . . . und jeden Tag lernte ich Ihre Betrübniß besser verstehen.“

Jetzt wendete sich Lucy gegen einen Herrn, der neben ihr saß, setzte ihm kürzlich in englischer Sprache auseinander, durch welchen Zufall sie fünf Jahre früher meine und meines Oheims Bekanntschaft gemacht und wie lebhaft sie bei meinem Anblick gerührt worden, da er sie lebhaft an einen Tag erinnert habe, wo ihr Vater so glücklich und liebevoll gewesen sei. Sie fügte noch in Bezug auf mich und meinen Oheim einige Worte des Lobes hinzu, und als sie darauf kam daß ich verwaist sei, bemerkte ich wieder im Ton ihrer Worte jenes Mitleid, welches mich früher so sehr ergriffen hatte. Als sie mit ihrem Bericht

fertig war, reichte mir der Herr, welcher der französischen Sprache nicht mächtig zu sein schien, seine Hand mit dem Ausdruck wohlwollender Achtung. Hierauf sagte Lucy zu mir:

„Dieser Herr ist mein Gemahl; es ist der Freund und Beschützer, welchen eben mein Vater für mich erkoren hat ... Nach dem Tage, wo Sie ihn sahen, Herr Julius, sollte ich ihn nicht lange mehr behalten ... Achtzehn Monate darauf nahm ihn Gott zu sich ... Mehr als einmal sah ich ihn lächeln, wenn er sich Ihrer Geschichte erinnerte. Wann Sie auch immer ein Unglück wie mich betreffen mag," fügte sie hinzu, „ich bitte Sie mich davon in Kenntniß zu setzen ... Ich werde Ihrem Oheim mein Compliment machen ... wie alt ist er?"

„Er geht in's fünf und achtzigste Jahr, Madame."

Diese Antwort machte großen Eindruck auf sie und sie begann erst nach einigem Schweigen wieder:

„Ich war hierher gekommen, um mit dem Maler zu sprechen, welcher das Portrait meines Vaters gemalt hat ... Glauben Sie wohl, Herr Julius, daß ich ihn allein treffen würde?"

„Sicherlich, Madame. Sagen Sie mir gefälligst wann Sie ihn zu sprechen wünschen und ich will es meinem Kunstgenossen mittheilen."

Sie unterbrach mich:

„O, Sie haben also Ihrer Neigung folgen können! ...

Recht schön, ich nehme Ihr Anerbieten an und werde die Zeit bestimmen . . . Aber zuvor möchte ich mit meinem Gemahl gern Ihre Leistungen sehen . . . Wohnen Sie hier im Hause?"

„Ja, Madame . . . und wie verlegen ich auch bin, Ihnen nur armselige Versuche vorlegen zu können, so verbittet mir doch die Eigenliebe die Ehre auszuschlagen, die Sie mir erzeigen wollen."

Wir sprachen noch ein paar Worte. Bald trat ich ab und der Wagen entfernte sich.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Dieses unerwartete Zusammentreffen erweckte in mir die frühern Regungen der Zärtlichkeit wieder und riß mich aus dieser Art von Erschlaffung, worin ich seit einigen Monaten vegetirte.

Doch soll ich's gestehen? Wohl habe ich meine Jüdin stets geliebt und ihr Andenken in wehmuthsvollem Herzen bewahrt; aber von diesem Tage an verlor mein sehnsüchtiger Schmerz etwas von seiner Bitterkeit, mein Gemüth begann sich von der Vergangenheit loszumachen und sich der Zukunft wieder zuzuwenden; blieb auch noch eine süße, liebe und theure Erinnerung, so war sie doch weniger schmerzenreich.

Gleichwohl war der blaue Himmel bei dieser Zusammenkunft nicht ganz rein von Wolken gewesen. Obwohl ich Lucy vergessen, obwohl ich selbst nicht in meinen thörichtsten Träume-

seien, daran gedacht hatte ihrem Herzen jemals etwas zu sein, so hatte mich doch gleich der erste Blick auf den neben ihr sitzenden Herrn höchst unangenehm berührt, und als ich dann aus Lucy's Munde erfuhr daß sie verheirathet war, fühlte sich mein Herz von Unruhe und quälender Eifersucht überschlichen.

. . . . . .

Doch dies war nur ein Anflug von Mißmuth; noch bevor ich den Wagen verließ, war mein Herz mit diesem Herrn ausgesöhnt, und ich sah in Lucy nur noch seine holde Gemahlin, die er mir lieb zu haben gestattete.

Die folgenden Tage lebte ich in dieser Erinnerung und in der Hoffnung Lucy bald wieder zu sehen. Ich hatte einige Copien gemacht, u. a. die der Madonna, dann 2—3 Portraits und einige Phantasiestücke gemalt, die meistens kaum mittelmäßig ausgeführt waren, aber doch von einigem Talent zeugten. Wie man denken kann, half mir die bekannte Knolpe mit großer Geschäftigkeit die Bilder in's vortheilhafteste Licht stellen, und alles war zu Lucy's Empfange bereit, als sie wirklich mit ihrem Manne erschien.

Noch heute kann ich nicht an diese junge Dame denken, ohne im innersten Herzen bewegt zu werden. Warum kann ich doch nicht mit würdigen Farben diese so lieblichen Züge voller Güte malen, deren Reiz noch durch ihren Rang und den Glanz ihres Reichthums erhöht wurde, warum nicht jenes schlichte

gemüthliche Wesen, welches von den Manieren und Vorurtheilen der großen Welt nicht hatte umgewandelt und verdrängt werden können! Obgleich ihr ein schwermüthiger Ausdruck eigen war, so verklärte doch der Hauch eines gütigen Lächelns jedes ihrer Worte, ja selbst ihrem Schweigen verlieh ihr gleichsam kosender Blick einen unwiderstehlichen Zauber. Sobald sie mein bescheidenes Dachstübchen betreten hatte, waren ihre ersten Worte ermuthigende Glückwünsche. Sie betrachtete meine Arbeiten mit besonderer Theilnahme, und in allem was sie ihrem Gemahl in englischer Sprache sagte, war entzückende Herzensgüte sichtbar. Nur einen Augenblick sprachen sie heimlich mit einander, aber in einem Ton und mit einer Miene, die mich nur in jene süße Verlegenheit zu setzen geeignet waren, von welcher eine freudige Erwartung begleitet ist.

Während ich auf Lucy's Verlangen alle meine Gemälde zum Vorschein brachte, um sie ihren Blicken vorzuführen, hörte ich auf dem Vorsaal den Tritt meines Oheims. Ich eilte ihm die Thür aufzumachen.

Als ob sie etwas ahnte, war Lucy aufgestanden. Sowie sie meinen alten Onkel erblickte, eilte sie ihm entgegen; da konnte sie bei dem Gedanken an ihr eignes Geschick ihre Rührung nicht verbergen. Mein Oheim war heiter wie gewöhnlich, ergriff mit seiner alten gewohnten Galanterie die Hand der

jungen Dame, neigte sich auf dieselbe herab und sprach, sie an die Lippen führend:

„Gestatten Sie, schöne Dame, daß ich Ihnen den Besuch erwiedere, womit Sie mich vor fünf Jahren beehrten, als Sie mir den bösen Burschen da zurückbrachten . . . Ich weiß," fuhr er fort als er Lucy's Thränen sah, „ich weiß daß Sie betrübt sind . . . jener edle Greis war Ihr Vater! . . . Ich weiß auch, daß gegenwärtiger Herr ihr Gemahl ist und daß er es zu sein verdient, da er ihn erkoren hat . . ."

Der Herr drückte jetzt die Hand meines Oheims und lud ihn ein sich auf einen Stuhl zu setzen, den er selbst herangerückt hatte, während ich nur Aufmerksamkeit für diese Scene hatte.

„Mein Herr," sprach nun Lucy, „verkennen Sie meine Bewegung nicht; als ich Sie und meinen Vater, beide fast in gleichem Alter, beide zum Glück zweier Personen so nothwendig, in einem Zimmer zu Lausanne sah . . . da fühlte ich eine Ahnung, die mir Ihre Gegenwart, ach! so lebhaft zurückruft . . . Ich danke Gott, daß er Sie erhalten hat. Wäre ich auch nicht zufällig Herrn Julius begegnet, so würde ich doch Genf nicht verlassen haben, ohne mich nach Ihnen zu erkundigen . . . Doch es thut meinem Herzen überaus wohl Sie bei so guter Gesundheit zu sehen, wie Sie zu genießen scheinen, und ich bin Ihnen ebenso dankbar als es mir leid thut, dieser Freude nur

dadurch theilhaftig geworden zu ſein, daß Sie ſo weit heraufgeſtiegen ſind.“

„Liebſte Madame,“ antwortete mein Oheim, „Sie ſind ein engelgutes Weſen, und es iſt eine Freude Sie ſprechen zu hören . . . In Lauſanne ſtieg . . . Ihr Vater auch noch hoch und ward nicht mit einem Empfange gelohnt wie ihn nur Ihre Stimme, Ihre Anmuth und Herzlichkeit gewähren kann. . . . Theuerſte Madame, ſein Sie glücklich . . . Bald, bald werde ich noch höher ſteigen . . . wenn nicht mein armer Julius wäre, der das nicht leiden will . . .“

„Ach nimmermehr, beſter Oheim,“ ſagte ich bewegt von der traurigen und doch ſo unverkennbaren Aehnlichkeit zwiſchen meiner Lage und derjenigen in welcher ich früher Lucy geſehen hatte. Und ich las auf dem Geſicht der Dame, daß unſre Gedanken ſich begegneten.

Doch ich will Sie nicht weiter abhalten,“ ſagte mein Oheim nach einigen andern Wechſelreden; Sie betrachten die künſtleriſchen Verſuche meines armen Julius . . . ich will Sie allein laſſen . . . Ich bitte Sie Ihrem lieben Gatten zu ſagen, daß es mir jetzt leid thut nicht ebenſo gut Engliſch als Hebräiſch zu verſtehen . . . ſonſt würde ich ja doch die Freude gehabt haben mich mit ihm unterhalten zu können.“ Hierauf ergriff er Lucy's Hand und fuhr fort: „Leben Sie wohl, mein Kind; ſeien Sie glücklich . . . Ein Greis hat das Recht

einer so jungen Dame seinen Segen zu spenden . . . und dies thue ich. Leben Sie wohl, mein Herr; Sie sind vereinigt . . . und auch in meinem Gedächtniß werde ich Sie nicht trennen." Bei diesen Worten verneigte sich mein Oheim Tom abermals, küßte Lucy's Hand zum Abschied und ging. Wir begleiteten ihn alle Drei, durchdrungen von dem lebendigen Gefühl der Ehrfurcht und Zuneigung, welches ein liebenswürdiger Greis einflößt und wovon ein schwermüthiger Gedanke unzertrennlich ist.

Als sich mein Oheim zurückgezogen hatte, setzten wir uns. Lucy sprach von ihm; sie wollte eine Aehnlichkeit zwischen ihm und ihrem Vater finden, besonders in Bezug auf gemüthliche Heiterkeit und echt gesellige Artigkeit unter etwas älterthümlichen vertraulichen Formen; und wenn sie eine solche Bemerkung gemacht hatte, hielt sie oft inne, wie trübe gestimmt durch den Verlust, der mir nahe bevorstand. Dann brach sie ab und sagte zu mir mit leichter Röthe auf den Wangen: „Herr Julius, wir haben das Ihnen bekannte Portrait meines Vaters mitgebracht . . . Wir wünschten zwei Copien davon zu haben . . . Ich hoffe Sie werden mir das Vergnügen machen, sich mit dieser Arbeit zu befassen. Ihr Talent bürgt uns dafür, daß sie unsrer Erwartung entsprechen wird, während indessen das Andenken, welches Sie meinem vielgeliebten Vater bewahrt haben, ein für mich schon völlig entscheidender Grund ist."

. . . . . .

Man denke ſich meine Freude! Ich mußte mich ſehr zuſammennehmen ſie nicht zu laut ausbrechen zu laſſen; aber Lucy und ihr Gemahl konnten ſie durch meine Verlegenheit und Verwirrung hindurch in ihrer ganzen Lebhaftigkeit ermeſſen. Was ſie noch vermehrte, war das Gefühl daß dieſe Arbeit meine Kräfte nicht überſtieg. Noch an demſelben Tage holte ich das Portrait und legte auch ſogleich Hand an's Werk; ich ſah mich jetzt entſchieden in die Laufbahn der ſchönen Künſte hineingeworfen.

Unter andern Umſtänden hätte mich dieſes Portrait traurig geſtimmt; denn es verſetzte mich lebhaft in die Vergangenheit zurück und ließ mich jene beiden Weſen am Leben erſchauen, die einander ſo theuer und jetzt durch den Tod getrennt waren; ich mußte das Mädchen ſehen geſchmückt mit dem lachenden Glanz der Jugend, welche die Thränen noch nicht getrübt haben, und nun Lucy in Herzeleid und Trauer gehüllt . . . Doch war ich zu ſehr mit Freude und Dankbarkeit erfüllt, als daß ich mich von der Macht dieſes Contraſtes hätte beherrſchen laſſen.

Welch eine reizende Beſchäftigung! . . . Mein Stift hatte dieſe lieben Züge abzuzeichnen, die Umriſſe ihrer Geſtalt und ihre anmuthig geſchmeidige Haltung wiederzugeben . . . Zuweilen hielt ich völlig inne, in den Anblick meines Modells verſunken, und ein Weilchen verhinderte mich die Aufregung weiter zu arbeiten.

. . . . . .

„Eine herzensgute Dame!“ sagte mein Oheim, als er diese großen Ereignisse erfuhr . . . Es that mir recht weh, daß ich nicht Englisch statt Hebräisch konnte . . . Nun bist Du doch zufrieden, mein armer Julius . . . Es ist schon recht so.“ Hierauf richtete er sich empor und fügte hinzu: „Daß Dir aber die Arbeit auch Ehre macht! Daß man auch die Gesetze der Schattengebung, daß man dabei sowohl die Linear- als die Luftperspective beobachtet sehe! . . . und dann auch das Verständniß des Wesens der Kunst nicht vermisse . .: und dann . . . Es ist ein gutes Weibchen! Ebenso schön als liebevoll, wahrhaftig! . . .“

. . . . . .

Beim letzten Besuch hatte Lucy's Wagen an der Seite des Hauses gehalten, welche dem Hetzital gegenüber liegt, während doch diejenigen Equipagen, welche meinem Kunstgenossen seine Originale zuführten, auf der Seite nach der Kathedrale zu angehalten hatten.

Dieser Umstand hatte die Aufmerksamkeit der Miethbewohner auf sich gezogen. Sowie sie daher nach tausendfachen Vermuthungen, bei denen ich gänzlich außer dem Spiele blieb, die Bemerkung gemacht hatten, daß der mit Wappen verzierte Wagen wirklich meinetwegen da hielt, stieg der Schall meines Ruhms, der um so mehr strahlte je neuer er war, von einem

Stockwerk zum andern, und der alte Professor konnte sich nicht enthalten, seiner Prophezeihung gedenkend auszurufen:

„Non ego perfidum
Dixi sacramentum!“

„Was sprichst Du da für Zeug?“ unterbrach ihn seine Frau.

„Odi profanum vulgus
Et arceo.

Mache doch Deine Compots!“

„Alle funfzig Jahre Schulmeisterei haben Dir die verwünschte Sucht lateinische Fleskeln anzubringen noch nicht verleiden können! Es ist ganz unerträglich, das kann ich Dir versichern. Kannst Du denn diese Dummheiten nicht unterwegs lassen und wie jeder andre vernünftige Mensch französisch reden?“

„Du stimmst gar nicht mit Horaz überein, meine Beste, denn der sagt:

Nocturna versate manu, versate diurna;

und wenn ich Dich die Nacht über gehen lasse, kannst Du mich wohl am Tage anhören.“

„Horaz und alle diese Herren sind große Dummköpfe, wenn Du durch sie auf solche Irrwege gerathen bist. Des Nachts schnarchst Du daß ich nicht schlafen kann und bei Tage betrübst Du mich mit Deinem Kauderwelsch.“

„Da schimpfst Du nun auf Schönheiten, die Du gar nicht verstehst. Bedenke doch, meine Beste, wenn ich Deine Compots esse und gut finde, so solltest Du doch auch an meinen Hexametern Geschmack finden und ihren süßen Duft zu schätzen wissen . . .

Vellem in amicitia sic erraremus."

„Meine Compots sind ganz gut, aber Dein Gewäsch desto abscheulicher!"

„Melius nil coelibe vita!

Und ich bleibe dabei was ich von dem jungen Manne sagte:

Non ego perfidum
Dixi sacramentum."

. . . . . .

Auch der Baßvirtuos und sein ganzer Anhang (ich habe schon erwähnt daß die Studenten am Fenster zu leben pflegen) hatten nicht verfehlt den glänzenden Wagen zu bemerken. Mindestens funfzehn Köpfe hatten sich plötzlich an den nach der Straße hinaus gehenden Fenstern gezeigt; alles sah neugierig zu, wie die Lakaien abstiegen und den Schlag öffneten, wie dann die junge Dame zum Vorschein kam und auf den Arm ihres Gemahls gestützt in's Haus eintrat. Hier hatten nun die Muthmaßungen begonnen: „Zu wem geht sie wohl? . . ." — „Sollte es etwa," hatte der Bassist gedacht, „vielleicht ein

Dilettant sein, den mir die Vorsehung . . .?" Und jetzt guckten alle Köpfe zu den Fenstern, Löchern und Luken nach dem Hofe hinaus . . . Lucy stieg die Treppen hinauf bis über das letzte Gestock . . . „Sicher geht die schöne Dame zum jungen Künstler!!" Und mein Ruhm stieg bis zu den Sternen.

Nur der Geometer und seine Familie gaben nicht Acht auf diese großen Begebenheiten. Der Hausherr war auf dem Felde mit seiner Feldmessung beschäftigt, die Mutter besorgte das Hauswesen und die älteste Tochter arbeitete neben meinem Verschlag mit für ihren Vater. Bei diesem arbeitsvollen Leben gab es freilich nicht viel Zeit zum Gaffen auf die Straße oder zum Geklatsch mit den Nachbarn.

. . . . . .

Indessen rückte meine Arbeit vor. Bei Tagesanbruch stand ich auf, ging in meine Werkstätte hinauf und arbeitete da mit Eifer bis sich der Tag neigte.

Dieser Arbeitsamkeit verdankte ich eine etwas nähere Bekanntschaft mit dem Geometer. Auch er trat mit seiner Tochter bei Tagesanbruch aus seinem Wohnzimmer und wir stiegen zusammen die Treppe hinauf; während er in seine Werkstätte ging um seiner jungen Tochter Arbeiten für den Tag anzuweisen, ließ ich mich in der meinigen nieder. Nachbarschaft und Gleichförmigkeit der Gewohnheiten brachten uns einander all-

mählich näher. Der Mann legte doch gewiß einen hohen Werth auf die Benutzung der Zeit, gleichwohl war er schon ein paarmal auf der Thürschwelle stehen geblieben und hatte mit mir geplaudert, wenn nämlich der Gegenstand, den wir im Treppensteigen begonnen hatten, durchaus noch ein paar Worte erheischte.

Während wir die Treppe hinaufstiegen, ging seine Tochter mit dem Schlüssel zur Werkstätte in der Hand vor uns her. Es war ein Mädchen von hübschem Wuchs und mehr edlem, als schönem Gesicht. Sie ging stets in bloßem Kopfe und äußerst einfach angezogen einher; ihr augenfälligster Schmuck waren bei ihrer Jugend und Frische ihre zu beiden Seiten der Stirn glatt anliegenden schönen Haare.

Die Anzeichen einer strengen Erziehung geben sich bei denen, welche dieser Wohlthat theilhaftig geworden sind, in jedem Lebensalter kund. Obwohl schüchtern und unterwürfig, zeigte das Mädchen doch im Gesicht jenen etwas rauhen Stolz, der sich noch kräftiger in den Zügen ihres Vaters malte. Unbekannt mit dem Tone der Welt, besaß sie ein eignes edles und zurückhaltendes Wesen, welches trotz ihrer schlichten Stellung durchaus keinen gemeinen oder gewöhnlichen Anstrich hatte.

Es war auch etwas wunderbar Anziehendes dieses Mädchen im Alter jugendlicher Freude so arbeitsam zu sehen, wie sie sich ohne Unterlaß und fast ohne Erholung Arbeiten widmete,

die sonst ihrem Geschlechte fremd sind, und wie sie bei all ihrer Jugend in Gemeinschaft mit ihrem Vater für den Unterhalt der Familie sorgte.

. . . . . .

Ich unterließ nicht, regelmäßig früh aufzustehen, um nicht allein in mein Atelier hinaufgehen zu müssen. Nur geschah es zuweilen, daß der Geometer schon am vorigen Abend die Arbeit angewiesen hatte und Henriette dann allein hinaufging. Das waren böse Tage für mich; denn da ich sie in eine Verlegenheit zu setzen fürchtete wie ich sie bereits selbst empfand, wußte ich dann nichts Besseres zu thun, als meinen Schritt zu beschleunigen wenn ich mich vor ihr befand, und langsamer zu gehen wenn ich hinter ihr die Treppe hinaufging.

Saß ich endlich in meiner Werkstätte, so erfüllte mich die Anwesenheit meiner unsichtbaren Arbeitsgenossin mit einer wunderbaren stillen Freude; es lag für mich eine angenehme Zerstreuung im geringsten Geräusch, das mir ihre Schritte, ihre Geberden und ihre verschiedenen Bewegungen vergegenwärtigte. Wenn sie daher zum Essen hinabging, überfiel mich das Gefühl der Einsamkeit und Leere, so daß ich mich nach und nach daran gewöhnte gleichfalls hinunter zu gehen, wenn sie nicht mehr da war.

Bei diesen neuen Zerstreuungen kam mir ein Umstand oft in den Sinn. In den ersten Tagen und noch bevor ich so

früh aufzustehen pflegte, begegnete es ihr zuweilen während ihrer langen Arbeitsstunden eine kleine Ballade zu singen; dann aber hatte dieser Gesang plötzlich aufgehört, und zwar gerade zu der Zeit wo ich mit größerem Vergnügen zu horchen angefangen hatte. War das Zufall? Geschah es meinetwegen? Hatte sie mich schon so sehr bemerkt, daß sie diese Zurückhaltung für nöthig erachtete? Zeigte diese Zurückhaltung an daß sie sich mit mir wie ich mich mit ihr beschäftigte?

Diese und hundert ähnliche Fragen gingen mir durch den Kopf und gaben mir unendlich viel zu sinnen und zu träumen. Sowie ich daher meine Copien fertig hatte, fing ich keine neue Arbeit an. Die Leinwand ruhte, die Pinsel lagen zerstreut umher; nichts behagte meinem Sinne neben dem Gefühl, welches mich nicht mehr verließ.

. . . . . .

Und das waren nicht mehr jene frühern Träumereien, deren Leere und Thorheit ich mir selbst gestehen mußte. Jetzt kam mir vielmehr gleich von vorn herein der Gedanke an's Heirathen, und sowie er einmal entstanden war, wich er gar nicht wieder.

O Du glückliches Alter, worin ich damals noch stand! Ihr letzten schönen Tage, die bald durch die Erfahrung der reifern Jahre verschwinden sollen! Bevor ich noch ein Wort mit diesem Mädchen gewechselt hatte, nahm ich mir vor, sie zu

heirathen. Ohne je über diesen ernsten Stand nachgedacht zu haben, welchen uns die Dichter als das Grab der Liebe und die Sittenlehrer als ein heiliges aber fesselschweres Joch schildern, steuerte ich darauf los wie nach einem blumenreichen Gestade voll süßer Düfte. Ehe ich nur von fern daran gedacht hatte wie oder wovon ein Haushalt besteht oder wie man eine Familie heraufzieht, beschäftigte ich mich bereits und vorzugsweise mit gewissen Anordnungen, deren augenfällige Nützlichkeit auf mein sehnsuchtsvolles Herz schon allen Reiz unfehlbarer Wirklichkeit übte.

Kam es doch nur darauf an, eine Thür durch den Verschlag zu brechen ... dann ward Henriettens Dachkämmerchen unser hochzeitliches Gemach und das meinige unser Arbeitszimmer, wo wir, sie über ihre Risse und ich über meine Leinwand gebeugt, Tage des Seelenfriedens, des Glückes und der Liebe verlebten.

. . . . . .

Eines Morgens hatte ich mich in meinem Fenster auf die Ellbogen gestützt und dachte an dergleichen Dinge; ich sah dabei auf den alten Schulmann nieder, welcher in seinem Gärtchen die Tulpen begoß. Da erschien plötzlich Henriette an ihrem Fenster.

Mich dachte sie nicht zu sehen, wie ich wohl an der lebhaften Röthe merken konnte, womit sich auf einmal ihre Wangen

färbten. Wenn sie indessen nicht merken lassen wollte, daß meine Gegenwart einen größern Eindruck auf sie machte als ihr Stolz zu bekennen gestattete, so konnte sie sich nicht sogleich wieder zurückziehen. Sie blieb also; um nun ihre Verwirrung zu verbergen, sah sie gerade vor sich hin nach den am Himmel hinwogenden Wolken.

Es war eine herrliche Gelegenheit endlich mit der ein Gespräch anzuknüpfen, die ich zu meiner Frau zu machen gedachte. Ich gab mir daher alle Mühe meine Bewegung niederzukämpfen und sprach zum Schulmeister:

„Diese Tulpen . . ."

Kaum hatte ich diese zwei Worte ausgesprochen, da zog Henriette den Kopf zurück, bevor noch der alte Professor aufgeblickt hatte, und mit meiner Unterredung war es aus.

. . . . . .

„Aha, Sie sehen mir zu?" sagte der Schulmann; Sie Loser! Ich errathe was Sie denken:

Das Bauen mag noch gehn, doch in dem Alter pflanzen!

Aber zunächst, junger Herr, sind das Tulpen;

Wer wehret doch dem Weisen
Für andrer Leute Lust sich etwas zu bemühn?

Diese gesprenkelte da (sie würde in Holland ihre zwanzig Ducaten gelten) habe ich für meine Frau bestimmt:

Purpureos spargam flores . . ."

Der Schulmann citirte noch, als ich in meiner Verwirrung und Beschämung das Fenster schon wieder zugemacht hatte.

. . . . . .

Der üble Erfolg dieses Versuchs benahm mir die Lust ihn zu wiederholen; mehrere Wochen lang begnügte ich mich daher in aller Stille mit den erwähnten Gewohnheiten.

Henriette erhielt dann und wann einen Besuch. Wenn ihre Mutter neben ihren häuslichen Beschäftigungen einige Zeit übrig hatte, so kam sie herauf um mit ihrer Tochter zu arbeiten. Sogleich trat ich an den Verschlag und hielt den Athem an, um ihre Unterhaltung besser zu verstehen.

„Dein Vater wird um 6 Uhr zurück sein," sagte die Mutter; „ich habe Deine Geschwister fertig gemacht, daß wir zusammen ausgehen können."

„Ich werde Sie diesmal allein ausgehen lassen müssen, gute Mutter; denn ich sehe nicht ab wie ich morgen fertig werden will, wenn ich nicht darüber bleibe; und Donnerstag ist eben der Termin, wie Du weißt."

„Du bist für die Familie sehr nothwendig, liebes Kind; ich freue mich darauf wenn Dir Deine Geschwister einmal helfen können."

„Ich freue mich um des Vaters willen darauf."

„Dein Vater ist Gott sei Dank noch jung und stark; ich

fürchte für ihn nur Alter und Krankheit . . dann könntest Du uns fehlen, Henriette."

„Auch ich bin stark und hoffe zu leben."

„Das denke ich auch, liebes Kind; aber Du kommst in das Alter einen eignen Herd zu suchen."

„Ich bleibe bei Euch, gute Mutter. Ich will lieber in der Bedrängniß bleiben worin wir mit einander leben als sie mit einer andern vertauschen und nicht mehr bei Euch sein."

„Also einen reichen Mann möchtest Du haben, Henriette?"

„Nein, gute Mutter; denn ich wäre dann nicht Seinesgleichen. Ich will Euch aber auch meine Arbeit nicht entziehen, um sie einem Gebieter zuzubringen, dem ich sie gar nicht schuldig bin."

„Du thust wohl daran, Henriette, daß Du nicht nach Reichthum gehst. Bedenke aber, mein Kind, daß sich Deine Mutter bei all ihrer Dürftigkeit sehr glücklich fühlt und daß ihr ganzes Glück von ihrem Gebieter und ihren Kindern herrührt. Eine noch größere Armuth, Henriette, aber an der Seite eines Gatten, ist besser als ledig zu bleiben. Das Unglück entspringt aus dem Laster und nicht aus der Armuth."

„Liebe Mutter, es giebt wenig solche Männer wie mein Vater ist."

. . . . . .

Ohne mich im geringsten zu bemerken, näherte sie sich mir auf diese Weise gar sehr. Das Gefühl, welches mir dieses tugendhafte und stolze Mädchen schon einflößte, war von der Art, daß ich ganz verdrießlich darüber wurde.

Uebrigens war die Unterredung keineswegs nach meinem Geschmack. Wohl ging aus Henriettens Worten hervor, daß ihr Herz noch frei war, aber auch daß sie einen festen Charakter besaß und über sich frei zu verfügen verstand; daß ihr Herz freilich geeignet sein mochte sich dem Geliebten auf ewig zu ergeben, daß es aber auch nicht so weich und entzündlich war, um einen jungen Mann meiner Art zu weitern Schritten zu ermuthigen. Was allein meine Hoffnung aufrecht erhielt, das waren die Reden der Mutter. Diese gute Dame, welche die Ehrenhaftigkeit der Armuth pries, schien mir eine so göttliche Sprache zu führen, als ob sie ausdrücklich für mich berechnet wäre; denn ich war ehrenhaft, aber vor allen Dingen war ich arm.

Leider hing Henriette nicht einzig und allein von ihrer Mutter ab. Es war eigenthümlich aber doch ganz natürlich, wie sich bei allen Familiengliedern dieser stolze und unabhängige Charakter mit einer freien aber vollständigen Hingebung in den Willen des Familienhauptes als der Seele des Ganzen vereinigte. Der Geometer, ein charakterfester, strenger und arbeitsamer Mann, war allerdings weder freundlich in seinem Wesen

noch höflich in der äußern Form, übte aber doch über die Seinigen die mächtige und geachtete Gewalt des guten Beispiels, der Aufopferung und fleckenlosen Tugend. Seine Frau liebte ihn bis zur Verehrung, und je mehr ein selbstständigeres Urtheil Henrietten gestattete ihren Vater mit andern Männern zu vergleichen, desto mehr gewöhnte sie sich daran ihn in ihrer Achtung höher zu stellen als die meisten derselben, so daß sie in ihrer mehr tief empfundenen als äußerlich zärtlichen, mehr ehrerbietigen als sich mittheilenden kindlichen Liebe dem Urheber ihrer Tage einen schrankenlosen Gehorsam zollte. Weder ihr Herz noch ihre Hand konnte einem Andern gehören als dem, welchem ihr Vater den Vorzug gab, da dieser in ihren Augen so würdig war ihre Wahl zu leiten.

Ich habe seitdem erkannt, und zwar oft mit jenem Gefühl der Bewunderung, welches die Augen selbst mit heißen Thränen netzt, wie anziehend und ehrwürdig diese niedre Familie, wie wahrhaft groß dieser unberühmte Mann war; aber damals erschienen mir jene Strenge, jene Unterwürfigkeit und jene Tugenden als ebenso viele Hindernisse meiner Wünsche. Was konnte mir auch daran gelegen sein ob diese Frauenzimmer unterwürfig waren oder nicht, wenn ich nicht wußte wie ich mich ihrem Herrn und Meister nähern sollte? Was half es mir daß der Geometer streng, charakterfest und arbeitsam war, wenn diese Eigenschaften, die er jedenfalls an seinem Schwieger-

ſehne wiederfinden wollte, gerade die waren welche mir fehlten! Einen Ausweg gab es allerdings noch, nämlich ihm als Erſatz für die mir fehlenden guten Eigenſchaften diejenigen in günſtigem Lichte erſcheinen zu laſſen, welche ich wirklich beſaß; doch ich nährte wenig Hoffnung, daß es mir glücken würde. Zeigte ich doch gegenüber ſeiner rauhen Unzugänglichkeit, ſeinem ſtelzen und reizbaren Auge, ſeiner barſchen Ausdrucksweiſe und ſeinem beherrſchenden Charakter, zeigte ich doch in ſeiner Gegenwart ein linkiſches Weſen, woneben alles Beſſere verſchwinden mußte, was ich etwa in die Wagſchale zu legen vermochte.

Alle war mir alles hinderlich. Wie aber Hinderniſſe überhaupt die menſchliche Willenskraft zu ſtacheln pflegen, ſo entſtand in mir bald durch den nicht weichenden Gedanken, wie ſchwer oder unmöglich es mir ſei Henriettens Hand zu erlangen, der drängende, der einzige Wunſch eben dieſe Hand zu erhalten.

. . . . . .

Daher faßte ich den ritterlichen aber verzweifelten Entſchluß den erſten Schritt mit Gewalt herbeizuführen, indem ich meiner Zukünftigen die ganze Gewalt meiner Leidenſchaft geradezu geſtehen wollte. Ich durfte ja nur auf eine günſtige Gelegenheit lauern. Ich lauerte alſo und machte dabei meine Sache ſo geſchickt, daß mir eine Gelegenheit nach der andern entſchlüpfte, ohne daß ich eine Erklärung gemacht hatte.

Zunächst am frühen Morgen. Wir gingen oft mit einander allein die Treppe hinauf, und ich hatte es mit Henrietten schon zu einer solchen Vertraulichkeit gebracht, daß ich sie nach der gewöhnlichen Begrüßung anredete, sie nach dem Befinden ihres Vaters fragte oder auch meine Ansicht bald über das verdrießliche Regenwetter bald über die reizenden Tage aussprach. Solche Kühnheit machte mich muthig, und wenigstens zehnmal hatte ich die bedeutungsvollen zärtlichen Geständnisse auf der Zunge, da aber stieg mir eben im entscheidenden Augenblicke die Röthe in's Gesicht, die Aufregung raubte mir die Sprache und ich verschob die Sache auf einen Augenblick, wo ich ohne Röthe und Verwirrung sein würde. Während ich so meine Zeit abzupassen suchte, mischte sich allgemach der Geometer wieder in's Spiel und Henriette ging nicht mehr allein nach dem Dachstübchen hinauf.

Aber die Liebe ist so erfinderisch! [illegible]ir Essenszeit ging und kam Henriette ohne Begleitung, [illegible]tete mich so ein, daß ich mit ihr zusammengehen konnte. [illegible]ache ging herrlich. Nur die Erklärung fehlte noch, da verlegte die Familie plötzlich ihre Essenszeit und ich mußte Mittags und Abends allein die Treppe auf- und abgehen.

Jetzt hatte ich noch ein einziges, zwar sehr kühnes aber auch unfehlbares Mittel in Händen, nämlich unter irgend einem Vorwande geradezu in Henriettens Zimmer zu gehen und

dort meinen Gefühlen freien Lauf zu laſſen. Ich machte mich ſo manchmal auf den Weg und kehrte auch jetzt immer unverrichteter Sache wieder um, bis endlich Henriettens Mutter den Einfall hatte beſtändig bei ihrer Tochter zu arbeiten.

. . . . . .

Der Lehre Herrn Ratin's und ſeinen überaus züchtigen Reden habe ich es zu danken, daß ich im ganzen Verlauf meiner Jugend, worin ich doch faſt nichts that als lieben, niemals auch nur ein zärtliches Wort an ein Frauenzimmer zu richten wagte. Dieſe alberne Blödigkeit iſt ein Gut, deſſen Werth ich gegenwärtig erkenne. Durch ſie erhält der Jüngling bis an die Schwelle von Hymen's Tempel jene angeborne Verſchämtheit, die nimmer wiederkehrt, wenn ſie einmal verloren gegangen iſt; durch ſie bleibt ſein Herz rein und jugendlich; es erfüllt ſich mit tauſend Regungen der Zärtlichkeit, die es nicht aufkommen laſſen will; dafür ſchlägt es aber einſt derjenigen, welche ſeine Lebensgefährtin ſein wird, in ſeiner ganzen Fülle und Reinheit entgegen.

Damals jedoch war ich andrer Anſicht. Ich war böſe auf mich ſelbſt, und wenn ich bedachte, wie oft dieſe unheilbare Schüchternheit meine Zunge ſchon gefeſſelt hatte, während mich doch alles zum Sprechen einlud, dann begann ich zu glauben, daß ich bei meinem angebornen blöden und linkiſchen Weſen wohl ewig Junggeſell würde bleiben müſſen, bloß weil ich

meine Gefühle nicht hatte aussprechen können. Glücklicherweise kam mir ein Zufall zu Hülfe.

Ich hing eines Morgens eben diesen entmuthigenden Gedanken nach, als es an meine Thür klopfte. Ich eilte zu öffnen. Es war Lucy. Der Besuch dieser Dame war mir äußerst willkommen; denn ich wußte im voraus daß sie mir nur verbindliche schmeichelhafte Dinge sagen würde, und bildete mir fest ein daß Henriette hinter dem Verschlag kein Wort verlöre.

Lucy hatte einen Ausflug in die Schweiz gemacht und kam jetzt nach ihren Copien zu fragen. Sie war allein und ich legte sie ihr vor. Sie war so freundlich sich darüber erfreut, entzückt zu zeigen und meine Talente zu rühmen. Aber ich wußte mich vor Freude nicht zu lassen, als sie plötzlich abbrach und mich fragte:

„Sie waren gestern nicht zu Hause, Herr Julius?"

„Haben Sie sich wirklich heraufbemüht, Madame? Gerade gestern Morgen ließ mich mein Oheim zu einem Spaziergange abrufen."

Dies sagte mir eben ein junges Mädchen, welches im Nebenzimmer arbeitet und bei der ich ein Veilchen ausruhte. Wissen Sie nicht wie sie heißt?"

Bei dieser Frage ward ich bis über die Ohren roth.

Lucy bemerkte es und fuhr sogleich fort, doch nicht ohne einige Verlegenheit:

„Ich habe da eine unbesonnene und in Ihren Augen vielleicht zudringliche Frage an Sie gethan, Herr Julius; verzeihen Sie ... Ich wünschte den Namen des jungen Mädchens bloß zu wissen, weil mir ihr Aussehen, ihr Empfang und ihr ganzes Wesen sehr gefallen haben."

„Sie heißt Henriette," sagte ich immer noch in großer Verwirrung. „Es ist das ein Name, den ich nicht ohne innere Bewegung aussprechе, obwohl ich es beständig thue ..." Aufgemuntert nun durch Lucy's theilnehmende Miene und noch mehr durch den Gedanken das große Werk meiner Erklärung zu fördern wo nicht zu vollenden, fuhr ich folgendermaßen fort: „Da ich es einmal gewagt habe Ihnen dies zu sagen, glaube ich auch noch mehr sagen zu müssen ... Dieses junge Mädchen, ich sehe sie alle Tage, ich arbeite neben ihr, ich liebe sie! ... und Ihre Frage setzte mich so in Verwirrung, als ob Sie ein Geheimniß an's Tageslicht gezogen hätten, welches bisher im Innersten meines Herzens verschlossen geweſen ist ... Nun wissen Sie genug um zu beurtheilen, welche Empfindungen ich nähre und welche Wünsche ich hegen würde, wenn ich überzeugt sein könnte, daß sie günstig aufgenommen würden ..."

In diesem Augenblicke wurden wir unterbrochen. Es war

Lucy's Gemahl. Nachdem wir wieder ein Weilchen von den Copien geſprochen hatten, verließen ſie mich.

. . . . . .

Nach dem, was ſo eben vorgegangen war, fühlte ich mich am glücklichſten in der Einſamkeit. Wie ein Sieger freudigen Herzens bewunderte ich was ich zu ſagen gewagt hatte, und ſo vortrefflich, und ſo zur rechten Zeit! „Wie leicht iſt doch ſo etwas!“ dachte ich.

Vorzüglich freute es mich daß Henriette, die doch jeden Aug. durch ihre Entfernung gegen meine Reden Proteſt einlegen konnte, die Manſarde erſt nach der Ankunft von Lucy's Gemahl verlaſſen hatte. Henriette hatte meine Erklärung angehört, alſo gut aufgenommen; ſie hatte dieſelbe gut aufgenommen, weil mir ihr Herz gehörte. Da ſie nun nicht gegen 1 Uhr wie gewöhnlich wieder herauskam, war ich ſogleich der Ueberzeugung, daß ſie als gehorſame und zärtliche Tochter meine Wünſche ihrer Familie mitgetheilt hatte, welche ſich zur Stunde darüber berieth!

Ich war alſo den ſüßeſten Qualen der Erwartung preisgegeben, als ich (gegen 3 Uhr Nachmittags) jemanden die Treppe heraufkommen hörte. Die Perſon ging feſten Schrittes auf meine Thür zu und öffnete ſie ohne Umſtände. Es war der Secretair!

. . . . . .

Mein Geſicht mochte wohl nicht in ſeinem gewöhnlichen Zuſtande ſein, denn der Mann ſagte ziemlich barſch:

„Sie erblaſſen bei meinem Beſuch und doch hätten Sie ſich deſſelben wohl verſehen können.“

„Allerdings, mein Herr,“ ſtotterte ich, „wohl ſchmeichelte ich mir . . .“

„Faſſen Sie ſich doch und nehmen wir Platz.“

Wir ſetzten uns. Der Feldmeſſer begann auf's neue:

„Ich gehe gern den geraden Weg und darum komme ich jetzt her. Schon ſeit längerer Zeit, mein junger Herr (und hierbei warf er mir einen von Stolz funkelnden Blick zu), mißfällt mir Ihr Benehmen. Ich glaubte mich hinlänglich dagegen geſchützt zu haben . . . Aber noch dieſen Morgen und zwar im Beiſein einer dritten Perſon haben Sie meine Tochter compromittirt! . . . Was bedeutet ein ſolches Beginnen?“

„Mein Herr,“ verſuchte ich zu antworten, „tadeln Sie mich wegen meiner Unerfahrenheit, aber verdächtigen Sie nicht meine Abſichten . . .“

„Gute Abſichten gehen offen zu Werke. Aber Ihre Beginnen iſt zweideutig, da zumal Ihre Lage, wenigſtens ſo weit ich ſie kenne, mich über Ihre Handlungsweiſe keineswegs beruhigt . . .“

„Sie beleidigen mich, mein Herr!“ unterbrach ich ihn im Tone lebhafter Aufregung.

„Das ist möglich," versetzte der Geometer mit einer Ruhe, die mir Furcht einflößte; „auch bin ich bereit Ihnen Genugthuung zu geben. Es mag sein daß ich Sie mit einiger Strenge beurtheile, daß Sie bei Ihrer Unerfahrenheit, bei Ihrem schüchternen und linkischen Wesen immer charakterfest und ehrenhaft in Ihren Absichten sind. Nun, es steht bei Ihnen mir den Beweis zu liefern, daß Ihre jedenfalls unschicklichen Aeußerungen wenigstens einer ehrenwerthen Gesinnung entstammen, daß Sie wissen wohin sie führen können, ja nothwendig führen müssen, wenn sie zu entschuldigen sein sollen . . . Beweisen Sie mir also, daß Sie wirklich im Stande sind sich zu verheirathen, und sogleich werde ich Ihren Absichten Gerechtigkeit widerfahren lassen . . . Wieviel verdienen Sie jahraus jahrein, mein junger Herr?"

. . . . . .

Diese schreckliche Frage, die ich schon seit einem Weilchen herankommen sah, traf mich doch noch wie ein Donnerschlag. Ich verdiente noch nichts, ich besaß keinen Heller im Vermögen und hatte vergessen daran zu denken. Wenn Henriette mich liebte und mit mir verbunden war, was hatte ich sonst noch nöthig? . . . Eine Thür durch den Verschlag zu brechen, weiter bedurfte es nichts. Aber der Feldmesser dachte anders.

„Ich verdiene," antwortete ich ganz bleich werdend, „mein Herr, ich verdiene . . . allerdings weniger als ich künftig verdienen werde; aber ich habe einen Stand . . ."

„Eben," unterbrach er mich, „eben weil Sie einen Stand haben, eben weil Sie ein Maler sind, thue ich diese Frage an Sie. Sie kennen das Sprichwort. Ihr Stand bringt bisweilen Ruhm aber nicht immer Brod. Meine Tochter hat nichts. Was haben Sie? Oder vielmehr um auf meine vorige Frage zurückzukommen: Was verdienen Sie alljährlich?"

„Ich verdiene . . ."

Es blieb mir unbefehlbar nichts übrig als zu lügen oder ein plötzliches Uebelbefinden vorzuschützen, als es von neuem an die Thür klopfte.

. . . . . .

Haſt Du eine plötzliche Lösung des Knotens gern, lieber Leſer? Ariſtoteles preiſ't den Deus ex Machina; es lebe Ariſtoteles! Was in aller Welt geht auch über eine gut glücklich angebrachte Peripetie? Luck, mein guter Genius, meine Verſehung!!

Ich hatte die Thür geöffnet. Ein Livreebedienter trat ein mit zwei großen Geldſäcken unter dem Arme. In meiner Entzückung ließ ich ihn machen was er wollte. Er legte die Beutel auf den Tiſch, öffnete den einen und ein Haufen blanker Thaler ſtrömte heraus, die er in Häufchen ordnete, damit ich ſie bequem nachzählen könnte. Dann überreichte er mir ein Papier mit den Worten:

„Hier haben Sie die Rechnung; es sind 1500 Francs in klingender Münze für die beiden Copien. Milady hat mir aufgetragen dieselben nebst dem Original mitzubringen, wenn es Ihnen genehm ist.“

Weg war alle Verwirrung! „Es ist gut,“ sagte ich; „ich werde Ihnen die Copien gleich geben.“ Dann wendete ich mich nach dem Geometer um, der sich schon erhoben und den Hut genommen hatte: „Wie ich schon die Ehre hatte Ihnen zu sagen, mein Herr, ich verdiene im Jahr durchschnittlich . . .“

„Sie haben Geschäfte und ich auch,“ unterbrach er mich, „und dieser Mann wartet. Auf ein andermal.“

Und er ging gerade in dem Augenblicke, wo ich voller Zuversicht und mit der ganzen Beredtsamkeit eines feurigen Liebhabers sprechen wollte, den der Himmel selbst begünstigt. Ganz außer mir rief ich, als er hinaus war: „Ei, so hole doch der Kukuk die Feldmesser!“

. . . . . .

Um mich in etwas zu trösten, warf ich meine Blicke auf die Thaler. Selbst bei meiner Verstimmung war das ein angenehmes Schauspiel. Die Häufchen erhoben sich in geschlossener Colonne und ich fand an dieser Bauart ein wunderbares Behagen. Nie hatte ich solche Schätze vor mir aufgehäuft gesehen, und bei dem Gedanken an Lucy, von welcher alle diese Gü-

ter kamen, wurde ich nicht müde zu wiederholen: „Großmüthige Bucy, mein guter Genius!“ Bis ich mein Vermögen gut anlegen könnte, verbarg ich das ganze Capital in den Ofen, denn einen Schrank hatte ich nicht; dann eilte ich hinaus, um allein und in freier Luft die Freude zu genießen welche sich nach Augenblicken so großer Beängstigung meines Herzens bemächtigt hatte. Uebrigens hatten die Dinge seit dem Morgen bedeutende Fortschritte gemacht; die Zeit drängte und ich fühlte das Bedürfniß rasch die nöthige Ruhe zu gewinnen, um über die zunächst erforderlichen Schritte nachdenken zu können.

Der erste Schritt bestand darin, daß ich meinem Oheim alles gestehen mußte. Was mich bisher bewegen hatte ihm meine Pläne zu verhehlen, war meine feste Ueberzeugung, daß er, nur dem Gedanken Raum gebend mich glücklich zu machen, für meine Verheirathung neue Opfer bringen würde. Eben weil ich davon überzeugt war und seine beschränkten Mittel, ja selbst die Entbehrungen kannte, die er sich neuerdings bei Gelegenheit meiner Künstlerausstattung auferlegt hatte, war es mir eine heilige Pflicht seine allzu bereitwillige Großmuth nicht ferner in Anspruch zu nehmen. Aber all diese Bedenklichkeiten verschwanden vor der Thatsache meines Reichthums, welche ich der Freigebigkeit Bucy's verdankte, so daß ich ihn nur von dem Vorgefallenen zu unterrichten und zu bitten brauchte, er möge seiner Güte dadurch die Krone aufsetzen, daß er den folgenden

Tag für seinen Neffen um Henriettens Hand anhielte. That er mir diesem Gefallen, so sicherte jedenfalls seine Greisenwürde, seine gewichtige Zustimmung und die herzgewinnende Freundlichkeit in seinem Wesen den Erfolg eines Schrittes, von dessen Gelingen das Glück meines Lebens abhing. Ich beschloß ihn noch an demselben Abend zu sprechen.

. . . . . .

Ich kehrte spät zurück. Es war um die Zeit des Abendessens. „Zu Tische, zu Tische, bester Oheim! . . . Ich habe wichtige Neuigkeiten mitzutheilen."

„Ich weiß, ich weiß, mein Sohn. Die Alte jetzte mich schon in Kenntniß . . . Man spricht von Thalern . . . von einem großen Sacke . . . vom Paktolus, der sich ganz und gar über meinen armen Julius ergossen hätte."

„Der Paktolus in eigner Person, liebster Oheim. Ich habe ihn in den Ofen gesperrt . . . Aber setzen wir uns vor allen Dingen zu Tische . . . ich habe Ihnen noch etwas ganz Andres mitzutheilen!"

Ich bemerkte, daß der Onkel, statt meine letzten Worte freundlich aufzunehmen und seiner Gewohnheit nach meine Freude zu theilen, wie mit andern Gedanken beschäftigt an den Tisch trat und einen Seitenblick auf die Alte warf, die ihm sichtlich im Wege war, ohne daß er es jedoch über sich gewinnen konnte

ſie hinaus zu ſchicken. Ich winkte Margarethen und ſie ging.

Als wir an unſerm gewöhnlichen Platze ſaßen, begann mein Oheim:

„Ich habe Dir auch etwas zu ſagen . . .“

Und er huſtete, wie es ihm zu begegnen pflegte, wenn er einen peinlichen Vorwurf ausſprechen und ſich dabei ſehr Gewalt anthun mußte.

„Du weißt . . .“

Er hielt inne und begann wieder mit einer andern Wendung:

„Die gute Dame iſt in der That großmüthig und edel in ihrem Verfahren! . . . Es gereicht zur Ehre bei einem ſo würdigen Herzen in Gunſt zu ſtehen . . . und eine ſolche Ehre muß man verdienen, mein Sohn . . . Die Laufbahn iſt vor Dir eröffnet . . . Nun Ordnung, gutes Benehmen, Arbeitſamkeit und alles wird gut gehen . . . Aber,“ fuhr er mit feſterem Tone fort, „ſtets ehrenhaft und niemals jemandem ſchaden wollen! Sich in Acht nehmen in Bezug auf ein junges Mädchen, das iſt etwas Heiliges . . . nur nicht für böſe Leute . . .“

„Ich verſtehe nicht, beſter Onkel!“ rief ich bewegt.

„Das junge Mädchen hier oben . “

„Nun?“

„Du liebſt ſie?“

„Von ganzem Herzen.“

„Nun ſiehſt Du, Julius, das iſt eben nicht gut.“

. . . . . .

Bei dieſen Worten, die mein Oheim mit einer Art von feierlichem Ernſt ausſprach, war ich verſucht zu lachen, wie ich geſtehen will, denn ich nahm an, dieſer ganze Lärm um meine Ehrenhaftigkeit rühre bloß von einem Dienſtbotengeſchwätz her, welches ihm die Alte mittheilen zu müſſen geglaubt hätte. Ich antwortete indeſſen ernſthaft genug:

„Hier weiß ich nicht was Sie meinen. Ich liebe das Mädchen wirklich und wollte Sie eben bitten, daß Sie morgen zu ihren Eltern gingen und für mich um ihre Hand anhielten. Wo iſt dabei etwas Böſes, liebſter Oheim?“

„Wie?“ ſagte der Onkel; „was ſagſt Du da? Du willſt Dich verheirathen? . . . Und Du biſt ſchuld,“ fügte er raſch aufſtehend hinzu, „daß ich ſo eben ihrem Vater das Gegentheil verſichert habe!!“

„Verloren!“ rief ich aus, „verloren! O beſter Oheim, was haben Sie gethan?“

„Ei, ich habe gethan . . . habe gethan . . . was mir die Redlichkeit eingab . . . Höre . . . höre . . . einmal. Da kommt Dir eben dieſer Teufelskerl haſtig zu mir gelaufen und ſagt, Du machteſt ſeiner Tochter den Hof . . . hätteſt ſie compromittirt . . . Er fragt mich was ſeine Tochter dabei riskirt und ob

Du an eine Heirath dächteſt . . . Darauf habe ich ihm freilich antworten müſſen, daß Du vielmehr bei Dir ſelbſt geſchworen hätteſt . . ."

„Ach, alles iſt verloren!" unterbrach ich ihn und überließ mich der ganzen Gewalt meiner Verzweiflung.

. . . . . .

Kaum hatte mein Oheim Tom vernommen, daß meine Abſicht rein und meine Redlichkeit unverſehrt war, als das lebhafte Bedauern wider Willen meine Hoffnung gefährdet zu haben bei ihm ſelbſt jene kluge Beſonnenheit verdrängte, welche den Greiſen ſonſt ſo eigen iſt, und ihn vermochte weit mehr an ein ſchnelles Mittel zur Verſcheuchung meines Kummers als an die Räthlichkeit einer Heirath zu denken, von der ich ihm jetzt das erſte Wort geſagt hatte.

Während ich mit troſtloſer Miene daſaß, ging er in der Stube auf und ab und ſagte immer:

„Nun, nun, wir müſſen ſehen wie wir uns da aus der Klemme ziehen . . . Lieber Gott, wenn ich gedacht hätte . . . In Deinem Alter . . . man ſchwört da . . . das geht ſchon an . . . Dann beſtimmt man ſich anders . . . das geht auch an . . . Leider hat man aber in meinem Alter alle dieſe Peripetien vergeſſen. Doch," fügte er hinzu mir näher tretend, „Muth, mein armer Julius, nur Muth! Noch iſt nichts

verloren! . . . Morgen will ich hinaufgehen, will ihnen alles erklären und zergliedern . . ."

„Morgen?" sagte ich erschrocken. „Diesen Abend, noch heute Abend, bester Onkel! Lieber in diesem Augenblick! Sie finden die Familie beisamen. Morgen geht er aus . . ."

„Ach lieber Gott . . . diesen Abend . . . Da ist ja das junge Mädchen auch zu Hause . . ."

„Was thut das? Die läßt man nöthigenfalls unterdessen hinausgehen. Heute Abend, ich beschwöre Sie, guter Oheim!"

„Nun meinetwegen, es sei diesen Abend! . . . Es ist freilich schon 10 Uhr; ruf' aber nur die Alte, daß ich mich ein wenig ankleide."

Diesen Augenblick benutzte ich, um meinen Oheim von allem in Kenntniß zu setzen was vorgegangen war. Bald hatte er seine Pantoffeln mit Schnallenschuhen vertauscht; ich puderte ihm seine Perrücke gehörig und setzte sie ihm zurecht; Margarethe half ihm mit mir den schönen kastanienbraunen Rock anziehen; dann gab ich ihm seinen Stock in die Hand, sagte ihm nicht nur was vorgefallen war, sondern auch was er oben sagen und antworten sollte. „Schon gut, schon gut!" sprach der Onkel, den mein Geschwätz ganz betäubte. Und er ging.

. . . . . .

Auch die alte Margarethe setzte ich von allem in Kenntniß.

Sie hörte mir mit Thränen in den Augen zu, und in dieſen Augenblicken lebhafter Erwartung leiſtete ſie mir Geſellſchaft, indem ſie an meiner Bangigkeit und Sehnſucht den herzlichſten Antheil nahm. Aller Augenblicke machten wir die Thüre auf um die Rückkehr des Onkels zu erwarten, oder traten in die Bibliothek und ſuchten etwas zu erhorchen was über uns vorging.

Nach Verlauf einer Viertelſtunde ging die Thüre des Geometers und ich erkannte meinen Oheim am Schritte. „So bald!“ rief ich aus; „ich bin verſchmäht, Margarethe!“

„Erſt morgen,“ ſagte der Onkel wieder eintretend; „ſie ſind nicht zu Hauſe.“

Bei dieſer Antwort fiel ich wie aus dem Himmel.

„Sie haben alſo auf ſie gewartet? . . .“

„Ja, ich habe gewartet, aber ſie werden erſt um Mitternacht kommen, hat mir die Tochter geſagt.“

„Dieſe haben Sie alſo geſehen?“

„Ja, und wahrhaftig es iſt ein reizendes Frauenzimmer, oder ich verſtehe nichts davon.“

Ich wußte mich vor Freude nicht zu laſſen. „Aber was hat ſie Ihnen geſagt, beſter Oheim? Alles erzählen Sie mir gefälligſt, alles!“

„Ich will nur erſt den Rock ablegen . . . und mich niederſetzen . . . Ein allerliebſtes ſehr wackres Mädchen . . . Margarethe, meine Pantoffeln.“

„Was hat sie zu Ihnen gesagt, lieber Oheim?“

„Sie hat zu mir gesagt . . . da setze einmal den Stock weg . . . daß sie zu einem Ihrer Freunde zur Kindtaufe gegangen sind . . .“

„Aber wohl auch noch sonst etwas, denn Sie sind 19 Minuten oben geblieben . . .“

„Ja, ja, warte nur, es fällt mir schon wieder ein . . . Erstlich hat sie mir die Thüre aufgemacht . . . Wäre ich ein Gespenst gewesen, sie hätte nicht mehr erschrecken können als über mein Gesicht . . . (Lachend ahmte er Henriettens Geberden nach) . . . Fürchten Sie sich nicht, schönes Kind, sagte ich zu ihr und nahm sie bei der Hand; gehen wir hinein, gehen wir hinein . . . Da bedeckten sich ihre Wangen mit Röthe; sie ging vor mir her, ohne meine Hand los zu lassen, weil sie mich im Gange führen wollte, siehst Du, wie man's mit einem Greise macht . . . Ein artiges Kind voller Schicklichkeitsgefühl . . .“

„Das Sie liebt und verehrt, bester Oheim, wie jedermann Sie lieb hat.“

„Sehr wahr!“ sagte Margarethe leise im Dunkel des Vorzimmers.

„. . . So kamen wir denn in das Wohnzimmer, wo sie mit Näherei beschäftigt gewesen war, daneben auch die Aufsicht über ein Schwesterchen und zwei kleine Brüder zu führen hatte, die um sie her in ihren Bettchen lagen. Bei unserm Eintritt

war eins von den Kindern aufgewacht; da ſagte ich zu ihr: Machen Sie nur Ihre Sache; nachher rufen Sie mir Ihre Eltern, denn zu ihnen will ich eigentlich."

„Sie ſind nicht zu Hauſe, antwortete ſie das Kind einwiegend . . . Ich ſage Dir alles wie Du ſiehſt . . . oder ſoll ich mich kürzer faſſen?"

„O nein, alles, ſagen Sie alles, beſter Oheim, und lachen Sie nicht über mich."

„Das iſt nicht recht," erwiederte ich, oder vielmehr der Perſon die mich ſendet wird es gar nicht recht ſein . . . Hier wurde das arme Mädchen ſo roth, daß ſie aufſtand und ihr Brüderchen nochmals wiegte, das ſich nicht wieder gerührt hatte. Als ſie dann weit genug von meinem Blicke entfernt zu ſein glaubte, ſagte ſie:

„Sie werden um Mitternacht wiederkommen, Herr Tom; ich muß Ihnen dies ſagen, damit Sie nicht vergeblich warten . . ."

„Das iſt allerdings ſpät . . . Ich will alſo meinen Auftrag bis morgen verſchieben . . . und wenn ſie werden erfahren haben was es betrifft, dann bitte ich Sie, mein ſchönes Kind, mich in meinem Vorhaben unterſtützen zu wollen . . . wenn anders . . . wenn Sie uns nämlich wohlwollen . . . und beſonders mir, der ich ruhiger ſterben würde, wenn ich das Geſchick meines Julius mit dem Ihrigen verbunden, ſein Glück in Ihrer

Obhut und seine Jugend unter dem Schutze Ihrer achtbaren Familie sähe . . ."

Bei diesen Worten stand ich auf, fiel meinem Oheim um den Hals und überhäufte ihn mit Liebkosungen, ohne die Gefühle auszudrücken zu können, von denen mein Herz überströmte.

„O, o, mein armer Julius . . . o weh, meine arme Perücke! . . . meine Perrücke geht zu Grunde! . . . So . . . Also das Mädchen erholte sich vollständig wieder, sobald ich mich deutlich ausgesprochen hatte. Lieber Herr, sagte sie mit fester Stimme zu mir, Sie werden nicht daran zweifeln, daß ich Sie ehre und liebe . . . Es hat mich tief ergriffen was Sie mir sagten, aber auch sehr in Verlegenheit gesetzt was ich antworten soll . . . Ich denke gar nicht daran mich zu verheirathen, sehe dabei so manche Hindernisse . . . Erschrick nur nicht gleich! . . . ich gehöre meinen Eltern an, bin Ihnen nothwendig; ich will sie nicht verlassen noch ihnen zur Last fallen . . . Erschrick doch nicht . . . nur dem werde ich meine Hand reichen, der mich für Seinesgleichen achtet, meine Familie als die seinige annimmt, mir sein Herz ganz und gar widmet wie ich ihm das meinige ungetheilt schenken werde . . . Nie hätte ich gedacht gegen jemanden irgend einmal solche Dinge auszusprechen; aber ich fühle mich durch Ihr Alter und meine Achtung gegen Sie ermuthigt. Uebrigens steht die Antwort meinen Eltern zu . . . Wenn

Sie es wünschen, werde ich sie von Ihrer Ankunft in Kenntniß setzen . . . "

„Wenn Sie so gut sein wollen, liebes Kind . . . morgen früh um 10 Uhr. Ich freue mich so viel Verstand und Tugend in so jungen Jahren zu finden . . . und ich wünsche um so sehnlicher meinen Neffen von Ihnen unter solchen Bedingungen angenommen zu sehen, die ihm gewiß nicht zu hart vorkommen werden . . . Eine große Ehre, liebes Kind . . . eine sehr große Ehre in eine Familie aufgenommen zu werden, worin so viele Tugenden geübt werden . . . und schon in so zartem Alter . . . Sein ganzes ungetheiltes Herz . . . (da hätte ich ihr die Geschichte von der Jüdin erzählen können), und ein redliches Herz, dafür stehe ich, mein Kind . . . dem wohl bekannt ist was ihm anvertraut wird, unter welchen Bedingungen er sich das Glück erwirbt und wie nur gegenseitige Liebe, gegenseitige Treue und eine gegenseitige Erfüllung der Pflichten im Familienleben entspringen können . . ." Und hier ahmte der gute Onkel mit lachendem Munde die Trauungsformel aus der Liturgie nach, indem er hinzufügte: „Versprichst Du das, Julius, so antworte mit einem lauten und deutlichen Ja!"

„Ja, ja!" rufe ich vor Gott und vor Ihnen, geliebtester Oheim, vor Ihnen! . . ." Und ich überhäufte ihn von neuem mit Liebkosungen, während die Alte sich die Augen wischte. Nur er allein, glücklich in der Freude die er anrichtete, aber heiter wie immer,

bewahrte seine Ruhe und mischte in meine Freudenthränen einige liebevolle Scherzworte.

. . . . . .

„So wärst Du also verheirathet!" fuhr mein Oheim fort.

„Wollte der Himmel, bester Onkel! . . . Und sonst haben Sie weiter nichts gesagt?"

„Nichs Sonderliches mehr. Ich erhob mich und wollte die Püppchen sehen, die da umher schliefen . . . Das Mädchen zeigte sie mir lächelnd. Bewundernswerth erschien mir die Sauberkeit, die Sorgfalt und Ordnung, welche bei aller Einfachheit mit einer gewissen Zierlichkeit gepaart waren. Sie machen ihnen da Kleiderchen, fragte ich sie. — Nein, die macht meine Mutter, lieber Herr; ich arbeitete nur in ihrer Abwesenheit daran. Dann ergriff ich ihre Hand um sie zu küssen, und sie faßte wieder die meinige um mich hinaus zu leiten. An der Saalthür gab ich ihr leise den guten Rath nicht weiter mit zu gehen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollte Dir zu begegnen. Da kehrte sie schnell um. Das ist alles. Eben ist es um 11 Uhr. Wir wollen schlafen gehen."

Die Alte lächelte. „Du hast Recht, Margarethe; es wird diese Nacht nicht jedermann schlafen; aber wir Beide, gute Alte, wir werden für jedermann schlafen."

. . . . . .

Gegen Mitternacht kamen die Eltern zurück. Ich horchte

und nahm wahr, daß zwischen den Familiengliedern ein ernstes und lebhaftes Gespräch stattfand. Gegen 2 Uhr erhoben sie sich von ihren Sesseln und trennten sich; aber die beiden Ehegatten, welche sich in ihr Gemach begeben hatten, hörte ich noch lange sprechen, bis endlich alles in tiefes Schweigen versank. Ich legte mich gar nicht zu Bette, sondern erwartete mit großer Ungeduld und Aufregung den Anbruch des Tages.

Sobald mein Oheim Tom erwacht war und während er sich ankleidete, ließ ich mir alle Umstände seines gestrigen Besuchs noch einmal sagen. Um mir gefällig zu sein, erzählte der gute Greis alles noch einmal nach der Reihe, und zwar mit jenem Tone wohlthuender Zuversicht, der mich ganz einnahm, der mich in hoffnungsreiches Entzücken wiegte. Gleichwohl bemerkte ich an Henriettens Worten allzu viele Zurückhaltung; wenn ich nun noch dazu an die schreckliche Voreingenommenheit dachte, welche mein Benehmen und die Reden meines Oheims in dem reizbaren Gemüth des Geometers erzeugt haben mußten, dann verlor ich auf's neue alle Hoffnung, die ich so eben erst geschöpft hatte.

Indessen ging es stark auf 10 Uhr. Mit wachsender Beklemmung erinnerte ich den Onkel an alles was er zu sagen hatte, und wir kamen überein, daß er nach der Ausrichtung seines Auftrags gleich geradeswegs in mein Dachstübchen hinaufkäme, wo ich ihn erwarten wollte.

. . . . . .

Ein kleines Weilchen war ich dort, als jemand in Henriettens Stube ging. Ich hörte den Tritt zweier Personen und war nach verschiedenen Anzeichen bald überzeugt, daß es mit ihrer Mutter war.

Hierdurch fühlte ich mich so in meiner Hoffnung getäuscht, daß ich auf's neue alles für verloren hielt. Seit der oben erwähnten Unterhaltung hatte ich mir immer eingebildet, die gute Frau sei als die Vertraute der geheimsten Gedanken Henriettens gar nicht abgeneigt mir einen günstigen Empfang zu bereiten und sie werde, bei ihrem innigen Wunsche ihre Tochter einem redlichen jungen Manne anzuvertrauen, beim Feldmesser mein bester Anwalt oder wenigstens der einzige sein, auf den ich rechnen konnte. Als ich sie nun mit ihrer Tochter in einem so entscheidenden Augenblicke das Feld räumen und meinen Oheim mit dem Geometer allein lassen sah (und dieser war von Vorurtheilen eingenommen, wie sie dieselben gewiß nicht in gleichem Grade hatten), hielt ich mich mit meinem Antrage gleich von vorn herein für abgewiesen. In dieser verzweifelten Lage beschloß ich die Augenblicke zu benutzen und zu einem letzten Mittel zu greifen; ich wollte mich nämlich den Damen unmittelbar vorstellen, vor ihnen die ganze Gluth meiner aufrichtigen Liebe enthüllen und so ihre Gunst zu gewinnen suchen. Ich klopfte an ihre Thüre. Henriette öffnete mir.

. . . . . .

Nur als ich ſah, welche verſchämte Beſtürzung ſich auf ihrem Geſicht malte, gelang es mir einigermaßen meine eigne zu überwältigen.

„Darf ich auf ein paar Augenblicke vor Ihnen erſcheinen, meine Damen?“ ſagte ich mit bewegter Stimme.

„Immer herein, Herr Julius,“ antwortete ſogleich die Mutter. Weiter ſagte ſie nichts, ſondern betrachtete mich ſchweigend und Thränen rollten ihr aus den Augen. „Was wollten Sie uns ſagen,“ begann ſie mit trauriger, thränenerſtickter Stimme.

„Bevor Ihre Familie über mein Schickſal entſcheidet, Madame, wollte ich Sie geſehen, Sie geſprochen haben . . . und nun bin ich beklemmen, indem ich vor Ihnen ſtehe . . . Ich wollte Fräulein Henrietten ſagen, daß ſeit langer Zeit mein einziges Glück darin beſteht ſie zu lieben und zu bewundern, daß ich höher als alles in der Welt die Ehre ſchätzen würde mein Geſchick mit dem ihrigen zu vereinen . . . Ihnen, Madame, wollte ich ſagen, daß ich Sie lieben würde wie meine Mutter, die ich nicht mehr habe, daß Sie mir Ihre Tochter anvertrauen würden, ohne ſie zu verlieren . . . Was weiß ich? Theure Frau, Ihr Anblick erfüllt mich mit Rührung und Ehrfurcht; ich verſtehe die Sprache dieſer Thränen, die Sie vergießen . . . ich glaube eine Antwort darauf finden zu können . . .“

Während ich so sprach, sah mich Henriette wieder bewegt an und horchte aufmerksam meinen Worten.

„Henriette," sagte ihre Mutter, „sprich mit diesem jungen Manne . . . Dich verlieren, mein Kind, nein, diesen Gedanken kann ich nicht fassen . . . Du bist mein Leben! . . ."

„Niemals," sagte Henriette mit einer Festigkeit, welche durch einen Ausdruck von Bescheidenheit gemäßigt wurde, „niemals, Mutter; nur dem werde ich angehören, der Euer Sohn wird! . . . Mein Herr, ich bin noch verlegener als Sie was ich sagen soll . . . Ich kenne Sie wenig . . . Wohl kenne ich Ihren Antrag, aber nicht Ihren Charakter . . . Ich sehe viele Männer, die für preiswürdige Gatten gelten, denen ich aber gleichwohl keine Achtung zollen könnte . . . Und dann, meine Eltern verlassen! . . ." Hier ward Henriettens Stimme weich und ihre Thränen flossen.

„Mein, ohne sie zu verlassen, ohne sie je zu verlassen, mein Fräulein, wenn Sie mich sonst der Aufnahme würdigen . . ."

„Meinen Eltern gehöre ich an, Herr Julius," sagte Henriette wieder ruhiger. „Ich habe keine Erfahrung wie sie. Ich weise Sie nicht zurück; sie mögen entscheiden! Ich werde mich ganz nach ihrer Bestimmung richten . . ."

. . . . . .

In diesem Augenblicke ging die Thüre auf.

„Hier ſuchte ich Sie nicht," ſagte der Geometer gegen mich gewendet. „Doch bleiben Sie nur; ich wollte Sie eben holen laſſen."

„Guten Tag, liebes Kind," ſagte Onkel Tom, Henriettens Hand ergreifend um ſie zu küſſen. Dann wendete er ſich an die Mutter: „Und Sie, beſte Frau, faſſen Sie Muth! . . . Wenn Sie gleich mit dieſen Burſchen da ſeit 21 Jahren kennten, ſo würden Sie Zutrauen haben, ſowie ich Vertrauen und Freude habe ihn um dieſes reizende Mädchen werben zu ſehen die ein wahres Kleinod iſt . . . Doch laſſen wir den ſprechen, welchem es angehört."

Mein Oheim ſetzte ſich; ich blieb neben Henrietten ſtehen nnd wir hörten dem Geometer zu, welcher ſich ſo vernehmen ließ:

„Um 10 Uhr empfing ich den Beſuch des Herrn Tom. Ich laſſe der Lauterkeit Ihrer Gefühle und der Ehrenhaftigkeit Ihrer Abſichten Gerechtigkeit widerfahren, Herr Julius. Aber Sie haben einen ſchwachen und ſchwankenden Charakter, eine ſchüchterne Gemüthsart, während Sie doch offen zu Werke gehen ſollten; das iſt ein Fehler, welcher den redlichen Abſichten jenen Zug von edler Freimüthigkeit benimmt, den man darin ſucht. Auch weiß ich, daß Sie nichts weiter beſitzen als die Summe Geldes, die ich geſtern geſehen habe. Ihre Mittel laufen alſo auf Hoffnungen hinaus, und in dieſer Hin-

sicht ermangelt Ihre Stellung der Garantie, die ich zu fordern verpflichtet bin. Ich gedachte erst mit Euch zu sprechen, Ihr Damen; da indessen alle Betheiligte hier gegenwärtig sind, so will ich meine Ansicht gleich frei heraussagen.

Meine Herren, ich habe nie auf einen reichen Schwiegersohn gerechnet und ihn auch nie gewünscht, so daß die Lage des Herrn Julius, wie sie mir eben auseinandergesetzt worden ist, keineswegs ein Hinderniß meiner Genehmigung dieser Verbindung wäre, vorausgesetzt daß die Frauen nichts einwendeten . . . Worauf ich aber halte," fuhr er lebhafter fort, „worauf ich einzig sehe, dies ist das Glück meiner Tochter! Und dieses Glück setze ich in die treue Liebe, das gegenseitige Vertrauen, die Arbeitsamkeit, die gute Aufführung und in ein strenges und untadelhaftes Leben . . . und in nichts Andres setze ich es. Ich weiß, meine Herren, was mein Kind werth ist! Und derjenige, welcher ihr nicht alle diese Güter zubrächte, wäre unwürdig ihr Gatte zu sein, sowie er der Gegenstand meines Hasses und meiner ganzen Verachtung sein würde."

Der Feldmesser hielt ein paar Secunden inne, nicht in väterlicher Liebe weich geworden, sondern in tiefer Erschütterung beim Blick in die Zukunft. Dann fuhr er ruhiger fort:

„Sie sehen jetzt ein, meine Herren, warum ich nichts zu Vermögen gebe . . . Die Güter, die Bürgschaften, welche ich verlange, sind seltener anzutreffen als das Geld. Herr Julius

kann ſeine Kunſt, er iſt jung und wird arbeiten; wir werden ihm beiſtehen; hier iſt kein Hinderniß . . . Wenn er alſo recht auffaßt was er thut und wozu er ſich verbindlich macht, wenn er den unſchätzbaren Werth einer tugendhaften Gattin einſieht, dann gebe ich ihm Henriettens Hand; und im Vertrauen auf ſeine Biederkeit, daß er ſeine Verſprechungen hält, glaube ich ihm für unſre elterliche Liebe ſtehen zu können wie für ſein eignes Glück."

„Mein Herr," ſagte ich jetzt ſo ruhig, als man es in einer ſo rührenden Lage nur immer ſein kann, „ich beſtätige alle Worte meines Oheims und begreife die Ihrigen, die mein Herz nie vergeſſen wird . . . Ich ſpreche zu Ihnen hier keineswegs durch meine Liebe zu Fräulein Henrietten getäuſcht, ſondern vielmehr gehoben und gerichtet durch meine Achtung vor ihren Tugenden und durch den Anblick des reellen und ehrfurchtgebietenden Glückes, wozu Ihre Grundſätze führen . . . Wenn Fräulein Henriette und ihre Mutter Ihrer Zuſtimmung beipflichten, ſo ſchwöre ich hier, daß Ihre Familie um einen Sohn vermehrt ſein ſoll, welcher ihre Erwartung nicht täuſchen würde!"

Henriette ſagte nichts, aber ſie wendete ſich gegen mich und reichte mir mit inniger Bewegung und herzlicher Offenheit die Hand. Bei dieſem Anblick verließ mein Oheim, ſchwankend vor Freude und Alter, ſeinen Armſtuhl und umarmte uns

Beide. Die Thränen waren ihm in die Augen getreten und bei Henriettens Liebkosungen flossen sie mild über seine Wangen herab. Nur der Greis meinte behielt seine ganze Heiterkeit; er trat zu seiner Frau und erhielt ihre Fassung durch verständige, liebevolle Worte aufrecht.

. . . . . .

Nachdem mein Oheim wieder in seinen Armstuhl zurückgekehrt war, sagte er:

„Ihnen Allen meinen Dank, liebe Freunde . . . Dieser Tag erfüllt meinen letzten Wunsch . . . Dieses liebenswürdige Kind (das meinige jetzt) wird glücklich sein . . . Das ist gewiß . . . denn in meinem Julius werden Sie ein gerades liebevolles Herz finden . . . das im Stande ist alle seine Pflichten zu begreifen und zu erfüllen, wenn er auch munterer Laune und von den schönen Künsten eingenommen ist.

Ich sage alle, daß ich Ihnen Allen danke. Jetzt lassen Sie mich Ihnen mittheilen was ich denke und wie sich die Angelegenheiten verhalten. Dieser Bursche wird an meine Stelle treten. Mein bischen Besitzthum gehört ihm. Es gehört ihm seit 20 Jahren meinem Testamente zufolge . . . Von ihm alle liebe ich seit 20 Jahren . . .“ Hier hielt er inne und lächelte.

„Nun,“ fuhr mein Oheim fort, „ich werde ihm nicht lange mehr Kosten verursachen, so daß also der Blick in die Zukunft nicht eben auf eine völlige Finsterniß fällt . . . Das

bischen Vermögen besteht in einer Rente von 127 Louisd'or, deren Capital auf den besten Weinberg des Cantons Waadt angelegt ist, also unter dem Schutze des Bacchus steht, wie Sie sehen... Es war dort so gut untergebracht, daß mir die Rente seit beinahe 44 Jahren auch nicht ein einziges Vierteljahr ausgeblieben ist . . .

Ich sage also, daß die Rente 127 Louisd'or beträgt. — Außerdem 50, die mir der Bursche da kostet, sind ihm von heute an zugesichert . . . sie werden terminweise, aber nicht an ihn sondern an das Fräulein gezahlt werden, die mir gestern als eine geschickte und treue Wirthschafterin erschienen ist . . ."

Ein Gemurmel unterbrach meinen Oheim. „Hören Sie nur, hören Sie mich nur an . . . ich bitte . . . es ist mir ja ohnehin wenig Kraft mehr übrig . . . Diese 50 Louisd'or sollen zur Einrichtung der Wirthschaft . . . Giebt es doch, wie man sagt, ohne Topf keine Suppe . . . Nun ist aber mein Neffe nicht reich an Küchengeräth . . . ich wollte sein ganzes Wirthschaftszeug auf die flache Hand setzen . . . So müssen wir denn also unsre Töpfe, Schränke und Stubengeräthe haben und diese junge Dame empfangen wie sie es verdient . . . Und hört nun, wie wir das anfangen wollen:

Ich habe während meines langen Lebens eine Menge Scharteken zusammengekauft. Nun ist vorauszusehen, daß ein Künstler wie Julius nichts damit anfangen kann, und ich

werde daran denken müssen mein Reisebündel zu schnüren . . . Ich kenne einen Juden, der mir gern dabei helfen wird und mich nicht betrügen kann, weil ich den Werth meiner Sachen kenne. Abgesehen von der Summe, woran ich schon einen Theil habe, werden wir auf diese Weise genug erhalten um diese Kinder einzurichten . . . Keine Umstände, kein Gemurmel . . . Sie würden mir weh thun, wenn Sie mir den Willen nicht lassen wollten. Uebrigens finde ich meine Erholung bei der Sache. Der Jude leistet mir Gesellschaft . . . wir lesen Hebräisch . . . vergleichen die Ausgaben . . . und ich sage einem von meinen alten Büchern nach dem andern Lebewohl . . . bis ich Euch endlich Allen Lebewohl sage, meine Freunde."

Ich zerfloß in Thränen. Henriette, ihre Mutter und selbst der Geometer hörten ihn mit Erstaunen, das Herz voll Bewunderung und Liebe gegen den guten Greis. Waren wir auch weit entfernt beizustimmen, so widersetzten wir uns ihm doch auch nicht, sondern näherten uns ihm und umringten ihn mit unsrer Ehrfurcht und den Zeichen unsrer tiefgefühlten Dankbarkeit.

. . . . . .

So erhielt ich die Hand Henriettens. Die Zukunft hat die Vorausſagungen meines Oheims und die Versprechungen des Geometers bewährt. Ich trat in eine Familie, wo Eintracht, Herzlichkeit und aufrichtige Hingebung des Einzelnen

für das Wohl Aller herrſchte, wo ich den geeignetſten Weg fand meinen Charakter zu bilden, indem ich hier die allerdings einfachen aber echten und ſichern Güter kennen lernte, wovon uns nur zu oft ein romanhafter Sinn und eine ſo leicht zu verführende Phantaſie entfernen.

Lucy erfuhr von mir noch vor ihrer Rückreiſe nach England meine nahe bevorſtehende Vermählung und nahm davon Veranlaſſung mir noch einen Auftrag zu ertheilen, der meine Wirthſchaft lange Zeit ſtett erhielt. Die Protection dieſer jungen Dame war ebenſo dauernd als vortheilhaft für mich. Sie ſtand mit den erlauchteſten Familien ihres Vaterlandes in Verbindung und ſchickte mir oft vornehme Engländer zu, die alle Jahre von unſern ſchönen Gegenden angelockt werden, und ſelten war ihre Empfehlung unfruchtbar. Der Beſuch dieſer Fremden verlieh mir einen Ruf, der wieder andre Aufträge hervorrief, ſo daß ich nach Verlauf weniger Jahre zu einem Wohlſtande kam, der meinen Ehrgeiz vollkommen befriedigte und die Hoffnungen des Feldmeſſers übertraf. „Schwiegervater," ſagte ich dann wohl zu ihm, „mein Stand iſt gut, nur Ihr Sprichwort taugt nichts."

. . . . . .

Man wird ſich erinnern, daß Lucy einſt mit weinenden Augen ſagte: „Wenn Sie irgend einmal ein Unglück betrifft wie mich, Herr Julius, ſo bitte ich Sie mich davon in

Kenntniß zu setzen." Dieses Unglück betraf mich etwa 2 Jahre nach meiner Verheirathung, und nachdem ich meinem Oheim die letzten Pflichten erwiesen hatte, schrieb ich folgenden Brief an die junge Dame:

„Madame,

Eingedenk des Gesuchs, welches Sie vor 2 Jahren an mich stellten, melde ich Ihnen den Tod meines Oheims. Es ist dies jedenfalls ein Trost, welchen mir Ihre Güte im voraus bereitete; denn wenn Sie so gütig waren einigen Werth darauf zu legen nach dem Tode Ihres Herrn Vaters mir zu begegnen, so können Sie ermessen, Madame, welch eine Wohlthat es für mich ist überzeugt zu sein, daß ich einige Theilnahme an meinem Schmerz und dem noch empfindlichern Gefühl der Leerheit finde.

Ich habe einen unermeßlichen Verlust erlitten, Madame. Mein Oheim hat mich erzogen, mich selbstständig gemacht und verheirathet, namentlich aber hat er den wärmenden Fittig seiner Herzensgüte über mich ausgebreitet, wie ich sie nirgends wiederfinde. Ich habe die heitere Seele verloren, die freundlich über meinem Leben schwebte, das liebenswürdige Gemüth, dessen so sanfte und schlichte Fröhlichkeit ich täglich einige Stunden genoß . . . und alle diese Güter habe ich verloren, da ich kaum anfing sie zu erkennen und zu würdigen . . . Wie sehr verstehe

ich doch die Betrübniß, Madame, worin ich Sie einſt erblickte! Wie ſehr theile ich ſie! Wie viele von den Thränen, die ich vergieße, ſind Ihrem und meinem Schmerze gemeinſam! In Ihre Trauer miſcht ſich indeſſen wenigſtens kein bittres Gefühl; ich hörte, welch eine glänzende Huldigung Ihr Vater Ihrer kindlichen Liebe darbrachte, während das Leben meines armen Oheims erloſchen iſt, bevor ich ihm Gelegenheit gab mir ein ähnliches Zeugniß zu ertheilen.

Wie traurig iſt es doch, Madame, ſo auserwählte Weſen zu verlieren, das ſüße Band zerreißen zu ſehen, welches auf Erden nicht wieder angeknüpft werden kann! Ich bin erſtaunt und mache mir Vorwürfe, daß trübe Ahnungen meine Stunden nicht öfter geſtört haben; ich erinnre mich, daß ſich Ihre Augen im voraus benetzten, indem Sie von dem Vorgefühl eines mehr oder weniger nahen aber in jedem Falle unerſetzlichen Verluſtes durchdrungen waren. Und ich erfreute mich, unbekümmert um die Zukunft und faſt ohne Unruhe, der ſeltenen Eigenſchaften, denen das Greiſenalter gleichſam einen ehrwürdigen und geheiligten Zauber verlieh.

Mein guter Oheim iſt verſchieden wie er gelebt hat, ruhig, heiter und beinahe fröhlich. Er ſah den Tod herannahen, ſeine Glieder umfangen und ſie nach und nach erkälten, aber er ſchien mit ihm zu ſpielen. So lange er es vermochte, änderte er nichts

in seinen Gewohnheiten; nur seitdem er nothgedrungen auf seine Arbeiten verzichtete, begann er uns länger als gewöhnlich um sich zu behalten. Seine Leiden waren Gott sei Dank nicht zu heftig; er nahm sie ohne harte Klagen hin, wie einen unbequemen Gast, den man aber doch aufnehmen und fast mit Achtung behandeln muß. Wir saßen an seinem Bett und hielten unsre Thränen zurück, die ihn mehr als seine eignen Leiden betrübt hätten, ja wir mußten zuweilen selbst lächeln bei seinen Aeußerungen über sein Leiden, weil immer noch einige scherzhafte Anspielungen mit unterliefen. Und dennoch war es ein Anblick, welcher das innigste Mitleiden erregen mußte. Man kann sich des Gefühls nicht erwehren, daß das Leiden für so gute Wesen eine Beleidigung ist, und das Herz empört sich gegen ein barbarisches Uebel, welches zwischen seinen Opfern keinen Unterschied macht.

Vergangenen Sonntag ist er in meinen Armen gestorben. Als er die Frühglocken läuten hörte, sagte er: „Für diesmal ist es wohl die letzte Glocke, welche mir tönt . . .“ Diese Worte preßten uns Thränen aus. „Ach,“ fuhr er fort, „Ihr wollt mich wohl bereden, daß ich nicht lange genug gelebt habe, meine Kinder . . . ich bin so zufrieden . . . Vergeßt meine alte Margarethe nicht . . . sie hat gar sehr für meine Bücher . . . und für mich gesorgt . . . Julius, wenn Du

der lieben Dame davon ſchreibſt (ſo nannte er Sie immer), dann, ich bitte Dich, meinen Segen über ſie und ihre Kinder . . . und daß ich ihren Vater in der Heimath edler Seelen zu ſehen hoffe . . . nämlich," fügte er hinzu, „wenn man es mir geſtattet ihm dort meinen Beſuch zu abzuſtatten."

Nach kurzem Schweigen begann er auf's neue: „Der böſe Mann mit dem Stundenglaſe findet mich feſter als er gedacht hatte . . . ich werde ihm bis auf den letzten Augenblick die Spitze bieten . . . Das Teſtament liegt dort links im Schubkaſten . . . Meine gute Henriette, es war eine Freude in Deiner Nähe zu leben . . . Meine herzlichen Grüße an Deine rechtſchaffenen Eltern . . . und zeige mir doch noch einmal dieſes Püppchen her . . . Denn dort oben, ſeht Ihr, werden ſie mich mit Fragen beſtürmen, mein Bruder, meine Schwägerin. Und ich werde ihnen zurufen: Gute Nachrichten, ſehr gute Nachrichten!"

Indeſſen wurde ſein Blick dunkler, ſein Athem beſchleunigter, und an verſchiedenen Zeichen ließ ſich ſeine nahe Auflöſung vorausſehen; aber ſeine Sprache war noch rein, ſein Geiſt ruhig und die milde Wärme ſeines Herzens ſollte erſt mit ſeinem Leben dahinſchwinden. Gegen Mittag rief er mich: „Wenn Herr Bernier (das iſt unſer Paſtor) noch einmal kommen ſoll, ſo iſt es jetzt Zeit, denke ich . . . (Ich ſchickte

nach ihm) . . . Ich habe lange gelebt und sterbe glücklich . . . bin ich doch mitten unter Euch . . . Wo ist Deine Hand, armer Julius? . . . Ein Weilchen später meldete ich ihm die Ankunft des Pfarrers.

„Willkommen, lieber Herr Bernier . . . Da sind wir bereit; üben Sie Ihr Amt . . . Ich habe meinen Hippokrates verkauft . . . jetzt erfreut sich der Jude seines Besitzes . . . Wenn ich mein Gerippe dem Freund Hain überlasse, so thue ich das doch nicht mit meiner Seele . . . Die empfehle ich Ihnen, lieber Herr Bernier. Thun Sie das Ihrige, sie möchte sonst entfliehen . . . sie hängt nur noch an einem dünnen Faden!"

Hierauf sprach der Pfarrer ein salbungsreiches und herzliches Gebet. „Amen!" wiederholte mein Oheim . . . „Leben Sie wohl, lieber Herr; auf Wiedersehen! . . . Ich empfehle Ihnen diese Kinder." Der gleichfalls bejahrte Pastor drückte ihm die Hand mit jener innigen Herzlichkeit, welche der Ueberzeugung entstammt, daß man sich anderwärts wieder trifft, und entfernte sich dann. Hierauf fiel mein Oheim in einen Schlummer. Etwa eine Stunde später erwachte er wieder, nahm seine Kräfte zusammen und sagte mit schwacher Stimme: „Julius! . . . Henriette! . . . (Er hielt unsre Hände in den

seinigen.) Es waren seine letzten Worte; bald nachher hörte er auf zu athmen.

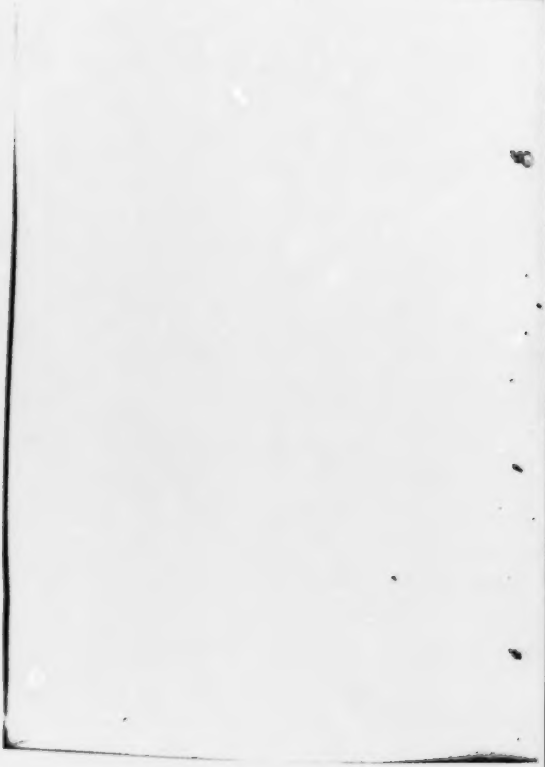
Dies, Madame, ist die einfache Erzählung von den letzten Augenblicken eines unberühmten, der Welt fremden und selbst seinen eignen Nachbarn unbekannten Mannes, den ich aber aus vollem Herzen unter die besten Menschen auf Erden zählen muß. Sein langes Leben erscheint mir wie der Lauf eines unbeachteten aber segenspendenden Baches, der seine bescheidenen Ufer erquickt und worin sich die milde Heiterkeit eines lachenden wolkenlosen Himmels spiegelt. Ich bin der einzige Zeuge, aber nicht der einzige Gegenstand dieser alle Tage, alle Augenblicke neuen Güte, und mein Herz scheint nicht auszureichen, um sein Gedächtniß in Ehren zu halten und würdig zu feiern; das Bedürfniß noch jemanden zu haben, der sich mir hierin wenigstens einigermaßen zugeselle, treibt mich an, Sie mit diesen Dingen zu unterhalten. Gestatten Sie mir ein offnes Geständniß, Madame. Sie waren von großem Einfluß auf mein Geschick; Ihr Anblick, Ihre Trauer rührten mich einst im innersten Herzen; Ihre Güte hat meine Laufbahn geebnet, wo nicht geschaffen; aus allen diesen Gründen liebe ich Sie ebenso sehr als ich Sie verehre; was mich aber mit noch süßerm, innigerm Gefühl durchdringt, das ist der gemeinsame Punkt worin unsre Geschicke sich berühren und einander gleichen.

das sind jene uns Beiden so theuern und nothwendigen Menschen, die wir beweinen und deren Andenken, o lassen Sie mich es hoffen, gleichsam ein Band bleiben wird zwischen Ihnen, Madame, und demjenigen, welcher die Ehre hat mit der größten Hochachtung und Dankbarkeit zu sein Julius."

---

Ende der Bibliothek meines Oheims.

# Der See von Gers.



Wenn man ſich von Sixt in's Arve-Thal begeben will, kann man den Weg über die hohe Bergkette zwiſchen Cluſes und Sallenche einſchlagen, den aber freilich meiſt nur die in dieſer Gegend ſo häufigen Schmuggler kennen und paſſiren. Dieſe verwegenen Kute verſehen ſich mit Waaren zu Martinach in Wallis, kriechen dann mit ihren ungeheuern Laſten an ſteilen Felſen hinauf und durch die unzugänglichſten Schluchten und gelangen ſo in die Thäler Savoyens hinab, während die Zollwächter an der Landesgrenze Wache halten.

Zollwächter oder Grenzjäger ſind Leute, welche eine Uniform, ſchmuzige Hände und eine Pfeife im Munde haben. Sie ſonnen ſich im dolce far niente, bis etwa ein Reiſewagen vorüberkommt, der eben deßhalb dieſen Weg eingeſchlagen hat, weil er auch nicht die Spur von Contrebande führt. „Haben Sie

etwas zu declariren, mein Herr?" — „Nein." — Und trotz dieser sehr bestimmten Antwort treten die Kerle sogleich an das Fuhrwerk heran und durchwühlen mit ihren bereits beschriebenen Händen die weiße Wäsche, die seidnen Gewänder und Taschentücher. Diese Arbeit wird ihnen vom Staate bezahlt. Das ist mir immer sehr sonderbar vorgekommen.

Schmuggler oder Paschen sind Leute, die man nie ohne vollständige Bewaffnung und stets aufgelegt sieht den ersten besten Grenzjäger, der sich beigehen läßt in ihrem Gehege einen Spaziergang zu machen, eine Bleikugel durch den Kopf zu jagen. Glücklicherweise haben die Zollwächter eine Ahnung von diesem Umstande und gehen gar nicht oder doch lieber an jedem andern Orte spazieren. Deshalb habe ich die Grenzjäger immer für Leute von Takt gehalten.

Zollwesen und Paschhandel sind zwei Krebsgeschwüre unsrer bürgerlichen Gesellschaft. Die Zolllinien umgürten ein Land mit Lastern und Zügellosigkeit. Die Züge der Schmuggler sind eine herrliche Schule für Raub und Mord, woraus alljährlich tüchtige Zöglinge hervorgehen, die später im Gefängniß oder Bagne von der Staatsgesellschaft Kost und Logis erhalten.

Ich habe in meinem Leben viel mit Zöllnern zu thun gehabt. Meine Hemden sind an allen Grenzen den Agenten der verschiedensten Regierungsformen durch die Hände gegangen.

Keiner hat die Freude gehabt etwas Verbotenes darunter zu entdecken. Bei den Hemden fällt mir ein Geſchichtchen ein. Ich ging nach Lyon. Zu Bellegarde durchſuchte man unſre Felleiſen und wollte uns nun auch ſelbſt viſitiren, um Uhren auszugattern, denn Genf iſt nicht weit davon. Ich unterwarf mich dieſer Operation mit aller Sanftmuth eines ruhigen Unterthanen; aber ein engliſcher Officier, der bei unſrer Reiſegeſellſchaft war, hatte ſich kaum erklären laſſen was man mit ihm machen wollte, als er kaltblütig ein Meſſer aus der Taſche zog und ſagte: „Ich werde ſchneiden in zwei Stücke die erſte Mann und die zweite Mann, die auch nur von weitem Miene macht an mir zu tappen!“

Es entſtand ein gewaltiger Lärm. Die Zöllner wollten durchaus nach ihrer Inſtruction gehen, aber der ſtämmige Militär, welcher mit bei Waterloo geweſen war, ſchüchterte ſie mit ſeinem ſtählernen Dolchmeſſer nicht wenig ein. Der Einnehmer ſelbſt kam dazu und ſagte mit ſeiner Amtsmiene: „Durchſucht dieſen Menſchen!“ Dieſer aber wiederholte immer wüthender: „Kommt nur her! Ich ſchneide in zwei Stücke die erſte Mann, die zweite Mann und auch noch die dritte Mann dazu!“ Mit dem dritten Mann meinte er den Einnehmer.

Die Sache hätte einen tragiſchen Ausgang nehmen können, ſo aufgebracht war der ehrenwerthe Gentleman, wenn ich mich nicht zuletzt in's Mittel geſchlagen hätte. Ich ſagte zum Dritten:

„Wenn Sie Ihre Kleider ausziehen und den Zollwächtern übergeben, werden diese ihrer Instruction nachkommen können, ohne daß Ihre Würde im geringsten darunter leidet.“ Kaum hatte ich diese Worte vollendet, als sich der Officier ein Kleidungsstück nach dem andern vom Leibe riß und den Zöllnern in's Gesicht warf, bis er wie Adam im Paradiese dastand. Ich werde nie vergessen, mit welchem Gesicht er sein Hemd dem Einnehmer an den Kopf warf, indem er rief: „Da, Du elender Kerl!“

Mit den Paschern habe ich weniger oft zu thun gehabt. Indessen kam ich eben an dem Tage, wo ich ganz allein von Sirt nach Sallenche über die erwähnten Gebirge gehen wollte, mit ihnen in einige Berührung. Ich hatte mir den Weg genau beschreiben lassen. Oben in einem Bergkessel, noch etwa eine Stunde vom höchsten Gipfel, befindet sich ein kleiner See, der sogenannte Lac de Gers, an welchem der Pfad hinführt. Weiterhin zieht sich dann ein Felsenkamm durch Eis- und Schneefelder. Endlich gelangt man zu den Wäldern, welche nach Sallenches hin den Wasserfall des Arpenas bekränzen.

Nach dreistündigem raschem Aufwärtssteigen lag der kleine See vor mir. Es ist ein zwischen Berghängen eingeschlossener Teich, welche ihr dunkles Grün darin abspiegeln, während unser Blick die durchsichtigen Wellen bis auf den Boden durchdringt, auf welchem glänzende Moose blühen. Ich setzte mich an das Ufer dieses Krystallgewässers und beschaute mich darin

gleich einem zweiten Narciß . . . beschaute mich, wie ich einen gebratenen Hühnerflügel an den Mund hielt und doch nicht anbiß, so ergötzte mich das Anschauen meines Bildes.

Außer meiner Person sah ich in der klaren Fluth auch das umgekehrte Bild der benachbarten Berggipfel und Waldungen, kurz die ganze schöne Natur. Zwei Raben, die hoch in den Lüften dahinzogen, schienen mir tief unten bei den Gegenfüßlern zu fliegen.

Während ich mich an diesem Schauspiel labte, glaubte ich in diesem Spiegel am Abhange eines Berges, welchen ich noch zu erklimmen hatte, den Kopf eines Mannes oder einer Frau oder eines Thieres oder wenigstens einer sich regenden Gestalt zu erblicken. Sogleich erhob ich die Augen, um mich nach dem Gegenstande selbst umzusehen, der mir im Wasser erschienen war. Allein ich konnte nichts mehr erspähen. Ich hielt die Sache endlich für eine von der wogenden Oberfläche des Sees erzeugte Sinnentäuschung. In diesem guten Glauben machte ich mich wieder auf den Weg und war überzeugt, daß ich mich allein in der Gegend befände. Aber ganz kam es mir nicht aus dem Kopfe, daß ich doch am Ende etwas Wirkliches gesehen hätte; ich blieb von Zeit zu Zeit stehen und sah mich nach allen Seiten um; als ich dem Orte nahe kam, wo ich den Kopf gesehen zu haben glaubte, ging ich vorsichtig um einige Felsen herum und verdoppelte meine Aufmerksamkeit.

Man hatte mir unten im Thale eine Geſchichte von den Felſentrümmern erzählt, über die ich eben dahinkletterte. Hier iſt der Ort ſie mitzutheilen. Es paſſirten einſt dieſen Weg achtzehn Schmuggler, jeder mit einem Sack Schießpulver von Bern beladen. Der letzte in der Reihe machte die Bemerkung, daß ſein Sack allmählich leichter würde. Er wünſchte ſich deßhalb ſchon Glück, daß ſich ſeine Schultern ſo hübſch an die Laſt gewöhnt hätten, aber da kam er auf den ſinnreichen Einfall, der Sack könne wohl auch auf Koſten ſeines Inhaltes leichter werden. Und dies war nur zu gegründet; ein Pulverſtreifen zog ſich weithin auf dem Wege. Wenn auch der Verluſt zu verſchmerzen geweſen wäre, ſo wurden doch durch dieſe Spur die Schleichwege der Paſcher verrathen und dieſe ſelbſt kamen in die augenſcheinlichſte Gefahr ertappt zu werden. Er ſchrie Halt, und nach dieſem Ruf ſetzte ſich jeder ſeiner Kameraden auf ſeinen Sack, um einen Schluck Branntwein zu trinken und ſich den Schweiß von der Stirn zu trocknen.

Unterdeſſen lief der Andre, dem der ſinnreiche Einfall gekommen war, ſo weit zurück, bis die Pulverſpur aufhörte. Nach einem zweiſtündigen Laufe erreichte er dieſen Ort und zündete den Anfang des Pulverſtreifens mit ſeiner Tabackspfeife an, um ſo jede Spur des verrätheriſchen Schmugglerhandels zu verwiſchen. Ein paar Minuten ſpäter hörte er einen majeſtätiſchen Donner, der an den Bergwänden wiederhallte, ſich durch Thäler und

Schluchten fortzog und ihn in ſtaunende Bewundrung verſetzte. Dieſer Donner aber rührte von den ſiebzehn Pulverſäcken her, die vom Lauffeuer erreicht werden und nebſt den darauf ſitzenden ſiebzehn Familienvätern in die Luft geflogen waren. Das giebt mir Anlaß zu zwei Bemerkungen.

Erſtens ſage ich, daß dieſe Geſchichte ebenſo wahr als angenehm und ergötzlich iſt; ſie wird nicht nur durch die mündliche Ueberlieferung ſondern auch durch die Felſentrümmer bewieſen, die noch heutigen Tags jedermann mit eignen Augen ſehen kann. Ich halte die Sache für ebenſo ausgemacht als den Zug Hannibal's über den kleinen St. Bernhardt. Wie beweiſ't man die Wirklichkeit eines ſolchen Ueberganges? Man beginnt damit Euch am Fuße des Bergs einen weißen Felſen zu zeigen und dann ſagt man Euch, daß es derjenige ſei, welchen der Karthager, ſobald er auf dieſen Gipfel gekommen war, durch Beſprengung mit Weineſſig habe ſchmelzen laſſen.

Zweitens mache ich die Bemerkung, daß bei dieſer Geſchichte ſiebzehn Männer umkamen, einer aber übrig blieb, um anzuſagen was geſchehen war. Nun, das iſt ja wohl das Zeichen, das Kriterium einer Geſchichte wie ſie ſein muß; denn laßt einmal in der Schlacht, bei einem Unfall, durch irgend eine Kataſtrophe nur wenig Menſchen umkommen, ſo habt Ihr eine armſelige Erzählung; laßt ſie alle umkommen, und es wird finſtre Nacht um Euch. Nein, es muß bei einem ungeheuern

Gemetzel nur ein Mensch, nur ein einziger entkommen, eben um das Unheil zu erzählen; das ist bei solchen Sachen das Schöne, das Staunenswerthe. Daher hat man auch eine Menge solche Züge sowohl in der griechischen und römischen als in der neuern Geschichte.

Es wurde mir warm zwischen dem Felsenschutt, obwohl in einer solchen Höhe über dem Meeresspiegel die Hitze durch einen lebhaftern Luftzug gemäßigt wird. Uebrigens fühlt man sich auch sehr angezogen durch die Schönheit des Schauspiels, das man vor Augen hat, und vergißt darüber die kleinen Unbequemlichkeiten, die Einem unten auf einem wenig malerischen Flachlande zuweilen unerträglich vorkommen. Als ich mich einmal umsah, bemerkte ich den Eisdom des Berges Buet ... aber in noch geringerer Entfernung glaubte ich auch etwas unter der letzten Tanne, an welcher ich vorübergegangen war, behend hinschlüpfen zu sehen. Konnten die Beine, die ich sah, nicht dem Kopf angehören, den ich früher im See bemerkt hatte? Ich schritt zwar weiter, schaute mich aber immer sorgfältiger um.

Zum Unglück bin ich von Natur sehr furchtsam; die Gefahr, worin sich die Helden, wie man sagt, am wohlsten befinden, kommt mir abscheulich vor; mir ist nichts lieber als vorn, hinten und auf beiden Seiten die vollkommenste Sicherheit. Schon der Gedanke, bei einem Zweikampfe in die Lage zu kommen, daß jemand mit der Degenspitze nach meinem rechten Auge zielt,

ist hinreichend gewesen mich trotz meinem leicht zu reizenden Stolz sehr nachsichtsvoll zu machen. Und hier hatte ich etwas Schlimmeres vor mir als ein Duell; hier konnte es über meine Börse, über meine Person, ja über Beides zugleich hergehen; es konnte eine furchtbare Katastrophe geben — und dabei niemanden zu haben, der es der Nachwelt verkündete! Wie dieser Gedanke einmal in meiner Seele aufgestiegen war, hatte kein andrer mehr darin Raum; er beherrschte mich so sehr, daß ich endlich zwischen die Felsentrümmer kroch, um von da aus zu beobachten was hinter mir vorging.

Etwa eine halbe Stunde mochte ich umhergeiväht haben (und das Spähen ist doch gewiß ermüdend), als ein übel aussehender Kerl sacht und behutsam vor den Tannen zum Vorschein kam. Lange schaute er nach den Felsen hin, hinter denen ich mich geduckt hatte, und klatschte dann ein paarmal in die Hände. Auf dieses Zeichen erschienen zwei andre Männer. Jeder derselben belud seine Schultern mit einem großen Sack; alle drei zündeten ihre Pfeifen wieder an und zogen nun ruhig bergaufwärts. So kamen sie bald an die Stelle, wo ich auf dem Boden kauerte, und setzten sich daselbst gerade wie jene Siebzehn auf ihre Säcke. Zum Glück kehrten sie mir den Rücken zu.

Ich hatte Muße genug meine Betrachtungen anzustellen. Diese Herren schienen mir sehr gut bewaffnet zu sein. Sie hat-

ten einen Carabiner und zwei geladene Piſtolen bei ſich, ganz abgeſehen von ihren großen Säcken, die meine Phantaſie, getreu den Lehren der Geſchichte, mit Schießpulver aus Bern gefüllt ſah. Schon ſchauderte ich bei dem Gedanken, daß wieder eine Pulverlinie bis zu ihnen entſtanden ſein möchte, als einer der Kerle, welcher ſich ein paar Schritt entfernen wollte, die brennende Pfeife auf ſeinen Sack legte. Bei dieſem Anblick befahl ich meine Seele dem Allmächtigen und drückte mich hart an meinen Felſen, der mich einigermaßen ſchützen ſollte. So gelang es mir einen Schrei des Entſetzens zurückzuhalten und die Exploſion äußerlich ruhig zu erwarten.

Der Mann, welcher fortgegangen war, hatte eine Anhöhe erklettert und beobachtende Blicke auf den Weg geworfen, den ſie einſchlagen wollten. Dann kam er zu ſeinen Spießgeſellen zurück und ſagte:

„Man ſieht ihn nicht mehr.“

„Aber,“ ſagte ein andrer, „der einzige Lumpenhund kann uns verrathen und verkaufen!“

„Ich will wetten,“ rief der dritte, „daß er nur deshalb ſo vorausrennt. Es iſt ein verkappter Grenzjäger, ſage ich Euch. Er blieb ſtehen und ſchnüffelte herum, lugte da- und dorthin...“

„Ei daß wir ihn nicht haben!“ unterbrach der erſte von den Kerlen wieder; „wie wollten wir ihn in dieſem einſamen Winkelchen da ſpediren! Nur vor den Todten iſt man ſicher, daß ſie nicht ſchwatzen . . .“

„Ja, ja," sagte der zweite welcher geschwiegen hatte, „von Jean-Jean hat sich auch nichts wieder sehen und hören lassen! Ach, hier unten am Abhang ist ja gerade das Loch wo sein Gerippe modert! Das Bürschchen wollte recht klug sein und warf seinen Carabiner weg, als wir ihm auf den Hals kamen (das ist er hier!); wir sollten ihn für einen unschuldigen Wandersmann halten, aber wir machten kurzen Prozeß, denn kaum war er in unserer Gewalt, als ihn Lamèche an einen Baum band und Pierre ihm eine Kugel durch den Kopf jagte; nun erst sagte er zu ihm: Jean-Jean, verrichte Dein Gebet!"

Ein furchtbares Gelächter folgte diesen schaudervollen Worten. Der, welcher die Geschichte von Jean-Jean in Erinnerung gebracht hatte, erhob sich und gab das Zeichen zur Weiterreise; plötzlich aber bemerkte er mich und rief:

„Ei der Tausend, da finden wir ja den Vogel im Neste! Seht Ihr dort?"

Bei diesen Worten erhoben sich auch die beiden Andern und ich sah oder glaubte doch eine unzählige Menge Pistolen auf mich gerichtet zu sehen.

„Meine Herren," sagte ich zu ihnen, „meine Herren, ich . . . Sie irren sich . . . erlauben Sie mir . . . thun Sie erst die Waffen weg . . . ich bin der rechtschaffenste Mensch von der Welt (sie runzelten die Stirn) . . . halten Sie doch die Pisto-

len niederwärts, ich bitte Sie, es könnte ja eins wider Ihren Willen losgehen ... Ich bin ein Gelehrter, und was namentlich die Zelthäuser betrifft, so gehen sie mich durchaus nichts an ... Ich bin verheirathet, bin Familienvater ... Denken Sie nur die Massen, ich beschwöre Sie; ich kann ja meine Gedanken nicht sammeln ... Setzen Sie Ihren Weg ruhig fort, ohne sich um mich zu bekümmern ... Das Zellwesen ist mir ein Greuel; Ihr mühsames Handwerk flößt mir Interesse ein ... Sie sind ehrliche Leute, welche den Opfern einer abscheulichen Staatseinrichtung unter die Arme greifen. Meine Herren, ich habe die Ehre mich Ihnen ergebenst zu empfehlen ..."

„Du bist hierher gekommen, um uns zu beobachten!" erwiderte einer von den Dreien, welcher aussah wie der leibhafte Carouche.

„O gewiß nicht! ... Ich bin hierher gekommen ..."

„Um uns zu beobachten und zu verrathen! Man kennt Dich schon. Dort unten hat man Dich lauern und spionniren sehen ..."

„Ich betrachtete die schöne Natur, meine gütigen Herrn, durchaus weiter nichts ..."

„Die schöne Natur! ... Und in der Spalte, wo Du Dich niedergedrückt hattest, wolltest Du wohl Heilkräuter suchen, he! ... Schlechtes Handwerk, das Du treibst! Diese Berge

gehören uns! Wehe dem, der darin herumschnüffelt! Verrichte Dein Gebet . . ."

Er hob das Pistol. Ich sank zu Boden. Die andern Beiden schienen sich zwar nicht in's Mittel schlagen zu wollen, traten aber zu ihrem Kameraden und flüsterten ihm etwas in's Ohr. Darauf kam einer von ihnen zu mir hin, legte mir ohne Umstände den Sack auf die Schulter und rief: „Hü!"

So traf mich das Loos an einer Schmuggler-Caravane theilnehmen zu müssen. Es war das erste Mal in meinem Leben, und ich habe mich später immer so zu halten gesucht, daß es auch das letzte Mal blieb.

In dem geheimen Rath, welchen diese Brut mit einander gepflogen hatte, schienen sie über mein Geschick entschieden zu haben, denn sie bekümmerten sich gar nicht weiter um mich. Schweigend gingen sie vorwärts und trugen die beiden andern Säcke abwechselnd. Gleichwohl kam ich wieder darauf zurück, ihnen meine Unschuld zu beweisen, doch glaubte ich in ihrem ausdrucksvollen Auge mehr zu meinen Gunsten zu lesen als ich durch alle meine Versicherungen bewirken zu können hoffen durfte; nur konnten sie durchaus nicht darüber mit einander einig werden, warum ich mich so aufmerksam umgeschaut hatte, da ich doch allein zu sein glauben mußte. Ich löst'e ihnen dieses Räthsel, indem ich gestand, was ich für eine Erscheinung im Spiegel des Sees gehabt hatte.

„Das ist einerlei," sagte der mit dem Cartouche-Gesicht; „magst Du unschuldig sein oder nicht, so kannst Du uns doch verrathen und verkaufen! Vorwärts! Es ist nicht mehr weit bis zum Walde dort; da wollen wir weiter sprechen!"

Welch einen schauerlichen Sinn mußte ich mit diesen Worten verknüpfen! Während des halbstündigen Spazierganges bis zum nahen Walde hatte ich Zeit mir die Todesangst eines armen Sünders deutlich zu machen, den man nach dem Schafott führt. Ein solcher Unglücklicher, das kann ich versichern, ist höchst bemitleidenswerth. Und ich hatte in meiner Lage noch etwas für mich: einmal meine Unschuld; ferner war es eine Möglichkeit daß uns jemand auf dem Wege begegnete und mich rettete, und endlich konnte ich mich auch noch mit sammt meiner Bürde in den Abgrund stürzen, der mir nach der Rechten hin sehr wohl zur Hand lag. Da die erste Chance nicht eintrat und der zweite Ausweg mir nicht behagte, so kamen wir ohne Hinderniß bis an den Wald. Hier nahmen mir die edeln Herren meine Bürde ab, banden mich fest an einen großen Lerchenbaum und .... und statt mir wie dem armen Jean-Jean den Garaus zu machen, sagten sie zu mir:

„Wir brauchen 24 Stunden Sicherheit. Viel Vergnügen unterdessen; morgen auf dem Rückwege machen wir Euch wieder los; wir hoffen, daß Ihr aus Dankbarkeit reinen Mund halten werdet."

Nach diesen Worten nahmen alle Drei ihre Säcke wieder auf und ließen mich allein.

So schön und strahlend ist mir die Natur, glaube ich, niemals vorgekommen als in diesem Augenblicke. Wie wunderbar! mein Lerchenbaum genirte mich durchaus nicht. Vierundzwanzig Stunden däuchten mir eine Minute zu sein; die Männer kamen mir äußerst wacker vor; aus Noth waren sie zwar etwas barsch gewesen, dabei aber doch immer achtenswerth, mit den Sitten und Gebräuchen bekannt. So kam mir das alles vor, weil ich schon Todesangst ausgestanden und nun plötzlich das Leben wieder erlangt hatte! Nach einigen Minuten folgte auf die gräßlichste Verwirrung eine mächtige Freude, dann empfand ich gleichsam eine Auflösung meines ganzen Wesens und endlich, als ich wieder zu mir selbst kam, floß ein Strom von Thränen über mein Gesicht. Ich will bei der Erzählung von meiner Herzensbangigkeit, die durch den endlichen Ausgang des Abenteuers lächerlich wurde, nicht von den andern Empfindungen sprechen, die mich damals bewegten; doch warum sollte ich verschweigen, daß ich gleich nach dem Verschwinden meiner Todesangst Gott den glühendsten Dank sagte und daß die Thränen, welche mir so mild über die Wangen flossen, die der innigsten Liebe und Dankbarkeit waren, wie man sie nur für den fühlen kann, welcher unser Leben in seiner Hand hält. Hierauf dachte ich an das Glück, mich nach so ge-

waltiger Beklemmung wieder im Schoß meiner Familie zu befinden. Dieses Gefühl ward bald so mächtig in mir, daß ich nun erst zu fühlen begann, wie garstig es ist, wenn man einen Lerchenbaum an unsre Persen gebunden hat.

Es war Nachmittags 2 Uhr. Ich hatte noch noch 23 Stunden zu warten. Ich stand im wilden Felsengebirge nahe an der Schneeregion, wohin sich selten ein Reisender verirrt. Wäre aber in diesen ersten Augenblicken auch wirklich jemand erschienen, so hätte ich ihn, glaube ich, gebeten (solchen Respect hatte ich vor meinen Verfolgern, die noch nicht weit fort sein konnten), mich nicht zu befreien, gar nicht zu mir hin zu kommen. Aber gegen 4 Uhr hatte mein Respect genau nach dem Quadrat der Entfernung abgewonnen, und zugleich begann auch, abgesehen von jedem menschlichen Wesen, mein Lerchenbaum mir auf sehr empfindliche Art den Rücken zu zersägen. Bei alle dem kam ich nicht aus der Klemme; ich dachte eben daran, daß mir nur die Maus in der Fabel helfen könne, als mir etwas in der wirklichen Welt zu Gesicht kam.

Dieses wirkliche Etwas sah übrigens selbst ziemlich fabelhaft aus. Es hatte einen durchlöcherten Hut auf dem Kopfe, wohl Beinkleider aber keine Strümpfe an, und unter der Nase hatte es einen Schwarzwald, der seine Farbe dem unmäßigen Genuß jedenfalls eingeschmuzzelten Tabaks verdankte.

„Holla, he! Zu Hülfe, braver Mann!“ rief ich ihm zu.

Statt herbeizueilen, blieb er stehen und nahm eine gewaltige Prise. Der Bauer in Savoyen ist zwar nicht hinterlistig, aber desto bedächtiger. Er übereilt nichts, streckt keine Hand aus wo er nicht klar sieht und mengt sich in nichts als wo er weder Zwist mit der Obrigkeit noch Zerwürfniß mit seinen Nachbarn noch irgend eine Reibung mit den königlichen Mauthbeamten erblickt; übrigens ist er der beste Mensch von der Welt; ich sage das in vollem Ernst, weil ich es bei so mancher Gelegenheit erfahren habe.

Mein wirkliches Etwas war demnach der beste Mensch von der Welt; aber ein an einen Lerchenbaum gebundener Mensch, das war ihm nicht deutlich. Konnte er nicht von der Obrigkeit oder von sonst jemandem hier angebunden worden sein? Er bedachte sich daher eine lange Weile und sprach endlich mit schlauem Lächeln, als ob wir hier mit einander lustwandelten:

„Hübsches Wetter heute, recht hübsches Wetter!"

„Ei, Sie Spaßvogel, machen Sie mich doch lieber los, statt mir vom schönen Wetter etwas vorzusagen!"

„Man wird Euch schon losmachen. Hängt Ihr lange da an dem Baume?"

„Seit drei Stunden. Nur zu, Hand an's Werk!"

Er kam zwei Schritte näher und sagte: „Sind die Menschen so mit Euch umgesprungen?"

„Ich will Ihnen das alles erzählen; machen Sie mich nur erst los!“

Er that noch drei Schritte vorwärts und ich glaubte schon aus meiner Qual erlöst zu sein, als er mit geheimnißvoller Miene und leiser Stimme auf's neue begann: „Hört einmal, waren es vielleicht Pascher?“

„Richtig; Ihr habt's errathen! Diese Bösewichter haben mich in diesem Gehölz angebunden, und ich sterbe Hungers, bevor sie morgen wieder hier vorbeikommen.“

Diese Worte machten einen wunderbaren Eindruck auf mein natürliches Etwas. Der Mensch trat erschrocken zurück und machte Miene mich in meinen Banden zu lassen. Da vermochte ich meinen Zorn nicht länger zu bezähmen; ich schalt ihn und behandelte ihn als den elendesten Kerl, der je mit einem menschlichen oder vielmehr nicht mit einem menschlichen Antlitz begabt gewesen sei. Er aber rächte sich aus meinen Schimpfworten nicht das Geringste, sondern murmelte langsam fortgehend:

„Wir wollen sehen. Man wird Euch losbinden!“

Dann verdoppelte er seine Schritte und verschwand an einer Stelle wo der Bergpfad eine Wendung machte. Meine Verwünschungen begleiteten ihn.

Ich wußte nicht was ich denken oder thun sollte. Meine Lage schien sich noch dadurch verschlimmert zu haben was ich

diesem Menschen gesagt hatte, denn er konnte mir bei den Schmugglern böses Spiel machen, wenn er nicht etwa gar zu ihrer Bande gehörte. Auch begann sich meine Einbildungskraft mit sonderbaren und düsteren Bildern zu füllen, und hätten mich nicht die lustigen Sprünge zweier Eichhörnchen etwas zerstreut, ich wäre sehr unglücklich gewesen. Diese artigen schüchternen Thierchen, die wohl hier im Wald allein zu sein glaubten, spielten mit jener anmuthigen Leichtigkeit, wie sie bei einem Gedanken an Furcht nicht aufkommen kann, verfolgten einander von Baum zu Baum und überraschten mich durch die Behendigkeit ihrer Sprünge und die Zierlichkeit ihrer Stellungen. Da ich mit dem Lerchenbaume nur einen Körper ausmachte, so gleitete das eine derselben keck über mich herab, um einen benachbarten Baum zu erklettern, auf welchem es das andre von Zweig zu Zweig bis in den Wipfel verfolgte. Plötzlich blieben sie wie auf Verabredung regungslos sitzen. Ich schloß daraus, daß sie von ihrer Höhe aus jemanden kommen sähen.

Ich täuschte mich nicht. In Begleitung meines natürlichen Etwas mit dem Schwarzwalde erschien ein ziemlich dicker Mann mit doppelt gespaltenem Kinn, einem Vollmondsgesicht und kleinem aber leider sehr bedächtigem Auge, einem dreieckigen Hut und langschößigen Frack. Sowie er meiner ansichtig ward, blieb er stehen und nahm die Stellung eines Beobachters an.

„Wer sind Sie?“ rief ich ihm zu.

„Der Gemeindevorsteher," antwortete er, ohne einen Schritt näher zu kommen.

„Gut, Herr Gemeindevorsteher, so ersuche ich Sie mich loszubinden oder mich durch Ihren Untergebenen, der sich neben Ihnen die Nase voll Schnupftabak stopft, losbinden zu lassen!"

„Man wird Euch schon losbinden," antworteten Beide zugleich . . . „Lassen Sie indessen doch einmal Ihre Sache hören," fügte der Vorsteher hinzu.

Durch die Erfahrung klug gemacht, nahm ich mir vor, die Schmuggler diesmal mit keinem Worte zu erwähnen. „Meine Geschichte wollen Sie hören? Sie ist sehr einfach. Ich bin von Räubern angefallen, ausgeplündert und an diesen Baum gebunden worden, und ich bitte mich schnell zu befreien . . :"

„Da haben wir die Bescherung!" sagte der Gemeindevorsteher; „von Räubern, sagt Ihr?"

„Ja, von Räubern. Ich hatte bei der Bergreise ein Maulthier bei mir, das mein Felleisen trug. Sie haben mich bestohlen, mir den Maulesel mit sammt dem Felleisen genommen . . ."

„Das ist eine schöne Geschichte!".

„Ja wohl, eine schöne Geschichte! Da Sie aber nun die Sache wissen, so kommen Sie und binden Sie mich los! Eilen Sie!"

„Eine garstige Geschichte!" wiederholte der Mann, statt vorwärts zu kommen. „Seht einmal, da wird's was zu schreiben setzen!"

„Ei, so machen Sie mich um's Himmelswillen los, Sie Elender! Was scheren mich Ihre Schreibereien!"

„O nein, es muß alles in der Ordnung gehen . . . Wir müssen zunächst ein Protocoll aufnehmen . . ."

„Das können Sie nachher aufnehmen! Jetzt machen Sie mich nur los!"

„Geht durchaus nicht, mein bester Herr! Das wäre wider meine Pflicht. Erst das Protocoll aufgenommen und nachher losgebunden. Ich will Zeugen holen lassen. Ich muß deren zwei haben, die ihren Namen unterschreiben können. Um sie zu bekommen, brauchen wir Zeit, das sehen Sie ein; und dann muß auch ihr Zeitverlust bezahlt werden, doch der Herr hat die Mittel dazu . . ."

Hierauf wendete er sich gegen das natürliche Etwas mit den Worten:

„Gehe Du hinunter nach Maglan zur Pernette. Von ihr wirst Du erfahren, wo ihr Mann, der Notar, sich befindet. Den suchst Du auf und schickst ihn herauf. Dann begiebst Du Dich nach St. Martin, wo Du den Küster Benalton findest (er ist gewiß dort, denn er hat heute Chozet's Hochzeit einzuläuten); dem sagst Du, daß er gleichfalls heraufkommt. Und

der Notar ſoll auch Schreibmaterialien mitbringen (die unſrigen ſind am Dienſtage Abends alle geworden), und auch Stempelpapier ſoll er nicht vergeſſen. Na, ſo lauf zu, mein Burſche! Mit honetten Leuten berechnet man ſich nachher und büßt nichts dabei ein. Im Vorbeigehen kannſt Du dem Jean-Marc zu Veluz ſagen, daß ſeine Stute auf den Herbſt höchſt wahrſcheinlich wieder hergeſtellt ſein würde. Nun, ſo geh in Gottes Namen!"

„Zum Teufel mit ihm, mit Jean-Marc, mit ſeiner Stute und mit Euch ſelbſt! Alberner Dorfrichter! Elende Menſchen ohne alles Gefühl! . . . Doch hört, bindet mich los, und ich gebe jedem einen Louisd'or!"

Bei dieſem Vorſchlage blieb das natürliche Etwas ſtehen, das ſich ſchon auf den Weg gemacht hatte, und riß ein Paar gewaltig begehrliche Augen auf. Aber der Gemeindevorſteher ſagte:

„Ihr werdet Koſten und Schreibgebühren bezahlen und den Leuten nachher ein Trinkgeld nach Belieben geben; iſt es etwas Erkleckliches, ſo wird niemand darüber böſe ſein; aber wenn Ihr die Leute im voraus zu erkaufen gedenkt, und häufiet Ihr Louisd'or auf Louisd'or, ſo wird doch nichts daraus. Man iſt Gemeindevorſteher vom Vater auf den Sohn, von meinem Aeltervater Antoine-Baptiſte an; ehe man ſich einen ſolchen Flecken machte, ſoll in der Arve kein Waſſer mehr fließen! . . . Wirſt Du bald gehen?" rief er dem natürlichen

Etwas zu. „Nur Geduld!“ sagte er zu mir, indem auch er mich verließ, „ich will Euch ein Seidel Rothen holen; der wird Eure Kräfte gar bald wieder herstellen.“

So war denn diese Amtstreue des guten Mannes für mich ebenso trostlos als es seine Achtung vor den gerichtlichen Formen gewesen war. Ich blieb abermals allein und war diesmal überzeugt, daß ich erst den andern Morgen erlöst werden würde. Ich suchte mich mit diesem Gedanken so gut als möglich vertraut zu machen.

Zum Glück war der Abend lau und die Luft von herrlicher Reinheit. Die Sonne neigte sich ihrem Untergange zu und drang so in wagrechter Richtung in den Wald ein, der ihren Strahlen den Tag über verschlossen geblieben war. Die Stämme der Lerchenbäume warfen ihre langen Schatten über den glänzenden Moosboden dahin. Einige Hühnergeier, die ich über meinem Kopfe hatte schweben sehen, waren verschwunden; dafür flogen jetzt Raben krächzend über das Thal der Arve ihrem nächtlichen Sitze zu. Auch die Berggipfel wurden allmählich bleicher und schienen gleichfalls in Schlummer versinken zu wollen. Diese friedliche Ruhe des Abends, dieses Schauspiel der Natur, die sich in Schatten hüllt und während der Nacht entschummert, übt auf die Seele eine geheime Macht aus, wodurch ihre Unruhe dem Zauber einer sanften Schwermuth weicht. Trotz der Unbehaglichkeit meiner Lage machte dies alles seinen Eindruck auf

mich. Mein sanft bewegtes Herz kehrte zu den Stunden dieses stürmischen Tages zurück und genoß bei dem Gedanken an die am Morgen erlittene Todesangst desto lebhafter die sanfte Ruhe des Abends und die erheiternde Hoffnung auf eine, wenn auch nicht augenblickliche doch sicher nahe bevorstehende Befreiung.

Indessen sah ich in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne am Horizont einige Männer, Frauen und Kinder, kurz ein ganzes Dorf erscheinen. Diese Gestalten befanden sich zwischen mir und der Sonne und erschienen mir zwischen dem durchsichtigen Gezweig der Lerchenbäume wie wandelnde Silhouetten, so daß ich erst meinen Ortsvorstand mit dem Seidel nicht gleich bemerkte. Er war aber dabei und an seiner Seite der Pfarrer, welchen das Gerücht von meinem Abenteuer mit herbeigelockt hatte. Der Besuch dieses Geistlichen belebte meine Hoffnung wieder und ich machte mich bereit, seine christlichen Tugenden, so viel er deren besitzen mochte, zu Gunsten meiner Befreiung in Anspruch zu nehmen.

Der Pfarrer war schwach und wohlbetagt. Er stieg langsam aufwärts.

„Ei, ei," sagte er, als er meiner ansichtig ward, „die Bösewichter haben Sie garstig eingewickelt, lieber Herr! Gott grüße Sie."

Der herzliche Ton und die offne Miene des guten Greises erfüllten mein Herz mit freudiger Hoffnung. Ich antwortete ihm:

„Ja wohl garstig zusammengeschnürt! Sie verzeihen, wenn ich deshalb weder mich verneigen noch den Hut gebührend abnehmen kann, Herr Pfarrer. Kann ich ein paar Augenblicke allein mit Ihnen sprechen?"

„Das Dringendste ist wohl Ihre Bande zu lösen!" versetzte er; „Sie können dann bequemer mit mir sprechen. Frisch an's Werk, Antoine," sagte er zum Ortsvorsteher; „zerschneidet nur die Stricke da; auf die Art geht es schneller!"

Ich ergoß mich in Ausdrücke der Dankbarkeit, die mir gewiß von Herzen kamen. Antoine zog ein Messer aus der Tasche und wollte sich eben daran machen meine Fesseln zu zerschneiden, als das natürliche Etwas, welches den langen, schönen Strick gern unversehrt besitzen wollte, das Messer bei Seite schob und sich über den Knoten hermachte, den es auch nach einigen Augenblicken gelöst hatte.

Kaum fühlte ich mich frei, als ich dem Pfarrer die Hand drückte und ihn in der ersten Regung meiner Freude auf beide Wangen küßte. Bald aber fühlte ich einen lebhaften Schmerz in allen Gliedern; ich war unfähig meine starr gewordenen Beine zu bewegen und mußte mich endlich niedersetzen wo ich eben stand. Nun trat auch Antoine mit seinem Seidel heran, während der Pfarrer eins von seinen Kirchkindern in's Dorf hinunterschickte, um für mich einen Maulesel holen zu lassen. Nachdem er diesen Befehl ertheilt hatte, sagte er zu mir: „Ich

bin bereit Sie anzuhören." Und das ganze Dorf, Weiber und Kinder, mehrere Hirten, der Ortsvorsteher und der Küster, alles stellte sich um mich her. Die Sonne war bereits untergegangen.

Ich erzählte meine Geschichte ganz der Wahrheit gemäß. Als ich an die schauderhaften Umstände kam, welche den Tod des Jean-Jean begleiteten, sah ich diese guten Leute von Schrecken ergriffen; sowie ich aber die gotteslästerliche Rede wiederholte, worüber die Pascher in ein Lachen ausgebrochen waren: „Jean-Jean, verrichte Dein Gebet!" da schlugen Alle, der Pfarrer wie seine Kirchkinder, in gemeinsamer Bewegung und unter andächtigem Schweigen ein frommes Kreuz. Ergriffen von diesem Anblick, drängte es mich an diesem ungekünstelten Aufschwunge eines so natürlichen Gefühls auch äußerlich theilzunehmen; instinctmäßig griff ich nach meinem Hute und entblößte mein Haupt. Erstaunt sahen mich die Gemeindeglieder an, der Pfarrer aber blieb ernst und regungslos, und ich . . . ich kam etwas aus der Fassung. „Fahren Sie fort, fahren Sie fort!" sagte der gute Greis zu mir. Ich erzählte die Geschichte vollends, ohne die ungemeine Bedachtsamkeit meines natürlichen Etwas oder die löbliche Uneigennützigkeit des Ortsvorstandes zu vergessen.

Als ich mit meiner Erzählung fertig war, sagte der gute

Pfarrer: „Es iſt gut.“ Dann wendete er ſich an ſeine Kirchkinder und ſprach:

„Ihr Andern, hört mir zu! Ihr zittert vor den Böſewichtern, und darum wagen ſie alles; denn ein Haſenherz macht den Schelm immer beherzt. Noch ſchlimmer aber iſt es, daß Einige von Euch aus ihrem Schandgewerke Nutzen ziehen. Siehſt Du nun wohl, André, wohin Dich Dein unmäßiges Tabaksſchnupfen führt, das Deine Mittel ſo ſehr überſteigt? Die Naſe haſt Du voll Tabak und an den Beinen haſt Du keine Strümpfe! Es möchte noch hingehen, daß Du keine Strümpfe anhaſt, aber Du kaufſt Deinen Tabak von Zollbetraudanten! Daher kommt es nun, daß Du Dich nicht mit ihnen entzweien willſt und ihretwegen einen bedrängten Menſchen nicht zu befreien wagſt, wie es doch Chriſtenpflicht geweſen wäre. Weißt Du nicht, André, daß dieſe Spitzbuben einſt in der Hölle braten und vom Teufel mit glühenden Zangen gezwickt werden? . . . und ich mag nicht dafür ſtehen, wie es denen geht, die ihnen Vorſchub leiſten! Folge mir, mein Sohn; ſchnupfe weniger Tabak und kaufe ihn im Gewölbe. Was Antoine betrifft, ſo hat er recht zu handeln geglaubt, und was noch mehr ſagen will, er hat recht gehandelt. Er fühlte ſich von der beſtehenden Ordnung gefeſſelt und ließ ſich nicht etwa durch ſeinen Appetit nach verbotenem Tabak abhalten den Unglücklichen zu befreien.“

Bei diesen Worten klopfte der gute Pfarrer den Gemeindevorsteher vertraulich auf die Schulter, dieser aber, hocherfreut wegen seines umsichtigen und uneigennützigen Verfahrens von dem ganzen Dorfe gelobt worden zu sein, warf sich sehr naiv in die Brust, in einer Hand das Seidel und in der andern den dreieckigen Hut haltend.

Während dieser Unterhaltungen war der Maulesel angelangt. Man half mir hinauf und ich konnte endlich von meinem Lerchenbaume Abschied nehmen. Wir zogen den Berg hinab. Der Ortsvorstand führte das Thier am Zügel, der Pfarrer kos'te mir zur Seite und dann kamen seine Pfarrkinder. So ging im Scheine der Abenddämmerung dieser malerische Zug bald über das Moos des Waldes zerstreut bald in eine tiefe Schlucht zusammengedrängt, durch welche sich ein schmaler Pfad dahinschlängelte. Nach Verlauf einer halben Stunde erreichten wir offenes Weideland, von wo aus man die andre Seite des Arve-Thales sehen konnte, das schon in tiefe Nacht begraben lag. Neben uns standen Buchen und bald folgte auch urbares Land. In einiger Entfernung bemerkten wir die etwas geneigte Thurmspitze der baufälligen Dorfkirche. Sowie wir in's Oertchen selbst gekommen waren, sagte der Pfarrer zu seinen Beichtkindern: „Gute Nacht mit einander!" Zu mir aber sprach er: „Ihnen, mein Herr, biete ich ein Abendbrod und ein Bett an. Es ist zwar heute Fasttag, aber ich habe

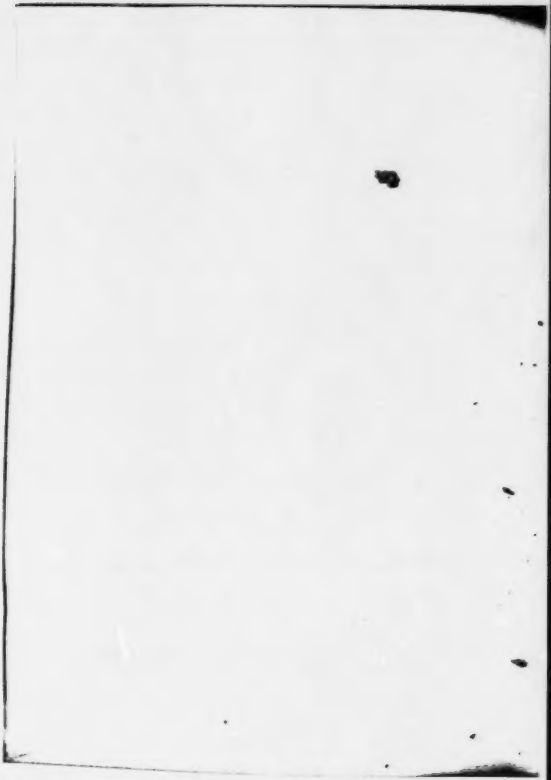
dort oben gesehen, daß Sie kein Katholik sind; wir wollen Sie schon wieder auf die Beine bringen. Marthe, rief er in den Pfarrhof hinein, bei welchem wir angekommen waren, mache einmal so rasch als möglich ein Huhn zurecht und gieb mir den Kellerschlüssel!"

Ich speis'te mit dem trefflichen Manne allein, der Fastenspeisen aß, während ich das Huhn verschlang. Wir tranken die Flasche alten Weins, die er mir zu Ehren angerissen hatte, vollends aus und dann wünschte ich meinem Wirthe gute Nacht, um mich zur Ruhe zu legen, deren ich so sehr bedurfte.

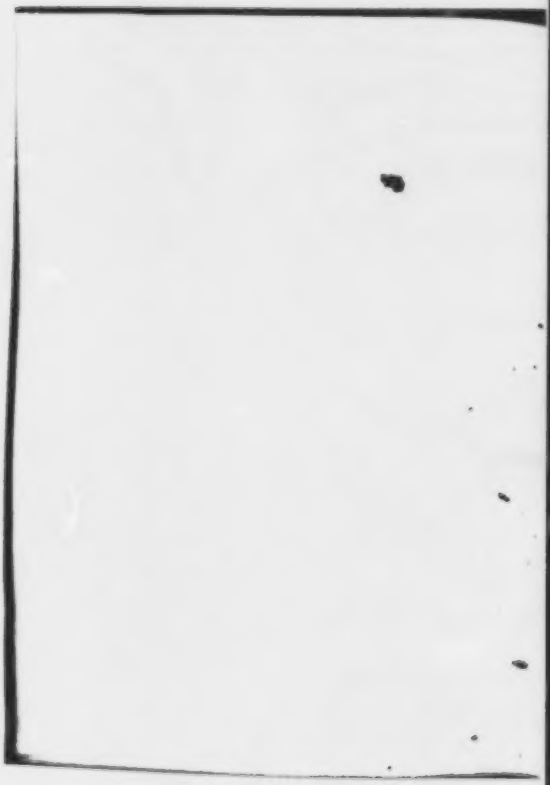
Am andern Morgen ging ich nach Maglan hinab. Eigentlich hatte ich Chamenny besuchen wollen; aber nach so heftigen Aufregungen und einem so bösen Abenteuer verspürte ich nicht mehr die geringste Lust in der Gegend umherzuwandern; ich kehrte dem Gebirge den Rücken und eilte auf dem kürzesten Wege meiner Heimath zu.

---

Ende.



# Das Thal von Trient.



Vor drei Jahren reis'te ich eines Morgens von Chamouny ab, um mich nach Martinach oder Martigny in Wallis zu begeben. Viele andre Lustwandler thaten an diesem Tage dasselbe. Alle hatten ihre Maulthiere, nur ich ging zu Fuße. Aber in dieser Gebirgsgegend hat der Fußgänger den Vortheil, schneller als die übrigen Reisenden vorwärts zu kommen und sich ganz frei nach jeder Richtung bewegen zu können.

Die Straße wurde also durch verschiedene Karavanen belebt, welche in geringer Entfernung von einander dahinzogen. Ich überlegte bei mir selbst, wie ich meine Unabhängigkeit am besten benutzen könnte. Es standen mir drei Wege offen: einmal konnte ich einsam den Nachtrab bilden, dann alle Karavanen überholen und allein voranschreiten und endlich von einer Gruppe zur andern gehen, Bekanntschaften anknüpfen und mit dem Reiz

des Luſtwandelns den der Unterhaltung vereinigen. Ich hielt es für das Beſte den letzten Weg einzuſchlagen.

Ich erreichte die Geſellſchaft, der ich am nächſten war, aber es fehlte wenig, ſo hätte ich mich ihr für den ganzen Tag angeſchloſſen. Es war nämlich ein junges, liebenswürdiges und bezaubernd ſchönes Mädchen dabei . . . wenigſtens machte ſie einen ſolchen Eindruck auf mich. Doch hab' ich auch die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß auf Reiſen alle Mädchen dieſen Eindruck auf mich hervorbringen, und ich ſchließe daraus, daß dieſes Fräulein am Ende weder ſchöner noch zauberiſcher war als jedes andre.

Auf Reiſen nimmt das Herz gern einen abenteuerlichen romantiſchen Aufſchwung, erſchließt ſich raſcher und iſt entſchieden zärtlicher; das andre Geſchlecht oder vielmehr die Schönheit, wie ſich ein faſhionabler Herr ausdrücken würde, erſcheint ihm der Huldigung werther als zu jeder andern Zeit; und da bei ſolchen zufälligen Begegnungen gewöhnlich kein ernſter Plan, kein Heirathsgedanke ſich wie ein heilſames Gewicht an den aufſtrebenden Fittig des reinen Gefühls hängt, ſo nimmt dieſes auch ſogleich ſeinen Flug und erhebt ſich in wenigen Augenblicken zu wunderbarer Höhe.

Und nicht bloß im Herzen des Jünglings gehen auf Reiſen ſolche Dinge vor, ſondern auch in dem der Jungfrau macht ſich ein eigenthümlicher Reiz bemerklich, den ſie in einem Salon

nicht fühlen würde. Zunächſt ſteht ſie hier allein, iſt von ihren ebenſo ſchönen oder liebenswürdigen Geſpielinnen getrennt; ſie gleicht einer mehr oder minder ſeltnen, mehr oder minder lieblichen Blume: aber eben dieſe Blume, die in einem prachtvollen Strauße unbemerkt bleiben würde, gefällt und ergötzt, erſcheint anmuthig und reizend, wenn ſie ſich einſam über den Raſen erhebt und ringß umher ihren ſüßen Duft verbreitet. Eigentlich giebt es nichts Einfältigeres als einen Blumenſtrauß; er iſt ein nichtswürdiges Serail, wo der plumpe Herr Schönheit auf Schönheit häuft, ſich auf Koſten jeder einzelnen ein glänzendes aber unmuthloſes Gemengſel, aus den wenigen Düften jeder einzelnen einen groben betäubenden Geruch bereitet. Fort mit Dir, feiler Sultan! Beiudle, entweihe, erſtre für Deine Vergnügungen die friſche Blüthe für tauſend Roſen ... Was mich betrifft, ſo will ich meine Blume da ſuchen, wo ſie ſich auf einſamem Stengel wiegt; mit ſorgſamem Auge an ihrer lieblichen Beſcheidenheit hangend, werde ich ſie niemals andern Blumen geſellen, ja mich ſcheuen ſie zu pflücken.

Noch mehr. Die Jungfrau ſieht uns auf Roſen näher. Mag ſie auch ihr Herz ſchon weggegeben haben oder dem Blicke des Jünglings ausweichen, immer fühlt ſie ſich durch ſeine Gegenwart angezogen, immer ſind ihr ſeine Aufmerkſamkeiten angenehm. Die Macht welche ſie über ihn ausübt, das Glück welches er an ihrer Seite empfindet, können ihr nicht entgehen,

ihr nicht mißfallen, vorausgesetzt natürlich daß seine ebenso zarten als innigen Gefühle nicht sowohl offen hervortreten als sich ahnen lassen. Und wie viel Gelegenheiten und Umstände bieten sich unterwegs dar ein schmeichelhaftes Hinneigen des Herzens kund zu geben, wie oft begegnet man sich in einem Gedanken, einem Gefühle, wie oft wird jene Sympathie erweckt, die für zwei junge Herzen einen so unwiderstehlichen Reiz hat! Mag doch diese Gleichheit der Empfindungen auch nur einen Tag, mag sie nur ein paar Stunden dauern, bei all ihrer Flüchtigkeit ist sie doch ein reines und inniges Gefühl, das niemals Verdruß, sondern stets eine äußerst wohlthuende Erinnerung in der Seele zurückläßt.

Wenn nun aber die Gegenstände, welche zu solcher Hinneigung der Gemüther Anlaß geben, jene Thäler, Wälder, zahllosen Berge und gewaltigen Gletscher sind, kurz wenn sich der Jüngling mit der Jungfrau in der bald lachenden bald erhabenen Natur der Hochalpen befindet; wenn jeden Augenblick ein anziehendes Schauspiel vor ihren Blicken auftaucht und das Bedürfniß der Mittheilung weckt, da das Herz die Fluth der Empfindungen nicht in sich bergen kann und in seiner heiligen Regung die Schranken jugendlicher Zurückhaltung durchbricht; wenn das junge Mädchen in ihrem Entzücken ihren ländlichen Zelter vergißt und ihrem Begleiter die süße Sorge überläßt den launenhaften Gang desselben zu leiten; wenn sich der Jüngling

mit dem Zügel in der Faust zwischen das Maulthier und den Abgrund stellt und mit seinem eignen Körper als Schutzwehr dient, die Jungfrau aber in lebhafte Worte der Bewunderung des Alpenlebens ausbricht, während tiefe Empfindung aus ihren Augen leuchtet, der Morgenhauch von den Höhen die Rosen ihres Antlitzes mit höherem Roth färbt und mit ihrem Gewande spielend die lieblichen Umrisse ihrer Gestalt zeigt . . . o Jüngling, wer Du auch seist, schon wird Dein Blick und Dein Herz untreu den Gebirgen und irrt liebevoll um dieses reizende Geschöpf; nicht wahr, sie ist liebenswürdig, bezaubernd schön? . . . Das war es eben, was ich beweisen wollte.

Alles, was ich so eben geschildert habe, empfand ich an diesem Tage. Ich hielt den Zügel in der Faust und diente mit meinem Körper zur Schutzwehr, nur war leider kein Abgrund neben uns. Nahe am Gletscher des Tour hielten wir an. Wir hatten so eben vor uns jenes enge und wilde Thal entdeckt, wo an den Abhängen des Col de Balme das Chamouny-Thal ausläuft. Es lag noch im Schatten. Aber hinter uns zeigte sich dasselbe Thal im vollen Glanze der Morgensonne. Auf die obern Ränder der Schluchten schoß die Sonne ihre Feuerpfeile durch bläuliche Dünste, aber die zerrissenen Hörner der Gletscher erleuchtete sie von der Spitze bis zum Fuße, während über den düstern Wäldern die zahllosen Zinken der Bois, Bossons und des Taconey flimmerten. Wohl

bedeckte Schatten noch die Arve mit ihren buschreichen Inseln, aber am Fuß der Wände des Brévent glänzten doch schon im schönsten Lichte die stillen Matten und zerstreuten Hütten am Prieuré.

„Welch ein herrliches Schauspiel!“ rief meine Begleiterin; „ich will absteigen.“ Sogleich stand ich ihr bei; mit einer Hand machte ich ihren Fuß vom Steigbügel los, mit der andern, die ich leise gedrückt fühlte, diente ich ihr zur Stütze, damit sie leicht zur Erde springen könne. Dann setzten wir uns auf einen Granitblock, während das Maulthier, das ich noch immer am Zügel hielt, die Grasbüschel am Saume des Wegs abweidete.

Es giebt Augenblicke, die streng genommen bloß der Betrachtung gehören, obgleich das zuweilen seine ganz besondern Schwierigkeiten hat. So hatten wir uns lediglich darum dorthin gesetzt, um die Naturschönheiten zu bewundern. Wenn aber meine Begleiterin nicht sonderlich für die einfachen Sitten der Hirten geschaffen zu sein schien und so ziemlich verlegen wurde, als sie sich mit mir ganz allein sah, so war ich wieder durch ihre Gegenwart zu sehr befangen, als daß es mir nicht hätte schwer fallen sollen, mit beredtem Munde von den Schönheiten der Gebirge zu sprechen. Ich machte freilich einen Versuch; aber nach einigen Gemeinplätzen, deren Fadheit mich selbst anwiderte, sprang ich so gut es gehen wollte zu einem andern

Gegenſtande über, der beſſer als der Glanz der Morgenſonne zur Tagesordnung paßte.

„Sie bemerken wohl, mein Fräulein," ſagte ich zu ihr „daß ſich hier der Weg nach verſchiedenen Richtungen ſpaltet. Dürfte ich fragen, ob ſich Ihre Eltern für die Tête-Noire oder den Col de Balme entſchieden haben?"

„Ich weiß es nicht, mein Herr," antwortete ſie; dann aber wandte ſie ſich nach der andern Seite, um mir die Schamröthe ihrer Wangen nicht ſehen zu laſſen, und ſetzte hinzu: „Ich glaube, dort kommen ſie eben herauf."

Es war ſo. Die Karavane, welcher wir vorausgeeilt waren, kam allmählich näher. Ich bemerkte, daß die Eltern meiner jungen Geſellſchafterin den übrigen Reiſenden ebenfalls voraus waren und, ohne uns noch zu ſehen, ihre Maulthiere rüſtig antrieben. Als ſie uns erreicht hatten, ſagte der Vater:

„Nun, meine Damen, jetzt müſſen wir uns entſcheiden, welche Richtung wir wählen wollen." Dann wandte er ſich gegen mich: „Und Sie, mein Herr, welchen Weg werden Sie einſchlagen?"

Dieſe verfängliche Frage war mir nicht ſowohl überraſchend als unangenehm. Unvorſichtigerweiſe hatte ich ſchon am Abend vorher dieſem Herrn geſagt, daß ich über die Tête-Noire zu gehen gedachte, und hatte meine Sache obendrein noch recht klug zu machen geglaubt; denn dieſer Uebergang iſt weniger ſchwie-

rig als der andre und pflegt von Gesellschaften gewählt zu werden, bei welchen sich Damen befinden. Aber gleichfalls schon am vorigen Abend hatte mir dieser Herr sehr weislich angedeutet, daß er für seine Person noch nicht mit sich einig sei, welchen von beiden Wegen er einschlagen würde. Es war demnach offenbar, daß sich dieser vorsichtige Vater vorbehalten hatte, sich je nach den Umständen zu bestimmen, so daß er u. a. mit seiner Tochter den Weg einschlagen konnte, den ich nicht wählen würde. Da ich augenblicklich durchschaute, wo er mit seiner Frage hinauswollte, und wenigstens meiner Würde nichts zu vergeben gedachte, antwortete ich ihm:

„Sie wissen, mein Herr, ich hatte mir vorgenommen, über die Tête-Noire zu gehen . . ."

„O das ist schade!" fiel er mir in's Wort; „wir hier neigen uns mehr der Richtung über den Col de Balme hin. Es freut mich nur, daß wir wenigstens diesen Morgen Ihre angenehme Gesellschaft haben genießen können."

Ich stammelte einige ebenso aufrichtige Höflichkeiten und dann trennten wir uns.

Traurig blieb ich zurück, der schönen Natur gegenüber, die mir durchaus nicht mehr schön vorkommen wollte. Der Prieuré sah mich finster an und die Bessens waren mir zuwider.

Auf meinem Granitblocke in tiefen Gedanken dasitzend, grollte ich über die scheinheilige Tyrannei der Väter, die oft so

zur Unzeit an der allzu engelhaften Unterwürfigkeit der Töchter eine Stütze findet. Jetzt aber kam eine andre Karavane heran, der ich mich anschloß, weil ich nichts Besseres zu thun wußte und auch die meinem Gefühl geschlagene Wunde durch Zerstreuung zu heilen gedachte.

Diese Karavane bestand aus drei Herren zu Fuß und einem mit Steinen beladenen Mauleiel. Diese Herren waren Geologen. Die Geologen sind sehr gute Gesellschafter, aber vorzugsweise für Geologen. Sie haben es in der Art, bei jedem Kieselsteinchen stehen zu bleiben und bei jeder Erdschicht ihre Erwartungen auszusprechen. Sie zerschlagen die Kiesel und packen Stückchen Laven ein, zerwühlen die Erdlagen und passen sie ihrem System an. Das alles dauert sehr lange. Es fehlt ihnen nicht an Phantasie, aber diese hat zu ihrem Bereich nur den Boden des Meeres und die Eingeweide der Erde; sowie sie auf die Oberfläche zurückkehrt, ist es aus mit ihr. Zeigt ihnen einen prachtvollen Berggipfel, so ist das eine Blaise; einen mit Gletschereis überragten Schlund, so sprechen sie von der Wirkung des Feuers; einen Wald — das ist gar nicht ihre Sache. Auf dem halben Wege von Valorsine geriethen meine drei Geologen über das elende Felsenstück, worauf ich saß, in nicht geringe Bewegung; ich mußte nur machen daß ich aufstand und ihnen meinen Sitz überließ. Während sie ihn zerschlugen, schlich

ich mich davon und verlor sie bald aus dem Gesicht. Sic me servavit Apollo.

Wenn es mir auch begegnet, daß ich den Geologen aus dem Wege gehe, so liebe ich nichts destoweniger die Geologie. Besonders angenehm ist es im Winter, wenn man am Kamin sitzt und über die Bildung der herrlichen Gebirge, die man in den schönen Sommertagen besucht hat, über die Sündfluth und die Vulkane, über die große Zertrümmerung der Welt und das Aufsteigen der Berge als Erdblasen, besonders aber über die urweltlichen Thiere plaudern hört. Wenn die Rede auf die Fossilien kommt, so verfehle ich nie das große Mastodon von ich weiß nicht wem und den Megalesaurus von Cuvier zu erwähnen; letzterer ist eine große Eidechse von 120 Fuß Länge, von der wir noch die Knochen, wenn auch die Haut nicht mehr haben; aber stellt Euch nur vor, wie ein solches Riesenthier durch die Urwelt wandelt und seine Jungen mit Elephanten füttert, als wenn es Mücken wären. Es lebe das Malerische! Das macht die Wissenschaft unter dem Volke bekannt und beliebt; dadurch habe ich meine ganze Geologie gelernt.

Aber auch abgesehen vom Malerischen, wer ist nicht ein wenig Geolog? Wer fragt sich nicht beim Anblick der Wunder der Alpenwelt, wie sich diese Abgründe aushöhlten und jene Eisthörner gen Himmel haben, woher diese sanften Abhänge und jene senkrechten Felsen, woher diese kolossalen Granitmassen

mitten in das aufgeschwemmte Land der Ebene und jene Massen von Seethieren auf die höchsten Gebirge kommen? Die Beantwortung dieser Fragen ist Sache der reinen Elementar- und Transcendental-Geologie; die Geologen werfen keine andern auf; allein über die Lösung des Räthsels sind sie niemals einig. Da heißt es bald, es kommt vom Wasser, bald es rührt vom Feuer her, bald sind Versenkungen, bald Aufschwellungen schuld daran. Ueberall tauchen Systeme auf und nirgends Sicherheit; es giebt viele Arbeiter und wenig Kenner, Priester und keinen Gott; so kann denn jeder mit seiner Hypothese an die Flamme des Altars treten und sie mit dem Ausruf verbrennen: Die meinige qualmt ebenso schön als die Ihrige, mein Herr!

Und gerade deshalb liebe ich diese Wissenschaft. Sie ist so unbegrenzt und ahnungsreich wie alle Poesie. Gleich dieser lebt und webt sie in Geheimnissen, ohne darin unterzugehen. Sie lüftet den Schleier nicht, sondern rüttelt bloß daran, hier und da ist zufällig ein kleines Loch darin, durch welches sich ein paar Sonnenstrahlen stehlen und das Auge blenden. Statt die Hülfe des rastlos sichtenden Verstandes in Anspruch zu nehmen, erwählt sie sich die Phantasie zur Genossin und schleppt sie mit in die dunkeln Tiefen der Erde hinab, oder sie kehrt mit derselben zu den ersten Tagen der Welt zurück, führt sie über das junge Grün des Festlandes, das eben frisch aus dem Chaos hervorgegangen und mit seinem ursprünglichen

Glanze geſchmückt iſt, und über welches eben jene ausgeſtorbenen rieſenhaften Thiergeſchlechter dahinwandelten, über deren früheres Daſein ihre Ueberreſte keinen Zweifel laſſen. Führt ſie nicht an ein Ziel, ſo verfolgt ſie wenigſtens einen anziehenden Weg nach einem ſolchen; wenn ſie eben wegen ihrer Ohnmacht immer und überall in Bezug auf die nächſten Urſachen nur ſchwatzt und ausſchweift, ſo ſtellt ſie uns doch der Grundurſache aller Dinge gegenüber; und darum iſt dieſe Wiſſenſchaft, ſtets mit Luſt betrieben, ebenſo alt als der Menſch. Das 1. Buch Moſes iſt die älteſte und erhabenſte Abhandlung darüber, und bei dem poetiſchen Volke (ſo kann man die Griechen vorzugsweiſe nennen) wimmelt es gleich im erſten Zeitalter ſeiner Geſchichte von Theogenien und Kosmogonien; und ſpäter bis auf den heutigen Tag hat es nie an Vulcaniſten und Neptuniſten gefehlt, deren Unterſuchungen nicht ſowohl den Beifall der gelehrten Welt als die kindliche Bewunderung, müßige Neugier und poetiſche Empfindſamkeit einer gebildeten aber leichtgläubigen Menge erregt.

In Valorſine traf ich drei Luſtreiſende, nämlich einen Franzoſen und zwei Engländer. Dieſe Leute hatten nichts mit einander gemein als ein gegenſeitig artiges Betragen, jene Art ariſtokratiſcher Sympathie, vermöge deren Perſonen, die ſich ein und demſelben Stande angehörig glauben, ein Stück

Weges zuſammen gehen, wenn ſie nämlich keine andre Geſellſchaft finden können.

Die Engländer waren zwei hübſche große Menſchen, die ihr Pennal in Cambridge noch nicht lange abgelegt hatten und nun von ihrem Vater zur Bereiſung des Continents in Begleitung eines untergeordneten Führers ausgeſchickt worden waren, der ihnen die Stiefeln wichſ'te und den Champagner bezahlte. Ich war ihnen ſchon ein paar Tage früher begegnet. Im Hotel und namentlich bei Tafel war es mir vorgekommen, als beſäßen ſie das ganze Decorum engliſcher Gentlemen; auf der Reiſe hatte ich ſie unter einander oder mit den Vorübergehenden ihr Späßchen treiben ſehen. Ich dachte dabei an jene großen Hunde von Neuſeeland, denen es zu der Zeit, wo ſie ſchon geſetzt thun wollen, noch manchmal begegnet einen Freudenſprung zu machen oder mit einem Spitz der alten Welt zu ſpielen.

Der Franzos war ein junger Elegant, ſeiner Anſicht, Sprache und Barteultur nach ein Carliſt; einer jener Salon-Politiker, die ſich eine Ehre daraus machen, bei einer Verſchwörung oder im Vendée-Kriege betheiligt geweſen zu ſein, und die ſich nach Wiederherſtellung des Friedens im Weſten in ihrer Einbildung gedrungen fühlen, zur Beruhigung ihrer Familie eine Rundreiſe in der Schweiz zu machen, damit ſie der Regierung einen anſtändigen Vorwand an die Hand geben rückſichtlich der Vermeſſenheit ihres frühern Gebahrens ein Auge zuzu-

drücken. Uebrigens war dieſer „Herr Weißhandſchuh" jovial und der beſte Menſch von der Welt.

Die beiden Engländer waren wortkarg und etwas linkiſch, verſtanden ſich aber recht leidlich auf die Schönheiten der Gegend. Die Friſche des Raſens, die Durchſichtigkeit der Gewäſſer und beſonders das kühne Aufſtreben der Berggipfel erfüllten ſie mit einer Art innerer Freude, welche trotz dem Gefühl ihrer Würde als Söhne Albions dann und wann zum Ausbruch kam. „Beautiful!" flüſterten ſie von Zeit zu Zeit und warfen einander dabei einen Blick zu. Uebrigens waren ſie, wie man es bei den Touriſten ihrer Nation zu finden pflegt, mit ſehr koſtſpieligen, aber ebenſo einfachen als bequemen Kleidungsſtücken ausſtaffirt; da fehlten nicht die breitkrämpigen Strohhüte, die zwar überaus fein, aber doch durch den Gebrauch zerknittert und nur nachläſſig auf den Kopf geworfen waren; grauleinwandne Reiſejacken von bequemem Schnitt, in deren tiefen Taſchen ein Dolland'ſches Fernrohr, ein ſilbernes Cigarren-Etui und andre auf Bergreiſen nöthige oder wünſchenswerthe Dinge Platz fanden. Dieſelbe Einfachheit und ausgeſuchte Feinheit bemerkte man an ihrer Wäſche. Bei all ihrem ſteifen und linkiſchen Weſen beſaßen ſie doch jene Selbſtgenügſamkeit junger Lords, die für ihren Reiſezweck gehörig ausſtaffirt ſind, die einmal auf ihren Schneider gerechnet haben, der es an keiner Bequemlichkeit fehlen laſſen durfte, dann auch auf ihr gutes Ausſehen, wodurch

ihnen eine ausgezeichnete Behandlung gesichert ist, endlich aber und vor allen Dingen auf ihre Guineen, die ihnen in den Gasthäusern auf dem Continent gewiß Achtung und Liebe verschaffen.

Der Franzos dagegen war überaus mittheilend, lebhaft und behend in seinem Thun, hochbegeistert von den Alpenschönheiten, wenn er auch nichts davon im Herzen spürte. Gleich den Engländern freute ihn die Durchsichtigkeit der Gewässer, und diese Bemerkung machte er, nachdem er die Frische derselben mit dem lauen Wasser verglichen hatte, das man zu Paris trinkt. Die Felsengipfel entzückten ihn, weil die Gemsen so wunderbare Sprünge machen müssen, um von einem zum andern zu kommen, und besonders weil er die Hoffnung nährte, bald auf die Gemsenjagd zu gehen, sobald er nur von Lepage aus Paris die herrliche Jagdflinte erhalten hätte, die er sich eiligst bestellt hatte. „Die erste, die ich wegplatze," sagte er, „schicke ich nach Prag." — Uebrigens war er gekleidet, wie eine Modehändlerin den Robinson hergestellt haben würde: Ein netter wasserdichter Hut mit schmalen Krämpen saß coquett auf seinem glänzenden Haare; ein gleichfalls wasserdichtes Halstuch schlang sich ihm um den Hals; sein kurzer Sammetrock war vorn zierlich ausgeschweift, damit er ihn nicht im Gehen hindere, die Taille eng und kurz, um ihm Leichtigkeit in den Bewegungen zu geben, die innern und äußern Taschen hatte er voll mi-

kreiskopischen Spielwerks, das freilich nicht zu brauchen war, weil es an sich nichts taugte oder doch wegen seiner Winzigkeit in keinem Falle genügte. Aber ein Meisterstück der Kunst war sein Spazierstock. Dieser ließ sich zu einem Feldstuhl auseinander schlagen, worauf sich dessen Besitzer bequem niederlassen konnte, um die Naturschönheiten in Augenschein zu nehmen; er entfaltete sich zu einem Sonnenschirme gegen die allzu große Gluth des Mittags, und ließ sich doch auch wieder zu einem Stock zusammenlegen, womit man sich die Bergwanderung erleichtern mochte. Wohl war der Stock schwer wie ein Zaunpfahl, der Sonnenschirm ausgeschweift wie ein Fledermausflügel und der Stuhl so behaglich wie ein hölzerner Schemel; aber der Besitzer freute sich doch sehr darüber und pries mit beredter Zunge die Menge von Annehmlichkeiten, die ihm dieses Kunstwerk nothwendig verschaffen müßte.

Nicht weit von ihren Mauleseln, die sich eben am Grase labten, saßen diese Herren bei einander, als ich mich ihnen näherte, und waren in einem Gespräch begriffen. Gewiß neunzehn Zwanzigtheilchen der Unterhaltung nahm der Franzos auf sich. Er hatte so eben gründlich über die Frage der Dynastie, der Republik und der Doctrinairs gesprochen, dann war er auf Heinrich V. und von diesem — denn vom Hochgebirge her hatte sich ein Büchsenschuß vernehmen lassen — auf die Gemsen übergegangen. Ueber dieses Säugethier wie über die Politik

hatte er mit sich abgeschlossen; seine Grundsätze und Ideen waren fix und fertig. Offenbar hatte er die Natur der Gemsen in den Büchern von Alexander Dumas, Raoul Rochette und andern berühmten Theoretikern studirt, aber als ein Schüler, der noch einen Schritt weiter geht als seine Meister, deren Lehren für ihn, welcher ausgegangen war sich die Sache an Ort und Stelle zu besehen, bald nichts als geniales Geschwätz waren. Es war nichts ergötzlicher als diesen warmblütigen Menschen unablässig auf die beiden phlegmatischen Engländer hineinreden zu hören, die zu gescheidt waren um ihm zu glauben, und zu höflich um ihm zu widersprechen, die aber gleichwohl bei einem so unzusammenhängenden, hastigen und unversiegbaren Geschwätz bald umkommen wollten. Ohne ihm sonderliche Aufmerksamkeit zu schenken, rauchten sie ihre Cigarre und überließen sich in ihrer Behaglichkeit dem Gedanken, „wie der französisch Reich'n doch so tanzmeisterhaft gekleidet, so schwatzhaft und so foolisch thäte sein."

„Meine Herren," sagte der Franzos zu ihnen, „eine sonderbare Thatsache, die Sie noch nicht kennen ... Ich habe sie von einem Jäger, der in einem Jahre zwanzig Steinböcke und neunundneunzig Gemsen, u. a. auch einmal zwei auf einen Schuß erlegt hat; ich will Ihnen das nachher erzählen. ... Es ist eine Thatsache, die nur bei dieser Jagd vorkommt, der einzigen, die ich noch nicht inne habe; auf der Rehjagd bin ich

zu Hause, und auch auf ein wildes Schwein ging ich einmal los, das ich sicher erlegt hätte, wenn nicht der König dabei gewesen wäre, dem man die Ehre des Schusses läßt. . . . Es ist eine merkwürdige Thatsache, nämlich daß man eine Gemse nicht in gerader Linie vor sich hin wie eine Schnepfe schießt — denn die Gemsen sind schlau und mißtrauisch; wenn sie nur einen Zollbreit von der Büchse erblicken, dann Adieu! nun lauft ihnen nach — sondern die Sache wird so gemacht: Die Gemse sitzt auf einer Felsenspitze; schön, der Jäger legt sich in den Hinterhalt, zielt auf einen Steinblock, der nah oder fern liegt, je nachdem; der Schuß geht los, die Kugel schlägt auf den Felsen und springt von da in die Gemse, die gar nicht weiß, woher ihr diese Pille gekommen ist . . . das ist doch ein starkes Stück, nicht wahr?"

„Wegweiser," unterbrach jetzt einer der Engländer, „halte dazu Dich! Ich bin sterblich, daß wir bekommen Regen. Aufgebrecht und das hurtig!"

Bei diesen Worten erhoben wir uns alle Vier, um uns auf den Weg zu machen. Gerade zu der Zeit kamen die Geologen erst in Valorsine an. Jenseit dieses Dorfes verengt sich das Thal und bald darauf geräth man in die wilden Schluchten der Tête-Noire.

Das Wetter, am Morgen noch so heiter, war allerdings verhindert. Feine weiße Dünste schwebten rasch empor, verhüll-

ten allmählich den blauen Himmel und trübten das Sonnenlicht. Dann ballten ſie ſich zu drohenden Wolken, die wild durch einander zogen und ſich um die Bergſpitze lagerten. Ein lauer Wind blies vom Rhône-Thal herauf, durchwühlte mit Ungeſtüm dieſen engen Schlund, jagte den Sand in die Luft, beugte die Kräuter zu Boden und pfiff durch die Zweige der Tannen. Wir hörten auf zu koſen und ſchritten raſch vorwärts. Hier und da ſahen wir am Rande des Wegs kleine Kreuze aufgepflanzt, durch welche man Stellen bezeichnet hat, wo im Winter oder beim erſten Thauwetter des Frühlings Bergbewohner erfroren oder von Lawinen verſchüttet worden ſind. Vor einem derſelben kniete eine arme Frau und betete für den Verunglückten, während ihre Ziege über unſer Erſcheinen erſchrocken von Stein zu Stein bis auf den oberſten Rand der Schlucht ſprang, von wo aus ſie uns neugierig betrachtete. Bald darauf brach das Unwetter los; es begann zu regnen, doch kamen wir noch glücklich bis an den Stein der Engländer, unter welchem wir ein Obdach fanden.

Dieſer Stein iſt ein ungeheuer Felſen, der über den Pfad herüberhängt. An der hervorragendſten Stelle deſſelben befindet ſich eine Inſchrift, welche beſagt, daß eine engliſche Dame dieſen Felſen von der Gemeinde durch rechtskräftigen Kauf an ſich gebracht hat.

„Hören Sie," ſagte der Franzos, der dieſe Inſchrift ſchon

von weitem ſah, „da giebt's gewiß ein Grabmal oder ein andres Monument! . . .“ Als er aber die Buchſtaben entziffert hatte, rief er laut auflachend: „Ei, das iſt was Rechtes! Was man doch für Spielereien in die Welt ſetzt! . . . Das Steinchen mögen die Geologen einmal in die Taſche ſtecken! . . . Und hören Sie, die Gemeinde iſt auch nicht auf den Kopf gefallen geweſen! . . . Doch das bei Seite, hier befinden wir uns alle in England! Meinen beſten Dank für Ihre Gaſtfreundſchaft, meine Herren,“ fügte er gegen die Engländer gewendet hinzu: „Nun brauchten wir nur noch ein Roaſtbeef und ein paar Flaſchen Bordeaux!“

Die beiden Engländer, welche den unehrerbietigen Ton gar nicht nach ihrem Geſchmack fanden, womit ein Franzos von einem Kaufe ſprach, der ihnen trotz ſeiner Ueberſpanntheit im Grunde als „ein großartiger Handel“ und trotz ſeiner Wunderlichkeit als eine „ſehr Nationalſache“ erſchien, hüllten ſich in ein hartnäckiges Schweigen, das ebenſowohl von ihrem Stolz als ihrer Verlegenheit zeugte. Doch ſah man ihnen an, daß es nur ſehr wenig, nur eines ſchmeichelhaften Wortes in Bezug auf ihre geheimen Gedanken bedurft hätte, um ſie dahin zu bringen, ihre Begeiſterung über jenen patriotiſchen Zug ihrer Landsmännin, der ihnen ſo beautiful und enthuſiaſtic vorkam, laut auszuſprechen, die Engländer und Engländerinnen für das erſte People des Erdbodens zu erklären und — was weiß ich?

mit rauher Stimme ein God save the King anzuſtimmen . . . und das wäre doch gewiß weit ergötzlicher geweſen als ihr damaliges Stillſchweigen. Hatten ſie ſich aber durch die Scherze des Franzmannes verletzt gefühlt, ſo erhielten ſie doch ſchnell eine recht artige Genugthuung. Unſer Reiſegefährte hatte ſo eben ſeinen mechaniſchen Seſſel aufgeſchlagen, um von da die Ausſicht bequemer genießen zu können; kaum hatte er ſich aber darauf geſetzt, als plötzlich alle drei Beine zuſammenknickten, der unglückliche Beſitzer aber mit dem Rücken in den Staub und mit dem Kopfe in eine Pfütze fiel. . . . In meinem Leben habe ich niemals zwei Engländer in ein ſo einſtimmiges, ſchallendes und ſchadenfrohes Lachen ausbrechen hören, als unſre beiden Reiſegefährten. Fluchend ſtand der Franzos wieder auf, warf die Trümmer ſeines mechaniſchen Kunſtwerks in den Sturzbach und ſtimmte dann auf die ungezwungenſte Weiſe von der Welt in unſer Lachen ein.

Indeſſen ließ der Regen nicht nach, ſondern rauſchte nur immer heftiger vom Himmel herab.

„Wir ſind zwar hier in England," fing der Franzos wieder an, „aber ich befinde mich da auch nicht beſſer als anderwärts . . . Was meinen Sie, meine Herren? Ich dächte, es wäre beſſer, etwas in der Näſſe zu gehen, als im Daſtehen ganz zu vertrocknen. Wer folgt mir nach?"

Und er machte sich lustig wieder auf den Weg. Die Engländer thaten bald dasselbe und ich folgte ihrem Beispiel.

Wenn man jung, gesund und ein Liebhaber der Fußreisen ist, findet man es gar nicht so übel, als es andern Leuten vorkommen mag, in Wind und Wetter herumzulaufen. Man wird freilich naß; das Wasser läuft Einem, wie Panurg sagt, am Kragen hinein und kommt bei den Füßen wieder heraus; aber das nimmt man als ein Unterpfand der herzlichen Freude hin, die uns erwartet, wenn wir eine Herberge erreichen, die nassen Kleider ausziehen, die erstarrten Glieder an der hellen Flamme des Herdes erwärmen, uns zur Ruhe niederlassen und unsre Kräfte an einer wohlbesetzten Tafel wiederherstellen. Und rechnet man es denn für nichts, den so großartigen Naturscenen beizuwohnen? Empfindet unser Gemüth, das stets voll Gedanken, stets bewegt und erregt sein will, dabei nicht einen ganz eignen Reiz? Nachdem in ihm wie im Spiegel eines Sees die frühere Frische des Morgens und die glühenden Strahlen des Mittags wieder erschienen sind, folgen ebenso die grauen Wolken und der gewaltige Athem des Sturmes, der Aufruhr der Elemente regt es selbst auf und erzeugt jene geheimnißvollen Freuden, welche der Schlaffheit des ununterbrochenen Wohlseins ganz fremd bleiben.

Um diesen Regungen desto ungestörter nachhängen zu können, war ich hinter meinen Reisegefährten zurückgeblieben. Es machte mir Vergnügen, mich in diesem Schlunde der Tête-Noire

allein zu ſehen, mich vom Regen peitſchen, mich vom Toſen der Sturzbäche, vom Praſſeln der Steinmaſſen, welche im Niederſturze an einander ſchlugen, und von den Donnerſchlägen betäuben zu laſſen, welche bald in meiner Nähe zur Erde fuhren und ſich unter majeſtätiſchem Rollen in den fernen Thälern verloren. Die Scene war ſo prachtvoll und ich war ſo ganz in Andacht verſunken, daß es mir ordentlich zuwider war, als ich die Hütten von Trient in meiner Nähe erblickte, von denen ich mich noch ſehr fern geglaubt hatte. Plötzlich ſchall mir von der Galerie ein lautes Lachen entgegen. Es war der Franzos, der mich kommen ſah.

„Hier iſt Wein!“ rief er mir zu; „Waſſer haben Sie genug, miſchen Sie etwas Wein darunter!“

Ich trat in die Baracke ein.

Die Hütten von Trient liegen in einem kleinen Thale, deſſen Anblick auffällig und wahrhaft charakteriſtiſch iſt. Es iſt nicht über eine Stunde lang und ſo tief zwiſchen ungeheuren Berghöhen eingeſchachtelt, daß die Sonne nur zu Mittage ein paar Stunden bis auf den Boden dringt. An einem Ende deſſelben drängt ſich der Gletſcher von Trient durch eine enge Schlucht zwiſchen Granitwänden herab, läßt zuweilen ein dumpfes Krachen ertönen, öffnet ſich unten und ſpeit wie aus einem bläulichen Rachen dunkelſchäumende Fluthen, welche bald ruhiger über eine Matte dahinzurieſeln beginnen. Am andern Ende

erhebt sich ein Berg, der von oben bis unten senkrecht gespalten ist; durch diesen fließt der Gletscherbach, verliert sich da hinter jene von keinem Menschenauge gesehenen finstern Abgründe und kommt erst bei Martinach in Wallis wieder zum Vorschein, wo er sich in die Rhône ergießt. Die Lage dieses Thals, der ewige Schatten, der Gletscher und die Gewässer erzeugen darin eine herrliche Kühlung, und die Rasenplätze dieses Grundes sind von wunderbar glänzendem Grün. Wenn man zum ersten Mal vom Berge hinabschaut, glaubt man ein noch nie gesehenes Eden, ein Paradies zu erblicken, wo die Ureinwohner des Landes seit Jahrhunderten verborgen leben. Man steigt hinab, wandelt in diesen duftigen Schatten, trinkt die erquickende Luft und hört das beständige Rieseln der stets kommenden und gehenden Gewässer; ein uns ganz neuer Glanz blendet unser Auge, erregt mit sanftem Reiz unser Gemüth.

In diesem Thale stoßen die beiden Wege von der Tête-Noire und dem Col de Balme wieder zusammen, und zwar am Forclaz, über den man noch zurück muß, um nach Martinach zu kommen. In Trient hat man als einziges Absteigequartier das Wirthshaus, wo ich eben eingekehrt war. Im Erdgeschoß befindet sich der Pferdestall, das Heubehältniß und darüber eine Stube für die Trinker. In diese kommt man über einige Stufen aus Tannenholz hinauf, die bis an die Galerie führen, von wo aus mich der Franzos gerufen hatte. Da es dann und

wann einem Reisenden begegnet, von der Nacht oder einem Gewitter überrascht zu werden und in Trient übernachten zu müssen, so halten die Wirthsleute in der erwähnten Stube zwei Betten in Bereitschaft. Als ich eintrat, hatten die beiden Engländer, welche bei dem abscheulichen Wetter nun nicht mehr bis Martinach reisen wollten, die Betten schon in Beschlag genommen; nachdem sie die Wäsche gewechselt und sich eine Cigarre angezündet hatten, ließen sie sich darauf zur Ruhe nieder.

Der Sturm war so furchtbar geworden, daß ich mich wegen der Karavane beunruhigte, die ich am Morgen verlassen hatte, und mit großer Ungeduld der Nachricht entgegensah, ob sie bereits den Col überstiegen und Trient im Rücken hätte. Ich war eben im Begriff den Wirth zu fragen, als ein blendender Blitzstrahl, dem sogleich ein schmetternder Donnerschlag folgte, vor uns niederfiel, so daß wir zusammenfuhren. Der Wirth bekreuzte sich, seine Frau aber lief an's Fenster und rief: „Es hat in den Wald von Magnin geschlagen!“ Wir sahen uns um. Es kam ein Mann aus dem Walde in vollem Laufe auf uns zu. Als er nahe genug war, riefen wir ihn. Ich bemerkte gleich, daß ich ihn schon am Morgen bei den Eltern meiner jungen Reisegenossin gesehen hatte, und fragte ihn voll Bangigkeit aus. Er wußte mir nicht viel zu sagen. Bald auf der Berghöhe angekommen, hatte man ihn vorausgeschickt, damit er sich nach Martinach begebe und dort Quartier bestelle.

Eine Stunde ſpäter war Regen, Donner und Blitz gekommen. „Es hat in die Seehütte auf dem Privaz geſchlagen, die jetzt in Flammen ſteht,“ fügte er hinzu; „das Weideviech iſt zerſtreut, darunter war auch eine Färſe, die blökte, daß Einem das Herz im Leibe hätte bluten mögen. . . . Sie folgte mir nach, bis ein Donnerſchlag zwiſchen ſie und mich fiel, ſo daß ich glaubte, das Ende der Welt wäre gekommen!“ . . .

Plötzlich rief der Franzoſe, welcher dem Geſpräch zugehört hatte: „Damen in dieſem Walde, in dieſem Unwetter! Bei Gott, man ſoll nicht ſagen, daß ich ihnen nicht aus der Noth geholfen hätte! Wer kommt mit?“

„Da bin ich Ihr Mann und Sie ſind der meinige,“ antwortete ich . . . „ich nehme die beiden Schaffelle mit, die da an der Wand hängen . . . vorwärts!“

„Und ich nehme dieſe Herzſtärkung mit,“ ſagte der Franzoſe, den Wein aus unſerm Schoppen in die Kürbisflaſche gießend.

Ohne weitere Verabredungen machten wir uns auf den Weg. In dieſem Augenblicke trafen auch die drei Geologen ein . . . aber guter Gott, in welchem Zuſtande! Der Regen triefte ihnen von den Ellbogen, aus den Taſchen, von der Naſe und den fünf Fingern; es waren Maikäfer in einem überſtrömenden Wagengleiſe, arme Teufel, die bei der Sündfluth nach der Arche ſchwammen! . . . und doch ſpähten ſie noch aufmerk-

ſam nach Kieſelſteinen, doch ſchielten ſie nach den verſchiedenen Schichtungen der Erde, bis ſie endlich in die Hütte eintraten.

Bald waren wir ſo weit gekommen, daß wir den Col de Balme hinanzuklimmen begannen.

„Dieſe Hutmacher," ſagte der Franzoſe, „ſind doch rechte Spitzbuben!" in einem waſſerdichten Hute habe ich alles Waſſer des Himmels! . . . Apropos, ſind Ihre Damen hübſch?"

Ein abermaliger Blitz, dem ein furchtbarer Donner unmittelbar nachdröhnte, überhob mich einer Antwort. Man hatte übrigens ſchon ſo Noth genug einander zu verſtehen. Der hohle Fußſteig war zum Bett eines wüthenden Sturzbaches geworden, auf beiden Seiten rauſchten Waſſerfälle über die kurz zuvor noch trocknen Felſen, und je höher wir kamen, deſto empfindlicher wurde die Kälte. Ueber dem Wald von Magnin war der Regen eiſig und mit Hagel untermiſcht. Eine Stunde weiter hin wankelten wir mitten durch den Schnee. Dem Rauſchen der Gewäſſer, dem Pfeifen des Windes im Walde war nun plötzlich eine lautloſe Stille gefolgt.

Man unterſchied keinen Pfad mehr und niemand antwortete auf unſer Rufen, das wir von Zeit zu Zeit erſchallen ließen. Wir verzweifelten ſchon am Erfolg unſers Unternehmung, als wir über uns ein Maulthier erblickten, das den Col herabrannte. Es ſaß niemand darauf, doch war es geſattelt und ſchleppte den Zügel am Boden. Um es nicht ſcheu zu

machen, verſteckten wir uns hinter einen Felſenvorſprung, und ſowie es uns nahe gekommen war, vertrat ihm mein Geführte den Weg, während ich auf den Zügel ſprang. Ich erkannte in dieſem Zaume denſelben, welchen ich am Morgen in Händen gehabt hatte; es war Emiliens Maulthier!

Nun begannen wir das Schlimmſte zu ahnen! Ohne Verzug ſprang der Franzos auf das Thier, ich aber peitſchte es von hinten, daß es verwildert ginge und uns zugleich den Weg zeigte. Sowie wir aber über eine kleine nach allen Seiten offene Hochebene gekommen waren, ſagte der Maulesel auf einmal mit der größten Schnelligkeit links ab und ſuchte ſeinen Mann abzuwerfen. Der Franzos, welcher ein guter Reiter war und ſich's zu einem Ehrenpunkt machte, der Beſtie den Willen nicht zu thun, erhielt ſich zwar feſt im Sattel, verſchwand mir aber mit dem Thiere nach wenigen Augenblicken aus dem Geſicht. So blieb ich allein in heftiger Unruhe zurück und wußte nicht, nach welcher Seite ich mich wenden ſollte. Nach einigem Umherirren fand ich im Schnee die Spuren des Maulthiers, das vergaloppirt gelaufen war, und beſchloß ihm nachzugehen. Dies war ein glücklicher Einfall, denn nach Verlauf einer Viertelſtunde kam ein Menſch von oben herab hinter mir her, welcher derſelben Spur nachging.

Es war der Führer, welcher ſeinem Thiere nachlief.

„Euer Maulthier haben wir wohl," rief ich ihm zu, „aber wo habt Ihr Eure Leute gelassen?"

„Wo ich sie gelassen habe? Du lieber Gott! Seit dem greulichen Unwetter vor vier Stunden haben wir ja nichts als Schnee statt Sonnenschein! Da ist kein Weg und Steg mehr zu sehen! Aber der Wind blies auch die Tannen von den Bergen und die Blitze zischten aus allen vier Weltgegenden her! Jedes war hinter seinem Thiere her und ich hing dem meinigen am Zaume, bis ich's nicht mehr erhalten konnte. Niemand hat wieder etwas davon gesehen oder gehört. Zum Glück konnte ich mich nach einer nicht weit entfernten Höhle wenden und dort habe ich auch das Fräulein unter Obdach gebracht, und wie sehr sie auch in Noth ist, das arme Mädchen, wenn ich mein Thier nicht wieder habe, kann ich sie doch nicht dort abholen."

Bei diesen Worten verwandelte sich meine Angst in die lebhafteste Freude. Ich wußte Emilien in Sicherheit und war auch gerade zu rechter Zeit in ihre Nähe gekommen.

„Guter Freund," sagte ich zu ihm, „streift nur herum, bis Ihr sie Alle wieder habt, ich will Euch an der Höhle erwarten. Wo ist sie?"

„Dort oben in der Wand," antwortete er auf einen wenig entfernten Felsen zeigend; „Ihr könnt gar nicht fehlen."

Damit ging er und ich schritt gegen den Felsen. Aber

was sagst Du von meiner Lage, lieber Leser? Wenn eine junge Dame auf der Reise von ihren Gespielinnen getrennt worden ist und Du in ihre Nähe kommst, mag sich dabei auch weiter nichts als die Gelegenheit zu einer Unterhaltung ergeben, sie erscheint Deinem Auge noch einmal so schön, reizend und anmuthig; wenn Du aber gar als Retter herbeieilst und sie einsam und bebend im Schatten einer Grotte findest, wenn Du siehst daß sie bei Deinem Erscheinen ruhig wird und Deinen Rettungseifer mit dankbarem Lächeln lohnt ... o dann ist in der That zu besorgen, daß Du im Freudenrausch Deine günstige Lage allzu kühn benutzest und mit einem Eifer zu helfen strebst, dessen Reinheit nicht immer die erwünschteste Anerkennung finden möchte. Solche Gedanken gingen mir im Kopfe herum, während ich über das Gestein nach dem Felsen hinaufkletterte.

Mag sich aber ein Jüngling auch noch so sehr zusammennehmen, um sich in den Schranken achtungsvoller Höflichkeit zu halten, er kann nicht am Eingange einer Grotte erscheinen, in die sich eine junge Dame geflüchtet hat, ohne daß diese in eine mädchenhafte Verwirrung geräth, deren sie sich so schon wegen ihrer Verlassenheit kaum erwehren konnte. Bei meinem Anblick überflog eine hohe Röthe Emiliens Wangen; sie verließ sogleich ihren Platz im Hintergrunde der Grotte und eilte an den Eingang vor, als ob sie sich unter den Schutz des lichten Himmels stellen wollte. Diese Bewegung war ganz natür-

lich, konnte mir aber unmöglich angenehm sein; denn auch das leiseste Mißtrauen verletzt einen reinen und zarten Sinn. Indessen war die Kleine in mir dadurch erzeugte Unlust doch auch zu etwas gut; ich vermochte nun um so leichter meinem Erscheinen den prosaischen Anstrich zu geben, wie ihn der Anstand erheischte. Ich erzählte Emilien ganz ruhig, welchem Zusammentreffen von Umständen ich das Glück zu verdanken hätte, in ihrer Nähe zu sein. Ich theilte ihr mit, welche Maßregeln ich getroffen hatte, um ihre Wiedervereinigung mit ihren Eltern zu beschleunigen, denen mein Freund nun jedenfalls schon beruhigende Nachrichten überbracht haben müßte. Ich sah es ihr an, welche Freude ihr diese Kunde verursachte, und sprach dann so unbefangen und zuversichtlich als möglich, um die kurze Zeit, die wir so unvermuthet unter vier Augen verplaudern konnten, nicht durch neue Unruhe und Bedenklichkeiten vergiften zu lassen. Da lächelte Emilie und Thränen der Rührung traten ihr in die Augen. Ließ sie auch jetzt noch einige Verlegenheit blicken, so hatte diese doch nun keinen andern Grund mehr als jene jungfräuliche Zurückhaltung, die ihr nicht gestattete gegen mich ihre volle Erkenntlichkeit auszusprechen.

Jetzt hatte es aufgehört zu schneien und der Wind, dieser Gebieter des Col und der hochragenden Alpenspitzen, jagte die schweren Wolken hoch am Himmel dahin. Ein mattes Tageslicht erhellte mit seinem traurigen Schein nur wenig die Ober-

fläche der Hochebene, während in den Schlünden, aus denen in unbestimmten Umrissen graue Dampfwolken emporstiegen, finstere Nacht herrschte. Wir setzten uns an der Stelle nieder, wo wir uns eben befanden. Die Augen auf jenes Schauspiel geheftet, begannen wir uns von den Abenteuern des Tages, der Wuth des Sturmes und jenen prachtvoll großartigen Contrasten zu unterhalten, die sich unsern Blicken in einem Zeitraume weniger Stunden dargeboten hatten. So kamen wir auch zu unserer beiderseitigen Freude auf die tausendfachen Eindrücke, die wir trotz unsrer Trennung gemeinschaftlich gefühlt hatten, wurden so nach und nach offener und gingen endlich zu herzlicher Traulichkeit über. Emilie gestand mir, sie würde, wäre sie nur erst bei ihren Eltern, diesen Tag unter die schönsten ihres Lebens zählen, an welchem ihr Herz von so vielen Empfindungen des Schreckens und der Freude bewegt worden sei ... Da faßte ich mir ein Herz und antwortete, daß ich mit dem Augenblick, wo ich das Glück hätte mit ihr allein zu sein und ihr die Empfindungen meines vollen Herzens zu bekennen, keinen einzigen in meinem ganzen vergangenen Leben vergleichen und daß ich nicht hoffen könne fern von ihr je wieder einen ähnlichen zu genießen. Durch diese Worte gerieth sie in eine außerordentliche Verwirrung. Ich mußte wohl von etwas Anderm anfangen. Ich sah, daß sie auf dieser kalten Anhöhe zitterte und bebte. Daher drang ich in sie das Schaffell umzunehmen, das ich von Trient

mitgebracht hatte. Es iſt dies eine Art grob zuſammengenähter Kutte, worein ſich die Hirten der Gegend zu hüllen pflegen. Lächelnd that ſie mir den Willen, und während ich ihr mit einer Hand den Pelz bequem hinbielt, fuhr ich mit der andern durch das Armloch deſſelben um die ihrige zu faſſen. Aber wie überraſchend glänzte mir aus dieſer lächerlichen Kleidung die zarte Anmuth ihres Geſichts entgegen! Ich ließ ihre Hand nicht wieder los und drückte liebedurchglüht einen feurigen Kuß darauf. Zitternd in ſüßer Verwirrung zog Emilie ihre Hand zurück, als — ſich plötzlich Stimmen hören ließen. Wir ſtanden auf. Es war der Führer und hinter ihm — der Vater des Fräuleins.

In meinem Leben habe ich in keinem Geſicht Freude und Aerger ſo ausdrucksvoll gemiſcht geſehen als in dem dieſes Vaters, welcher ſeine geliebte Tochter zwar wiederfand, aber nicht allein wiederfand. Emilie wollte ihn die Röthe ihrer Wangen nicht ſehen laſſen und war ihm um den Hals gefallen. Ich ſelbſt ließ es mir angelegen ſein, ihm meine Freude über dieſe glückliche Wiedervereinigung zu bezeigen. Gleichwohl ging es ihm durchaus nicht an, ſeine Worte oder ſein Benehmen den Aeußerungen unſrer Empfindungen anzubequemen, wenn ihn auch die Umſtände noch ſo ſehr darauf hinwieſen ſich gegen ſeine Tochter zärtlich und gegen mich dankbar zu zeigen. Auch begann ſeine faſt zu auffällige Befangenheit ſichen auf uns ſelbſt

mit überzugehen, als er seine Verwirrung dadurch zu bemeistern suchte, daß er über Emiliens wunderlichen Putz in ein lautes Gelächter ausbrach. Das kam uns Andern trefflich zu Statten, um unsre Verlegenheit zu verbergen; wir lachten nun um die Wette mit, ohne daß im Grunde itzend jemand von uns Dreien die geringste Lachlust gespürt hätte. Nachher sprachen wir uns gegenseitig über die Vorfälle des Tages aus. Mein Freund, der Franzos, hatte Wunder gethan. Er war dem Führer begegnet, hatte den Vater aufgesucht, die Mutter wiedergefunden und Beide über das Schicksal ihrer Tochter durch die Nachricht beruhigt, daß sie seit einer Stunde in einer schützenden Grotte unter meiner Obhut sei. Bei diesem Worte war indessen Herr Defalle (Emiliens Vater), statt sich darüber sehr erfreut zu zeigen, hastig aufgestanden und eiligst nach der Grotte zu gegangen.

Ich habe etwas zu sagen vergessen, lieber Leser, nämlich daß ich dieses junge Mädchen schon ein paarmal in einem Winterkränzchen zu Genf bemerkt hatte; dann war sie mir auch in den ersten schönen Tagen des Lenzes wieder vorgekommen, wenn die jungen Damen ihre winterlichen Pelze und Umschlagetücher mit leichten Kleidern und flatternden Shawls vertauschen, wie glänzende Blumen, die sich am warmen Sonnenstrahl aus der verhüllenden Knospe hervordrängen; auch im August hatte ich sie gesehen, als sie sich auf den Weg gemacht hatte die Gletscher

zu besuchen und ich ihren Spuren gefolgt war. Du fragst, ob sie auch mich bemerkt habe? Das kann ich nicht sagen, aber gewiß ist, daß mich ihre Eltern gar sehr bemerkt hatten. Mein Nachschleichen störte sie in ihrer Ruhe und in ihren Absichten; nur deshalb hatten sie sich aufgemacht, um die schöne Natur zu betrachten, die ihnen doch im Grunde ganz gleichgültig war; deshalb hatten sie den mühseligen Weg über den Col de Balme der viel leichter zu passirenden Straße über die Tête-Noire vorgezogen. Aus dieser kurzen Anmerkung erklärt sich nun viel; ich könnte sie noch ausspinnen und etwas von der nächsten Zukunft erwähnen, würde aber dadurch nur dem Interesse meiner Erzählung schaden, wenn ich neben diese poetischen Abenteuer die allerdings glückliche aber doch prosaische Entwickelung stellen wollte, wie sie ein halbes Jahr später stattfand. Ich nehme meine Erzählung wieder auf.

Das Wetter war zwar immer noch düster, aber doch nicht mehr stürmisch. Der wenige Schnee, welcher den Boden bedeckte, begann zu verschwinden und alles verhieß einen ruhigen Abend.

Wir verließen die Grotte und gingen auf eine Stelle zu, wo hinter einem Lerchenbaumgehölz Rauch emporwirbelte und wo wir erwartet wurden. Der junge Franzos war für den Augenblick abwesend, indessen trafen wir dort Madame Desalle, die sich ein ganz artiges Bivouac eingerichtet hatte.

„Ach, mein Herr," sagte sie zu mir, sobald sie meiner ansichtig ward, „Ihr Freund ist ein ganz allerliebster Mann."

Dieser hatte nämlich mit jener galanten Geschäftigkeit, wie sie den Franzosen auszeichnet, sobald sie ein weibliches Wesen in Noth sehen, gleich ein paar Steinblöcke zusammengeschoben und mit trocknem Moos bedeckt, um der Dame einen bequemen Sitz zu bereiten, darüber hatte er Lerchenbaumzweige dicht zusammengeflochten, so daß kein Flöckchen Schnee hindurchfallen konnte, davor wieder ein wärmendes Feuer für Madame Desalle angemacht, weiterhin einen wahren Scheiterhaufen von trocknem Holz erbaut und denselben mit Stäben umpflanzt, damit die durchnäßten Kleidungsstücke der Vergreisenden rasch getrocknet werden könnten. Solche Aufmerksamkeiten für eine Dame, die nicht mehr jung war, und die sorgliche Voraussicht, um die Behaglichkeit unsrer kleinen Colonie zu mehren, erweckte in uns Allen jenes Gefühl von Dankbarkeit, die so wunderbar geeignet ist auch eine üble Lage ungemein annehmlich zu machen. Aber beim Anblick eines kleinen silbernen Küchengeräthes, das aus 3 — 4 künstlich zusammengesetzten Stücken bestand und worin ich eine Flüssigkeit kochen hörte, konnte ich mich des Lachens nicht enthalten. Es war eine Kaffeemaschine aus der Offizin eines Mechanikers, die auch noch zu andern Zwecken dienen konnte, deren Gebrauch mir mein Reisegefährte schon in Valorsine erklärt und worein er jetzt ein paar Tropfen Pariser Kaffee-

Essenz und eine Hand voll Schnee vom Col de Balme gethan hatte.

In diesem Augenblicke sahen wir ihn selbst den kleinen Abhang heraufkommen, wo wir uns befanden; er zog eine alte Kuh hinter sich her, die ihm ziemlich leicht nachfolgte.

„Bravo!" rief er aus, als er uns Alle bei einander sah; „da bringe ich Milch genug für jedermann, aber Kaffee nur für die Damen. Ihr Ergebenster, mein Fräulein! Hängen Sie doch diesen Shawl und diese Mäntel gefälligst auf die Stängelchen am Feuer, meine Herren. Das Uebrige nehme ich auf mich."

Sogleich öffnete er eine kleine Zuckerdose, die er aus der Tasche hervorgelangt hatte, und setzte sie vor die Damen hin; dann nahm er ein paar Cocos-Tassen, woraus man sonst an den Quellen zu trinken pflegt, stellte sich damit unter die Kuh, molk ein wenig Milch hinein, füllte das Gefäß vollends mit Kaffee und präsentirte endlich das Getränk den Damen mit solcher Geschäftigkeit und einer so triumphirenden Miene, daß man hätte vor Lachen umkommen mögen. Ich lachte demnach so recht aus Herzensgrunde und ganz ohne jene Beimischung von Spott, wie es freilich in Valorsine geschehen war. Erst jetzt sah ich ein, was übrigens doch so einfach ist, daß nämlich eine Ausrüstung zur Reise niemals zu verwerfen ist, wenn sie außer dem Besitzer auch Andern nützlich werden kann.

Wenn man aus einer Klemme befreit ist, öffnet sich das Herz leicht der Nachsicht, angenehmen Gefühlen, der herzlichen Mittheilung und aller Groll verschwindet daraus. Herr und Madame Desalle schienen schon nicht mehr der Grotte noch der frühern Unannehmlichkeiten zu gedenken, ich aber war ihnen dankbar für den freundschaftlichen Empfang, den sie mir angedeihen ließen, und nahm mich wohl in Acht sie wieder bedenklich zu machen, indem ich mich etwa geflissentlich mit ihrer Tochter hätte beschäftigen sollen. Bei dieser war die frühere Verwirrung, wenn auch noch nicht die innere Aufregung verschwunden, die sie aber unter einem Anschein von Lustigkeit zu verbergen strebte. Mein neuer Freund, der Franzos, hatte unterdessen seine Küchenbatterie wieder in die Tasche gesteckt und besprach mit den Führern die Vorbereitung zu unsrer Weiterreise.

Gerade als wir aufbrachen, war die Sonne wieder am Horizont erschienen, und die graue Wolkendecke, welche bisher über unsern Häusern geschwebt hatte, leuchtete plötzlich wie ein majestätischer Dom im glänzenden Purpur der untergehenden Sonne. Allmählich erblich dieser Schimmer, hier und da am Himmel erschienen flimmernde Sterne und die Nacht überraschte uns mitten im Abwärtssteigen. Es konnte keine Rede mehr davon sein bis Martinach zu gehen, gleichwohl schien es aber auch wieder ein verzweifeltes Unternehmen in Trient zu übernachten. Selbst die Führer riethen uns nicht dazu.

„Man hat dort nichts," sagten sie, „um sich darauf zu legen, und zu leben giebt es auch nichts als Eier . . ."

„Eier?" unterbrach der Franzos; „hören Sie, für das Abendbrod lassen Sie mich sorgen! (Er sann einen Augenblick) . . . und auch für das Nachtlager," fügte er hinzu; „ich habe Betten für die Damen. Aber da muß ich vorausgehen. Alle glückliche Reise! Auf Wiedersehen!"

Wir wollten ihn zurückhalten oder ihm wenigstens unsern Dank sagen, aber er war uns aus dem Gesichte ehe wir dazu kommen konnten. Nach anderthalb Stunden hatten wir den Wald von Magnin im Rücken. Bei dem hellen Lichte, das aus den Fenstern eines Hauses strahlte, erkannten wir die Hütten von Trient und dachten gleich, daß unser Reisegefährte seine Veranstaltungen so getroffen haben werde. Als wir näher kamen, begegneten wir zwei Wanderern, die zu unserm Erstaunen in einer so vorgerückten Zeit den Pfad nach dem Forclaz einschlugen. Es waren unsre beiden Engländer. Der Franzos hatte gleich bei seiner Ankunft nichts Eiligeres zu thun gehabt als sie zu wecken und ihnen die angenehme Kunde zu geben, daß er im Vertrauen auf ihre Artigkeit ihre Betten an zwei Damen vergeben hätte, die ihm auf dem Fuße nachfolgten. Den beiden Engländern hatte man es angesehen, daß ihnen diese Geschichte gar nicht recht war, indessen hatten sie sich schweigend aus ihren Betten erhoben, ein wenig auf die Wir-

thin geschimpft, die ihnen zumuthete auf dem Heuboden zu schlafen, und sich endlich zur Abreise entschlossen.

Das Gasthaus dieses Oertchens habe ich schon weiter oben beschrieben. Wir rückten gegen 10 Uhr ein. Als wir an der offenstehenden Küche vorüberkamen, bemerkten wir darin eine gewaltige Bewegung; das kam und ging und rannte unablässig, und mitten unter den Leuten stand unser Franzos, von der Gluth des Herdes beleuchtet, ertheilte nach allen Seiten seine Befehle und wachte zugleich über eine Art von Casserolle, worin es sott und schäumte.

„Nur hinauf, nur immer hinauf, meine Herrschaften," rief er uns zu; „ich kann von meinem Sambayon nicht weg; ich muß Ehre damit einlegen und Sie dürfen Ihr Zwischengericht nicht einbüßen!"

Wir gingen in die Oberstube und trafen da die drei Geologen, die zum Souper eingeladen waren und uns mit Herzlichkeit empfingen. Ich fand diese Stube sehr verändert. Die beiden Betten hatte man nicht hinausschaffen können, aber sie waren an einem schicklichen Platze aufgestellt und den Blicken der Anwesenden so ziemlich entzogen; der Franzos hatte sich alle Tischtücher des Hauses geben lassen, sie wie Vorhänge an den Fenstern befestigt und in zierliche Falten gelegt. Schon diese Anordnung, wobei man die eigentliche Bestimmung der Schenkstube vergaß, gab ihr ein nettes artiges Ansehen und

erhöhte die Luſt der Geſellſchaft und beſonders die der Damen. Sechs Talglichter ſtanden zierlich in Hälſen von Flaſchen und erleuchteten ein Tiſchtuch, das mit ländlichen Speiſen und buntem Geſchirr bedeckt war. In der Mitte dampfte eine Suppe, an beiden Enden der Tafel ſtanden 3 — 4 verſchiedene Omeletten, ringsumher waren Flaſchen mit Walliſſer Muscatwein und Gletſcherwaſſer ſymmetriſch aufgepflanzt. Wir ſetzten uns mit einer Art von Wolluſt zu Tiſche. Die Freude daß wir da waren, die Ueberraſchung ſo viele Annehmlichkeiten vorzufinden und noch mehr der Gedanke, daß dies alles wie auf den Schlag einer Wünſchelruthe, geſchwungen von einem dienſtfertigen Jünglinge, aus dem Boden geſtiegen war, erfüllten unſre Herzen mit Wonne, die in dieſem erſten Augenblicke noch mit dem Zauber inniger Dankbarkeit gepaart war.

Bald erſchien nun auch der Franzos. Hinter ihm kam die Wirthin, an deren wichtiger Miene man ſehen konnte wie ſehr ſie durch ihre Bereitwilligkeit zum Gelingen des Ganzen beigetragen zu haben glaubte; ſie trug den Sambayon. Wir jubelten unſerm Freund entgegen, der uns mit einem ſo herrlichen Feſt überraſcht hatte.

„Nun, nicht wahr es geht?“ ſagte er; dann fügte er auf die arme Frau deutend hinzu: „Ja, ja, es muß wohl gehen wenn man ſo honette Leute antrifft, die Küche und

Keller aufthun, die Eier und Linnenzeug liefern und hergeben was das Haus vermag! Na, geht jetzt, gute Frau; schickt Eure Leute zu Bette, und sobald der Wein kocht, ruft mich nur!" Dann wendete er sich wieder an uns: „Es giebt nämlich einen Nekos ... Nun aber zu Tische! Hierher, Madame Desalle; nehmen Sie da Platz, Fräulein Emilie; Sie, Herr Desalle, obenan, ich untenan; Sie, meine Herren, dazwischen! Es lebe das Gasthaus von Trient!" Wir stimmten insgesammt ein, und ich besonders laut, denn ich hatte eben zwischen Emilien und ihrer Mutter Platz genommen.

Man kann leicht denken, wie angenehm es sich bei Tische saß. Gleich bei der Suppe, auch wenn sie ein wenig dünn gerathen war, begannen die Ausrufe von Freude und wiederholten sich dann bei jedem neuen Gericht. Abgesehen davon, was hier das Herz mit redete, so wissen alle die, welche unter allerhand Mühseligkeiten und Entbehrungen einen Tag lang über die Gebirge reis'ten, wie gut dann auch eine sehr mittelmäßige Suppe schmeckt und wie sehr auch die einfachsten Speisen munden. Als endlich der Sambayon kam, verdoppelte sich das Freudengeschrei. Der Franzos war lustiger als wir Alle und antwortete uns mit mancherlei treffenden Witz- und Scherzreden, so daß unsre ihm geweihten Lobsprüche zuletzt in ein fortgesetztes ausgelassenes Gelächter übergingen.

Mit dem Eintreffen des Nekos legte sich der Tumult einigermaßen. Sowie die Gläser gefüllt waren, wollte jedermann (und daß der Franzos nicht fehlte, versteht sich von selbst) einen Toast ausbringen. Da nun aber doch nicht Alle zugleich reden konnten, erhielt Herr Desalle als der Aelteste den Vorzug und sprach:

„Es gilt unserm Amphitryo! Er möge entschuldigen, daß ich ihn so nenne, bis ich seinen Namen erfahre, der uns Allen und insbesondre meiner Familie stets theuer bleiben wird. Aus einem Tage der Angst und Noth haben Sie einen Tag der Erholung und Freude gemacht, wofür ich Ihnen den herzlichsten, tiefgefühltesten Dank sage."

Wir erhoben uns insgesammt, um mit dem Franzosen anzustoßen, der sogleich erwiederte:

„Die Bescheidenheit verbietet mir meinen Namen zu nennen; aber dort in meinem Hute steht er. Erlauben Sie mir zu sagen, daß ich auf keiner meiner Reisen, so viel ich deren gemacht habe, je so fröhlich gewesen bin als heute, und daraus ist zu schließen, daß ich mich noch nie in so liebenswürdiger Gesellschaft befunden habe. Ihr Wohl, meine Herren und Damen!"

Bald darauf beurlaubten wir uns von den Damen und suchten unser ländliches Lager auf, wo wir nach der Anstrengung des Tages einem erquickenden Schlummer in die Arme sanken, der uns bis zum Anbruch der Morgenröthe umschlungen hielt.

---

Ende.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

## Oeuvres d'Alexandre Dumas.

*Chaque volume à 6 Ngr.*

**Inhalt:**

Le Comte de Monte Christo. 16 vol.
Albine. 2 vol.
Amaury. 2 vol.
Ascanio. 3 vol.
Bastard de Mauléon. tom. 1. 2. 3.
Dame de Monsoreau. 7 vol.
Deux Dianes. 5 vol.
Excursions s. l. bords du Rhin. 2 vol.
Une Famille corse.
Fernande. 2 vol.
Une Fille du Régent. 8 vol.
Gabriel Lambert.
Guerre des Femmes. 4 vol.
Les Médicis.
Mémoires d'un Médecin. tom. 1. 2. 3. 4.
Michel-Ange.
Reine Margot. 5 vol.
Robe de Noce.
Sylvandire. 2 vol.
Vingt ans après. 8 vol.
Corricolo. 3 vol.

---

## Oeuvres de George Sand.

**14 Bde. 8. 2 Thlr. 24 Ngr.**

**Inhalt:**

Isidora.
Lucrezia Floriani.
Jeanne. 2 vol.
Jean-Ziska.
Mare au Diable.
Mouny-Robin.
Meunier d'Angibaud. 3 vol.
Mississipiens.
Péché. de M Antoine. 3 vol.

## Oeuvres de Paul de Kock.

41 Vols. 8. 8 Thlr. 6 Ngr.

**Inhalt:**

Amoureux transi. 3 vol.
Bulle de Savon.
Carotin. 3 vol.
Contes en vers.
Famille Gogo. 4 vol.
Georgette. 4 vol.
Grandville. 6 vol.
Jeune homme charmant. 4 vol
Madelaine. 4 vol.
Mon ami Piffard. 3 vol.
Mon voisin Raymond. 4 vol.
Sanscravate. 4 vol.
Tyler le Couvreur.

---

## Oeuvres de H. de Balzac.

11 Vols. 8. 2 Thlr. 6 Ngr.

**Inhalt:**

David Séchard. 2 vol.
Dinah Piedéfer.
Esther. 2 vol.
Honorine. La fausse Maitresse.
Femme de 30 ans.
Instruction criminelle.
Pet. Manège.
Pet. Misères de la vie conjugale.
La Vieille fille.

---

## Oeuvres de Fr. Soulié.

17 Vols. 8. 3 Thlr. 6 Ngr.

**Inhalt:**

Bananier. 3 vol.
Au jour le jour. 2 vol.
La Comtesse de Monrion. 3 vol.
Le Duc de Guise. 2 vol.
La Lionne. 2 vol.
Si jeunesse savait, si vieillesse pouvait. 5 vol.

Druck von E. Stange's Buchdruckerei in Leipzig.

# Gesammelte Schriften

von

**Rudolf Töpffer.**

---

Vollständige deutsche Ausgabe.

---

Erstes Bändchen.

---

Leipzig:
Brockhaus & Avenarius.

1847.

# Genfer Novellen.

Von

**Rudolf Töpffer.**

Vollſtändige deutſche Ausgabe.

Erſtes Bändchen.

Leipzig:
Brockhaus & Avenarius.
1847.

...OTHECA
...GIA
...ENSIS.

# Inhalt.


| | | Seite |
|---|---|---|
| I. | Die beiden Gefangenen | 3 |
| II. | Die Bibliothek | 75 |
| III. | Henriette | 119 |

# Die Bibliothek meines Oheims.

# I.

## Die beiden Gefangenen.

Ich habe Leute kennen gelernt, die an der Schwelle des väterlichen Kramladens groß geworden sind. Dieselben hatten sich in dieser Lebensweise eine gewisse praktische Menschenkenntniß erworben, und so eine Art spießbürgerlichen Sinn, einen Philistergeschmack, eine Gewöhnlichkeit der Ansichten bei kleinstädtischer Engherzigkeit und Vorurtheilen. Man machte sie zu Advokaten, Beamten, und jeder übertrug denn von seiner Ladenschwelle weg gute oder schlechte Eindrücke, die sich nie verwischten, in diese seine Wirkungskreise.

Andere saßen dieselbe Lebenszeit, ich will sagen etwa ums funfzehnte Jahr, in einem einsamen Kämmerlein unterm Dache, über stillem Hofe. Die wurden nachdenkliche Leute, und — wie wenig sie mit den Straßenneuigkeiten bekannt waren — ein kleiner Kreis von Nachbarn genügte ihnen, reiche Beobachtungen über diese für sich anzustellen. Sie erwarben sich eine zwar minder ausgebreitete, dafür aber desto innerlichere Menschenkenntniß. Wie manche Zeit verbrachten sie, fern von jeder Zerstreuung, mit sich selbst, während jene Ersteren auf ihrer Ladenschwelle immer von neuen Gegenständen angezogen wurden und so weder Zeit noch Lust bekamen, eine

Bekanntschaft ihres eigenen Innern zu machen. Ob Advokat oder Minister, muß nicht der Mann aus dem Dachstübchen andere Weisen haben, als der von Vaters Thüre!

Oder hätte das etwa keinen Einfluß, was einem vor Augen geschieht? und die Leute, die um einen herumlaufen, und das Gerede, das man hört, und die düsteren oder aufheiternden Gegenstände, die man sieht, und die Nachbarschaft und all die tausend Zufälligkeiten? Fürwahr! es ist ein eigen Ding um die Erziehung! Indeß Ihr mit klarem Bewußtsein nach den Rathschlägen eines Freundes oder Buchs Geist und Herz Eures Kindes zu dem von Euch erwünschten Ziele zu lenken sucht, kommen Dinge, Gerede, Nachbarn, Zufälligkeiten und verschwören sich gegen Euch oder helfen auch wol nach, ohne daß ihr Einfluß zu verhindern oder nur zu entbehren wäre.

Später endlich, wenn's so über zwanzig, fünfundzwanzig Jahre kommt, thut der Einfluß der Wohnung wenig mehr. Mag dieselbe düster oder heiter, bequem oder ärmlich sein: sie gleicht einer Schule, worin der Unterricht geschlossen ist. In diesem Alter baut der Mensch seine Lebensbahn; er ist bereits vor jener, die Zukunft einschließenden Wolke angelangt, die ihm eben noch so fern erschien; seine Seele ist nicht mehr träumerisch und gelehrig; die Gegenstände spiegeln sich wol in ihr ab, lassen aber keinen Eindruck mehr zurück.

---

Ich nun wohnte in einem einsamen Stadttheile*), nämlich hinter der Peterskirche in der Nähe des bischöflichen

*) Dieser Stadttheil grenzt an die Hauptkirche Genfs, das in Rede stehende Haus ist unter dem Namen Maison de la bourse

Gefangenhauſes. Durch das Grün einer Akazie gewahrte ich die Fenſterbogen der Kirche, den Fuß des hohen Thurms, ein ſchmales Fenſter des Gefängniſſes und in der Ferne zwiſchen den Dächern hin den See und ſeine Ufer. Wie viel vortreffliche Lehren hätte ich nicht daraus gewinnen können; wie ſehr hatte mich das Schickſal vor andern Knaben meines Alters begünſtigt! Mag ich ſie nun auch nicht recht zu benutzen gewußt haben, ſo rechne ich es mir doch zum Ruhme an, aus dieſer Schule hervorgegangen zu ſein, die edler als eine Ladenſchwelle und reicher als ein einſames Stübchen war. Sicher, hätte ich nur im mindeſten Anlage beſeſſen, wäre ich darin zum Dichter geworden.

---

Indeß bei Licht beſehen, iſt es ſo beſſer; denn ich bezweifle gar ſehr, daß es jemals einen glücklichen Dichter gegeben hat. Oder kennt Ihr etwa einen Einzigen auch unter den Glücklichſten von ihnen, der ſeinen Durſt nach Ruhm und Ehre ſtillen konnte? Kennt Ihr Einen ſelbſt unter den Größten und gerade unter dieſen, der je mit ſeinen Arbeiten zufrieden geweſen wäre und in ihnen die himmliſchen Gebilde wieder erkannte, die ſein Genius ihm vorhielt? Ein Leben voll trügeriſcher Hoffnungen, Enttäuſchungen, Ueberdruß, das iſt alles! Ja, mehr noch! dies iſt nur die Oberfläche, ſie muß, denke ich, noch größere Schmerzen, noch bitterern Unmuth einſchließen. Dieſe Köpfe bauen ſich ein übermenſchliches Glück, welches jeden Tag zerſchellt oder zuſammenbricht. Sie ſtrecken ihr Haupt hoch in die Himmel und ſind an

---

française (franzöſiſches Stift) bekannt, weil es zur Unterſtützung von genfer Proteſtanten franzöſiſcher Abkunft beſtimmt war.

die Erde gefeſſelt; ſie lieben Göttinnen und finden nur Sterbliche. Taſſo, Petrarca und du, Racine, ihr empfindſamen, kranken Seelen, ihr nimmer ruhigen, ewig blutenden, klagereichen Herzen, ſagt einmal, um welchen Preis ihr unſterblich geworden!

Das iſt Urſache und Wirkung. Weil ſie Dichter ſind, leiden ſie ſolche Qualen und weil ſie ſolche Qualen leiden, ſind ſie Dichter. Aus dem Kampfe in ihrem Innern ſpringt, wie ein Blitz aus der Wolke, der Strahl, welcher aus ihren Verſen uns anglänzt; das Leiden enthüllt ihnen die Freude, die Freude lehrt ſie das Leiden; an der Seite ihrer Enttäuſchungen blühen ihre Hoffnungen. Aus dieſem reichen Chaos, aus dieſen fruchtbaren Schmerzen entſtehen ihre erhabenen Lieder. So entlockt der Sturm der einſamen Aeolsharfe die ſüßeſten Töne.

Ich wundere mich darum gar nicht mehr, daß ich einmal einen geſcheiten Mann ſagen hörte: lieber ein Winkelkrämer als weltberühmter Dichter, lieber der namenloſe Girard als Dante Alighieri.

---

Dieſe Vorſtellung, die ich mir vom Dichter mache, iſt ganz wahr, denn man ſehe nur, wonach diejenigen ringen, welche nach dieſem Berufe ſtreben. Iſt es nicht, wenn irgend möglich, nach dieſer Verwirrung, dieſen Schmerzen, dieſem reichen Chaos? Gleich wie man die Tugend durch fromme Redensarten nachäfft, ſo äffen ſie die Poeſie durch Worte der Klage, der Angſt und unausſprechlichen Schmerzes nach. Sie leiden in ihren Verſen, ſie ſeufzen in ihren Verſen, ſie ſchleppen darin mit zwanzig Jahren das erſterbende Alter eines verbitterten Lebens, ſie vergehen darin! faſt Alle beginnen damit. Ach! Freundchen,

es iſt nicht ſo leicht, als du denkſt, traurig, unglücklich, betrübt ſein; von Wünſchen gefoltert, von Entzücken gegeißelt zu werden, ſein Leben verbittern, ſterben wie Millevoye! Darum die Maske herunter und zeige dein Antlitz heiter. Warum, du dicker Freund, o warum deiner Natur nicht folgen? Was für einen Vorzug erblickſt du darin, ſeufzend und klagend zu erſcheinen, für todt und ewig unbegraben zu gelten?

---

Wenn ich übrigens von fruchtbaren Schmerzen rede, ſo will ich damit keineswegs ſagen, daß jeder große Dichter in ſeinen Verſen nothwendig ſeufzen und weinen müſſe; im Gegentheil, die reizendſten Phantaſien überdecken ſeinen bittern Unmuth. Selbſt wenn er uns in ein entzückendes Elyſium zaubert oder uns die Schönheit mit den himmliſchſten Farben malt, ſo iſt es die Leere der Erde, die ihn zur Flucht in glücklichere Höhen bewog. Er malt die Geſundheit, weil er krank iſt, den Sommer, weil er auf Eisfeldern irrt, friſche Quellen, weil ringsum Dürre ſchmachtet. Der Unglückliche koſtet einige Minuten lang entzückenden Rauſch und läßt uns aus der Schale mittrinken; wir bekommen den Nektar, ihm bleiben die Hefen.

Aber da ertappe ich einen häßlichen Gedanken, der hinter einer Falte meines Gehirnes hervorguckt, nämlich den Gedanken, daß ich meiner Luſt willen es wol zufrieden bin, daß ſolche duldende Seelen gelebt haben, ... daß Unglückliche ſich lange Jahre in Kummer hinſchleppten, um einige Gedanken, einige Verſe zu hinterlaſſen, die mich entzücken, die mich einen Augenblick erregen!... Der entſetzlichen Selbſtſucht des Herzens, der grauſamen Luſt, die ſich ſelbſt ganz ſich ſelber opfert! Aber dennoch

... Racine, ein Dütenkrämer, Virgil, ein Ellenhändler; ... Nein, ich bin noch nicht gescheit genug, über meinen grauen Schädel sind noch nicht Jahre genug gezogen. Es wird ein Tag kommen, und nur zu bald, wo ich gescheiter, wenn auch nicht minder selbstsüchtig, den jungen Leuten dies zu Gemüth führen will. Und wenn so ein alberner Gedanke, wie ich ihn da eben ertappe, in ihrem Gehirn aufsteigt, so soll er ihre Stirne umziehen und ihnen auf den Lippen sitzen bleiben.

---

Es gibt viele solcher schmählichen Gedanken in dem Gehirn, die sich vor Scham verbergen, die aus Furcht, verhöhnt zu werden, schweigen, und die, wenn sie zuweilen einmal aus ihrem Versteck hervorgucken, die Schamröthe bis hoch auf die Stirn treiben. Einstmals hat ein Mann eine Haussuchung in seinem eigenen Gehirn angestellt; er durchforschte alle Falten desselben, suchte zu unterst und zu oberst und ließ auch nicht das kleinste Titelchen unbeschauet. Was er so fand, daraus machte er ein Buch voll Lebensregeln, einen treuen Spiegel, in dem sich der Mensch weit häßlicher sieht als er zu sein glaubte.

Der Herzog*), der dies that, befolgte darin die Lehre des Sokrates, welcher den Menschen ermahnt, in sein eigenes Gehirn zu schauen. *Γνωθι σεαυτον* (ist griechisch) will nichts weiter sagen. Ich wenigstens zweifle sehr, ob bei so einer beständigen Selbstbetrachtung viel zu gewinnen ist; in gar vielen Dingen ist es besser, sich nicht zu kennen. Manche werden, je besser sie sich kennen lernen, je schlechter; ein anderer, der einsieht, daß

*) Franz, Herzog von Larochefoucauld.

auf seinem Acker kein gutes Korn gedeihen will, faßt gar den Entschluß, mit dem Unkraut zu wuchern.

---

Darum schaue ich nicht mehr so viel in mein Gehirn, dagegen ist es mir der angenehmste Zeitvertreib, Anderen hineinzulugen. Ich nehme die Lupe dazu, das Vergrößerungsglas, und ihr glaubt nicht, wie viel kleine, sonderbare Eigenthümlichkeiten ich entdecke, der großen, die man mit bloßen Augen sieht, und der ungeheuern, welche von weitem schon auffallen, gar nicht zu erwähnen. Gall war gewiß ein Narr, daß er den Inhalt nach der Schale, den Geschmack der Frucht nach ihrem Aussehen, den Balsam nach der Büchse beurtheilen will. Ich mache auf und koste, ich öffne den Deckel und rieche.

Denkt, alle Gehirne sind aus einerlei Stoff gemacht; ich begreife es, daß sie alle dieselbe Anzahl Zellen haben, dieselben Knötchen enthalten, gleichwie in jeder Orange dieselbe Anzahl Kerne, in derselben Zahl gleicher Zellen sich befindet; allein von diesen Knötchen misrathen einige, andere gedeihen übermäßig und daraus kommen Misverhältnisse, welche jene Unterschiede in den Charakteren bilden, wodurch die Menschen einander unähnlich werden.

Sonderbar ist es, daß eines dieser Knötchen niemals misräth; daß es sich von Nichts wie von Vielem ernährt, eines der ersten seinen Wachsthum nimmt und als letztes von allen abstirbt, so daß man, wenn dies gestorben ist, sicher sein kann, daß der ganze Mensch aufgehört hat zu leben. Dies ist die Eitelkeit. Ich habe dies von einem Todtenbeschauer, der hat mir anvertraut, daß er sich lediglich an dies Zeichen hielte und es als das sicherste von allen andern ansehe; riefe man ihn zu einem Verstorbenen, so überzeugte er sich vor allen Dingen, ob der-

selbe nicht noch nach irgend einem Schein strebe, ob nicht irgend eine Sorgsamkeit in seiner Miene oder seiner Haltung, nicht irgend eine Besorgniß vor fremdem Blicke vorhanden sei. In diesem Falle gab er, ohne nur nach dem Puls zu fühlen, die Erlaubniß zur Bestattung, und wiewol er dieses Verfahren immer beobachtet hatte, war er doch überzeugt, noch niemals einen Lebenden unter die Erde gebracht zu haben, was, wie er sagte, seinen Amtsgenossen öfterer passire, die auf den Puls, den Athem und andere unzureichende Anzeichen etwas gäben. Er behauptete, dieser Todtenbeschauer nämlich, daß nicht so sehr Umstände, Vermögen und Beschäftigung diese Knötchen entfalten, sondern wenn irgend etwas Einfluß übe, so sei es das Alter. In der Kindheit ist es just nicht das erste, das sich zeigt, in der Jugend eben nicht das stärkste, aber von zwanzig Jahren an ist's eine gewaltige, gefräßige Knolle, welche ihre Nahrung aus Allem saugt.

---

Ich vergesse aber, daß ich von meiner Wohnung sprechen wollte. Ich verbrachte die heitern Tage meiner ersten Jugendzeit in tiefer Stille, lebte wenig mit meinem Lehrer zusammen, mehr mit mir selber und viel mit Eucharis, Galathea und vorzugsweise mit Estella.

Es gibt ein Alter; aber in der That nur eines und das dauert nicht lange, wo die Schäferromane Florians einen eigenthümlichen Reiz üben; in diesem Alter befand ich mich. Mir schien nichts liebenswürdiger als diese jungen Schäferinnen, nichts naiver als ihre zierlichen Redensarten und ihre Rosenwassergefühle, nichts ländlicher, bäurischer als ihre schmucken Mieder und die hübschen Hirtenstäbe mit winkenden Bändern; bei den hübschesten Mädchen der Stadt fand ich kaum halb so

viel Anmuth, Schönheit, Geiſt und namentlich Gefühl als bei meinen lieben Schäfermädchen. Darum hatte ich ihnen mein Herz ohne Rückhalt gegeben und meine junge Phantaſie gelobte, es ihnen treu zu bewahren.

Kindiſche Liebe, erſter Glanz jenes Feuers, das ſpäter alles ergreifend und verheerend auflodert! ..... Welchen Reiz, welch' heitere reine Luſt gewährt die unſchuldige Voremp̃ndung eines Gefühls, das ſo reich an Stürmen iſt!

---

Das Unglück bei meiner Leidenſchaft war, daß ich mich nicht ſo recht ſicher ihr hingeben durfte, und dies einer höchſt ernſthaften Unterredung wegen, die ich ganz kürzlich mit meinem Lehrer gehabt hatte. Die Veranlaſſung gab Telemachs ſchönes Benehmen auf der Inſel der Kalypſo, als er in ſeiner Tugendhaftigkeit Eucharis verließ; wir überſetzten dies Benehmen zuſammen in ſchlechtes Latein:

Und er ſtürzte Telemach in das Meer ...

Et Telemachum in mare de rupe praecipitavit, hatte ich eben überſetzt, als es Herrn Ratin, ſo hieß mein Lehrer, einfiel, mich zu fragen, was ich von dem Benehmen Mentors hielte.

Die Frage ſetzte mich ſehr in Verlegenheit, denn ſo viel wußte ich ſchon, daß man in Gegenwart ſeines Lehrers den Mentor nicht tadeln darf. Im Grunde genommen fand ich aber, daß Mentor ſich bei dieſer Gelegenheit etwas grob benommen habe. — Ich meine, verſetzte ich, daß Telemach froh ſein konnte, mit einigen Zügen Meerwaſſer davongekommen zu ſein.

Du begreifſt meine Frage nicht, verſetzte Herr Ratin; Telemach war in die Nymphe Eucharis verliebt; die Liebe aber iſt die unſeligſte, die verächtlichſte, der Tugend feind-

lichste Leidenschaft. Wenn ein junger Mann verliebt ist, so verfällt er in Schlaffheit und Weichlichkeit, er taugt zu nichts mehr, als bei den Frauen zu schmachten, wie Herkules zu den Füßen der Omphale. Dies Benehmen des weisen Mentor, den Telemach vom Rande des Abgrundes zu retten, war daher das Bewundrungswürdigste von Allem. So, setzte Herr Ratin hinzu, hättest du mir antworten sollen.

---

Auf diese mittelbare Weise wurde es mir klar, daß ich mich in einem schwierigen Falle befand und bereits weit von der Tugend abgewichen sei, denn die Estella liebte ich in meinen Augen offenbar eben so sehr als Telemach die Eucharis. Ich beschloß also ein so frevelhaftes Gefühl zu bekämpfen, welches, der Bewunderung nach zu urtheilen, mit der Herr Ratin das Benehmen Mentors erhob, früher oder später zum Schlimmen führen mußte.

Herrn Ratins Worte hatten übrigens einen großen Eindruck auf mich gemacht; wol weniger weil ich sie begriff, als darum, weil sie dunkel und geheimnißvoll erschienen. Um weise zu sein und nicht in den Abgrund zu stürzen, unterdrückte ich ein unschuldiges Feuer, meine Einbildung heftete sich an die unheilkündenden Worte Ratins, um deren Sinn zu erforschen und große Offenbarungen daraus zu ziehen.

Das war meine erste Liebe; wenn sie auch, ihrer durchaus eingebildeten Natur gemäß, keine Folgen hatte, so drückte doch die Weise, wie sie durch Herrn Ratins Belehrung verscheucht wurde, jeder meiner andern Liebe einen eigenthümlichen Stempel auf, wie man aus den nachfolgenden Erzählungen sehen kann.

---

Das schon erwähnte Gefängniß hatte nur ein einziges Fenster nach meiner Seite her. Gefängnisse sind überhaurt nicht reich an Fenstern.*

Dieses Fenster nun sitzt in einer schwarzen düstern Mauer. Eiserne Stangen wehren dem Gefangenen den Kopf herauszustecken und eine Vorkehrung draußen beraubt ihn der Aussicht auf die Straße und läßt nur wenig Himmelslicht in die Tiefe seiner Klause dringen. Ich erinnere mich, daß der Anblick dieses Mauerlochs mir damals nichts als Schrecken und Zorn einflößte. Ich bildete mir ein, daß die ganze Welt voll ehrlicher Leute sei, und darum schien es mir ruchlos, daß ein Einzelner darin sich herausnahm, Dieb oder Mörder zu sein, und die Gerechtigkeit, welche ehrliche Leute gegen dergleichen Ungeheuer beschirmte, erschien mir als eine heilige, strenge Matrone, deren Urtheile nicht zu streng sein konnten. Später änderte ich diese Ansicht: die Gerechtigkeit erschien mir nicht mehr so heilig, die ehrlichen Leute sanken in meiner Achtung und in jenen Ungeheuern fand ich allzuoft nur Opfer des Elendes, der Verführung, der Ungerechtigkeit.... Da kam das Mitleid und milderte meinen Zorn.

Der Geist eines Kindes ist entschieden, weil sein Auge beschränkt ist. Alle Fragen sind ihm einfach, weil es nur eine Seite derselben sieht, und deshalb scheint seinem minder aufgeklärten als geraden Sinne die Lösung eben so einfach als klar. Aus diesem Grunde sagen die Sanftesten unter ihnen zuweilen Hartherzigkeiten und die Aeußerungen der Zartfühlendsten sind grausam. Ohne daß ich darum gerade diesen Zartfühlendsten angehört hätte, begegnete mir dies oft. Wenn ich einen Menschen nach dem Gefängniß bringen sah, so sprach meine ganze Theilnahme für die Gendarmen, mein ganzer Abscheu

gegen den Gefangenen. Dies war weder Grausamkeit, noch Gemeinheit, sondern Rechtlichkeitssinn. Bei minder kindlichem Gemüthe hätte ich die Gendarmen verabscheut und den Gefangenen beklagt.

Eines Tages sah ich einen solchen vorüberziehen, der meine ganze Entrüstung erregte. Es war ein Mitschuldiger an einem grausamen Morde; sie hatten zu zweien einen Greis getödtet, um das Geld desselben zu bekommen, und dann hatten sie sich eines unschuldigen Zeugen, eines Kindes, das bei dem Morde anwesend war, durch einen zweiten Mord entledigt. Der Genosse dieses Menschen war zum Tode, er aber durch die Geschicklichkeit seines Vertheidigers oder durch sonst mildernde Gründe blos zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt. In dem Augenblick, wo er ins Gefängniß treten sollte, ging er unter meinem Fenster vorüber, er sah die benachbarten Häuser neugierig an, seine Augen begegneten den meinigen; er lächelte, als ob er mich kennte! Dies Lächeln machte einen tiefen, widerwärtigen Eindruck auf mich. Den ganzen Tag konnte ich es nicht mehr aus den Gedanken bringen. Ich beschloß, meinem Lehrer es mitzutheilen, und dieser ergriff die Gelegenheit, mir eindringliche Vorstellung über die viele Zeit zu machen, die ich durch das Schauen auf die Straße verlöre.

---

Mein Lehrer war doch, wenn ich es recht bedenke, ein drolliger Mann: brav und pedantisch, ehrbar und komisch, ernst und lächerlich, so daß er auf mich zu gleicher Zeit einen Ehrfurcht und Lachen erregenden Eindruck machte. Die Gewalt strenger Ehrbarkeit, der Einfluß strenger Grundsätze ist aber, wenn das eigene

Benehmen ihnen nicht widerſpricht, ſo groß, daß Ratin trotz des wahrhaft lächerlichen Eindruckes, den er auf mich machte, eine weit größere Gewalt über mich übte, als mancher weit geſchicktere oder tüchtigere Lehrer, bei dem ich aber den geringſten Zwieſpalt zwiſchen den Vorſchriften, die er mir aufſtellte, und denen, die er ſelbſt befolgte, bemerkt hätte.

Er war ein Ausbund von Tugend. Wir überſchlugen ganze Seiten im Telemach, weil ſie den guten Sitten gefährlich wären, und mit der größten Sorgſamkeit ſuchte er mich vor jeder Neigung zu der verliebten Kalypſo zu bewahren, wobei er mir bemerklich machte, daß ich in der Welt noch eine Menge gefährlicher Weiber antreffen würde, die ihr ähnlich wären.

Dieſe Kalypſo verabſcheuete er, Kalypſo, obwol eine Göttin, war ihm ein Gräuel. Die lateiniſchen Klaſſiker laſen wir übrigens nur nach dem geſäuberten Texte des Jeſuiten Juventius und dennoch ſprangen wir über eine Menge Stellen hinweg, die der ſtrenge Jeſuit für ungefährlich gehalten hatte. Hieraus war die entſetzliche Vorſtellung, die ich mir von vielen Dingen machte, entſtanden, wie nicht minder die entſetzliche Furcht, dem Herrn Ratin meine unſchuldigſten Gedanken merken zu laſſen, wenn ſie auch nur den leichteſten Anflug von Liebe hatten, oder im entfernteſten mit Kalypſo in Berührung ſtanden, dieſem Geſpenſte Ratins.

Es ließe ſich Vieles hierüber ſagen. Dieſe Methode entzündet weit mehr, als ſie löſcht; ſie läßt nicht zum Ausbruch kommen, aber ſie beugt nicht vor. Sie erzeugt viel eher Vorurtheile als Grundſätze. Ihre erſte Wirkung iſt namentlich, daß ſie ſonſt unfehlbar immer die Unſchuld, dieſe zarte Blume, die ein Lächeln beugt, die nichts wieder aufrichten kann, in Gefahr bringt.

Uebrigens war Herr Ratin ganz vollgepfropft von Latein und alten Rom, sonst aber ein guter Kerl, der nicht so streng war, als gern er Straforedigten hielt. Beim Dintenfleck citirte er den Seneca, bei einem Schelmenstreich den Cato von Utika als Beispiel. Eines aber konnte er mir nimmer vergeben, und das war mein unsinniges Lachen. Der Mann sah in meinem albernen Gelächter die sonderbarsten Dinge: den Zeitgeist, eine frühzeitige Verderbtheit, das sichere Vorzeichen einer bejammernswerthen Zukunft. Ueber diesen Punkt redete er leidenschaftlich und ohne Aufhören. Ich schreibe dies einer Warze zu, die er auf der Nase hatte.

Diese Warze war von der Dicke einer Kichererbse und mit einer kleinen Anzahl sehr feiner und sehr hygrometrischer Haare besetzt; denn ich hatte bemerkt, daß sie mit der Veränderung der Witterung bald steifer, bald schlaffer dastanden. Nun kam es zuweilen, daß ich während meiner Stunden auf die unschuldigste Weise von der Welt, aus bloßer Neugierde und ohne einen Gedanken an Sport die Warze betrachtete. Dann fuhr er mich heftig an und kanzelte mich über meine Zerstreuung tüchtig ab. Ein anderes Mal, freilich seltener, wollte eine Fliege sich durchaus, trotz des ungeduldigen Zorns meines Lehrers, darauf setzen. Er beschleunigte alsdann die Erklärung unsers Autors, damit ich über der Arbeit diesen sonderbaren Kampf nicht bemerken sollte. Allein das war für mich eben ein Zeichen, daß etwas vorgehe, und eine unwiderstehliche Neugierde trieb mich an, meinen Blick verstohlen auf sein Gesicht zu werfen. Je nachdem, was es nun eben gab, faßte mich meine närrische Lachlust und je eigensinniger die Fliege war, desto unwiderstehlicher wurde es bei mir und ich platzte heraus. Herr Ratin schien dann durchaus in

der Welt nicht die Urſachen eines ſolchen Scandals zu begreifen; er donnerte gegen das unſinnige Lachen im allgemeinen und führte mir die ſchrecklichen Folgen deſſelben zu Herzen.

---

Nichts deſto weniger iſt das tolle Lachen eins der herrlichſten Dinge, die ich kenne. Es iſt eine verbotene Frucht und darum vortrefflich. Mich haben nicht ſo ſehr die Strafpredigten meines Lehrers davon geheilt, als das Alter. Um ſo recht mit Herzensluſt unſinnig zu lachen, muß man Schüler ſein und wo möglich einen Lehrer haben, der auf der Naſe eine Warze mit drei ſpaßhaften Härchen beſitzt.

.... Dies Alter iſt ohne Rückſicht!

Beim Nachdenken über dieſe Warze iſt mir die Anſicht gekommen, daß alle reizbaren Leute irgend eine phyſiſche oder moraliſche Schwäche haben, eine ſichtbare oder unſichtbare Warze, welche ſie auf die Meinung bringt, daß man über ſie ſpotte. Vor ſolchen Leuten lache man nicht: das hieße über ſie lachen; man rede niemals von Lupe und Warze: das ſind Anſpielungen; nimmer von Cicero und Scipio Naſica, ſonſt hat man es mit ihnen zu thun.

---

Es war die Zeit der Maikäfer; ſie hatten mir bis dahin ungemein viel Vergnügen gemacht, aber ich verlor den Spaß daran. Wie man doch altert!

Indeß, wenn ich allein in meiner Kammer ſaß und unter tödtlich langer Weile meine Aufgaben arbeitete, ſo verſchmähte ich die Geſellſchaft von einem oder einem Paar ſolcher Thiere nicht. Ich muß übrigens bemerken, daß

sie nicht mehr an einen Faden gebunden, um sie fliegen zu lassen, oder an einen kleinen Wagen gespannt wurden, zu dergleichen kindischen Spielereien war ich schon zu alt geworden. Wenn man aber meint, daß sich weiter nichts mit einem Maikäfer anfangen ließe, so irrt man gewaltig. Zwischen den Kinderspielen und den ernsten Studien des Naturforschers liegen noch viele Stufen.

Ich hatte einen unter einem umgekehrten Glase sitzen; das Thier quälte sich ab, die Wände desselben hinanzuklettern, um im Augenblick wieder herunterzufallen, und das ging endlos so weiter; zuweilen fiel er auf den Rücken, das ist bekanntlich für einen Maikäfer ein großes Unglück; ehe ich ihm zu Hülfe kam, bewunderte ich seine Langmüthigkeit, mit der er seine sechs Arme in der leeren Luft herumstreckte, in der immer fehlschlagenden Hoffnung, an irgend einen Körper anzuhaken, obgleich keiner da war. — Die Maikäfer sind doch dumme Thiere, sprach ich bei mir.

In der Regel half ich ihm dadurch aus der Noth, daß ich ihm die Spitze meiner Feder hinhielt; dies führte mich zu der größten, glücklichsten Entdeckung. Ich kann in diesem Betracht mit Berquin sagen, daß eine gute Handlung niemals unbelohnt bleibt. Mein Maikäfer hatte sich an den Bart der Feder angeklammert, und während er sich erholte, schrieb ich eine Zeile, wobei ich mehr auf ihn und seine Thaten achtete, als auf die des Julius Cäsar, den ich eben übersetzte. Wird er davonfliegen oder die Feder herunterklettern? Von welchen Zufällen hängen doch alle Dinge ab! Hätte er sich zu dem ersten entschlossen, so wäre es um meine Entdeckung geschehen gewesen, ich hätte sie nicht einmal geahnt; glücklicherweise kletterte er bergab. Als er sich der Dinte näherte, empfand ich eine Vorahnung; ich fühlte, daß große Dinge geschehen

würden. So ahnte Columbus, ohne die Küſte zu ſehen, ſein Amerika. Wirklich netzt mein Maikäfer, als er an dem Ende des Schnabels angekommen iſt, ſeine Schwanzſpitze mit Dinte. Schnell ein weißes Blatt ..... ein Augenblick der höchſten Spannung.

Die Schwanzſpitze kommt auf's Papier, die Dinte hinterläßt Spuren und wunderbare Zeichnungen entſtehen. Zuweilen hob der Maikäfer, ob aus Verſtand oder weil der Vitriol ſeine Nerven angriff, im vollen Gange den Schwanz in die Höhe und ließ ihn erſt ſpäter wieder nieder. Daraus entſteht eine Reihe von Punkten, eine Arbeit von wunderbarer Zartheit. Dann wieder änderte er ſeine Richtung und bog ab; jetzt ändert er den Plan noch einmal und kommt wieder zurück: es iſt ein S!... Bei dieſer Entdeckung durchzuckte mich ein Lichtſtrahl.

Ich verſehe dem ſtaunenden Thiere die Schwanzſpitze wohl mit Dinte und ſetze es auf die erſte Seite meines Heftes. Dann nehme ich einen Strohhalm, um ſeine Arbeit zu leiten, um ſeine Pfade zu lenken, und zwinge den Maikäfer ſich ſo zu bewegen, daß er meinen Namen ſchreibt. Es bedurfte zweier Stunden; aber welch' Meiſterwerk!

„Die edelſte Eroberung, welche der Menſch je gemacht hat, ſagt Buffon, iſt“ .... ſicherlich der Maikäfer!

---

Um die Arbeit zu leiten, hatte ich mich dem Fenſter genähert, eben wurde der letzte Buchſtabe fertig, da rief eine Stimme leiſe: Freundchen! Ich ſah ſchnell auf die Straße. Da war niemand. — Hier! rief dieſelbe Stimme. — Wo? fragte ich. — Im Gefängniſſe.

Jetzt merkte ich, daß die Worte aus dem Kerkerfenſter gekommen und von dem Verbrecher, deſſen abſcheuliches Lächeln mich ſo heftig erſchreckt hatte, an mich gerichtet

waren. Ich fuhr bis an die andere Wand meines Zimmers zurück.

— Fürchten Sie nichts, fuhr die Stimme fort; ein braver Mensch spricht mit Ihnen ... — Schurke! rief ich, wenn Sie mich noch länger anreden, so rufe ich die Wache!

Er schwieg einen Augenblick. — Als man mich neulich durch die Straße brachte, hub er darauf wieder an, sah ich Ihr Gesicht und schloß daraus, daß Sie ein mitleidiges Herz hätten und ein unglückliches Opfer der Ungerechtigkeit beklagen könnten .... — Schweigt! rief ich auf's Neue, Bösewicht! Ihr habt einen Greis und ein Kind ermordet! ....

— Ach! ich sehe wol, Sie sind verblendet wie Alle. Noch so jung und doch schon das Schlimmste glauben! Er schwieg, denn er hörte jemand die Straße kommen. Es war ein schwarzgekleideter Mann, ein Leichenträger, wie ich nachher erfuhr.

Als der Mann vorüber war, fuhr er fort: — Ach! der ehrwürdige Gefängnißprediger ist ganz anders. Der weiß, Gottlob! daß mein Herz rein und meine Seele ohne Flecken ist! Er schwieg wiederum. Diesmal ging ein Gendarm vorüber. Ich trug Bedenken, ihn anzurufen und ihm die Reden des Gefangenen mitzutheilen; allein diese Worte selbst hatten schon zu sehr auf meine Leichtgläubigkeit eingewirkt, als daß ich diese Regung wieder unterdrücken konnte. Außerdem schien es mir ein Verrath zu sein, da doch der Gefangene der Ehrlichkeit meines Gesichts vertraut hatte. Meine Eigenliebe fühlte sich zu sehr geschmeichelt, als daß ich ein solches Lob Lügen strafen konnte. Ich habe ja eben gesagt, daß diese Leidenschaft sich von Allem nährt, es ist keine Hand so schmutzig, daß sie sich nicht gern davon streichen ließe.

Nach der Unterhaltung, die mich zum Fenſter gelockt hatte, blieb der Gefangene ruhig und ich kehrte zu meinem Maikäfer zurück.

Welches Entſetzen! das Unheil war groß, unverbeſſerlich! ſchnell ergriff ich den Urheber und warf ihn zum Fenſter hinaus, dann betrachtete ich mit Schrecken die verzweifelte Geſchichte.

Ein langer ſchwarzer Streifen lief vom vierten Kapitel de bello gallico gerade durch zum linken Rande; da war dem Thiere der Schnitt zu ſteil geweſen, um hinabzuklettern, und es hatte ſich wiederum nach dem rechten Rande umgedreht. Jetzt war es nördlich gewandelt und hatte beſchloſſen mittelſt des Dintenfaſſes das Buch zu verlaſſen, war aber dabei den ſanften, glatten Abhang hinuntergeglitten in den Abgrund, in die Gehenna, in die Dinte, zu ſeinem Verderben und meinem.

Jetzt hatte der Maikäfer leider zu ſpät bemerkt, daß er nicht auf der rechten Straße ſei, und den Weg zurückzugewinnen verſucht: von Kopf bis zu den Füßen in Schwarz gehüllt, war er wieder aus der Dinte gekrochen und zum vierten Kapitel de bello gallico zurückgekehrt, wo ich ihn, der keinen Begriff davon hatte, fand.

Das waren entſetzliche Flecken; Seen, Flüſſe, eine ganze Kette von Kreuz- und Querſtrichen, ohne Geſchmack, ohne Genie .... ein ſchwarzes, abſcheuliches Bild!!

Ach! das Buch, das Buch war eine Elzevir-Ausgabe meines Lehrers, ein Elzevir in Quarto, ein ſeltener, koſtbarer, unerſetzlicher Elzevir, der mir aufs eindringlichſte auf die Seele gebunden war. Ich war unrettbar verloren.

Ich fing die Dinte mit Löschpapier auf, ich trocknete das Blatt und dann begann ich meine Lage zu überdenken.

Ich empfand mehr Angst als Gewissensbisse; am meisten fürchtete ich mich, daß ich den Maikäfer bekennen mußte. Wie schlimm mußte nicht mein Lehrer diesen schändlichen Zeitvertreib ansehen, nur einen Knaben von meinen Jahren, wie er zu sagen pflegte, diesen so kindischen und wahrscheinlich höchst unmoralischen Zeitvertreib! Das machte mich zittern.

Satan, dessen ich mich in dem Augenblicke nicht versah, trat heran und bot mir Auswege dar. Satan fehlt niemals zur Stunde der Versuchung; er gab mir eine ganz kleine Lüge an die Hand. Während meiner Abwesenheit wäre die verwünschte Katze des Nachbars ins Zimmer gekommen und hätte das Dintenfaß auf das vierte Kapitel de bello gallico geworfen. Da ich nun aber während der Arbeitsstunden nicht aufgehen durfte, so wollte ich meine Abwesenheit dadurch rechtfertigen, daß ich eine Feder hatte kaufen müssen. Da aber in einem Schranke noch genug Federn zu meiner Verfügung lagen, so hatte ich gestern beim Baden den Schlüssel verloren. Und da ich nun gestern keine Erlaubniß gehabt hatte, baden zu gehen, und wirklich auch nicht dort gewesen war, so setzte ich voraus, daß ich ohne Erlaubniß dort gewesen und durch das Geständniß dieses Fehlers meiner kunstreichen Erfindung ungemein viel Wahrscheinlichkeit verlieh, wie sich auch zu gleicher Zeit meine Gewissensangst verminderte, da ich mich ja offenherzig eines Fehlers anklagte, was mich in meinen Augen faßt ....

Schon war der sinnreiche Plan ganz fertig, als ich Herrn Ratins Schritte auf der Treppe vernahm.

In meiner Verwirrung schlug ich das Buch zu, öffnete es wieder, schlug es nochmals zu und öffnete es

raſch aufs neue, damit der Flecken ſelber ſpräche, und mir wenigſtens die Unannehmlichkeit des erſten Geſtändniſſes erſparte ....

Herr Ratin kam, um mir Stunde zu geben; er legte den Hut ab, rückte den Stuhl an, ſetzte ſich und ſchnaubte ſich, ohne das Buch zu ſehen. Um Faſſung zu bekommen, ſchnaubte ich mich ebenfalls. Auf dieſe Bewegung hin ſah Herr Ratin mich groß an; es war ja die Naſe dabei im Spiel.

Anfangs merkte ich nicht, daß Herr Ratin eine Abſicht darin vermuthete, daß ich zu gleicher Zeit mit ihm das Schnupftuch zog. Ich bildete mir alſo ein, er habe den Flecken geſehen, und ſchlug die Augen nieder. Sein forſchendes Schweigen brachte mich weit mehr außer Faſſung, als ſeine Fragen, auf welche ich Antworten bereit hatte, vermocht hätten. Endlich ſprach er mit feierlichem Tone: Julius! ich leſe auf Deinem Geſichte ... — Nein, Herr ... — Ich leſe, ſage ich Dir ... — Nein, Herr, es iſt die Katze ... unterbrach ich ihn.

Hier wechſelte Herr Ratin die Farbe. Meine Antwort ſchien ihm im höchſten Grade alle denkbaren Grenzen der Ehrerbietigkeit zu überſteigen, und er begann bereits ſich zu ereifern: da fielen ſeine Blicke auf den entſetzlichen Flecken. Dieſer Anblick übte einen gewaltigen Schlag auf ihn, der in Wechſelwirkung auf mich überging.

Jetzt war es Zeit, den Sturm zu beſchwören. — Herr, als ich ausgegangen war ... die Katze ... um eine Feder zu kaufen ... die Katze ... weil ich den Schlüſſel verloren ... geſtern beim Baden ... die Katze ... Je weiter ich ſprach, deſto heftiger wurde Herrn Ratins Blick, ſo daß ich ihn zuletzt nicht mehr ertragen

konnte, ich wurde verwirrt und bekannte gleich von vornherein mein Vergehen. — Ich lüge ... Herr Matin ... ich selbſt habe das Urteil angerichtet!

Und nun entſtand eine große Stille.

---

Wundere Dich nicht, ſagte Herr Matin endlich mit ſtrenger Stimme, wenn das Uebermaß meines Unwillens die Gewalt deſſelben zuſammenpreſſe und ſeinen Ausbruch verzögere. Ja, es fehlen mir ſogar die Worte, um auszuſprechen ... hier kam eine Fliege ... ein Kügel von Lachen durchzuckte mein Geſicht.

Es entſtand aufs Neue ein tiefes Schweigen.

Endlich ſtand Herr Matin auf. — Du wirſt zwei Tage das Zimmer hüten, um über Deine Aufführung nachzudenken, unterdeß werde ich überlegen, welche Maßregeln ich in einem ſo ungewöhnlichen Falle zu treffen habe ...

Damit ging Herr Matin, ſchloß das Zimmer zu und nahm den Schlüſſel mit.

---

Das offene Bekenntnis meiner Schuld hatte mich erleichtert, die Entfernung des Herrn Matin erſparte mir die Scham; ſo ſchienen mir die erſten Augenblicke meiner Gefangenſchaft eine wenigſtens Freiheit zu ſein; ohne die Verbindlichkeit, zwei Tage lang an meinen Fehltritt zu denken, würde ich mich ſehr getröſtet haben, wie man es nach einem entſcheidenden Augenblicke zu thun pflegt.

Ich ging alſo ans Bedenken, aber die Gedanken wollten mir nicht recht kommen. Als ich meinen Fehler ſo recht gründlich erkennen wollte, fand ich daran nichts übles als die Lüge, und die hatte ich ja augenblicklich durch mein Geſtändnis wieder gut gemacht; noch eben-

drein hatte ich dies aus freien Stücken gethan. Indeſſen der guten Ordnung willen beſtrebte ich mich Reue zu empfinden, und als ich merkte, wie viel Mühe es mir machte wirklich dazu zu gelangen, begann ich zu fürchten, daß mein Herz wirklich ſchon ſehr ſchlecht und verdorben ſei, wie Herr Ratin behauptete, und ich faßte ganz zerknirſcht den Entſchluß, in Zukunft nicht mehr zu lachen.

---

Wie ich eben im beſten Zuge war, kommt juſt der Paſtetenmann über die Straße; es war dies ſeine Stunde. Natürlicherweiſe trat der Gedanke, Paſteten zu eſſen, ſogleich vor meine Seele; ich machte mir jedoch ein Gewiſſen daraus, in einem Augenblicke, wo ich mich mit meiner Seele beſchäftigen ſollte, einem fleiſchlichen Gelüſte nachzugeben. Alſo ließ ich den Burſchen harren und ſchreien und blieb ruhig in meinem Stübchen ſitzen.

Man muß aber ſo einen Paſtetenmann kennen, um zu wiſſen, wie hartnäckig er ſeine Kunden verfolgt. Der meinige ſah mich durchaus nicht, ließ ſich aber dadurch nicht irre machen, ſondern fuhr mit unverwüſtlichem Vertrauen auf meine Leckerei fort zu rufen. Blos ein einziges Wörtchen ſetzte er ſeinen Paſteten noch hinzu, die dringende Mahnung: ganz friſch; aber dieſer Zuſatz brachte eine gewaltige Verwirrung in meine Moralität. Glücklicherweiſe ertappte ich mich noch und brachte alles wieder in Ordnung.

---

Um indeß den ehrenwerthen Handelsmann draußen nicht länger im Irrthum zu laſſen und um ſeine koſtbare Zeit zu bringen, trat ich an's Fenſter, um ihm zu ſagen, daß ich heute keinen Kuchen nehmen würde.

— Geſchwind! rief er, ich habe eilig ... Ich hab' ja ſchon geſagt, daß er mehr Glauben an mich hatte als ich ſelber.

Nein, verſetzte ich, ich habe kein Geld.

's thut nichts.

Und dann habe ich auch keinen Hunger!

Nicht wahr!

Und bin auch ſehr beſchäftigt.

D'rum ſchnell!

Ja, ich bin auch eingeſchloſſen.

Ach, Sie haben mich zum Beſten, ſprach er und nahm den Korb, als wolle er gehen.

Dieſe Bewegung übte einen wunderbaren Eindruck auf mich. — Halt, rief ich ihm zu.

Einige Augenblicke darauf wandelten zwei Paſteten ... ganz friſche! ... in einer Mütze, die kunſtreich an einem Bindfaden befeſtigt war, in die Höhe.

---

Dummes Thier von Maikäfer, dachte ich und verzehrte meinen Kuchen, — hat vier Flügel zum Fliegen und fällt in ein Dintenfaß! Ohne dieſe unbegreifliche Dummheit hätte ich meine Aufgaben ruhig gemacht, wäre artig geweſen, Herr Ratin zufrieden und ich auch; keine Lüge, keine Einſperrung ... Dummkopf von Maikäfer.

Ha! kein übler Gedanke das! Ich hatte den Sündenbock gefunden, dem ich einen nach dem andern alle meine Fehltritte auflud, und mein Gewiſſen nahm wieder eine glückliche Ruhe an. Nicht wenig, bilde ich mir ein, trug dazu bei, daß die Entrüſtung des Herrn Ratin ſo ſtark geweſen war, um ganz und gar zu vergeſſen, mir Arbeiten aufzugeben. Ach! zwei Tage und keine Arbeiten!

... Das war vielleicht unter allen Strafen mir die willkommenſte!

Einmal mit meinem Gewiſſen abgefunden und zwei Feſttage vor mir, wollte ich einige Veränderungen vornehmen, die mir zur Verſchönerung meines Zimmers vorzüglich ſchienen. Die erſte war, daß ich den Elzevir, das Wörterbuch und alle Bücher und Arbeitshefte aus dem Geſichte räumte. Als dies geſchehen, empfand ich ein ſo herrliches als neues Gefühl, und es war, als hätte man mich von Banden befreit. In meiner Gefangenſchaft alſo ſollte ich zum erſten Male den ganzen Reiz der Freiheit kennen lernen.

Welch' herrliches Gefühl! Mit vollem Rechte ſchlafen, nichtsthun, träumen zu können ... und dies in einem Alter, wo uns unſere eigene Geſellſchaft ſo ſüß, unſer Herz ſo reich an entzückenden Unterhaltungen, unſer Geiſt in ſeinen Genüſſen ſo leicht befriedigt iſt; wo Luft, Himmel, Land, Mauern, Alles etwas hat, das zu uns ſpricht, uns bewegt; wo eine Akazie eine Welt, ein Maikäfer ein Kleinod iſt! Ach! daß ich dieſe glücklichen Stunden nicht wieder zurückrufen, dieſe bezaubernde Luft nicht wiederfinden kann! Wie bleich iſt heut' zu Tage die Sonne! Wie langweilig ſind die Stunden, wie undankbar die Mußezeit!

Ich begegne meiner Feder alle Augenblicke über dieſen Gedanken. Jedes Mal, wenn ich ſchreibe, drängt es mich, denſelben auszuſprechen; ich hab' es tauſendmal gethan und werde es ferner thun. Umſonſt hat das Glück mich geleitet, umſonſt haben die Jahre mir jegliches ſeinen Zoll an Gütern gebracht, umſonſt gehen die Tage rein und klar auf: dieſe Erinnerungen von einſt verwiſcht

nichts aus meinem Herzen. Je älter ich werde, desto jugendfrischer erscheinen sie mir und desto mehr sind' ich eine Ursache schwermüthiger Betrübniß darin. Ich besitze mehr, als ich je begehrte, allein das Alter, wo man begehrt, sehne ich zurück: die wirklichen Güter erscheinen mir bei weitem nicht so genußreich, als die leere aber funkelnde Wolke, welche mich damals umhüllte und mich in stetem Freudenrausche erhielt.

Frische Maimorgen, blauer Himmel, lieblicher See, ich sehe euch noch, aber .... wo ist euer Glanz geblieben, was ist aus eurer Klarheit geworden, wo ist jener unbeschreibliche Zauber von Freude, Geheimniß, Hoffnung geblieben! Ihr gefallt meinen Augen, aber ihr füllet meine Seele nicht mehr; ich bleibe kalt bei eurem lachenden Entgegenkommen; um euch noch ferner zu lieben, bedarf's, daß ich in die Jahre zurücksteige, daß ich in eine Vergangenheit zurückfliehe, die nimmer wiederkehren wird! O Traurigkeit, o bitteres Gefühl!

Dies Gefühl findet man im Grunde aller Poesie, wenn es nicht die Hauptquelle derselben ist. Kein Poet lebt von der Gegenwart, alle sehnen sich zurück: ja mehr noch: durch die Täuschungen des Lebens zu jenen Erinnerungen hingezogen, werden sie darin verliebt; sie umkleiden dieselben mit einem Reize, den die Wirklichkeit nicht hatte, sie verwandeln ihr Sehnen in Schönheit, womit sie dieselben schmücken, und indem sie sich nach Herzensgelüst ein herrliches Traumbild schaffen, weinen sie, daß sie verloren, was sie nimmer besaßen.

---

In diesem Sinne ist die Jugend das Alter der Poesie, die Zeit, wo dieselbe ihre Schätze sammelt, nicht aber, wie Einige glauben, die, wo sie davon Gebrauch machen

kann. Sie weiß nichts mit dem lautern Golde anzufangen, welches um sie herum gehäuft ist. Aber laßt die Zeit kommen und ihr Stück um Stück entreißen, dann fängt sie eben, indem sie derselben die Beute streitig macht, an zu begreifen, was sie besaß; aus dem Verluste erkennt sie ihren Reichthum, aus dem Schmerze die entschwundenen Freuden. Dann schwillt das Herz, die Einbildungskraft entflammt sich, der Gedanke reißt sich los und schwingt sich zu den Wolken ... dann singt Virgil!

---

Doch was soll man zu jenen unbärtigen Poeten sagen, die in jenem Alter singen, wo, wenn sie wahrhaft Poeten waren, ihr ganzes Sein nicht zureichte, um zu empfinden, sich in der Stille an jenen Düften zu berauschen, die sie einzig und allein später in ihre Verse ausströmen können.

Es gibt frühreife Mathematiker, wie Pascal beweist; aber Poeten, nein. Ein sechzigjähriger Homer ist weit denkbarer als ein Lafontaine als Kind. Vor zwanzig Jahren können wol einzelne Schimmer durchbrechen, allein vor diesem Alter und noch drüber hinaus hat kein poetischer Genius seine Reife erreicht. Viele freilich strecken ihre Flügel weit eher aus: schwacher Aufflug, rascher Fall; dafür, daß sie zu zeitig den Flug unternahmen, liegen sie bald auf dem Boden. Zeitungen, Coterien, das ist euer Werk, hebt sie nun auch wieder auf!

Lafontaine verkannte sich sehr spät noch, vielleicht gar sein ganzes Leben; doch ist das nicht eben sein Geheimniß? Leset, ich bitte euch, seine Vorreden. Kann er's glauben, daß er ein besserer ist, als alle Welt? Und das ist keine Bescheidenheit; er hatte einzig und allein nicht Eitelkeit genug, um bescheiden zu sein; es ist ein-

sache, ungekünstelte Natur, reine Gutmüthigkeit. Er singt, weil's ihm Vergnügen macht, nicht weil er sich den Beruf beilegt, nicht weil er's sich zur Aufgabe gemacht hat; er singt und von seinen Lippen fließt der Strom der Poesie.

Er war dumm, wie man weiß. Er überredete sich, daß Phädrus sein Meister wäre; er vergaß Ludwig den Großen zu loben; ohne daran zu denken, beleidigte er die Marquis und blieb deshalb ohne Unterstützungen. In der That, ein großer Trotz im Vergleich mit so vielen geistreichen Potten!

Als ich Bücher und Hefte hatte verschwinden lassen, kam ich doch ein wenig in Verlegenheit, was denn nun beginnen? Indem ich darüber nachsann, ließ sich seitwärts im Zimmer ein Geräusch vernehmen. Ich sah durch's Schlüsselloch: es war die Katze aus der Nachbarschaft, welche mit einer ungeheuern Ratte Krieg führte.

Anfangs nahm ich Partei für die Katze, die zu meiner Freundschaft gehörte, und ich erkannte, daß der Beistand meiner Wünsche ihr nicht unnütz sein dürfe, denn schon war sie an der Schnauze verwundet und griff ihren beherzten Gegner nur noch zaghaft an. Als ich indeß einige Minuten lang dem Kampfe zugeschauet hatte, begann der Muth und die Gewandtheit der Schwächern angesichts eines so schrecklichen Feindes meine Theilnahme zu erregen, so daß ich beschloß, durchaus parteilos zu verharren.

Allein bald erfuhr ich, daß es gar schwer ist, parteilos zu bleiben, das heißt, gleichgiltig zwischen Katze und Ratte; zumal als ich bemerkte, daß Ratte und ich in Betreff der Elzevirs eines Sinnes waren. Traun! das

Thier hatte ſich in daſſelbe Loch verſchanzt, welches ſeine Zähne im Schooße eines dicken auf der Erde liegenden Folianten gegraben hatten. Ich beſchloß die Ratte zu retten und that einen gewaltigen Fußtritt gegen die Thüre, um den Kater zu erſchrecken; dies gelang mir ſo vortrefflich, daß das Schloß aufſprang und die Thür ſich öffnete.

---

Es gab nichts mehr drinnen als den Folianten: der Feind verſchwunden, von meinem Schützling keine Spur. Ich aber befand mich nichts deſto weniger in bedenklicher Lage.

Dies Zimmer enthielt einen Theil der Bibliothek meines zur Zeit abweſenden Oheims; eine ſtäubige Rumpelkammer, ringsum mit alten Scharteken angefüllt. In der Mitte eine zerfallene Elektriſirmaſchine und einige Kaſten voll Mineralien, gegen das Fenſter zu ein alterthümlicher Lehnſtuhl. Der Bücher wegen hielt man dies Zimmer ſtets verſchloſſen, nämlich damit ich nicht hineingeriethe. Mußte Herr Natin davon reden, ſo geſchah's geheimnißvoll und wie von einem verrufenen Orte. Unter ſolchen Umſtänden kam der Zufall meiner Neugierde ausgezeichnet zu Hilfe.

Ich wollte Phyſik treiben, aber die Maſchine ging nicht und ich machte mich über die Mineralogie; von hier aus gerieth ich auf den Folianten. Die Ratte hatte großartig darin gearbeitet; vom Titel las man nichts mehr als Dictio ... Ein Dictionnaire! dachte ich, nun das Buch iſt doch eben nicht gefährlich. Was für ein Wörterbuch? ... Ich öffnete den Band. Oben auf der Seite ſtand der Name eines Frauenzimmers; darunter krauſes Zeug mit Latein dazwiſchen; unten Anmerkungen. D'rin war von Liebe die Rede.

Auf den erſten Blick war ich ſehr überraſcht. In einem Wörterbuch! wer hätte das gedacht! Von Liebe in einem Wörterbuch! Ich konnte gar nicht davon abkommen. Die Folianten haben aber ihr Gewicht, ich ging alſo und ſetzte mich in den Lehnſeſſel neben das Fenſter und kümmerte mich für den Augenblick nicht im mindeſten um die prächtige Landſchaft, welche der Fenſterrahmen einſchloß.

Der beſagte Name war Heloiſe. Sie war eine Frau und ſchrieb Latein, ſie war eine Aebtiſſin und hatte einen Liebhaber! Meine Gedanken verwirrten ſich bei dieſen ſonderbaren Widerſprüchen. Eine Frau und auf lateiniſch lieben! Eine Aebtiſſin und einen Geliebten haben! Ich ſah es ein, daß ich's mit einem abſcheulich ſchlechten Buche zu thun hatte, und der Gedanke, daß ein Lexicon ſich mit dergleichen Geſchichten befaſſen könne, verringerte meine bisherige Achtung für dieſe Gattung gemeinlich ſo ehrſamer Bücher. Es war etwa, als wenn Herr Ratin, mein Lehrer, als wenn Mentor auf einmal anhübe den Wein und die Liebe, die Liebe und den Wein zu ſingen.

Indeß legte ich keineswegs das Buch bei Seite, wie ich hätte thun ſollen, ſondern im Gegentheil, von dieſen erſten Angaben angezogen, las ich den Artikel, und immer mehr angezogen, las ich die Noten, las ich das Latein. Es gab wunderliche Dinge darin und mancherlei Rührendes, mancherlei Geheimnißvolles; aber ein Theil der Geſchichte fehlte. Jetzt war ich nicht mehr für die Ratte, und es ſchien mir, daß die Sache der Katze in mancherlei Hinſicht weit eher Beiſtand verdiente.

In ſo verſtümmelten Bänden iſt juſt immer das Fehlende, was einem am wiſſenswürdigſten ſcheint. Die Lücken reizen die Neugierde weit mehr, als ganze Seiten zu ſtillen vermögen. Ich komme ſelten in die Verſuchung

einen Band zu leſen, aber ich mache die Düten immer auseinander, um ſie zu leſen, und finde ſo, daß es weit weniger jammervoll für ein Buch iſt, beim Krämer zu enden, als bei dem Buchhändler zu verkommen.

---

Heloiſe lebte im Mittelalter. Das iſt eine Zeit, die ich mir voll Klöſter, Zellen und Glocken denke, mit hübſchen Nonnen und bärtigen Mönchen, waldigen Gegenden mit der Ausſicht über Seen und Thäler, ein Bild, etwa wie von Pommiers und ſeiner Abtei am Fuße des Berges Salève. Ich kann mir einmal das Mittelalter nicht anders vorſtellen.

Jenes Mädchen war die Nichte eines Canonicus, ein hübſches frommes Kind, in meinen Augen nicht minder reizend durch ihre angeborene Anmuth als durch das geiſtliche Gewand, in dem ich ſie mir vorſtellte. Ich hatte zu Chambéry die Schweſtern vom Herzen Jeſu geſehen und malte mir nach dieſem Muſter alle Nonnen, alle frommen Schweſtern und wenn es Noth that, auch die Päpſtin Johanna.

Zur Zeit da Heloiſe in der Stille tiefer Einſamkeit mit der züchtigen Anmuth, mit unbewußten Reizen aufblühete, ſprach man allenthalben von nichts als von einem berühmten Gelehrten, namens Abälard. Er war jung und weiſe, von unermeßlichem Wiſſen und durchdringendem Verſtande. Sein Antlitz gewann eben ſo ſehr als ſeine Worte, ſeine Schönheit kam ſeinem Ruhme gleich und vor ſeinem Namen erbleichten alle anderen. Abälard hielt in der Schule Streitreden über Fragen, die damals im Schwunge waren, und in dieſen Wettkämpfen hatte er alle ſeine Gegner niedergeſchmettert, vor den Augen der Menge, vor den Augen der Frauen, die ſich auf die

Bühne drängten, um die Reize des schönen Kämpfers zu schauen.

Unter dieser Menge befand sich die Nichte des Canonicus. Das Mädchen mit dem ausgezeichneten Geiste, mit dem glühenden Herzen horchte voll lebhafter Bewegung. Die Augen auf den Jüngling geheftet, verschlang sie seine Worte, begleitete sie seine Geberden, stritt sie mit ihm, siegte sie mit ihm und berauschte sich in seinen Triumphen, und ohne es zu wissen, sog sie in langen Zügen eine glühende, unverlöschbare Liebe ein. Sie glaubte, die Wissenschaft sei es, was sie liebe, und ihr Oheim, der nicht minder brannte ihre glücklichen Anlagen auszubilden, rief Abälard an ihre Seite, um sie zu leiten und zu unterweisen .... Glückliche Liebende! thörichter Canonicus!....

Hier begann die Arbeit der Ratte.

---

Ich schlug das Blatt um, ach, wie war alles so verändert!

Heloise hatte den Schleier genommen ... Es ergriff mich tief, denn ich liebte sie, ich theilte ihren glücklichen Wahn, und schön, wie ich sie mir bereits gemalt, erschien sie mir jetzt in der Traurigkeit noch weit schöner, unter den alten Gewölben des Klosters Argenteuil weit jünger, in dem Schmerze, dem sie selbst am Fuße des Altars unterlag, weit rührender .... Das Buch erzählte das Alles in gothischem Style; von den alten Seiten wehete ein lebendiger Odem der entschwundenen Zeit und zu dem Reize lebhafter Eindrücke der Vergangenheit gesellte sich die jugendliche Frische meiner Empfindung.

Dort ins Kloster versteckt, strebte Heloise in Strömen frommer Zähren die noch hellodernde Flamme zu löschen:

allein die Religion vermochte nicht dieſes kranke Herz zu heilen, ſie vermehrte nur die Qualen noch. Traurigkeit, bittre Reue, Gewiſſensbiſſe, eine unüberwindliche Liebe marterten die Tage der bleichen Klausnerin; die Augen netzten ſich mit Thränen, ſie beweinte den fernen Abälard, die Tage ſeines Ruhmes und ihres Glücks. Ein ſchuldiges, aber immer noch rührendes Weib! Eine ſchöne, liebevolle Sünderin, deren Leid dieſe ganze ferne Zeit mit poetiſchem Schimmer umſtrahlt! ....

„Abälard, überſetzte ich gerührt aus einem Briefe, in dem Heloiſe von dem Geliebten Kraft erfleht; Abälard, welche Kämpfe, um ein ſo verlornes Herz, wie das meine, zurückzubringen! Wie vielmal bereuen, um immer wieder zurückzufallen! überwinden, um ſogleich wieder überwunden zu werden; abſchwören, um wieder zu beginnen, mit neuem Rauſche wieder zu ergreifen!“

„Glückſelige Zeiten! Liebliche Erinnerungen, an ihnen ſcheitert meine Kraft, zerſchellt mein Muth! .... Gar oft vergieße ich mit Wonnegefühl die Thränen der Reue, werfe mich vor dem Throne Gottes nieder und die ſiegbringende Gnade will herniederſteigen in mein Herz .... dann .... dein Bildniß erſcheint mir, Abälard .... Ich will es verſcheuchen, es verfolgt mich; es entreißt mich der Ruhe, zu der ich eben eingehen wollte; es ſtürzt mich auf's neue in jene Pein, die ich vergöttere, indem ich ſie verabſcheue .... Unbeſieglicher Zauber! endloſer Kampf ohne Sieg! Mag ich über den Gräbern weinen, oder in meiner Zelle beten, oder mag ich in der Nacht dieſer Schattengänge umherirren, es iſt da, immer da, dies Bild, das allein meinen Augen gefällt, das ſie mit Thränen badet, das Angſt und Gewiſſensbiſſe in meine Seele wirft! ... Wenn ich heilige Hymnen ſingen höre und der Weihrauch in die Tempelwölbung ſteigt, wenn die Orgel mit ihren

Tonen die heilige Stätte durchbrauſt, oder Schweigen darin herrſcht .... iſt es wieder da und nimmer fort, und unterbricht dies Schweigen, vernichtet die Pracht. es ruft mich, es reißt mich fort aus den Hallen! So bleibt deine Heloiſe inmitten der friedlichen Jungfrauen, die Gott in ſeine Ruhe aufgenommen, allein eine Schuldige, von Stürmen umhergeſchleudert, in einem Meer von glühenden, irdiſchen Leidenſchaften untergehend ....."

Nachdem ich in dem mächtigen Reize dieſer ſchwermüthigen Zeilen ausgeſchwelgt hatte, wandte ich mich zu Abälard. Wo werde ich ihn wiederfinden? Ach! das Ungewitter hatte über ſeinem Haupte getobt; ihn, der vor kurzem ſo hell erglänzte, fand ich jetzt gefallen, verbannt, von Stätte zu Stätte fliehend und ſeine jammervollen Tage vor der Wuth des Neides und der Verfolgung flüchtend: die Frommen verriethen ihn, die Mönche gaben ihm Gift, die Concilien verbrannten ſeine Schriften .... Von Bitterkeit übermannt, verbarg er ſich in eine Wildniß.

„In meinen glücklichen Tagen, ſchreibt er ſelbſt, hatte ich einmal eine Einöde betreten, die den Sterblichen unbekannt war, der Wohnſitz wilder Thiere, wo keine Stimme ertönte, als das kreiſchende Geſchrei der Raubvögel. Hierher flüchtete ich mich. Aus Schilfrohr bauete ich mir eine Klauſe und deckte ſie mit Stroh, da ſuchte ich Heloiſe zu vergeſſen und trachtete Ruhe im Schooße Gottes zu finden..."

Hier, in der Einöde, die Abälards Brief mir vor die Augen malte, machte ich eine Pauſe. Ich bewunderte die Seltſamkeit dieſer alten Abenteuer, die leidenſchaftliche Bewegung in Beider Leben, die poetiſche Vermengung von Liebe und Frömmigkeit, von Ruhm und Elend. Und, wie es zu geſchehen pflegt, wenn das

Herz hingeriſſen, die Einbildungskraft erhitzt iſt, ich vergaß die Leiden der beiden Unglücklichen und dachte nur an ihre glühende, wechſelſeitige Liebe, um die ich ſie beneidete.

---

Abälard betete in ſeiner wilden Freiſtätte. In der Welt vermißte man die Gewalt ſeiner Stimme, man beklagte ſein Unglück, und das Gerücht ſeiner plötzlichen Flucht machte die allgemeine Aufmerkſamkeit rege. Eifer und Freundſchaft entdeckten endlich ſeine Spur, einige Pilgrimme, ehemalige Schüler, drangen bis zu ihm, und bald ſtrömte die Menge, mit reichen Opfergaben beladen, den Pfad zur Einſiedelei entlang. Von dieſen Geſchenken hatte Abälard die ſtattliche Abtei Paraklet erbauet, auf derſelben Stelle, wo eben noch die Strohklauſe ſich erhob, als er erfuhr, daß die Mönche von St. Denis ſich des Kloſter Argenteuil bemächtigt und die Nonnen daraus vertrieben hatten. Da begab er ſich ſeiner Zufluchtsſtätte und rief ſeine theure Heloiſe hierher.

Die junge Aebtiſſin kam mit ihren Gefährtinnen. Abälard aber hatte ſich bereits zurückgezogen und die Abtei St. Gildas de Rugs in dem Kirchſprengel von Vannes verbarg ſein trauriges Daſein.

Dieſe Abtei erhebt ſich auf einem Felſen, den die Wogen des Meeres unabläſſig peitſchen. Kein Wald, keine Wieſe ringsum; nichts als eine unendliche Ebene, wo auf unfruchtbarem Erdreich Steine umhergeſtreuet liegen. Die ſteilen Ufer mit nackten, zerriſſenen Felſen bilden eine hellgraue Linie, die allein in den düſtern Anblick der ganzen Gegend Abwechslung bringt. Von ſeiner Zelle aus ſah der Einſiedler dieſe lange Linie in den Buchten verſchwinden, an den Vorſprüngen wieder

auftauchen, die fernen Geſtade gürten und in den unermeßlichen Horizont ſich verlieren.

Aber für Abälard war dieſe entſetzliche Oede nicht zu düſter; ſeine Seele war weit mehr umdüſtert. Jede Freude war hier erblichen, der Weihrauch des Ruhmes war verflogen und ſelbſt Heloiſens Bildniß haftete nur noch darin, um ein bitteres Leid, eine finſtere Reue zu nähren. Doch in der Einſamkeit, welche kein Geräuſch der Welt ſtörte, wandte ſich der gefeierte Büßer ohne Unterlaß zu ſich ſelber und überſchauete die Verirrungen ſeines Lebens; er erwog mit Muße die Eitelkeit des Ruhms, die Nichtigkeit irdiſcher Freuden, er überredete ſich mehr und mehr von der Nichtigkeit der irdiſchen Dinge. Dann wendete er ſich zu Heloiſen, deren Unbußfertigkeit aus ihren glühenden Briefen redete, er fand den frommen Eifer wieder, ein heiliges Entſetzen erweckte ſeinen Muth, belebte ſeine erloſchene Kraft aufs neue. Hier ſehen wir dieſen ſo großen als unglücklichen Mann die ſchwere Arbeit unternehmen, ſeine Seele zu läutern, die Bande zu brechen, die ihn noch an die Erde ketten, zu den himmliſchen Höhen aufzuſtreben und ſeine Geliebte mit ſich emporzureißen. Hier war es, wo er jenen berühmten Brief ſchrieb, in dem er, endlich Sieger in dem hartnäckigen Kampfe, ſeiner Heloiſe die hilfreiche Hand reicht, ihr Kraft einflößt, ihre Schritte unterſtützt und durch den Staub des Grabes ihre Blicke das lebendige, tröſtende Licht des Himmels ſchauen läßt.

„Heloiſe, ſchreibt er am Schluſſe, ich werde dich auf Erden nicht wiederſehen, aber wenn der Ewige, in deſſen Hand unſere Tage ſtehen, den Faden dieſes unglückvollen Lebens zerſchnitten, was allen Anzeichen nach vor dem Ende deiner Lebensbahn geſchehen wird .... ſo bitte ich dich, wo ich auch verſcheiden mag, nimm meinen Leich-

nam zu dir, laß ihn nach Paraklet bringen, damit ich neben dir beigesetzt werde. So, Heloise, werden wir nach so vielen Widerwärtigkeiten auf immer vereint sein, ohne Gefahr und ohne Frevel. Denn dann werden Furcht, Hoffnung, Erinnerung, Gewissenspein, gleich dem verwehenden Staube schwinden, gleich dem Rauche, der in der Luft verdampft, und es wird keine Spur unserer früheren Verirrungen bleiben. Du selbst, Heloise, wirst durch das Anschauen meines Leichnams veranlaßt werden, in dich zu gehen und zu erkennen, wie thöricht es ist, in regelloser Leidenschaft ein wenig Staub, einen vergänglichen Körper, die schnöde Speise der Würmer, dem allmächtigen, unwandelbaren Gott vorzuziehen, der allein unsere Wünsche zu erfüllen und uns die ewige Glückseligkeit zu verleihen vermag!"

---

Lange hatte ich diese Geschichte geendet, ohne daß mein Geist sich ganz davon loszureißen vermochte. Das Buch auf den Knien, die Blicke auf die Landschaft gewendet, welche von den Gluthen der Abendsonne vergoldet wurde, befanden sich meine Gedanken in Paraklet, ich streifte um seine Mauern herum, ich sah in den düstern Laubgängen die trauernde Heloise, und ganz Gefühl für Abälard, betete ich mit ihm die unglücklich Liebende an. Diese Bilder verschmolzen alsbald mit den Gegenständen, die sich meinem Blicke darboten, so daß ich, ohne den alterthümlichen Sessel zu verlassen, mich in eine Glanz strahlende Welt versetzt fühlte, die von poetischen, reichen Gefühlen lebte und webte.

Aber außer dem Gelesenen, außer dem glühenden Abendnebel und dem glänzenden Schauspiele, welches das Dachfenster mir öffnete, mengten sich andere Eindrücke

in meine Träumereien. Mitten in dem verworrenen Geräuſch, welches in einer Stadt das Leben der Straßen bekundet, der Arbeit der Gewerke, dem Treiben am Hafen, trugen die Lüfte die fernen Töne einer Drehorgel ſanft meinem Ohre zu. Durch den Reiz dieſer fernen Melodie nahmen alle Gefühle ein ſtärkeres Leben, die Bilder einen mächtigern Eindruck, der Abend höhere Reinheit an. Eine unbekannte Friſche durchwehete die ganze Schöpfung und meine Einbildung ſchwelgte in den azurnen Räumen und erquickte ſich an dem Dufte von tauſend Blumen, ohne bei einer zu verweilen.

Unmerklich hatte ich mich von Heloiſe entfernt, ich hatte ihren Schatten unter den alten Buchen, unter den gothiſchen Bogen verlaſſen, ich hatte über den Zeiten geſchifft, und bald verlor ich die dunkelblauen Gipfel der Vergangenheit aus dem Geſichte und näherte mich bekannteren Ufern, verwandteren Tagen, näheren Weſen. Das Verſtummen der Orgeltöne führte auch mich wieder in die Wirklichkeit, das dicke Buch, welches auf meinen Knien ruhte, war mir wieder gleichgültig geworden und ich ſtand, ohne etwas dabei zu denken, auf und trug es in ſein Fach zurück...

---

Wie iſt doch die Stunde, die den Erregungen folgt, ſo eintönig. Wie bitter iſt die Rückkehr von den glänzenden Gebieten der Einbildung zu den undankbaren Geſtaden der Wirklichkeit! Der Abend erſchien mir düſter, mein Gefängniß verhaßt, meine Muße eine Laſt.

Armes Kind, das du in dieſem poetiſchen Hauche zu fühlen, zu lieben, zu leben hoffſt und, unter deiner eigenen Anſtrengung erliegend, zurückſinkſt, wie bemitleide ich dich! viel Täuſchungen erwarten dich, gar manchmal

noch wird deine Seele, wie von ſüßem Rauſche gehoben, ſich von der Erde loszureißen ſuchen, um zu den Wolken zu ſchweben, aber allemal wird eine ſchwere Kette ihren Flug hemmen, bis ſie endlich gebändigt, an's Joch gewöhnt, erlernt hat ſich auf der Heerſtraße des Lebens hinzuſchleppen.

Glücklicherweiſe war ich in dieſer Lage nicht; ohne die Wirklichkeit des Lebens zu verlaſſen, begegnete ich einem Weſen, auf welches mein Herz alle ſeine Empfindungen bezog und ſo ihren Reiz und ihre Dauer nach Gefallen verlängerte. Aus dieſem Weſen verfehlte ich nicht, ſogleich meine Heloiſe zu machen, aber nicht die unglückliche, ſondern die zärtlich liebende, nicht die Sünderin, ſondern eine reine, ſchöne, und ich richtete an ſie, als wäre ſie gegenwärtig geweſen, die lebhafteſten, leidenſchaftlichſten Anreden ...

---

Man ſieht, ich war verliebt, ich war's ſeit acht Tagen, und ſeit ſechs Tagen hatte ich den Gegenſtand meiner Liebe nicht geſehen.

Wie es nun unglücklich Liebende machen: die erſten Tage wiegte ich mich in Hoffnungen, dann hatte ich Zerſtreuungen geſucht, die mir aber, wie man geſehen hat, nicht zum beſten gelungen waren. Hinterher war meine Gefangenſchaft gekommen, und vom erſten Augenblicke dieſes müßigen Lebens an war ich nicht im Stande geweſen, meine Liebe zu vergeſſen. Dieſen Abend nun hatte die romantiſche Geſchichte, die ich geleſen, meine Leidenſchaft auf's Aeußerſte angeregt, ich verzehrte mich in Sehnen, und meine Gedanken ergingen ſich auf allerlei verzweifelten Wegen.

Man muß nämlich wiſſen, daß ich, wenn ich in

die Dachkammer gelangte, die oberhalb der meinigen lag, meine Heißgeliebte sehen konnte!..... Sie befand sich allein zu dieser Stunde.... Das Dachfenster öffnete mir einen Weg, über die Dächer dahin zu gelangen.

---

Die Versuchung war unwiderstehlich und dies um so mehr, als ich mich seit einem Augenblicke bereits auf dem Dache befand. Ich setzte mich nieder, um Muth zu fassen und mich mit meinem Unternehmen vertraut zu machen, denn schon dieser Anfang seiner Ausführung versetzte mich in so große Aufregung, daß ich im Begriff war umzukehren. Für den Augenblick hatte ich nichts eiliger zu thun, als mich durchaus unsichtbar zu machen, indem ich mich auf das Dach legte.... Ich bemerkte Herrn Ratin unten in der Straße.

---

Sobald ich mich von diesem Donnerschlage etwas erholt, wagte ich es, den Kopf ein wenig in die Höhe zu heben, so daß ich über den Dachrand hinwegsehen konnte.... Keine Spur mehr von Herrn Ratin! Gewiß stieg er die Treppe herauf und ehe eine Minute verging, überraschte er mich auf meiner Reise in's Blaue. Ach! wie war ich zerknirscht, welche Gewissensbisse empfand ich. Wie leicht wurde mir die Reue, wie sehr erkannte ich die ungeheure Schuld meines Fehlers!.... Da sah ich Herrn Ratin wieder zum Vorschein kommen, weg waren Gewissensbisse und Angst, er schritt über die Straße fort, sich entfernend weiter.

Bald verlor ich ihn aus dem Gesichte; allein es wurde mir klar, daß ich auf dieser Stelle nicht bleiben konnte, ohne Gefahr zu laufen, daß man mich aus dem

Fensterloche des Gefängnisses bemerke, in dessen Tiefe ich von meiner Höhe erschreckt hinabblickte. Ich machte mich also auf den Weg, um mir den Rest des Tages zu nutze zu machen, und mit wenigen Schritten war das von mir gesuchte Fenster erreicht. Es war offen....

Mein Herz pochte heftig, denn trotz der Gewißheit, die ich hatte, konnte ich mich nicht fest genug überreden, daß meine Heißgeliebte an diesem Orte allein wäre. Ich zauderte noch, da hörte ich plötzlich eine Stimme mir zurufen: Nur herein! fürchten Sie nicht, daß ich Sie verrathe, lieber junger Herr.

Es war die Stimme des Gefangenen. Beim ersten Worte verlor ich alle Geistesgegenwart, ich sprang mit raschem Satze in die Kammer, wo ich mich auf den Schultern einer schönen reichgekleideten Dame wiederfand, die mit mir zur Erde stürzte.

---

Ich kann nicht beschreiben, was im nächsten Augenblicke nach dem Sturze geschah, denn ich hatte alle Besinnung verloren. Das Erste was mir auffiel, als ich wieder zu mir kam, war, daß die Dame mit dem Gesicht gegen den Boden lag und weder Geschrei noch Vorwürfe hören ließ. Ich näherte mich halb kriechend und sagte zu ihr mit leiser, zaghafter Stimme: Madame! .... Keine Antwort ... Madame!!! ... Alles stumm.

Da befand ich mich nun in einer unseligen Geschichte. Eine achtbare Dame getödtet!... ein Schüler der Mörder! Mein Kritiker wird hier sagen, daß ich absichtlich übertreibe, um dem falschen, modernen Geschmacke zu huldigen. — Nur nicht so rasch geurtheilt, Kritikus. Die Dame war eine Gliederpuppe, ich befand mich in dem

Arbeitszimmer eines Malers. Nun, klingt es anders, Kritikus?

---

Ich erhob mich zuerst selber und fing dann an die Dame aufzuheben. Ein einfältiges Lächeln umschwebte ihr zinnoberfarbiges Antlitz, obgleich die Nase sehr gelitten hatte. Ich besserte einigen Schaden aus, allein dies war ein zu kleiner Theil des Uebels, als daß ich mich lange dabei verweilt hätte.

Denn die Dame hatte mit der Nase an den Oelkrug gestoßen, dieser hatte das Gleichgewicht verloren, war umgefallen und hatte Pinsel, Farbenblasen, Palette herabgeworfen und Oel [illegible] Zimmer umhergeschüttet. Ich wollte dies ein wenig wieder in Ordnung bringen, allein wiederum war dieser Theil des Unglücks zu klein, als daß ich mich lange dabei aufgehalten hätte.

Denn der Oelkrug hatte im Fallen den Fuß einer erzdummen Staffelei erreicht, dieselbe hatte zu schwanken begonnen, war endlich umgefallen und hatte einen stattlichen Herrn, der an einem Nagel hing und unserm Treiben zusah, mitten auf der Brust gestreift. Der Nagel war seinem Herrn gefolgt, dieser der Staffelei und alle zusammen hatten sich über die Lampe gestürzt, die den Spiegel über dem Kamine zerschlug, indem sie ein Geschirr umwarf.

Die Verwüstung war erschrecklich, die Ueberschwemmung allgemein und die Dame lächelte immerfort.

---

In dem Drange dieser Ereignisse hatte meine Liebe ein wenig durch diese so heftigen, unerwarteten Unglücksfälle gelitten. Während ich so dastehe und über meine

Lage nachdenke, will ich den Augenblick benuzen und erzählen, in wen ich verliebt war und wie ich es geworden.

Oberhalb meines Zimmers befand ſich die Wohnung eines geſchickten Portraitmalers. Dieſer Maler beſaß das große Talent, die Leute zu gleicher Zeit ſprechend ähnlich und ſchön zu malen. Oh! welch' herrlicher Stand, wenn man's alſo verſteht! Welch' wunderbarer Köder, woran ſich Karpfen, Hechte, Kärrflein und ſogar Ottern und Meerkälber fingen, und das aus freien Stücken und ohne ſich über die Angel zu beklagen und dem Fiſcher noch obendrein dankbar!

Denkt an das Eitelkeits-Knötchen. Sobald man einmal wohlhäbig, reich geworden iſt, iſt es nicht einer der erſten Rathſchläge, die man euch ertheilt, euer anziehendes, ganz eigenes und, um es mit einem Worte zu ſagen, ſo liebenswürdiges Antlitz auf die Leinwand übertragen zu laſſen; heißt es nicht, daß man dieſe Ueberraſchung der Mutter, der Gemahlin, dem Oheim, der Tante ſchuldig ſei? Und wenn die alle geſtorben ſind, heißt es dann nicht, man muß die Kunſt ermuntern und einen armen Teufel verdienen laſſen. Und wenn der arme Teufel reich iſt, gibt es nicht tauſend andere Vorwände?... eine Wand auszuſchmücken, ein paſſendes Gegenſtück bekommen... Denn was will am Ende das Knötchen? Es will, daß ihr euch auf der Leinwand als hübſch, zierlich, gezupft, in feiner Wäſche, mit Glacéhandſchuhen bewundert, es will vor allen Dingen, daß man euch ſo ſehe, euch ſo bewundere, daß man daraus eure Züge, euern Reichthum, euern Adel, euer Talent, euer Zartgefühl, euern Geiſt, eure Feinheit, eure Wohlthätigkeit, eure gewählte Lektüre, euren edeln Geſchmack und ſo viel andere vorzügliche Dinge bewundere, die aus euch ein

ganz absonderliches Wesen machen, das mit tausend und einer vortrefflichen Eigenschaft begabt ist, die Fehler gar nicht einmal zu zählen, welche gleichfalls eben so viele Vortrefflichkeiten abgeben. Das alles will das Knöchen und ist es da nicht zu verwundern, daß es euch im Namen des Vaters, der Mutter, der Gemahlin, der Kinder quält, euch malen und wieder malen und nochmals malen zu lassen? Ich würde mich übers Gegentheil weit eher wundern.

Die Kunst des Portraitirens ist also auf's genaueste mit der Lehre vom Knöchen verwandt und viele Maler sind, weil sie diese Grundsätze verkannten, im Hospital gestorben. Sie stellten den Hecht als Hecht, das Meerschweinchen eben als Meerschweinchen dar. Große Maler, schlechte Portraitisten. Die Leute sind nicht mehr zu ihnen gekommen und der Hunger hat sie aufgerieben.

---

Dieser Maler nun hatte alle vornehmen Gesichter zu konterfeien und es verging kein Tag, daß nicht stattliche Wagen kamen, ihre Herrschaft brachten und sie vor dem Hause erwarteten. Es war für mich ein herrlicher Zeitvertreib, die schönen Pferde zu betrachten, sie die Fliegen verscheuchen zu sehen, die Kutscher pfeifen oder mit der Peitsche klatschen zu hören. Außerdem war ich sicher, daß ich von denselben Personen, welche aus dem Wagen stiegen und deren Gesicht ich von meinem Fenster aus nicht sehen konnte, nach Verlauf von zwei oder drei Tagen mit aller Muße, so viel ich nur Lust hatte, die Züge betrachten konnte.

Der Maler hatte nämlich die Gewohnheit, zwischen den Sitzungen seine Gemälde draußen vor das Fenster an ein Paar dazu angebrachte Eisenstangen zu hängen, um sie

der Sonne auszuſetzen. Hingen ſie einmal da, ſo brauchte ich nur die Augen aufzuſchlagen und ich befand mich ſogleich inmitten der allerſchönſten Geſellſchaft: Majeſtäten und Barone, Herzoginnen und Marquiſen, alle dieſe Leute hingen am Nagel und ſahen ſich an, und ich ſah ſie an, und wir ſahen uns einander an.

---

Letzten Montag alſo war ich auf das Geräuſch eines Wagens an meinen Poſten geeilt. Es war eine glänzende Carroſſe, vier Pferde, ein prächtiges Geſchirr, Diener in Livree. Der Wagen hielt und heraustrat ein ſchwacher Greis, dem zwei Diener ehrfurchtsvoll beiſeranzen. Ich merkte mir ſeinen kahlen Scheitel und ſein Silberhaar, um ihn recht wieder zu erkennen, wenn er in die Galerie käme.

Als der Greis den Fuß auf die Erde geſetzt hatte, ſtieg eine junge Dame aus dem Wagen. Die beiden Diener zogen ſich zurück, der Greis ſtützte ſich auf den Arm des Mädchens und ſie traten langſam in die Hausthür. Ein großer Wachtelhund folgte ihnen ſpielend.

Bei dieſem Anblicke fühlte ich mich bewegt, nicht ſo ſehr über den wahrhaft rührenden Anblick, ein junges ſchönes Mädchen als Stütze eines Greiſes zu ſehen, ſondern vornehmlich, weil die liebenswürdige Nymphe, die mit allem geſchmückt war, was Anmuth und Schönheit noch zu erhöhen vermochte, mir, der ich ſo oft von zärtlichen Gedanken überkommen wurde, die Sterbliche zeigte, welche ich in unklaren Bildern träumte und die die unbeſtimmten Gefühle, die heißen Gluthen, die ſeit einiger Zeit mein Herz durchwogten, an ſich feſſelte.

Ein beſonderer Umſtand bei dieſer jungen Perſon hatte mich mit unerwartetem Zauber gefeſſelt. Es war

die große Einfachheit ihrer Kleidung. Bei so vielen Anzeichen von Reichthum sah ich an ihr nur einen einfachen Strohhut, ein weißes Gewand und dennoch so viel Herrlichkeit und Anmuth, daß es mir schien, ich würde, wenn ich sie allein in einsamen Gegenden und von aller Zuthat des Reichthums entblößt sähe, an ihrer Haltung, an ihrem Gange, an ihrem ganzen Wesen ihren Rang, ihren Reichthum und selbst die edle Hingebung erkennen müssen, womit sie sich den Huldigungen der jungen Männer zu entziehen suchte, um die Schritte eines Greises zu unterstützen.

Und dann, soll ich es nur sagen, ich war durch die Gesellschaft, die ich vor meinem Fenster sah, schon verwöhnt: Rang, Reichthum, Anmuth und guter Geschmack in Haltung und Tracht, alle diese Dinge hatten für mich einen unwiderstehlichen Reiz bekommen. Durch das Anschauen dieser Personen hatte ich alle Empfänglichkeit für das Gemeine, das Gewöhnliche, für meinen Stand und meines Gleichen verloren, und wenn schon ein junges Mädchen, in welchem Gewande sie auch erschienen wäre, mich lebhaft bewegt hätte, so mußte eine solche Erscheinung mich entflammen und zu maßloser Leidenschaft entzünden.

Dies blieb denn auch nicht aus und zwar in solchem Grade, daß ich endlich die heftigste Liebe zu dieser jungen Antigone fühlte. Uebrigens war meine Leidenschaft so rein und edelhaft, daß ich nicht einmal daran dachte, mich zu fragen, ob sie nicht etwa eine jener Kokotten sei, von denen Herr Anton mir so viel geredet.

---

Diejenigen, welche glauben, daß eine Schulerliebe nicht lebhaft und hingebend genug sei, um dauerhaft und ohne Ziel zu sein, täuschen sich sehr.

Solche Leute müſſen niemals Schüler geweſen ſein, oder ſie waren Schüler, die ſich vortrefflich auf Partikeln und bezügliche Fürwörter verſtanden, Schüler von bewundernswerthem Gedächtniß, klugem Verſtande, zahmem Herzen, regelrechtem Geiſte, von gezügelter Einbildung und alle Jahre dreimal mit Prämien geſchmückt.

Muſterſchüler, Muſter nach Herrn Ratins Geſchmacke, hoffnungsvolle Ratins der Zukunft. Sie ſind heutzutage Miniſter, Advokaten, Krämer, Poeten, Lehrer, Tabakshändler und, wo ſie ſein mögen, mit Tabak beſchäftigt oder auf der Kanzel, in ihrem Comptoir oder auf dem Parnaſſus, ſie ſind ſtets Muſterminiſter, Muſterkrämer, Muſterpoeten, Muſter, durch und durch Muſter und nichts als Muſter, weder mehr noch minder, und das iſt doch ſchon ganz hübſch.

Meine Liebe ſollte nicht ſo lebendig und hingebend geweſen ſein, weil ich mir davon nichts als tolles Entzücken verſprechen konnte; ich hätte für ſie nicht Alles geopfert, ſelbſt wenn ich nichts von ihr erwarten durfte? Ach! wie verrechnet man ſich da! Für einen einzigen Blick des liebenswürdigen Mädchens hätte ich Herrn Ratin gegeben; für ein Lächeln hätte ich die vier Elzevire des Vatican in's Feuer geworfen.

---

Sie ſtiegen die Treppe herauf. Als ſie vor meinem Zimmer vorüber waren, öffnete ich leiſe die Thür ein wenig; der Wachtelhund ſtürzte freudig, luſtig, ſchmeichelnd herein in mein Zimmer.

Es war ein herrliches Thier! Außer der Schönheit und vorzüglichen Reinlichkeit ſeines wohlgeordneten Haares hatten Benehmen, Weſen und alle Geberden bei ihm etwas Elegantes und Liebenswürdiges, ſo daß ich den

Unterſchied unſerer Naturen vergaß und ihn mit einem gewiſſen Neide anblickte, als einen Hund vornehmen Standes, als einen Hund, der mit hochſtehenden Perſonen zu vertraut ſei, um auf meine Achtungsbezeigungen nur etwas zu geben, vor allem als den Lieblingshund jenes ſchönen Fräuleins, für das ich — nichts war. An dem Namen, der auf das Halsband gegraben war, fand ich meine Vermuthung beſtätigt, daß ſie Engländerin ſei.

---

Als der Hund fort war, hatte ich nichts beſſeres zu thun, als an das zu denken, was über mir vorging. Um etwas von dem Geſpräche zu erlauſchen, näherte ich mich leiſe dem Fenſter. Der Maler und der Greis ſprachen miteinander, aber das Mädchen blieb ſtill.

Sie bekommen da ein trauriges Geſicht zu malen, mein Herr! ſagte der Greis, und da die Copie beſtimmt iſt, ſehr bald das Original zu überleben, ſo wäre es recht gut, wenn Sie ſo wenig als möglich Trauriges hineinlegten, denn ich möchte meinen Enkeln nicht gern zum Schreckbilde dienen. Gewiß, fuhr er mit ſanftem Lächeln fort, es iſt keine Eitelkeit, daß ich mich in dem Alter und Zuſtande, worin ich mich befinde, malen laſſe, und ich glaube, daß viele Ihrer Kunden einen geeigneteren Zeitpunkt wählen.

Nicht immer, mein Herr, verſetzte der Maler, ein ſo ehrwürdiges Antlitz als das Ihrige trifft man vielleicht weit ſeltener, als die Friſche und Jugend ſelber.

Eine Schmeichelei, mein Herr, die ich annehme. Ich hab' nicht mehr viel Zeit, deren zu hören .... Lucy, ich mache dich traurig; aber, liebes Kind, kannſt Du der Zukunft nicht eben ſo ruhig entgegenſehen, wie Dein Vater; ich bitte Dich, wer wird, wenn wir uns trennen, am

meiſten verlieren? Ich rufe den Herrn hier als Richter auf....

Verzeihen Sie, mein Herr, es ſcheint mir, wie dem Fräulein, daß eine Trennung für beide Theile zu betrübend iſt, als daß es nicht beſſer wäre, den Blick davon abzuwenden.

Das iſt's ja eben, was ich Schwäche nenne, und davon wollte ich meine Tochter heilen. Ich entſchuldige dieſe Schwäche, wenn es ſich um Schläge handelt, welche erlaubte Hoffnungen vernichten, die Jugend in ihrer Blüthe treffen und ihr die ſchönen Jahre, die ſie zu erreichen glaubte, entreißen. Aber wenn der Tod uns am vorausgeſehenen Ziele unſers Lebens erreicht.... wenn er dem Schlafe gleicht, der den Mühen eines arbeitsvollen Tages folgt.... wenn ein Vater bis zum letzten Augenblicke in der Liebe einer theuern Tochter glücklich war und nichts mehr begehrt, als in ihren Armen zu entſchlummern.... iſt denn dies Bild ſo traurig, daß man die Augen abwenden muß, daß man ſolche Kraft bedarf, um den Anblick zu ertragen?.... Lucy, warum dieſe Thränen? komm, komm, mein Kind, ſei wie ich.... und unſere Tage werden heiter ſein und wir ihrer Luſt bis zum letzten Augenblicke uns erfreuen... und jenes Unglück, das lange nicht ſo groß erſcheint, wenn man ihm in's Angeſicht ſchauen kann, wird nicht durch alles das vergrößert werden, was die Einbildung, blinde Furcht, vergebliches Widerſtreben Unſeliges und Schreckliches hinzuthun.... Verzeihung, mein Herr, ſetzte er hinzu, das iſt mein ewiger Streit mit meiner Lucy und wenn das Portrait mich nicht auf dieſe Gedanken gebracht hätte, ſo würde ich mir die Freiheit nicht genommen haben, die Feindſeligkeiten hier zu erneuern.

Voll Entzücken hörte ich dieſe Worte, die mich von

den gesammten Verhältnissen unterrichteten und mir das Mädchen mit einem Zuge von Schwermuth und kindlicher Liebe verschönten. Wie, dachte ich, diese stolzen Rosse, diese stattlichen Diener, solch' prächtige Karosse, all' dieser Reichthum, all' diese Gegenstände der Lust oder Eitelkeit — und die Königin von all' den Dingen, die Augen voll Thränen und bekümmert, daß sie sich nicht für immer ihrem alten Vater weihen kann!

---

Denselben Tag noch kam das Bildniß in die Galerie. Es war ein einfacher Entwurf, in dem ich ohne Mühe den edeln Greis erkannte. Er nahm die linke Seite des Gemäldes ein; zur Rechten war ein großer Raum leer gelassen, der, meiner Meinung nach, einen schlechten Eindruck hervorbrachte.

Als aber bei der zweiten Sitzung das Gemälde aus der Galerie zurückgeholt wurde, obgleich diesmal die junge Miß allein gekommen war, wurde ich in dem Glauben bestärkt, daß der leere Raum für sie bestimmt sei und ich endlich ihre Züge würde betrachten können.

Sie haben mir versprochen, mein Fräulein, sagte der Maler, mir eine Zeichnung des Theils Ihres Parks mitzubringen, in welchen Ihr Herr Vater sich versetzt zu sehen wünscht.

Ich habe daran gedacht, mein Herr, versetzte sie; die Zeichnung ist im Wagen. Sie trat an's Fenster: John, bring me my album if you please .... Aber da sehe ich, daß John nicht mehr da ist, fügte sie lächelnd hinzu.

In der That, ihre Leute hatten einen armen Teufel bei den Pferden gelassen und sich in irgend ein benachbartes Kaffehaus begeben. Ich werde hinabeilen, sagte der Maler .... Allein ich war ihm schon zuvorgekommen

und ſtieg bereits die Treppe wieder hinauf, wobei ich meine Lippen auf das Album der jungen Miß drückte. Ich hoffte bis an die Thür des Arbeitszimmers zu dringen und dort ihr Angeſicht zu erſpähen; allein unterwegs begegnete mir der Maler. Schönen Dank! Sie ſind wahrlich der wackerſte Knabe, den ich geſehen. Und er nahm mir das Buch aus der Hand.

---

Ich kehrte ruhiger auf meinen Poſten zurück als ich ihn verlaſſen hatte, und dazu hatte ich keinen Grund, denn es waren mir Worte entgangen, deren jedes von unſäglichem Werthe war.

.... Das artige Kind! Er verſteht alſo Engliſch. — Sehr gut. Er dient mir gewöhnlich als Dolmetſcher bei Ihren Landsleuten.... Ein liebenswürdiger junger Menſch! Es iſt ſchade, daß er nicht Künſtler werden ſoll, wozu ſeine Neigung und ſeine Talente ihn ziehen...

Der Maler hielt inne und ſtand auf: Ich will Ihnen etwas zeigen... Hier! eine Skizze, die er einmal hier am Fenſter machte.... der See, ein Theil des Gefängniſſes.... der ſchlechte Hut, der auf die Straße herabhängt, um Almoſen zu ſammeln, deutet auf die Anweſenheit eines armen Gefangenen, für den dieſe herrliche Natur unſichtbar iſt.

Ein reizendes Bild! ſagte ſie, und voll Gefühl..... Aber warum einer Neigung widerſtreben, die ſich ſo entſchieden äußert?

Es ſind die Vormünder, die wollen, daß er Rechtsgelehrter werde.

Seine Vormünder... Iſt er denn verwaiſet?

Schon lange. Er hat nur noch einen alten Oheim, der ſich um ſeine Erziehung kümmert.

Armes Kind! ſagte die junge Engländerin mit einem Ausdruck voller Mitleid.

---

Dieſe Worte berauſchten mich. Sie hatte mich bedauert; Grund genug, daß ich ſtolz war, eine Waiſe zu ſein, daß mein größtes Unglück ſich mir in Glück verwandelte.

Oh! wie gern hätte ich ihre Gedanken auf meiner Perſon weilen ſehen! Doch ſtatt dieſes höchſten Glücks nahm das Geſpräch eine andere Wendung und ich erfuhr aus einigen Worten, daß ſie in acht Tagen nach England zurückkehren würde. Was ſoll dann aus mir, Herrn Ratin gegenüber, werden! Ich war troſtlos.

England! reizendes Land, zu dem die Schiffe ziehen; friſche Ufer, ſchattige Parke, wo die jungen Miß mit ihrer Schwermuth ſich ergehen. Hier iſt alles ohne Reiz; hier iſt nichts liebenswerth. Und ich ſah gleichgültig auf den See.

Wenn ſie ſich entfernen wird, wenn andere Gegenden ſie ziehen ſehen!.... wenn zur Mittagsſtunde ſie auf ſtaubigen Straßen reiſt und den Blick auf das Grün der Bäume, der Wieſen ſchweifen läßt!.... daß ich doch auf dieſen Wieſen, unter dieſen Bäumen wäre!... Junge Miß, Du flehſt?..... daß ich nicht vor den Roſſen bin, in Gefahr von ihnen zertreten zu werden. Ich würde ſie in Furcht ſehen, ſie würde Mitleid mit mir haben! Und ich bildete mir ein, daß ohne ihr Mitleid es ſich nicht der Mühe lohne zu leben.

---

Die Sitzung war zu Ende. Ganz in meinen Gedanken verſunken, erwartete ich mit ungeduldiger Begierde,

daß das Bild in die Galerie käme; aber es wurde Abend und es erſchien nicht, und die nächſten Tage vergingen in der nämlichen unbefriedigten Erwartung. Da geſchah es, daß ich einmal, bis an das Dachfenſter gekommen, nun der Verſuchung nicht widerſtehen konnte, bis in das Malerzimmer ſelbſt zu dringen, um die Züge derjenigen zu betrachten, die in meinem Herzen thronte. Der Leſer weiß, welches Misgeſchick daraus entſtand und wie ich ſtehen geblieben war in meinen Träumen inmitten der allerſchönſten Unordnung. Ich will nun weiter erzählen.

Diesmal hatte ich die allerklarſte Empfindung meiner vollſtändigſten Vernichtung. Schon die böſe Lüge und das Elzevir-Verbrechen, dann noch eine Thür eingerannt, verbotene Bücher geleſen, aus meinem Gefängniß entſchlüpft, über die Dächer geſchlichen, Verwirrung und Verwüſtung in eine Werkſtätte gebracht, eine Gliederpuppe umgeworfen, ein Gemälde durchlöchert!.... Entſetzliche Kette von Verbrechen, deren erſtes Glied, nämlich das tolle Lachen, Herr Ratin in Händen hatte.

Was thun? Wieder ordnen, den Schaden gut machen, alles in Ordnung bringen? Unmöglich; des Uebels war zu viel. Eine Geſchichte erſinnen? Dieſen Augenblick hatte ich bei Gelegenheit des Maikäfers gefunden, daß es nicht ſo leicht ſei. Bekennen? um alles in der Welt nicht! denn da hätte ich geſtehen müſſen, daß ich verliebt war und bei dem bloßen Verdacht einer ſolchen Unſittlichkeit ſah ich Herrn Ratins Geſicht ſich über und über röthen und einen einzigen Blick von ihm mich vernichten.

Ich beſchloß in mein Zimmer zurückzukehren, die Thür hinter mir zu ſchließen und mich mit mehr Eifer als je an die Arbeit zu machen, theils um meinen Geiſt von der beunruhigenden Furcht zu befreien, theils um

Herrn Ratin für mich zu gewinnen, der ganz ſicher mit meinem guten Benehmen zufrieden ſein würde, wenn ich ihm einen tüchtigen Verrath Arbeiten, ſauber geſchrieben, ſorgſam gearbeitet, von dem vollkommenſten Fleiße zeugend, vorlegte. Nur weil der Tag ſtark zu Ende ging, glaubte ich meine Rückkehr um einige Minuten verſchieben zu müſſen, damit mich die Dunkelheit vor den Blicken des Gefangenen verberge, wenn ich über das Dach zurückkehrte.

---

Ich benutzte dieſe Minuten, um meine Neugierde zu ſtillen. Nach kurzem Suchen fand ich das Bild an die Wand gelehnt und näherte es dem Fenſter.

Es war beinahe vollendet. Die junge Miß ſaß in anmuthiger Haltung neben ihrem Vater und ihre zarte Hand ruhte nachläſſig auf dem Halſe des ſchönen Wachtelhundes. Alte Buchen umſchatteten die Gruppe und durch eine Lichtung gewahrte man ein ſchönes Schloß auf einem Raſenplatze, von dem man über das Meer hinausſah.

Beim Anblick dieſer ganz Anmuth athmenden, von einem rührenden Ausdruck von Milde und Schwermuth belebten Züge beſeelten mich die zärtlichſten Gefühle, aber nur um augenblicklich wieder in den bittern Schmerz zu verſinken, daß ich ihr nichts war, daß ich ſie bald ſcheiden ſehen würde. Aufs Seligſte im Zauber ihres Blickes ſchwelgend, ſagte ich bei mir: Warum, o warum biſt du nicht meine Schweſter! Was für einen guten, lieben Bruder ſollteſt du an mir finden! Wie glücklich würde ich mit dir dieſen Greis machen! Wie doch das Grün, wo ihr weilt, ſo ſchön iſt .... wie reizend würden

mir die Wüſten mit dir ſein!.... Lucy!.... meine Lucy! .... meine Heißgeliebte!

Die Nacht war gekomnen. Traurig riß ich mich von dem Bilde los und befand mich im Nu in meinem Zimmer, eben da man mir Licht und Abendeſſen brachte.

---

In dem aufgeregten Zuſtande, worin ich mich befand, hatte ich weder Hunger noch Schlaf; ich dachte nur daran, mich ſchnell an's Werk zu machen, um Herrn Ratin ſichtbare Beweiſe meiner Arbeit und meiner gänzlichen Umwandlung in jedem Augenblick, wo er kommen möchte, vorlegen zu können.

Nach dem Cäſar Virgil, nach dem Virgil Bourdon, nach dem Bourdon drei Seiten Aufſatz, nach den drei Seiten.... ſchlief ich ein.

---

Ich war ſehr überraſcht, als beim Grauen des Tages mich eine Stimme weckte, die aus voller Kehle Pſalmen ſang. Ich horchte.... es war der Gefangene. Er fuhr in etwas gedämpfterm Tone fort und ſchwieg endlich ganz. Dieſe fromme Uebung erweckte mir von dem Menſchen beinahe eine günſtige Meinung. Nach einigem Schweigen hub er an:

Sie haben dieſe Nacht tüchtig gearbeitet?....

Singt Ihr alle Morgen ſo? unterbrach ich ihn.

Von Kindheit auf... Glauben Sie denn, ich könnte ohne die Tröſtungen der Religion mein Misgeſchick ertragen?

Nein, ich wundere mich nur, daß die Religion Euch nicht von dem Verbrechen abgehalten hat, welches Euch in's Gefängniß brachte.

Das Verbrechen — ich bin unſchuldig. Gott hat zugegeben, daß meine Richter irrten, möge der Wille Gottes geſchehen! Ich würde mich d'rein ergeben, ſetzte er hinzu, wenn ich neben der leiblichen Nahrung nur auch die Speiſe der Seele hätte .... aber ich beſitze keine Bibel.

Wie! fiel ich ein, man verſagte Euch die Bibel?

Wen man für verabſcheuungswürdig hält, dem verſagt man alles.

Ihr müſſet eine Bibel haben! .... Ich will, daß Ihr eine habt und ſollt' ich Euch meine eigene bringen!!

Edler, junger Mann! ſprach er mit dankendem Tone, bis zu mir bringen? Unmöglich! Auch möchte ich es nicht einmal zugeben! Der Anblick dieſes entſetzlichen Aufenthalts darf Ihre Blicke nicht betrüben .... ſoll ich Ihnen ſagen, wie es kommt, daß ich mich an Sie wendete? Geſtern, als ich die Kuchen an einer Schnur zu Ihnen hinaufziehen ſah, ... da ſagte ich zu mir voll Neid: gibt es nicht eine mitleidige Seele, die auf gleiche Weiſe das Brod des Lebens zu einem armen Gefangenen gelangen ließe!

Dies war mir ein leuchtender Fingerzeig.

Habt Ihr eine Schnur?

Die Vorſehung hat zugegeben, verſetzte er, daß ich eine behalten konnte, die ich zu dieſem einzigen Zwecke aufbewahrte.

Ihr ſollt eine Bibel haben! Ja, Ihr ſollt! rief ich ihn unterbrechend aus.

Und hocherfreut bei dem Gedanken, dem Unglücklichen ſo wahrhaft zu nützen, ſuchte ich eilig meine Bibel unter den Büchern, die ich geſtern in den Schrank gepackt.

Während ich ſo ſuchte, glaubte ich von der Seite des Gefängniſſes her ein erſticktes Seufzen zu vernehmen .... ich horchte. Seid Ihr es? fragte ich den Gefangenen. Er antwortete nicht, aber das Seufzen währte fort und wurde vernehmlicher und klagender. Was gibt es, was fehlt Euch denn? rief ich jetzt mit bewegter, ängſtlicher Stimme. — Ein entſetzliches Leiden, verſetzte er, und kein Mittel dagegen! Die eine meiner Ketten war zu eng für mein Bein, ſie hat eine Geſchwulſt verurſacht, durch den Druck des Eiſens .... Oh! oh! rief er auf einmal aus —

Sagt, ... ſagt doch nur, armer Mann!

.... mir die grauſamſten Schmerzen verurſacht! D'rum konnte ich nicht ſchlafen, und ſah Sie dieſe Nacht arbeiten.

Unglücklicher Mann! Und Ihr verlangt nicht, daß man dem abhilft?

Man beſucht mich nur alle fünf Tage. Ach! ... noch drei ... da werd' ich's ſagen.

Oh! wie dauert Ihr mich! Könnt ich denn nicht ...

Nichts! nichts! Armes Kind ... Man müßte ... Ach! ach! ich fühle ſchon, wie Ihr Mitleid mir Linderung gibt ... Man müßte ... Oho! ... Ach! ach! ...

Was müßte man ...?

Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! ... das Blut rinnt! ... vom Eiſen ein wenig abfeilen können ...

Eine Feile! rief ich, eine Feile! Halt! in meine Bibel ...

---

Ich hatte eine Feile. Ich legte ſie ſchnell in das Buch. Doch als ich alles mit einem Bindfaden zuſammengebunden hatte, fiel mir der verzweifelte Gedanke ein, daß ich eingeſchloſſen war. Der Gefangene

fuhr indeß fort zu jammern, und jeder Klagelaut, den er von ſich gab, zerriß mein Herz. Schon dachte ich das Schloß meiner Thüre zu ſprengen, als mich der Anblick eines Lumpenſammlers, der die Straße daherkam, mit Entzücken erfüllte:

He! rief ich ihn an; binde dies an die Schnur, die da drüben an der Mauer herabhängt, geſchwind, geſchwind, es gilt einen armen Mann zu tröſten.

Der Lumpenſammler band das Bündelchen an und raſch ſtieg daſſelbe in die Höhe. In demſelben Augenblicke that ſich meine Thür auf.

Es war Herr Ratin! Er fand mich über der Arbeit.

Geſtern, ſprach er zu mir, hab' ich in der Entrüſtung, worein Deine Aufführung mich brachte, vergeſſen, Dir Arbeiten für die beiden Tage zu geben...

Ich habe gearbeitet, ſagte ich zitternd.

Herr Ratin muſterte die Arbeiten mit einigem Mistrauen, ſo neu erſchien ihm der Vorfall. Als er ſich jedoch überzeugt hatte, daß ſie während meiner Gefangenſchaft gearbeitet waren, hub er an: Ich lobe Dich, daß Du aus eigenem Antriebe die Gefahren des Müſſigganges floheſt; ein junger müſſiger Menſch gibt nichts als verabſcheuungswerthe Dinge an, denn er iſt allen ſchlechten Gedanken preisgegeben, die in einem Alter wie das Deinige ſeinen unthätigen Geiſt beſtürmen. Denk' an die Gracchen, die nur deshalb ihrer Mutter ſo viel Freude machten, weil ſie ſchon im frühen Alter geſetzt und fleißig waren.

Ja, Herr Ratin, ſagte ich.

Du haſt Dir nicht einmal Zeit genommen zu eſſen, ſagte er, als er mein Eſſen von geſtern unberührt ſah.

Nein, Herr!

Ich will darin eine Folge des großen Kummers er-

kennen, den Du über Deine gestrige Aufführung empfinden mußtest.

Ja!

Hast Du darüber ernsthafte Betrachtungen angestellt?

Ja, Herr Ratin!

Hast Du eingesehen, wie Du durch Dein tolles Lachen alle Achtung vergaßest?

Ja. (In diesem Augenblicke stieg Jemand die Treppe hinauf.)

Und dann weiter in Lüge verfielst.

Ja! (Die Thür der Malerwerkstätte öffnete sich.)

Und von der Lüge...

Ja! (Ein Schrei des Entsetzens ließ sich vernehmen.)

Was für ein Lärm ist das...?

Ja, Herr!... (Es gab Ausrufungen, heftiges Geschrei, gewaltige Verzweiflungsrufe; ich war einer Ohnmacht nahe!!!)

---

Ich versuchte aus allen Kräften die Aufmerksamkeit des Herrn Ratin von dem Lärm oben abzulenken. Als Sie mich gestern verlassen, sprach ich...

Halt... fiel er ein und horchte immer aufmerksamer, was in der Werkstätte vorging.

Allerdings war der Lärm daselbst groß. — Verloren! Entsetzlich! Alles verloren! schrie der Maler verzweiflungsvoll. Man muß durch's Fenster hereingekommen sein!

Er trat an dasselbe heran: Julius! rief er, sind Sie von gestern Abend an zu Haus gewesen?

Ja, mein Herr, sagte Herr Ratin vortretend, und zwar auf meinen Befehl.

Zum Henker, Herr! Mein Arbeitszimmer ist durcheinander gewühlt, meine Gemälde sind verdorben, die Staffelei

umgeworfen ... und Ihr Zögling muß das alles gehört haben.

---

Wollen Sie einen armen Gefangenen anhören? ſagte jetzt eine Stimme, die aus dem Fenſter des Gefängniſſes kam; ich habe alles geſehen, ich will Ihnen alles erzählen.

Redet, ſprecht ...

So wiſſen Sie, mein Herr, daß es geſtern Abend große Geſellſchaft auf dem Dache gab, juſt vor der Oeffnung Ihres Fenſters. Es waren fünf Katzen, Sie wiſſen, wenn die Herren Kater Süßigkeiten ſagen ...

Kurz gefaßt! ſagte Herr Ratin.

.... ſo werden ſie ein wenig laut dabei. Das Kätzlein war ſpröde.

Kurz gefaßt! ſage ich, wiederholte Herr Ratin; das gehört nicht zur Sache.

Verzeihen Sie, mein Herr, denn ohne die Sprödigkeit dieſes Fräuleins und die Eiferſucht der vier Liebhaber ...

Julius! geh' einen Augenblick vor die Thür.

Ich ließ mich nicht bitten.

---

.... Alles wäre gut abgegangen, fuhr der Gefangene fort; ſie miauten alſo auf die zärtlichſte Weiſe, allein Mamſellchen hörte auf keinen und putzte ſich das Geſicht mit ihren weichen Sammtpfoten; Sie hätten ſie für Penelope unter ihren Freiern gehalten.

Nur weiter! ſagte der Maler. Etwas ſchneller ...

Ja weiter. Auf einmal nahm ſich der eine Kater die Freiheit, ſeine Krallen über das Maul eines der Bewerber zu ſtreichen; dieſer nimmt das Ding ſchief, die andern mengen ſich hinein, ple! pla! ſchallt das

Signal: Krieg auf Leben und Tod! Und man ſieht nichts mehr als einen wild durcheinanderfahrenden Tanz, Krallengriffe, Zähneflettſchen, ein wahres Höllenkonzert. Während ſie ſich balgen, ſpringt Penelope auf die Treppe, der ganze Tanz hinter her.... Ich habe nichts weiter geſehen. Allein nach dem jetzt entſtehenden Gepolter zu urtheilen, mußten ſie etwas umgeworfen haben, und dies auf etwas Andres geſtürzt ſein. Das war etwa um acht Uhr.

---

Ich fühlte mich durch den Dienſt, den mir der Gefangene in dieſem Augenblicke erwies, ſehr gedehmüthigt, und dies um ſo mehr, als die dreiſte Lüge nach ſo großer Frömmigkeit, dieſer ausgelaſſene Ton nach ſo heftigen Schmerzen plötzlich die ganze Theilnahme, welche mir der Mann eingeflößt hatte, verſcheuchten. Ich bin feſt überzeugt, daß ich ohne die Anweſenheit des Herrn Ratin mich ſtark genug gefühlt hätte, ihn auf der Stelle Lügen zu ſtrafen und dem Maler alles zu bekennen; aber es kam Liebe in meinem Verbrechen vor, und die große Schamhaftigkeit des Herrn Ratin erſchien mir als ein unglücklicher Felſen, an dem ich unrettbar, bei dem geringſten Verdachte ſeinerſeits, zerſchellen mußte.

Mittlerweile fuhr eben der Wagen an dem Hauſe vor und die junge Miß und der Vater ſtiegen die Treppe hinan. Meine Sitzung! rief der Maler voll Verzweiflung. Gefangener, Ihr habt uns eine alberne Geſchichte aufgebunden; da iſt ein Bild, das hatte ich an die Wand gelehnt, und finde es jetzt auswärts gekehrt... oder drehen etwa die Katzen meine Bilder um?.... Man iſt eingebrochen; man iſt durch's Fenſter gebrochen .... Julius! was haben Sie geſehen?...

Julius! jag' den Hund hinaus, rief mir in demſelben Augenblicke Herr Ratin zu.

Ich muß nämlich bemerken, daß der niedliche Wachtelhund in dieſem Augenblicke den neuen Regenſchirm des Herrn Ratin höchſt neugierig anroch. Gleich war ich bereit, den Hund auf die Flur zu jagen und noch ein Stück weiter zu verfolgen, um dem Maler Zeit zu laſſen, ſeine unſelige Frage zu vergeſſen.

---

Als ich zurückkam, war er in der That mit dem Empfange ſeiner Gäſte beſchäftigt; er bat ſie um Entſchuldigung, daß er ſie in einer ſo entſetzlichen Unordnung empfinge. Wenn Sie nicht morgen reiſen wollten, bemerkte er, ſo würde ich Sie bitten, dieſe letzte Sitzung auf einen andern Tag zu verſchieben. — Es iſt leider unmöglich unſre Abreiſe zu verſchieben, verſetzte der Greis; aber ich bitte Sie, laſſen Sie ſich durch unſere Anweſenheit nicht abhalten, die augenblicklichen Nachſtellungen, welche zur Entdeckung des Schuldigen unerläßlich ſind, zu machen. Der Maler ſtieg alſo ſelbſt auf das Dach, um die Wege zu unterſuchen.

Glücklicherweiſe war Herr Ratin meilenweit von dem Verdacht entfernt, daß ich den geringſten Antheil an dieſem Vorfalle haben könnte. Nachdem er ſeinen Schirm ſorgfältig in das Futteral geſteckt hatte, trat er zu dem Tiſche, blätterte in meinen Büchern und bemerkte die Stellen, welche den Gegenſtand meiner Arbeit bilden ſollten. In Betracht der Arbeit, welche Du mir vorgelegt haſt, hub er an, und in Betracht der beſſern Sinnesart, worin ich Dich finde ... hier trat der Maler ein und ganz und gar mit ſeiner Angelegenheit beſchäftigt, rief er:

Haben Sie hier nicht eine Kammer .... ach! ja

wohl, da! hätten Sie vielleicht die Güte, ſie mir zu öffnen? Man hat nur von dort auf das Dach kommen können und wir werden entdecken, von wannen man in meine Kammer gedrungen iſt. — Sehr gern, mein Herr, ſagte Herr Ratin. Bei dieſen Worten nahm er aus ſeiner Lade den Schlüſſel und ſteckte ihn in das Schloß, das ich möglichſt wieder in Ordnung gebracht hatte, indeß ich bleich vor Schrecken mit ungemeinem Eifer zu arbeiten ſchien.

---

Während die beiden Herren ihre Unterſuchung anſtellten, vernahm ich Lärm in dem Gefängniß. Leute redeten heftig, einige unheimliche Worte drangen zu meinem Ohre, die Schildwache ſtand auf der Lauer und ein paar Vorübergehende waren ſtehen geblieben, um den Ausgang dieſes Vorfalls zu erwarten.

Da iſt die Schnur! rief eine Stimme.

Die Feile! die Feile! rief eine andere Stimme; hier, ſchauet, unter dieſem Steine.

Das iſt wahrlich ſein Taſchentuch! ſagte in demſelben Augenblicke Herr Ratin. Wäre es möglich!.... Julius!

---

Die Thur ſtand offen. Vor Schrecken wankend, eilte ich hinaus, ohne eine andere Abſicht, als mich für den Augenblick den ſchrecklichen Foltern der Furcht und der Scham zu entziehen. Kaum aber hatte ich hundert Schritte auf der Straße gethan, als ich mich umwandte und den ehrſamen Lumpenhändler bemerkte, welcher in unſer Haus ging, um einem Beamten den Weg zu meiner Wohnung zu zeigen. Ich verdoppelte meine Schritte und ſobald ich den Fuß um die Ecke der nächſten Straße

gesetzt hatte, lief ich aus Leibeskräften bis zum Stadtthore und hier hinaus, nicht ohne die größte Furcht beim Anblick der friedlichen Gendarmen, welche hier Wacht hielten, zu empfinden.

Indem ich so hinlief, hatte ich Muße, über meine Lage nachzudenken, die mir höchst verzweifelt erschien. Wieder zurückkehren, das hieß jetzt nicht blos wieder in Herrn Ratins Hände fallen, sondern eben so gewiß mich den Gendarmen überliefern, und dieser Gedanke verursachte mir den entsetzlichsten Schrecken. Also von solchen Betrachtungen gejagt und von der Furcht aufs äußerste angespornt, lief ich in einem Zuge bis an eine Wiese bei Coppet, wo ich mich endlich auf fremdem Gebiet niedersetzte.

Und kaum hier an diesem entlegenen Orte glaubte ich mich vor den Nachstellungen der Gerechtigkeit gesichert. Ohne Unterlaß richtete ich meine Blicke nach der Heerstraße zu, und allemal wenn Kühe, ein Esel, ein Wagen den Staub etwas aufwirbelte, bildete ich mir ein, die gesammte Gendarmerie nach allen Richtungen zu meiner Verfolgung ausgesendet zu sehen. Mehr und mehr von dieser Angst gefoltert, faßte ich einen entscheidenden Entschluß: nämlich meinen Weg bis nach Lausanne fortzusetzen, wo sich mein Onkel aufhielt. Ich machte mich also wieder auf den Marsch.

---

In jedem Alter ist die Verbannung eine gar traurige Sache; wie erst für ein Kind, das vom Mutterherde noch nicht fortgekommen. Kaum drei Stunden trennten mich von meiner Vaterstadt, und es schien mir, als sei ich im endlosen All verlassen und hätte jegliche Stütze, jegliche Freistätte verloren. So ging ich mit schwerem

Herzen an dem Ufer des Sees hin, der mir vordem von meinem Fenſter aus ſo lachend erſchien. Je weiter ich mich entfernte, deſto ſchwächer wurde die Furcht, aber jene Gefühle bemächtigten ſich meiner mit immer gröſſerer Gewalt.' Zwei oder drei Male ſetzte ich mich am Rand der Straße nieder, denn meine Traurigkeit war ſo groß geworden, daß ich mich verſucht fühlte, wieder umzuwenden und meinen Lehrer um Verzeihung zu bitten.

Es war zu ſpät. Außerdem befand ich mich nach meinem Marſche faſt eben ſo nahe bei Lauſanne als bei Genf, bei meinem Onkel als bei Herrn Ratin. Dieſer Umſtand belebte meinen Muth. Die Ruhe kehrte in meine Bruſt zurück und ſchon dachte ich wieder an die junge Miß und knüpfte von neuem den Faden der ſüßeſten Träumereien, die mich geſtern um dieſelbe Stunde ſo ſehr entzückt hatten, an. Inmitten dieſer bezaubernden Natur erſchien mir ihr Bild unendlich ſüßer; die Klarheit des Himmels, der Duft, welcher die Berge färbte, die Friſche der ſchönen Ufer geſellte ſich hinzu und die Traurigkeit der Verbannung entſchwand.

Was für Kraft und Drang iſt in der Jugend! Bin ich wol derſelbe, den ich eben ſchilderte? Bin ich jener Jüngling, der leichten Fußes am Ufer hineilt, voll Liebe die azurnen Fluthen betrachtet, die grünen Berge Savoyens, das alte Schloß Hermance und die Luft und die Räume mit den lebendigen Empfindungen, die ihn beſeelen, erfüllt?

---

Bei der Abenddämmerung wendete ich mich von der Straße ſeitwärts, um bei Bauersleuten ein Obdach zu begehren, welche dafür das einzige Geldſtück, das ich beſaß, annahmen. Ich theilte ihre Suppe und ihr Länd-

liches Lager und am folgenden Morgen mit Tagesanbruch verließ ich sie, um meine Reise fortzusetzen.

Ich war ohne Mütze fortgelaufen; die Strahlen der Morgensonne verbrannten mein Gesicht. Deshalb blieb ich unter den Thorwegen der Meiereien stehen, um etwas Kühlung zu genießen, bis die Blicke der Meier oder der Vorübergehenden mich aus meiner Zufluchtsstätte fortscheuchten; denn ich fürchtete immer, daß der Verdacht der Verbrechen, welche ich begangen hatte, der Grund ihrer Neugierde wäre, obgleich dieselbe einzig und allein aus meiner Jugend und meiner auffallenden Tracht hervorging.

Hinter dem stillen Dorfe Allaman erblickt man rechts von der Straße prachtvolle Eichbäume, die den Saum eines großen Gehölzes bilden. Von ihrem Schatten aus streift der Blick über die ganze Fläche des Sees nach Wallis bis zu den majestätischen Gipfeln der Alpen. Oder nach Genf zu gewendet, ergeht er sich mild über eine Kette von sanften, ferngezogenen Hügeln, deren letzte sich in die Himmelsräume verlieren. Ich konnte dem Reize dieses schattigen Aufenthalts nicht widerstehen, ging hin und setzte mich nieder, um daselbst das Stück Schwarzbrod zu verzehren, womit die Bauern mich versorgt hatten.

Ich dachte an die Wonne, mich bald in die Arme meines Onkels werfen zu können; das Verlangen danach war so heftig, so ungestüm, daß mich bei dem bloßen Gedanken, dasselbe könne getäuscht werden, unbegrenzte Niedergeschlagenheit überfiel. Mein Oheim! mein theurer Oheim! rief ich aus tief ergriffenem Herzen; wenn ich dich nur sehe, mit dir spreche ... mit dir beisammen bin ..

In dieſem Augenblicke fuhr ein Reiſewagen auf der Heerſtraße hin; ſechs Poſtpferde zogen ihn, in ihrem Laufe lange Staubwolken aufwirbelnd. Der Poſtillon ließ ſeine Peitſche knallen, indeß die Dienerſchaft nachläſſig auf ihren Sitzen ſchlief. Dieſer Wagen war etwa bereits zweihundert Schritte an dem Orte, wo ich ſaß, vorüber, als er anhielt, ein Diener niederſtieg und auf mich zukam.

Ich wollte davonlaufen, da glaubte ich John, den Diener der jungen Miß, zu erkennen. Sind Sie, rief er mich an, der junge Mann, der geſtern aus dem Hauſe an der Peterskirche verſchwunden iſt?

Ja, antwortete ich ihm.

So folgen Sie mir.

Wohin?

Zu dem Wagen. Ihr Lehrer iſt in ſchöner Beſorgniß!

Wo iſt denn mein Lehrer?

Er ſucht Sie auf allen Kreuzwegen ... kleiner Spaßvogel!

Dieſe Worte erweckten in mir einigen Verdacht, daß Herr Ratin ſich bei den Reiſenden befinden könne, ſo daß ich John nicht folgen wollte, als ich von weitem eine weiße Geſtalt aus dem Wagen ſteigen ſah. Schnell erhob ich mich und lief auf die junge Miß zu, damit ſie nicht ſo weit auf der ſtaubigen Straße zu gehen habe; doch als ich mich näherte, hemmten Scham und Aufregung meine Schritte und ich blieb in einiger Entfernung von ihr ſtehen.

Sie ſind Herr Julius, nicht wahr? redete ſie mich mit freundlicher Stimme an.

Ja, mein Fräulein.

Ach! Wie die Sonne Sie verbrannt hat. Steigen Sie mit in den Wagen. Ihr Lehrer befindet ſich in großer

Angſt, und es macht mir viel Freude, daß wir Ihnen begegnet ſind...

Kommen Sie, Freundchen, ſagte der Greis, der den Kopf aus dem Schlage geſteckt hatte, kommen Sie herein, wir wollen ein wenig von Ihrer Geſchichte ſprechen .... Sie müſſen recht müde ſein?

Ich ſtieg ein und der Wagen fuhr weiter.

---

Ich befand mich in einem ſo aufgeregten Zuſtande, daß mir die Worte fehlten. Glückſeligkeit, Verwirrung und Scham trieben mein Herz in heftigen Schlägen und durchglühten mein gebräuntes Antlitz mit brennendem Feuer. Ich hielt den Reſt meines Stückes Schwarzbrod noch in der Hand.

Sie haben keine gute Mahlzeit bekommen, wie es mir ſcheint, ſagte der Greis. Sagen Sie mir doch, in welchem Gaſthofe ſind Sie geweſen?

Bei Landleuten, mein Herr, die mich dieſe Nacht beherbergten.

Und wohin dachten Sie heute Abend zu gehen?

Nach Lauſanne.

Wie, ſo weit? fiel die junge Miß ein, und im bloßen Kopfe, wie Sie ſind.

Vielleicht noch weiter! Allenthalben hin, Fräulein, bis ich meinen Onkel gefunden habe! Und Thränen traten mir in die Augen.

Er hat ſonſt niemand mehr! ſagte ſie zu ihrem Vater. Dabei warf ſie einen Blick voll Mitleid auf mich, deſſen Zauber die kühnſten Träume verwirklichte, welche ich an meinem Fenſter gehegt hatte.

---

Mein Sohn, hub der freundliche Greis wieder an, Sie bleiben bis Lauſanne bei uns und wir geben Sie dort in die Hände Ihres Oheims. Sie haben da einen wilden Streich gemacht. Wovor fürchteten Sie ſich denn ſo ſehr?

Ach, Herr! ich hatte ja dem Gefangenen die Feile gegeben. Er litt entſetzlich, das können Sie glauben; es war ja nur, um das eine Fußeiſen etwas auszufeilen ....

Nun, Freundchen, darin ſehe ich nichts als das Mitgefühl eines guten Herzens. In Ihrem Alter braucht man noch nicht zu wiſſen, daß es immer nur zu einem Zwecke iſt, wenn ein Gefangener eine Feile leiht. Aber Sie ſagen ja nichts von der Werkſtatt des Malers; Sie waren es doch, nicht wahr?

Ja, mein Herr. Ich hätte es dem Maler geſagt, meinem Oheim, Ihnen .... aber vor Herrn Matin hatte ich Furcht.

Iſt denn dieſer Herr Matin ein ſo fürchterlicher Menſch? Aber noch eins, was wollten Sie in dem Zimmer des Malers machen? Hatten Sie das Bild meiner Tochter herumgedreht?

Ich erröthete bis über die Stirne.

Er fing an zu lachen. Ah! ah! das macht die Sache ernſt, denn ſicher geſchah es nicht, um mein Bild zu ſehen. Jetzt iſt es an dir, Lucy, hilfe zu werden.

Keineswegs, mein Vater, ſagte ſie, mit bezaubernder Anmuth lachend. Ich weiß, daß Herr Julius die Künſte liebt: er ſelbſt zeichnet mit Talent, alſo iſt es ſehr natürlich, daß er die Arbeit eines geſchickten Künſtlers ſehen wollte.

Lucy, fiel der Greis mit ſanftem Scherz ein, du brauchſt gleichfalls nicht zu wiſſen, daß, wenn man ein Bild umdreht, worauf ſich kein Antlitz befindet, es ſehr

natürlich aus dem Grunde geſchieht, daſſelbe zu ſehen .... Da er meine Scham bemerkte, ſetzte er hinzu: Errathen Sie nicht, mein Sohn, ſeien Sie überzeugt, daß ich Sie deshalb nicht weniger achte und daß meine Tochter Ihnen verzeihe. Nicht wahr, Lucy?

Eine leichte Verlegenheit folgte dieſen Worten, die jedoch nur bei mir allein von längerer Dauer war. Bald hatte ich auf eine Menge von Fragen zu antworten, welche dieſe liebenswürdigen Perſonen an mich richteten. Nach dem obigen Geſpräche bemerkte ich bei dem Greiſe eine zunehmende herzliche Fröhlichkeit und zu gleicher Zeit bei der jungen Miß ein wenig mehr Zurückhaltung, doch keineswegs auch geringere Theilnahme und Beſorgniß für meine Lage. Ich meinestheils konnte die Augen nicht auf ſie richten, ohne mich wie berauſcht von ihrem Anblicke und dem ſüßeſten Entzücken durchſchauert zu fühlen.

Indeß nahesten wir uns der Stadt. Wird Ihr Oheim nicht böſe ſein? ſagte der Greiſ zu mir.

O nein, mein Herr!.... Und wenn auch, die Freude, ihn wiederzuſehen, wird ſo groß ſein, daß mir das wenig Kummer macht.

Liebenswürdiges Kind, ſagte Lucy auf Engliſch.

Ich will Sie aber doch ſogleich in ſeine Hände abliefern. Eichenſtraße, nicht wahr? John! Nach Eichenſtraße Nr. 3 halten.

Meine einzige Furcht war, daß wir meinen Onkel nicht zu Hauſe finden. Der Wagen hielt an, und ein kleines Kind ſagte uns, daß er ſich in ſeinem Zimmer befinde. Auf ihn herab, ſagte ich zu dem Kinde.

Nein, wir gehen hinauf, ſagte der Greis; iſt es hoch?

Im erſten Stock, verſetzte das Kind.

Und wie bei dem Maler faßte die junge Miß den Arm ihres Vaters und trat mit ihm in die Hausflur, während ich ihre Fußtapfen hätte küſſen mögen.

---

Mein Oheim war eben nach Hauſe gekommen. Kaum erblickte ich ihn, ſo eilte ich auf ihn zu und warf mich in ſeine Arme. Du, Julius! ſagte er. Ich überhäufte ihn mit Liebkoſungen, ohne einer Antwort fähig zu ſein.

Du kommſt ohne Hut, mein Sohn, indeß in gutem Geleit, wie ich ſehe. Mein Fräulein und mein Herr, haben Sie die Güte, ſich zu ſetzen. Ich ließ ſeine Hand los, um Stühle herbeizuholen.

Wir wollten nur, mein Herr, bemerkte der Greis, dies Kind, das allerdings einer Unbeſonnenheit ſchuldig, deſſen Herz aber ganz brav iſt, Ihren würdigen Händen übergeben; er mag Ihnen ſelbſt erzählen, welchen Zufällen wir es verdanken, daß wir ihn zum Reiſegefährten hatten und uns die Freiheit nahmen, bei Ihnen einzuſprechen. Leben Sie wohl, Freundchen, ſagte er und reichte mir die Hand; ich laſſe Ihnen meinen Namen hier auf dieſer Karte, daß Sie wiſſen, wer ich bin, wenn Sie jemals mir wieder das Vergnügen erweiſen wollen, meine Freundſchaft in Anſpruch zu nehmen.

Leben Sie wohl, Herr Julius ....., ſagte das liebenswürdige Mädchen und reichte mir ihre Hand.

Naſſen Auges ſah ich ſie ſcheiden.

---

Auf dieſe Weiſe fand ich meinen guten Onkel Tom wieder. Nach Verlauf etlicher Tage kehrten wir nach

Genf zurück. Er erlöſete mich von Herrn Ratin und nahm mich mit ſich.

Alſo war der Anfang meiner Jugend; ich werde in der „Bibliothek“ erzählen, wie ich drei Jahre ſpäter dieſelbe beſchloß.

## II.

# Die Bibliothek.

Um meine Ferien nutzreich zu verbringen, hat mein Oheim mir gerathen, den Grotius zu leſen und dann den Pufendorf, um hinterher den Burlamaqui vorzunehmen, der in dem Augenblicke abhanden gekommen war. Alſo ſtehe ich morgens früh auf, gehe an meinen Tiſch, laſſe mich nieder, kreuze die Beine und ſchlage das Buch auf .... Allein dann geht es mir gar ſeltſam.

Nach Verlauf einer halben Stunde beginnen Geiſt und Augen rechts und links abzuſchweifen. Anfänglich nur auf den Rand des Quartanten, wo ich einen gelben Punkt auskratze, ein Stäubchen fortblaſe oder ein Knötchen mit aller möglichen Sorgſamkeit aus dem Papier löſe, dann geht es an den Kork meines Dintenfaſſes, der ganz voll kleiner ſonderbarer Merkwürdigkeiten iſt, deren jede einzelne mich nach der andern in Anſpruch nimmt, bis ich endlich meine Feder in den Ring deſſelben ſtecke und ihn in ſanftem Schwunge tanzen laſſe, was mir unſägliches Vergnügen macht. Hierauf lehne ich mich mit Wohlbehagen rücklings in meinen Seſſel, ſtrecke die Beine aus und falte die Hände über dem Kopf. In dieſer Lage fällt es mir ſehr ſchwer, nicht irgend eine Arie zu pfeifen, wobei ich mit unwillkürlicher Beharrlichkeit

den Bewegungen einer Fliege folge, die durch die Scheiben zu dringen versucht.

Darüber werden mir die Glieder steif und ich erhebe mich, um mit den Händen in den Taschen, einen kleinen Spaziergang zu machen, der mich in die Tiefe des Zimmers führt. Hier stoße ich auf die finstere Wand und kehre dann natürlich zu dem Fenster zurück, wo ich mit den Fingerspitzen einen unübertrefflich schönen Wirbel trommele. Doch da fährt ein Wagen vorbei, ein Hund bellt, oder es geschieht gar nichts; ich muß sehen, was es gibt; ich öffne .... Bin ich einmal da, so komme ich sicher nicht sobald wieder weg.

Das Fenster! das ist der echte Zeitvertreib eines Studenten; ich meine darunter einen fleißigen Studenten, das will sagen einen solchen, der weder Schenken noch Taugenichtse besucht. Oh, so ein wackrer junger Mann! Er ist die Hoffnung seiner Eltern, die ihn ehrsam und gesetzt wissen; seiner Lehrer, die ihn weder die Promenaden besuchen, noch durch die Straßen sprengen, oder am Kartentische sitzen sehen, und mit Wohlgefallen sagen, daß der junge Mann es weit bringen werde. In dieser Hoffnung liegt er ruhig in seinem Fenster.

Dieser er ... ohne Bescheidenheit gesprochen, bin ich. Hier verbringe ich meine Tage und wenn ich's sagen soll ... Nein, weder meine Lehrer, noch Grotius und Pufendorf haben mir den hundertsten Theil der Unterweisung zukommen lassen, welche ich hier schöpfte, indem ich blos auf die Straße hinabschaute.

---

Wie überall, so schreitet man auch hier stufenweise voran. Anfänglich ist's einfache Erholungsgafferei. Man schaut in die Luft, man faßt einen Strohhalm in's Auge.

man bläſt eine Feder, man betrachtet ein Spinnengewebe oder ſpeit auf einen beſtimmten Pflaſterſtein. Dieſe Dinge nehmen in Betracht ihrer Wichtigkeit ganze Stunden weg.

Ich ſcherze nicht. Man denke ſich einen Menſchen, der dies nicht getrieben hat, was iſt er? was kann er ſeyn? ein dummes Geſchöpf, das rein materiell und äußerlich iſt, ohne Sinn, ohne Poeſie, der die Straße ſeines Lebens hinabſchreitet, ohne jemals anzuhalten oder vom Wege abzuſchweifen, die Umgebung zu betrachten oder ſich etwas weiter zu verlaufen; es iſt eine Gliederpuppe, die von der Wiege zum Grabe wandelt, wie eine Dampfmaſchine von Liverpool nach Mancheſter.

Ja, die Gafferei iſt wenigſtens einmal im Leben eine Nothwendigkeit, vorzüglich gegen das achtzehnte Jahr, beim Abgange von der Schule. Hier fängt die auf den Bänken vertrocknete Seele wieder an ſich zu beleben, ſie macht einen Halt, um ſich anzuſchauen, ſie beſchließt ein erborgtes Leben, um ein eigenes anzufangen. Ja, ein ganzer Sommer in dieſem Zuſtande verbracht, ſcheint mir für eine ſorgfältige Erziehung nicht zu viel. Es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß ein einziger Sommer nicht ausreicht, einen großen Mann zu bilden. Sokrates ging Jahre lang umher gaffen, Rouſſeau bis zum vierzigſten Jahre, Lafontaine ſein ganzes Leben.

Und dennoch habe ich eine ſolche Vorſchrift in keinem Erziehungsbuche angetroffen.

---

Dieſe eben angeführten Beſchäftigungen ſind alſo die Grundlage aller wahrentlicht, igen Bildung. In Wahrheit, vermoge derſelben erhalten die Sinne eine ſchuldloſe Nahrung, der Geiſt erlangt dabei zuerſt Ruhe und dann Hang zu Beobachtungen und endlich folgerecht und

unwillkürlich die Gewohnheit, Begriffe zu ordnen, ihre Verwandtschaft mit einander aufzusuchen und zur Allgemeinheit zu erheben. Und so kommt er von selbst auf jenen philosophischen Weg, den Baco anempfiehlt und den Newton befolgte, welcher eines Tages beim Umherschlendern in seinem Garten einen Apfel fallen sah und die Lehre von der Schwerkraft entdeckte.

Der Student an seinem Fenster entdeckt nun zwar die Schwerkraft nicht, allein vermöge eines ganz gleichen Verfahrens kommen ihm mittelst des Schauens auf die Straße eine Menge von Gedanken in's Gehirn, die, ob an sich neu oder alt, für ihn wenigstens neu sind und deutlich beweisen, daß er seine Zeit nützlich angewandt hat.

Und diese Gedanken stoßen in seinem Hirne mit den alten erborgten Gedanken zusammen und aus dem Stoße sprühen neue Lichtfunken; denn da sein Wesen nicht gestattet, daß er zwischen allen, und besonders zwischen widersprechenden schwankt, so muß er endlich selbst über der Betrachtung eines Strohhalmes vergleichen, wählen, und wird, das ist augenscheinlich, klüger.

Und wie angenehm ist diese Art zu arbeiten, diese Art, die Zeit zu vertreiben!

---

Allein wenn auch, streng genommen, ein Strohhalm genügt, um mit Nutzen herumzugaffen, so muß ich doch gestehen, daß ich dabei nicht stehen blieb; denn mein Fenster bot eine wunderbare Menge von Dingen dar.

Gegenüber ist das Hospital, ein gewaltiges Gebäude, wohinein nichts geht, woheraus nichts kommt, das mir nicht Zoll geben müßte. Ich erforsche die Absichten, ich errathe die Ursachen oder berechne die Folgen. Und nur selten täusche ich mich; denn wenn ich bei jedem neuen

Falle die Mienen des Thürſtehers befrage, ſo finde ich darin tauſend merkwürdige Mittheilungen über die Leute. Nichts gibt über die geſelligen Verhältniſſe beſſer Auskunft als das Geſicht eines Pförtners. Es iſt ein Wunderſpiegel, worin ſich in allen verſchiedenen Abſtufungen kriechende Ehrfurcht, erhabene Beſchützermiene oder grobe Geringſchätzung kundgeben, je nachdem der reiche Direktor, der untergeordnete Beamte oder das arme Findelkind ſich in ihm abſpiegelt. Ein wechſelhafter Spiegel, aber treu.

•

Meinem Fenſter gegenüber, ein klein wenig höher, befindet ſich der eine Saal des Hoſpitals. Von dem Platze, wo ich arbeite, kann ich die dunkle Decke ſehen; zuweilen ſteckt der widerwärtige Krankenwärter die Naſe gegen die Fenſterſcheiben und ſchauet in die Straße. Wenn ich auf den Tiſch ſteige, überblicken meine Augen den jammervollen Aufenthalt, wo Schmerzen, Sterberingen und Tod ihre Opfer auf zwei langen Reihen von Betten ausgeſteckt haben. Ein grauenvoller Anblick, zu dem mich nichts deſto weniger eine düſtere Theilnahme hinzieht, wo bei dem Anblicke eines ſterbenden Unglücklichen meine Einbildungskraft zu Häupten ſeines Lagers ſchweift, und bald ſich zu dem erloſchenden Leben wendend, bald zu der ſich öffnenden Zukunft zurückkehrend, ſich in dem ſchwermuthsvollen Reize ergeht, der ſtets an dem Geheimniſſe haftet, womit das menſchliche Geſchick umhüllt iſt.

Links unten in der Straße iſt die Kirche, einſam die Woche über, Sonntags angefüllt und von frommen Geſängen ertönend. Auch hier beobachte ich, was hinein-

geht, was herauskommt, ich faſſe meine Muthmaßungen, jedoch mit minderer Sicherheit. Es iſt ja kein Thürſteher da. Und gabe es einen, ſo wäre mir damit ſchwerlich weiter geholfen, denn es iſt ein Charakterzug des Thurſtehers, ſich an's Kleid zu halten; darüber hinaus iſt er blind, ſtumm, taub und ſeine Mienen ſpiegeln nichts wider. Ich aber möchte die Seele derer kennen lernen, die die Kirche beſuchen. Leider ſitzt die Seele unter dem Kleide, unter dem Bruſttuche, unter dem Hemde, unter dem Fleiſche, und oft auch iſt ſie nicht da, ſondern ſchweift umher während der Predigt. Ich tappe alsdann umher, muthmaße, ſetze voraus und befinde mich dabei auch nicht übel; denn gerade das Schwankende, Unbeſtimmte, Zweifelhafte iſt eben die Nahrung und der Zauber des Umhergaffens.

Rechts iſt ein Brunnen, um deſſen blaue Fluth Mägde, Burſchen, Knechte und Frau Baſen Hof halten. Beim Geplätſcher des ſich füllenden Eimers ſagt man ſich Süßigkeiten, man erzählt ſich das harte Benehmen der Herrſchaft, die Unannehmlichkeiten des Dienſtes, die geheimen Hausgeſchichten. Dies iſt meine Zeitung, die um ſo unterhaltender iſt, als ich nicht alles vernehmen kann und oftmals rathen muß.

Oben zwiſchen den Dächern hin erblicke ich den Himmel, der bald hoch und blau iſt, bald grau und von fliegenden Wolken bezogen; zuweilen zieht dann ein langer Vögelzug hin, der zu fernen Geſtaden über unſere Städte und Felder wegwandert. Durch den Himmel ſtehe ich mit der Außenwelt, mit dem Raume und der Unendlichkeit in Verbindung: eine gewaltige Tiefe, wo hinein ich mich, das Kinn auf die Hand geſtützt, mit Blick und Gedanken ſtürze.

Bin ich müde höher zu fliegen, ſo ſteige ich zu den Dächern zurück. Da ſind die Katzen, die mager und lechzend in der Liebeszeit miauen oder fett und träge in der Auguſtſonne ſich dehnen. Unter dem Dache die Schwalben mit ihren Jungen, die mit dem Frühlinge wiederkommen und mit dem Herbſte weiterziehen, immer im Fluge Nahrung ſuchend und ſie der ſchreienden Brut zutragend. Sie ſind über meinen Anblick nicht mehr erſchreckt, als über das Gefäß mit Kapuzinernelken im Fenſter unter m ir.

Endlich die Straße, dieſes immer wechſelnde, immer neue Schauſpiel: hübſche Milchmädchen, ehrſame Rathsherren, muthwillige Schüler; Hunde, die murren oder närriſch ſpielen; Zugochſen, die Heu kauen und wiederkauen, indeß ihr Herr eins trinken gegangen. Und meint ihr etwa, daß ich meine Zeit unnütz verliere, wenn's regnet? Behüte, da gibt's erſt recht zu thun. Tauſend kleine Ströme einen ſich zu einem ſtarken Bache, der wächſt, ſchwillt an, rauſcht dahin und reißt in ſeinem Laufe allerlei Gegenſtände fort, die ich alle einzeln in ihren Sprüngen mit wunderſamer Aufmerkſamkeit begleite. Oder irgend ein alter zerbrochener Topf ſammelt all dieſe Flüchtlinge hinter ſeinem weiten Bauche und unternimmt's, der Wuth des Stromes zu widerſtehen: Kieſel, Knochen, Späne füllen ſeinen Raum an und dehnen ſich ſeitwärts aus, es bildet ſich ein Meer und der Kampf beginnt. Da wird die Geſchichte im höchſten Grade romantiſch, ich nehme Partei und faſt allemal für den zerbrochenen Topf. Ich ſpähe weithin, ob ihm Verſtärkung kommt, ich zittere für ſeinen rechten Flügel, der nachgibt, ich fürchte für den linken Flügel, durch den ſchon eine Lücke gebrochen iſt ... aber der wackere Veteran hält im Kreiſe ſeiner Kerntruppen Stand, obſchon

die Fluth ihm faſt über den Kopf ſchlägt. Doch wer vermag wider den Himmel zu ſtreiten! Der Regen verdoppelt ſeine Wuth und der Dammbruch .... ein Dammbruch! welche Augenblicke gehen einem Dammbruch voraus! Das iſt in Betreff der unſchuldigen Vergnügen das ausgezeichnetſte, wie ich's kenne. Blos wenn Damen den Bach überſchreiten und ihr feines Füßchen zeigen, da laſſe ich den Dammbruch und folge den weißen Strümpfen bis zur Straßenecke mit den Augen. Und das iſt nur der kleinſte Theil der Wunder, die man von meinem Fenſter aus ſieht.

Ja, ich finde den Tag manchmal zu kurz, und gar viele Dinge gehen verloren, weil mir's an Zeit gebricht.

---

Oberhalb meines Zimmers iſt das meines Onkels Tom; er ſitzt auf ſeinem Seſſel mit Rollen, den Rücken vorwärts gebeugt, und ſo lange ein Sonnenſtrahl ſeine Silberlocken erhellt, lieſt er, merkt an, trägt zuſammen, ordnet und einverleibt ſeinem Gehirn die Quinteſſenz von einigen Tauſend Bänden, welche rings in ſeinem Zimmer herum die Wände bekleiden.

Gerade das Gegentheil von ſeinem Neffen, weiß mein Onkel Tom alles, was man aus Büchern lernt, und nichts von dem, was man auf der Straße lernt. D'rum glaubt er an ſeine Wiſſenſchaft mehr als an die wirklichen Dinge ſelber. Man könnte ihn als Zweifler an ſeiner eignen Exiſtenz finden, dagegen als Buchſtabengläubigen in Betreff ſo eines dunkeln philoſophiſchen Syſtems. Sonſt iſt er gut und unſchuldig wie ein Kind, dafür, daß er nimmer mit Leuten gelebt hat.

Drei verſchiedene Geräuſche zeigen mir faſt alles an, was mein Oheim Tom vornimmt: wenn er aufſteht,

ſchreiet die Rolle des Lehnſtuhls; wenn er ein Buch nehmen will, rollt die Leiter; hat er ſich an einer Priſe Tabak erfriſcht, ſo klopft die Doſe auf dem Tiſch.

Dieſe drei Geräuſche folgen gemeinlich hintereinander und ich bin ſo daran gewöhnt, daß ſie mich in meinen Beſchäftigungen wenig ſtören; aber eines Tages...

---

Eines Tages kreiſcht die Rolle, die Leiter rollt nicht, ich warte auf die Doſe... auch nichts. Ich wache aus meiner Träumerei auf, gleich dem Müller aus dem Schlafe, wenn das Mühlrad ſtillſteht. Ich horche; mein Oheim Tom plaudert, mein Oheim Tom lacht... eine andre Stimme... Alſo doch richtig! ſagte ich in groſer Aufregung zu mir.

---

Man muß nämlich wiſſen, daß ich in meinen Arbeiten am Fenſter durchaus nicht bei den Allgemeinheiten ſtehen geblieben war. Ich hatte mich ſeit einigen Tagen ganz beſonders mit einem Gegenſtande beſchäftigt, der meine Theilnahme, die ich den übrigen zollte, bedeutend verringerte. Eine Folge dieſer Veränderung in der Richtung meiner Arbeiten waren beſtimmte Symptome.

Morgens erwarte ich. Um zwei Uhr fängt mein Herz an zu pochen; wenn ſie vorüber iſt, ſo iſt mein Tagewerk zu Ende.

Früher war es mir nie in den Sinn gekommen, daß ich allein war; denn waren wir nicht, mein Oheim und ich und der Bach und die Schwalben und die ganze Welt; jezt aber fühle ich mich allein, ganz allein, auſer gegen drei Uhr, wo alles um mich herum und in mir auf's neue Leben gewinnt.

Ich habe schon gesagt, wie früher meine Stunden so leicht dahinflossen, heute weiß ich nicht, was ich anfangen soll, ich kann weder arbeiten noch müßig sein, noch auf die Straße schauen, und das ist sehr bedeutsam. Dies geht so weit, daß eines Tages eine große Feder zwei Spannen weit von meiner Nase sich drehete, ohne daß mir nur der Gedanke kam, danach zu blasen. Und solcher Fälle könnte ich hundert anführen.

Statt dessen träume ich jetzt mit wachen Augen. Ich denke, daß sie mich kennt, daß sie mir zulächelt, daß ich ihr gefalle, oder ich suche wol Mittel und Wege ihr etwas zu gelten, ich begegne ihr unterwegs, ich reise mit ihr, ich beschütze sie, ich vertheidige sie, ich rette sie in meine Arme, und es betrübt mich ungemein tief, daß ich nicht mit ihr zusammen in einem finstern Walde bin, wo wir von schrecklichen Räubern angefallen werden, die ich in die Flucht schlage und wo ich bei ihrer Vertheidigung verwundet werde.

---

Doch ich muß wol auch sagen, wer denn dieser Gegenstand war. Ich weiß nicht, wie ich es anfangen soll, denn die Worte sind gar ungeschickt, das Bild zu malen, unter dem uns das erste Mädchen erschien, welches unser Herz pochen machte. Das sind frische, lebendige Empfindungen, die einer ganz jugendlichen Sprache bedürfen.

Ich sage also nur, daß sie alle Tage gegen drei Uhr aus einem Nachbarhause kam, die Straße hinabging und unter meinem Fenster vorüberkam.

Ihr Kleid war blau und so einfach, daß schwerlich jemand es unter den vielen andern blauen Kleidern, die vorübergingen, herauserkannt hätte, und ich selber auch

nicht, aber ich fand darin eine ganz eigene Anmuth, womit es die jugendliche Geſtalt umfloß. Und dieſe jugendliche Geſtalt ſchien mir ihren Reiz von dem ſittſamen Weſen des liebenswürdigen Mädchens, deſſen Anblick ſo ſüß war, zu empfangen, und ich konnte von dem Kleide unmöglich glauben, daß irgend ein andres, auf hundert Meilen in der Runde, von den erſten Künſtlerinnen gemacht, mir beſſer gefallen hätte.

Sobald alſo dieſes Kleid in meinen Geſichtskreis kam, ſchien mir alles ringsum ein freundliches, feſtliches Anſehen zu bekommen, und war daſſelbe verſchwunden, ſo bedurfte es für meine ſeligen Träume noch eines blauen Kleides.

---

Dieſen Tag nun ſah ich ſie wie gewöhnlich erſcheinen und bis unter mein Fenſter kommen; meine Augen ſchickten ſich an, ihr bis zur Straßenecke zu folgen und meine Gedanken noch viel weiter: da bog ſie ein und trat gerade unter mir in die Hausthür. Ich wurde verwirrt und flog mit dem Kopfe zurück, als träte ſie augenblicks in mein Zimmer.

Danach fing ich an zu bedenken, daß ſie nach der andern Straße durchs Haus gegangen ſei, als ſich in der Bibliothek meines Oheims Tom jene bemeldeten ungewöhnlichen Dinge zutrugen, die mich ſo ſehr bewegten. Wie! ſie redet mit meinem Oheim!... Und ich ſtrengte mein Gehör auf's unglaublichſte an, einige Worte zu erhaſchen, da kam ein unvorhergeſehenes Ereigniß dazwiſchen und ſtürzte die Welt zuſammen, die ſich um mich zu geſtalten begann.

---

Dieſes ſo wichtige Ereigniß war in der That von höchſt geringer Bedeutung: die Leiter rollte und ich

hörte meinen Oheim unter fortwährendem Geplauder die Stufen hinaufsteigen; ich glaubte sogar aus seinem Munde das Wort: Hebräisch, zu vernehmen. Aus diesem allen ging klar hervor, daß mein Oheim Tom es in diesem Augenblicke mit irgend einem gelehrten Hebräer zu thun habe, der mit ihm über irgend eine nichtssagende Gelehrsamkeit verhandelte. Denn wer konnte sich einbilden, daß ihr junger Kopf sich mit wissenschaftlichen Dummheiten befasse, oder daß ihre schöne Hand in einem staubigen Folianten blättern wolle; kein Gedanke daran.

Ich begab mich maschinenmäßig, mit sehr getäuschter Hoffnung, wieder an's Fenster, wie man wol thut, wenn man einen Gedanken hat, der einen sich selber entfremdet. Indeß philosophirten gegenüber im wärmsten Sonnenschein zwei Esel, die zusammen angebunden waren. Nach einer kleinen Weile hoher Bedeutsamkeit stellte der eine Betrachtungen an, was ich aus einem unmerklichen Zucken seines linken Ohrs erkannte, dann streckte er den Kopf vor und zeigte lüstern sein altes Gebiß dem andern. Dieser verstand das Zeichen und hub alsbald eben so an und beide machten sich an's Werk und kratzten sich den Hals mit einer solchen gegenseitigen Dienstwilligkeit, mit einer so wollüstigen Nachlässigkeit, einer so süßen Trägheit, daß ich nicht umhin konnte, mich im Geiste als Dritten zu ihnen zu versetzen. Dies war zum ersten Male seit meiner Fensterträumerei der Fall. Es liegt in der Einfalt gewisser Schauspiele ein unwiderstehlicher Reiz, welcher die Seele sich selber entfremdet und sie ihren süßesten Empfindungen ungetreu macht; daher belustigte ich mich wahrlich daran, als ein blaues Gewand aus der Thür kam. Sie war es. Ha! rief ich, ohne es zu wissen.

Da das Mädchen etwas vernahm, ſo bog ſie den Kopf ein wenig in die Höhe, ſo daß unter ihrem Hute hervor ihr ſchöner Blick mich traf, der mich mit Scham, Verwirrung und einem blitzſchnellen Entzücken erfüllte. Sie erröthete und ſetzte ihren Weg fort.

Es iſt ein eigener Zauber, daß man in dieſem Alter beim Hauch des Windes, beim Raſcheln eines Strohhalms erröthet: aber meinetwegen erröthen, das ſchien mir denn doch eine unbeſchreibliche Gunſt, ein Umſtand, der meine Lage weſentlich veränderte, denn es war das erſte Mal, daß etwas zwiſchen ihr und mir vorging.

---

Meine Freude verminderte ſich übrigens ſehr ſchnell, denn ich kam augenblicklich zu mir ſelber zurück; ſie hatte mich „Ha!“ mit aufgeſperrtem Munde, mit verwirrtem Auge und mit der Miene eines Verblüfften, der ſeinen Hut in den Strom fallen ſieht, ausrufen ſehen. Der Gedanke des erſten Eindrucks, den ich damit auf ſie gemacht haben mußte, war mir unbeſchreiblich bitter.

Doch man rathe, was ſie unter dem Arme trug? Einen Octavband in Pergament, mit ſilbernem Schloß verſehen, eine jämmerliche Scharteke, die ich hundertmal im Zimmer meines Onkels hatte umherliegen ſehen und die mir jetzt, ſo ſanft unter ihrem Arm an die Seite gedrückt, das Buch der Bücher ſchien... Ich begriff zum erſten Male, daß ſo ein alter Schinken noch zu etwas gut ſein kann. Wie weiſe war doch mein Oheim Tom, daß er ſein ganzes Leben lang dergleichen Zeug geſammelt hatte! Ich, wie arm war ich, daß ich nicht der Beſitzer dieſes glücklichen Buchs geweſen war, deſſen Titel ich nicht einmal kannte.

---

Sie ging quer über die Straße und begab ſich geradeswegs zum Hospitalthore, wo ſie einige Worte zu dem Pförtner ſagte, der ſie zu kennen ſchien und ihr genau ſo viel von ſeiner Gewogenheit zukommen ließ, daß ſie hineinzugehen wagte. Obſchon ich über dies rauhe Benehmen entrüſtet war, ſo fühlte ich doch ein unbeſchreibliches Vergnügen bei dem Gedanken, daß das Mädchen meiner Träume nicht allzu reichen oder hohen Standes war und ich mich nicht vor mir ſelber über die Wünſche, die in meinem Herzen zu keimen begannen, zu ſchämen brauchte.

Ich empfand ein großes Vergnügen, daß ich ſie ſo nahe bei mir wußte, denn ich hatte ſchon gefürchtet, daß ich ſie bis morgen verlieren würde. Ich brannte vor Begierde zu erfahren, was ſie zu meinem Oheim geführt hatte und was ſie in's Hospital führen mochte. Für den Augenblick aber feſſelte mich das Verlangen, ſie wieder herauskommen zu ſehen; und ich legte mich ins Fenſter und wartete, bis die Nacht gekommen war, da verlor ich die Hoffnung, ſie heute noch zu ſehen, und ſtieg eilig zu meinem Oheim Tom hinauf.

---

Er hatte bereits ſeine Lampe angezündet und ich fand ihn, wie er mit der größten Aufmerkſamkeit eine Phiole mit bläulicher Flüſſigkeit gegen das Licht beſchauete. Guten Abend, Julius, ſagte er, ohne ſich ſtören zu laſſen, ſetz dich, ich bin im Augenblicke fertig.

Ich ſetzte mich, voller Ungeduld, meinen Oheim zu fragen, und betrachtete die Bibliothek, die mir ein ganz andres Anſehen bekommen hatte. Mit höchſter Achtung ſchaute ich auf die ehrwürdigen Bücher, die Geſchwiſter jenes, welches ich unter ihrem Arme geſehen hatte, und

die Gegenſtände, die ich ſah, die Luft, die ich athmete, erſchienen mir anders, als ob der Beſuch des Mädchens an dieſem Orte Spuren ihrer Anweſenheit zurückgelaſſen hätte.

So! ſagte mein Oheim; nun, Julius, du weißt nicht...

Nein, Oheim!...

Dank einem Mädchen, das hierher kam... Bei dieſen Worten ging er zu ſeinem Tiſche, indeß ich mein Herz vor Erwartung klopfen hörte; jetzt kam er zurück:

Rathe... ſagte er, als wolle er ſich an meiner Ueberraſchung weiden.

Ich war unfähig irgend etwas zu rathen.

Sie hat mit Ihnen von mir geſprochen? ſagte ich mit ſteigender Spannung.

Viel Beſſeres, verſetzte der Oheim mit ſchlauer Miene.

Sagen Sie, o ſagen Sie, Oheim, ich bitte.

Da, ſchau, meinen Burlamaqui habe ich wiedergefunden!

Ich fiel vom Himmel auf die Erde und ſprach im Herzen Verwünſchungen gegen Burlamaqui aus, den ich's aus Ehrfurcht ſtatt meines Onkels entgelten ließ.

Ich ſuchte ein Buch für ſie, fuhr mein Oheim Tom fort, und da habe ich Dir dies wiedergefunden, das ich ſchon verloren gegeben.

Ein liebenswürdiges Kind, fuhr er fort, und iſt meiner Treu mehr werth als ein Dutzend von Deinen Profeſſoren.

Der Meinung war ich denn allerdings auch und dieſe Aeußerung meines Oheims Tom ſöhnte mich wieder etwas mit ihm aus.

Sie lieſt Hebräiſch wie ein Engel!

Jetzt war es wieder mit mir vorbei! Sie lieſt Hebräiſch? Aber, Onkel... Dieſer Gedanke war mir unerträglich.

Es hat mir ein ausgezeichnetes Vergnügen gemacht, sie den Psalm 48 in der Ausgabe von Buxtorf lesen zu lassen; ich hab' ihr auseinandergesetzt, indem ich die Varianten mit der Ausgabe von Crösius verglich, wie sehr der Buxtorf'sche Text vorzuziehen ist.

Das haben Sie ihr in der That gesagt? ihr?

Nun, das ist doch natürlich, denn ich sprach ja mit ihr.

Sie war hier, vor Ihnen, und Sie konnten ihr so etwas sagen!

Ei ja doch; übrigens konnte ich das, was ich ihr sagte, schwerlich einer Andern, als einer Jüdin sagen.

Sie ist eine Jüdin!

---

Ist es Anderen auch so gegangen, wie mir? Jüdin! schön und Jüdin! Ich fand sie darum gleich zehnmal schöner und liebte sie darum zehnmal mehr.

Es ist wol nicht ganz christlich, indeß muß ich versichern, daß es dennoch so war und daß der Reiz, den ich bereits an ihr gefunden, frischer wurde, lebendiger, als wären dieselben Gegenstände, welche ich an ihr geliebt hatte, auf einmal ganz anders und neu geworden.

Ich weiß ferner, daß ich in diesem Punkte gar übel dachte und daß der schwächste Logiker mich faber Thorheit hätte zeihen können, wie viel mehr mein Oheim Tom; d'rum sagte ich ihm nichts davon, denn ich hatte ein größeres Vertrauen zu meinem Irrthum als zu seiner Logik.

Indeß war der Eindruck, so wie ich ihn beschrieben. Uebrigens . . . liebt man seine Schwester mit Liebe? Nein. Seine Landsmännin? Weit eher. Eine Fremde? Noch viel mehr. Und nun erst eine schöne Jüdin! Und vielleicht ist sie eine Verlassene, in den Augen der

Welt übel angeſehen: das war in meinen Augen ein Vorzug, als ob ſie mir dadurch näher gebracht würde.

---

Sie will alſo Hebräiſch treiben? fragte ich meinen Oheim Tom.

Nein, obgleich ich mein Möglichſtes that, ſie dazu zu bewegen. Es iſt wegen eines armen Greiſes, der im Sterben liegt, ſie wollte eine hebräiſche Bibel von mir leihen, um ihm einige erbauliche Sachen vorleſen zu können.

Sie kommt alſo nicht wieder?

Morgen um zehn Uhr wird ſie mir das Buch zurückbringen.

Und mein Oheim hub auf's neue an, ſeine Phiole zu unterſuchen, indeß ich immer mehr in Gedanken verſank. Morgen, hier in dieſem Zimmer! ſagte ich zu mir; ſo nahe bei mir, und ich bin ihr ichts! nicht einmal ſo viel, als mein Oheim Tom und ſeine Phiole. Traurig ſtieg ich in mein Zimmer hinab.

---

Ich war ſehr überraſcht, als ich mein Zimmer von einem matten Scheine erhellt fand. Ich bemerkte, daß es der Schimmer eines Lichtes war, welches gegenüber in dem Saale des Hospitals, der gewöhnlich zu dieſer Stunde finſter war, brannte, und ſtieg auf einen Stuhl, von dem ich zuerſt einen Schatten, der gegen die Rückwand des Zimmers fiel, entdeckte. Meine Neugierde wurde dadurch lebhaft angeregt, ich erhob mich zwiſchen Stuhl und Fenſter, und konnte nun tief genug ſehen, um an derſelben Wand einen Frauenhut zu erblicken.

Sie iſt's! rief ich aus, den Stuhl auf den Tiſch ſetzend Grotius und Pufendorf unter den Stuhl und mich oben darauf, das war das Werk eines Augenblicks. Ich hielt den Athem an, um das Schauſpiel, welches ſich meinen Blicken darbot, beſſer zu genieſſen.

Zu Häupten eines bleichen, leidenden Greiſes ſah ich ſie fromm und andächtig ſitzen, von allem Glanze verſchont, den ihre Jugend und Friſche in dieſer Umgebung von Krankheit und Alter erhielt; ihre ſchönen Wimpern neigten ſich gegen das Buch meines Oheims, aus dem ſie Worte des Troſtes las. Zuweilen hielt ſie ein, um dem Kranken Ruhe zu gönnen, dann rückte ſie ihm die Kiſſen zurecht oder faßte theilnehmend ſeine Hand und ſah ihn mit einem Mitleid an, welches mir himmliſch ſchien.

Glücklicher Sterbende! ſagte ich, wie ſüß müſſen ihm ihre Worte ſein, wie beſeligend ihre Sorgfalt!... O! könnte ich meine Jugend und Geſundheit gegen Dein Alter und Deine Gebrechen eintauſchen!...

Ich weiß nicht, ob ich dieſe Betrachtungen mit lauter Stimme anſtellte, oder ob es blos Zufall war — in dieſem Augenblicke hielt das Mädchen ein, erhob das Haupt und blickte ſtarr zu mir herüber. Ich wurde verwirrt, als hätte ſie mich in der Dunkelheit, worin ich mich befand, ſehen können, ich machte eine Bewegung nach rückwärts, ich fiel und mit mir ſtürzten Stuhl, Tiſch, Grotius und Pufendorf.

---

Der Lärm war groß, einen Augenblick war ich betäubt von dem Falle. Eben als ich mich erhob, erſchien mein Oheim Tom mit einem Lichte in der Hand.

Was gibt's, Julius? fragte er mich erſchreckt.

Nichts, Onkel ... ich ... da oben an der Decke ... (Mein Oheim kehrte den Blick nach der Decke.) Ich wollte aufhängen ... (Der Onkel kehrte die Augen ringsumher, um zu ſehen, was es denn aufzuhängen gäbe) ... und da, als ich ... da bin ich gefallen ... und da ... bin ich hingefallen ...

Erhole dich, erhole dich, mein Sohn, ſagte der Oheim Tom mit gütigem Tone. Der Fall hat wahrſcheinlich deine Gehirnnerven angegriffen, darum iſt deine Rede ſo unzuſammenhängend. Er hieß mich ſitzen, beeilte ſich daneben die beiden Folianten aufzuheben, deren eingedrückte Ecken ihn ohne Zweifel weit mehr ergriffen, als die Unterredung mit der ſchönen Jüdin. Er legte ſie behutſam wieder auf den Tiſch und kam dann zu mir zurück: Und du wollteſt etwas aufhängen? ſprach er und faßte meine Hand in der Weiſe, daß er ſeinen Finger verſtohlen auf meinen Puls bringen konnte.

Die Frage kam mir ſehr ungelegen, denn in Wahrheit gab es in dem ganzen Zimmer auch nicht eine Spur von etwas, was aufzuhängen geweſen wäre. Da ich nun außerdem die nachſichtige Milde meines guten Oheims kannte, ſo wollte ich ihm alles erzählen bis auf dieſen Augenblick, aber ich ließ es ſein.

Ich ließ es ſein; denn für das, was in meinem Herzen lebte, war Nachſicht ſchon nicht mehr ausreichend. Ich hätte Theilnahme verlangt und mein Oheim hätte mir keine gewähren können, als für ſeine abſtrakten, wiſſenſchaftlichen Ideen; dies erzeugte ein Widerſtreben in mir, ihm mein Herz zu öffnen, ich fürchtete ein Gefühl zu entheiligen, das ich ſo ſehr nach meiner Weiſe mir zu erhalten ſtrebte.

Ja, ich wollte aufhängen ... Ach! mein Gott! ſchon! Was gibt's?

Ach! Oheim, es iſt vorbei!
Was?

Zu dieſem Augenblicke erloſch das Licht in dem Zimmer des Sterbenden und mit ihm meine ganze Hoffnung.

Meinem Oheim dagegen erſchien bei dieſem Ausdrucke der Fall höchſt bedenklich, er veranlaßte mich zu Bette zu gehen und prüfte mich daſelbſt mit der größten Aufmerkſamkeit, indeß ich an das Mädchen dachte, deren Anblick mich entzückt hatte.

Mein Oheim Tom war weit entfernt, die Urſache meines Uebels zu ahnen. Indeß, nachdem er mich anatomiſch unterſucht und betaſtet hatte, kam er mit einer Sicherheit, die ſeiner Wiſſenſchaft Ehre machte, zu der Ueberzeugung, daß meine Knochen im vollſtändigen Zuſtande ſich befänden. Aller Unruhe über dieſen Punkt entledigt, unterſuchte er jetzt den Athem, den Umlauf des Blutes und alle Lebensthätigkeiten; darauf ging er zu ganz und gar äußerlichen Anzeichen über und ſchien endlich ſeine Wißbegierde befriedigt zu haben, denn er verließ mich mit der Miene eines Menſchen, der irgend einen Gedanken zum Ueberlegen im Kopfe trägt.

Es war etwa Mitternacht. Ich blieb allein mit meinen Gedanken, in die ich mich ganz und gar verlor, als das Rollen der Leiter mich aufweckte, und bald darauf ſchlief ich ein.

Mein Schlaf war ſehr unruhig. Tauſend Bilder ohne Zuſammenhang mit dem Gegenſtande meiner Gedanken kreuzten ſich, jagten ſich vor meinem Blicke; es war weder Schlummer noch Wachen und noch weniger

Ruhe. Endlich folgte auf dieſe Aufregung eine Erſchöpfung und meine für einige Augenblicke unterbrochenen Träume kehrten wieder und nahmen eine andere Geſtalt an.

Ich träumte, daß ich in einem einſamen Holze ging, leidend aber ruhig, meine Seele von, ich weiß nicht welchem, mich mit unbekanntem Entzücken erfüllenden Gefühle durchdrungen. Anfangs war niemand in meiner Nähe und nichts, was mich an die Wirklichkeit des Lebens hätte erinnern können. Ich war es wol, aber mit Schönheit, Anmuth und allen Vortheilen ausgeſtattet, die ich im wachen Zuſtande begehrte.

Ich fühlte mich ermüdet und ſetzte mich an einem einſamen Plätzchen nieder. Es kam eine Geſtalt auf mich zu, die ich nicht kannte, deren Züge aber von dem Ausdruck ſchwermüthiger Güte belebt waren; ganz unmerklich nahm dieſelbe ein mir bekannteres Anſehen an … und endlich war es meine geliebte Jüdin. Auch ſie war ganz ſo bejahrt, als ich wünſchte, und ſchien ein Gefallen daran zu finden, mich zu betrachten, und obgleich ſie nichts ſprach, hatte ihr Blick doch eine Sprache, die mich tief im Herzen auf's angenehmſte berührte. Ich ſah ihr ſchönes Haupt ſich auf meine Stirn neigen, ich fühlte ihren ſüßen Odem und endlich fand ich ihre Hand in der meinigen. Eine ſteigende Bewegung durchzuckte mich, mein Traum verlor mehr und mehr ſeine Ruhe, die Bilder verſchwammen durcheinander und wurden ungewiß, und von Antlitz zu Antlitz ſah ich zuletzt nichts mehr, als das meines Oheims Tom, der meine Hand gefaßt hatte, um den Puls zu fühlen, und deſſen Antlitz auf das meinige herabgebeugt war und mich durch ſeine Brille betrachtete.

Ja! das Angeſicht meines Oheims Tom kam mir in dieſem Augenblicke ſehr widerwärtig vor! Ich liebe ihn, ich liebe ihn von ganzem Herzen, meinen Oheim Tom; aber von dem ſcheuſslichen Gegenſtande auf's Geſicht ſeines Onkels geraten, von den reizendſten Träumen des Herzens zur feilen Wirklichkeit! So viel iſt nicht einmal nothwendig, um Leben und Oheim verhaßt zu machen.

Beruhige dich, Julius, ſprach er, ich bin deinem Uebel auf der Spur. Und damit ſetzte er ſich feſt mich zu beobachten und blätterte dabei in einem alten Quartanten, wie um dem Ausſpruche des Verfaſſers gemäß das Mittel nach den Anzeichen einzurichten.

Oh! ich befinde mich nicht ſchlecht! Sie täuſchen ſich, Oheim! Das einzige Uebel iſt nur, daß ich aufgeweckt bin. Ach! ich war ſo glücklich!

Du befandeſt dich wohl, du befandeſt Dich ruhig, glücklich?

Ach! ich befand mich im Himmel, warum haben Sie mich aufgeweckt?

Hier belebte eine ſichtbare Freude, von einem Schimmer von Stolz und geheimer Genugthuung untermiſcht, das Antlitz meines Oheims Tom und ich glaubte ihn ſagen zu hören: Schön! das Mittel wirkt.

Was haben Sie denn mit mir angefangen? fragte ich.

Du ſollſt es erfahren. Sieh, hier habe ich Deinen Fall im Hippokrates, Seite 64 der hagner Ausgabe. Jetzt für den Augenblick bedarf es vor allem der Ruhe.

Aber, Onkel...

Was?

Ich wußte nicht, wie ich's anfangen ſollte, um meinen Oheim darauf zu bringen, daß er mir von der jungen Jüdin erzähle, ohne ihm meine Gefühle für die-

ſelbe merken zu laſſen. Und doch hätte ich ihn ſo gern darauf gebracht.

Nicht wahr, morgen, ſagten Sie? ... Und ich ſchwieg.

Morgen?

Sie kommt zu uns.

Wer?

Ich fürchtete ſchon zu viel geſagt zu haben.

Das Fieber ...

Das Fieber? ...

---

So waren denn meine Fragen und Antworten für ihn im höchſten Grade unzuſammenhängend und ich vernahm, daß er das Wort: Fieberphantaſien flüſterte. Hierauf ging er fort. Gleich darauf rollte die Leiter; ich zitterte. Aber das war alles, was mir in der Lage, aus welcher ich gekommen, wieder vortheilhaft ſein konnte. Ich machte unglaubliche Anſtrengungen, um meinen Schlummer und den Traum wieder zu gewinnen. Umſonſt. Ich konnte nicht einmal die Wirklichkeit, welche mich früher befriedigt hatte, wieder erhaſchen: der Traum hatte ſie verwiſcht, ohne daß ich ſie wieder herſtellen konnte; alles war leer und wüſt. Nur erſt als meine Gedanken ſich auf den nächſten Morgen richteten, konnte ich das Bildniß meiner Judin, wie ſie vor meinen Träumen war, wiederfinden. Ich ſtellte mir ihre Ankunft bei meinem Oheim in tauſenderlei Weiſe vor und bildete die unſinnigſten Pläne, wie ich ſie ſehen, mit ihr reden, mich mit ihr bekannt machen könne.

Meinen Oheim entfernen ... ſelber ſie empfangen ... mit ihr ſprechen ... Aber was ſollte ich ihr ſagen? Zu wiſſen, was ich ihr ſagen ſolle, war die erſte Bedingung, um meinen Plan möglich zu machen; ich war darüber

in groſer Verlegenheit, denn zum erſtenmale ſollte ich von Liebe ſprechen. Ich hatte als Vorbilder nichts als ein Paar Romane, welche ich geleſen hatte und in denen man mir ſo vortrefflich zu reden ſchien, daß ich daran verzweifelte, zu ſolcher Vollkommenheit zu gelangen.

O! wenn ich ihr nur den Zuſtand meines Herzens ſchildern könnte! rief ich aus. Ich glaubte, jedes Mädchen würde die Gefühle, die ich für ſie hege, entgegennehmen. Und ich ſprang aus dem Bett, um zu verſuchen, was ich ihr wol zu ſagen vermöchte.

---

Das Licht wurde angezündet und mir gegenüber ſtellte ich einen Stuhl, und wandte mich an denſelben. Ich ſammelte mich einen Augenblick und hub dann folgendermaßen an:

Mein Fräulein!

Mein Fräulein? Das Wort gefiel mir nicht; ein andres? Ich konnte keins finden. Ihr Name? ich kannte ihn nicht. Ich dachte, wenn ich ſuchte ... Ich ſuchte viel und lange. Nichts fiel mir ein, als „mein Fräulein.“ Alſo gleich beim Anfange blieb ich ſtecken.

Aber iſt ſie denn ein Fräulein? Iſt ſie für mich ein Fräulein, wie die erſte beſte? Mein Fräulein! Unmöglich! Da müßte ich ja gleich hinterher den Hut ziehen und ſagen: ich habe die Ehre u. ſ. w. Ich ſetzte mich höchſt unzufrieden nieder.

Wol zehnmal begann ich, ohne etwas andres zu finden. Endlich beſchloß ich dieſer Schwierigkeit zu trotzen und dies Wort auszulaſſen, ich hob alſo mit leidenſchaftlichem Tone an:

Sie ſehen den vor ſich, der nur für Sie leben, nur

Sie lieben will .... Und von dieſer Stunde .... ſchwöre ich Ihnen mit Herz und ....

Ach! mein Himmel, das wird ja ein Vers! Ich bemerkte, daß ich auf einen ſchlechten Reim losrannte. Voll Verzweiflung ſetzte ich mich wieder.

Wie ſchwer iſt es doch, ſeine Gefühle auszudrücken! dachte ich voll Bitterkeit. Was wird mir geſchehen? Sie wird lachen ... oder gar über meine Tölpelei mitleidig die Achſeln zucken und ich bin verloren! Dieſer Gedanke war mir entſetzlich und ich vernichtete bereits auf meinen Plan.

Indeß ſchwellten tauſend Gefühle mein Herz, als ſuchten ſie einen Ausweg, und ohne daß ich es wollte, kreuzten in meinem Kopfe eine Maſſe von Redensarten, Betheuerungen, leidenſchaftlichen Anreden, unter deren erdrückender Laſt ich erlag.

---

Um mir Erleichterung zu verſchaffen, erhob ich mich und ging im Zimmer umher. Mir entſchlüpften einzelne Worte, abgebrochene Redensarten:

.... Sie wiſſen nicht, wer ich bin, und doch erhält mich bereits nichts mehr am Leben als Sie oder Ihr Bild ... Weswegen bin ich hier? Ich habe Sie ſehen wollen ... Ich habe auf die Gefahr hin, Ihnen zu miſfallen, Sie wollen erkennen laſſen, daß es einen Jüngling gibt, deſſen einziger Gedanke Sie ſind ... Weshalb bin ich hier? Um meine Liebe, mein Geſchick, mein Leben zu Ihren Füßen zu legen. Jüdin? Was thut's! Jüdin, ich werde Sie anbeten; Jüdin, ich werde Ihnen allenthalben hin folgen! O meine theure Jüdin, werden Sie irgendwo ſonſt jemand finden, der Sie liebt, wie ich? ... Werden Sie die Zärtlichkeit, die Ergebenheit, das

Glück finden, welches mein Herr für Sie bewahrt? Ach! konnten Sie nur die Hälfte von dem, was ich empfinde, theilen. Sie würden den Tag ſegnen, wo Sie mich zu Ihren Füßen ſahen, und noch heute würden Sie mir die Hoffnung laſſen, daß ich nicht umſonſt zu Ihnen geredet habe...

Erleichtert hielt ich ein; ich hatte in dieſe Worte einen Theil der Gefühle gehaucht, welche meine Seele durchflutheten, und in dem Feuer, womit ich meine Rede begleitete, glaubte ich das Mädchen zu ſehen, wie ſie erröthete, von Rührung ergriffen wurde, und wie meine Worte ihr zu Herzen drangen. Ich legte die Hand auf das meinige und fuhr fort: Ach! nein, aus Mitleid gegen einen Unglücklichen verſtoßen Sie mich nicht, Sie würden mich in einen Abgrund ſtürzen! für mich iſt Leben, wo Sie ſind!... Ha!... Hol ihn der Geier! O mein Onkel! mein Onkel!

---

Alles war verloren, ohne Rettung verloren und ich war im Begriff, bittere Thränen zu vergießen. Die Leidenſchaft hatte mir in meinen eigenen Augen höhern Adel verliehen, auf einige Augenblicke war das Mißtrauen in mich ſelber, jener Widerwille, jene Furcht, welche mir ſtets die Hoffnung vergifteten, verſchwunden. Ich fühlte mich als ein Ebenbürtiger vor meiner Gottheit und indem ich die Worte ausſprach, führte ich meine Hand zum Herzen, welches ich bis auf die Haut brennen fühlte, da... Nein! Ich hätte keinen größern Ekel empfinden können, wenn ich die Hand auf eine kalte Natter, auf eine feuchte Kröte gelegt hätte, ein Zugpflaſter lag auf meiner Bruſt — ich riß das Scheuſal weg und ſchleuderte es von mir.

---

In dieſem Augenblicke trat mein Oheim Tom ins Zimmer, ruhig wie eine Windſtille, eine Phiole in der Hand und ſein Buch unter dem Arme. Verwünſcht ſei Ihr Hippokrates! rief ich ihm heftig entgegen, verwünſcht Ihre alten Scharteken und alle die ... Was haben Sie gemacht? Sagen Sie, Oheim, was haben Sie gemacht? ... Zweimal die ſüßeſten Augenblicke meines Lebens vergiftet und was haben Sie da noch? Wollen Sie mich vergiften?

Ueber dieſe Anrede hatte ſich mein Oheim Tom keineswegs entrüſtet, vielmehr ſetzte er die Kette ſeiner Folgerungen da fort, wo er ſtehen geblieben war, und in der Meinung bekräftigt, daß der Paroxismus fortwähre, hatte er die Haltung eines ſcharfen, aufmerkſamen Beobachters angenommen; ohne ſich im geringſten um den Sinn meiner Worte zu kümmern, forſchte er ſcharfſinnig an meinen Geberden, an der Heftigkeit meiner Stimme, an dem Feuer meines Blicks nach der Beſchaffenheit und dem Fortgang meines Uebels, und merkte ſich genau alle Anzeichen bis auf die allerkleinſten, um ihnen ſogleich zu begegnen.

Er hat das Zugpflaſter abgeriſſen, ſagte er ganz leiſe. Julius!

Was?

Leg' Dich hin, mein Lieber; leg' Dich, Julius, thue mir den Gefallen. Ich überlegte mir die Sache und hielt es für das Gerathenſte, mich hinzulegen, da ich meinen Oheim unmöglich von dem Gedanken abbringen konnte, ich ſei närriſch, vorausgeſetzt, daß ich ihm mein Geheimniß nicht offenbarte, was in dieſem Augenblicke alle meine Pläne vernichtet hätte, ohne daß ihm damit mein geſunder Verſtand bewieſen wäre.

Und hier bringe ich ein Tränklein für dich, trink', mein Söhnchen, trink.

Ich nahm die Pfeife und indem ich that, als tränke ich, ließ ich den Inhalt zwischen Bett und Mauer niederfließen. Mein Oheim umband mir den Kopf mit einem Tuche, deckte mich bis über die Ohren zu, schloß die Vorhänge und Fensterläden, und zog seine Uhr hervor. Es ist drei Uhr, sprach er, er muß bis zehn Uhr schlafen, um zehn Uhr weniger zwanzig Minuten wird es Zeit sein, wieder herabzukommen. Und er verließ mich.

---

Von Müdigkeit erschöpft, schlief ich einige Augenblicke, allein bald trieb mich meine Aufregung wieder aus dem Bette und ich beschäftigte mich mit Vorbereitungen zu meinem Plane. Ich machte eine Puppe, die mir so ähnlich als möglich sah, band ihr das Tuch meines Onkels um den Kopf und bedeckte sie über und über. Dann schloß ich die Vorhänge, fest überzeugt, daß mein Onkel sie auf das Ansehen des Hippokrates hin nicht vor zehn Uhr öffnen werde, und stellte mich an's Fenster.

Schon gingen einzelne Milchmädchen vorüber; man machte die Fenster auf und die Schwalben waren in voller Thätigkeit. Der Anbruch des Lichts, die Frische des Morgens, der Anblick der gewohnten Gegenstände gaben mir wieder größere Ruhe und zeigten mir mein Unternehmen in einem weit ungünstigeren Lichte; ich schwankte fast. Allein als die Eindrücke meines Traumes mir wieder in's Gedächtniß kamen, da schien es mir, daß auf diesen Plan verzichten, auf alles unwiderbringlich verzichten hieße, was es Herrlichstes in der Welt gebe. Und ich fand meinen ganzen Muth wieder.

Indeß verstrich die Zeit. Ich hatte eben meine Uhr angesehen, als die Stuhlrollen sich hören ließen. Es war neun und drei viertel Uhr. Ich ging rasch davon und

ließ meinen Onkel zu dem Puppenmännchen gehen, indeß ich mich leiſe in die öde Bibliothek begab.

---

Mit großer Behutſamkeit trat ich hinein und eilte zum Fenſter. Als ich ſo aufrecht hinter den Scheiben ſtand, die Augen auf die Ecke der Straße gerichtet, von woher ſie kommen mußte, fing ich an vor Erwartung und Beklommenheit zu zittern. Um das Unglück voll zu machen, bemerkte ich, daß meine wohlgeſetzte Anrede mir aus dem Sinne entſchwand und indem ich die einzelnen Stellen daraus feſthalten wollte, verfiel ich in ſo ſonderbare Aufregung, daß ich vor Bewegung faſt erſtickte. Ich ſah mich verloren und meine Furcht wurde ſo heftig, daß ich zu pfeifen anfing, um mich ſelbſt zu übertäuben. In dieſem Augenblick ſchlug die Uhr zehn; ich hegte die Hoffnung, daß, wenn es einmal zehn geſchlagen habe, ſie heute nicht kommen würde, und zählte die Stundenſchläge, deren jeder eine Ewigkeit auf ſich warten ließ. Endlich ertönte der zehnte Schlag und ich empfand eine große Erleichterung.

Schon fing ich an, mich zu erholen, als ein blaues Gewand ſichtbar wurde. Sie war es!.... Mein Herz pochte, meine Anrede flog davon. Ich hatte keine andere Empfindung, als den allerſehnlichſten Wunſch, ſie möchte in irgend ein andern Abſicht ausgegangen ſein, und erwartete mit unausſprechlicher Angſt, ob ſie vor unſerm Hauſe vorbeigehen oder hineintreten würde. Indem ich ſo die leichteſten Schwenkungen ihres Ganges beobachtete, zog ich daraus allerlei Folgerungen, die mich abwechſelnd mit Freude und Furcht erfüllten, und das Einzige, was mich etwas beruhigte, war, daß ſie auf der andern Seite des Baches ging.

Sie schritt uber denselben! Und weil die Fensterscheiben mich hinderten den Kopf vorzubeugen, so verlor ich sie aus dem Gesichte. Alsbald sah ich sie auch in meiner Vorstellung in die Bibliothek treten und alle Geistesgegenwart wich von mir. Ich eilte gegen die Thür, um zu entfliehen; allein indem ich durch das Vorzimmer kam, mahnte mich der Schall von ihren Schritten, welche in dem stillen Hofe widerhallten, daß ich ihr hier begegnen mußte. Ich blieb stehen. Sie war da... Beim Schall der Glocke wurden meine Augen trübe, ich schwankte, ich setzte mich hin und war fest entschlossen nicht zu öffnen.

In diesem Augenblicke kam die Katze meines Onkels von einer Dachluke herab auf die Fensterbank gesprungen. Bei diesem Geräusche durchschauerte mich kalter Schrecken, als ginge die Thür mit einem Schlage auf. Das Thier hatte mich erkannt, ich bemerkte mit entsetzlicher Angst, daß es miauen wollte: es miaute!.... da glaubte ich ganz sicher, daß meine Anwesenheit verrathen sei, und ich fühlte, wie Röthe mir über's Gesicht flog. Ein zweiter Glockenzug vollendete meine Vernichtung.

Ich stand auf, ich setzte mich wieder und stand wieder auf, die Augen stets auf die Glocke geheftet, welche ich noch einmal anschlagen zu sehen fürchtete. Ich horchte aufmerksam, in der Hoffnung, daß sie sich wieder entfernen würde; da traf ein anderes Geräusch mein Ohr: es war der Schritt meines Oheims Tom, der in mein Zimmer ging. Jetzt überfiel mich die noch größere Furcht, von ihm mit dem Mädchen zusammen getroffen zu werden, und in der Verwirrung beschloß ich, lieber der Gefahr entgegenzugehen, als sie zu erwarten. Ich zog mich also leise wieder zurück, damit es scheine, als käme ich aus der Bibliothek, hustete, und ging mit einem

Schritte, dem die Furcht Feſtigkeit verlieh, hin und öffnete .... Ihre liebliche Geſtalt zeichnete ſich im Schattenriß auf dem Halbdunkel der Treppe: Iſt Herr Tom zu Hauſe? ſprach ſie.

---

Dies waren die erſten Worte, welche ich von den Lippen der ſchönen Jüdin vernahm. Sie hallen noch in meinen Ohren wider, ſo viel Reiz hatte der Ton ihrer Stimme für mich. Obgleich die Frage überaus einfach war, ſo antwortete ich doch für den Augenblick nicht, jedoch weniger aus Abſicht als aus Verwirrung, und ſchritt höchſt linkiſch gegen die Bibliothek zu, ſie folgte mir nach.

Ohne mich umzuſehen, ging ich bis an den Tiſch meines Oheims. Ich wünſchte, die Tafel möchte recht weit entfernt ſein, ſo ſehr fürchtete ich den Augenblick, wo ihr Blick dem meinigen begegnete. Endlich ſah ich ſie an, ſie erkannte mich und erröthete.

Wo war meine Anrede geblieben! Ueber alle Berge. Ich ſchwieg und war weit röther als ſie; weil wir aber ſo nicht länger gegenüber bleiben konnte, hub' ich folgendermaßen an:

Mein Fräulein... Und da blieb ich ſtecken. Herr Tom... verſetzte ſie und ſuchte ihrer Verlegenheit Herr zu werden: Ich werde wiederkommen, da er nicht zu Hauſe iſt. Sie verneigte ſich leicht, ging davon und ließ mich in einer ſo übermäßigen Verwirrung ſtehen, daß ich nicht eher daran dachte, ſie zu geleiten, bis ſie bereits die Thüre der Bibliothek hinter ſich hatte. Jetzt erſt eilte ich ihr nach. Sie war verwirrt, ich auch; und als wir in der Dunkelheit der Hausflur beide die Thür öffnen wollten, begegneten ſich unſere Hände — ein Wonne-

schauer durchzuckte meinen ganzen Körper. Sie ging; ich blieb allein, allein in der weiten Welt.

---

Kaum war sie fort, da kam meine Anrede ganz und gar wieder. Ich schalt mich über mein linkisches Wesen, meine Dummheit, meine Verlegenheit. Denn damals wußte ich noch nicht, daß diese Verlegenheit, diese Unbeholfenheit gleichfalls ihre Sprache habe, die bei vielen Frauen sehr großen Eindruck macht und weit schwieriger nachzuahmen ist, als jede andere. Indeß erinnerte ich mich bald an den Ausdruck ihrer Mienen, ihre Verwirrung, ihren Blick, und wurde dadurch weit zufriedener gestellt. Ich eilte wieder an das Fenster, um sie gehen zu sehen, da hörte ich die Thüre hinter mir sich öffnen. Kaum hatte ich Zeit, um auf das Bett meines Oheims zu springen, wo ich mich hinter den alten grünen Vorhängen, die jegliches Licht von demselben abhielten, verbarg.

Aber, mein liebes Kind, was Sie mir sagten ...

Ein junger Mensch, ich versichere Sie, Herr Tom.

Ein junger Mensch! der Unverschämte! Und wie benahm er sich?

Er benahm sich gut. Er sah gar nicht unverschämt aus, Herr Tom.

Das bleibt sich gleich ... denn sehen Sie, so sich hier als Herr zu benehmen ...

Vielleicht ein Bekannter von Ihnen ...

Ich oder mein Neffe; sonst niemand.

Ich glaube ... der war's, sagte sie mit leiserer Stimme und niedergeschlagenen Augen.

Er! Eben diesen Augenblick habe ich ihn verlassen! in dem Zimmer hier unten! ... Und, sagen Sie mir, kennen Sie denn auch meinen Neffen?

Hier trat eine Pauſe ein, eine ewig lange Pauſe.

Sie erröthen, hübſches Kind!... Nun, verlaſſen Sie ſich darauf, es gibt deren genug, die nicht ſo brav... auch nicht ſo liebenswürdig... Doch ſagen Sie, woher kennen Sie ihn?

Mein Herr... Sie ſagten, daß er unter Ihrem Zimmer wohne. Hier habe ich zuweilen am Fenſter... denſelben jungen Mann geſehen, der mich hier empfing.

Unmöglich, ſage ich Ihnen. 's iſt allerdings mein Neffe, den Sie am Fenſter geſehen haben, denn da verbringt er den ganzen lieben Tag; doch daß er hier geweſen ſei, nein, daran iſt er ganz unſchuldig, der arme Julius. Ich will Ihnen auch ſagen warum. Geſtern Abend gegen neun Uhr war der Wildfang auf ein hohes Gerüſt geklettert, ohne daß ich begreifen kann weshalb, es müßte denn ſein, daß es wegen einer Narrethei im Hospitalſaale gegenüber geweſen. (Hier wurde die Verwirrung des Mädchens immer größer, ſie wendete das Antlitz ſeitwärts zu mir her, um ihr Erröthen vor dem Oheim zu verbergen.) Und auf einmal krack!... ein gewaltiges Gepolter, ich laufe hinzu und finde ihn an der Erde liegen; es war ſo arg, daß ich ihn zu Bett brachte, wo er ſich noch befindet... Doch ja, ſehen Sie, was ich glaube. Einem jungen Mädchen von Ihrem Aeußern wird ſchon immer von jungen Leuten nachgegangen. Ein ſolcher nun, ſo ein Verwegener... verſtehen Sie? ... iſt Ihnen voraufgegangen. Nun, nicht ſo ſchamhaft, mein Kind, nicht ſo ſchamhaft; es iſt keine Sunde, wenn man hübſch iſt... Laſſen wir's aber, wenn es Sie in Verlegenheit ſetzt, ein ander Mal ſchließe ich meine Thüre beſſer. Sprechen wir von anderen Dingen. Sie bringen mir mein Buch zurück? Hm! was ſagen Sie zu dem Text? Halt einmal, legen Sie das Buch da hin

und warten Sie einen Augenblick. Ich will ... Warten Sie ein wenig. Und er ging in ein Seitengemach, das zur Bibliothek führte. Ich zitterte, denn dies für gewöhnlich verschlossene Gemach war durch eine geheime Treppe mit meinem Zimmer verbunden.

---

Ich blieb allein mit ihr. Ich war der einzige Zeuge neben ihr für einige Augenblicke: das schien mir eine unschätzbare Gunst, gleich als ob Sie mir ihr Herz erschlossen hätte. In ihren Zügen, in ihrer Haltung, den geringsten Bewegungen glaubte ich ähnliche Dinge zu lesen, wie sie vor einem Augenblicke in mir vorgingen. Geheimnißvolle Augenblicke! Augenblicke wonniger Stille, wo mein Herz in der Wirklichkeit einige Bilder meines Traumes fand!

Zum ersten Male sah ich sie so nahe und konnte mich an dem Zauber weiden, den ich in ihr entdeckte. Daß ich es nicht in diese Zeilen hauchen, es nicht malen kann, wie sie mir erschien! Und die Bibliothek meines Oheims schien ein Wunderrahmen zu sein, der ihre glänzende Schönheit noch erhöhte. Die ehrwürdigen Bücher, die Reihenfolge der Alter vertretend, auf den staubigen Gestellen, der alterthümliche Duft, das studirzimmerliche Schweigen und mitten darin diese junge Blume voll Frische und Leben ... das sind Dinge, die sich nicht in Worte fassen lassen.

So lange hatte sie aufrecht gestanden und ging jetzt, sich neben dem Fenster auf den Lehnsessel meines Oheims niederzusetzen. Sie stützte die Wange auf die schöne Hand und sendete den Blick nachdenklich-schwermüthig gen Himmel; ein Lächeln flog leicht wie der Odem über ihre Lippen. Dann streiften ihre Blicke nachlässig über den dicken Folianten, von dem mein Oheim aufgestanden

war. Nach und nach blieben ſie darauf haften, ihr beſcheidenes Antlitz überzog lebhafte Röthe und eine ſteigende Theilnahme malte ſich darauf. Ich hab' es! rief in dieſem Augenblicke mein Oheim Tom; ſie erhob ſich, ohne jedoch die Augen von dem Folianten abzuwenden, bis mein Onkel in die Bibliothek getreten war.

Da iſt es! Das hat Mühe gekoſtet. Ich ſchenke es Ihnen wegen Ihrer Liebe zu dem Hebräiſchen, ich behalte das andere, das für mich größern Werth hat, weil ich ſehr auf den Text halte. Dieſes mit dem Saffianbande paßt beſſer für Ihre zarten Finger; nehmen Sie es und erinnern Sie ſich dabei an den Doktor Tom.

Sie ſind zu gütig, mein Herr. Ich nehme Ihr ſchönes Buch an und werde immer Ihrer gedenken, obſchon ich nicht hoffen darf, daß ich Sie wieder beſuchen werde.

Ja, ſagte mein Onkel lächelnd, aus Furcht vor dem böſen Neffen. Gut, daß ich darauf komme, ich hätte den meinigen faſt vergeſſen... Leben Sie wohl, auf Wiederſehen.

Er gab ihr das Geleit. Bereits war der Foliant, welcher ihre Blicke gefeſſelt hatte, in meinem Beſitz; allein ich zitterte, mein Oheim möchte mir nicht Zeit genug gönnen zu entſchlüpfen, glücklicherweiſe hatte er die Thüre des Seitengemachs offen gelaſſen; ich ſtürzte hier hinein. Im Nu war mein Buch in Sicherheit; die Kleiderpuppe unter dem Bett und ich auf demſelben, wo ich meinen guten Oheim Tom erwartete, der gleich darauf eintrat.

---

O! o! Schon auf? fragte er. Und wann aufgewacht?

Schlag zehn Uhr, lieber Onkel. Die vollſtändigſte Genugthuung malte ſich bei dieſen Worten auf dem Ge

ſichte meines Oheims Tom. Er war vergnügt, mich wiederhergeſtellt zu ſehen, mehr aber noch war er es der Ehre willen, die ſeine Wiſſenſchaft daraus erntete. Er nahm einen feierlichen Ton an: Jetzt, Julius, will ich dir ſagen, was du hatteſt. Ein Hemicerebralgie.

Glauben Sie, Oheim?

Ich glaube es nicht, Julius, ſondern ich weiß es, und weiß es ganz ſicher; denn ich bin nicht ein Jota vom Hippokrates abgegangen. Durch den Fall und die Erſchütterung des Gehirns entſtand ein Austreten der inneren Ausſcheidungen der Gehirnhaut. Und weißt du wol, in welchem Zuſtande ich dich gefunden habe? Uebermäßig ſchneller Pulsſchlag, ſtierer Blick, vollſtändiges Irrereden. Ueberdies .... das Zugpflaſter ....

Ach! mein Oheim, reden Sie nicht mehr davon und erzählen Sie es Niemanden.

Das Zugpflaſter hat ein leichtes Durchſickern erzeugt; es geht beſſer; indeß ſcheint das Fieber noch nicht verſchwunden. Nun kommt mein Kühltrank.

Ja, Oheim!

Jetzt tritt ruhiger Schlaf ein ...

O freilich, Onkel; ausgezeichnet.

Ein vorhergeſehener, vorausgeſagter, prophezeiter Schlummer von ein Uhr Nachts bis zehn Uhr Morgens. Und jetzt biſt du auf der Geneſung!

Vollſtändig geneſen, mein Oheim.

Nein; und vor allen Dingen müſſen wir einen Rückfall vermeiden. Du verhältſt dich ruhig, indeß ich dir ein leichtes Senfpflaſter bereite; ſpäter wollen wir ſehen. Ruhe dich aus und arbeite heute nicht. Verſprich mir das.

Sie können darauf rechnen.

Sobald mein Onkel gegangen war, machte ich mich über den Folianten. Aber ich gerieth in eine neue Verlegenheit. Das Buch hatte zweitausend Seiten und in meiner Eile hatte ich die einzige davon, die meine Theilnahme erregte, zu bemerken vergessen. Dieses Ungeheuer durchblättern? es ist darin ein Gedanke, ein Wort vielleicht nur, welches sie anziehen konnte, und dieses Wort unter einer Million anderer zu entdecken! Und dennoch trieb mich eine unbesiegliche Begierde an, danach zu suchen, gleich, als ob mein Schicksal von dieser Entdeckung abhange.

Ich ging an's Werk. O! welch unsinniges Zeug kam mir vor Augen und welchen Eifer zum Studium hatte ich dabei! Wenn mein Onkel mich gesehen, oder nur mein Professor! Eifriger, junger Mann, zügeln Sie Ihre Hitze, hätte er mir gesagt; Sie treiben's zu stark.

Es war eine Sammlung von alten Chronisen des Mittelalters, worin manch fabelhaftes, verliebtes Abenteuer berichtet war; manches Wappenstück, Anmerkungen, Urkunden; ein buntes Gemisch im Geschmacke meines Oheims. Ich fand indeß mancherlei darin, welches sie und mich ansprechen konnte, doch nicht mehr als jeden Andern; so kam ich bis zur zweihundertsten Seite.

Darüber schrien die Stuhlrollen, die Leiter rollte, eine ungemeine Bewegung gab sich in dem Zimmer meines Oheims kund. Es war klar, er suchte umsonst, indeß ich mich mit dem Nachschlagen befaßte. Mir kam ein Gedanke... Ich stieg hinauf.

---

Wirklich befand sich mein Oheim in einem bejammernswerthen Zustande, wie eine Löwin, welcher... Ich will sagen, er irrte umher und suchte seine Scharteke, die er

von seinen Fächern, von seinem Tisch, vom Himmel wieder verlangte. Verwirrung und Unordnung war in sein stilles, ruhiges Bereich gedrungen.

Bestohlen! ich bin bestohlen, Julius ... und verloren! (Er erklärte mir dies.) Das Buch ist von unbeschreiblichem Werthe, unersetzbar, und ich war gerade auf derselben Seite im Begriff ... aber ich habe meinen Gewährsmann verloren! oh, Libanius! du sie!

Unmöglich! es muß durchaus ... laßt nur sehen ... was für eine Seite, Onkel?

Ha! weiß ich's! Drei Jahre Streit über die Bulle Unigenitus und im Hafen Schiffbruch leiden!

Die Bulle, sagen Sie? ...

Unigenitus!

Unigenitus! Ja, das ist abscheulich. Und diese Seite ...

Gab die Bulle mit einer Variante, die sich sonst nirgends findet.

Und weiter nichts?

Wie, Du, Du findest das nicht genug! Ich gäbe alles was ich habe für diese Seite. Aber ich werde sie wieder bekommen. Nur eine Person konnte es thun ... sie soll mir schon sagen, wer der Gesell ist, der die Folianten wegholt ... Geschwind!

Und der gute Onkel setzte seine Perrücke zurecht, nahm sein altes Rohr, setzte den dreieckigen Hut auf und ging. Auch ich stieg hinab und wiederholte für mich ganz leise: Bulle Unigenitus, Bulle Unigenitus, aus Besorgniß das Wort zu vergessen.

---

Bulle Unigenitus, Bulle Unigenitus, sagte ich und durchblätterte meinen Folianten. Bulle Unigeni-

tus ... Da iſt ſie! in dicken Buchſtaben. Es war Latein: entſetzliche Täuſchung. Seit dieſem Eindrucke habe ich ſtets einen Widerwillen gegen das Latein empfunden, das ich, aufrichtig geſagt, vorher auch nicht liebte. Da ich indeß bemerkte, daß die Bulle mitten auf der Seite anfing, ſo richtete ich meinen Blick auf das Vorhergehende. Ich las:

Was massen die Kastellaney von Amgrivois auf die Linie der Chauvin gelangte. durch Verheyratung des edlen Herrn von Saintree mit der Henriette von Entragues.

Der edle Junkher war noch niemalen von Liebe betroffen gewest. Also geschahe es, da der Hart ihm zu keimen begunnte, dass er Henrietten in dem Schlosshofe sahe und vieles vergnügen daran fassete sie anzuschauen, fein wie sie war und von vorteillhafftem Gesichte; undt schöpfete aus solchem Beginnen ein Liebesleid, nicht vermögend ein ander Ding zu denken bei Tag- und Nachtzeiten. Wusste aber mit nichten wie es ihr kund geben, sintemahlen er noch ganz unerfahren in angelegenheiten der Liebe. Und keck und ohn forcht als er unter den Junkhern war, so war er vor dem Angesicht eines Fräuleins links und schlecht behelfen. Also fassete er sich, da er immer hefftiger entbrannte, nahm sich ein Muth und stellete sich in das Gemach seines Ahns, da sie musste hinkommen, und wollete mit einem Strauss ihr ein gar glänzend Zeugniss der Flamme verleihen, darinnen er um ihre schönen Augen brannte. Und so lang als sie nicht kame, war er wundersam fertig ihr zu reden undt sein sträusslein zierlichstermassen zu überreichen. Da indessen Henriette eintrat, er eiligst selbiges unter die Tafel warf und stumm wurde, links und übler befangen, denn ein edelknabe über einem Fehler ertappet.

Henriette ihren theils hatt' es wohl gesehen sammt dem dichten Strauss und ward gar wundersam roth, und solche waren sie einander gegenüber roth wie ein paar Feldmohn und unvermächtig etwas zu sagen. Und sie wären da noch ohne den Ahn, der eintrat: Was machet ihr hinnen?... u. s. w.

---

Ich las und las tausendmal diese Seite, ich war vor Freude entzückt, denn da ich in meinem Geiste die schlichten Ereignisse dieser Geschichte mit dem verglich, was ich in den Mienen meiner Jüdin gelesen hatte, mußte ich allerdings glauben, daß meine Schüchternheit und mein unbeholfenes Wesen ihr nicht misfallen hatten, wie ich aus ihrer Unterhaltung mit meinem Onkel annehmen durfte, daß meine Aufmerksamkeit, wie mein Gesicht am Fenster ihr nicht entgangen waren! Wir hatten uns also verstanden; ich war also tausendmal weiter, als ich glaubte, und konnte mich fernerhin dem Hange meines Herzens hingeben, ohne durch die Schwierigkeiten eines ersten Schritts oder die Furcht, ihr fremd zu sein, beschränkt zu werden. Das erste, was ich that, war, daß ich eine genaue Abschrift dieser theuern Zeilen nahm; dann benutzte ich, da mir der Kummer, den ich meinem Oheim gemacht hatte, schwer auf dem Herzen lag, die Abwesenheit desselben, um das Buch wieder hinaufzutragen, wo ich es so zwischen die andern steckte, daß er glauben mußte, er habe es selber verkramt.

---

Ich kehrte in mein Zimmer zurück und schloß mich ein, um ungestörter allein mit meinen Gedanken zu sein, die mir heute eine wunderliebe Gesellschaft waren. Ich durchging in meinem Geiste stets dieselben Dinge, um neue Seiten an ihnen zu entdecken, bis ich endlich er-

müdet von dem gethanen Schritte abließ, um zu bedenken, was weiter zu thun: denn mein Loos an das ihre ketten war von da an das einzige Ziel meines Lebens.

Ich zählte achtzehn Jahr. Ich war Student, ohne Stand, ohne andere Mittel als die Güte meines Oheims. Allein diese Schwierigkeiten kümmerten mich wenig, und ich beseitigte sie in tausenderlei Weise, wie es der Muth eingibt, den die Gewalt einer großen Liebe verleiht. Hingebung, Aufopferung, unbestimmte Ruhmbegierde schwellten mein Herz und erhoben mich zu meiner theuern Jüdin; ich erhielt ihre Hand und vermochte ihr ein Loos zu bieten, wie sie es verdiente. Oder wenn ich bedachte, wie weit ich noch von diesen glänzenden Verhältnissen entfernt sei, so wünschte ich, sie solle arm, von niederem Stande, verlassen sein, so daß sie durch eine Vereinigung mit mir nur gewinnen könne; ich dachte wieder an die geringschätzige Miene des Pförtners, die jetzt meine einzige Hoffnung wurde.

Es war Sonntag. Die Glocken riefen die Gläubigen zum Tempel; ihr eintöniger Schall brachte Ruhe in meine Seele. Sie schwiegen und die Stille der Straßen verlieh meinen Gedanken, die sich über alle Hindernisse hinaus erhoben hatten, höhern Muth. Die Melodien der Kirchengesänge, die ernsten Töne der Orgel gesellten sich sanft zu meinen Träumereien und ich sah unvermerkt mich selber in der Mitte der Gläubigen, im Genuß eines ruhigen Glücks neben meiner Gefährtin, wie wir beide aus demselben Buche ablasen, wie sie ihre schönen Wimpern auf das Blatt senkte, wie ihr Athem sich mit dem meinigen vermischte und ein süßes Glück unser Theil auf dieser Welt und unsere gemeinsame Hoffnung in der andern war.

Aber eine Jüdin in der Kirche! Nein, dieſes Bedenken kam mir nicht an. Ein trunkenes Herz kleidet ſeine Träume nur mit ſeinen Wünſchen und Bildern aus, mit dieſer angenehmen, gefälligen Geſellſchaft, welche ſeinem Fluge nirgends wehren. Ach! ich bin ſeitdem wieder auf die Erde gekommen; ich bin im Geleit der Wirklichkeit gewandelt, unter der Zuchtruthe des Verſtandes und der Vernunft; ſie alle zuſammen, dieſe ſtrengen Lehrer, haben mir nicht einen Augenblick gegeben, der ſich mit den himmliſchen Regungen von damals vergleichen könnte. Warum müſſen doch ſolche Augenblicke ſo kurz ſein und ſich nicht wiederfinden!

Ich kannte den Namen, die Wohnung jener nicht, die ſich meines ganzen Seins bemächtigt hatte. Ich erwartete mit ſteigender Ungeduld die Stunde Montags. Sie erſchien nicht. Dienſtag und Mittwoch vergingen eben ſo. Ich hörte, daß ſeit zweien Tagen der Kranke, den ſie gepflegt hatte, todt war. Am Freitag war ich voll Ungeduld zu meinem Oheim hinaufgegangen; ein Unbekannter klopfte an die Thüre und überbrachte ihm ein Päckchen.

Mach' es auf, Julius! ſagte er.

Ich öffnete. Es war das Buch in Saffianband. Auf der innern Seite des Umſchlags ſtanden die Worte zu leſen:

Wenn ich ſterbe, bitte ich dies Buch an Herrn Tem zu geben, von dem ich es habe.

Und weiter unten:

Wenn Herr Tem mir einen Gefallen erzeigen will, ſo gebe er das Buch ſeinem Neffen zum Andenken an diejenige, welche er in der Bibliothek empfangen hat.

Wenn ſie ſtürbe! rief ich aus; ſie, ſterben!

Armes Kind, ſagte mein Oheim Tom; was kann ihr zugeſtoßen ſein?

Wo wohnt ſie, Onkel?

Wir wollen zuſammen gehen, um uns nach ihr zu erkundigen.

Einen Augenblick darauf befanden wir uns in der Straße. Es regnete. Wir waren faſt die Einzigen, welche draußen gingen. Beim Umbiegen um eine Straßenecke ſahen wir einige Leute; mein Oheim blieb ſtehen... Was gibt es? ſagte ich, weshalb gehen wir nicht... Armer Julius, es iſt zu ſpät! Es war der Leichenzug: vor zwei Tagen hatten die Pocken ſie hinweggerafft!

---

Am nächſten Tage begann ich wieder zu ſchauen und zu ſinnen: eine Träumerei voll Bitterkeit und innerer Leere, fade Muße, Widerwillen gegen die Welt, die Menſchen, das Leben ſelber, ohne den Reiz irgend einer Erinnerung. Statt aller Geſellſchaft, als einzigen Freund, hatte ich das kleine Buch, und wenn ich die Zeile geleſen, die für mich beſtimmt war, drückte mir die Wehmuth das Herz, bis die Thränen mir aus den Augen ſtrömten und mich erleichterten.

Mein zweiter Freund war mein Oheim Tom. Ich erzählte ihm alles, und als ich ihm meinen Streich, den ich ihm geſpielt, erzählte, fand ich in ſeinem Herzen nur Nachſicht und Güte. Meine Trauer rührte ihn und auch er nahm ſeinen Theil daran, ohne ſie ganz zu verſtehen. Und wenn er am Abend mich düſter ſah, ſo rückte er leiſe ſeinen Stuhl neben den meinigen und wir ſaßen ſchweigend neben einander, beide in einem Gedanken ver-

eint. Ein so verständiges Mädchen, sagte er in seiner treuherzigen Einfalt, in Pausen .... ein so hübsches Mädchen .... ein so junges Mädchen! Und bei dem Schimmer des Kamins sah ich eine Thräne seine alten Wimpern feuchten.

Endlich kam die Zeit auch mir zu Hülfe, sie gab mir die Ruhe wieder und andere Freuden, aber nie eine ähnliche: ich hatte meine Jugend zu Grabe getragen.

## III.

# Henriette.

Wie iſt doch das Herz treu, ſo lange es jung und rein iſt! Wie iſt es ſo zartfühlend und aufrichtig! Wie liebte ich dieſe Jüdin, welche ich kaum geſehen und ſo bald wieder verloren! Welch engelgleiches Bildniß iſt mir von dieſem zerbrechlichen Weſen, dem reizenden Verein von Anmuth, Zucht und Schönheit, geblieben!

---

Der Gedanke an den Tod erwacht langſam, nach und nach; in den erſten Tagen des Lebens hat ſein Name keinen Sinn. Für die Kindheit iſt alles in der Blüthe, im Entſtehen, eine Schöpfung von geſtern; für den Jüngling iſt alles Kraft, Jugend, überſtrömendes Leben. In der That, einzelne Weſen verſchwinden aus dem Geſichte, aber ſie ſterben nicht .... Sterben! das will ſagen, für immer der Freude verloren ſein; den lachenden Anblick der Fluren, des Himmels, ſtatt den Gedanken daran verlieren, welchen ſo glänzende Hoffnungen, ſo lebendige, wahre Gebilde erfüllen!!...

Sterben! das will ſagen, die Gluten, welche von Kraft ſtrotzen, von Leben glühen, die friſches Blut

rothet, schwach werden, eisig erkalten, in entsetzliche Blässe sich auflösen sehen.

Unter die Erde dringen, das Leichentuch aufheben, dieses wurmzerfressene Fleisch anschauen, die staubzerfallenen Gebeine ... der Greis kennt diese Bilder, er verscheucht sie, aber den Jüngling treten sie niemals an.

---

Er verliert die, welche er liebt, er weiß, daß er sie nicht wiedersehen wird, er begegnet ihrem Leichenzug, er weiß, daß sie unter diesen Beetern, unter diesem Hügel liegt ... aber es ist immer noch sie, unverändert, ewig schön, rein, reizend mit dem verschämten Lächeln, dem schüchternen Blick, der ergreifenden Stimme.

Er verliert die, welche er liebt, sein Herz erstickt oder strömt glühende Seufzer aus; er sucht, er ruft die, welche ihm entrissen worden; er redet zu ihr, er legt ihrem Schatten das ihr eigenthümliche Leben, die ihr eigenthümliche Liebe bei, er sieht sie vor sich stehen .... es ist immer noch sie, unverändert, ewig schön, rein, reizend mit dem verschämten Lächeln, dem schüchternen Blicke, der ergreifenden Stimme.

Er verliert die, welche er liebt. Nein, er trennt sich von ihr, sie befindet sich an irgend einem Orte und dieser Ort ist durch ihre Gegenwart verschönt; er ist

Geehrt durch ihren Fuß, erhellt von ihrem
Blick;

alles ist daselbst Schönheit, Liebe, mildes Licht, keusches Geheimniß ...

Und dennoch! An dem Orte, wo sie sich befindet, ist die Nacht, die Kälte, die Nässe, der Tod und seine widerwärtigen Gehülfen in vollster Thätigkeit!

---

Der Gedanke an den Tod erwacht langſam, nach und nach. Aber iſt er einmal in die Seele des Menſchen gedrungen, ſo verſchwindet er nicht wieder. Vordem war ſeine Zukunft Leben; jetzt iſt der Tod das Ende aller ſeiner Pläne, derſelbe drängt ſich von nun an in alle ſeine Unternehmungen. Er denkt an ihn, wenn er die Scheune füllt, er zieht ihn zu Rathe, wenn er Güter erwirbt, derſelbe drängt ſich auf, wenn er ſeine Pachten abſchließt; er ſetzt ſich einſam mit demſelben in ſein Gemach, um ſein Teſtament zu machen, und unterzeichnet daſſelbe mit ihm.

Die Jugend iſt hochherzig, empfänglich, muthig... und die Greiſe nennen ſie verſchwenderiſch, unüberlegt, tollkühn.

Das Alter iſt haushälteriſch, bedachtſam, vorſichtig... und die Jünglinge heißen es geizig, ſelbſtſüchtig, zaghaft.

Aber warum beurtheilen ſie einander, wie können ſie ſich beurtheilen? Sie haben keinen gemeinſchaftlichen Maßſtab. Die Einen berechnen alles auf's Leben, die Anderen alles auf den Tod.

---

Dieſer Augenblick, wo der Lebenshorizont des Menſchen wechſelt, iſt bedeutſam. Die eben noch ſo fern am Himmel ſchwebenden Gebiete ziehen näher, das phantaſtiſche, glänzende Gewölk wird dicht und regungslos, die azurnen und goldenen Räume zeigen nur noch die Nacht hinter kurzer Dämmerung... O! wie verändert ſind die Verhältniſſe! wie bedeutungslos erſcheint dem Menſchen alles, was er gethan! Er begreift nun, daß ſein Vater ernſt, daß ſein Großvater finſter war und Abends, wenn die Spiele begannen, ſich zurückzog.

Er ſelbſt fühlt ſich bewegt; dieſer neue Gedanke arbeitet in ſeinem Herzen und weckt die Erinnerung an viele Worte, viele Dinge, deren düſtern Sinn oder troſtreichen Zauber er früher nicht begriff....

---

Es war einmal in den Tagen ſeiner erſten Jugend, an einem Sonntage; er ſah, er hörte der Zecher fröhliche Luſt, wie ſie in der Weinlaube ſaßen, das Leben feierten und dem Grabe Hohn ſprachen; man lachte, man trank, man erheiterte ſich das kurze Daſein und unter dem Laube heraus rauſchte in fröhlicher Weiſe das Lied durch die Lüfte:

.... Einſt müßt ihr in die Grube ſinken,
Wo Nacht auf immer uns umſchlingt;
Drum Freunde! laßt uns leben, trinken!
Auf Freunde, trinket, lebet, ſingt!...

Und will in's Leichentuch uns hüllen
Der bleiche Knochenmann, Freund Hain,
Dann laßt das Glas noch einmal füllen...
Mit dreiſtem Sprung zur Gruft hinein!

Und der Chor wiederholte mit vollem, wogendem Klange:

Und will in's Leichentuch uns hüllen
Der bleiche Knochenmann, Freund Hain,
Dann laßt das Glas noch einmal füllen...
Mit dreiſtem Sprung zur Gruft hinein!

---

Vor Jahren, vor langen Jahren war's einmal auf ſteinigem Acker, ein ſchwacher Greis beugte ſich unter der Laſt ſeiner ſchweren Arbeit. Im Brande der Sonne machte er eine unfruchtbare Haide urbar; der Schweiß rann ihm von der kahlen Stirne und die Hacke zitterte in ſeiner dürren Hand.

In dem Augenblick kam ein Reiter den Main entlang. Beim Anblicke des Mannes zügelte er seinen Lauf: Ihr habt wol Eure liebe Noth? fragte er. Der Greis hielt ein und gab durch eine Geberde zu erkennen, daß ihm die Noth nicht fehle; dann nahm er die Hacke wieder zur Hand und sprach: Man muß sich in Geduld schicken, um den Himmel zu verdienen!

Ferne, aber gewaltige Erinnerungen, deren jede einen ganz verschiedenen Keim in sich birgt. Welcher ist's, der aufsprießen wird? ....

---

Ist die Nacht hinter der kurzen Dämmerung ewig? Dann laßt mich anstoßen mit euch, fröhliche Kumpane! laßt mich mit euch des Lebens genießen, Trotz biete ich dir, Freund Hain! ... Dann stelle ich all mein Sach' auf das Leben und auf mein Haupt: Ehre, Tugend, Humanität, Reichthum; denn mein Gott bin ich, meine Ewigkeit diese wenigen Tage, mein ganzer Antheil an der Glückseligkeit so viel ich vom Antheil Anderer erhasche, so viel ich Freuden aus meinem Körper gewinne, so viel ich meine Sinne entzücken kann! Ehrlich — wenn ich stark, reich, wohl vom Schicksale bedacht; achtbar aber auch dann, wenn schwach, ich List gebrauche, wenn ich arm, stehle; wenn ich enterbt, im Finstern wandle, um mir meinen Antheil vom Erde zu verschaffen; denn meine Nacht nahet und ich habe ein gleiches Recht zum Genuß!

Und will in's Leichentuch uns hüllen

. . . . . .

Lustiges Liedlein, wie düster erscheinst du mir! Du gleichst dem blühenden Hügel, der vermoderte Gebeine bedeckt!

Aber wenn die Nacht hinter dieſer kurzen Dämmerung ſich lichtet!.... Wenn ſie nur ein dichter Schleier iſt, der dem Auge die glänzenden, unendlichen Himmel verhüllt?...

Dann, Alter, wende ich mich zu dir; deine Lumpen ziehen mich an; ich will auf deinem Pfade wandeln.

Welcher Frieden für das Herz, welches Licht für den Geiſt! Eine gemeinſame Mühſeligkeit, ein gemeinſamer Gott, eine gemeinſame Ewigkeit! Komm, mein Bruder, dein Elend dauert mich; dies Gold wird mich anklagen, wenn ich dir keine Linderung gewähre. Leiden und Duldung, Reichthum und Milde ſind nicht mehr leere Worte, ſondern ſüße Arzneien und führen zum Leben!

Das Ueble alſo iſt ein Uebel und daher das Gute zu erwählen und zu verfolgen. Die Gerechtigkeit iſt heilig, die Humanität ſegensvoll; der Schwache hat ſeine Rechte und der Starke beſchränkende Pflichten. Mächtig oder elend, niemand iſt enterbt außer durch ſeine Schuld... Vergnügen, Luſt, Reichthümer, ihr habt eure Gebrechen und eure Pflichten. Armuth, Schmerzen, Herzeleid, ihr habt eure Tröſtungen und eure Berechtigungen.... Tod! ich will dir weder Hohn ſprechen noch dich fürchten; einzig und allein will ich mich bereiten, die glücklichen Reiche zu ſehen, deren Eingang du aufſchließeſt.

Alter Mann! wie weiſe, reich und tröſtlich erſcheinſt du mir. Du gleichſt in meinen Augen alten Ruinen, die am entlegenen Plätzchen Schätze verbergen.

---

So ändern ſich die Dinge mit der Anſchauungsweiſe. In dieſem Sinne iſt der Augenblick ſo bedeutſam, wo der Gedanke an den Tod die Seele des Menſchen erfaßt und zwei Wege ſich vor ihm öffnen.

Wäre der Menſch ein bloßes Vernunftweſen, ſo würde man ihn je nach dem Standpunkte ſeiner Anſichten durch eine gebieteriſche, ſchickſalsſchwere Nothwendigkeit, von Schluß zu Schluß folgend, in dem einen oder dem andern dieſer beiden Wege wandeln ſehen. Glücklicherweiſe kennt und liebt der Menſch, unabhängig von aller Schulweisheit, die Ordnung, die Gerechtigkeit, das Gute; wenn er die Tugend gekoſtet, ſo zieht ſie ihn an und er hält feſt an ihr. Zudem, von Leidenſchaften gereinigt, von der Nothwendigkeit ganz und gar in Anſpruch genommen, hat der armſelige Vernunftmenſch, der wankelmüthige Geiſt, das ſchwache Geſchöpf weder Zeit noch Kraft, grauſam oder erhaben zu ſein ... Doch man folge der Menge, man beobachte die Einzelnen, welche ſich davon abſonderten, um ſegenbringend oder verderblich zu wirken, und man wird unter denen, die nach beſtimmten Grundſätzen handeln, auch die Entſchloſſenſten antreffen und ſie ohne Stolz zur Tugend ſchreiten ſehen, und zum Verbrechen ohne Gewiſſensbiſſe.

---

Doch, armes Liedlein! darum hadre ich nicht mit dir; du dachteſt an nichts Uebles. Trinken und Singen iſt ein herrlich Ding: die Freude erweitert das Herz. Unter der Weinlaube beim Klange der Becher zieht der Ernſte, der Freudenfeind ſich zurück, dann erſcheinſt du, auf den Flügeln der Luſt und Freude heranſchwebend.

Iſt es deine Schuld, wenn einzelne Verſe dem Laubdache entſchlüpfen und an das Ohr eines Knaben ſchlagen, der mit ſeinem Oheim den Hügel hinanſtieg?

Wir kehrten zurück. Mein Oheim Tom trinkt ſelber freilich keinen Wein, aber er ſah es gern, wenn andere Leute um eine Flaſche herum die Sorgen und Mühen der Woche vergaßen. Es war ſeine Gewohnheit nicht,

an solchen Gelagen Theil zu nehmen, allein es machte ihm Vergnügen, ihnen zuzusehen, die Fröhlichkeit verbreitete sich auf ihn fort und seine Züge belebten sich mit freundlichem Lächeln. So ging ich auch Sonntagsabend mit ihm spatieren, nicht etwa an öffentliche Orte oder an einsame Stellen, sondern zwischen den Weingeländen herum, die vor der Stadt die Familien der geringen Leute versammelten.

---

Noch jetzt gehe ich dahin. Zuweilen bin ich mitten darunter, ich weiß nicht ob etwa, weil ich selbst ein geringer Mann geblieben bin, oder ob meine Kunst mich dahin leitete.

Da rede ich von zwei neuen Dingen zu dir, Leser! Das Erstere wird einen unangenehmen Eindruck auf dich machen, das Letztere überrascht dich, wenn du aus dem, was du bisher von meiner Geschichte gelesen, nicht errathen hast, daß Ostade und Teniers mich weit stärker anzogen, als Grotius und Pufendorf. Doch ich will diese beiden Dinge trennen, um von jedem besonders zu sprechen.

---

Hast du jenes Knötchen vergessen, welches dein Haupt so gut als das meinige hat? Ich erlaube mir, dich daran zu erinnern. Vernimm also, daß niemand von sich sagt, er gehöre zu dem gewöhnlichen Volke, noch darauf stolz ist, vom Volke zu sein, oder seine Freunde darunter zu haben. Oder wäre ich nicht ein wenig dein Freund? Was du auch sein magst, das Volk ist in deinem Munde das Volk auf niederer Stufe, als der, wo du in der Stufenleiter der bürgerlichen Gesellschaft

ſtehſt. Du, du gehörſt nicht dazu und in jedem Falle, wo deine Eitelkeit (wiederum das Knötchen) ihre Rechnung nicht dabei findet, wirſt du keinen Ruhm darin ſuchen, zum Volke zu gehören, und wäreſt du wirklich aus ihm. Merk dir's.

In der That, wenn bewußtes Knötchen durch die Aufgeblaſenheit eines Großen ſich verletzt fühlt und es gern auswetzen möchte, könnte es ſich weigern unter ſolchen Umſtänden, daß du eine Ehre darein ſetzteſt, zum Volke zu gehören, und wäre es auch wirklich nicht einmal der Fall. Aber das iſt nur für den Augenblick und blos deshalb, weil das Volk weit mehr Lebensart, beſſere Sitten, einen weit vorzüglicheren Ton hat, als jener Große, und weil er's als unendlich tief unter ihm ſtehend betrachtet.

Eben ſo wenn beſagtes Knötchen möchte, daß du einem Club vorſtehſt, die Seele einer Bewegung ſeiſt, das Haupt einer Partei, der Herausgeber eines Volksblatts, ſo würdeſt du wieder nur in ein Ding deinen Stolz ſetzen, nämlich darein, daß du zum Volke gehörſt, daß du aus dem Schooſe des Volks entſproſſen, daß du im Schooſe des Volks und, wenn möglich, für daſſelbe ſterben wolleſt. Aber deine weißen Handſchuh, dein feines Kleid, deine ſaubere Wäſche, das Spazierſtöckchen, mit dem du ſpielend umherfiſchſt, die Augengläſer, welche dir ein Bedürfniß geworden, zeugen wider deine Behauptung. Du nennſt dich Einen vom Volk! und würdeſt dich beleidigt fühlen, hielte man dich beim Worte.

Du ſiehſt, die Ausnahme bewahrheitet die Regel.

---

Ja, es iſt wirklich ſo, ich bin beim Volk geblieben. Ich ſuche daraus weder Ruhm noch Schimpf zu ziehen, obwol ich fühle, wie ungemein ſchwer das iſt.

Ich schreite zu dem zweiten Punkte.

Mein Oheim Tom hegte große Vorurtheile wider den Stand eines Künstlers. Er fand denselben eines denkenden Wesens nicht sehr würdig und höchst ungeeignet, ein essendes, trinkendes und besonders ein heirathendes Wesen zu ernähren. Sonderbar ist dabei, daß er, während er die Künstler geringschätzte, die Kunst ganz besonders verehrte, insoweit nämlich die Kunst in's Bereich der Gelehrsamkeit fällt, als sie ein Gegenstand zu Untersuchungen, zu Denkschriften ist. Mein Oheim hatte zwei dicke Bände über die griechische Glyptik geschrieben.

Ich hingegen ließ die griechische Steinschneiderei sein wie sie wollte; jung wie ich war, hatte das Grün der Wälder, das Blau der Berge, der Adel der menschlichen Gestalt, die Anmuth der Frauen, der weiße Bart des Greises für mich einen geheimen Zauber, der noch weit lebendiger und gewaltiger wurde, wenn ich auf Leinwand oder Papier eine Nachahmung dieser mir so reizenden Dinge sah. Tausend kindische Versuche auf meinen Heften und Büchern thaten die wundersame Lust kund, die ich in der Nachahmung meiner selbst fand, und ich erinnere mich, daß ich lange Arbeitstunden hindurch mit Wollust die reizenden Bilder niederkritzelte, welche einige, gar häufig falsch oder nothdürftig begriffene Verse Virgils in meiner Einbildung erweckten. Ich malte Dido. Ich malte Jarbas. Ich malte Venus selber:

Virginis os habitumque gerens, et virginis arma
Spartanae: vel qualis equos Threissa fatigat
Harpalyce, volucremque fuga praevertitur Hebrum.
Namque humeris de more habilem suspenderat arcum
Venatrix, dederatque comam diffundere ventis,
Nuda genu, nodoque sinus collecta fluentes.

Anfänglich hatte mein Oheim Tom zu meinen Kritzeleien gelächelt; ſpäter aber hörte er auf, eine Neigung zu ermuntern, die mich von meinen Studien abzog. Nichts deſto weniger nährte er, wenn er Sonntag Abends mich mit in die Weinberge ſpazieren nahm, ohne es zu ahnen, dieſen Hang, dem er entgegenarbeiten wollte. Unter den Laubgewinden fand ich die reizendſten Spiele von Licht und Schatten, lebendige, maleriſche Gruppen und jene menſchlichen Antlitze, auf denen ſich in tauſend Zügen Freude, Trunkenheit, Friede, bange Sorgen, kindliche Freude oder verſchämte Schüchternheit malten. Ich liebte eben ſo ſehr als er dieſe Spaziergänge, nur daß wir auf denſelben verſchiedenen Gelüſten nachgingen. Als indeß in meinen Heften auf die Jarbas und Dido nach und nach gewöhnlichere, aber wahrere Figuren folgten, hörten dieſe Spaziergänge auf.

Nun führte mich mein guter Oheim wider ſeine Neigung und trotz ſeines hohen Alters weit von der Stadt nach entlegenen Fluren ſpazieren, zuweilen ſogar bis zu den Orten, wo unter den Felſen des Berges Salève die Arve ſich durch ein grünendes Thal ſchlängelt, einſame Inſeln mit ihren Fluthen umſchließend und in ihren Wellen den ſanften Glanz der Abendſonne ſpiegelnd. Von dem Platze, wo wir uns niederließen, ſah man eine alte Barke vorüberziehende Landleute an's andere Ufer ſetzen, oder auch in der Ferne eine lange Reihe von Kühen durch eine Furth von den Inſeln zum feſten Lande ziehen. Der Hirt folgte auf einem alten Rößlein, vor ſich im Sattel ein Paar Buben; das Gebrüll ward ferner und ferner und ſchlug in ſtiſem Verhallen kaum an unſer Ohr, bis der lange Zug ſich in den dunkelblauen Schatten der Dämmerung verlor.

Diese Schauspiele entzückten mich. Mit bewegtem Herzen, die Seele voll süßer Empfindungen, ging ich von dannen und ein geheimes Verlangen zur Nachbildung, zur Wiedergabe einiger Züge von diesen Wundern drängte mich bereits. Nach der Rückkehr verwendete ich den ganzen Abend darauf. In entzückender, stets bereitwillig aufblühender Träumerei schmückte ich meine unförmigen Gebilde mit der höchsten Farbenpracht, die in meiner Phantasie lebte, und zitterte im Gefühl der unschuldigsten jedoch lebhaftesten Freude.

---

Obgleich mein Oheim über die Steinbildnerei schrieb und die Werke des Phidias sammt den drei Manieren Raphael's auswendig wußte, so verstand sich mein guter Oheim doch blutwenig auf Zeichnen- und Malerkunst. Er rühmte die schönen Zeiten der Renaissance*), allein seine Liebhaberei richtete sich auf die Medaillons von Le Prince und die Hirtengemälde von Boucher, womit er seine Bibliothek geschmückt hatte.

Jedoch hing neben dem Bette in wurmstichigem Rahmen noch ein Bild, welches wir, mein Oheim und ich, vor allen anderen liebten, obgleich aus verschiedenen Beweggründen: er, weil dies Gemälde, das aus der Zeit vor Raphael herstammte, viel Licht auf die Erfindung der Oelmalerei warf; ich, weil es mir vor allen die geheimnißvolle Macht des Schönen offenbarte.

Es war eine Madonna mit dem Jesuskindlein auf

---

*) Das Zeitalter aufblühender Kunst von 1453, der Einnahme Konstantinopels, bis 1610, Beginn der Regierung Ludwigs XIII., dessen Ausbildungspunkt unter Franz I. von Frankreich fällt.

dem Arme. Ein goldener Heiligenſchein umzog die keuſche Stirn der Marie, ihr Haar fiel auf die Schultern herab und ein blaues Gewand mit weiten Aermeln ließ in ihrer Haltung unſchuldsvolle Anmuth und die zärtliche Beſorgtheit einer jungen Mutter erblicken. Auf mich übte dies Gemälde, das ohne alle kunſtreiche Erfindung war und den ausgeprägten Charakter eines Jahrhunderts des Glaubens, der Jugend und aufblühender Kunſt trug, einen unwiderſtehlichen Reiz. Die junge Madonna beſaß meine Bewunderung, meine Liebe, meine Verehrung und wenn ich hinauf zu meinem Oheim ging, ſo haftete mein erſter und letzter Blick auf ihr.

Meinem Oheim aber ſchien das Alles mit dem Rechtsſtudium gar nicht zuſammenzupaſſen, er nahm das Gemälde herab und ließ es verſchwinden.

---

Das Recht ging jedoch darum nicht beſſer; ich fand keinen Geſchmack daran und als ich meine Jüdin verloren hatte, ließ ich von jeglicher Arbeit ab. Keinen Ehrgeiz fühlte ich mehr, keinen Hang zu irgend etwas, keine Zeichnungen, keine Bücher, ein einziges ausgenommen, das faſt nimmer aus meinen Händen kam. Wochen, Monate verfloſſen ſo und mein armer Oheim bekümmerte ſich ſehr, allein er machte mir nicht den geringſten Vorwurf.

Eines Tages war ich zu ihm gegangen und ſetzte mich wie gewöhnlich neben ſeinen Schreibtiſch. Er ſaß über ſeinen Büchern und beſchäftigte ſich, eine Belegſtelle abzuſchreiben. Ich bemerkte das Zittern ſeiner Hand, welches heute auffällig ſtark war; die ſchwankenden Buchſtaben verriethen eine ungewöhnliche Un-

sicherheit. Diese annehmenden Anzeichen des unmerklich sich steigernden Alters erweckten in mir eine Traurigkeit, welche meinem Gemüthe eigenthümlich zu werden begann und in Ermangelung andern Gegenstandes sich auf diese Wahrnehmungen richtete.

Und das hatte seinen Grund, denn der Oheim, welcher vor mir dasaß, war meine Vorsehung auf Erden, und so weit meine Erinnerung reichte, hatte ich keine andere Stütze als die seinige gehabt, keine väterliche Liebe als von ihm erfahren. Man hat dies bereits aus den bisherigen Erzählungen abnehmen können, wenn man aber bedenken will, daß ich diesem guten Oheime noch keine Seite widmete, um den Leser mit ihm bekannt zu machen, so wird man es entschuldigen, wenn ich mit freudiger Bereitwilligkeit jetzt von ihm rede.

Mein Oheim Tom ist unter den Gelehrten bekannt, allen denen zum Beispiel, die sich mit der griechischen Steinbildnerei oder der Bulle Unigenitus beschäftigen. Sein Name ist in den Verzeichnissen der öffentlichen Bibliotheken zu lesen, seine Werke findet man in besondern Fächern aufgestellt. Unsere Familie ist deutschen Ursprungs und ließ sich im verwichenen Jahrhundert in Genf nieder. Gegen 1720 erblickte mein Oheim das Licht der Welt in dem alten Hause, welches am St. Petersbrunnen steht, einem alten Kloster, dessen einer Eckthurm noch zu sehen ist. Dies ist alles was ich von den Vorfahren meines Oheims und seinen ersten Lebensjahren weiß. Ich darf annehmen, daß er seine Schule durchmachte, die akademischen Grade erwarb und sich dem ehelosen Stande und den Wissenschaften widmete. Er ließ sich bald darauf in dem erwähnten Hause der französischen Stiftung nieder, gleichfalls ein altes Kloster, wo er die ganze Zeit seines langen Lebens verbracht.

Mein Oheim lebte zwischen seinen Büchern, und da er keine Verbindungen in der Stadt unterhielt, so war sein Name wol manchem lebenden Gelehrten, besonders in Deutschland, bekannt, allein in seinem eigenen Stadtviertel fast gar nicht. Kein Geräusch in seiner Behausung, kein Wechsel in seinen Gewohnheiten, keine Aenderung in seiner alterthümlichen Tracht. Daher kam es, daß man, wie alles Eintönige und unwandelbar Gleichmäßige, als Häuser, Markzeichen, so auch ihn sah ohne ihn zu bemerken. Zwei- oder dreimal wol redeten mich Vorübergehende an, und fragten, wer der Greis wäre, allein dies waren Fremde, welchen seine Haltung oder Tracht, die von der Anderer so wesentlich abstach, auffiel. „Es ist mein Oheim!“ antwortete ich voll Stolz über ihre Neugierde.

Aus dieser Lebensweise, diesem Geschmacke entstanden auch gewisse geistige Gewohnheiten. Fremd wie mein Oheim als Mann der Wissenschaft, der Welt war, schöpfte er in vollem Vertrauen auf seine Wissenschaft, seine Lehrsätze und Meinungen aus Büchern, wobei ihn nicht die verdächtige Unparteilichkeit eines Philosophen leitete, sondern ein ruhiger Geist, der den Leidenschaften und Triebfedern der Welt fremd war und weder Eile zum Beschließen noch Gründe zur Anhänglichkeit an eine Richtung hatte. Daher war er mit den gewagtesten Aufstellungen der Philosophie vertraut und hatte mit nicht minderer Genauigkeit in den spitzfindigsten Fragen der Theologie herumgearbeitet, ohne daß man so leicht herausbringen konnte, was denn eigentlich seine Ansicht war. Die Moral hatte er mit demselben wissenschaftlichen Geiste studirt, doch mehr um sie zu kennen als um einen Vergleich zur Anwendung darin zu ziehen. Darum war es eben so schwierig, die Grundsätze seiner Hand-

lungsweise herauszufinden. In Betreff des Glaubens wie im Gebiete der Grundsätze erregte nichts sein Erstaunen, nichts seinen Eifer, und wenn seine Ueberzeugungen schwach waren, so war seine Duldsamkeit eine vollständige.

Dies Gemälde, das ich von meinem Oheim entwarf, wird ihm vielleicht die Liebe vieler Leser, wenn nicht gar ihre Achtung rauben. Es thut mir leid und dies um so mehr, als ich dieserhalb sich meine Freundschaft für sie verringern fühle. Ja, wenn es sich darum handelte, ob jene Art Skepticismus, die ich meinem Oheim beilege, an und für sich oder ihrer Richtung willen gut oder schlecht sei, so glaube ich, meine Ansicht würde mit jenem Theile der Leser zusammenpassen, allein ich sage mich von ihnen los, wenn sie sich um der Beschaffenheit einer Lehre willen für berechtigt halten, ihre Liebe und Achtung dem Manne, welcher ihr anhängt, zu entziehen, sobald dieser Mann gut und ehrenhaft ist.

Um aber gerecht zu sein, meine Leser sind zu entschuldigen. Ihre Ansicht entspringt aus achtbarer Quelle. In der That, der größte Theil der Menschen, ich meine diejenigen, welche ihrem Geschlechte Ehre machen, ist gewiß mehr als einmal in den Fall gekommen, an sich selbst zu erkennen, daß edle Triebe nicht ausreichen, um zum Guten zu führen, und wie oft sie unterliegen, wenn sie mit anderen minder edeln Trieben zu kämpfen haben. Deshalb sind in ihren Augen Grundsätze und Glaubensgesetze nothwendig als mächtige Hilfsleiter und allein vermögend, dem Guten den Sieg zu sichern, und deshalb sind sie gegen diejenigen mißtrauisch, bei denen sie diese Bürgschaften nicht zu bemerken glauben.

Eben in dieser Meinung, die ich durchaus theile, finde ich die Erklärung und gewissermaßen den Schlüssel des Charakters meines Oheims und der scheinbaren

Widersprüche, welche auf den ersten Blick zwischen seinen Ansichten und seinem Leben obwalteten. Dieser Mann war von einer so guten, ehrenhaften, wohlwollenden Gemüthsart, daß er vielleicht niemals gleich den Lesern, von denen ich redete, in die Lage gekommen ist, das Bedürfniß von Hilfsmitteln, die ihn zum Guten ermunterten, und noch weniger die ihn vom Schlechten abhielten, zu empfinden. Ein natürliches richtiges Gefühl bewahrte ihn vor allen Ausschweifungen, eine angeborne Schüchternheit und sein zurückgezogenes Leben hatten ihn in altväterlicher Einfachheit erhalten, während sein eher menschlich als empfindsam, eher edelmüthig als warm zu nennendes Herz, welches wenig von Enttäuschung und Mistrauen heimgesucht war, eine gewisse jugendliche Frische behalten hatte, die sich in allen seinen Gefühlen und Handlungen äußerte. Und dabei, was einzutreten pflegt, wenn die Tugenden keine Anstrengung kosteten, weder Stolz noch Härte, sondern echte Bescheidenheit, reine Güte und ein gewisser Zauber von Unschuld erhöheten alle liebenswürdigen Eigenschaften dieses vortrefflichen Greises.

Also trotz der mehr oder weniger sonderbaren und widersprechenden Ansichten, welche im Gemüthe meines Oheims wogen und neben einander bestehen oder unter sich im Kampfe begriffen sein mochten, trotz der moralischen oder Verhaltungs-Grundsätze, die folgerecht aus diesen Ansichten hervorgehen konnten, trugen alle seine Handlungen den Charakter der strengsten Ehrenhaftigkeit und wahrsten Güte. Wenn die Woche in den fleißigen Forschungen, die ihn ganz und gar beschäftigten, vergangen war, widmete er den Sonntag einer ehrbaren stillen Ruhe: Morgens besorgte ein alter Barbier, der einer Zeit mit ihm entsprossen, seinen Bart und ordnete seine

Perrücke, dann that er einen kaſtanienbraunen Rock, neu, aber von altem Schnitt, an und begab ſich in die Kirche ſeines Sprengels, auf den Rohrſtab mit goldenem Knopfe geſtützt und unter dem Arme einen Pſalter, der ſauber in genarbtes Leder gebunden und mit ſilbernem Schloß verſehen war. Er ſetzte ſich an ſeinen beſtimmten Platz und hörte die Predigt mit gewiſſenhafter Aufmerkſamkeit an, und ſicherlich brachte keiner eine größere Bereitwilligkeit mit, die Ermahnungen auf ſich anzuwenden. Seine unſichere Stimme ertönte beim Geſange und nachdem er ſeine reichliche, doch ſtets gleiche Gabe in den Opferſtock gethan, kehrte er nach Hauſe zurück; wir aßen zuſammen und der Abend ward den gemüthlichen Spaziergängen, wovon ich oben ſprach, gewidmet.

Dieſe Züge, welche nur eine Lebensſeite meines Oheims darſtellen, genügen, um ein Bild von der ehrenhaften Einfachheit zu geben, die in allen Handlungen ſeines zurückgezogenen Lebens vorwaltete, obgleich ſie keinen genügenden Maßſtab von der eben ſo einfachen Güte ſeines Herzens geben; und ich fühle mich in Verlegenheit, dieſelbe zu ſchildern, ohne ihren Reiz zu verwiſchen, ohne Gefahr zu laufen, das als Tugend hinzuſtellen, was bei ihm Natur, gewohnte Weiſe war. Soll ich erwähnen, daß er durch den Tod meiner ihm mancherlei Verpflichtungen hinterlaſſenden Eltern mein Beſchützer geworden und geblieben war, ohne daß es ihm jemals in den Sinn kam, es nöthige ihn keine natürliche Pflicht, ſein mäßiges Vermögen meinetwillen anzugreifen? Soll ich ſagen, daß es ihm nie, auch nur einen Augenblick einfiel, daß ich kein Recht auf alle ſeine Opfer habe, ja daß er nicht einmal danach fragte, ob ich derſelben würdig ſei, ſeine Lehren befolge,

oder seine Wohlthaten dankbar anerkenne? Doch in den Augen Vieler wird dies als eine sich von selbst verstehende Pflicht erscheinen und seine Güte zeigt sich am besten in seinen minder bedeutenden Handlungen.

Dies ist meine Meinung. Und darum bedauere ich, daß die alte Dienerin, die fünfunddreißig Jahre lang den kleinen Haushalt meines Oheims führte, nicht an meiner Statt die Feder führt. Besser bei Kräften als sie, fand er es weit einfacher, die Schwächen ihrer Wirthschaft selber zu verbessern als ihr eine Nebenbuhlerin zu geben, und statt darum übler Laune zu werden, ließ ihn seine natürliche Lebendigkeit die Alte mit lustigen, liebevollen Scherzworten necken. Allerdings, er zankte zuweilen mit ihr, aber nur weil sie nicht auf seine Vorschriften hörte, und indem er sie mit dem Hippokrates tyrannisirte, vertauschte der wackere Oheim gewissermaßen die Rollen und wurde ihr Diener. In den letzten Lebensmonaten dieser Frau räumte er ihr seinen lieben Lehnstuhl ein und machte jeden Tag eigenhändig das Bett der alten Dienerin, wohin wir sie zusammen hinüberbrachten, um den bleichen Lippen noch ein Lächeln zu entlocken.

Eines Abends fühlte die arme Frau ungewöhnlich heftige Schmerzen; mein Oheim ließ sich auf's genaueste alle Symptome sagen, fragte sein Buch um Rath, ersann einen helfenden Trank und ging selbst um Mitternacht, um denselben unter seinen eigenen Augen von dem Apotheker bereiten zu lassen. Seine Abwesenheit dauerte etwas lange; Margarethe rief mich und theilte mir ihre Besorgniß mit. Schnell zog ich mich an und eilte auf dem nächsten Wege zum Apotheker. Mein Oheim war vor wenigen Augenblicken hier fortgegangen. Durch diese Versicherung beruhigt, nahm ich meinen

Rückweg durch dieselbe Straße, die er gegangen sein mußte; es war die Altstädter Straße.

Ich hatte die Mitte der Straße, die sehr abschüssig ist, erreicht, da gewahrte ich in einiger Entfernung einen einzelnen Mann, den ich an seinen Bewegungen nicht sogleich für meinen Onkel erkannte. Er trug unter großer Anstrengung einen schweren Gegenstand, den er zwei Mal niedersetzte, wie um Athem zu holen, und als er am obern Ende der Straße angelangt war, stellte er seine Last in die Ecke eines Häuservorsprungs, wobei er mit dem Stocke versuchte, ob der Gegenstand nicht in die Straße zurückrollen könne.

Jetzt erkannte ich meinen Oheim, der sich sehr wunderte, mich zu erblicken. Ich erklärte ihm die Veranlassung meines Nachgehens. — Ich, ich wäre schon zurück, antwortete er, wenn ich mich nicht an einen großen Stein tüchtig gestoßen hätte; und damit eilte er hinkend weiter.

Dieser Zug, glaube ich, zeichnet den edeln Mann. Alt, hinkend, trotz seiner Eile hatte er ganz allein den gewaltigen Stein an einen Ort getragen, wo er keinen Schaden mehr thun konnte, und diesen Umstand allein hatte er von seinem Begebnisse bereits vergessen.

---

Jetzt wird man eher begreifen, mit welcher Traurigkeit mich an jenem Tage das Zittern seiner Hand erfüllte. Ich brachte dies Zeichen mit anderen zusammen, welchen ich denselben Ursprung zuschrieb, seine mehr und mehr sich vermindernde Eßlust, die Abkürzung der Spaziergänge und Sonntags in der Kirche eine Erschöpfung, gegen die er nur mit sichtbarem Kraftaufwande ankämpfte.

Während ich mich diesen traurigen Gedanken hingab, fielen meine Augen mit einem Male auf die Madonna ... sie war wieder an ihren Platz gehängt. Ich fühlte mich überrascht, denn ich glaubte, mein Oheim hätte sie an einen schon lange danach gehenden Juden verkauft. Ich erhob mich unwillkürlich, um sie zu betrachten.

Diese Madonna, sagte in diesem Augenblicke mein Oheim ...

Seine Stimme zitterte vor Bewegung.

---

Das Einzige, worin ich gewissermaßen mit meinem Oheim im Widerspruche stand, war — und man hat gesehen, wie — mein Hang zu den schönen Künsten. Nur der unendliche Werth, den er darein setzte, den einzigen Sprößling der Familie in eine ruhmreiche wissenschaftliche Laufbahn treten zu sehen, hatte ihn einzig und allein zu jenen Kunstgriffen vermocht, die, wie unschuldig sie auch waren, seinem geraden Sinne, wie seiner Herzensgüte namenlos viel gekostet hatten. Gewiß, er hatte es sich als eine gewaltige Härte vorgeworfen, mir den Anblick der Madonna entzogen zu haben. Und das war genug, um seine reine, heitere Seele zu beunruhigen und mit Scham vor sich selber zu erfüllen.

Diese Madonna, hub mein Oheim aufs neue an, habe ich wegnehmen lassen, weil es.... Ich hätte sie sollen nicht wegnehmen ... Ich schenke sie dir. Du magst sie in dein Zimmer bringen lassen.

Während dieser Worte hatte mein Oheim seine gewöhnliche Ruhe wiedergewonnen. Jetzt war es an mir, mich verwirrt und gerührt zu fühlen; denn diese

bedauernden Worte und das sie begleitende edle Geschenk überfielen mich mitten in meiner Traurigkeit.

Aber dafur, fuhr er lächelnd fort, gibst du mir meine Bucher wieder. Mein Grotius langweilt sich da unten ... Mein Pufendorf schläft ... Die Alte hat mir von Prinnen gesagt, die zwischen den beiden ihre Netze weben ... Nun jeder hat seinen Hang ... Das Recht bietet freilich eine ehrenhafte Laufbahn dar! ... Doch was? die Kunst hat auch ihr Gutes ... Man malt die schöne Natur, man stellt mannichfache Scenen dar, man macht sich einen Namen ... Wird man auch nicht reich dabei, so kann man doch bescheiden davon leben ... Sparsamkeit, etwas Beihülfe; ... über lang oder kurz, wenn ich nicht mehr bin, mein bischen Habe ...

Hier konnte ich meine Thränen nicht mehr zurückhalten; ich gab ihnen freien Lauf und überließ mich ganz der Betrübniß, welche diese Worte in mir hervorriefen.

---

Mein Oheim schwieg, er hatte die Veranlassung meiner Thränen misdeutet und versuchte anfänglich nicht, mich zu trösten. Jedoch nach einigem Schweigen trat er näher:

Ein so verständiges Mädchen! sagte er; ... so schön! ... Ein so junges Mädchen!

Nicht um sie weine ich, guter Oheim; aber Sie haben mir so betrübende Dinge gesagt! ... Was soll aus mir werden, wenn Sie nicht mehr sind? Diese Worte rissen meinen Oheim aus seinem Irrthume und erleichterten sein Herz so sehr, daß er augenblicklich seine Heiterkeit wiederfand.

Ohe! mein armer Julius, darum weinst Du? ...

Schön! schön! wenn's weiter nichts ist, mein Sohn, werde schon leben ... Mit vierundachtzig Jahren versteht man die Kunst ... und dann habe ich meinen Hippokrates ... weine nicht, Kind. Es handelt sich jetzt um weiter nichts, als um die schönen Künste .... und dann um Dein Geschick. Das Alter, siehst Du, kommt bei Dir, wie bei mir ... das Recht behagt Dir nicht? ... nun, nach Deinem Gefallen. Also, wirf Dich auf die schönen Künste .... denn freilich, jeder muß sich in seinem Geschäfte gefallen. Du nimmst die Madonna; wir suchen für Dich eine Werkstätte. Hier magst Du beginnen, in Rom endigen; so wird's am besten sein. Ein bloßes Scheinleben zu führen, wäre ja doch am Ende das größte Uebel; hat man ein Ziel vor Augen, so arbeitet man, und erstrebt, und erreicht es, vermählt sich ...

Ich unterbrach ihn: nimmer, mein Oheim!

Nimmer? gut; wie Du willst ... Aber weshalb, Julius, willst Du den Hagestolz spielen?

Weil, sagte ich verlegen, weil ich mir selbst gelobt habe, seitdem ...

Armes Mädchen! ... So verständig! ... Nun, folge Deinem Hange, Dein Wille gilt ja. Ich bin nicht daran gestorben. Die Hauptsache ist, daß Du Dir einen Stand wählest, wir wollen darüber sprechen.

Ich mußte mir alle Mühe geben, um über die Vertauschung des Rechts mit den schönen Künsten erfreut zu scheinen; allein mein Herz war von Traurigkeit und Dankbarkeit so erfüllt, daß kein andres Gefühl darin Platz fand. Nach Verlauf weniger Augenblicke zog ich mich zurück, nachdem ich meinen Oheim herzlich umarmt hatte.

Hierdurch erklärt sich meine zweite Bemerkung. Und jetzt, Leser, wirst du begreifen, da ich nun Künstler geworden und einer aus dem Volke geblieben war, daß mich ein zwiefaches Verlangen nach den Weingeländen zieht oder mich antreibt, eine Rolle mitzuspielen. Und noch ein anderer Grund kommt dazu: das Vergnügen, dieselben Orte zu besuchen, wo ich vordem mit meinem Oheim gegangen war. Selber an der langen Tafel sitzend, stelle ich mir ihn vor, wie er durch die umliegenden Büsche streift, stehen bleibt, um zu hören, um dies oder jenes zu beobachten, sein Lächeln umschwebt mich wie ein Zephyrhauch und die Erinnerung an ihn wird lebendiger.

Uebrigens gewähren diese Orte, abgesehen von der Kunst, welche dort reichliche Nahrung findet, die wahrsten und achtbarsten Vergnügungen unter denen, die man im Familienkreise hat. Die Sitte beherrscht und zügelt die Freude, wie Einfachheit den Reiz derselben erhöht. Welch unschuldige, süße Spannung gewährt nicht an den oft so unangenehmen Wochentagen die Hoffnung auf die Augenblicke, wo man seine Familie mit der eines Freundes oder Nachbars vereint, um auf die Flur hinauszugehen, unter die reizenden Schatten der Buchen oder unter die Kastanienbäume auf die Berge! Wie strahlend erscheint nicht Sonntags die Sonne, wie glänzend das Blau des Himmels! Nach den frommen Pflichten, welche diesen Tag heiligen, gehen bei Zeiten, schon um Mittag, denn die Tageshitze scheint dem nicht schwer, dessen Schritt die Freude belebt, die Familien hinaus vor die Stadt und die fröhlichen Gesichter stehen im Einklange mit dem lebendigen Ausschen der Festkleider. Der Schritt der Eltern, der des Großvaters, wenn derselbe noch Theil

an den Vergnügungen nimmt, regelt den Gang; nichts desto weniger scherzt man frei nach allen Seiten hin, und das junge Mädchen, welches den Jünglingen zu gefallen sucht, wie das ihr unvermeidlicher Trieb ist, fühlt sich vor dem bewachenden Auge der Mutter nicht durch falsche Zurückhaltung oder trauriges Sprödethun gefesselt. Gelächter, Spiele, neckische Munterkeit, eine frische Laune bringen die muthwillige Truppe durcheinander und beleben sie; die Eltern plaudern im Lärm dieser Lust, und hinter ihnen verjüngt selbst der Großvater sich am Gewühle dieser Freuden des ihm entgegengesetzten Alters.

Aber das sind nur erst die Vorspiele. Man kommt unter die Buchen: die Frische, die Ruhe, eine besetzte Tafel thut Allen wohl; die Speisen mögen sein wie sie wollen, Eßlust und Glück verleihen ihnen eine kostbare Würze. Selbst die verdrießlichen Uebelstände einer ländlichen Küche sind nur eine Veranlassung zur Fröhlichkeit, ein gefundenes Willkommen für die zum Scherz gestimmte Gesellschaft. Dem Großvater aber wird jede Rücksicht gezollt, man trifft die Anordnungen, wie sie ihm bequem sind, berücksichtigt, was ihn innerlich freuet, der Lärm wird seinetwegen gemildert, jeder Jüngling macht sich eine Ehre daraus, ihm Ehrerbietung zu zollen, und schätzt es sich zum Glücke, daß er so eine Gelegenheit findet, einen Anspruch auf die Nichte des Greises zu erlangen.

Und welch' entzückende Augenblicke folgen nicht jetzt! Die Gruppen zerstreuen sich, die weißen Gewänder glänzen hier und dort auf dem Rasen ringsum. Der Einfluß des Abends erweckt heitere Gespräche, eine größre Vertraulichkeit; auf die Ausgelassenheiten des Mahles folgt ein süßes Sichgehenlassen, und des herannahenden

Tages Ende macht die Augenblicke kostbarer. Ich leugne es gar nicht, daß, während die Eltern an der Tafel sitzen bleiben, um fortzuplaudern, oder an einem ruhigen Plätzchen schlummern, nicht manch' zärtliches Wörtchen aufgetauscht ward; daß das Vergnügen, sich von den Uebrigen wegzustehlen, nicht lebhaft sei, daß Wonne und Verwirrung die Pulse nicht heftig pochen machen, daß endlich nicht auch mancher sich verrechnet hatte, wenn von der Buchenlaube das Zeichen der Wiedervereinigung und des Aufbruchs erschallt.

Wo wäre da etwas Uebles daran? Wie können junge Leute sich besser kennen, sich lieben lernen und zu Gatten erkiesen? Wahrlich, die plaudernden oder schlummernden Eltern haben Recht, daß sie nicht fürchten, was sie andrerseits nicht bemerken wollen; sie haben das Gefühl gegenseitiger Ehrbarkeit zum Bürgen, daß im Schoose der Familie sich alles rein gestaltet, daß sie in ihrer Vereinigung ein Heiligthum ist, aus dem jede Unlauterkeit verbannt ist.

So waren die Belustigungen unserer Eltern, Spuren davon sind allerdings noch da, aber sie verschwinden mehr und mehr in der allgemeinen Verschmelzung der Sitten, in der sie sich allzumal so die alte Derbheit wie die alte Gutmüthigkeit verlieren; in der sich die einfachen, durch Arbeit errungenen Freuden, die Annehmlichkeiten des Brudersinns und die heiligen Bande der Familie von Tag zu Tag gegen ein zunehmendes Wohlleben, das aber ohne Würze ist, austauschen.

---

Aber was zu allen Zeiten am meisten verherrend in die Einfachheit und Gemüthlichkeit der Vergnügungen fällt, das ist das Kneipchen, das unbezähmbare Knei-

chen. Das Knötchen iſt's, von dem die Reihen dieſer liebenswürdigen, achtbaren Spaziergänger gelichtet werden, von ihm werden dieſe geräuſchloſen und nicht koſtſpieligen Vergnügungen in Acht erklärt; das Knötchen ſtellt an ſeinen Mann die Anforderung, auf irgend einem öffentlichen Platze zu paradiren; es empfiehlt ihm Bart und Sporen, die nur in der Thüre eines Kaffeehauſes oder auf dem Pflaſter einer Straße von gutem Tone einen Werth haben; es iſt's, das ihn Sonntags ſeine Straße, ſeinen Laden, ſeinen Vater ſelber und die Orte, wo derſelbe weilt, meiden läßt; es läßt ihn Vergnügen an dem Rößlein finden, welches ihn in einem Stücklein Fiaker, das gelb wie eine alte Stiefelſtulpe iſt, hinſchleppt bis zu einer räucherigen Kneipe; es iſt's eben ſo ſehr und gar noch mehr als das Vergnügen, das ihn aus der Geſellſchaft der Seinigen ſcheucht und ihm jenen unehrbaren Ton, jene frechen Reden eingibt, worin er ſich mit den Freunden ſeiner Wahl beluſtigt.

Ja, das Knötchen iſt's, welches den Menſchen regiert! Iſt's nicht in dieſer einen Geſtalt, ſo iſt's in einer andern, und zwar wird es ſtets heftiger, je beſſer die Verhältniſſe des Menſchen ſich geſtalten. Das Knötchen iſt's, welches ſeine Vergnügungen verflacht, ſeinen Geiſt verdummt, ſein Herz verdirbt. Wenn Leidenſchaften oder die Wechſelfälle des Lebens, wenn perſönliches oder allgemeines Unglück ſeine Stimme nicht übertönen, ſo gebietet es unumſchränkt über den Menſchen wie über die Geſellſchaft. Die Sitten, die Gebräuche, die Empfindungen des Einzelnen und Aller richten ſich nach ſeinem Willen oder wechſeln nach der geringſten ſeiner Launen. Dann trennen oder einen ſich die Menſchen, nicht wahren Unbills oder heiliger Sache willen, ſondern um elende Vortheile, wegen des falſchen Glanzes, worin ſie ſtrah-

len, wegen des Flitterstaats, der ihr hohles Gemüth bedeckt. Dann sieht man sie Staub auf Ihresgleichen schütten, einzig und allein in dem glühenden Begehren, die ihnen Voranstehenden einzuholen; dann tritt die Gleichgiltigkeit an die Stelle des Brudersinns, ein neidisches Begehren an die des theilnehmenden Herzens, und leben heißt nicht mehr lieben, sich freuen, sondern scheinen!

Und wenn Zeiten wie die unsrigen schon durch die Verweichlichung des Wohllebens und die faden Schaubilder, die sie bieten, zur Erweiterung der Herrschaft des Knötchens geeignet sind, so sind sie es noch mehr durch die Lauheit der Gemüther, durch die Nichtigkeit der Ueberzeugungen, durch jenen falschen Schimmer der Gleichheit, womit die Menschheit voll unsinnigem Begehren sich wohlgefällig brüstet. Wie viel Raum zu Wachsthum und maßloser Ausdehnung bieten nicht dem Knötchen jene Herzen dar, in denen keine Flamme lodert, kein Glaube wurzelt, keine Leidenschaft in den Tiefen rüttelt! Welch ungemeines Gebiet eröffnet ihm nicht das Prinzip der Gleichheit, so wie es ausgelegt und von denen gepredigt wird, die nicht daran glauben, noch daran halten; begierig aufgenommen von denen, die es nicht verstehen; angenommen nur als das Recht, die Pflicht, die Sucht, den Höherstehenden sich gleich zu stellen! Seht hin, wie sie sich alle in den Tummelplatz stürzen, wo, nichts destoweniger, obgleich man sich hat stoßen, erdrücken, verstümmeln lassen, die Einen immer an der Spitze stehen und die Anderen auf der untersten Stufe ... Statt an ihrem Platze zu bleiben und denselben zu verbessern, verachten sie ihn voll Verdruß und Scham, daß sie denselben einnahmen, und brennen vor Ungeduld, einen andern einzunehmen, vor Begierde, auch sich zu brü-

sten. O ihr Einfältigen, Menschen ohne Herz, die an ihren dünnen, aber zahllosen Fäden die schmählichste aller Leidenschaften, die Eitelkeit, leitet!

---

Das Knötchen ist also, richtig erwogen, ein trauriger Rathgeber, ein erbärmlicher Herrscher; und wenn es auch nicht möglich ist, es mit der Wurzel auszureißen, so ist es wenigstens die Pflicht eines vernünftigen Menschen, es stets zurückzudrängen und wo er einen Sproß desselben aufschießen sieht, ihm entgegenzuwirken.

Seit zwanzig Jahren habe ich dies ernstlich betrieben und glaube, daß ich manche Keime erstickt, manche Sprößlinge des Knötchens unterdrückt habe; aber kann ich behaupten, daß ich mein Knötchen vertilgt habe? das wäre eine Lüge. Ich fühle sein Dasein; obgleich es nicht mehr so gefräßig ist, so hat es doch noch eine beträchtliche Dicke, und ist bei der geringsten Veranlassung bereit, üppige Sprossen zu treiben und alle guten Keime zu ersticken, denen ich auf seine Unkosten ein Plätzchen angewiesen habe. Sonderbar! Ueber gewisse Grenzen hinaus schlägt unsre Kraft wider uns selbst zurück; will man das Knötchen ausrotten, so verleiht man einem andern Knötchen daneben das beste Gedeihen. Und man sagt: Ich kann mir schmeicheln, daß ich keine Eitelkeit besitze; aber das ist schon an und für sich eine Eitelkeit. Drum habe ich, weil ich das Ganze nicht vermochte, das Nothwendigste gethan. Ich habe ihm meine Gemälde, meine Bücher zum Spielplatze eingeräumt, doch dabei ihm jegliche Bevorwortung untersagt, obgleich es mir jedes Mal dazu rieth; aber es gibt noch weit wichtigere Dinge, die ich vor seiner Berührung in Sicherheit gebracht habe.

Und so nun sind meine Freundschaften. Ich will, daß daran gar nichts Bemerkenswerthes sei. Ich will, daß das Band derselben frei bleibe, aber stark; ich will, daß die Quelle derselben tief, stets frisch und rein sei, geschützt vor dem Zephyr und geschirmt vor dem Unwetter; es möge nicht der wilde Bach sein, der sich über jegliche Klippe stürzt, um jeden Vorsprung spaltet, und dessen bald erhitzte, bald kalte Welle jegliche Blume tränkt, sich mit jedem Dufte schwängert, nach der Farbe des Himmels oder mit dem Rande seines Bettes das Aussehen ändert. Ich will in meinem Freunde seine Zuneigung zu mir lieben, den Reiz, den ich empfinde, ihn wie mich selbst zu lieben, unsere gemeinschaftlichen Erinnerungen, unsere gegenseitigen Hoffnungen, unsere vertrauten Unterredungen, sein dem meinigen bekanntes Herz, seine Tugenden, welche meine Seele fesseln, seine Talente, aus denen mein Geist Genuß schöpft, und nicht seinen Wagen, sein Haus, seinen Rang, seine Stellung, seine Macht oder seinen Ruf will ich lieben. Ich will es, Knötchen! also schweig!

Und nun meine Freuden — die sind folgender Gestalt. Ich will sie suchen, wo mein Herz sie findet, ohne Rücksicht auf das Kleid der Leute oder die Vergoldung der Wände. Ich will einfache, wo möglich aber wahre, beständige; solche, die ihre Reize von irgend einer Würze des Herzens oder des Geistes, aus irgend einer lebendigen und anständigen Neigung, aus irgend einem unschuldigen Triumphe empfangen haben, der über Trägheit, Sünde, Eigennutz erfochten ist; ich will sie in dem Vergnügen Anderer weit eher finden, als in dem meinigen; denn das ist die beste Freude, die sich mittheilt, sich ausbreitet, im Kreise schwirrt und das Herz mit erweiternder Wärme durchzieht. Also, fort, Knötchen!

Laß mich unter den Buchen bei den wackeren Leuten. — Aber man bemerkt dich! — Mir einerlei. — Aber du bist in Hemdärmeln! — Deſto kühler befinde ich mich. — Aber es ſieht aus, als gehörteſt du zu ihres Gleichen! — Das meine ich auch. — Da, ſieh ein Wagen! . . . — Laß ihn fahren. — Und dort Städter, die dich kennen! — Grüße ſie von mir und ſcher' dich fort, Knötchen!

So ſchließlich iſt meine Anſicht, meine Weiſe, nicht allein mich zu benehmen, ſondern auch Andere zu beurtheilen, abzuwägen, was ſie taugen, und ſie in meiner Achtung abzuſchätzen. Noch einmal, von hinnen, Knötchen! Du biſt der Vater der Dummheit, wenn nicht die Dummheit ſelber. Von hinnen! Ich ſehe, als was du dich vor mir darſtellſt, von wem du zu mir kommſt, du triffſt oft Gutes und Schönes bei dieſer Außenſeite, die dich verlockt, aber du triffſt auch Gutes und Schönes unter dem Kittel, den du verachteſt. Bevor du dieſe Menſchen wägſt, erlaube, daß ich ſie, den Einen wie den Andern, entkleide. Knötchen! ich hatte einen Oheim, deſſen du dich mehr geſchämt als gerühmt hätteſt . . . ich habe eine Jüdin geliebt, die du nur mit Verachtung angeblickt hätteſt . . . Von hinnen! auf immer fort von mir!!

---

Außer meinem Oheim Tom, mir und dem bereits früher erwähnten Maler gab es noch andere Miethsleute in dem Hauſe. Ich will ſie der Reihe nach von unten bis oben aufzählen, um ſo bis zu dem zu gelangen, der dem Himmel am nächſten wohnte und den Weg dahin um dieſe Zeit etwa einſchlug, eine ſchöne Dachwohnung gen Norden freilaſſend, wo ich mich einrichtete.

Frage mich nicht, Leser, was all diese neuen Personen mit meiner Geschichte zu thun haben. Nichts vielleicht. Allein, wenn du mir bis hierher gefolgt bist, was wird dich eine Abschweifung mehr kosten? Du bist daran gewöhnt, und ich werde diese Gestalten, die mir so theuer sind, wie jede Erinnerung des Jugendalters es ist, wieder aufleben sehen. Also herauf, ihr alten Miethsleute, Nachbarn von ehedem, die gegenwärtig vom Schauplatze der Welt verschwunden sind, deren ferne Erinnerung aber mein Herz mit Entzücken bewahrt!

Da war zuerst in demselben Stockwerke mit uns ein abgedankter Lehrer, ein alter, gutmüthiger Mann, dessen einzige Beschäftigung darin bestand, sein mit vierzig Jahren Arbeit verdientes Gnadenbrod gemächlich zu verzehren. Ein friedlicher, jovialer Epikuräer, begoß er morgens die Blumen eines kleinen Gartens, mittags hielt er regelmäßig sein Schläfchen. Nach dem Essen ging er, die Abendluft zu genießen, in Gemeinschaft mit einigen Kanarienvögeln, die er aufgezogen hatte und die zirkend und flatternd ihm zur Seite blieben. Er hatte indeß seinen frühern Stand nicht so gänzlich aufgeben können und sein Hauptvergnügen bestand darin, daß er allen Dingen, allen Personen ein Sprüchlein anhängte, welches seine Schulmeister-Erinnerungen ihm darboten. Ich war ehedem ihm durch die Hände gegangen und nicht ganz und gar gefühllos für den prosodischen Fluß seiner Kernsprüche; dazu hatte er mich lieb und es geschah nicht leicht, daß er mir begegnete, ohne mich in seiner Weise anzureden:

puer, si qua fata aspera rumpas.
Tu Marcellus eris.

und sein dicker Bauch schüttelte sich in langem, kräftigem Lachen, um das ich ihn beneidete, wenn ich auch

nicht mit einstimmte. Wenn eine alte Magd ihm aus dem Dorfe irgend ein kleines, eigennütziges Geschenk brachte:

Timeo Danaos, et dona ferentes!

und das Bäuchlein setzte sich in Bewegung. Aber wenn es sich um seine Gemahlin handelte, dann nahm es kein Ende

Dum comuntur, dum moliuntur, annus est ....
..... varium et mutabile semper foemina!
..... notumque, furens quid foemina possit!

und manche andre Redensart. Madame bereitete indessen ihre Speisen und fand die Redeweise ihres Gemahls höchst abscheulich, worüber sich dieser bewogen fühlte zu murmeln:

melius nil coelibe vita.

Im Stockwerke drüber wohnte ein achtzigjähriger, brummiger, mürrischer alter Rathsherr der Republik. Sommers saß er in einem großen Sorgenstuhle und verbrachte seine Lebenszeit neben dem Fenster, um die Straße auf's Genaueste zu beobachten. In allen Dingen sah er den Verfall des Staats und die Verderbniß der Sitten. An den frisch getünchten Häusern, an den frisch beworfenen Mauern, an den runden Hüten, an der Seltenheit der Zöpfe und vor allen Dingen an der Jugend der jungen Leute

.... cuncta terrarum mutata
Praeter atrocem animum Catonis.

sagte der Schulmeister. Winters steckte er seine mageren Beine in Pappenstiefeln und verlebte seine Stunden am Kamin, nur einmal alle Monate verließ er dasselbe, um

an die Thür zu treten, versteht sich in Pappenstiefeln, und einigen Bettlern, seinen Zeitgenossen, eine Gabe zu verabreichen. In diesen alten, verwitterten Menschenresten erkannte er noch die Spuren der guten Zeit, die wurmstichigen Reste jener alten, so veränderten, so verfallenen Republik.

Ueber diesem mürrischen Greise wohnte in stiller Zurückgezogenheit eine zahlreiche Familie, deren Haupt ein im Steuerwesen angestellter Feldmesser war. Dieser Mann saß den ganzen lieben Tag an seinem Meßtische und brachte selbst einen Theil der Nächte über seinen Zeichnungen zu. Ich erinnere mich, daß er stolz auf sein mühevolles, unabhängiges Leben war, und wenn er hin und wieder einmal sich mit seiner Familie eine Lustpartie erlaubte, so kostete er selbst die Freude mit einer ernsten stolzen Miene, die mir, dem Jünglinge, eine mit Bewunderung vermischte Ehrfurcht einflößte

Dos est magna. parentium
virtus . . . . .

sagte mit ernster Miene selbst der Schulmeister.

Bevor wir zur Dachwohnung gelangen, kommen wir noch vor der Wohnung eines Baßspielers vorbei. Dieser gab den ganzen Tag über Stunden und behielt nur die Nacht für sich, um Weisen für sein Instrument zu componiren

modo summa.
Modo hac resonat quae chordis quatuor ima.

Rings um den Musikanten herum ging es in eine Menge von Zimmern und Kämmerchen, welche an Studenten vermiethet und verastermiethet waren, die bei ihm in die Kost gingen; diese Herren waren starke Raucher, nahmen ihre Vorlesungen durch, sangen Lieder, bliesen

Horn oder ſpielten Flageolet, ſo daß in dieſem Bereiche die Muſik niemals abriß.

Quousque tandem!!

Und nun die beſagte Dachwohnung.

---

Dieſe Dachwohnung war groß und hatte ein vortreffliches Licht. Der Feldmeſſer wollte ſie haben und ich ebenfalls. Man brach ein Fenſter durch, zog eine Breterwand und ſo hatten wir jeder unſer Dachſtübchen.

Ich fand hier die Ausſicht auf den See und die Berge wieder. Mein Fenſter befand ſich in gleicher Höhe und gar nahe bei den großen gothiſchen Rosen, die in der mittleren Höhe der Thürme der Hauptkirche ſich befinden. Von dieſer erhabenen Gegend aus beherrſcht der Blick die öden Dächer, und das Geräuſch der Stadt erſtarb, ehe es ſo weit gelangte.

Aber ich begann bereits in jenes Alter zu treten, wo ſolche Eindrücke nicht mehr ihre gewaltige Kraft üben, und jeden neuen Tag ſuchte mein Herz mehr in ſich ſelber Bewegung und Leben.

Aus demſelben Grunde war auch mein Hang zur Nachahmung nicht mehr ſo lebendig; es bedarf zu einer ſolchen Neigung einer Ruhe, die ich nicht mehr beſaß. Oft aufgeregt, verwirrt von den unbeſtimmten Regungen einer Sehnſucht ohne Gegenſtand vermochte ich nicht mehr auf mein Modell zu ſehen, ich betrachtete meine undankbare Nachbildung mit Widerwillen, warf den Pinſel bei Seite und überließ mich meiner Träumerei ganze Stunden lang.

Dies innere Leben hat ſeine Wonne und ſeine Bitterkeit. Wenn dieſe Träume ſüß ſind, ſo iſt das Er-

wachen düster, niederschlagend; die Seele tritt wieder in die Wirklichkeit, nachdem sie ihre Kraft erschlafft oder verloren hat. Drum war ich denn nach solchen Stunden zur Wiederaufnahme meiner Arbeit unfähig und nicht weniger unfähig, die Träume wieder herbeizuführen; ich verließ dann das Haus, um meinen Unmuth draußen spazieren zu tragen.

---

Auf einem solchen Spaziergange geschah es, daß eine zufällige Begegnung mich aus diesem Zustande der Sehnsucht und halben Müßiggangs riß.

Eines Tages wollte ich in meine Wohnung durch die Thür, die auf der Kirchenseite unter den dicken Linden sich befindet, zurückkehren. Ein prächtiger Wagen hielt davor; kaum war ich an demselben vorüber, als eine Stimme, die ich augenblicklich wiedererkannte, mich voll Ueberraschung zurückkehren ließ .... „Herr Julius!" rief diese Stimme mit großer Bewegung.

In meiner Verwirrung zögerte ich näher zu treten, als ich zu bemerken glaubte, daß man mir winke. Ich wendete wieder um; in rascher Hast öffnete sich der Schlag und ich befand mich Angesichts der liebenswürdigen Lucy! Sie war in Trauerkleidern, ihre Augen naß von Thränen ... Bei diesem Anblick brachen auch mir die Thränen hervor.

Ich erinnerte mich alsbald an ihr weißes Gewand, ihre kindlichen Befürchtungen, an die Worte des Greises, an seine Güte gegen mich. O! wie sehr verdiente er noch zu leben, sprach ich nach einer Weile, der Verlust ist schmerzlich, mein Fräulein! ... Erlauben Sie mir, daß ich diese Zähren dem Gedächtniß seiner herzlichen Güte, das in mir lebt, zolle. Lucy hinderten ihre

Gefühle zu antworten, sie drückte mir die Hand mit einer Bewegung, deren dankbare Huld durch eine anmuthige Zurückhaltung in Schranken gehalten wurde.

Ich hoffe, sagte sie endlich, daß Sie glücklicher sind, als ich, und Ihren Herrn Oheim noch besitzen ... — Er lebt, versetzte ich, aber das Alter kommt immer mehr und beugt ihn zur Erde. Wie oft, mein Fräulein, habe ich an Ihren Vater gedacht! ... und jeden Tag begriff ich Ihre Betrübniß mehr.

Lucy wendete sich jetzt zu einem Herrn, der neben ihr saß, und erklärte ihm in wenigen Worten auf Englisch den Zufall, dem sie vor fünf Jahren meine Bekanntschaft und die meines Oheims verdankte, und wie mein Wiedersehen, das ihr so lebhaft einen Tag vorgeführt habe, da ihr Vater so glücklich und liebevoll war, ihr diese schmerzliche Bewegung verursachte. Sie fügte noch eine Lobeserhebung über mich und meinen Oheim hinzu, und als sie davon sprach, daß ich Waise sei, bemerkte ich in ihren Mienen und in ihren Worten dasselbe Mitleid, welches mich früher so sehr ergriffen hatte. Als sie mit ihrer Erzählung fertig war, reichte mir der Herr, welcher nicht Französisch zu sprechen schien, die Hand mit dem Ausdrucke wohlwollender Achtung.

Da wandte sich Lucy an mich: der Herr ist mein Gemahl; er ist der Beschützer und Freund, den mein Vater selbst für mich erwählt hat. Nach jenem Tage, wo Sie ihn sahen, Herr Julius, sollte ich ihn nicht mehr lange behalten ... Achtzehn Monate später rief ihn Gott zu sich ab ... Mehr als einmal erinnerte er sich lächelnd Ihrer Geschichte ... Wenn, fügte sie hinzu, auch Sie ein dem meinigen ähnliches Leid erfahren werden, so bitte ich Sie, mich davon zu unterrichten; ich will Ihren Oheim begrüßen ... wie alt ist er?

Er tritt in sein fünfundachtzigstes Jahr.

Meine Antwort machte großen Eindruck auf sie; erst nach einigem Schweigen versetzte sie: Ich bin gekommen, um mit dem Maler zu sprechen, der das Bild meines Vaters gefertigt hat... Glauben Sie, Herr Julius, daß ich ihn allein treffen kann?

Ohne Zweifel, gnädige Frau, ertheilen Sie mir Ihre Befehle, ich werde sie meinem Kunstgenossen überbringen.

Sie unterbrach mich.

O! so haben Sie Ihrer Neigung folgen können!... Schön, ich nehme Ihr Anerbieten an; ich werde die Zeit bestimmen. Allein zuvor möchten wir, mein Gemahl und ich, gern etwas von Ihren Leistungen sehen. Wohnen Sie hier im Hause?

Ja, gnädige Frau.... Obgleich es mich etwas in Verlegenheit setzt, daß ich Ihnen nichts, als einige schlechte Versuche zu zeigen vermag, so schlage ich doch aus Eigenliebe die Ehre, die Sie mir erweisen wollen, nicht aus.

Wir sprachen noch einige Worte. Ich trat zurück und der Wagen entfernte sich.

---

Diese unerwartete Begegnung gab alten süßen Regungen das Leben wieder und riß mich aus einem Zustande der Erschlaffung, worin ich mich seit einigen Monaten befand.

Doch darf ich's sagen? Wenn schon ich stets meine Jüdin geliebt und ihr Gedächtniß bewahrt hatte, so verlor doch nichts desto weniger mein Schmerz von diesem Tage an seine Bitterkeit, meine Seele wurde gleichsam von der Vergangenheit losgebunden und begann eine

freie Erhebung nach der Zukunft, süß beladen mit einer Erinnerung, die ihr nicht mehr so schmerzlich war, ohne daß sie aufhörte, theuer und lieb zu sein.

Gleichwol war diese Begegnung nicht frei von jeglicher Wolke gewesen. Obgleich ich Lucy vergessen hatte, obgleich ich niemals, selbst nicht in den überschwänglichsten Träumen, im entferntesten den Gedanken hegen konnte, ihr etwas zu sein, so war mir doch vom ersten Augenblicke an der Anblick jenes neben ihr sitzenden Herrn beklemmend gewesen, und als ich aus Lucy's Munde vernahm, daß sie vermählt war, zuckte Verwirrung und Eifersucht durch mein Herz.

---

Doch war das ein Uebergang; noch ehe ich den Wagen verließ, hatte mein Herz sich mit dem Herrn ausgesöhnt und ich sah in Lucy nichts mehr als seine liebenswürdige Gemahlin, die er mir gestattete lieb zu haben.

Die nächsten Tage lebte ich in dieser Erinnerung und der Hoffnung, Lucy bald wiederzusehen; ich hatte einige Copien verfertigt, unter anderen eine von der Madonna, zwei oder drei Portraits, so wie einige Compositionen, alles meistentheils mehr als mittelmäßig ausgeführt, jedoch nicht ohne gewisse Anzeichen von Talent. Nun, man kann denken, wie das Knötchen mir beistand, mit der größten Sorgfalt die Bilder ins vortheilhafteste Licht zu stellen, und alles war zum Empfange Lucy's bereitet, als sie in der That erschien. Ihr Gemahl begleitete sie.

Noch heute kann ich an diese junge Dame nicht denken, ohne daß mir bei der Erinnerung das Herz schwillt. Daß ich diese so wahre Güte, deren Reiz durch

ihren Stand, ihren Schmuck, ihren Reichthum noch erhöht wurde, nicht schön genug malen kann; diese Einfachheit der Gefühle, welche die Manieren und Vorurtheile der großen Welt weder zu verfälschen noch zurückzudrängen vermochten! Obgleich ein schwermüthiger Zug ihr eigen war, so durchdrang doch der Hauch eines wohlwollenden Lächelns jedes ihrer Worte, und schon der freundliche Ausdruck ihres Blicks verlieh selbst ihrem Schweigen einen unwiderstehlichen Zauber. Kaum war sie in mein bescheidenes Dachstübchen eingetreten, so waren ihre ersten Worte ermuthigende Glückwünsche. Sie betrachtete meine Werke mit besonderer Theilnahme und in allem, was sie ihrem Gemahl auf Englisch sagte, athmete ein entzückendes Wohlwollen. Nur einen Augenblick redeten Beide flüsternd zu einander; allein mit einem Tone und einem Ausdruck, der nur zu geeignet war, mich in jene süße Verlegenheit zu setzen, welche die Begleiterin einer freudigen Erwartung ist.

Während ich alle meine Bilder auf Lucy's Ansuchen hervorholte, um sie ihren Blicken vorzuführen, vernahm ich den Schritt meines Oheims auf dem Vorsaal. Ich lief hin, um die Thür zu öffnen.

Lucy mußte etwas ahnen; sie stand auf. Beim Anblick meines alten Oheims ging sie ihm entgegen; dann dachte sie an sich selbst und konnte ihre Bewegung nicht verbergen. Mein Oheim, heiter wie immer und seiner alten, höflichen Sitte getreu, erfaßte die Hand der jungen Dame, neigte sich und brachte dieselbe an die Lippen. Erlauben Sie, schöne Dame, sprach er, daß ich Ihnen den Besuch erwidern darf, womit Sie mich vor fünf Jahren beehrten, als Sie den Taugenichts da mir zurückbrachten ... Ich weiß, fuhr er fort, als er Lucy's Thränen rinnen sah, ich weiß, Sie sind betrübt ...

jener edle Greis war Ihr Vater! ich weiß auch, daß dieser Herr Ihr Gemahl iſt ... und würdig iſt, es zu ſein, da Er ihn für Sie erwählt hat.

Der Herr ergriff in dieſem Augenblicke die Hand meines Oheims und lud ihn ein, ſich auf einen Stuhl zu ſetzen, den er ſelber herangerückt hatte, während ich in geſpannteſter Aufmerkſamkeit auf dieſe Scene hinſchauete.

Verzeihen Sie meine Bewegung, ſagte jetzt Lucy ... als ich Sie zu Lauſanne ſah, Sie und meinen Vater, beide beinahe in gleichem Alter, in einem Zimmer bei einander, beide für das Glück zweier Perſonen ſo nothwendig ... damals empfand ich Ahnungen, welche Ihre Gegenwart mir in dieſem Augenblicke allzulebendig zurückruft ... Ich danke Gott dafür, daß er Sie erhalten hat. Wenn mir nicht der Zufall Herrn Julius in den Weg führte, ſo war meine Abſicht, Genf nicht zu verlaſſen, ohne Erkundigungen über Sie einzuziehen ... Aber es freut mich ungemein dem Anſcheine nach Sie ſo wohlauf zu ſehen, und ich empfinde eben ſo viel Dank als Verlegenheit darüber, daß Sie ſich ſo hoch heraufbemüheten, mir dieſes Vergnügen zu bereiten.

Beſte Dame, verſetzte mein Oheim, Sie ſind ein liebenswürdiges Weſen! und es iſt eine Luſt, Sie anzuhören ... Zu Lauſanne ſtieg er auch hoch, Ihr Vater ... und er wurde dafür nicht mit einem ſolchen Empfange gelohnt, wie man ihn nicht ohne Ihre Stimme, ohne Ihr Weſen, ohne Ihr Herz gewähren kann.... Theuerſte Dame, ſeien Sie glücklich ... Bald, ja bald ſteige ich noch höher! ... wenn mein armer Julius dort nichts dagegen hat.

Ach, nimmermehr, beſter Oheim, rief ich aus und war tief ergriffen von der eben ſo traurigen, als ſchla

genden Aehnlichkeit, welche meine gegenwärtige Lage mit derjenigen hatte, worin ſich damals Lucy befand. Und in den Mienen der jungen Dame las ich, daß ihr Gedanke in dieſem Augenblicke mit dem meinigen zuſammentraf.

Doch, ich will Sie nicht ſtören, bemerkte mein Oheim nach einigen Wechſelworten. Sie beſehen die Verſuche meines armen Julius ... ich will Sie allein laſſen ... Ich bitte Sie, ſagen Sie dem Herrn, daß ich heute bedauere, nicht lieber Engliſch zu verſtehen als Hebräiſch, da würde ich das Vergnügen haben, ihn unterhalten zu können.

Dann faßte er die Hand Lucy's und ſprach: Leben Sie wohl, mein Kind ... ſeien Sie glücklich ... Es iſt ein Recht, das dem Greiſe zuſteht, daß er eine ſo junge Dame mit ſeinen Segenswünſchen begleite ... Alſo thue ich ... Leben Sie wohl, wertheſter Herr, Sie ſind mit einander verbunden, ich werde Sie auch in meiner Erinnerung nicht von einander ſcheiden. Nach dieſen Worten verbeugte ſich mein Oheim Tom abermals, küßte Lucy's Hand und zog ſich zurück. Wir begleiteten ihn alle drei, ſämmtlich von dem lebhaften Gefühle der Ehrfurcht und Zuneigung erfüllt, welches in Verbindung mit einem ſchwermüthigen Gedanken das liebenswürdige Greiſenalter einflößt.

Als mein Oheim ſich entfernt hatte, ſetzten wir uns. Lucy ſprach von ihm, ſie wollte in ſeinen Zügen Aehnlichkeit mit ihrem Vater finden, beſonders in dieſer heitern Freudigkeit, in dieſer ſo wahren Höflichkeit unter etwas alten oder vertraulichen Formen. Und oft nach dieſen Bemerkungen hielt ſie inne, als würde ſie von dem Gedanken an den Verluſt, den eine nahe Zukunft mir drohete, trübe geſtimmt. Hierauf ging ſie zu einem

andern Gegenstande über: Herr Julius, sagte sie und eine leichte Röthe überflog dabei ihre Wangen, wir haben das Ihnen bekannte Portrait meines Vaters mitgebracht, unser Wunsch wäre, zwei Kopien davor zu besitzen. Ich hoffe, Sie werden mir die Gefälligkeit erweisen, diese Arbeit über sich zu nehmen. Ihr Talent ist uns Bürge, daß Sie unseren Erwartungen entsprechen werden, wenn schon das Andenken, welches Sie meinem vielgeliebten Vater bewahrt haben, ein Grund ist, der mich weit mehr bestimmt.

---

Man denke sich meine Freude; ich mußte dieselbe zurückhalten; allein Lucy und ihr Gemahl konnten durch meine Verwirrung und Verlegenheit hindurch die ganze Lebhaftigkeit derselben ermessen. Dieselbe wurde durch die Zuversicht, welche ich hegte, daß eine solche Arbeit meine Kräfte nicht überstieg, noch vermehrt. Denselben Tag noch holte ich das Portrait ab und ging an's Werk, ich sah mich diesmal ganz entschieden in die Bahn der schönen Künste hineingeworfen.

Unter andern Umständen hätte dies Portrait mir einige Traurigkeit einflößen können, denn es lenkte meine Einbildung lebhaft auf die Vergangenheit zurück, wo ich jene beiden Wesen, die einander so theuer waren und die jetzt der Tod schied, im vollen Leben erblickte; die Jungfrau, geschmückt mit dem lachenden Glanze der Pracht und Jugend, welche ihre Thränen noch nicht getrübt hatten, und Lucy jetzt in Trauer und Klagegewänder gehüllt... Allein ich war zu sehr von der Freude und Dankbarkeit erfüllt, als daß der Eindruck dieses Gegensatzes in mir hätte vorherrschend bleiben können.

Welch' herrliche Beschäftigung! Mein Stift hatte dies theure Gesicht nachzuzeichnen, er hatte die Umrisse ihrer Gestalt, die weiche Anmuth ihrer Haltung wiederzugeben; oft blieb ich bezaubert vor meinem Modell stehen und war für einige Augenblicke zu aufgeregt, um fortarbeiten zu können.

---

Ein vortreffliches Weib! sagte mein Oheim, als er diese großen Ereignisse von mir erfuhr; ich bedaure, nicht lieber Englisch statt Hebräisch zu verstehen, . . . nun bist Du recht zufrieden, mein armer Julius! . . . nun sei es. Aber daß die Arbeit Dir Ehre mache! setzte er hinzu, daß man die Gesetze des Lichts und Schattens beobachtet sehe, und die beiden Perspectiven, sowol die Linear- als Luftperspective . . . und dann, das Kunstgefühl . . . und . . . Vortreffliche Frau! In Wahrheit eben so liebenswürdig als schön! . . .

---

Die Kalesche Lucy's hatte während ihres letzten Besuchs auf der Seite des Hauses gehalten, die dem Hospital gegenüberliegt, während die Wagen, welche die Modelle zu meinem Kunstgenossen brachten, stets an der Kirchenseite angehalten hatten.

Dieser Umstand erregte die Aufmerksamkeit der Miethsleute. Als diese endlich nach tausenderlei Muthmaßungen, in denen sie am allerwenigsten auf mich gerathen hatten, bemerkten, daß die Kalesche mit den Wappenschildern meinetwegen da anhielt, stieg der Ruf meines Ruhmes, eines funkelnagelneuen und deshalb um so glänzenderen Ruhmes von Stock zu Stock, und der alte

Schulmeister that sich etwas darauf zu gute, daß er in Bezug auf seine Vorhersagungen sprach:

— Non ego perfidum
Dixi sacramentum.

Was für eine schlechte Redensart führst Du da! unterbrach ihn seine Frau.

— Odi profanum vulgus
Et arceo.

Acht auf Deine Töpfe!

Ich dächte, daß funfzig Jahre Schulmeisterei Dir diese verwünschte Sucht lateinischer Floskeln, die Dich unerträglich machen, verleidet hätten. Kannst Du diese Dummheiten nicht sein lassen und wie alle Welt Französisch sprechen?

Du weichst sehr von Horaz ab, meine Liebe, denn der sagt:

Nocturna versate manu, versate diurna;

und wenn ich Dich Nachts damit verschone, kannst Du mich wol Tags über anhören.

Horaz und alle diese Leute sind große Dummköpfe, wenn sie Dir so etwas eingebildet haben. Nachts schnarchst Du, daß ich nicht schlafen kann, und am Tage machst Du mich taub mit Deinem Kauderwelsch.

Du schimpfst da auf Schönheiten, die Du nicht verstehst. Nimm doch Vernunft an, liebe Frau; wenn ich Deine Gerichte esse und sie gut finde, kannst Du doch auch meine Verse loben und ihren Duft empfinden ...

Vellem in amicitia sic erraremus.

Meine Gerichte sind gut, aber Dein Gebräu abscheulich!

— Melius nil caelibe vita!

Und ich bleibe dabei, was ich von dem jungen Manne sagte:

— Non ego perfidum
Dixi sacramentum.

---

Andrerseits hatte der Baßspieler und seine ganze Sippschaft (ich habe schon anderswo einmal bemerklich gemacht, daß Studenten ihr Leben am Fenster verbringen) nicht ermangelt, die glänzende Kalesche zu bemerken. Wenigstens funfzehn Köpfe zeigten sich auf einmal an den Fenstern, die auf die Straße gingen, sahen neugierig die Diener herabspringen, den Schlag öffnen und die junge Dame, auf den Arm ihres Gemahls gestützt, in die Hausflur treten. Sogleich begannen die Muthmaßungen: Zu wem geht sie? . . . — Wär's vielleicht, dachte der Musiker, ein Dilettant, den die Vorsehung . . . und alle Köpfe hatten sich an die Fenster, Dachluken und Gucklöcher begeben, welche auf den Hof gingen . . .

Lucy stieg die Treppe hinauf, Lucy durch[illegible] den letzten Stock; sicher geht die schöne Dame zu dem [illegible]gen Maler!! und mein Ruhm stieg bis zu den Sternen.

Nur der Feldmesser und seine Familie hatten für diese großen Ereignisse keine Acht. Der Herr vom Hause befand sich auf den Feldern und maß seine Winkel, die Mutter befaßte sich mit den Haushaltssorgen, während die älteste Tochter, seitwärts von mir in dem Zimmer, an den Blättern ihres Vaters arbeitete. Inmitten ihres thätigen, bedrängten Lebens gab es wenig Zeit auf die Angelegenheiten der Straße zu passen oder auf den Verkehr der Nachbarn.

---

Indeſſen ſchritt meine Arbeit vorwärts. Mit der Morgendämmerung ſtand ich auf und ſtieg in meine Werkſtatt, um daſelbſt mit Eifer bis zur Tagesneige zu arbeiten. Dieſen anhaltenden Beſchäftigungen verdanke ich's, daß ich auch in etwas die Bekanntſchaft des Feldmeſſers machte. Auch er verließ mit der Morgenröthe nebſt ſeiner Tochter ſeine Wohnung; wir ſtiegen zuſammen die Treppe hinauf, und während er in ſein Arbeitszimmer trat, um dem jungen Mädchen Arbeiten für den Tag anzuweiſen, ging ich meinerſeits in meine Werkſtatt, um mich einzurichten. Die Nachbarſchaft und dieſe Gleichförmigkeit der Gewohnheiten brachten uns allmälig etwas näher, ſo daß trotz des Werthes, den der Mann auf die Benutzung ſeiner Zeit legte, es bereits dahin gekommen war, daß er eine oder zwei Minuten zum Plaudern auf der Thürſchwelle verwendete, wenn der Gegenſtand, den wir beim Hinaufſteigen beſprochen hatten, durchaus noch ein Paar kurze Worte mehr heiſchte. Während wir hinaufſtiegen, ging ſeine Tochter, mit dem Schlüſſel des Arbeitszimmers in der Hand, vor uns her. Sie war von anziehendem Wuchs und einem mehr edeln als hübſchen Geſichte. Immer in bloßem Kopfe und äußerſt einfach angezogen, waren ihre ſchönen an der Stirne anliegenden Haare bei ihrer Jugend und Friſche ihr ſchönſter Schmuck.

Der Einfluß einer ſtrengen Erziehung gibt ſich bei denen, welche ſo glücklich waren, eine ſolche zu genießen, in jedem Alter kund. Obgleich unterwürfig und ſchüchtern, trug das junge Mädchen doch auf ihrer Stirn den Ausdruck jenes etwas rauhen Stolzes, welcher ſich weit kräftiger in dem Geſichte ihres Vaters ausſprach. Unbekannt mit den Sitten der Welt, hatte ſie ihre eigenen, edeln, zurückhaltenden, ſo, daß ſie, einfach, wie ihr

Stand, durchaus nicht den gemeinen, gewöhnlichen Ausdruck zeigte.

Aber es war doch eine höchst eigenthümliche und anziehende Sache, dieses junge Mädchen in dem Alter der Lust so fleißig zu sehen, ohne Rast und fast ohne Erholung sich Arbeiten widmend, die gewöhnlich ihrem Geschlechte fremd sind, und so jung wie sie war, gemeinschaftlich mit dem Vater für den Unterhalt der Familie sorgend.

---

Ich verfehlte nicht, mich morgens regelmäßig einzustellen, damit ich nicht nöthig hätte, allein in meine Werkstatt steigen zu müssen. Nur geschah es einige Mal, daß der Feldmesser Tags zuvor die Arbeit angewiesen hatte und Henriette allein hinaufstieg. Das waren unglückliche Tage für mich; denn ich fürchtete, daß ich ihr dieselbe Verlegenheit bereiten möchte, die ich selber bereits empfand, und ich wußte nichts Besseres zu thun, als meinen Schritt zu beflügeln, wenn ich mich vor ihr befand, oder langsamer zu gehen, wenn ich sie vor mir hinaufsteigen hörte.

Saß ich einmal in meiner Werkstatt, so gewährte mir die Anwesenheit meiner unsichtbaren Genossin einen seltsamen Reiz. Ich fand eine angenehme Zerstreuung in dem geringsten Geräusche, das mir ihren Schritt, ihr Verhalten oder ihre verschiedenen Bewegungen vergegenwärtigte. Und wenn dann die Mittagsstunde sie hinabrief, so empfand ich eine Einsamkeit und Langeweile, so daß ich mich nach und nach daran gewöhnte, mich zu derselben Stunde, wie sie, zu entfernen.

Inmitten meiner neuen Zerstreuungen fiel mir oft ein Umstand ein. Die ersten Tage vor meinem regelmäßigen Morgeneintreffen hatte sie zuweilen während der langen

Arbeitsſtunden ein Liedlein geſungen, dann aber hatte der Geſang plötzlich aufgehört, und juſt eben, als ich begann, demſelben mit gröſſerm Vergnügen zu lauſchen. War es Zufall? Geſchah es meinetwegen? War ich ihr ſchon genugſam aufgefallen, daß ſie ſich dieſen Zwang anlegte? Bedeutete dieſes Schweigen, daß ſie ſich mit mir beſchäftigte, wie ich mich mit ihr?

Das waren hundert Fragen und eine Menge anderer dazu, die mir unendlich viel zu denken und ſinnen gaben. Nach Vollendung meiner Kopien unternahm ich nichts mehr; meine Leinwand blieb leer, meine Pinſel lagen zerſtreut umher. Nichts hatte Reiz für mich, neben dem Gefühle, welches meine Tage erfüllte.

---

Und es waren nicht mehr wie ſonſt Träumereien, deren Leere und Hohlheit ich mir ſelbſt geſtand. Dieſes Mal vielmehr kam der Gedanke an Heirath von vorn herein in meinen Sinn, und als er einmal da war, wollte er nicht wieder fort.

Glückliches Alter, in dem ich mich damals noch befand! letzte ſchöne Tage, die bald das Alter der Erfahrung und Reife abſchließen ſoll! Ehe ich noch ein Wort mit dem Mädchen geſprochen hatte, nahm ich mir vor, ſie zu heirathen. Bevor ich noch über dieſen beſchwerlichen Stand einmal nachgedacht, den die Dichter uns als das Grab der Liebe malen und die Moraliſten als ein heiliges aber feſſelſchweres Joch, ſteuerte ich darauf los wie zu einem Geſtade voll Blumen und Duft. Bevor ich mich darum kümmerte, wie oder wovon ein Haus beſteht, oder eine Familie aufblüht, beſchäftigte ich mich bereits und vorzugsweiſe, gewiſſe Anordnungen

herauszuklügeln, deren leichte Möglichkeit meinen Wünschen allen Reiz naher Wirklichkeit verlieh.

In der That, mein ganzes Streben ging darauf hin, eine Thür in die Bretterwand zu brechen; dann wurde Henriettens Dachstübchen unsere Hochzeitskammer, das meinige unser Arbeitszimmer, wo, sie an ihrem Schreibertien, ich an meiner Leinwand, uns die Tage in Frieden, Glück und Liebe gesponnen, dahinflossen.

---

Eines Morgens dachte ich, in mein Fenster gelehnt, an dergleichen Dinge und schaute gewohnheitsmäßig dem alten Schulmeister zu, welcher die Tulpen seines Gärtleins begoß; da erschien auf einmal Henriette an ihrem Fenster.

Sie suchte mich nicht, wie ich an der lebhaften Röthe, die plötzlich ihre Wangen färbte, erkennen konnte. Indeß, um nicht merken zu lassen, daß meine Anwesenheit einen größern Eindruck auf sie mache, als ihr Stolz zu gestehen erlaubte, so konnte sie nicht sogleich wieder zurückgehen. Sie blieb also; nur um ihre Verlegenheit zu verbergen, blickte sie auf die entgegengesetzte Seite nach den Wolken in der Luft.

Die Gelegenheit war vortrefflich, um endlich mit derjenigen, die ich zu meiner Frau machen wollte, ein Gespräch anzuknüpfen. Ich raffte also meine Kräfte zusammen, um meine lebhafte Unruhe zu überwinden.

Diese Tulpen ... sagte ich zum Schulmeister ...

Kaum hatte ich die beiden Worte ausgesprochen, da zog Henriette ihren Kopf zurück, ehe noch der Schulmeister den seinigen emporgehoben hatte, und mit der Unterredung blieb es dabei.

---

Ah! ah! Sie schauen mir zu? sagte der Schulmeister; Schalk! Ich ahne, was Sie denken:

Das Bauen geht noch an, doch in dem Alter pflanzen!
Erstlich, junger Herr, sind dies Tulpen:
Ei, wehrt dem Weisen nicht
Daß er für Andrer Freude sich bemüht!

Sehen Sie, diese gesprenkelte, die in Holland zwanzig Dukaten werth wäre, habe ich meiner Gemahlin bestimmt:

Purpureos spargam flores ....

Der Schulmeister citirte noch, als ich verwirrt und ärgerlich bereits mein Fenster wieder geschlossen hatte.

---

Der schlechte Erfolg dieses Versuchs benahm mir die Lust, ihn zu erneuern, so daß ich während mehrer Wochen mich begnügte, bescheidentlich die vorerwähnten Gewohnheiten weiter zu verfolgen.

Henriette bekam zuweilen einen Besuch. Wenn die Sorgen der Haushaltung der Mutter einige Augenblicke erlaubten, so kam sie herauf, um neben ihr zu arbeiten. Sogleich näherte ich mich der Zwischenwand und hielt meinen Athem an, um ihre Worte besser zu vernehmen.

Dein Vater, sprach die Mutter, wird gegen sechs Uhr zurück sein; ich habe Deine Brüder bereits angekleidet, damit wir zusammen ausgehen können.

Ihr werdet wol ohne mich gehen müssen, Mutter, denn ich sehe nicht ab, wie diese Arbeit morgen fertig sein soll, wenn ich nicht dabei bleibe. Donnerstag, weißt Du, ist der Hauszins fällig.

Du bist der Familie höchst unentbehrlich, mein liebes Kind, ich freue mich, daß Deine Brüder Dir werden Beistand leisten können.

Ich freue mich des Vaters willen darüber.

Dein Vater ist, gottlob, stark und noch jung; ich fürchte für ihn nichts als Krankheit und Alter ... Da könntest Du uns wol fehlen, Henriette.

Ich bin auch stark und hoffe am Leben zu bleiben.

Ich hoffe das auch, liebes Kind; allein Du kommst in die Jahre, wo Du Dich verheirathen könntest.

Meine Mutter, ich bleibe bei Euch; lieber will ich in dieser Bedrängniß, die wir zusammen theilen, bleiben, als sie gegen eine andre, in der ich Euch entfremdet wäre, vertauschen.

Also einen reichen Mann begehrst Du, Henriette?

Nein, meine Mutter; denn ich wäre ihm nicht gleich. Aber ich will Euch nicht meine Arbeit entziehen, um sie einem Herrn zuzubringen, dem ich sie nicht schuldig bin.

Du hast Recht, Henriette, keinen Reichthum zu begehren, allein bedenke, mein Kind, daß Deine Mutter sich in ihrer Bedrängniß recht glücklich fühlt und daß all ihr Glück ihr von ihrem Herrn und ihren Kindern herkommt. Eine noch größere Armuth, aber mit einem achtbaren Manne, ist besser, als Mädchen bleiben, Henriette. Das Unglück kommt vom Laster und nicht von der Armuth.

Meine Mutter, es gibt wenig Männer, wie mein Vater.

---

Das hieß sich mir bedeutend nähern, ohne im geringsten Arg von mir zu haben; das Gefühl, welches mir dieses tugendsame, stolze Mädchen einflößte, war der Art, daß ich einen sehr bittern Verdruß darüber empfand. Uebrigens war die Unterhaltung durchaus nicht nach meinem Sinne. Herriettens Worte verkündeten zwar

ein wirklich freies Herz, aber auch ein starkes, das über sich selbst verfügte, und wenn es auch geschaffen war, sich ohne Wiederkehr zu geben, doch nicht jene zarten, leicht entzündbaren Seiten darbot, durch welche allein ein junger Mann meiner Art den Zugang zu finden sich schmeichelt. Das Einzige, was meine Hoffnungen ermuthigte, waren die Worte der Mutter. Die gute Frau schien mir, indem sie die Achtbarkeit der Armuth pries, wahrhaft göttlich und ganz zu meinen Gunsten zu reden. Denn ich war ehrenhaft, aber vor allen Dingen war ich arm.

Unglücklicherweise hing Henriette nicht von ihrer Mutter allein ab. Es war ein auffallender, jedoch natürlicher Zug, daß jener Charakter des Stolzes und der Unabhängigkeit, welcher bei den Mitgliedern dieser Familie so sichtbarlich hervorsprang, sich bei jeglichem mit einer gänzlichen Unterwürfigkeit unter den Willen des Familienhaupts, der die Seele Aller bildete, vereinigte. Der Feldmesser, ein fester, strenger, arbeitsamer Mann, übte, wenn er auch in seinem Wesen nicht sehr gesprächig und in seinen Formen nicht übermäßig höflich war, auf alle die Seinigen die mächtige, einflußreiche Gewalt des guten Beispiels, der Aufopferung untadelhaften Wandels. Seine Frau liebte ihn bis zur Verehrung, und seit ein selbständigeres Urtheil Henrietten gestattete, ihren Vater mit andern Männern zu vergleichen, gewöhnte sie sich, ihn höher als die Mehrzahl derselben in ihrer Achtung zu stellen; so, daß ihre mehr tiefe als zärtliche, mehr ehrerbietige als mittheilende kindliche Liebe dem Urheber ihrer Tage einen unbedingten Gehorsam zollte. Weder ihr Herz noch ihre Person konnten einem Andern angehören, als dem der Vater, der in ihren Augen so würdig war, ihre Wahl zu leiten, den Vorrang ertheilte.

Ich habe seitdem Gelegenheit gehabt wahrzunehmen, und zwar oft mit jenem Gefühle der Bewunderung, welches die Augen mit heißen Thränen füllt, wie anziehend und ehrwürdig diese bescheidene Familie, wie wahrhaft groß dieser geringe Mann war. Allein damals erschienen mir diese Strenge, diese Unterwürfigkeit, diese Tugendhaftigkeit als eben soviel Hindernisse meiner Wünsche. Was kümmerte es mich denn auch, daß die Frauen unterwürfig waren, da ich meinerseits nicht wußte, wie ihrem Herrn und Meister zu nahen? Was lag mir daran, daß der Feldmesser streng, entschieden, arbeitsam war, wenn diese Eigenschaften, die er zweifelsohne in seinem Schwiegersohne wiederfinden wollte, just mir gebrachen? Zwar konnte er dafür die guten Eigenschaften, welche ich zum Ersatz für die seinigen bieten konnte, mir zu gute rechnen; allein ich hegte wenig Hoffnung, in diesem Punkte viel Glück zu erfahren. In der That, die rauhe Unzugänglichkeit des Mannes, sein stolzes, empfindliches Auge, seine abgemessene Rede und der Einfluß seines Charakters verursachten mir, ihm gegenüber, eine Linkheit, welche alle meine Lichtseiten in den Schatten stellte.

Also stand alles mir entgegen, und wie das zu gehen pflegt, jedes Hinderniß machte meine Wünsche nur glühender; jemehr ich daran dachte, wie schwer, ja unmöglich es sei, Henriettens Hand zu erlangen, destomehr vereinigte sich all' mein Begehren in einen sehnlichen, in einen einzigen Wunsch, den, diese Hand zu erlangen.

---

Dies verleitete mich nun zu einem ritterlichen, aber verzweifelten Beginnen: nämlich, den ersten Schritt mit Gewalt zu thun, indem ich meiner Zukünftigen das leidenschaftliche Geständniß meiner Gefühle machte. Es

handelte sich in der That auch nur darum, eine günstige Gelegenheit zu erspähen. Ich erspähete also, und so lange und so vortrefflich, daß eine Gelegenheit um die andere mir entschlüpfte, ohne daß ich zu einer Erklärung gelangte.

Es war Anfangs des Morgens. Wir stiegen zuweilen allein hinauf, und ich war mit Henrietten schon zu dem Grade der Vertraulichkeit gekommen, daß ich nach dem Gruße mich an sie wendete, um nach ihrem Vater zu fragen und meine Ansicht über das langweilige Regenwetter oder die schönen Tage auszusprechen. Zehnmal wenigstens ermunterte mich meine Kühnheit, weiter zu gehen und ein entscheidendes, zärtliches Geständniß auszusprechen; doch stieg mir in dem entscheidenden Augenblicke das Blut in die Wangen, die Verwirrung raubte mir die Sprache und ich verschob es auf einen Augenblick, wo ich ohne Erröthen und ohne Verwirrung sein würde. Während ich so auf den günstigen Augenblick wartete, mischte sich der Feldmesser unmerklich wieder in's Spiel, und Henriette stieg nicht wieder allein zum Dachstübchen hinauf.

Aber die Liebe ist so erfinderisch! Zur Stunde des Mittagessens ging und kam Henriette, ohne begleitet zu sein; ich richtete mich also ein, daß ich mit ihr zusammenging. Das Ding gelang vortrefflich. Mir fehlte nichts mehr, als mich zu erklären, da verlegte die Familie auf einmal plötzlich ihre Essenszeit und ich mußte Mittags wie Abends allein die Treppen auf und ab wandeln.

Nun blieb noch ein letztes Mittel, allerdings sehr gewagt, aber unfehlbar. Dies war nämlich, unter irgend einem Vorwande mich zu Henriette zu begeben und daselbst meinen Gefühlen freie Sprache zu verleihen. Gar manches Mal machte ich mich auf den Weg, allein jedes Mal blieb mir nichts übrig, als wieder umzukehren, denn

die Mutter Henriettens fing nach und nach an, ihr bei der Arbeit Gesellschaft zu leisten.

---

Ich verdanke es den Lehren des Herrn Ratin und seinen zuchtreichen Reden, daß ich während des ganzen Verlaufs einer Jugend, worin ich kaum etwas anderes that als lieben, niemals an eine Frau das mindeste zärtliche Wort richtete. Diese dumme Schüchternheit ist ein Gut, dessen Werth ich gegenwärtig erkenne. Sie ist's, die dem Jüngling jene angeborene Verschämtheit, welche, einmal verloren, nicht wiederkehrt, erhält und ihn dieselbe bis in die Ehe hinein behaupten läßt; sie bewahrt sein Herz jung und rein; sein Herz füllt sich mit tausend regen, zärtlichen Gefühlen, deren Trieb er unterdrückt, doch nur, um den reinsten und reichsten Zoll derjenigen darzubringen, welche die Gefährtin seines Lebens sein wird.

Allein damals dachte ich anders. Ich war unwillig über mich selber und überlegte, wie oft bereits diese unheilbare Schüchternheit meine Zunge gebannt hatte, wo alles mich zum Sprechen einlud, und ich begann bereits zu glauben, daß ich vermöge dieses angeborenen linkischen und blöden Wesens ewig Junggeselle bleiben müßte, blos weil ich meine Gefühle nicht auszusprechen vermochte. Glücklicherweise kam der Zufall mir zu Hilfe.

Als ich so eines Morgens meinen entmuthigenden Gedanken nachhing, klopfte es an meine Thür. Ich eilte zu öffnen: es war Lucy. Der Besuch dieser Dame erfüllte mich mit heitrer Stimmung, denn ich wußte im Voraus, wie schmeichelnd verbindlich ihre Rede war, und bildete mir fest ein, daß jenseit der Scheidewand Henriette kein Wort verlor.

Lucy kehrte von einem Ausfluge in die Schweiz

zurück und kam, um nach ihren Kopien zu fragen. Sie war allein, ich zeigte ihr dieselben; sie war so freundlich, davon entzückt, bezaubert zu scheinen und mich mit Lobeserhebungen über meine Talente zu überschütten. Auch war ich außer mir vor Freude, als sie auf einmal abbrach und mich fragte: Sie waren gestern nicht zu Hause?

Hatten Sie sich bemüht, bis zu meinem Zimmer zu steigen, gnädige Frau? Gerade gestern Morgen ließ mich mein Oheim zu einem Spaziergange mit ihm abrufen.

Dies sagte mir eben eine junge Person, die in dem Zimmer nebenan arbeitet und bei der ich mich einige Augenblicke erholte. Können Sie mir nicht sagen, wie sie heißt?

Bei dieser Frage erröthete ich bis über die Stirne. Lucy bemerkte es und verbesserte sich nicht ohne einige Verlegenheit: Ich habe Ihnen da eine dumme Frage gethan, die etwas zudringlich sein kann, entschuldigen Sie, Herr Julius ... Mein einziger Beweggrund war das Verlangen, den Namen des jungen Mädchens zu wissen, deren Miene, Haltung und Benehmen meine Theilnahme erweckt haben.

Sie heißt Henriette ... versetzte ich, noch in größrer Verwirrung. Es ist dies ein Name, den ich nicht ohne Bewegung ausspreche, obgleich ich mir ihn unaufhörlich wiederhole ... Aufgemuntert durch die Miene, womit Lucy mich anhörte, vorzüglich aber aufgemuntert von dem Gedanken, das große Wort meines Geständnisses zu fördern, vielleicht sogar zu Stande bringen, fuhr ich fort: Da ich gewagt habe, soviel zu sagen, glaube ich noch mehr sagen zu müssen ... Dies junge Mädchen, alle Tage sehe ich sie, ich arbeite neben ihr, ich liebe

sie! . . . und Ihre Frage hat mich so bestürzt, als hätten Sie ein Geheimniß überrascht, welches bisher in der Tiefe meines Herzens verborgen war! . . . Nun wissen Sie genug, um meine Empfindungen zu begreifen und die Wünsche, welche sie in mir erwecken, wenn ich mich überreden könnte, daß sie günstig aufgenommen würden . . .

In diesem Augenblicke wurden wir unterbrochen; es war der Gemahl Lucy's. Wir kamen wieder auf die Kopien zu sprechen; bald darauf verließen sie mich.

---

Nach diesen Vorgängen fühlte ich das Bedürfniß, allein zu sein. Freudestrahlend, entzückt, erleichtert, bewunderte ich, was ich zu sagen gewagt hatte, und so vortrefflich, so zur rechten Zeit. Und wie leicht es ist, dachte ich.

Und was mich am meisten entzückte, war, daß Henriette, der es doch jeden Augenblick freistand, ihren Unwillen dadurch kund zu geben, daß sie sich entfernte, das Dachstübchen erst nach der Ankunft von Lucy's Gemahl verlassen hatte.

Auf diesen Umstand bauete ich eine Welt von Seligkeit. Henriette hatte meine Erklärung angehört, also gut aufgenommen; sie hatte dieselbe gern gehört, weil ihr Herz mir gehörte. Kurz, da sie um ein Uhr nicht, wie gewöhnlich, wieder heraufkam, so überredete ich mich alsbald, daß sie als gehorsame, zärtliche Tochter meine Wünsche ihrer Familie vorgetragen habe und diese sich jetzt darüber berathe.

Ich empfand daher die süßesten Qualen der Erwartung, bis ich gegen drei Uhr nach Mittag jemand die Treppe heraufkommen hörte. Die Person ging festen

Schritts auf meine Thür zu und öffnete ohne Umstände. Es war ... es war ... der Feldmesser!

---

Mein Gesicht mußte sich wol nicht im gehörigen Zustande der Ruhe befinden, denn der Feldmesser sprach barsch: Mein Besuch macht Sie erbleichen, und doch hätten Sie sich desselben wol versehen können?

In der That, mein Herr, stotterte ich, ich schmeichelte mir ...

Fassen Sie sich, setzen wir uns.

Wir setzten uns. Ich pflege in allen Dingen geradeaus zu gehen, hub der Feldmesser an; deshalb sehen Sie mich hier. Er warf einen von Stolz funkelnden Blick auf mich: seit längerer Zeit, mein Herr, misfällt mir Ihr Benehmen. Ich glaubte genugsam dagegen vorgebeugt zu haben ... aber heute Morgen haben Sie im Beisein einer dritten Person meine Tochter compromittirt! ... Was soll dies Benehmen bedeuten?

Wertheſter Herr, stammelte ich zur Antwort, Sie mögen meine Unerfahrenheit schelten, aber verdächtigen Sie meine Absichten nicht ...

Ehrliche Absichten gehen offen zu Werk. Aber Ihre Handlungsweise ist zweideutig, zumal schon Ihre Lage, wenigstens so weit ich sie kenne, mich keineswegs über Ihr Benehmen beruhigen kann ...

Sie beleidigen mich, Herr! unterbrach ich ihn, mit lebhafter Geberde auffahrend.

Das ist möglich, versetzte der Feldmesser mit einer Ruhe, die mich fürchten machte; ich bin aber auch bereit, Ihnen Genugthuung zu geben. Mag sein, daß ich Sie zu streng beurtheile. Mag sein, daß Sie bei Ihrem schüchternen, unerfahrnen, linkischen Wesen fest und ehren-

haft in Ihren Absichten sind. Es liegt an Ihnen, mir den Beweis zu geben, daß Ihre auf jeden Fall unschicklichen Aeußerungen wenigstens ehrlich sind. Sie sollten wissen, wohin sie führen können, nothwendig führen müssen, wenn sie nicht jeder Rechtfertigung entbehren sollen! ... Zeigen Sie mir also, daß Sie wirklich im Stande sind, sich zu vermählen, so will ich Ihren Absichten augenblicklich Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Was verdienen Sie, jahrein, jahraus gerechnet?

---

Diese entsetzliche Frage, welche ich bereits eine Weile über meinem Haupte schweben sah, brach mit Blitzesgewalt auf mich herein; ich verdiente noch nichts, ich besaß keinen Heller im Vermögen, aber daran zu denken, hatte ich vergessen. Wenn Henriette mich liebte, wenn Henriette mit mir vereint war, was bedurfte es da weiter? ... Eine Thür durch den Verschlag brechen, so war alles abgethan. Aber so rechnete der Feldmesser nicht.

Ich verdiene, versetzte ich todtenbleich, mein Herr, ich verdiene ... allerdings weniger, als ich ohne Zweifel in der Folge verdienen werde; ... aber ich habe einen Stand ...

Er unterbrach mich: drum eben, weil Sie einen Stand haben, und weil dieser Stand Maler ist, stelle ich meine Frage. Es wird Ihnen das Sprichwort nicht unbekannt sein. Ihr Stand bringt zuweilen Ruhm ein, aber nicht immer Brod. Meine Tochter hat nichts. Was haben Sie? Oder besser, um auf meine Frage zurückzukommen: wie viel verdienen Sie durchschnittlich im Jahr?

Ich verdiene ...

Es gab kein anderes Mittel, ich mußte lügen oder die Frage nicht verstehen ... da klopfte es an meine Thüre.

---

Wer liebt eine plötzliche Umwandlung? Ariſtoteles rühmt die Knotenſchürzung und ihre plötzliche Löſung; es lebe Ariſtoteles! Was in der Welt iſt nicht eine gute, glückliche Löſung werth! Lucy, mein guter Engel, meine Vorſehung!!

Ich hatte geöffnet. Ein Livreebedienter trat ein und trug zwei große Beutel Geld. In meinem Entzücken ließ ich ihn gewähren. Er legte dieſelben auf den Tiſch und öffnete den einen, Haufen blanker Thaler fielen daraus hervor und er ſtapelte ſie auf, damit ich ſie nachſehen konnte. Dann reichte er mir ein Papier dar: hier iſt die Rechnung: Funfzehnhundert Francs für die beiden Kopien. Milady hat mir aufgetragen, ſie ſammt dem Originale mitzubringen, wenn Sie erlauben.

Nun war alle Verlegenheit weg! Es iſt gut, verſetzte ich. Ich will Ihnen die Kopien geben. Hiernach wendete ich mich wieder zu dem Feldmeſſer, der ſich erhoben und ſeinen Hut bereits genommen hatte: wie ich die Ehre Ihnen zu ſagen hatte, ich verdiene durchſchnittlich...

Er unterbrach mich: Sie haben Ihre Geſchäfte, ich die meinigen. Der Mann hier wartet. Auf ein ander Mal. Und er verließ mich in dem Augenblicke, da ich voll Zuverſicht mit aller Beredtſamkeit eines feurigen Liebhabers ſprechen wollte, den der Himmel ſelbſt begünſtigt und beiſteht... Zum Henker die Feldmeſſer! rief ich, als er gegangen war.

---

Um mich zu beruhigen, heftete ich meine Blicke auf die Thaler. Es war ſelbſt bei meiner Verſtimmung ein behaglicher Anblick. Die Stapel erhoben ſich in geſchloſſenen Reihen und ich entdeckte eine wunderbare

Schönheit in dieser Bauart. Noch niemals hatte mein Auge so große Schätze beisammen gesehen, und als ich an Lucy dachte, von der mir alles dies Gute kam, konnte ich nicht umhin zu wiederholen: edle Lucy, mein guter Engel! In Ermangelung eines Geldschranks verbarg ich bis dahin, daß sich ein Plätzchen zum Anlegen meines Reichthums gefunden hätte, die ganze Summe in den Ofen und verließ mein Zimmer, um allein, in freier Natur die Freude zu genießen, welche nach Augenblicken so großer Beängstigung in mein Herz gekommen war. Uebrigens waren meine Angelegenheiten seit dem Morgen tüchtig vorgeschritten, und ich fühlte das Bedürfniß, sobald als möglich hinlängliche Ruhe zu gewinnen, um über die Schritte nachzudenken, welche mir zu thun übrig blieben.

Das Erste war, meinem Oheim, welcher noch von nichts wußte, alles zu offenbaren. Daß ich ihm bisher meine Pläne verborgen hielt, daran war die feste Ueberzeugung schuld, daß er sich von keinem andern Gedanken leiten lassen würde, als dem, mich glücklich zu machen, und daß er meine Verheirathung durch neue Opfer von seiner Seite erleichtern würde. Gerade diese Gewißheit, in Verbindung mit meiner Kenntniß seiner beschränkten Mittel und mancher Aufopferungen, die er sich in jüngster Zeit meiner kleinen Künstlerausstattung wegen auferlegt hatte, machte es mir zur heiligen Pflicht, seinen allzubereitwilligen Edelmuth nicht ferner auf die Probe zu stellen. Alle diese Gedanken aber verscheuchte der Reichthum, den ich der Freigebigkeit Lucy's verdankte, so daß ich ihn nur noch von dem Vorgefallenen zu unterrichten und ihn zu bitten hatte, er möge seiner Güte die Krone aufsetzen und nächsten Tags hingehen und um Henriettens Hand für seinen Neffen anhalten. Es unter-

lag keinem Zweifel, daß, wenn er mir dieſe Gunſt erzeigte, die Würde ſeines Alters, das Gewicht ſeiner Zuſtimmung und die einnehmende Herzlichkeit ſeines Weſens den Erfolg eines Schrittes ſicherten, von dem die Ruhe meines Lebens abhing. Ich beſchloß noch denſelben Abend mit ihm zu reden.

---

Spät kam ich wieder, und es war zur Stunde des Nachteſſens: Zu Tiſch! zu Tiſch, lieber Oheim! ... ich bringe wichtige Neuigkeiten!

Ich weiß, ich weiß, mein Kind. Die Alte unterrichtete mich von allem ... Es iſt von Thalern die Rede ... ein großer Sack ... der Pactolus hat ſich ganz und gar über meinen armen Julius ausgeſtrömt ...

Der Pactolus in leibhaftiger Perſon, lieber Oheim. Er iſt in meinem Ofen eingeſperrt ... doch ſetzen wir uns zuvörderſt zu Tiſch, denn ich habe noch ganz andere Dinge mitzutheilen!

Ich bemerkte, daß mein Oheim, ſtatt die letzten Worte heiter aufzufaſſen und, wie es ſeine Gewohnheit war, an meiner Freude Theil zu nehmen, ſich mit nachdenklicher Miene, wie wenn ihm etwas im Kopfe herumginge, dem Tiſche näherte und einen Blick ſeitwärts auf die Alte warf, deren Anweſenheit ihm ſichtbarlich unbequem war, ohne daß er es über ſich gewinnen konnte, ſie fortzuſchicken. Ich gab Margarethen ein Zeichen und ſie zog ſich zurück.

Als wir an unſerm gewohnten Platze ſaßen, hub mein Oheim an: Ich habe Dir auch etwas mitzutheilen. Und er huſtete, wie es ihm wol geſchah, wenn er ſich ſehr anſtrengte, um einen peinlichen Vorwurf auszuſprechen.

Du weißt ... Er hielt inne und hub anders an: dieſe gute Dame iſt wirklich großmüthig, edel in ihrem Verfahren! ... Es iſt eine Ehre, die Gunſt einer Perſon von ſo würdigem Herzen zu genießen ... eine Ehre, mein Kind, die verdient ſein will ... Du biſt nun auf einmal auf dem beſten Wege ... Nun aber Ordnung, gute Aufführung, Arbeit, und alles geht gut .... Aber, fuhr er mit feſterm Tone fort, ehrenhaft für und für! ... Schaden wollen, nimmerdar! Hüte Dich, ein junges Mädchen iſt etwas Heiliges! ... nur für den Böſewicht nicht.

Ich verſtehe Sie nicht, beſter Oheim! rief ich in großer Aufregung aus.

Das junge Mädchen ... da oben ...

Und was iſt's mit der? ...

Du liebſt ſie? ...

Aus Herzensgrund!

Das iſt's eben, Julius, das taugt nicht!

---

Dieſe Worte ſprach mein Oheim mit feierlichem Ernſte; ich fühlte mich — ich muß e geſtehen — verſucht zu lachen, denn ich nahm an, daß ſeine Bekümmerniß um meine Ehrenhaftigkeit von irgend einem Dienſtbotengeklatſche herrührte, welches die Alte ihm vertrauen zu müſſen geglaubt hatte. Dieſes Mal, entgegnete ich, weiß ich wirklich nicht, was Sie meinen. Das junge Mädchen — ich liebe ſie wirklich, und ich wollte Sie bitten, morgen zu den Eltern derſelben zu gehen, um im Namen Ihres Neffen um ihre Hand anzuhalten. Wo iſt da etwas Böſes, liebſter Oheim?

Du ... rief mein Oheim erſtaunt; wie ſagteſt Du? Du willſt Dich verheirathen? ... Und biſt Schuld

daran, ſagte er in heftiger Bewegung aufſtehend, daß ich ihrem Vater gerade das Gegentheil verſichert habe! ...

O weh! rief ich aus. Wie unglückſelig! Beſter Oheim, was haben Sie gemacht!

Aber, ich that ... was die Rechtlichkeit verlangte ... Höre ... ſo höre doch. Eben, vor einer Stunde, kommt dieſer Teufelskerl auf einmal zu mir gerannt, ſagt, Du machteſt ſeiner Tochter den Hof ... ſagt, Du habeſt ſeine Tochter compromittirt ... fragt, was ſeine Tochter thun ſolle und ob Du an Ehe dächteſt? ... Da hab' ich ihm verſetzt, im Gegentheil Du habeſt Dir ſelber gelobt ...

Ich bin verloren! unterbrach ich ihn und überließ mich allen Ausbrüchen der Verzweiflung.

---

Kaum hatte mein Oheim Tom vernommen, daß meine Abſichten lauter und meine Ehre unangetaſtet war, da unterdrückte das heftige Bedauern, wider ſeinen Willen meine Hoffnungen gefährdet zu haben, bei ihm faſt jenes kluge Bedenken, welches den Greiſen eigen iſt, und er dachte augenblicklich weit mehr daran, wie er meinen Kummer ſchnell abhelfen ſolle, als die Rathſamkeit oder Rückſichten der Heirath zu erwägen, von der ich ihm eben zum erſten Male geſprochen hatte.

Indeß ich mich troſtlos meinem Schmerze überließ, ging er im Zimmer auf und ab und ſprach vor ſich hin: Ja, ja.... was iſt da zu machen ... Lieber Himmel! wenn ich das hätte ahnen können ... dergleichen Schwüre ... man macht ſie in Deinem Alter ... das mag hingehen ... Man beſinnt ſich anders, auch gut ... der Fehler ſteckt darin, daß man in meinem Alter alle ſolche Verwicklungen vergeſſen hat ... Dann that er

näher an mich heran: Muth gefaßt, mein armer Julius! ... Muth gefaßt ... Ich gehe morgen ... ich erkläre alles, ich thue ihnen zu wiſſen ...

Morgen! ſagte ich erſchrocken. Heute Abend! ... Abend noch, lieber Oheim! in dieſem Augenblicke! Sie finden ſie Alle beiſammen. Morgens da geht er aus.

Aber ... meine Güte! dieſen Abend ... Und dann iſt das junge Mädchen dabei!

Was thut das! ſie laſſen ſie hinausgehen, wenn es nothwendig iſt. Dieſen Abend, ich beſchwöre Sie, beſter Oheim!

Nun! ſo ſei es drum! ich gehe heute Abend! ... Freilich ſchon zehn Uhr. Rufe die Alte, daß ich mich ein wenig ankleide.

Ich benutzte dieſe Augenblicke, um meinen Oheim von allem Vorgefallenen zu unterrichten. Bald hatte er die Pantoffeln abgelegt und gegen Schnallenſchuhe vertauſcht; ich rückte ihm die Perrücke zurecht, nachdem ich dieſelbe ſorgſam gepudert hatte; Margarethe und ich halfen ihm den ſchönen kaſtanienbraunen Rock auf die Schultern, dann gab ich ihm den Rohrſtock in die Hand, alles indem ich ihn unterrichtete, was vorgegangen war und was er zu ſagen und was zu antworten habe. Schon gut! ſchon gut! ſagte mein Oheim, den mein Geſchwätz ganz betäubte. Und er ging.

---

Ich unterrichtete jetzt die alte Margarethe von Allem. Mit Thränen in den Augen hörte ſie mich an und in den Augenblicken lebhafter Spannung war ſie ganz Seele mit mir und theilte meine Angſt und meine Wünſche, als wären es ihre eigenen. Jeden Augenblick öffneten wir die Thüre, um auf der Treppe nach der Rückkehr

des Oheims zu lauschen, oder wir gingen in die Bibliothek und suchten etwas von dem, was über uns vorging, zu erhaschen.

Nach Verlauf einer Viertelstunde öffnete sich die Thüre des Feldmessers; ich erkannte den Gang meines Oheims.

So bald! rief ich aus. So bin ich ausgeschlagen, Margarethe.

Müssen bis morgen warten! sagte mein Oheim hereintretend; sie sind nicht zu Hause.

Diese Antwort verursachte mir eine lebhafte Bekümmerniß.

Sie haben also auf sie gewartet? . . .

Ja, ich wartete . . . aber sie kommen erst gegen Mitternacht heim, hat mir die Tochter gesagt.

Sie haben sie also gesehen? . . .

Ja! meiner Treu! ein reizendes Wesen, oder ich verstehe nichts davon.

Ich konnte meine Freude nicht fassen: doch was hat sie Ihnen gesagt, lieber Oheim? Alles, ich bitte Sie, erzählen Sie mir alles.

Laß mich erst den Rock ablegen . . . und mich setzen . . . Ein reizendes, braves Mädchen! . . . Meine Pantoffeln, Margarethe! . . .

Was hat sie denn gesagt, bester Oheim?

Sie hat mir gesagt . . . Da, stell' den Stock 'mal hin . . . daß sie bei einem Freunde zur Taufe gegangen sind . . .

Aber sonst, aber sonst? Sie sind doch neunzehn Minuten bei ihr geblieben?

Ja, ja, nur Geduld . . . es fällt mir schon bei. Zuerst also, sie machte mir die Thüre auf . . . Wenn ich ein Gespenst gewesen wäre, so hätte sie keinen größern

Schrecken haben können, als da sie mein Gesicht erblickte ... (Er fing an zu lachen und ahmte Henriettens Geberde nach.) — Fürchten Sie sich nicht, schönes Kind, sagte ich und nahm ihre Hand ... Lassen Sie uns hineintreten .... Da bedeckten sich ihre Wangen mit dunkler Rothe, sie ging voraus, ohne meine Hand loszulassen, weil sie mich in dem Gange führen wollte, siehst Du, wie man's einem Greis thut ... Ein artiges gesittetes Kind ...

Das Sie liebt, das Sie schätzt, wie alle Welt, bester Oheim.

Ja wohl! sagte Margarethe leise im Dunkel des Vorzimmers.

... So kamen wir in das Wohnzimmer, wo sie beim Nähen saß und über eine Schwester und zwei kleine Brüder wachte, welche zu ihrer Seite schliefen ... Bei unserm Eintreten wachte der Eine davon auf: — Sehen Sie danach, sagte ich da zu ihr, und wenn Sie fertig sind, so gehen Sie und rufen Sie Ihre Eltern: ich habe mit ihnen zu sprechen.

Sie sind nicht zu Hause, mein Herr, entgegnete sie und wiegte das Kind. Ich sage Dir Alles, wie Du siehst ... oder soll ich mich kürzer fassen?

O nein, nein! Oheim! ... Spotten Sie meiner nicht.

Das ist mir nicht lieb, versetzte ich ... oder vielmehr das wird der Person nicht lieb sein, die mich herschickt ... das arme Mädchen erröthete hier so, daß sie aufstand und sich abwendete, um auf's neue ihr Brüderchen zu wiegen, obgleich es diesmal sich nicht gerührt hatte. Als sie sich so meinem Anblicke entzogen, versetzte sie:

Sie werden erst gegen Mitternacht zurückkommen,

Herr Tom; ich ſage Ihnen das, damit Sie nicht zu lange vergeblich warten ...

Freilich, es iſt ſchon ſpät ... Ich will alſo meinen Auftrag bis morgen verſchieben ... und wenn Sie, mein ſchönes Kind, erfahren haben, was es iſt, ſo bitte ich um Ihre gütige Fürſprache ... vorausgeſetzt, daß ... daß Sie uns geneigt ſind und mir insbeſondre ... mir, der ich ruhiger ſtürbe, wenn ich zuvor das Geſchick meines Julius mit dem Ihrigen verbunden ſähe: ſein Glück unter Ihrer Obhut und ſeine Jugend unter dem Schutz Ihrer verehrten Familie ...

Bei dieſen Worten erhob ich mich und ſtürzte mich in die Arme meines Oheims. Ich überhäufte ihn mit Liebkoſungen, ohne Worte für die Gefühle, welche mein Herz überſtrömte, zu finden ...

Nun, nun! ... mein armer Julius ... o, meine Perrücke! ... meine Perrücke geht verloren! ... laß mich doch ausreden ... Du weißt ja noch nichts ... da! ... ſetz Dich ruhig hin ... ſo ... ſo ...

Das junge Mädchen alſo erholte ſich, ſobald ich etwas deutlicher geredet hatte, vollſtändig: — Mein Herr, ſagte ſie zu mir mit feſter Stimme, Sie werden keinen Zweifel hegen, daß ich Sie ehre und liebe ... Ich bin von Ihren Worten tief ergriffen, aber in großer Verlegenheit, was ich antworten ſoll ... Ich denke eben nicht an die Heirath, denn ich ſehe gar mancherlei Hinderniſſe ... (Na, entſetze Dich nur nicht gleich!) Ich gehöre meinen Eltern, ich bin ihnen nothwendig, ich will ſie weder verlaſſen noch ihnen zur Laſt fallen ... (So erſchrecke doch nicht!) .... Ich werde mich nur mit einem Manne verbinden, der mich für Seinesgleichen achtet und meine Familie als die ſeinige annimmt, der mir ſein Herz ganz und ungetheilt darbringt, wie ich

ihm das meinige schenken werde. — Ich hätte mich nimmer versehen, daß ich dergleichen Dinge gegen jemand äußern würde; allein Ihr Alter und die Achtung, die ich vor Ihnen hege, ermuthigen mich. Uebrigens steht die Antwort meinen Eltern zu ... Ich werde sie, wenn Sie es wünschen, von Ihrem Besuche unterrichten ...

Wollen die Güte haben, theures Kind: morgen um zehn Uhr ... Wie freut es mich, so viel Verstand und Tugend bei so jungen Jahren zu finden ... und ich wünsche um so lebhafter, daß mein Neffe unter solchen Bedingungen, die ihm nicht schwer erscheinen werden, Ihnen gefallen möge ... Eine große Ehre, mein liebes Kind ... eine sehr große Ehre, in eine Familie einzutreten, wo so viele Tugenden zu Hause sind ... und bereits in so zartem Alter ... sein ganzes, ganzes Herz ... (da hätte ich ihr können die Geschichte von der Jüdin erzählen) und zwar ein recht ehrliches Herz, dafür bürge ich Ihnen, mein Kind ... das wohl begreift, welches Kleinod ihm anvertraut wird, unter welchen Bedingungen es das Glück empfängt, und wie daraus nur gegenseitige Liebe, gegenseitige Treue, gegenseitiger Eifer für alle Pflichten, die der Ehestand mit sich bringt, hervorgehen können ... Hier ahmte mein guter Oheim mit aller Heiterkeit die Eheformel aus der Liturgie nach: Nicht wahr, Julius, das versprichst Du!!

Ja, ja, rief ich aus, und das vor Gott! vor Dir! mein vielgeliebter Oheim ... vor Dir! Und ich überhäufte ihn auf's neue mit Liebkosungen, indeß die Alte sich die Augen trocknete. Er allein, der glücklich in dem Glücke war, das er stiftete, aber heiter wie stets, behauptete seine Ruhe und mischte in meine Freudenthränen einige liebevolle Scherzworte.

So wäreſt Du alſo vermählt, fuhr mein Oheim fort. Wollte es der Himmel, guter Oheim! Und haben Sie ſonſt nichts mit ihr geſprochen?

Nichts Erhebliches mehr, ich ſtand danach auf und wollte die Püppchen ſehen, die da lagen und ſchliefen... Sie ſchickte ſich lächelnd an, ſie mir zu zeigen. Was ich am meiſten bewunderte, war die Sauberkeit, die Sorgfalt, die Ordnung, die inmitten der größten Einfachheit von einer gewiſſen Zierlichkeit begleitet war. — Sie machen da den Kleinen Kleider, ſprach ich... — Meine Mutter, werther Herr; allein während ihrer Abweſenheit arbeitete ich etwas daran. Nun nahm ich ihre Hand zum Kuſſe und ſie faßte die meinige wie vorhin, um mir das Geleit zu geben. In der Thür hab ich ihr ganz leiſe den Rath gegeben, nicht weiter mitzugehen, wenn ſie ſich nicht der Gefahr ausſetzen wolle, Dir zu begegnen. Eiligſt flüchtete ſie wieder zurück, das iſt alles. Aber da iſt's ſchon eilf Uhr; laß uns nun ſchlafen gehen.

Die Alte lächelte. Haſt Recht, Margarethe. Nicht alle Welt wird dieſe Nacht ſchlafen können; aber wir Beide, meine Alte, wir werden für alle Welt ſchlafen.

---

Gegen Mitternacht kamen die Eltern zurück. Ich horchte, ich konnte bemerken, daß ein ernſthaftes, lebendiges Geſpräch unter den Mitgliedern der Familie ſtattfand. Gegen zwei Uhr ſtanden ſie von ihren Sitzen auf, gingen auseinander und ich hörte die beiden Gatten noch lange in ihrer Kammer ſich unterhalten, bis endlich allgemeine Stille eintrat. Ich legte mich nicht zu Bette; einer heftigen Aufregung zur Beute, erwartete ich voll Ungeduld den Tag.

Sobald mein Oheim Tom erwacht war und während er sich ankleidete, ließ ich mir alle Umstände seines gestrigen Besuchs noch einmal erzählen. Um mir gefällig zu sein, erzählte der gute Greis, sie einen nach dem andern von neuem, mit dem Tone süßer Zuversicht, die meine Einbildung belebte, meine Hoffnung neu erweckte und mein Entzücken wieder anfachte. Indessen fand ich doch ein wenig zu viel Zurückhaltung in den Worten Henriettens, und wenn ich an die schrecklichen Vorstellungen dachte, welche mein Benehmen und die Aeußerungen meines Oheims in dem reizbaren Geist des Feldmessers geschildert haben mußten, so verlor ich alle Hoffnung, die mir eben aufgegangen war, auf's neue.

Endlich schlug es zehn Uhr. Mit steigender Beklemmung wiederholte ich meinem Onkel alles, was er sagen sollte, und wir verabredeten, daß, sobald er seinen Antrag vorgebracht, er geradeswegs nach meinem Arbeitszimmer gehen solle, wo ich ihn erwarten wollte.

---

Wenige Minuten war ich oben, als jemand in Henriettens Zimmer trat. Ich unterschied den Schritt zweier Personen und aus verschiedenen Anzeichen erkannte ich bald, daß sie und ihre Mutter es waren.

Durch diese Gewißheit fand ich mich so sehr in meinen Erwartungen getäuscht, daß ich alles für verloren hielt. Seit der Unterredung, welche ich erwähnt habe, bildete ich mir beständig ein, daß die gute Frau als Vertraute der geheimsten Gedanken Henriettens geneigt wäre, mich in Gunst aufzunehmen, und daß sie bei ihrem Wunsche, vor allen Dingen ihre Tochter einem jungen ehrenhaften Manne zu vertrauen, bei dem Feldmesser mein bester Anwalt gewesen wäre, wenigstens der einzige, auf

den ich zählen konnte. Als ich nun sie und ihre Tochter in einem so entscheidenden Augenblicke das Feld räumen und meinen Oheim mit dem Feldmesser allein gelassen sah, welcher ganz und gar von Vorurtheilen beherrscht wurde, welche sie sicher nicht in einem gleichen Grade theilen konnten, erachtete ich meinen Antrag von vorn herein für abgelehnt. In dieser verzweifelten Lage beschloß ich den Augenblick zu benutzen, um mir eine letzte Zuflucht zu eröffnen. Ich wollte mich nämlich zu den beiden Frauen begeben und mich überwinden, ihnen alle Gluth und Aufrichtigkeit meiner Gefühle zu zeigen, um sie zu meinen Gunsten zu gewinnen. Ich klopfte an ihre Thüre, Henriette öffnete mir.

---

Nur die eigne Bestürzung des jungen Mädchens, die sich so lebhaft auf ihrem Gesicht malte, stand mir bei, daß ich die meinige überwand.

Darf ich, sprach ich mit bewegter Stimme, einige Augenblicke zu Ihnen kommen? ... — Treten Sie ein, Herr Julius, sagte die Mutter hierauf. Nach diesen Worten schwieg sie und betrachtete mich schweigend, Thränen begannen aus ihren Augen zu rollen ... Was haben Sie uns zu sagen? hub sie auf's neue mit trauriger, vom Weinen bewegter Stimme an.

Ich wollte, ehe Ihre Familie über mein Schicksal entscheidet, Sie einmal sehen ... Sie einmal sprechen ... und fühle mich zu verlegen dazu ... Ich wollte Fräulein Henriette sagen, daß seit langer Zeit es mein einziges Glück ist, sie zu lieben, sie zu bewundern, die Ehre, mein Geschick an das ihrige zu ketten, höher als alles in der Welt zu schätzen ... und Ihnen, daß ich Sie lieben werde wie meine Mutter, die ich nicht mehr

habe, daß Sie mir Ihre Tochter vertrauen würden, ohne sie zu verlieren ... ach, was weiß ich? Ehrwerthe Frau! Ihr Anblick erfüllt mich mit Rührung und Ehrfurcht, ich verstehe die Sprache dieser Thränen, die Sie vergießen ... ich glaube, daß ich Ihnen versichern kann ...

Während ich so redete, betrachtete mich die minder aufgeregte Henriette, während sie meine Worte aufmerksam anhörte. —

Henriette, sprach die Mutter, rede Du mit dem jungen Herrn, Dich verlieren, mein Kind! nein, ich kann den Gedanken nicht fassen ... Du bist mein Leben. — Nimmer, sagte Henriette mit einer Entschlossenheit, welche durch einen Ausdruck von Bescheidenheit gemäßigt wurde; nimmer, Mutter, werde ich einem Andern angehören, als dem, der ganz Euer Sohn wird! ... Mein Herr, ich bin noch verlegener um ein Wort, als Sie ... Ich kenne Sie wenig ... Ich kenne Ihren Antrag, aber ich kenne Ihren Charakter nicht ... Ich habe viele Männer gefunden, die für preiswürdige Gatten gelten und denen ich keine Achtung zollen kann ... Und dann, meine Eltern verlassen! ... Hier stockte Henriettens Stimme und ihre Thränen flossen. Mein! ohne sie zu verlassen, ohne sie jemals zu verlassen, mein Fräulein, wenn sie mich der Aufnahme würdigen ...

Ich gehöre ihnen an, Herr Julius, fuhr Henriette mit mehr Ruhe fort. Ich habe keine Erfahrung, sie aber haben dieselbe. Ich weiß Sie durchaus nicht ab, sie mögen entscheiden, ich werde thun, wie sie beschließen ...

---

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür.

Hier suchte ich Sie nicht! sprach der Feldmesser, zu

mir gewendet. Uebrigens, bleiben Sie; ich wollte Sie eben rufen lassen.

Guten Tag, mein liebes Kind, sagte mein Oheim Tom und nahm Henriettens Hand zum Küssen. Dann wendete er sich gegen die Mutter: Und Sie, theure Frau, fassen Sie Muth... Wenn Sie den Burschen da, wie ich, seit einundzwanzig Jahren kennten, so hätten Sie Zutrauen... wie ich Zutrauen und Freude darin finde, da ich ihn um dieses liebenswürdige Wesen werben sehe, das ein wahres Kleinod ist... doch lassen wir den sprechen, dem sie angehört.

Mein Oheim setzte sich. Ich blieb neben Henriette stehen und wir hörten auf den Feldmesser.

Um zehn Uhr, sprach dieser, empfing ich den Besuch des Herrn Tom. Herr Julius, der Aufrichtigkeit Ihrer Gesinnungen und der Redlichkeit Ihrer Absichten lasse ich Gerechtigkeit wiederfahren; allein Sie haben ein schwaches, schwankendes Gemüth, wo Sie offen sein sollten; das ist ein Fehler, der den redlichen Absichten die Offenheit nimmt, welche man bei ihnen sucht. Ich weiß, daß Sie nichts besitzen als die Summe Geldes, welche ich gestern gesehen habe. Ihre Hilfsquellen laufen also auf Hoffnungen hinaus, und in dieser Hinsicht entbehren Ihre Verhältnisse der Sicherheit, die meine Pflicht zu fordern heischt. Ich wollte mit Euch Frauen darüber reden; allein, da alle Betheiligte hier beisammen sind, so will ich meine Meinung frei heraussagen.

Meine Herren, ich habe niemals auf einen reichen Schwiegersohn gerechnet, ja ich habe ihn nicht einmal gewünscht. In dieser Hinsicht wären die Umstände des Herrn Julius, wie mir dieselben mitgetheilt sind, kein Hinderniß, ihm meine Einwilligung zu dieser Verbindung zu geben, im Falle die Frauen auch ihre Zustimmung

ertheilen ... Aber, fuhr er mit gehobener Stimme fort, eins geht mir über alles, dies ist das Glück meiner Tochter! und dies setze ich in treue Liebe, in gegenseitiges Vertrauen, in Arbeit, gutes Benehmen, in ein rechtschaffenes tadelloses Leben .... und in nichts anders. Ich weiß, meine Herren, wie viel mein Kind werth ist! und derjenige, welcher ihr nicht alle die genannten Güter mitbringt, wäre unwürdig sie als Gattin zu besitzen, so wie er für mich ein Gegenstand des Hasses und der Verachtung sein würde ...

Der Feldmesser schwieg einige Sekunden, doch nicht von Zärtlichkeit übermannt, sondern im tiefsten Herzen erschüttert; dann fuhr er ruhiger wieder fort: Jetzt werden Sie begreifen, liebe Herren, warum ich nicht auf Reichthum sehe ... Die Güter, die Bürgschaften, welche ich verlange, welche ich fordere, sind weit schwerer anzutreffen als das Gold. Herr Julius hat einen Stand, ist jung, wird arbeiten, wir werden ihn unterstützen; da ist also kein Hinderniß .... Wenn er wohl aufschaut was er thut und wozu er sich verpflichtet; wenn er nur den unschätzbaren Werth einer tugendhaften Gattin erkennt, so gebe ich ihm gern die Hand Henriettens. Also, auf seine Rechtlichkeit vertrauend, daß er seine Versicherungen halte, wage ich ihn unsrer elterlichen Liebe zu versichern, so wie seines eignen Glücks.

Mein Herr, versetzte ich jetzt, so ruhig, als meine aufgeregte Stimmung nur immer gestattete, ich bestätige alle Worte meines Oheims, ich begreife sehr wohl die Ihrigen und mein Herz wird sie nie vergessen ... Ich spreche zu Ihnen hier, nicht etwa von der Liebe, die ich zu Fräulein Henriette hege, hingerissen, sondern gekräftigt und bestärkt durch die Achtung, die ich für ihre Tugenden hege, und durch den Anblick des vollen und so zu

verehrenden Glückes, zu dem Ihre Grundsätze führen... Möchte Fräulein Henriette und ihre Mutter Ihrer Einwilligung beipflichten, so schwöre ich hier, daß Ihre Familie um einen Sohn bereichert sein soll, der Ihre Erwartungen nicht täuschen wird!

Henriette sagte nichts; aber sie wendete sich gegen mich und reichte mir, innig bewegt, die Hand. Als mein Oheim das sah, verließ er seinen Sessel, eilte vor Alter und Freude schwankend auf uns zu und umarmte uns beide. Die Zähren waren ihm in die Augen getreten und die Liebkosungen Henriettens lockten dieselben in milden, leichten Fluß hervor. Der Feldmesser allein behauptete seine ganze Festigkeit, er näherte sich seiner Frau und hielt deren Fassung durch vorstellende, freundliche Worte aufrecht.

---

Als mein Oheim wieder nach seinem Lehnstuhl zurückgekehrt war, sprach er: Meine Freunde, ich danke Ihnen Allen... Dieser Tag erfüllt meinen letzten Wunsch. Dies liebenswürdige Kind (jetzt das meinige) wird glücklich sein... das ist ausgemacht... denn Sie werden in meinem Julius ein rechtschaffenes, liebendes Herz finden... bereit, alle seine Pflichten zu erkennen und zu erfüllen... wenn schon seine Laune munter und sein Kopf von den schönen Künsten eingenommen ist.

Ich wiederhole also, daß ich Ihnen Allen danke. Jetzt will ich Ihnen meine Gedanken sagen und wie die Dinge stehen. Dies Bürschlein wird in meine Stelle treten. Mein bischen Gut gehört ihm. Es gehört ihm seit einundzwanzig Jahren, laut meinem Testament... Er hat mich also seit einundzwanzig Jahren unterhalten ... hier hielt er lächelnd inne.

In diesem Betracht, fuhr mein Oheim fort, werde ich ihm nicht lange mehr beschwerlich fallen, so daß die Zukunft keineswegs stockfinster ist ... Diese kleine Habe ist eine Rente von hundert und siebenundzwanzig Pistolen, deren Kapital auf den besten Weinberg im Kanton Waadt angelegt ist ... unter dem Schutz des Bacchus also sehen Sie ... Es hat da gut gelegen, so daß seit fast vierundfunfzig Jahren die Rente auch nicht ein einziges Quartal ausgeblieben ist.

Ich sagte also, daß dies hundert und siebenundzwanzig Pistolen sind ... Außerdem funfzig, die mir der Bursch da kostet, sie sind ihm von heute an zugesichert ... dieselben sollen in Terminen ausgezahlt werden, doch nicht an ihn ... sondern an dies Fräulein, welche mir gestern als eine geschickte, treue Wirthschafterin erschienen ist.

Ein Gemurmel unterbrach meinen Oheim. Ei ... so hört mich doch an ... ich bitte Euch ... es fehlt mir ja ohnehin an Kraft ... die funfzig Pistolen sollen zur Einrichtung der kleinen Wirthschaft sein ... denn es heißt ja, ohne Topf keine Suppe ... nun, mein Neffe ist nicht reich an Töpfen ... so muß ich wol für ein Hausgeräth sorgen ... Also wollen wir und werden unsre Kessel, unsre Speisefchränke, unsre Geräthe haben, und diese junge Dame empfangen, wie es ihrer würdig ist ... Nun hört wie:

Ich habe in meinem langen Lebenslaufe viel alte Scharteken zusammengescharrt ... ich sehe ein, daß ein Künstler, wie Julius, nicht viel damit anfangen kann ... und ich, ich muß nun anfangen, an den Rückzug zu denken ... Ich kenne einen Juden, der mir mit Vergnügen dabei hilft, und zwar ohne mich zu betrügen, denn ich kenne den Werth meiner Siebensachen ... Ich habe

bereits einen Theil der Summe aufgenommen; damit können wir die Kinder einrichten ... Keine Umstände, keine Entgegnung: jedes Widerstreben würde mir schmerzlich sein. Zudem die Sache gewährt mir Erholung, der Jude leistet mir Gesellschaft dabei ... wir lesen Hebräisch ... wir vergleichen die Ausgaben ... und ich sage einem nach dem andern meiner alten Bände Lebewohl ... bis ich Euch endlich insgesamt Lebewohl sagen werde, meine Freunde.

Ich zerfloß in Thränen. Henriette, ihre Mutter und selbst der Feldmesser hörten ihn mit Erstaunen, das Herz voll Bewunderung und Liebe für den guten Greis. Weit entfernt, einzuwilligen, widersprachen wir auch nicht, sondern eilten Alle auf ihn zu und umringten ihn mit unsrer Liebe und den Bezeigungen der herzlichsten Dankbarkeit.

---

Also erhielt ich die Hand Henriettens. Die Zukunft hat die Voraussagungen meines Oheims wie die Verheißungen des Feldmessers erfüllt. Ich trat in eine Familie, wo Einigkeit, Innigkeit, Anhänglichkeit für das gemeinschaftliche Wohlergehen Aller herrschte; kein anderer Kreis hätte meinen Charakter besser ausbilden können, denn ich lernte hier kennen, von welcher Beschaffenheit die allerdings einfachen, aber wahrhaften und zuverlässigen Güter sind, von denen uns so oft ein romanhafter Sinn, eine Einbildungskraft entfernt, die sich allzuwillig verführen läßt.

Lucy erfuhr von mir vor ihrer Rückkehr nach England meine bevorstehende Verbindung. Dies diente ihr zur Veranlassung, mir noch einen Auftrag zu ertheilen, durch den meine Wirthschaft für lange Zeit flott ge-

halten wurde. Der Schutz dieser jungen Dame war also für mich eben so nützlich, als er anhaltend war. Vermöge ihrer Verbindung mit den vornehmsten Familien ihres Landes schickte sie mir oft einige von ihren Landsleuten zu, welche unsere schöne Gegend jährlich heranlockte, und selten war ihre Empfehlung unfruchtbar. Der Besuch dieser Fremden verlieh mir einen Ruf, welcher auch andere Besucher, andere Aufträge herbeiführte, und so hatte ich nach Verlauf weniger Jahre eine Wohlhabenheit erworben, die meinen Ehrgeiz befriedigte und die Erwartungen des Feldmessers beiweitem übertraf. Schwiegervater, sagte ich ihm zuweilen, der Stand ist gut; aber Ihr Sprichwort taugt nichts.

---

Man erinnert sich vielleicht, daß Lucy mir eines Tages mit Thränen in den Augen sagte: wenn einmal Sie dasselbe Unglück, wie das meinige, betrifft, Herr Julius, so bitte ich Sie, mich davon zu benachrichtigen. Ungefähr zwei Jahre nach meiner Verheirathung traf dies Unglück ein und sobald ich meinem Oheim die letzten Pflichten erwiesen hatte, schrieb ich an die Dame folgenden Brief:

Gnädige Frau!

Eingedenk des Befehls, den Sie mir vor zwei Jahren ertheilten, zeige ich Ihnen das Hinscheiden meines Oheims an. Es war dies ohne Zweifel ein Trost, den mir Ihre Güte im voraus bereitete, denn wenn Sie irgend einen Werth darein setzten, mich nach dem Tode Ihres Herrn Vaters noch einmal zu treffen, so wissen Sie, gnädige Frau, welcher Trost es für mich ist, zu wissen, daß ich bei Ihnen einige Theilnahme für

den Schmerz und die noch größere Leere finde, welche mein Herz fühlt.

Ich habe einen unermeßlichen Verlust erfahren; mein Oheim hatte mich auferzogen, mich in's Leben eingeführt, mich verheirathet; vor allen aber hatte er über mich den Fittig jener vollkommenen Güte ausgebreitet, die ich nirgends wiederfinde. Ich habe diese heitere Seele verloren, die über mein Leben schützend wachte; dieses liebenswürdige Gemüth, dessen sanfte, schlichte Herzlichkeit täglich einige Stunden mich erheiterte; ich habe alle diese Güter verloren, als ich kaum sie zu würdigen, zu erkennen begann ... Wie, gnädige Frau, begreife ich jetzt erst die Betrübniß, worin ich Sie damals sah! Lassen Sie mich dieselbe jetzt theilen! Wie viele von den Thränen, die ich jetzt vergieße, gehören nicht Ihrem Schmerze und dem meinigen gemeinschaftlich an! Jedoch sind die Ihrigen fern von Bitterkeit; ich habe selber gehört, welch glänzende Anerkennung Ihr Vater Ihrer kindlichen Liebe zollte, während mein armer Oheim hingeschieden ist, bevor ich ihm Gelegenheit gab, mir gleiches Lob zu ertheilen.

Wie traurig ist es doch, gnädige Frau, so ausgezeichnete Wesen zu verlieren, das süße Band zerrissen zu sehen, das nur jenseit der Erde neu geknüpft werden kann. Ich erstaune, ich mache mir Vorwürfe, daß dergleichen Bedenken meine Stunden nicht eher trübten; ich erinnere mich, daß Ihre Augen sich lange vorher netzten, durchdrungen, wie Sie waren, von dem Gedanken eines über lang oder kurz hereinbrechenden, aber auf jeden Fall unersetzlichen Verlustes. Und ich war so unbekümmert um die Zukunft, ich erfreuete mich fast ohne alle Unruhe an jenen zahlreichen seltenen Eigenschaften, die das Alter gleichsam mit verehrungswürdigem, heiligem Zauber umkleidete.

Mein guter Oheim verschied, wie er gelebt hat, ruhig, heiter, beinahe fröhlich. Er sah den Tod herankommen, seine Glieder umfangen, sie nach und nach erkalten und schien gleichsam mit dem Tode zu spielen. So lange es ihm möglich war, hat er nicht das Geringste an seinen Gewohnheiten geändert; nur als er sich genöthigt sah, seine Arbeiten aufzugeben, behielt er uns längere Zeit bei sich. Seine Leiden, wie danke ich dem Himmel dafür! waren nie sehr groß, und er ertrug sie ohne Bitterkeit, wie einen unwillkommenen Gast, den man aber nichtsdestoweniger aufnehmen und fast mit Achtung behandeln muß. Wir saßen um sein Bett herum und hielten unsre Thränen zurück, die ihn mehr als seine eigenen Leiden betrübt haben würden; wir mußten sogar zuweilen bei den Einfällen, die er inmitten seines Leidens äußerte, lachen, weil immer noch einige Züge von Fröhlichkeit mit unterliefen. Und dennoch war es ein Schauspiel des tiefsten Mitgefühls würdig. Es kommt einem vor, als wäre für Wesen von solcher Güte das Leiden eine Beleidigung und das Herz empört sich gegen ein barbarisches Uebel, welches keinen Unterschied zwischen seinen Opfern macht.

Vergangenen Sonntag ist er in meinen Armen verschieden. Als er die Morgenglocken läuten hörte, sagte er: dies ist wol der letzte Klang, den ich höre, dies Mal ... Diese Worte preßten unsere Thränen hervor ... Gewiß, fuhr er fort ... Ihr wollt mich überreden, meine Kinder, ich hätte noch nicht genug gelebt; ... ich bin so zufrieden ... Vergeßt meine alte Margarethe nicht ... Sie hat immer viel Sorge getragen um meine Bücher ... und um mich ... Julius, wenn Du der lieben, guten Dame schreibst (so nannte er Sie immer), meinen Segen, bitte, ihr und ihren Kindern

... ich hoffte ihren Vater in der Wohnung edler Seelen zu treffen... heißt das, wenn man mir den Zutritt gestattet.

Nach einigem Schweigen hub er aufs neue an: der Tod findet mich zäher, als er wol gedacht hat... ich werde ihm Stand halten, bis zum letzten Augenblicke... Das Testament liegt dort links in der Schublade... Meine gute Henriette, welche Lust war's, mit Ihnen zu leben... Ihren werthen Eltern meinen besten Gruß... und zeigen Sie mir noch einmal das Püppchen her... Sie wissen ja, da oben werden sie mich mit Fragen bestürmen, mein Bruder, meine Schwägerin... Gute Botschaften, werde ich ihnen zurufen, gute Botschaften.

Unterdessen wurde sein Blick matter, sein Athem kürzer und aus mehren Anzeichen konnte man das Nahen des Todes erkennen. Seine Rede war jedoch noch deutlich, sein Verstand ungetrübt und die milde Wärme seines Herzens erlosch nicht eher als mit seinem Leben. Gegen Mittag rief er mich: Sieh doch, ob Herr Bernier (so heißt unser Pfarrer) kommen kann, ich glaube, es wird Zeit... (Ich schickte zu dem Pfarrer.) Ich habe ein langes Leben gehabt... und habe einen glückseligen Tod... Ich bin unter Euch... Wo ist Deine Hand, mein armer Julius... Einige Augenblicke später meldete ich ihm die Ankunft des Pfarrers.

Willkommen, mein lieber Herr Bernier... Ich bin bereit, erfüllen Sie Ihren Beruf... Ich habe den Hippokrates verkauft... Es thut sich jetzt der Jude mit ihm gut... aber, wenn ich meinen alten Körper dem Knochenmann überlasse, so thue ich dies doch nicht mit meiner Seele... Ich empfehle sie Ihrer Fürbitte, mein lieber Herr Bernier. Geschwind, geschwind, sie möchte enteilen, der Faden hält nur noch schwach.

Der Pfarrer sprach ein salbungsvolles, rührendes Gebet. Amen! wiederholte mein Oheim... leben Sie wohl, theurer Herr, auf Wiedersehen... Ich empfehle Ihnen hier diese Kinder. Der Pfarrer, auch bereits ein bejahrter Mann, drückte ihm mit jener ruhigen Wärme die Hand, welche nur die Ueberzeugung, daß man sich bald anderswo wiedertrifft, verleiht, und entfernte sich alsdann. Mein Onkel fiel hierauf in Schlummer. Nach einer Stunde etwa fuhr er auf und rief mit schwacher Stimme: Julius!... Henriette! (er hielt unsere Hände gefaßt)... dies waren seine letzten Worte, gleich darauf hörte sein Odem auf.

Dies ist die einfache Erzählung der letzten Augenblicke eines unbeachteten, der Welt fremden Mannes, der selbst seinen eigenen Nachbarn unbekannt blieb, den ich aber nicht anders als unter die besten Sterblichen zählen kann. Sein langes Leben scheint mir dem Laufe eines Bächleins vergleichbar, das unbekannt, aber segenspendend rinnt, die bescheidenen Ufer wässert, welche es bespült, und in dem sich die milde Heiterkeit eines lachenden, wolkenlosen Himmels spiegelt. Der einzige Zeuge, jedoch nicht der einzige Gegenstand dieser alle Tage, alle Augenblicke sich erneuenden Güte, scheint mir mein Herz nicht auszureichen, um sein Gedächtniß würdig zu feiern, genugsam zu begehen. Das Bedürfniß, darin noch einen Genossen, wenigstens einigermaßen, zu haben, drängte mich, Sie von diesen Dingen zu unterhalten. Erlauben Sie mir, gnädige Frau, ein offenes Geständniß. Sie waren von großem Einflusse auf mein Geschick. Ihr Anblick, Ihre Traurigkeit ergriff mich gleich beim ersten Male; Ihre Güte hat meine Laufbahn geebnet, wenn ich nicht sagen soll geschaffen; ich liebe Sie aus diesen Gründen allen so sehr, als ich Sie achte;

allein, was mich noch mit einem süßern, tiefern Gefühle durchdringt, dies ist der gemeinschaftliche Punkt, worin unser beider Leben sich gleicht, diese beiden vortrefflichen, uns beiden so lieben, als nothwendigen Menschen, die wir beide beweinen und deren Andenken, o lassen Sie es mich hoffen, gleichsam ein Band bilden wird zwischen Ihnen, gnädige Frau, und Dem, der sich glücklich schätzt, sich zu nennen Ihren achtungsvollen und dankbaren Diener

**Julius.**

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

# Gesammelte Schriften

von

**Rudolf Töpffer.**

---

Vollständige deutsche Ausgabe.

---

Zweites Bändchen.

---

Leipzig:
Brockhaus & Avenarius.

1847.

# Genfer Novellen.

Von

**Rudolf Töpffer.**

Vollständige deutsche Ausgabe.

Zweites Bändchen.

Leipzig:
Brockhaus & Avenarius.

1847.

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Die beiden Scheidegg | 1 |
| Die Erbschaft | 53 |
| Col d'Anterne | 129 |

# Die beiden Scheidegg.

Wenn man allein in der Schweiz reist und keine Familie mit hat, deren stets liebe Gesellschaft einen begleitet, so ist ein Regenwetter gar traurig, denn es sperrt uns voll Langeweile in eine Gasthofstube bei verstimmten Reisenden ein. Ohne Zweifel wäre die Zeit schon angenehm zu verbringen, wenn die Reisenden sich weniger von ihrer getäuschten Erwartung niederschlagen ließen und, alle Mittel ihres Geistes oder ihrer Liebenswürdigkeit aufbietend, eine vom Zufall zusammengeworfene Kolonie bildeten, um sich einige Stunden in Lust und Heiterkeit zu ergehen. Aber die Standesrücksichten und die Hoffahrt, die ein Jeder in Ermangelung seiner Familie mit sich herumschleppt, die aristokratische Zurückhaltung des Einen und die höfische Scheu der Anderen sind gerade so viel Ursachen, daß sich diejenigen von einander absondern, welche eine willige, wohlwollende Leutseligkeit allein vorübergehend nähern könnte.

Im letzten Monat August kam ich eines Abends nach Lauterbrunnen, als ich auf einmal vom Regenwetter überrascht wurde. Der Gasthof war mit Reisenden angefüllt, die gleich mir in der Absicht gekommen waren, am andern Tage die kleine Scheidegg *) zu passiren.

*) Die kleine Scheidegg, auch die Wengern-Alp genannt, mit einer herrlichen Aussicht auf die Jungfrau, ist noch dadurch

Der größte Theil bestand aus Engländern, dazu mehrere Schweizer, so wie ein Paar Deutsche oder Franzosen. Diese ganze Gesellschaft war in dem Speisesaal versammelt und drängte sich an einander, ohne sich zu verschmelzen. Ein einziger Herr, und dieser war wirklich von ausgesuchter Leutseligkeit, ging von Einem zum Andern, trug Barometernachrichten herum, fragte nach eines jeden Plane und erzählte, daß er für seinen Theil nach Meyringen ginge, um daselbst übermorgen einem großen Volksfeste beizuwohnen, welches das interessante Schauspiel eines durch die größte Mannigfaltigkeit der Trachten verschönten nationalen Ringkampfs biete. Wie bekannt binden die Hirten von der Alp, wenn sie mit einander ringen, um das linke Bein eine Art Binde, welche den Zweck hat, dem Gegner einen Anhalt zu bieten. Damit sich nun ein jeder das Ding eben so gut versinnlichen könne, als er selber, hatte der gesprächige Herr sich die Mühe gegeben, das Taschentuch um das rechte Bein zu knüpfen und ging von einem Reisenden zum andern, wobei er jeden einlud, sein Tuch gleichfalls hervorzuholen und sich ebenfalls vollkommen in die Haltung eines Ringers zu versetzen. Mehrere Damen erachteten es für nöthig zu erklären, sie vermöchten das nicht; allein als er zu einer Gruppe Engländer kam, ersuchte ihn der eine von ihnen kurzweg, diesem unanständigen Aufzuge ein Ende zu machen. — Das ist kein Aufzug, versetzte der Andre gutmüthig, sondern es ist ein Ver-

---

merkwürdig, daß Byron auf ihr den Plan seines Manfred machte und auch einen Theil des Gedichts daselbst niederschrieb. — Man kann von Lauterbrunnen über die kleine und große Scheidegg gehen, um zur Jungfrau zu gelangen, wo man eine schönere Straße hat, als durch das Lauterbrunnenthal.

fahren, welches bei den Ringkämpfen der Alp ſtattfindet.... — Ich kenne Sie nicht, mein Herr! und verbitte mir, daß Sie mit mir reden, wenn ich Ihnen nichts ſage! — Schön, ſchön! nun gut, reden wir nicht mehr davon, ſo iſt dem gleich abgeholfen. Und er ſchickte ſich an, ſein Taſchentuch loszuknüpfen, wobei er jedoch die Umſtehenden erſuchte, den Knoten aufzuſchürzen, der durch wiederholtes Ziehen ganz feſt geworden war.

Als es zu Tiſche ging, gelangte ich an die Seite dieſes redſeligen Herrn und er unterhielt mich von dem großen Feſte in Meyringen. Ich wendete mich an den Kellner, der mir eben ein Stück Fiſch reichte, und fragte ihn:

— Iſt denn morgen großes Feſt in Meyringen?

— Nicht daß ich wüßte! verſetzte derſelbe.

Mein Nachbar lachte in ſein Taſchentuch und ſah mich mit einem neckiſchen Seitenblicke an.

— Was haben Sie? fragte ich.

Er wartete mit der Antwort, bis der Kellner ſich entfernt hatte, dann verſetzte er: — Ich lache über Ihre Unſchuld. Wiſſen Sie denn nicht, daß dieſe Leute beſtändig ihre Feſte in Abrede ſtellen, weil der Zudrang zu denſelben ihnen die Gäſte entzieht?

— Das iſt möglich. Doch woher haben Sie denn ſchon Nachricht?

— Von einem, der ſich deſſen nicht verſah, antwortete er, von Feller in Interlaken. Ich hatte mich bei ihm einquartirt, weil ich willens war, den Reſt des Sommers daſelbſt zu verbringen. Ich kann Ihnen vertrauen, daß ich nicht wenig dazu beitrug, ſeinen Gaſthof in Flor zu bringen, denn ich war zuvorkommend gegen ſeine Gäſte, erheiterte ſeine Tafel und erwies den

eintreffenden Engländern die Ehre der Bewillkommung: da schwatzt er mir den Kopf voll von diesem Feste, diesen Ringkämpfern, diesen Nationaltrachten .... wer sich nicht länger halten ließ, war ich und da sehen Sie mich nun auf der Fahrt nach Meyringen, wo ich zu verweilen gedenke.

— Ich bin mit dabei; entgegnete ich, und machte mich über meinen Fisch, der äußerst lecker und vortrefflich zubereitet war.

Mir gegenüber saß eine junge Dame, die mich gar lieblich in der Unterhaltung mit meinem Nachbar zerstreute. Ohne gerade von hervorstechender Schönheit zu sein, zog diese Dame durch die Anmuth ihrer Mienen und die Bescheidenheit ihres Benehmens an. Sie schien mir gleichfalls zerstreut, und aus der flüchtigen Röthe, die je zuweilen ihr Gesicht färbte, zog ich bald den Schluß, daß irgend eine zärtliche Neigung ihr Herz bewege und diese äußeren Zeichen jungfräulicher Scham hervorrief. Meine Einbildung wurde jedoch behindert, diesen Annahmen gemäß einen Roman zu verfolgen und zu Ende zu reimen; denn an der rechten Seite dieser jungen Dame saß ein bejahrter Mann, der wol nichts andres als ihr Vater sein konnte, und auf der andern Seite, zur Linken, befand sich ein junger Herr, von dem sie zu viel höfliche Dienstfertigkeit erfuhr, als daß er ein Bruder sein konnte, und der sich wieder zu freundschaftlich vertraulich benahm, um ihn für einen Liebhaber, und zu leicht und unbefangen, um ihn für einen Bräutigam zu halten. Uebrigens reizen solche anziehende Romane die Neugierde am meisten, so daß ich mich in der angenehmen Lage eines Lesers befand, der wenig begierig ist den Ausgang zu erfahren, dagegen desto mehr ihn zu errathen, und deßhalb eine Seite seines Buchs nach der

andern befragt, statt geradeswegs das letzte Blatt aufzuschlagen, wo er alles erführe. Als man daher vom Tische aufstand, war ich nicht weiter, als beim ersten Kapitel. Indeß in dem Augenblicke, da man sich trennte und jener junge Herr seiner Reisegefährtin eine gute Nacht wünschte, merkte ich, ich weiß nicht an welchem Anzeichen ihres Gesichts oder der Bewegung der Dame, daß sie seine Schwester nicht war. Allein ich konnte nicht eben so wohl absehen, weshalb der Herr, welcher ihr seinen verwandtschaftlichen Gruß so vertraulich sagte, ihr Bruder nicht wäre.

Sie zogen sich in ihre Zimmer zurück. Die übrigen Gäste thaten nach und nach dasselbe, so daß ich mit meinem achtbaren Nachbar allein saß; derselbe bemühte sich, mich zu unterhalten. Ich schaute ihn an, ohne im mindesten auf ihn zu hören, sondern dachte, daß es doch Gesichter gäbe, welche weder zu einem Romane, noch zu einem Räthsel oder nur zu dem allergeringsten Nachdenken Veranlassung bieten, und daß die Einbildungskraft, wie neugierig man sie auch umherschweifen lasse, doch nichts bei einem Menschen zu entdecken oder erforschen fände, der von einer Gruppe zur andern wandelte mit einem großkarrirten Taschentuche um das rechte Bein.

Indem ich so dachte, trat ein junger Mann mit einiger Behutsamkeit ins Zimmer, durchspähete dasselbe mit seinen Blicken, und nachdem er sich seines Mantels, der ihn ganz und gar verhüllte, entledigt hatte, gab er dem Kellner ein Zeichen, ihm Abendessen aufzutragen. Der Kellner legte mir gegenüber ein Gedeck auf, und kaum hatte der Angekommene sich gesetzt, so fragte mein Nachbar ihn auch schon:

— Der Herr begeben sich wahrscheinlich nach Memmingen, um dem dortigen Feste beizuwohnen?

— Was für ein Fest? fragte der junge Mann zerstreut.

— Ein herrliches Fest! Und damit hob er von neuem an, den Gang des Schauspiels zu beschreiben, so wie die mannigfaltigen Trachten, den Ringkampf der Hirten, und wie ein jeder derselben, um seinem Gegner einen Anhalt zu geben, um das rechte Bein . . . .

Hier unterbrach ihn der Kellner mit der Anzeige, daß sein Kutscher den Abend noch nach Interlaken zurückfahren wolle und um die Bezahlung bitte.

— Ich komme gleich, sagte er, verabschiedete sich und ließ mich mit dem jungen Herrn allein.

Um die Unterhaltung im Gange zu erhalten, bezeigte ich meine Lust, dem Feste beizuwohnen.

— Das muß herrlich sein, unterbrach er mich, und Sie thun wohl daran, hinzugehen. Mein Fest jedoch ist anderwärts! . . . .

Bei diesen Worten, welche irgend ein Geheimniß andeuteten, erhob ich mich, um fortzugehen. Er erhob sich gleichfalls und als wir allein waren, faßte er mit Wärme meine Hand und sagte:

— Mein Herr, entschuldigen Sie eine Frage, die Ihnen vielleicht zudringlich scheinen mag. Sie haben in Gesellschaft einer jungen Dame, welche ein Paar Herren zu Begleitern hat, zu Abend gespeist; wissen Sie nicht, ob dieselben auch zu dem Feste gehen?

— Es schien mir, als hätten Sie die Absicht.

— Ich danke Ihnen, versetzte er, wünschte mir eine gute Nacht und entfernte sich schnell.

Als er fort war, dachte ich, wenn der Andere ihr Bruder nicht war, so ist es dieser noch viel weniger. Leider wurde, je spannender der Roman sich gestaltete, es um so wahrscheinlicher, daß er ohne mich enden würde;

so daß ich mich in der unangenehmen Lage eines Lesers befand, der den ersten Band zu Ende gelesen hat und erfährt, daß der zweite fehlt und der dritte eben gelesen wird. Ich begab mich auf mein Zimmer.

Am andern Morgen war das Wetter hell und klar, die von dem gestrigen Regen erfrischte Natur prangte in ungewöhnlicher Herrlichkeit. Aus dem Thale, worin wir uns noch befanden, sah man, wie aus der Tiefe eines finstern Abgrundes, jenseits der noch in Morgennebel gehüllten Bergspitzen die Scheitel der hohen Alpenkette auf azurnem Himmelsgrunde erglänzen und, näher her, den Staubbach seine donnernden Wasser aus einer Höhe von neunhundert Fuß herabstürzen. Ich ging mit den Reisenden, um den Wasserfall zu sehen. Man stellt sich gerade darunter und wenn man den Kopf in die Höhe wendet, so sieht man oben in den Lüften einen Schwall von Wassern, die mit gewaltiger Wucht durch einander kreisen und sich in Staub zersplittern oder in Garben zerschießen, um lange vorher, ehe sie zu uns herabkommen, sich in Myriaden glänzende Tröpflein aufzulösen. Von diesen Tröpflein verfliegen die einen weithin oder fallen wie Thau auf die Gräser ringsum, die anderen vereinen sich wieder mit ihren Genossen und bilden bald rechts, bald links, je nach der Laune des Windes, einen Bach, der zu den hüpfenden Wellen der Lütschine hinabströmt.

Ich habe auf meinen Reisen manche Stunde damit verbracht, die hüpfenden Fluthen zu betrachten; denn dies ist noch eins jener Vergnügen, bei denen die unbeschäftigte Einbildungskraft einen erquickenden Reiz empfindet. Da hat sich ein abgebrochener Zweig in dem Strudel verloren oder besser noch eine ganze junge Tanne, die untersinkt, wieder auftaucht, gegen die Fluth ringt

und endlich den Hort eines vorspringenden Felsens erreicht, wo sie sich anklammert und festhält ... Die Arme! Wird sie wenigstens in der wilden Oede bleiben, vergessen von den Holzhauern und in der Nähe der Waldungen, wo ihre Schwestern hoch heranwachsen? oder wird ein unbarmherziger Strom sie fortreißen und weit von den Bergen zu fernen Ebenen schleppen, wo andere Bäume, andere Blumen als Sklaven der Menschen leben? Das ist eine Frage, und schwermüthig denke ich am Ufer darüber nach. Aber Welle treibt auf Welle, Strudel auf Strudel, die Stunden verrinnen und es entscheidet sich nichts und dann ..... dann, um die Ungewißheit nicht mit mir fortzutragen oder besser noch, um nicht eine fürstliche That zu versäumen, dann ist mir hundertmal widerfahren, daß ich das unglückliche Gezweig an seinem Stamme erfaßte und es zornig in den Strom hinausstieß und mit den Augen den Wechsellauf seiner gesteigerten Vernichtung begleitete und nicht eher fortging, als bis ich dies Dasein seinem erwarteten Verhängnisse entgegeneilen sah.

Doch habe ich auch zu anderen Malen mich besser berathen gefühlt und diese hartherzigen Freveltaten durch etliche gute Werke gesühnt. So erinnere ich mich, daß ich eines Tages in dem einsamen Thale von Urseren, wo die von der Furka herunterkommenden Fluthen säumig nach ihrem Behagen auf einer grünen Fläche herumspazieren und sich nicht sehr beeilen, ihren Zoll der Reuß darzubringen, einen Verbindungskanal in den Sand grub und zwar, um einige Fische, die sich vermessen in eine Lache gewagt hatten und dem Verschmachten nahe waren, zu erlösen. Andere Male hatte ich Mitleid mit einem armen, der Gefahr des Zertretens ausgesetzten Insekt und ging lediglich, um es außer Gefahr zu einer sichern, blumigen Schupfstätte zu bringen, ein Stücklein seitwärts.

Oft auch, wenn ich die Dolden, welche den Weg umsäumen, wie flehend sich neigen sah, habe ich jene grausame Lust unterdrückt, die so oft den Wanderer antreibt, mit einer spielenden Schwingung des Stocks manchem unschuldigen Leben ein Ende zu machen, und diese guten Regungen, hoffe ich, werden mir angeschrieben werden. . . . Doch was? eben so oft habe ich andere Blumen, deren herrliches Prangen meinen Stolz verletzte, übermüthig zerknickt; eben so oft habe ich, von selbstsüchtiger Neugierde getrieben, die so künstlich gebauten, so weise eingerichteten Ameisenhaufen zerstört; und wol eben so oft habe ich gewünscht, und noch jetzt schäme ich mich deshalb, daß der Felsen, der mit seiner reizenden Moosbedeckung die Straße ziert und in seinen warmen Buchten ganze Geschlechter lieblicher Blümlein birgt, in den finstern Grund einer Schlucht stürze, fern von der Luft, fern vom Lichte, fern vom Morgenroth, das ihn vergoldet, fern vom Abendsonnenstrahl, der ihn freundlich gegen den kalten Hauch der Nacht schützt. Also sind die Könige! Während ihre Güte meist nur eine launische Grille ist, ist ihr Stolz grausam und selbst ihre Spiele fordern Opfer.

Um von Lauterbrunnen an den Fuß der Wengern-Alp, der kleinen Scheidegg — beide Namen bezeichnen denselben Berg — zu gelangen, überschreitet man die Lütschine mittels einer kleinen Holzbrücke, die ganz besonders deshalb gemacht zu sein scheint, daß der Liebhaber solcher Dinge nach Herzenslust die reißenden Fluthen betrachten und die ängstlich ringenden Zweige beobachten könne. Allein dieses Mal wanderte ich in Gesellschaft einer großen Anzahl Reisender und folgte der Karavane, ohne mich zur Beobachtung dieses Schauspiels zu verweilen. Sobald wir die Brücke überschritten hatten,

trennten sich die verschiedenen Gesellschaften, aus denen die Karavane bestand, die Einen gingen vorauf, die Anderen blieben nach und ich hielt mich zu der Partie, bei welcher sich die meinem Roman angehörenden Personen befanden. Der junge Mann ging gleich mir zu Fuß; vermöge dieser Gleichförmigkeit unsers Wanderns hatten wir bald Bekanntschaft gemacht und ein Gespräch angeknüpft. Vor uns zogen auf Mauleseln die junge Dame und ihr Vater; und während der Letztere beim Anblicke der neuen Schönheiten, welche sich höher hinauf ringsum darboten, in überströmender Begeisterung schwamm, ließ die Tochter, welche weit ruhiger oder weniger zum Genusse dieser Schönheiten aufgelegt war, ihr über die Krümmungen des Weges sich hinwindendes Maulthier nach seinem Gefallen die verschiedenen Ansichten auswählen, welche sie mit gleichgültigem Blicke betrachtete.

Als wir auf der ersten Platte angekommen waren, wo einzelne Ahornbäume sprießen, deren ein Theil jung und dicht belaubt, der andere vom Alter seiner Laubkrone beraubt oder durch Unwetter verstümmelt war, schlug Gesang an unser Ohr. Es waren ein Paar Mädchen vom Grindelwald, welche am Abhange eines Felsens saßen, um nach der üblichen Gewohnheit bei Annäherung der Reisenden ihre Berglieder zu singen, deren einfache, von wiederkehrenden melodischen Schlußreimen durchwebte Weise im Einklange mit dem Orte, wo man sie vernimmt, angesichts freundlicher Weiden und am Abhange ewiger Felsen, den Ausdruck friedlicher, freudiger Heiterkeit athmeten.

Wir hielten an, um ihnen zuzuhören. Kaum aber war der Gesang zu Ende, so machte sich die Empfindung des ältern von meinen Begleitern Luft. Hoch von dem Maulthiere hernieder rief er aus Leibeskräften Bravo!

Dann wendete er ſich ohne Unterſchied an ſeine Tochter, an den Führer, an mich und bezeigte mit lärmender Lebhaftigkeit das Entzücken, worin ſeine Seele ſchwamm.

Allein eine Muſik übt nicht auf Alle, die ſie vernehmen, eine gleiche Gewalt. Die Beredtſamkeit der Töne iſt allerdings mächtig, jedoch ein wenig unklar, ſie regt das Herz auf, allein ſie vermag es weder zu regeln, noch zu beherrſchen; während ſie dem Einen zur Hymne des Jubels und Glückes wird, iſt ſie für den Andern gleichſam ein Aufſchrei des Schmerzes, der zerſchellte Hoffnungen, zerſchlagene Freuden beſchwört. Nur auf dieſe Weiſe konnte ich mir erklären, was vor meinen Blicken vorging. Indeß der erwähnte Herr ſich alſo dem Ausbruche ſeiner Luſt überließ, vermochte die erbleichende Tochter nur ſchlecht eine Rührung zu unterdrücken, welche nahe daran war, ſich durch Thränen zu verrathen. Er bemerkte es und wurde von dieſem Anblicke inmitten ſeiner Freude überraſcht, ſo daß er faſt ohne Uebergang zu ſorgenvoller Traurigkeit überſprang, in die ſich ein Verdruß miſchte, deſſen Urſache ſichtlich die Anweſenheit des jungen Herrn war. Dieſer ſchien die Verwirrung ſeiner jungen Begleiterin nicht bemerkt zu haben und geſellte ſich zu mir, da ich vorauffchritt. Wir gingen mit einander; nach einigen Augenblicken redete er mich an:

— Wenn Sie im Beſitze von Cigarren ſind, ſo bitte ich Sie um eine. Seit zehn Tagen habe ich mich meiner Couſine zu Gefallen des Rauchens enthalten, allein ich vermag nicht länger zu widerſtehen.

Ich gab ihm eine Cigarre, er zündete ſie an; darauf nahm ich auch eine und ſetzte dieſelbe an der ſeinigen in Brand. Während ich dies that, ſchalt ich mich im Stillen recht derb, daß ich dies nicht gleich geſtern Abend errieth. Wer weder Bruder, noch Geliebter, noch Bräu-

tigam ist, kann doch durchaus nichts weiter sein als ein Cousin!

Als aber meine Cigarre brannte, sagte er:

— Das ist meine Braut; wie traurig sie ist, nicht wahr? . . .

Bei diesem Worte gestand ich, natürlich im Stillen für mich, daß ich ein rechter Dummkopf sei und die Dinge gestern Abend und auf den ersten Blick nur oberflächlich betrachtet habe.

— Die Liebe, erwiderte ich freundlich, verräth sich stets, wenn sie lebendig und wahr ist.

Bei diesen Worten sah mich der junge Mann wie überrascht an und sagte:

— Wäre es das? Wahrlich, ich glaubte es nicht.

Und nachdenklich schritt er weiter. Ich that dasselbe.

Ein sonderbarer Liebhaber! dachte ich im Gehen; wie anders wäre ich an seiner Stelle! Da ich ihn indeß nicht mit Fragen belästigen mochte, so wendete ich das Gespräch auf die Gegenstände, welche uns umgaben. Fast auf dem Gipfel des Berges trifft man namentlich, einsam dastehend, einen majestätischen Lärchenbaum an, der seine vom Winde gepeitschten Zweige nach allen Richtungen hin breitet, als winke er die ermüdeten Reisenden zu sich heran, sowie diejenigen, welche die Sonnenhitze drückt oder der Glanz der umgebenden Gletscher, die südlich den Horizont gürten, blendet.

— O, welch köstliche Stelle! rief mein Begleiter, und wir lenkten unsere Schritte dem Lärchenbaum zu.

Rings um den Baum herum nährte das von Wind und Wetter zerrissene Erdreich nur kurze, kräftige Kräuter, die sich mehr an dasselbe anklammerten als darüber erhoben, und unter dem Schirme der Zweige überstreift das Auge gen Interlaken zu ein endloses Meer bald

höherer, bald niederer wilder Gipfel, von denen die näher befindlichen den Blick durch überraschende Lebhaftigkeit des Farbenspiels entzücken, während die entfernteren, im glänzenden Himmelslichte gebadet, wie schwebende Dünste erscheinen.

Bei diesem Anblicke konnte ich mein Entzücken nicht unterdrücken.

— Wo ist es schön! unterbrach mich Alfred, allein um solche Schauspiele zu genießen, muß einem das Herz frei sein .... ich will sagen, die Seele unbeschäftigt, denn täuschen Sie sich nicht, frei ist mein Herz noch. Die junge Dame, welche Sie gesehen haben, liebe ich mit aller Zuneigung eines Vetters; allein ich sehne mich so wenig nach ihrem Besitze, daß für den gegenwärtigen Augenblick mein ganzer Verdruß eben darin besteht, daß mir ihr Besitz gewiß ist.... Und doch, setzte er mit ausdrucksvoller Stimme und Miene hinzu, welche seine Worte Lügen zu strafen schienen, wo gibt es größere Anmuth, reizendere Milde, wo Züge — ich rufe Sie selbst zum Richter auf — die eine schönere, ergebenere Seele verkünden?...

Ich leide daran, daß ich unterwegs alle jungen Damen schön und anbetungswürdig finde, die ich anmuthig auf dem Maulthiere sitzen, oder an einem lichten Plätzchen auf dem Rasen lagern oder die Felsenpfade hinanklettern sehe; man wird mir also glauben, daß ich mich fein hütete, Worten zu widersprechen, die meinen eigenen Empfindungen in Betreff dieser jungen Dame insbesondere so ganz gleich waren. Indeß überraschte mich die unerwartete Wendung, welche der Roman nahm, und ermuthigt durch das Vertrauen, welches mir der junge Mann schenkte, sagte ich zu ihm:

— Erlauben Sie mir die Bemerkung, daß Sie mir

zu viel oder zu wenig gesagt haben; und da Sie kein Bedenken trugen, meine Neugierde, und durch Ihre letzten Worte ganz besonders meine Theilnahme, in so hohem Grade rege zu machen, so wird es Sie nicht befremden, daß ich noch mehr erfahren möchte.

— Es befremdet mich durchaus nicht, versetzte er; leider ist es eine dumme Geschichte! Und er hob an, mir seine Geschichte zu erzählen:

— Wissen Sie also zuerst, daß mein Oheim .... Doch halt! da kommt mein Oheim .... unterbrach er sich, ließ den Rest der Cigarre auf die Erde fallen und trat sie mit dem Hacken des Stiefels aus.

In der That kamen jene heran, doch nicht allein. Der Herr „mit dem Feste", welcher sich gleich darauf, als wir sie verlassen, zu ihnen gesellt hatte, zog mit ihnen. Die junge Dame war bereits unter dem Lärchenbaume angekommen und stieg von dem Maulthiere, um sich einige Augenblicke in den Schatten zu setzen, da ertönte auf einmal jenes Stimme ganz aus der Ferne:

— Meine Herrschaften! Rhododendron! Rhododendron! Kennen Sie Rhododendron? ... Das ist die Alpenrose ....

Er bemerkte eine Gesellschaft Engländer, welche in der Absicht, nicht mit uns zusammenzutreffen, in einiger Entfernung von dem Lärchenbaum zogen, rief ihnen zu: Rhododendron! Rhododendron! und eilte zu ihnen hin. Die Engländer ließen ihn gewähren, nahmen jeder mit feierlichem Ernste einen Strauß von den Alpenröslein und wanderten geradeswegs dem Gipfel zu, der von dem Lärchenbaume drei Viertelstunden entfernt ist.

Unterdessen begannen die Maulthiere zu weiden und wir, die wir die mächtigen Kuppen, welche die unteren Lagen der Jungfrau bilden, im Angesichte hatten, blickten

auf das Schauspiel, welches die von dem dunkeln Himmelblau eingefaßte prächtige Zackenreihe darbot. Die junge Dame jedoch und ihr Vater betrachteten dies Schauspiel kaum, sondern benutzten die dargebotene Gelegenheit, unter dem Anscheine lebhafter Bewunderung die geheime Ergriffenheit ihrer Seele zu verbergen. Man konnte es ihnen allzu deutlich ansehen, daß ihre Gedanken ganz anderen Gegenständen, als sich ihren Blicken darstellten, nachhingen. Als daher der Herr „mit dem Feste" zu uns zurückkam und Miene machte, seine Ausrufe und Spenden zu wiederholen, fuhr der Oheim rauh auf und rief mit heftiger Stimme:

— Lassen Sie uns in Ruhe, Herr!... Sehen Sie denn nicht, daß Ihre Zudringlichkeiten uns seit einer vollen Stunde tödtlich martern?... Wie, durchaus keine Rücksicht, durchaus keine Schonung?... Ich habe einen Abscheu gegen Ihre Alpenrosen; verstehen Sie mich?... Er bemerkte in diesem Augenblicke die Verwirrung und Röthe, welche seine unziemliche Anrede der Tochter verursachte, und fuhr mit verdoppelter Heftigkeit fort: Sehen Sie nicht, Herr Ungelegen, daß Ihre verwünschte Alpenrose mich verleitet, diejenige, welche ich liebe, zu verletzen?

Damit setzte er sich wieder, indeß der Herr mit dem Feste, mehr betroffen als gereizt, den gescheitesten Theil erwählte, nämlich seinen Weg ohne ein Wort der Entgegnung fortsetzte, obgleich er nicht begreifen konnte, wie es möglich sei, daß ein vernünftiger Mensch im Ernste einen so unbesieglichen Widerwillen gegen die Alpenrose haben könne.

Mich hatte ein so heftiges Aufbrausen verletzt und ich begann zu glauben, daß dieser Herr in der That nicht so ganz richtig im Kopfe sei. In dieser Meinung wurde

ich noch dadurch bestärkt, daß ich seinen eignen Neffen mit einer gewissen Gleichgültigkeit und wie man es Personen gegenüber thut, deren Zorn weiter keinen Nachhalt hat, das Schweigen brechen sah, in welches der Eindruck dieses Auftritts die Führer und mich versenkt hatte. Er wendete sich ruhig an erstere und befragte sie um die Namen der schon erwähnten Bergspitzen. Diese Namen klangen dem fremden Ohre barbarisch, allein unter der rauhen Harmonie ihrer schwerfälligen Töne bergen sie jene Kraft des Sinnes und des Ausdrucks, welche in der Seele den Gedanken an Dome oder an Titan mit seiner unvernünftigen Größe und seiner blinden Gewalt erweckt. Vorzüglich scheinen fast alle Namen, welche die Gipfel dieser Bergkette bezeichnen, rauh wie sie sind und eine stolze prächtige Hoheit ausdrückend, Gleichnisse der vor der anmuthigen, jungfräulichen Benennung der Königin unter ihnen, der Jungfrau, sich beugenden Kraft zu sein. Dieser Umstand, den der junge Mann herausfand, gab ihm Veranlassung zu interessanten Bemerkungen, die er mit der geistreichen Artigkeit schloß, daß der Mann überall, wo er dem natürlichen Triebe seines Geistes folgt, seine Ehrerbietung dahin zollt, wo ihm die Attribute der Kraft und Macht, mit welcher er selbst begabt ist, entgegentreten, daß er dagegen die Palme und den Vorrang aufbewahrt, um sie dahin zu geben, wo ihm dieselben Attribute entgegentreten, welche er an seiner Lebensgefährtin liebt, die keusche Anmuth und reine Schönheit nämlich. Nachdem er dies gesagt hatte, wendete er sich mit der Anrede um: — Was meinen Sie dazu, liebe Cousine?

Die Verwirrung der jungen Dame stieg immer höher; sie erröthete, ohne etwas zu entgegnen. Ich aber war der Meinung, daß meinem Begleiter Takt und Mäßigung

in seinen Reden fehle, als er diese Verwirrung, die er absichtlich hervorgerufen hatte, benutzte, um zu sagen: — Maria, wie sind Sie so traurig!... Und Sie, mein Oheim, scheinen so unglücklich! Ich bitte Sie, ist das nicht ein sicheres Anzeichen einer falschen Stellung, eines lügnerischen Glücks ....

Er hatte kaum Zeit, diese Worte auszusprechen, da sprühete der Blick des Oheims bereits Entsetzen, Argwohn, Zorn, und seine Tochter fiel mit ängstlicher Eile dazwischen: — Lieber Alfred, wie können Sie so sprechen? Weshalb falsch, weshalb lügnerisch? Scheint es Ihnen denn wirklich so befremdend, daß ich die Zuneigung, die Sie mir mit so viel Ausdauer und Edelsinn bezeigen, durch treue Liebe vergelten werde? —

Während das Mädchen diese Worte sprach, glaubte ich zu bemerken, daß es mit durchbohrender Gewalt in das Herz Alfred's drang, denn trotz der Herrschaft, welche dieser junge Mann über sich hatte, zitterte er vor Wonne und die Gluth einer lebhaften Bewegung färbte sein Antlitz. Allein er bemeisterte die stürmischen Gefühle sogleich im Augenblicke ihres Entstehens und gab mir ein Zeichen zu bleiben, denn ich schickte mich an fortzugehen. — Maria, sagte er mit einem Ausdrucke, durch dessen unbeschreibliche Milde jedoch etwas Bitterkeit hervorstach, Maria, schonen Sie künftig Ihren Vetter, der sich alle Mühe gibt, Sie nicht zu heftig zu lieben .... und da wir trotz der täuschenden Hoffnung, welcher sich mein Oheim noch immer hingibt, recht wohl wissen, daß wir nicht für einander passen, so verschonen Sie mich selbst mit den Beweisen einer einfachen Zuneigung, damit mein allzu bereites Herz sich keinem Mißverständnisse ergebe ....

Bei diesen Worten, deren Zweideutigkeit ahnen ließ,

daß der Redner bereits fest entschlossen sei, brach der Oheim, welcher sich bis hierher nur mit Mühe beherrscht hatte, in heftige Leidenschaft und ungehaltene Vorwürfe aus. Während die Tochter sich bemühte, ihn durch Liebkosungen zu beruhigen oder durch Beteigung ihres Entsetzens sanfter zu stimmen, ließen die Führer die Maulthiere vorangehen, mochte es nun sein, daß ihnen ein Zeichen gegeben worden war oder mochten sie aus eignem Antriebe es thun, um dem betrübenden Auftritte, dessen Zeugen sie waren, ein Ende zu machen.

— Noch einen Augenblick! rief Alfred; ich habe noch nicht alles gesagt. Maria, hören Sie mich an! Weil es noch Zeit ist, gerecht und vernünftig zu handeln, so gebe ich Ihrem Vater das Geschenk zurück, welches er mir mit Ihrer Hand gemacht hat; dabei rechne ich fest darauf, daß Sie vermöge dieses Opfers, welches ich mir mit dem größten Bedauern auferlege, auch ferner in mir den Ergebensten aller Ihrer Angehörigen und den zuverlässigsten Freund erblicken.

Der Oheim hatte weder sein Maulthier noch das Ende des Gesprächs abgewartet, sondern sich davongemacht, und schritt bereits in heftiger Bewegung den Pfad zu den Sennhütten hinan; die Tochter bestieg ihr Thier in hastiger Eile, um ihn so bald als möglich einzuholen. Als sie im Sattel saß, reichte sie Alfred die Hand, gleichsam um ihm zu erkennen zu geben, daß sie trotz ihres Bedauerns über seinen eben gethanen Schritt ihm nicht minder zugethan sein würde, und entfernte sich.

Mein Begleiter und ich blieben unter dem Lärchenbaume und folgten ihr mit dem Auge. Als sie hinter dem nächsten Vorsprunge verschwunden war, setzten wir uns und beobachteten ein langes Schweigen. Alfred hatte wol Ursache nachzudenken, und ich fühlte mich zu verlegen,

bei dieser Gelegenheit in die geheimsten Familienangelegenheiten eingeweiht zu sein, als daß ich den Muth gehabt hätte, jetzt die Frage wieder aufzunehmen, welche ich bei unsrer Ankunft unter dem Schatten des Lärchenbaums an ihn gerichtet hatte.

Alfred lag nachlässig hingestreckt. — Es ist doch, hob er endlich an, ein seltsames Ding um dies Spiel mit den menschlichen Neigungen, fast immer hält der Zufall oder in Ermangelung desselben irgend ein boshafter Dämon die Karten in der Hand! Oder hat die Vorsehung in ihrer Weisheit es vielleicht so gewollt, daß die Launen des Herzens beständig die rücksichtsvollen Berechnungen zu Schanden machen, und daß bei den jungen Mädchen und Männern die Bestimmungen zur Liebe unabänderlich von den Bestimmungen abweichen, welche einander um des Geldes, des Standes, des Geistes oder selbst des Charakters willen suchen lassen? ... Ich meines Theils schwanke beständig zwischen beiden und je nachdem ich mich der einen oder andern Bestimmung überlasse, erfüllt meine Seele sich mit Traurigkeit oder mit der Galle des Spottes, der Bitterkeit, des Ekels! ...

Dann wendete er sich nach der Seite hin, wo die junge Dame verschwunden war, und fuhr mit einem von liebevollem Bedauern und Zuneigung erfüllten Tone fort: — Liebenswürdiges Kind; mich, nicht ihn, sollst du lieben und zum Gemahl erwählen! ... Allein ein gewaltigerer Hang zieht dich zu ihm, geh! — möge dein Schicksal sich günstig gestalten!

Wieder entstand eine Pause, und wie ich die Gedanken meines Begleiters erkannt hatte, erschien er mir ganz anders als bis hierher und ich fühlte mich von jener Befangenheit ergriffen, welche, den Geist einschüchternd und die Zunge bindend, beim Anblicke eines überragen-

den Menschen, den man zum ersten Male sieht, eintritt. Indem ich aber so die erhabenen Beweggründe bewunderte, aus denen der junge Mann seine Bestimmungen zum Leiden und zur Unterdrückung dieser Liebe schöpfte, konnte ich mich des zunehmenden Verlangens nicht erwehren, tiefer in das Geheimniß seiner Gefühle einzudringen.

Als ob er mein Begehr geahnt hätte, nahm er nun elbst das Wort.

— Ach wohl! sagte er, ich habe einen Nebenbuhler!

— Und ich habe ihn gesehen! setzte ich hinzu.

Er richtete sich rasch empor und fragte: — Gesehen? Wo?

— In Lauterbrunnen, gestern Abend.

— Ja, das ist möglich.

Er legte sich wieder zurück..... — Blicken Sie seitwärts, sehen Sie, da kommt er!

Diese Worte versetzten mich in eine große Unruhe. In der That kam aus dem Walde, welcher in geringer Entfernung die Straße zur Scheidegg umsäumt, derselbe junge Mann, welchen ich Abends zuvor in Lauterbrunnen getroffen hatte, und lenkte seine Schritte auf uns zu. Sobald er den Schatten, wo wir lagerten, erreicht hatte, zog er ein Paar Pistolen unter dem Mantel hervor und warf sie auf den Rasen. Hierauf wendete er sich an Alfred:

— Mein Herr! sagte er, ich hoffe, daß Sie gegen die Waffen, womit ich mich versehen habe, nichts einzuwenden haben. Dieselben mögen Ihnen neben der Art der Genugthuung, welche ich von Ihnen zu erhalten begehre, darthun, daß ich mich seit dem Tage, wo Sie, den Ansprüchen meiner erwiderten Liebe zum Hohne, die Hand Ihrer Cousine annahmen, für eben so beleidigt halte, als ich unglücklich bin.

Alfred wendete sich zu mir: — Sie haben Cigarren. Haben Sie die Güte, dem Herrn eine zu reichen und geben Sie auch mir eine. Statt spornstreichs zu diesen mörderischen Waffen zu greifen, wollen wir es mit einer Friedenspfeife versuchen.

— Herzlich gern, erwiderte der Andre. Ich vertheilte also Cigarren und als dieselben angezündet waren, fuhr Alfred fort:

— Mein Herr! Ihr Vorschlag ist wahrlich allzu einladend für mich.... Denn in meinen Augen unterliegt es keinem Zweifel, daß es für mich eben so vortheilhaft wäre als für Sie, wenn ein derartiger Unfall, wie ein Zweikampf zum Beispiel, mich ehrenvoll aus dem Leben risse. Ich finde nirgends etwas, fast ganz und gar nichts, das mich reizte; und das Einzige, was meinem verdumpften Herzen eine neue lachende Aussicht darbot, den Besitz meiner Cousine, machten Sie mir streitig, ja Sie sind einzig und allein deshalb mir bis zu diesen wilden Bergen gefolgt.... Ich wäre bereit, mich zu schlagen, an dieser Stelle und in diesem Augenblicke mich zu schlagen, unter der Bedingung, daß einer von uns beiden nothwendig fallen müsse, wenn ich nicht fürchtete, das blinde Schicksal könne sich in seinem Opfer versehen und meiner schonen. Was sollte aus mir werden, wenn ich Sie geopfert hätte? Glauben Sie, daß ich meiner Cousine die mit Ihrem Blute befleckte Hand reichen könnte?... Und glauben Sie, daß dieselbe, wenn Sie mein Blut vergossen hätten, Sie noch lieben und zum Gatten nehmen könnte?... Sie sehen daraus, daß ein Zweikampf unmöglich ist.

— Unmöglich! rief der Andre mit größter Heftigkeit; unmöglich!... Ich bitte Sie daher, nehmen Sie ein Wort zurück, das mich entweder an Ihrem Muthe oder

an Ihrer Redlichkeit zweifeln ließe.... Ja, ich weiß es, wie immer der Ausgang des Zweikampfes sei, Maria ist für Sie wie für mich verloren; allein indem ich meine Beleidigung rächte, hätte ich gethan, was meine Ehre verlangt, was meine Stellung gebietet, wonach mein Herz dürstet! Aber, fuhr er so stolz als leidenschaftlich fort, wenn Maria mir geraubt ist, habe ich dann nicht erlangt, daß sie keines Andern wird?... Und gibt mir ihre Liebe, die sie mir geschenkt, ihr Wort, das sie mir gegeben, nicht ein Recht, dies zu fordern? — Er wendete sich gegen mich und sagte: — Ohne Sie zu kennen, mache ich Sie zum Richter in dieser Angelegenheit. Sagen Sie Ihre Meinung!

Die unvermuthete Aufforderung war in meiner Lage höchst peinlich für mich. Ich wollte eine versöhnende oder doch wenigstens ausweichende Antwort geben, allein Alfred ließ mir keine Zeit dazu.

— Da ich Sie so reden höre, sagte er mit einem Ausdrucke, welcher einige Geringschätzung einschloß, überzeuge ich mich, daß mein Oheim Recht hatte, mehr auf meine Neigung als auf die Ihrige zu geben, um das Glück seiner Tochter sicher zu stellen!... Wie? ist nicht, aus allem diesem zu schließen, Maria das einzige Ziel Ihrer Träume, und es kümmert Sie so wenig, ihr Geschick zu verschönen oder wenigstens unangetastet zu lassen, daß Ihnen gar nichts daran liegt, wenn sie nur nicht eines Andern ist, ob Sie dieselbe martervollen Vorwürfen preisgeben und dem trostlosen Gedanken, die Ursache des Todes eines von uns gewesen zu sein?... Wahrlich, mein Herr! ich kann nicht glauben, daß Sie wirklich solche Gedanken hegen. Wenn Sie ein Herz haben, wenn Sie Achtung vor sich selbst empfinden, und vor allen Dingen, wenn Sie meine Cousine lieben, so beschwöre

ich Sie noch einmal, gestehen Sie, daß dieser Zweikampf unmöglich ist!...

Während dieser Worte Alfred's spielte in den Mienen des Andern abwechselnd Verdruß, Zorn, beleidigter Stolz, eifersüchtige Hoffnungslosigkeit; in diesem Augenblicke wollte er in beleidigende Leidenschaft ausbrechen, schon drohte er in Blick und Haltung; im nächsten Augenblicke schien er, von der herzlichen, edeln Sprache Alfred's hingerissen und übermannt, im Begriffe, schmerzlichen Seufzern freien Lauf zu lassen. Indeß beherrschte er sich und fragte Alfred mit einem Ausdrucke, welcher einen unseligen Entschluß verkündete:

— Ist das Ihr letztes Wort, Herr?

— Ich hatte dies gehofft, antwortete der Andre mit finsterm Ernste; allein da es mir scheint, daß Sie auf die eben von mir auseinandergesetzten Gründe nicht eingehen, so vernehmen Sie jetzt mein letztes Wort! Heute Abend werden wir über die Scheidegg nach Meyringen kommen. Gehen Sie dem See entlang gleichfalls dorthin. Morgen um acht Uhr früh finden Sie sich mit einem Zeugen auf der kleinen Wiese von Reusti ein; ich werde mit diesem Herrn, wenn derselbe die Güte haben will, sich in die Angelegenheit einzulassen, gleichfalls erscheinen. Was die Waffen betrifft, so sind Sie der Herausfordernde und mir steht die Wahl zu.

Es machte mich so bestürzt, daß ich meinen Begleiter in so förmlicher Weise den Zweikampf annehmen sah, welchen er eben durch die vortrefflichsten Gründe als unthunlich dargethan hatte, daß mir keine Wahl blieb, als auf sein Ansinnen einzugehen. Der junge Mann nahm darauf seine Pistolen und sobald er sich nach Lauterbrunnen zu entfernt hatte, verließen auch wir den Schatten des Lärchenbaums und wanderten den Sennhütten zu.

Man kann sich denken, daß ich höchst ungeduldig war, mit Alfred allein zu sein, um von ihm die Gründe seiner Handlungsweise zu vernehmen. Allein er schien mir von vornherein jede Frage abschneiden zu wollen; denn sobald wir den Berg hinanwendeten, lenkte er eilends das Gespräch auf andere Gegenstände.

— Verstehen Sie das schweizerische Deutsch? fragte er mich.

Ich mußte dies verneinen.

— Das ist Schade, entgegnete er; ich habe an derselben Stelle vor drei Jahren von einem Hirten eine Ballade gelernt und möchte wol wissen, ob Sie darin denselben Duft finden wie ich. Ich will Ihnen eine matte Uebersetzung davon geben.

## Die Jungfrau.

### Lied des Hirten vom Berge.

Von mildem Lichte überflossen
Liegt rings die Flur in Vollmondspracht:
Es ruht in Schlummer hingegossen
Die Jungfrau still zur Mitternacht.
Schlummre, Heerde, schlummre,
Und du, schönste Zier,
Schlummre, schwarzer Stier,
Nach der süßen Weide!

Doch wenn des Morgens erster Brodem
Mit Schauerhauch die Jungfrau traf,
Da seufzt sie auf mit tiefem Odem
Und fröstelnd fährt sie aus dem Schlaf.
Auf denn, meine Heerde!
Und du, schönste Zier,
Auf, mein schwarzer Stier,
Zu der frischen Weide!

Die Sonne sieht's, sie streckt die Arme
Und spricht: Mein Kind, was fürchtest dich?
O komm, an meinem Kuß erwarme,
Wie lieb' ich dich so innigtich!
Weide, Heerde, weide!
Und du, schönste Zier,
Weide, schwarzer Stier!
Weide frischen Rasen!

O herze immer, schöne Sonne,
Die weiße Freundin viel und sehr,
Denn eure Liebe strahlet Wonne
Und Leben auf die Berge her.
Hüpfe, Heerde, hüpfe!
Und du, schönste Zier,
Hüpfe, schwarzer Stier,
Auf der grünen Weide!

Und mit gesteigertem Ausdrucke wiederholte er noch einmal:

Hüpfe, Heerde, hüpfe!
Und du, schönste Zier,
Hüpfe, schwarzer Stier,
Auf der grünen Weide!

— Das ist frische, das ist wahre Poesie! rief er aus. Das ist natürliche, heitre, ergreifende, ungekünstelte Poesie, und wäre ich . . .

Er wurde unterbrochen. Die größere Anzahl der Reisenden, mit denen wir am verwichenen Abende zusammen gespeist hatten, erreichte uns. Die Damen erstarben vor Durst, die Herren waren gänzlich erschöpft und Alle klagten über die gewaltige Hitze. Mein Begleiter redete sie freundlich an; er entzückte Alle durch seine scherzende, hinreißende Liebenswürdigkeit und wie mit einem Zauberschlage waren Durst, Hitze und Ermüdung verschwunden. Ein jeder war der Meinung, als

wir nach einer Stunde den Gipfel der kleinen Scheidegg erreicht hatten, daß das Besteigen allzu kurz gedauert habe, denn jetzt ging mit ihm auch das Vergnügen zu Ende, welches die gemeinschaftliche Wanderung Allen gewährt hatte.

Es war zehn Uhr; keine Wolke schwebte ringsum am ganzen Firmamente, als wir die Sennhütten erreichten. Die Partien der Reisenden, welche voraufgezogen waren, lagerten bereits gruppenweise an dem Abhange auf der Seite nach Wängern zu und betrachteten mit schweigender Andacht das ergreifende Schauspiel, welches der Eiger, das Silberhorn und namentlich die Jungfrau darboten, deren majestätische Pracht und gewaltige Größe sich nirgends so vortheilhaft zeigt wie hier. Von dem Abhange, wo man sitzt, taucht der Blick in einen öden, nackten Abgrund, wo unter Felsenbetten und den Resten von Lawinen gehemmte Ströme unsichtbar, aber laut murmelnd rauschen, und aus dem Grunde des schaurigen Schlundes erheben sich in kolossalen Schichten nackte Wände, welche Gletscher tragen, die hier in schroffen Gräten abgebrochen sind, dort in schmale Zungen auslaufen und noch höher sich in kühnen Pyramiden oder stattlichen Kegeln enden oder in ausgereckten Nadeln oder runden Domen. Je höher die Sonne am Horizonte steigt, desto glänzender werden die Räume, Platten werden sichtbar, und während sich, noch von durchsichtigen Schatten umhüllt, die weißen Bergstürze in jähe Schlünde verlieren, aus denen weithin frische Düfte steigen, sieht man hier und dort am äußersten Rande der höhlenreichen Riffe vorspringende Felsenblöcke, die mit der vom Hintergrunde ausströmenden Beleuchtung um die Wette funkeln, als wären es eitel Silberfransen, oder in zauberhafter Durchbrechung blauer und blauer gleich Kranzgewinden in die Ferne fortlaufen,

bis sie sich geisterhaft in feierlicher Gletschererstarrung verlieren.

Wie schön ist dieser Anblick; welcher Friede in dieser Pracht! Freilich unterhält das wirre Getön der Wasser, welche auf allen Seiten strömen, tröpfeln, durchsickern oder niederstürzen, in dieser Einsamkeit den ununterbrochenen Eindruck der Bewegung und Thätigkeit, aber auch zugleich gibt sich ich weiß nicht was für ein unbeschreiblich friedliches Walten in dieser von oben gebotenen Regsamkeit kund und die Seele wird angesichts dieser stillen Erhabenheit mit Heiterkeit und Glück durchströmt.

Und wendet man nun den Blick von diesen unnahbaren Bereichen ab und zurück auf den Berg rings umher, so gewahrt man die gebräunte Tochter der Sennhütte, wie sie von der nachbarlichen Quelle zurückkommt, auf dem Kopfe ein Gefäß voll klaren Wassers, oder närrische Kälber, welche die jungen Hörner gegen einander versuchen. O welche Lust erzeugt der bezaubernde Reiz dieses Gegensatzes, wie sehr ladet dieses gewaltige Gesammtbild der sich hier berührenden rohen und der fruchtbaren Natur, die trostlosen Gletscher und das lachende Grün, der Tod und das Leben neben einander, zu staunendem Nachdenken ein!

Ich hatte mich auf einen abgesonderten Vorsprung zurückgezogen und war im besten Zuge, die ganze Welt zu vergessen, den Roman von gestern Abend mit eingeschlossen, dessen vor meinen Blicken im Laufe des Morgens geöffnete Blätter mehr meine Neugierde reizten als befriedigten. Da sah ich den Herrn „mit dem Feste" auf mich zukommen und augenblicklich entfloh meine Ruhe, entschwand meine Träumerei. Der gute Mann hatte ein Paar grüne Brillen, die nach seiner Behauptung unerläßlich wären, um die Jungfrau vortheilhaft zu betrach-

ten, von Gruppe zu Gruppe getragen und wollte mich jetzt auch des Vortheils dieser Werkzeuge theilhaft machen..... Allein in dem Augenblicke, da er mir nahete, brauste auf einmal ein majestätischer Donner durch die Lüfte, und mit Einem Schlage wie auf ein gegebenes Zeichen erhoben sich alle Personen, die bisher zerstreut dagesessen und gemächlich in dem glänzenden Schauspiele der Gletscher und ihrer Pracht geschwelgt hatten, eine allgemeine Bewegung hatte sich derselben bemächtigt und sie näherten sich Einer dem Andern.

Es war eine Lawine, aber man erblickte noch nichts. Nur ein Sennhirt, den das Geräusch aus der Hütte gelockt hatte, forschte mit dem Ohre, überzeugte sich sodann durch das Auge und deutete mit dem Finger nach dem äußersten Gipfel der Granitwand, da, wo die unablässig in die Höhe strebenden Gletscher sich über den Abgrund herüberneigen, als dem Punkte, von welchem die Lawine sich wälze. Sogleich kehrten sich alle Blicke dieser Richtung zu und nach wenigen Augenblicken sah man von der obersten Felsenwand, wo die Eisblöcke sich losgerissen hatten, nach und nach, wie der Schneestrom in seinem majestätischen Sturze sich nahete, zu allen unteren Felsenwänden herab eine riesige Wolke schweben, die zuerst, so lange sie auf Schattenstellen fiel, grau und matt war, dann aber, als sie die Räume erreichte, wo die Sonne strahlte, sich in silberfarbene Streifen und glänzenden Staub auflöste.... Ein allgemeiner Freudenschrei begrüßte diese erhabene Erscheinung, indeß der Hirt sorglos und gleichgiltig während des Vorganges an der Thürpfoste lehnte und mit ruhiger Neugierde unsere Kleider, unsere Gesichter und das lärmende Durcheinanderrennen beobachtete.

Unter den Zuschauern hatte ich jedoch weder den

Herrn von heute Morgen noch seine Tochter bemerkt und seit einer halben Stunde auch Alfred aus dem Gesichte verloren. Als der Donner der Lawine aufgehört hatte, wendete ich mich gleichgiltig herum, da gewahrte ich ihn in einiger Entfernung, wo er sich mit zwei Herren inmitten eines Kreises Gebirgsleute unterhielt. Die beiden Herren waren ein Paar junge Neuenburger, welche hierher gekommen waren, um die Besteigung der Jungfrau zu versuchen. Der heitere Himmel ermunterte sie, die gefährliche Ersteigung nicht länger zu verschieben, und sie unterhielten sich über ihr Vorhaben und beredeten den Plan und die näheren Umstände mit den Führern, welche sich in der Regel um diese Stunde auf dem Wägern versammeln; die Ausführung wurde auf den nächsten Tag bestimmt festgesetzt. Bei meinem Herantreten waren sie eben darüber aus, Alfred, von dessen Einsicht und Rüstigkeit sie eine vortheilhafte Meinung hatten, zur Theilnahme an der Partie einzuladen; dieser suchte ihr Anliegen durch mancherlei Vorwände abzulehnen. Da sie indeß heftiger in ihn drangen und er meine Annäherung bemerkte, sagte er:

— Dieser Herr kann mir bezeugen, daß morgen eine Angelegenheit meiner harrt, die von der Art ist, daß man sie nicht mit Ehre aufschieben kann. Dringen Sie daher nicht weiter in mich und versprechen Sie mir, das Geheimniß, welches ich Ihnen mittheilen mußte, zu wahren wollen.

Dieser Bescheid betrübte die beiden jungen Neuenburger sehr, sie drückten ihm die Hand und riefen einen ledigen Führer, mit dem sie sich vereinbarten und alsbald davongingen, um ihre letzten Vorkehrungen zu treffen und vor Tagesablauf den Punkt noch zu erreichen, von dem aus sie morgen ihre Besteigung bewerkstelligen wollten.

Als sie uns verlassen hatten, sagte ich zu Alfred:

— Sie sind also fest entschlossen, die Angelegenheit durch einen Zweikampf zu Ende zu bringen?

— Warum nicht? antwortete er. Ich habe jenem Herrn freilich gesagt, daß dieser Zweikampf unmöglich sei, allein es ist noch weit unmöglicher, daß ich meine Cousine heirathe, oder daß er sie nicht heirathe, wenn ich ihre Hand ausschlage. — Lächelnd setzte er hinzu: — Welches Wortspiel! nicht wahr? Gestehen Sie, daß einem jeder Ausweg, der nur herausführt, willkommen sein muß. Aber die Sonne brennt sehr; wenn Sie wünschen, daß ich Sie vollkommen über die Umstände dieser beklagenswerthen Lage unterrichte, so lassen Sie es sich gefallen, sich mit mir dort in den Schatten des Felsens zu setzen, denn ich habe Gründe, nicht in die Sennhütte einzutreten.

Wir streckten uns auf den Rasen nieder. Alfred begann:

— Der Mann, den Sie heute Morgen so aufgebrachte gegen mich sehen, ist ein Künstler. Sie wissen, es ist ein Unterschied zwischen Künstler und Künstler. Diesem fehlt es an richtiger Ueberlegung, er ist von Herzen gut, edelmüthig, verschwenderisch, lebhaft, ausgelassen, im höchsten Grade empfänglich und ohne einen Heller Vermögen. Unter solchen Verhältnissen heirathete er vor neunzehn Jahren meine Tante, welche seiner Tochter Marie auf den kleinsten Zug ähnlich sah. Er betete dieselbe mit der glühendsten Leidenschaft an, allein durch seine Unbesonnenheit, durch seine Leidenschaftlichkeit, durch seine drückenden Verhältnisse und nicht minder durch seine Verzweiflungsausbrüche, daß er sie in Bekümmerniß gebracht habe, wie endlich durch alle jene Unannehmlichkeiten und Zerwürfnisse, welche aus der Unbändigkeit

einer rücksichtslosen, unbeständigen Gemüthsart täglich erwachsen, hat er — ich sage dies Ihnen zum allerersten Male, weil es mir Erleichterung schafft und weil mich bei unserm ersten Zusammentreffen, gestern Abend gleich, ein großes Vertrauen zu Ihnen hinzog — hat er ihr Dasein vergiftet, ihre Tage verkürzt!....

Thränen netzten den Blick Alfred's. Auch ich fühlte mich heftig bewegt, und unvermögend, meine Empfindung auf eine andre Weise zu äußern, drückte ich ihm warm die Hand. Der Reiz seiner Erzählung, das edle Zutrauen, welches er mir erwiesen hatte, wie seine Thränen hielten mich befangen und die Wahrnehmung, daß ich an ihm außer seinen geistigen Eigenschaften und dem Charakter auch ein eben so tiefes als echtes Gefühl zu bewundern habe, stimmte mich zu süßer Wehmuth.

— Unter anderen dummen Streichen, fuhr Alfred fort, beging mein Oheim auch diesen, daß er den jungen Menschen, welcher mich unter dem Lärchenbaume heimsuchte, in die Zahl seiner Zöglinge aufnahm und namentlich ihn in sein Haus zog. Dieser junge Mensch nennt sich Friedrich, hat Talent, Geist, ist gleichfalls nicht sehr gesetzt und besitzt ebenso kein Vermögen. Er entzückte meinen Oheim, er gefiel meiner Cousine und es hatte allen Anschein, daß bereits Versprechungen unter ihnen gewechselt waren, als er um die Hand derselben anhielt. Meine Tante hatte nicht Gewalt genug gehabt, um diesem nothwendigen Ausgange eines unbesonnenen Benehmens vorzubeugen, allein sie erlangte wenigstens, daß Friedrich's Antrag zurückgewiesen wurde. Sie war jedoch zu dieser Zeit bereits krank, Sorgen und Kummer hatten sie aufgerieben und es marterte sie der Gedanke, daß sie vielleicht nicht lange genug mehr lebe, um die Vollziehung

dieser Verbindung zu hindern. Unter der Last solcher Bekümmerniß und Angst schwanden ihre Kräfte dahin, während mein Oheim bei der zunehmenden Gewißheit, daß ihm die Gattin entrissen werde, seinem wunderlichen Charakter gemäß sich in alle leidenschaftliche Aeußerungen des Schmerzes, der Gewissensbisse und der Verzweiflung stürzte, und dann wieder meiner Tante die theuersten Versicherungen gab, daß er fernerhin ihren leisesten Wünschen gehorchen und nimmer das Schicksal ihrer Tochter Friedrich oder einem Künstler oder sonst jemanden anvertrauen wolle, der mit ihm, dem thörichten Vater und dem unerbittlichen Gatten die mindeste Aehnlichkeit des Gemüths, des Charakters oder seines Gewerbes habe. Ueber diesen Vorgängen begann ich meine Werbung. Ich habe Vermögen und liebe meine Cousine so sehr als ich sie achte. Ich sehe in ihr das lebendige Abbild ihrer Mutter und fand damals, wo ich den Verlust meiner Tante vor Augen sah, mein höchstes Vergnügen darin, die letzten Wochen ihres Lebens dadurch zu erheitern, daß ich in besagter Weise ihren lange gehegten und liebsten Wunsch erfüllte. Kaum aber hatte sie ihr Leben ausgehaucht, da erkannte ich bereits, daß Marie sich nur im Drange kindlicher Liebe mir genaht hatte und nicht vermögend war, ihr Herz von der Liebe, die sie Friedrich gelobt hatte, zu befreien. Ich unternahm diese Reise in die Schweiz nur in der schwachen Hoffnung, daß die Entfernung und Zerstreuung im Verein mit einem innigen Beisammensein jene Neigung tödten und Marie mir näher bringen würde.... Aber Sie sind selbst Zeuge gewesen: hingerissen von dem Gesange der Mädchen, offenbarte sich heute Morgen ihre Traurigkeit unverhohlen; der lang verhaltene Schmerz brach verrätherisch aus und eine gebieterische Nothwendigkeit zwang mich, die Verspre-

chungen, welche ich meiner Tante mit ins Grab gab, Lügen zu strafen.

Doch genug hiervon, sagte jetzt Alfred, dessen Blicke sich mehrere Male während seiner Erzählung nach der Sennhütte gewendet hatten; dort bereiten sich meine Angehörigen zur Abreise. Um Marien einen neuen leidenschaftlichen Ausbruch ihres Vaters vor aller Welt zu ersparen, bitte ich Sie um die Gefälligkeit, vor mir zu ihnen zu gehen und sie zu benachrichtigen, daß ich Ihnen augenblicklich folgen würde.

Ich verließ Alfred, um mich des unerfreulichen Auftrags zu entledigen. Der Oheim nahm kaum eine Bemerkung von meiner Mittheilung; er hatte bereits sein Maulthier bestiegen und machte sich vorauf auf den Weg; der Tochter half ich auf ihr Maulthier. Gleich darauf, als wollte sie sich's eiligst zu Nutze machen, daß wir uns beisammen befanden, sagte sie mir in holder Verwirrung und mit Erröthen:

— Mein Herr, da Sie doch einmal Alfreds Freund sind, so setze ich in Sie mein ganzes Vertrauen, ja meine letzte Hoffnung .... Ich bitte Sie, beschwören Sie ihn in meinem Namen, im Namen seiner Tante, daß er zurücknimmt, was er mir heute Morgen in Ihrem Beisein sagte ....

Während sie dies sprach, befand sich Alfred, der sich bei dem ruhigen Forttraben des Oheims selbst heranzukommen beeilt hatte, an ihrer Seite. Er erfaßte ihre Hand, küßte sie mit Wärme und sagte:

— Was dies betrifft, theure Cousine, so nehme ich, wenn es Ihnen angenehm ist, nicht allein zurück, was ich diesen Morgen vor diesem Herrn sagte, sondern es soll auch nimmer — ich bitte Sie, nehmen Sie diese Versicherung an — nimmer soll es gesagt sein, daß ich

auf das Glück verzichte, Ihnen ein liebender, treuer Gatte zu sein, so lange Sie mir nicht das Recht zu diesem Anspruche nehmen.

Bei diesen Worten malte sich ein Ausdruck, der mehr als Dankbarkeit denn als Freude auszulegen war, auf dem Angesichte des Fräuleins und man konnte bemerken, wie sie vor Ungeduld brannte, ihren Vater einzuholen, um ihm die Nachricht mitzutheilen, welche ihr Ruhe und seine Zufriedenheit wiedergab.

Mich dagegen hatten Alfreds Worte mehr überrascht, als meinen Erwartungen entsprochen. Ich verglich seine Aeußerungen mit der ganz entgegengesetzten Sprache, in der er zu mir vor wenigen Augenblicken geredet hatte, und fand darin Anzeichen einer sehr befremdenden Wandelbarkeit des jungen Mannes, der mir im Uebrigen eben so gerade als überlegt erschienen war. Ich dachte daran, daß er sich in so unwiderruflicher Weise anheischig gemacht habe, seine Cousine zu heirathen, und doch die bestimmteste Verabredung getroffen hatte, sich am nächsten Tage zu schlagen, und durch diesen Umstand, wie auch der Ausgang des Kampfes sei, die Versprechungen, mit denen er dem Fräulein schmeichelte, vereiteln müsse: so konnte ich nicht umhin, seine Aufführung, ich will nicht sagen unerklärlich, wol aber vermessen zu finden. Der traurige Dienst, den er mir auferlegt hatte, als er mich zum Zeugen bat, beschäftigte mich bereits sehr und ließ meine Gedanken nicht von dem Duell abwenden; und jemehr ich daran dachte, desto mehr erschien mir dasselbe eben so unmöglich, als unvermeidlich.

In dieser Stimmung waren wir zu dem andern Ende des Gipfels der Wängern-Alp gekommen und meine Blicke entdeckten auf einmal die blumigen Weiden des Grindelwaldes, die fetten Rasenterrassen der großen Schei-

degg, rechts die kahlen Gipfel des Faulhorn und links die blendenden Gletscher, welche von den Höhen des Eiger bis zu dem sich verlierenden Gipfel des Mutterhorns laufen. Aber mich nahm das nahe Zusammentreffen und die unseligen Ereignisse, zu denen dasselbe Veranlassung geben konnte, zu sehr in Anspruch, so daß diese Gegenstände, deren Pracht mich in anderen Augenblicken auf das lebhafteste gefesselt hätte, mich unempfänglich ließen und alle Eindrücke, aller Genuß, den ich in diesen herrlichen Gegenden finden wollte, dahin schwanden.

Als ich zu Grindelwald ankam, fand ich meine drei Gefährten bereits dort. Sie erwarteten mich in der Herberge an einer Tafel und hatten die Aufmerksamkeit gehabt, ein Gedeck für mich auflegen zu lassen. Die Miene allein, womit mich der Oheim Alfreds aufnahm, unterrichtete mich sogleich, daß man ihn von der unerwarteten Sinnesänderung in den Entschlüssen seines Neffen in Kenntniß gesetzt hatte. Er strahlte vor Freude und brannte von Lust, nur mit Mühe vermochte er den Ausbruch seiner Gefühle in Grenzen zu schränken, und weil er die weit ruhigere Stimmung der beiden Verlobten nicht stören mochte, so suchte er seinen Empfindungen dadurch freien Lauf zu verschaffen, daß er sich gegen die Ankömmlinge in fröhliche Ausrufe und Bewillkommnungen ergoß. Der Herr mit dem Feste durchlief in diesem Augenblicke den Gang und las alle Zimmernummern, bis er zu derjenigen, welche er suchte, gelangt sein würde; kaum hatte er sich auf der Schwelle gezeigt, so rief der Oheim alsbald:

— Kellner! ein Gedeck! und wandte sich an den Herrn: — Ich habe Sie heute morgen rauh angefahren, mein armer Freund! aber rechnen Sie es dem Kummer

zu gut, den ich empfand, und der sich jetzt in Himmelsluft verwandelt hat. Entschuldigen Sie mich also und zum Beweis Ihrer Verzeihung essen Sie mit uns.

Indem er so redete, hatte er ein Paar große Gläser bis zum Rande gefüllt und ergriff eins derselben:

— Auf Ihre Gesundheit! Es lebe die Alpenrose!

Der Herr mit dem Feste schüttete den ganzen vollen Humpen hinab und nachdem er um einige Augenblicke Erlaubniß gebeten hatte, erschien er wieder, setzte sich an unsern Tisch und gesellte sich von nun an durchaus uns bei.

Zwei Stunden später machten wir uns auf den Weg nach der großen Scheidegg. Höher und doch weniger steil als die kleine, erscheint diese Scheidegg weit eher wie eine breite, in die Höhe steigende Fläche, als wie ein einzelner Berg und vermöge dieser Beschaffenheit sieht man bebauete Felder, freilich höher hinaus immer dünner besäet und kümmerlicher, bis zu den Markungen seines Gipfels. Wenn man so nahe an dem Gletscher, der sich hier bis ins Thal hinabzieht, an den mageren, von Steinen eingehegten Feldern hinwandelt, welche mit einem lichten Flaum kleiner, frostiger Aehren, die sich zu fürchten scheinen, ihre Blüthen zu erschließen, überzogen sind, so erweckt dieser kümmerliche Anblick ein unbeschreibliches Gefühl und fordert zum Nachdenken auf. Arme Bergvölker, muß man ausrufen, wie dürftig werden eure schweren Anstrengungen vergolten! Zarte Keime, wie viel Gefahren bedrohen euer schwaches Leben. Gütige Vorsehung, welche Vorsorge und Wachsamkeit von dir, bis diese Gefilde so weit gediehen, daß sie den zerstreuten Familien ihren Winterbedarf lieferten!... Auf den späten Frühling folgt ein früher Winter; die kaum entfesselte und mit Blüthen bekleidete Erde bedeckt aufs neue der

Frost und doch hab ich nirgends vernommen, daß die stillen Bewohner dieser rauhen Gegenden, welche lange Monate hindurch in ihren schneebedeckten Hütten begraben sind, mehr als Andere, mehr als wir selbst leiden und darben.

Der Gipfel des großen Scheidegg lehnt sich an den Fuß des Matterhorns und von dem Gipfel desselben bis zu dem des Wetterhorns, welches seine senkrechten Felsen oberhalb der Weiden des Rosenlavi lagern, erstreckt sich eine Wand von eisgekrönten Felsen, von denen Lawinen niederstürzen und in der Tiefe weiße Dreiecke bilden, deren jedes einen schlammigen Bach erzeugt. Auf dem sandigen Abhange der entgegengesetzten Seiten wachsen einzelne verkrüppelte Lärchenbäume, die einen, zerschmettert von den herabstürzenden Eismassen, setzen ihr Leben noch kümmerlich fort und strecken ihre zerschlagenen Zweige flach am Boden hin. Andere ließ der Frost ersterben und die trostlose Gestalt derselben erinnert in ihrer bleichen Nacktheit an jene blassen Schatten, mit denen die Dichter die einsamen Ufer des Cocytes bevölkern. Doch scheinen diese gigantischen Massen, diese entsetzlichen Bergstürze, und die Erde selbst, die in ihrem Innersten zerrissen ist und ihre Eingeweide wüthenden Ströme öffnet, nur um des entzückendsten Gegensatzes willen sich gegen den Rosenlavi hinzuziehen, mit der lachenden, lieblichen Pracht der goldenen Fluren, der frischen Lichtungen, der schattigen Wälder und der murmelnden Gewässer, die sich hier, um Felsblöcke in ihrem Ufer spielend, anhalten, dort leicht über die Kiesfläche hintanzen.

Jenseit des Rosenlavi zieht sich das Thal in eine enge Schlucht zusammen, wo sich ein steiler Pfad hinanwindet; hat man die letzte Höhe desselben erreicht, so entdeckt man plötzlich unter sich fruchtbare Nußbäume,

den Teppich fetter Weiden, die blauen Windungen der Aar, Meyringen, und weiter hin, an die Felsen des entgegengesetzten Gebirges gelehnt, einen grünenden Abhang, auf dem sich ein graues Gemäuer erhebt. Dies ist die Neusti-Flur.

Unser Plan war gewesen, in einem Zuge von Grindelwald bis nach Meyringen zu gehen; allein beim Anblick eines Gasthauses, welches neuerdings am Ausgange der Schlucht, zwei Schritte vom Falle des Reichenbachs erbaut war, schlug Alfred vor, daselbst für die Nacht zu bleiben.

— Einestheils, sagte er, laufen wir Gefahr, in den Gasthäusern des Fleckens heute Abend keinen Platz mehr zu finden, anderntheils reichen zwanzig Minuten hin, um uns morgen früh hinüberzubringen: was sagen Sie, Oheim?

Der Oheim theilte diese Meinung; ich schloß mich ebenfalls an und nach einigem Bedenken that der Herr mit dem Feste dasselbe. Doch konnte er es aus Furcht, irgend etwas von dem Kampfspiele zu versäumen, wenn er nicht pünktlich auf dem Festschauplatze einträfe, nicht unterlassen, gleich nach dem Eintritte in den Gasthof sich aufs genaueste zu erkundigen und ins kleinlichste zu fragen; er wandte sich zuerst an die Reisenden, dann an die Maulthiertreiber, drauf an den Wirth, an die Frau des Wirths und dann an die Tochter des Hauses. Niemand begriff, was er mit seinem Feste sagen wolle, und da ihnen außerdem ihre Geschäfte nur im Vorübergehen eine Antwort erlaubten, so entschloß er sich, in die Küche hinabzusteigen und den Koch zu fragen. Die Schalke von Köchen machen sich gern einen Spaß und weil sie beständig an ihren Herd festgebannt sind, so versäumen sie nicht, alles, was ihnen in die Hände geräth,

sich möglichst zu Nutze zu machen. Unser Koch nahm den Mann freundlich auf, und ohne von seinen Saucen zu lassen oder das Umwenden des Bratens zu vergessen, machte er sich ein Vergnügen daraus, jenem alle Einzelnheiten des morgenden Tages zu beschreiben: Ringkämpfer, Trachten, Aufzüge, Fahnen, mehr als zweitausend Kühe mit Stieren an der Spitze, welche mit dem harmonischen Geläut ihrer Glöcklein den Festplatz beleben würden. Diese prächtige Beschreibung, welche, ihren weit größern Reichthum mitgetheilter Einzelnheiten abgerechnet, so glücklich mit den Worten Fellers von Interlaken übereinstimmte, gab dem guten Herrn seine Ruhe wieder; als er in den Speisesaal zurückgekehrt war, setzte er sich voll heller Freude an die Tafel, prunkte mit seinen Nachrichten und glänzte durch seine Eßlust.

Beim Abendessen war die Rede von Gletschern, Lawinen und auch vom Feste; allein die junge Dame nahm wenigen Antheil an der Unterhaltung und schien mir noch weit trauriger gestimmt und zerstreuter, als am Abend vorher. Jetzt beobachtete sie bleich und düster ein peinigendes Schweigen, jetzt erröthete sie voll Verwirrung und zwang sich nichts destoweniger zum Lächeln und Reden. Allein dem scharfen Auge Alfreds entging nichts von ihrer Befangenheit; um dieselbe Wahrnehmung dem Oheim zu entziehen und um der Stimmung des Mädchens ein Ende zu machen, entzückte er uns, während er den Oheim unterhielt, durch seine Laune und verkürzte die Dauer des Mahles.

Als der Nachtisch aufgetragen war, sagte er:

— Marie, ich möchte wetten, daß Sie zu ermüdet und zu wenig neugierig sind, die Ringkämpfer zu sehen; halten Sie sich nicht für verbunden, noch länger bei Tisch sitzen zu bleiben, und schlafen Sie morgen unbe-

sorgt bis in den hellen Tag hinein. Wir, meine Herren, richten's also ein: um acht Uhr soll das Fest in der Ebene von Reusti stattfinden. Ich schlage vor, daß wir uns Punkt sieben Uhr auf den Weg machen, und nachdem wir zur Genüge den Glöcklein und Fanfaren unsers werthen Herrn zugehört haben, kommen wir wieder zu Ihnen zurück, liebe Cousine, und erzählen Ihnen aufs vortrefflichste Alles, was sich zugetragen hat...

— Angenommen! angenommen! riefen unsere beiden Tischgenossen. Mich dagegen brachte der mir unbegreifliche Vorschlag, den Alfred seinem Oheim zu machen wagte, aus der Fassung und raubte mir die Sprache. Der Roman, der so sentimental angefangen hatte und darauf eine unheilverkündende Wendung nahm, fiel auf einmal ins Lächerliche. Da ich außerdem bedachte, daß ich den jungen Mann, der mich durch die plötzlichen Widersprüche seines Benehmens jeden Augenblick in die äußerste Ueberraschung versetzte, nur erst seit einigen Stunden kannte, so suchte ich mir kurzweg darüber klar zu werden, ob er mich wirklich bei jener ernsten Angelegenheit habe betheiligen wollen, oder ob seine Absicht gewesen, mir eine Rolle in irgend einem schlechten Scherze anzuweisen. Eben war ich fest entschlossen, mir darüber so schnell als möglich Licht zu verschaffen, als er sich gerade, wie um mir die Gelegenheit zu nehmen, von der Tafel erhob, mir herzlich guten Abend wünschte, seine Cousine an die Thür ihres Zimmers geleitete und sich unmittelbar darauf in sein Gemach zurückzog.

Also befand ich mich gerade wie gestern Abend um diese Zeit in Gesellschaft des Herrn mit dem Feste allein. Er war noch in voller Thätigkeit an seinem Braten beschäftigt; ich scherzte über ihn so höflich als möglich, als er aufs neue von seinen Fanfaren und Glöcklein

beginnen wollte, beurlaubte mich von ihm und ging zur Ruhe.

Ich schlief schlecht. Bereits bei der Morgendämmerung war ich auf und ging auf die Straße, um mich vorläufig ein wenig einzuüben. Allein die Kälte ist um diese Stunde höchst empfindlich und der Boden ganz vom Thau genäßt; meine immer mehr erstarrenden Glieder nöthigten mich in das Haus zurückzukehren und mich an den Küchenherd zu setzen, um mich zu wärmen. Ich fand daselbst eine Magd, welche beschäftigt war Leinwand über der Flamme eines lodernden Reisbündels, zu wärmen.

— Sie stehen früh auf, sagte ich, und indem sie mir antworten wollte, erschien der Oheim auf der Schwelle und rief: — Ist es fertig? Geschwind! laufen Sie!

Bei meinem Anblick sagte er voll heftiger Verwirrung und die Augen von Thränen schwer:

— Ach, mein Herr! welche Veränderung seit gestern. Eine schreckliche Nacht, Schluchzen, heftiger Jammer, Kämpfe, denen sie unterlag, Verpflichtungen, denen ich sie hingebe! ...

Ich unterbrach ihn, indem ich ihm die Theilnahme bewies, welche ich an seinem Schmerz hegte, und um ihn durch meinen Trost oder Rathschläge besser beruhigen zu können, bat ich ihn, mich von den Vorgängen zu unterrichten ...

Nun erzählte er mir, daß er ungefähr gegen ein Uhr erstickte Seufzer zu vernehmen geglaubt habe und in das Zimmer seiner Tochter geeilt sei. Er habe sie seufzend und in Thränen schwimmend gefunden. Der Anblick einer Verzweiflung, welche er sich vorwarf, durch seine Leidenschaftlichkeit und Unbeugsamkeit am gestrigen Tage hervorgerufen zu haben, raubte ihm die Fassung

und erzeugte den Entschluß in ihm, ihren Wünschen nachzugeben und sie statt Alfred an Friedrich zu geben. Er habe darauf den ganzen Rest der Nacht gestrebt, ihre Einwilligung zu erlangen, allein im Gegentheil, es sei ihm nur dadurch gelungen, sie zu beruhigen, daß er auf das ausdrücklichste versichert habe, in keinerlei Weise das gestern mit so vieler Noth wieder angeknüpfte Verhältniß aufzulösen.

— So steht es nun, fuhr er fort, und ich muß wider meinen Willen nachgeben, verschweigen, was ich nicht mag, wider meine Neigung mich verstellen und gar noch so angegriffen, erschüttert und verzweiflungsvoll zu dem verwünschten Feste gehen!

Als er diese Worte endete, vernahm man auf der Treppe die Stimme des Herrn mit dem Feste, der vergnüglich den Kuhreigen trillerte. — Zum Geier mit dem Narren! rief der Oheim und eilte davon, bevor jener seiner ansichtig wurde, indem er mich durch die Mittheilung, die er mir gemacht hatte, in großer Verwirrung und in Ungewißheit, welchen Theil ich ergreifen sollte, zurückließ.

Der Herr mit dem Feste verfehlte nicht in der Thür zu erscheinen, wo er einige Augenblicke stehen blieb, um mir den Schluß seines Kuhreigens vorzusingen, worauf er sich mir näherte und meine Hand mit fröhlicher Herzlichkeit drückte. Seine gutmüthige Miene strahlte von Freude und seine von der gestrigen ganz verschiedene Kleidung beurkundete deutlich, daß er nicht gesonnen sei, das Alpenfest zu verunzieren. Er trug einen vorn offenen Kittel mit niedergeschlagenem Halskragen und ein lose geschürztes Tuch mit herabhängenden Enden. Auf dem Kopfe hatte er eine Art deutscher Mütze, und in der Hand einen langen Stab mit einem Gemshorn am obern Ende.

Als ich ihn in dieser Tracht erblickte, konnte ich mich des Lachens nicht erwehren. Ihn störte das jedoch nicht im geringsten, sondern er nahm ein kleines Hirtenhorn, das er an einem rothen Bande trug, setzte es an seine Lippen und begann aus allen Kräften zu blasen.

— Damit werde ich unseren Herren das Zeichen geben, sagte er und fing von neuem aufs allerschönste an, bis endlich die Magd eiligst herbeistürzte und ihn im Namen des Fräuleins beschwor, mit dieser entsetzlichen Musik aufzuhören.

— Mit dem größten Vergnügen, mein liebes Kind! sagte er, wirklich damit aufhörend, und versichern Sie Ihrer schönen Schläferin, daß ich ihr nie etwas zu verweigern vermöge.

Auch Alfred kam in diesem Augenblicke dazu und wünschte uns mit einer Miene, die nicht das Mindeste ahnen ließ, guten Morgen.

— Es hat mir Mühe gekostet, meinen Oheim zu bestimmen, daß er mit von der Partie ist; wenn Sie nun die Güte haben wollen, vorauf zu gehen, so weiß ich gewiß, daß ich ihn desto leichter mitbringe, denn er wird mich nicht allein gehen lassen. Und, fuhr er fort, indem er mir einen bedeutungsvollen Blick zuwarf, es liegt mir daran, daß er nicht bei dem Feste fehlt.

— Ich stehe zu Ihrem Befehl, versetzte ich, und wenn es der Herr gleichfalls zufrieden ist, daß wir vorangehen, so bin ich zum Abmarsch fertig.

— Vorwärts! rief der Herr mit dem Feste in verdoppelter Heiterkeit, vorwärts!

Ohne weiter zu zögern, ging er mir vorauf und stimmte seinen Kuhreigen aufs neue aus voller Kehle an.

Der Morgen war heiter wie der gestrige, die Luft unvergleichlich frisch und rein. Ich weiß nicht, ob der

Eindruck der heitern Morgenfeier mein Gemüth minder düster stimmte, oder ob die Mienen und Worte Alfreds so schnell mein Vertrauen in sein Benehmen oder meine Hoffnung auf seinen redlichen Willen wiederhergestellt hatten, genug, nicht das Mindeste, das für den Augenblick meine Seele getrübt und mir gleich einem Trauerflor den goldenen Schimmer der Berge verhüllt hätte.

Nachdem wir bei der bedeckten Brücke, wo die beiden Straßen der Scheidegg und des Grimsel zusammenlaufen, über die Aar gegangen waren, ließen wir Meyringen links. Dann schlugen wir uns durchs Holz und gelangten geradeswegs zu der kleinen Wiese, wo sich das graue Gemäuer des Reufti erhebt. Allein statt der Fähnlein und Glöckchen, welche die Blicke meines Begleiters suchten, gewahrte derselbe nichts als einen jungen Mann, der sich bei unsrer Annäherung erhob, und neben demselben auf einem ausgebreiteten Tuche Pistolen, Kugeln und ein Pulverhorn....

Bei diesem Anblicke wachten die Zeichen des größten Erstaunens jählings in seinem Antlitze auf; er machte Anstalt, davonzulaufen, jedoch der junge Mann trat uns nach einigem Zaudern entgegen, grüßte mit ernster Feierlichkeit und bat durch eine Geberde um das Wort.

— Meine Herren, sagte er, Sie werden begreifen, daß es nicht von mir abhing, hier im Geleit eines Freundes zu erscheinen, denn ich bin ohne alle Verbindungen in diesem Lande und sogar bis zu einem gewissen Punkte genöthigt, meinen Namen und meine Anwesenheit zu verbergen. Daher bitte ich denjenigen von ihnen, der dazu noch nicht von meinem Gegner aufgefordert ist, mein Zeuge zu sein.

Meinem Begleiter benahm dieser so ganz unerwartete Vorschlag die Sprache; ich versetzte daher statt seiner:

— Dieser Dienst ist von der Art, daß ihn ein braver Mann dem andern nicht abschlägt. Ich bürge also für diesen Herrn, der mit Vergnügen die Gefälligkeit übernimmt und seine Pflicht so gut, als ich die meine erfüllen wird.

Auf diese Weise geschah es, daß der Herr mit dem Feste, in seiner deutschen Faltenmütze und eingerichtet wie er war für ein Alpenvergnügen, sich auf einmal unabweislich verbunden sah, den Zeugen eines Zweikampfs abzugeben, von dem er weder Ursachen noch Bedingungen kannte.

Indessen ließen die beiden anderen Personen nicht auf sich warten; wir erblickten sie am andern Ende der Ebene. Wie ich sie von ferne sah, erregte ihr beiderseitiges Benehmen Zweifel in mir, daß seit unserer Trennung im Wirthshause unter ihnen etwas vorgefallen sei, namentlich daß der Oheim benachrichtigt war, er würde nur zu dem Ende an diesen Ort kommen, um Zeuge eines Zusammentreffens der beiden Nebenbuhler zu sein, welche sich die Hand seiner Tochter streitig machten. Nichts desto weniger bezeigte er, obwohl er ernst und gemessen aussah, durchaus kein Erstaunen beim Anblicke Friedrich's. Dieser dagegen rief mir bei der Gewahrung des Oheims mit heftiger Geberde zu:

— Was soll dies, mein Herr!... erwartet man etwa, daß ich mich in Gegenwart von Mariens Vater schlage?

— Ich werde dies sicher nicht dulden, entgegnete ich.

Während dieser Worte führte Alfred selbst seinen Oheim an uns heran; dieser grüßte uns schweigend und verfolgte den Pfad weiter bis an das Gemäuer, welches ihn unseren Blicken entzog.

Jetzt wendete sich Alfred an seinen Gegner. Sein Antlitz war bleich und mit bewegtem Tone sprach er:

— Es hat mir viele Ueberwindung gekostet, Ihre Herausforderung anzunehmen, denn ich kann mir heute noch weniger als gestern nicht verhehlen, daß es nicht so sehr unser Schicksal als das meiner geliebten Cousine ist, um welches wir spielen .... Indeß begreife ich sehr wohl, daß ihre Stellung zwischen zwei Nebenbuhlern nicht länger so bleiben kann; der Eine, nämlich Sie, erhebt Ansprüche einer erwiederten Liebe, der Andere, ich, hat um ihre Hand sich beworben, angehalten und sie erlangt. Es ist daher unerläßlich nothwendig, den Kampf so zu stellen, daß einer der beiden Nebenbuhler nicht zurückkehrt. Deshalb, und ich erinnere Sie daran, daß ich gestern diese Bedingung meiner Zustimmung ausdrücklich stellte, sehen Sie mich bereit, die Kampfart anzunehmen, welche mir die Sicherheit eines solchen Erfolgs verbürgt. Jede andre Art, welche nicht sicher und unfehlbar ist, weise ich ab.

Friedrich gab ein Zeichen seiner Beistimmung.

Hierauf wendete sich Alfred zu uns:

— Meine Herren Zeugen, jetzt thun Sie das Ihrige.

Von dem Herrn mit dem Feste will ich nicht reden, er stand mit schlotternden Knien da und Todtenblässe verrieth seine namenlose Angst: ich selbst aber erinnere mich keines Augenblicks meines Lebens, wo ich eine so gewaltige Aufregung, einen peinigendern Zweifel, eine entsetzlichere Verlegenheit empfunden hätte. Auf der einen Seite versetzte mich der gebieterische, entschlossene Ton Alfreds in einer so ernsten Angelegenheit in vollkommene Ungewißheit über die versöhnenden Absichten, welche mich der Edelmuth seines Charakters hoffen ließ, und ich sah eine schreckliche Lösung hereinbrechen: auf der andern

Seite, wenn ich mich voreilig zwischen eine Entscheidung drängte, zu welcher die Ehre beide Gegner bis jetzt nur augenblicklich zwang, fürchtete ich, unwiderruflich herbeizuführen, was ich um jeden Preis, wenn ich es irgend vermochte, hindern wollte. Ich überdachte, daß nichts Feindseliges geschehen konnte, bevor wir nicht die geladenen Waffen ausgehändigt hätten; daher enthielt ich mich jeder weitern Erwiderung, nahm das Tuch mit seinem Inhalte, ging bei Seite und bedeutete den Herrn mit dem Feste durch ein Zeichen, mir zu folgen.

Friedrich warf sein Kleid ab, während Alfred an dem Platze, wo ich ihn verlassen hatte, stehen blieb. Ich ladete die Pistolen und empfahl meinem Gefährten dringend, die eine derselben, welche ich ihm einhändigte, auf keinen Fall aus den Händen zu geben, bevor ich nicht dasselbe gethan. Dann gingen wir zusammen nach dem Kampfplatze zurück.

Jetzt erst war ich entschlossen mich einzumischen. Allein ich sah, daß ein sanfter heiterer Ausdruck während der wenigen Augenblicke dieser feierlichen Pause auf das Antlitz Alfreds getreten war. Mein Herz athmete freudig auf und ehe noch Alfred ein Wort sprach, hatte ich schon sein ganzes, scheinbar unerklärliches Benehmen begriffen. In weiser Klugheit und edler Uneigennützigkeit hatte er keinen Augenblick geschwankt, seiner Cousine ein Glück zu bereiten, welches bei dem leidenschaftlichen Eigensinn seines Oheims und der eifersüchtigen Raserei Friedrichs unmöglich erschien.

Als alles bereit war, wendete er sich an seinen Gegner:

— Verzeihen Sie mir eine Laune, mit der ich vielleicht hätte beginnen sollen; nämlich daß ich an die Stelle der Waffen, welche unsere Zeugen bringen, andere erwähle, welche meines Erachtens dasselbe Ziel bezwecken.

Sein schönes Angesicht überflog ein Lächeln freundschaftlichen Wohlwollens. — Nicht wahr, wenn ich Ihnen die Hand Ihrer Geliebten abtrete, so hört der Nebenbuhler auf und er bleibt nur der Cousin Mariens und der Freund Friedrichs!....

Durch meine thränengenetzten Wimpern sah ich jetzt einen Auftritt stürmischer, dankender Verwirrung. Die beiden Jünglinge lagen einander in den Armen, der Oheim eilte unter lauter Freudenbezeigung herbei und mein zaghafter Gefährte, eben so sehr gerührt als beruhigt, drückte mit der einen Hand die Alfreds, während er mit der andern meinem Beispiele nachahmte und das Pistol in die Luft feuerte.

Achtung vor Alfred erfüllte mich. Von tiefer gewaltiger Freude durchdrungen, vermochte ich kaum, den Ausbruch meiner Gefühle in geziemenden Grenzen zu erhalten, und ich erinnere mich, daß ich mich in den ersten Augenblicken mehr als einmal ganz dem Rausche ungebundener Fröhlichkeit hingab: ich ging, ich kam, ich tanzte, ich warf mich ohne Unterschied diesem und jenem meiner Gesellschaft um den Hals und ich glaube, wenn irgend jemand in diesen Augenblicken über die kleine Ebene von Reusti gekommen wäre, so hätte er unfehlbar erlebt, daß ich mich in seine Arme warf und ihn auf die unerwarteste Weise mit meinen Liebkosungen überschüttete. Das aber ist eben das Eigenthümliche schöner und uneigennütziger Handlungen, die von festem, edlem Willen verfolgt und mit jener Gewalt der Größe und liebreichen Huld ausgeführt werden, welche Menschlichkeit, Gerechtigkeit und die über Interessen und Neigungen siegende Vernunft verleihen: daß sie die Seele dessen, der Zeuge davon ist, mit der ausgelassenen Freude überströmender Glückseligkeit erfüllen. Denn durch ein sol-

ches Schauspiel wird einem das Bewußtsein seiner angebornen Freiheit, seines angebornen Adels erweckt, man fühlt sich von nichts niedergedrückt, von nichts gehemmt und so gibt man äußerlich die Wonne der entzückenden Gemüthsstimmung durch die unschuldigen Aeußerungen einer so mittheilenden als mächtigen Heiterkeit kund. Wie ist das so schön! Da waren wir fünf Personen, deren ein Theil vor einer Stunde noch im tiefsten Zwiespalte unter einander waren, während die Anderen sich niemals vor dem gestrigen Tage gesehen hatten, und nichts desto weniger brachte unter dem gemeinsamen Eindrucke dessen, was sich eben zugetragen, ein unerwartetes Glück, eine überströmende Zuneigung, eine innige Vertraulichkeit uns näher und verschmelz unsere Herzen. Der Herr mit dem Feste hatte Glöcklein, Fanfaren, Ringkämpfer vergessen, er steckte seinen Arm unter meinen und wir stiegen zusammen den Hügel hinab, wie ein Paar alte Freunde, die sich von den Segnungen unterhalten, welche die Güte Gottes auf ihre Nächsten niederträufelte.

Rasch kamen wir nach dem Gasthause zurück. Mit lächelnder Miene benachrichtigte uns Alfred, daß wir das Versöhnungsfrühstück, welches der Gebrauch nach dem Zweikampfe heischt, bereitet fänden. Zugleich bat er uns, wir möchten von den Vorgängen, deren Zeugen wir gewesen, nicht eher etwas verlauten lassen, als bis er Gelegenheit gefunden, seine Cousine hinlänglich vorzubereiten. Allein bei dergleichen Verabredungen verderben Freude, Aufregung und die Hast zu beglücken in der Regel das Spiel und machen die auferlegte Mäßigung unmöglich. Kaum war die junge Dame in den Speisesaal getreten, so hatte sie aus dem bloßen Blicke, womit wir sie ansahen, aus der Freude, die auf dem Antlitze ihres Vaters glänzte, aus der Miene und dem ganzen

Wesen Alfreds alles geahnt. Milde Thränen entſtrömten ihren Augen und weder das Entzücken ihres Vaters noch das plötzliche Erſcheinen Friedrichs, der ſich ihr zu Füßen warf, vermochten ſie abzuhalten, während der nächſten Augenblicke die unverhohlenſten Ergießungen des Dankes dem zu ſpenden, der durch ſeine edle Entſagung wie durch liebreichen Schutz ihre Wünſche erfüllt und ihr Glück geſichert hatte.

Am Abende, als der Mond aufgegangen war, ging ich mit Alfred an den Ufern der Aar ſpazieren. Er war traurig und unſre Unterhaltung ſtockte. Endlich aber rief er mit einem Ausdrucke, als habe er alle Kraft aufgeboten, um einem peinlichen Kampfe in ſeiner Bruſt ein Ende zu machen: — Nun gut, ſo bleib' ich unvermählt!

# Die Erbschaft.

## I.

Langeweile, Leser, ist mein Tod! Ich langweile mich allenthalben, zu Hause und außer demselben, bei Tisch, sobald ich keinen Hunger mehr habe, auf dem Balle vom ersten Schritte, den ich in den Saal thue. Nichts, was meinen Geist, mein Herz, meinen Geschmack fesselt, und nichts, was mir so lang erschiene, als ein Tag.

Und doch bin ich Einer von denen, welche man die Glücklichen dieser Welt heißt. Ich bin vierundzwanzig Jahre und habe noch kein andres Uebel erfahren, als daß ich meine Aeltern verlor. Und selbst der Schmerz, den ich über diesen Verlust empfinde, ist das einzige Gefühl, das ich mit einem gewissen Reiz in mir nähre. Dazu bin ich reich, gehätschelt, gefeiert, gesucht, ohne Sorge für Gegenwart wie für Zukunft, alles ist mir leicht, alles steht mir offen. Denkt Euch hier noch einen Pathen hinzu, der mich liebt und sein ungeheures Vermögen dereinst für mich bestimmt hat (dieser ist nämlich mein Oheim).

Inmitten aller dieser Glücksgüter gähne ich mir fast die Kinnbacken aus. Ich weiß sogar, daß ich zu viel gähne; ich habe darüber mit einem Arzte Rücksprache genommen; er sagt, es kommt von Nervenschwäche und läßt mich morgens und abends Baldrian trinken. Wahrlich, für so gefährlich hatte ichs nicht gehalten, und da

ich eine entsetzliche Furcht vor dem Tode habe, so haben sich alle meine Gedanken dem innern Uebel zugewendet, das in mir nagt und das man mir verbergen will. Durch Beobachtungen der Symptome, durch Befühlung meines Pulses, durch Prüfung meines innern und äußern Gefühls, durch Aufmerksamkeit auf die eigenthümliche Beschaffenheit meines Kopfschmerzes und sein Zusammentreffen mit einer merklichen Steigerung meines Gähnens bin ich zu einer Ueberzeugung gekommen..... zu einer Ueberzeugung, die ich für mich behalte, denn ich muß fürchten, wenn ich sie meinem Arzte vertraue und er derselben Ansicht ist, so stürbe ich vor Schrecken des Todes.

Diese Ueberzeugung ist aber, daß ich einen Herzpolypen habe! Ein Polyp! ich muß gestehen, ich weiß nicht, wie ein solcher beschaffen ist, und mag es auch nicht wissen, weil ich mich fürchte, entsetzliche Entdeckungen zu machen; aber ich habe einen Polypen am Herzen, daran ist nicht zu zweifeln. Dieser Polyp erklärt denn auch alles, was in meiner Person vorgeht: er ist die Ursache meines Gähnens, er ist der Grund meiner Langeweile. Drum hab ich denn meine Lebensweise geändert, meinen Tisch eingeschränkt. Kein Wein und Geflügel, der Kaffee ist untersagt, er verursache Herzklopfen. Malventhee am Morgen, das ist ein Hauptmittel wider Herzpolypen. Nichts Saures, nichts Scharfes, nach Schwerest. Dergleichen erzeugt Unverdaulichkeit und diese wirkt auf das Nervensystem zurück; der Blutumlauf wird alsbald gehindert und da schwillt mein Polyp auf, wächst und gedeihet..... Denn wenn ich meine eigentliche Meinung sagen soll, so stelle ich ihn mir vor wie einen dicken Pilz.

Also ich bringe Stunden damit hin, an meinem

Pilz zu denken. Redet man mich an, so hindert mich mein Champignon aufmerksam anzuhören; habe ich einen Galopp getanzt, so mache ich mir Vorwürfe über diese Ausschweifung, die sich mit meinem Pilze nicht verträgt; ich gehe bei Zeiten heim, wechsele die Wäsche und lasse mir Brühe ohne Salz geben, alles meines Pilzes willen. Ich lebe nur ganz und gar mit Rücksicht auf meinen Pilz. So macht mir dies Uebel viel zu schaffen; allein ich finde nicht, daß es mich von dem andern, der Langenweile heilt.

Ich gähne also. Zuweilen öffne ich ein Buch. Aber die Bücher ... nur wenige sind anziehend. Die guten sind zu ernst, zu tief; man muß sich Mühe geben, um sie verstehen, Mühe geben, um sie zu genießen, Mühe geben, um sie zu bewundern ... Die Neuigkeiten? Ich habe so viel gelesen, daß mir blutwenig neu erscheint. Ehe ich sie öffne, kenne ich sie; am Titel sehe ich ihren ganzen Inhalt; an der Vignette weiß ich die Richtung und schließlich verträgt mein Pilz keine heftige Aufregung. Ernste Studien? Ich hab' es auch damit versucht. Der Anfang ist ganz leicht; aber etwas tiefer hinein ... es drängt sich mir gar zu bald die Frage auf: zu welchem Ende? Meine Lebensrichtung steht ja fest: von meinen Zinsen leben, spazieren reiten, mich verheirathen und meine Erbschaft übernehmen. Ich brauche mich nicht zu quälen, etwas zu lernen, um das alles zu haben und noch manches mehr. Ich bin Hauptmann in der Nationalgarde; man begehrt mich in den Rath und das Amt eines Maire habe ich ausgeschlagen: die Ehren regnen nur so auf mich herab. Aber mein Pilz verträgt sich mit großen Geistesanstrengungen nicht.

— Was gibt es? — Die Zeitung. — Gut, gib her. Nun hab ich etwas für einige Minuten. Ich suche

nach Neuigkeiten, ich meine nämlich nach Stadtneuigkeiten, denn die spanischen Geschichten kümmern mich wenig und die aus Belgien sind vollends langweilig. Geschwind! kein Selbstmord ... kein Unglück; nichts von Mord und Brand? Die dumme Zeitung. Heißt das nicht den Abonnenten ihr Geld stehlen?

Wie schön waren doch die Tage, wo die Cholera wüthete! Ja, damals war die Zeitung meine Freude. Sie hielt mir den Schrecken in Athem und der kleinste auf das Ungeheuer bezügliche Fall nahm meine Theilnahme in Anspruch. Ich sah, wie sie vorrückte und zurückwich, wie sie bis an meine Thüre kam und ihren Rachen öffnete ... Zwar waren dergleichen Befürchtungen gerade nicht erfreulich; aber zwischen der Hoffnung, daß sie nicht kommen werde, und der schrecklichen Furcht, daß sie kommt, hatte die Langeweile wenigstens keinen Spielraum. Von dem Flanell will ich gar nicht einmal sprechen, der mir die ganze Haut kitzelte, so daß ich beständig irgendwo zu jucken hatte.

In der That, ich wüßte keine Langeweile, keine körperliche oder geistige Erschlaffung, die nicht vor dem Kitzel wiche. Ich bin fest überzeugt, daß ...

— Was gibt es schon wieder?

— Herr Rektor.

— Sag ihm, ich wäre nicht zu Haus.

— Schön; aber da ist er schon selbst.

— Herr Rektor, meine Geschäfte erlauben mir nicht ...

— Nur zwei Minuten ...

— Ich darf auch nicht eine verlieren.

— Ich wollte Ihnen nur diese chronologische Tabelle der Weltgeschichte zeigen.

— (Hol ihn der Kuckuk sammt seiner allgemeinen Geschichtstabelle!) Nun?

— Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, werther Herr, daß es noch keine Tabelle dieser Art gibt, die nur halb so vollkommen wäre, als diese. Hier sind die vier verschiedenen Zeitrechnungen mit der Reduction der Jahre nach christlicher Rechnung und nach Jahren der Welt. Hier sehen Sie die vollständige Reihenfolge der alten Könige von Egypten und von Babylon...

— (Ich wollte, man klebte Dir Deine Litanei babylonischer Könige sammt Deinen fünf Zeitrechnungen auf den Rücken, Du Esel. Ist nicht eine schon zu viel, und er will mir gar vier aufdringen, und noch eine andere dazu!!!) Herr Rector, das ist ganz hübsch, aber ich befasse mich nicht mehr mit Geschichte.

— Hier haben Sie den Kaiser Kan-tien-si-long....

— Lassen Sie, lassen Sie, Herr Rector; ich bin überzeugt, daß Ihre Tabelle vollkommen ist.

— Darf ich mir erlauben, Ihnen zwei Exemplare einzuhändigen?...

— Ich weiß nicht, was ich damit anfangen soll; ich habe den Hocquart.

— Den Hocquart! der ist voll Fehler! erlauben Sie mir nur eine halbe Stunde, um ihn zu vergleichen...

— (Schurke! mir, mir solch einen Vorschlag zu machen!) Nein, Herr Rector, Ihre Tabellen langweilen mich, ich will keine.

Hier tritt eine lange Pause ein, während welcher Herr Rector seine Tabellen langsam zusammenrollt. Ich sehe ihm zu und kann es kaum erwarten, ihm ein herzliches Lebewohl zu wünschen.

— Würden Sie nicht die Güte haben, bei Gelegenheit...

— Nein!

— ... eine Encyclopädie zu kaufen...

— Nein!

— Dreißig Bände in Folio ...

— Warum nicht gar! ...

— Mit Kupfern ...

— Durchaus nicht.

— Und Register ...

— Nein!

— Von Mouchon?

— Nein, sag ich, nein!!!

— So habe ich die Ehre, mein Herr ... aber Sie würden mich unendlich verpflichten, nur eine von diesen Tabellen zu nehmen.

— Hören Sie noch nicht auf?

— Ich bin Familienvater ...

— Unerträglich!

— ... sieben Kinder ...

— Das ist meine Sache nicht.

— Ich lasse sie für fünf Francs statt zehn.

— (Sieben Kinder! Es wird noch ein ganzes Dutzend daraus werden und jedes mir eine chronologische Tabelle der allgemeinen Völkergeschichte verkaufen wollen.) Hier haben Sie fünf Francs und nun lassen Sie mich in Ruhe.

Ich werfe die Thüre heftig hinter ihm zu und setze mich wieder hin. Eine bittre Galle, eine abscheuliche Laune gesellt sich zu meiner Langenweile. Der Polyp will mich umbringen; er wird mich umbringen! Ich durchlaufe mit verzweifelndem Blick meine chronologische Tabelle der allgemeinen Völkergeschichte, die jener auf meinem Tische hat liegen lassen; es ist auch keiner unter allen den Namen, welche dieselbe enthält, bis zum Kantien-si-long und Nectanebus, der mir nicht als ein persönlicher Feind erschiene, als ein lästiger Unverschämter,

ein Narr mit ſieben Kindern, der ſich mit Familienvätern gegen meine Börſe und meine Geſundheit verſchwört. Der Zorn überkommt mich, ſteigt mir zu Kopf, bringt mich außer mir... Ins Feuer mit der Tabelle!

Es iſt doch merkwürdig, wie der Zorn zuweilen zur Vernunft bringt und die Leidenſchaft an die Zukunft denkt. Ehe noch die Tabelle ins Feuer fliegt, beſinne ich mich anders: denn einestheils kommt es mir vor, als würfe ich die fünf Francs, die ſie mich koſtet, in die Glut, anderntheils fällt mir ein, die Tabelle könnte doch dermaleinſt meinen Kindern nützlich werden. Namentlich dies Letztere meine ich mit der Zukunft; denn ich bin nicht vertheirathet und möglicherweiſe kann ich mich nie vertheirathen.

Indeß denke ich doch zuweilen daran, mich zu vertheirathen, weil ich mich dann weniger langweilen würde. Auf jeden Fall wären wir doch unſrer zwei, um uns zu langweilen, was weit annehmlicher ſein muß. Zudem, wo ſieht man, daß Familienväter mit der Langenweile geplagt wären? Ich wüßte es durchaus nicht. Die Familienväter ſind thätig, heiter, immer im vollen Zuge. Um ſie herum ſtets Geräuſch und Leben. Eine Frau, die ſie anbetet...

Eine Frau, die mich ein Jahr lang anbetete, oder allenfalls auch zwei Jahre ... aber wenn ſie mich dreißig Jahre, vierzig Jahre anbetete! Es überläuft mich eiſig bei dieſem Gedanken; das iſt ſo lang, ſo unendlich lang. Und dann die Kinder, welches Schreien, Weinen, Zanken, auf Stecken reiten, Tiſche umwerfen; ſich in die Hand ſchneuzen und nicht ordentlich abwiſchen ... und aller Dank, den ich dafür habe, iſt, daß ich ihren Geiſt und ihr Herz mit meiner chronologiſchen Tabelle der allgemeinen Völkergeſchichte bilde. Nein, es bedarf

einer reiflichen, reiflichen Ueberlegung, bevor man sich verheirathet, von dem Herzpolypen gar nicht einmal zu reden.

Jedoch habe ich ein Auge auf eine junge Person, die mir in jeder Beziehung zusagt. Ein hübsches Gesicht, ein schönes Vermögen; unsere Charaktere passen gleichfalls zusammen ... allein sie hat fünf Tanten, Vater, Mutter, zwei Oheime, zusammen eilf oder zwölf ältere Verwandte. Seitdem von dieser Heirath gesprochen wird, drängt sich die ganze Sippschaft an mich an, lächelt mir zu, liebkost mich, hätschelt mich; ich möchte vor Langerweile vergehen. Ich gähne ihnen ins Gesicht; sie werden nur noch ärger. Da fühle ich denn ganz deutlich, wie meine Liebe ins Wanken geräth und ich das Heirathen wol lasse.

Weil jedoch gefühlvolle Herzen ein unabweisliches Bedürfniß nach zärtlichen Neigungen haben, so hat sich das meinige einer andern Seite zugewendet. Ich fühle deutlich und klar, daß ich eine andre junge Person anbete, die ich anfänglich verschmähete, um nicht zwei Flammen zu gleicher Zeit zu nähren. Diese hat ein sehr feines Gesicht, wunderschöne Augen und einen so liebenswürdigen, natürlichen Geist, daß es unmöglich ist, sie nicht zu lieben; und sie hat keine Anverwandte. Drum werde ich von Tag zu Tag mehr in ihre Reize und ihr Vermögen verliebt.

Nur Eins ist dabei: sie hat außer mir niemand, der ihr den Hof macht. Da erscheine ich mir denn zuletzt wie ein gutmüthiges Schaf, daß ich so ganz allein seufze. Mag sie schön sein, wie eine Blume, die zum Pflücken einladet, wenn sich keiner um sie kümmert, was soll ich mit ihr? Und zwar ich vor allen Dingen, der ich mir auf meinen feinen, gewählten Geschmack etwas zu gut thue.

Vor einiger Zeit kam ich auf einen Ball, ſie tanzte mit einem ſchönen Offizier; reizend, lächelnd, glühend, ſchien ſie nicht einmal zu bemerken, daß ich eingetreten war. Augenblicklich entbrannte mein Gefühl, mein Herz loderte auf, ich war nur noch eine Spanne weit vom Eheſtand. Geſchwind eile ich hin und lade ſie zum erſten Galopp ein. — Mit Vergnügen, mein Herr. — Zum zweiten Walzer? — Mit Vergnügen. — Zum dritten Walzer? — Mit Vergnügen. — Zum fünften Galopp? — Mit Vergnügen. Immer mit Vergnügen. Kein Einziger, der ſie mir ſtreitig machte. Mein Feuer erloſch ſo ſehr, daß ich den ganzen Abend nichts that, als kleine Kuchen verzehren.

Von dieſem Tage an widmete ich meine Aufmerkſamkeit einem andern Fräulein, für die ich anfänglich wenig Neigung empfand, blos weil alle Welt mir dazu rieth, und vor allem mein Pathe. Dieſe iſt Fräulein S..., die Couſine von Frau von Luze. Das will ungefähr ſo viel ſagen, als ſie gehört der erſten Familie und den auserleſenſten Zirkeln der Stadt an. Sie iſt groß, von prächtiger Haltung und von den Herren eben ſo ſehr ihres Geiſtes als ihrer Schönheit wegen geſucht; daneben überwiegt ihr Reichthum beide andere Eigenſchaften ſehr. Sicherlich wäre ich auch ſchon mit ihr vermählt, wenn nur mein Pathe nicht wäre.

Vergangenen Montag kam ich ſpät auf den Ball. Um ſie herum drängte man ſich. Ich mußte mit einer Zuſage auf den ſechsten Walzer zufrieden ſein und die Bewilligung einer Galoppade mit drei anderen Herren theilen. Dieſe Hinderniſſe regten meine Leidenſchaft auf; die lebendigſte Liebe, die ernſthafteſten Wünſche entflammten mich; ich dachte bereits an beſtimmte Schritte für den nächſten Tag und nicht einmal das ſichtbar

beifällige Zublinzen meines Pathen konnte meine Flamme abkühlen.

Sie sprach von nichts, als von dem Balle; nichts desto weniger fand ich sie entzückend geistreich und dies um so mehr, da sie für alle meine Einfälle nur ein ganz kleines Lächeln hatte. Ich bin sehr witzig, wenn ich will. Zuverlässig, dachte ich, ist sie es nicht minder als ich; das ist köstlich! Unsre Unterhaltungen werden genußreich sein; sie mag reden oder schweigen, so wird es immer dabei unendlich viel Reizendes zu denken, zu ahnen, zu empfinden geben. Mit solchen Gedanken entführte ich sie in den Wirbel des Tanzes; ich war entzückt wie noch nie. Mir däuchte, ich hielte in meinen Armen einen Himmel von Schönheit, Geist, Gefühl, und ihr Atlasmieder, das ich weich mit den Fingern drückte, hauchte wonnigen Duft in mein seliges Entzücken.

Ich war entschieden, fest entschieden und obendrein müde, immer unentschieden zu sein; da treffe ich beim Fortgehen meinen Pathen, der mich erwartet: — Endlich, endlich! vortrefflich; denn sie betet Dich an! — Wahrhaftig? — Ein Wort, so hast Du ihr Ja. Die Familie findet Dich liebenswürdig, Alle stimmen für Dich. — Wissen Sie das so gewiß? entgegnete ich verstimmt. — Er trat näher heran und flüsterte mir ins Ohr: — Man spricht bereits von einer Wohnung, die dem Fräulein sehr gefällt. Hm! Das Glück hat bei Dir Gevatter gestanden. Laß mich nur machen ... Je mehr mein Pathe sprach, um so mehr zerrann mein Liebestaumel und das himmlische Gebilde sammt dem seidenen Mieder. — Ich will darüber nachdenken, entgegnete ich kalt, und dachte nicht weiter daran.

Nun bin ich ziemlich wieder in derselben Unentschlossenheit, wie vorhin ...

— Was gibt es schon wieder?

— Wollen Sie zu Mittag speisen?

— Was für eine Frage, ob ich zu Mittag speisen werde.

— Ich meine im Hause.

— Wart' einmal... Ja, ich esse zu Haus.

— So werde ich anrichten.

— Oder, nein, laß es sein ... ich überlege es mir anders, ich werde in der Stadt essen.

## II.

Du erinnerſt Dich, Leſer, daß wir uns in unſrer letzten Unterredung ſehr langweilten. Ich verließ Dich gähnend und Du ließeſt mich in die Stadt zu Tiſche gehen.

Ich war bei einem Freunde; er iſt verheirathet, Familienvater, und ſo glücklich und vergnügt, als ich es nicht bin. Er und ſeine junge Gattin überhäufen ſich mit Zärtlichkeiten, ihre Blicke ſtrahlen beſtändig wahre Liebe gegen einander und aus den unzähligen kleinen Aufmerkſamkeiten, aus tauſend ſcheinbar gleichgiltigen Dingen kann man ſehen, wie innig ihre Herzen aneinanderhängen. Der Eine liebt die Gerichte die der Andre liebt, der Eine trinkt nicht, wenn der Andre nicht mag. Die Brodrinde, die der Eine abſichtlich liegen ließ, haſcht der Andre; ſo ganz mit ihrer gegenſeitigen Liebe beſchäftigt, redeten ſie mit mir nur der Höflichkeit wegen und ich gab nur den nothwendigen Dritten ab, der ihren unſchuldigen verliebten Scherzen einen Vorwand gab.

Ich langweilte mich gründlich, und dies um ſo mehr, als es zu meinem eigenen Verdruß, wider meinen Willen, trotz der beſten Einflüſterungen, die ich mir ſelbſt zurief, geſchah. Sei doch geſcheit, ſprach ich zu mir, und freue dich über dies liebenswürdige Schauſpiel, nimm dir ein Beiſpiel dran, ſtrebe gleichfalls nach einer ſo glücklichen, liebevollen Vereinigung, nach einem Glücke, deſſen Erwerbung nur von dir ſelbſt abhängt. Sei geſcheit ... — Ei, entgegnete ich dieſer ehrenwerthen

Stimme, ſei geſcheit und ſchweige. Du machſt es gerade, wie mein Herr Pathe. Mein Herr Pathe treibt dich an, mir ſo vorzureden. Laß mich in Ruhe dieſes Cotelette verzehren, das iſt der einzige Genuß, der einzige Wunſch, den ich für den Augenblick empfinde.

Man kann annehmen, daß der Klang der innern Stimme, der Ausdruck, den wir in unſeren Gedanken derſelben geben, dem guten Einfluſſe ſolcher innerlicher Mahnungen am meiſten ſchadet. Lange liebe Zeit machte ich zwiſchen der innern Stimme meines Gewiſſens und der Stimme meines Lehrers keinen Unterſchied. Sobald mein Gewiſſen zu mir ſprach, meinte ich dieſen in ſeinem ſchwarzen Rocke, mit der ſchulmeiſterlichen Miene und der Brille auf der Naſe zu erblicken. Es ſchien mir, als ſpräche er aus Gewohnheit, weil es ſein Handwerk iſt, weil er dafür bezahlt wird. Deshalb begann ich, ſobald er mich zu meiſtern anhub, entgegenzuſtreben, mit einem Tone, der der ehrerbietigſte von der Welt ſchien, während er in Wirklichkeit ſo trotzig als möglich war, und immer trieb es mich an, mich ſeiner Oberhoheit zu entziehen und eine Ehre darein zu ſetzen, das Gegentheil von dem zu thun, was er wollte. Ich habe mir daraus eine Regel gezogen, die ich ſpäter anzuwenden denke. Ich werde nämlich meinen Kindern den liebevollſten, nachſichtigſten, gutmüthigſten, von aller Schulmeiſterei und geſpreiztem Weſen freien Lehrer geben, damit ſpäter, wenn ihr Gewiſſen die Geſtalt des würdigen Lehrers annimmt, es einen größern Einfluß und willigeres Gehör bei ihnen finde. Ach! wie ſchade iſt's, daß ich bei ſo trefflichen Anſichten über die Erziehung meiner Kinder einen ſo zweifelhaften Beruf für den Eheſtand habe.

Alſo, ich aß meine Hammelkeule. Als ich damit

zu Ende war und mein Hunger sich gelegt hatte, sah ich dem Ende dieser Mahlzeit mit Ungeduld entgegen, während meine glücklichen Wirthe sie verlängerten und die Veranlassung dazu sogar mit den Haaren herbeizogen. Welche Uebereinstimmung in ihrer Eßlust! sagte ich zu mir, und vor allen Dingen, welche Eßlust! Wie ist es möglich, daß man so viel essen kann, wenn man sich liebt! O! wie verschieden ist diese von der leidenschaftlichen Liebe, deren Reiz süße Verwirrung ist, die allein von Gedanken lebt, die sich von ihrer eignen Flamme nährt! Und du, Eduard (dies ist mein Taufname), du sinnst ...

— Sie sind so nachdenklich, redete mich in diesem Augenblicke die junge Gattin meines Freundes an; was fehlt Ihnen?

— Er ist verdrießlich, wie es alle alten Junggesellen sind, entgegnete statt meiner der Gemahl. Doch ja, wie steht es denn mit Deiner Liebschaft, Eduard?

— Die ist lange nicht so weit gediehen, als die Deine, entgegnete ich.

— Den Teufel auch, das hoffe ich.

— Ich auch.

Ich weiß nicht, wie mir dies ungezogene Wort entschlüpfte. Mein Freund schwieg; seine Frau redete von anderen Dingen, und ich saß voll Scham und Zorn wider mich selbst da, schweigend knetete ich Kügelchen aus der Brodkrume und bedauerte herzlich, nicht zu Haus gegessen zu haben, wo ich doch wenigstens niemand verletzt hätte. Sobald es die Höflichkeit nur irgend erlaubte, verabschiedete ich mich und eilte in meine Wohnung zurück.

Es brannte ein lustiges Feuer im Kamin; ich holte meinen Zahnstocher hervor. Nächst dem Schwatzen wüßte ich nicht, was die Zeit besser vertriebe, als ein Zahnstocher.

Ohne den Zahnstocher haben wir die lange Zeit, welche zwischen dem Tisch und der Abendgesellschaft liegt, und in der ich durchaus nichts anzufangen wüßte. Der Zahnstocher gehört jedoch zu jenen zeitkürzenden Annehmlichkeiten, die weit vergnüglicher empfunden als beschrieben werden.

Diesen Tag nun dachte ich, indem ich mich also unterhielt, an meinen Freund, den Familienvater. Ich vergegenwärtigte mir in Gedanken seine Miene, seinen Ton, seine Frage und rief mir beinahe Beifall über die ungezogene Entgegnung, die mir entschlüpft war, zu. Genau genommen herrscht zwischen den jungen Ehemännern und den alten Junggesellen ein geheimer Groll, wenigstens besteht unter ihnen keine vollkommene, innige Freundschaft. Die jungen Ehemänner beklagen die alten Junggesellen, allein ihr Mitleid gleicht dem Spott aufs Haar. Der alte Junggesell bewundert die jungen Eheleute, jedoch seine Bewundrung ist um kein Haar breit von der Spötterei entfernt. Also sagte ich auch mir, ich hätte recht daran gethan, ihr dummes Geschwätz durch eine so kurze Antwort abzuschneiden, und wenn ich auch ein wenig derb gestichelt hätte, so wäre ich im vollsten Rechte gewesen, im Rechte des Schwächern, weil ich mich Einer gegen Zwei befand.

— Herr!...
— Was ist denn?
— Ach, Herr!
— Nun so sag'.
— Man stürmt!
— Wird nichts zu bedeuten haben.
— Vier Häuser, Herr!
— Wo da?
— In der Vorstadt.

— Bring mir warmes Wasser zum Rasiren.

— Sie wollen ...

— Mich rasiren.

— Da, hören Sie, wie man schreit?

— Ja.

— Soll ich denn noch warmes Wasser bringen?

— Freilich, Pinsel! Meinst du etwa, weil man Feuer ruft, soll ich mich nicht rasiren?

Es ist doch wirklich ein vortreffliches Ding mit den Versicherungsanstalten, dachte ich, indem ich mir das Halstuch abband, die Leute können ihre Häuser ganz ruhig abbrennen lassen und mit untergeschlagenen Armen zuschauen. Sie vertauschen ihre Hütten gegen neue Häuser; ein bischen Unannehmlichkeit ist freilich damit verbunden, doch was will das gegen früher sagen? Uebrigens ist es für die Versicherungsanstalten ein Glück, daß der Wind nicht stärker ist.

— Nun, bringst Du mir warmes Wasser?

— Hier!...

— Ich glaube gar, Du zitterst.

— Ach! Herr, sechs Häuser ... durch und durch in Flammen .... Man fürchtet für das ganze Viertel ... und meine Mutter wohnt nicht weit davon.

— Du weißt doch, daß neben der Hilfe, die von allen Seiten her geleistet wird, sämmtliche Häuser versichert sind.

— Ja, Herr, aber meine Mutter besitzt nichts als ihr Hausgeräth. Erlauben Sie...

— Dahin zu gehen? Ich bedarf Deiner gleich. Doch geh, sieh nach, sag' mir dann Bescheid und auf dem Rückweg kaufe mir kölnisches Wasser.

Ich begann mich zu rasiren; es beschäftigte mich dies um so mehr, als ich eine neue verbesserte Seife versuchte.

Der Schaum derſelben ſchien mir ſo voll und weich, als der Duft fein und angenehm war; blos das Waſſer war nicht recht warm und dies machte mich ſo verdrießlich, daß ich die Feuersbrunſt, welche dran ſchuld war, beinahe verwünſchte. Unterdeſſen ſtürmten alle Glocken der Stadt. In den angrenzenden Straßen ertönte Nothgeſchrei und Menſchenhaufen eilten zu dem Schuppen gegenüber, wo die Feuereimer der Stadt aufbewahrt wurden. Bei dieſem Lärm trat ich ans Fenſter; jene geheime Spannung, welche gemeinlich von ſolchen lärmenden Auftritten verurſacht wird, überlief mich. Es war Nacht, ſo daß ich die Leute nicht ſehen konnte; aber am Himmel bemerkte ich einen dunkelrothen Schein, auf dem ſich die Dächer und Schornſteine der Häuſer im undurchdringlichſten Schwarz zeichneten. Hin und wieder fiel auch ein Schein auf den hohen Thurm des Doms, von deſſen Gipfel die ſtürmenden Glocken, je nachdem der Klöpfel auf meiner oder der entgegengeſetzten Seite anſchlug, mit lauterm Schlage oder fern hin verhallendem dumpfen Klange zu meinem Ohre drangen.

Herrlich! ſagte ich bei mir und kehrte zum Spiegel zurück, um meine angefangene Arbeit zu vollenden.

Mein Bart war recht lang und ſehr beſchwerlich abzunehmen, eines kleinen erſt halb vernarbten Schnittes willen, welcher ſich am Kinn befand und die äußerſte Vorſicht verlangte. Daneben mußte ich von Zeit zu Zeit den Fortſchritt des dunkelrothen Scheins ſehen, der ſich immer mehr ausdehnte und greller wurde. Bereits erhoben ſich Funkengarben hoch in die Lüfte und fielen prächtig mit allem Glanze eines Feuerwerks nieder. — Das muß wirklich ein herrlicher Anblick ſein, dachte ich. Ich habe große Luſt, auf dem Wege nach dem Caſino einmal vorbeizugehen. Schnell beendete ich meinen An-

zug, warf den Mantel über, zog weiße Glacehandschuh an und schlug die Richtung nach der Vorstadt ein. Die Straßen waren alle menschenleer und sämmtliche Läden geschlossen; nur zwei oder drei Wagen mit Personen von meiner Bekanntschaft fuhren an mir vorüber nach dem Casino.

Bald war ich in der Vorstadt angelangt. Das Unglück war entsetzlich, das Schauspiel großartig. Vier oder fünf Dächer warfen hellodernde Flammen und Rauchwirbel gen Himmel, und erhellten während dieser Jammerscene mit festlicher Beleuchtung die Kais, die Brücken und Tausende von wild und schreiend durch einander laufenden Menschen. Die Bewohner der bedrohten Häuser warfen ihre Geräthe aus den Fenstern oder schleppten die kostbarsten Sachen durch das Gedränge nach einer benachbarten Kirche, welche man zu diesem Zwecke geöffnet hatte. Lange Reihen von Männern, Weibern, Kindern zogen sich an den Fluß hinab und beförderten die Wassereimer an die Spritzen, deren taktmäßiges Getön das Geschrei der Menge überwog. Mitten im Feuer schlugen Männer mit Aexten die angebrannten Balken los, während andere hoch von den benachbarten Häusern herab den zischenden Strahl der Spritzen in den Schooß der gewaltigen Brunst lenkten.

— Weiß man, wie das Feuer ausgebrochen ist? fragte ich einen sehr beschäftigten Mann.

— Treten Sie mit in die Reihe! war die Antwort.

— Gut. Doch sagen Sie mir, weiß man . . .

— Ihr Diener.

Dieser Mann schien mir auffallend grob, und ich begann den schlechten Ton der niederen Klassen zu beklagen, der heutzutage so eingerissen ist, daß ein gebildeter Mensch kaum sich auf die höflichste Weise an einen

Vorübergehenden zu wenden wagt; allein eine andre Stimme unterbrach diese Betrachtungen.

— He! Sie da mit den weißen Handschuhen; hier ein Bischen Hand mit angelegt! 'mal Platz gemacht...

Durch diese unverschämte Zumuthung verletzt, eilte ich einer andern Seite zu.

— Hier! hier! Posten, bringt doch mal das stattliche Herrlein her!

Entrüstet schlug ich mich links.

— Holla! Hierher, Herr Baron!

Außer mir wendete ich mich rechts.

— Lümmel! wenn Du nicht arbeiten willst, will ich Dir zu trinken geben.

Mein Ehrgefühl war schmählich verletzt und ich entschloß mich, diese abscheuliche Gesellschaft zu verlassen und nach dem Casino zu gehen.

— Hier darf keiner durch! sagte mir ein Posten und versperrte den Weg mit seinem Gewehr.

— Entschuldigen Sie, Sie müssen aus meiner Kleidung sehen, daß Ihr Befehl mir nicht gelten kann. Ich gehe auf's Casino.

— Auf's Casino! alle Donner! Sehen Sie nicht, daß es hier an Armen fehlt? Fort, mit in die Reihe!

— Freund, Sie könnten Ihre gemeine Grobheit bereuen. Ich will indeß nicht nach Ihrem Namen fragen, aber machen Sie augenblicklich Platz.

— Ich heiße Ludwig Kaufmann, bin Jäger vom fünften Regiment und fürchte Sie nicht. Fort, an die Kette, Gesell! Meinen Sie, daß die braven Leute dort nur zum Spaße im Wasser stehen? Casino, he!... Tanzen wollen Sie, während hier die Frauen ihre Gesundheit daran setzen...

Während dieses Streits brachen die brennenden Dä-

cher mit furchtbarem Krachen zusammen. Einen Augenblick entstand Todtenstille, denn die unermeßliche Menschenmasse hielt mit der Arbeit inne und richtete den Blick auf das Schauspiel. Man hörte hell das Knistern der Flammen, in welches sich das dumpfe Rollen einer Spritze mischte, die eben von einer entfernteren Gemeinde eintraf. Ein Mann zu Pferde sprengte heran und rief:

— Muth! Muth! Freunde; bald ist man Herr des Feuers. Mehrere Personen umringten ihn sogleich und ich hörte ihn sagen:

— Das Feuer dringt ins neue Viertel und hat eben die Magazine der Wage ergriffen. Es fehlt an Leuten. Drei Personen sind umgekommen! . . .

Er sprengte davon und verschwand.

— Zugefaßt! rief es von allen Seiten; zugefaßt! Es brennt im neuen Viertel!

Ich wurde von der Masse fortgerissen und bildete bald ein Glied der unermeßlichen Kette.

Anfänglich konnte ich mich gar nicht finden. Die Eimer flogen in unablässiger Schnelle und ich gab einem jeden aus Mangel an Uebung oder Geschicklichkeit einen Stoß, wodurch das Wasser gegen mich zurückspritzte und meinen Anzug übel zurichtete. Das war mir gar nicht recht, denn ich hatte den Gedanken, aufs Casino zu gehen, noch nicht aufgegeben. Ich wollte meine Handschuh ausziehen; allein dieselben waren mir so fest an die Hände geklebt, daß ich es nicht vermocht hätte, auch wenn man mir die erforderliche Zeit vergönnte. Ich stand auf dem Kai, nicht weit von der Mündung der Kette, die sich in stufenweiser Senkung bis ins Wasser erstreckte. Dort standen bei der schneidenden Kälte Leute in Kitteln bis an die Knie im Wasser und füllten beim Scheine einer Pechfackel ohne Unterlaß die Eimer, und

bei der wilden Bewegung der eine steile Treppe hinabgehenden Kette stürzte ein Theil des Wassers, welches sie den höher stehenden Leuten zureichten, wieder auf sie zurück. In meiner Nähe bildeten Frauen jeden Alters, jedoch nicht jeden Standes, die meiste Zahl, und Handwerker, Taglöhner, nebst einigen Herren vervollständigten den übrigen Theil der Kette. Obwohl wir ziemlich weit von der Stätte des Feuers waren, so blies doch der Wind einen Feuerregen zu uns herüber, welcher den Eindruck dieser wilden Scene noch vermehrte. Noch vor wenigen Augenblicken dachte ich voll Entrüstung und Unwillen an nichts, als die meiner Würde widerfahrene Beleidigung in den Sälen des Casino zu vergessen; kaum aber war ich in diesen neuen Kreis hineingezwungen, so bekamen meine Gedanken eine andre Richtung und trotz der Kälte, des Wassers und der Widerwärtigkeit fühlte ich mich von der fortreißenden lebhaften Bewegung, deren mächtiger Reiz mir bisher unbekannt gewesen war, gänzlich ergriffen. Eine gewisse Brüderlichkeit war zwischen dem Einen und Andern durch die allgemeine Noth gestiftet. Der Drang der Arbeit, das Bewußtsein, sich nützlich zu machen, erzeugten rings um mich her eine herzliche Heiterkeit, welche sich unter den Aeußerungen edelmüthiger Aufopferung in Scherzen ohne alle Rohheit offenbarte.

— Wissen Sie was, gute Frau, lassen Sie mich an Ihre Stelle treten und gehen Sie hinüber zu den leeren Eimern.

— Danke Ihnen, guter Freund, ich bin Wäscherin. Den Arm im Wasser, das ist mein Geschäft . . .

— Ach, die weißen Handschuhe, Sie haben gewiß auch nicht an diesen Reigen gedacht! Lassen Sie uns den Platz vertauschen.

— Schönen Dank, guter Freund, ich habe eben erst angefangen.

— Immer frisch weiter, Freunde, das macht geschmeidige Arme. Meiner Treu, Wäscherin, unsere Hemden werden ohne Sie gewaschen: mein Vorhemd ist schon eingeweicht. Was thuts? Vorwärts! Eins, zwei! Rechts, links!

Ein Mann kommt heran:

— Willst Du trinken, Freund? fragt er mich.

— O ja, aber erst meine Nachbarn und vor allem die liebe Frau hier, sie arbeitet schon länger als ich.

— Nein, nein! keine Umstände, trinken Sie nur.

Und ich trank das köstlichste Glas Wein in meinem ganzen Leben.

Indem ich mich diesen neuen Gefühlen so ganz überließ, durchdrang mich nach und nach eine Achtung vor den Leuten im Kittel, deren unermüdliche, schwere Arbeit die Pechfackel wahrnehmen ließ. Bei diesen waren der bloße Eifer, die Geringschätzung ihrer selbst, die schlichte aber edle Aufopferung des Arbeiters, der selber seine unentbehrlichen Dienste nur gering anschlägt, die einzigen Triebfedern der uneigennützigsten Thätigkeit. Sie konnten weder plaudern noch an der Heiterkeit Theil nehmen, welche in unserm Reihen herrschte; sie hatten nicht den prächtigen Anblick der Feuersbrunst, noch die bewundernde Anerkennung der Menge. Heute, dacht ich, im Dunkel der Nacht vollbringen diese wackeren Männer den sauersten Theil der Arbeit, morgen beim Lichte des Tages treten sie unbekannt in die unbeachteten Reihen ihrer Kameraden zurück. Und eine hohe Achtung, eine begeisterte Bewunderung, eine tiefe, dankbare Verehrung ergriff mein Herz gewaltig; ich hätte mich mögen ihnen zu Füßen stürzen; ich wäre stolz gewesen, ihnen

hilfreiche Hand zu leisten, stolzer als jemals über den wohlwollendsten Blick der Großen, über die schmeichelhafteste Auszeichnung der Mächtigen. Jetzt fielen mir die Wagen wieder ein, die mir auf dem Wege nach dem Casino begegneten; mit stolzer Verachtung dachte ich an sie, mit Entzücken freute ich mich, daß meine Selbstsucht nicht gleich jenen die fade Gesellschaft von Müssiggängern der regen Brüderschaft der Wäscherinnen und Arbeiter vorgezogen hatte.

Du siehst, Leser, ich hatte mich sehr geändert. Ich war nicht mehr der übersättigte, gelangweilte Mensch, den Du zu Anfang kennen lerntest; ich war nicht mehr der Herr, der zu einer Feuersbrunst wie zu einem Schauspiele der Neugierde ging; ich war nicht mehr der von den Arbeitern verhöhnte Müssiggänger, sondern durch eine für Dich, der Du diese Geschichte liest, scherzhafte Umwandlung war ich der eifrigste Widersacher Aller, die ich an mir vorübergehen sah, ohne Hand ans Werk zu legen.

— He! Sie suchen gewiß auch Arbeit! rief ich ihnen zu; kommen Sie hierher! Hier in der Kette sind noch Plätze leer! Unwürdiges Gesindel! sehen Sie nicht, daß diese Leute schon seit sechs vollen Stunden im Wasser stehen und Sie schauen mit untergeschlagenen Armen zu? Wache! mit den Kolben auf die Faulenzer! Ist es nicht eine wahre Schande, meine liebe Frau; und Sie, mein Fräulein, hören Sie auf, ich bitte Sie; Sie zittern vor Frost; Sie sind für eine solche Arbeit noch zu jung.

Das Mädchen, an welches ich diese Worte richtete, stand mir gegenüber. Ich hatte sie anfangs in der Verwirrung und Dunkelheit nicht bemerkt; als aber der zunehmende Schein der Flammen die verschiedenen Gesichter erkennen ließ, zogen ihre Züge, ihre Jugend, die zarte

Weiße ihrer Hände meine Aufmerksamkeit mehr und mehr an, so wie nicht minder das zarte Mitleid, welches aus ihren Blicken strahlte, so oft sie nach den Flammen hinschaute. Unmerklich verschmolzen alle jene Eindrücke, die ich eben beschrieb, mit dem Gefühle, welches mir der Anblick dieses schönen, so jungen Mädchens verursachte, das ihre schwachen Arme zu den rauhen Anstrengungen der Menge herlieh. Mich ergriff inniges Mitleid mit ihr, und obschon diese Theilnahme mir den Rath eingab, sie möge sich zurückziehen, so fühlte ich doch, daß ihre Abwesenheit mir eine süße Begeisterung geraubt hätte und daß diese ganze Scene, wo ich so ganz unvermuthet in die lebendigste Aufregung gerathen war, ohne sie ihren Reiz für mich verloren hätte.

Sie erwiderte nur wenige Worte, woraus ich abnahm, daß sie ihre Mutter erwartete, und von einer angeborenen Schüchternheit eher angehalten wurde zu bleiben, als sich allein wegzubegeben oder dem ersten Besten der umstehenden Männer anzuvertrauen. Indeß bemeisterte sich der Frost ihrer immer mehr, und die Nachbarn bemerkten bereits, daß ihre zitternden Hände den Dienst der Kette nicht mehr ausfüllen konnten. Einer von ihnen, derselbe, der mich Herrn Weißhandschuh genannt hatte, sagte zu ihr:

— Armes Kind, überlassen Sie's uns. Gehen Sie und wärmen Sie sich. Soll ich Sie begleiten? Wer will meinen Platz einnehmen?

— Treten Sie in meine Stelle, rief ich, ich werde sie nach Hause bringen.

— Mit Vergnügen Herr Weißhandschuh, gute Reise! und nun, frisch an die Arbeit. Achtung, Kettenleute! Eins, zwei! Der rothe Hahn trinkt schon so lang, daß er keinen Durst mehr zu haben brauchte. Bravo! Mutter

Bädele: Ihr sollt das Kreuz der Ehrenlegion haben; ohne Euch wäre es nimmermehr vollbracht. Eine Prise und frisch weiter!

Während helles Gelächter die lustigen Worte des wackern Mannes erwiderte, hatte ich die erstarrte Hand des Mädchens ergriffen und ging von der Kette der dunkeln Straße zu, wohin der Schein der Flammen nicht mehr drang. Es versetzte mich in eine selige Verwirrung, daß ich der alleinige Beschützer des liebenswürdigen Kindes geworden war, und ich vergaß darüber ganz, mich nach der Richtung nach ihrer Wohnung zu erkundigen, obgleich ich sie doch dorthin führen wollte. Sie aber ging rasch vorwärts. Doch bald wurde ihr Gang langsamer und endlich blieb sie, wie erstarrt, stehen. Ich konnte nicht unterscheiden, ob dies eine Folge ihrer Anstrengung oder der heftigen Kälte war. Ich schlang meinen Arm um sie und machte meinen Mantel los, warf ihr denselben um und war seelenglücklich, daß ich denselben so vortrefflich anwenden konnte. Einige Augenblicke danach nahm sie ihre Kräfte zusammen und sagte mit jugendlicher, schüchterner Stimme, deren Klang mein Ohr entzückte:

— Mein Herr, ich sehe, daß ich meine Mutter nicht antreffe; erlauben Sie, daß ich allein nach Hause gehe.

— Das kann ich nicht zugeben, versetzte ich, wie sehr mir auch daran liegt, Ihnen nicht zu mißfallen. Sie befinden sich nicht wohl, ich kann Sie nicht eher verlassen, als bis Sie zu Hause und in den Händen der Ihrigen sind. Vertrauen Sie sich bis dahin meinem Schutze an; Ihre Jugend flößt mir so viel Achtung als Theilnahme ein ...

Sie antwortete nicht und wir setzten unsre Straße fort. Ich fühlte das Zittern ihres Armes in dem mei-

nigen, schamhafte Verwirrung beschleunigte ihren Schritt. Als wir an einem Thorweg angekommen waren, machte sie ihren Arm los:

— Hier sind wir, mein Herr, ich bin Ihnen sehr verbunden ...

— Treffen Sie aber auch Ihre Mutter, oder sonst jemand an?

— Meine Mutter muß jeden Augenblick kommen; ich danke Ihnen, Herr.

— Erlauben Sie mir, daß ich Gewißheit habe; denn allem Anschein nach kann in diesem Augenblicke niemand bei Ihnen zu Hause sein, in der ganzen Nachbarschaft ist nirgends Licht. Haben Sie die Güte voranf zu gehen, es ist jedenfalls anständiger, daß ich Sie den Händen Ihrer Mutter übergebe, als daß dieselbe vernimmt, ein Unbekannter habe Sie nach Hause geleitet.

Während dieser Worte war das schüchterne Kind bei dem Anblick einer vorübergehenden Person in den Thorweg getreten und ich folgte ihr nach. An dieser dunkeln Stätte wagte ich nicht mehr, ihr meinen Arm anzubieten, oder sie durch näheres Hervortreten schüchtern zu machen. Als ich jedoch bei der Wendung der Treppe die Stufen verfah, streckte sie in unwillkürlicher Bewegung die Hand mir entgegen. Ich ergriff dieselbe und empfand dabei jenes lebendige Entzücken, welches der Vorbote wahrer Liebe ist, das ich aber in dem angelernten Wesen und den Höflichkeiten der großen Welt noch nicht angetroffen hatte.

Als wir im dritten Stock angekommen waren, öffnete das Mädchen eine Thür. Es kam mir vor, als rollten Thränen aus ihren Augen.

— Haben Sie Kummer? fragte ich sie.

— Nein, mein Herr ... aber ... ich weiß nicht,

wie ich Sie bestimmen soll, fortzugehen ... mir däucht, daß Sie hier zu dieser Stunde nicht eintreten dürfen ...

— Ich werde nicht hereinkommen, versetzte ich, wenn Sie das so sehr bekümmert; allein ich werde hier draußen die Rückkehr Ihrer Mutter abwarten. Gehen Sie hinein, zünden Sie Licht an, ruhen Sie aus und lassen Sie mir das Glück, hier auf der Schwelle zu bleiben; ich denke mir, daß ich Sie bewache, bis ich abgelöst bin.

Sie legte meinen Mantel neben mir nieder und ging hinein. Einige Augenblicke später erschien ein Licht, welches eine bescheidene Wohnung beleuchtete. Eine Art Küche, reinlich und sauber gehalten, in welcher einige feinere Möbeln im Widerspruche mit den Haushaltgeräthen standen, die von den Fächern herabglänzten.

Ich konnte in diesem Augenblicke die Züge des Mädchens nicht sehen; allein ihr Schatten fiel auf die Vorhänge, welche im Hintergrunde des Gemachs einen Alkoven verdeckten, und verrieth eine reizende Gestalt und die Anmuth eines edeln, von Jugend verschönten Wesens. Der Bewegung des Schattens nach schien es mir, daß sie ihr Haar wieder in Ordnung brachte, herabfallende Locken umwallten den Hals, dessen herrliche Schönheit mir bereits beim Scheine der Feuersbrunst offenbar geworden war. Wie wenig dieser Anblick auch bot, so däuchte er mir doch bezaubernd und mein Herz gab sich mit jedem Augenblicke mehr dem hinreißenden Reize der lebhaftesten, entzückendsten Empfindung hin.

Diese Augenblicke wurden indessen vom tiefsten Schweigen beherrscht, nur der Schatten gab mir einige Kunde über die, deren Anblick meinen nach ihrer Betrachtung ungeduldigen Augen verweigert war. Ich sah, daß sie sich setzte, das Haupt auf die Hand stützte, jedoch ein Schwanken, das ich anfangs der zitternden Flamme des

Lichts zuschrieb, erfüllte mich mit Gedanken, die mich in Unruhe versetzten. Mit ängstlicher Spannung beobachtete ich die Gestalt, sie schien umzusinken und sich mit gewaltsamer Anstrengung wieder aufzuraffen. Ich glaubte, erstickte Seufzer zu vernehmen, ich konnte meine Unruhe nicht länger bewältigen, stürzte hinein und sah das Mädchen mit bleichen, erlöschenden Augen unter den Folgen der Anstrengung, der Erschöpfung und Verwirrung daliegen.

In raschem Augenblicke faßte ich sie in meine Arme und trug sie auf das Bett, welches sich hinter den Vorhängen des Alkovens befand. Schnell bedeckte ich sie mit meinem Mantel, suchte unter den dastehenden Küchengeräthschaften nach und fand bald Weinessig, womit ich ihr sanft Stirne und Schläfe rieb.

Der Zustand des jungen Mädchens beunruhigte mich und setzte mich in eine bedenkliche Lage; nicht blos daß dieselbe mir reizender erschien, als irgend eine, worin ich mich je im Leben befunden hatte, sondern weil dadurch wirklich gerade das mir so theure Wesen gekränkt und bloßgestellt werden konnte. Wie meine Bemühungen ihr einige Erleichterung verschafften, gaben einzelne Bewegungen ihrer hübschen Hand zu erkennen, in welcher schamhaften Verwirrung sie sich befand. Ich wünschte aus tiefstem Herzen die Rückkehr der Mutter herbei, welche allein der Angst der jungen Kranken ein Ende machen konnte, und zog mich vom Bette zurück. Mehrere Male glaubte ich an der Schwelle ein Geräusch zu vernehmen, welches mir die Ankunft der Mutter verkündete; allein meine Erwartung täuschte sich und ich blieb in meiner Verlegenheit.

Nach einer Pause schob ich leise den Vorhang zur Seite und sah, daß das Mädchen ruhig eingeschlummert

war. Ein Zartgefühl, dessen Ursache ich wohl begriff, hatte sie den Mantel zurückwerfen und sich in die Decke hüllen lassen. Ich konnte dem Verlangen, ihre Züge zu betrachten, nicht widerstehen; ich schob das Licht näher heran, meine Augen weideten sich am Anblicke der Schönheit, welche durch einen Zug nachlässiger Anmuth und den milden Glanz ergreifender Blässe erhöht wurde. Einige lose Haare umschleierten ihre jungfräuliche Stirn, während ihr reizender Hals auf den losgegangenen Flechten der langen Hauptzierde ruhete. Niemals hatten meine Augen eine entzückendere Lage, köstlichere Züge geschaut, mein Herz schwamm im Rausche höchster Wonne. Und dennoch hätte ich mir lieber die Brust durchbohrt, als nur durch einen einzigen Kuß die unberührten Rosen dieses züchtigen Antlitzes zu entweihen gewagt. Nur das Eine konnte ich mir nicht versagen, daß ich mich über sie hinneigte und den Athem einsog, dessen süße Berührung mein Herz und meine Einbildung mit den reinsten Liebesdüften schwellte.

— Der Nichtswürdige! was treiben Sie da? wer sind Sie?

Erröthend und wie ein Verbrecher zitternd, wendete ich mich um.

— Liebe Frau, stotterte ich, ich thue nichts Schlechtes ... Lassen Sie sich selbst von Ihrem Kinde sagen, wenn der Schlummer sie von ihrem Uebelbefinden erleichtert hat.

— Was für ein Uebelbefinden? fuhr sie gemäßigter fort; was haben Sie hier zu schaffen? Ich bin die Mutter nicht.

— Wenn Sie die Mutter nicht sind, was für ein Recht haben Sie denn, mich so anzufahren? Weil ich mich eines Kindes, das der Zufall in meinen Schutz gab, annehme? ...

— In Ihren Schutz! Eine hübsche Beschützung, das muß ich sagen!!... Sie Nichtswürdiger, der Sie sind!... Führt man sich so in ein anständiges Haus ein?... scheren Sie sich Ihrer Wege...

— Sie scheinen mir von sehr niedrigem Verdachte befangen zu sein. Statt mich fortzubegeben, wie es anfangs meine Absicht war, sobald ich dieses kostbare Kleinod sichern Händen anvertraut hätte, bestimmen mich Ihre Worte und Benehmen, hier zu bleiben.

— Es ist unsere Nachbarin, mein Herr, sagte jetzt das Mädchen mit zitternder Stimme; sie weiß nicht, wie gut Sie waren; lassen Sie dieselbe bei mir und nehmen Sie meinen besten Dank.

— Ich werde Ihrer Bitte Folge leisten... aber kann ich Ihnen nicht noch dienen, indem ich Ihre Mutter aufsuche oder ihr Nachricht bringe?...

— Sie wird sich ohne Sie finden, fiel die Nachbarin barsch ein, gehen Sie nur Ihrer Wege.

Ohne der Frau zu antworten, nahm ich von dem liebenswürdigen Kinde Abschied, wünschte ihr eine baldige Wiederherstellung und bemerkte, daß ich einmal zur Mutter kommen und mich erkundigen würde. Darauf ging ich, ohne an meinen Mantel zu denken, welcher zu den Füßen des Betts lag. Ich war über die Nachbarin entrüstet und sehr aufgebracht, daß ich just in dem einzigen Augenblicke, wo eine höchst natürliche Neugierde mich dem Bette nähern ließ, überrascht war; allein nach dem Bedauern, mit dem ich mich entfernte, zu urtheilen, schien es mir, daß ich mein Herz dort gelassen hätte.

Je weiter ich ging, nahm dieser eben geschehene Vorfall allmälig die Färbung eines lang entschwundenen Traumes an, auf den ich mich nur dunkel besann. Ich suchte denselben vor der Verscheuchung durch neue Anblicke zu

bewahren, und irrte durch die Straßen, ohne ferner an meine Wohnung, das Feuer oder die vorgerückte Zeit zu denken. Nur wenn mir jemand begegnete, klopfte mir das Herz; in einem jeglichen glaubte ich die Mutter meines Schützlings zu sehen, ich glaubte sie zu erkennen und erwies bereits diesem unbekannten Wesen, welches meiner Geliebten das Dasein gegeben, meine Ehrfurcht und Liebe. Meiner Geliebten! so nannte ich sie bereits in meinem Herzen; in diesem stillen Heiligthume, wo keine Fesseln die zärtlichste Sprache hemmen, wo die Liebe allein die Worte eingibt und jeglichem ihre Milde, ihren Reiz, ihren Zauber verleiht.

Lange irrte ich so umher. Endlich kam ich nach der Vorstadt. Jetzt erst fiel mir das Feuer wieder ein und die Ereignisse des Abends traten wieder vor meinen Geist, jedoch nur in matten Farben, und überall in ihnen fand ich das Bild des Mädchens wieder, die weißen Hände an den Eimern, den schönen Blick, in welchem die Flammen sich spiegelten. Eine Erinnerung malte ich dann zur andern; ich begleitete sie nochmals, bedeckte sie mit einem Mantel, erfaßte ihre Hand in der Dunkelheit, vor allem aber fühlte ich voll lebhafter Empfindung den jugendlichen Körper in meine Arme sinken und versinnlichte mir mit Entzücken den Augenblick, wo ich diese süße Last in der Einsamkeit ihrer Wohnung nach dem Bette trug.

Indem ich so dachte, ging ich fast ohne alle Neugierde an dem Orte vorbei, wo vor kurzem noch die Flammen gewüthet hatten. Die vereinigten Kräfte hatten endlich die Brunst bewältigt und diese hauchte nur noch in schwarzen Rauchwirbeln ihre letzte Gluth empor. Verkohlte Balken, Trümmer und Schutt bedeckten den weiten Raum umher, wo wenige Stunden zuvor sich

bewohnte Häuser befanden mit friedlichen Familien, die jetzt obdachlos und voll Verzweiflung waren. In der Nähe wachten einige Posten und eine Spritze schoß ihren einzelnen Strahl auf die Punkte, wo der Zug des Nordwindes die ersterbende oder schlecht erlöschende Gluth wieder aufblies.

## III.

Es war zwei Uhr Nachts, als ich vom Abende jener Feuersbrunst nach Hause zurückkam. Ich war noch ganz von den Eindrücken des Abends und dem Bilde meines jungen Schützlings erfüllt und befand mich in einer Gemüthsaufregung, die mir die Lust zum Schlafen nahm. Die Brände meines Kamins glimmten noch, ich blies daher das Feuer wieder an und setzte mich zu demselben, um zu träumen. Diesmal träumte ich absichtlich, aus Lust, von einem Gegenstande, der mein Herz beherrschte; während ich sonst gemeinlich zu Träumereien durch Nichtsthuerei und über nichts in der Welt fortgerissen wurde.

Es ist sonderbar, wie die unbedeutenden Gegenstände, die in unserer Umgebung sind, auf die Richtung unserer Gedanken Einfluß üben. Indem ich so träumte, befand sich vor meinen Augen mein Rasirzeug, das ich auf dem Kamin liegen gelassen hatte, und darunter die vollkommenste Seife, welche noch einen leichten Rosenduft verbreitete. Dieser Duft, der mir so ohne alle meine Absicht aufstieß, wirkte mit aristokratischem Einfluß auf meine Sinne und leitete meine Gedanken allmälig nach dem Augenblicke zurück, wo ich mich an diesem selben Platze befand und mich anschickte, in die Säle des Casino zu gehen, unter die Augen prächtig geschmückter Frauen, in die Mitte der Eleganz, fashionabler Welt.

Ich verscheuchte zwar rasch diese Bilder der Pracht und Hoheit, um in das bescheidene Gemach meiner jungen Freundin zurückzukehren, allein ich muß gestehen, daß

ich nicht mehr mit demſelben Reize, wie vorhin, daſelbſt wieder eintrat. Die Einfachheit der Möbeln kam mir matt vor, das Küchengeräth verletzte mein Auge und der gemeine Ton der Nachbarin hallte verletzend in mein Ohr. Ich hatte große Noth, dem zerſtörenden Einfluſſe der Gegenſtände auf meine verliebten Träumereien entgegenzuwirken, indem ich meine Phantaſie beſtändig mit dem jungen Kinde beſchäftigte, deſſen Haltung, Züge, Stimme und ſelbſt die Tracht einen rein edeln, anmuthigen Eindruck auf mich übten. Nur dadurch, daß ich mich ſtets mit demſelben Gegenſtande beſchäftigte, gelang es mir, mit ungeſchmälerter Neigung zu entſchlummern. Die Rückkunft Jakobs weckte mich bald wieder auf; halb ſchlafend und halb wachend entkleidete ich mich und begab mich zu Bett.

Man kann ſich denken, daß ich recht müde war, denn ich ſchlief bis zwei Uhr Nachmittags. Als ich die Augen öffnete, berührte mich das Tageslicht höchſt unangenehm, denn es ſtand in einem zu grellen Widerſpruche mit dem nächtlichen Himmel, in dem meine Einbildung geſtern Abend entſchlummert war. Mich überkam ein Sehnen nach der Nacht, und namentlich nach dem Feuer, von dem ich mit Zuverſichtlichkeit vorausſehen konnte, daß es weder heute Abend noch die folgenden ſich erneuern werde. Ich empfand eine große Leere und war ſehr muthlos geſtimmt.

Indeſſen hatte ich doch wenigſtens eine angenehme Ausſicht für den Tag: ich konnte zu meiner jungen Freundin zurückkehren. Das war viel und ich ſtrengte meine ganze Einbildungskraft an, um mich recht in dieſem Genuſſe zu ergehen. Indeß glaubte ich zu bemerken, daß zehn Stunden tiefer Schlaf und vor allen Dingen die Rückkehr des Tageslichts das reizende Bild

ein wenig verwischt und den Zauber ihrer Züge etwas vermindert hatte. Ich fürchtete, sie wohlauf zu finden, durch die Anwesenheit ihrer Mutter ermuthigter und vielleicht gar mit irgend einer häuslichen Arbeit beschäftigt. Ich erwog, daß eine Menge von Zufälligkeiten, die nicht wieder eintreten konnten, darauf hingewirkt hatten, ihr für einige Augenblicke einen Reiz zu verleihen, der mich leidenschaftlich einnahm, als wäre er unvergänglich. Und als ich endlich auf gewisse romantische Heirathsgedanken kam, die mir etliche Stunden früher ganz natürlich vorgekommen waren, so konnte ich nicht umhin, sie jetzt im höchsten Grade träumerisch zu finden. Es versteht sich, daß meine aufkeimende Leidenschaft sehr darunter leiden mußte, zumal sie auf diese Weise den Vortheil einer endlichen Erlösung verlor.

Solchergestalt wurde ich nach und nach wieder der alte Mensch. Die flüchtige Gluth, die einen Augenblick in meinem Herzen aufgelodert war, erlosch stufenweise und bereits keimte die Langeweile weit bleicher als je wieder auf. Dennoch, und also welkt alles an der Erfahrung, dennoch konnte ich nicht ganz wieder derselbe werden. Jedes einmal empfundene Gefühl läßt eine Leere im Herzen zurück und keimt nie wieder darin auf. Bei einem zweiten ähnlichen Abenteuer hätte ich die Eindrücke nicht mehr in gleicher Reinheit empfunden. Der lebendige Reiz der Neuheit, der Unerwartetheit hätte mir gefehlt. Außerdem war das Gefühl, fruchtlos einige jener kostbaren Kleinode verschwendet zu haben, mir zu wenig fremd, als daß ich nicht im Grunde der Schale, aus der ich mich berauscht, einige Hefe gefunden hätte. Dies ist der Zustand, worin ich mich nach Verlauf einer oder zwei in müssiger Langeweile verbrachten Stunden befand. Alles war mir wieder gleichgiltig geworden; ich hatte

meinen Polypen vergessen, selbst meine Gewohnheiten, die insgemein die Leere meiner Tage ausfüllten, hatten ihr gewohntes Recht verloren und ich blieb unbeweglich am Feuer sitzen, ohne Lust dazubleiben, ohne Neigung, den Platz zu verlassen.

In der Ecke meines Spiegels steckte eine Karte, durch welche ich ersucht wurde, den Abend bei Frau von Luze zuzubringen. Ich blickte auf sie mit Gleichgiltigkeit, ja mit Widerwillen. Ich ärgerte mich über ihre ungelegene Zuvorkommenheit und sah am Ende Frau von Luze selbst mir nur ihrer Cousine willen (dieselbe, welche mein Pathe mir zur Gemahlin auserlesen hat) den Hof machen. Ich überraschte mich schon bei dem Gedanken, wie ich sie nicht grüßte, ihr den Rücken zudrehte, sie nicht hörte und zu gleicher Zeit mich an dem verlegenen Gesichte meines Pathen weidete. Nein, erklärte ich ihnen Allen, nein. Gestern konnte ich an ihrer Freundschaft noch einigen Reiz finden; heute nicht mehr. Ein armes, einfaches, unbekanntes Kind wird den Vorzug vor ihnen behaupten, wenn ich mich je einmal gedrungen fühlen sollte, zu lieben, oder die geringste Lust bekäme, diese Lage zu verändern, wo ich jetzt bei ihren Verbindlichkeiten gähne, über ihre Zuvorkommenheiten mich langweile. Und um dies recht deutlich zu beweisen, warf ich die Karte ins Feuer.

— Jakob!

— Was befehlen Sie?

— Zünde die Lampe an und vergiß nicht, daß ich für niemand zu Hause bin.

— Ihr Herr Pathe hat sagen lassen, er würde kommen und Sie zu Frau von Luze abholen.

— Nun, da zünde die Lampe nicht an, denn ich will ausgehen.

— Also soll ich . . .

— Nichts.

— Wenn der Herr Pathe kommt . . .

— Schweig!

— Was soll ich?

— Jakob, Du bist der unerträglichste Diener, der mir vorgekommen ist.

— Ueber dieses Zeugniß kann ich mich nicht freuen.

— Ich glaube schon, daß es Dir nicht ansteht.

— Ja, Herr, aber . . .

— Kein Wort weiter. Fort, laß mich allein. Marsch!

Ich zog sogleich die Stiefeln an, um fortzugehen, damit ich meinem Pathen ausweiche, dessen Zudringlichkeit mich in die übelste Laune versetzt haben würde. Nein, rief ich aus, so lange dieser Mensch mein Glück durchaus machen will, werde ich keinen glücklichen Augenblick haben. Welche entsetzliche Sklaverei! Ja, so eine Erbschaft ist schwer zu verdienen. Gern bliebe ich ruhig zu Hause, aber nein, ich muß mich selbst daraus vertreiben.

Hier riß mir ein Zugriemen am Stiefel. Mein Pathe mußte natürlich auch das entgelten und ich wünschte ihn zu allen Höllenteufeln.

— Mein Herr!

— Nähe den Riemen wieder an, aber geschwind!

— Ja . . . Ihr Herr Pathe ist da.

— Dummkopf! wußte ich doch, daß Du mir ihn noch auf den Hals schicken würdest; gleichviel, ich bin nicht zu Hause! verstehst Du?

Bestürzt lief Jakob fort, ohne daß er es wagte, den Stiefel aus meiner Hand zu nehmen, weil ich meine

heftigen Geberden und den zornigen Blick mit drohenden Schwingungen desselben begleitete.

Kaum war er zur Thür hinaus, so trat mein Pathe herein, vor Freude strahlend und in der verzweifeltsten guten Laune.

— Vorwärts! vorwärts, Eduard! Wie, Du bist noch nicht fertig? Beeile Dich, ich will mir unterdeß die Füße ein wenig wärmen.

Dieses vertrauliche Wesen der Leute, die sich ohne Umstände bei Einem festsetzen, den Kamin in Beschlag nehmen, sich in den Lehnstuhl werfen und es sich nicht im mindesten einfallen lassen, daß sie die Rechte der Freundschaft durch Einbruch in die häusliche Ruhe und die Freiheit der eigenen vier Wände mißbrauchen, ist und bleibt immer widerwärtig, und dies war eben ganz und gar die Weise meines Pathen, was für gewöhnlich schon an sich allein genügte, die Wärme meines Empfangs bedeutend zu verringern. Allein dieses Mal fühlte ich mich im höchsten Grade verletzt, ich knirschte in den Zügel und fühlte mich heftig versucht, ihm frei heraus barsch zu begegnen. Doch hatte ich mich zu sehr gewöhnt, seiner Erbschaft willen mir Zwang anzulegen, und zog auch diesmal möglichste Beherrschung meines Unwillens vor.

— Ich glaube, sagte ich mit dem artigsten Tone zu ihm, ich glaube, lieber Pathe, Sie werden allein gehen müssen; wenn Sie mir erlauben . . .

— Ich erlaube nichts. Heute Abend weit weniger als je. Heute Abend wird die Geschichte abgemacht. Kleide Dich nur ein wenig sorgfältig, sei freundlich, ein Bischen liebenswürdig, so ist alles gut. Aber beeile Dich ein wenig, ich habe versprochen, wir wollten uns frühzeitig einstellen.

Es verletzte mich tief, daß man so über mich verfügt hatte und mir die Verbindlichkeit auferlegt, liebenswürdig zu scheinen, wo ich so wenig Neigung dazu hatte. Ich wagte eine bestimmtere Ablehnung:

— Ich glaube, Pathe, daß ich Sie nicht begleiten will.

Mein Pathe wandte sich um und schaute mir ins Gesicht. Alle seine Meinungen über die Folgsamkeit eines Erben waren durch diesen widerspännstigen Ton über den Haufen geworfen und es kam ihm so unerwartet, daß er nicht wußte, was er sagen sollte.

Eine Weile starrte er mich an; dann sagte er heftig:

— Wie? Erkläre Dich näher.

— Lieber Pathe, ich habe darüber nachgedacht ...

— Ach, ists weiter nichts? Folge meinem Rath und denke gar nicht nach, oder Du bleibst Dein Lebtag ledig. Weil ich mich immer besonnen habe, so bin ich bis auf diese Stunde Junggesell geblieben und werde es all mein Lebelang bleiben. Machst Du's eben so, so fällt mein und Dein Vermögen an dritte Personen und unser Name erlischt. Besinne Dich nicht weiter, 's ist überdies unnütz. Wenn man alle ordentlichen Bedingungen bei einander findet, Rang, Reichthum, eine schöne liebenswürdige Person, so ist das Besinnen Thorheit; man muß handeln und der Sache ein Ende machen. Zieh Dich an, wir wollen gehen ...

— Unmöglich, lieber Pathe; das Besinnen will ich schon unterwegs lassen; allein um mich zu verheirathen, muß ich doch wenigstens Neigung dazu haben.

— Wie! Du hast Dich entschlossen, nicht zu heirathen? Sprich gerade heraus, ist es Deine Absicht ...

Bei diesen Worten hatte mein Oheim einen bedeutsamen Ton angenommen, der mir die Wahl zwischen

der Erlangung oder dem Fahrenlassen seiner Erbschaft stellte. Diese schreckliche Alternative wollte ich aber eben aufheben, und wußte doch nicht recht, wie ich's anfangen sollte.

Glücklicherweise fielen mir meine träumerischen Gedanken von gestern ein; ich brauchte dieselben als Vorwand und sagte mit leichtem Lächeln:

— Wie, wenn nun mein Herz sich bereits anderswohin gezogen fühlte!

Leere Ausflüchte! entgegnete mein Pathe, sag lieber gerade heraus: ich will nicht heirathen. So weiß ich, woran ich mich zu halten habe.

— Und wenn Sie sich nun täuschten, lieber Pathe? wenn ich wirklich verliebt wäre und mein Herz bereits einer Andern geschenkt hätte, würden Sie mir dann noch rathen, jenes Fräulein heimzuführen?

— Das kommt darauf an. Wen liebst Du?

— Eine junge, reizende Person.

— Ist sie reich?

— Das scheint mir nicht der Fall zu sein.

— Ihr Name?

— Ich weiß ihn nicht.

— Das ist stark! Zum Teufel, was soll das alles bedeuten?

— Das bedeuter, wenn ich jetzt daran dächte, mich zu verheirathen, was nicht der Fall ist, so ist mir das junge Mädchen, was ich meine, arm und unbekannt, wie sie sein mag, bereits zu theuer, als daß ich mein Herz nicht weit mehr zu ihr, als zu einer andern hingezogen fühlte.

— Haha! Arm, namenlos und hübsch! Ich sehe, das ist eine Albernheit in bester Gestalt.

— Alberei? zum Teufel nein! Herr Pathe, ich verſichere Sie...

— Machen wir dem Scherz ein Ende.

— Seien Sie überzeugt, daß ich durchaus keine Luſt zum Spaßen habe.

— He! ſo iſt's eben recht, in einer Stellung wie die Deine, reich, von guter Familie an ein Geſchöpf ohne Namen und Vermögen zu denken... Man kann mit ſolchen Perſonen ein Verhältniß haben, aber man heirathet ſie nicht.

Dieſe Anſpielung meines Pathen ſchien mir das Mädchen, deſſen ſchüchterne Scham mich gerade am meiſten gerührt hatte, zu verletzen und brachte mich außer mir. Und indem in meinem Herzen die lebendigen Gefühle, welche geſtern in demſelben ſchlugen, wieder erwachten, keimte in mir eine Verachtung gegen einen Greis auf, der nur Lob und Preis für Reichthum und Rang kannte und den heiligen Zauber der Unſchuld zu verkennen und mich zu gewiſſenloſer Entweihung deſſelben aufzufordern ſchien.

— Herr Pathe, ſagte ich voll Feuer, Sie beleidigen ein liebenswürdiges, tugendhaftes Mädchen, ein Kind, das über Ihre höchſten Begriffe rein und weit achtungswürdiger iſt, als Alle, die Sie mir zur Wahl vorſchlugen. Ich werde ſie tauſendmal lieber zur Gattin wählen, als auf ihre Entweihung ſinnen.

— Gut, ſtelle ihr nicht nach; aber heirathe die Andere.

— Warum? wenn ich keine Neigung für ſie empfinde, wenn mein Hang ſich anderwärts hinzieht. Sie reden von meinem Stande, der mich langweilt, von meinem Reichthume; allein mir ſcheint, daß eben dieſe Bedingungen mir eine um ſo größere Freiheit in der Wahl

meiner Gattin gewähren müßten. Wie? wenn ich nun in dieser Person ohne Vermögen und Namen, in diesem höhnisch angesehenen Mädchen, kurz in dieser Kreatur Schönheit, Tugend und tausend andere Eigenschaften angetroffen hätte, die meine Achtung und meine Liebe verdienten ... Was soll mich hindern, einer achtbaren Neigung zu folgen? ... Wer kann es tadeln, daß ich meinen Reichthum mit ihrer Armuth zu theilen, ihre Schwäche durch meine Stärke zu stützen wünsche, daß ich begehre, ihr einen Namen zu geben, wenn sie keinen hat, und in diesen edeln und achtungswerthen Gründen ein wahreres Glück, ein reineres und verdienteres zu sehen, als ich jemals von der Genügendheit einzelner eitler, selbstsüchtiger Formeln erwarten darf ... Ja, Pathe, ich wollte, ich hätte die Kraft dazu; ich wollte, ich wäre noch nicht so entnervt und verdorben durch die Grundsätze der Kreise, in denen ich lebe, eingekettet von tausend hemmenden Banden, die mich fesseln, ohne mir Glück zu geben; ich wollte, daß ich endlich, was ich hier vermisse, bei jener bescheidenen Gefährtin finden könnte, auf die Sie geringschätzig und höhnisch niederblicken!

— Du predigst zum Bewundern, aber wie ein Narr. Von dergleichen Ansichten sind wir zurückgekommen. In Romanen, da findet sich dergleichen wol; im Leben ist es eine Thorheit. Wenn Du jemals eine solche Dummheit begingest, so vergiß nicht, daß Du wol Dein Vermögen theilen kannst, aber nicht das meinige. Ich habe dasselbe nicht bewahrt, vermehrt und verbessert, um es in die Hände eines Bürgermädchens fallen zu lassen, es gerade zum Sturz einer Familie anzuwenden und zur Unterhaltung gemeiner Leute wegzuwerfen, die Du zu unseren Verwandten gemacht hast.

Dergleichen Worte waren nicht geeignet, mich wieder zu beruhigen; ich zeigte mich nicht minder entschlossen.

— Augenblicklich, Herr Pathe, denke ich noch an keine Heirath; allein ich hoffe, daß ich darin nach eignem Gefallen schalten kann, wann und wie es mir gefällt, und wäre es auch mit jenem jungen Mädchen, welches Sie verachten, ohne sie zu kennen. Es ist nicht mehr als recht und billig, daß ich in einem solchen Falle mich von jedem Anspruch auf Ihre Erbschaft lossage. Nehmen Sie dies Recht zurück und geben Sie mir dagegen die freie Verfügung über meine Person wieder. Lassen Sie dies unser gegenseitiges Vernehmen nicht ändern; nehmen Sie vielmehr die aufrichtige Versicherung, daß Sie mir nur um so lieber sein werden, wenn ich in Ihnen nicht mehr den persönlich an meiner Zukunft betheiligten Rather sehe, wenn ich nicht mehr genöthigt bin, aus Klugheit auf Ihre Ansichten, die ich nicht theile, einzugehen, mit einem Worte, wenn ich Ihnen nur ein Neffe, der Sie liebt, und nicht ein Erbe bin, der Sie fürchtet und Ihnen widerstrebt.

Ueber diese Worte verrieth das Gesicht meines Pathen einen heftigen, bittern Verdruß. Seine Pläne waren umgestoßen, sein Wille nicht geachtet, seine Wohlthaten zurückgewiesen; dies alles vereinigte sich und setzte ihn in Heftigkeit und Verwirrung; er wurde bald bleich und bald roth.

— Ha, ha! Dahinaus wolltest Du es haben, platzte er endlich heraus; meine Güte war Dir unangenehm, mein Joch war Dir zu schwer? Du wolltest mich also in bester Freundschaft mit meinen Rathschlägen, meinen Sorgen um Dich, meinen Wohlthaten abweisen. Es ist gut, ich verstehe schon; allein, mein Herr, verzichten Sie auf meine Freundschaft und mein Vermögen, eines

wie das andre gehört Ihnen ferner nicht mehr an und wird mich auch nicht in Verlegenheit seyen. Leben Sie wohl!

Er ging. Ich geleitete ihn ein paar Schritte und kehrte dann in mein Zimmer zurück.

Leſer, ſchläfſt Du? Was hälteſt Du von meinem Benehmen? Hat mein Pathe recht oder ich? Ich wille Dir ſagen.

Das heißt, ich könnte es Dir ſagen, wenn Du mich zuvor von Deinem Stande und Deinem Alter unterrichteſt und mir mittheilſt, ob Du Frau oder Mann, Mädchen oder Knabe biſt.

Indeß brauche ich eigentlich nur zu wiſſen, ob Du jung biſt, um mir einzubilden, daß Du auf meiner Seite ſtehſt; nicht weil ich glaube, daß ich die Klugheit oder gar die Weisheit für mich hätte, wol aber, und das ſage ich frei heraus, die unbeſonnene Ehrlichkeit, den rückſichtloſen Edelmuth, wie man ſie nicht mehr gelten läßt, wenn die Jahre mehr Berechnung in den Kopf und weniger Drang ins Herz gebracht haben. Junger Freund oder Freundin, wenn ich mich täuſche, ſo laß mir meinen Irrthum, er iſt mir theuer. Wenn ich Recht hatte, ſo will ich Euch auch des Eurigen nicht berauben! Die Klugheit kommt nur allzubald, allzubald wird man verſtändig, allzubald wird die Flamme Eurer Leidenſchaften erlöſchen und Euch nicht mehr durch ihre Gluth zu hochherzigen Empfindungen entflammen, ſondern den ernſten Lehren der Vernunft, des Eigennutzes und der Vorurtheile Raum geben.

Biſt Du aber alt, biſt Du genug von Unglück betroffen, daß nur noch der Verſtand bei Dir im Rechte iſt, und Dein Herz, das einmal warm und edel war,

längſt bei Dir zerſchellte, ſo bin ich gewiß, daß Du mich nur voll Wehmuth der Unbeſonnenheit anklagſt und nichts deſto weniger mir die zitternde Hand reichſt. Dein Lächeln verkündet mir Deine Zufriedenheit und Deiner Klugheit zum Hohn winkt Deine Miene mir Beifall zu und Deine Achtung wird mir zum Lohn.... Guter Greis, ich kenne Dich, ich weiß, daß Du die Geſchichte leſen wirſt... tadle ſie ohne Scheu, in Deinen ehrwürdigen Zügen leſe ich doch mehr Wehmuth als Vorwürfe, mehr Beifall als Tadel.

Aber wenn Du zu der Kälte des Alters aus Charakter oder durch Umſtände Selbſtſucht, Geiz oder Vorurtheile geſellen ließeſt, wenn Du beſtändig die Gegenwart für die Zukunft zu berechnen wußteſt, wenn Du beſtändig die ſichere Behaglichkeit den Wechſelfällen edler Unüberlegtheit vorzuziehen verſtandeſt, wenn niemals die Gluth der Leidenſchaften die Schale Deiner Eitelkeit zerſprengt hat... kluger Mann, da biſt Du für meinen Pathen, da tadelſt Du den, der auf die Erbſchaft verzichtete, tadelſt ihn um ſo mehr, weil er vor dem Reize eines Kindes, das nichts als ihre Schönheit und Reinheit hat, ſeinen Rang vergißt und in die Niedrigkeit zu ſteigen denkt.

Ich nun hatte anfänglich kein andres Gefühl, als die Freude, mein Joch abgeſchüttelt zu haben, und kehrte mit zufriedenem, fröhlichem Herzen in mein Zimmer zurück. Ich geſtehe, es geſellte ſich zu meiner Zufriedenheit ein wenig Stolz, als ich die Gefühle erwog, welche mir jene Antwort eingegeben hatten. Obgleich ſich in Bezug auf jenes Mädchen, zu deſſen Vertheidiger ich mich aufgeworfen hatte, bei mir durchaus noch keine beſtimmte Abſicht gebildet hatte, ſo rief ich mir doch Beifall zu, daß ich mit derſelben Wärme geredet und gehandelt hatte,

wie ich nur immer bei einer Rücksicht auf das Mädchen hätte handeln können. Aber noch andere Gefühle erwachten in mir: ich hatte meine Kette gesprengt, mein Schicksal gehörte mir jetzt einzig und allein, ich war frei, und die Freiheit geht nicht ohne Trunkenheit ab. Mein kleines Vermögen, das ich bisher nur als die Quelle eines zeitweiligen Wohllebens betrachtet hatte, bekam auf einmal einen ganz andern Werth in meinen Augen. Es wurde mir ein wirkliches, gegenwärtiges Gut und von diesem Augenblicke an kostbar und theuer. Wenigstens konnte ich nach meinem Belieben damit schalten, nach meinem Gefallen es theilen, mit wem mir gefiel. Ich hatte einen Antrieb, es zu vermehren, und statt jener Unthätigkeit, worin ich aufgezogen war, drangen einige Strahlen des Ehrgeizes in meinen Geist und ließen mich an thätiges Streben und die Nothwendigkeit der Arbeit ohne Widerwillen denken. Ganz unwillkürlich stellte ich bei den Gedanken, die der in mir so angeregte wirthschaftliche Trieb rege machte, die Feuerzange an ihren Platz, ordnete mein Rasirzeug und warf einen heitern Blick durch das Zimmer; jeder Gegenstand, jedes Geräth hatte einen neuen Werth für mich bekommen. Sehr bald stellte sich das erste Regen häuslichen Gefühls bei mir ein und ich betrachtete meinen Diener Jakob mit ganz anderen Augen. Ich dachte daran, ihn zu bilden, ihn an mich zu fesseln. Zum ersten Male betrachte ich die Mittel, die mir zu Gebote standen, in ihrem richtigen Lichte und dachte daran, sobald als möglich ein Glück um mich her zu erzeugen, welches mir bisher als fernliegend und vom Tode meines Vaters abhängig erschienen war. Ueber diesen neuen Gedanken entzündete die Sehnsucht nach häuslichem Glück hin und wieder eine Sehnsucht nach einer Gefährtin, welche die Einsam-

keit meiner Wohnung bleibe, und dann trat immer das Bild meiner jungen Freundin von gestern vor meine Seele. Wie indeß die glücklichsten Erfolge oft von lächerlichen Ursachen abhängen, so freuete es mich in meiner neuen Lage am allermeisten, daß ich diesen Abend nicht zum Thee der Frau von Luze zu gehen brauchte.

Jetzt ging ich zu höchst philosophischen Betrachtungen über, denn es ist einmal dem Menschen eigen, alle Lehren der Privaterfahrung zu allgemeinen Grundsätzen zu erheben. Ach! wer Du auch seiest, der Du Dein Geschick von einer Erbschaft abhängig machst, wie beklage ich Dich. Wenn Dein Gönner nicht sehr bald stirbt, so läufst Du Gefahr, Deine schönsten Jahre in undankbarem langweiligen Harren zu verbringen; und wenn Du voll Ungeduld nach dem Besitz vielleicht gar unter den Liebkosungen, die Du Deinem Erblasser erzeigst, seinen Tod wünschest, so bist Du ein Ungeheuer. Und was hast Du am Ende davon? Du mußt Deine natürlichen Gefühle hinter einer Maske verbergen, mußt Deine Neigungen, Deine Meinungen, oft sogar Deine Rechtlichkeit opfern ... Nein, nein, keine Erbschaft! Lieber arbeiten, lieber leiden, aber frei leben, unabhängig als Herr seiner Person und seines Herzens; dasselbige derjenigen, die man liebt, schenken, statt derjenigen, die einem aufgebürdet wird ... einem reinen, einfachen, sittsamen Mädchen, welches Dir durch Liebe und Ergebung die Aufopferung einer vortheilhaften Stellung vergilt, einer solchen weit lieber, als einem Fräulein, welches Dir wenig verdankt und deshalb desto mehr verlangen wird, welche weit mehr nach einem Range, als nach einem Gatten sucht, mehr nach äußerm Scheine, als nach Liebe, und deren Herz Dir beständig die Eitelkeiten, die Zersplitterungen, die Gefahren der großen Welt streitig machen.

Liebenswürdige Freundin, setzte ich hinzu, hingerissen von der Aufregung meiner Gedanken, bescheidenes Mädchen, das ich so sanft und so schüchtern, so schön in Reinheit und Anmuth sah, das ich mit den lebhaftesten, aber ehrbaren und liebenden Empfindungen in meinen Armen hielt, weshalb sollte ich anstehen, ein Glück, dessen Reize Du zuerst mich ahnen und empfinden ließest, nicht auch bei Dir zu suchen!

In solcher Weise wurde durch Widerworte die Liebe in meinem Herzen geweckt und fuhr darin mit der reinen Flamme der Uneigennützigkeit, mit der Kraft wahrer, edler Gesinnung Wurzel. Diesem lebhaften Aufschwunge folgte allmälig einige Neugierde in Betreff der Person, welche der Gegenstand dieser Vorgänge war, ich verlangte nach Gewißheit, ob ihre Sitten und ihre Erziehung nicht in einem gar zu großen Mißverhältnisse zu dem Wunsche, um ihre Hand anzuhalten, ständen. Jetzt fielen mir verschiedene Dinge, die ich anfänglich nicht beachtet hatte, wieder ein, und ich versuchte Schlüsse daraus zu ziehen. Ich erinnerte mich mehrmals an die Weise ihrer Hände, deren Zartheit keine Handarbeit zerstört zu haben schien; ich erinnerte mich mit Vergnügen, daß sie die Arbeiten an der Kette, welche für ihre schwachen Arme zu stark gewesen war, der Anstrengung unterliegen ließen, woraus ich schloß, daß sie an ein stilles und ruhiges Leben gewöhnt sei und einer so rauhen, beschwerlichen Arbeit nicht gewachsen war. Obgleich ich mich schlecht auf die Einzelheiten eines weiblichen Anzugs verstand, so war mir doch der ihrige einfach und geschmackvoll vorgekommen, und die Erinnerung an ihre niedlichen Füße, welche mit grauen, an der Seite geschnürten Stiefelchen bekleidet waren, schien mir von unendlicher Wichtigkeit. Dann kehrten meine Gedanken

wieder in ihre Wohnung zurück, wo ich alle Winkel noch einmal durchspähete und bei einzelnen kostbaren Möbeln verweilte; dieselben schienen mir die Ueberreste eines ehemaligen Wohlstandes und die Bürgschaft für eine gewisse Eleganz der Lebensweise zu sein. Ich hatte auf einem Lehnstuhle einen Mantel von schwarzer Seide, mit Pelz von derselben Farbe verbrämt, bemerkt und dies Kleid, welches ich in meinen Gedanken der Mutter zuschrieb, gab mir eine vortheilhafte Vorstellung von ihrem Anstehen und ihrem Wesen, an welche ich Adel und ehrwürdige Einfachheit knüpfte. Vor allem aber erinnerte ich mich, daß meine Augen, als ich nach Essig suchte, auf einen Tisch fielen, wo ich unter zerstreut umherliegenden Papierblättern einige sauber gebundene Bücher bemerkte; eines derselben lag aufgeschlagen da, es war das englische Gedicht Thomsons „die Jahreszeiten".

Vereinigte ich alle diese Anzeichen und brachte ich sie mit dem Klange der Stimme, mit der Aussprache, dem Benehmen und vorzugsweise der schüchternen Zurückgezogenheit meiner jungen Schützlingin zusammen, so kam ich nach und nach dahin, das mir von ihr geliebene unvollkommene Bild auf die reizendste Weise zu vervollständigen und an ihr alle Anforderungen, welche Erziehung, Geschmack und aristokratische Gewohnheiten als natürlich erscheinen lassen, zu entdecken; eine Folge davon war, daß ich sie hundertmal mehr liebte. Meine Ungeduld, sie wieder zu sehen, wurde heftig und ich blickte ängstlich auf den Zeiger meiner Uhr, ungewiß, ob ich nicht trotz der bereits vorgerückten Stunde augenblicklich zu ihr gehen solle. Im nächsten Augenblicke erhob ich mich rasch und ging.

## V.

Als ich mich auf der Straße befand, versetzte die Stille des Abends, die Stunde, die Dunkelheit, das Schweigen meine Gefühle wieder in die ganze Lebhaftigkeit und Gluth des gestrigen Abends. Ich wanderte durch dieselben Straßen, um dieselben Eindrücke leichter wieder an mir vorübergehen zu lassen, und bald befand ich mich in der Nähe der Wohnung, die das Ziel meines Ganges war. Allein je näher ich kam, desto langsamer wurden meine Schritte, eine mir ganz ungewohnte Aufregung bemächtigte sich meiner, und als ich in den Thorweg getreten war, blieb ich abermals voll Ungewißheit stehen, ob ich hinaufgehen oder für diesmal meinen Plan aufgeben sollte.

Ein Umstand, der mich eigentlich bestimmen mußte, auf den Besuch zu verzichten, verleitete mich gerade zur Ausführung desselben. Ich ging in den Hof und sah kein Licht im dritten Stock. Daraus war zu schließen, daß ich niemand antreffen würde, und just diese Wahrscheinlichkeit benahm mir meine Befangenheit und ermunterte mich zum Hinaufgehen. Einige Neugierde hatte ebenfalls ihren Antheil an dem Entschlusse, denn jene Dunkelheit war wider meine Erwartung. Es war noch nicht später als acht Uhr und ich durfte annehmen, daß die Personen, die ich besuchen wollte, sich noch nicht schlafen gelegt hatten.

Ich bestieg also die Treppe, jedoch mit einem Herzklopfen, das sich verdoppelte, so oft ich in der Dunkelheit

an etwas stieß, oder wenn ich stehen blieb und tiefe Stille um mich her bemerkte. Endlich kam ich zu der Thüre; allein ich wagte nicht eher ganz leise daselbst anzuklopfen, als bis ich mich durch langes aufmerksames Horchen überzeugt hatte, daß anzunehmen stand, es werde mir niemand antworten. Kaum hatte ich geklopft, so verließ mich die Ueberzeugung plötzlich, ich hielt den Athem an und war bereit zu fliehen, wenn sich das geringste Geräusch rege. Allein es rührte sich nichts. Jetzt klopfte ich weniger leise, dann stärker, und als ich so die Gewißheit bekommen hatte, daß in dem Augenblicke niemand zu Hause sei, nahm ich mir sogar den Muth zu schellen.... Sogleich öffnete sich eine Thüre in dem untern Stock und ein Licht warf einen matten Schein zu dem Platze herauf, wo ich stand.

Die Person rührte sich nicht und sprach nicht; auch der Lichtschein blieb unverändert. Was sollte ich thun? Mich höher hinaufflüchten? Das hätte mir Verfolgung, Beschimpfung und Verdacht zugezogen. Stehen bleiben? Ein Fieberfrost nahm mir bereits das Vermögen dazu, und jede Sekunde, die in der Lage verstrich, schien mir eine schreckliche Ewigkeit. Dreist hinuntergehen? Ich hatte nicht den Muth dazu. So entschloß ich mich noch einmal zu schellen.

— Wer ist da? rief eine Stimme, und gleich darauf stand die Nachbarin, welche mich gestern so angefahren hatte, vor meinen Augen.

Das Gesicht der Frau sprühete helle Wuth.

— Nichtswürdiger, rief sie mir zu, Sie wagen wiederzukommen?... Welche Unverschämtheit!... Wol Ihres Mantels wegen?... der liegt beim Pastor des Sprengels, von dem mögen Sie ihn holen. Er weiß alles und Sie werden an ihm schon den rechten Mann finden!

Ich hörte diese heftigen, abgebrochenen Worte mehr mit Staunen als Zorn an.

— Gute Frau, entgegnete ich ihr, ich weiß nicht, wer Sie sind, wol aber begreife ich, daß nur Unbesonnenheit Ihnen diese Worte eingeben kann, welche die Ehre des achtbaren Mädchens bloßstellen und mich selbst verletzen.

— Ungeheuer! unterbrach sie mich; habe ich Sie nicht gesehen?... habe ich ihre Thränen nicht gesehen?... habe ich nicht Ihren Mantel aufgehoben, der neben dem Bett liegen geblieben war?...

Ich unterbrach sie hier wieder: — Ich verstehe Sie weder, noch bin ich gekommen, um mit Ihnen zu reden oder meinen Mantel abzuholen. Ich wünsche von Ihnen einzig und allein zu wissen, ob Sie mir sagen können, wann ich die junge Dame mit ihrer Mutter antreffen werde.

— Hier werden Sie dieselben nicht mehr sehen und lassen Sie sich's nicht etwa gelüsten, sie aufzusuchen, wo sie jetzt sind ... fort, Unglücklicher, verlassen Sie dies Haus und lassen Sie sich nicht wieder darin blicken, das ist das Einzige, was man mir an Sie zu bestellen gegeben hat.

Nach diesen Worten ging sie mir voran die Treppe hinab und blieb einige Augenblicke an ihrer Thüre stehen, um sich zu versichern, daß ich auch ginge. Durch eine Oeffnung, welche nach dem Hofe hinausging, bemerkte ich in dem Augenblicke mehrere Köpfe an den Fenstern, welche neugierig lauschten. Da meine Bestürzung und vor allen Dingen mein Schweigen mir in den Augen der Leute das Ansehen von Schuld und sträflicher Absicht geben mußten, so wendete ich mich an den Drachen, der diesen Lärm verursacht hatte, mit den Worten:

— Der Leute willen, die uns hören, liegt mir daran, meinen Namen nicht zu verschweigen; ich nenne mich Eduard de Baur, vielleicht, daß die junge Dame und ihre Mutter mich besser kennen lernen werden; wenigstens werde ich danach streben, denn ich schätze dieselben zu hoch, um ihre Verachtung ertragen zu können. Sie aber mögen sich von meiner Verachtung unter allen Umständen überzeugt halten, denn Sie haben ohne einen Grund und einzig und allein in der Gemeinheit Ihrer Gesinnung dem jungen Mädchen ein Unrecht zugefügt, das sich vielleicht nicht wieder gut machen läßt.

Nach den Worten ging ich hinab.

Die tiefste Stille ließ mich das Geflüster der Nachbarn, welche die Scene an die Fenster gelockt hatte, vernehmen. In wenigen Augenblicken befand ich mich wieder auf der Straße.

Ich war sehr verstimmt und dies wol weniger durch den ungerechten Ausfall jener Frau, als weil ich das Mädchen nicht wiedergesehen hatte und auch ihren Aufenthaltsort nicht kannte. Ich wußte nicht, bei wem ich mich erkundigen sollte, und da die vorgerückte Stunde mir die Hoffnung nahm, irgendwo einzutreten, so entschloß ich mich unter heftigem Bedauern nach Hause zurückzukehren.

Dieser Unfall kühlte indeß meine Gefühle keineswegs ab, vielmehr lieh er ihnen eine größere Gewalt, und die unerwartete Flucht der beiden Frauen hatte für mich etwas Geheimnißvolles, Romantisches, welches mitten in der Betrübniß, die es mir verursachte, meiner Einbildung zusagte. Die Besorgnisse der Mutter beunruhigten mich und erzeugten in mir eine lebhafte Ungeduld, denselben ein Ende zu machen, und die Tochter, die einen Augenblick durch den unreinen Hauch der Verleumdung ge-

litten hatte, ſchien mir hinterher nur deſto reizender. Ich war die Urſache davon geweſen, ſo fühlte ich mich auch verpflichtet, ſie ferner zu beſchützen, und dieſe Rolle, welcher meine Aufführung in ihren Augen einen gewiſſen Adel verleihen mußte, ſchmeichelte meiner Eigenliebe und förderte den Hang, der mich zu ihr hinzog.

Bei meiner Rückkehr ſagte mir Jakob, daß jemand im Saale ſeit ein Paar Augenblicken mich erwarte. Schnell trat ich ein. Ein unbekannter Herr, aus deſſen Kleide ich ſchloß, er könne wol der Pfarrer ſein, welcher meinen Mantel habe, erhob ſich vom Kamin und grüßte mich.

— Sie wiſſen nicht, was mich zu Ihnen führt, mein Herr, ſagte er mit befangener Stimme; und ich ſelbſt fühle mich verlegen, es Ihnen zu ſagen.

— Sind Sie vielleicht der Herr, bei dem man meinen Mantel abgegeben? unterbrach ich ihn.

— Ja, mein Herr.

— Dann weiß ich, was Sie zu mir führt, und bin bereit, Sie zu hören.

Wir ließen uns nieder.

— Mein Herr, nahm jener das Wort, ich kenne Sie nicht und ohne Ihren Mantel, auf deſſen Agraffe Ihr Name ſteht, wäre es mir ſogar unmöglich geweſen, Sie zu beläſtigen. Uebrigens beruht mein Recht zu dem Beſuche nur in den Pflichten, die mir die Sorge für meine Pfarrkinder auferlegt, und ich werde daſſelbe nur, wenn Sie ſelbſt es anerkennen, geltend machen.

— Ich erkenne es an, war meine Antwort.

— So werde ich mit aller Offenheit zu Ihnen ſprechen, fuhr er fort. Ich komme mit einem gewiſſen Vorurtheile gegen Sie hieher, das mir ein Schein, die Muthmaßungen einer Nachbarin und mehr noch der Schmerz

einer achtbaren Mutter einflößt, welche zum ersten Male die Verleumdung und Bosheit den fleckenlosen Kranz antasten sieht, welcher den schönsten Schmuck und einzigen Reichthum ihres Kindes bildete. Allein ich verkenne auch nicht, daß die Lästerzunge der Verleumdung selbst die reinsten Absichten, das ehrbarste Benehmen nicht schont, und bin daher nicht weniger bereit, dem Ihrigen diese Deutung zu geben. Mir lag in einer Angelegenheit, welche das Glück zweier Personen angeht, deren verlassenes Dastehen sie meinem besondern Schutze empfiehlt, einzig und allein daran, daß ich zu Ihnen kam, um mit Ihnen zu reden und, wenn es möglich ist, zu erfahren, welche Gefahr ihnen drohete oder doch drohen kann, um selbst besser im Stande zu sein, sie auf dem geraden Wege und in der Wahrheit zu leiten. Ich bekenne Ihnen ferner, daß ich nicht daran verzweifelte, wie schuldig oder unbesonnen Sie auch gewesen sein mögen, die Mahnungen eines unbetheiligten Greises werden Sie vom Bösen abhalten oder Ihnen doch wenigstens Achtung oder Mitleid für meine beiden Pfarrkinder einflößen.

— Werther Herr, entgegnete ich rasch; ich will weder Ihre Gründe, noch Ihr Vorurtheil tadeln, allein mir däucht, es sei hier noch ein andres Zeugniß von größerm Gewicht, als das meinige, nämlich das des jungen Mädchens selber. Wenn dies Kind mich anklagt, daß ich die schuldige Rücksicht gegen sie vergessen, wenn ihre Worte von etwas anderm reden, als der ehrerbietigen Sorgfalt, die ich ihr erwiesen habe, wenn sie nur den geringsten Angriff von meiner Seite wider ihre Reinheit verrathen, ... was brauchen Sie da erst zu mir zu kommen; glauben Sie nicht dem Zeugnisse jenes bescheidenen Kindes mehr, als dem eines Mannes, den der Schein bereits

verdammt? Also, mein Herr, so sehr ich Ihre Absichten achte, so kann ich mir doch Ihren Schritt und das öffentliche Aufsehen, welches derselbe hervorruft, nicht erklären. Noch einmal, ich berufe mich auf das Mädchen selbst; wenn sie mich verdammt, so nehme ich mit dem Ausspruche Ihre Verachtung und die jenes Mädchens selbst über mich.

— Ihre Worte, erwiderte der Pfarrer, athmen Offenheit und Ehrlichkeit; zudem ist das Zeugniß, welches Sie anrufen, Ihnen nicht ungünstig, nur ist es unvollständig. Es ist ein Zeugniß der Unerfahrenheit und Reinheit, die man durch rücksichtslose Fragen zu verletzen fürchtet. Das Mädchen begreift nicht, was man meint, sie ist beunruhigt von dem, was sie hört, und weiß nichts andres, als zu weinen und Ihre ehrenhafte Sorgsamkeit für sie zu bezeugen. Ich meinerseits werde von vorn herein dem Gefühl ihrer Unschuld glauben; allein Sie werden vielleicht einräumen, daß Sie selbst ohne Wissen des Mädchens die strenge Reinheit desselben verletzt haben könnten, und wenn nun ein Augenzeuge wider Sie auftritt und die Seele einer Mutter, welche nur zu leicht dem widerwärtigen Anscheine Raum gibt, mit Unruhe erfüllt, so dürfen Sie den Schritt, den ich that, mich an Ihre eigene Aufrichtigkeit zu wenden, weder befremdend noch grundlos finden. Soll ich Ihnen versichern, wie peinlich mir dieser Schritt wurde? Die Rechtschaffenheit, das Zartgefühl, die Absichten jemandes in Zweifel setzen, der Verneinung eines ehrenwerthen Mundes mit Unglauben begegnen, das ist, wenn nicht die grausamste, doch wenigstens die peinlichste Pflicht, welche unser Amt uns auflegen kann.

— Das ist wahr, entgegnete ich trocken; weil Sie jedoch zwischen meinem Zeugnisse und dem jener Frau

schwanken, so will ich mich weder beleidigt fühlen noch schweigen. Vernehmen Sie, was sich zugetragen hat; allein ich sage Ihnen im voraus, ich werde nach Beendigung meiner Erzählung von Ihrer Seite weder Zweifel noch die mindeste Ungewißheit ertragen.

Hierauf erzählte ich ihm alle Begebenheiten von gestern, wie Du sie bereits kennst, Leser. Ich verschwieg ihm weder meine Zuneigung noch meinen Eifer, ihr zu dienen, denn, wenn dies für niedrige Seelen verdächtigende Anzeichen sind, so ist das doch bei edeln Seelen geradezu umgekehrt. Für sie sind sie die sicherste Bürgschaft der Reinheit des Herzens und der Handlungen.

Er hörte mich voll Theilnahme an. Mehr als einmal glaubte ich in seinen Zügen Zeichen von Zufriedenheit und Billigung zu bemerken. Ich sah seinen Blick mich freisprechen und seine Hand sich bereiten, die meinige zu drücken ... Doch als ich meine Erzählung geendigt hatte, blieb er ruhig und schweigsam sitzen. Dies entrüstete mich im höchsten Grade. Schon wollte ich in heftige Worte wider ihn ausbrechen, als er anhub:

— Werden Sie nicht unwillig; ich habe Ihre Erzählung angehört und schwanke zwischen Ihnen und jener Frau nicht im mindesten. Verzeihen Sie also, wenn ich wider meine eigne Ueberzeugung die Worte der Achtung und Anerkennung noch verweigere, die ich Ihnen so gern schuldig sein möchte. Allein ein andres stärkeres, einflußreicheres Zeugniß, eine Person, der daran liegt, Sie zu rechtfertigen, die noch eben Ihre Unschuld vor mir darzuthun suchte, machte meine Ueberzeugung mehr wankend, als es alle Anschuldigungen vermochten.

Mit gespannter Verwirrung vernahm ich die Worte. In meinem Herzen drohete Zorn, Verachtung, Stolz den heftigsten Ausbruch.

— Ich will Ihnen nichts verheimlichen, fuhr jener fort; Fräulein S., die Couſine der Frau von Luze, iſt mit mir verwandt; vor wenigen Tagen fragte mich ihre Familie um Rath und ich gab meine Zuſtimmung zu ihrer Verbindung mit einem Manne, den ſeine Sitten, ſein Charakter in meinen Augen weit höher ſtellten, als ſein Rang und ſein Vermögen ... zu einer Verbindung mit Ihnen, mein Herr. Sie hatten Ihren Pathen beauftragt, Schritte für Sie zu thun, und eben derſelbe war eben bei mir und vertheidigte Sie voll Beſorgniß über die Folgen, die aus den Gerüchten entſpringen könnten, welche Sie eben widerlegt haben und von denen er wußte, daß ſie ſammt dem klägeriſchen Mantel zu mir gedrungen waren. Er hatte Ihr Geſtändniß gehört, er flehete meine Nachſicht an und bat mich, einen ärgerlichen Lärm, der Ihnen ſchaden könnte, zu erſticken, beſchwor mich, meinen ganzen Einfluß aufzubieten, um Sie von einer ſchimpflichen Verbindung abzuhalten... Nun denken Sie ſich in meine Lage; erwägen Sie, wie ſchwer die Wahrheit ſelbſt bei dem redlichſten Willen herauszufinden iſt, und es wird Sie nicht weiter befremden, daß Sie nicht ſogleich die volle, willige Anerkennung fanden, die Ihre Unſchuld Ihnen als ein offenbares heiliges Recht darſtellen mag.

Ich war tauſend widerſtrebenden ſtürmiſchen Gefühlen preisgegeben. Wider meinen Pathen, deſſen niedrige Seele meine Worte als ſchmachvolles Geſtändniß meiner Ausſchweifung genommen hatte, war ich entrüſtet. Vor dem Manne, der zu mir ſprach, empfand ich Achtung und Verehrung; es drängte mich, ihm zu antworten, und doch blieb ich eine Weile ſchweigend ſitzen, denn eine Aufregung herrſchte in mir, die nur nach und nach ſich beruhigte, indem ich alle Antworten, die mir nicht

entscheidend oder den Anforderungen meines beleidigten Stolzes und meiner Unschuld genügend erschienen, bei Seite schob. Endlich fand ich Worte.

— Mein Herr, sagte ich mit aller Ruhe, welche meine unterdrückte Aufregung mir gestattete, Sie beleidigen mich durchaus nicht. Wenn ein Verwandter eine Lust darin findet, mich zu verleumden, wie soll ich von Ihnen eine bessere Meinung, als er selbst hat, erwarten. Allein ich habe einen Grund, weshalb ich Ihren Argwohn vernichten, Ihre Zweifel beruhigen will... Ja, mein Herr, ich liebe jenes Mädchen ... allein Sie wissen nicht, was mein Pathe Ihnen wohlweislich verschwieg, daß ich ihn ihretwillen wider mich aufgebracht habe, daß ich ihretwillen sein Joch abgeschüttelt, seine Erbschaft und noch etwas mehr ausgeschlagen habe, was einen größern Werth für mich hatte, die Hand Ihrer Verwandten, die Verbindung mit Ihrer Familie ... Indem ich so handelte, hatte ich meine Augen noch keineswegs auf Ihren jungen Schützling gerichtet, allein jetzt, wo sie angetastet ist, jetzt, wo giftige Lästerungen der Einen, gestissentliche Nachreden der Anderen ihren guten Namen befleckten, jetzt begehre ich ihre Hand, ich fordere sie, ich will sie!... und dies war bereits vor Ihrer Ankunft der einzige Plan meines Herzens. Würden Sie mir in dem Verlangen, das ich hege, beistehen, fuhr ich mit gemäßigterem Tone fort; würden Sie der Ueberbringer meiner Wünsche sein? Ich wage dies von Ihnen zu hoffen, wenn Sie von meiner Redlichkeit überzeugt sind und mir endlich Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Jetzt reichte er mir die Hand, und nicht ohne Rührung sprach er: — Lange schon zolle ich Ihnen Gerechtigkeit, junger Freund! Sie besitzen meine Achtung ganz und unverstellt, und mein Herz fühlt sich von den edeln

Regungen, die Sie vielleicht zu weit reißen, tief bewegt... Ich fühle mich nicht berufen für meine Verwandte zu sprechen, und wenn ich's thäte, so geschähe es gewiß weit mehr meiner selber, als jener willen; in hohem Grade haben Sie die gute Meinung, die ich von Ihnen hegte, gerechtfertigt. Aber vergessen Sie nicht, daß Sie in einem Augenblicke über das Loos Ihres Lebens entscheiden... Sie weisen tausend Vortheile zurück... Sie schlagen ein herrliches, Ihrer würdiges Mädchen aus... Sie entfremden sich einen Verwandten, verlieren ein Vermögen, welches Ihnen bestimmt war... und welcher Ersatz für dies alles bietet sich Ihnen dar? Die Tugend allerdings, Reize des Körpers und des Geistes, allein eine Person von niederm Stande und ohne Vermögen; ein von der Welt, die Sie sehen, zurückgestoßenes Kind; Vorurtheile werden Sie finden, dieselbe einzuführen... doch, fuhr er fort: Behüte mich Gott, daß ich den meinem Schutze Befohlenen schaden wolle, daß ich ihnen ein Glück abwende, welches die Vorsehung vielleicht ihrem Unglück und ihren Tugenden aufsparte. Beharren Sie bei Ihrem edeln Vorhaben: so fürchten Sie nicht, daß ich die süße Sorge Anderen überlasse, der Ueberbringer der Botschaft, der treue Förderer des Entschlusses zu sein und Ihnen von heute ab die freundschaftlichste Achtung zu widmen und die glühendsten Bitten zu Gott emporzuschicken für eine Verbindung, die unter so rührenden Vorzeichen geschlossen wurde.

Bei diesen Worten fiel ich ihm in die Arme, drückte ihn an meine Brust und eröffnete ihm mein Herz. Er erkannte daraus, daß die Bedenken, welche er mir geäußert hatte, von mir bereits vorher nicht übersehen waren und daß mein Entschluß, wie zufällig er auch entstanden war, nichts desto weniger auf den wahrsten Grundlagen

ruhete, und vor allem auf dem Verlangen, in Liebe und Pflicht ein Glück zu finden, um welches ich die vortheilhafteſten, ſich mir darbietenden Verhältniſſe ausgeſchlagen hatte. Seine Zweifel waren bald gehoben und mit allem Drange eines warmen edeln Herzens nahm er an meinen Plänen Theil; wie es zu geſchehen pflegt, wenn eine wahre Uebereinſtimmung der Geſinnungen die Unterſchiede des Alters, des Ranges und Standes aufhob, ſo flößte mir der ehrwürdige Mann, mit dem ich zum erſten Male in meinem Leben ſprach, die Ehrfurcht eines Vaters und das Vertrauen eines alten Freundes ein. Da begann ich denn auch nach den beiden Damen zu fragen, an welche ſich mein Schickſal bereits kettete und deren Namen mir nicht einmal bekannt waren.

Er ſagte mir, daß ſich das Mädchen Adele Sénars nenne, und ich muß geſtehen, dieſer Name entzückte mich. Ich habe die Eigenheit, in den Eigennamen einen gemeinen oder edeln Charakter zu finden, und hätte vermöge einer unverbeſſerlich gebliebenen Laune einen Namen, der mir nicht mißfiel, tauſendmal den gewiſſeſten Vortheilen des Ranges und Vermögens vorgezogen. Der liebenswürdige Name Adele aber bekam für mich neben dem Zauber, den ich ſchon daran knüpfte, einen Reiz, den die Jahre nicht zu verwiſchen vermochten, weil er mit den ſüßeſten Zügen tief in mein Herz gegraben iſt und an ihn ſich die letzten Eindrücke meiner Jugend und alles, was ich ſeitdem an wahrem Glücke erfuhr, knüpften.

Alles, was mir der Pfarrer berichtete, verletzte keines meiner Vorurtheile, ſondern vermehrte vielmehr mein Entzücken und meine Zufriedenheit. Der Vater des Mädchens war Schweizer, wie ich; noch jung war er in den Dienſt der engliſchen Flotte getreten und zu einem

zwar nicht hohen, aber ehrenvollen Grade vorgerückt. Während seines Aufenthalts in England hatte er die Mutter meiner Adele geheirathet. Dies erklärte mir, daß ich die „Jahreszeiten" auf ihrem Tisch gefunden hatte, und umwob in meinen Augen das Mädchen mit jenem eigenthümlichen Reize, den die Ausländerinnen in der Regel für uns haben. Ich fand ein Vergnügen daran, ihrer englischen Abstammung die blasse Gesichtsfarbe, die schwermüthige Milde ihrer großen blauen Augen und die liebenswürdige Unschuld ihrer Stirn zuzuschreiben. Vor einigen Jahren war die Mutter mit ihr nach der Schweiz gekommen, um ihr ohne großen Kostenaufwand eine Erziehung geben zu können, in der sie das ganze künftige Glück des Mädchens erblickte. Der Vater war nämlich zwei Jahre vorher gestorben und die beiden Damen auf den geringen Gehalt angewiesen, den das englische Gesetz der Witwe eines im Dienste gestorbenen Offiziers bewilligt. So waren sie in jene Wohnung gekommen, wo mich der Zufall mit ihnen zusammenbrachte. Daher jene zierlichen Geräthe, die mir neben anderen Anzeichen einer vordem besseren Lage aufgefallen waren.

Alles dies entzückte mich.

— Aber glauben Sie, fiel ich ein, daß die Damen bei dem Vorurtheile, welches sie gegen mich gefaßt haben, meinen Antrag freundlich aufnehmen werden?... Glauben Sie, daß es mir gelingen wird, die Liebe jenes Mädchens zu erwerben, welchem die Glücksgüter, die ich ihr bieten kann, ohne Zweifel nichts gelten; und wird ihr schüchternes, durch das Gefühl der Schamhaftigkeit zaghaft gemachtes Herz sich dem Eindringen der Liebe hingeben?... Ich erkenne, daß mir keine Hoffnung, keine Aussicht bleibt, als Sie, ehrwürdiger Beschützer, der allein durch die Ehrfurcht, welche er einflößt, die

ungünstige Meinung der Damen aufheben und ihnen Wünsche, denen sie vielleicht nicht trauen, in günstigerem Lichte darstellen kann.

— Gern, mein junger Freund, entgegnete er, nehme ich diesen Auftrag über mich; übrigens fürchten Sie ihr Vorurtheil nicht und noch weniger ihren Stolz. Bei dem Geschrei jener aufgebrachten Nachbarin war meine erste Sorge, meine beiden Freundinnen dem Einflusse derselben zu entziehen und sie auch zugleich vor Ihren Nachstellungen zu sichern, wenn mir die Unterredung mit Ihnen jene Befürchtungen der Nachbarin begründet zeigte. So konnte die ungünstige Meinung wider Sie sich nicht steigern, und mein Zeugniß, von dem sie alles erwarten, wird sie vollkommen beruhigen. Aber sie haben den Stolz ehrenhafter Armuth; Ihr Vermögen, Ihr höherer Rang könnte wol einen gewissen Hochmuth derselben herausfordern, denn die Gedanken der Mutter, ich selbst ermunterte sie darin, gingen stets darauf hin, das Glück ihrer Tochter in einer bescheidenen Stellung zu suchen, da ihre Lage ihnen keine andere Aussicht stellte und doch wiederum die zu sorgfältige Erziehung den Weg zu einer solchen Verbindung versperrte. Sie glauben kaum, fuhr er fort und mein Herz verschlang begierig seine Worte, wie viel Verstand, Geschmack und wahre Geistesschönheit die Bewohner des einfachen Gemachs, welches Sie sahen, verherrlicht. Dies so schüchterne und übrigens so unerfahrene Mädchen besitzt und pflegt eine Menge von Kenntnissen. Sie ist mit der Musik, mit Zeichnen und allen derartigen Dingen vertraut und besitzt ein natürliches Geschick und ich weiß nicht welchen Reiz der Empfindung für das alles. Ihre Mutter verbindet mit ähnlichen Eigenschaften die Vortheile der Erfahrung, des Reisens und eines wohlangewendeten Lebens, vor

allem aber jene milde Leutseligkeit, welche ein gefühlvolles Herz durch Prüfungen und Freuden erringt. Drum ist mir das Vergnügen, sie zu sehen, täglich neu. Bei ihnen ist das himmlischste Plätzchen meiner Pfarre. Oft vergesse ich mich dort und weile vielleicht zu lange und niemals gehe ich von ihnen fort, ohne zu bewundern, wie viel Reiz und Wonne eine ehrenhafte Gesinnung, Arbeit und Bildung an dieser Stätte schufen, die so nahe an Dürftigkeit und Elend grenzt.

Unsere Unterredung dauerte bis spät hin; ich verlängerte sie durch tausend Fragen und wurde nicht müde, meinen ehrwürdigen Freund von den Personen erzählen zu lassen, die mir eine so lebhafte Theilnahme einflößten. Wir verabredeten, daß er sich am nächsten Morgen zu ihnen begeben solle, daß er, wenn ihre Zustände es erlaubten, alsdann gleich die ersten Einleitungen treffe und mir wenn möglich noch vor Mittag eine Antwort bringe, um meine Ungeduld zu beschwichtigen.

Hierauf erhob er sich; ich ließ es mir jedoch nicht nehmen, ihn bis an sein Haus zu geleiten, und verließ ihn, das Herz voll Liebe, Freude, Hoffnung.

## VI.

In Seligkeit schwimmend und ganz umgewandelt trat ich wieder in meine Wohnung. Mir däuchte, daß ich jetzt erst zu leben begänne, und noch heute bin ich der Meinung, daß dem wirklich so ist, denn wenn in späterer Zeit irgend eine Widerwärtigkeit meine Tage trübte, so bin ich niemals wieder in jenen Zustand dumpfen Starrsinns zurückgefallen, welcher die Folge eines ge-

sicherten Daseins und einer im voraus festgestellten Zukunft ist, wo das Herz leer, wo die Kräfte unthätig sind und der Geist zusammenschrumpft und in die kleinlichen Interessen der Salons, zu den gehaltlosen Selbstsüchteleien der Eitelkeit hinabsinkt. Ich gehöre einer Classe an, wo dieser Zustand namentlich in unseren Tagen ganz gewöhnlich ist, und wenn ich betrachte, was das Schicksal derer ist, die darin verharren, so weiß ich, wenn ich noch einmal meine künftige Lebensrichtung zu wählen und nicht schon das Glück gefunden hätte, so würde ich die arbeitsame Dürftigkeit, welche Thätigkeit und Anstrengung heischt, dem reichen Müssiggange vorziehen, worin ich die Hälfte meiner besten Jahre verbracht habe.

Wieder wie am verwichenen Abende versank ich unter der lebhaftesten Aufregung lebendiger, mächtiger Gefühle in Nachsinnen, wie es in den gewichtigen Augenblicken des Lebens zu geschehen pflegt, wo man der Vergangenheit Lebewohl sagt und sich ganz in eine neue Bahn stürzt. Bald saß ich am Kamin, die Blicke auf das Feuer gerichtet, und ermunterte meine Hoffnungen durch Erinnerung an die Liebenswürdigkeiten, die ich in den Worten und dem Ausdrucke des Mädchens gefunden hatte. Meine größte Hoffnung lehnte sich an das Gewicht, welches die Empfehlungen meines Freundes bei den Damen hatte, oder ich betrachtete wol diese Hoffnungen als bereits erfüllt, sprang in lebhaftem Entzücken auf, ging im Zimmer hin und wieder, hüpfte in meinen Träumen über Tage, über Wochen, über Jahre hinweg und malte mir ein lachendes Glück, woran ich tausend lockende Pläne knüpfte. Mitten in den Träumereien fielen meine Blicke auf einen Brief, der an mich gerichtet war und den ich in meiner Stimmung nicht bemerkt hatte, obgleich er dicht vor mir auf dem Kamin lag.

An der Aufschrift erkannte ich gleich die Hand meines Pathen. Ich schellte.

— Wann ist dieser Brief gekommen? fragte ich Jakob.

— Als Sie eben fortgegangen waren; der Ueberbringer sagte, daß er eine Antwort bekommen würde.

— Es ist gut.

Ich öffnete den Brief ohne große Eile. Sein Inhalt war folgender:

„Mein lieber Eduard!

Ich will alles vergessen. Als ich Dich verließ, erfuhr ich Dein Abenteuer und daß Dein Mantel im Stich geblieben war. Ich wandte mich sogleich an den rechten Mann und habe das Gerede, welches sich bereits in hellsten Umlauf setzte, unterdrückt. Das Nothwendigste war, den Pfarrer Latour zu beschwichtigen, den Verwandten Deiner künftigen Gemahlin, und es ist mir gelungen. Noch ist nichts verdorben.

Hast Du einmal Dich mit jenem Mädchen eingelassen, so denke ich, darüber brauchts nicht viel Worte mehr; Du bist allerdings eine Entschädigung schuldig: die nehme ich auf mich. Aber kein Schwanken, keinen Verschub mehr. Morgen schließen wir ab und um diesen Preis (Du wirst wol keine Ursache haben, Dich darüber zu beklagen) hast Du wieder die Erbschaft und Freundschaft Deines wohlwollenden Pathen.“

Der Brief versetzte mich in heftige Entrüstung und ich machte mir in leidenschaftlichen Aeußerungen wider meinen Pathen Luft. Er zeigte sich mir unverhüllt als ein Mensch ohne Herz und Sittlichkeit, dessen widrige Worte alles, was ich als rein und heilig betrachtete, entweiheten. Ich ergriff eine Feder und schrieb eine Antwort, deren verächtliche und heftige Sprache zu stark

ausfiel, so daß ich selbst einige Augenblicke später darüber erstaunte. Ich zerriß daher denselben und schrieb einen zweiten und einen dritten, bis ich darüber ruhiger geworden war und bedachte, daß die vielleicht schon morgen eintretende Entscheidung meines Schicksals die beste Antwort auf seinen verletzenden Brief sei. So gab ich es auf, ihm zu antworten und beschränkte meine ganze Rache darauf, daß ich zu meinen süßen Träumen zurückkehrte.

Es war wol drei Uhr früh, als ich mich zu Bett legte. Ich hoffte durch einige Stunden Schlaf die Ungeduld zu kürzen, mit der ich dem nächsten Tage entgegensah. Allein ich schloß die Augen kaum ein paar Minuten, und als die ersten Strahlen des Tages in mein Zimmer fielen, sprang ich auf, um mich anzukleiden und mit immer mehr sich steigernder Ungeduld zu warten. Meine Blicke hafteten an der Uhr, ich berechnete die Stunde, wo Herr Latour aufstehen konnte, sich zum Gehen anschickte, auf dem Wege begriffen war und endlich bei den Damen eintrat. Als ich bei dem Punkte angekommen war, dachte ich mir seinen Vortrag auf tausenderlei Weise, den Umständen, dem Orte und der Stimmung gemäß, worin er seine Freundinnen fand. Mit Hilfe aller Zauberkraft des Verlangens und der Liebe gab ich dem Ausdrucke meiner Heißgeliebten und den Worten ihrer Mutter eine Sprache, die meinen Wünschen zusagte. Schließlich aber wurde mir das Warten unerträglich und ich entschloß mich, augenblicklich aufzubrechen und der Antwort entgegenzugehen, die mir Herr Latour zu bringen hatte.

Der gute Pfarrer hatte die Damen gestern in seinem eigenen Landhäuschen, eine Stunde von der Stadt, aufgenommen. Dahin steuerte ich an einem Decembermor-

gen, dessen Eindrücke nimmer aus meinem Gedächtnisse entschwinden werden. Das Wetter war mild, die Wege abscheulich. Die blasse Sonne beleuchtete mit silberfarbenem Lichte Felder ohne Grün und Bäume ohne Blätter, und der Schnee der Gebirge schimmerte matt durch einen leichten Nebel. Aber mein Herz erwärmte mit seiner eigenen Glut die erstarrte Natur und malte sich mit der milden Hoffnung einer nahen Seligkeit das Glück und die Liebe, wie sie ihre Gaben auch in die geringsten Hütten ausgoß, welche meinen Weg entlang einzeln auf der Flur dastanden. Ich setzte mich nieder, um Herrn Latour zu erwarten, und erinnere mich, daß ich meine Blicke auf eine der Hütten heftete, welche unter dem dichten Gezweig von Ulmen fast begraben lag und einen ruhigen Rauch emporwirbelte. Ich verlor mich in dem Gedanken, meine Tage unter dem bescheidenen Strohdach zu verbringen, ich lud meine Geliebte dazu ein, bestellte meine Wirthschaft darin und indem ich nach und nach die entblätterten Zweige mit dem frischen Reize meiner Träume umkleidete, ließ meine Ungeduld sich um einige Augenblicke betrügen und meine Gedanken um diese ländliche Stätte schwärmen. Oft verleiht die Zukunft den Träumen des Herzens einen weissagenden Geist. Wenige Jahre später sah ich in einer benachbarten Ländlichkeit die meinigen zur Wahrheit werden.

Während ich so daſaß, erschien am Ende der Straße ein Wagen. Ich sprang rasch auf und eilte ihm entgegen. Schon von weitem sah ich, daß er leer war, und schickte mich an vorüberzugehen, doch der Kutscher ließ seine Pferde langsamer gehen, hielt an und fragte, ob ich vielleicht derselbe wäre, zu dem ihn der Herr Pfarrer Latour schicke... Im Nu saß ich in dem Wagen und rasch ging es zurück. Jetzt traten an die Stelle

meiner Ungeduld heftige Aufregung und Verwirrung und nahmen mir alle Gegenwart des Geistes, so daß ich alle Welt dafür gegeben hätte, wenn der Wagen minder schnell fuhr.

Bald sah ich das Haus am Abhange eines Hügels daliegen. Eine steile, von alten Nußbäumen beschattete Straße führte zu ihr. Mein Herz klopfte gewaltig, meine Augen spähten ängstlich nach irgend einem Zeichen von Leben darin. Allein eine tiefe Stille feierte in der Einsamkeit und nur zwei offene Fensterladen im Erdgeschoß gaben zu erkennen, daß das Haus bewohnt sei. Die Auffahrt ging indessen zu Ende. Bereits verbargen die näher herangerückten Gehege das Gebäude vor meinen Blicken, ich bemerkte einen Thorweg; auf einmal mischte sich Hundegebell in das Gerassel der Räder, die den gepflasterten Hof erreicht hatten. Der Wagen hielt und alles wurde wieder still.

Ich stieg ab. In demselben Augenblicke erschien Herr Latour. Eine Dame von ungefähr funfzig Jahren lehnte an seinem Arme. Sie war geschmackvoll und einfach gekleidet und obgleich Ergriffenheit den heitern Adel ihres Antlitzes trübte, so vermehrte doch ihr durchdringender, gefühlvoller Blick, der sich auf mich heftete, meine Schüchternheit, während er zu gleicher Zeit mein Herz einnahm.

Im ersten Augenblicke konnte ich keine Worte finden; sie selbst beobachtete Schweigen. Der gute Pfarrer aber wendete sich an mich mit den Worten:

— Mein Freund, ich habe Ihre Wünsche der Dame vorgestellt und sie scheint Theilnahme an denselben zu fassen; das ist alles, was ich meiner Meinung nach thun konnte; das Uebrige hängt von Ihnen oder vielmehr von Ihrem Werthe ab, der sich besser selbst darlegt als durch meinen Mund.

— Wir ſind mit einander auf eine ſonderbare Weiſe bekannt geworden, ... ſagte die Dame mit bewegter Stimme; doch die Reden des Herrn Latour waren vermögend genug, Ihnen meine Achtung zu gewinnen, und ich mag einen Antrag, den er unterſtützt, nicht zurückweiſen... Meine Tochter weiß noch von nichts ... allein ich habe keinen Grund mehr, vor ihr zu verſchweigen ... und weil ich einmal zu Ihrem Charakter Vertrauen gefaßt habe, ſo überlaſſe ich alles ihrer freien Wahl... Doch bitte, treten Sie ein...

Meine Verwirrung ließ mich keine Antwort finden. Jedoch vergaß ich in dem Ueberſtrömen meines Herzens jene Zurückhaltung, welche die ſich beherrſchende Höflichkeit auferlegt, ich ergriff die Hand der Dame und drückte dieſelbe mit einer Wärme, die ſie zu ergreifen ſchien, an meine Lippen. Kaum hatte ich dies in ihrem Geſicht geleſen, ſo ließ meine Schüchternheit nach und ich bot ihr meinen Arm an und führte ſie nach dem Wohnzimmer. In dem Augenblicke fühlte ich mich als ihren Sohn, mein Herz war trunken vor Wonne und Dankbarkeit und ich gelobte ihr heilig die aufrichtigſte Liebe, mit der ich von jenem Augenblicke an ihre alten Tage zu erheitern ſtrebte.

Bei meinem Eintritte in das Zimmer erkannte mich das Mädchen augenblicklich und ihre Wangen färbten ſich mit lebhafter Röthe. Als ſie bemerkte, daß ihre Mutter an meinem Arme ging, beruhigten ſich ihre Mienen und ſie vereinigte ſich zum Gruß. Bis ſich alle Uebrigen geſetzt hatten, blieb ſie in anmuthiger, beſcheidener Haltung ſtehen.

— Mein Fräulein, ſagte ich, ich hoffe, daß Sie ſich von der Anſtrengung jenes Abends, dem ich das Glück Ihrer Bekanntſchaft danke, erholt haben. Sie erröthete

von neuem und ich begann von dem Feuer zu sprechen, um die Verlegenheit, welche ihr die Erinnerung verursachte, zu verscheuchen. Jetzt wurde das Gespräch lebhafter, blieb jedoch kalt und gezwungen, wie das der Fall ist, wenn die Worte nur zur Verbergung der wirklichen Gefühle des Herzens gebraucht werden. Nur das Mädchen kannte keine Befangenheit, sondern gab sich ganz dem Vergnügen zu hören hin und warf selbst einzelne schüchterne Aeußerungen in die Erzählung, die ihre ungetheilte Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

Nichts desto weniger wurde diese Lage auf die Dauer fast peinlich, denn obgleich die Dame weit beruhigter war, so ließen mich ihre Worte doch ungewiß, wie weit ich gehen dürfe.

Endlich wendete sich Herr Lateur an das Mädchen:

— Ich habe eine Bitte an Sie, Fräulein Adele: daß mein Freund, der auch bereits der Freund Ihrer Mutter ist, dereinst auch der Ihrige werde.

— Herr Lateur, entgegnete das Mädchen schüchtern, doch ohne Anzeichen von Scham, Sie wissen, daß ich Alle liebe, welche meine Mutter und Sie schätzen.

Ich erkannte, daß sie den Grund meines Besuchs durchaus nicht ahnete und ihr unbefangenes Herz die Bedeutung der Worte Lateurs nicht erfaßt hatte.

— Mein Fräulein, hub ich nun an, der geringste Grad Ihrer Zuneigung ist für mich eine unschätzbare Wonne. Warum soll ich Ihnen meinen Wunsch verschweigen, von dem mein ganzes Glück abhängt: Ihre Hand ist es, die ich begehre, das Glück, meine Tage an die Ihrigen zu ketten, mit einer liebenswürdigen Gefährtin zugleich eine Mutter zu finden, die ich bereits liebe und wie die verehre, die ich verloren habe.

Während ich so redete, warf das Mädchen voll Un-

ruhe und Erstaunen ihren Blick abwechselnd auf Latour, auf mich, auf ihre Mutter. Diese letztere fühlte in dem Augenblicke, wo sie allein über das Schicksal einer zärtlich geliebten Tochter entscheiden sollte, die Wunde ihres Herzens wieder aufbrechen. Schmerzlich von den Erinnerungen früherer Zeit bewegt, mit Bangigkeit und Zittern der ungewissen Zukunft entgegensehend, erflehete ihr Blick Liebe, Beistimmung, Mitleid; unfähig, sich länger zu beherrschen, ließ sie reiche Thränenströme aus ihrem Auge hervorbrechen.

— Mutter, rief die Tochter und eilte hin zu ihr; warum weinst Du?... Ich liebe den Herrn; ich füge mich Deinem Willen. Verfüge über mich, wie Dein Glück es fordert, denn nur darin finde ich das meinige...

Die Mutter konnte nicht antworten; endlich aber suchten ihre stürmischen Gefühle eine Zuflucht in mir; sie nahm die Hand der Tochter und legte sie in die meinige.

Von dem Augenblicke an waren wir vereint; echte Reinheit ist voll Vertrauen; ein Herz, das zum ersten Male liebt, gibt sich ohne Rückhalt. Ich fand im Herzen Adelens jene Schätze unberührt, welche die Welt insgemein verkümmert oder entblättert, die aber in der Stille zu schöner nachhaltiger Blüthe gedeihen. Von bewundernswerther Schönheit, angethan mit Anmuth und Zauber, begabt mit jenem zarten Gefühl, welches die Talente und Kenntnisse des Weibes verherrlicht, kannte ihre edle, bescheidene Seele keine andre Wonne als Liebe und Ergebenheit. Während sie den Zauber ihres Wesens und ihres Geistes gleichsam zu verschwenden schien, gab doch eine unbeschreibliche schüchterne Zurückhaltung ihren geringsten Gunstbezeugungen einen höhern, tausendmal köstlichern Reiz als jener, den nicht minder schöne Frauen

umsonst in den Berechnungen der gewandtesten Kokotterie suchen.

Es wurde beschlossen, daß die Damen den Winter an der Zufluchtsstätte, die ihnen der gute Latour geboten hatte, verbringen sollten. Hierher kam ich während der rauhesten Strenge eines kalten Winters täglich voll Entzücken und berauschte mich bei dem herrlichen Mädchen in der Wonne einer täglich stärkern, täglich mehr erwiderten Liebe. Zeit gegenwärtigen Glücks und lachender Hoffnung, herrlichste Tage meines Lebens! Ihr seid nicht wie so viele andere Freuden, die die Jahre unwiederbringlich mit sich fortreißen, dahingeschwunden, ohne liebliche Denkzeichen zu hinterlassen; ihr waret die strahlende Morgenröthe des Glückes, das mich heutzutage beseligt, und mein Herz kann euch, wenn es an euch zurückdenkt, nicht wegen süßer Verheißungen, mit denen Ihr es trügerisch gelockt hättet, vor Gericht ziehen.

Im nächsten Frühjahr verband uns Latour in der Kirche eines nahen Dorfes. Glücklich und stolz über diese Verbindung, welche das Werk seiner Klugheit und Uneigennützigkeit war, blieb er unser beständigster Freund. Jakob ging mit mir in mein neues Verhältniß, und mein Pathe, der zwei Jahre nachher verschied, ohne mir vergeben zu haben, theilte sein Vermögen unter Verwandte, die nicht so gesegnet waren wie ich.

Ich schließe, Leser. Hast Du mich bis ans Ende begleitet? Ich wenigstens bildete es mir ein und kann deshalb nicht ohne Bedauern von Dir scheiden.

# Col d'Anterne.

Das Thal von Servoz ist das erste, was sich nach dem Ausgange aus dem Chamounithale darbietet. Wenn der Schnee der benachbarten Gipfel verschwunden ist und die Triften sich wieder mit Grün bekleidet haben, wenn die Abendsonne die umliegenden Felsen vergoldet, gewährt dies Thal einen lachenden, jedoch etwas wilden Anblick. Einige Hütten liegen darin zerstreut und darunter eine Herberge, wo ich am 12. Juni zu Abend eintraf.

Man kann aus diesem Thale auf mancherlei Weise kommen. Eine gewisse Klasse Reisender schlägt die Heerstraße ein, das ist sehr einfach; aber jung und wanderlustig, wie ich war, verschmähete ich diese gemeine Art, aus den Thälern zu gelangen. Ein Wanderlustiger will Höhen, will Berge, will Abenteuer, Gefahren, Wunder. Warum? es ist einmal seine Art. Wie es dem Esel nicht in den Sinn kommt, von der Mühle zum Backhaus anders als auf dem kürzesten, ebensten, besten Wege zu gehen, so denkt ein wanderlustiger Gesell nun und nimmer daran, von Servoz nach Genf einen andern Weg einzuschlagen, als den längsten, steilsten, beschwerlichsten. Handlungsreisende, Käsekrämer, Geldmenschen, alte Leute machen's wie der Esel; Gelehrte, Künstler, Engländer und ich machen's wie der wanderlustige Gesell.

Darum war das Erste, wonach ich beim Eintritt in die kleine Herberge von Servoz fragte, die Beschaffen-

heit der Berge und Wege. Man sagte mir vom Col d'Anterre. Dies ist eine enge Schlucht, die zwischen den Bergkuppen der Fiz und dem Fuße des Berges Buet eingeklemmt liegt. Der Pfad daselbst ist beschwerlich, der Gipfel nackt und klippig, und sogleich erkannte ich, das war etwas für mich, und beschloß nächsten Morgens mit einem guten Führer dahin aufzubrechen. Leider gab es keine Führer am Orte und man konnte mir niemand anweisen, als einen Gemsenjäger, der mich hinüberbringen könne, wie man mir sagte, und dieser war bereits von einem englischen Reisenden in Anspruch genommen, der sich in derselben Richtung, die ich einzuschlagen dachte, nach Sixt begeben wollte.

Ich hatte diesen Reisenden bei meiner Ankunft in der Hausflur gesehen. Er war ein Gentleman von leutseligem Aussehen, sauber und gewählt gekleidet und von feinen Manieren; denn er erwiderte meinen Gruß nicht, den ich im Vorübergehen an ihn richtete. Dies ist bei gebildeten Engländern ein Zeichen von gutem Ton, von Welt. Als ich indeß erfuhr, daß der einzige Mann, der mich über den Col d'Anterne geleiten konnte, bereits von diesem Reisenden gedungen war, ging ich zu ihm, und wünschte sehr ihn zu bereden, mich gegen halbe Bezahlung des Lohns für den Gemsenjäger in Gemeinschaft mit ihm nach dem Col ziehen zu lassen.

Der Engländer hatte sein Gesicht nach dem Montblanc gewendet, sah ihn aber nicht an. Er gähnte eben, ich gähnte gleichfalls: ein Zeichen, daß unsere Gefühle zusammenpaßten. Hierauf schien es mir geeignet, einige Minuten vergehen zu lassen, damit der Engländer sich mit meiner Person bekannt machen und ich mich als vorgestellt, als bei ihm eingeführt betrachten könne. Als mir der günstige Augenblick gekommen

schien, hub ich mit halblauter Stimme und ohne mich an ihn zu wenden an:

— Himmlisch! Prächtiges Schauspiel!

Kein Mucksen; keine Antwort. Ich trat näher.

— Mein Herr! sagte ich höchst verbindlich, Sie kommen ohne Zweifel von Chamouni?

— Jä.

— Ich bin auch diesen Morgen daher gekommen.

Der Engländer gähnte zum zweiten Male.

— Ich hatte die Ehre nicht, Sie unterwegs zu treffen. Sie müssen wol über den Col de Balme gegangen sein?

— Nä.

— Oder über den Prarion?

— Nä.

— Ich kam über Tête-Noire hierher und will morgen zum Col d'Anterne, das heißt, wenn ich einen Führer finde. Sie haben einen gefunden, sagte man mir.

— Jä.

— Jä! Nä! Zum Kuckuk damit! rief ich bei mir selber. Dummer Narr! Und ich rückte geradezu heraus:

— Wäre es Ihnen ungelegen, wenn ich keinen Führer finden sollte, daß ich Sie um die Erlaubniß bitte, mit Ihnen zusammen zu gehen und die Hälfte der Kosten zu tragen?

— Jä, Sie wären ungelegen.

— So will ich nicht weiter darauf dringen, entgegnete ich und entfernte mich, voll Entzücken über diese angenehme Unterhandlung.

Der Abend hat auf Reisen einen wundersamen Reiz, wenn man in einer einsamen, wilden Gegend gemächlich umherstreift, ohne andern Zweck, als zu sehen, was sich darbietet, mit den Begegnenden zu plaudern und die vom

Marschiren bereits geschärfte Eßlust, welche ein baldiges Mahl stillen wird, noch mehr zu erhöhen. Ich ließ mich so geben und schlug die Richtung nach einem Felsen ein, den Ruinen bedecken, er heißt Mont-Saint-Michel. Ein paar Ziegen weideten daselbst und flüchteten bei meiner Annäherung; ich blieb alleiniger Herr des Platzes und setzte mich unter jungen Erlen, die dort stehen, nieder.

Es leitet hier durchaus kein Abenteuer ein. Erwarte dergleichen nicht, Leser. Ich setzte mich hin, das ist alles. Aber es ist viel, das kannst Du mir glauben, zu solcher Stunde an solcher Stätte. Das Thal lag bereits im Schatten, ein glänzendes Licht erhellte und färbte die Gletscher jener majestätischen Bergkuppe, deren Zacken sich prachtvoll auf dem tiefen Blau der Wolken hinzeichneten. Mit dem Niedersinken der Sonne verschwindet auch der Glanz der Gletscher, der durchsichtigen Schlünde immer mehr, und wenn der letzte Schimmer von der letzten Spitze weicht, so scheint alles Leben in der Natur aufgehört zu haben, dann erst erinnern sich die Sinne, welche bis zu diesem Augenblicke entzückt, gespannt, man könnte sagen, angekettet an die Gipfel gewesen waren, wieder an das Thal; die Wange empfindet den frischen Hauch des Windes, der sie streift, das Ohr bemerkt das Rieseln des Baches wieder und der Geist steigt aus der Höhe der Betrachtungen zurück, um ans Abendessen zu denken.

Ein Hirt kam, um die Ziegen zu holen. Ich ging mit ihm zurück. Der gute Mann hatte ziemliche Kenntniß vom Col d'Anterne, und ich hätte ihm höchst wahrscheinlich den Vorschlag gemacht, mich am nächsten Tag als Führer zu begleiten, wenn ich nicht eine gewaltige Kleinmüthigkeit an ihm bemerkt hätte.

— Leute wie wir lasse ich mir noch gefallen, sagte er, Herrschaften aber, nein. Der Schnee ist sehr hoch da droben; noch nicht acht Tage, daß ein Paar Schweine darin umgekommen sind, dem Peter seine und seine Frau auch, die sie nach dem Markte von Samoins führte. Zwei wohlgemästete Schweine! Wenn er sie noch verkauft hätte, das Geld würde sich schon wiedergefunden haben. Ich sage Ihnen, es ist im Juni ein verwünscht schlechter Weg.

Ich entgegnete ihm voll Zuversicht auf mein Reisehandbuch, daß der Col d'Anterne im Gegentheil sehr leicht zu besteigen sei, da er nur siebentausend und sechsundachtzig Fuß über dem Meeresspiegel ist und die Schneelinie doch erst mit siebentausend achthundert und zwölf Fuß beginnt. Meine Ueberredungskraft schien nicht sehr auf den Hirten gewirkt zu haben. Ich nahm daher meinen Bleistift, machte auf den Umschlag meines Reisebuchs eine schlagende Berechnung und zeigte ihm, daß wir vom Gipfel des Col noch siebenhundert und sechsundzwanzig Fuß nackten Felsen hätten, folglich weder Gletscher noch Eis.

— Verlassen's nicht, sagte er in seinem Platt, auf Zahlen, ich verstehe mich nicht darauf, auch vor zwei Jahren ist in demselben Monate ein Engländer dort geblieben. 's war der Sohn; ich sah seinen Vater ganz in Thränen und Trauer. Man that ihm bei Renaud gewiß alles Mögliche zu Ehren, man setzte ihm trockene Nüsse, Fleisch und Leckerbissen vor: er rührte nichts an. Seinen Sohn verlangte er und weiter nichts. Sechsunddreißig Stunden später hatte man ihn, aber er war 'ne Leiche.

Es war mir augenscheinlich, daß dieser Mensch die Namen verwechselte, denn das Reisehandbuch sprach sich

sehr bestimmt aus und meine Berechnung erlaubte keinen Zweifel. Ueberdies stand ja mein Sinn nach etwas Gefahr, wenn denn der Hirt wirklich Thatsachen erzählte, die freilich sein schüchternes Gemüth übertrieb; und somit war eben der Col d'Anterne unter allen Bergen für mich der geeignetste. Ich blieb also bei meinem Plane, ihn zu besteigen; ohne Führer, weil ich keinen fand; jedoch unter dem Beistande meines vortrefflichen Reisehandbuchs und unter Beobachtung der Vorsicht, daß ich gleich hinter dem Engländer fortging, so daß ich seine Spuren verfolgen konnte.

Bei meiner Rückkehr in die Herberge fand ich das Abendessen bereit. Es war ein kleiner Tisch für mich gedeckt; etwas weiter hin hatte Milord den seinigen und speisete an demselben in Gesellschaft einer jungen Dame, seiner Tochter, die ich noch nicht gesehen. Sie war schön, strahlend von Frische, und in ihrem Benehmen fand ich jene Verschmelzung von Anmuth und Steifheit, wie man sie oft bei jungen Engländerinnen, die den aristokratischen Klassen angehören, trifft. Da ich Englisch verstehe, so hätte mich ihr Gespräch unterhalten können, auch wenn ich keinen Theil daran nahm; allein dasselbe beschränkte sich auf ein paar eintönige Worte, welche eine, von dem Gefühle ihrer Würde eingegebene Verächtlichkeit in Betreff des Dienstes der Leute, wie der Güte der Speisen oder der zweifelhaften Sauberkeit der Geschirre aussprachen. Die Gerichte selbst waren merkwürdig gewählt und noch merkwürdiger vertheilt. Das Fräulein hatte sich ein mächtiges Beefsteak geben lassen und ihre hübschen Lippen verschmäheten nicht, einige tüchtige Züge von dem Weine zu thun, der meiner Meinung nach zu ihrem Reisevorrathe gehören mußte. Unterdeß bereitete sich Milord einen Thee, der sein ganzes Mahl ausmachen

sollte. Er verwandte auf diese Verrichtung die gewissenhafteste Sorgfalt, jenen gewichtigen Ernst, den nur ein Engländer so daran setzen kann; obgleich das ganze Haus auf den Beinen war, ihm bei diesem Thee zu dienen und, wenn es sein müßte, sich selbst ans Feuer zu setzen, damit nur der Thee gut würde, behandelte Milord das ganze Haus mit jener kalten, abstoßenden Laune, welche den Engländer von Stande so häufig auf der Reise, im Gasthofe und überall auf dem festen Lande charakterisirt.

Gegen das Ende des Mahles trat der Führer ein:

— Holla! He! Sagen Sie mal, Herr, wir müssen frühzeitig aufbrechen. Ich hab' nach der Witterung ausgeschaut: um Mittag herum können wir böses Wetter haben. Der Sturm ist ein schlimmer Gesell da oben wegen des Schnees. Und so ein Sonnenschirmchen, wie das Fräulein da hat, hilft blitzwenig dagegen.

Diese ungezierte dreiste Redeweise erregte augenscheinlich das Mißfallen des Milords. Bevor er antwortete, pflog er eine kurze Unterredung in englischer Sprache mit seiner Tochter, während das gemeinschaftliche Gespräch unter den Dreien in einer eigenthümlich genug verderbten Sprache geführt wurde.

— Dieser Führer hat höchst unehrerbietige Manieren, sagte Milord zu seiner Tochter.

— Er scheint mir ein einfältiger Kerl zu sein. Sagen Sie zu ihm, daß ich nicht eher aufbrechen würde, als bis der Himmel ganz rein von Wolken ist.

— Ich will nicht eher aufbrechen, als bis keine Wolke mehr am Himmel ist, wandte sich Milord an den Führer.

— Ach bah! entgegnete der Führer; frühmorgens sind immer Wolken da, das kann ich Ihnen vorher sagen.

nichts desto weniger müssen wir frühmorgens aufbrechen; darin verlassen Sie sich auf unser Einen, wir kennen Wetter und Wege.

Milord zu seiner Tochter: — Das ist ein verwünschter Kerl! Zum Führer: — Ich sage, daß ich nicht eher aufbrechen will, als bis keine einzige Wolke mehr am Himmel ist.

— Ganz nach Gefallen, das ist Ihre Sache. Ich wette, daß der Himmel bis neun Uhr bedeckt ist. Nehmen wir also an, Sie brechen um neun Uhr auf. Nun sage ich Ihnen aber, daß es um Mittag Sturm gibt und um Mittag werden wir gerade mitten in den Schneefeldern sein. Brechen wir aber frühzeitig am Morgen auf, so sind wir Mittags in Sixt, da mag der Sturm kommen, wenn er will!

Milord zu seiner Tochter: — Das ist ein Esel von Kerl! Verstehst Du, was er sagt, Clara? Er weiß, daß es morgen schlechtes Wetter gibt, und will uns bestimmen, frühmorgens aufzubrechen, weil es später Regen gäbe und er um sein Geld kommt.

— Ich glaube auch.

— Die Kerle hier sind doch sammt und sonders Spitzbuben.

— Alle. Ertheilen Sie ihm Ihre Befehle. Der kommt bei uns nicht durch.

Milord zum Führer: — Freundchen, ich durchschaue Eure Kunstgriffe wohl! Ich will nicht aufbrechen, als bis am Himmel so wenig Wolken zu sehen sind, als auf dieser Plate .... Zu Clara: — How do you say plate, Clara?

Clara: — Teller.

— ... Als auf diesem Teller, verstanden?

— Verstehe, verstehe! Aber das wäre eine Thor-

heit. Ja, da hören Sie nur den Peter. Mit seinen beiden Schweinen, die es ihm gekostet hat ...

— Ich will nichts von Schweinen wissen ...

— Aber Sie sollen nur sehen ...

— Ich will es aber nicht!

— Nu, wie Sie wollen.

— Ich will nicht, zum Teufel noch einmal!

Der Führer ging.

Ich konnte auf diese Weise wider meine Gewohnheit nicht schon am Abend zuvor die Stunde wissen, zu welcher ich am andern Morgen aufbrechen könnte. Ich war allerdings geneigt, die Angaben des Führers für richtig zu halten, weil ich aber im Kapitel keine Stimme hatte, so mußte ich mich bescheiden, mein Schicksal an das Milords zu knüpfen, und ging mit diesem Entschluß zu Bett.

Die Führer haben so ihre eigenen Manieren. Trotz der empfangenen Befehle schlug jener schon in der Dämmerung Lärm, um M' rd zu wecken und zum Aufbruche anzutreiben. Milord war bereits tief innerlich durch den Lärm verletzt, den der Jäger schlug, um seine Leute wach zu machen. Er sprang aus dem Bett, steckte die Nase zum Fenster hinaus und als er den Himmel ganz bezogen fand, konnte er seine Entrüstung nicht überwinden:

— Er ist ein Schuft! ein Schuft! schrie er hinter seiner Thüre den Führer an; ich kenne Eure Kunstgriffe! ich kenne sie! ... Ich erkläre noch einmal, daß ich nicht aufbrechen werde, wenn auch nur das allerkleinste Wölkchen am ganzen Umkreise des Firmaments zu sehen ist! ... Scher' er sich fort! auf der Stelle! Marsch! ...

Der Führer ging murrend fort, ohne jedoch den eigentlichen Grund dieses rauhen Empfangs zu ahnen. Uebrigens trafen seine Witterungsprophezeiungen sehr bald

ein. Nach acht Uhr durchbrach die Sonne den Wolkenschleier, der bis dahin über dem Thale gelegen hatte, die Nebel wurden leichter und zerstreueten sich, und bald sah man den Himmel in reinster Klarheit glänzen. Jezt erst entschloß sich Milord und seine Tochter zur Abreise; sie bestiegen ihre Maulthiere, welche seit mehr als zwei Stunden sammt dem Führer gesattelt und gezäumt vor dem Wirthshause geharrt hatten. Ein drittes Maulthier brachte ihr Gepäck auf einer kürzern und bequemern Straße nach Sitt. Ungefähr zwanzig Minuten nach ihrer Abreise lud ich mein Ränzlein auf den Rücken und ging zu Fuß ihren Fußtapfen nach.

Das Gebirge, welches wir bestiegen, ist malerisch und fesselnd. Bis zur halben Höhe geht es prächtig bewaldete Rücken hinan: zuerst Nußbäume, dann Buchen, mit Tannen untermischt, und bald darauf die ersten Birken, deren schlanke silberfarbene Stämme zitterndes Laub bekränzt; endlich die Felsenwände der Fiz. Das sind Felsen, die sich bis in die Wolken erheben, und je näher man ihnen kommt, desto höher und drohender erscheinen und eine gewaltige Bergkette bilden, welche sich nach Salanche hinzieht, wo sie in der majestätischen Spize von Warens ausläuft. Diese Felsen sind verwittert, von den Wassern zerspült; sie haben durch wiederholte Bergstürze, deren lezter im verwichenen Jahrhundert stattfand, jene Bergrücken gebildet, die heutzutage bewaldet und von lachenden Weiden überzogen sind, die aber nichts als die Grabhügel von Menschenleibern, Dörfern, ganzen Ländereien sind. Hin und wieder haben kühne Jäger die Fiz erklettert; sie sagen, daß auf dem steilen Gipfel sich ein düsterer tiefer See finde, von dem man in der Gegend wunderbare Geschichten erzählt.

Das lezte Dorf, welches man beim Hinansteigen

von Servoz aus paſſirt, iſt Mont. Mir fiel die Verfallenheit, die in dem kleinen Orte herrſchte, auf; ich ſah weder Bewohner, noch Thiere. Bei einer Quelle machte ich Halt. Aber es kam niemand, den ich um die Urſache dieſer tiefen Verlaſſenheit fragen konnte. Wenn ich hätte fragen können, ſo würde meine Neugierde eine niederſchlagende Entdeckung gemacht haben; denn als ich am nächſten Tage in Bonneville einzog, deutete unſer Kutſcher mit dem Finger nach dem Gefängniſſe, welches alle unglücklichen Bewohner jenes Dorfes aufgenommen hatte.

Es iſt eine unſelige Geſchichte. Dieſes Dorf hatte, wie alle übrigen des Thals, ſeinen Theil Gutes und Schlechtes. Wie in den anderen erzeugte Arbeit und Einfachheit der Sitten Ordnung und eine mäßige Wohlhäbigkeit in demſelben. Geſchlechter folgten auf Geſchlechter, unbekannt in ſtiller Verborgenheit, aber in Eintracht und Liebe. Da brachten mit dem Ende der Kaiſerkriege Einzelne bei der Rückkehr in die Heimat die böſen Sitten des Müſſiggangs, der Trunkenheit mit. Sie zeigten den Uebrigen, wie man anderwärts die Kirche verabſäumte und ſich über den Pfarrer luſtig machte; ſie ſagten, daß die Savoyarden in Paris gern geſehen würden, daß ſie in wenigen Jahren für leichte Dienſte viel Geld verdienten; und ſo ließen ſich mehrere verleiten, verließen die Heimath und kehrten nach etlichen Jahren zurück. Sie brachten die großen Geldſummen mit, allein daneben unbekannte Laſter, eine ſchmähliche Sittenloſigkeit, die Kenntniß und das Bedürfniß der Liederlichkeit. Schon zuvor hatte Geringſchätzung der alten Grundſätze, Verachtung der ländlichen Sitten, der Uebung der Religion den Boden untergraben. Die Verderbniß keimte auf und ſchlug Wurzel, ſie breitete ſich aus und rankte ſich in alle Häuſer des Dorfs. Unmäßigkeit, Krankheit, Elend

zerrütteten gleich Pestbeulen die bisher gesunden und wohlhabenden Familien, und nach Verlauf weniger Jahre war diese ganze Gemeinde durch Ablassung von Ordnung und Arbeit zu Grunde gerichtet und nur noch durch die Bande des Lasters und der Noth aneinander gefesselt. Sie bildeten eine abscheuliche Verbindung gegen das Eigenthum der nachbarlichen Gemeinden. Sie eigneten sich Thiere zu, erhoben allerlei Ansprüche, forderten Grund und Boden, und trieben es so weit, daß die Angelegenheit vor das Gericht käme und sie mittelst falschen Zeugnisses gewönnen, denn alle hatten sich zu diesem Ende förmlich und feierlich durch einen schändlichen Eid verbunden. Aber der Tag für ihre Verbrechen blieb nicht aus: die Väter und Mütter wurden in Kerker geworfen und ihre Kinder, zerstreuete, verkümmerte Waisen, genossen vor den Thüren oder auf dem Pflaster der Straßen bittres Bettelbrod.

Glücklicherweise wußte ich dies nicht. Ich saß an dem Quell und bewunderte die perlende Kristallhelle desselben; ich sagte mir, daß die guten Leute, die ich nicht daheim antraf, im Forste arbeiteten oder in ihren Ställen beschäftigt wären oder ihre zahlreichen Heerden auf den fernen Triften weideten. Wie vermöchte man sich in dieser Abgelegenheit, unter diesen lieblichen Schatten ein Volk vorzustellen, das von jenen Plagen heimgesucht ist, welche an der Einwohnerschaft großer Städte nagen! Wie könnte man im Schooße der Hochalpen nicht an jenen Zauber der Unschuld glauben, die man hier als an ihrer unverletzlichen Freistätte sucht! Und mag er auch manchmal getäuscht werden, dieser Glaube kehrt einem immer wieder, das heißt uns, den Leuten aus den Städten, weil diese erhabene Natur uns bewegt, weil das Schweigen der Berge zu uns redet, unser

Herz sich erhebt, sich frei von allen Schlacken macht und gleichsam seine ursprüngliche Unschuld wieder annimmt, wo es dann das Böse, die Laster, die verworfenen Leidenschaften nicht mehr fassen kann und alle Dinge mit jenem Zauber bekleidet, der es berauscht. Ich empfand diesen Zauber in seiner ganzen Reinheit und zwar immer mehr, je höher ich stieg; aber um eilf Uhr schwebten einzelne Wolken über den tiefen Gründen. Der Montblanc hatte jenes matte Aussehen, welches die Zacken des Felsens ganz matt auf trübem Weiß erscheinen läßt, und von der Südseite wehete der Wind in kalten Stößen. Ich dachte an die Vorausfagungen des Führers, jedoch nur, um über den guten Milord zu lachen, der einer eingebildeten Falle ausweichen wollte und nun sich selbst in eine recht derbe hineingeritten hatte. Von Zeit zu Zeit, wenn der Felsenpfad nicht zu gewunden und das Gebüsch an seinen Seiten nicht dicht war, sah ich die beiden Maulthiere oben über mir. Milord und seine Tochter pilgerten, ohne ein Wort zu sagen. Der Führer hatte das Maulthier der jungen Miß an der Hand. Auf einmal blieb er stehen, um ihr etwas zu zeigen, worauf sich dieselbe heftig entsetzte.

Ich muß hier nämlich bemerken, daß die Führer an dieser Stelle den Reisenden einen Flecken von rostrother Farbe zeigen, der in bedeutender Höhe an der Wand der Fiz sichtbar ist. Sie nennen diesen Flecken den „Mann der Fiz", weil sie behaupten, daß derselbe Gestalt und Ansehen einer gelben Hose habe, während die übrigen Gegenstände rings herum in ihrer Meinung die Gestalt des Riesen ergänzen.

Diese Merkwürdigkeit zeigte der Führer der jungen Dame durch Hindeutung mit dem Finger; allein um ihr den Mann zu zeigen, deutete er auf die Hosen. Wie man

weiß, iſt jegliche Erwähnung dieſes Wortes für engländeriſche Ohren unſchicklich; darum malte ſich denn ſogleich ein Ausdruck höchſter jüngferlicher Geziertheit auf dem Geſicht der jungen Dame, während in der Miene Milords die Anzeichen der ergötzlichſten Entrüſtung ſich äußerten.

— Da oben, dort, links! wiederholte der Führer; eine gelbe Hoſe.

— Ich verbiete ihm, Führer, dies Wort zu erwähnen.

— Aber ſehen Sie denn nicht? Achten Sie auf, gerad' an meinem Stockende ... eine gelbe Hoſe.

Hier verdoppelte ſich die unwirſche Schamhaftigkeit der jungen Miß und Milord gerieth über die Wiederholung außer ſich.

— Er iſt ein unſauberer Menſch; ich habe ihm geſagt, er ſoll dies häßliche Wort nicht ausſprechen! Ich bezahle ihn, dafür muß er mir gehorchen. Zu ſeiner Tochter: Sporne das Maulthier, Clara!

Die Karavane machte ſich wieder auf den Weg. Der Führer, ein ſchlichter Gemſenjäger, den nur der Zufall hin und wieder zum Führer machte und der durchaus nicht gleich denen von Chamouni mit den „Sitten und Gebräuchen" bekannt war, konnte durchaus nicht aus dieſer Geſchichte klug werden. Im Grunde wars ihm doch nur um ſein Botenlohn zu thun, alſo ließ er es gut ſein, zog eine große wohlgeſtopfte Pfeife aus der Taſche, ſetzte ſie an den Mund und begann Feuer zu ſchlagen.

Clara zu Milord: — O! der entſetzliche Geruch. Der Menſch will doch ſeine Pfeife nicht rauchen!

Milord zu Clara: — Mir iſt noch kein ſo entſetzlicher Menſch vorgekommen. Zum Führer: — Führer! er darf nicht rauchen, weil meine Tochter dieſen Parfüm fürchtet.

— 's iſt kein Parfüm, 's iſt guter Tabak, ganz guter ...

— 's iſt ein abſcheulicher Parfüm.

— Ihr ſollt nicht!

— Na, da will ich hintergehen, das Thier iſt zuverläſſig ...

Clara: — O! o!... Verlaß das Maulthier nicht!

Milord: — Nicht verlaſſen! ... Ohe! what fellow we have there! Ich verbiete Euch das Rauchen. Wenn Ihr raucht, ſo bezahle ich Euch durchaus nicht.

— Auch gut! wenn's ſein muß!... Da iſt's doch beſſer, die Thiere zu Markte zu treiben, ſagte der Führer und ſteckte ſeine Pfeife wieder in die Taſche. Alſo vorwärts, ſetzte er hinzu; das Wetter wird trüb; wir müſſen ſehen, daß wir durch die Schneefelder kommen.

Wirklich hatte ſich der Himmel von neuem ganz mit Wolken bezogen. Alle Höhen ringsum waren in Nebel gehüllt und der ſchon heftigere Wind wirbelte aus den Schluchten Staub in die Höhe. Wir ſtiegen bereits drei Stunden; allein der Gipfel des Col ſchien noch entfernt. Von dem Augenblicke an, wo wir den Fuß der Felſenwände der Fiz erreicht und zugleich die letzten Zeichen des Naturlebens hinter uns gelaſſen hatten, entzogen dieſe Felſen bei der nächſten Wendung unſeren Augen das Thal von Servoz. Die Scene war ganz verändert: links die ſenkrechten Felſenwände, rechts der Buet mit ſeinen Gletſchern und nacktem Gerippe. Rings um uns her eine öde, düſtere Gegend, deren Anblick nur durch die weißen Schneeflächen Abwechſelung erhielt, die mit jedem Augenblicke häufiger wurden, bis ſie endlich nicht mehr aufhörten.

Milord zu Clara: — Ich fange an bange zu werden, daß der Schlingel den rechten Weg nicht kennt.

— Ich auch, verſetzte Clara mit unruhiger Miene.

Milord: — Er führt uns einen ſchlechten Weg, Führer!

— Hier! ich dächte, hier brauchte man ſich noch nicht zu beklagen. Laſſen Sie uns nur erſt höher kommen. Vorwärts! vorwärts!

Clara zu Milord: — O! ich fürchte mich ſehr, mein Vater!

— Vorwärts! vorwärts! Sie haben geſtern nicht auf mich hören wollen; jetzt heißt es ſehen, wie wir davonkommen.

— Ich will umkehren, auf jeden Fall umkehren! rief die junge Miß im höchſten Schrecken.

— Unmöglich, Mamſell. Freilich, beſſer wär's, wir wären ſchon auf der andern Seite.

— Halt er das Maulthier an, Führer! Halt!

Der Führer achtete auf dieſen Anruf nicht. Seine Gedanken hatten ſich mit Wichtigerem zu beſchäftigen.

— Anhalten! wiederholte die junge Miß.

— Angehalten! rief Milord von neuem. Augenblicklich, auf der Stelle!

Der Führer verſetzte kein Wort. Ohne anzuhalten, ſchaute er mit prüfendem Blicke nach dem Himmel hinter uns. — Das ſieht böſe aus, ſagte er. Dann auf einmal hielt er die Maulthiere an und ſagte barſch: — Herr und Mamſell! Sie müſſen abſteigen.

— Abſteigen! riefen Beide aus einem Munde.

— Und das geſchwind! Umkehren iſt unmöglich. Schauen Sie hinter ſich, das Unwetter kommt uns in den Rücken. Der Wind treibt es blitzſchnell heran. Hier gibt es keine Wahl, wir müſſen ſehen, daß wir von ihm nicht überfallen werden. Der Col iſt noch weit; wollten wir dorthin gehen, ſo würden wir ihn nicht le-

bend erreichen. Wir müssen diese Wand links hinaufklettern, die bringt uns vorwärts; hinter ihr sind wir außerm Winde. Abgestiegen! Die Maulthiere finden ihren Weg schon; also geschwind!

Der kaltblütige Ton dieses Mannes flößte Milord Ehrfurcht ein, wie zu gleicher Zeit seine Worte ihn in lebhafte Unruhe versetzten. Er stieg ab, ohne ein Wort zu entgegnen. Jetzt näherte ich mich ihnen ganz. Die junge Miß zitterte über und über. Ohne um Erlaubniß zu fragen, half ich ihr von dem Maulthiere herab und suchte sie durch einige Worte zu beruhigen. Als ihr Vater die zarten Füßchen tief in den Schnee sinken sah, malte sich heller Schrecken auf seinem Antlitz.

— Führer, wandte ich mich an den Mann, der in aller Eile die Steigbügel am Sattel der Maulthiere befestigte, Sie müssen uns aus dieser Lage helfen. Man hat mir von Ihrem Muthe, Ihrer Ausdauer erzählt; Sie sind Felisaz, der gewandteste Jäger des Thals. Wir vertrauen Euch ruhig.

Drauf an Milord mich wendend, sagte ich weiter:

— Seien Sie unbesorgt, mein Herr. Ich bin auch kräftig und an Berge gewöhnt; ich werde das Fräulein in die Mitte zwischen jenen wackern Mann und mich nehmen, wenn ihre Kräfte sie verlassen sollten.

— Danke, danke Ihnen! antwortete er, ohne in seiner heftigen Aufregung an die Worte zu denken.

Ich hatte die Hoffnung nicht verloren wie der Engländer; allein unruhig war ich auch. Die Erzählung des Hirten von gestern Abend trat wieder lebhaft vor mein Gedächtniß und malte mir unsere Lage eben so gefährlich. Der Mann hatte mir die Umstände, welche den Tod des jungen Engländers und den der Frau Peter's herbeiführten, mit allen Einzelnheiten erzählt. Ganz

daſſelbe ſchien mir mit einer erſchrecklichen Wahrheit ſich zu wiederholen! Die Unglückliche war mit ihrer Begleiterin bis nahe an den Gipfel gekommen, da hatten ſie die Kräfte zur Fortſetzung der Flucht verlaſſen und nach wenigen Augenblicken war ſie von dem Schneewetter begraben geweſen: das iſt ein Wind nämlich, der ſich in den Winkeln dieſer engen Schluchten fängt, mit furchtbarer Gewalt aufwirbelt und ungeheure Schneemaſſen mit ſich reißt, die alle Gegenſtände, an denen die Windsbraut vorüberbrauſt, mit tiefer Verſchüttung begräbt. Ja, ein ſolcher Sturm erhob ſich hinter uns und ſchien aus der Tiefe des Thals heraus uns in wenigen Augenblicken zu erreichen. Der Führer hatte ihn bemerkt und ehe wir uns noch einer Gefahr verſahen, hatte er ihn nicht wieder aus den Augen gelaſſen; er maß ſeine Entfernung mit ſcharfem Blicke, erforſchte ſeine Richtung und berechnete mit ſo ſchnellem als ſicherm Augenmaß, daß wir dem Untergange nur durch möglichſt ſchnelle Erkletterung der Bergwand, welche er vorhin bezeichnete, entgehen könnten.

Wir ſteuerten darauf los. Die Maulthiere waren kaum in Freiheit geſetzt, ſo entjagten ſie in gröſter Schnelligkeit, den Kopf in die Höhe und die Naſe nach dem Winde gerichtet. Von dem Inſtinkte geleitet, hatten ſie den Pfad, auf dem wir gekommen waren, verlaſſen, ſich zur Linken geworfen, um dem Wetter auszuweichen, und ſtürzten ſich in eine enge Schlucht, wo wir ſie bald aus dem Geſicht verloren.

— Vorwärts! daß wir von der Stelle kommen! rief der Führer ohne Unterlaß. Allein die Bergwand war ſo ſteil, daß es ohne den Schnee, der ſich unter dem Fuße feſtſtemmte, auch dem geſchickteſten Jäger unmöglich geweſen wäre, ſich aufrecht zu erhalten. Trotz

dieſes erleichternden Umſtandes kamen wir nur wenig voran und wurden durch die eindringlichen Zurufe des Führers mehr verwirrt als ermuthigt. Die junge Miß unterdrückte ihre Furcht, um den Schrecken, der ihres Vaters Kräfte hemmte, nicht zu vermehren. Sie ſtrengte ſich über alle Maßen an, um vorwärts zu kommen; allein ihre Kräfte dieſten nicht lange aus. Nur mit Ueberwindung ihrer natürlichen Scheu hatte ſie meine Hand angenommen; allein jetzt hing ſie ſich an meinen Arm und ich mußte ſie ſehr oft nicht blos halten, ſondern beinahe tragen. Meine eigenen Kräfte waren erſchöpft und ich fürchtete jeden Augenblick, mich damit am Ende zu ſehen. Nur die höchſte Gefahr, welche der Dame drohete, ſachte meinen Muth wieder an, ich machte noch eine Anſtrengung und endlich war ſie auf der Höhe des Abhangs angelangt. Hier mußten wir ſie verlaſſen, denn ihr Vater hatte unſern Beiſtand nöthiger.

Die Verzweiflung dieſes armen Herrn war durch einen ſonderbaren Umſtand aufs äußerſte geſteigert. Er war nämlich die Kreuz und Quere gegangen, um dadurch die Steilheit des Abhanges zu erleichtern, und war dabei auf einen vom Schnee verdeckten Felſenblock gerathen, der, wie das zuweilen der Fall iſt, durch ſein Gleichgewicht in ruhiger Lage gehalten wurde. Das Gewicht des Körpers unſers Herrn hatte dieſe Felſenmaſſe ein wenig ins Schwanken gebracht und dadurch war der Milord ſo jählings und in ſo entſetzlicher Weiſe in Schrecken gerathen, daß er nicht von der Stelle konnte und auf die zitternden Kniee niederſank. Sein Geſicht war bleich und entſtellt; die Tochter hatte ihn von der Höhe des Gipfels in dieſem Zuſtande bemerkt und ſtieß ein lautes Verzweiflungsgeſchrei aus. Wir ſelbſt wußten nicht, was beginnen.

— Laſſen Sie mich, rief e. und zu, retten Sie nur mein Kind!

Der Führer aber rief:

— Nur nicht verzagt, lieber Herr, es hat nichts zu bedeuten. Wir wollen ihn tragen! wandte er ſich an mich. Und unſeren vereinigten Kräften gelang es, obgleich nur mit unſäglicher Mühe, ihn auf den Gipfel zu bringen.

Auf dieſem Gipfel befand ſich eine Stelle von wenigen Schuhen, die beſtändig vom Wind gefegt wurde und deshalb rein vom Schnee war. Hier waren wir vier beiſammen. Der Schneeſturm aber nahete immer mehr. — Hier können wir nicht ſitzen bleiben, ſagte der Führer. Ich nehme den Herrn, der iſt am ſchwerſten, und Sie die Mamſell. Es geht nur noch bergab, freilich aber zwanzig Fuß Schnee. Aber treten Sie nur in meine Fußtapfen; doch vergeſſen Sie's nicht, es iſt der Löcher wegen, die neben dem Felſen ſind. Muth, mein lieber Herr; Muth, junger Herr; Muth, Mamſell! Es hat nichts zu ſagen! Und dies wird auch nicht von Schaden ſein ...

Bei dieſen Worten zog der Führer einen alten Lederſchlauch aus ſeiner Taſche, worin ſich noch einige Tropfen ſchlechten Branntweins befanden. Nath lehrt beten, ſagte er und reichte dabei die Flaſche der jungen Miß hin. Dieſe koſtete den Schnaps und gab die Flaſche mit dankbarem Lächeln zurück. Hierauf ließ der Führer Milord trinken und dann kam das Labſal an mich. Die Flaſche war leicht. — Wohl bekomm's, Führer, rief ich ihm zu. — Trinkt nur, entgegnete er und ſchickte ſich zum Weitergehen an. Ihr werdet wol kaum noch einen Tropfen drin finden.

Dabei ſchaute er nach dem Himmel und — Vor-

wärts! rief er haſtig, als hätte ihn der Anblick erſchreckt. In der That bewegte ſich der Schneewirbel gleich einer unermeßlichen Säule ſchräg vorwärts und ſeine obere Spitze verdeckte bereits die Gipfel der Fix zu unſerer Linken, die Stelle, wo wir uns befunden hatten, überbrauſend.

Der Tropfen Branntwein hatte unſere Kräfte ein wenig wiederbelebt; wir machten uns ans Niederſteigen. Allein ſchon bei den erſten Schritten zeigten ſich unbeſiegliche Hinderniſſe. Der Schnee war auf dieſer Seite gegen den kalten Wind auf dem entgegengeſetzten Abhange geſchützt und mürbe geworden. Wir ſanken bis an die Hüften hinein. Bald waren die Kleider der jungen Miß von dem Schnee gänzlich genäßt, klebten an ihren Beinen und erſtarrten dieſelben durch ihre Kälte, wie ſie zugleich jede Bewegung hinderten. Jeden Augenblick mußte ſie ſtehen bleiben und ich konnte ihr bei dieſer Beſchaffenheit der Umſtände durchaus nicht helfen. Der Führer bemerkte es, er ſchlug ſich vor die Stirne und rief: — Ich Dummkopf, daran hätte ich ſollen da oben denken. Um Vergebung! Mamſell muß es machen wie die Frauen hier im Lande, eine Hoſe aus ihren Röcken!...

Die Verhältniſſe hatten ſich ſeit einigen Stunden ſehr geändert und die junge Engländerin bequemte ſich, nicht ohne Verlegenheit, doch ohne falſche Ziererei, ſie legte Hand ans Werk, zog den vordern Saum ihres Kleides nach hinten und ſteckte ihn mit einer Nadel feſt, ſo ein Paar Bauſchhoſen daraus machend, welche ihr geſtatteten, eine Strecke mit größerer Bequemlichkeit zurückzulegen.

Den Milord beſchäftigte einzig und allein die Sorge für ſeine Tochter. — Tauſend Dank! rief er mir bei

jedem Schritte an; tausend Dank! Mein Gott! mein Gott! Führer, gehe das noch lange so wie jetzt!

— Halt! rief der Führer; wir sind gerettet. Aber schauen Sie dorthin auf die Straße, die wir gekommen wären.

Bei diesen Worten des Führers fuhren wir in heftiger Bewegung von einander und schauten, den Blick nach der bezeichneten Seite gewendet, schweigend auf das sich darbietende Schauspiel. Der Schneewirbel brach sich daselbst mit entsetzlichem Getöse. Unermeßliche Schneewolken schlugen die Felsen, prasselten zurück hoch in die Lüfte, wo der Wind die verschiedenen Garben erfaßte und gegen einander peitschte, so daß es aussah, als ob eine gewaltige Woge plötzlich von allen losgelassenen Winden zerrissen würde. Beim Anblicke dieser Schrecken gedachte Milord seiner Tochter, die dem schrecklichen Tode kaum entronnen war, und wendete sich in tiefer Bewegung zu ihr, um sie in seine Arme zu schließen .... Allein das Mädchen war nicht weniger erschüttert; die Kälte erstarrte ihre Glieder, sie verlor die Besinnung.

Ich zog augenblicklich meinen Rock aus, hüllte das Fräulein hinein und nahm sie in meine Arme; ihr Vater zog aus meinem Mantzen noch einige Gegenstände und damit umwickelten wir ihr erstarrenen Füße und Beine. Sie schlug die Augen wieder auf und erröthete, als sie sich in meinen Armen sah. — Es geht schon besser, sagte ich zu Milord; nehmen Sie den Arm des Führers wieder, ich werde das Fräulein tragen, bis wir an eine bessere Stelle gelangen.

Hier sagte das Fräulein mit schwacher Stimme: — Ich danke Ihnen, mein Herr .... Ich bitte Sie, mein Vater, gehen Sie voraus! Sie schlang ihren Arm um meinen Hals und hielt sich daran fest, um das Ge-

wicht ihrer Person möglichst leicht zu machen. Der Führer aber sagte: — Wenn's so ist, halten wir uns rechts, da weiß ich eine Hütte.

In der That brachte uns der wackere Mann nach Verlauf von zwanzig Minuten zu einer schlechten Sennhütte, die nur mit dem Rauchfange über die dichten Schneelagen, die sie begruben, hervorragte. Diese Hütten sind sehr niedrig. Der Führer schaffte den Schnee weg, machte ein Loch ins Dach und stieg zuerst hinein. Er nahm das Mädchen aus meinen Armen in die seinigen und so saßen wir bald alle in dieser Wohnung begraben, deren Wände schwarze, eingeräucherte Balken waren, deren Fußboden schwarzes Erdreich, dessen Beschaffenheit deutlich verkündete, daß hier im verwichenen Sommer der Aufenthaltsort von Heerden gewesen war.

Es ließ sich nicht leicht ermessen, was ohne diese elende Hütte, die uns ein unschätzbares Kleinod war, aus unsrer jungen Reisegefährtin geworden sein möchte. Auf den Schneewirbel, der vor uns auseinander geplatzt war, folgte ein kalter von Schnee untermischter Regen, dessen scharfe Tropfen schmerzlich ins Gesicht schlugen, den Blick hinderten und unsre ganze Aussicht auf wenige Schritte begrenzten, so daß der Führer selbst kein andres Merkmal als die Neigung des Berges hatte; es war der letzte Schauer des Unwetters, welches über unseren Häuptern hinzog. Uebrigens wäre es mir, obgleich die junge Miß leicht war, rein unmöglich gewesen, sie viel weiter zu tragen, und der Führer konnte seinerseits nicht mit mir abwechseln, ohne die Führung unserer kleinen Karavane auf einer Straße, deren Schwierigkeiten und Gefahren seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen und nicht die mindeste Behinderung in seiner freien Bewegung zuließen, aufgeben zu müssen. Das hatte

der brave Mann früher als wir gefühlt und darum rief er so freudig aus: — Ich weiß eine Hütte.

Als wir darin waren, riß er die Thüre auf, hob sie aus den Angeln und legte sie so hin, daß die am wenigsten feuchte Seite nach oben gekehrt war. Ich breitete darüber, was noch in meinem Ranzen zu finden war, und die junge Miß wurde darauf gesetzt. Milord schwieg; allein eine heftige Bewegung wogte in seinem Innern; er hielt mit der einen Hand den Kopf seiner Tochter, damit derselbe nicht auf das Holz zu liegen käme, und mit der andern bedeckte er ihren erstarrten Körper mit allem, was wir noch an trockenen Kleidungsstücken hatten.

Unterdessen hatte Felisaz von der innern Dachbekleidung die wenigen Sparren losgerissen, die das Thauwetter des Frühlings noch nicht genäßt hatte. Er legte sie auf einige Strohhalme, die er einzeln zwischen den Balken der Hütte aufgesammelt hatte, holte seinen Feuerstahl aus der Tasche und sagte, indem er den Milord dabei ansah: — Seien Sie ohne Sorge, es ist nicht für meine Pfeife!

In diesen Worten lag, ohne daß der arme Jäger die Absicht gehabt hätte, ein grausamer Vorwurf, der das Herz des Engländers tief durchschnitt und eine helle Röthe auf seine Wangen trieb. Sein Mund blieb zwar stumm, allein sein Blick sprach die Scham aus, welche er empfand und die bei einem bejahrten Manne stets weit rührender ist. Ich las in seinem Gesichte, daß er es sich nicht verzeihen konnte, gegen diesen Mann, dem er jetzt das Leben seiner Tochter verdankte, hart gewesen zu sein.

Schon knisterte die Flamme lustig; wir rückten an sie heran. Bei der milden Wärme kehrte der jungen Miß das Leben wieder; ihr schönes Gesicht gewann wieder

Farbe. Nach und nach ließen die erstarrten Glieder einige leichte Bewegungen zu und ihre ersten Worte, die lauter Danksagungen an uns enthielten, verliehen ihr eine reizende Anmuth, daß ihre Schönheit bereits in dieser schwarzen Umgebung, bei der hellen Flamme des wohlthätigen Feuers in wunderbarem Glanze strahlte. Milord hatte nun die Gewißheit, daß ihm die Tochter wiedergegeben war. Von der heftigsten Angst sprang sein Gemüth zu der gewaltigsten Freude um und Thränen rollten über seine Wangen, ohne daß er ein Wort zu sprechen vermochte. Von Zeit zu Zeit ließ er die Hand der Tochter, drückte die meinige, drückte die des Führers, und dieser Mann antwortete ihm voll Einfalt: — Ich sagte es Ihnen ja, mein lieber Herr! Nun, es ist gut abgelaufen ...

Nein, große Gefahr laufen, zwei Stunden lang den drohenden Tod nahe, gegenwärtig sehen, das ist nicht zu viel, wenn man solch unvergleichliche Augenblicke damit erkauft, wo die Hoffnung aus der erstickenden Angst entkeimt, wo das Glück plötzlich in seiner wärmsten Lebendigkeit sich geltend macht, wo die Freude des Herzens überströmt und den freiesten Lauf nimmt, wo die Freude Aller sich mit der des Einzelnen verschmilzt. Ich werde manche lustige Heiterkeit, manche lachende Freude, die ich auf der Bahn meines Lebens pflückte, vergessen, aber nimmer wird mein Herz die Erinnerung an diese Stunde verlieren, die ich mit drei Fremden in räucheriger Sennhütte, im Schooße des Schnees, beim Brausen des Sturms verbrachte.

Der Führer war immer thätig und für uns bedacht. Er hatte neben dem Feuer eine Art Gestell angefertigt, woran er unsere Kleider aufhing und umwandte; die der jungen Miß waren an ihrem Leibe trocken gewor

den; sie hatte sich bereits aufrecht hingesetzt und versicherte den Weg fortsetzen zu können. Durch das Loch in der Decke, welches Felisaz größer gemacht hatte, um unser Feuer zu unterhalten, fiel in diesem Augenblicke ein Sonnenstrahl und gab uns unsere ganze Ruhe wieder.

— Zeichen von Kälte das! sagte der Führer. Der Schnee wird tragen; schadet nicht, meine Schuhe werden schon auf dem Gestein zu statten kommen!

Dabei zeigte er eine Art von Holzsandalen, die er mit seinem Messer für die junge Miß geschnitzt hatte, deren zarte Fußbekleidung bereits Schaden genommen und weder der Feuchtigkeit des Schnees, noch weiter unten dem steinigen Pfade Widerstand zu leisten vermochte. Während wir unsere Zurüstungen zur Weiterreise trafen, band er ihr dieselben selbst an und gleich darauf verließen wir die Sennhütte, nachdem wir das Feuer mit Schnee verlöscht hatten.

Der Abend war schön. Aber welchen anziehenden Reiz gaben ihm in unseren Augen die Stunden, welche bis hierher verflossen waren; wie sehr stand der milde Glanz des Abends im Einklange mit der Heiterkeit, die nach so schrecklicher Beängstigung in unsere Seelen gekehrt war! Wir gingen neben einander, glücklich, nichts mehr zu fürchten zu haben, und doch innig durch das Andenken an die eben erlebte gemeinschaftliche Gefahr und gegenseitige Ergebung vereint. Die junge Miß lehnte an meinem Arm; ihr Vater hatte es so gewollt als sie denselben anstandshalber ausschlug. Es war dies seiner Meinung nach eine Aufmerksamkeit, die er mir schuldete; in meiner Ansicht war es ein Verfahren, das ich hoch anschlug, weil ich ein geheimes Vergnügen dabei empfand.

Nach Verlauf von dreiviertel Stunden waren wir außer dem Bereiche der Schneefelder. — Jetzt, rief Mi-

lord mit leidenschaftlichem Ausdrucke, jetzt bin ich glücklich, allzu glücklich. Wie danke ich Dir, mein Gott! ... Dann wendete er sich gegen mich: — Sie sind mein Freund! Ich habe kein andres Wort für Sie ... Ihr, Führer, fordert von mir, was Ihr wollt, Ihr könnt auf meine vollste Dankbarkeit und Zuneigung rechnen. Ihr seid ein vortrefflicher, ein herrlicher Mensch. Ich habe gestern eine schlechte Meinung von Euch gefaßt, das thut mir jetzt sehr, sehr leid. Raucht Eure Pfeife, mein Freund, Ihr thut mir einen Gefallen damit.

— Nun, wenn das ist! versetzte Felisaz und machte sich rasch ans Werk.

Der übrige Weg bergab war leicht; noch vor der Nacht erreichten wir Sixt. Hier fand der Engländer und die junge Miß ihr Gepäck und sie konnten endlich die Kleider wechseln. Sie verlangten, daß ich mit ihnen zu Abend äße, wobei sie mehr auf das Gefühl ihres Herzens hörten, als auf die große Erschöpfung, die ihnen Ruhe so nöthig machte. Gegen das Ende des Mahls ward der Führer herbeigerufen. Milord trank auf sein Wohl und gab ihm so, indem er ihm einige Goldstücke in die Hand drückte, zu erkennen, daß es Dienste gibt, die weniger mit Geld, als durch Achtung und liebevollen Dank vergolten werden.

Am andern Tage trennten wir uns. Die Zeit kam mir lang vor und der Weg schien mir die Mühe nicht zu lohnen. Brauche ich das erst zu erklären? Ich hatte die junge Miß in meinen Armen getragen, ihr Leben, ihre Reize, ihre Anmuth, ihre Schönheit waren eine kurze Weile lang der Gegenstand meiner lebhaftesten, zärtlichsten Besorgniß gewesen: bedurfte es mehr, daß ich noch manchen Tag alle Orte, wo sie nicht war, gleichgiltig fand?

# Gesammelte Schriften

von

**Rudolf Töpffer.**

---

Vollständige deutsche Ausgabe.

---

Drittes Bändchen.

Leipzig:
Brockhaus & Avenarius.

1847.

# Genfer Novellen.

Von

**Rudolf Töpffer.**

Vollständige deutsche Ausgabe.

Drittes Bändchen.

Leipzig:
Brockhaus & Avenarius.

1847.

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Elisa und Widmer | 1 |
| Der See von Gers | 47 |
| Jenseit des Ozeans | 71 |
| Das Thal von Trient | 99 |
| Der große St. Bernhard | 135 |
| Die Furcht | 161 |

# Eliſa und Widmer.

Ich begebe mich manchmal auf den Friedhof, dieser Ort erfüllt meine Seele zwar mit ernsten Gedanken, doch macht er mich nicht traurig. Je weiter meine Jahre vorrücken, desto mehr scheint es mir, als löſten sich die Bande, welche mich an die Lebendigen knüpfen, und es bildeten sich dafür unbemerkt andre, welche mich zu den Todten hinabziehen, zu jener Gesellschaft, der ich mich bald beigesellen werde.

In unseren protestantischen Städten ist Sonntag eine Stunde, wo die Straßen ruhig, die Häuser verlassen sind: heiliges Schweigen hat sich über den ganzen Ort gelagert. Die Familien haben sich auf dem Lande herum zerstreuet, um frische Luft und Lust zu athmen; nur wenige zuverlässige ältere Personen läßt ihre Gebrechlichkeit oder irgend ein Leiden das Gewühl und den Lärm der Menge meiden; sie begeben sich in die stillen Hallen der Kirchen und hören den Gottesdienst an oder stimmen mit ein in das Lob des Herrn. Da trete ich oftmals in eine solche Kirche, um die Frische der Wölbungen zu genießen, um dem geheimnißvollen Echo der Stimmen, die da reden, zu lauschen, um mich von dem Schauspiel der Orgel ergreifen zu lassen und, wenn meine Seele aufgeregt ist, mit in den frommen Gesang zu stimmen. Ja, es ist kein andrer als ich, den man da oben allein

auf dem leeren Chore sitzen sieht; der Küster kennt mich: er hält mich für einen sonderbaren Menschen, bei dem es nicht so ganz richtig im Kopfe ist.

Oefterer jedoch treibt mich zu der besagten Zeit eine trübe Stimmung, deren Ursachen ich nicht kenne, vom Hause weg auf die Fluren hinaus. Ich lasse die schattigen Straßen hinter mir und begebe mich unter das freie Himmelsgewölbe. Allein das Gewühl behagt mir nicht, die Festkleider stören mich, der Lärm und der Staub machen mich mißgestimmt, so daß ich mich einsamen Orten, verlassenen Wegen zuwende; und bald sehe ich mich auf dem Pfade, den kaum ein andrer wandelt, als die Todten auf ihrem letzten Gange. Ich komme an die Friedhofschwelle, ich trete ein und irre zwischen den Gräbern umher.

Hier schwindet jene Verstimmung schnell; eine Schwermuth durchdringt mein Herz, die zuweilen etwas bitter, zumeist jedoch sanft und linde ist. Ich wandle durch den hohen Rasen, ich weile unter dem Schatten der Weiden, ich sehe auf den blendenden Glanz der weißen Mauern, welche diesen Frieden umziehen, und ohne irgend eine andre Zerstreuung finde ich, daß die Stunden rasch und inhaltschwer entfließen. Während nämlich meine Sinne so gefesselt sind, schweifen tausend Träumereien in mein Herz, tausend Bilder entfalten sich darin, tausend Gefühle werden rege: es ist ein ausschließliches Eigenthum einer umherschweifenden, aber tief innigen Poesie geworden, die zwar düster ist, jedoch das innerste Gemüth bewegt. Es kommt mir vor, als streife mein Blick über das Leben, über alle Alter, über alle Schicksale wie hoch vom Himmel herab, als sähe ich die verschiedenen Generationen, welche die Erde zu meinen Füßen bedeckt; und dann komme ich auf mich selbst zurück, der

ich in Bälde von Anderen hier beigesetzt werde. Meine Jugend ist zu Ende, die Lust für mich erschöpft; glühende Leidenschaften und heitere Thorheit werden mich nicht mehr berühren, nur Wißbegierde nach dem großen Geheimniß des Todes regt sich noch in meiner Seele; mit unwiderstehlichem Reize zieht mich dasselbe an und dies schwermüthige Vergnügen überlebte alle anderen.

Aber darum ist die Erinnerung, welche die Leichenstätte in mir hervorruft, keineswegs düster. Es schlummern unter dieser Decke Wesen, in deren Schirm meine heitere Kindheit dahinfloß; Wesen, die ich zu früh verlor, als daß mir ihr Tod nicht die grausamsten Wunden geschlagen hätte. Erst später lernt man, was dulden heißt, und doch, wie sehr ist nicht das ganze Leben eine lange Kindheit! Die Menschen sind leichtsinnige Wesen, die nichts kränkt, weil ihr Herz an nichts innig hängt; oder sind sie glücklich, so ist ihr Glück nicht von der Art, daß es den Neid erweckt.

So trete ich denn auch ohne Kummer zu der Stätte, wo eine alte Tante ruht. Sie steht mir fern in der Erinnerung, allein immer noch in der lebhaftesten Vergegenwärtigung und ruft mir die lachende Heiterkeit meiner ersten Jahre zurück. Schwach, gebrechlich, von Alter und Sorgen gebeugt, erreichte sie das Ziel des Lebens, als ich voll Sorglosigkeit und mit unbefangenem Frohsinn in dasselbe eintrat. Ich besuchte sie oft; ihre Fenster sahen auf den See hinaus und die blauen Fluten desselben däuchten mir entzückend. Von ihrer einsamen Wohnung aus erschien die Welt meiner kindlichen Einbildungskraft wie ein Paradies mit Azur und Pracht geschmückt, wie ein glänzender Palast zum Scherzen und Spielen, wie ein glückliches Asyl, wo die Vöglein des Himmels flogen, wo die Thiere zwischen Blumen wan-

delten, wo der Mensch beständig ein stilles, reines Glück in sich trug. Heute sind diese Traumbilder zerronnen; allein sie schweben meinem Gedächtnisse noch so lebhaft vor, daß sie über diesem Grabe, welches Gebeine und Staub verschließt, mit ihrem glänzenden Gewande die häßliche Wirklichkeit des Todes umkleiden.

Arme Tante! ich weiß nicht, in welchem Grade ich ihr Neffe war, allein ihrem Accente nach, der noch stets in meinen Ohren hallt, meine ich, daß sie eine Deutsche war, ich denke mir, eine Verwandte meines Vaters. Sie hatte Herzeleid; ich nahm Antheil daran; aber damals, Kummer! ich konnte ihn nicht begreifen. Kummer in einer so lachenden Welt, in einem so schönen, festlichen Hause! Der Kummer meiner Tante, die zwei allerliebste Kanarienvögel aufzog, die eine wunderschöne Katze hatte, Bonbons in ihrem Schranke und Zucker in der Lade! Kummer! zwar sah ich die Anzeichen desselben auf ihrem Antlize, allein ich konnte weder die Bedeutung desselben, noch seine Ursache begreifen. Oft wenn sie in ihrem Lehnstuhle saß, nachdem sie mir irgend etwas zum Spielen gegeben hatte, ward sie nachdenkend und traurig, und wenn sie gewisse Papiere las, die ein andres Schubfach enthielt, so wußte ich gewiß, daß Thränen über ihre Wangen strömen würden.

— Tante, sagte ich zu ihr, laß diese Papiere, Du wirst weinen.

— Ja, mein Kind, versetzte sie dann; ich bin zu Ende.

Damit legte sie die Papiere wieder in die Lade, aber noch lange Zeit nachher strömten ihre Thränen; mich machte dieser Anblick beklommen, ich spielte weiter, jedoch ohne Geräusch, wiewohl unfähig, zu begreifen, warum meine Tante noch weine.

Ergreifende Erinnerungen! Gute Alte, deren Güte mich erzog und die ich nachher zärtlich liebte! Ferne Träume, deren Reiz die Zeit verschönt, die die Vergangenheit umgoldet, welch ein Schatz seid ihr für das Herz, welch ein Balsam für das Alter!

Es sind etwa zweiunddreißig Jahre, daß sie todt ist. Ich muß sie wol ihren letzten Augenblicken nahe gesehen haben, denn seit mehreren Monaten verließ sie das Bett nicht mehr, als ich sie zum letzten Male besuchte. Sie war nicht trauriger als zuvor, wenn sie nicht von den Schmerzen ihrer Krankheit gefoltert wurde. Von ihrem alterthümlichen, mit grünen Vorhängen umzogenen Bette wachte sie über meine Tage, munterte mich zum Schwatzen auf und lächelte über meine Heiterkeit. Und seit sie nicht mehr aufstand, fiel mir die süße Last anheim, mich selbst aus dem Schranke oder der Tischlade zu versorgen. Sie lachte über die Bedächtigkeit meiner Wahl, die immer auf die größten Stücke, auf die längsten Bonbontafeln fiel. — Du wählst besser als ich, sagte sie und ich höre sie noch heute so sprechen.

Hin und wieder las sie in einem dicken Buche mit rothem Schnitt. Ein unbestimmter Trieb hielt mich ab, sie in solchen Augenblicken zu unterbrechen; ich trat leise im Zimmer auf, wagte nicht die Katze zu necken, welche in der Fensterbank saß und spann, und setzte mich auch wol gern selbst in diese Gegend, um das Gezwitscher der Kanarienvögel zu hören, und in Ermangelung eigenen Umherspringens, das mir freilich besser behagt hätte, mich an dem Hüpfen und Gespiele der Vögel zu ergötzen. Sobald ich das dicke Buch zuschlagen hörte, wußte ich den Augenblick meiner Freiheit gekommen.

Dieses dicke Buch war die Bibel, wie ich später erfuhr. Wie andächtig sie immer während des Lesens

war, und wie heiter, wenn sie geendet! Es ist mir von diesen Eindrücken her eine unbeschreibliche Ehrfurcht für das Buch selbst geblieben und für die beruhigenden Tröstungen, welche die Religion denen spendet, die sie in der Einfalt ihres Herzens üben. Sie ist dahingeschieden, meine arme Tante, aber ich weiß gewiß, im Vertrauen auf die göttlichen Verheißungen, in der Hoffnung auf eine bessere Welt, wohin sie ihre Werke, ihre Tugenden, ihren Kummer und das süße Vertrauen mitnahm, welches schöne Seelen in ihren Gott setzen, der alles ausgleicht und versöhnt, der die Fehler verlöscht und den guten Willen in die Rechnung setzt. Nein! dies Grab macht mich nicht traurig; es ist die Schwelle, über welche ich treten muß, um meine Tante wiederzufinden; wenn man meine Gebeine hierher tragen wird, ist meine Seele schon zu ihr emporgeflogen, fern von der rauhen Berührung des Schmerzes und des Todes.

Zuweilen bleibe ich auf meinen Spaziergängen stehen, um die Inschriften zu lesen, welche sich rings auf den Grabhügeln finden. Manche enthalten über die, welche darunter ruhen, nichts als das Alter und den Namen. Sonderbar, dies eben spricht mich an. Der Name — ich wüßte nicht warum? wenn nicht meine Einbildung ganz unwillkürlich mehr oder minder liebenswürdige Züge hinzuthäte und aus diesen Zügen die Eigenschaften des Herzens, die Lebensumstände, Leid und Freude, Glück und Elend zu entziffern strebte. Diese Unbestimmtheit allein fesselt meine Theilnahme weit mehr, als wüßte ich alles bis auf den Namen herab. Noch reicher weiß das Alter zu zeugen. Das Alter auf einem Grabe hat eine beredte Sprache; es sagt, ob der Abgeschiedene mitten im Drange der Lust entrissen, in dem Taumel der Jugend überfallen, aus den Armen einer Mutter, einer

Geliebten entführt wurde; oder ob er bereits zu den äußersten Marken eines langen Lebens gekommen und mit erkaltetem Herzen, im Ermattungsschlummer in den Schlaf der Gräber überging und vom Leben wie von einer fürder unnützen Bürde schied.

Ein Marmorstein zog mich gleich bei dem ersten Besuche des Friedhofes an, und das Sonderbare dabei ist, daß er mich fesselte, ohne daß ich den Sinn seiner Inschrift verstand, denn sie ist in deutscher Sprache. Ich hatte indeß in meiner Kindheit einige Worte dieser Sprache gelernt und vermochte so wenigstens die erste Zeile zu entziffern. Es war ein Gedanke von hoher Einfachheit, der durch den Ort, wo ich ihn las, und durch die Gemüthsstimmung, worin ich mich befand, einen schwermüthigen Eindruck auf mich machte, wie sonst nicht leicht etwas. Der Vers lautete:

„Das Leben gleicht der Frühlingsblume..."

Das Leben gleicht der Frühlingsblume! Wahr! ja eine traurige Wahrheit! sagte ich zu mir und setzte mit diesen Worten die verschiedenen Sinnbilder in Zusammenhang, welche an den Seiten des Steins angebracht waren. Ich malte mir unter dem Bilde dieser Blume ein liebenswürdiges Mädchen, die in ihrer herrlichsten Pracht hinwelkte, auf den Boden sank und ihre kalte Hülle dieser Stätte zollte. Ein Name, den ich in den nachfolgenden Versen las, bestätigte mir diese Vermuthungen. Es war ein Mädchenname: Elisa. Sogleich kettete sich meine Phantasie an diesen Namen, ich verlieh ihm Leben, ich weinte mit den Hinterbliebenen um das liebenswürdige Wesen, ich dachte mich an diesem kalten Steine von trauernden Freunden umgeben, mein Herz schwoll in den süßesten Regungen zarten Mitgefühls.

Allein es war schon spät, die Sonne neigte sich zum Untergange und vergoldete nur noch die äußersten Spitzen der Grabmäler; die Zypressen warfen weithin lange Schatten. Mit dem Anbruch des Abends wurde die Pforte des Friedhofs geschlossen. Ich erhob mich, um zu gehen.

Es kostete mich einige Ueberwindung, mich so rasch von diesem Grabe zu trennen. Um doch etwas mitzunehmen, schrieb ich die Verse der Inschrift ab und wandelte langsam nach Haus, meine Gedanken mit dem einen Verse, den ich verstand, beschäftigend. Sobald ich auf meinem Zimmer war, zündete ich die Lampe an und versuchte mit Hilfe eines Wörterbuchs den Sinn der übrigen Verse zu ergründen. Es verursachte mir nicht geringe Arbeit, damit zu Stande zu kommen; und doch wäre es mir lieb gewesen, das Ziel nicht ganz zu erreichen, denn ich fürchtete den geheimen Zauber, den die Unbekanntschaft mit dem Wesen mir schuf, durch Entdeckung einer gleichgiltigen Person zu zerstören.

Je weiter ich in den Versen kam, desto mehr fesselte Elisa meine Theilnahme. Ich wußte die Reime bald auswendig, sie waren für mich eine wundersüße Musik, die ich oft und viel wiederholte, ungeachtet die Schwierigkeit einer fremden Aussprache mit manches Hinderniß in den Weg legte. Ich wollte noch mehr thun, ich wollte sie übersetzen; allein schon die ersten Worte boten mir unbesiegliche Schwierigkeiten dar und durch die Veränderungen, welche unsere Sprache erforderte *), ging die herrliche, ergreifende Einfachheit des Originals ver-

*) Wir haben wol kaum nöthig zu erinnern, daß der Verfasser diese Novellen in französischer Sprache schrieb.

loren. So gab ich es auf und begnügte mich, die Verse in mein Gedächtniß zu prägen. Sie lauteten:

„Das Leben gleicht der Frühlingsblume.
Sie gehet auf und welket ab.
Elise liegt mit stillem Ruhme —
O weint um sie! — im frühen Grab.
Sie stand verpflanzt auf unsre Erde
Und blühte nicht am rechten Ort:
Damit sie ganz zum Engel werde,
Nahm Gott sie weg — sie blühet dort!"

Einige Zeit später ging ich einmal wieder nach dem Friedhofe, ich hatte keinen andern Zweck, als daselbst nach meiner Gewohnheit in meinen Mußestunden ein wenig umherzuwandeln. Das Wetter war trübe. Die St. Johannisfelsen malten sich grau und düster auf dem bezogenen Himmel und ein Sturmwind trieb das Gras des Friedhofs in Wellen. Es war, als zöge ein Odem der Zerstörung über die Gräber und müsse selbst bis in die feuchte Behausung der Todten dringen.

Bei meinem Eintritt war ein kleiner Hund auf mich zugelaufen und hatte mich mit freundlichem Bellen begrüßt. Ich setzte mich, um mit ihm zu spielen, allein gleich darauf verließ er mich, als habe er sich in seiner Erwartung getäuscht, und lief fort. Ich folgte ihm mit den Augen und bemerkte nunmehr einen Mann am andern Ende des Gottesackers.

Ich ging dorthin.

Es war ein Todtengräber. Er erwiderte meinen Gruß und lehnte sich auf seine Schaufel.

— Der hübsche Hund da, sagte ich, gehört er Euch?

— Nein, antwortete er mir, dem, der hier im Grabe liegt. Wir haben ihn gestern beigesetzt, der Hund muß

bei ihm geblieben sein, denn ich fand ihn heute morgen hier ... 's ist nicht der erste! setzte er hinzu.

Während er so sprach, trat ich zu dem Hunde; die treue Anhänglichkeit desselben rührte mich tief. Er kauerte neben dem Grabe. Das Wedeln seines Schwanzes begrüßte mich freundlich, allein in dem Blicke ohne Freude sprach sich ein wehmüthiger Schmerz aus, der so rührend bei den Thieren ist, die dieser Empfindung fähig sind. Je mehr ich ihn streichelte, desto trauriger und unruhiger schien er zu werden; endlich fing er dumpf an zu winseln, als hätte ihn die Berührung einer fremden Hand den Verlust seines Herrn stärker fühlen lassen. Wenigstens legte ich mit so die Trauer des treuen Dieners aus und sein Anblick ergriff mich so heftig, daß ich mich abwandte, um die Verkünder meiner Rührung dem Todtengräber zu verbergen.

— Ihr erwartet einen Leichenzug? fragte ich ihn.

— Ja, er bleibt lange aus. Und da fängt es an zu regnen!

Einige Tropfen benetzten die Grabhügel.

— Wißt Ihr, wer der Todte ist?

— Nein. Zuverlässig ein Abgeschiedener. Leute unsrer Art kümmern sich nicht weiter drum.

— So könnt Ihr mir nicht sagen, wer der Herr des Hundes war?

— Der hier? O ja! denn er kam bei seinen Lebzeiten oft und besuchte uns mit diesem Hunde. Oskar nannte er ihn (bei dem Namen schlug sich der Hund um und wedelte). Armes Thier, daß jetzt keinen Herrn mehr! Da!

Er warf ihm eine trockene Rinde hin, die der Hund beroch, ohne sie zu berühren.

— Wenn der Hund niemanden gehört, sagte ich zum Todtengräber, so möchte ich ihn mal zu mir nehmen.

— Da thäten Sie wahrlich ein gutes Werk. Was kann so ein armes Thier zu erhalten kosten? Es ist der Mühe nicht werth. Ich hätte ihn genommen, wenn es bei unser einem nicht so schon knapp genug herginge.

— Ihr sagtet, der Herr hätte Euch öfter besucht.

— Nicht mich, sondern seine Frau, die dort begraben liegt.

— War er jung?

— Nein; dazu war er sehr mitgenommen, verstehen Sie mich recht, durch den Kummer meine ich. Ein Gatte, wie man ihn nicht leicht findet. Von Zeit zu Zeit kam er und weinte dort; ich hatte kein Arg weiter daraus, wenn der Hund nicht zu uns hergelaufen wäre.

— Zu welchem Grabe ging er?

— Da zu dem schwarzen Steine unter der Weide...

Es war Elsens Grab. Im ersten Augenblick zerstörten die Mittheilungen des Mannes das Bild, welches sich meine Phantasie von der jungen Person gemacht hatte. Es war mir nicht ganz recht; die Wirklichkeit, wie sie auch sein mag, hat nie den Zauber der Einbildung. Doch hielt diese Verstimmlichkeit nur wenige Minuten an und die junge Frau, welche der Gegenstand so zärtlichen Schmerzes gewesen war, nahm meine innige Theilnahme in Anspruch. Ich empfand Mitleid mit dem Manne, der so viele Jahre das Gewicht des Schmerzes getragen hatte, und der treue Hund, der einzige Ueberbliebene von den unglücklichen Wesen, führte mich in unerwarteter Weise an diese Ereignisse, die mir zwar meine Einbildung zerstörten, jedoch mich mit lebendigem Reize ergriffen.

— Ihr wißt, wandte ich mich wieder an den Letztangeredeten, mir alles erzählen, was Ihr von dem Herrn wißt.

— Ich habe Ihnen Alles gesagt. Seinen Namen weiß ich nicht. Ist es vielleicht einer Erbschaft wegen, so müssen Sie sich an die Kanzlei wenden. Ein Unglücklicher, wie ich sagte, das ist Alles, was ich von ihm erfahren habe; und etliche Goldstücke noch, die er uns gelegentlich schenkte.

— War er aus der Stadt?

— Möglich; ich weiß es jedoch nicht.

Indem ich mit dem Manne redete, kam eine alte, in Trauerkleider gehüllte Frau auf den Friedhof. Der Hund lief ihr entgegen und gab ihr die lebhaftesten Freudenbezeigungen zu erkennen. Allein obgleich die Frau sich sehr bemühete, ihn zum Folgen zu bewegen, kam er doch wieder zu dem Grabe zurück und kauerte sich an demselben nieder. Die Frau war sichtlich gerührt und schien nicht gern herauszukommen. Sie blieb in einiger Entfernung stehen und rief den Hund wiederholt.

— Liebe Herren, wandte sie sich endlich an uns, können Sie mir ihn nicht hierher bringen, ich habe ein Band, um ihn anzubinden.

— Gehört er Ihnen? rief ich.

— Ja, mein Herr, Sie können mir glauben.

— Sagen Sie mir Ihre Wohnung, ich werde ihn hinbringen.

— Gleich hierneben, anderthalb Ellenpfel.

— Ihr Name?

— Margarethe. Fragen Sie nur nach Minich. Da ist's. Aber betrügen Sie mich nicht, lieber Herr! Der Hund ist mir anvertrauet... von meinem Herrn...

Thränen unterbrachen ihre Worte. Ich ging zu

ihr, nahm das Band und hieß sie ruhig gehen, indem ich ihr versprach, noch an demselben Tage mit dem Hunde zu ihr zu kommen.

Als die Frau sich entfernt hatte, bat ich den Todtengräber, mir beizustehen. Er faßte den Hund, indeß ich das Band an mein Taschentuch knüpfte, aus dem ich eine Art Halsschleife gemacht hatte, die ich ihm umthat. Das arme Thier ließ es gewähren, zitterte aber dabei heftig vor Angst. Als ich ihn jedoch mit fortziehen wollte, stieß er schmerzliches Gewinsel aus, widerstrebte mit aller Kraft und beraubte mich mit den ausdrucksvollen, flehenden Blicken meines ganzen Muthes. Ich gab es auf, ihn auf diese Weise fortzubringen, band ihm das Tuch über die Augen, nahm ihn unter den Arm und trug ihn von hinnen, indem ich sein Widerstreben durch Liebkosungen zu beschwichtigen suchte. Namentlich am Eingange hatte ich große Noth, ihn zu bändigen, da uns der vom Todtengräber erwartete Leichenzug entgegenkam.

Dieser Schmerz der Thiere flößt reinigendes Mitgefühl ein. So offen, so fern von aller Berechnung, so rein von jeder unedeln Beimischung, äußert er sich durch Zeichen einer naiven Energie, ohne gleich dem unsrigen Worte des Trostes zu erfahren. Man sieht ihn, ohne etwas zu seiner Milderung zu vermögen. Armer Hund! Ich konnte ihm nicht erklären, daß es eine Täuschung sei, die ihn an das Grab fesselte; indem ich ihn fortriß, mußte es ihm scheinen, daß ich ihm Gewalt anthue, und wenn ich ihn nicht genugsam lieben konnte, so hatte ich nur auf seine Klagen, auf sein Zürnen ein Anrecht.

Ich ging auf einsamen Pfaden; unter den Hohen von Chamrel fragte ich die Bauersleute nach dem Hause

Alteichen. Bald erkannte ich das bezeichnete Haus an einer alten Eiche, deren dichtes Gezweige ein altes Portal versteckte und mit dem weithin verbreiteten Schatten einen kleinen kahlen, stillen Hof fast ganz überdeckte. Hinter der Eiche lehnte ein Häuschen an dem Hügel, dessen bewachsene Abhänge nackte, unwirthliche Gipfel überragten.

Ohne Zweifel übten die Nachrichten, welche ich über den Herrn dieses Geheges erfahren hatte, einen Einfluß auf meine Empfindungen: der Anblick der Wohnung machte auf mich den Eindruck der Trauer und Oede. Es herrschte hier weder Unordnung noch Verfallenheit; allein es zeigte sich ringsum nichts, woran man die Annehmlichkeiten des Landlebens oder die Liebhaberei des Bewohners erkannt hätte, der an Blumen und Gesträuch Gefallen findet und sein kleines Besitzthum verschönt und zum behaglichen Aufenthalte nach seinem Geschmacke gestaltet. Man erblickte weder Stallungen noch Hühnerhof, keine Wirthschaftsgeräthe, keinen Gemüsegarten noch sonstige Anlagen, sondern ein dichter Rasen, Disteln und Nesseln nebst anderm wilden Kraute wuchsen in dem feuchten Schatten des alten Baumes und zogen sich bis an das Haus. Als ich eintrat, floh ein Wieselchen über den Hof.

Die gute Alte erschien bei dem Geräusch meines Kommens am Fenster des ersten Stocks.

— Ich komme hinauf, rief ich ihr zu; bemühen Sie sich nicht herunter. Und sehen Sie hier den Hund.

Sie kam mir entgegen. Ich folgte ihr in ein hohes Zimmer, wo sie sich mit Ordnen von Papieren und allerhand anderen Gegenständen beschäftigte. Um des Hundes willen ließ sie alles im Stich; sie war glücklich, ihn wieder zu haben, und dankte mir mit Thränen in den Augen, wobei sie den Hund mit Zärtlichkeiten über-

häufte, der noch immer unruhig und ängſtlich war und ihr nur durch ein leichtes Wedeln antwortete; jeden Augenblick drehete er den Kopf nach der Thüre, die wir weislich geſchloſſen hatten. Die Frau bot ihm eine Taſſe Milch, welche er begierig aufſchlürfte.

— Wohnen Sie hier allein? fragte ich die Frau.

— Für den Augenblick, ja, antwortete ſie. Ich hatte einen Herrn, der liebe Gott hat ihn abgerufen.

— Beſaß Ihr Herr keine Verwandte, keine Freunde?

— Verwandte, nein; Freunde, niemand als mich, wenn ich mich ſo nennen darf. Vordem hatte er ſeine Schwiegermutter; dieſe ſtarb, er nahm mich in Dienſt und wir kamen hierher. Er lebte zurückgezogen und ſah niemand. Weil er keine Angehörigen hatte, begleitete ihn mein Bruder und die Nachbarn zu Grabe.

— Ihre Mittheilungen, liebe Frau, erwecken meine höchſte Theilnahme. Der Zufall ließ mich Ihnen einen kleinen Dienſt erweiſen, ſchenken Sie mir dafür die Gunſt, mir mitzutheilen, was Sie von dem Herrn, um den Sie weinen, wiſſen.

— Ich weine um mich ſelber, lieber Herr! verſetzte ſie; ihn hat der Tod von ſeinem Leiden erlöſ't: er hatte keinen Gefallen am Leben. Was ich von ihm weiß, will ich Ihnen ſagen; es iſt nicht viel. Er ſprach niemals von ſeinem Kummer, und was ich erfahren, habe ich anders woher. In ſeiner Jugend hatte er eine Liebſchaft mit einem Mädchen, ſie gelobten ſich gegenſeitig Treue; allein er hatte kein Vermögen. Er ergriff ein Gewerbe, arbeitete manches Jahr mit friſchem Muth und als er ein wenig vorwärtsgekommen war, heiratheten ſie ſich. Ich habe ſie in jener Zeit nicht gekannt; nur ein einziges Mal ſah ich eine junge, bleiche Frau hier am Fenſter ſitzen. Nicht lange darauf ſtarb ſie. Ich weiß

nicht, woran sie litt; aber mein armer Herr hat von diesem Tage an geseufzt und sein Dasein in eitel Klagen verbracht. Es sind zwei Jahre her, daß er anfing, hinzusiechen; er sprach nie in der ganzen Zeit, niemals ... Vor acht Tagen ... vor acht Tagen nur sagte er zu mir: ... Margarethe! ... bald ist's vollbracht ...

Die gute Frau schwieg einige Augenblicke, um ihren Thränen freien Lauf zu lassen.

— Ich werde Dir bald nicht mehr zur Last fallen ... fuhr sie in der Erzählung fort ... Mich wunderts nur, daß ich noch lebe ... — Was konnte man zu solchen herzzerreißenden Reden thun als weinen, mein lieber Herr? ... Je näher er seinen Tod herannahen fühlte, desto öfterer sprach er davon. Zweimal faßte er mich bei der Hand, was er sonst nie that, so daß ich fast glaubte, er kehre wieder zum Leben zurück; ich mochte aber thun, was ich wollte, er weigerte sich, einen Arzt anzunehmen und sagte, er danke Gott, daß seine Stunde gekommen sei; habe er dem lieben Gott nicht vorgegriffen, so wolle er ihm doch auch nicht entgegenstreben.

— Margarethe, sagte er zu mir, mein Leben ging in Trümmer, da ich eben das Glück zu erreichen glaubte ... Wie es seitdem war, hast Du gesehen; meinst Du, daß ich es bedauern könne? ... Laß die Stunden rollen ... eine jede bringt mich dem gehofften Ende näher ... Elisa erwartet mich ... sie ruft mich ... ich werde sie wiederfinden und zwar diesmal für immer.

Die gute Frau wurde oft von Thränen unterbrochen. Mich selbst ergriff ihre Mittheilung so sehr, daß wir beide vergaßen, daß wir uns zum ersten Male sprachen und unsere Unterhaltung nach und nach in eine herz-

liche, vertrauliche Ergießung überging, wobei ich mit Freude gewahrte, daß es Margarethe erleichterte, mir von ihrem Herrn zu erzählen.

— Freitag wars, da starb er, fuhr sie fort; gegen zehn Uhr Abends. Am Morgen saß er noch auf seinem Bette ... er sagte mir etwas, ich werde es nicht wiederholen, aber vergessen werde ich es nimmer ...

— Sagt, sagt! ich bitte Sie! Wenn es nicht ein Geheimniß ist, das nicht enthüllt werden darf.

— Nein, mein Herr! allein es waren Ausdrücke, deren ich nicht würdig bin ... Margarethe, sagte er, wir müssen uns Lebewohl sagen ... Du wirst ein Andenken von mir da finden, wo ich Dir sagen werde ... aber ich bin Dir für Deine Sorgfalt und Liebe so viel Dank schuldig, daß ich weder durch Worte, noch durch die That es vergelten kann ... Dir verdanke ich's, daß ich meinem Leben kein Ende machte ... Wenn mir etwas den Abschied sauer macht, so bist Du es, Margarethe ... aber wir werden uns auch wiedersehen ... — Und dabei umarmte er mich.

Hierauf hieß er mich einen Auszug seines Schreibtisches öffnen. Es lag ein Päckchen Briefe darin, deren Anblick ihn so bewegte, daß er, schwach, wie er war, nicht gleich reden konnte; er gab mir ein Zeichen zu warten. — Hole Feuer, sagte er endlich, und verbrenne sie hier vor meinen Augen.

Ich that, wie er sagte.

— Und wußten Sie nicht, was diese Briefe enthielten?

— Ich glaube, es waren Briefe, die er in seiner Jugend an seine Geliebte schrieb, denn auf dem einen las ich die Aufschrift: An Fräulein Elisa Meyer.

— Meyer! Wissen Sie den Namen gewiß?

— Ja, ich weiß außerdem, daß dies der Mädchenname seiner Frau war.

— War sie hier aus dem Lande?

— Nein, sie war nicht von hier gebürtig; aber sie war mit ihrer Mutter hierher gekommen.

— Kanntet Ihr diese Mutter?

— Nein, sie war todt, als ich bei dem Herrn in Dienst trat ... aber ihr Name ist's, ich habe ihn an dem Leinenzeug gesehen, das der Herr von ihr geerbt hatte; auch steht er in dem Buche ...

— Meine Tante! rief ich. Es war die Bibel mit dem rothen Schnitt.

Und augenblicklich verschmolzen meine Empfindungen sich mit den Erinnerungen aus meiner Kindheit. Einige Augenblicke stand ich unter der Gewalt der Ueberraschung, der Verwirrung, eines unbeschreiblich wonnigen Gefühls, welches mich überkam, daß ich einigen Theil an der eben vernommenen Erzählung habe. Obwohl ich Bedenken trage, meine unbedeutende Geschichte in die jener Wesen zu mengen, welche die Theilnahme in so hohem Grade verdienen, so muß ich doch einige Worte einschalten, um die Unwissenheit zu erklären, worin ich mich wegen der Angelegenheiten meiner eigenen Familie befand.

Um jene Zeit, wo ich so oft zu meiner Tante ging, hatte ich meine Mutter bereits verloren, und ohne Zweifel war es der Verlust der mütterlichen Fürsorge, den mir jene vortreffliche Frau ersetzen wollte, und in dieser Absicht mol zog sie mich, trug ihres Kummers, an sich heran und ertrug mit so vieler Geduld den Muthwillen des Knaben. Sie hatte gegen mich allerdings einige Male einer Tochter erwähnt, allein ich hatte dieselbe niemals gesehen und so war denn diese unbe-

stimmte Erinnerung gar bald aus meinem Gedächtniß verschwunden. Nach dem Tode meiner Tante trat ich bald in das Jünglingsalter ein. Unter den Spielen und bei den lustigen Altersgenossen hatte ich wenig Gelegenheit, mich um meine Familienbeziehungen zu bekümmern, die mein Vater einiger Zerwürfnisse und andrer Vorfälle wegen selbst abgebrochen hatte, wie er denn auch nicht die geringste Lust zeigte, mich dieselben wieder aufnehmen zu lassen. So war ich unmerklicherweise meiner eigenen Familie ganz fremd geworden, als nach einer stürmischen Jugend das Ereigniß, welches über mein ganzes übriges Leben entschied, noch mehr darauf hinwirkte, jegliche Spur meiner etwaigen Verwandten bei mir zu verwischen.

Die Liebe behauptet immer einen großen Einfluß auf unser Geschick; sie bemächtigt sich des Herzens beim Beginne des Lebens; sie setzt es in Glut, beherrscht es und spielt damit wie der Wind mit einem leichten Blättlein. Der Jüngling widmet seine schönen Tage dieser treulosen Herrscherin; er vertraut der blinden Führerin und folgt ihr auf Pfade, deren liebliche, blütenreiche Eingänge gar verschiedene Ausgänge verstecken. Selbst für die Glücklichsten beginnen die Blumen zu welken und der Himmel verliert sein glänzendes Blau; die Straße wird je länger desto schwieriger; aber bis zum letzten Schritte fanden sie Früchte zu pflücken, um sich daran zu laben; dem flüchtigen Rausche folgten zwar weniger glänzende, aber desto dauerhaftere Güter. Doch die Anderen! ... Wie viel Enttäuschungen, wie viel bittere Verrechnungen, wie viel schmerzliche Seufzer bereiten diesen die kurzen Augenblicke trunkenen Entzückens! Sie gehen auf dem blumigen Pfade undankbaren Gegenden, trostlosen Wüsten, schrecklichen Abgründen ent-

gegen! Viele, die nicht einmal einen Augenblick lang reines Glück gekoſtet haben, ſchreiten aus dem Wirrſale der Leidenſchaft oder den Aengſten der Eiferſucht nur einer jammervollen Leere entgegen. Unglückliche! Die Seele verbittert, das Herz ermattet, die Täuſchungen, die noch lange ihr Gewinn, ihre Freude hätten ſein können, vor der Zeit zerſchmettert ...

Dieſen Letzteren gehörte ich an. Wie eine volle Schale voll edeln Tranks hatte mein Herz ſich ganz in die erſte Liebe ergoſſen. Es iſt nichts geblieben als eine bittere Hefe ... So alterte ich vor der Zeit, ich entfremdete mich den Gefühlen, welche Anderen das Daſein verſchönern, den Sorgen und Pflichten, welche für Andere ſo hohen Reiz, ſo großen Werth haben; ich vegetire auf der Erde, ohne Luſt von ihr zu ſcheiden, ohne Luſt, darauf zu bleiben; denn hienieden wie da oben habe ich nichts wiederzufinden; ich bin vielleicht mehr zu beklagen als der Mann, über den ich vor wenigen Augenblicken noch weinte, wenn ich aus meinem minder düſtern Leben ſcheide, ich habe nicht wie er die Hoffnung, welche die Schmerzen erleichtert ... mein Exil iſt ohne Grenzen, drum ſuche ich die Einſamkeit, drum begebe ich mich an verlaſſene Orte, trete auf den Friedhof, wandele zwiſchen den Gräbern, denn in dieſer traurigen Luft finde ich doch wenigſtens noch einen Reiz. Meine Traurigkeit findet hier Nahrung, mein Schmerz mildert ſich, meine Erinnerungen thauen auf und ich finde eine düſtere Freude, wie ſie verlaſſene Seelen fühlen, wenn ſie die Verwüſtungen des Todes und die Qualen der Menſchheit betrachten.

In meiner Jugend, die ſich zügellos dem Drange hingab, lernte ich das Laſter kennen, nicht aber die Tugend. Mein Herz war noch Neuling; da erſchien

mir die, welche mich den Wahnsinn der glühendsten Leidenschaft kennen lehrte. Ich liebte, ich betete an, ich lernte die berauschende Seligkeit ewiger Schwüre, das süße Entzücken von Gelübden, die Heftigkeit von leidenschaftlichen Ergüssen kennen; doch was beginne ich! Soll ich die Wunde wieder aufreißen, das vernarbte Bild von neuem heraufätzen, mein Herz aufs frische bluten machen? ... Nein; es genüge zu sagen, daß ich mir durch meinen unordentlichen Lebenswandel den Weg zu einer anständigen Verbindung verschlossen hatte. Ich hatte weder Rang noch Reichthum, um die Moral und die Vorurtheile zu beschwichtigen; ihre Eltern versagten ihr jedes Verhältniß mit mir. Sie wollte widerstreben, ihre Treue bewahren; ... aber war sie zu schwach oder nicht innig genug für mich eingenommen, sie brach mir die Treue und wurde das Weib eines Andern. Ich erhielt diese Nachricht von ihrer eigenen Hand, und gleich am nächsten Tage verließ ich jene unselige Gegend, wo meine Geliebte mich entzückt hatte.

Zwei Jahre sinds, da ereilte sie der Tod. Ich kehrte zurück; allein ich war Menschen und Verhältnissen in der Heimat fremd geworden, ohne ältere Verbindungen und nicht geneigt, neue anzuknüpfen. Mein Vater war während meiner Abwesenheit gestorben. Mir fiel das kleine Erbe meiner Mutter anheim und wie ich so geneigt war, meine nächsten Verwandten zu fliehen, dachte ich noch weniger daran, mich um die zu kümmern, deren Dasein ich bisher nicht einmal kannte. Jetzt bedaure ich es. Wenn ich den Mann gekannt hätte, dessen Geschichte ich leider erst an seinem Grabe erfuhr, so würde ich mich glücklich geschätzt haben, meine Schmerzen mit den seinigen zu vereinen; in diesem Unglücklichen hätte ich vielleicht den Freund angetroffen, der mir

fehlte und den ich nicht unter jenen ſuchen mochte, welche ein glücklicheres Geſchick mir entfremdete.

Ich erzählte dies der guten Alten, um mir das Erſtaunen zu erklären, welches ſich meiner beim Anblicke jenes Buches bemächtigt hatte. Ich konnte bemerken, wie ſich ihr Herz bei dem Gedanken, einen Verwandten ihres Herrn zu finden, erheiterte und ihr ehrliches Gefühl beruhigt wurde.

— Wie mich das freut, ſprach ſie; ich war in Verlegenheit, als ich mich hier allein mit dem Nachlaſſe meines Herrn fand; auch weiß ich nicht, was zu thun iſt ... ich dachte heute zu dem Herrn zu gehen, der ihm immer ſein Geld brachte; das iſt jetzt nicht mehr nöthig, wenn Sie das ganze Gut Ihres Verwandten ſelbſt antreten.

— Dazu habe ich kein Recht, verſetzte ich; doch Sie haben mir ja nicht geſagt, ob er irgend einen letzten Willen hinterlaſſen hat?

— Ja, mein Herr; an demſelben Tage, wo ich die Briefe verbrannte, ſagte er mir, daß ich nach ſeinem Tode in jenem Fache ein verſiegeltes Papier finden würde, welches ſeinen letzten Willen enthalte; ſehen Sie, hier iſt es.

— Und haben Sie es nicht geöffnet?

— Nein, ich wollte es nicht ohne Zeugen thun; auch drängte es mich nicht ſehr dazu ... das verſiegelte Papier flößte mir Schauder ein.

— Die Aufſchrift lautet an Sie. Wollen Sie es öffnen oder ſoll ich es thun?

— Thun Sie es.

Ich öffnete die Schrift. Es lagen andere Papiere darin, in dem Umſchlag jedoch waren einige Zeilen an Margarethe gerichtet. Während ich ſie ihr vorlas, zerfloß die arme Frau in Thränen. Sie lauteten:

„Meine gute Margarethe!

Dir vertraue ich die einliegenden Papiere. Wenn Du mir die Augen geſchloſſen haſt, ſo lies den Inhalt derſelben und trag ſie zu dem Notar Pigalle, dem ich Dich in dem beigelegten Schreiben angelegentlichſt empfohlen habe. Ich wünſche, daß Du Dich in Ruhe ſetzeſt und nicht ferner dieneſt. Lebe wohl, Margarethe; wenn Du dies lieſt, wird Dein Herr glücklich ſein. Erinnere Dich ſeiner, um ihn zu lieben, nicht, um ihn zu betrauern.

Dein dankbarer Freund

Karl Widmer."

Die übrigen Papiere waren bis auf den Brief an den Notar unverſiegelt. Ich las ſie Margarethen vor. Das eine enthielt ein Verzeichniß ſeiner Vermögensgegenſtände, das andere ſeine teſtamentlichen Beſtimmungen. Da die letzte Schrift denen, welche dieſe Erzählung bis hierher verfolgt haben, einiges Intereſſe gewähren kann, ſo füge ich die beiden einzigen Beſtimmungen, welche ſie enthielt, bei:

„Da ich keine Erben hinterlaſſe, ſo vermache ich meine hierneben verzeichneten Güter zu zwei gleichen Theilen, den einen den Bedürftigen der Gemeinde, in welcher mein Haus liegt, den andern Margarethe Beſſon, um ihr dadurch einen ſchwachen Dank für die Sorgfalt zu erkennen zu geben, die ſie mir zwanzig Jahre lang gewidmet hat. Ich wünſche, doch ohne es als Bedingung hinzuſtellen, daß ſie dies Haus, worin wir zuſammen gelebt haben, im Beſitz behalte und ferner bewohne. Ich vermache ihr außer dem oben erwähnten Antheile und vorweg von demſelben ab, alles Leinenzeug, Silbergeräth und das geſammte Mobiliar, welches

sich am Tage meines Verscheidens in meiner Wohnung befindet.

„Ich habe von meiner Frau und ihrer Mutter die Summe von dreitausend Francs und verschiedene hierneben verzeichnete Gegenstände geerbt. Ich weiß nicht, ob Louis Lemarne, der Cousin meiner Frau, noch lebt; derselbe war nach dem Tode ihres Bruders ihr nächster Verwandter. In Ermangelung seiner oder anderer Berechtigter soll auch dieser Theil meines Nachlasses in zwei gleichen Theilen an die oben genannten Erben fallen.“

Ich wars, den das Testament Widmers erwähnte. So näherte ich mich jeden Augenblick auf bisher unbekannten Pfaden diesem unglücklichen Manne, seiner jungen Gattin, meiner theuern Tante immer mehr, und durch einen höchst wunderbaren Zufall wurde ich der Besitzer dieser Bibel, dieses Lehnsessels, dieser alten Meubeln, deren Anblick mich durch alle Wechselfälle meines Lebens bis in die lachenden Tage meiner Kindheit versetzte. Das Buch vor allem däuchte mir ein köstlicher Schatz. Gar oftmals hatte ich mich nach ihm gesehnt und mich gefragt, ob ich wol auch so gern darin zu lesen vermöge, wie meine alte Tante; ob ich, ihrem Beispiele gemäß, Ruhe und Heiterkeit daraus schöpfen könne, und da ich auf so unerwartete Weise diesen Freund meiner Kindheit wiederfand, versprach ich mir mit Entzücken, fleißigen Umgang mit ihm zu pflegen und mich nicht wieder davon zu trennen.

Jemehr sich diese Dinge so enthüllten, desto ehrfurchtsvoller wurden Margarethens Züge und ich sah jene gemüthliche Vertraulichkeit daraus verschwinden, die unserer Unterhaltung bis dahin so vielen Reiz verliehen hatten. Es schien, als wenn die Verehrung, welche sie

gegen ihren Herrn gehegt hatte, sich auf mich übertrug, gleich als wenn ich, indem ich einen Theil seines Besitzthums erbte, zugleich auch seine Rechte auf die Unterwürfigkeit und auf alle Rücksicht seiner treuen Dienerin geerbt hatte. Sie war aufgestanden und hatte ihren Stuhl leise an die Wand gerückt. In aufrechter Haltung verharrte sie vor mir und schien abzuwarten, daß ich das Wort an sie richte.

— Margarethe, sagte ich zu ihr, Freundin Widmers, ich bitte Sie, setzen Sie sich nieder und vergessen Sie doch nicht, daß Sie hier Herrin sind; nicht so sehr durch diese schriftliche Verfügung, als durch Ihre Tugend und Ihren Charakter, der alle Hochachtung verdient.

Die gute Frau rückte wieder heran, doch mehr aus Gehorsam und mir zu Gefallen, als im Gefühle dessen, was sie mir gesagt hatte, denn ihr Herz, noch bescheidener als demüthig, war, sich selber unbewußt, edel von Natur und groß.

Ich befaßte mich alsobald mit den Erbschaftsangelegenheiten und that die nöthigen Schritte, um Margarethe in den Besitz des bescheidenen Vermögens zu setzen. Es hatte keine Schwierigkeiten. Dank dem Eifer des Herrn Pigalle, dessen edles, menschenfreundliches Herz augenblicklich begriff, wie heilig die Empfehlungen Widmers waren. Ich nahm Margarethe während der Versiegelung zu mir und nach Verlauf etlicher Wochen, die für die unvermeidlichen Förmlichkeiten und zur genauen Vertheilung der Güter erforderlich waren, führte ich sie in Widmers Haus als in ihr Eigenthum zurück. Obgleich sie nur wenige Tage entfernt gewesen war, so trat sie doch voll der lebhaftesten Rührung in dasselbe zurück, ihr Herzeleid erneuerte sich beim Anblick der verlassenen Wohnung, sie brach in lautes Schluchzen

aus. Unempfindlich für das Glück ihrer neuen Stellung, hatte sie nur Gedanken für die Vergangenheit; sie weinte bitter über ihren Herrn und das Leben schien ihr unbehaglich, weil sie es verbringen mußte, ohne ihm zu dienen. Noch jetzt erscheint mir die würdige Alte als ein übrig gebliebenes Opfer, das bestimmt ist, sich im Schmerze einer zerrissenen Anhänglichkeit aufzureiben.

— Margarethe, sagte ich ihr, lassen Sie sich nicht zu sehr von dem bittern Schmerze um einen Herrn bemeistern, den Sie jetzt glücklich wissen. Ermuthigen Sie sich in dem Bewußtsein, was Sie ihm gewesen sind, und achten Sie seine Wünsche, daß Sie endlich den Frieden und die Selbständigkeit in wohlverdientem Glücke kosten.

Meine Worte erinnerten sie an die Güte ihres Herrn und riefen ihre Thränen nur noch reichlicher hervor.

Bei dieser Wahrnehmung theilte ich ihr einen Plan mit, den ich während ihres Aufenthalts bei mir gefaßt hatte und der meinem Herzen ungemein zusagte.

— Hören Sie, Margarethe! sagte ich, diese Meubeln, die mir gehören, will ich nicht nehmen; ich wünsche lieber hierher zu kommen und mit Ihnen im Andenken an die Geschiedenen hier zu leben, wenn Sie es zufrieden sind ...

— Ach, Herr! fiel sie schnell ein, so will ich recht gern hier bleiben, sonst wäre es mir unmöglich. Nehmen Sie mich in Ihren Dienst, seien Sie hier Herr, dann will ich recht gern hier weiter leben ... Sie lieben Herrn Widmer, ich denke mir, daß ich ihn noch bediene ... daß ich ihm etwas gelte ...

— Ich thue es recht gern, Margarethe, doch nur unter diesen Bedingungen: ich zahle Ihnen die Miethe für meine Wohnung, so viel sie beträgt, nicht mehr, nicht weniger. Ihre Bedienung nehme ich von Herzen

gern an, um Ihnen zu zeigen, daß ich Ihr Freund und nicht Ihr Herr sein will, und deshalb biete ich Ihnen dafür kein Entgeld an. Ich bin allein, ich habe auch so meinen Kummer, der mich von der Welt fern hält; ich fühle das Bedürfniß eines theilnehmenden Herzens, das mich tröstet und erheitert, und wo fände ich sie besser als bei Ihnen? Diese Gründe machen es mir wünschenswerth, meine Laufbahn in dieser Einsamkeit zu beschließen und mein Dasein mit dem Ihrigen zu vereinen. Sie besorgen unsern kleinen Haushalt, ich nehme Ihre Angelegenheiten in Acht; diese Gegenseitigkeit der Dienste wird uns noch mehr an einander fesseln. Und hier, setzte ich hinzu, indem ich den Hund streichelte, sehen Sie unsern gemeinschaftlichen Freund. Sie wollen ihn mir nicht überlassen und ich lasse Ihnen denselben ungern; richten wir's ein, daß wir ihn gemeinschaftlich besitzen ...

Meine Worte stellten Margarethe sichtlich zufrieden. Von diesem Augenblicke an wurde sie wieder ruhiger, sie trat wieder in eine Beschäftigung, die ihren Gewohnheiten entsprach, und befaßte sich mit allerlei Sorgen, welche ihren Kummer zerstreuten. Ergebenheit war ein Bedürfniß für dies liebevolle, bescheidene Herz: einem Herrn dienen, für den Mann sorgen, sich für Andere vergessen, das war die Aufgabe und das Streben ihres Daseins. Unvermögend, sich über den Stand der Dienstbarkeit zu erheben, adelte sie diesen niedern Stand und verlieh demselben eine wahrere Größe, als selbst gute Herren dem ihrigen zu geben vermögen.

Einige Tage wurden der neuen Anordnung gewidmet, dann zog ich zu Margarethen und empfand einen süßen Reiz der Behaglichkeit und Sicherheit, als ich den neuen Aufenthalt mit dem Vorsatze betrat, ihn nie

wieder zu verlassen. Ich richtete mich ein, ich schaffte nach meinem Gefallen die Meubeln meiner Tante nach dem Zimmer, welches ich bewohnen wollte, und genoß das lang entbehrte Vergnügen einer Gesellschaft, die meine Trauer nicht verletzte, und einer Freundin, die gemeinschaftlich mit mir aß. Einige Zeit später statteten wir zusammen einen Besuch auf dem Friedhofe ab. Traurig gestimmt kehrten wir Abends heim, begleitet von dem Hunde, der in uns seine neuen Herren anerkannte.

In den Meubeln, die mir zugefallen waren, fanden sich Papiere meiner Tante und zwischen denselben Briefe ihrer Tochter und Widmers. Ich nahm mir für meine nächsten Mußestunden vor, sie durchzusehen, sie zu sammeln, und fühlte eine heftige Begierde, was ich wol über die so heißgeliebte Elisa darin entdecken möge. Sobald wir in unserer Wohnung eingerichtet waren, ging ich an diese interessante Arbeit. Ich durchlas sie, und obwol manche Lücke darin war, so fand sich die Spur jener tiefen Liebe, die auf Erden begonnen, vom Schicksal gebrochen war und der Prüfung der Zeit widerstand, um sich im Himmel zu erneuern. Oft warf ich während dieser Arbeit bittere Rückblicke auf mich selber. Nein! nicht der Tod ist es, der, die Banden der Liebe zerreißend, dem Herzen die schmerzlichsten Wunden schlägt ... gebrochene Schwüre, ein Glück, das ohne Rückkehr entschwand, Schmerz ohne Hoffnung, das vermag den Tod bis ins innerste Herz zu senken. Ich will, da ich einmal diese Erzählung angefangen, fortfahren zu erzählen, was ich von den beiden Liebenden weiß, und damit diese von mir allzusehr in Anspruch genommenen Seiten schließen. Wenn ich nicht Bedenken trüge, das Geheimniß ihrer ergreifenden Liebe zu verrathen, ließe ich die Briefe selber sprechen; denn welche

Erzählung erreichte den Zauber dieſer Zeilen, die ganz Liebe und Innigkeit athmen, in denen ſich die Natürlichkeit, die Friſche, die Jugendkraft in den liebenswürdigſten Zügen ausſprechen, in denen das vertrauende Gefühl der Sicherheit dieſes Alters einen ſo ergreifenden Gegenſatz mit der nahenden ſchrecklichen Trennung bildet? Aber ich vermag es nicht, ich will lieber dieſen Zauber ſchwächen, als ihn entheiligen.

Eliſa Meyer war in Zürich geboren und hatte daſelbſt die Jahre ihrer Kindheit verlebt. Ihr Vater, ein liebenswürdiger Mann, den die achtbarſten Eigenſchaften zierten, hatte eine beſondere Vorliebe für dies Kind und mit großem Wohlgefallen alle glücklichen Anlagen, welche ihre Liebe bezauberten, ausgebildet. Doch ſcheint es, wie einſichtsvoll ſeine Sorgfalt ſonſt auch war, daß er zu frühzeitig die Gefühle ſeiner Tochter erweckte und dieſelben zu vorreifer Frucht auftrieb. In dem Alter, wo ihre Geſpielinnen nur Scherz und leichten Sinn kannten, athmete Eliſens Gemüth tauſend ſtärkere oder zartere Gefühle, und ihre erhabene Seele träumte bereits von heroiſcher Liebe, von Aufopferung, von beſchworener Treue. Als daher nach Verlauf weniger Jahre ihr Vater ſtarb, ſtürmte der Schmerz auf das ſchwache Kind ſo gewaltig los, daß ſie ihm faſt nachgefolgt wäre. Sie war damals erſt zehn Jahre. Ich habe ein Bild von ihr vor mir liegen, welches in dieſer Zeit gemacht iſt. Ihre Züge ſind anmuthig und fein, allein man erkennt leicht an dem Ausdruck ihrer Augen, am ſchwermüthigen Lächeln ihres Mundes, an einer ernſten Wolke, welche über ihrer bleichen Stirn zu liegen ſchien und die ich nicht zu bezeichnen weiß, daß dies Kind ſeinem Alter vorausgeeilt war und daß ſein Herz frühzeitig tiefe Leidenſchaften kennen mußte.

Nach dem Tode ihres Gatten kam meine Tante, welche gern mit ihren Verwandten zusammen leben wollte, hierher; sie lernte damals meine Mutter kennen und ich erinnere mich, daß diese mit Liebe und Achtung ihrer gedachte. Mit der Erziehung ihrer beiden Kinder beschäftigt, strebte meine Tante, die zu hastige Entwickelung ihrer Tochter zu hemmen und die Bildung ihres Sohnes, der jünger war als Elisa, zu beschleunigen. Ein junger Mann gab dem Letztern Unterricht; arm, aber achtbar und gebildet, verdankte er es einer Empfehlung, die ihm sein Benehmen und seine Talente erworben hatten, daß er in das Haus meiner Tante eingeführt wurde. Es war Widmer. Elisa wohnte oft seinem Unterricht bei. Mit Begierde vernahm ihr Ohr seine Lehren, die ihrem Geiste besser zusagten, als die eiteln Kenntnisse, welche ihre modigen Erzieherinnen ihr zu ertheilen wußten; nach und nach dehnte sich ihre Theilnahme auf den Lehrer selbst aus: sie fragte ihn, sie hörte ihn mit Vergnügen, und hingerissen von den Fähigkeiten und der Anmuth der liebenswürdigen Schülerin, berauschte sich der Jüngling in langen Zügen in dem mächtigen Gefühle, welches er sich selber noch nicht zu gestehen wagte. Meine Tante hatte ohne Zweifel gleich die entstehende Neigung geahnt; da sie aber eine liebende Mutter und eine Frau ohne Vorurtheil war, so sah sie in dem achtbaren jungen Manne, dem es gelang, die Neigung der Tochter zu fesseln, die sicherste Gewähr für das Glück derselben.

Elisa zählte damals vierzehn Jahre, Widmer sechzehn. Sie liebten sich bereits mit jener Liebe, die sich eben durch ihre Reinheit selbst immer höher begeistert, und einem Briefe meiner Tante an Widmer zufolge vermuthe ich, daß die beiden jungen Leute in ihrer Unbefangenheit

durchaus nichts Uebles gethan zu haben glaubten, indem sie sich ihre Liebe gestanden und sich ewige Treue schworen. In eben diesem Briefe redet meine Tante, da sie die freiwilligen Gelöbnisse ihrer Tochter erfahren, in nachsichtiger, aber ergreifender Sprache zu Widmer. Sie ließ sich nicht hinreißen, durch unvorsichtige Vorwürfe ihm Mißtrauen gegen einen Schritt einzuflößen, dessen Reinheit und Aufrichtigkeit sie kannte. Nur unterrichtet sie ihn von den Anforderungen der Schicklichkeit, sie ertheilt ihm Licht über seine Lage, gibt ihm Winke, was er zu thun habe, und empfiehlt ihm Mäßigung gegen den allzureizbaren Charakter ihrer Tochter. Ohne sich durch ein festes Versprechen zu fesseln, zeigt sie ihm diese Verbindung als den Preis seiner Bestrebungen, seines Benehmens und seiner Achtbarkeit. Ich wundere mich nicht, daß die Winke dieser so verständigen als liebenden Frau die Neigung der beiden jungen Leute in Schranken hielt, daß dieselbe aber zugleich sich zu jener innerlichen Kraft heraufbildete, wider die der Drang der Zeit und des Schicksals vergeblich stürmt.

Widmer wurde durch eine solche Hoffnung angespornt und widmete sich der angestrengtesten Thätigkeit. Der Ehrgeiz verschleierte sich unter dem Scheine der Liebe und trieb ihn in seinem Eifer zu den Höhen der Wissenschaft, und man bezeichnete ihn bereits zwischen seinen jungen Altersgenossen als berufen zur glänzendsten Laufbahn. Neben dem Muthe, der in seiner eigenen Brust glühete, hatte Elisa ihn aus eigenem Antriebe für alles entflammt, was groß, edel, der Begeisterung würdig; die schwärmerische Glut des Mädchens hatte sich in gesteigertem Grade auf ihn übertragen und es war jetzt an ihr, die angefachte Leidenschaftlichkeit zu zügeln und den übermächtigen Drang des Geliebten im allzuzähen

Schwunge aufzuhalten. In solch edlem Streben verschmolzen sich ihre Seelen, die einander so würdig waren, in all' und jeder Hinsicht zu einem Wesen, und sie waren ohne Zweifel schon weit von jenem Zeitpunkte entfernt, wo sie es für nöthig erachtet hatten, die Zukunft durch Schwüre zu binden; es war keine Rede mehr von Versprechungen und mit Schrecken sah meine Tante bereits das Leben des Einen von dem des Andern abhängen. Ich finde einen Beweis davon in den Zeilen, welche sie hierüber an Widmer schrieb. Dieser Unglückliche beruhigte mit jener vermessenen Sicherheit, welche die Gewalt der Leidenschaft einflößt, die Mutter Elisens; er scheint das Schicksal herauszufordern; er spricht seinen Schlägen Hohn und ruft, von seiner den Körper erschöpfenden Leidenschaft für Augenblicke über alles Irdische erhoben:

— Was ist's, daß unsre Körper für etliche Tage durch den Tod getrennt werden können; bleiben nur unsre Seelen fern von solchem Mißgeschick! Der Eine geht in den Himmel voraus, um den Andern zu erwarten, und selbst in dieser Erwartung hören wir nicht auf beisammen zu sein, eins im andern zu sein, uns zu suchen, uns unablässig zu begegnen! Nicht solche Furcht, liebe Mutter; sie ist einer Liebe unwürdig, deren reine himmlische Flamme von dem ohnmächtigen Hauche der Stürme, die hienieden toben, nur höher angefacht, aber nimmer verlöscht werden kann.

Von dieser Zeit an aber hatten die Besorgnisse meiner Tante in ihren Augen zu viel Grund gewonnen, als daß sie darüber hinwegsehen konnte. In mancherlei Anzeichen glaubte sie bei Elisen die geheimen Vorboten eines Hinschwindens zu bemerken. Die zarte Röthe ihrer Wangen wandelte sich in fortwährende Blässe

um, in die Feinheit ihrer Züge drang eine gewiſſe Magerkeit und an dem leidenden Ausdrucke ihres Geſichts erkannte man, und das ruhige, tiefe Feuer ihres Blickes verkündete es, daß eine glühende Seele den zarten, duftigen Körper langſam verzehre. Bald wurden dieſe Beſorgniſſe ſo ſtark, daß ſie Fürſorgen nöthig machten, welche Widmers Aufmerkſamkeit erregten. Auf den Rath der Aerzte mußte meine Tante die Tochter nach einem mildern Himmel führen, wo jedoch die Nachbarſchaft der Berge ihren lebenskräftigen, ſtärkenden Hauch mit der Wärme vereinige. Im nächſten Frühjahr zogen ſie nach Aoſta, einer kleinen Stadt Piemonts, am Fuße des großen St. Bernhard, wo die Nähe der Alpen den heißen Athem der Lüfte Italiens mildert. Die beiden Liebenden trennten ſich. Eine traurige Vorübung für die längere Trennung, deren Ahnung dieſe That bereits in ſich trug!

Aber den leidenſchaftlichen Herzen dient alles zur Nährung der Flamme, welche ſie verzehrt. An dem neuen Aufenthaltsorte rieb Eliſa fern von Widmer die Ungeduld des Wiederſehens auf; weil die Nothwendigkeit ſie hinderte, ihn zu ſehen, ihn zu ſprechen, ſo ſuchte ſie einen Erſatz in ihrer Phantaſie; ſie verſinnlichte ſich beſtändig die Geſtade, wo ſie Widmer in ſchmerzlicher Trennung wußte; ſie beobachtete für ihren Geliebten allein die neuen Orte ihres Aufenthalts, die fremde Völkerſchaft, das maleriſche Gemiſch römiſcher Ruinen und moderner Wohnungen, welches die Stadt Aoſta charakteriſirt. Mit lebhaften Gefühlen betrachtete ſie die Schneegipfel der Hochalpen, die ihrem blühenden Thale ſo nahe lagen, und für ihren Freund auf ſich ſelbſt eiferſüchtig, wollte ſie nichts empfinden, woran nicht auch er Theil habe, verbrachte viele Stunden des Ta-

ges ihm die gewonnenen Eindrücke zu schildern und gefällte die poetischen Beschreibungen ihres Aufenthalts den leidenschaftlichen Ergüssen einer Liebe zu, welche durch die Ferne minder zaghaft gemacht war. Bei einem Leben so voll Aufregung, aufreibender, brennender Gefühle war es der Milde des Klimas nicht möglich, den Körper wider die Verheerung zu schützen, welche das Herz anrichtete. Elisa schwand dahin. Schon vermochte sie nicht mehr wie früher die Anstrengung der Spaziergänge und der Beschäftigung zu ertragen, schon mußte sie sich voll Schmerz es untersagen, alles zu schreiben, und ihre Aufregung, welche die schwindenden Kräfte herausfordern zu wollen schien, brach sich oft in unfreiwillige Thränen, in eine bittere Niedergeschlagenheit, welche der Wiederkehr der Gesundheit nicht minder widerstrebte.

Liebenswürdiges Wesen, herrliches Mädchen, das sich dem Grabe zuneigt! Zarte Blume, die sich noch im Welken mit allem entzückenden Reize umkleidet! Schwaches Reis, das bald von dem jungen Baume getrennt werden soll, der ihm zur Stütze diente! Nur mit Mühe kann ich weiter verfolgen: Trauer umzieht mein Herz, Thränen füllen mein Auge! Vermöchte ich wenigstens die herannahende Entscheidung aufzuhalten ... euch zu jenen Cypressen zu führen und euch so das Herrinbrechen derselben zu verschleiern ... Ich kann es nicht; das Geheimniß umzieht mit seinem Dunkel ihre letzten schönen Tage: um die sparsamen Blüthen zu pflücken, welche noch hin und wieder aufgestreut wurden, müßte das Feuer jene Briefe wieder herausgeben, die es für immer verzehrt hat.

Bei der Annäherung des Winters überlegte meine Tante, ob sie die Tochter nach Genf zurückbringen oder

in Gegenden ſichern ſollte, die fern von dem rauhen Hauche deſſelben lagen. Widmer verlangte es, er ſchrieb, daß er gleichfalls kommen wolle und alles von der milden Sonne Toskanas erwarte. Bereits hatte er ſich auf den Weg gemacht, doch in Martigny ereilte ihn ein Brief meiner Tante, welcher ihre nahe Rückkehr verkündete und ihm auftrug, in der Umgegend der Stadt ein zweckmäßig gelegenes Haus zu ſuchen. Es ſcheint, daß Eliſa bereits von unglücklichen Ahnungen ergriffen war und den Himmel ihrer Heimat und die Orte wiederzuſehen wünſchte, welche Zeugen ihrer erſten Schmäre geweſen waren. Man ſchlug den kürzeſten Weg ein, nämlich über den großen St. Bernhard. Allein bereits zu ſchwach, um ſich auf einem Maultiere zu halten, ward Eliſa in einer Sänfte bis ans Hoſpiz getragen. Ihre Mutter hatte ein Maultier genommen und verließ ſie nicht, von geheimem Schmerze verzehrt und dabei einen Muth zur Schau tragend, den doch die Liebkoſungen ihrer himmliſchen Tochter erſchüttert hatten.

Unterdeſſen hatte Widmer das kleine Haus, welches er ſeitdem bewohnte, gemiethet und alles zum Empfange Eliſens und ihrer Mutter vorbereitet. Der junge Mann war nicht niedergeſchlagen: allzu heftige Gefühle ſtürmten in ihm. Bald ſtellte er ſich ein ſchweres Uebel vor, das langſam an dem Leben ſeiner Geliebten nagte; dann wieder griff er die geringſten Zeichen einer Beſſerung auf, die er in den Briefen meiner Tante fand, und ſeine gewaltige Verzweiflung ging in die heftigſte Freude über. Als er erfuhr, daß Eliſa die Alpen zurückgelegt habe, flog er ihr entgegen; ein Schneeſturm der Frau Meyer aber hat ihn, ihre Ankunft zu erwarten. Die unglückliche Mutter hatte mit den ſchrecklichſten Aengſten zu kämpfen gehabt, ſah ſich end-

lich durch den Zustand ihrer Tochter gezwungen, in dem kleinen Dorfe St. Branchier liegen zu bleiben und fürchtete, ihr Kind nicht lebend wieder in die Heimat zurückzubringen. Als sie darauf sich wieder auf den Weg machte, besorgte sie, daß das plötzliche Erscheinen Widmers und die Aufregung dieses Wiedersehens den leichten Faden zerreißen möchte, an dem Elisens Tage noch hingen.

Am ersten Freitage im September trafen die Frauen ein. Widmer hatte sich auf den Rath meiner Tante entfernt, er weilte unter dem dichten Gesträuch, welches das Haus umschattete. Von hier aus sah er Elisa bleich und entstellt, halb aufgerichtet in einem offenen Wagen, zurückkehren. Selig, sie wiederzusehen, schlug sein Herz voll Freude und schrieb der Ermattung von der Reise die Angegriffenheit zu, welche ihm aus dem Antlitze und der Haltung seiner Geliebten entgegensprach. Aber als er den Kutscher herantreten und sie in seine Arme fassen sah, um sie ins Haus zu tragen, stürzte alle seine Freude zusammen und machte der schrecklichsten Verzweiflung Platz. Als Elisa im Hause war, sah er die Frau Meyer in den Hof zurückkehren; er eilte auf sie zu, stürzte in ihre Arme und die beiden Wesen, welche ein gemeinsamer Schmerz vereinte, ergossen sich sprachlos in bittere Thränen. Hierauf begaben sie sich in das Haus, indem sie ihre Augen trockneten. Die allein gebliebene Elisa lag auf einem Sopha hingestreckt und betrachtete mit ihrem erlöschenden Blicke die neue Wohnung, welche eine untergehende Sonne matt erhellte. Erschöpft von der Anstrengung und ihrer Aufregung, fesselte Todesmattigkeit ihre Glieder und gestattete nur der Seele einen trüben Rückblick auf verworrene Erinnerungen, denen sich eine Traurigkeit ohne Hoffnung, ohne Muth

zugeſellte. Als ihre Mutter wieder eintrat und ſich neben ihr hinſetzte, um von Widmer zu reden, reichte ſie ihr gerührt die Hand, ohne jedoch das düſtere Schweigen zu brechen. Widmer irrte unterdeſſen in dem anſtoßenden Gange und begriff zum erſten Male alle Schrecken ſeines Schickſals, das Glück riß ſich gewaltſam von ſeinem Herzen los und brach es für immer.

Die Dienerin brachte Licht. Widmer vermochte nicht länger zu warten. Er folgte derſelben auf die Schwelle der Thür.

— Widmer! ſagte Eliſa ohne Ueberraſchung mit ſanfter Stimme.

— Eliſa! rief er und ſtürzte auf ſie zu ...

Beim Anblick ſeiner entkräfteten, bleichen Geliebten funkelte eine düſtere Glut in ſeinen Augen; unvermögend, den zerreißenden Schmerz, welchen dieſer Anblick ihm einflößte, zu bewältigen, ſank er neben ihr nieder, ergriff ihre Hände, bedeckte ſie mit Küſſen und ſuchte durch den Erguß der zärtlichſten Liebkoſungen ſein Schluchzen zu erſticken. Bei dieſen Beweiſen der reinſten Liebe erholten ſich Eliſens Kräfte ſo weit, daß ſie einer Rührung fähig wurde, einzelne Thränen perlten über ihr blaſſes Antlitz, die Sehnſucht nach dem Leben bemächtigte ſich noch einmal des Herzens, das darauf verzichtet hatte, und der eigne Schmerz vereinte ſich mit dem zärtlichen Mitleiden, welches ihr der unglückliche Widmer einflößte, der berufen war, ſie nur zu bald zu überleben.

— Widmer, ſprach ſie nach langem Schweigen ... was iſt aus Deiner Eliſa geworden! ... Thränen erſtickten ihre matte Stimme; dann noch einmal ſich ſammelnd, um ihren Schmerz zu unterdrücken, fuhr ſie fort: — Ich hatte geglaubt, dieſe Augenblicke, die

mir bleiben, mit ſtärkerm Muthe zu ertragen ... aber ... bei Deiner Liebe, Widmer, ſchwindet meine Kraft ... mein Geliebter! ... mein innigſt Geliebter, unſer Glück wäre für Sterbliche zu groß geweſen ... Gott ruft mich ab ... ich danke ihm, daß er mich ſo lange noch leben ließ, das Entzücken, welches mir Deine Liebe gewährt, zu empfinden ...

Frau Meyer wußte auf dieſe herzzerreißenden Worte nur durch Thränen zu antworten, die ſie zu unterdrücken ſtrebte, und Widmer, der wieder ſtill geworden war, drückte gepreßten Herzens, trocknen Auges die ſchwachen Hände Eliſens heftig in den brennenden ſeinigen. In ſeiner Seele ſtieg ein Groll wider den Himmel, wider Gott auf, der dies himmliſche Mädchen fortnahm, die alles Glück verdiente und eine Beute des Todes werden ſollte; ſchreckliche Pläne tauchten in ſeinen Gedanken auf und umzuckten ſeine Lippen mit Unheil verkündendem Lächeln. Dann wieder, bei dem Anblicke des ergebenen Opfers, überkam ihn Scham vor ſich ſelber und er erkannte, daß alles, was der Geduld, dem Muthe, edlem Sinne widerſtrebte, ihn Eliſens unwürdig machte und vielleicht für alle Ewigkeit von ihm trennte. Da erſtickte er ſeinen Groll und wies die verzweifelten Entſchlüſſe von ſich ab. So durch den Augenſchein eines unabwendbaren Unglücks wieder zu ſich ſelbſt zurückgebracht, verſagte die allzu große Wucht des Schmerzes ihm die Linderung der Thränen.

— Nein! Eliſa ... ſagte er endlich, ... Eliſa ... nein, Gott ruft Dich nicht fort! Eliſa! ... angebetetes Mädchen! ... ich allein hienieden ohne Dich? nein! ... Laß mich ſterben mit Dir oder lebe Du mit mir! ...

Und da die Verzweiflung ihn allzu heftig fortriß,

fürchtete Frau Meyer für ihn, wie für Eliſa und entfernte ihn aus dem Zimmer.

Frau Meyer kehrte bald zu ihrer Tochter zurück. Seit langer Zeit ſchlief ſie allein in dem Zimmer derſelben und linderte durch ihre Sorgfalt die langen peinigenden Nächte. Wider ihre Erwartung entſchlummerte Eliſa einige Stunden. Wahrſcheinlich hatten die erſchütternden Auftritte des Tages ihre Kraft erſchöpft. Widmer aber ſchlief nicht. Vom erſten Strahle des Tages an ging er um das Haus und ſuchte nach tröſtlichen Gedanken, die ſeinen Muth wieder belebten. Als ſich die Läden von Eliſens Zimmer ein wenig öffneten, durchſchauerte ihn ein freudiges Gefühl und er harrte voll Ungeduld auf den Augenblick, wo er die Mutter wiederſähe. Sobald ſie heruntergekommen war, eilte er ihr entgegen, umarmte ſie und vernahm voll Rührung, daß Eliſa eine gute Nacht gehabt habe und noch ſchlummere. Darauf zog er ſie mit ſich in den Hof, wandelte lange mit ihr auf und ab und theilte ihr mit erzwungener Ruhe ſeine Pläne mit, denen die Dame Gründe der Klugheit und Vorſicht entgegenzuſetzen ſchien. Ihr Widerſtreben ereiferte Widmer mehr und mehr: er drängte, er beſchwor, und ſeine bedrohliche Schwermüthigkeit bewog die Mutter, ihn nicht durch ihre Weigerung zum Aeußerſten zu treiben. Als ſie auseinander gingen, ſchien ſie ihre Einwilligung zu etwas zu ertheilen und Widmer entfernte ſich ruhiger.

Ich habe da einen Brief vor mir liegen, welcher den Plan Widmers errathen läßt. Er gibt da n der Mutter Rechenſchaft von einer Unterredung, die er mit Eliſa gehabt hatte. Mehrere Zettel beziehen ſich auf dieſe trübſeligen Tage, denn da Frau Meyer beſtändig um Eliſa beſchäftigt war, ſo konnte ſie Widmer nicht oft

allein sehen, noch vor ihrer Tochter mit ihr reden, weshalb er ihr auf diese Weise seine Wünsche mittheilte.

In diesem Briefe nun sagt Widmer, daß er Elisa gesehen habe, daß sie in seinen Plan einwillige, wenn es ohne Beschwerlichkeit geschehen könne. Wir haben uns einstmals, schreibt er, einstmals, in jenen Tagen, die ich ewig zurücksehnen werde, geschworen, Einer des Andern zu sein, allein die Kürze des Erdenlebens fiel hemmend in unsere Schwüre... Diese Schwüre waren nicht blos für hienieden, sie sind heilig, unauflöslich!... aber das ist nicht genug. Ich wünsche, daß diese Verbindung vor Gott besiegelt werde, ich wünsche, daß man mir meine Braut vor dem Altare übergebe, daß der Tod mir die Gattin und nicht blos die Geliebte raube... nur unter dieser Bedingung kann ich das Leben ferner tragen.

So hatten die Pläne des Unglücklichen gelautet. Man erkannte darin jene schwärmerische Uebertreibung, welche stets in ihrer Liebe vorgeherrscht hatte. Sie hatte dazu beigetragen, das jetzt auf so schreckliche Weise zerrissene Band zu knüpfen und goß jetzt wenigstens einen Balsam in die Wunden und beschwichtigte für Augenblicke ihren Schmerz. Für Elisa namentlich, deren Stunden gezählt waren, lag etwas Tröstliches darin. Widmer entsprach ganz ihrer Erwartung; sie sah den Geliebten mit inniger Freude so handeln, wie sie selbst gehandelt hätte; der Tod zertrümmerte jetzt nicht mehr dies Bündniß, welches das Traumbild ihres Lebens gewesen war, und die Gruft, in der sie Widmer zu erwarten hatte, däuchte ihr leichter. Dies allein läßt mich in diesem Plane einen beruhigenden Trost finden, und der Gedanke, daß für die Dulderin die Schrecklichkeit des Opfers dadurch gemildert wurde, befremdet mich nicht, sondern hat etwas Rührendes für mich. So-

bald die Mutter eingewilligt hatte, schien Elisa frisches Leben zu gewinnen; ihr Blick belebte sich mit neuem Glanze, eine ungewöhnliche Kraft durchflog ihre Glieder, und von dem Sopha aus, auf dem sie hingestreckt lag, nahm sie selbst Theil an den Zurüstungen zu diesem Tage.

Frau Meyer hatte eingesehen, daß es unmöglich sei, dem Anliegen der beiden Liebenden zu widerstehen, und sich mit den Schritten befaßt, die zur Verwirklichung ihrer Wünsche nöthig waren. Sie hatte in ständiger Verbindung mit dem Geistlichen gestanden, der Elisen in den Lehren der Religion unterwiesen hatte; an ihn wandte sie sich und bat ihn um fernern Beistand. Er war ein würdiger Greis und stand der Pfarre von Sattingy vor, einem kleinen Dorfe im Umkreise der Stadt (Genf). Er erbot sich, eine Erlaubniß auszuwirken, das Bündniß im Hause einsegnen zu dürfen, um Elisen die Beschwerden einer Ortsveränderung zu ersparen; allein als die Mutter sie darum fragte, widersetzte sie sich dem und es wurde verabredet, daß am nächsten Tage nach Sonnenuntergang ein Wagen vor die Kirche kommen solle und daß der Pastor zu derselben Zeit sich in derselben befinden möge.

Widmer, Frau Meyer und Elisa verbrachten den ganzen nächsten Tag bei einander. Das Mädchen sah durch die angenommene Ruhe hindurch die geheime Angst ihrer Lieben, redete ihnen freundlich zu und suchte sie eben so ruhig und ergeben zu stimmen, als sie selbst war. Je weiter aber die Stunden vorrückten, desto weniger wagte man von der Ceremonie des Abends zu sprechen. Sie selber war es, die ausrief, als sie die Sonne hinter den blauen Gipfeln des Jura verschwinden sah: Es ist Zeit! Und sich von dem Sopha aufrichtend, that sie einige Schritte bis zum nächsten Stuhle, auf

den sie sich setzte. Die Mutter hing ihr einen weiten Mantel um, während Widmer den Wagen zu ihrem Empfange rüstete. Elisa wollte durchaus allein hinuntergehen; auf die Arme der Mutter und der Dienerin gestützt, traf sie auch bald am Wagen ein, welcher sich langsam mit ihr entfernte, indeß die Magd allein im Hofe blieb und weinte.

Elisa saß zwischen der Mutter und Widmer und reichte jedem eine Hand. Von Zeit zu Zeit redete sie ihnen zärtlich zu, allein sie wagten nicht zu antworten, sondern drückten ihr nur die Hand, denn ihr Herz war voll und drohete in Schluchzen auszubrechen, sobald die Lippen sich zum Reden öffneten. Nur Widmer sah, um sich selbst zu ermuthigen und seine Besorgnisse zu beschwichtigen, nach der Uhr und sprach einige Worte über die Verabredungen, welche er mit dem Pfarrer getroffen hatte. Als aber die Dämmerung schwand und die Dunkelheit den Ausdruck des Antlitzes verhüllte, konnten sie im Stillen weinen; mehr als eine Thräne fiel auf Elisens Hand und verkündete ihr, welche traurige Gedanken in der Seele der Mutter und des Geliebten wogten.

Vor der Kirche hielt der Wagen an; wenige Augenblicke darauf öffnete sich die Thür und der alte Pfarrer empfing, eine Lampe in der Hand, seine Gäste mit traulicher Herzlichkeit. Beim Anblick der bleichen Braut aber, welche zwei Schluchzende im Gange unterstützten, wurde er ernst und seine Gedanken stiegen zu einem barmherzigen ausgleichenden Gotte empor.

Nach einem kurzen Gebet las der Pfarrer die Trauformel ab. Er war vorsorglich genug gewesen, einzelne Sätze wegzulassen, welche lange glückliche Tage verkünden, die jungen Gatten freudig durchschauern,

welche eine lachende Hoffnung vor den Altar führt; jene Sätze, welche mit dieser hinsterbenden Jungfrau einen zu herzzerreißenden Gegensatz gebildet hätten. Nachdem er geendigt hatte, entstand eine Pause, worauf er, von Mitleid gegen diese bedrängten Wesen erfüllt, mit bewegter Stimme hinzusetzte:

— Vor dem Angesichte des Ewigen habe ich Euch verbunden; ... seine Wege sind dunkel, aber seine Güte ist offenbar. Auch in diesem Augenblicke weilt sein Auge auf Euch, er sieht Eure Thränen, er liest in Eurem zerknirschten Herzen und wie sein unwürdiger Diener nicht ohne Thränen diese Wolken zu schauen vermag, welche das Glück trüben, dessen Ihr würdig seid, so bereitet er Euch in seiner Barmherzigkeit und Liebe desto zuverlässigere Glückseligkeit, die um so größer ist, als die Glut Eurer Empfindung rein, als Euer Glück wohl verdient ist, weil Ihr die Prüfung bestanden, die seine Weisheit über Euch verhängt ...

— Elisa Meyer ... mein Kind ... laß mich Dich mit diesem süßen Namen nennen, ich kenne Dich, ... ich weiß, Du verstehst mich ... Ich rufe hier mit aller Inbrunst meiner Seele zum höchsten Verleiher aller Gnade, daß er Deine Tage hier auf Erden verlängere ... Möchte er von meinem Greisenhaupte die wenigen Jahre wegnehmen, die mir noch bestimmt sind, und sie den Deinigen zulegen! ... mit Freuden gäbe ich sie; ... aber wenn seine Beschlüsse anders sind, theures Kind, dann siehst Du den Himmel sich öffnen, um Dich aufzunehmen, Du siehst in kurzer Frist Deine Mutter Dir nachfolgen, ... Du siehst diesen Jüngling, jetzt Deinen Gatten, dessen Herz Dir seit lange für immer angehört, er erwartet nur seine Zeit, um diese Erde zu verlassen und Dich in den himmlischen Woh-

nungen, an jenen Stätten wiederzufinden, wo der Tod keine Gewalt, das Glück keine Grenzen mehr hat, wo Euch die heilige Liebe, die Euch hienieden vereinte, aufs neue für die Ewigkeit verbinden wird!

Der alte Pfarrer schwieg. Erstiktes Schluchzen ließ sich zu Füßen der Kanzel vernehmen. Er stieg herab und gesellte sich zu den Betrübten und sprach ihnen mit Worten des Friedens und Trostes zu; allein die Traurigkeit dieser Scene war so gewaltig, daß der arme Greis, vom Schmerz überwältigt, nicht weiter sprechen konnte. Widmer nahm Elisa in seine Arme und als sie zum Wagen gekommen waren, wollte er sich nicht mehr von ihr trennen. Er nannte sie seine Gattin, seine liebe Gattin, die ihm nichts mehr entreißen solle. Er überhäufte sie mit den zärtlichsten Liebkosungen und es schien, als ergösse sich sein ganzes Herz, um das erlöschende Leben Elisens wieder anzufachen. Elisa aber antwortete bereits auf seine Liebkosungen nicht weiter, als durch ein mattes Umschlingen ihrer Arme.

So kamen sie nach Hause. Als Elisa wieder auf ihr Zimmer gebracht war, winkte sie ihre Lieben zu sich heran. Ihr Athem war kurz und schwer, Schauer durchzog ihre Glieder und das bleiche Blau der Todesfarbe malte sich auf ihrem Gesicht ... — Der Augenblick des Scheidens ist gekommen, ... sagte sie mit Anstrengung. — Arme Mutter, ich lasse Dich bei ihm ... Widmer, ... ich erwarte Euch; ... Möge das Andenken an Elisa Euch trösten und Kraft verleihen!...

Sie vermochte nicht fortzufahren, ihre Mutter und ihr Geliebter hielten sie umschlungen, um den letzten Hauch ihrer Lippen aufzufangen: sie athmete ihn aus und ihre Seele schwang sich zum Himmel empor.

# Der See von Gers.

Von Sixt kann man nach dem Arvethale über eine Kette hoher Berge gelangen, die ſich zwiſchen Cluſes und Sallenche hinzieht. Die Straße iſt wenig bekannt und faſt nur von den Schmugglern beſucht, deren es die Fülle in der Gegend gibt. Dieſe waghalſigen Menſchen nehmen ihre Ladung zu Martigny in Wallis ein, wandern dann unter den Gewichten ungeheurer Laſten über die unzugänglichen Felſen und ſteigen in den innerſten Thälern Savoyens hinab, indeß die Zollwächter die Grenze des Landes aufs beſte bewachen. Die Zollwächter ſind Leute, die eine Uniform tragen, ſchmutzige Hände haben und eine Pfeife im Munde. Sie ſitzen an der Sonne und faulenzen, bis ein Wagen kommt, der eben nur deswegen an ihnen vorüberfährt, weil er auch nicht ein Titelchen verbotener Waare enthält.

— Hat der Herr nichts Verzollbares anzugeben?

— Nein.

Und trotz der beſtimmten Antwort fahren ſie augenblicklich über den Wagen her, öffnen das Gepäck und ſtecken ihre obbemeldeten Hände zwiſchen die weiße Wäſche, die ſeidenen Kleider, die ſauberen Tücher. Der Staat bezahlt ſie für ein ſo wichtiges Geſchäft. Mir iſt das immer höchſt merkwürdig vorgekommen.

Die Schmuggler ſind Leute, die bis zu den Zähnen bewaffnet und ſtets bereit ſind, den Zollwächter, der ſich

einfallen ließe, die Wege zu betreten, die sie sich vorbehalten haben, mit einer Bleikugel zu spicken. Glücklicherweise haben die Zollwächter Angst davor und wandern nirgends herum, oder doch wenigstens anderwärts. Dies hat mir bei den Zollwächtern immer ein Beweis von Takt geschienen.

Mauth und Schmuggelei sind zwei ungesunde Auswüchse unserer Gesellschaft. Die Zollinien sind ein Gürtel voll Laster und Ausschweifungen, der sich um ein Land zieht. Die Züge der Schmuggler sind eine vortreffliche Schule für Räuberei und Verbrechen, für deren Wohnung und Kost der Staat später auf seine Kosten in den Gefängnissen und Zuchthäusern zu sorgen hat.

Ich habe oft mit den Zollwächtern zu thun gehabt. Meinen Hemden ist die Ehre widerfahren, an allen Grenzen von den Dienern aller Regierungsarten, absolut oder nicht, betastet zu werden. Man hat nie etwas Verbotenes gefunden. Bei den Hemden fällt mir ein Vorfall ein. Ich ging nach Lyon. In Bellegarde durchstöberte man unsere Koffer, man wollte sogar unsre Personen betasten, weil man die Einbringung von Uhren fürchtete, denn Genf liegt in der Nähe. Ich unterwarf mich dieser Maßregel gut oder böswillig, aber ein englischer Offizier, der mit unter den Reisenden war, ließ sich erklären, was man von ihm wolle, zog ruhig sein Messer aus der Tasche und erklärte, daß er den Ersten wie den Zweiten, der auch nur im mindesten Miene machte, ihn anzutasten, durchbohren werde.

Es gab einen großen Lärm. Die Zollwächter hatten nicht übel Lust, nach ihren Vorschriften zu handeln, allein der gewaltige Kämpe von Waterloo mit seinem Dolch vom feinsten Stahl schüchterte sie entsetzlich ein. Der Anführer der Mauthbeamten rief wiederholt mit

gewichtiger Amtsmiene: — Durchſucht den Mann! Der Andere aber wiederholte mit ſteigender Wuth: — Nur heran! ich durchbohre den Erſten wie den Zweiten und den Dritten eben ſo! Mit dem Dritten meinte er den Anführer.

Die Dinge hätten eine traurige Wendung genommen, ſo groß war die Entrüſtung des würdigen Gentleman; ich ſchlug mich ins Mittel: — Mein Herr, ſagte ich, händigen Sie Ihre Kleider den Zollwächtern aus, ſo mögen dieſelben ihre Vorſchriften vollführen, ohne daß Ihre Würde im geringſten darunter litte. Kaum hatte ich ſo geſprochen, als der Engländer ſich beruhigte, ſeine Kleider vom Leibe riß und ſie Stück vor Stück den Zollwächtern ins Geſicht ſchleuderte. Er zog ſich ſplitternackt aus und ich kann noch heute den Blick nicht vergeſſen, den er dem Anführer ſammt ſeinem Hemde zuwarf, mit dem Ausrufe: — Da, Jammermenſch!! da!

Weniger oft habe ich mit den Schmugglern zu thun gehabt; jedoch bin ich an jenem Tage, wo ich's mir einfallen ließ, allein über die ſchon genannten Berge von Sixt nach Sallenche zu gehen, einigermaßen mit ihnen in Berührung gekommen. Ich hatte mir den Weg beſchreiben laſſen. Eine Stunde vorher ehe man den Gipfel erreicht, kommt man einen kleinen See entlang, welcher der See von Gers heißt; darauf folgt man einer ſchroffen Felſenwand, welche quer durch die Schneefelder läuft, und ſteigt hernach zu den Waldungen nieder, welche auf der Seite von Sallenche den Waſſerfall der Arpenas umkränzen. Nach dreiſtündigem ſteilen Aufſteigen entdeckte ich den kleinen See. Derſelbe iſt ein Teich, den grüne Abhänge einfaſſen, die ſich darin in dunkeln Farben ſpiegeln, während die klare Flut den Blick bis zu den ſchimmernden Mooſen dringen läßt,

die seinen Grund in der Tiefe bedecken. Ich setzte mich an den Rand seines Beckens und schaute mich, wie Narcissus, in seinem Spiegel ... ich sah mich darin, wie ich den Flügel eines Huhns aß, ohne daß mich die Betrachtung meines Bildes auch nur im mindesten in meinem Essen gestört hätte.

Außer meiner Person erblickte ich in der Flut das umgestürzte Bild der benachbarten Höhen, der Wälder, kurz der ganzen schönen Natur, und gewahrte zwei Raben, die hoch durch die Lüfte ziehend mir in diesem Spiegel tief unten bei den Antipoden zu fliegen schienen. Indem ich mich an dem Schauspiele weidete, sah ich auf einmal den Kopf eines Mannes, einer Frau, eines Thiers oder sonst eines lebendigen Geschöpfes über den Gipfel eines Berges ragen. Es war auf derselben Höhe, welche ich hinanmußte. Rasch wandte ich den Blick dorthin, um mich von dem Gegenstande zu überzeugen; da ich aber nichts mehr sah, so hielt ich es für eine Täuschung, die eine Wellenbewegung der Wasserfläche erzeugt habe, und setzte mich in der festen Ueberzeugung, daß ich kein lebendes Wesen ringsum treffen würde, wieder in Marsch. Nichts desto weniger flüsterte mein Glaube mir zu, daß ich dennoch etwas gesehen; ich machte von Zeit zu Zeit Halt, schaute nach allen Seiten um, und als ich an den Ort gekommen war, wo ich den Kopf bemerkt zu haben glaubte, ging ich vorsichtig um mehrere Felsen und verdoppelte meine Umsicht.

Man hatte mir im Thale eine Geschichte von den Felsentrümmern erzählt, worüber ich in diesem Augenblicke hinschritt. Ich denke, daß ich sie hier erzählen darf. Achtzehn Schmuggler zogen diese Straße, jeder mit einem Sack Pulver von Bern beladen. Der Letzte im Zuge bemerkte, daß sein Sack allmälig leichter wurde

und indem er ſich eben darüber freuete, kam ihm der ſchlaue Gedanke bei, daß die Erleichterung vielleicht auf Koſten ſeiner Ladung ſtattfinde. Dies war leider nur allzu wahr: eine lange Fährte von Pulver bezeichnete die Spuren ihres Weges; es war ein Verluſt, mehr aber, es war ein Zeichen, welches den Zug der Truppe verrathen konnte. Er rief Halt, und auf ſeinen Zuruf ſetzten ſich die ſiebzehn Anderen auf ihre Säcke, trockneten den Schweiß von der Stirne und tranken einen Schluck Branntwein.

Unterdeſſen lief jener ſchlaue Geſell ſo weit zurück, als die Spur des Pulvers ging. Nach zweiſtündigem Marſche erreichte er das Ende und ſchüttete Feuer aus ſeiner Pfeife darauf, um die Spur zu vertilgen. Zwei Minuten darauf vernahm er einen mächtigen Knall, der an den Bergwänden widerhallte, ſich durch die Thäler wälzte und aus den Schluchten wieder empordrang. Das kam ihm ſonderbar vor. Es waren die übrigen ſiebzehn Säcke geweſen, welche das Lauffeuer der Fährte erfaßt hatte und in die Luft ſprengte, die ſiebzehn Familienväter, welche darauf ſaßen, mit eingeſchloſſen. Daran iſt zweierlei zu bemerken.

Erſtlich, daß die Geſchichte wahr, anmuthig und unterhaltend iſt, da die Sage und die Felſentrümmer es genugſam beſtätigen, denn ſie ſind noch heut zu Tage da, wovon ſich ein jeder ſelbſt überzeugen kann. Ich halte ſie für eben ſo wahr, als den Uebergang Hannibals über den kleinen St. Bernhard. Womit beweiſt man den Uebergang Hannibals über den kleinen St. Bernhard? Gleich zuvörderſt damit, daß man am Fuße des Berges eine weiße Felſenmaſſe zeigt, von der man behauptet, es ſei dieſelbe, welche der Karthager oben auf dem Gipfel mit Weineſſig ſprengen ließ.

Das Zweite, was daran zu bemerken, ist, daß in dieser Geschichte siebzehn Leute umkamen; aber achtet wohl auf, einer bleibt, um die Botschaft davon zu bringen. Das ist, wenn ich mich nicht täusche, der Beweis, das Kriterium einer Mustergeschichte: denn wenn in einer Schlacht, in einem Verderben, in einem Unglücke wenige umkämen, so wäre das zu erbärmlich; wenn alle umkämen, so läge düstre Nacht darüber; aber daß aus einer ungeheuern Verheerung Einer, ein Einziger entkommt, und zwar einzig und allein, um davon Nachricht zu geben, das ist das Eigenthümliche bei dieser Art Geschichten und eine wahre Freude für die Liebhaber von dergleichen. Drum findet man in aller Geschichte, in der griechischen, römischen und der neuern eine reiche Auswahl ähnlicher Züge.

In meinem Felsensturze war es sehr heiß; indeß wird in dieser Höhe die Wärme durch den Luftzug gemäßigt, und außerdem läßt die Schönheit des Schauspiels, dessen Anblick die Seele fesselt, die kleinen Unbequemlichkeiten vergessen, die in einer undankbaren Ebene oftmals ganz unerträglich erscheinen. Als ich den Blick rückwärts wendete, sah ich ganz nahe den Eisdom des Buet ... aber ich glaubte auch nicht minder nahe irgend etwas hinter den letzten Tannen zu bemerken, an denen ich vorbeigekommen war. Sogleich bildete ich mir ein, es möchten die Füße des Wesens sein, von dem ich den Kopf gesehen hatte, und mit zunehmender Aengstlichkeit setzte ich meinen Weg fort.

Ich habe das Leiden, daß ich mit der Furcht auf die Welt gekommen bin; ich verabscheue die Gefahr, welche den Helden begeistern soll; ich liebe nichts so sehr, als die vollkommenste Sicherheit vor mir, hinter mir, auf beiden Seiten. Der bloße Gedanke, daß man im Zwei-

kampfe eine Degenſpitze vor dem rechten Auge funkeln ſieht, hat ſtets hingereicht, mir die größte Mäßigung einzuflößen, obgleich ich von lebendiger Gemüthsart bin, von reizbarer Empfindlichkeit, von leicht verletzbarem Stolze. Und hier konnte es ſchlimmer ergehen, als in einem Zweikampfe: es konnte ein Angriff auf meine Börſe oder auf meine Perſon oder gar auf alle beide ſein. Es konnte eine entſetzliche Kataſtrophe abgeben und kein Menſch bliebe übrig, um die Nachricht davon zu bringen. Dieſer Gedanke verdrängte alle anderen und bemächtigte ſich meiner ſo, daß ich mich zwiſchen den Felſen verſteckte, um zu ſehen, was in meinem Rücken vorging. Ich ſpähete ungefähr eine halbe Stunde (und ein ſolches Spähen iſt furchtbar langweilig), da kam ein Mann von verdächtigem Ausſehen langſam hinter den Tannen hervor. Er ſchauete lange Zeit nach den Felſen hin, hinter denen ich mich verſteckt hatte; dann klatſchte er zweimal mit den Händen. Auf dies Zeichen erſchienen zwei andere Männer, und alle drei ſtiegen, jeder einen großen Sack auf dem Rücken, ruhig bergauf und ſchmauchten ihre friſch angezündeten Pfeifen. Bald kamen ſie in die Nähe des Orts, wo ich auf der Erde lag und meine Beobachtungen anſtellte. Sie ſetzten ſich auf ihre Säcke, genau wie jene ſiebzehn. Glücklicherweiſe drehten ſie mir den Rücken zu.

Ich konnte in beſter Muße meine Beobachtungen anſtellen. Die Herren ſchienen mir trefflich bewaffnet, ſie hatten einen Karabiner und zwei Piſtolen, daneben den großen Sack, den meine Einbildung den Angaben jener Geſchichte gemäß alsbald mit Berner Pulver füllte. Ich zitterte bei dem Gedanken, es könne ſich eine Fährte gebildet haben; als der Eine von Ihnen aufſtand, um ſich etliche Schritte zu entfernen, und die hellbrennende

Pfeife auf den Sack legte. Bei diesem Anblicke empfahl ich meine Seele Gott und erwartete die Explosion. Ich drückte mich dicht an einen Felsenvorsprung und fühlte mich durch den Schutz desselben just so weit beruhigt, daß ich nicht vor Furcht laut aufheulte.

Der Eine, welcher sich entfernt hatte, war eine Anhöhe hinaufgestiegen. Er warf von da einen spähenden Blick auf die Straße, welche sie zu nehmen hatten, und wendete sich dann zu seinen Kameraden zurück: — Es ist nichts von ihm zu sehen.

— Hilft nicht! sagte der Andre; der Kerl kann uns verrathen!

— Und ich wette, fiel der Dritte ein, blos deshalb ist er so voraufgerannt. Ein verkleideter Mauthwächter, sage ich Euch.

Er stand auf, als wolle er spüren, schaute hierhin und dorthin, nach dieser und jener Seite. — Ah! warum haben wir es nicht kurz mit ihm gemacht, keiner sieht's, keiner hört's in diesem einsam gelegenen Winkel! Nur die Todten plaudern nichts mehr aus.

— Wie Hansen, hub der Zweite wieder an, der hat auch nichts mehr geplaudert. Eben hier, da unten an der Wand ist das Loch, wo seine Gebeine vermodert sind. Der Schuft, als wir ihn faßten, wollte er sich das Ansehen eines harmlosen Wanderers geben und warf die Flinte weg. Diese hier. Wir machten ihm kurzen Prozeß; kaum daß wir ihn hatten, band ihn Lameche an einen Baum und der Peter schickte ihm eine Kugel in die Schläfe. Der Schalk sprach kein Wort, als bis es gethan, da sagte er: Hansen, bete ein Vaterunser für deine arme Seele! Ein höllisches Gelächter folgte diesen entsetzlichen Worten. Schon erhob sich derselbe, welcher eben gesprochen, um das Zeichen zum Auf-

bruch zu geben, als er mich bemerkte. — Schau Einer! rief er, da finden wir den Vogel im Neſte. Seht! ſeht! unſer Männlein! Die beiden Anderen ſprangen bei dieſen Worten empor und ich ſah oder glaubte wenigſtens ein zahlloſes Heer von Piſtolen auf meine Bruſt gerichtet zu ſehen.

— Meine Herren, rief ich, meine Herren, ... ich ... Sie irren ſich ... laſſen Sie mich ... thun Sie doch die Gewehre fort ... Meine Herren, ich bin der ehrlichſte Menſch von der Welt ... (ſie runzelten die Stirn) ich bitte Sie, thun Sie die Gewehre weg, ſie könnten wider Ihren Willen losgehen ... ich bin ein Gelehrter ... ich habe mit dem Zollamt ganz und gar nichts zu ſchaffen ... bin verheirathet, Familienvater ... o, ich beſchwöre Sie, thun Sie die Gewehre weg, Sie machen mich ganz verwirrt. Setzen Sie Ihren Weg ruhig fort und kümmern Sie ſich nicht um mich ... ich bin ein Feind der Mauth ... ich intereſſire mich ſogar für Ihr beſchwerliches Handwerk ... Sie ſind brave Leute, die den Opfern eines gehäſſigen Steuerweſens das Entzogene reichlich zutragen. Meine Herren, nehmen Sie die Verſicherung meiner Hochachtung.

— Biſt Du hier um uns zu beobachten? fragte der Aergſte von den Dreien mit dem Ausdrucke des Cartouche.

— Nein! ganz und gar nicht! ... ich bin hier, um ...

— Um zu beobachten und uns anzugeben. Man kennt Dich ... man hat Dich da unten ſpioniren und herumlauern geſehen ...

— ... Die ſchöne Natur, meine lieben Herren, nichts weiter.

— Die ſchöne Natur? ... und iſt etwa dieſer Winkel, wo Du Dich herumgedrückt haſt, ein Platz, um

Pflanzen zu pflücken? Schlechtes Handwerk, das Du da treibst. Diese Berge sind unser. Wehe dem, der uns hier in den Weg kommt! Sprich ein Gebet . . .

Er richtete sein Pistol auf mich. Ich stürzte nieder. Die beiden Anderen traten heran, sie mochten zu meinen Gunsten sprechen, denn die Drei sprachen mit flüsternder Stimme einige Worte, in Folge derer der Eine von ihnen, seinen Sack ohne weitere Umstände auf meine Schultern lud: Hü! rief er, und ich sah mich auf einmal als Theilnehmer einer Schmuggelei. Es war das erste Mal in meinem Leben, und ich habe mich seitdem vorgesehen, daß es zum letzten Male war.

Mein Schicksal schien in diesem geheimen Rathe entschieden zu sein, denn die Männer beschäftigten sich nicht weiter mit mir. Sie zogen schweigend vorwärts, wobei sie die beiden noch übrigen Säcke abwechselnd trugen.

Ich versuchte noch ein paar Mal auf die Versicherung meiner Unschuld zurückzukommen, allein ihr geübtes Auge entschied besser als alle meine Betheuerungen zu meinen Gunsten; nur konnten sie es sich nicht erklären, weshalb ich mit einer solchen Vorsicht gegangen sei und so sehr herumgelugt habe, da ich mich doch allein glauben mußte. Ich gab ihnen den Schlüssel zu diesem Geheimnisse, indem ich ihnen die Erscheinung mittheilte, welche mich im Wasserspiegel überrascht hatte.

— Gleichviel, sagte der Schlimmste, unschuldig oder nicht, Du könntest uns verrathen: vorwärts. Der Forst ist nicht mehr weit. Dort wirst Du schon sehen.

Man denke sich, welch unheilvollen Sinn ich an diese Worte knüpfte. Während der halben Stunde, die der Weg bis zum nächsten Forste noch dauerte, hatte ich hinlänglich Frist, mir eine vollkommene Vorstellung von

der Angſt eines armen Sünders zu machen, den man zum Schaffot führt. Ich kann verſichern, daß derſelbe im höchſten Grade bemitleidenswerth iſt. Ich aber hatte noch mehrerlei zu meinen Gunſten, nämlich vor allen Dingen meine Unſchuld, ſodann die Möglichkeit, jemanden zu begegnen, ganz und gar nicht davon zu reden, daß es mir freiſtand, mich ſammt meiner Laſt in einen Abgrund zu ſtürzen, der rechts an meiner Seite ganz dazu geſchaffen ſchien. Jene erſte Möglichkeit trat nicht ein, die andere behagte mir nicht; ſo kamen wir ohne weitere Begebenheit an den Forſt. Hier nahmen die Herren mir die Bürde ab, banden mich an einen dicken Lärchenbaum und . . . und ſtatt mir eine Kugel in die Schläfe zu jagen, wie ſie es dem Hanſen gethan hatten, ſagten ſie:

— Wir brauchen vierundzwanzig Stunde zu unſerer Sicherheit; verhaltet Euch ruhig und ſeid ohne Sorgen. Morgen beim Zurückkommen binden wir Euch los und Ihr werdet dann aus Dankbarkeit ſchon reinen Mund halten.

Damit nahmen ſie ihre Säcke wieder auf und verließen mich.

Ich glaube, die Natur iſt mir in meinem ganzen Leben nicht ſo lachend vorgekommen, als in dieſem Augenblicke. Sonderbar! mein Lärchenbaum beläſtigte mich durchaus nicht. Vier und zwanzig Stunden däuchten mir eine Minute, dieſe Männer wackere Leute, die die Noth ein wenig barſch machte, die aber ſonſt aller Ehren werth waren und Lebensart kannten. Dies kam daher, daß mir das Leben jetzt wirklich wiedergegeben war! Drum überkam mich nach Verlauf einiger Minuten nach der gewaltigen Freude, die auf die entſetzlichſte Angſt gefolgt war, ein gewiſſes Gefühl der Unbehaglichkeit, und als ich meine Lage ſo recht überdachte, rollten

mir Thränen über die Wangen. Ich habe von der Angst geschwiegen, weil die Entwicklung des Vorgangs sie lächerlich machte; ich habe die Gefühle, welche in meiner Brust tobten, nicht erwähnt; doch kann ich nicht verschweigen, daß ich, sobald ich mich erlöst sah, mit aller Inbrunst meiner Seele Gott dankte, und daß jene Thränen, die mir so wohlthuend entrollten, von Liebe und tiefstem Dankgefühl ausgepreßt wurden, wie man es nur für den allein empfinden kann, in dessen Händen unser Geschick ruht. Ich dankte ihm tausendmal und das erste Gefühl, welches ich nach diesen Danksagungen empfand, war die Wonne, aus so schrecklichen Nöthen wieder in den Schoos meiner Familie zurückzukehren. Die größte Ungeduld hinzueilen, mich in ihre Arme zu stürzen, drängte mich und dabei erst begann ich zu bemerken, daß es doch unbequem ist, wenn einem ein Lärchenbaum an den Leib gebunden ist.

Es war zwei Uhr Nachmittags. Ich hatte nur noch dreiundzwanzig Stunden zu warten. Der Ort war wild, ganz in der Nähe der Schneefelder; überall von Reisenden nicht besucht. Ja, wenn in den ersten Augenblicken, wo mich noch die tiefste Ehrfurcht vor meinen Verfolgern beseelte, die noch nicht allzuweit sein konnten, sich irgend jemand genahet hätte, ich glaube, ich würde ihn gebeten haben, mich nicht zu befreien, nicht an mich heranzukommen. Indeß gegen vier Uhr hatte sich mit der größern Entfernung meiner Männer auch meine Ehrfurcht vermindert, und zugleich begann mein Lärchenbaum mir den Rücken höchst unbehaglich zu schaben; doch sah ich darin keine Aenderung vor Augen, und hatte nur noch Hoffnung auf die Ratten in der Fabel, als sich ein menschliches Wesen blicken ließ. Es war ein Eingeborener der Gegend.

Dieſer Mann ſelbſt ſah ſehr fabelhaft aus. Er trug einen zerfetzten Hut, kurze Hoſen, keine Strümpfe und unter der Naſe befand ſich ein ſchwarzes Gebirge, welches vom übermäßigen Schnupfen, offenbar eingeſchwärzter Waare, herrührte.

— Holla! he! zu Hilfe! guter Freund.

Statt heranzulaufen, blieb er ein Weilchen ſtehen und nahm eine derbe Priſe.

Der ſavoyiſche Bauer iſt nicht bedächtig, aber klug; er übereilt ſich durchaus nicht, er ſteckt ſeine Hände in nichts, das nicht klar vor Augen liegt und mengt ſich in keinerlei Angelegenheit, wenn er nicht gewiß weiß, daß es weder Ungelegenheit mit der Obrigkeit, noch Streit mit den Nachbarn oder Reibung mit den königlichen Karabiners abſetzt. Sonſt iſt er der beſte Menſch von der Welt, in allem Ernſte geſagt, denn ich habe es bei mancher Gelegenheit erfahren.

Mein Bauer war alſo der beſte Menſch von der Welt, aber der Menſch an den Lärchenbaum gebunden, das wollte ihm nicht einleuchten. Das konnte von Seiten der Obrigkeit herrühren oder von Seiten irgend jemandes oder von Seiten irgend einer Angelegenheit. Drum, bevor er ſich zu mir herbewegte, wollte er mich näher kennen lernen.

Endlich rief er mit verſchmitztem Lächeln und als ob ich mich da nur auf einem anmuthigen Spaziergange befände: — hübſches Wetter das, recht hübſch!

— Kommt doch und bindet mich los, ſtatt vom ſchönen Wetter zu ſchwatzen.

— Man wird Euch ſchon losbinden. Steht Ihr ſchon lange da?

— Seit drei Stunden! So kommt doch, macht mich los!

Er näherte sich zwei Schritte: — Waren's Böswichter, die Euch so angebunden haben?

— Ich will Euch alles erzählen, bindet mich nur los.

Er that wieder drei Schritte und ich glaubte schon von meiner Qual erlöst zu sein, als er noch einmal mit [illegible] Stimme und geheimnißvoller Miene anhub: — Sagt doch, waren's etwa welche von den Schmugglern?

— Ja, ja; so ist's. Die Schufte haben mich hier angebunden, daß ich hier umkomme bis morgen, wo sie wieder vorüberziehen.

Diese Worte übten eine wunderbare Wirkung auf den Bauer. Erschrocken fuhr er zurück und machte Miene, mich zu lassen, wie ich war. Da konnte ich meinen Zorn nicht länger zurückhalten: ich schimpfte ihn, ich behandelte ihn als den nichtswürdigsten Menschen. Ihn aber rührten meine Schmähungen nicht: — Wollen sehen, murmelte er und zog sich gemächlich zurück. Man wird Euch schon losbinden! . . . dann verdoppelte er seine Schritte und verschwand hinter einer Wendung des Weges. Ich gab ihm meine besten Verwünschungen zum Geleit.

Was jetzt thun? Mir kam meine Lage bedeutend schlimmer vor, weil ich mich diesem Menschen anvertraut hatte, der mich den Schmugglern verrathen konnte, wenn er nicht gar ihrer Bande angehörte. Sogleich warf sich meine Einbildung auf die düstersten Gedanken, und ohne die Sprünge zweier Eichhörnchen, die mir ein wenig Unterhaltung verschafften, wäre ich höchst unglücklich gewesen. Diese niedlichen, schüchternen Thiere glaubten sich allein im Holze und spielten in unbesorgter Lust mit ihrer anmuthigen Behendigkeit, welche die Furcht verscheucht, sie verfolgten sich von Baum zu Baum und setzten mich durch die Leichtigkeit ihrer Sprünge und die

zierliche Gewandtheit ihrer Bewegungen in Erstaunen. Da ich mit dem Lärchenbaume eins war, kletterte das eine derselben sogar unbesorgt an meinem Leibe herunter, um auf einen benachbarten Baum zu schlüpfen, wohin es vom andern von Zweig zu Zweig bis in den Wipfel verfolgt wurde. Auf einmal wurden sie still; sie sahen sich einander an und dies ließ mich muthmaßen, daß sie von ihrer Höhe herab jemand nahen sahn.

Ich täuschte mich nicht. Ein dicker Mann erschien, von dem Bauer mit dem schwarzen Berge unter der Nase begleitet. Der dicke Mann hatte ein dreifaches Kinn, ein Vollmondsgesicht, kleine, unglücklicherweise gewaltig kluge Augen, einen dreieckigen Hut und ein langschleppiges Gewand. Als er mich erblickte, stellte er sich beobachtend vor mich hin.

— Wer seid Ihr? rief ich.

— Der Ortsvorsteher, versetzte er, ohne sich weiter zu nähern.

— Wohlan, Herr Ortsvorsteher, ich bitte Euch, bindet mich los, oder laßt mich von Eurem Untergebenen da, der sich die Nase voll Taback steckt, losbinden.

— Man wird Euch zeitig genug losbinden! sprachen beide auf einmal und der Syndikus setzte hinzu: — Erzählt einstweilen, was es für eine Bewandniß mit Euch hat.

Die Erfahrung hatte mich gewitzigt. Ich nahm mir vor, der Schmuggler mit keinem Worte zu erwähnen.

— Meine Geschichte? die ist sehr einfach; ich bin von Räubern angefallen, geplündert und an diesen Baum gebunden. Ich verlange schleunigst losgebunden zu werden.

— O! was Ihr sagt! sagte der Syndikus; Räuber ...

— Ja, Räuber, ich paſſirte das Gebirge mit einem Maulthiere, welches mein Gepäck trug; ſie haben mir Maulthier und Gepäck geraubt.

— Ah! ja, ja!

— Nun ja! ſo bindet mich doch los, geſchwind! Ihr wißt nun alles!

— Ja, ja! wiederholte er, ſtatt näher zu kommen. Na, das wird Schreibereien abgeben . . .

— Aber ſo bindet mich doch erſt los! Was gehen mich Eure Schreibereien an!!

— Seht! man muß doch erſt ein Protokoll aufnehmen.

— Protokollirt nachher, aber erſt macht mich los.

— Geht nicht, lieber Herr; wäre gegen die Ordnung; erſt das Protokoll, nachher Euch losbinden. Ich will gehen und Zeugen holen. Ich muß wenigſtens zwei haben, die unterſchreiben. Es wird Zeit, wenn man bei Tage noch wiederkommen will, und dann . . . den Leuten muß der Weg bezahlt werden . . . aber, der Herr hat Mittel . . . damit wendete er ſich zu dem Bauer: — Steig hinunter nach Maglan zu der Pernette, die wird dir ſagen, wo ihr Mann iſt, der Notar, ſuche ihn auf, daß er hierher kommt; dann geh nach St. Martin, da findeſt Du Bendix, den Küſter, der iſt ſicher zu Hauſe, weil er heute zur Hochzeit zu läuten hat, dem ſagſt Du, daß er auch kommt. Und der Notar ſoll ein Dintenfaß mitbringen, meines iſt vorgeſtern, Dienſtag, ausgegoſſen, und auch Stempelpapier. Geh, beeile Dich; mit anſtändigen Leuten rechnet man nachher, da kommt man nicht zu kurz. Lauf, und im Vorbeigehn ſag zu Johann Markus in Veluz, daß ſein Pferd den Rotz hat, daß man es gebrannt hat, aber auf den Herbſt würde es ſich ſchon erholen. Lauf, lauf!

— Mag er zum Teufel laufen und Johann Mar-

kus sammt seinem Pferde und Euch mit ihm! ... Einfältiger Vorsteher, unbarmherzige Menschen! ... So bindet mich doch wenigstens los; ich gebe jedem von Euch einen Louisd'or.

Bei diesem Vorschlage blieb der Bauer, der sich bereits auf den Weg gemacht hatte, stehen und schaute mit begehrlichem Blicke herüber. Aber der Syndikus versetzte: — Ihr zahlt die Schreibgebühren und Sporteln und, wenn Ihr wollt, ein Trinkgeld nach Belieben: wenn es ein wenig gut ausfällt, wird sich keiner darüber beklagen; aber die Leute im voraus zu bestechen, da könnt Ihr Louisd'or auf Louisd'or bieten, es hilft Euch nichts. Wißt Ihr, daß man Ortsvorsteher ist vom Vater auf den Sohn, von Anton Baptist, meinem Urgroßvater an. Eher wird die Arve verstechen, als daß man sich einen solchen Makel anhängt. Gehst Du? schrie er den Bauer an. Ergebt Euch in Geduld, setzte er dann gegen mich hinzu und schickte sich zum Weggehen an. Ich will Euch einen Schoppen Rothen holen, der wird Euch schon gut thun.

Mir war die trostlose, wenn auch höchst verdienstliche Rechtlichkeit des Ehrenmannes eben so zuwider, als seine Hochachtung vor den Förmlichkeiten. Ich sah mich wieder allein und weil ich der festen Ueberzeugung lebte, daß ich vor dem nächsten Morgen nicht frei kommen würde, so suchte ich mich an diesen Gedanken zu gewöhnen. Glücklicherweise war der Abend warm und die Luft zum Entzücken heiter. Die Sonne neigte sich bereits dem Untergange entgegen, ihre Strahlen fielen horizontal in den Wald, der den Tag über dem Zugange derselben verschlossen war, und die Stämme der Lärchenbäume warfen lange Schatten auf den moosigen Boden, welcher in warmen glänzenden Tinten schimmerte. Ei-

nige Geier, die ich über meinem Haupte schweben sehen, waren verschwunden. Raben durchflogen krächzend das Arvethal und suchten ihre Schlummerstätte, selbst die Wipfel wurden nach und nach dunkel und schienen aus der Thätigkeit des Lebens in das Schweigen des Schlafs überzugehen. Dieser Abendfriede, dieser Anblick der Natur, die sich in Schatten hüllt und in die Nacht hineinschlummert, üben einen geheimen Zauber auf die Seele, in dessen süßem, schwermüthigem Reize Pein und Sorgen ersticken. Trotz der Unannehmlichkeiten meiner Lage mußte ich diesen Eindrücken nachgeben. Mein weich bewegtes Herz überschaute die Stunden dieses stürmischen Tages und das Andenken an die Beängstigungen des Morgens würzten die ruhige Milde des Abends mit der süßen, beschwichtigenden Hoffnung einer, wenn auch nicht unmittelbaren, doch gewissen und nahen Befreiung.

Da sah ich endlich in den letzten Abendstrahlen an meinem Horizonte einige Männer, Frauen, Kinder, ein ganzes Dorf herankommen. Die Gestalten befanden sich zwischen der Sonne und mir und zeichneten sich in beweglichen Silhouetten auf dem durchsichtigen Laubwerke der unteren Lärchenbäume, so daß ich zuerst darunter meinen Ortsvorsteher und seinen Schoppen erkannte. Er kam also dennoch und an seiner Seite der Pfarrer, den das Gerücht meines Abenteuers hertrieb. Der Besuch dieses Geistlichen belebte meine Hoffnung und ich rüstete mich, alle christlichen Tugenden in ihm zu Gunsten meiner Befreiung zu beschwören.

Der Pfarrer war sehr bejahrt und schwach; er stieg langsam herauf.

— O! rief er bei meinem Anblick, die Bösewichter haben Sie gewaltig geknebelt! Einen guten Abend, mein lieber Herr!

Der frische Ton und die offene Miene des guten Greises erfüllten mich mit Freude.

— Ja, ja, ganz abscheulich! versetzte ich. Entschuldigen Sie, Herr Pfarrer, daß dies mich verhindert hat, Ihnen meine Ehrfurcht zu beweisen und das Haupt zu entblößen. Darf ich Ihnen ein paar Worte allein sagen?

— Das Nothwendigste scheint mir, Sie loszubinden, versetzte er; nachher können Sie mich bequemer unterhalten. Geschwind, Anton, geschwind, wandte er sich an den Vorsteher, leg Hand ans Werk! Hier, diesen Strick schneide auf, so geht es am raschesten.

Ich erschöpfte mich in Dankesergießungen. Wahrlich aus tiefstem Herzen. Anton zog sein Messer und schickte sich an, meine Bande zu zerschneiden. Da nahm der Bauer, dem der Strick ins Auge stach und der ihn ganz zu bekommen wünschte, sein Messer, machte sich an den Knoten und zertrennte ihn in wenigen Augenblicken. Kaum war ich frei, so drückte ich die Hand des Pfarrers und küßte ihn in meiner ersten Freude auf beide Wangen. Allein in demselben Augenblicke fühlte ich auch einen gewaltigen Schmerz durch meine Glieder schauern; ich war unfähig, meine Beine zu rühren und mußte mich auf derselben Stätte niedersetzen. Da brachte mir Anton seinen Schoppen und der Pfarrer schickte einen aus der Gemeinde ab, um sein Maulthier für mich zu holen. Nachdem er diesen Befehl ertheilt, sagte er: — Jetzt bin ich bereit, Sie zu hören.

Und das ganze Dorf, Weiber, Kinder, Hirten, Vorsteher und Küster bildeten einen Kreis um mich. Die Sonne neigte sich eben hinter den Bergen hinab.

Ich erzählte meine Geschichte genau der Wahrheit gemäß. Die grausamen Umstände, welche den Tod Hansens begleitet hatten, erregten das Entsetzen der guten

Leute, und als ich ihnen die gottvergeſſene Aeußerung Hanſen, bete für Deine arme Seele! und das Gelächter der Schmuggler darüber mittheilte, ſchlugen alle, Pfarrer und Pfarrkinder unter bangem Schweigen ein Kreuz. Dieſe Wahrnehmung ergriff mich tief, und es drängte mich, an dem ungezwungenen Erguſſe dieſes natürlichen Gefühls Theil zu nehmen. Ich griff inſtinktmäßig nach meinem Hute und nahm ihn ab . . . Die Pfarrkinder ſchienen entſetzt; der Pfarrer blieb ernſt und ſtill und ich . . . . ich war in groſſer Verwirrung.

— Fahren Sie fort, ſagte der gute Greis. Ich vollendete meine Geſchichte, ohne die übermäßige Klugheit des Bauers und die preiswürdige Uneigennützigkeit des Vorſtehers zu vergeſſen.

Als ich zu Ende war, ſagte der alte Pfarrer: — Es iſt gut. Dann wandte er ſich an ſeine Pfarrkinder: — Ihr aber hört mich. Ihr zittert vor dieſen Böſewichtern und darum unterſtehen ſie ſich alles. Denn ſie ſind Ruchloſe, die ſich den Anſchein von Muth geben, und was noch ſchlimmer iſt, einige von Euch ziehen von ihrem ſchändlichen Gewerbe Vortheil. Siehſt Du nun wohl, Andreas, wohin Dich Deine zu groſſe Begierde nach Taback und der übermäßige Hang führen, mehr zu verbrauchen als Deine Mittel erlauben? Deine Naſe iſt vollgeſtropft. Du haſt keine Strümpfe; der Mangel an Strümpfen möchte noch hingehen, aber den Taback kaufſt Du von den Schmugglern, und um Dich nicht mit ihnen zu überwerfen, wagſt Du nicht, einen Bedrängten in ſeiner Noth beizuſtehen, wie es Chriſtenpflicht iſt. Aber weißt Du, Andreas, daß dieſe Böſewichter in der Hölle auf glühendem Roſt gebraten und von vier Teufeln gezwickt werden . . . und daß ich für die nicht gut ſage, die es mit ihnen halten! Glaube

mir, mein Sohn, ſchnupfe weniger Taback und kaufe ihn in einem rechtlichen Laden. Und was den Anton angeht, er hat recht zu thun geglaubt, und was mehr werth iſt, er hat recht gethan. Ihn band ſeine Vorſchrift und nicht ſein Gelüſt.

Bei dieſen Worten klopfte der wackere Pfarrer dem Anton traulich auf die Schulter. Dieſer war über die Anerkennung, welche ſeiner klugen und uneigennützigen Aufführung vor dem ganzen Dorfe ertheilt wurde, hoch entzückt. Er warf ſich mit unſchuldigem Stolze in die Bruſt, in der einen Hand ſeine Kanne, in der andern den dreieckigen Hut.

Unterdeſſen war das Maulthier eingetroffen. Man half mir daſſelbe beſteigen und ſo konnte ich endlich Abſchied von meinem Lärchenbaume nehmen. Wir ſtiegen hinab. Der Ortsvorſteher hielt den Zaum, der gute Geiſtliche plauderte mir zur Seite und hinterher zogen die Pfarrkinder. Die melancholiſche Proceſſion zog beim Glanze eines klaren Abendroths bald über das Moos des Forſtes hin, bald an der Tiefe eines Abgrundes vorüber, oder auf den eckigen Windungen eines ſchmalen abwärts führenden Pfades. Nach Verlauf einer halben Stunde erreichten wir freie Triften, wo man den jenſeitigen Abhang des Arvethals bereits in tiefe Nacht gehüllt ſah und in geringer Entfernung von uns einige Spuren von Bebauung, Buchen und die ſchief ſich neigende Spitze eines verfallenden Kirchthurms. Es war das Dorf. Bei unſerm Eintritt ſagte der Pfarrer zu den Leuten: — Gute Nacht, Alle! Sie, mein Herr, finden bei mir ein Bett und Abendbrod. Es iſt heute Faſttag, aber ich habe da oben bemerkt, daß Sie nicht katholiſch ſind, ſo können wir Ihnen aufs beſte gütlich thun. Martha, rief er, als wir im Pfarrhauſe waren,

bereite schnell ein Huhn und bring mir den Schlüssel zum Keller.

Ich aß mit dem herrlichen Manne zusammen; er nahm Fastenspeise, indeß ich das Huhn verzehrte. Als die Flasche alten Weins, die er zu meiner Ehre entsiegelt hatte, zu Ende ging, beurlaubte ich mich von meinem Gastgeber, um der Ruhe zu pflegen, deren ich sehr bedurfte.

Am andern Tage stieg ich nach Maglan hinab. Meine Absicht war gewesen, Chamouni zu besuchen, allein nach den gewaltigen Aufregungen und dem schrecklichen Abenteuer spürte ich nicht die geringste Lust mehr, das Land zu durchstreifen, sondern kehrte den Bergen den Rücken und beeilte mich, sobald als möglich die Heimat zu erreichen.

# Jenſeit des Ozeans.

Ich habe einen Knaben gekannt, der die glücklichsten militairischen Talente verrieth; unglücklicherweise war er bucklig. Ich war damals auch Kind und begleitete ihn zu den Musterungen, Paraden, Exerzierplätzen, überall hin, wo eine Trommel erklang, wo Uniformen in Reihe standen; nicht etwa, daß diese Schauspiele für mich so großen Reiz gehabt hätten, sondern aus Anhänglichkeit an meinen Kameraden verbrachte ich meine Zeit in seiner Gesellschaft.

Dieser Bucklige also glühte höher beim Klang der Pfeifen und Trommeln und wenn auf diese geräuschvolle Musik die ausdrucksvollen Weisen der Blasinstrumente ertönten, so flammte seine Seele in einer mir unbekannten gewaltigen Empfindung auf und aus seinen Zügen leuchtete ein Strahl kriegerischen Stolzes, hohen Heldenmuths. Und wenn nun vollends das Rottenfeuer, der Kanonendonner durch die Ebene hallte, wenn die Regimenter in verstelltem Angriff gegen einander marschirten, hier Sieg, dort Rückzug das volle Bild des Krieges gaben, dann stürzte sich der Knabe in seiner Begeisterung über den Anblick in die Rauchwolken, mischte sich unter die Plänkler, lief neben den Feldstücken her, begleitete rennend die Reiterei und setzte sich jeden Augenblick der Gefahr aus, von den Colonnen zertreten oder von den Soldaten gemishandelt zu werden, in de-

ren Bewegungen er sich drängte. Waren die Musterungen zu Ende, so marschirte er im Taktschritt seitwärts an der Spitze des Bataillons, die Augen auf den Commandanten gerichtet und in seinen Geberden allen Befehlen desselben gehorchend, wobei er wirklich alle verschiedenen Bewegungen genau ausführte. Diese Geberden machten ihn auffällig und die Leute lachten über seinen Anblick. Er aber blieb ernst, marschirte taktmäßig weiter und war gleichgiltig gegen den Spott, denn seine Seele athmete Ruhm, Vaterland, Schlachten.

— Ich will, sagte er eines Tages zu mir, da wir Abends in der Umgegend der Stadt einsam spazieren gingen; ich will mich annehmen lassen, sobald ich das Alter habe. Hast Du den Commandanten gesehen, wie er über das Gefilde sprengte, eine Schwadron commandirend! Wie der Blitz in die eisengegürteten Linien brechen, Ruhm gewinnen, den Tod nicht erwarten, sondern im Fluge ihn suchen oder austheilen, schlagend, zerstreuend, verfolgend! Reiterei, Ludwig, Reiterei ist mein Fach.

Solche Reden hörte ich gern, da sie von dem Feuer eines leidenschaftlichen Gefühls durchglüht waren. Außerdem war ich gewohnt, in dem Knaben eher einen Freund zu sehen, als ich von einem Buckel etwas wußte, und die groteske Vorstellung seiner armseligen Knirpsgestalt auf einem edeln Renner trübte mir den Glanz seiner stolzen Phantasiegemälde nicht. Weit entfernt daher zu lachen, hörte ich voll Begierde zu und der fortreißende Schwung seines kräftigen, feurigen Charakters riß mich so hin, daß ich mich bald als Soldaten meines Generalissimus sah, und nachdem unter seinem Befehle die gewandtesten Manöver ausgeführt waren, schlugen wir den Weg nach der Stadt wieder ein, jetzt im gezähl-

ten, jetzt im Sturmschritt, unter dem Klange der Pfeifen, Musik und Trommeln. Reizende Einfalt der Kinderzeit! liebenswürdige Kinder, deren unbefangene Herzen sich trotz der körperlichen Häßlichkeit, ungeachtet des äußern Ansehens lieben und eins sind; deren Spiele noch nicht durch das brandmarkende Gift der Lächerlichkeit gestört werden. An diesem Knaben habe ich recht deutlich den Unterschied gesehen, welcher zwischen den beiden Substanzen unsers Wesens bestehen soll. Wie! ein so schwächlicher, ungestalteter Körper und darin solche ritterliche Seele, die sich im Traume des Ruhms und Triumphs berauscht! Dieser Unglückliche, den seine Aeußerlichkeit verurtheilt, sich zurückzuziehen, zu schweigen, allen Drang der Empfindungen, Begeisterung und Leidenschaftlichkeit zu unterdrücken ... und diese Seele, schön wie der herrlichsten eine, lebendig und bewegt, voll stolzen Aufschwungs, edeln aufopfernden Strebens. Ist dies Bild nicht ein schlagender Beweis eines gezwungenen Vereins zweier verschiedener Naturen, einer irdischen plumpen Hülle, die ein reines Sein gefangen hält?

Man hat aber nicht erst nöthig, sich um solcher Beobachtungen willen zu den Buckligen zu wenden. Schaut um euch! wie viel harte, düstre, häßliche Gesichter, aus denen reine Güte, liebevolle Hinneigung strahlt. Wie viel schwächliche Körper, die ein eisernes Gemüth einschließen! wie viel Hünengestalten, die aus nichts als Knochen und Muskeln gebildet scheinen und doch die Wohnungen schwächlicher ohnmächtiger Seelen sind! Und ohne auf andere zu blicken, wer fühlt nicht in sich diesen Gast, welcher der Wohnung, darin er weilt, fremd ist, diesen edeln Verbannten, den die Mauern seines engen Gefängnisses erdrücken, er trauert für sich an eigner Traurigkeit und freut sich an seiner eignen Freude! Er

regt ſich und hüpft und brennt vor Begeiſterung oder Wonne, ſelbſt wenn der Körper zu ſchlafen ſcheint, und ſchlummert ſogar dann, wenn der Körper ſich in die Lieblingsvergnügungen ſtürzt.

Wenn die ſanfte, reine Desdemona auf der Bühne erſcheint, wenn Othello mit ihr die Wonnen liebevollen Vertrauens theilt, wenn die Schlange Jago ſich um dieſe beiden glücklichen, noch ſo heiteren Weſen winder .... wenn ſchon das Gift in die Adern des Mohren drang, ihn erhitzt, unheilkündende Blitze aus ſeinen Augen ſchießen und der Rachegeiſt ſich ſeines Herzens bemeiſtert .... dann ſchaut auf das Amphitheater, wie die tauſend Geſtalten eine neben der andern wie an einer Schnur daſitzen, als wären ſie ohne Leben: das ſind die körperlichen Hüllen, die irdiſchen Leiber. Während ſie, dem ſich vor ihnen entfaltenden Drama fremd, mit ihrer regungsloſen Maſſe die Sitze füllen, ſind die Seelen entflohen: theilnahmevoll, aufgeregt, in ſtürmiſcher Empfindung vor Schrecken ſchaudernd oder mitleidig weinend umſchweben ſie ängſtlich die Scene; ſie rufen Verwünſchungen auf Jago herab, ſie ſchreien dem Mohren ins Ohr, man betröge ihn, ſie umziehen, als könne daſſelbe ſie retten, die reine, bedrohte Geliebte mit ihrem Mitleid, mit ihrer Liebe; und während im ſchlagendſten Gegenſatze in dem weiten Raume ringsum alles Ruhe, Erſtarrung iſt, herrſcht die ſtürmiſchſte, leidenſchaftlichſte Bewegung in der unſichtbaren Region, wohin ſie ſich zerſtreut haben!

Doch ich komme auf meinen Buckligen zurück. Es war das Schickſal des armen Knaben, daß jegliche Täuſchung, der ſich ſein Herz ſo willig hingab, durch die erſten Lehren einer frühreifen Erfahrung zertrümmert wurde. So war denn auch ſeine kriegeriſche Begeiſte-

rung von kurzer Dauer; je größer er wurde, desto empfindlicher wurde er auch gegen das Gelächter und die Spöttereien. Schüchterne Scham hemmte nach und nach die Gewalt seiner Neigung. Er erkannte mit Bitterkeit, daß die Reiterei seine Sache doch nicht war. Allein ein Gemüth wandelt sich nur mit der Dauer der Zeit um. Besuchte Heinrich (so hieß mein Kamerad) auch keine Truppenmusterungen mehr, so hatte er doch dem Verlangen, sich auszuzeichnen und den Beifall der Menge zu erwerben, noch nicht abgeschworen. Nur nahm sein Streben eine andere Richtung. Als er eines Tages Zeuge des Triumphs eines Anwalts war, schimmerte vor seinen Blicken sogleich die richtige Laufbahn, und über dem Wunsche, sich hier einen Namen zu erwerben, der seinen Hoffnungen entsprach, gab er mit geringerem Bedauern den Kriegsruhm auf, der bis dahin vor allem seine jugendliche Einbildungskraft gelockt hatte. Obgleich noch Kind, gab er sich dem Studium mit einem Eifer hin, dessen Ursache seine Lehrer nicht begriffen, und von der Wichtigkeit und der Würde seines künftigen Berufs ganz durchdrungen, widmete er sich dem Schutze der Unschuld und versuchte sich in allerlei Schutzreden, die von dem prunkenden Wortschwalle der jugendlichen Einbildungskraft strotzten. Der Stand eines Anwalts war von nun an der einzige und beständige Gegenstand unserer Unterhaltungen, die Hauptbeschäftigung auf unseren Spaziergängen. — Du bist der Angeklagte, rief er plötzlich, wenn wir an einer einsamen Stätte angekommen waren; Dein Verbrechen wirst Du schon hören: setze Dich. Hier sind die Richter, da die Geschworenen, dort das versammelte Volk (denn ohne den Anblick der Menge konnte er es nun einmal nicht thun), und nun fange ich an.

— Richter! begann er von einem höhern Standpunkte herab mit feierlicher Stimme, während ich mich nachlässig auf den Rasen gestreckt hatte und mich in aller Gemüthsruhe vertheidigen ließ, Richter! der Anblick dieses Unglücklichen, den ein blutiges Ereigniß auf die Bank der Schmach geführt hat, erfüllt meine Brust mit Schmerz und zitternder Furcht . . . Zwar ist seine Sache gut, allein Mistrauen in meine Kraft gibt mir das zagende Bedenken ein, daß das Schicksal, vielleicht sogar das Leben meines Schutzbefohlenen von der Art abhängt, wie ich mich des Wortes bediene, das mir für wenige Minuten vergönnt ist. Ich kann mich unwillkürlich einer Furcht nicht erwehren...

— Die Sonne röstet mich, unterbrach ich ihn und stand auf, um einen andern Platz zu suchen.

— Schweig! oder ich vertheidige Dich nicht! . . . rief der Anwalt ernst und aufgebracht.

— Ich will die Thatsachen erzählen. Fern sei von mir aller Rückhalt, jede Ausflucht: denn in der getreuesten Darlegung der Wahrheit erblicke ich die höchste Gewalt meiner Angelegenheit. Hört mich daher, Geschworene; ich rufe eure Aufmerksamkeit, eure Einsicht, euer Gewissen zu meiner Hilfe, und nur die Gewißheit, daß dieselbe Ueberzeugung, die mich in diesem Augenblicke ermuthigt, bald in eure Seelen übergehen wird, gibt mir ein ruhiges Vertrauen auf euren Schiedsspruch.

— Louis Desprez, mein Schutzbefohlener (unter diesem Namen figurirte ich nämlich in dem Prozesse) vermählte sich vor zwölf Jahren mit Eleonore Kersaint, der Tochter eines Anwalts, dessen Stimme oft in diesem Saale erschallte. Die ersten Jahre ihrer Verbindung waren glücklich und fünf Kinder . . .

Hier wurde der Redner von einem hellen Gelächter

unterbrochen. Es waren Kameraden, die in der Gegend herumstreiften und uns bemerkt hatten. Der Bucklige stieg von seinem erhöheten Standpunkte hernieder. Sogleich trat ein Anderer hinauf und ahmte ihn nach, wobei er die Haltung des Redners, sein schwächliches Wesen, die eckigen, steifen Geberden desselben in lächerlichem Widerstreit mit seinem enthusiastischen Tone darstellte. Mein armer Freund suchte, bleich und verwirrt, wie er war, zu diesem Treiben mitzulachen, das sein Herz zerriß; allein in diesem Augenblicke wurde ihm seine heiligste Hoffnung geraubt. Er glaubte in Wirklichkeit an diesem Gelächter den Eindruck zu erkennen, den er eines Tages auf jene Menge machen würde, nach deren Beifall er strebte. Entmuthigung bemächtigte sich seiner und von diesem Augenblicke an dachte er nicht mehr an die juristische Laufbahn. Seit langer Zeit hatte er sich schon darein ergeben, zu den Neckereien und Thorheiten zu schweigen, welche die Vertraulichkeit unter Kameraden hervorruft und die nur allzu oft über die Schranken der Gutmüthigkeit hinausgeht.

Jedoch übten weder dieser noch andere Vorfälle jene Wirkung auf ihn aus, welche so häufig gefunden wird und die das Sprichwort hervorgerufen hat, das Buckligen einen boshaften Charakter beilegt. Ohne Unterlaß im Widerstreit mit lächerlichen Anfällen, nehmen sie das abgeschleuderte Geschoß auf und senden es mit der Verschärfung boshafter Rache auf ihre Gegner zurück. Die traurige Gewohnheit übt ihr Auge, auf den ersten Blick die verwundbare Stelle ihres Gegners zu erkennen und auf sie mit sicherer, rascher Hand einen Streich zu führen, der tief und verletzend trifft. Diese traurige Nothwendigkeit ist es namentlich, die bei den Buckligen aus dem gemeinen Volke, die sich durch nichts geschützt,

durch nichts gezügelt sehen, jenen Ausdruck unedler Bosheit, jenes ironische Lächeln, den häßlichen, tückischen Blick, jenen verbitterten Geist erzeugt, welche das Sprichwort im Auge hat, ohne zu erwähnen, daß dieselben nichts als eine rechtmäßige Waffe sind, welche niedrigem, böswilligem Treiben entgegengesetzt wird. Das Herz Heinrichs verlor an seinem Adel, an seiner Güte nichts, obgleich es in dem republikanischen Leben der Knabenwelt sich beständig muthwilligem Scherz und bitterm Spott ausgesetzt sah. Er verbarg seinen Schmerz unter dem Scheine von Gleichgiltigkeit oder Ergebung und gab die Streiche, die man wider ihn führte, nicht zurück, denn er konnte keinen Trost darin finden, das Uebel zu vergelten, das man ihm zugefügt. Er ließ sich necken, doch wol nur der Kameraden willen, die ihn nichts desto weniger vielleicht liebten, und begehrte nicht nach dem traurigen Vortheile, gefürchtet, aber auch verlassen zu sein. Dieser Edelmuth spiegelte sich auf seinem Gesichte, dessen edle Züge, dessen sanfter, schwermüthiger Ausdruck die Gebrechen seines Körpers zwar nicht verwischten, aber doch vergessen ließen.

So ging Heinrich nach einem freudenlosen Knabenalter einer Jugend entgegen, welche bereits im voraus ihrer besten Blüten beraubt war. Sein Blick hatte sich nach und nach erweitert, er hatte die Grenzen erkannt, welche seinen Wirkungskreis beschränkten, und wie er im voraus die rauhen Lehren der Lächerlichkeit selbst wider sein Erwarten ahnete, so strengte er alle seine Kräfte an, den Hang nach öffentlichem Auftreten zu bewältigen und die Regungen seines glühenden aufstrebenden Geistes zu bezähmen. Das war weise; allein nachdem es ihm gelungen, war seine Lage drum nur noch trauriger. Was ihn bis dahin gefesselt hatte, Studium, Wissen wurden

ihm gleichgiltiger, als er darin nicht mehr die Mittel ſah, ſich in einer regen, öffentlichen Thätigkeit auszuzeichnen, ſondern nur eine Mußebeſchäftigung, eine undankbare Erholung. Nachdem er mehre Jahre alſo verlebt hatte, ergab er ſich endlich einem eingezogenen Leben und ließ ſich von ſeinen Eltern leiten, deren zweifelsohne ſtrengen aber richtigen Anſichten er bis dahin entgegengeſtrebt hatte; ſie beſtimmten ihn für den Handel, und ſo war der Jüngling in der dunkeln Schreibſtube angewieſen, die Geiſtesfähigkeiten und Talente, welche er in uneigennützigem Streben ſeinen Mitmenſchen zu weihen geträumt hatte, darauf zu verwenden, daß er erlerne, wie man Geld gewinnt und ſein Vermögen vergrößert.

Doch waren dies nur die Vorboten von größeren Uebelſtänden. Heinrich näherte ſich dem Alter, wo in dem Herzen ein berechtigteres und zugleich weit gebieteriſcheres Streben aufkeimt, als nach Auszeichnung und Ruhm. Lieben, geliebt werden, die Freuden einer erwiderten Liebe und das Glück einer innigen, herzlichen Verbindung kennen lernen, iſt ein angeborenes Begehren, ein unwiderſtehlicher Trieb in jedem Sterblichen. Dieſem Triebe kann ſich niemand entäußern, ohne ſich zu verſchlechtern, niemand weiſt ihn ab oder unterdrückt ihn, ohne ſich eine lange Strafe zuzuziehen, deren Schmerzen erſt das Alter mildert, deren Ende aber der Tod allein herbeiführt. Und doch iſt dies das Geſchick, welches dem Häßlichen droht, eben dem, in welchem lange, geheime Bitterkeit das Bedürfniß nach Theilnahme mächtig erweckt hat und dem ein aufgezwungener lediger Stand den Qualen einer ewigen, verwünſchten Vereinzelung preisgibt.

Darum iſt der Unglückliche auch am meiſten zu beklagen, und deshalb erweckt ſein Anblick ein wehmü-

thiges Mitgefühl in der Bruſt. Eines Tages beſuchte ein Fremder eine Fabrik. Man machte ihm unter den Arbeitern einen ehemaligen Soldaten bemerkbar, welcher ſich der geſchäftlichen Thätigkeit gewidmet hatte. Das Geſicht des Mannes war durch ſchreckliche Narben entſetzlich entſtellt. Bei ſeinem Anblicke fühlte ſich der Fremde ſchmerzlich betroffen. Iſt er verheirathet? fragte er. Und als man ihm bejahete, legte ſich ſein Mitleiden ſogleich, er ging weiter und ſagte: Dann können wir unſre Theilnahme für Andere aufſparen. Ich war eben anweſend; dieſer Ausſpruch grub ſich für lange Zeit als ſonderbar und hart in mein Gedächtniß. Jetzt aber halte ich ihn für ſo gerecht als menſchlich.

Es iſt bei hochſtrebenden, edeln Seelen ganz gewöhnlich, daß der Drang, welcher ſie nach dem Beifalle, dem Jubel der Menge ſtreben läßt, in dem Mannesalter plötzlich ſein Ziel ändert und in der Liebe und Achtung einer Gefährtin ſuchen läßt, was ſie umſonſt auf anderen Bahnen zu erjagen ſuchten. Viele Heldenjünglinge, deren Träume von Glück zerrannen, die mit ihren Hoffnungen auf unſterblichen Ruhm ſcheiterten, ſchifften ſich in den Hafen einer ſtillen, ruhigen Verbindung ein. Sie ſind nicht zu beklagen. Liebe finden, ſich verjüngt ſehen, ſeine alten Tage im Schooſe der Häuslichkeit genießen, heißt ſeinen Beruf erfüllen; heißt unter den koſtbaren Gütern, welche Allen verheißen zu ſein ſcheinen, wenigſtens ſeinen Antheil erlangt haben. Alle andere Güter locken ſehen, ſie rings um ſich her erblicken, mit aller Gewalt der Seele erſehnen und ſie doch nie erreichen können! mitten unter den Jungfrauen leben, deren bloßer Anblick unwiderſtehliches Verlangen nach Beſitz erweckt, und ſich für immer von dem Glücke ausgeſchloſſen zu ſehen, zu gefallen, geliebt zu werden, für die Frauen

nichts als eine Misgeſtalt ſein, deren Huldigung lächerlich oder beleidigend iſt ... ach, das iſt das bitterſte Misgeſchick; und ſo iſt der Ausſpruch jenes Fremden zu verſtehen, von dem ich eben redete, der ſein Mitleid zurückhielt und weiter ging; gewiß, er war ein ehrenwerther Mann, der menſchlich und gefühlvoll am rechten Orte zu ſein verſtand.

Glücklicherweiſe zeigt ſich dieſe Ausſicht auf eine ſchreckliche Vereinſamung weder plötzlich in ihrer ganzen Gewalt, noch als unvermeidlich dem Unglücklichen, deſſen ſie harrt. Und aus dieſem Grunde wallt er ohne Zweifel ſtatt voll Verzweiflung wider die ungerechte Strenge des Schickſals zu ermatten, weiter und immer tiefer in ſeiner traurigen Bahn und trägt die Bürde eines freudeloſen Lebens bis ans Ende. Als mein Freund in die Welt trat, brachte er, obgleich eine frühzeitige Erfahrung ihm tauſend Enttäuſchungen bereitet hatte, in dieſelbe doch keineswegs die Erfahrung mit, daß die Liebe eines Herzens wie das ſeinige keine Erwiderung finden würde, oder daß ihm die Ehe wie die Gerichtsſchranken und das Schlachtfeld verſchloſſen ſeien. Wenn er ſich indeſſen in dieſem Betracht täuſchte, ſo hatte er ſchon zu viele Enttäuſchungen erfahren, um nicht bei den Frauen ſchüchtern und zurückhaltend zu erſcheinen; er wollte nur durch die Liebenswürdigkeit eines gebildeten Geiſtes einnehmen, und wagte niemals durch die Aeußerung der lebendigen und allzuwahren Gefühle zu feſſeln, mit denen ſein Herz angefüllt war. Dieſer Umſtand war für ihn eine fortwährende Gelegenheit zum Falle. Man duldete ihn, man liebte ſeinen Umgang und ſuchte denſelben ſogar, doch nur unter der Bedingung, daß er immer in dieſen Schranken bliebe. Er aber, wenn er ſich in denſelben halten, wenn er nie ein theilnehmendes Wort

veranlaſſen oder wagen wollte, konnte ſich nur in ſeinen Beſtrebungen aufreiben oder ſich grauſame Täuſchungen bereiten, wenn ſein Weſen oder ſeine Rede den geringſten Anklang liebenden Vorzugs verrieth.

Ich war damals ſein Vertrauter; er vergoß oftmals Thränen. Ich kannte die Urſache derſelben, allein ich foderte ihn niemals auf, mir ſeine Wunden zu entdecken, denn ich kannte kein Mittel, ſie zu heilen. Er ſelbſt empfand ein geheimes Widerſtreben, auf die unwürdige Urſache ſeiner Leiden zurückzukommen, und ließ mich ſeinen Schmerz lieber ahnen, als daß er offen mit mir davon ſprach. Doch geſchah es wol, daß er äußerte: — Die ich liebe, iſt ſchön, iſt liebenswürdig vor allen! . . . aber ich ſchwöre Dir, ehe ich allein bliebe, wollte ich mich lieber an eine minder Schöne, an eine minder Liebenswürdige wenden, wenn ich wüßte, daß diejenige, welche die Anderen verſchmähen, gern die Meine würde und mich liebte. Ich ermunterte ihn in dieſen beſcheidenen Wünſchen und benutzte ſeine Niedergeſchlagenheit, um die aufkeimende Neigung zu bekämpfen, die ſeine Wahl auf ein unerreichbares Ziel leitete. Ich gab ihm mit einer Hoffnung, die ich ſelbſt theilte, zu erwägen, wenn er ſich in ſeinen Anſprüchen beſcheide und von äußeren Reizen abſehe, die zwar verlockend, aber ſehr vergänglich ſeien, ſo könne es gar nicht fehlen, daß er einſt glücklich werde.

Dergleichen niederſchlagender Troſt ſchmerzte ihn; jedoch war er zu einſichtig, um die Richtigkeit deſſelben nicht zu erkennen, und ſein Benehmen war von der Art, daß ihn ſeine Empfindungen der Lächerlichkeit nicht ausſetzten, ja, daß niemand ſolche Gefühle bei ihm ahnete.

Wenn indeß Heinrich der hartherzigen, ſpöttiſchen Welt entging, ſo traten ihn doch die Entmuthigung, die

Traurigkeit auf einem andern Wege an und raubten ihm sogar die Güter, welche er als bereits erworben betrachtete. Er hatte sich in seiner neuen Laufbahn schnell ausgezeichnet; schon besaß er die allgemeine Achtung: vor seinen Blicken eröffnete sich die Zukunft mit glänzendem Vermögen und mehr als bei irgend einem Andern stand es bei ihm, seinen Stand durch die bessere Bildung, die er besaß, durch die Vorzüglichkeit der Dienste, die er leistete, zu veredeln. Allein je mehr er die Unmöglichkeit erkannte, diese Güter einer Gattin seiner Wahl zu Füßen zu legen, desto mehr schwand der Werth derselben in seinen Augen und der Sporn des Ehrgeizes erschlaffte nach und nach in seiner Seele. Er hielt inne auf der Laufbahn, in der er sich bis dahin voll Auszeichnung bewegt hatte, er beschränkte seine Geschäftsthätigkeit, die ihm nichts weiter als ein Kram zum Erwerb des Lebensunterhaltes erschien. Er brach nach und nach seine Verbindungen ab, verschwand aus den Kreisen, die er bis dahin besucht hatte und zog sich endlich in ein einsames, abgeschlossenes Leben zurück.

Ein sonderbarer, befremdender Zug zeichnet den Seelenzustand meines Freundes um diese Zeit und gibt einen Beweis von den stürmischen Gefühlen, welche eine verzehrende Bitterkeit in ihm unterhielten. Eines Tages gingen wir mit einander spazieren und hörten in einiger Entfernung zwei weibliche Stimmen, deren Gesang von der Harfe begleitet wurde. Auf Heinrich übte damals die Musik einen gewaltigen Einfluß; er blieb stehen, um zu horchen; und dann zog er mich dahin, woher die Stimmen erklangen. Es war in dem stillen Hofe eines prächtigen Hauses. Wir fanden daselbst zwei fahrende Sänger.

Die beiden Frauen sangen eine alte Romanze. Ihre

Haltung und Geberden verriethen eine gewisse Sitte und Anständigkeit. Die Eine von ihnen, ein junges schüchternes Kind, schien die Tochter der Andern zu sein. Ein mattblondes, weiches Haar umzog die von der Sonne gebraunte Stirn; lange helle Wimpern umschleierten den züchtigen Blick und in ihren Zügen lag jenes Gemisch von zarter Anmuth und derber Rohheit, dessen poetischer Reiz schwerlich bei andern als den diesem fahrenden Schauspielerleben hingegebenen Frauen gefunden wird. Wenn man ihre Jugend so den gaffenden Blicken der Menge preisgegeben sah, konnte man sich eines mitleidigen Gefühls nicht erwehren und mußte mit einer gewissen Schwermuth diese junge Pflanze betrachten, die dem Ungemach der Witterung preisgegeben, fern vom heimatlichen Boden blühte, bedroht von den Stürmen des Himmels, auch wol von dem Hohne der Vorübergehenden.

Was aber bei jedem Andern nur einen flüchtigen Eindruck erzeugt, genügt oft, um ein krankes Herz tief zu erschüttern. Regungslos stand mein Freund an meiner Seite und betrachtete das Mädchen mit zartem Mitleid. Bei den Klängen der ziemlich einfachen, aber sanften und wohlklingenden Weise belebten sich seine Züge, tiefes Gefühl sprach aus ihnen und Thränen netzten seine Lider. Er schien von dem Zauber jener schimmernden Träume, jenem Entzücken ohne Ursache befangen zu sein, welche ein ausdrucksvoller Gesang tief im Busen hervorruft, und sein Herz pochte Dank für das Mädchen, deren Töne ihm diese flüchtige aber lebendige Seligkeit gewährt hatte. Da dergleichen Begegnungen im allgemeinen nur eine später erhöhete Traurigkeit zur Folge hatten, so wollte ich kurz abbrechen und weiter gehen: er hielt mich weder zurück, noch folgte er mir. Nach der ersten Ballade sang das Mädchen eine andere, dann

kam ſie und ſammelte erröthend die Geſchenke ein. Hierauf entfernte ſie ſich, um an einem andern Orte wieder zu beginnen. Wir folgten ihnen von Platz zu Platz bis zum ſpäten Abend.

Als wir ſie verlaſſen hatten, verharrte Heinrich noch lange ſchweigend und nachdenklich; endlich fanden ſeine Empfindungen in dem Ausrufe Worte: — Wer wird dieſe Frauen dem niedrigen, elenden Gewerbe entreißen? ... Wer wird dieſem Mädchen den Platz ertheilen, den ſie meiner feſten Ueberzeugung nach einzunehmen verdient? ... Nein, fügte er hinzu, nein, ſo erröthet niemand, dieſen ſchüchternen Blick, dieſe keuſche Stirn hat keiner, der nicht tugendhaft und rein iſt.

Er ſprach dies mit leidenſchaftlichem Ton! dabei ſah er mich feſt an, als wolle er in meinen Zügen den Eindruck leſen, den ſeine Worte auf mich gemacht hatten. Ich ſchwankte, welche Bedeutung ich ſeiner Rede beimeſſen dürfe, und zögerte mit der Antwort. Da rief er mit Heftigkeit: — Ja, ich, ich würde ihr den Platz anweiſen, deſſen ſie würdig iſt! ... aber ſie wird es von mir nicht annehmen, geſtehe es nur, Du haſt den Muth nicht, mir dies zu ſagen.

Er ſprach dieſe Worte mit zitternder Stimme und Thränen traten ihm in die Augen.

— Heinrich, ſagte ich, Heinrich, Du irrſt. Konnte ich Dich verſtehen? Ich glaube ſchon, daß dieſe Frauen brav ſind, aber würden die Leute nicht nach dem Scheine urtheilen, würden ſie Dir je das Aergerliche einer ſolchen Verbindung vergeben? Dieſe Worte verſetzten ihn in Zorn und Verzweiflung. — Die allgemeine Meinung? unterbrach er mich, bleich vor Aerger; der Meinung der Leute ſoll ich Opfer bringen, ich? und aus welchem Grunde? Was für eine Verpflichtung habe ich gegen

sie? ... Ich hasse, ich verachte sie, ja ich spreche dieser öffentlichen Meinung Hohn ... ich will ihres Unrechts wegen nicht dulden, nicht verkommen; verstehst Du mich Ludwig? ... Die öffentliche Meinung? Aergerniß? Bah! wären es weiter keine Hindernisse! ... Nein, nein, sag es lieber geradezu, gestehe es, ein Mädchen, die ich von der Straße auflasse, ist immer noch ein zu kostbares Gut, als daß ich meine Hoffnung auf sie richten dürfte ... Gestehe es, daß ich verdammt bin, allein und elend zu leben und zu sterben ... gestehe es, Du, Du mein einziger Freund, gestehe es selber, daß Du nicht anders als diesen Richtspruch unterschreiben kannst ...

Er konnte nicht weiter, Schluchzen erstickte seine Stimme.

So endete diese Unterredung. Von den Frauen wurde nicht weiter gesprochen und Heinrich fiel bald wieder in seine düstere Niedergeschlagenheit. Seit diesem Tage aber wurden unsere Unterhaltungen minder häufig, unsere Mittheilungen minder vertraut. Er hatte meine Worte und mehr noch mein Schweigen grausam gefunden. Und als habe er seine Täuschung über meine Freundschaft entdeckt, wurde er von jetzt an kälter und kälter. Einige Monate später hielt er, ohne mir etwas davon zu sagen, um ein Mädchen an, die weder vermögend, noch schön war. Er erhielt eine abschlägige Antwort. Da ordnete er seine Angelegenheiten, ohne daraus ein Hehl zu machen, allein auch ohne seine Absicht zu erkennen zu geben, und nicht lange darauf verbreitete sich die Nachricht, daß er die Stadt verlassen habe. Mancherlei Gerüchte liefen über diese heimliche Abreise umher; ich selbst wußte nicht, was das Schicksal meines Freundes geworden war, da erhielt ich etwa sieben Jahre später den nachstehenden Brief, welcher mich veranlaßte, die vorstehenden Seiten zu schreiben.

„Ludwig!

„Erinnerst Du Dich noch eines armen Buckligen, den Du geliebt, geduldet, getröstet haſt? Er iſt gegenwärtig verheirathet, Vater, und ſo zufrieden als . . . als es immer ein Menſch ohne Höcker ſein kann. Dieſer Bucklige iſt's, der Dir dieſe Zeilen ſchreibt.

„Das Unglück verbittert, verblendet. Als ich abreiſte, haßte ich mich ſelbſt, liebte ich Dich nicht mehr. Jetzt denke ich mit Thränen daran, daß ich Deine lange geduldige Freundſchaft verkennen konnte, und mein Herz vergibt es ſich nicht, daß ich ſo ungerecht gegen Dich war.

„Ich habe eine Gefährtin, Ludwig! Das Glück, welches ich mir ſo oft träumte, ich genieße es jetzt in ſeiner ganzen Fülle. Gott hat mich vor dem Abgrunde bewahrt, zu dem mich meine Verzweiflung trieb, er hat mich zu der Stellung als Mann und Vater erhoben und mein Glück entſpricht vollkommen dem Bilde, welches meine Einbildung mir vorſpiegelte. Um uns blühen drei Kinder, deren Anblick genügt, mich mit Wonne zu durchzittern und mir anbetende Liebe für die eingibt, welche mir dieſelben ſchenkte. Ludwig, ſag den Mädchen in Deiner Stadt, ſie ſollten Bucklige heirathen; denn wahrlich, ich glaube, daß ein Bucklicher der treueſte, der zärtlichſte Ehemann iſt. Seine Frau iſt ihm mehr als ſeine Frau, ſie iſt ihm eine Vorſehung, die ihn gerettet hat, er betrachtet ſie nicht als ſeinesgleichen, ſondern achtet ſich für ihr dankbares Geſchöpf. Und beſonders kann er niemals vergeſſen, daß ſie ihm eine Liebe ſchenkte, auf die er keine Anſprüche hatte, daß ſie ihm Himmelsfreuden ſchenkte, von denen er als ein Enterbter ausgeſchloſſen war, und ſein ganzes Herz reicht nicht zu, ſie zu lieben, wie ſie es verdient.

„Als ich abreiſte, mochte ich Dir nichts von meinem

Plane ſagen. Eigentlich hatte ich ja gar keinen Plan, mein Freund! mein einziges Streben war, den Ort zu fliehen, wo ich ſo viel gelitten hatte, weit, ſo weit als möglich von ihm zu entfliehen. Nach einem kurzen Aufenthalte in Paris ſchlug man mir vor, nach Amerika zu gehen; um eines Geſchäftes willen, bei dem ich bedeutend betheiligt war, beeilte ich mich, es ſo bald als möglich zu thun, und wenige Tage darauf durchſchiffte ich den Ozean.

„Auf dem Schiffe war eine große Menge Leute. Unter denſelben bemerkte ich einen jungen Mann von etwa 25 Jahren, deſſen ernſte, traurige Mienen gleich vom Anfang an meine Theinahme erweckten. Ich redete ihn an, wir plauderten mit einander. Er ſchien an einem Uebel zu leiden, welches er mit ſtillem Muthe ertrug. Das Uebel verſchlimmerte ſich während der Ueberfahrt, die lang und beſchwerlich war. Als wir im Angeſichte des Landes angekommen waren, war wenig Hoffnung vorhanden, daß man ihn noch lebend ausſchiffen könne. Seine junge Gattin verließ ihn keinen Augenblick. Ich war Zeuge der liebevollſten Sorgfalt, mit der ſie ihn überhäufte, ich betrachtete den Sterbenden mit eiferſüchtigen Blicken und hätte alle meine Güter, alle meine Hoffnung um die Wonne hingegeben, in den Armen dieſes himmliſchen Weſens zu ſterben.

„Der Mann war ein junger Geiſtlicher, der ſich voll Glaubenseifer und uneigennützigem Drang nach den fernen weſtlichen Diſtrikten begab, um daſelbſt einer neu entſtandenen Gemeine zu dienen. Sein Bruder hatte ſich daſelbſt ſchon ſeit mehren Jahren niedergelaſſen und ihn dorthin berufen. Er ſelbſt erzählte mir dies alles, und eines Tages, da ſeine Frau es nicht hörte, ſetzte er hinzu: — Aber ich fürchte, daß ich nicht bis dorthin komme! Ich bitte Gott, daß er mich nicht früher abberufe, daß

er mir Zeit laſſe, meine Frau unter den Schutz meines Bruders zu bringen ... Dieſe letzten Worte ergriffen ihn ſo ſchmerzlich, daß ihn ſeine Empfindungen überwältigten. Er begann zu beten und zwar mit einer ſolchen vertrauensvollen Einfalt, daß es mich nicht befremdete, unſer Geſpräch ſich auf einmal in Gebet kehren zu ſehen.

„Er erreichte das Land noch lebend. Das vereinzelte Daſtehen der beiden Unglücklichen hatte mich ihnen nothwendig gemacht und über dem Gedanken, ihnen irgend nützlich zu ſein, vergaß ich meinen eigenen Kummer. Ich bequemte mich ihrer Lage, die große Sparſamkeit heiſchte, wählte unter den Gaſthäuſern New-Yorks den beſcheidenſten und miethete mich neben ihnen ein. Ruhe und die Behandlung eines tüchtigen Arztes hemmten die Krankheit etliche Tage in ihrem Fortſchritt, allein die Hoffnung auf Geneſung, auf längeres Leben konnte dem Unglücklichen nicht wiedergegeben werden. Ich leiſtete ihm abwechſelnd mit ſeiner Frau an ſeinem Krankenlager Geſellſchaft und in dieſen Augenblicken des Alleinſeins ſuchte ich ihn in ſeiner Angſt zu beruhigen, die ihm die drohende Verlaſſenheit ſeiner Gattin verurſachte. Ich verſprach ihm, daß ich ſie ſelbſt zu ſeinem Bruder bringen wolle, ſobald ich meine Geſchäfte in New-York beendigt habe, und wenn ſie ſich nicht entſchließen könne zu bleiben, ſo würde ich ſie nach Europa zu ihrer Familie zurückführen. Dieſe Verſprechungen beruhigten ihn. Von jetzt an ſuchte er ſeine Frau nur für die baldige Trennung vorzubereiten und ſtarb nach Verlauf von wenigen Wochen mit allem Troſt, den die Hoffnung im Glauben findet.

„So war ich alſo der Beſchützer ſeiner Witwe geworden. Unſer Verhältniß mochte den Augen der Welt zweideutig erſcheinen; allein uns war es klar und be-

ſtimmt; denn Jenny, ſo hieß die junge Dame, hatte von ihrem Gatten ſelbſt meine Zuſicherungen und die Beruhigung, welche es ihm gewähre, erfahren. Ich ſah ſie täglich, und Du kannſt Dir leicht meine Lage denken, kannſt Dir, ohne daß ich es ſage, die Empfindungen malen, welche für mich daraus erwachſen mußten. Allein ich bekämpfte ſtets dieſe Regungen und beſtrebte mich, meine übernommene Verpflichtung ſtreng zu erfüllen; ich betrachtete es als ein Glück, daß ich diejenige, die ich im geheimſten Herzen anbetete, wenigſtens beſchützen und ihr dienen konnte.

„Wir lebten unter dieſen Umſtänden wol ein Jahr zuſammen. Unſre Abreiſe verſchob ſich von Monat zu Monat, bis meine Geſchäfte beendet waren. Darauf unternahmen wir eine Reiſe von mehr als neunhundert Meilen in die entlegenſten Gegenden des Weſtens. Meine Sorgfalt rührte Jenny ſehr. Oft gab ſie mir ihren lebhafteſten Dank zu erkennen. Wir plauderten von ihrer Zukunft, ihrer Familie, von dem Lande, durch das wir reiſten, und es bildete ſich eine Vertraulichkeit unter uns, die freundſchaftlich und für Jenny durchaus nicht beunruhigend war. Die junge Witwe verband mit einer reinen Seele einen gebildeten Geiſt; das mochte auch wol die Urſache ſein, weshalb ich in der Unterhaltung mit ihr Reiz genug fand, um den entſetzlichen Gedanken zu vergeſſen, daß ich ihr nimmer etwas gelten könne. Sie mochte jedoch einen geheimen Kummer in mir ahnen, und an der Sorgſamkeit, mit der ſie über gewiſſe Punkte hinwegeilte, vermuthete ich, daß ſie meine Empfindungen erkannt hatte.

„Der Ort, wo ſich Jenny's Schwager niedergelaſſen hatte, war einer jener kleinen Dorfſchaften, wie ſie ſich allenthalben an den Grenzen der Einöde bilden, um bald

von kühneren Ansiedlern, die immer tiefer in die Urwälder dringen, hinter sich gelassen zu werden. Bei unserer Ankunft umringten uns die Bewohner des malerischen Ortes und wiesen uns nach der Behausung, die wir suchten; allein sie sagten uns zugleich, daß wir den Besitzer nicht mehr fänden. Dieselbe Krankheit, welcher der Bruder unterlegen war, hatte auch ihn vor zwei Monaten hinweggerafft. Er hatte seine Güter dem Gatten Jenny's vermacht; durch den Tod desselben aber gingen sie an einen andern Bruder über, welcher noch in Europa geblieben war, und die junge Frau sah sich von allen Hilfsmitteln entblößt.

„Muthlosigkeit bemächtigte sich Jenny's bei dieser Nachricht. Von Himmel und Menschen verlassen, sah sie sich allein in entlegener Welt und im Drange ihrer Verzweiflung warf sie sich weinend in meine Arme. Von dieser Bewegung einer jungen Frau, die meinen Schutz anzuflehen und sich mir als dem einzigen Freunde auf Erden in die Arme zu werfen schien, wurde ich mächtig, wie nie im Leben, ergriffen . . Glück, Verwirrung raubten mir die Sprache. Kaum vermochte ich zu athmen; ein Hoffnungsstrahl brach in mein Herz und weckte unter den stürmischsten Gefühlen eine trunkene Hoffnung mit der Gewalt der mächtigsten Empfindung auf. Dieser Augenblick änderte mein Schicksal. Eine unübersteigliche Scheidewand war zusammengebrochen; befreit war ich von den Fesseln der Furcht und zaghafter Scham, die seit Jahren mit erdrückender Schwere mein Herz belastet hatte. Sobald wir wieder ruhig geworden waren, faßte ich mir ein Herz, gestand Jenny offen meine Gefühle und machte ihr den Vorschlag, unser Leben durch ein gemeinsames Geschick zu vereinen, sobald wir in sicherere und bequemere Lage zurückgekommen wären.

Sie hörte mich ergriffen, doch ohne Ueberraschung an; überzeugt, daß nicht Mitleid mit ihrer Verlassenheit, sondern reine Liebe mich zu diesem Schritte bestimmte, sagte sie mir voll Einfalt: — Ich will Ihre Frau werden, Heinrich, könnte ich eine Ihrer würdige Gefährtin abgeben! das ist der Wunsch meines Herzens, das ich Ihnen mit Freuden hingebe.

„Von diesem Augenblicke, lieber Freund, begannen für mich Tage eines unausgesetzten, ungetrübten Glückes. Ich segne die Vorsehung, die mich auf geheimnißvollen Wegen und durch ungewöhnliche Verhältnisse gleichsam an der Hand dem einzigen Glücke zuführte, nach dem ich mich sehnte, und es mich eben in dem Augenblicke finden ließ, wo ich es mir am fernsten glaubte. Sie schüttete ihren reichsten Segen auf mich und Liebe, Dankbarkeit und Freude beseelen mein Herz; der Kummer und die Leiden, durch die ich wanderte, dienen mir jetzt nur zur Erhöhung dieses unaussprechlichen Glückes.

„Jenny hatte Vater und Mutter verloren. Es blieb ihr in Europa niemand, als ein Oheim, der eine große Familie hatte. Es hätte Jenny nur die Noth, nicht aber die Anhänglichkeit nach dem Mutterlande zurückrufen können . . . ich selbst wäre dorthin nur mit Ueberwindung zurückgekehrt. Außerdem reizte mich der Gedanke, im Schooße der neuen Gemeinde, wo mir die Tage des Glücks aufgegangen waren, zu bleiben. Die Gegend war prächtig; kaum hatten die ersten Arbeiten der Menschen etwas an ihrer Wildheit, an ihrer schweigenden Ruhe verändert; nichtsdestoweniger belebte das Regen einer aufkeimenden Civilisation einzelne Punkte derselben. Mich verlangte an dieser Regsamkeit Theil zu nehmen, in die einfache, ursprüngliche Lebensweise zurückzukehren, wo die Familienbande, die von Euern Sit-

ten, von Euern eiteln Vergnügungen gelockert sind, sich noch fest schließen, in dem engen Kreis der Häuslichkeit einen und ihren vollsten Segen ausströmen. Ich theilte diesen Wunsch Jenny mit, sie willigte ein und wir legten sogleich Hand an die Verwirklichung. Ich suchte um den Kauf des Hauses und der Ländereien des Schwagers meiner Frau nach und erhielt beides für eine mäßige Summe, die ich bei Gericht einzahlte, damit sie den Erben übersandt würde.

„Das ist meine Geschichte, lieber Ludwig! den Rest kannst Du selbst hinzudenken. Ich gründe eine Stadt, ich mache Länder urbar und bin eine jener thätigen Ameisen geworden, welche umherlaufen, einsammeln, zusammenschleppen und durch ihren unmerklichen, aber anhaltenden Fleiß die Oberfläche der grenzenlosen neuen Welt verwandeln. Ich wähle, ich gebe meine Stimme ab, ich übe alle politischen Rechte, die bei meiner Gemüthsart und der Richtung, welche meine Neigungen genommen haben, die einzige Beschwerde sind, die in dieser wunderbaren Gegend auf mir lastet. Doch, das ist nur vorübergehend, und wenn ich einen Tag lang geschrien, gewählt, gestimmt habe, so finde ich meine Jenny, meine Kinder wieder und preise die politischen Einrichtungen eines Landes, wo ich eine Frau und drei Kinder besitze, vortrefflich und unvergleichlich.

„In unserer Kolonie sind noch drei Bucklige; Du magst mir Glück wünschen, daß ich Gesellschaft habe, aber beklage sie nicht, Ludwig! ihnen ist der Hocker nicht schwerer, als er es mir jetzt ist, obgleich zwei von ihnen nicht verheirathet sind. Allein sobald sie wollen, werden auch sie Gattinnen finden. Hier fehlt es nur den Armen, das will sagen den Faulen. Die Ehe wird hier nicht von verzärtelter Neigung oder romantischer

Leidenschaft geschlossen, sondern ist eine einfache häusliche Einrichtung: man verbindet einfach nur seine Thätigkeit mit der einer Lebensgefährtin, und um jährlich ein Kind von ihr geschenkt zu bekommen. Der thätige, fleißige Mann, welcher sein Geschäft versteht und von guter Gesundheit ist, kann unter den schönsten Mädchen des Landes wählen und trägt den Sieg über den vollkommensten Adonis davon, der weder handeln noch ackern noch sonst verdienen kann. Wäre ich in diesem Winkel der Erde geboren, so hätte man mich bei meiner Gewandtheit in Geschäften für die vortrefflichste Partie gehalten und ich hätte tausenderlei Kränkungen nicht erfahren. Doch will ich mich über mein Geschick nicht beklagen. Habe ich viel gelitten, so ist dafür jetzt mein Genuß desto höher. Ich wäre einer jener glücklichen Menschen geworden, deren Glück mich erfreut, die ich aber nicht beneiden kann und hätte tausend Empfindungen, die jetzt mein Dasein verschönern, nicht kennen gelernt.

„Schicket doch alle Eure Buckligen zu uns, sie werden hier Frauen finden. Doch bei dieser Gelegenheit fällt mir ein, was für ein armseliges Schreckbild ist jene Meinung, mit der Du mich eines Tages in Furcht setzen wolltest. In diesem Lande hier geht jeder Bucklige seinen Weg und kein Hinderniß tritt ihm entgegen, wenn er nur thätig, betriebsam, rechtschaffen ist, sogar nur in mittelmäßigem Grade; er wird Gatte, Vater, Richter, Präsident und was noch alles sonst. Aber in diesem so stolzen Lande, das für Demokratie, für Freiheit, für Gleichheit ganz begeistert ist, wird der Mann, der schön, brav, rechtschaffen, aber von schwarzer Farbe; der gut, edel, liebenswürdig, aber Mulatte; der thätig, betriebsam, gewandt und unternehmend, aber Quarteron ist, ein solcher Mann wird angesehen, als sei er mit unverlösch-

lichem Makel behaftet, er wird zurückgewiesen, verachtet, für immer von aller Liebe, von jeglichem Gesellschafts- oder Familienbande der Weißen ausgeschlossen; er darf keine ihrer Töchter heirathen, er darf sich nicht an ihre Plätze setzen, er ist abgesperrt in den Städten, abgesperrt in den Theatern, abgesperrt in den Kirchen... das, Ludwig, findet hier die öffentliche Meinung, die freie, die begeisterte republikanische öffentliche Meinung, die so stolz, so hochfliegend in ihren Theorien von Menschenrechten und Gleichheit ist, gerecht, billig, natürlich! Welche barbarische, inconsequente, vorsätzlich unmenschliche Thorheit!... Die höhnischen, grausamen Geringschätzungen, welche den Unglücklichen meiner Art in Eurer gebildeten Welt verfolgen, heften sich doch wenigstens an wirkliche, abstoßende Gebrechen! Diejenigen, welche solchen Spott üben, brüsten sich wenigstens nicht, edel und menschenfreundlich im höchsten Sinne des Wortes zu sein, und indem sie ihre Opfer martern, prahlen sie doch nicht mit Milde, machen sich nicht mit ihrer Nächstenliebe breit. Doch fort mit diesen betrübenden Bildern; es fehlte mir nicht an reizenderen, wenn ich nicht schließen müßte. Wie werth würde mir der Umgang mit einem Freunde, wie Du, theurer Ludwig, in diesem, an interessanten Schauspielen so reichen Lande sein; hier wo das gestern neu eingewanderte Menschengeschlecht sich ein neues Schicksal gründet, wo sich Staaten vor unsern Blicken bilden; wo Tag für Tag so viele Fragen, über die Eure Denker seit Jahrhunderten im Streite liegen, auf dem jungfräulichen Boden und bei einer Nation ohne Vorfahren die Prüfungen der Wirklichkeit, der Erfahrung bestehen müssen; wo jede Idee sich in eine That umwandelt und sichtbar vor Augen tritt und, dem Verstande näher gerückt, ihn zu engerer, lebendiger Untersu-

chung mit allem Reize ausgeſtatteter Wißbegierde antreibt. Und wenn wir unſerer alten Gewohnheit gemäß die Städte verließen und auf die Gefilde hinausirrten, welche Herrlichkeit, welches Entzücken böten uns die Umgebungen, wo ſeit Anbeginn der Schöpfung die Natur im freieſten Walten herrſcht! Die dunkeln, grünen, ſchweigenden, mit Hoheit und Geheimniß bekleideten Oeden, wo die Blicke von Wunder zu Wunder ſtreifen, wo der Gedanke ſich geläutert erhebt, wo der ſchwache, vergängliche Menſch ſich Angeſichts der Werke der ewigen Allmacht befindet: da durchſchauert uns eine fromme Scheu und flüchtet, birgt ſich voll Liebe und Zagen unter den Fittig der ewigen Güte. Ach, mein Freund! wenn ich mit ſolchen Empfindungen allein in dieſen Oeden umherirre, ſo denke ich: wären wir doch beiſammen! denn die Leute, die mich umgeben, empfinden nichts dergleichen; ſie ſind Abenteurer ohne Gefühl; religiös ohne Poeſie; reine Yankees, die gehen und kommen, ſpekuliren und in dieſen erhabenen Dingen nichts ſehen als gute Beute, und in dem wahrſten Zauber der Betrachtung nur das ſich erſte Mittel, ſich zum Tode zu langweilen. So ſehne ich mich denn nach nichts weiter aus meinem frühern Leben, als nach dem Glücke, Dich täglich zu ſehen. Lange ſchon habe ich meine Sehnſucht nach Reiterruhm vergeſſen; was ich vor den Gerichtsſchranken geſehen, verleidete mir die Luſt nach dieſer Bahn: es blieb mir nichts als ein leeres Bild von jenem Mädchen, welches vor Zeiten alle Glut meiner Empfindung weckte. So lange ich aber lebe, werde ich ſtets bedauern, daß das Schickſal mich von Dir trennt, und wenn ich einmal eine Reiſe nach Europa mache, ſo ſei überzeugt, daß nur Du, Du allein, mein theuerſter Freund, mich hinüberzogſt."

# Das Thal von Trient.

Vor drei Jahren reiſte ich eines Morgens von Chamouni nach Martigny in Wallis. Viele andere Reiſende thaten an dieſem Tage daſſelbe. Alle hatten Maulthiere, ich allein war zu Fuß: allein in dieſem gebirgigen Lande hat der Fußgänger den Vortheil größerer Schnelligkeit vor anderen Reiſenden voraus und außerdem eine vollſtändige Freiheit in allen ſeinen Bewegungen.

Die Straße war alſo mit verſchiedenen Karavanen angefüllt, die in einiger Entfernung eine auf die andere folgten. Ich ſann darüber nach, wie ich meine Unabhängigkeit am beſten benutzen wollte. Ich hatte unter dreierlei die Wahl: entweder einſam den Nachtrab bilden, oder Allen vorauseilen und allein an der Spitze marſchiren, oder ſchließlich, von Gruppe zu Gruppe gehend, Bekanntſchaft anzuknüpfen und neben der Wanderluſt auch noch die der Unterhaltung zu genießen. Das Letzte ſchien mir das Vortheilhafteſte.

Alſo machte ich mich an die Geſellſchaft, welche mir am nächſten war; allein es fehlte wenig, daß ich nicht den ganzen Tag bei ihr geblieben wäre. Es befand ſich nämlich bei derſelben ein liebenswürdiges, bezauberndes Mädchen ... wenigſtens machte ſie dieſen Eindruck auf mich. Ich habe übrigens die Bemerkung gemacht, daß unterwegs alle junge Fräulein dieſen Eindruck auf mich

üben, daher schließe ich, daß dies Fräulein vielleicht weder bezaubernd, noch schöner war als andere.

Auf der Reise nimmt das Gemüth einen romantischen abenteuerlichen Gang, es theilt sich leichter mit und ist jedenfalls weit gefühlvoller; das andere, oder wie man zierlicher zu sagen beliebt, das schöne Geschlecht erscheint dann weit anbetungswürdiger und da für gewöhnlich kein ernsthafter Plan, keine Eheberechnung sich als niederschlagender Ballast an den Schwung reiner Empfindung hängt, so nehmen die reinen Gefühle ihren freien Flug und erheben sich gar schnell zu schwindelnder Höhe.

Doch ist es dieser Einfluß nicht allein, sondern unterwegs gewinnt ein Mädchen Reize, die sie nimmer in einem Salon hat. Zuvörderst ist sie allein, nicht umringt von schöneren oder eben so liebenswürdigen Gefährtinnen; sie ist eine mehr oder minder seltene, mehr oder minder prächtige Blume; aber diese Blume, die sich unbemerkt im stolzen Glanze eines Straußes verlieren würde, gefällt, entzückt, erscheint lieblich und reizend, sobald sie allein auf besonderm Rasen steht, denselben belebend und ihre Düfte über ihn hinhauchend. Und ist nicht, genau genommen, so ein Strauß ein Unding? ein unwürdiges Serail, worin ein thörichter Gebieter Schönheit über Schönheit sammelt und sich zum Schaden Aller eine glänzende Gesellschaft bildet, der es aber an aller Anmuth fehlt. Die zarten Düfte der Einzelnen sammeln sich in einen starken übermäßigen Duft. Nein, nein, schnöder Sultan, beschmutze, entweihe, opfre die Frische von tausend Rosen für Deine Freude . . . ich suche meine Blume dort, wo sie sich einsam wiegt, und fürchte mich sogar, sie zu pflücken.

Das ist aber nicht alles: so eine junge Dame auf Reisen ist einem weit näher; oder vielmehr, mag nun ihr

Herz bereits vergeben sein und sie antreiben, den Anblick der jungen Männer auszuweichen, oder zwingt sie die Nothwendigkeit, sich für Deine Anwesenheit zu interessiren, sind ihr Deine Aufmerksamkeiten angenehm: genug, diese Herrschaft, die Du über sie ausübst, das Glück, welches Du an ihrer Seite empfindest, kann ihr weder entgehen, noch misfallen, vorausgesetzt, daß Deine Gefühle mehr zärtlicher als gereizter, leidenschaftlicher Natur sind, und Du sie mehr ahnen läßt, als zur Schau trägst. Und wie viel Gelegenheit gibt es nicht, wie viel vorkommende Fälle, sich darbietende Gelegenheiten gestatten nicht, auf eine schmeichelhafte Aufmerksamkeit einzugehen, sich gleichsam in einem Gedanken zu begegnen, jene gleichen Gefühle zu hegen, jene Sympathie hervorrufen oder aufkeimen zu sehen, zu denen Alter, Sinnesart, unwiderstehlicher Trieb zwei junge Herzen berechtigen. Diese Sympathie wird ein paar Stunden, vielleicht gar einen ganzen Tag dauern; doch wie flüchtig sie auch sei, sie ist lebendig, sie ist rein, und statt Reue oder Schmerz bleibt eine bezaubernde Erinnerung an sie.

Und wenn nun vollends die Gegenstände, welche sich euern Blicken darbieten, Thäler, Wälder, Berge ohne Zahl sind, ewige Gletscher, mit einem Worte, jene so reizende als erhabene Natur der Hochalpen! wenn jeglichen Augenblick ein fesselndes Schauspiel jene ausströmende Bewunderung, jenes Bedürfniß nach Mittheilung seiner Gefühle hervorruft, deren Drang das Herz nicht mehr fassen kann und deren fromme Reinheit die Schranken einer scheuen Zurückhaltung nicht kennt? Wenn die junge Dame über solchen Empfindungen ihr bäurisches Maulthier vergißt und Dir die Sorge überläßt, seinen Gang zu leiten, seine Launen zu bändigen; wenn Du, den Zügel an der Hand, Dich zwischen das Thier und

den Abgrund wie einen Schutzwall begibst, da bewundert sie, da wird sie ergriffen, ihr Antlitz verschönt sich unter den lebendigen Gefühlen, der frische Morgenwind, welcher von den Höhen weht, färbt die Rosen ihrer Wangen höher und zeichnet, mit den Falten ihres Mantels spielend, oder enthüllt gar die anmuthige Gestalt, die reizende Haltung. Ah! junger Mann, schon wird dein Herz, schon wird dein Blick den Bergen ungetreu und weilt voll Liebe auf dem reizenden Wesen; nicht wahr? sie ist liebenswürdig, sie ist schön, sie ist bezaubernd ... Nun, das wollte ich ja nur beweisen.

Alle diese Gefühle empfand ich an jenem Tage. Meine Hand hatte den Zügel gefaßt, mein Körper bildete den Schutzwall zur Seite, nur gab es leider keinen Abgrund daneben. Beim Gletscher von Tour hielten wir an. Wir erblickten vor uns jene enge wilde Schlucht, wo das Thal von Chamouni an den Felsenhängen des Col de Balme endigt. Der Morgenschatten lag noch über unserm Wege, aber hinter uns zeigte sich dasselbe Thal bereits in vollster Pracht des Morgenglanzes: die Sonne hatte die Höhe der Schlucht gewonnen und sendete ihre Strahlen durch die bläulichen Dünste, die gezackten Formen der Gletscher vom Gipfel bis zum Fuße streifend, und über dem dunkeln Vorhange der Waldungen die zahllosen Zinken von Bois, Bossons und Taconay mit funkelndem Glanze überziehend; dann die Arve und ihre waldigen Inseln im Schatten lassend, vergoldete sie am Fuße der Felsenwand von Brevent die friedlichen Matten, wo Prieuré's zerstreuete Hütten sich zeigen.

— Welcher Anblick! sagte meine Gefährtin; ich will absteigen ...

Ehe noch das Wort entflohen, machte ich mit der einen Hand schon den Steigbügel los, während die an-

dere, ſanft von der ihrigen gedrückt, ſich zum leichten Sprung auf die Erde darbot. Wir ſetzten uns auf einen Granitblock und ließen das Maulthier das Gras am Rande des Weges rupfen.

Es gibt Augenblicke, wo die Betrachtung das ſtrengſte Recht hat, ohne daß es deshalb ganz ſo leicht wäre. Man ſollte bewundern, deshalb hatten wir uns geſetzt; wenn aber meine Gefährtin, die wenig mit ländlichen Sitten vertraut war, einige Verlegenheit empfand, ſich allein mit mir zu ſehen, ſo machte mich ihre Anweſenheit zu befangen, um eine geläufige Beredtſamkeit über die Berge zu entwickeln. Ich verſuchte es indeſſen. Kaum aber hatte ich einige gewöhnliche Redensarten vorgebracht, über deren Fadheit ich mich ſelbſt ärgerte, ſo wandte ich das Geſpräch mit aller Eile auf einen Gegenſtand, der in anderer Weiſe als der Morgenglanz zur Reiſe gehörte.

— Dort, mein Fräulein, ſagte ich, trennt ſich der Weg: darf ich fragen, ob Ihre Eltern nach der Tête noire oder nach dem Col de Balme gehen? . . .

— Ich weiß es nicht, verſetzte ſie und wendete das Haupt ab, um ihre Röthe zu verbergen: ich glaube da unten kommen ſie herauf.

In der That hatte der übrige Theil der Karavane, den wir hinter uns gelaſſen hatten, uns eingeholt. Ich bemerkte, daß der Vater und die Mutter meiner jungen Reiſegefährtin den übrigen Reiſenden vorauseilten und, ohne uns zu erblicken, ihre Maulthiere raſch antrieben. Als ſie ſich bei uns befanden, ſagte der Vater: — Jetzt müſſen wir uns entſcheiden. Welchen Weg werden Sie einſchlagen, mein Herr? wandte er ſich an mich.

Dieſe verfängliche Frage überraſchte mich in demſelben Grade, als ſie mir ungelegen war. Ich hatte dem Herrn unvorſichtigerweiſe ſchon geſagt, mein Plan ſei

über die Tête noire zu gehen, und war der Meinung gewesen, es sehr geschickt angefangen zu haben, denn diese Straße ist leichter als die andere und wird gewöhnlich von Gesellschaften gewählt, bei denen sich Damen befinden. Aber der Vater hatte eben so schlau Tags zuvor gesagt, daß er sehr zweifelhaft sei, welchen Weg er einschlage. Es war klar, daß der vorsichtige Vater sich auf alle Fälle eingerichtet hatte und namentlich auf den, seine Tochter auf die Straße zu führen, welche ich nicht nähme. Ich begriff daher die Wichtigkeit der Frage im Augenblick, und da ich mir wenigstens nichts vergeben wollte, so entgegnete ich: — Sie wissen, mein Plan war, über die Tête noire zu gehen. . . .

— Schade, fiel er ein; wir wollen nach dem Col de Balme; gewiß, es thut mir leid. Gute Reise, mein Herr! es freut mich wenigstens, heute Morgen das Vergnügen Ihrer Gesellschaft genossen zu haben.

Ich erschöpfte mich in Höflichkeiten, die eben so aufrichtig als die seinigen waren, und wir trennten uns.

Ich blieb verstimmt, Angesichts der schönen Natur, die mir nicht im geringsten mehr schön erschien. Prieuré erschien mir düster, die Bossons kamen mir langweilig vor; auf meinem Granitsitze überließ ich mich unwirrschen Betrachtungen über die scheinheilige Tyrannei der Väter, denen die allzuhimmlische Ergebenheit der Töchter oft nur zu wohl zu statten kommt. Da kam eine andere Karavane an mich heran und weil ich nichts besseres zu thun wußte, so gesellte ich mich zu ihr und suchte mein verwundetes Gefühl durch Zerstreuung zu bekämpfen.

Die Karavane bestand aus drei Herren zu Fuß und einem mit Steinen belasteten Saumthiere. Diese Herren waren Geologen. Die Gesellschaft von Geologen

iſt eine gar angenehme, das heißt, für Geologen insbeſondere; bei jedem Steine halten ſie an, jede Erdſchicht wird von ihnen unterſucht. Sie zerſchlagen die Steine, um Stücke davon mitzunehmen, ſie kratzen die Erdlagen auf, um ſie jedesmal ſyſtematiſch zu prüfen. Das dauert lange, lange. Es fehlt ihnen nicht an Phantaſie; nur hat dieſe Phantaſie einzig und allein Sinn für den Grund des Meeres, für die Eingeweide der Erde; ſobald ſie auf die Oberfläche kommt, iſt es um ſie geſchehen. Zeig ihnen einen prächtigen Gipfel: es iſt eine emporgehobene Maſſe; zeig ihnen eine Schlucht der Gletſcher: ſie ſehen darin nur die Wirkung des Feuers; einen Wald, der geht ſie vollends nichts an. Halbwegs nach Valorſine brachte ein elender Felsblock, auf den ich mich ſetzte, meine drei Geologen außer ſich. Ich mußte geſchwind aufſtehen und ihnen den Sitz preisgeben. Während ſie ihn in Stücke zerſchlugen, machte ich mich langſam davon und kam ihnen aus dem Geſichte. Sic me servavit Apollo.

Wenn ich indeſſen den Geologen aus dem Wege gehe, ſo liebe ich doch die Geologie. Im Winter, namentlich hinter dem behaglichen Ofen, iſt es eine wahre Luſt, über die Bildung der herrlichen Gebirge reden zu hören, die man während der ſchönen Jahreszeit beſuchte, über Waſſerflut und Vulkane, über große Ausböhlungen und Erdaufblähungen, namentlich über Foſſilien. Bei den Foſſilien verfehle ich nie den großen Maſtodon des — ich weiß nicht gleich den Namen — oder den Megaloſaurus Cuvier's zu erwähnen: das iſt eine große Eidechſe von 150 Fuß Länge, von der wir nichts mehr haben, als die Knochen ohne die Haut; aber denke man ſich ſolch ein Rieſenthier, wie es über die alte Welt hinſpaziert und ſeine Jungen ſtatt der Mücken

mit Elephanten füttert. Es leben die illustrirten Bücher! sie verbreiten, sie machen die Wissenschaften populär, aus ihnen weiß ich meine ganze Geologie.

Doch wer wäre auch ohne die Illustrirten nicht ein bischen Geolog? wer fragt sich nicht bei den mancherlei Bildungen und Wundern einer Gebirgsgegend, wie sich diese Abgründe geöffnet, wie sich diese Gipfel gen Himmel gereckt haben, woher die sanften Abhänge, woher die schroffen Felsen; von wannen die ungeheuern Granitblöcke gekommen sind, die auf Ebenen lasten, oder die Ueberreste von Meerthieren, welche hoch auf den Gebirgen ausgegraben werden? das sind Fragen der reinen und zugleich elementaren und transscendentalen Geologie. Die Geologen wenden sich nicht an andere; ja, sie sind über die Art, wie sie's erklären sollen, niemals einig: der eine schreibt es dem Wasser, der andre dem Feuer zu; bei diesem ist es eine Erdumwälzung, bei jenem ein Emporwachsen. Ueberall Systeme, nichts als Systeme und nirgends Wahrheit. Viele Arbeiter, keine Wisser; Priester, aber keine Gottheit; so daß jeder seine Hypothese ruhig hinstellen und sagen darf: Dampf für Dampf, meine Ansicht wiegt gerade so viel als die deine.

Das gefällt mir aber eben an dieser Wissenschaft. Sie ist unendlich, vage wie alle Poesie; wie alle Poesie hat sie Geheimnisse, ist davon durchdrungen, lebt darin, ohne unterzugehen. Sie hebt den Schleier nicht, sondern bewegt ihn nur, und durch zufällige Risse brechen einige Strahlen, die den Blick verblenden. Statt sich durch fleißige Forschung zu verständigen, nimmt sie die Phantasie zur Gefährtin und läßt sich von ihr in die dunkeln Tiefen der Erde führen, oder schweift mit ihr zu den Erstlingstagen der Welt zurück, spaziert auf jungem grünen Festlande, das ganz frisch aus dem

Chaos entſprang, ganz in ſeinem urſprünglichen Schmucke glänzt und von jenen verlorenen Thiergeſchlechtern bewohnt iſt, deren Daſeyn uns heute gigantiſche Ueberreſte enthüllen. Kommt ſie auch zu keinem Ziele, ſo durchſtreift ſie doch auf dem Wege dahin eine anziehende Bahn, iſt ſie auch über beſtimmende Urſachen uneinig und irrig und in allen Stücken im Gefühl ihrer eigenen Ohnmacht ungewiß und eitel muthmaßend, ſo bringt ſie uns doch keck den erſten Urſachen gegenüber: und deshalb habe ich ſie immer geliebt, immer geprieſen; dieſe Wiſſenſchaft iſt ſo alt, als der Menſch. Die Geneſis iſt das älteſte und erhaltenſte Buch darüber und bei dem hochpoetiſchen Volke der Griechen gibt es in den früheſten Zeiten Theogonien und Kosmogonien die Hülle und Fülle; ſchon damals ſtritten ſich wie heut die Vulkaniſten und Neptuniſten, wenn auch nicht zur Zufriedenheit der gebildeten Welt, ſo doch wenigſtens zum kindlichen Erſtaunen müßiger Neugierde, zur poetiſchen Bewunderung einer leichtgläubigen, lernbegierigen Menge.

Bei Valorſine traf ich auf drei Reiſende: es waren ein Franzoſe und zwei Engländer, Leute, die in keiner Verbindung weiter mit einander ſtanden, wenn man nicht etwa das dafür rechnet, daß ihr Benehmen von gutem Ton war und in Folge deſſen eine ariſtokratiſche Sympathie ſie vereinte, die die Leute gleichen Standes unterwegs mit einander gehen läßt, weil es ſonſt keine Geſellſchaft gibt. Die Engländer waren ein Paar hübſche ſtattliche Burſchen, den Schulen entwachſen, doch noch nicht Mann, die ihr Vater ſchleunigſt nach der Entlaſſung von Cambridge ihre Fahrt durch den Continent machen ließ; ſie begleitete eine Art untergeordneter Führer, der ihre Stiefel zupt und ihren Champagner bezahlt. Im Gaſthofe an der Tafel ſchienen ſie

mit streng das Wesen des englischen Gentleman festzuhalten, unterwegs sah ich sie bald kindisch unter einander oder mit den Reisenden plaudern. Sie erinnerten mich an die Neufundländer Hunde, die, wenn sie anfangen gesetzt zu werden, wol noch lustig springen und hüpfen und gar noch einmal mit einem Spitz des Festlandes tändeln.

Der Franzose war ein junger, eleganter Mann, Carlist von Gesinnung, Sprache und Schnurrbart, einer jener Politiker aus den Gesellschaftssälen, die sich damit schmeicheln, eine Verschwörung angezettelt, die sich einbilden, in der Vendee gefochten, die sich überreden, dem Westen den Frieden gegeben zu haben. Er mußte zur Beruhigung seiner Familie eine Reise durch die Schweiz machen, um der Regierung einen schicklichen Vorwand zu geben, die Augen über die Kühnheit ihrer frühern Wagnisse zuzudrücken. Uebrigens ein lustiger Kerl und der beste Mensch von der Welt mit weißen Handschuhen.

Die beiden Engländer zeigten sich karg an Worten, linkisch im Wesen, jedoch leidlich geistreich in Bezug auf die Schönheiten der Gegend. Die frischen Matten, das klare Gewässer, vor allen Dingen die kühnen Berggipfel verursachten ihnen eine gewisse innere Zufriedenheit, welche sie die Anforderungen ihrer Würde nicht beständig in den Aeußerungen beobachten ließ. — Beautiful! murmelten sie von Zeit zu Zeit und sahen sich einander an. Daneben waren sie mit jener comfortablen verschwenderischen Einfachheit gekleidet, welche die Reisenden ihrer Nation auszeichnet. Schöne Strohhüte mit breitem Rande, sehr sauber, aber zerknittert und nachlässig auf das Haupt gesetzt; grauleinene Westen von bequemem Schnitt, in deren tiefen Taschen sich ein Dolond, eine silberne Cigarrenbüchse und alles

zu einer Gebirgsreiſe Nöthige und Nützliche verbarg. Eben ſo einfach, eben ſo ſauber und gewählt war ihre Wäſche, und mit der etwas ſchwerfälligen Linkiſchheit ihres Weſens beſaßen ſie jene Zuverſicht der jungen Lords, die, ſich ihrem vorgeſteckten Plane gemäß einkleidend, es dem Schneider überlaſſen, für ihre Bequemlichkeit zu ſorgen, ihrer guten Haltung, ſie auszuzeichnen, und die auf alle Fälle auf ihre Guineen zählen, ſich bei den Wirthen des Continents Achtung zu verſchaffen und ſie beliebt zu machen.

Der Franzoſe dagegen war äußerſt geſprächig, leicht und lebhaft in ſeinem Weſen und aufs äußerſte von der Schönheit der Alpen begeiſtert, für die er übrigens nicht den geringſten Sinn hatte. Gleich den Engländern war er von der klaren, durchſichtigen Flut entzückt, jedoch nur im Vergleich ihrer Friſche mit dem trüben Waſſer, welches man in Paris trinkt. Die Felſen begeiſterten ihn, doch nur der gewaltigen Sprünge wegen, welche die Gemſen machen müſſen, um von einem zum andern zu kommen, und ganz beſonders in der Hoffnung, auf dieſelben bald Jagd zu machen, ſobald er ein vortreffliches Gewehr von Lepage bekommen hätte, das er ſich in aller Eile von Paris verſchrieben. — Die erſte, die ich ſchieße, ſchicke ich nach Prag *).

Gekleidet war er, als wäre er ein Robinſon in modernet Geſtalt. Ein hübſcher waſſerdichter Hut mit ſchmalem Rande ſaß kokett auf ſeinem wohlgeordneten Haar; eine gleichfalls waſſerdichte Cravate umgab ſeinen Hals: der ſammetne Ueberrock war vorn an den Schößen elegant ausgeſchnitten, um das Gehen zu erleichtern; die tiefe und der Leichtigkeit wegen geſchnürte Taille war

*) Anſpielung auf den Aufenthalt der Herzogin von Berri.

unten und oben mit Taschen besetzt, in denen eine Menge mikroskopischer Gläser steckten, deren größter Theil ganz unbrauchbar war, theils, weil sie für den Gebrauch nicht paßten, theils, weil sie eben viel zu klein waren. Ein Meisterstück der Kunst war aber sein Stock. Dieser Stock ließ sich in einen Stuhl verwandeln, um die schönen Aussichten bequemer zu genießen; er öffnete sich zum Sonnenschirm, um gegen die Strahlen der Sonne zu schützen; er wurde zu einem Wanderstabe zusammengelegt, um daran die Berge zu ersteigen. Der Stock war schwer wie ein Webebaum, der Regenschirm ausgeschweift, wie der Flügel einer Fledermaus, der Stuhl comfortabel, wie ein Tabouret ohne Bezug, nichtsdestoweniger war der Inhaber desselben wohl zufrieden und stolz darauf, weil dies Meisterwerk ihm den Genuß einer Menge unentbehrlicher Annehmlichkeiten gewährte.

Ich fand diese Herren nicht weit von ihren Maulthieren sitzen, welche umherweideten. Man hatte ein Gespräch angeknüpft, von dem der Franzose wenigstens neunzehn Zwanzigstel ausfüllte. Er behandelte die Frage über die Dynastie mit der größten Gründlichkeit, er sprach über die Republik und die Doctrinaire, ging dann auf Heinrich den Fünften über und von diesem auf die Gemsen, da sich eben seitwärts auf der Höhe ein Schuß vernehmen ließ. In Betreff dieses Thieres stand seine Gelehrsamkeit wie in Betreff der Politik; sie war fix und fertig, seine Meinung vollkommen hingestellt, seine Grundsätze vollkommen abgeschlossen. Offenbar hatte er die Gemsen in den Werken Alexander Dumas', Raoul Rochette's und anderer berühmter Theoretiker studirt, allein als ein gescheiter Schüler, der weiter geht als seine Lehrer und für den die aufgestellten Theorien bald kindisches Geschwätz, einfältiger Firlefanz sind, hatte

er sich aufgemacht, um an Ort und Stelle andere, größere zu Tage zu bringen. Gar erbaulich war dieser flotte Redner zu sehen, wie er den beiden phlegmatischen Engländern vorsprach, die zu gescheit waren, um leichtgläubig zu sein, zu gebildet, um zu widersprechen, obgleich das abgerissene, hastige, unversiegliche Geplauder ihnen Hören und Sehen benahm. Ohne viel auf ihn zu achten, rauchten sie ihre Cigarre und dachten höchst comfortabel bei sich selber: Wie doch die französische Nation närrisch, geschwätzig und beweglich ist, wie ein Tanzmeister.

— Meine Herren, sagte der Franzose eben, noch ein merkwürdiger Umstand, der Ihnen unbekannt sein wird ... ich habe es von einem Jäger, der in einem Jahre zwanzig Steinböcke und neunundneunzig Gemsen geschossen hat, und darunter zwei auf einen Schuß: ich werde es Ihnen nachher erzählen ... ein Umstand, der nur bei dieser Jagd stattfindet, der einzigen, die ich noch nicht selbst versucht habe. Ich habe Hochwild gejagt und auch einmal auf einen Eber: ich hätte ihn abgefangen, wäre nicht der König gewesen, dem ich diese Ehre nicht rauben wollte ... ein höchst sonderbarer Umstand; man schießt nämlich die Gemse nie in gerader Linie, vor sich, wie eine Schnepfe. Die Gemse ist pfiffig, mistrauisch; wittert sie nur das Mindeste von einer Büchse, dann adieu! lauf' ihr nach ... Also wie stellt man's an? Sehen Sie da die Gemse auf der Felsspitze, der Jäger hält sich versteckt, erklimmt einen benachbarten Felsen, nah oder weit, je nach den Umständen: der Schuß fällt, die Kugel pfeift, und die Gemse fällt, ohne zu wissen, wie oder woher ... das ist stark, nicht wahr?

— Führer! unterbrach hier der eine Engländer; schaut nach, ich glaube, es gibt Regen; vorwärts.

Bei diesen Worten erhoben wir uns alle Vier und

machten uns in dem Augenblicke auf den Weg, da die Geologen in Valorsine anlangten.

Jenseit dieses Dorfs wird das Thal enger und bald darauf gelangt man in die wilden Bergschluchten der Tête noire.

In der That hatte sich das heitere Wetter vom Morgen sehr verändert. Weiße leichte Dünste jagten rasch dahin und umschleierten allmälig das Azur des Himmels, den Glanz der Sonne verdüsternd: in diesem Augenblicke ballten sie sich zu drohenden Wolken, welche stürmisch um die Gipfel zogen. Ein warmer Wind blies vom Rhonethal herauf und schnob gewaltig durch die Schlucht, den Sand aufwirbelnd, das Gras beugend und durch die Tannenzweige pfeifend.

Wir hörten auf zu plaudern und eilten rascher weiter. Auf dem Wege begegneten wir hin und wieder kleinen hölzernen Kreuzen, die an den Saum der Straße gepflanzt waren. Sie bezeichneten die Stätten, wo im Winter und den ersten Frühlingstagen Bergbewohner als Opfer der Kälte und der Lawinen gefallen waren. Am Fuße eines solchen Kreuzes kniete eine arme Frau und betete für den Verunglückten, während ihre Ziege, durch unser Nahen geschreckt, von Klippe zu Klippe sprang bis zum Felsenufer eines kleinen Waldstromes und uns von dort herab neugierig anschauete. Gleich darauf brach das Wetter los und der Regen strömte nieder; allein wir erreichten glücklich den „Stein der Engländer", wo wir eine Schutzstätte suchten.

Dieser Stein ist ein gewaltiger Felsen, der steil über den Pfad hervorspringt. Eine Inschrift an der vorragendsten Stelle besagt, daß gedachter Felsen in rechtsgiltiger Form von der Gemeinde durch eine Engländerin gekauft worden sei.

— Ah! rief unſer Franzoſe, als er von weitem die Inſchrift ſah, ein Monument? ein Grabmal? . . .

Aber als er die Inſchrift geleſen, lachte er hell auf.

— Das nenne ich mir einen Einfall! Traun, ein nettes Spielzeug, der Stein da! . . . Was gilt's, den ſtiehlt kein Geologe. Und die Gemeinde, nicht wahr, ſie befand ſich nicht dumm bei dem Handel! . . . Doch gleichviel, wir ſind jetzt in England. Vielen Dank für die Gaſtfreundſchaft, meine Herren! wendete er ſich an die Engländer; ich wollte nur, es gäbe auch ein Roaſtbeef und Bordeaux.

Den beiden Engländern behagte der unziemliche Ton gar nicht, womit der Franzoſe über einen Zug ſcherzte, deſſen Ueberſchwänglichkeit ihnen ſelbſt im Grunde als großartig erſchien und deſſen Sonderbarkeit ſie als echt national anſahen. Sie verbargen ihren Groll unter einem unwilligen, verächtlichen Schweigen. Es war ſichtlich, daß man ohne große Mühe, indem man nur ihre geheime Stimmung nährte, ihren Zorn hervorrufen und ſie ſchnell durch dieſen „wundervollen und enthuſiaſtiſchen" Zug aufbrauſen machen konnte, daß ſie die Engländer und die Engländerinnen für das „erſte Volk der Erde" erklärten, oder gar ein feierliches God save the king . . . aus rauhen Kehlen anſtimmten. Und das wäre weit unterhaltender geweſen, als das Schweigen, welches ſie jetzt beobachteten.

Wenn ſie ſich beleidigt fühlten, ſo ſahen ſie ſich raſch gerächt. Unſer Gefährte ſpannte, um die Ausſicht zu genießen, ſeinen künſtlichen Sitz auf. Kaum aber hatte er ſich geſetzt, da brachen drei Füße zuſammen und er ſtürzte rücklings nieder, mit dem Rücken in den Koth und mit dem Kopfe in eine Pfütze. . . . Nein, nie habe ich zwei Engländer ſo auf einen Schlag in das heilſte

Gelächter ausbrechen hören; was nur ein Mensch vermag, lachten die beiden und genossen die vollkommenste Genugthuung. Unter Verwünschungen erhob sich der Franzose, schleuderte die Trümmer seines Kunstgeräths in den Strom und stimmte dann auf die herzlichste Weise in unser Gelächter mit ein.

Aber statt aufzuhören, goß der Regen immer heftiger.

— Wir sind hier in England, sagte der Franzose, allein darum befinde ich mich kein Haarbreit besser ... Bei Licht besehen, ist es gerathener, weiter zu gehen und sich durchregnen zu lassen, als hier zu vertrocknen. Wer folgt mir?

Dabei machte er sich lustig auf den Weg. Die Engländer folgten seinem Beispiele und ich that dasselbe.

So lange man jung und bei guter Gesundheit ist, vorzüglich so lange man gewohnt ist zu Fuß zu reisen und Geschmack daran empfindet, ist es gar keine so traurige Aufgabe, trotz Wetter und Wind zu wandern, als man sich wol vorstellen mag. Man wird durchnäßt, das Wasser läuft einem, wie Panurg sagt, am Halse herein und an den Füßen wieder heraus, allein das ist nur ein Vorbote der Lust, welche uns dafür erwartet: der Lust, endlich eine trockene Stätte zu erreichen, sich der nassen Kleider zu entledigen, die erstarrten Glieder an lustiger Flamme zu erwärmen, seinen todtmüden Körper niederzulassen und an wohlgedeckter Tafel sich neue Kräfte zu holen. Und ist es der Mühe nicht werth, jenen großartigen Scenen beizuwohnen? Hat die Seele denn nicht auch einen Reiz dabei, sie, die ewig nach Aufregung, Bewegung, Gedanken strebende? Hat sie, gleich dem Spiegel eines Sees, die frische Heiterkeit des Morgens, die strahlende Glut des Mittags aufgenommen, so verklärt sie umgekehrt das graue Gewölk, läßt sich von

dem ſtürmiſchen Hauche des Windes hin und herwogen und den ganzen Aufruhr der Natur über ſich ergehen; hoch erhoben empfindet ſie dann inmitten des ſtürmiſchen Tobens jene geheimen Freuden, die der Erſchlafftheit eines gemächlichen Lebens verſagt ſind.

Um dieſe Empfindungen beſſer zu genießen, war ich hinter meinen Gefährten zurückgeblieben. Ich war glücklich, mich ſo allein in dieſer Tête noire zu ſehen: vom Regen gepeitſcht, vom Sturz der Bergwaſſer betäubt, vom Donner der Steine, welche der wilde Strom niederſtürzte, von der krachenden Gewalt des Donners, deſſen ſtoßweiſes Gerolle ſich in majeſtätiſchem Murmeln bald fern und bald ganz nahe, wie über meinem Haupte wiederholte. Die Scene war ſo prächtig und feſſelte mich ſo ganz und gar, daß es mich beinahe unwirſch machte, als ich die Hütten von Trient, von dem ich mich noch weit entfernt glaubte, dicht vor mir erblickte. Gelächter ließ ſich von der Holzgalerie einer Hütte vernehmen; es war der Franzoſe, der mich bemerkte.

— Hier gibts Wein! rief er; kommen Sie, gießen Sie ein paar Tropfen Wein unter das Waſſer.

Ich trat in die Hütte.

Die Häuſer von Trient liegen in einem kleinen Thale, welches einen überraſchenden, ausdrucksvollen Anblick gewährt. Dies Thal iſt nach keiner Richtung hin länger, als höchſtens eine Stunde und ſo gänzlich zwiſchen den Gipfeln unermeßlicher Höhen eingeſchachtelt, daß die Sonne nur zu Mittag auf wenige Stunden in die Tiefe dringt. An dem einen Ende ſchaut der Gletſcher von Trient zwiſchen den eng zuſammengedrängten granitnen Felſenwänden hervor und ſpeit mit dumpfem Gekrach aus ſeinem geöffneten Fuße, wie aus bläulichem Rachen, ſchwarze wirbelnde Fluten, die gleich

darauf mit sanftem Laufe durch den Wiesengrund ziehen. Am andern Ende bietet ein perpendikulär bis auf den Grund gespaltener Berg dem Waldstrome einen Ausweg, der sich in dunkle Abgründe verliert, die noch kein menschliches Auge erschauete, um nach Martigny in Wallis zu ziehen und sich dort in die Rhone zu stürzen. Die Lage dieses Thals, dieser ewige Schatten, dieser Gletscher, diese Fluten erhalten beständig eine wonnige Frische, und die Matten, welche den Grund bekleiden, erglänzen einem, wenn man sie zum ersten Male von der Höhe des Berges erblickt, in unvergleichlicher Grüne. Man glaubt ein bisher unentdecktes Eden zu finden, eine heilige Stätte, wo seit Jahrhunderten die Ureinwohner des Landes verborgen leben. Man steigt hinab, man begibt sich in den klaren Schatten, man athmet die erfrischende Luft, man hört die unausgesetzte Musik der Gewässer, die kommen und enteilen, und ein neuer Glanz entzückt die Augen und bewegt mit sanfter Regung das Herz.

In dieses Thal münden die beiden Straßen von der Tête noire und dem Col de Balme. Die beiden Pfade vereinigen sich hier am Fuße des Forclaz, den man noch hinauf und hinab muß, um nach Martigny zu kommen. Für seine Ruhe findet man nichts, als die Schenke, in die ich getreten war. Dieselbe besteht zu ebener Erde aus den Stallungen und dem Heuschuppen, und darüber ist das Trinkgemach; man steigt zu demselben auf einer tannenen Treppe hinauf, welche nach der Galerie führt, von der aus der Franzose mich angerufen hatte. Da wol hin und wieder ein Reisender, den die Nacht oder das Wetter überfällt, sich genöthigt sieht, in Trient zu bleiben, so haben die Wirthsleute in der erwähnten Schenkstube ein paar kleine

Betten bereit. Bei meinem Eintritt waren die beiden Engländer eben daran, sich in Besitz derselben zu setzen. Sie hatten darauf verzichtet, bei solchem Wetter bis Martigny zu gehen, Kleider und Wäsche gewechselt, eine Cigarre angezündet und ruheten sich nun, vermöge des fait accompli, der Besitznahme gemächlich aus.

Das Gewitter war so furchtbar geworden, daß ich wegen der Gesellschaft, die ich am Morgen verlassen hatte, sehr besorgt wurde und vor Ungeduld brannte, zu erfahren, ob sie bereits heruntergekommen und Trient passirt war. Indem ich eben den Wirth fragte, zuckte ein blendender Strahl und in demselben Augenblicke krachte ein so entsetzlicher Donnerschlag, daß wir zusammenfuhren. Der Wirth schlug ein Kreuz, seine Frau stürzte nach dem Fenster und rief:

— Es ist im Magningehölz!

Wir sahen hin. Ein Mann stürzte aus dem Holze und eilte aus Leibeskräften auf uns zu. Als er ziemlich nahe war, riefen wir ihn an. Ich erkannte augenblicklich, daß ich ihn am Morgen bei den Eltern meiner jungen Reisegefährtin gesehen hatte, und fragte ihn mit ängstlicher Spannung. Er konnte mir nichts sagen. In der Gegend des Gipfels hatte man ihn vorausgeschickt, um nach Martigny zu eilen und dort Zimmer in Bereitschaft zu halten. Eine Stunde darauf war der Regen hereingebrochen, dann der Sturm und endlich das Gewitter.

— In die Sennhütte von Privaz hat es eingeschlagen, setzte er hinzu; sie brennt jetzt und das Vieh irrt zerstreut umher, besonders eine junge Kuh blökte, an mir vorbeirennend, daß es mir ins Herz schnitt. Sie lief mir nach, bis ein Donnerschlag zwischen sie und mich schlug, daß ich glaubte, die Welt ginge unter.

Der Franzose, welcher dem Gespräch zugehört hatte, rief jetzt auf einmal:

Damen in dem Holze? ... Damen, bei diesem Wetter! Das lasse ich mir nicht nachreden, daß ich ihnen nicht zu Hülfe geilt wäre. Wer kommt mit?

— Ich, versetzte ich; vorwärts, kommt, vorwärts! Ich nehme diese beiden Hammelfelle hier von der Wand.

— Und ich diese Herzensstärkung, sagte der Franzose und goß den Wein aus unserm Kruge in seine Korbflasche.

Ohne weitere Umstände machten wir uns auf den Weg. In demselben Augenblicke trafen die drei Geologen ein. Himmel, in welch einem Zustande! Ströme Wassers stürzten ihnen von den Ellbogen, aus den Taschen, vom Gesicht, von allen fünf Fingern; wie Maikäfer sahen sie aus, die in dem Weltmeer eines Rinnsteins schwimmen, wie von der Sündflut Fortgerissene, welche der Arche nachschwimmen. Und dabei hingen ihre Blicke doch noch immer an den Kieselsteinen und sie schielten fortwährend nach den Gebilden der Felsen. Sie traten in die Hütte.

Bald waren wir in vollem Steigen den Col de Balme hinauf.

— Die Kaufleute mit ihrer wasserdichten Waare sind Spitzbuben, sagte der Franzose; alles Wasser vom Himmel steckt in meinem Hute! ... Ja so, sind Ihre Damen hübsch?

Ein neuer Donnerschlag mit furchtbarem Gekrache überhob mich der Antwort; außerdem hatte man große Noth, sich zu verstehen. Der Pfad war das Bett eines wüthenden Stroms geworden. Von allen Seiten stürzten Wasserbäche nieder und je höher wir kamen, desto stärker wurde die Kälte. Oberhalb des Magnin-

gehölzes war der Regen mit Eis untermischt und rieselte empfindlich auf uns nieder. Eine Stunde weiter sahen wir uns mitten im Schnee. Jetzt folgte plötzlich Schweigen auf das Toben der Fluten und das Pfeifen des Windes im Gehölz. Man unterschied keinen Pfad, und auf den Ruf, den wir von Zeit zu Zeit ausstießen, antwortete niemand. Schon verzweifelten wir an dem Erfolge unsers Versuchs, da sahen wir in der Höhe vor uns ein Maulthier, welches vom Col niederkam. Es war allein, vollständig gesattelt, der Zügel schleifte auf der Erde. Um es nicht zu erschrecken, verbargen wir uns hinter einem Felsenvorsprunge und als es in unserer Nähe war, vertrat mein Gefährte ihm den Weg und ich bemächtigte mich des Zügels. Ich erkannte denselben Zaum, den ich am Morgen in den Händen gehabt hatte: es war das Maulthier Emiliens!

Jetzt fingen wir an Unglück zu ahnen. Ohne Zeit zu verlieren, sprang der Franzose auf den Rücken des Thiers. Ich blieb hinter demselben und trieb es an, damit es uns zugleich als Führer diene. Doch als wir auf der Platte angekommen waren, warf sich das Maulthier hastig links, entfloh mit aller Schnelligkeit und strebte sich seines Reiters zu entledigen. Der Franzose aber war ein guter Reiter und setzte eine Ehre darein, sich fest zu erhalten; nach Verlauf weniger Minuten war er mir aus dem Gesicht entschwunden.

So blieb ich allein in der größten Unruhe, ohne zu wissen, nach welcher Seite mich wenden. Nach einigem Umherirren fand ich die Spuren, welche das Maulthier im Schnee hinterlassen hatte, und folgte denselben. Es war ein glücklicher Gedanke, denn nach Verlauf einer Viertelstunde sah ich einen Mann von der Höhe kommen, der denselben Spuren nachging.

Es war der Führer, welcher seinem Thiere nachlief.

— Wir haben Euer Maulthier! rief ich; aber wo sind Eure Leute?

— Wo sie sind, wo sie sind? Mag es der Himmel wissen. Statt Sonnenschein ist jetzt Schnee, eine Stunde ists seit dem Gewitter. Kein Pfad, nichts ist zu sehen, ein Sturm, der Tannen umreißt und Blitz und Donner an allen vier Enden. Wir waren jeder bei unserm Thier, ich am Halse des meinigen; wir haben Keiner den Andern wiedergesehen. Glücklicherweise erreichte ich eine Höhle, nicht weit von hier, da habe ich Euer Fräulein in Sicherheit gelassen; aber sie ist in großer Noth, das arme Kind, und ohne mein Thier kann ich sie doch nicht herausziehn.

Diese letzten Worte verwandelten meine entsetzliche Besorgniß in helle Freude. Emilie war nicht blos in Sicherheit, sondern das Glück hatte auch meine Pfade geleitet.

Lieber Freund, sagte ich zu dem Maulthiertreiber, lauft und sucht so lange, bis Ihr Alle gefunden habt. Ich gehe in die Höhle und bleibe, bis Ihr wiederkommt. In welcher Gegend ist sie?

Er deutete auf einen dunkeln Felsen in der Nähe.

— Grad da drunter, sagte er; Ihr könnt den Weg nicht fehlen; und damit ging er.

Ich wanderte nach dem Felsen hin. Doch was sagst Du zu dieser Lage, Leser? Wenn das Wanderleben eine junge Dame von ihren Gefährten entfernt und sie Dir nähert, oder nur Gelegenheit verschafft, einige Worte mit ihr zu wechseln, so steigert sich ihre Schönheit in Deinen Augen, ihre Anmuth verdoppelt sich, ihre Reize werden verklärter; wie aber, wenn Du als Befreier zu ihr in eine dunkle Höhle kommst, wo sie allein, zitternd, weilt und doch durch Deine Annäherung sich

ermuthigt fühlt, mit dankbarem Lächeln Deine Dienstfertigkeit lohnt! Ist da nicht zu fürchten, daß die Wonne Dich berauscht, daß die Gelegenheit Dich kühn macht und Du nur allzusehr eine Leidenschaft blicken läßt, die bald unter den Umständen als eine Thorheit erscheinen wird? Nun sieh, solche Gedanken hatte ich, als ich zu dem Felsen hinanstieg.

Doch wie sehr man sich auch in den Schranken einer ehrfurchtsvollen Höflichkeit halten mag, ein junger Mann erscheint nicht so am Eingang einer Grotte, ohne daß ein junges Mädchen, welches sich in dieselbe geflüchtet hat, nicht in die züchtige Verlegenheit gerathe, vor welcher schon der Gedanke ihrer Vereinsamung sie kaum bewahrte. Bei meinem Anblick färbte eine lebhafte Röthe Emiliens Wangen; sie verließ augenblicklich die Stätte im Hintergrund, wo sie sich niedergelassen hatte, und trat an den Eingang, als wolle sie sich unter den Schutz des Tages und des Himmels stellen. Diese Bewegung, wie natürlich sie auch war, konnte mir eben nicht angenehm sein, denn die Aufregung, wäre sie auch noch so flüchtig, verletzt ein zartes und edles Gefühl. Indeß diente das Misvergnügen, welches ich empfand, dazu, meiner Erscheinung den prosaischen Anstrich zu geben, den die Formen des Anstandes heischten. Ich erzählte Emilien, welchen Umständen ich es verdanke, zu ihr gekommen zu sein. Ich theilte ihr mit, welche Maßregeln ich ergriffen, um eine schleunige Vereinigung mit ihren Eltern herbeizuführen, die in diesem Augenblicke ohne Zweifel schon durch die Ankunft meines Freundes beruhigt wären. Diese guten Nachrichten erheiterten sie sichtbar und meine Worte machten, daß sie bald hinlängliche Ruhe wiedergewann, um die wenigen Augenblicke unsers Beisammenseins nicht durch Angst und Schrecken

zu trüben. Emilie lächelte, Thränen der Rührung rannen aus ihren Augen, und wenn sie auch wirklich einige Verlegenheit zeigte, so war dies doch nur, weil die schickliche Zurückhaltung sie hinderte, mir die lebhafte Dankbarkeit, welche sie empfand, zu bezeugen.

Es hörte jetzt auf zu schneien und der Wind, der Herr der Gipfel und Höhen, hielt die schweren Wolken hoch in den Lüften gefangen. Ein mattes, trübes Licht erhellte die Oberfläche der Platten, während eine feuchte Nacht in den Schluchten herrschte, aus deren Tiefen sich graue schwankende Dünste in zerrissenen Streifen erhoben. Wir setzten uns an der Stelle nieder, wo wir uns befanden, und den Blick auf das sich darbietende Schauspiel gerichtet, begannen wir von den Abenteuern des Tags zu reden, von dem Toben des Unwetters und den prächtigen Gegensätzen, welche der Zwischenraum weniger Stunden unsern Blicken darbot, bis wir endlich unvermerkt auf die tausend Eindrücke zu sprechen kamen, die wir trotz der Trennung mit einander empfunden hatten, und die Worte wurden minder zurückhaltend und lösten sich in eine trauliche Mittheilung. Emilie gestand mir, daß sie nach dem Wiederfinden ihrer Eltern diesen Tag, wo sie so mancherlei Gefühle, Schrecken und Freude bewegt hätten, zu den schönsten ihres Lebens zählen würde ... Da hatte ich nichts eiliger zu thun, als ihr zu entgegnen, dieser Augenblick, wo ich so glücklich gewesen, sie allein zu treffen und ihr die überströmenden Gefühle meines Herzens zu gestehen, sei ein Augenblick, dem ich keinen in allen meinen bisherigen Tagen vergleichen könnte, und wie ich ihn nimmer, getrennt von ihr, wiederfinden würde.

Diese Worte versetzten sie in lebhafte Verwirrung. Um der Verlegenheit ein Ende zu machen und weil

sie von der Kälte auf dieser Höhe zitterte, bat ich sie, das Hammelfell umzuhängen, welches ich von Trient mitgebracht hatte. Es ist dies eine Art groben Mantels, worin sich die Hirten der Gegend hüllen. Lächelnd folgte sie meiner Einladung; ich hielt das Hirtenkleid in der einen Hand und streckte die andere durch die Aermelöffnung, um der ihrigen zu begegnen. Allein in dem ländlichen Kleide strahlten die zarten Reize ihres Antlitzes in so lebhaftem und neuem Glanze, daß ich von Liebe hingerissen wurde und meine Lippen sich auf die noch immer von mir gehaltene Hand neigten, um sie zu küssen. Verwirrt und zitternd zog Emilie ihre Hand zurück. Da ließen sich Stimmen hören. Rasch sprangen wir auf. Es war der Führer . . . und hinter ihm der Vater!

Nie habe ich bei einem Vater die Freude über das Wiederfinden der Tochter so deutlich mit dem Verdruß gemischt gesehen, sie nicht allein zu finden. Emilie stürzte sich in seine Arme, um ihre Röthe zu verbergen, und ich bestrebte mich, ihm an den Tag zu legen, wie großen Antheil ich an diesem glücklichen Wiederfinden nähme. Allein weder seine Worte, noch seine Geberden vermochten sich mit den unsrigen in Einklang zu setzen, obgleich ihm die Umstände Zärtlichkeit gegen die Tochter und vorzüglich Dankbarkeit gegen mich gebieten sollten. Seine Verstimmung sprach sich allzudeutlich aus und theilte sich uns bereits mit, da fand er einen Ausweg, indem er über den ländlichen Anzug Emiliens in helles Gelächter ausbrach. Dieser Ausweg war bewundernswürdig. Er rettete uns alle aus der Verlegenheit und wir lachten aus Leibeskräften, ohne daß eigentlich irgend ein Theil dazu recht aufgelegt war. Jetzt ging es an gegenseitige Erklärungen über die Vorfälle des Ta-

ges. Mein Freund, der Franzose hatte Wunder gethan: er hatte den Führer angetroffen, den Vater aufgefunden, die Mutter aufgefunden und beide durch die Nachricht beruhigt, daß die Tochter sich seit einer Stunde unter meiner Obhut im Schutz einer Grotte befinde. Bei dieser Nachricht war Herr Desalle (der Vater Emiliens) statt eine gebührende Freude zu zeigen, hastig aufgebrochen, um so schnell als möglich zu uns zu stoßen.

Etwas habe ich vergessen, Dir zu sagen, Leser, nämlich, daß ich die junge Dame bereits längst bemerkt hatte, und zwar in Genf, in den Wintergesellschaften; ich hatte sie auch in den ersten Frühlingstagen bemerkt, wo die jungen Mädchen Pelz und Winterkleider ablegen und in den leichten Gewändern mit flatternden Schärpen wie Blumen erscheinen, welche frisch aus der neidisch ihren Glanz einschließenden Hülle hervorgebrochen sind. Und wieder hatte ich sie im August bemerkt, da sie zu einem Besuche der Gletscher abreiste, und ich war ihr auf den Fersen gefolgt. Fragt Ihr, ob sie denn auch mich bemerkt habe? Ich kann es nicht sagen; alles, was ich behaupten kann, ist, daß ihre Eltern mich allerdings sehr bemerkt hatten. Meine Bemühungen störten ihre Ruhe und waren gegen ihre Ansicht, und um jenen auszuweichen, hatten sie diese Reise ins Gebirge unternommen und, wie man oben gesehen hat, den beschwerlichen Weg über den Col de Balme dem leichten Uebergange der Tête-Noire vorgezogen. Diese kurze Mittheilung macht viele Sachen erklärlich. Ich könnte sie weit vollständiger geben und einer nahen Zukunft vorgreifen, wenn ich nicht fürchtete, dem Interesse meiner Erzählung zu schaden, wenn ich an dies poetische Abenteuer die Entwickelung reihete, worein sich dasselbe nach Verlauf von sechs Monaten zwar glücklich, aber

prosaisch auflöste. Ich fahre also in der Erzählung fort.

Das Wetter war immer noch finster, doch nicht mehr stürmisch; der wenige Schnee, welcher gefallen war, verschwand bereits wieder und alles versprach einen ruhigen Abend. Wir verließen die Grotte und wendeten uns zu einer emporwirbelnden Rauchsäule, welche hinter einem Lärchengehölz uns den Platz andeutete, wo man uns erwartete. Der Franzose war eben abwesend, allein Frau Desalle fanden wir vortrefflich im allerliebsten Bivouak eingerichtet.

— Ihr Freund, mein Herr, ist ein liebenswürdiger Mensch, sagte sie, als sie mich erblickte.

In der That hatte mein Gefährte mit jener sorgsamen, galanten Rührigkeit, welche sich bei den Franzosen beim Anblick leidender Frauen so schnell äußert, in wenigen Augenblicken mittels einiger untergelegter Steine, die er mit einem Bett von trockenem Moos bedeckte, einen langen Sitz erbaut. Darüber her hatte er die Zweige eines Lärchenbaumes zusammengeflochten, so daß sie einen undurchdringlichen Schutz gegen den Schnee boten. Darauf hatte er ein kleines Feuer für Madame Desalle angezündet und weiterhin dicke Zweige in Brand gesetzt, um die herum aufgerichtete Stangen, welche an den benachbarten Lärchenbäumen befestigt waren, die Kleidungsgegenstände der Karavane erwarteten, um sie zu trocknen. Diese Aufmerksamkeit für eine nicht mehr junge Dame und die Vorsorge für die Behaglichkeit unsrer kleinen Colonie riefen bei uns Allen Gefühle der Dankbarkeit hervor, die so geeignet sind, aus den ungünstigsten Spannungen angenehme Augenblicke zu schaffen. Beim Anblick eines kleinen silbernen Geräths, das aus drei oder vier künstlich zusammengefüg-

ten Stücken bestand und mit einer kochenden Flüssigkeit erfüllt war, mußte ich lachen. Ich erkannte darin eine Kaffeemaschine mit zwei oder drei Vorrichtungen, deren Eigenthümlichkeiten uns mein Gefährte in Valorsine auseinandergesetzt hatte und in die er einige Tropfen Kaffee-Essenz, welche er von Paris mitgebracht hatte, auf eine Handvoll Schnee vom Col de Balme schüttete.

In diesem Augenblicke bemerkten wir ihn selbst den Berg heraufklettern, auf dem wir uns befanden, indem er eine Milchkuh hinter sich her zog, die ihm ohne große Mühe folgte.

Bravo! rief er, als er uns so beisammen sah. Milch bring ich hier für Alle; aber Kaffee nur für die Damen. Meinen ergebensten Gruß, Fräulein. Meine Herren, wollen Sie nicht Tücher und Mäntel auf jene Stäbe hängen? Alles Uebrige sei meine Sorge. Dabei zog er eine kleine Zuckerdose aus der Tasche, öffnete sie und reichte sie den Damen hin; in eine seiner Tassen aus Cocosschale, welche zum Trinken an einer Quelle diente, molk er die Kuh, dann goß er Kaffee dazu und bot den Trank mit einer dienstfertigen und dabei so triumphirenden Miene aus, daß es zum Todtlachen war. Ich lachte also wiederum, allein diesmal aus Heiterkeit, vom Herzen und ohne den geringsten Beisatz von Bitterkeit, wie ich es in Valorsine vermocht hatte.

Die Angst war vorbei und die Herzen öffneten sich willig rücksichtslos der Freude, dem Glück und einer mittheilenden Herzlichkeit, welche jedes bittere Gefühl verscheucht. Schon schienen Herr und Frau Desalle sich weder der Grotte, noch sonstiger früherer Ungelegenheiten zu erinnern, und ich selbst vermied in dankbarer Anerkennung der freundschaftlichen Aufnahme, die ich von ihnen erfuhr, ihnen durch zu große Bemühung um ihre

Tochter zu Argwohn den geringſten Anlaß zu geben. Die Tochter ſelbſt hatte ſich von ihrer Verwirrung erholt, doch war ſie noch innerlich ſehr bewegt und ſuchte unter heiterer Laune ihre Gemüthsbewegungen zu verbergen, während mein neuer Freund, der Franzoſe, ſein Küchengeſchirr wieder in die Taſche geſteckt hatte und mit den Führern Anſtalten zur Abreiſe traf.

In demſelben Augenblicke, da wir aufbrachen, trat die Sonne wieder an den Horizont und das graue Wolkendach, welches bis dahin über unſerm Haupte geſchwebt hatte, färbte ſich plötzlich purpurroth durch die Strahlen der untergehenden Sonne und verwandelte ſich in einen erhabenen prächtigen Dom. Ganz unmerklich erloſch der Glanz, der matte Schein der Sterne blinkte hier und dort am Himmel auf; die Nacht überfiel uns mitten im Niederſteigen. Es konnte keine Rede mehr davon ſein, bis Martigny zu gehen, und doch ſchien auf der andern Seite ein Nachtlager in Trient eine verzweifelte Partie. Die Führer ſelbſt riethen nicht dazu.

— Keine Betten, ſagten ſie, und nichts zu leben als Eier . . .

— Eier! unterbrach der Franzoſe; hören Sie, das Abendeſſen nehme ich auf mich; . . . er ſann ein Veilchen nach . . . und was das Nachtlager anlangt, fuhr er dann raſch fort, ſo habe ich Betten für die Damen. Aber ich muß vorauseilen; alſo, glückliche Reiſe! Auf Wiederſehen!

Wir wollten ihn zurückhalten, ihm wenigſtens danken; allein er war uns ſogleich aus dem Geſicht verſchwunden. Nach Verlauf von anderthalb Stunden kamen wir aus dem Magningehölz. An dem hellen Scheine, der aus den Fenſtern eines Hauſes leuchtete, erkannten wir von weitem die Wohnungen von Trient und ſchloſ-

sen, daß unser Kamerad in voller Thätigkeit sei. Als wir näher gekommen waren, begegneten wir zwei Wanderern, die wir voll Verwunderung die Straße zum Forclaz einschlagen sahen. Es waren die beiden Engländer. Bei seiner Ankunft hatte der Franzose nichts eiliger zu thun gehabt, als sie zu wecken und ihnen die angenehme Nachricht mitzutheilen, daß er, im Vertrauen auf ihre Artigkeit, ihre Betten zwei Damen, die gleich eintreffen würden, versprochen habe. Die beiden Engländer waren augenscheinlich unwillig darüber, stiegen schweigend aus dem Bett, ärgerten sich über die Wirthin, die ihnen den Vorschlag machte, in dem Heuschober zu schlafen, und faßten den Entschluß weiter zu gehen.

Ich habe bereits oben die Wirthschaft des Orts beschrieben. Gegen zehn Uhr kamen wir daselbst an. Im Vorbeigehen an der Küchenthür bemerkten wir eine große Bewegung darin. Leute gingen und kamen und in der Mitte stand unser Franzose, der, vom Flammenscheine des Herdes beleuchtet, seine Befehle ertheilte und über eine Art Pfanne genau Obacht hielt, worin ein schäumendes Gericht kochte.

— Gehen Sie hinauf, rief er uns zu; ich kann unmöglich meinen Sambayon verlassen; es gilt meine Ehre und Ihre Zwischenspeise. In der Schenkstube oben fanden wir die drei Geologen, die zum Gelag mit eingeladen waren und uns mit herzlicher Gutmüthigkeit bewillkommneten. Ich fand den Saal sehr verändert. Die beiden Betten hatten zwar nicht entfernt werden können; allein sie waren schicklich bei Seite geschoben und der Franzose hatte sich alle Tischtücher des Hauses geben lassen und damit die Fenster verhängt, wobei er die übermäßige Größe der Tücher benutzte, um an den Seiten zierliche Gewinde anzubringen. Diese einzige

Vorkehrung nahm der Schenkſtube alle Erinnerung an ihre urſprüngliche Beſtimmung und gab ihr einen Anſtrich von Schicklichkeit und Sauberkeit, welcher die Freude Aller und namentlich der Damen bedeutend ſteigerte. Am bewundernswürdigſten aber war die Tafel. Sechs Kerzen ſtrahlten ſauber aus Flaſchenhälſen auf ein Tiſchtuch, welches mit ländlichen Gerichten und maleriſch geordnetem Geräth bedeckt war. In der Mitte eine dampfende Suppe, an den Seiten drei oder vier verſchiedene Arten Eierkuchen. Rings herum ſymmetriſch vertheilt volle Zinnkrüge, von denen ein Theil einen leichten Muskatwein von Wallis und der andere Eiswaſſer enthielt. Mit Wohlbehagen ſetzten wir uns. Die Freude, endlich eingetroffen zu ſein, die Ueberraſchung, ſo reichen Genuß zu finden, und vor allen Dingen das Bewußtſein, daß dies alles gleichſam aus der Erde gezaubert war durch die Wünſchelruthe der liebenswürdigſten Dienſtfertigkeit, erhöhete unſere gute Stimmung vollſtändig und in den erſten Augenblicken vermiſchte ſich mit ihr der ernſtere Reiz der Dankbarkeit.

Der Franzoſe verfehlte nicht zu erſcheinen. Hinter ihm die Wirthin mit ganz gehorſamer und den beſten Willen ausſprechender Miene brachte den Sambayon. Wir riefen ihm unſer Entzücken über die Ueberraſchung und die geſchickte Anordnung entgegen.

— Nicht wahr? ſagte er und ſetzte hinzu, indem er ſich zu der armen Frau wandte: Und das alles verdanken wir den braven Leuten, welche ihren Keller öffnen, ihre Eier hergeben und die Tiſchtücher leihen. Geht, gute Frau, ſchickt Eure Leute zu Bett, und wenn der Wein kocht, ſo ruft mich. Es iſt ein Regus, wandte er ſich gegen uns; doch ſetzt zu Tiſch! Hier Frau Deſalle, dort Fräulein Emilie, Herr Deſalle aber

hier und ich an das unterste Ende, Sie und diese Herren in den Raum dazwischen und nun lebe das Wirthshaus von Trient!

Wir stimmten Alle im Chorus ein und ich besonders, indem ich mich meines Sitzes zwischen Emilie und ihrer Mutter versichert hatte.

Ich brauche wol nicht erst zu sagen, daß das Abendessen herrlich war. Von der Suppe an, die gut, wenn auch etwas dünn war, wiederholten sich die Freudenrufe bei jedem neuen Gericht; ohne erwähnen zu wollen, daß hier die gute Laune das ihrige beitrug, wissen Alle, welche nur einen Tag voll Mühe und Entbehrung in den Bergen verbracht haben, wie kostbar eine leibliche Suppe ist und wie bereitwillig man die einfachsten Gerichte ausgezeichnet findet. Aber als der Sambayon kam, verdoppelten sich die Ausrufe. Der Franzose war weit fröhlicher als die Uebrigen und antwortete mit der lustigsten übersprudelnden Laune, so, daß der Freudenlärm, welcher mit Glückwünschen begonnen hatte, sich mit dem fröhlichsten Gelächter fortsetzte. Die Ankunft des Regus machte dem Lärmen ein Ende. Als er herumgereicht war, wollte jeder und der Franzose nicht minder einen Toast ausbringen; Herr Desalle behauptete das Vorrecht des Alters und rief:

— Auf das Wohl unsers Amphitryon! Er möge mir verzeihen, daß ich ihn so nenne, bis ich einen Namen erfahren habe, der uns Allen und meiner Familie insbesondere theuer bleiben wird. Unser lieber Herr hat einen Tag voll Mühe und Noth in Entzücken und Wonne verwandelt; ich sage ihm unsern wärmsten, lebhaftesten Dank dafür.

Wir erhoben uns, um mit dem Franzosen anzustoßen, welcher unverzüglich entgegnete:

Bescheidenheit verbietet mir, mich zu nennen; aber sehen Sie meinen Namen hier in meinen Hut geschrieben. Erlauben Sie mir zu sagen, daß ich auf allen meinen Reisen nie so viel Vergnügen empfunden habe, als heute, und hinzuzusetzen, daß ich noch niemals eine so liebenswürdige Gesellschaft antraf.

Bald darauf beurlaubten wir uns bei den Damen und suchten unser ländliches Lager auf, wo wir, vermöge der Anstrengungen des Tages, einen Schlaf bis zum Morgen thaten.

# Der große St. Bernhard.

Wir saßen in dem Hospiz des großen St. Bernhard, die Füße zu dem Kaminfeuer gestreckt, und neben uns der Prior. Nach mancherlei Erzählungen, welche durch unsere Fragen hervorgerufen waren, sagte dieser:

— Uebrigens, meine Herren, ist unser Bernhardsberg weit berühmter als bekannt...

— Und ich will Ihnen sagen warum, ehrwürdiger Vater, unterbrach ihn ein dicker Herr, der rechts vom Kamine saß und bis dahin keinen Theil an der Unterhaltung genommen hatte: er ist schlecht gekannt, weil er zu viel beschrieben ist. Es geht mit Ihrem berühmten Berge wie mit einer Menge Schriftsteller der Gegenwart, die gleichfalls berühmt sind und die wir, das Publikum, durch die Feuilletons, durch Lebensbeschreibungen und Bildnisse kennen. Die Feuilletons treiben ihren Spaß, die Lebensbeschreibungen lügen, die Bildnisse schmeicheln; alles ist falsch wie eine Grabschrift!

Der Herr schwieg. Ich aber, der ich auch zum Publikum gehöre, der ich auch meine Ansichten und Meinungen vom Publikum habe, ich fühlte mich durch die grobe Beschuldigung dieser Behauptung verletzt und entgegnete:

— Verzeihen Sie, die Grabschriften..

Er ließ mich nicht ausreden.

— Die Grabſchriften! Wollen Sie vielleicht die Vertheidigung der Grabſchriften übernehmen? ſo will ich Sie (bei dieſen Worten zitterte ich und ich glaube, meine Augen ſprüheten Funken) nur eine Stunde auf dem Friedhofe von Père-Lachaiſe ſpazieren führen. Sie können doch nicht leugnen, daß nicht auch einige Teufel dort unter der Erde liegen? Nun, die Grabſchriften reden nur von Engeln.

— Möglich, verſetzte ich. Es iſt aber ſehr natürlich, daß die Ueberlebenden in dem Uebermaße ihres Schmerzes...

Er unterbrach mich von neuem:

— Sie ſind jung, Herr! Sie ſind noch ſehr jung. Sie müſſen erſt lernen, daß niemals der Schmerz, ſondern der Dünkel, die Eitelkeit oder Freude dieſe Lügen diktiren und bezahlen.

Ich warf ihm entgegen:

— Die Eitelkeit, das mag ſein; aber die Freude, mein Herr! Die Freude auf dem Friedhofe, über dem Grabe.

— Die Freude! oder wenn Sie das lieber hören, die Wonne, jene wilde, betäubende Luſt, welche eine reiche Erbſchaft gewährt... Einem natürlichen Triebe gemäß, der aber nichts mit dem Schmerze gemein hat, will man für das erfahrene Gute irgendwie erkenntlich ſein, und da bietet ſich die Grabſchrift recht gelegen. Es iſt die bequemſte, die wohlfeilſte und aus begreiflichen Gründen die üblichſte Gelegenheit. Meißle, Steinmetz, meißle tief und immer zu; ſetze Tugenden hin, immer noch mehr; entrichte unſern Tribut... für was, meine Herren? Für was, wenn nicht unſer tiefſter Dank gegen den Verblichenen es iſt, unſre vollkommenſte, innigſte Genugthuung, unſre Freude, die innen um ſo wärmer und lebendiger iſt, je weniger ſie ſich äußern darf...

— Es gibt Unmenschen, versetzte ich unwillig, die so handeln, aber . . .

— Nehmen Sie Ihr Wort zurück, junger Mann, und sparen Sie es für gehässigere Handlungen. Was ein allgemeines, der Menschheit anhaftendes Gebrechen ist, dürfen Sie nicht mit so hartem Ausdrucke bezeichnen. Ich rede von Allgemeinheiten, ich rede von der Selbstsucht, die eher häßlich als verworfen ist, von der anständigen, ehrenhaften Heuchelei unter den Heucheleien. Ich rede von dem, was Unmenschen thun, wie Sie und ich zum Beispiel sind. Mit einem Worte, eben diese Unmenschen haben, wenn sie wahrhaft betrübt sind, nichts, als Mausoleen, Grabschriften zu machen. Der Schmerz nährt sich durch sich selbst; er ist schüchtern, furchtsam, er schämt sich; selbst die Trauerkleider, die die Sitte ihm anlegt, und welche die Blicke auf ihn ziehen, sind ihm lästig. Der Schmerz beweint das ganze Wesen, mit den Fehlern, die er entschuldigt, mit den Tugenden, die er liebt und die er durch schwere Seufzer und heimliche Thränen ehrt. Der wahre, tiefe Schmerz, mein Herr, ist weit entfernt, sich breit zu machen, er mag sich kaum überraschen lassen; und wenn ich, ein undankbarer Sohn, den meinigen recht glaubhaft machen wollte, so hütete ich mich vor allen Dingen, einen Stein auf das Grab meiner Mutter zu setzen.

Der Herr mit seinen Reden mißfiel mir. Auch der Prior mißfiel mir, weil er der Ansicht beizustimmen schien, deren Ausspruch mir düster, streng, wie deren Sinn falsch und paradox schien. Um nicht zu widersprechen und auf etwas Anderes zu kommen, sagte ich:

— Lassen wir die Grabschriften; wir redeten von den Beschreibungen, den Biographien und Bildnissen der Schriftsteller.

— Ich glaube dem Allen gerade so viel als den Grabschriften, doch will ich damit nicht sagen, daß ich gar nichts davon glaube. Hören Sie: jene Teufel von Père-Lachaise können im Grunde gute Teufel gewesen sein. Gewiß waren sie nicht ohne lobenswerthe Eigenschaften und die Grabschrift lügt vielleicht eben so sehr rücksichtlich derer, die sie verschweigt, als derer, die sie ihnen beilegt ... Gerade so die Bildnisse unserer berühmten Leute; sie sind nicht ohne Aehnlichkeit, aber just das Schöne daran ist falsch und das Wahre unvollständig. Sie geben uns nicht das Gesicht eines Menschen, sondern eines Unsterblichen; wir haben nicht wie ehemals den häßlichen in eine Perücke geschobenen Kopf des Fenelon, sondern eine herrliche, geschminkte, geputzte, das Publikum und die Nachwelt bestechende Maske ... Ehemals ließ man dem Publikum die Sorge, unter dem häßlichsten Antlitze die Seele zu entdecken, welche jene Schriften geschaffen; heutzutage ist es umgekehrt, das Publikum muß in den Schriften die Begeisterung, die Originalität, die Innigkeit, die Menschenwürde finden, die in dem Gesichte geschrieben stehen. Grabschrift, Herr! Auf allen diesen lithographirten, gestochenen oder gemalten Bildnissen lese ich in großen Lettern: Das ist der größte Dichter! Das ist der erhabenste Lyriker! Dieser ward hager über seinem Sinnen; jener verfiel vor tiefem Denken; der schwoll auf vor Genie! Grabschrift, Herr! nichts als Grabschrift! ... Doch nun zu den St. Bernhard zurückzukommen ...

Ein Lärm unten im Hospiz am Eingange ließ sich vernehmen und das Gebell der Hunde übertönte die Worte des dicken Herrn.

Es kommen Leute, sagte der Prior und ging, sie zu empfangen. Wir blieben allein, der dicke Herr und

ich; jeder dachte daran, was weiter erfolgen möchte, und die Grabschriften waren vergessen. Nach einigen Augenblicken trat ein Herr in das Zimmer.

Dieser Herr war ein Tourist, etwa dreißig Jahre alt, von sehr anständigem Aeußern, sehr mittheilsam.

— Ich grüße Sie, meine Herren!

Er nahm einen Stuhl, wir rückten zusammen, um ihm Platz zu machen.

— Entschuldigen Sie, aber das Feuer thut wohl, wenn man aus einer Lawine kommt ...

— Eine Lawine? sagte der dicke Herr.

— Um diese Jahreszeit? setzte ich hinzu.

— Und was für eine! sage ich Ihnen: eine Viertelstunde war sie wenigstens lang.

Ich konnte aus der Lawine dieses Menschen nicht klug werden. Wir waren im Ausgang Juli, einer Zeit also, wo die benachbarten Gipfel ganz frei von Schnee waren, und woher eine Lawine kommen sollte, wo kein Schnee ist, war mir nicht klar. Doch wagte ich nicht zu widersprechen, sondern bat den Herrn, sein Abenteuer zu erzählen.

— Recht gern! versetzte er. Wir hatten die Cantine um sechs Uhr verlassen (die Cantine, Kneipe, ist auf der Seite von Wallis das letzte bewohnte Haus, welches man vor dem Hospiz antrifft). Funfzehn Schritte vor mir zog eine Gesellschaft, dieselbe, welche eben angekommen. Zwei Herren und ein Mädchen, hübsch, meiner Treue, aber brustkrank. Sie führen sie nach Italien, damit sie dort den Winter zubringe. Der eine der Männer ist ihr Vater, der andere der Bräutigam; ein langer schweigsamer Jakob, steif wie eine Bildsäule. Die Schweizer sind alle so. Als wir an die Lawine kamen ...

Hier ſuchte ich ihn zu unterbrechen:

— Entſchuldigen Sie, mein Herr! gemeinlich kommt die Lawine über einen...

— Still! Als wir an die Lawine kamen, ſah ich, daß das Maulthier des Fräuleins bis an den Bauch einſank und ſie es nicht herausziehen konnten, weil der Treiber mit dem Thier nicht umzugehn verſtand. Da laufe ich hinzu, werfe den Kerl bei Seite, erfaſſe den Zügel und laſſe das Thier marſchiren, daß es eine Luſt war... Aber darüber entſetzt ſich das Fräulein, der Vater wird böſe, der Bräutigam ſchreit, ſo daß das Thier wild wird und der Führer ſich darein mengt, und mich hindern will, es zu ſchlagen. Aber — da, ſagte ich, nehmt Euer Thier, und werfe ihm den Zügel hin. Der Tölpel verſieht es, ich reiche ihm eine Schelle, das Thier ſtürzt und das Fräulein rollt in die Lawine hinein...

— Aber ich muß Sie noch einmal unterbrechen, gemeinlich rollt die Lawine über das Fräulein...

— So laſſen Sie mich doch. Meine beiden ungeſchlachten Herren fangen an zu ſchreien, der Führer flucht, das Fräulein ruft um Hilfe. Ich laſſe ſie zum Kuckuk fahren, kümmere mich nicht um Väter noch Hunde, ſtürze geradeswegs auf das Fräulein los und bringe ſie mit Hilfe des Führers geſund und wohl wieder auf die Beine. Das iſt das Abenteuer! ſagte der Touriſt, ſchloß ſeine Erzählung, huſtete einige Male: — So 'ne Lawine verſchnupft Einen. Gute Nacht, ihr Herren! ich lege mich ſchlafen und nehme noch einen warmen Trunk.

Mit dieſen Worten entfernte er ſich, ohne uns Zeit zu gönnen, die ſonderbare Anſicht, welche er von einer Lawine hegte, zu berichtigen.

Man weiß doch wahrlich, was eine Lawine iſt; das iſt ein Schneeballen, der ſich von der Höhe losreißt, auf den Schneefeldern, über die er rollt, anwächſt, in wenigen Minuten zu einer furchtbaren Maſſe anſchwillt und in ſeinem jähen Sturze alles ihm Entgegenſtehende zerbricht, zertrümmert, zermalmt. Zufällige Umſtände können eine Lawine an jedem Orte entſtehen laſſen, wo Schnee auf ſteilen Abhängen laſtet, allein im Allgemeinen findet ſie an denſelben Stätten und in derſelben Richtung ſtatt, wie alle Jahre, weil eben die Ortsbeſchaffenheiten dieſes Ereigniß begünſtigen und ihm den Lauf anweiſen. Wenn man mitten im Sommer durch die Alpen kommt, ſo erkennt man ſolche Stätten ſehr gut: es ſind große Abhänge, die ganz von Bäumen und hervorſpringenden Steinen entblößt ſind, in deren Tiefen Maſſen von Schnee angehäuft liegen, welche die Vegetation überdecken und hemmen und ſich nach und nach zu einem hohen Walle auffammeln. In den Hochthälern, wo die Hitze nur von kurzer Dauer iſt, haben die aufgehäuften Schneemaſſen nicht Zeit zu ſchmelzen, bleiben fortwährend liegen, und es kommt wol vor, daß die Einwohner die Ueberreſte einer Lawine noch mit dem Namen Lawine belegen. Daher kam der Irrthum unſers Touriſten, der dieſe Gegend zum erſten Male beſuchte und den Kopf voll von Notizen der Reiſehandbücher hatte; er hatte ſich eilfertig eingeredet, glorreich mit der ſchrecklichen Plage der Hochalpen gekämpft zu haben.

Ich hätte verſucht, ihm ſeine Täuſchung zu benehmen, wenn er uns die Zeit dazu vergönnt, obgleich es ein unangenehmes und undankbares Geſchäft iſt, einen Menſchen eines Beſſern zu belehren, der an eine Sache glaubt, die ſeiner Eigenliebe ſchmeichelt. Als mein Couſin Ernſt ſich duellirte, hatten wir Zeugen, achtbare

Leute und gute Anverwandte, nur mit Pulver geladen. Der Gegner schoß vorbei, Ernst feuerte in die Luft; man frühstückte dann miteinander und der Ehre war genuggethan. Aber wenn Ernst die Geschichte erzählte, so behauptete er, die Kugel sei ihm hart am Ohre vorbeigeflogen, und er ahmte das Pfeifen derselben nach. Meine Tante Sara zitterte, die ganze Gesellschaft zitterte und wir ... wir achtbaren Zeugen und guten Verwandten waren genöthigt, mit der Gesellschaft und meiner Tante mit zu zittern. Würden wir es gethan haben, wenn es nicht so unangenehm und unschicklich gewesen wäre, unsern Vetter eines Bessern zu belehren?

Der Tourist hatte uns eben verlassen, als zwei Herren in das Zimmer traten. Der eine schien mir der Vater, der andre der Bräutigam zu sein. Die Herren setzten sich zu Tisch und schienen sich zu einem tüchtigen Abendessen zu rüsten. Ihre Eßlust verdroß mich, ihre Gemüthsruhe mißfiel mir. Der ältere Herr schien mir zu ruhig für einen Familienvater, dessen überdies brustkranke Tochter eine halbe Stunde im Schnee gelegen hatte, und was den Bräutigam betraf, so ärgerte mich jeder Bissen, den er zum Munde führte, als ein Vergehen wider die unglückliche, leidende Schönheit. Ich erinnere mich sogar, daß ich nach dem Beispiele des Touristen aus diesem Anblicke ungünstige Schlüsse über das schweizerische Mitgefühl zog.

Indem ich noch mit diesen Schlüssen beschäftigt war, trat ein Diener in das Zimmer und brachte Thee. Gleich darauf erschien das Fräulein selbst. Sie war es allerdings, denn ihr Vater stand auf, küßte sie auf die Stirne und äußerte lebhafte Freude, daß sie sich so schnell erholt habe. Der Tölpel von Bräutigam dagegen, statt in Entzücken zu gerathen oder sich in zärt-

liche Aeußerungen des lebhafteſten Glücks, herzlicher Freude zu ergießen, fuhr ruhig fort zu eſſen und ſagte mit dem ruhigſten, gewöhnlichſten Tone von der Welt:

— Louiſe, ſetze Dich und trink, ehe der Thee kalt wird.

Nein, das war nicht das leidenſchaftliche Du, welches Saint-Preux an Julie richtete. Drum wirkte auch dieſe ſtille Vertraulichkeit auf mich wie eine Entweihung.

Das Fräulein war in der That recht hübſch und die Gefahr, welche ihr vor kurzem gedroht, erhöhete den Reiz ihrer Züge, die Anmuth ihres Antlitzes in meinen Augen ... Nur fand ich an ihr weder die ſchüchterne Verlegenheit einer Braut, auf der die Blicke zweier Herren ruhen, noch die ergreifende Schwermuth, welche man bei einer jungen, ſchwächlichen, am Leben bedroheten Perſon erwartet. Was mich aber am meiſten irre machte, war, auf dieſem Geſicht, wo ich Niedergeſchlagenheit und Traurigkeit erwartete, ſichtbare Anzeichen einer heitern Lachluſt zu entdecken, welche ſich kaum durch unſere Anweſenheit zügeln ließ. Dieſe Lachluſt theilte ſich anfänglich dem Bräutigam mit, dann dem Vater; dieſer konnte ſich nicht länger halten und wendete ſich mit den Worten zu uns:

— Verzeihung, meine Herren; unſer Lachen mag am unrechten Orte ſein, allein es iſt unmöglich, es zu unterdrücken.

Alle Drei brachen nun, des Zwanges überhoben, in ein lautes Gelächter aus, indem wir ſie ganz ernſthaft und erſtaunt anſahen.

Ich hielt es fürs Beſte, mich zu entfernen, und ſchickte mich ſchon dazu an, wobei ich recht ſehr bedauerte, mein Mitleid an Leute verſchwendet zu haben, die eigentlich ganz zufrieden waren. Da wendete ſich der Vater zu mir:

Ich will Ihnen die Urſache dieſer Heiterkeit erklären, die Sie befremden muß. Es handelt ſich um einen Herrn ...

— Den Herrn, der eben hier war?

— Denſelben. Er iſt der gefälligſte Menſch von der Welt, aber auch der gefährlichſte, der mir vorgekommen. Wir hatten ihn niemals geſehen, da ſetzte er ſich in den Kopf, dort unten bei den Schneelagen, daß wir in Gefahr durch die Lawine geriethen. Aus reiner Aufopferung und mit einem ſtürmiſchen Weſen ſchleuderte er unſern Führer bei Seite, hieb auf das Maulthier und warf meine Tochter in die Bergſchlucht ...

Gelächter unterbrach ihn und in der That, je lebhafter die Beunruhigung geweſen war, deſto komiſcher erſchien die Geſchichte nach dem Verſchwinden der Gefahr der drei Reiſenden und verſetzte ſie in jene Heiterkeit, deren Zeuge ich geweſen war und deren Theilnehmer ich jetzt wurde. Um das Maß voll zu machen, unterrichtete ich ſie, daß das Fräulein in dem Kopfe des Touriſten für bruſtkrank galt und ihr Bruder für einen Bräutigam, dem er proſaiſche Kälte vorwarf.

Der dicke Herr hatte bis hierher fortwährend am Kamine geſeſſen und weder Theil an der Unterhaltung genommen, noch in das Lachen eingeſtimmt. Jetzt endlich erhob er ſich, um ſich nach ſeinem Gemach zu begeben, und ſprach dabei:

— Ein Narr und ein Landsmann von mir, darauf können Sie ſchwören. Nur einer meiner Landsleute kann bis zu ſolchem Grade Dummheit und Plumpheit, Vorurtheil und Unwiſſenheit vereinigen, und ſtatt an ſeiner Klugheit zu zweifeln, in eine vermeinte Lawine ein lebensfriſches Fräulein werfen, das er für ſchwindſüchtig hält ... Mein Herrſchaften, ich wünſche Ihnen eine gute Nacht.

Damit nahm er ein Licht und ging. Gleich darauf thaten wir daſſelbe.

Die für die Reiſenden im Hoſpiz des großen St. Bernhard bereit gehaltenen Gemächer ſind kleine Zellen, welche durch Holzverſchläge von einander getrennt werden. Als ich mein Licht verlöſcht hatte, bemerkte ich, daß durch die Spalten des Verſchlags ein heller Schein auf mein Bett fiel. Selten mag man ſich in einer ſolchen Lage einer allerdings unſchicklichen, jedoch zu regen Neugierde erwehren, daß man nicht das Auge der breiteſten Spalte näherte. Ich verfehlte dies gleichfalls nicht und traf die beſte Vorſorge, daß kein Geräuſch meine unziemliche Neugierde verrathe. Zu meiner großen Ueberraſchung und auch wol mit einigem Mißbehagen erblickte ich unſern Touriſten, der, Kopf und Bruſt warm verhüllt, auf dem Bette ſaß; er hielt eine Feder in der Hand und ſchien in Abfaſſung einer Schrift vertieft. Neben dem Bette ſtand eine dampfende Theekanne und ein Fläſchchen mit Kirſchwaſſer. Von Zeit zu Zeit hielt er mit Schreiben inne, las nach und verbeſſerte. Alle Anzeichen der Selbſtgenügſamkeit, vom leiſen Zufriedenheitslächeln, bis zu dem der hellſten Bewunderung malten ſich auf ſeinem Antlitze. Einmal ſogar konnte er dem ſchmeichelhaften Verlangen nicht widerſtehen, eine geſchriebene Stelle zu hören; er las ſie ſich ſelber vor, doch unterſchied ich nichts als von Bullenbeißern, Veilchen und einer jungen Dame, Namens Emma. Ich ſchloß daraus, daß unſer Touriſt ein Schriftſteller, vielleicht gar ein Schriftſteller aus der Schule des Alexander Dumas ſei, der ſich damit beſchäftigte, die Eindrücke, Erinnerungen und Ereigniſſe ſeiner Reiſe niederzuſchreiben. Ich ließ ihn bei ſeiner Arbeit und ſchlief ein.

Andern Tags beim Frühſtück vernahm ich, daß der

Tourist schon seit einer Stunde abgereist sei. Der dicke Herr bereitete sich zum Aufbruch nach Martigny, ich gesellte mich daher zu den drei Personen, die ich gestern Abend auf so heitere Weise kennen gelernt hatte, um mit ihnen nach Aosta zu gehen. Die drei Personen, in deren einer der Tourist sogleich einen phlegmatischen Schweizer erkannt hatte, schienen von Chambery sein zu müssen. Sie begaben sich nach Ivrea, um dort die Hochzeit des Fräuleins zu feiern, die schon seit lange von ihrem Vater, Gastwirth zu Chambery, dem Sohne eines Piemontesers, einem Gastwirth in Ivrea zugesagt war. Bei der Gelegenheit dachte der gute Mann sich mit Wein und Reis zu versehen, und nach Beendigung seiner Angelegenheiten über den kleinen St. Bernhard nach Savoyen zurückzukehren. So im Hinwandern setzte er mir das Alles mit jener heitern herzlichen Gutmüthigkeit auseinander, die den Savoyarden eigen ist, und da ich daran Gefallen zu finden schien, lud er mich wieder so im Hinwandern zur Hochzeit ein und seine Tochter drang mit liebenswürdiger Natürlichkeit in mich, ihr die Ehre meiner Anwesenheit zu erzeigen. Ohne es gerade abzuschlagen, war ich doch nicht entschlossen, es anzunehmen, denn in meinem Innern sah es also aus:

Bereits am vorigen Abende hatte das Mädchen meine Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich gezogen; heute begann ich verliebt in sie zu werden. Das heißt rasch zu Werke gehen. Allein neben dem Umstande, daß das Herz unterwegs abenteuerlicher und freier ist und sich weit leichter entzündet, ist diese Raschheit unter allen Umständen ein Beweis von gewissen Zügen ungewöhnlichen Reizes, einer noch nicht gekannten Anmuth. Das Mädchen war bei den Ordensfrauen „zum heiligen Herzen" erzogen und hatte das

Kloſter erſt ſeit einigen Wochen verlaſſen, ſie war alſo eine unerfahrene, der Welt kaum wiedergegebene Novize und entzückte durch ihr naives Weſen und eine unbeſchreibliche Blüthe von Freude und Hoffnung, deren zarte, reine Farben noch kein Hauch getrübt hatte. Anmuthig ſaß ſie auf dem Maulthiere, welches dem Inſtinkte dieſer Thiere gemäß den äußerſten Rand des Weges verfolgte; ſie blickte, ohne ihr muntres Geplauder zu laſſen, über den Rand der Tiefe mit einer Sicherheit, die bei ihr nicht Muth, ſondern ſorgloſes Vertrauen war. Und als die Unterredung auf die Beſchaffenheit des Reiſes oder den Preis der Weine, auf Gegenſtände kam, die nach ihrem Geſchmack waren, nahm ſie Theil und überließ ſich entweder der heiterſten Laune oder hörte mit ernſthafter Verſtändigkeit zu. Zwei oder dreimal kam die Rede auf ihren Bräutigam. Sie hatte ihn nur einmal geſehen und ſprach von ihm ohne Verlegenheit und ohne Leidenſchaft, wie ſie überhaupt in der Ehe nichts weiter zu ſehen ſchien, als ein ſchönes, ewig dauerndes Feſt. Das liebenswürdige Kind! Ich heftete meine Blicke auf ſie und ſtellte mir ihr künftiges Schickſal, die ſo nahe bevorſtehende Enttäuſchung vor, und indem ich ahnete, welche getäuſchte Erwartungen ihrer höchſt wahrſcheinlich ſelbſt im Schooſe eines häuslichen, doch noch immer ungewiſſen Glücks harrten, hätte ich mögen der Mann ſein, der ihr dieſelben durch beſtändige Liebe und alle zarte Sorgfalt erſparte, die ein zärtliches, liebevolles Herz eingibt. Aber da ich dieſer Mann nicht ſein konnte, ſo wollte ich auch nicht gern ein Gefühl nähren, das in ſeiner Hoffnungsloſigkeit leicht peinlich wird. Darum war ich innerlich noch nicht entſchloſſen, der Hochzeit des Piemonteſers beizuwohnen.

Nach Verlauf von vier Stunden erreichten wir Aosta. Es war Jahrmarkt daselbst. Im Schatten der Ruinen des Amphitheaters und rings um die alten römischen Thore hatten die von den Bergen herabgekommenen Bauern ihre Waaren ausgelegt: hier erhob sich Käse in Pfeilern, dort brüllten Kälber, weiterhin blökten schüchterne Schafe um die Verschläge herum oder säugten ihre Lämmer unter den schirmenden Karren. Kaum waren unsere beiden Herren angekommen, so sahen sie sich von Händlern umringt, mit denen sie Geschäfte hatten, und da sie mich bereits ganz als einen alten Bekannten behandelten, so überließen sie das Mädchen ganz meinem Schutze. Das Gasthaus, wo wir abgestiegen, war voll von Leuten und Lärm. Ich schlug daher eine Wallfahrt nach dem Thurme des Lepreux vor. Das Mädchen stimmte freudig ein und erst als wir unterwegs waren, fragte sie mich, wer der Lepreux sei. Ich verhieß ihr, sie solle es bald erfahren, trat in eine Buchhandlung und kaufte ihr de Maistre's Schrift; dann gingen wir nach der ländlichen Stätte, wo sich der alte Thurm erhebt, den de Maistre verewigt hat, und als wir ihn besehen, suchten wir einen schattigen Platz in der benachbarten Flur, wo wir uns setzen und lesen konnten. Es waren dickbelaubte Eichen dort und nicht fern davon einige Birken, dieselben, bei denen Lepreux das Herz zerspringen wollte und die Seele fast in schrecklicher Verzweiflung erstickte, als er sah, „wie die junge Frau ihr Haupt an die Brust des Gatten lehnte."

Meine junge Gefährtin hatte bei den Schwestern vom heiligen Herzen schwerlich ein anderes als Gebetbücher in die Hände bekommen. Zum ersten Male hörte sie eine Erzählung, die eben so ernst als anziehend, deren Darstellung lebendig und beredt, bald weich in

das Herz dringt, bald es zuſammenpreßt und vor Mitleid pochen macht.

Sie war Anfangs ruhig, beinahe zerſtreut und ſchaute abwechſelnd auf den Thurm, die Berge, das Thal, bis die Erzählung ſie mehr und mehr feſſelte und ſie eine Ueberraſchung zeigte, auf welche allmälig in ihr jene bezaubernde Bewegung folgte, deren nur eine unerfahrene Seele fähig iſt, die ſich der Poeſie öffnet. Ihr Geſicht glänzte vor Freude. Bei den düſter werdenden Stellen, wo ſich die bittern Leiden Lapreux's kund thun, netzten ſich ihre Augen mit Thränen, und als ich zu dem Augenblicke kam, wo die Schweſter des Unglücklichen ihm entriſſen wird, äußerte ſich ihr Mitgefühl in lautem Weinen ... Sie bat mich, nicht weiter fortzufahren. Ich ſchloß das Buch und überreichte es ihr, damit ſie ſpäter ſelbſt weiter leſen könne, und bat ſie, das Büchlein zu meinem Andenken zu behalten. Sie verſprach es dankend und erröthete dabei. Ja, wir waren bereits auf dem Punkte, gleiche Gefühle zu hegen, uns gegenſeitig anzuregen; unſere Herzen hatten ſich insgeheim einander genähert, ſo daß das unbefangene Wohlwollen des geſtrigen Tags bei dem Mädchen der ſchamhaften Verwirrung des Gefühls gewichen war.

Wir kehrten nach dem Gaſthofe zurück. Die beiden Männer waren ganz in ihre Geſchäfte verloren, die ſie abſchließen wollten, ehe ſie weiter zögen. Kaum merkten ſie, daß in ihrer Begleiterin eine Veränderung vorgegangen war. Vor mir aber ſtand ſo deutlich das Bewußtſein des Unheils, welches ich ihr unklugerweiſe zugefügt hatte, daß ich die Ruhe ihres Herzens ſtörte, indem ich daſſelbe in einem Augenblicke der Poeſie erſchloß, da ſie eben im Begriff ſtand, den heiligſten, aber auch proſaiſchſten Vertrag abzuſchließen, ſo daß ich

mich von Mitleid und Theilnahme ergriffen fühlte. Das Uebel konnte ich zwar nicht mehr heilen, allein ich mußte es vergrößern, wenn ich weiter mit dem Mädchen wandelte. Drum überwand ich mich, widerstand den freundschaftlichen Einladungen des Vaters, des Bruders und der schüchternen aber eindringlichen Bitte ihrer Genossin und trennte mich unter dem Danke für ihre freundliche Aufnahme von ihnen. Gleich darauf reiseten sie ab. Ich blieb zu Aosta; das Gefühl der Verlassenheit drückte mich mitten in dem lebhaften Gewühle und mein Herz war voll Wehmuth, der ich an der Stätte, wo wir am Morgen im Schatten der Eiche gesessen hatten, nachhing.

Den nächsten Tag und die folgenden war ich in einer Verstimmung, die mir fast alle Lust und Neigung nahm, die Gegenden und Städte zu besuchen, um die ich hergekommen war. Nach Ivrea kam ich früh morgens. Es kostete mich abermals Ueberwindung, daß ich nicht wenigstens etliche Stunden blieb. Die Straßen waren leer, die Luft frisch, die Doire kaum von dem ersten Schimmer der Morgenröthe weiß gefärbt, und doch schien mir diese Gegend die reizendste von ganz Italien, die einzige, wo ich meine Tage hätte zubringen mögen. Ich wollte sie zu Fuß durchziehen. Im Vorübergehen sah ich mehrere Gasthöfe, vor einem jeden blieb ich stehen und fragte mich, ob dies nicht derjenige sei, worin des Mädchen wohne, die wahrscheinlich zu dieser Stunde schlief, oder vielleicht auch wachte und von den Empfindungen des gestrigen Tages und dem jungen Manne träumte, der, wenn nicht der Gegenstand, doch die Veranlassung derselben gewesen war. Da ich mich doch bei diesem Stehenbleiben vergaß, kam der Kutscher meines Wagens, dem ich befohlen hatte, meiner am Ausgange der Stadt zu warten, zurück, um

mich zu rufen. Ich folgte ihm, der Wagen rollte fort, und als das Pflaster der letzten Straßen unter den dahinfliehenden Rädern zu dröhnen aufhörte, überfiel mich eine unsägliche Traurigkeit. Doch mit dem Laufe der Wochen gab sich auch meine Träumerei allmälig und die stürmischen Gefühle, die ich genährt hatte, verwandelten sich in eine süße Erinnerung. Ich besuchte Genua, Florenz, Rom, Neapel, und als ich auf die Rückkehr denken mußte, wählte ich zum Uebergange über die Alpen den Simplon, theils weil mein wieder freies Herz mich nicht mehr nach Ivrea drängte, theils weil ich fürchtete, dort eine so zarte, reine, frische Erinnerung vernichtet zu sehen.

Nach meiner Ankunft in Genf im letzten Herbst ging ich meiner Gewohnheit gemäß zu meiner Tante Sara. Ich habe ihrer schon vorhin bei dem Duell meines Vetters gedacht. Meine Tante Sara wohnte auf dem Lande, das heißt vor den Thoren der Stadt in einem Gärtchen, das durch Mauern von den Nachbargärtchen getrennt war. Dies Gärtchen bietet die Annehmlichkeit einer Schaukel; ein Brunnen, der nur in trockener Jahreszeit versiecht, gibt Wasser zum Begießen, und am nordwestlichen Ende hat mein Cousin Ernst einen artigen Berg herstellen lassen, auf den er einen chinesischen Pavillon erbauete und grün anstrich; von demselben hat man die Aussicht auf das Zollhaus und die Festungswerke der Stadt.

Meine Tante Sara ist eine vortreffliche Dame, jetzt bei Jahren; sie hat in ihrem Leben nur ein einziges Unglück erfahren, den Verlust ihres Gatten, vor vierzig Jahren nach dreimonatlichem Glück ohne Beimischung, wie sie selbst naiv sagt. Sechs Monate nach diesem Trauerfall gebar sie einen Sohn, auf den sie nun alle ihre Liebe übertrug. Dieser Sohn ist mein Vetter

Ernſt, den ſie erzog, wie eine zärtliche Mutter, die in ihrer Jugend Lehrerin war, den einzigen und obendrein nachgeborenen Sohn erzieht. Vom früheſten Alter an ſorgfältigſte, methodiſche Ordnung. Anleitung zu Anſtand und Artigkeit. Später zur Bildung des Herzens Sprüche, Sentenzen, Moral in Beiſpielen, beſtraftes Laſter, belohnte Tugend. Noch ſpäter zur Bildung des Geiſtes Regeln der Höflichkeit, der Geſelligkeit, und von der erſten Jugendzeit an Handſchuhe, Spazierſtöckchen, Frack, auswärtsgeſetzte Füße und entſprechende Sitten. Noch ſpäter ... nichts. Mit funfzehn Jahren war mein Vetter Ernſt ein gemachter Mann, ein vollkommener Mann, ein Muſterbild, der die Luſt ſeiner Mutter war und daneben die Luſt einiger ſpöttiſcher, luſtiger Kameraden, deren Ton meine Tante abſcheulich fand. Gegenwärtig iſt mein Vetter Ernſt, noch immer der Einzige, Nachgeborene, ein geſetzter, ſchmucker Hageſtolz, der Nelken aufzieht, Tulpen begießt und alle Tage in die Stadt geht, im Sommer um acht Uhr, im Winter um Mittag, um die Zeitung aus zweiter Hand zu holen und bei der Bücherverleiherin den erſten Band des Romans, den meine Tante lieſ't, gegen den zweiten auszutauſchen. Wenn die Wege naß ſind, zieht er Korkſchuhe an; ſind ſie ſtaubig, trägt er Schuhe von Saffian; regnet es oder ſieht der Barometer nur bedrohlich aus, ſo nimmt er Platz in dem Omnibus. Ohne Omnibus hätte er nie ein Duell gehabt.

Eine wunderliche Geſchichte! Ich bin meines Zeichens Militair, von lebhafter Gemüthsart und im Ehrenpunkte ſehr reizbar, habe aber nie ein Duell gehabt. Mein Vetter Ernſt verbringt ſeine Tage unter guten alten Frauen, beſucht weder Salons noch öffentliche Orte, iſt ſanftmüthig, iſt der einzige und nachgebo-

rene Sohn . . . und das Schickſal wollte es, daß er eine Ehrenſache hatte. Dies kommt aber daher, daß meinem Vetter Ernſt die Gewohnheiten daſſelbe ſind, was Anderen die Leidenſchaften, und das Recht, um acht Uhr unterwegs zu ſein, wenn er den Omnibus zu dieſer Stunde genommen hat, gilt ihm eben ſo unverletzlich, als anderen ſchlechten Köpfen das Recht, die Marſeillaiſe anzuſtimmen oder einer Gräfin eins vorzuſchmauchen. Eines Tages nun nimmt mein Vetter einen Platz in dem Omnibus um acht Uhr und es ereignet ſich, daß der Wagenführer ſich durch die Bitten eines jungen Fremden beſtimmen läßt, etliche Minuten zu warten, damit die von dem Fremden erwartete Dame eintreffen könne. Dies verſtimmt meinen Vetter; denn er ſieht darin eine große Verwirrung in die geſammte Eintheilung des Tages gebracht. Es ſchlägt ein Viertel; das ärgert meinen Vetter, denn er rechnete es der Dame an, daß ſie die Veranlaſſung einer ganzen Reihenfolge von Unregelmäßigkeiten, die eine durch die andere bedingt wurden, für ihn ward und die Stunde ſeines Mahls, ſeines Kaffees, ſeines Mittagsſchläfchens verrückte . . . Bei fünfundzwanzig Minuten hielt er ſich nicht mehr und murmelte: — Hole der Henker das Fräulein! Da gibt ihm der junge Fremde unverzüglich ſeine Karte, fordert die meines Vetters und alles wird auf acht Uhr des andern Tags beſtimmt. — Punkt acht Uhr! ſetzte der Fremde hinzu. Mein Vetter ließ den andern Tag auf ſich warten. Er brachte Entſchuldigungen vor, ſie wurden zurückgewieſen. Da thaten wir achtbare Zeugen und gute Verwandte das Unſrige und die Ehre erhielt ihre Genugthuung.

Ich komme auf den Beſuch zurück, den ich im letzten Herbſte meiner Tante Sara abſtattete.

Bei meinem Eintritt in das Gärtchen fand ich sie in dem chinesischen Pavillon, einigen achtbaren Damen aus der Nachbarschaft vorlesend. Der Gegenstand mußte ergreifend sein, denn ich fand die ganze Gesellschaft höchst gerührt, bis auf meinen Vetter Ernst, noch immer den Einzigen, Nachgeborenen, welcher, eine Cigarre rauchend, nachlässig auf einer ländlichen Bank im Schatten einer Akazie saß. Meine Tante las genau so, wie eine zärtliche Mutter liest, die in ihrer Jugend Lehrerin war, mit didaktischer Emphase, nach theoretischen Prinzipien und aufs genaueste die strengen Regeln der Aussprache beobachtend, so daß es eine Lust war, sie zu hören.

Nachdem sie ihre Brille wieder aufgesetzt, fuhr sie fort: „... Dies ganze Mädchen war eins jener weißen Frauenbilder, auf deren Antlitze wie Abenddämmerungsschleier der blasse Verklärungsschein tiefinnerlicher Traurigkeit liegt. Vom Schicksal verdammt, einem Vater zu gehorchen, der unfähig ist, den geheimnisvollen Schwung einer Seele zu begreifen, welche die Leere ihres Herzens und die Realisation ihres Wesens zu erfüllen strebt, verzehrte sie sich in geheimen Schmerzen, in erstickten Seufzern. Diese zarte Pflanze, die geschaffen war, an den sonnigen Abhängen der Apenninen zu blühen, mußte mitten in den kalten Gletschern Helvetiens aufsprießen, und da sie eben ihre glänzende Krone erschließen wollte, zwang sie der eisige Hauch der Höhen, sich in die undankbare Hülle ihres bleichen Kelches zurückzuziehen."

— Vetter! wer ist denn diese Pflanze, fragte ich den nachgeborenen Hagestolz, der mir zur Seite rauchte.

— Es ist ... es ist eine wunderbare Frauengestalt (mein Vetter war abgerichtet, die Lieblingsausdrücke seiner Mutter zu wiederholen).

— Und was für ein Buch ist's?

— Reiseerinnerung.
— Nicht heiter?
— Nein.
— Traurig?
— Sehr ... Und damit hub mein Vetter, den dieſe Fragen weit mehr als die erſtickten Seufzer des weißen Frauenbildes beunruhigten, wieder an zu rauchen, und ohne zuhören zu wollen, hieß er mich ruhig ſein.

„... Vergebens ſuchte ſie unter den ſie umgebenden irdiſchen Weſen nach einem, das den öden Palaſt ihres Herzens zu erſchließen und zu beleben vermöchte. Ihr Vater ... (Vetter! wer iſt ihr Vater? — Der ihrige.) ... ein gewöhnlicher Charakter, einer jener Menſchen, deren ganzes Sein in merkantiliſchen Spekulationen aufgeht ... (Ein Kaufmann? — Ja.) ... Ihr Vater, ſtatt ihrem zarten Gemüthe einen jener Verbannten zuzuführen, welche das vulkaniſche Italien an den Tagen ſeiner Ausbrüche über die Alpen geſchleudert hatte ... (Ciani? Mazzini? — Ich weiß nicht.) ... irgend eine jener reichen, glühenden Naturen, wie Neapel noch erzeugt oder die Stadt der Gondeln ... (Venedig ... Hem? — Hum.) ... hatte ſeine Blicke auf einen jungen Schweizer mit plumpen Formen, vollen, friſchen Backen, blonden Haaren, dem Muſter einer ſchalen, kalten Seele, geworfen. In ſolcher Weiſe ſollte die bleiche Blume, die ohne Unterlaß von den eiſigen Stürmen erſchüttert wurde, ſtatt an einer Schweſterblume weiche Bruſt ſich zu lehnen, die Stirn an den rauhen Seiten jener beiden Granitblöcke zerſchellen, die ſie tödteten, indem ſie dieſelbe ſchirmen wollten."

Hier konnte meine Tante, die in ihrer Jugend Lehrerin geweſen war, ſich nicht enthalten, die Bemerkung einzuflechten, wie wunderſchön das Buch geſchrie-

den sei. Sie fand in dem Stoße unendlich feine Nuancen, welche den tausend Harmonien einer gefühlvollen Seele entsprechen, und besonders weilte sie bei diesem unerwarteten Zurückkommen bei einer Vergleichung, welche viel Licht auf die unglückliche Lage der Heldin warf. Die alten Damen theilten diese Meinung vollkommen und bezeigten den unverhohlensten Widerwillen gegen die beiden armen Granitblöcke. Eine derselben nahm sich so entschieden des Leidens dieser mißverstandenen Frauengestalt an, daß ich mich der Annahme nicht erwehren konnte, sie habe selbst viel von gefühllosem Kaltsinn eines rücksichtslosen Gatten zu leiden gehabt. — Ist die Dame verheirathet? fragte ich leise den Vetter. — Nein. — Ich war nun weit entfernt, nur mit dem leisesten Gedanken darauf zu kommen, daß diese kränkelnde Blume meine frische Reisegefährtin von Aosta und der Granitblock der Gastwirth von Chambery war, ließ mich aber nichts desto weniger von einer Lectüre anziehen, die, ohne im mindesten die Ruhe meines Vetters zu stören, jene Damen in so hohem Grade erschütterte und eben so köstliche Bemerkungen ihrerseits hervorrief, als die Darstellung es war.

„Als ich sie antraf, las meine Tante weiter, wanderten sie nach den Fluren Italiens, in der thörichten Hoffnung, daß der mildere Hauch des würzigen Klimas dem Fortschritte des Uebels Einhalt thue, welches ihre Dasein zerstörte. Ich aber, der ich von Stufe zu Stufe empfand, sah die Jungfrau durch eine Cypressenallee dem schon bereiteten Grabe zuwandern und ein namenloser Schmerz legte sich auf meine betrübte Seele. Neben ihr führete ihr blonder Bräutigam an dem Sonnenlichte die ungeheure Masse seiner Formen spazieren, deren nichtssagende Frische kein innerer Brand färbte, noch

den prosaischen Bewegungen ein gefühlvolles Leben einhauchte. Eine plumpe Herzensdummheit stand mit bleierner Schrift auf sein Antlitz geschrieben und selbst das Nahen einer schrecklichen Lawine (hier horchte ich mit beiden Ohren) vermochte nicht ihm die egoistische Unruhe der allergewöhnlichsten Furcht zu verleihen.

„Die Nacht nahete, die schwarzen Felsenzacken schienen wie scharfe Zähne in die Wolken des Himmels zu beißen und die Schluchten des St. Bernhard gleich unermeßlichen Rachen die letzten Strahlen der Abendsonne zu verschlingen. Die Lawine war da, gähnend, unergründlich, bleich wie ein Leichentuch, gefräßig wie das Grab. Da auf einmal... eine weiße Erscheinung steigt in die Höhe, ihr schwindelt, sie stürzt in den Abgrund... es ist Emma! (Emma! rief ich... versteht sich leise bei mir selber.) Rasch wie der Blitz eilte ich ihr nach, ich renne, ich springe, ich stürze tiefer und tiefer, in eiliger Hast den mir auf den Fersen folgenden Tod überbietend, und mich krönt der Sieg in dem unheilschwangern Kampfe, ich erreiche die bleiche, erstarrte Jungfrau... Sie hatte in dem Abgrunde das Ende ihrer Qualen gesucht. Da gab ich ihr zu verstehen, daß ich der Fremdling, ich der Unbekannte ihre Empfindungen verstanden. Und sie endlich, vielleicht zum einzigen Male verstanden, öffnete ihre Wimpern zu einem seligen Blicke, und ein unaussprechlich seliges Lächeln umflog die Veilchen (!!) ihrer Lippen. In demselben Augenblicke langten die Bullenbeißer (!!!) des Hospizes an, mit stärkendem Balsam beladen, und bellten Hilfe, Rettung. Von der Höhe herab warf man uns ein Tau zu, die Mönche kamen uns entgegen, ich übergab den Männern des Himmels das Opfer der Welt und entfernte mich mit wankenden Schritten."

Ich brach in ein helles Gelächter aus.... Die Damen erhoben sich unwillig, mein Vetter sah seine Mutter, meine Tante mich an, ich sah alle in Thränen schwimmen, und da ich die gewaltige Heiterkeit, welche durch diesen Anblick auf die Spitze getrieben wurde, unmöglich unterdrücken konnte, so grüßte ich die Gesellschaft und entfernte mich, indem ich wegen des gegebenen Aergernisses um Verzeihung bat.

Auf dem Wege nach Hause aber erinnerte ich mich des dicken Herrn und seines Spruchs:

Grabschrift! nichts als Grabschrift!

# Die Furcht.

Vor den Thoren der Stadt Genf ergießt die Arve, ein von Savoyens Gletschern kommender Bergstrom, ihre trübe Flut in das klare Gewässer der Rhone. Beide Flüsse ziehen lange mit einander fort, ohne ihr Wasser zu vermischen, und gewähren denen, die nicht daran gewöhnt sind, das seltsame Schauspiel, in einem Bette neben einander hin eine trübe Flut und azurne Wellen strömen zu sehen.

Die Erdzunge, welche die beiden Flüsse an ihrem Vereinigungspunkte trennt, bildet ein kleines Delta, dessen vielleicht nur einige Hundert Fuß breite Fläche zum Kirchhofe der Stadt dient. Hinter demselben sind Gemüsegärten, die vermittelst eines Rädergetriebes bewässert werden, das die Fluten der Rhone in die Höhe schwingt und in eine Menge sich durchschneidende Gräben vertheilt. Nur wenige Gärtner bewohnen die schmale Fläche, welche durch ein Weidengehölz begrenzt wird und alsdann in eine unfruchtbare Sandbank ausläuft. Am Ende dieser Sandbank einen sich die beiden Flüsse und strömen unter die grünen Felsen, welche den Horizont begrenzen.

Obgleich nahe an einer volkreichen Stadt, so bietet doch dieser Ort einen melancholischen Anblick dar, der die Menge von ihm fortscheucht. Zuweilen wol trifft man

eine luſtige Schülerſchar, die an den Ufern des Fluſſes hinzieht und ſich von dem Reiz der Freiheit dieſer verlaſſenen Stätten verleiten läßt, auf dem erwähnten Sandgefilde ſich zu tummeln; allein meiſtens begegnet man hier nur einzelnen Spaziergängern, welche ſich gern den Blicken der Menge entziehen und einſam träumen. Nicht ſelten ſuchten hier Unglückliche, die des Lebens müde waren, an dieſer Stätte den Tod in den Fluten.

---

Ich war etwa ſieben Jahr alt, als ich zum erſten Mal dieſe Gegend an der Hand meines Großvaters durchwanderte. Wir gingen im Schatten hoher Buchen, in deren Zweigen er mir mit ſeinem Rohrſtocke die kleinen Vögel zeigte, welche von Aſt zu Aſt hüpften. — Sie ſpielen, ſagte ich. — Nein, mein Kind, ſie durchſtreifen die Gegend rings umher und ſuchen Futter für ihre Jungen; ſie bringen es ihnen und fliegen dann wieder aus. — Wo ſind denn die kleinen Vögel? — In ihren Neſtern, wir können ſie nicht ſehen. — Warum können wir ſie nicht ſehen? ...

Indem ich ſolche kindliche Fragen that, hatten wir das Ende des Baumganges erreicht, den ein hohes ſteinernes Portal begrenzt. Durch die halbgeöffnete Pforte bemerkte man einzelne Cypreſſen und Trauerweiden; aber in dem Stirngiebel des Portals war eine große Inſchrift mit ſchwarzen Lettern auf weißem Marmor. Merkwürdigerweiſe für ein Kind fiel mir dies auf.

— Was iſt das? fragte ich den Großvater.

— Lies ſelber, entgegnete er.

— Nein, bat ich ihn, lies Du, Großvater, denn der Eindruck, welchen mir die Inſchrift eingeflößt, hatte mich furchtſam gemacht.

— Dies iſt das Thor des Friedhofs, ſagte er, des Orts, wohin man die Todten bringt. Die Inſchrift iſt eine Stelle der Bibel:

Selig die in dem Herrn ſterben,
Sie ruhen aus von ihren Mühen,
Und ihre Werke folgen ihnen nach.

Das will ſagen, mein Sohn ...

— Aber wohin bringt man ſie denn? unterbrach ich ihn.

— In die Erde.

— Warum denn, Großvater? Thut man ihnen Leides?

— Nein, mein Kind, die Todten fühlen auf dieſer Welt nichts mehr.

Wir gingen durch das Portal. Ich that keine Frage weiter. Von Zeit zu Zeit wendete ich das Haupt nach dem weißen Steine zurück und knüpfte an dieſen Gegenſtand meiner Aufmerkſamkeit allerhand düſtere Vorſtellungen von Todten, Gräbern und Männern in ſchwarzen Mänteln, die ich zuweilen auf der Straße angetroffen hatte, wo ſie unter dem Todtentuch Särge trugen.

Aber die Sonne glänzte und ich befand mich an der Hand meines Großvaters. Die Eindrücke verſchwanden vor anderen und als wir das Ufer der Rhone erreicht hatten, feſſelte der Anblick des Waſſers und beſonders ein Mann, der ſich mit Angeln beſchäftigte, meine ganze Aufmerkſamkeit.

Das Waſſer war niedrig; der Mann mit großen Waſſerſtiefeln hatte ſich in den Strom begeben.

— Schau, Großvater, er iſt in dem Waſſer!

— Das iſt ein Mann, der Fiſche fängt. Laß uns einen Augenblick ſtehen bleiben, da wirſt Du ſehen, wie er ſich rührt, ſobald er etwas an dem Ende ſeiner Schnur bemerkt.

Wir blieben stehen und sahen zu; aber der Mann rührte sich nicht. Ich drängte mich nach einer Weile an meinen Großvater und drückte ihm heftig die Hand; denn die Regungslosigkeit des Anglers wurde mir unheimlich. Seine Augen, die starr auf das Ende der Schnur gerichtet waren, der Faden, welcher geheimnißvoll unter das Wasser ging, die Stille dieser Scene, das setzte meine ganze Phantasie in Bewegung, die bereits durch den Anblick der Inschrift in schwarzen Lettern aufgeregt war. Endlich schien mir in Folge einer ganz gewöhnlichen, für mich jedoch neuen Sinnestäuschung der Fischer den Strom niederzugehen und das entgegengesetzte Ufer sich aufwärts zu bewegen. Da zog ich meinen Großvater bei der Hand und wir setzten die Promenade fort.

Wir zogen das Ufer entlang unter den Weiden hin, welche den Pfad beschatten. Sie sind hohl und halb verfault; dichtes Moos umzieht ihren Fuß, während aus den fast abgestorbenen Wipfeln biegsame Zweige hervorgehen, die sich gegen den Fluß neigen. Wir hatten die Rhone zu unserer Rechten und links die erwähnten Gärten. Das Rad, welches das Wasser in schmalen Rinnen hebt, aus denen es dann in einen Graben rinnt, erweckte meine Aufmerksamkeit; doch war es mir in meiner Stimmung sehr lieb, daß ich nicht allein war; auch stand der Fischer drunten noch immer unbeweglich. Endlich verloren wir ihn ganz aus dem Gesichte und gelangten auf den Sandplatz, welcher die Erdzunge schließt. Mein Großvater machte mir auf dem Boden eine Menge platter und runder Steine bemerklich, und lehrte mich, sie über den Wasserspiegel tanzen zu lassen, so daß ich bald Portal, Fischer und Wasserrad vollkommen vergessen hatte.

Am Flusse befand sich eine kleine Bucht mit klarem,

tiefem Waſſer. Mein Großvater lud mich zum Baden ein, zog mir die Kleider aus und ließ mich in das Waſſer gehen. Er ſelbſt ſetzte ſich an das Ufer und, das Kinn auf den goldenen Knopf ſeines Rohrs geſtützt, ſah er zu, wie ich umherplätſcherte. Meine Blicke hafteten auf ſeinem ehrwürdigen Antlitze und, ich weiß nicht weshalb, unter dieſem Bilde hat ſich ſein Andenken mir eingeprägt.

Wir ſetzten unſern Gang bis zur äußerſten Spitze fort, um am Ufer der Arve zurückzugehen. Die Unbeſorgtheit war mir wiedergekehrt und das Bad hatte meine Laune geweckt. Ich ſpielte mit meinem Großvater, zog ihn am Rockſchooſe, bis er ſich raſch umdrehete und mit verſtellter Stimme that, als wollte er mich verfolgen. Als wir an das Weidengebüſch kamen, verſteckte er ſich hinter den Bäumen und es war für mich ein unbeſchreibliches Vergnügen, ihn zu ſuchen, wobei ich mich der hellſten Freude hingab, wenn ich ſeinen Verſteck entdeckte, oder er ſich mir nur durch das hervorſtehende Ende ſeines Stocks oder Hutes verrieth.

Einen Augenblick verlor ich ſeine Spur und vertiefte mich, ihn von Baum zu Baum ſuchend, in das Holz, ohne ihn zu finden. Ich rief ihn, er antwortete nicht. Da beſchleunigte ich meinen Lauf, ſtürzte der Seite zu, wo mir das Gehölz minder dicht erſchien, verfehlte den Weg und ſah mich am Ufer einem Gegenſtande gegenüber, der mich mit Schrecken erfüllte.

Es war der Schädel eines Pferdes, der auf dem Sande lag. Die tiefen Augenhöhlen, die Naſenlöcher, die fleiſchloſen Kinnbacken, die wie durch ein hölliſches Gähnen geöffnet waren und ein abſcheuliches Gebiß ſehen ließen, machten auf mich einen ſo jähen und heftigen Eindruck, daß ich aus Leibeskräften ſchrie:

— Großvater! o Großvater! ...

Mein Großvater erschien, ich stürzte auf ihn zu und zog ihn von dem Orte des Schreckens fort.

Abends, als man mich zu Bett brachte, war ich sehr unruhig und aufgeregt, und fürchtete mich vor dem Augenblicke, da man mich allein lassen würde. Man gestattete, daß die Thür, welche nach dem Zimmer ging, wo meine Eltern zu Abend aßen, angelehnt blieb, und der Schlummer befreiete mich endlich von meinem Schrecken.

---

Im nächsten Jahre starb mein Großvater. Sein Scheiden von der Erde griff mich nicht an; ich fühlte weniger Schmerz darüber als mein Vater, dessen Niedergeschlagenheit und Traurigkeit mich weinen machte. Man kleidete mich in schwarz, man legte um meinen Hut einen Flor, und als der Tag des Begräbnisses kam, mußte ich mit den Verwandten, die alle gleich mir in lange schwarze Mäntel gehüllt waren, zu Grabe gehen.

Beim Verlassen des Hauses wagte ich nicht, meinen Vater zu fragen, wohin es ginge, denn abgesehen, daß seine Betrübniß mich einschüchterte, war ich mit ihm lange nicht so vertraut wie mit meinem Großvater: das ist gewöhnlich mit den Kindern so. Ich hatte vergessen, was der Verblichene mir von den Todten gesagt hatte und von der Stätte, wohin man sie brächte, so daß ich eher neugierig als unruhig mit den Uebrigen wallte. Da ich vollends hinter mir ältere Verwandte sich von gleichgiltigen Dingen unterhalten hörte und die Begegnenden grüßen sah, verlor die Ceremonie jeden traurigen Anstrich für mich.

An dem Stadtthore präsentirte die Schildwache das Gewehr und die Soldaten stellten sich zu dem Ende auf.

Ich wußte nicht, daß dies uns galt, allein es gewährte mir eine angenehme Zerſtreuung. Ein Soldat aber, den ich wegen ſeines martialiſchen Ausſehens recht ins Auge faßte, mußte lachen, als er mich anſah. Ich glaubte, er lache über meinen Anzug, erröthete und erröthete, ſo oft ein Blick der Begegnenden auf mich fiel.

Indem ich durch dieſe und ähnliche gleich nichtige Dinge zerſtreut wurde, hatte ich mich der Richtung nicht verſehen, die der Zug nahm. Auf einmal ſah ich mich in der Buchenallee, vor dem hohen Portale: die Eindrücke des verwichenen Jahres lebten wieder in mir auf und ich zweifelte nicht mehr, daß ich Theilnehmer einer jener Todten- und Beſtattungsfeierlichkeiten ſei, deren geheimnißvolle Trauer mir oft ſo viel Angſt gemacht hatte.

In dieſem Augenblicke wandten ſich meine Gedanken auf meinen Großvater, von dem ich wußte, daß er in dem Sarge lag; ich begriff, daß man ihn in die Erde trug, wie er mir geſagt hatte, daß es mit den Todten geſchehe; unvermögend, mir einen Leichnam vorzuſtellen, dachte ich ihn mir lebendig in dem engen Sarge und erwartete mit Aengſtlichkeit, was man mit ihm beginnen werde. Obgleich ſich einige Neugierde zu der Furcht geſellte, die ich empfand, ſo hoffte ich doch, daß dies alles in der Ferne geſchehen würde und daß wir nicht durch das Portal zu gehen brauchten. Aber es war nicht ſo.

Ich hatte noch niemals einen Friedhof geſehen und ihn mir ſtets im ſchrecklichſten Bilde vorgeſtellt. Ich beruhigte mich daher, als ich nach dem Eintritte Bäume, Blumen und die Strahlen einer ſchönen Sonne gewahrte, welche eine weite Raſenfläche vergoldeten. Sogleich traten ſanftere Bilder vor meine Vorſtellung, un-

ter ihnen das meines Großvaters, wie er mir im verwichenen Jahre am Ufer der kleinen Bucht erschienen war. Ich dachte mir ihn als einen Bewohner dieser Wiese, wo er sich in die Sonne setze, wie er in den schönen Tagen des Juli und August zu thun pflegte, und durch eine natürliche Gegenwirkung kehrten nach einer heftigen Aufregung Friede und Ruhe schnell in mein Herz.

Doch verursachten mir noch einige Dinge Unruhe. Wir kamen hier und dort an Steinen mit Inschriften vorbei und an kleinen von schwarzen Befriedigungen eingehegten Plätzen. An einem derselben hatte ich von weitem eine Frau in betender Stellung bemerkt. Ich hoffte, sie würde sich umdrehen, um uns vorbeiziehen zu sehen, aber sie lehnte gegen die Umzäunung und wendete den Blick nicht seitwärts; ein erstickter Seufzer, der mir von der Knieenden herzukommen schien, setzte mich in große Unruhe. In der That, da ich sie unbeweglich sah, bildete ich mir ein, der Seufzer komme unter dem Grase in der Einzäunung hervor und das Bild eines Todten, der unter dem Gewicht der Erde seufze, durchschauerte meine Seele frostig.

So beklommen, wie ich war, bemerkte ich vor dem Zuge zwei Männer, die uns zu erwarten schienen. Je näher wir kamen, desto unheimlicher wurde mir bei dem Anblick der gebräunten Gesichter mit groben Zügen und schweigender Miene. Allein als wir zu ihnen herankamen und der Sarg halten blieb, als ich Schaufeln und Spaten und eine tiefe Grube in der Erde sah, verwirrten sich meine Blicke und die Knie wankten unter mir. Diese schrecklichen Männer faßten den Sarg an beiden Enden, ließen ihn in die Grube, nahmen ihre Schaufeln und warfen die an dem Rande

aufgehäufte Erde auf denſelben herab. Bei dem hohlen Schalle der Steine und Knochen, welche auf das Holz fielen, dachte meine Einbildung ſogleich an Seufzer, Wehegeſchrei und Aechzen, und als das Geräuſch dumpfer wurde, glaubte ich ein erſticktes Röcheln meines Großvaters zu vernehmen.

Wenige Augenblicke darauf kehrten wir nach Hauſe zurück. Mein Vater überließ ſich dem heftigſten Schmerze und ich that daſſelbe, denn ich war feſt überzeugt, er weine über die Pein, welche der arme Großpapa unter der ſchweren Erde erdulden müſſe.

---

Ich muß mit der Furcht auf die Welt gekommen ſein. Jene Eindrücke blieben unauslöſchlich und wachten jeden Augenblick in der Nacht oder Einſamkeit wieder auf, wenigſtens allemal, ſo oft der Mangel eines Gedankens, eines Gefühls oder eines beſtimmten Strebens ihnen freien Eingang in meine Seele geſtattete. Doch ich will zu der Erzählung von Ereigniſſen ſchreiten, die wenige Jahre ſpäter mich aufs allerheftigſte erſchütterten.

Es war in den erſten Tagen meiner Jugend. Wie es wol in dieſem Alter zu ſein pflegt, hatte ſich die Liebe mit aller Gewalt ihres erſten Zaubers meines Herzens bemächtigt. Nur mit meinen lieben Gedanken beſchäftigt, ohne Unterlaß in ſüße Phantaſiegebilde verſunken, war ich träumeriſch, verſchloſſen, träge geworden. Mein Vater machte ſich vielen Kummer darüber und mein Lehrer behauptete, ich habe nicht den geringſten Sinn für die todten Sprachen.

Jugendliebe, habe ich geſagt. In Wahrheit, ich brannte für eine Perſon, die, ſtreng genommen, meine Mutter ſein konnte: darum verbarg ich aufs Sorgfältigſte meine heimliche Leidenſchaft, welche das Geheim-

niß rein und frisch erhielt, während Neckerei sie getödtet hätte.

Die Dame meiner Träume war eine schöne Person, welche mit uns in einem Hause wohnte. Sie kam oft zu meinen Eltern und ich ging, Dank meinem Alter, frei zu ihr. Als ich mich mehr in sie verliebt, erfand ich Vorwände, öfterer zu ihr zu gehen und länger zu bleiben; endlich verbrachte ich den ganzen Tag bei ihr. Ich stand an ihrer Seite, während sie strickte oder nähete, und da ich nicht wagte zu seufzen, so schwatzte ich, hielt ihr das Garn oder lief dem Knäul nach, wenn er auf die Erde rollte. Rief sie eine häusliche Angelegenheit aus dem Zimmer, so benutzte ich es, die Gegenstände, die sie berührt hatte, voll Entzücken zu küssen, ich zog ihre Handschuhe an und ließ den Hut, der ihre Haare berührt hatte, auch die meinigen berühren; dabei hegte ich eine entsetzliche Furcht, überrascht zu werden, und erröthete vor meiner eigenen Schamröthe.

Leider sollte eine so schöne Leidenschaft unglücklich werden. Im Scherz, den ich für Ernst nahm, nannte das Fräulein mich ihren kleinen Mann. Dieser Titel war mein Privilegium; ich theilte ihn mit keinem Andern, das genügte, ihn mir unsäglich theuer zu machen. Eines Abends ging ich geputzt und schön zu der Dame meines Herzens, die mich für diesen Abend zu einer Familiengesellschaft eingeladen hatte. Ich trat freudestrahlend in den Saal; die Zahl der Anwesenden war ansehnlich. Vermöge einer zarten Bevorzugung, welche mehrere erwachsene Anverwandte gröblich verletzte, hatte ich nur für meine schöne Nachbarin Gruß und Artigkeiten. Ich widmete ihr alle mögliche Liebenswürdigkeit. Da nahete sich mir ein großer junger Herr, den man eben vorgestellt und der mir durchaus misfallen hatte, weil

er mir die Aufmerksamkeit meiner Dame abwendig machte, und sagte zu mir:

— Ah! Du bist der kleine Mann; ich werde der große sein ... Ich hoffe, daß wir uns gut mit einander vertragen.

Alle lachten und die gute Laune steigerte sich, als man sah, daß ich ihm verdrießlich die Hand entzog und einen Tigerblick auf ihn schoß. Bei dem Gelächter drohete Verdruß, Scham, Verwirrung mich zu ersticken, hastig verließ ich den Saal.

Ich wagte nicht sogleich wieder bei meinem Vater zu erscheinen und empfand nur ein Verlangen, fern von allen Blicken mich meinem Schmerze hinzugeben. Als ich allein im freien Felde war, stürzten mir die Thränen aus den Augen.

Ich war lächerlich und dennoch zu beklagen. Es war keine Frage, meine Leidenschaft war ohne Ziel, ohne Hoffnung, selbst in meinen eigenen Augen; allein so unschuldig und frühzeitig sie war, so rein war sie auch, so aufrichtig, voll Frische und Saft und seit einiger Zeit war sie der Gott meines Lebens. Ich wußte recht wohl, daß ich die Schule verlassen haben müßte, ehe ich an eine Heirath denken dürfte; drum dachte ich auch nicht daran. Allein daß ein Anderer die heimführe, der ich mich voll Wonne ergeben hatte, das war für mich das unheilvollste Ereigniß und vermögend, meine Glückseligkeit zu zerstören.

Von Schmerz, Verdruß und den Leidenschaften der Eifersucht und des Zorns überwältigt, hatte ich weder auf die vorgerückte Zeit noch auf die Richtung meines Wegs geachtet. Ich war einer Gegend zugeeilt, die ich unter anderen Umständen keinesfalls zu einem nächtlichen Spaziergange gewählt hätte. Wie durch ei-

nen Blitzstrahl kam ich aber zur Besinnung, als die Glocke schlug und ich zwölf Schläge gezählt zu haben glaubte ... Seit einer Stunde waren die Stadtthore verschlossen.

Ich hoffte mich getäuscht zu haben; ich lief aus allen Kräften, da ließ sich eine ferne Dorfglocke vernehmen: mit schrecklicher Angst zählte ich neun, zehn, elf Schläge ... auch der zwölfte blieb nicht aus. Nichts ist so unerbittlich wie eine Uhr.

---

Ich muß gestehen, daß ich in diesem Augenblicke meine Liebe vergaß; doch fand ich damit keineswegs die Ruhe, denn der Gedanke an die Angst, worin sich meine Familie befand, verursachte mir die schrecklichsten Martern. Sie glaubten mich sicher verloren, todt, und in meiner Einfalt ging ich so weit, zu glauben, daß sie mein Verschwinden mit der Erzählung zusammenreimen würden, welche unsere Nachbarn unfehlbar von meinem Erröthen, meiner Verzweiflung und dem jähen Aufbruche machen würden.

Und wohin glaubt man, daß mich meine Schritte getragen? Unter die Weiden; auf den Pfad, an jenen selben Platz, wo ich sechs Jahre vorher den Angler gesehen hatte. Da befand ich mich schluchzend, ohne zu wissen, was ich thun sollte. Doch empfand mein Geist, der noch ganz mit dem elterlichen Hause beschäftigt war, bis dahin nicht die mindeste Furcht. Außerdem sah ich durch meine Thränen am andern Ufer ein Licht schimmern, welches mir, ohne daß ich daran dachte, Gesellschaft gewährte.

Erst das Verlöschen des Lichts erweckte in mir den ersten Gedanken an meine Einsamkeit. In dem Augenblicke, wo es verschwand, hielt ich unwillkürlich mit mei-

nem Schluchzen inne und dachte an die mich umgebende Nacht. Indem ich in der Dunkelheit umherspähete, bemerkte ich Gestalten, welche der Schimmer des Lichtleins bis dahin mich nicht hatte bemerken lassen, und während der aufmerksamen Prüfung, die ich anstellte, trockneten die Thränen meiner Lider gänzlich.

Jetzt vergaß ich den Gedanken an meine Familie, wiewol gegen meinen eigenen Willen, denn ich strengte alle meine Kräfte an, um diesen Gegenstand fest zu halten, denn schon begannen meine Gedanken voll Furcht in der Nacht ringsum zu schweifen. Ich sah voraus, daß jeder Augenblick die Schrecken, von denen ich bedroht war, mehren würde, und streckte mich gemächlich an die Hecke, die mich von den Gärten trennte, mit dem festen Entschlusse, einzuschlafen.

Der Vorsatz war gut; allein die Ausführung desto schwieriger. Allerdings waren meine Augen geschlossen; allein in meinem Kopfe war es wacher, als am hellen Tage und meine aufmerksam geöffneten Ohren führten bei dem geringsten Geräusch erschreckende Bilder vor meinen Geist, die den Schlaf immer mehr von meinen Augenlidern scheuchten. Da ich die Nutzlosigkeit meiner Anstrengungen erkannte, so suchte ich nach allerlei Auswegen, um meinen Geist den Gesichten zu entfremden und ihn an irgend einen Gegenstand zu fesseln. Ich versuchte, bis hundert zu zählen, bis zweihundert, bis dreihundert; allein meine Lippen verrichteten den Dienst, ohne daß der Geist den mindesten Theil daran nahm.

Ich war bis zweihundert neun und neunzig gekommen, da hörte ich zwei Schritte von mir ein Geräusch im Laube. Rasch ließ ich meine Rechnung fahren und

augenblicklich standen die bestimmtesten Gedanken von kalten Nattern und Kröten mit starren Augen vor meinem diesen Gebilden allzusehr zuneigenden Geiste. Meine Aufregung wurde stärker und umkleidete jenes Geräusch wieder mit den sonderbarsten, abscheulichsten Gestalten, daß es mir am Ende am gerathensten schien, zu flüchten, und wäre es auch zu den Nattern hin. — Die Nattern, flüsterte ich mir zu, sind doch nicht so scheußlich. Sie sind insgemein unschuldig, besonders ... (o wie glücklich kam mir dieser Gedanke) besonders, wenn es nur Eidechsen sind. Hier ließ sich das Geräusch von neuem und näher vernehmen. Ich glaubte mich schon ergriffen, verschlungen, erwürgt, sprang jählings empor, setzte über die Hecke weg und war von dem Geräusch so erschreckt, daß ich die mich zerfleischenden Dornen kaum fühlte.

---

Als ich auf der andern Seite war, fühlte ich eine große Erleichterung. Ich befand mich zwischen Salaten und Kohl, neben den Wassergräben, lauter Dingen, die mich an die menschliche Thätigkeit erinnerten und mein Gefühl der Einsamkeit verminderten. Ich erinnere mich, daß ich aufs möglichste bei diesem Gedanken zu verweilen strebte, indem ich mir alle Einzelnheiten des Gartenbaues vergegenwärtigte, denen ich an diesen Orten so oft zugeschaut hatte: Männer gruben in der Sonne, Frauen sammelten Gemüse, Kinder gäteten Unkraut, kurz eine vollständige Idylle. Nur vermied ich es an die Bewässerungsanstalt zu denken, damit sich mein Geist nicht zu dem großen Rade wende, welches nicht weit von mir arbeitete.

Und dann befand ich mich unter dem freien Gewölbe des Himmels, der allein in der Nacht keine Furcht einflößt. Rings um mich herum war freier Raum und

einige Helle: — Wenn er kommt, dachte ich, ſo ſehe ich ihn kommen.

---

Wenn er kommt! Erwarteſt Du Jemand? — Allerdings. — Und wen? — Den, welchen man erwartet, wenn man Furcht hat.

Haſt Du niemals Furcht empfunden? Abends an einer Kirche, wenn Deine Schritte im Echo widerhallen; Nachts, wenn der Fußboden kracht; beim Schlafenlegen, wenn das eine Knie bereits auf dem Bett ruht und Du nicht wagſt das andere Bein nachzuziehen, weil unter dem Bette weg, eine Hand ... Nimm das Licht und ſchaue genau zu: nichts, niemand. Setze das Licht wieder nieder und ſchaue nicht mehr hin: da iſt es wieder von neuem da. Das iſts, was ich meine.

---

Ich blieb alſo unbeweglich mitten in der Flur ſtehen; allein bereits fing der mich umgebende weite Raum, der mich anfänglich getröſtet hatte, auf unheimliche Weiſe an, meinen Geiſt in Thätigkeit zu ſetzen. Nicht ſo ſehr nach vorne hin, wo nichts meinen Blicken entging, als vielmehr hinter mir, ſeitwärts, überall wodhin ich nicht ſehen konnte; denn, wenn man etwas nahen merkt, ſo iſts immer von der Seite, wo man nicht ſieht; daher drehete ich mich oft um und recht raſch, um das Kommende zu überraſchen; dann wandte ich mich eben ſo ſchnell wieder zurück, um die andere Seite nicht außer Acht zu laſſen. Dieſe ſonderbaren Bewegungen machten mir ſelbſt Furcht, ich kreuzte die Arme und fing an in gerader Linie ſpazieren zu gehen, zum großen Nachtheil der Kohle und Salate, denn um ein Königreich hätte ich mich nicht nach den Hecken und Wegen gewagt.

Noch weniger aber wagte ich nach der andern Seite der Flur abzuſchweifen, denn dort war es ja, wo ich in meiner Kindheit auf dem Sande . . . Kaum hatte ich nur mit dem leiſeſten Augenzucken mich dieſer Seite zugewendet, ſo ſuchte ich auch gleich ängſtlich von ihr abzukommen oder irgendwie an die Gründe zu denken, die mich von ihr entfernt hielten.

Aber gerade dieſe Anſtrengung brachte mich dahin. Indem ich mich dem Ungeheuer entziehen wollte, gab ich mich ihm preis, indem ich den Gedanken zu verſcheuchen ſtrebte, führte ich ihn herbei . . . Das war ein ſchreckliches Ungethüm von Knochen und Zähnen, ein Auge ohne Blick, ein Thier aus lauter Rippen und Wirbeln, die ſich klappernd regten und auf mich eintrabten. Ich war darauf gefaßt, ſeine Annäherung zu erwarten, da ſah ich, vermöge der etwas weiteren Strecke, die ich zurückgelegt hatte, wie auf einmal ganz in der Nähe die rieſigen Arme des großen Rades erſchienen, die ſich geheimnißvoll in der Nacht dreheten. Ich gewann Zeit zu ahnen, daß irgend etwas Entſetzliches im Nahen begriffen ſei, ſammelte alles kalte Blut, was ich hatte, kehrte mich langſam um und fing an mit verſtörter Miene zu pfeifen. Wenn jemand, der ſich fürchtet, pfeift, ſo kann man darauf ſchwören, daß es ſehr leiſe iſt.

---

Ich war noch nicht weit gegangen, als ſich das Nahen des Rades und des Knochenungeheuers vernehmen ließ. Ich hörte es laufen, ich fühlte ſeinen Athem, ich glaubte es auf meinem Rücken; ich wollte Stand halten und langſam gehen, um ihm Trotz zu bieten. Allein dieſer Vorſatz überſtieg meine Kräfte. Ich beeilte meinen Schritt, ich lief, ich flog bis an den Fuß einer Mauer, die mir den Weg verſperrte.

---

Was iſt in ſolchen Fällen eine Mauer? Zuerſt iſt es eine Mauer, ein weiſſes, feſtes Ding ohne Geheimniß, ein Ding, welches den unbeſtimmten Raum, die Wohnung von Scheingebilden, das Reich von Truggeſtalten in faßliche Wirklichkeit verwandelt, dann aber konnte ich mich daran lehnen und es kommen ſehen. Das that ich denn auch.

Als ich mich umdrehete, ſah ich nichts als Nacht und Leere; allein das Thier lebte nichts deſto weniger in meiner Einbildung; ich ſah es im Begriff, auf mich loszuſtürzen, ſah es von allen Punkten her, wo die Nacht oder entgegenſtehende Gegenſtände mir die Ausſicht verſchleierten. Schon begann meine Angſt bis hinter die Mauer zu ſchweifen, an die ich gelehnt war; da glaubte ich ein Geräuſch eben von dieſer Seite her zu vernehmen und alle meine Schrecken waren da beiſammen. Es war ein Geräuſch, wie es die Eulen erregen. Es war kein Zweifel, da war das Thier... Ich hörte es, ich ſah es an der andern Seite der Mauer emporklettern, indem es mit den ſpitzen Knochen ſeiner Füſſe ſich in die Mauerſpalten klemmte, und den Blick nach dem obern Ende der Mauer gerichtet, erwartete ich von Sekunde zu Sekunde, daß ſein Kopf ſich langſam vorſtrecke und die beiden Augenhöhlen ihre regungsloſen hohlen Blicke auf mich richteten.

Die Lage wurde unerträglich, die Angſt trieb mich ihm entgegen. Lieber es aufſuchen, als es zitternd und zagend erwarten. Ich half mir mittelſt einiger Pfirſichbäume an der Mauer hinauf, erklomm dieſelbe und ſetzte mich darauf.

Kein Thier! Obgleich ich es ſicher erwartete, ſo überraſchte mich doch dieſe Wahrnehmung aufs Höchſte

Die Furchtſamen vernehmen mit ihrem Ohr zwei ſich widerſprechende Stimmen, die der Furcht und die der geſunden Vernunft, und indem ſie bald der einen, bald der andern oder gar beiden zuſammen horchen, fallen ſie den ſonderbarſten Widerſprüchen anheim.

Statt des Thiers ſah ich eine von Mauern umzogene Fläche, weiterhin Bäume und noch weiterhin die Stadt, über welche der hohe Peterſsthurm hervorragt.

Der Anblick der Stadt that mir unſäglich wohl; aber kein Licht war in den Häuſern zu erblicken und auch der Peterſsthurm bot nichts beruhigendes dar. Da ließ ſich das Glockenſpiel des Kirchthurms hören . . .

Alle meine Schrecken entflohen augenblicklich; der wohlbekannte Schlag heimelte mich wie heller Tag an, und der Gedanke, daß ihn Andere gleich mir vernähmen, verſcheuchte das Gefühl meiner Verlaſſenheit.

Ich wurde ruhig, gefaßt, muthig . . . doch nur für kurze Zeit. Das Glockenſpiel ſchwieg, die Thurmuhr ſchlug zwei und die ganze Natur, die mit mir auf das Glockenſpiel zu horchen geſchienen hatte, glaubte ich jetzt alle ihre Aufmerkſamkeit auf mich, der ich oben auf der Mauer ritt, von neuem richten zu ſehen. Ich machte mich klein, ich duckte mich nieder, ich legte mich der Länge nach auf den ſchmalen Mauerſims; es war nicht möglich, den ſich auf mich richtenden Blicken auszuweichen. Die Kohlköpfe, ſelbſt dieſe, die in langen Reihen aufgepflanzt ſtanden, däuchten mir aufmarſchirte Köpfe mit grinſenden Geſichtern, die tauſende von Augen auf mich richteten. Drum ſtieg ich lieber nieder und wegen des großen Rades wählte ich die andere Seite der Mauer.

Ich hatte einige Schritte in guter Gemüthsruhe gethan, als ich an einen Gegenstand stieß, den ich in der Dunkelheit nicht bemerkt hatte. Bei dem plötzlichen Stoße stieß ich einen Schrei aus und glaubte nicht anders, als daß es das Thier sei. Nachdem ich mich aber von dem ersten Schrecken erholt hatte, tastete ich ... ich gewahrte schwarze Geländer, ein kalter Schweiß schauerte über meinen ganzen Körper ... ich war auf dem Friedhofe:

Bei dieser plötzlichen Wahrnehmung sprangen tausend schreckliche Gebilde vor mir hin und tanzten aus bläulichem Scheine hervor, der sie mit Leichenblässe umzog. Vermoderte Gespenster, Schädel, Gebeine, eine schwarze Frau; schreckliche Todtengräber; doch das Schrecklichste, vor dem alles Andere schwand, war mein Großvater, der bald aus der Erde hervorragte. Sein entstelltes Antlitz zeigte fleischlose Knochen, leere Augenhöhlen; sein zahnloser Mund schien dumpf zu klagen und mit den entfleischten Armen quälte er sich die Erde wegzuscharren.

Außer mir, eilte ich rasch vorwärts, um meinen Gedanken, wie den schwarzen Leichenmalen zu entfliehen. Doch je weiter ich mich entfernte, desto mehr kam das Gespenst aus der Grube, es schaute mit den hohlen Augen über die Flur; es hatte mich erkannt, schon folgte sein dumpfer, unheimlicher Tritt meiner Spur, als drohe es jeden Augenblick, mich zu erfassen, und mein Herz schlug gewaltig. Auf einmal wurde mir der Hut abgerissen und ich fühlte eine kalte harte Hand sich auf mein Haupt legen ... — Großvater! o nein, Großvater! rief ich und entfloh mit aller Eile, die mir der Wahnsinn der entsetzlichsten Furcht verlieh.

Es waren die unteren Zweige einer Weide gewesen, an die ich mich mit dem Kopfe stieß.

Auf meiner Flucht, bei dem Geräusch meiner Tritte, erhoben sich tausend andere Gespenster und ich sah bereits eine Unzahl mich verfolgen, da erreichte ich endlich das Portal und lief ohne Aufenthalt bis zum Stadtthore fort. — Wer da! rief die Wache.

Bei der menschlichen Stimme schwanden Traumbilder, Gespenster, Ungeheuer und Nattern. — Gut Freund! antwortete ich mit einem fast zärtlichen Tone. Eine Stunde darauf war ich bei meiner Familie.

---

Diese Krisis that mir sehr wohl. Ich vergaß meine Liebe und fand meinen Hut wieder.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

# Gesammelte Schriften

von

**Rudolf Töpffer.**

---

Vollständige deutsche Ausgabe.

---

Viertes Bändchen.

---

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1852.

# Das Pfarrhaus.

Von

Rudolf Töpffer.

---

Vollständige deutsche Ausgabe.

---

Erstes Bändchen.

---

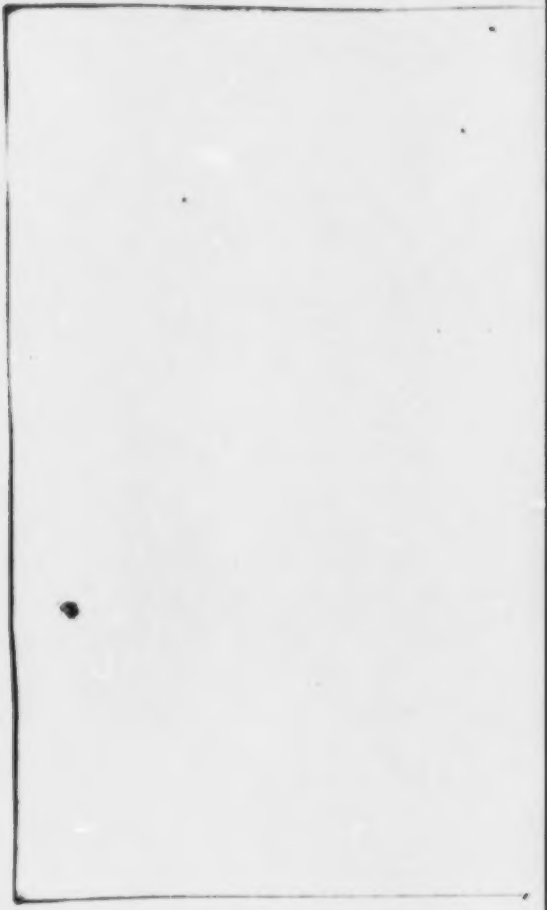
Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1852.

BIBLIOTHECA
REGIA
DRESDENSIS.

# Das Pfarrhaus.

Erſtes Bändchen.



# Erstes Buch.

Es gibt Augenblicke im Leben, wo ein günstiges Zusammentreffen von Umständen das Glück an uns festzubannen scheint. Das Schweigen der Leidenschaften, das Freisein von jeder Unruhe machen uns für den Genuß empfänglich, und kommt zu dieser zufriedenen Gemüthsstimmung eine wesentlich angenehme Lebenslage, die durch heitere Gefühle verschönt wird, so fließen die Stunden selig dahin und das Bewußtsein des Daseins schmückt sich mit den lachendsten Farben.

Gerade in diesem Falle befanden sich die Drei, welche ich vor mir sah. Nicht das Mindeste lag in ihrer Physiognomie, was irgend einen Kummer, die leiseste Beängstigung, die entfernteste Sorge verrathen hätte. Im Gegentheil, in dem leicht emporgehobenen Nacken sprach sich der gerechte Stolz aus, der die Frucht innerer Geistesruhe ist; ihr würdevolles Auftreten zeugte von ihrem Herzensfrieden und der Reinheit ihrer Gedanken, und selbst dann, als sie, dem sanften Einflusse einer milden Sonne nachgebend, entschlummert waren, schien ihr Schlaf noch den leisen Hauch des Friedens und der Unschuld auszuströmen.

Ich meinestheils (der Mensch kommt manchmal auf schlechte Gedanken), ich drehte seit einigen Secunden ei-

nen Stein in der Hand herum; und zuletzt, von einem boshaften Gelüste unwiderstehlich getrieben, warf ich ihn in den Sumpf, ganz nahe ... Da erhoben sich plötzlich die drei Häupter erschreckt hervor unter den Fittichen.

---

Es waren drei Enten; ich hatte vergessen, es zu sagen. Sie hielten da ihr Mittagsschläfchen, während ich, fast eben so glücklich als meine friedlichen Gefährten, am Rande des Weihers saß.

Auf dem Lande ist die Mittagsstunde die des Schweigens, der Ruhe, des Träumens. Während die Sonne ihre Strahlen senkrecht auf die Erde wirft, stellen Menschen und Thiere die Arbeit ein; es geht kein Lüftchen, das Gras hängt herab, und nur die Insecten schwärmen, von der Wärme belebt, in der Luft umher und machen eine verklingende Musik, welche das Schweigen selbst noch zu erhöhen scheint.

An was ich dachte? An allerlei Dinge, kleine und große, gleichgültige und solche, die mir das Herz entzückten. Ich hörte auf das Zirpen der Grillen; ich lag auf dem Rücken und betrachtete am Himmel die Umgestaltungen einer Wolke, oder ich drehte mich herum nach der Erde zu und betrachtete das feuchte Moos am Fuße einer hohlen Weide und die fast unsichtbar kleinen Keimkörnchen, mit denen es dicht besäet war; ich entdeckte in der kleinen Welt unter mir Berg und Thal und schattige Fußsteige, in denen bald ein Goldkäfer, bald eine fleißige Ameise umherwanderte. Bei allen diesen Gegenständen überfiel mich der Gedanke an jenes Geheimnißvolle, an jene Macht, die mich unbewußt von der Erde zum Himmel führte, ich fühlte tief die Gegenwart des Schöpfers, und hehre Gedanken erhoben mein Gemüth.

Dann wieder richtete ich meinen Blick auf die Berge und dachte an Das, was dahinter iſt an ferne Länder, an Wüſten und Meere; und wenn ich mitten in meiner Gedankenreihe auf einen andern Einfall ſtieß, ſo folgte ich ihm, wohin er mich führen wollte, und kam bald vom Meeresende auf die Wieſe neben mir oder auf meinen Rockärmel zurück.

---

Es traf ſich wol auch, daß ich die Augen auf das alte Pfarrhaus richtete, was funfzig Schritte vom Teiche hinter mir lag. Gewiß geſchah es dann, wenn der Zeiger der Thurmuhr nahe an die Stunde herangerückt war, und ich nun jeden Augenblick erwarten konnte, es zu ſehen, wie der Hammer zwiſchen den alten Gewölbbogen des Thurms, ſchwarz gegen den blauen Himmel abſtechend, ſich in Bewegung ſetzte, um auf das Erz zurückzufallen. Beſonders gern aber lauſchte ich auf den hellen Nachklang des letzten Schlages und verfolgte die abnehmenden Wellen der Schwingungen, bis ihre Harmonien im Schweigen der Lüfte erſtarben.

Dann wendete ich mich wieder zum Pfarrhauſe, zu ſeinen friedlichen Bewohnern, zu Luiſen; ich ließ den Kopf auf meine Arme zurückfallen und träumte mich in tauſend Erinnerungen hinein, in eine Welt, die allein meinem Herzen bekannt war.

---

Dieſe Erinnerungen, es waren die Spiele, die Freuden, die ländlichen Beſchäftigungen, unter welchen unſere Jugend verfloſſen war. Wir hatten im Garten gearbeitet, Vögel aufgezogen, am Rande der Wieſe Feuer gemacht; wir hatten das Vieh ins Feld getrieben, einen

Ritt auf dem Esel gemacht, Nüsse abgeschlagen und in dem Heu unsern Scherz getrieben; da war kein Kirschenbaum im Obstgarten, kein Pfirsichenbaum am Mittagsspaliere des Pfarrhauses, der uns nicht vor Allem in der Welt durch tausend Erinnerungen werth gewesen wäre, die jeder neue Sommer mit den neuen Früchten wieder aufleben ließ. Für sie hatte ich (ein Kind kommt manchmal auf schlechte Gedanken) unter den Erstlingen bei den vornehmsten Bauern im Dorfe geplündert; für sie hatte ich mir Händel mit dem Hunde, mit dem Dorfwächter, mit dem Schulzen zugezogen; ich war so unverbesserlich, so sehr sie die Erstlinge liebte. In jener Zeit trieb ich mich herum, lief ich und kletterte ich, nur um ihr etwas zu bringen; ich besann mich nicht lange, machte mir auch keine Gedanken darüber, höchstens manchmal in der Nacht, über den Dorfwächter.

---

Aber an dem Tage, von dem ich jetzt spreche, war es nicht der Dorfwächter, der meine Gedanken in Anspruch nahm. Ueberdies, er war todt, und sein Nachfolger, der mich weit öfter einsam am Ufer des Teichs, als auf Entdeckungsreisen nach Erstlingen gesehen, hatte eine höchst vortheilhafte Meinung von mir gefaßt. Dieser verständige Mann war zu dem Schlusse gekommen, daß die Vorliebe, die ich für die dürftigen Umgebungen des Teichs hegte, einer Gemüthsstimmung ihren Ursprung verdanken müsse, die durchaus nichts gemein habe mit solchen Gemüthsstimmungen, wie er sie seinem Berufe gemäß innerhalb der gehörigen Schranken zu halten hatte.

Es ist wahr, trotz seiner öden Ufer hatte ich doch diesen kleinen Teich und seine ausgeästete Weide ganz besonders ins Herz geschlossen. Ich hatte hier halb und

halb mein Reich aufgeschlagen, sicher, daß ich um die Mittagsstunde keine Seele antraf, außer den drei Enten, deren friedliche Gesellschaft mir Vergnügen machte, seitdem ich das Bewußtsein ihrer Gegenwart meinen süßen Träumen mit einverwebt hatte.

---

Ich muß auch bemerken, daß ich in Folge einer eigenthümlichen Veränderung, die in meinem Wesen eingetreten war, seit einiger Zeit lieber an Luise dachte, als bei ihr war.

Dieser sonderbare Hang war über mich gekommen, ich weiß selbst nicht wie; denn wir waren noch immer dieselben Wesen, die keine andere Lust gekannt hatten, als sich gegenseitig aufzusuchen, um mit einander zu plaudern, herumzulaufen und zu spielen. Nur hatte ich sie mitunter erröthen sehen, und ein ernsthafteres Lächeln, eine größere Aengstlichkeit, ein mehr schwermüthiger Blick und eine gewisse bescheidene Schüchternheit waren an die Stelle ihrer ausgelassenen Fröhlichkeit und naiven Unbefangenheit getreten. Diese räthselhafte Veränderung hatte einen großen Eindruck auf mich gemacht. Ich kannte Luisen von jeher, und nun schien es mir doch, als ob ich sie erst seit kurzem kennte. Dies brachte mich bei meinem Umgange mit ihr einigermaßen in Verlegenheit. Und gerade um diese Zeit war es, als ich anfing, an den Teich zu gehen und dort, in ihr Bild mich versenkend, stundenlang mich selbst zu vergessen. Ich gefiel mir darin, mich in die alten Zeiten zurück zu versetzen, um die Erinnerungen, von denen ich gesprochen habe, durch den neuen Zauber, den ich in ihr fand, zu verschönen. Ich ließ eine nach der andern, bis zu den entferntesten zurück, wieder in mir auftauchen, und durch-

lebte, indem ich die neuen Eindrücke meines Herzens in sie hineintrug, noch einmal mit Entzücken alle die einfachen und mir doch jetzt so theuer gewordenen Scenen unserer ländlichen Zurückgezogenheit.

---

Es ist ein Besuch angekommen; ein Sperling, der sich ganz kühnlich auf die Weide gesetzt hat. Ich habe die Sperlinge lieb und lasse ihnen meinen Schutz angedeihen. Das ist ein heroisches Unternehmen für Einen auf dem Lande, wo alle Welt sie verabscheut und gegen ihr verbrecherisches Dasein sich verschwört; denn ihre tägliche Missethat ist, Getreide zu schmausen. Diesen hier kannte ich und außerdem noch drei bis vier andere; wir hatten uns gegen den Egoismus der Menschen verbündet. Sobald das Getreide reif geworden war, hatte man mitten im Felde einen gewaltigen Pfahl aufgerichtet und einen durchlöcherten Hut darüber gesteckt, der den ihn umflatternden Lumpen zum Kopfe diente; so sahen denn die Sperlinge die dicken, goldenen Aehren, aber um alles Korn in der Welt nicht hätten sie unter den Augen dieser Respectsperson, die Wache hielt, auch nur eine einzige anzurühren gewagt. Dies hatte denn zur Folge, daß ich, wenn ich an den Teich ging, längs des Feldrandes hin ein Dutzend Aehren abbrach, ganz ohne Gewissensbisse und mit heimlicher Freude. Ich streute sie rings um mich aus und ich sah mit einer kaum zu beschreibenden Freude die Sperlinge von den nächsten Zweigen herab über diese bescheidene Weide herfallen und die Körner mir fast unter den Händen aufpicken — und wenn ich auf dem Heimwege an der Scheuche vorüberging, da konnte ich eine leise Regung von Stolz in meinem Herzen verspüren.

---

Der Sperling hatte sich wieder für kurze Zeit auf die Weide zurückgezogen. Jetzt stürzte er sich auf eine von den Aehren, die nahe bei den Enten lag, und diese, die sich hier in ihrem Reiche wußten, fanden es sehr unschicklich, daß ein Sperling sie belästige. Sie verlängerten die Hälse und drangen mit zorniger Miene und großem Geschrei auf den leichten Vogel ein, der sich schon wieder in die Lüfte aufgeschwungen hatte und, die Aehre im Schnabel, der Scheuche zum Trotze fröhlich in sein Nest zurückflog.

Aber der Gesang der Enten — gewiß es war kein boshafter Hintergedanke, sondern der mächtige Einfluß jener geheimnißvollen Gesetze, welche die Ideen-Association bestimmen, Schuld daran — der etwas rauhe Gesang, den meine drei Gefährten anstimmten, brachte meine Gedanken unwillkürlich auf den Cantor im Pfarrhause. Man kann es mir glauben, daß ich nichts Arges dabei dachte, denn ich dachte überhaupt nicht gern an diesen Mann, und ich vermied es, soviel ich nur immer konnte, ihn in meine Erinnerungen hereintreten zu lassen, da dies nie anders geschah, als um mich in meiner Ruhe zu stören. Denn er vor Allen hatte mich die Furcht, die Schande, den Zorn, den Haß und andere böse Leidenschaften kennen gelehrt, von denen ich ohne ihn vielleicht noch lange Zeit nichts gewußt hätte.

---

Er galt für gerecht, ich hielt ihn für schlecht; er galt für streng, ich hielt ihn für roh; und ich hatte freilich, um zu diesen Ansichten zu gelangen, ganz persönliche Gründe. Um der Gerechtigkeit willen hatte er mehrmals meine Vergehungen den Großen im Dorfe angezeigt, auch dem Dorfwächter, ja selbst meinem Pflegevater, und er

hatte mich in den Ruf eines unverbesserlichen Taugenichts gebracht; seine Strenge ließ den Tadel handgreiflich werden und öfter als einmal lernte ich das Gewicht seines Armes und den hellen Schall seiner breiten Hand kennen. Natürlich war dies auf meine Ansichten von Einfluß. Wenn ich allein mit ihm gelebt hätte, so würde ich mich vielleicht an eine solche Verfahrungsweise gewöhnt und, da ich allerdings in der Regel Strafe verdient hatte, sie als die Folge einer tugendhaften Indignation betrachtet haben. Aber ich hatte andere Beispiele vor Augen und die nachsichtige Güte, welche mir von dieser Seite her zu Theil wurde, bildete einen Gegensatz, der mir die Tugend des Cantors durch und durch abschreckend erscheinen ließ. Und so gab es für mich zwei Gerechtigkeiten, zwei Tugenden: die eine hart, hitzig und sehr unliebenswürdig; die andere nachsichtig, mild und so gewinnend, daß man ihr für immer zugethan sein mußte.

---

Es war aber noch eine andere Kränkung, die mich gegen den Cantor aufgebracht hatte, eine Kränkung, die mich tiefer berührte, als die andern. Als ich mehr herangewachsen war, enthielt er sich der schlagenden Gründe von früher her; allein seine üble Laune ergoß sich nun in heftigen Vorwürfen und seine Reden ließen ein solches Mistrauen gegen mich blicken, daß mein Stolz verletzt zu werden anfing. Bis zu einem gewissen Punkte freilich verdiente ich jenes Mistrauen; denn da es noch Jemanden im Pfarrhause gab, vor dessen Augen meine Handlungen unverschleiert dalagen, hielt ich mich nicht für verpflichtet, gegen den Cantor ganz offen zu sein, und wenn ich mir auch weder Lüge noch Falschheit gegen ihn vorzuwerfen habe, so war ich doch mit einer

gewiſſen Abſichtlichkeit zurückhaltend und verſchwiegen. So hatte ich kürzlich ſeinen Zorn hervorgerufen und mir eine grauſame Strafe zugezogen. Ein unglückliches Wort war ihm entſchlüpft, ein Wort, welches mich nicht allein ſeine Abſicht, mich zu beleidigen, klar erkennen ließ, ſondern auch zu gleicher Zeit die glückliche Sicherheit, in der ich bis dahin gelebt hatte, tief erſchütterte.

Bei einem Ausbruche ſeiner Hitze hielt ich ihm die ruhige Sanftmuth meines Pflegevaters vor. Es mochte ſcheinen, als ob ich damit ſeinem Zorne Hohn ſpräche, und er rief mir zu: Er iſt viel zu gut mit einem Findelkinde!

Da hatte ich mich ganz betäubt in den einſamſten Winkel geflüchtet, um vor dem Sturme, den dieſe Worte in meiner Seele heraufbeſchworen, Frieden zu gewinnen.

---

Seit jener Zeit floh ich ſeine Gegenwart, und meine ſchönſten Tage waren die, an denen ihn Arbeiten im Freien vom Pfarrhauſe entfernt hielten. Dann befand ich mich vom frühen Morgen an in einer behaglichen Sicherheit, die über Alles, was ich vornahm, ihren Zauber ausgoß und mich ſelbſt das unglückliche Wort, welches mich ſo tief erſchüttert hatte, vergeſſen ließ.

Manchmal, wenn ich daran dachte, daß dieſer Mann Luiſen's Vater war, bemächtigte ſich auch meines Herzens eine unwillkürliche Ehrfurcht für ihn, und ſelbſt ſein rauhes Weſen ſchien mir kein Hinderniß, ihn zu lieben. Wenn ich mich länger dieſen Gefühlen hingab, ſo fand ich mich, jemehr ſie mich von ihm entfernten, um ſo mehr angetrieben, die Kluft, die mich von ihm trennte, durch Aufmerkſamkeit, Hingebung und Liebe auszuebnen, und wenn ich darüber hinaus Tage ohne Haß vor mir auf-

leuchten ſah, da gab ich dem Bedürfniſſe meines Herzens nach und aus meinem einſamen Winkel heraus liebte ich dieſen gefürchteten Mann.

---

Immer an den Cantor denkend hatte ich mich auf den Rücken ausgeſtreckt und den Hut über das Geſicht hereingezogen, um mich vor der Sonne zu ſchützen. Während ich ſo dalag, fühlte ich ein leiſes Kitzeln, welches an der äußerſten Spitze des Daumens begann und ſich über die ganze rechte Hand, die nachläſſig auf dem Boden ruhte, weiter verbreitete. Wenn man allein iſt, wird Alles zum Ereigniß. Ich ſetzte mich, um der Urſache auf den Grund zu kommen. Es war ein ganz kleiner Käfer, roth und ſchwarz geſprenkelt, von der Art, die man bei uns Marienkäferchen nennt. Er hatte ſich aufgemacht, um die Raritäten meiner Hand zu unterſuchen, war ſchon bei dem erſten Paſſe angekommen und ſetzte ſeine Reiſe ruhig fort. Es befiel mich ſogleich die Luſt, ihm die ehrenvollſte Aufnahme im Lande zu bereiten, und da ich bemerkte, daß er vor einigen Hinderniſſen, die die Falten in der Haut an dieſer Stelle ihm entgegenſetzten, ins Stocken gerieth, ſo griff ich mit der andern Hand nach einem Halme und brachte ihn ſo zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger an, daß er eine ſchöne Brücke bildete. Nachdem ich ihm dann ein wenig zu Hülfe gekommen war, indem ich ihm die übrigen Paſſagen verlegte, hatte ich die unbeſchreibliche Freude, ihn meine Brücke betreten zu ſehen, trotz der Tiefe des Abgrundes, in deſſen Innerm ihm die Falten meiner Beinkleider, die hell in der Sonne ſtrahlten, wie die leibhaften Wände einer fürchterlichen Schlucht erſcheinen mußten. Ich bemerkte dennoch keinen Schwindel an ihm.

Allein es ereignete ſich ein Unfall (der glücklicher Weiſe ſehr ſelten vorkommt) — die Brücke drehte ſich mit dem Paſſagier herum. Ich verdoppelte nun meine Vorſichtsmaßregeln, um Alles ohne Schaden wieder in Stand zu ſetzen, und mein Gaſt kam bald an dem entgegengeſetzten Ufer an, wo er ſeine Reiſe bis zur Spitze des Zeigefingers fortſetzte, an welcher ſich ein Tintenklecks befand.

---

Dieſer Tintenklecks feſſelte meinen Blick und rief mir meinen Pflegevater in die Gedanken. Es war der beſcheidene Paſtor einer kleinen Heerde, die um das alte Pfarrhaus herum durch die Flur hin zerſtreut war. Als Kind hatte ich ihn Vater genannt; ſpäter, als ich fand, daß ſein Name nicht der meinige war, nannte ich ihn, wie es alle Leute thaten, Herr Prévère. Seitdem mir aber durch das Wort des Cantors ein Geheimniß offenbart worden war, über das ich erſt ſeit kurzem mehr nachzudenken anfing, kam mir Herr Prévère wie ein ganz anderer Mann vor; es war mir nicht, als ob er mein Vater, aber als ob er noch weit mehr wäre. Von jetzt an trat zu der vertrauensvollen, kindlichen Liebe, welche ſeine Güte mir eingeflößt hatte, eine innige Hochachtung, welche von einer faſt ängſtlichen Ehrfurcht begleitet war. Immerfort trat das Bild dieſes nicht vermögenden, aber höchſt menſchenfreundlichen Mannes vor meine Seele, wie er meine verlaſſene Wiege aufnahm; wie er meine Fehltritte entſchuldigte und bei meinen Spielen lächelte; wie er mich ſanft vermahnte, öfter noch nur durch einen Blick voll Trauer und durch ſeine ſichtbare Herzenskümmerniß mich zur Reue brachte; wie er zu aller Zeit bemüht war, die gedrückte Lage, welche mir in den Augen Anderer der Fehler meiner Geburt

anwies, durch die zärtlichste Fürsorge zu erleichtern. Und wenn ich es bedachte, daß er während einer so langen Reihe von Jahren es verschmäht hatte, das Geheimniß zu lüften und sich so einen Anspruch auf meinen Dank zu bilden, fühlte ich mich durch die lebhaftesten Empfindungen der Liebe und Verehrung innig gerührt.

---

Aber je mehr ich ihn liebte, je größer ward meine Scheu, ihm diese Liebe zu bezeigen. Oft war ich, ganz von Dankbarkeit durchdrungen, schon im Begriffe, mich in seine Arme zu werfen, und meine Bewegung und meine Thränen hätten es ihm dann sagen mögen, was ich nicht zu sagen wagte und nicht zu sagen wußte; aber immer unterdrückte die Zurückhaltung, die mir seine Gegenwart auferlegte, den Drang meiner Gefühle, und ich blieb in seiner Nähe linkisch, schweigend und anscheinend kälter als sonst. Es trieb mich dann fort von ihm und, unzufrieden mit mir, suchte ich die Einsamkeit. Hier sann ich mir tausend Zustände aus, wo ich Gelegenheit nehmen könnte, mit ihm zu sprechen; da fehlten mir auch die Worte nicht und ich hielt die zärtlichsten Anreden an ihn. Ja, soll ich es sagen? oft brachte mich das wunderliche Spiel meiner Phantasie dahin, daß ich mir darin gefiel, mich aufs Krankenlager zu versetzen, als ob ich, von einem tödtlichen Leiden ergriffen, den verehrten Mann zu mir ans Bett riefe; da bat ich ihn nun, gleichsam als ob die Erwartung eines nahen, frühzeitigen Todes meinen Worten einen rührendern und treueren Ausdruck verleihen könnte, wegen meiner Fehler um Verzeihung; ich pries ihn mit Innigkeit wegen seiner Fürsorge und Wohlthaten; ich sagte ihm ein letztes Lebewohl und, indem die wachsende Bewegung, die mich er-

griffen hatte, ſich meinen Worten mittheilte, genoß ich in der Einbildung die Freude, eine Thräne von ihm in mein Schluchzen ſich miſchen zu ſehen.

---

Ich nahm auch zu einem andern eben ſo ſeltſamen Mittel meine Zuflucht, aber es führte nicht beſſer zum Zwecke. Ich war auf den Gedanken gekommen, an dieſen Mann, den ich täglich ſah, mit dem ich jeden Augenblick ſprechen konnte, Briefe zu ſchreiben, und als ich dieſen Einfall zuerſt hatte, hielt ich ihn für bewundernswürdig.. Ich verſchloß mich in meine Kammer und ſchrieb mehre Briefe auf einmal. Dann ſuchte ich den heraus, der mir am meiſten gefiel, und ſteckte ihn in die Taſche, um ihn bei der nächſten ſich darbietenden Gelegenheit ſelbſt zu übergeben. Aber von dem Augenblicke an, wo ich den Brief bei mir trug, ſuchte ich es, ſoviel nur immer möglich, zu vermeiden, mit Herrn Prévère zuſammen zu kommen, und wenn ich ihn allein traf, ſtieg mir eine lebhafte Röthe ins Geſicht, und während er mit mir ſprach, war es meine erſte Sorge, in der Taſche drin den Brief zu zerknittern und zu vernichten, denſelben Brief, in welchem alles Das ſtand, was ich ihm ſo gern geſagt hätte.

Indeß nicht beim Schreiben eines ſolchen Briefes hatte ich mir an dieſem Tage die Fingerſpitze ſchwarz gemacht. Hier iſt der Brief, den ich ihm an dem nämlichen Morgen geſchrieben; ich hatte das Blatt am Teiche wieder durchgeleſen:

Herr Prévère!

Ich ſchreibe an Sie, weil ich es nicht wage, von ſolchen Dingen mit Ihnen zu ſprechen. Schon mehre

male war ich bei Ihnen; aber sobald ich Sie sah, versagten mir die Worte, und doch muß ich Ihnen mittheilen, was ich auf dem Herzen habe.

Es ist seit sechs Monaten, Herr Prévère, seit dem Gang auf die Alp, von welchem wir so spät zurückkamen, Luise und ich. Ich bin nicht mehr, wie ich war; ich kann an nichts Vergnügen finden, was sich nicht auf sie bezieht; ich fürchte, daß ich Ihnen oft zerstreut, nachlässig und unachtsam vorkommen mußte. Es ist nicht gern geschehen; ich kann es Ihnen versichern, Herr Prévère, und ich habe mir mehr Mühe gegeben, als Sie wissen können. Aber mitten unter meinen Bemühungen komme ich immer wieder auf jene Gedanken zurück, und auf manche andere, von denen ich Ihnen erzählen will, und die Sie, wie ich fürchte, ungereimt und tadelnswürdig finden werden. Nachdem ich Ihnen dieses eröffnet habe, so glaube ich, werde ich Ihnen Alles sagen können, wenn Sie mich fragen.

Karl.

Ich las diesen Brief wieder und immer wieder, und war fest entschlossen, ihn noch denselben Tag abzugeben.

---

Den Herbst vorher hatten wir, Luise und ich, uns eines Abends auf den Weg gemacht, um nach zwei Pfarrkühen zu sehen, die sich den Sommer über in der Sennhütte auf der Mittagsseite des Berges befanden. Wir nahmen unsern Weg durch das Gehölz, verfolgten plaudernd und scherzend den Fußpfad und hielten uns bei den geringfügigsten Dingen, die uns vorkamen, auf. Unter Anderm ließen wir in einer Lichtung laute Echorufe erschallen, und wenn die geheimnißvolle Stimme aus dem

Walde heraus uns Antwort gab, befiel uns eine Art von Unruhe, wir sahen uns schweigend einander an, als ob noch Jemand außer uns im Walde wäre, und plötzlich, wie von einem Geiste getrieben, ergriffen wir die Flucht, um eine Strecke weiter hin über unsern Schrecken zu lachen.

So kamen wir an ein kleines Bergwasser, welches groß genug war, um den Uebergang schwer zu machen, wenigstens mit trockenen Füßen. Sofort schlug ich Luisen vor, sie hinüber zu tragen; ich hatte es hundert Mal gethan. Sie lehnte es ab... und wie ich sie überrascht ansah, sah ich eine lebhafte Röthe sich über ihr Gesicht verbreiten, während ich selbst unter einem Gewirr verschiedenartiger Empfindungen auch über und über roth wurde. Es war, als ob ein uns bis dahin unbekannt gewesenes Schamgefühl uns zugleich die Augen niederschlagen ließe. Ich dachte schon daran, ihr aus großen Steinen eine Brücke zu bauen, als ich aus ihrer Verlegenheit und ihren Mienen errathen zu können glaubte, daß sie Schuhe und Strümpfe ausziehen wolle, und so ging ich voraus.

Ich hörte bald hinter mir den Klang ihrer Schritte; allein ich weiß nicht, durch welches Gefühl ich abgehalten wurde, mich umzublicken; ich fürchtete ihren Augen zu begegnen. Gleichsam stillschweigend mit mir einverstanden, wußte auch sie diesen Augenblick zu vermeiden, indem sie wieder an meine Seite herankam, und wir gingen neben einander her, ohne etwas zu sagen und ohne weiter an die Sennhütte zu denken, sondern ließen den Fußsteig zu derselben links und schlugen einen Weg ein der uns wieder zum Pfarrhause zurückführte.

Inzwischen hatte sich die Nacht mehr und mehr in das Thal herabgesenkt, und die Sterne erglänzten am

Himmel. Dann und wann ein entferntes Geräusch oder nahe bei uns der eintönige Gesang des Kukuks unterbrachen allein abwechselnd das Schweigen des Abends. An den Stellen, wo das Gebüsch weniger dicht war, sahen wir den Mond durch die Blätter und Zweige schimmern; ein Stückchen weiter hin kamen wir in tiefe Nacht, in der sich kaum noch der Fußsteig von dem dunkeln Rasen abgrenzte. Luise ging knapp an meiner Seite, und als sich hinter einem Strauche ein kleines Geräusch hören ließ, ergriff sie mit einer unwillkürlichen Bewegung meine Hand. Da trat an die Stelle der Aengstlichkeit, die ich vorher mit ihr getheilt hatte, schnell ein Gefühl hohen Muthes, und der Eindruck eines ganz neuen Entzückens durchbebte mein Herz.

Bei der Stimmung, in der wir waren, kam dies unserer Befangenheit zu Hülfe, und es lag darin etwas von dem süßen Gefühle des Wiederfindens. Für mich kam dabei noch der geheime Zauber hinzu, als ob sie meines Schutzes bedürfe und als ob ich ihr in ihrer Angst und Schwäche eine Stütze sein könne. Indem ich mir die Finsterniß zu Nutze machte, welche sie verhinderte, mein Beginnen wahrzunehmen, wendete ich die Augen immer nach ihrer Seite hin und ließ mich nicht dadurch irren, daß ich sie nicht sehen konnte. Denn ich fühlte so ihre Nähe desto besser, und ich schwelgte so mit um so größerer Wonne in den süßen Gefühlen, von denen ich durchdrungen war.

So erreichten wir den Saum des Waldes, wo ich, als das Himmelsgewölbe und das Mondlicht wieder über uns war, aufs neue in Verlegenheit gerieth. Es kam mir so vor, als ob ich kein Recht mehr hätte, ihre Hand zu behalten, und auf der andern Seite konnte es doch für Kälte oder Ziererei gelten, wenn ich meine

Hand zurückzog; die unfühlbarsten Bewegungen ihrer Finger wurden mir zu so viel elektrischen Schlägen, und das unwillkürlichste Beben der meinigen versetzte mich in die größte Aufregung.

Zum größten Glücke kamen wir jetzt an eine Befriedigung, welche aufgemacht werden mußte. Alsbald ließ ich Luisens Hand los. Ich hatte eine Menge ebenso lebhafte als neue Eindrücke erfahren.

Wenige Augenblicke später kamen wir ans Pfarrhaus.

---

Während ich meinen Brief wieder durchlas, hörte ich das Geräusch eines Fensters, welches in der Pfarre geöffnet wurde. Ich blickte mich um und sah Herrn Prévère, der, aufrecht in seinem Zimmer stehend, mich betrachtete. Sofort vernichtete ich meinen Brief, wie ich es mit den andern gethan hatte.

Herr Prévère verharrte mit gekreuzten Armen in einer nachdenklichen Stellung, ohne mich zu rufen, wie es manchmal zu geschehen pflegte, um uns eine Stunde zu geben, Luisen und mir. Ich bemerkte, daß er den Hut zur Hand genommen und das Kleid angezogen, in welchem er gewöhnlich auszugehen pflegte. So blieb ich sitzen, indem ich hoffte, daß ich ihn bald vom Fenster weggehen sehen würde. Denn seine Gegenwart legte mir großen Zwang auf, ohne daß ich mir doch, indem ich mich entfernte, davon etwas hätte mögen merken lassen.

Glücklicherweise zog mich ein Freund, der mir schon oft unschätzbare Dienste geleistet hatte, aus der Verlegenheit.

---

Es war Darak, der Pfarrhund. Er war nicht schön, aber er hatte ein geistreiches Gesicht und in seinem Wesen ein lebhaftes und freies Ungestüm, welches seiner Freundschaft Werth verlieh. Unter den großen schwarzen Haaren, welche sich auf seinem Kopfe emporsträubten, sah man zwei Augen funkeln, deren etwas wilder Blick sich nur für mich allein zu einem zärtlichen und unterwürfigen Ausdruck sänftigte. Uebrigens hatte er, da er von ansehnlicher Größe und sehr muthig war, oft Händel gehabt, und im letzten Herbst, kurz nach unserm Ausfluge, war er mit allen seinen Hammeln, aber mit einem Ohre weniger glorreich von der Sennhütte zurückgekommen, ein Umstand, der ihm viele Ehrenbezeigungen und große Achtung im Dorfe eingetragen hatte.

Er nun war es, der jetzt zu mir kam. Ich stand auf, wie um ihn zu liebkosen, nahm die Miene an, als ob ich mich leiten ließe, wohin er mich führen mochte, und suchte mir an einer etwas entfernteren Stelle einen Zufluchtsort.

---

Nicht weit vom Teiche unterstützte eine Mauer eine Art von Terrasse, auf welcher sich mitten unter Linden und Nußbäumen das friedliche Pfarrhaus erhob. Moos, Flechten und tausend andere Pflanzen umkleideten das alte Gemäuer, zu welchem der Zugang durch unzählige Bäume und Gebüsche versperrt war, die in diesem verborgenen Winkel in Unordnung aufgewachsen waren. An einigen Stellen, wo das gute Land nicht so tief ging, war der Boden nur mit Gras bedeckt, und es hatten sich so kleine Rasenplätze unter dem Schatten und dem frischen Grün gebildet.

An einem solchen Plätzchen schlug ich jetzt mein

Quartier auf. Der Hund war, auf dem Boden hinschnuppernd, vorangelaufen und hatte die Vögel, die das stille Laubwerk barg, davon gescheucht. Sobald ich mich hingesetzt hatte, legte er sich nieder, mir gegenüber, als ob er in meinen Blicken lesen möchte, was nun geschehen sollte.

---

Das war's, worüber ich auch nachdachte, als ich einige Schritte von uns ein kleines Geräusch wahrzunehmen glaubte. Ich stand sogleich auf und sah, nachdem ich die dünnen Zweige, die mir die Aussicht verdeckten, zurückgebogen hatte, den Cantor, der, auf dem Rasen liegend, sein Mittagsschläfchen machte.

Von einer gewissen Neugierde zurückgehalten, betrachtete ich ihn einige Augenblicke lang. Es gewährte mir einen besonderen Reiz, diesen Mann, der gewöhnlich als ein ganz anderer vor mir stand, schlafend und ohne jenes Mißtrauen im Antlitz daliegen zu sehen. Wie ich ihn so ruhig schlummern sah, war es mir, als ob reinere Empfindungen durch mein Herz zögen, und das Abstoßende, was er für mich hatte, verlor sich in ein Gefühl von ehrfurchtiger Scheu, ihn im Schlummer nicht zu stören.

Und so zog ich mich schon ganz leise zurück, als ein unbescheidenes Verlangen bald wider meinen Willen mich bestimmte, noch leiser näher zu treten.

---

Der Cantor trug eine Jacke von grobem schwarzem Tuch, welche außen auf beiden Seiten große Taschen hatte. Ich hatte bemerkt, daß aus der einen Tasche ein Papier, welches wie ein Brief zusammengefaltet war,

halb herausguckte. Ich weiß nicht, wie ich auf den seltsamen Gedanken kam, die nachdenkliche Stellung, in welcher ich Herrn Prévère zurückgelassen, mit diesem Papiere in Verbindung zu bringen; aber auf diesen vagen Einfall hin war ich neugierig geworden.

Ich trat also wieder näher, jetzt unter den aufregenden Gefühlen des Schuldbewußtseins. Ich zitterte bei dem leisesten Geräusche, was sich ringsum hören ließ; ich blieb von Zeit zu Zeit stehen und blickte empor, gleichsam als ob Jemand von über den Bäumen her auf mich herabschaute, dann aber senkte ich die Augen schnell wieder, um den Cantor nicht aus dem Blicke zu verlieren. Seine kurzen schwarzen Haare, der starke Nacken, dieser harte, sonnengebräunte Kopf, der auf zwei derbe, knochige Hände gestützt war, das Alles flößte mir einen geheimen Schauder ein, und der Gedanke an ein fürchterliches Erwachen erfüllte mich mit Entsetzen.

Inzwischen hatte Durak, den meine gespannte und aufgeregte Miene täuschte, Alles umher durchgespürt; er lag mit aufgehobener Pfote, die Nase im Wind auf der Lauer, und als eine Eidechse durch die dürren Blätter glitt, sprang er mit gewaltigem Satze empor und fiel mit großem Geräusch auf das prasselnde Laub nieder. Ich blieb unbeweglich, während mir ein kalter Schweiß vom ganzen Körper herabfloß.

---

Ich war so erschrocken, daß ich mich augenblicklich entfernt haben würde, wäre nicht ein neuer Umstand dazwischen getreten, der meine Neugierde aufs äußerste erregte. Ich war nahe genug bis zu dem Papiere herangekommen, um Luisen's Handschrift darauf zu erkennen. Und weil durch das Geräusch, welches Durak gemacht

hatte, der Cantor keineswegs in ſeinem tiefen Schlafe geſtört worden war, ſo hatte ich mich nicht nur bald von meiner Furcht erholt, ſondern war auch noch beherzter geworden. Nur gegen Durak blieb ich im hohen Grade aufgebracht; ich gab ihm durch ſtumme Zeichen meinen Zorn zu erkennen und machte alle nur mögliche beredte Geſticulationen, um mich ſeines Schweigens zu verſichern. Allein ich mußte meine Haranguen bald einſtellen, denn ich ſah, daß er falſch verſtand, und gewahrte mit entſetzlicher Angſt, daß er nahe daran war, einen zweiten Sprung zu machen, und mir ins Geſicht zu bellen.

---

Ich trat einen Schritt weiter vor; der Brief war nicht mit Sorgfalt gebrochen, ſondern nachläſſig zuſammengequetſcht; der Cantor hatte ihn vermuthlich eben erſt geleſen, wie ich daraus abnehmen konnte, daß die Brille neben ihm auf dem Raſen lag.

Aber auf das freudigſte wurde ich überraſcht, als ich auf der äußern Seite, von Luiſens eigner Hand geſchrieben, die Worte las: An Herrn Karl.

Es kam mir der Gedanke, mich des Briefs zu bemächtigen, da er ja mein Eigenthum, mein köſtlichſtes Gut ſei; allein als ich an die Folgen dachte, die ein ſolches Verfahren haben könnte, wurde ich wankend, und eine kleine kräftige Bewegung, die der Cantor machte, weil ſich ihm eine Fliege vor die Oeffnung des Naſenloches geſetzt hatte, benahm mir den Muth vollſtändig. So verſuchte ich es, in dem Innern der beiden Blätter zu leſen, ließ aber dabei die Fliegen nicht aus dem Auge.

Es war eine darunter, welche mir unendliche Noth machte. Vom Schlafe vertrieben ſetzte ſie ſich auf die Naſe und dann wieder auf die Augenbraue. Durak,

der alle Bewegungen verfolgte, die ich machte, um sie zu verscheuchen, erhob sich und setzte zum Sprunge an. So ließ ich die Fliege, um nach dem Briefe zu spähen, ohne jedoch Durak dabei aus dem Auge zu verlieren.

---

Ich blies ein wenig zwischen die Blätter hinein, um sie auseinander zu bringen, und so konnte ich die Worte unterscheiden, die das Ende der Zeilen bildeten. Die ersten, die ich las, so unverständlich sie mir waren, setzten mich in Erstaunen. Sie lauteten so: .... diesen Brief, so wirst du schon fern von .... hier brach die Zeile ab.

Ich glaubte mich getäuscht zu haben. Wer wird fern sein? Fern, von wem? Ich erschöpfte mich in Vermuthungen. In der Hoffnung, daß die folgenden Zeilen mir etwas von dem Räthsel lösen würden, setzte ich meine Bemühungen fort, aber mit noch weniger Erfolg, denn da sich hier das Papier in schrägem Bruche zeigte, wurden die Zeilen immer kürzer, und von der letzten konnte ich nur einen oder zwei Buchstaben gewahren.

Ich las abgerissene Worte, Bruchstücke von Satztheilen, die, ohne mir mehr Aufschluß zu geben, mich nichtsdestoweniger doch in eine lebhafte Unruhe versetzten.

---

Ich verschritt nun sofort dazu, die innere Rückseite des Bogens zu lesen, wo ich so viel Raum übersah, daß sich die nachfolgenden Zeilen meinen Blicken darboten, die mich in eine so entzückende Freude versetzten, wie ich sie noch nie gefühlt hatte. Der Sinn war nicht vollständig, aber das war desto besser, denn ich gewahrte

gerade ſo viel, um ganz frei und nach meinem Sinn Das, was verdeckt blieb, zu ergänzen.

.... Ja, Karl, ſo lauteten die Worte, ich mache mir jetzt Vorwürfe deshalb, aber jemehr ich dich liebgewann, jemehr war es mir, als ob unbeſiegbare Hinderniſſe auch den geringſten Zeichen, welche das Geheimniß meines Herzens hätten verrathen können, entgegenträten. Aber, mein Freund, heute, wo....

Bei dieſer Sprache verdunkelten mir Thränen den Blick. Ich wartete ein paar Augenblicke; dann ſchritt ich wieder ans Werk, faßte die beiden Blätter am Ende, um ſie auseinanderbiegen und weiter unten leſen zu können — und, als ob an dieſem Tage Alles hätte zuſammenkommen ſollen, um meine liebſten und entzückendſten Träume zu verwirklichen — ich entdeckte eine Locke von ihrem Haar — —

Jetzt hob der Cantor ungeſtüm den Kopf empor — ich warf mich rückwärts auf die Erde hin.

---

Ich ſah nichts mehr, und die Furcht nahm mir den Athem. Durak, den mein Fall beſtürzt gemacht hatte, kam und leckte mir das Geſicht, ich gab ihm einen Klapps auf die Schnauze, der einen kläglichen Schrei zur Folge hatte. Scham und Verwirrung wollten mich erſticken, und ich that für alle Fälle, als ob ich auch ſchliefe.

Sobald ich aber die Augen zugedrückt hatte, wagte ich es nicht, ſie wieder zu öffnen. Aus dem tiefen Stillſchweigen, welches wieder eingetreten war, konnte ich wohl abnehmen, daß der Cantor ſich nicht mehr rührte; aber weit entfernt zu glauben, daß er wieder eingeſchlafen ſei, bildete ich mir ein, daß er neben mir kniee, daß ſein Kopf über den meinigen gebeugt ſei, und daß

er mit argwöhnischem Auge den Zeitpunkt abpasse, wo ich die Augen aufschlagen würde, um aus meinen Blicken meinen Betrug zu errathen. Ich sah seine Hand aufgehoben, ich hörte seine rauhe Stimme, und alles Dies in solcher Weise, daß ich, durch das Schreckbild bezaubert, mit verschlossenen Augen verharrte, und die außerordentliche Erregung, der ich zur Beute geworden war, durch die vollständigste Unbeweglichkeit verbarg.

Endlich machte ich eine äußerste Kraftanstrengung, öffnete das Auge halb und schloß es sofort wieder; dann schlug ich es allmälig immer weiter auf und wandte den Kopf herum... der Cantor hatte seine Stellung geändert und lag im besten Schlafe.

---

Ich war im Begriffe, leise aufzustehen, als Durak, weil ein Wagen lärmend die Straße herankam, mit Ungestüm aus dem Gebüsche hervorbrach und über den Cantor hinwegsetzte. Augenblicklich verfiel ich wieder in meinen tiefen Schlaf.

Der Cantor, der in seiner Ruhe gestört worden war, ließ einige undeutliche Laute hören und murmelte ein paar Scheltworte wider den Hund. Ich dachte, nun wird die Reihe an dich kommen. Inzwischen faßte ich, da seine Stimme nach und nach erstarb, schon wieder einige Hoffnung, als ich einen schweren Schlag auf meinem Beine fühlte. Ein unbeschreiblicher Schauer durchbebte mich; ich verdoppelte meinen Schlaf.

Ich hatte Zeit zu allen möglichen Vermuthungen, denn die fortdauernde Furcht hielt mir die Augen verschlossen. Endlich bemerkte ich mit Entsetzen, daß das Ungethüm auf meinem Beine eine fühlbare Wärme entwickelte; meine Angst erreichte den höchsten Grad, ich

blickte hin — es war die derbe, knorrige Hand mit dem ganzen Vorderarme nachläſſig auf meinem Beine hingeſtreckt.

---

Diesmal war ich gefangen; gefangen, wie in einer Falle. Ich konnte nicht vorwärts und nicht zurück. Aber die Furcht flößte mir Muth ein; und da der Cantor ſich nicht rührte, ſo fing ich an, mit immer ziemlich kaltem Blute über die Hülfsquellen nachzudenken, die meine Lage noch darbieten konnte. Ich ging damit um, an die Stelle meines Beines irgend eine künſtliche Stütze zu ſetzen; ich wollte es nach und nach losmachen und dann die Flucht ergreifen. Und ſchon befand ich mich im Geiſte mit gleichen Füßen im vollen Laufe, als von der Terraſſe herunter eine Stimme nach mir rief: Karl! Es war Herrn Prévère's Stimme.

In demſelben Augenblicke ſprang Durak durch das Gebüſch, ſtürzte auf mich zu, trat auf dem Cantor herum und erfüllte die Luft mit ſeinem Gebelle.

---

Der Cantor ſtand auf; ich auch. Seine erſte Bewegung war mit Blick und Hand nach der Taſche, wo ſich der Brief befand. Alsdann ſahen wir uns einander an.

Du biſt hier! ſagte er.

Karl! rief Herr Prévère noch einmal. Bei dieſer Stimme hielt der Cantor an ſich, und ſetzte nur noch die Worte hinzu: Geh! es wird ein Ende nehmen.

Ich entfernte mich, am ganzen Leibe zitternd.

---

Ich machte einen kleinen Umweg, als ich mich zu Herrn Prévère begab, um Zeit zu gewinnen; denn meine Züge waren so verstört, daß ich es nicht wagte, mich ihm sogleich zu zeigen. Aber er stand vor mir, als ich aus dem Gebüsche heraustrat.

Er sprach: Ich habe dich gesucht, Karl, nimm deinen Hut, wir wollen einen Spaziergang zusammen machen.

Diese Worte setzten mich in große Verlegenheit, denn mein Hut befand sich noch neben dem Cantor. Seinem schrecklichen Anblick kaum entronnen, fürchtete ich mich sehr, mich ihm von neuem auszusetzen. Nichtsdestoweniger durfte kein Schwanken gezeigt werden, und ich ging in das Gebüsch zurück. Aber Ueberraschung und Bestürzung brachten mich zum Zittern, als ich unter den Bäumen den Cantor bemerkte, der uns durch das Laub hindurch schweigend betrachtete. Er näherte sich mir, gab mir meinen Hut und sagte mit leiser Stimme: Hier, nimm und geh!

Ich nahm und ging, und dieser ungewöhnlich milde Ton, begleitet von einem Blick, in dem sich kein Zorn aussprach, brachte mich noch mehr aus der Fassung.

---

Ich kam zu Herrn Prévère zurück und wir brachen mit einander auf. Während ich an seiner Seite hinging, verlor sich meine Verlegenheit nach und nach. Aber in demselben Grade, in dem die Ruhe wieder in mein Gemüth einzog, fing eine Beängstigung ganz anderer Art an, mich zu beunruhigen. Die Miene des Cantors, die Traurigkeit des Herrn Prévère, dieser unerwartete Spaziergang, alle diese Dinge drängten sich auf einmal in meinem Geiste zusammen, gestalteten sich zu einer räthselhaften Verbindung und beschäftigten meine Seele mit

trüben Ahnungen, ſo ungeduldig ſie auch war, wieder zu Luiſens Brief zurückzukehren.

Herr Prévère ging fortwährend ſchweigend neben mir her. Endlich warf ich verſtohlene Blicke nach ihm und ich glaubte in ſeinem Weſen einige Verlegenheit wahrzunehmen. Dieſe Wahrnehmung hatte den plötzlichen Erfolg, daß die Schüchternheit, die mich regelmäßig in ſeiner Gegenwart befiel, verſchwand, und ich hegte die Hoffnung, diesmal ganz nach Herzensluſt mit ihm ſprechen zu können. Der Gedanke, daß dieſer Mann, der es ſo ganz verdiente, glücklich zu ſein, einen geheimen Kummer in ſich trage, ermuthigte mich noch mehr, namentlich wenn ich mir vorſtellte, daß er mich vielleicht würdigen könne, ihn zu theilen.

Wenn Sie irgend eine Sorge haben, Herr Prévère, ſagte ich erröthend, würden Sie mich vielleicht für würdig halten, ſie zu theilen?

Ja, Karl, antwortete er, ich habe eine Sorge und werde dir ſie anvertrauen. Ich halte dich für ſo würdig, ſie kennen zu lernen, daß ich in der Art und Weiſe, wie du ſelbſt ſie ertragen wirſt, meinen Troſt zu finden gedenke. Aber gehen wir noch ein Stück weiter, ſetzte er hinzu.

Dieſe Worte beunruhigten mich und tauſend Vermuthungen durchkreuzten mein Gemüth. Nichtsdeſtoweniger miſchte ſich ein Gefühl von Stolz in meine Verwirrung, denn die vertrauensvollen Worte des Herrn Prévère hatten meine Selbſtachtung geſteigert.

---

Als wir am Fuße des Berges angekommen waren, blieb Herr Prévère ſtehen. Hier laß uns verweilen, ſagte er, hier werden wir allein ſein.

Es war ein geschützter Platz, den die Wände eines früher gangbar gewesenen Steinbruchs umgaben und den einige Nußbäume angenehm beschatteten. Man konnte von hier aus weithin sich erstreckende Fluren übersehen, die bald durch unzählige Gehege in größere und kleinere Stücke abgetheilt, bald durch Hügel und Waldungen unterbrochen und von den Windungen der Rhone durchfurcht wurden. Hier und da bezeichneten in der Ferne auftauchende Kirchthürme die Lage der dazu gehörigen Dörfer und näher bei uns weideten zerstreute Heerden auf den Feldern. Hier setzten wir uns nieder.

Karl, begann Herr Prévère mit Ruhe, wenn du manchmal über dein Alter nachgedacht hast, wirst du weniger durch Das überrascht werden, was ich dir jetzt sagen will. Deine Kindheit ist vorüber und von der Anwendung, die du von deiner Jugend machst, wird deine Zukunft abhängen. Dein Charakter muß sich nun durch die Bekanntschaft mit der Welt, durch Umgang mit Deinesgleichen entwickeln; du mußt durch neue Studien dein Wissen erweitern, deine Kenntnisse vermehren, damit du nach und nach, je nach deinem Fleiße, deinen Fähigkeiten und deinem sittlichen Betragen in den Wirkungskreis eintreten kannst, den dir die Vorsehung hienieden angewiesen hat. Aber, mein Freund, nicht hier in diesem stillen Dörfchen — —

Ich blickte ihn erschrocken an.

... Auch nicht bei mir, Karl, können sich dir diese neuen Hülfsquellen eröffnen. Du wirst uns verlassen müssen.

Herr Prévère, dem bei den letzten Worten die Stimme versagte, schwieg einige Augenblicke. Ich blieb während derselben unbeweglich, von tausend innern Kämpfen zerrissen. Er fuhr bald darauf fort:

Die Pflichten, die mich hier zurückhalten, gestatten es nicht, daß ich dich begleite und dir bei deinem ersten Eintritte in die Welt zur Seite stehe, wie ich es gewünscht hätte. Vielleicht aber ist es eine Wohlthat für dich, Karl, daß du aus zu freundlichen Händen in fähigere Hände übergehst. Wo es mir an Einsicht und Kraft gebricht, wird ein Anderer Beides zu deinem Glücke anwenden, und ich werde mich Dessen, was er ausrichten wird, erfreuen, ohne mit ihm über Das zu rechten, was ich selbst zu leisten nicht im Stande gewesen wäre. Dieser Mann, den du bald verehren lernen wirst, ist einer von meinen Freunden; er wohnt in Genf, meiner Vaterstadt, und wird dich in seinem Hause aufnehmen. Du wirst dort das Vorbild vieler guten Dinge und Tugenden vor Augen haben, was dir hier nicht geboten werden kann, wo das einfache und passive Landleben leicht die edelsten Eigenschaften der Seele in Unthätigkeit läßt. Nicht ohne großen Schmerz, mein lieber Freund, trenne ich mich von dir; aber, wie ich dir schon gesagt habe, mein Kummer wird sich mindern, wenn du, wie ich, die Nothwendigkeit dieser Trennung erkennst. Verkenne dich nicht selbst; setze dich über deine Wünsche und Neigungen hinweg und vergiß nicht, daß wir eines Tages Rechenschaft ablegen müssen über Das, was wir nach dem uns angewiesenen Platze und nach unsern Fähigkeiten zu unserer eigenen Vervollkommnung und für das Wohl unserer Mitmenschen gethan haben.

Während Herr Prévère sprach, hatten mir der Schmerz und die getäuschte Hoffnung das Herz zusammengezogen und die Bescheidenheit, mit der er sprach, und das Erhebende in seinen letzten Worten hatten mich tief ergriffen; aber ich war unfähig, etwas zu erwidern; ich zerdrückte schweigend die Thränen, die mir ins Auge traten, und

ſah zur Erde nieder. Er bemerkte meine Erregung und fuhr fort:

Uebrigens, Karl, kommt es nur auf einige Jahre an, nach deren Verlauf du dir deinen Beruf ſelbſt wählen kannſt. Es hängt dann von dir ab, dich, wenn du deine Kraft verſucht haben wirſt, darüber zu beſtimmen, ob du den glänzenden Stellungen, die ſich dir in der Stadt darbieten könnten, ein ſo einfaches und zurückgezogenes Leben vorziehen willſt, wie dasjenige iſt, welches du mich führen ſiehſt. Ich hoffe, die Vorſehung wird uns früher oder ſpäter wieder zuſammen führen, und wenn dein Herz ſich etwa dem Berufe zuwenden ſollte, dem ich mich gewidmet habe, ſo könnte eines Tages dieſe kleine Heerde hier, die dich liebt, aus meinen Händen in die deinigen übergehen.

Dieſe letzten Worte ließen in meinem Herzen einen lichten Freudenblitz aufſtrahlen. Ich glaubte meinen heißeſten Wunſch aus den Worten des Herrn Prévère halbverborgen herausleuchten zu ſehen, und an die Stelle meiner Niedergeſchlagenheit trat alsbald der Eifer des kühnſten Muthes. Ein neues Streben entflammte mich; die Abweſenheit, das Studiren, die Entbehrungen ſchienen mir leicht, wünſchenswerth, wenn ſie dazu führen konnten, mich Luiſens würdig zu machen, zu ihr zurück zu kehren, ihr mein Leben zu weihen.

Herr Prévère, ſagte ich, durch dieſe Idee begeiſtert, wenn ich Sie recht verſtanden habe, ſo gehen Ihre Worte noch über meine heißeſten Wünſche hinaus; aber meinen Sie, daß ich alles Dieſes in der Hoffnung unternehmen könne, daß Luiſe einſt mein Geſchick theilen und daß wir vereint bei Ihnen leben würden? O, Herr Prévère, wenn ich wüßte, daß dies das Endziel meiner Anſtrengungen ſein ſollte, was würde mir auf einige Jahre

ankommen, um dahin zu gelangen, und wie könnte ich Das ein Opfer nennen, was von heute an eine Hoffnung voll Wonne und Glück wäre!...

Während ich so sprach, sah ich eine Wolke voll Trübsinn über die Stirn des Herrn Prévère hinziehen, und es war, als ob er die niederschlagende Antwort nicht über die Lippen bringen könnte. Nachdem er einen Augenblick gezögert hatte, sagte er mit einem Blick voll schmerzlicher Theilnahme:

Nein, nein, Karl, ich darf dich nicht täuschen; du mußt diese Gedanken aufgeben . . . Nimm deinen Muth zusammen, mein Kind . . . Luise wird dir dasselbe sagen. Könntest du wollen, daß sie zwischen dir wählte und dem Gehorsam, den sie ihrem Vater schuldet?

— Ihrem Vater? — Jetzt ging mir ein entsetzliches Licht auf. Ich konnte mir nun Alles auf einmal erklären, die Traurigkeit des Herrn Prévère, die Miene des Cantors, den ganzen Brief — und wie dieser argwöhnische Mann mir Alles geraubt, bis zu den Tröstungen, die seine Tochter mir im voraus bereitet hatte. Ihrem Vater — wiederholte ich mit Bitterkeit, ach, dieser Mann hat mich immer gehaßt.

Karl, unterbrach mich Herr Prévère, achten wir seinen Willen; seine Rechte sind heilig. Vor allen Dingen hüten wir uns, mein junger Freund, aus Leidenschaft ungerecht zu werden und ihm Empfindungen unterzuschieben, die seinem Herzen fremd sind. Forschen wir nicht nach seinen Triebfedern; sie können schlecht begründet und doch rechtmäßig sein.

Bei diesem Schimmer von Aufklärung rief ich: Ich kenne sie, ich kenne sie. Ach, Herr Prévère! Ach, mein Wohlthäter, mein Vater, mein einziger Freund auf Erden!... Ich bin ein Findelkind!... Ich fiel auf die

Knie nieder und verbarg in seinen Händen mein Schluchzen und meine Zerknirschung. Ich fühlte bald, daß seine Thränen sich mit den meinigen vereinigten, und ein süßes Gefühl mischte sich in meine Verzweiflung.

---

So blieben wir lange schweigend. Meiner Aufregung war eine ruhigere Traurigkeit gefolgt und es bedurfte nur noch des Hinblicks auf Herrn Prévère, um meine Gedanken von mir abzuwenden und nach oben zu richten.

Eine tiefe Bewegung war seinem schönen Antlitz aufgeprägt und man las darin die große Anstrengung, die es ihm kostete, diese Seele zu beherrschen, die so engelmild und doch so stark war. Es schien, als hätten ihm meine Worte die Frucht der ausdauernden Bemühungen zu nichte gemacht, mit denen er von meiner Jugend auch den Schatten der Erniedrigung abzuhalten gesucht hatte, und daß er, durch diese plötzliche Entdeckung erschüttert, mit dem bittersten Schmerze das Loos eines Jünglings beklagte, für welchen ihm seine Menschlichkeit und jene Liebe, die in der Uebung der schwersten Tugenden besteht, seit langer Zeit eine innige Zuneigung eingeflößt hatten. Ich dachte daran, daß er eben jetzt noch, selbst auf Kosten der Offenheit, die er so sehr liebte, diese Gefahr zu vermeiden gesucht und hiernach seine Worte abgemessen hatte; ich sah hierin die Ursache seiner Bestürzung, ich empfand, daß ich selbst durch meine unbesonnenen Worte den Schmerz, der ihn danieder beugte, hervorgerufen hatte, und es that mir dies außerordentlich wehe. Herr Prévère, rief ich nun, noch in der ersten Wärme des Gefühls, Herr Prévère, verzeihen Sie mir! Bei der einzigen Gelegenheit, wo ich Ihnen meine Hingebung bezeigen konnte, habe ich mich vergangen. Ver-

zeihen Sie mir! Ich werde meine Reue durch mein Betragen beweisen. Ich werde mich bemühen, von den günstigen Aussichten, die Sie mir eröffnen, Nutzen zu ziehen. — Ich will Ihren Freund lieben, Herr Prévère... Tag für Tag will ich Gott danken, daß er mich unter Ihren Schutz gestellt, daß er mich zum glücklichsten Kinde gemacht hat ... Ich will mich bemühen, Luisen zu vergessen — ihren Vater zu lieben — Ich will abreisen, diesen Abend?

Während ich so sprach, schien sich der Schmerz meines Pflegevaters nach und nach zu mildern, und ein schwacher Strahl der Freude glänzte durch die Thränen in seinen Augenwimpern. Eine demüthige Bescheidenheit röthete seine Wangen bei dem Ausdrucke meines Danks, und als mir die Stimme vor Rührung versagte, ergriff er meine Hand und drückte sie mit einer Wärme, die zugleich von Achtung und innerer Befriedigung zeugte. Dann brachen wir schweigend auf und schlugen traurig den Rückweg zum Pfarrhause ein.

---

Ich hätte gern Luisen begegnen mögen; wir sahen sie nicht. Der Cantor zeigte sich auch nicht, der Hof schien ganz verwaist. Ich erkannte, daß ich der Einzige war, der Das, was mich erwartete, nicht gewußt hatte, und ich ging in meine Stube, um etwas von meinen Sachen zusammenzupacken; die übrigen sollten mir später nachgeschickt werden.

Ich nahm von der Wand, wo ich sie aufgehängt hatte, eine kleine Zeichnung Luisens, die sie mir einige Tage zuvor überlassen hatte. Es war eine Ansicht vom Teiche und seinen Umgebungen mit der Weide und der Vogelscheuche. Ich brach sie sorgfältig ein, um sie in die Bibel legen zu können, die mir Herr Prévère an

meinem Confirmationstage geſchenkt hatte. Dieſe beiden Dinge erinnerten mich an Alles, was ich auf Erden liebte.

Herr Prévère trat ein. Wir waren, der Eine wie der Andere, ſo angegriffen, daß wir, wie nach gemeinſchaftlicher Verabredung, den Augenblick, wo wir uns Lebewohl ſagen ſollten, hinausſchoben und die Zeit durch gleichgültige Geſpräche ausfüllten. Zuletzt gab er mir etwas in Papier eingeſchlagen; es waren zwei Louisd'or und einige Silbermünze. Dann breitete er ſeine Arme aus, wir weinten mit einander und hielten uns lange umſchloſſen.

---

Es war gegen ſieben Uhr, als ich das Pfarrhaus verließ, an einem Abend, deſſen prachtvolle Schönheit meine Trauer erhöhte. Als ich am Teiche hinging, ließ ich meine Blicke darüber ſtreifen, er ſchien mir öd' und todt; nur die drei Enten, die ſich auf dem Plätzchen, das ihnen einen ungeſtörten glücklichen Frieden darbot, in der Abendſonne erquickten, betrachtete ich mit einigem Vergnügen; ich gedachte der frohen Stunden, die ich in ihrer Geſellſchaft verlebt hatte, und ließ ſie mit lebhaftem Schmerze hinter mir. Kurz darauf befand ich mich auf der Straße.

Jetzt erſt fühlte ich mich abgeſchieden vom Pfarrhauſe und allein auf der Welt. Eine gänzliche Abſpannung trat an die Stelle der nicht ſo bittern Aufregung des Kummers und des Schmerzes. Meiner Erinnerungen, meiner Hoffnungen, alles Deſſen, woran mein Herz gehangen hatte, beraubt, ging ich einer neuen Welt, einer volkreichen Stadt entgegen und es war mir doch ſo im Herzen zu Muthe, daß ich tauſendmal lieber die troſtloſeſten Einöden aufgeſucht hätte. Mein Herz

war ganz für das Leben abgeſtorben; hinter ihm Alles verſchloſſen, vor ihm Alles unerträglich. Selbſt die lebloſen Gegenſtände, die mich umgaben, die Hecken, die Wieſen, die Gärtchen hatten ihren Schimmer für mich verloren, ſie zogen mich nicht mehr an, ich beflügelte meine Schritte, ich hoffte mich weniger gedrückt zu fühlen, wenn mir die Gegend weniger bekannt wäre. Der Weg würde mich durch das Dorf geführt haben; aber bei dem Anblick einiger Bauern, die ſich vor ihren Häuſern des kühlen Abends erfreuten, ſchlug ich einen Fußſteig ein, der jenſeits des Dorfes mit der Straße wieder zuſammentraf, und kam bei dem Pfarreſel vorbei, der auf der Wieſe weidete.

---

Aber die Heiterkeit des Abends, die lebendigen Farben der Landſchaft in dieſer Jahreszeit und der Anblick des alten treuen Thiers, das ſo oft Luiſen unter meiner Leitung getragen hatte, wirkten zuſammen auf meine Einbildungskraft, alte Eindrücke lebten wieder auf, und die Leere, die ich empfand, füllte ſich nach und nach durch Erinnerungen aus, die, anfangs undeutlich und entfernt, nach und nach immer friſcher und lebendiger wurden. Bald kam ich auf den Morgen dieſes Tages zurück, auf meine Träume am Teiche, auf Herrn Prévère, auf den Cantor, endlich auf den Brief, in welchem Luiſe das Geſtändniß ihres Herzens niedergelegt hatte. Der bloße Gedanke an dieſen Brief ließ mich vor Freude aufzittern: ein paar Augenblicke lang hielt ich mich noch für glücklich, und ich vergaß, daß jeder Schritt mich von dem geliebten Weſen, in dem mein Leben aufgegangen war, entfernte.

---

Ich war auf dem Gipfel einer Anhöhe angekommen. Ehe ich auf der andern Seite hinabging, warf ich noch einen Blick nach dem Pfarrhaus zurück, das ich nun aus den Augen verlieren sollte. Die Sonne, welche eben hinabsinken wollte, zog Purpur- und Goldstreifen um die Wipfel der Linde und um die alten Schwibbögen des Pfarrhauses, und ein blauer Duft bedeckte mit seinem stillen Schatten das Thal, welches mich von jenen Punkten trennte. In der Abendkühle richteten sich die Grashalme wieder frisch empor, die Insecten waren verstummt, und schon schwärmten einige Nachtvögel um die düstern Gehölze herum. Aus der Ferne verkündigten hie und da ein verhallender Gesang, das Brüllen einer Kuh, ein rasselnder Wagen das Ende der Tagesarbeiten, als sollten diese verschwindenden Töne dem Frieden der Landschaft voranklingen und auf das majestätische Schweigen der Nacht vorbereiten. Unmerkbar wich die Tageshelle aus diesen lieblichen Thälern zurück und die lachenden Farben der Wiesen erloschen in der bleichen Dämmerung. Das Herz war mir weich geworden bei diesem Anblicke, ich hatte mich am Rande des Weges niedergesetzt. Ich war oft im Begriffe weiter zu gehen, aber alle diese Eindrücke übten einen rührenden Zauber auf mich aus; es war, als ob jeder einzelne seine Sprache habe und mir von der Vergangenheit redete und meinen Schmerz unter den Wogen einer milden Melancholie begrübe.

---

In diesem Augenblicke schlug die Uhr am Pfarrhause acht. Dieser wohlbekannte Ton, der mich in solcher Stimmung überraschte, versetzte mich vollends ganz im Geiste zu dem Pfarrhause zurück. Ich fühlte mich wie mitten unter ihnen jetzt, zu dieser Stunde, in der wir

regelmäßig auf der alten Terrasse saßen, wo wir die schönen Sommerabende verbrachten, bald in harmloser Unterhaltung, der die einfachen und erhebenden Gespräche des Herrn Prévère eine edlere Weihe gaben, bald versenkt in die Betrachtung des Ehrfurcht gebietenden tiefen Himmelsgewölbes. Ganz besonders waren mir diese Augenblicke lieb geworden, seitdem ein neues Gefühl meine Gedanken ernster gestimmt hatte und seitdem sich oft in geheimnißvollen Verzweigungen das Bild eines allgütigen Gottes und das Bild eines jungen Mädchens von himmlischer Reinheit in ihnen begegneten. Um diese Stunde war es auch, wo unter dem Schleier der Nacht, der den Ausdruck der Gesichtszüge verhüllte, unsere gegenseitige Schüchternheit einem ungezwungeneren Benehmen Raum gab, und wenn das Stündchen, wo man auf der Bank Platz zu nehmen pflegte, uns Eins an der Seite des Andern traf, so verrieth die Nacht weder unser Glück noch unser Erröthen. Dann fühlte ich an meiner Hand den Saum ihres Kleides, dann berührte manchmal der Hauch ihrer Lippen meine Wangen, und ich hätte nimmer gedacht, daß es eine größere Glückseligkeit auf Erden geben könne.

---

Ein Wagen, den ich den Abhang des Berges heraufkommen hörte, störte mich in meinen Träumen, und da ich daran dachte, wie spät es schon sei, stand ich auf, um meinen Weg weiter fortzusetzen. Ich hatte das Pfarrhaus kaum für ein paar Secunden aus den Augen verloren, als mein Herz von der Traurigkeit ganz und gar übermannt wurde. Ich ging an dem Wagen vorüber; als ich mich aber umwandte und sah, wie er hinter dem Berge verschwand und ich allein zurückblieb, fingen meine

Thränen an zu rinnen. Ich kam zu einer Wiese, warf mich ins Gras nieder und ließ meinem Schmerze in lautem Schluchzen freien Lauf, das Bild Luisens, die mir für immer geraubt war, trat mir vor die Seele; ich stieß verworrene Klagerufe aus. Ach, Luise, murmelte ich in Verzweiflung, Luise — du, die du mich liebst — Luise, warum mußte ich dich kennen lernen!... Und dich, mein Vater Prévère!... Dann blieb ich eine zeitlang stumm, und seltsame Pläne tauchten in meinem Geiste auf und brachten meinen Schmerz zum Schweigen, bis sie an dem unübersteiglichsten Hindernisse, an meiner Ehrfurcht vor Denjenigen, denen sie galten, scheitern mußten.

---

Als ich wieder aufstand, lag die Nacht schon längst über der Flur, und man hörte nichts weiter als das entfernte Wellenschlagen des Stroms. Ich hatte noch zwei Stunden zu gehen, um bis in das Dorf zu gelangen, in das mich Herr Prévère gewiesen hatte, um bei einem seiner Freunde dort Nachtquartier zu nehmen. Ich würde Niemanden mehr wach gefunden haben, ich hätte die Leute aufwecken müssen, und schon der Gedanke, nur Menschen zu sehen, war mir unerträglich. Ich fing an, mich mit dem Gedanken vertraut zu machen, die Nacht da zu bleiben, wo ich war. Den andern Morgen, der auf einen Sonntag fiel, konnte ich mit dem frühsten aufbrechen, und ich konnte gegen Abend in der Stadt sein, ohne mit Jemandem anders verkehren zu müssen als mit mir selbst. Dieser für meinen Schmerz höchst verführerische Plan wurde alsbald gut geheißen, und ich wanderte nach der Hecke hin, um mir einen Zufluchtsort auszuersehen.

Während ich aber so nach einem Lagerplatze suchte, trat mir der Gedanke vor die Seele, mich dem Pfarrhause wieder etwas mehr zu nähern. Die Betrachtung, daß ich auf diese Weise Herrn Prévère hinterginge, schreckte mich anfangs davon zurück. Nichtsdestoweniger kehrte ich maschinenmäßig um und schritt langsam weiter vor, bis ich wieder auf der Höhe des Bergs ankam. Hier begann ich mit mir selbst zu unterhandeln, ging aber dabei immer fort; und obschon Furcht und Gewissen mich jeden Augenblick drängten, abzustehen, so setzte ich doch immer wieder einen Fuß um den andern vorwärts. So befand ich mich endlich am Teiche.

Wie hatte sich Alles verändert! Weit entfernt, an diesem Platze die Illusionen wiederzufinden, denen ich vor wenigen Augenblicken noch mich dort hingeben zu können geglaubt hatte, empfand ich nichts als den bittern Eindruck, mich hier von nun an fremd fühlen zu müssen. Alles war kalt, entzaubert, und die Gegenstände, welche ich früher am liebsten betrachtet hatte, gewährten mir jetzt gerade den schmerzlichsten Anblick. Hier konnte ich nicht bleiben, ich wußte nicht mehr, was ich mit mir anfangen sollte.

---

Ich hatte schon wieder ein paar Schritte zurück gethan, als ich einen bleichen Schimmer wahrnahm, der das Laub der Linden erhellte. Ich näherte mich ganz leise, und ich bemerkte, daß das Licht aus Luisens Zimmer kam. Ich blieb unbeweglich und heftete meinen Blicke auf das bescheidene Getäfel, auf dem sich ihr Schatten abzeichnete. Bei dem Gefühle ihrer Nähe gewann um mich und in mir Alles wieder Leben. Luise saß vor dem kleinen Tischchen am Fenster. Ich muthmaßte, daß sie eben mit Schreiben beschäftigt sei, und

die Hoffnung, daß diese Zeilen für mich bestimmt sein möchten, durchzuckte mich trotz meiner Traurigkeit mit Freude. Aber während ich mit gespannter Neugierde die geringsten Bewegungen ihres Schattens verfolgte, war sie aufgestanden, und ich sah sie selbst vor mir. Als ob die rührende Schönheit des jungen Mädchens zum ersten male mein Auge träfe, so erbebte jetzt mein Herz unter den Bewegungen der heißesten Liebe, welche durch die freudigen Gefühle, die der Brief in ihm hervorgerufen, nur erhöht werden konnte. Es verginge einige Augenblicke, während deren ich an der Trauer, die auf ihrem Gesichte lag, wahrnehmen konnte, daß ein gemeinsamer Schmerz uns vereinte. Dann wendete sie sich zum Spiegel, der über dem Tischchen hing, nahm ihren Kamm und ließ ihre schönen Haare wallend über die Schultern herabfallen.

Ich hatte sie niemals unter dem Eindrucke dieser verschwiegenen Reize gesehen; ich empfand daher eine geheime Beängstigung; Wonne und Scham, sie in dieser Lage überrascht zu haben, durchströmten mich, und ich zog mich hinter das Laubdach der Linden zurück.

In diesem Augenblicke hörte ich eine Thür im Hofe öffnen und unmittelbar darauf erschien der Cantor mit einem Lichte in der Hand. Ich wollte fliehen, aber die Furcht benahm mir die Kraft, ich konnte mich nur an die kleine Mauer hinziehen, welche den Kirchhof umgab. Ich schwang mich über dieselbe hinweg und duckte mich dahinter, ungewiß, ob ich nicht vielleicht entdeckt worden sei.

---

Der Cantor war anfangs am Fenster Luisens stehen geblieben, wie um sich zu vergewissern, daß sie noch nicht zu Bette gegangen sei; dann setzte er, vielleicht durch das

Geräusch, das ich gemacht hatte, bewogen, seinen Gang weiter fort. Ein Lichtschimmer, den ich von meinem Platze aus über die Spitzen der Schwibbögen weggleiten sah, verkündigte mir sein Herankommen. Ich kroch auf dem Rasen bis zur Kirchthür und machte ganz leise hinter mir wieder zu.

Hier endlich athmete ich auf. Indem ich durch die Spalten der alten Hauptthür Das, was außen vorging, beobachtete, sah ich den Cantor, der sein Licht ausgelöscht hatte, leise im Dunkeln herumschleichen, nach allen Seiten umschauen und das Ohr nach dem kleinsten Geräusche hinwenden. Er entfernte sich langsam und einige Zeit nachher konnte ich aus einer leichten Erschütterung, die ich von der Seite der Kirche her hörte, wo seine Wohnung lag, abnehmen, daß er wieder hineingegangen war. Dem tiefen Schweigen nach, das nun eintrat, war ich der Einzige, der in der Pfarre noch wachte, und ich hielt mich für gerettet.

Mein Schreck war aber noch zu neu, als daß ich es gewagt hätte, mich sofort wieder zu entfernen, und ich wußte auch nicht, wo ich hingehen sollte. Ich beschloß daher, zwei oder drei Stunden in der Kirche zu verweilen und mich vor Tagesanbruch aufzumachen. Ich setzte mich in Luisens Kirchstuhl. Ich hörte es ein Uhr schlagen. Ich war so ermüdet, daß ich, nachdem ich einige Zeit gekämpft hatte, mich auf eine Bank legte, wo ich vom Schlafe überfallen wurde.

---

Ein starkes Geräusch weckte mich auf. Es war die Kirchenglocke, die die Pfarrkinder zum Gottesdienste rief. Ich sprang blitzschnell in die Höhe und lief, da mir die Bestürzung alle Geistesgegenwart genommen hatte, in

der ganzen Kirche umher, ohne zu wissen, wo ich mich hinwenden sollte. Auf das laute Glockengeläute folgte bald eine noch viel entsetzlichere Stille. Von der Seite der Sakristei her hörte ich einen Schlüssel im Schlosse knarren, ich flog auf die Empore der Kirche und verkroch mich hinter der Orgel.

Es war der Cantor, der die Lieder anschlug und die Kanzel in Ordnung brachte. Durch die Thüre, die er offen gelassen hatte, hörte ich schon die Kirchgänger, die sich unter den Linden versammelten. Als er wieder zu dieser hinausgegangen war, besann ich mich, daß die Orgel an diesem Sonntage nicht gespielt werden würde, weil sie in einer Reparatur begriffen war, und verbarg mich in einer Blende, welche von dem Vorsprunge der Claviatur und den Seiten des Instruments gebildet wurde. Ich stellte den Sitz, den man weggenommen hatte, so, daß er nach den Bänken zu gerichtet war, von denen aus ich wahrgenommen werden konnte, und ergab mich darein, hier mein Schicksal abzuwarten, indem ich es tausend mal bereute, daß ich am Abende zuvor nicht auf die innere Stimme gehört hatte, die mir die Rückkehr verbot.

Kurze Zeit darauf traten einige Personen ein, die Emporkirchen rings um mich herum füllten sich, und, um meine Angst auf den höchsten Gipfel zu treiben, war die Versammlung diesmal viel zahlreicher als gewöhnlich. Inzwischen bemerkte ich, daß die Aufmerksamkeit der Leute von irgend etwas sehr in Anspruch genommen war, ein Umstand, der für mich nur günstig sein konnte; und als ich hörte, daß es sich dabei zum Theil um mich handelte, so wich meine Angst für einige Augenblicke der Neugierde.

In meiner Nähe ſprach man von meiner Ehrloſe, von Herrn Prévère, vom Cantor. Keine Seele tadelte dieſen; Einige beklagten Luiſen, Andere meinten, Herr Prévère habe Unrecht daran gethan, daß er mich in ſeinem Hauſe aufgezogen. Eine Stimme fügte hinzu: Da ſeht ihr's; was nicht aus guter Quelle ſtammt, nimmt immer ein ſchlechtes Ende. Das iſt ganz gewiß, erwiderte ein Anderer, Bettler waren's, die nicht wußten, was ſie mit ihm machen ſollten, da haben ſie's hieher gelegt. Herr Prévère hätte ſie herausbringen können, wenn er gewollt hätte; es waren Anzeichen genug. Claudine ſah die Mutter im Walde hinſchleichen, als er von der Scheune herabkam. Aber Herr Prévère wollte nicht haben, daß man ihnen nachſtellte, und ſo iſt ihm das Kind auf dem Halſe geblieben. Darauf ſagte ein Anderer: Er hat's aus Menſchenliebe gethan. Der liebe Gott ſchickt mir's — ſo wird Herr Prévère zu ſich ſelbſt geſagt haben — ſoll ich das Kind den Taugenichſen wieder geben, daß ſie es in eine Grube werfen? Und ſo hat er es aufgenommen. Iſt das ſchlecht gehandelt? Ich ſage nein, wer die Mittel dazu hat. Das freilich iſt wahr, das Kind hat weder Vater noch Mutter, und meine Tochter würde ich ihm auch nicht geben. Wie dem aber auch ſei; es iſt doch ein Bettler weniger auf der Welt; und hört, man muß Alles ſagen, 's war doch ein guter Junge, der Herr Karl. Und ſo fort ergoſſen ſich dieſelben Bauern, die ſich zuerſt in voller Nacktheit als vorurtheilsvolle Egoiſten gezeigt hatten, in Lobeserhebungen über mich, und das mit einem Wohlwollen, welches mir nicht verdächtig erſcheinen konnte. Dies überraſchte mich; denn ich wußte damals noch nicht, daß in derſelben Seele die hartherzigſten Vorurtheile und eine natürliche Gutmüthigkeit nebeneinander wohnen können; immerhin aber rühren

mich Das, was sie sagten, und goß einigen Balsam in mein zerrissenes Herz.

---

Jetzt trat Luise ein und wenige Augenblicke später Herr Prévère. Die Gespräche hörten sofort auf und eine ungewöhnliche Stille herrschte in der Kirche. Während Herr Prévère die Stufen zur Kanzel hinaufstieg, richteten sich alle Blicke auf ihn; dann wandten sie sich zu dem Cantor und dann wieder zu Luisen. Das arme Kind, ohnedies immer so schüchtern, hielt den Kopf tief gesenkt und verbarg unter dem Schirm ihres Hutes ihr Erröthen und ihre Verlegenheit.

Herr Prévère las aus der Agende das schöne Gebet, welches allsonntäglich unsern Gottesdienst eröffnet. Dann begann der Gesang. Er sang gegen seine Gewohnheit nicht mit; er hatte sich gesetzt und sah traurig und niedergeschlagen aus. Mehre male wandte er seine Augen nach dem Platze hin, wo er mich zu sehen gewohnt gewesen, und der leer geblieben war, und so oft er es, ohne der Gemeinde aufzufallen, wagen zu können glaubte, blickte er mit dem Ausdrucke herzlicher Theilnahme auf seinem Antlitz nach Luisen. Der Gesang schwieg, und nach dem zweiten Gebete, in welchem einige Stellen die Aufmerksamkeit besonders in Anspruch genommen hatten, öffnete Herr Prévère die Bibel und las die Worte: Wer ein solches Kindlein aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.

Dann sprach er:

Meine lieben Pfarrkinder...

Gestattet mir, daß ich heute den gewöhnlichen Gang unsrer frommen Betrachtungen unterbreche. Ich muß

euch heute Wahrheiten hören laſſen, welche euch ſchicklicher Weiſe nicht länger verſchwiegen bleiben dürfen. Möget ihr ſie in Demuth hören; mögen ſie frei von Leidenſchaft und Bitterkeit von meinen Lippen kommen!

Es ſind nun ſiebzehn Jahre, als wir eines Abends in der elften Stunde durch das Geſchrei eines kleinen Kindes herbeigerufen wurden. Es war im Hofe dieſer Pfarrei. Ihr wißt es, Peter, und Ihr auch, Joſeph, ihr habt es damals gefunden. Das arme Geſchöpf war in Lumpen eingehüllt und zitterte vor Froſt. Wir nahmen es auf, wir wärmten es; wir frugen bei den Müttern dieſes Kirchſpiels an, ob keine es nähren wolle... Es ſchlug es keine ab, es kam aber auch keine — und von dieſer Nacht an hat unſere Ziege, meine Brüder, das Kindlein mit ihrer Milch genährt.

Gott verlieh es in ſeiner Barmherzigkeit, daß das Kind an der Bruſt dieſes armen Thieres Kraft und Geſundheit einſog. Aber die zärtlichen Sorgen, die ein ſolches Alter erheiſcht, wurden ihm nicht zu Theil; die Stelle der Liebkoſungen, mit denen ihr eure Kinder überſchüttet, vertrat eine boshafte Neugierde, die ſich an ſeine Wiege herandrängte, und kaum war es ins Leben eingetreten, ſo laſtete ſchon das ganze Gewicht eines barbariſchen Vorurtheils auf ſeinem unſchuldigen Haupte. Habe ich Unrecht, ſo zu ſprechen? Oder erinnert ihr euch nicht, daß dieſer Knabe, welcher keine Mutter hatte, in eurer Mitte mit Mühe nur Jemanden fand, der es über ſich vermochte, ihm den Namen zu geben und ihn zur Taufe zu bringen?...

Er wuchs heran. Seine guten Eigenſchaften, ſein liebenswürdiger, edler Charakter hätten Gnade vor euch finden ſollen. Ihr habt ihn auch liebgewonnen, ihr habt ihn in eure Häuſer gerufen, ihr habt ihn mit Wohl-

wollen behandelt, und mein dankbares Herz segnete euch jedes mal dafür ... Ach, ich habe mich getäuscht! Ihr habt ihn lieb gehabt, aber ohne jemals den Schandfleck zu vergessen, den ihr ihm seiner Geburt wegen auflegtet. Ihr habt ihn lieb gehabt, aber er war und blieb euch allezeit das Findelkind ... Mit diesem Namen habt ihr ihn im Stolze eures Herzens herabgewürdigt; so nanntet ihr ihn in euren Gesprächen; so wurde ihm Das offenbar, was ihm hätte verborgen bleiben sollen; und so mußte die Erniedrigung seine Jugend brandmarken und seine schönsten Tage vergiften. Ja; ihr habt ihn lieb gehabt. Aber würde die Vorsehung meine liebsten Wünsche erhört und es so gefügt haben, daß dieser junge Mensch in unsrer Mitte hier eine Familie wiederzufinden gesucht hätte, meine Brüder ... nicht ein Einziger vielleicht unter euch würde ihm seine Tochter gegeben haben!

Ich habe dies geahnt, fuhr Herr Prévère mit erhobener Stimme fort; und ich habe ihn entfernen müssen. Soll ich hinzufügen, daß ich, der ich nun schon beinahe an die Grenze des Greisenalters herangetreten bin, einsam zurückbleibe, getrennt von Dem, der mir das Nahen desselben weniger traurig hätte erscheinen lassen? Das wolle Gott nicht, daß ich mich darüber beklagte. Ich habe die Gattin, das Weib meiner Wahl, verloren; ich habe das einzige Kind, das mir Gott geschenkt hat, sterben sehen ... ich durfte auf dieses Gut nicht mehr rechnen als auf die andern.

Genug von ihm, genug von mir, meine Brüder. Meine Hoffnungen sind auf den Himmel gestellt, und die seinigen werden sich eben dahin richten ... auch ist das nicht der Grund meiner Traurigkeit, meiner Bestürzung ... Aber wo bin ich? Was habe ich in eurer Mitte gethan? Wohin habe ich euch geführt? Welche

Rechenſchaft ſoll ich dir ablegen, o mein Gott, wenn, nachdem ich zwanzig Jahre lang in deinem Reiche gearbeitet habe, der Zuſtand der Seelen, die du mir anvertraut haſt, ein ſolcher iſt, daß ein barbariſcher Stolz ſie ſelbſt für die leichteſten Pflichten, ſelbſt für die wohlthuenden Gefühle eines natürlichen Mitleids unfähig gemacht hat? O Jeſus, wie werden wir uns vor dir anſchauen? Was werden wir vor dir ſagen können? Wo iſt die Liebe, für die du alle Verheißung gegeben haſt, ohne die man dich nicht kennt? Du hatteſt dieſem Kirchſpiele die Fürſorge anvertraut für einen von den Geringſten, welche deine Liebe unter den Schutz Derer ſtellt, die dich lieben; und er konnte hier keine Mutter finden, keinen Freund und keine Familie! Er muß davon gehen, beſchimpft und entmuthigt, muß bei fremden Menſchen Das ſuchen, was man ihm hier verweigerte! Wird er es wenigſtens dort finden? Ach! Ihr, die ihr nur arme Dorfleute ſeid; ihr, die ihr ſeine Kindheit ſahet; ihr, die ihr ihn kanntet, den Unglücklichen liebtet.... ihr habt ihn zurückgeſtoßen... So mögt ihr ſelbſt urtheilen, was ihn im Schooſe der Städte, in der Mitte der bürgerlichen Unterſcheidungen, was ihn unter Fremden erwarten möge, die ſeine Tugenden nicht kennen, aber die Geſchichte von ſeiner Geburt nur zu bald erfahren werden. Du, o Gott, du allein wirſt ihn unter deinen Schutz nehmen. Wir konnten es; aber wir haben es nicht gethan...

Liebe, Demuth, ihr ſchönen Tugenden, ſo ſeid ihr denn doch zu rein für dieſe Erde! So ſeid ihr wieder emporgeſtiegen mit meinem Erlöſer in die himmliſche Heimat! Einſt ſah ich, im Gedränge der Städte, wenige Menſchen euch einen erhabenen Cultus widmen; und da es ſo wenige waren, wandte ich das thränen-

trübe Auge voll Hoffnung dem Lande zu, und ich glaubte, dieſe friedlichen Gefilde müßten euer Aſyl ſein... Bittre Täuſchung! Auch hier ſeid ihr unbekannt, vergeſſen; auch hier legen der Bauer, der Arbeiter, der Tagelöhner, ſo nahe dem Staube, aus dem ſie hervorgegangen, einen hohen Werth auf ihre Geburt und verachten das Kind um die Schuld ſeiner Eltern.

So möge es in ein andres Kirchſpiel wandern, das Findelkind! So möge es an andern Thüren anklopfen! Hier ſtößt der Glückliche den Unglücklichen zurück, der Geringe verwirft den Geringen, die geſegnete Familie ſchließt den Unglücklichen, der keine Familie hat, aus... Ach, meine Brüder, meine lieben Brüder! Wie! ... So kurze Zeit auf Erden und doch ſo viel Irrthum in ihrer Verwendung! So wenig Gelegenheit, Tugend zu üben, und doch ſo viel Vernachläſſigung der ſchönſten, der ſüßeſten! Das erhabene Beiſpiel des göttlichen Meiſters, der voll Milde die Ehebrecherin aufrichtet, und bei niedern Sterblichen ſo viel Stolz, ſo viel Härte, um einen reinen, edlen Jüngling in den Staub zu treten.

. . . . . .

Ich habe hart zu euch geſprochen, meine lieben Pfarrkinder, und ich bin nur ein Sünder, wie ihr. Verzeiht mir. Nach ſo viel Jahren, während deren ich ſolche Worte unterdrücken mußte, kommen ſie mir jetzt über die Lippen, wol zu wenig bemeſſen, und ihr weint... ach! laßt eure Thränen rinnen; ſie werden für euch nicht unfruchtbar ſein, und für mich, für mich ſind ſie ſüß. Sie fallen auf mein Herz und waſchen die Bitterkeit hinweg, die in langen, ſtill getragenen Leiden ſich dort feſtgeſetzt hatte; ſie laſſen dort die Hoffnung zurück, daß ihr künftig in dem Armen, in dem Unglücklichen, in dem Findelkind, den Freund des Herrn, den Gaſt, den

er euch zugesendet, das Kind erkennen werdet, das er eurer Liebe ans Herz legt.

. . . . . .

Sollte das die Frucht meiner Worte sein, so würde ich die Härte derselben wenig bedauern; ich würde Gott danken, daß er ihnen diese heilsame Gewalt verliehen. Dann würde ich, sicher, daß die Verheißungen, die der Liebe gegeben sind, eurer harren, mit minderer Sorge dem Ende meiner Laufbahn entgegensehen ... O meine herzlich geliebten Pfarrkinder! Lasset uns ohne Verzug eingehen in die Wege des Heils; lasset uns den Rest unserer Tage nützen; lasset uns dem Grabe näher treten unter Werken der Liebe; und wenn dieser vergängliche Leib ihm zum Raube geworden, möchten wir dann bestehen vor dem obersten Richter: ihr darum, daß ihr eure Herzen bekehrtet, und ich darum, daß ich diese Gemeinde, der all mein Lieben auf Erden angehört, ihm wieder zuführte.

Als ich aufblickte, sah ich Luisen nicht mehr. Der Cantor, den das Gewicht einer schmerzlichen Beklemmung niederbeugte, weinte mit gesenktem Haupte; und durch die Thränen hindurch, die meine Augenlider benetzten, erschien mir Herr Prévère wie ein himmlisches Wesen, dessen Füße ich in Ehrfurcht hätte küssen mögen. Ich hatte Frömmigkeit und Tugend, die Herrlichkeit des Opferthums begriffen, und schnell, ehe die Hoffnung mir das Herz hätte erweichen mögen, verließ ich diese Räume, sobald es unbemerkt geschehen konnte.

---

Drei Tage darauf erhielt ich folgenden Brief von Luisens Vater:

Karl!

Gestern, in der Predigt, hat Herr Prévère von dir gesprochen, und er hat Dinge gesagt, die mich bekümmert haben, da sie aus dem Munde eines so ehrenwerthen Pfarrers kamen. Alsdann, nach der Predigt, traf ich ihn allein unter den Akazien und ergriff seine Hand, denn das Herz war mir so schwer, daß es mir sauer wurde, zu reden ... Sprechen Sie, alter Freund, sagte er zu mir, bin ich Ihnen zu streng vorgekommen? Das ist's nicht, erwiderte ich ihm darauf, aber seit heute Morgen reut es mich; ja schon seit gestern Abend, Herr Prévère. Am Sonntag haben wir das Fest. Ich kann nicht zum heiligen Abendmahle gehen, wenn er nicht wieder da ist. Geben Sie ihm Luisen. Alsdann umarmten wir uns, und ich fühlte, daß ich recht gehandelt habe; ich danke Gott, daß er mich zur rechten Zeit aufgeklärt hat. Herr Prévère sprach noch mehr mit mir. Er sagte mir, daß du bei alledem unten bleiben müßtest, um dich für deinen künftigen Beruf vorzubereiten. Er wird dir schreiben, Luise auch, wenn sie vorher von dir Nachricht erhalten haben wird.

Zu dessen Bestätigung, Karl, sende ich dir meine Uhr, als Geschenk, ganz ebenso, wie ich sie von meinem Vater erhalten habe. Johann Renaud hat sie ausgeputzt und läßt dir sagen, daß du sie die Nacht nicht platt hinlegen, sondern am Nagel aufhängen sollst, damit sie gleich im Gange bleibt.

Lebe wohl, Karl, und sei fromm und fleißig!

Reybaz.

# Zweites Buch.

Nach der Predigt des Herrn Prévère hatte ich die Pfarrei verlaſſen, faſt ohne daß es mich Anſtrengung gekoſtet hätte. Die anerkennenden und liebevollen Worte, mit denen dieſer ehrwürdige Mann mich jungen Menſchen öffentlich ausgezeichnet hatte; dieſes Mitleid und dieſe Güte, die ich nach ihrem Umfang und nach der Erhebung, die darin lag, nur erſt in dieſem Augenblicke ganz zu würdigen gelernt hatte; endlich der Anblick einer Verſammlung, welche von meinem Schickſale tief ergriffen war, alles Dies erfüllte mein Herz mit der innigſten Rührung und rief zugleich Muth und Leben in daſſelbe zurück. Und wenn ich daran dachte, daß Luiſe Zeugin von allen dieſen Dingen war; daß durch den Mund des Herrn Prévère meine Vertheidigung geführt und mein Lob verkündigt worden war; daß ſie, da ſie ihre Bewegung nicht zu beherrſchen vermochte, hinausgegangen war, um ihre Unruhe und ihre Thränen zu verbergen — da berauſchten mich die Freude, der Triumph, und, das Herz voll dieſer wonnigen Gefühle, entfernte ich mich aus der Pfarrei ſo glücklich, als ob ich keinen Wunſch mehr zu hegen gehabt hätte.

Als ich in die Stadt gekommen war, wurde ich

durch den Anblick der Vorübergehenden und die Neuheit der Erscheinungen, die mich von meinen Lieblingsgedanken abzogen, in eine trübe Stimmung versetzt. Ich begab mich zu dem Freunde des Herrn Prévère. Sein Name war Dervey. Es war ein Mann in den funfziger Jahren, vor dessen offenem Gesicht und wohlwollendem Benehmen die Verlegenheit, in der ich mich befand, etwas zu weichen begann. Er führte mich in das kleine Zimmer, welches künftig meine Wohnung bilden sollte, fragte mich über Einiges, ertheilte mir über Anderes gute Rathschläge und gab mir über die Lebensweise in seinem Hause und die Eintheilung, die ich mit meiner Zeit zu machen haben würde, Aufschluß. Ich sollte unter seiner Leitung bestimmte Arbeiten fertigen, im Uebrigen aber den öffentlichen Vorlesungen in der Stadt beiwohnen. Nachdem er mich verlassen hatte, beschäftigte ich mich mit meiner Einrichtung und schon vom andern Morgen an begann ich meine neue Lebensweise. Aber je mehr die Stunden in ihrem ruhigen Gleise verliefen und je mehr sich die erhebende Wirkung, welche der frische Eindruck des am Sonntage Erlebten hervorgebracht hatte, verlor, desto mehr bemächtigte sich meiner wieder die Traurigkeit und ich langte nach und nach wieder auf demselben Standpunkte der Entmuthigung an, aus dem mich eine vorübergehende Freude herausgerissen hatte.

---

Am dritten Tage hing ich eben meinen trüben Gedanken nach, als ich Jemanden die Treppe heraufkommen hörte. Da ich dachte, daß es Herr Dervey sein und mich überraschen könnte, ehe ich nur meine Tagesarbeit begonnen hatte, griff ich hastig nach der Feder, öffnete

das erſte beſte Buch und harrte mit einer ſo viel nur immer möglich in die Arbeit vertieften Miene, als, anſtatt geradezu einzutreten, der Ankömmling draußen die Fährte am Fußboden hin ſuchte und an die Thür kratzte. Ich öffnete ſchnell — und im Augenblicke lagen in meiner kleinen Stube die Stühle, die Tiſche und Wörterbücher wild durch einander geworfen am Boden: es war Durak, ganz unfähig, ſeine ausgelaſſene Freude bei meinem Anblick zu mäßigen, bellend und Sätze und Luftſprünge machend, ganz wie im freien Felde. Aus ſeinem ſchwarzen Auge funkelte die Luſt, ſein buſchiger Schwanz peitſchte ringsum die Bücher, die Möbels und die Wände. Betroffen über die Verwüſtung, die er angerichtet hatte, brachte ich die Dinge je nachdem wieder in Ordnung und überließ mich dann, ſeinen Jubel theilend, ganz der Freude des Wiederſehens.

Bald darauf trat der Pfarrſchäfer ein.

Anton! rief ich aus, indem ich ihm an den Hals ſprang.

Es freut mich ſehr, Sie wieder zu ſehen, Herr Karl. Denn meiner Treu, daß Sie hier unten ſind — wir vermiſſen Sie recht.

Und Herr Prévère? und Luiſe?

O, ich bringe Neuigkeiten! Hier iſt eine Schachtel und auch ein Brief.

Anton, geh, und komm in einem Weilchen wieder.

---

Ich hatte an der Aufſchrift des Briefes die Hand des Cantors erkannt und Ueberraſchung, Furcht und Neugierde beſtürmten mich, bis ich, gleich bei den erſten Zeilen dieſes treuherzigen Briefes von den lebhafteſten Gefühlen, die mein ganzes Herz durchwogten, aufgeregt,

in Thränen zerfloß und lange Zeit hindurch mit inniger Rührung der drei Wesen gedachte, denen ich so viel zu verdanken hatte und von denen bald das Eine bald das Andere vor meine Seele trat. O, Augenblicke der entzückendsten Wonne! Augenblicke, so selten im Leben, wo die lachende Verkündigung eines heiß ersehnten Glücks sich durch den Zauber der Dankbarkeit verschönt, wo Alles, was nur von Gefühl und Liebe im Herzen lebt, vollauf zu fühlen und zu lieben hat!

Soll ich es sagen? In den ersten Augenblicken gehörte mein Herz ganz dem Cantor. Das Opfer, welches dieser stolze und halsstarrige Mann zu meinen Gunsten brachte, die Kraft der religiösen Empfindungen in diesem rauhen Gemüthe, diese männliche Stärke einer einfachen und wahren Frömmigkeit flößten mir eine Bewunderung ein, die meine Dankbarkeit noch maßlos erhöhte. Und wenn ich nun weiter sah, wie dieser Mann sich der Uhr seines alten Vaters beraubte, gleichsam um auf eine rührende Weise das Geschenk, das er mir mit seiner Tochter gemacht hatte, zu besiegeln, da vergaß ich in meiner Freude selbst Herrn Prévère, die Seele von allen diesen Dingen, selbst Luisen, den Gegenstand meiner theuersten Gedanken.

---

Während dieses Vorganges hatte ich ganz und gar die Anwesenheit Duraks vergessen, der sich ruhig vor mich hingelegt hatte und mit dem Auge alle meine Bewegungen verfolgte.

Das Glück will sich mittheilen, die Freude ist eine Närrin, sagt man. Während des wonnigen Friedens, der auf diese ersten Augenblicke folgte, begegneten meine thränenbenetzten Augen dem liebevollen Blicke des guten

Thieres, deſſen Schwanz raſtlos den Boden geſchlagen hatte und zwar mit mehr oder weniger Schnelligkeit, je nachdem es geglaubt hatte, auf meinem Geſichte mehr oder weniger Freude zu leſen. Bei dieſem Blicke lenkte ſich meine Aufmerkſamkeit auf ihn zurück, ich dachte an unſere vergangenen Spiele, Gefahren und Unternehmungen; ich hielt es für ein beſonderes Zuſammentreffen, daß dieſer treue Gefährte nun auch der Bote meines neuen Glückes ſein mußte; ich fühlte das Bedürfniß die Freude und den Dank, wovon mein Herz überſtrömte, auch nach außen hin mitzutheilen, und ſo vergaß ich, daß er ein Hund war, und gedachte nur unſerer Freundſchaft. Ich überhäufte ihn mit den zärtlichſten Liebkoſungen, während er vor Freude aufſchrie und an allen Gliedern zuckte. Und du auch, mein guter Durak, du bringſt mir dieſe Nachricht? — Und du auch, mein guter, mein alter Freund! — — Ich gab mich ihm hin, wie ſonſt, wo wir mit einander auf freiem Felde umherſtreiften, und theilte die ganze Lebhaftigkeit ſeines Entzückens, als — — als Herr Dervey eintrat.

---

Bei der Neuheit dieſes Anblicks wußte Herr Dervey nicht, was er ſagen ſollte, und ich wußte es noch viel weniger. Ich hielt Durak zurück, der ſich auf ihn losſtürzen wollte, und ſuchte die Unordnung zu beſeitigen, welche der ſchwer zu bändigende Hund faſt in jedem Augenblick aufs neue veranlaßte.

Was iſt denn das? ſagte endlich Herr Dervey. Dinte, Bücher, Tiſch, Alles umgeworfen?

Das iſt eine ſchöne Geſchichte! Eine prächtige Wirthſchaft! rief jetzt Anton, der wiedergekommen war, und ſchlug dabei ein lautes Gelächter auf.

Wer ſeid denn Ihr? fragte Herr Dervey.

Ich bin Anton, der Schäfer, mein lieber Herr.

Was macht Ihr denn da mit dem Hunde?

Ich warte auf Antwort, mein lieber Herr, und der Hund auch.

Auf Antwort? Was ſoll denn das Alles heißen?

Herr Dervey, antwortete ich ſchüchtern, der Pfarrſchäfer hat mir einen Brief gebracht. Der Hund war vorausgelaufen und ich konnte die Freudenſprünge, in die er bei meinem Anblick ausbrach, nicht verhindern; ich will aber Alles wieder in Ordnung bringen, Herr Dervey — —

Nichts weiter, gar nichts weiter, als das, gewiß, mein lieber Herr, ſetzte Anton hinzu, der mich zitternd vor ihm ſtehen ſah.

Gut, gut, ich ſehe wohl ein, ein Hund von ſolcher Größe — aber ein anderes mal . . .

Beruhigen Sie ſich, unterbrach ihn Anton, ich will ihn nicht wieder mitbringen, lieber Herr.

So meine ich's nicht; bringt ihn immer mit, aber trefft nur Vorkehr, daß er nicht wieder ſolche Verwüſtung anrichtet.

Jetzt hatte ſich Herr Dervey mein Herz und das des Schäfers gewonnen und der Letztere gab, um ſeine guten Abſichten deutlich an den Tag zu legen, dem armen Durak einen Fußtritt.

---

Hier beginnt ein glücklicher Zeitabſchnitt meines Lebens, zu welchem ich mich durch den Zauber, den die Tage der Jugend auf Diejenigen, die bereits in das mittlere Lebensalter eingetreten ſind, auszuüben pflegen, unausgeſetzt hingezogen fühle. Zu ſchnell entflohene Jahre, wo

die Gefühle, noch ganz in ihrer natürlichen Frische, durch den Reiz der süßesten Illusionen verschönt werden; wo Alles noch Zukunft, Hoffnung ist, wo noch nichts vor der Erfahrung dahin welkte, wo Zeit und Wirklichkeit noch keine Täuschung aufdeckten!

Siebzehn Jahre sind seitdem verflossen, nicht ohne das gewöhnliche Maß von Leiden, Täuschungen und Uebeln, welche das unvermeidliche Erbtheil der Sterblichen sind, in ihrem Gefolge zu haben; aber sie konnten das glänzende Lichtbild jener glücklichen Tage nicht verlöschen, und wenn ich auf die Bahn, die ich durchlaufen habe, zurückblicke, so seh' ich es auf den lachenden Gipfeln jener fernen Höhen, die mein Fuß nicht mehr betreten wird, noch immer strahlen.

Manchmal, in langen Zwischenräumen, besonders wenn ein Gewitter draußen aufzieht und der Regen auf die einsam gewordenen Fluren niederfällt, schwebt es, wie Poesie, auf mich hernieder, süß und wehmüthig zugleich, und ich versenke mich in Träume.

Dann wird mir's so wohl daheim, ich setze mich ans Fenster, ich sähe es gern, wenn das Gewitter fortdauerte und das stille Stündchen verlängerte, und es bangt mir, daß kein ungelegener Gast komme und den leicht verscheuchten Frieden störe. Während ich dann das Auge auf dem feuchten Netze, das die Fluren umspannt, unbestimmt ruhen lasse, oder während mein Ohr dem taktmäßigen Getöne fallender Tropfen nur mit halber Aufmerksamkeit zuhört, läßt mein Herz die Jahre an sich vorübergehen, es durchfliegt die vergangenen Tage, es verweilt bei glücklichen Stunden und, sanft gewiegt auf den Flügeln der Erinnerung und Trauer, überläßt es sich gern der schmerzlichen Lust der Wehmuth. In solchen Augenblicken öffne ich einen gewissen Schubkasten,

wühle unter den Briefen, die darin liegen, und finde sie wieder die immer noch frischen Andenken an die Zeit, von der ich gesprochen habe. Aber da treten die Erinnerungen zu lebendig in die Wirklichkeit herein, der Schmerz wird bitter, das Herz schwillt auf — ich schließe den Kasten wieder zu und der Tag vergeht mir unter einer düstern, niederschlagenden Trauer.

Jedesmal nehme ich mir vor, ihn für immer zu schließen. Wozu nur, dachte ich, Schmerz und Bitterkeit hervorrufen durch Bilder eines Glückes, das nicht mehr ist? Warum für die Täuschungen eines Augenblickes eine Ruhe hingeben, der die Freude so schon so karg zugemessen, die so theuer erkauft ist? Warum pflege ich immer wieder diesen trügerischen Verkehr? Aber das Herz ist erfindungsreich darin, sich selbst in Versuchung zu führen, und kehrt unwiderstehlich zu den Gegenständen zurück, die es schmerzlich verwunden: ich öffnete den Kasten nicht mehr, aber ich ließ die Erinnerungen meiner frühesten Jugend wieder in mir aufleben, und ich fand solches Vergnügen an diesem Beginnen, daß mich die Sehnsucht ergriff, es immer länger fortzusetzen. So sei es denn. Meine Lippen haben nur den Rand des Kelches berührt, ich will ihn bis zum Boden leeren; aber ehe ich an die bittern Hefen komme, o so laßt mich erst noch einige erquickende Züge thun aus dem süßen Borne, den er enthält!

Das bestimmt mich, diese Briefe zu veröffentlichen. Sie mögen das bis jetzt Erzählte mit Dem, was später erzählt werden soll, verknüpfen. Ich gebe hier keinen Roman, und wer den Zusammenstoß großer Leidenschaften, aus denen gewaltige Erschütterungen hervorgehen, wer jene schnelle Aufeinanderfolge von Begebenheiten hier suchen wollte, an denen sich die Neugier bald entflammt,

bald befriedigt, der würde ſich in ſeiner Erwartung getäuſcht finden. Für mich iſt's der Kelch, von dem ich geſprochen habe, jene Erinnerungsſchale aus vergangenen Tagen, die ſelbſt im Bodenſatze nicht ohne ſüßen Duft für mich iſt; für Andere iſt's ein Gemälde, in dem ſich vielleicht einige Züge erkennen laſſen werden, die mein kleines, herzlich geliebtes Vaterland charakteriſiren: das Land und ſeine Sitte, ſein Glaube und vielleicht auch jene Poeſie des Herzens und der Leidenſchaften, die unter der äußern Hülle einer puritaniſchen Kälte in ihm lebt und in ihm leben wird, ſo lange es ſeinen Sitten treu bleibt.

Uebrigens will ich eine Auswahl unter dieſen Briefen treffen. Wenn auch die Liebe dazu Veranlaſſung gab und allen Reiz für uns in ſie hineinlegte, ſo war doch unſre Liebe zu ſchüchtern, um ſich mächtig zu ergießen, und zu tief, um wortreich zu werden. So waren wir allermeiſt zufrieden, wenn wir uns gegen einander ausſprechen konnten, und immer darauf bedacht, jene Sympathie der Gedanken, welche unter die ſüßeſten Freuden zweier Liebenden gehört, ſich in unſern Herzen immer mehr befeſtigen zu ſehen, füllten wir unſere Briefe mit Plaudereien über tauſend Dinge aus, mit denen ſich die Wißbegierde der Jugend befaßt und welche die erſten Verſuche zum Nachdenken herausfordern. Daher viele Seiten, die weit beſſer die Eindrücke malen, welche auf die jungen Briefſteller hervorgebracht worden ſind, als die Gegenſtände, durch die es geſchah.

Da ich mit einem male vom Lande in die Mitte einer volkreichen Stadt verſetzt worden war, wurde ich in der That lebhaft von Ideen und von all den neuen Gegenſtänden beſtürmt, mit welchen jeder Tag meinen Gedankenkreis erweiterte. Das Bücherſtudium war mein

Tagewerk; aber mein Vergnügen war es, meine Blicke frei umherschweifen zu lassen, zu beobachten, zu urtheilen; und sobald die Ruhe wieder in mein Gemüth zurückgekehrt war, gab ich mich dieser anziehenden Unterhaltung ganz und gar hin. Ich hatte hierzu auch noch einen besonderen Bestimmungsgrund. Luise, die auf dem Lande zurückbleiben mußte, die sehr wißbegierig war und einen offneren Kopf hatte als ich, fand an den Bemerkungen, die ich machte, Vergnügen; ihre Briefe enthielten mitunter Fragen, auf welche ich mich glücklich schätzte antworten zu können. Diese angenehme Verpflichtung füllte meine Mußestunden auf erfreuliche Weise aus und lehrte mich nach und nach mit weniger Ungeschick zu schreiben. Ohne Erfahrung übrigens, ohne die Mittel, zu vergleichen, von Eile gedrängt, und sehr häufig weit mehr beflissen, Luisen zu gefallen, als meine Ansichten gründlich zu untersuchen, habe ich tausend mal falsch beobachtet und tausend mal in meinem Urtheile gefehlt. Ich lasse diese Irrthümer stehen. Denn ich bin überzeugt, daß, wenn diese Briefe einiges Interesse darbieten, dieses gerade in den Fehlern liegt, welche die Jugend, die Stellung und die naive Unerfahrenheit der Briefsteller offenbaren.

## 1. Karl an Luiſe.

Genf, den ... Juli ....*)

Liebe Luiſe!

Anton hat mir einen Brief von deinem Vater zugeſtellt, der mich unausſprechlich glücklich gemacht hat. Der Brief ſpricht von Etwas, was ich nicht zu erſehnen gewagt hätte, ſo hoch ſteht es über Dem, was ich bin und was ich verdiene; noch viel weniger hätte ich es gewagt, davon zu reden. Es bangt mir, mich zu ſehr in dieſem Gedanken zu wiegen, ehe du ſelbſt es beſtätigt haſt, und ich müßte mich für unbeſcheiden halten, wenn ich mein ganzes Glück ſo ausmalen wollte, als ob ich ſchon volle Gewißheit hätte.

Nur Das kann ich dir ſagen, Luiſe, daß ich mich in einem beklagenswerthen Zuſtande befand, als dieſer Brief ankam, und daß ich nun mehr Seligkeit empfinde, als ich ertragen kann. Ich weiß kaum, was ich thue, noch was ich ſchreibe. Es gibt Augenblicke, wo ich es für unmöglich halte, denn es iſt des Glücks zuviel; in andern Augenblicken, wenn ich es mir vormale, daß du einverſtanden biſt, weine ich vor Freude und halte Selbſtgeſpräche und ſpringe in meiner Stube herum wie ein Unſinniger.

---

*) Dieſes zweite Buch umfaßt einen Zeitraum von ohngefähr achtzehn Monaten. Die Briefe folgen hier ohne Unterbrechung auf einander, vom Monat Juli an bis zu Ende Mai des folgenden Jahres, einem Zeitpunkte, wo der Briefwechſel durch den Aufenthalt Karls im Pfarrhauſe unterbrochen wird. Im October kommt Karl in die Stadt zurück, und der Briefwechſel iſt von da an wieder eröffnet und bis zu Ende des Jahres fortgeführt worden.

Ich fühle es wohl; ich werde bis zum Eintreffen eines Briefes von dir sehr unruhig sein. Wenn du ihn zu lange ausbleiben läßt, so bilde ich mir ein, daß Alles aus ist; aber ich würde mich nicht beklagen dürfen und ich würde dich mein ganzes Leben lang lieben.

Und so verbleibe ich, theure Luise, in Treue und Liebe dein

Karl.

N. S. Habe die Güte, den eingeschlossenen Brief deinem Vater zu übergeben.

---

## 2. Karl an den Cantor.

(In den vorigen eingeschlossen.)

Genf ....

Herr Reybaz!

Während ich an Sie schreibe, weine ich vor Dankbarkeit, und ich weiß nicht, wie ich Ihnen meine Gefühle ausdrücken soll. Ich habe noch niemals Das empfunden, was ich heute empfinde, daher fehlen mir die Worte; und doch kann ich es heute nur auf diesem Wege an den Tag legen, wie innig ich von Dem durchdrungen bin, was ich Ihnen zu verdanken habe. Aber erzeigen Sie mir die Wohlthat, zu glauben, daß ich mein ganzes Leben dazu verwenden werde — — Herr Reybaz! Sie wollen also mein Vater sein! Sie, den ich so oft beleidigt habe! Ich weiß es, Sie verzeihen mir aus christlicher Liebe und Milde; aber ich werde nur dann glücklich sein, wenn ich es auch verdienen und Ihre Freundschaft erhalten werde.

Ich will mit rechtem Eifer arbeiten, denn mehr als je habe ich nun Ursache, mir eine Stellung im Leben zu

ſichern. Ich habe den Anfang dazu gemacht und erwarte den Rath des Herrn Prévère, der mich weiter leiten wird.

Die Uhr werde ich nie von mir laſſen; — — nie, Herr Reybaz ... Ich bitte, danken Sie Johann Renaud in meinem Namen und ſagen Sie ihm, daß ſie vorzüglich gut geht.

Mit inniger Verehrung und Liebe Ihr

Karl.

## 3. Herr Prévère an Karl.

Pfarrhaus ....

Luiſe kam geſtern in meine Stube und wies mir, ohne etwas zu ſagen, deinen Brief. Da ich ſah, daß ſie vor Bangen und Schüchternheit nicht dazu kommen konnte, ſich mir offen anzuvertrauen, ſo griff ich Einiges auf, was ihr Muth machen konnte; ich ſprach nach einander von der jüngſten Vergangenheit, von ihr ſelbſt, von dir; ich überzeugte mich, daß ihre Gefühle in Bezug auf dich mit den Abſichten ihres Vaters, von denen er dich in Kenntniß geſetzt hat, im Einklange ſtehen. Schließlich theilte ich ihr eine Thatſache mit, welche ihr Vater ihr verbergen zu müſſen geglaubt hatte, und von der du auch nichts weißt: Sie geht von Herrn Ernſt de la Cour aus; er hat ſich noch am Abend deiner Abreiſe bei Herrn Reybaz um Luiſens Hand beworben. Herr Reybaz gab ihm, weil er ſeine Gründe dazu hatte, noch ehe er in Bezug auf dich zu einer Entſchließung gelangt war, eine abſchlägige Antwort, und hielt es für rathſam, ſeiner Tochter nichts davon zu ſagen; ich konnte es aber nicht über mich gewinnen, Luiſen Verpflichtungen

gegen dich eingehen zu lassen, ohne daß sie zuvor die in ihrem Namen geschehene Zurückweisung erführe, und es überlege, ob sie, in vollständigem Einklange hiermit, ein für alle mal und ohne Schmerz auf ein so glänzendes Loos verzichten wolle, wie ihr durch die Bewerbung des Herrn Ernst de la Cour in Aussicht gestellt war. Ueber diesen Punkt sprach sie sich mit einer so unbedingten und bewußten Entschiedenheit aus, daß man nicht mehr darauf zurückkommen darf. Als Luise Abschied nahm, fragte sie mich, ob ich dir nicht an ihrer Statt auf deinen Brief antworten wolle, und ich mochte es ihr nicht abschlagen, da ich mir wol denken konnte, in welcher Verlegenheit sich ein so äußerst schüchternes junges Mädchen hierbei befinden mußte. Du kannst dich aber von heute an der Zuneigung Luisens versichert halten, und überzeugt sein, daß sie Dem, was dir ihr Vater gesagt hat, beistimmt.

Mein lieber Karl, so sehe ich denn einen meiner innigsten Wünsche sich erfüllen; ich danke Gott dafür von ganzem Herzen, und ich bin überzeugt, daß auch deine Seele mit denselben Gefühlen schon längst vor Gott getreten ist. Ich hoffe von deinem braven Herzen, daß es dir unter dem segenreichen Beistande des Herrn jetzt recht klar geworden ist, welche neue Aufgabe du zu lösen hast, welche heilige Pflichten dir von diesem Augenblicke an erwachsen, theils solche, die du alsbald erfüllen mußt, theils solche, auf deren künftige Erfüllung du dich schon jetzt vorzubereiten hast. Ein Vater, der durch ein zwar grausames, aber tief eingewurzeltes und allgemein entschuldigtes Vorurtheil bestimmt wurde, dich zurückzuweisen, und der sich nicht des geringsten Vorwurfs deshalb zu befürchten hatte; ein Mann, der oft von dir beleidigt worden war; ein Greis endlich, den der gerechte Wunsch beseelte, in seinen alten Tagen das Glück seines einzigen

Kindes durch deſſen Aufnahme in den Schoos und Schirm einer Familie, durch ein geſichertes Vermögen und durch einen Schwiegerſohn nach ſeiner Wahl zu begründen, opfert ſeine Vorurtheile, vergißt ſeinen Groll, gibt ſeine gerechten und gegründeten Anſprüche auf und vertrauet dir das Schickſal ſeiner geliebten Tochter an... Karl, habe ich es nöthig, dir mehr zu ſagen? Nein, ich weiß es, dein Herz verſteht Das, was vortrefflich iſt, zu würdigen; ich bin überzeugt, daß ſo viel Güte, ſo viel Selbſtverleugnung, ſo viel wahrhafte Größe in einem einfachen, zurückgezogen lebenden Manne, dich innig gerührt haben werden; daß ſein Verhalten bei dieſer ernſten Gelegenheit wie ein ewig nachahmungswürdiges Vorbild in deiner Seele eingegraben bleiben wird, worin du eine tauſendmal heiligere Verpflichtung als jeder Andere finden mußt, dich ganz dem Wohle Desjenigen zu widmen, der auf ſolche Weiſe dein Vater ward.

Soll ich von Luiſen ſprechen, dieſer reinen, milden Seele, dieſem zarten, mitleidigen, jungen Weſen, die ſich gerade durch das Vorurtheil, welches Andere von dir zurückſtößt, zu dir hingezogen fühlt? Sanftes, holdes Kind! Wie ruhig und heiter floſſen ihre Tage dahin! Im Verborgenen geborgen lebte ſie froh und zufrieden, auf ſicherm Pfade ging ſie ruhig dem Glück entgegen; keine Störung, keine Gefahr, kein Sturm bedrohte ihr unſchuldiges Leben. Dieſes Leben iſt nun ein dir anvertrautes Gut; es iſt von nun an mit dem deinigen verknüpft, und du biſt von nun an verantwortlich dafür: ihr ſelbſt, ihrem Vater, mir, und vor Allem dem Herrn, der dir heute ſeine köſtlichſten Gnaden verleiht durch das Geſchenk einer tugendhaften und ſo ganz liebenswürdigen Gattin. Ich weiß es wohl, Karl, dieſe Betrachtungen werden dir überflüſſig ſcheinen; dein Herz ganz der

Freude, dem Danke, den zärtlichsten und lebendigsten Neigungen hingegeben, wird zu gleicher Zeit von Muth, Kraft und dem tugendhaften Eifer beseelt sein, den so wohlthuende Gefühle hervorrufen; Alles wird dir möglich, leicht, angenehm, voller Reiz erscheinen. Aber, ach! das sind Täuschungen des Glücks und der Jugend; kein Leben, mein junger Freund, verfließt ohne böse Tage, ohne Hindernisse, ohne Opfer, ohne Schmerzen; kein Herz ist sicher vor Verführung, vor Kämpfen, vor Ermattung; keine Lage ist wechsellos glücklich und leicht.

Mäßige daher dein Entzücken, mißtraue jenem zu eifrigen Muthe; rechne mit der Wirklichkeit und nicht mit den Täuschungen eines Tages, und von diesem Augenblicke an müsse das Bewußtsein der Pflicht, aber einer gebieterischen, unwiderstehlichen Pflicht, einer Pflicht, so heilig wie der Wille Gottes selbst, in deinem Herzen seine gewaltige Herrschaft aufschlagen; es muß unumschränkt darin gebieten; es muß dein Herz wahren vor den zahllosen Klippen, an denen Diejenigen scheitern, welche, ohne ihre Kraft abzumessen, sich leichthin an den Lichtschimmern, wie sie dich in diesem Augenblicke bezaubern, genügen lassen. Dann, nur dann werden sich meine höchsten Wünsche erfüllen; dann werde ich, wie ich es so oft schon gethan habe, den Tag segnen, der dich meinen Händen anvertraute; dann werde ich wegen Luisen beruhigt sein, und das Glück, das eure Tage umstrahlt, wird die meinigen verklären.

Dies, mein lieber Karl, wollte ich dir sagen. Aber der Herr sei für, daß ich dir damit deine Freude trübe; genieße sie ganz, theile sie mit mir, denn dein Glück ist das meinige; du weißt es, ich habe kein anderes. Möge es ein dauerhaftes sein! Möchtest du, mein liebes Kind, niemals die Wunden kennen lernen, welche mein Herz

zerissen! Möchten dir die brennenden Schmerzen, die bittern Seufzer, die den Verlust einer angebeteten Gattin begleiten, ewig fremd bleiben! Möchtest du aber auch, was dir immer begegnen möge, allezeit auf die Güte Gottes bauen, und Alles von seiner Gerechtigkeit erwarten! Sei herzlich umarmt!

## 4. Karl an Luise.

Genf, den ...

Liebe Luise!

Ich habe einen Brief von Herrn Prévère erhalten, den ich hier dem meinigen beifüge. Unter Berücksichtigung seines Inhalts glaube ich mich gegen Herrn Prévère keiner Indiscretion schuldig zu machen, wenn ich dir ihn zugehen lasse. Und ich, sieh, nachdem ich ihn gelesen, war ich unfähig, dir zu schreiben; so mächtig waren die Gefühle, die er in mir erweckte, so voll war ich von ihm, von dir, von deinem Vater; ich wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte, und was ich auch hätte sagen mögen, ich fand, daß Alles darin gesagt war, und auf die einzige Weise, in der es gesagt werden konnte. Gestatte mir daher, Luise, daß ich dir dieses mal, wie du es auch gethan, mit Hülfe des Herrn Prévère antworte, um die besser, als ich selbst vermöchte, Das auszudrücken, was ewig tief in meinem Herzen eingegraben bleiben wird.

Mein Entzücken mäßigen? Ich will es, weil Herr Prévère es gesagt hat; und es ist gewiß gut so, aber kann ich es? Ich mag mich noch so sehr anstrengen, gerade dadurch wird es gesteigert, denn ich muß zu dabei an dich denken, Luise. Als ich Das las, was er von

dir sagt, war ich außer mir. O, wie weiß er Alles zu fühlen, Alles zu erfassen! Nur stufenweise vermag ich den ganzen Umfang seiner Güte zu ergründen; jeden Tag glaube ich mit der ganzen Kraft meiner Seele ihn zu lieben und zu achten, und wieder entdecke ich, daß meine Liebe und Achtung noch dahinten geblieben sind. Ich schreibe ihm daher auch nicht in diesen Tagen; wie sollte ich Das in Worten aussprechen, was ich für ihn fühle?

Ein Punkt aber ist in seinem Briefe, der mir Angst eingeflößt hat. Es ist die Stelle, wo er von dem ruhigen Glück schreibt, dem du auf sicherm Pfade entgegengingst. Das ist so wahr, und nach Dem, was er weiter sagt, ist das Glück so vergänglich! Immer daran gewöhnt, nur von dir mein ganzes Glück zu erwarten, war es mir nie in den Sinn gekommen, daß ich im Stande wäre, das deinige zu erhöhen; aber der Gedanke an die Möglichkeit, daß es durch mich beeinträchtigt werden könne, läßt mich zittern. Die Worte des Herrn Prévère haben eine Feierlichkeit, die mich beunruhigt. O! es ist wahr, Luise, ich bedarf des Muthes, des Muthes, der mir von dir kommt. Laß dein Wort mich aufrichten und aufklären; nicht Kraft zur Anstrengung, zur Arbeit, die ich in mir fühle, aber Trost laß mich daraus schöpfen, Trost in der Angst, daß ich Gefahr bringend in dein Schicksal hineintreten könnte.

Wir haben manchmal von dem Kummer des Herrn Prévère miteinander gesprochen; aber leichthin, wie Kinder, ich wenigstens, und das thut mir weh. Das Ende seines Briefes hat mich gerührt; ich sehe daraus, daß er Tag für Tag einem Kummer hingegeben ist, den ich nimmer bei ihm vorausgesetzt hätte; denn er spricht nie davon und scheint nur mit dem Leid Anderer beschäftigt

zu sein. Wie so ganz eigenthümlich ist der Zustand, in dem ich mich befinde! Kaum vierzehn Tage bin ich fern von euch, und wie hat sich Alles umgestaltet! Ihr Alle erscheint mir als Andere; tausend Gegenstände, unter denen ich so lange lebte, ohne sie wahrzunehmen, werden mir jetzt klar, und es ist nicht ein einziger darunter, der nicht den Werth der theuern Wesen, die ich liebe, unendlich erhöhte. Daß sie so hoch über mir stehen, demüthigt mich nicht, denn sie sind meine Freunde und Führer, aber es macht mir Schmerz; denn ich stehe ihnen so fern, ich bin der Wohlthaten, mit denen sie mich überhäufen, so wenig werth, und ich bin so wenig sicher, es jemals zu werden. Ach! Luise, voll innigen Dankes, aber nicht ohne bittern Schmerz muß ich mir sagen, daß mein einziges Anrecht an eure mitleidigen Seelen gewiß nur das Unglück meiner Geburt ist, das Alleinstehen, die Verlassenheit, die mich erwarten; ihr schließt euch an Den an, den die Andern zurückgestoßen; ihr wollt nicht, daß ich einsam durch die Welt gehe, und mein trübes Geschick bringt mir das Heil, das ich so gern einer verdienten Zuneigung verdankte. So kümmre ich mich mitten im Glücke und dein Schweigen macht mich vollends traurig. Ich bitte dich inständig, sprich mit mir. In treuer Liebe dein

Karl.

## 5. Luise an Karl.

Pfarrhaus ....

Lieber Karl!

Deine Briefe dringen mir durchs Herz, aber sie versetzen mich in große Unruhe. Es kann mir zustoßen,

wie dieſe Tage daher, daß ich mich im Schreiben verſpäte; ich bitte dich, vergib mir's und glaube nicht, daß Gleichgültigkeit daran ſchuld iſt. Herr Prévère und mein Vater ſenden dir einen herzlichen Gruß und ich thue das Gleiche.

Luiſe.

N. S. Ich ſende dir den Brief des Herrn Prévère zurück; ich habe einige Zeilen geleſen; aber dann wollte ich doch lieber nicht weiter leſen. Erweiſe mir den Gefallen und ſei nicht böß deßhalb auf mich.

---

## 6. Der Cantor an Karl.

Pfarrhaus ...

Ich habe mit Herrn Prévère von dir geſprochen. Es handelte ſich um den Beruf, den du erwählen wirſt. Er ſagte, man müſſe dir freie Wahl laſſen; ich bin auch der Meinung, denke aber, du wirſt dich bald entſcheiden, und Herr Prévère denkt auch ſo. Denn die Jahre gehen ihren Gang und die Zeit wartet auf Niemanden. Du biſt nun ein anſehnlicher Burſche und in den Jahren, wo man ſich anſtellig machen muß. Wir ſprachen geſtern Abend von der Sache, auf der Bank, nach Tiſche. Luiſe war zugegen. Sie ging, als ſie merkte, wovon die Rede war; denn ſie iſt dieſe Tage daher ganz ſcheu und zittert um nichts und wieder nichts. Sonſt iſt ſie geſund. Als es zehn Uhr ſchlug, brachen wir auf; aber als wir unter den Linden vorbeikamen, ſahen wir noch Licht in ihrer Stube, während ich doch, um es recht zu ſagen, ſie ſchon zu Bette geglaubt hätte. Ich ließ Herrn Prévère in ſeine Stube gehen und ſtieg zu ihr hinauf. Sie hielt deinen Brief in der Hand, der ſie ſo in Aufregung

verſetzt hat. Gute Nachrichten, liebes Kind? ſprach ich ſie an. O ja, mein Vater, antwortete ſie; aber ſie machen mir Unruhe, dieſe Sprache iſt ſo neu für mich! Dabei weinte ſie und reichte mir deinen Brief hin. Ich wollte nicht. Das iſt eine Sache unter euch, liebes Kind, die geht mich nichts an. Aber weißt du wol, fügte ich hinzu, daß wir ihm einen Beruf auserwählt haben? Ich bemerkte nun, daß ſie auch darüber nachgedacht hatte, denn ſie faßte mich bei der Hand, wie als ob ſie mir etwas ſagen wollte, aber es nicht über die Lippen bringen könnte. Ich wollte ihm darüber ſchreiben, ſagte ſie endlich, aber ich habe es noch nicht über mich gewinnen können. Und nun brach die arme Kleine in Thränen aus, warf ſich mir an den Hals und ſagte: Mein Vater, ich werde dich nie verlaſſen.

Nach geraumer Zeit hatte ſie ſich wieder erholt; ſie war ruhig, und um nichts zu verderben, ſprach ich von andern Dingen: daß bei den Legrands, wie du weißt, Kindtaufe ſein wird; es iſt ihr fünftes. Als ich aber die Sache reiflich überlegte, gelobte ich mir's, dir davon zu ſchreiben.

Ich weiß wohl, was ſie meint; nämlich, daß du ein Prediger werden ſollſt, damit du hier in deinem Berufe wirken kannſt, oder doch, daß dein Beruf ſie nicht von mir trennt. Du magſt nun das Deinige thun, ohne daß ich dir eine Vorſchrift machen will. Meine Zeit iſt vorüber; es iſt nicht recht, wenn alte Leute verlangen, daß ſich junge nach ihnen geniren ſollen. So wirſt du dich denn in deiner Wahl von Dem beſtimmen laſſen, was gut für dich und gut für ſie iſt; aber ohne auf mich Rückſicht zu nehmen. Denkſt du an den Handel, wobei man, um ſeinem Geſchäft obzuliegen, wol auch auswärts gehen muß; ich will dich nicht zurückhalten und denke

auch allein durchzukommen. Denkſt du auf etwas Andres, ſo iſt's gleichviel, nur magſt du ein ſicheres und einträgliches Fach wählen.

Das war's, was ich dir ſagen wollte, ehe Luiſe darüber ſchreibt. Ich mochte ihr für den Augenblick nicht widerſprechen, weil es ihr Kummer verurſacht haben würde. Und weil ich einmal bei dieſem Capitel bin, ſo habe ich noch einen andern Punkt, wovon ſie niemals etwas hören will, nämlich von ihrem mütterlichen Vermögen, worüber ich dir Rechnung abzulegen haben werde. Ich habe es um den dritten Theil des Werths verbeſſert und die Hypothekenſchulden abgetragen; denn bei ihrem Tode waren wir ſechshundert Gulden auf das Grundſtück ſchuldig, ich habe aber gute Quittung und Freiſchein darüber.

Es iſt das untere Stück, unterhalb des Teichs; darum gibt es immer Waſſer, es mag ſo trocken ſein als es will; wie vor fünf Jahren, wo man ſechs Fuder einbrachte, während ringsum Alles verbrannt war, Heu und Grummet. Herr Prévère hat nebenan gekauft. Das iſt zuſammen das ſchönſte Stück Wieſe in der ganzen Flur, Zeuge Ludwig Rebard, welcher erklärt hat, er wolle ſein ganzes Gut dafür geben und die Kuh dazu. Ich bin dafür, daß dieſe Wieſe niemals verkauft oder angegriffen wird, indem man darauf borgt. Denn ſie iſt im äußerſten Falle ein ſicheres Brot, wenn alles Uebrige verloren gegangen wäre; wer ſich mit der Arbeit zu helfen weiß, kann einen Haushalt darauf führen, wie meine gute Frau ſagte. Das, Karl, ſage ich dir hier Alles, damit du dich darnach verhältſt, wenn es wahr iſt, daß du dich zu meiner Zufriedenheit betragen willſt. Dann werde ich für meine Lebzeit und nachher ruhig ſein können.

Das Andere besteht in Wäsche und Hausgeräthe, darunter besonders zwei silberne Bestecke mit ihrem Namenszeichen, sechs Kaffeelöffelchen und die goldene Kette mit Medaillon, die ich ihr zum Brautgeschenk gegeben habe. Von dem Ertrage des Grundstücks habe ich die Wäsche Stück für Stück wieder neu hergestellt und die Stühle frisch aufpolstern lassen, vor zwei Jahren beinahe, zu Martini. Wenn es dem Herrn gefällt und wenn die Zeit kommt, wirst du finden, daß ich es in Betreff des Vermögens meiner Tochter nicht habe fehlen lassen, Alles nach den Wünschen meines theuern, ehrenwerthen Weibes, wie sie solche gegen mich ausgesprochen, ehe sie Gott zu sich nahm, und wie du sie aus Ehrfurcht vor ihr und aus Liebe zu mir, wie ich hoffe, künftig auch berücksichtigen wirst.

Von mir wird wenig auf dich kommen können, da ich von meiner Stelle leben muß und ein Kind aufzuziehen hatte. Was übrig bleibt, sollst du eines Tages haben, und dann ist es Zeit, darnach zu sehen, was es ist; wie ich denn alljährlich ein geringes Ersparniß bei Seite lege. So siehst du nun, daß du dich anstrengen und mehr auf dich selbst als auf sonst etwas rechnen mußt. Darum sei verständig und fleißig; nimm dich in Acht, daß du nicht zu sehr den Herrn spielst. Solche Leute lassen viel aufgehen, ohne einen Nutzen davon zu haben. Der Hauptvortheil ist der, daß man nichts unnöthig aufgehen läßt. Ich wünsche, daß du dich begnügen mögest, in der Weise, wie du hier warst, nicht mehr, nicht minder; man macht sich ohnedies nur zu bald breiter, wenn das Geld kommt. Bis dahin muß man einziehen und den Beutel zuhalten, bis er nach und nach anschwillt. Es soll dir das nicht zum Angehör gesagt sein wegen des Psalters, den du mir geschickt hast,

wenn's auch des silbernen Beschläges nicht bedurft hätte. Ein Geschenk richtet nicht zu Grunde; du kannst einen Thaler ausgeben, aber spare die Groschen.

Bei Legrands wird Tanz sein; ich gebe meine Scheune dazu her; Herr Prévère wird auch zum Feste kommen. Die Legrands sagen, ohne dich könne es gar nicht vor sich gehen! Ich habe ihnen aber gesagt, das würde sich ganz von selbst machen und man möge dich bei deiner Arbeit lassen.

Reybaz.

## 7. Herr Dervey an Herrn Prévère.

Genf, den ....

Mein lieber Herr Prévère!

Ihr Schützling hat sich eingerichtet und sitzt tief in der Arbeit. Er ist ein liebenswürdiger junger Mensch, aus dem etwas Tüchtiges bei Ihnen geworden zu sein scheint. Die gewünschte Unterredung habe ich mit ihm gepflogen. Das Resultat davon ist, daß er sich demselben Berufe wie Sie widmen will. Er weiß nichts Schöneres, des Strebens Würdigeres, als Ihnen im Großen und im Kleinen nachzueifern, und ich gestehe, mein theurer Amtsbruder, daß mir dies eine recht gute Vorstellung von seinem Herzen und seiner Urtheilskraft gegeben hat. Ich glaube bemerkt zu haben, daß auch noch andere Bestimmungsgründe auf seinen Entschluß von Einfluß gewesen sein mögen, obschon er mir versichert, daß er den Entschluß schon früher gefaßt habe und daß er durch eine Unterredung, welche er vor einiger Zeit auf einem Spaziergange mit Ihnen gehabt hätte, darin bestärkt worden sei. Es ist wol Das, daß jeder andere

Beruf ihm weniger Aussicht darbietet, bei Ihnen zu leben und bei dem Vater von Fräulein Luise, welche sich muthmaßlich nur mit großem Widerwillen von Letzterm entfernen würde. Dies Alles scheint mir verständig und wohlüberlegt, und ich freue mich, daß ein so wichtiges Vorhaben bei der jugendlichen Unerfahrenheit der Betheiligten in den Umständen und in der eigenthümlichen Lage der beiden liebenswürdigen jungen Leute eine Stütze findet. Uebrigens, hoffe ich, werden wir uns über alles Dieses in wenigen Tagen mündlich unterhalten können.

N. S. Es versteht sich von selbst, daß ich die Mittheilung, die Sie mir im Vertrauen gemacht haben, auch vor den Meinigen geheim halten werde, und daß ich ganz mit Ihnen einverstanden bin, wie angemessen es sei, von den Pflichten, die von nun an Karln an Luisen fesseln, nichts verlautbaren zu lassen.

## 8. Karl an Luise.

Genf, den ....

Vergib mir, liebe Luise, die Unzartheit, deren ich mich gegen dich schuldig gemacht habe und die dein Briefchen mich lebhaft erkennen läßt; ich werde mich bemühen, künftig mit mehr Rücksichten zu Werke zu gehen; aber die Lage, in der ich mich befinde, ist so neu, daß sie meinen Fehler wol entschuldigen und auch dich bestimmen mag, meine wenig abgewogenen Briefe nachsichtig zu beurtheilen. Habe ich doch noch mit Niemand Briefe gewechselt; und wenn ich jetzt unter dem Andrange so lebhafter Gefühle damit beginne, so weiß ich eben nicht, was man sagen darf, und was man verschweigen muß, und ich konnte mich leicht vergessen.

Ich will dir nun von einem Entschlusse erzählen, den ich vorbehältlich deiner Zustimmung gefaßt habe. Dieser Tage rief mich Herr Dervey zu sich und fing ein so zutrauliches Gespräch mit mir an über die Pläne, die ich rücksichtlich meines künftigen Berufs gefaßt hätte, daß ich ihm meinen schon seit länger gehegten Wunsch mittheilte, in denselben Beruf, den Herr Prévère erwählt habe, einzutreten. Er bestärkte mich darin, und ich bin sehr froh hierüber; denn abgesehen von der Hinneigung, die ich zu diesem Berufe habe, mußten mich auch andere Gründe bestimmen, die ich ihm nicht mittheilen konnte. Erinnerst du dich noch, Luise, an jenen Tag, wo wir miteinander zur Sennhütte gingen? Gewiß ist er dir noch im Gedächtniß, denn von damals an waren wir nicht mehr Dieselben. Als wir auf die Anhöhen von Chevron gekommen waren, von wo aus man das Pfarrhaus sehen kann, setzten wir uns nieder. Karl, sagtest du da zu mir, denn damals sprachen wir noch ganz unbefangen miteinander, Karl, wie still und friedlich ist diese Gegend! Würdest du nicht gern dein ganzes Leben lang hier bleiben? Ja, erwiderte ich, wenn du auch hier bleibst. Ich werde meinen Vater und auch Herrn Prévère nie verlassen!

Diese Worte habe ich nicht vergessen, Luise; sie standen sogleich wieder vor meiner Seele, als mir die Aussicht auf das Glück eröffnet wurde, mein Leben mit dem deinigen zu verbinden; sie waren meinem Herzen gegenwärtig, als Herr Dervey mit mir sprach. Es kommt mir wie ein Traum vor, daß sie nun zur entzückenden Wirklichkeit werden sollen. Ich träume unaufhörlich von den glücklichen Tagen in dieser stillen und friedlichen Gegend, wie ich es dich selbst mit deiner sanften Stimme sagen hörte; ich träume von tausend Freuden, die wir zusam-

men genießen, von tausend zärtlichen Sorgen, die wir deinem Vater und Herrn Prévère widmen; ich träume von einem Wesen, dessen Gegenwart Alles verschönt — aber siehe, da bin ich schon wieder im Begriffe, mich zu vergessen. O, wie oft träume ich, daß ich dir Alles zu sagen vermag, was ich fühle, und daß du mir zuhörst, so lange ich will! Aber es ist ein Traum.

Herr Dervey hat mir freilich gesagt, daß unsere Zukunft nicht von uns abhängt; daß man nicht immer die Pfarrstelle erhält, welche man sich wünscht; aber er hat auch hinzugefügt, daß es möglich sei, ein Uebereinkommen zu treffen; daß ich ja schon in Zeiten Herrn Prévère bei seinem Amte unterstützen könne, und daß endlich diese Pfarre die am einsamsten gelegene, die schlechteste und die am wenigsten gesuchte im ganzen Canton sei; ja Herr Prévère selbst hätte die Stelle nur übernommen, weil sich sonst Niemand dazu gefunden habe. Ich hörte mit ganzem Ohr zu; denn was mich am meisten erschrecken würde, wäre Das, einen Kampf mit Nebenbuhlern bestehen zu müssen. Ich bin bei Herrn Dervey mit jungen Geistlichen zusammengekommen, welche bald angestellt zu werden hoffen. Es sind schöne Herren, nach der Mode gekleidet; es ist ihnen so behaglich in einem Salon, wie mir auf der Wiese; sie wissen von allem nur Möglichen mit Leichtigkeit zu sprechen und sagen den Damen eine Menge von Dingen, die ihnen Vergnügen machen. Es ist ganz gewiß, wenn sich ein Solcher die Pfarre ausbäte, sa würde ich sie nicht bekommen. Aber was wollten die in unserm Dörfchen angeben? Sie mögen sie gar nicht, und ich, der Bauer, ich erhalte die Pfarre!

Meine Arbeiten würden mich sehr interessiren, wenn sie mich nicht abhielten, an dich zu denken. Herr Dervey war mit Dem, was ich auf der Pfarre gelernt habe,

durchaus nicht unzufrieden, aber ich sehe, daß man hier auf eine ganz andere Weise lernt als dort; man lernt fürs Examen, um in der Philosophie im Recht zu bestehen, nicht um an Dem, was man lernt, Geschmack zu finden. So viele Capitel gut auswendig gelernt, so viele Bücher gut durchstudirt, so viele Beweise gut geführt, und man steigt eine Stufe höher: so wird hier gerechnet. Es ist freilich weniger angenehm so, aber ich will mich darauf einrichten; ich glaube auch, es ist nothwendig, daß es so ist; denn sonst würde man viele Dinge nicht lernen, welche weder auf die eine noch auf die andere Weise Vergnügen gewähren, z. B. Algebraische Aufgaben, bei denen man das Endresultat schon im voraus weiß; oder ganze Seiten Griechisch, wo oft Fragen vorkommen, die noch viel schwerer und langweiliger aufzulösen sind als jene.

Wie viele Freude macht es mir, mit dir zu plaudern, Alles auf dich zu beziehen. Aber ich langweile dich; wohin werde ich noch gerathen? Bei jeder Sache, die mir vorkommt, frage ich mich: Was würde Luise sagen? Wie würden wir gemeinschaftlich darüber urtheilen? An keinem Gedanken, an keinem Anblick könnte ich Gefallen finden, wenn ich dich nicht daran Theil nehmen ließe, wenn ich mich nicht dabei mit dir beschäftigte, wenn ich mir nicht sagte: Das müssen wir miteinander besprechen, oder, wenn das nicht sein kann, schreibe ich ihr davon — und so rede ich mit dir von der Algebra: das heißt sich vergessen!

Gönne mir noch einen Augenblick; ich bitte recht schön. Wie gern möchte ich wissen, was du thust, während ich an dich schreibe! Ich begleite dich den ganzen Tag lang; aber gewiß täusche ich mich oft und gehe links, wenn du rechts gehst, zu den Akazien, wenn du

in deiner Stube bist; überlege ich mir's, so verstimmen mich diese Irrungen, und ich breche kurz ab — um wieder von neuem anzufangen, ohne die Gewißheit zu haben, daß ich es besser machen werde. Aber höre.

Gestern Nachmittag war ein Gewitter. Die Wolken zogen schnell vorüber, die Schwalben streiften an der Erde hin; es that einen gewaltigen Donnerschlag und dann kam der Regen. Ich hatte mich von Anfang an ans Fenster gestellt und, jemehr das Gewitter sich zusammenzog, mit um so wunderbarerer Lebhaftigkeit war mir Alles, was auf der Pfarre vor sich gehen könnte, gegenwärtig. Ich sah Anton, wie er sich von der Wiese aufmachte, nach der Straße von Bois hinwandte und die erschreckten Kühe vor sich her flüchten ließ; Durak bellte die Wolken an; die Linden erbebten bis zum Gipfel hinauf und die Dorfleute standen erwartungsvoll unter dem Vorsprunge ihrer Dächer. Ich sah Herrn Prévère am Fenster stehen und nachdenklich über die weite Flur hinblicken, und dein Vater nahm die Stühle herein und machte die Fensterläden am Pfarrhause zu.

Während mir alle diese Dinge vor Augen standen, hatte ich mir noch etwas aufgespart; ich wollte erst den ganzen Lärm vorüber lassen, um mich recht ungestört damit beschäftigen zu können. Als die Läden geschlossen waren, dein Vater unter dem Thorwege saß und ringsumher Alles zur Ruhe gekommen war, nahm meine Phantasie noch einmal ihren Flug durchs Gefilde, und dort fand die vorbehaltene Begegnung statt. Da du es nicht errathen könntest, so muß ich schon mehr sagen.

Es war ein junges Mädchen, die sich vom Sturme auf der Bank unter den Nußbäumen hatte überraschen lassen. In diesem Augenblicke ging sie dem Teiche entlang, dessen zitternde Wellen ihr Bild widerspiegelten.

Einige Regentropfen ließen sie ihren Schritt beschleunigen, bis sie unter dem Schutze der Linden ankam, wo sie sich ein wenig aufhielt, um die Haare, die der Wind losgeknüpft hatte, in Ordnung zu bringen. Dann sah ich sie, auch hier vom Regen vertrieben, sich in ihr Stübchen zurückziehen und, auf das Fenster gestützt, gleich mir in die Wolken blicken, bei dem einförmigen Getöne des Regens Betrachtungen anstellen und ... denken — denken an was?

Ich bot alles Mögliche auf, um diese Gedanken zu mir herüberzuziehen; aber es war wol natürlicher, vorauszusetzen, daß sie ihre Aufmerksamkeit auf die Dinge richtete, die unter ihren Augen vorgingen; vielleicht auf ein Vögelchen, das sich unter das Laub versteckt hatte, auf die heimkehrenden Kühe, auf einen Wanderer, der die große Straße herabkam; ... ich setzte mich an die Stelle des Wanderers, das hieß schon, ihre Blicke für mich in Anspruch nehmen. Ich empfand aber dabei doch nur eine halbe Freude, denn ich war ihr ja unbekannt, und da ich bald an die Stelle kam, wo der Weg sich herumbog, mußte mich das junge Mädchen aus dem Auge verlieren. Endlich, von der Sehnsucht gelockt, nahm ich selbst in ihren Gedanken Platz, ich bezog ihre Gedanken auf mich, ich nahm diesen milden Blick, dieses freundliche Lächeln für mich in Anspruch, und ich war schon nahe daran, die leisen Regungen ihres Herzens in eine Sprache zu übersetzen, die mich so recht von Grund aus entzückte, als Anton eintrat... Nun, und du bist nicht in der Pfarre? Ich bin zur Stadt gekommen, um Getreide einzukaufen. — Und Durak? — Ich habe ihn in den Stall eingeschlossen; ich fürchtete, er möchte wieder Unheil anstiften. — Und Luise? — Sie sind Alle in Allemoges, seit heute Morgen.

Anton iſt gegangen; ich habe das Fenſter zugemacht und habe mich auf die Algebra geworfen. Was hätte ich Beſſeres thun können?

## 9. Luiſe an Karl.

Pfarrhaus ....

Lieber Karl!

Für den Entſchluß, den du gefaßt haſt, bin ich dir recht erkenntlich. Obſchon mir die zu zärtlichen Dinge, die du mir geſagt haſt, bange machen, und ich nicht weiß, was ich darauf antworten ſoll, ſo verſichere ich dir doch, daß mich der Einklang, der zwiſchen deinen Plänen für die Zukunft und den meinigen ſtattfindet, mit der innigſten Befriedigung erfüllt, und daß ich denſelben nur auf Gefühle zurückzuführen vermag, die mich unendlich rühren. Aber dieſe möchte ich viel lieber mir ſelbſt herausfinden und errathen, als ihren zu lebhaften Ausdruck vernehmen. Auf jene Weiſe kann ich mich ihnen ganz hingeben, während ſie mich auf dieſe Weiſe beängſtigen.

Meine ja nicht, dich dann zu vergeſſen, wenn du mit mir von deinen Arbeiten oder von irgend einem Gegenſtande ſprichſt, der dich intereſſirt, oder der dir auffällt. Ich kann dich manchmal nicht ganz verſtehen, weil dieſe Dinge über meinen Geſichtskreis hinausgehen, aber ſie feſſeln mich darum um nichts weniger, theils weil ich neugierig bin und theils weil du es biſt, der mir davon erzählt. Wir ſchwatzten ſonſt über alle nur möglichen Dinge mit einander, wie es uns einfiel, und dieſes Geplauder war mir recht lieb; ich möchte nicht gern dieſe liebe Gewohnheit aufgeben. Daneben bietet dir

dies Stoff dar zu deinen täglichen Briefen, und ich habe doch auch etwas, worauf ich antworten, oder um was ich dich fragen kann.

Karl, soll ich dir eine Schwäche gestehen, die ich mir selbst vorwerfe und die an den Launen, welche dir wol seltsam genug vorkommen werden, schuld ist? Ich verstehe mich nicht darauf, glücklich zu sein ... Umgeben von Wesen, die mir theuer sind, ohne daß mir etwas zu wünschen übrig bliebe, ohne einen Kummer, den ich zu verbergen hätte, habe ich nichts destoweniger Augenblicke, wo ich eine Traurigkeit, eine Leere fühle, von denen ich mir keinen Grund angeben kann. Es ist mir, als ob ich den Frieden unserer Kindheitsjahre beklagte, und es hat doch nichts diesen Frieden gestört, er besteht noch immer. Ich möchte so gern die Gegenwart festhalten und sie für immer fesseln; Alles, was mir die Zukunft näher bringt, Alles, was mir Veränderungen, von denen ich doch weiß, daß sie unvermeidlich eintreten müssen, vor Augen stellt, stößt mir Angst ein und läßt einen unwillkürlichen Schmerz in mir Raum gewinnen. Dies ist der Grund, weshalb eine zu lebhafte Darlegung deiner Gefühle mein Herz in Unruhe versetzt. Du lachst darüber, daß du mir von der Algebra geschrieben hast. Gewiß, das ist die Stelle in deinem Briefe, die mich am heitersten gestimmt hat; ich fand dich ganz so wieder, wie du sonst warst, wo wir mit einander plauderten, von was es sein mochte, du warst hier ganz dem alten Tone treu geblieben, und ich hörte dir wie sonst zu, zufrieden und glücklich. Fahre nur so fort, ich bitte dich herzlich darum. Erzähle mir von Allem, was dir zustößt, von den Dingen, die du siehst, von den Leuten, die du kennen lernst; darin finde ich zugleich Freude, Ruhe und eine Art Abglanz der Vergangenheit, der

mich ermuthigt und an dem ich Wohlgefallen habe. Nicht seit heute erst hat mich die außerordentliche Güte aller Derer, die mich umgeben, anspruchsvoll und phantastisch gemacht. Ich will mich nicht erkühnen, es zu errathen, wer die junge Person ist, von der du gesprochen hast. Hier gibt es blos Landmädchen, denen die zarten Reize, mit welchen du jene umkleidet hast, nicht zukommen und deren Träumereien am Fenster zu gering und unbedeutend sind, als daß sie Jemanden in Entzücken versetzen könnten, wer es auch sei. Viel eher würden die deinigen für Diejenige schmeichelhaft sein, die sich für den Gegenstand derselben halten dürfte.

Uebrigens hast du den schönen Anblick dieses Gewitters nicht allein genossen. Wir machten vorgestern früh einen Ausflug nach Allemoges. Unser Plan war, bei den Quellen zu Mittag zu essen; da wir aber den Platz schon besetzt fanden, suchten wir uns noch höher im Gebirge einen andern Speisesaal auf. Nachdem wir lange gestiegen waren, ohne zu einem Entschlusse kommen zu können, weil wir ein immer schöneres Schattenplätzchen heraussuchen wollten, gelangten wir bis zu den letzten Kastanienbäumen und hier wurde der Korb mit den Lebensmitteln unter einem dichten Laubdache niedergestellt. O, das schöne Plätzchen hier! sagte Herr Prévère ... Nun fehlt uns gar nichts mehr — als Karl, fügte er hinzu, in dem er Das aussprach, was Alle dachten.

Wir hielten hier unser kleines Mahl. Wir waren zu vier, denn eine junge Ziege, deren Mutter in einiger Entfernung weidete, leistete uns Gesellschaft und speiste mit uns, indem sie uns durch ihre eigensinnige Possirlichkeit und die leichte Anmuth ihrer Bewegungen ergötzte. Hast du es beobachtet, mit welcher Freundlichkeit Herr Prévère die Thiere aufnimmt, wie gern er es hat,

wenn sie nahe an ihn herankommen, und wie vielen Werth er auf ihre Zutraulichkeit legt? Die drollige Sicherheit dieses Thierchens gewährte ihm ein sichtbares Vergnügen, und es war reizend mit anzusehen, wie der ernsthafte Mann sich in Acht nahm, den zutraulichen Gast nicht zu verscheuchen. Nach Tische las ich ihm etwas vor, während der Vater neben uns sein Mittagsschläfchen hielt. Während dieser Zeit fingen die Wolken an, den Himmel zu bedecken, und das Dunkel der Schatten schwand unter einem bleichen Lichte, das an die Stelle der Sonnenstrahlen getreten war. Wir verweilten noch, um das Gewitter, welches nicht an uns heranzukommen schien, zu beobachten, als bei jenem heftigen Donnerschlage die Ziegenheerde mit großen Sätzen den Abhang hinabsprang, mein Vater schnell vom Schlafe sich aufrichtete und wir vor dem Regen, der nun mit Heftigkeit eintrat, in aller Eile unter den hohen Felsen, an welche sich die letzten Kastanienbäume anlehnen, eine Zuflucht suchten.

Was für ein Genuß war das nun! Wir befanden uns unter dem Vorsp-unge der Felsen in einer Art Höhle, welche mit wilden Pflanzen malerisch austapezirt war, auch die kleine Ziege mit, die uns meckernd nachgelaufen kam, weil sie ihre Mutter nicht wiedergefunden hatte; und rings um dieses ruhige Asyl herum war Alles Sturm und Aufruhr: die Bäume wollten unter der Gewalt des Windes zusammenbrechen; am Fuße des Berges ließen mächtige Staubwirbel die Straßen erkennen, welche zum Dorfe führten, und noch weiter hin in der Ebene bis zu den den Horizont umgrenzenden Gebirgen schienen die reizendsten Fluren durch eine graue, düstere Färbung in wüste Einöden umgewandelt zu sein. Nur an einzelnen Stellen drang die Sonne durch die

Wolken und vergoldete auf das prachtvollſte die lachenden Striche Landes, die wie bezauberte Inſeln aus der Mitte dieſes traurigen Oceans auftauchten.

Wir ſagten kein Wort. Herr Prévère betrachtete die Scene mit Andacht; ſeine Augen, durch innere Bewegung beſeelt, ſtrahlten im milden Glanze. Und ich, ich empfand eine verworrene Freude, eine wonnige Angſt, die mit einer feierlichen Erwartung verbunden war. Beſinnſt du dich noch, wie wir uns ſonſt bei herannahendem Gewitter ein ſicheres Plätzchen aufſuchten, und wie wir dann ſo gern mit einander dem Donner zuhörten, der uns aber doch zum Zittern brachte? Dieſes Gefühl war es, aber mächtiger, lebendiger, und mit ihm verband ſich eine Gemüthsbewegung, wovon ich ſonſt nichts wußte. Tauſend Erinnerungen drängten ſich einander, tauſend Gedanken durchzuckten mich wie Blitze, und alle dieſe Gefühle wurden durch einen Zauber verſchönt, der zugleich etwas Rührendes und Religiöſes in ſich trug. Soll ich ſagen, daß ich nicht an dich gedacht hätte? Nein, Karl, der Gedanke an dich, der mich nie verläßt, war mir auch damals gegenwärtig, lebendiger als je, und mitten in dem Zuſammenſtoße jener unbeſtimmten, wogenden Gefühle kam ich immer wieder auf ihn zurück.

Unvermerkt trieb der Wind die Wolken davon und die untergehende Sonne goß die reinſte Klarheit über die erfriſchte Landſchaft aus. Alles ſchien wieder aufzuleben und ſich in Jugend und neuem Wachsthum zu verſchönen. Der Aufregung, die mich ergriffen hatte, folgte eine ruhige, zuverſichtliche Hoffnung. Gerührt ließ ich mein Auge auf dem in der Ferne vor mir liegenden Pfarrhauſe verweilen: die friedliche Wohnung erſchien mir in dieſem Augenblicke noch friedlicher, es war, als

öffnete ſie die Arme, damit ich in ihrem Schooſe mein Leben verbärge; ich flüchtete mich hinein und du folgteſt mir nach . .

Du haſt mir von deinen Träumen geſagt, Karl, und ich habe dir die meinigen erzählt, recht ausführlich, wie ich ſehe. Herr Prévère erhob ſich und ſagte: Wir haben recht wohl daran gethan, daß wir dieſen Tag gewählt haben und dann gingen wir traulich zum Pfarrhauſe zurück, wo ich bei meiner Ankunft deinen Brief vorfand.

## 10. Karl an Luiſe.

Genf, den ....

Luiſe, ich ſoll dir nicht ſagen, daß dein Brief mich entzückt, daß ich ihn immer wieder leſe, daß ich an nichts Anderes denken kann? Es iſt unmöglich. Gewiß, du wirſt nicht verlangen wollen, daß man ſolche Dinge lieſt, und daß man ſie alsdann ganz geſetzt in ſich verſchließt! Ich wenigſtens, ich müßte denken, daß ich nicht werth wäre, ſie geleſen zu haben, wenn ich es über mich gewinnen könnte, davon zu ſchweigen.

Aber du ſelbſt, du ſagſt mir ja ſo viel Liebes, ſo Liebes, daß ich nicht daran zu glauben wage! Denn je mehr und mehr ich leſe, deſto mehr kommt es mir ſo vor, als ob du, faſt als wäre es mit den nämlichen Worten, zu mir ſagteſt: Karl, du biſt mir theuer, ich denke an dich, ich freue mich darüber, wenn du mit mir plauderſt. Und könnteſt du mir etwas ſagen, was mich mit größerem Glück erfüllte?

Du willſt es alſo haben, daß ich mit dir von den Dingen rede, die mir vorkommen, die ich ſehe, die mir

auffallen? Das will ich thun; aber ſieh, ſeitdem du dies Verlangen an mich geſtellt haſt, kommt mir nichts mehr vor, und ich ſehe nichts mehr, und es fällt mir nichts mehr auf: und doch fehlt es mir keineswegs an Luſt, etwas zu ſehen und von etwas erregt zu werden. Wie könnte mir aber auch etwas vorkommen? Sieben Stunden jeden Tag bin ich über den Büchern, die übrige Zeit denke ich an dich; ſiehe das ſind meine täglichen Ereigniſſe. Da gibt es keine Partien nach Allemoges, keine Mahlzeiten unter den Kaſtanien, keine hübſche kleine Ziege, vor allen Dingen aber fehlt die liebliche und ergreifende Stimme, wie du ſie wol anzuwenden weißt, ganz im Dienſte deiner Gedanken, deren reizendes Abbild ſie iſt!

Indeſſen will ich es nicht verkennen, daß für mich, der ich an den ruhigen und zurückgezogenen Aufenthalt im Pfarrhauſe gewöhnt war, der Anblick der Stadt intereſſant und durch ſeine Neuheit anziehend iſt; aber mein Geiſt iſt wie betäubt dadurch, und was die meiſten Dinge anlangt, ſo weiß ich nicht, wie ich darüber urtheilen ſoll; ich komme bei Dieſem und Jenem vorüber, ohne Eines davon in ſeiner Geſammterſcheinung zu begreifen, ohne irgend einen Zuſammenhang aufzufaſſen. Immerhin aber fühle ich mich faſt unbewußt von dieſem Durcheinander in verſchiedener Weiſe betroffen. Gewiſſe Gegenſtände erregen meine Theilnahme, andere ſtoßen mich ab; von den Leuten, die ich ſprechen höre, gefallen mir einige, andere gefallen mir nicht; und ſo fühle ich mich bald von einem Vorurtheile, bald von einer Vorliebe durchdrungen, ohne daß ich mir häufig einen Grund für dieſe Eindrücke anzugeben wüßte, wenn es nicht der iſt, daß ich an die Urtheile denke, die wir gemeinſchaftlich fällten.

Dieses wirre Auf- und Abwogen meiner Gedanken wird noch dadurch erhöht oder unterhalten, daß ich mich über meine Unwissenheit schäme und eben hierdurch wieder sehr schüchtern werde. Ich getraue mich nicht zu fragen, um nicht als ein zu großer Neuling zu erscheinen; wenn man in meiner Gegenwart von Dingen spricht, die mich interessiren, so wage ich kaum aufmerksam zuzuhören, aus Furcht, daß man mich ins Gespräch ziehen und wie mit einem gelehrten Herrn mit mir umgehen könnte, in welchem Falle ich eine sehr klägliche Figur machen würde. Es muß das wol vom Aufenthalte auf dem Lande herkommen, der die jungen Menschen leuteschen und unbeholfen macht; denn ich sehe hier junge Bürschchen, die noch viel jünger sind als ich und die Alles begreifen, wovon die Rede ist, die mit einer Sicherheit, die ich bewundere, fragen und antworten; so man hat mir sogar Einige gezeigt, die für Journale schreiben. Ja, wenn es sich darum handelte, auf den höchsten Gipfel eines Kirschbaums zu klettern, oder auf einem steil abschüssigen Felsen ein Blümchen zu pflücken, so würde ich wol im Vortheile vor ihnen sein; aber hier, wer gibt hier darauf etwas?

Indessen habe ich doch eine Bekanntschaft gemacht, und auf eine recht fratzhafte Weise. Gerade unter meinem Fenster ist das Fenster des Hausmanns. Vor kurzem begoß ich meinen Blumengarten (es ist ein Ableger von deinem Rosenstock, den ich mir von Anton habe bringen lassen). Das Wasser sickerte durch die Erde und begann nun, ganz braun und schmutzig, wie es geworden war, auf die weiße Nachtmütze des Hausmanns, der seiner Gewohnheit nach die Vorübergehenden musterte, herabzutröpfeln. Er gerieth augenblicklich in einen furchtbaren Zorn und hielt mir, ohne mich zu sehen, eine Stand-

rede; denn ich hatte mich, sofort nachdem das Verbrechen vor sich gegangen war, ganz in den Hintergrund meines Zimmers zurückgezogen.

Bei dem großen Lärm, den der Hausmann erhob, hatte sich Herr Dervey auch ans Fenster begeben, um sich durch den Augenschein von dem Umfang des Unglücks zu überzeugen, und nun hörte ich von meinem Hinterhalte aus folgende Unterredung: Gehen Sie, Herr Champin, das ist ja kein großes Unglück! — Entschuldigen Sie, Herr Pastor, aber meine Mütze ist ganz und gar durchnäßt. — Sehr wohl, aber der Schade läßt sich wieder herstellen. — Entschuldigen Sie, Herr Pastor, man kann solche Ergötzlichkeiten entbehren. — Ohne Zweifel, aber es war ein reiner Zufall. — Entschuldigen Sie, Herr Pastor, er hat sich versteckt. — Ach, mit Ihnen ist nichts anzufangen! Und dabei warf Herr Dervey das Fenster zu, während der arme Hausmann mit halblauter Stimme fortfuhr:

Ja, wenn man dem Herrn Pastor seine Perrücke so einmeichen wollte, und wäre es nur mit reinem Wasser, er würde sich ganz anders vernehmen lassen! Wenn man eine Zunge hat, so ist's, um sich zu beklagen. Wenn er predigt, so stört ihn kein Mensch, er mag so laut reden als er will; und ganz neuwaschen, ich habe keine mehr. Dann erhob er die Stimme noch mehr: Man kennt den Lauscher, heda! man wird Beschwerde zu führen wissen, so ein Taugenichts von Studenten! ... So ein lumpiger Gelbschnabel! He! Zu meiner Zeit waren die jungen Leute ehrerbietig, ruhig, namentlich vor dem Alter — o, ich hätte sehen wollen, wer mir an meine Mütze hätte kommen dürfen!

Es war mir vom ersten Augenblick die Reue angekommen, nicht darüber, daß ich ihm die Mütze beschmutzt,

sondern darüber, daß ich mich versteckt hatte, und ich wollte mich derselben gern so bald als möglich entschlagen. Indessen fürchtete ich, daß, wenn ich mich in diesem Augenblicke zeigte und eine donnernde Exörterung veranlaßte, die Aufmerksamkeit des Herrn Derven aufs neue rege gemacht werden würde, und dies bestimmte mich, Maßregeln zu ergreifen, die mich ohne Lärm und Aufsehen wieder in Gunst bringen könnten. Da ich nun wußte, daß Herr Champin die Uhren im Hause aufzuziehen, und für alle Bewohner Gläser und Schlüssel daran besorgte, so wickelte ich meine Uhr in ein Billetchen, das meine Entschuldigungen enthielt, indem ich etwa Folgendes schrieb:

> Ich ersuche Sie, Herr Champin, mich zu entschuldigen und überzeugt zu sein, daß, wenn ich auch insofern gefehlt habe, als ich mich verborgen hielt, doch Ihre Mütze ganz ohne mein Wissen und Willen betroffen worden ist. Bei dieser Gelegenheit ersuche ich Sie zugleich, mir für meine hier beifolgende Uhr ein Glas und einen Schlüssel zu besorgen.

Nun befestigte ich das kleine Paquet an einem Faden und ließ es vorsichtig die Mauer hinabgleiten. Es ging Alles wunderschön, als das unselige Paquet sich in den Giterstäben des Käfigs fing, in welchen Herr Champin seine vielgeliebten Zeisige beherbergt. Ich übersah mit einem Blicke das Entsetzliche meiner Lage und die Unmöglichkeit, den furchtbaren Sturm zu beschwören, der bei meinem Anblicke losbrechen mußte. Mit einer grenzenlosen Geduld und Vorsicht zog ich leise an dem Faden, um mein Fahrzeug wieder flott zu machen, aber nach tausend Anstrengungen erreichte ich dabei nichts weiter, als daß ich den Käfig ins Schwanken brachte ...

Da fährt mit einem male eine Hand nach dem Päckchen und der Sturm bricht los. Glücklicherweise hatte Herr Derroy das Zimmer verlaſſen.

Den erſten Ausbruch des Gewitters muſste ich vorübergehen laſſen. Nur daſs ich in den ſeltenen Pauſen des an mich gerichteten Monologs zwiſchen durch rief: Machen Sie auf! Machen Sie auf! Herr Champin; und daſs ich, als ſeine Geberden mir Angſt machten, hinzufügte: Nehmen Sie ſich in Acht, es iſt eine Uhr! Dieſe Worte waren von Wirkung, und bei der Ruhe, die nun eintrat, ſangen mehre Vorübergehende, die ſchon in Gruppen auf der Straſſe zuſammengetreten waren, zu meinem großen Vergnügen wieder an, ſich zu zerſtreuen.

Ich wartete eine gute Weile. Sodann ich mich dann, ſoweit ich nur konnte, zum Fenſter hinausbog, ſah ich, daſs das Billet auf dem Simſe lag, und unter der Hinterthüre des Hauptmanns bemerkte ich die Uhr, die er in ſeinen Händen herumdrehte. Endlich ſagte er: Ich kenne dies Stück. — Wohl möglich, antwortete ich. — Sie hat einem von meinen Freunden angehört. — Und ich habe ſie von einem meiner Freunde geſchenkt erhalten. — Kennen Sie den Cantor Meyhay? — Ob ich ihn kenne? Ich bin in ſeinem Hauſe aufgewachſen. — Nun waren wir auf einmal gute Freunde und plauderten eine ganze Stunde miteinander. Endlich rief man ihn ab. Sie ſollen ein ſchönes Glas darauf bekommen, ſagte er noch, indem er ſich zum Gehen anſchickte. Sie werden es begreiflich finden, daſs ich Sie, nach Ihrem Alter und weil Sie hinter den Büchern ſteckten, für einen Studenten hielt. Ueberdies hatten Sie ſich verſteckt und ich bin nicht allwiſſend. Aber, reden wir nicht mehr davon. Auf Wiederſehen!

Siehe, so bin ich zu einem Freunde gekommen, und zu einem Freunde, der mit deinem Vater bekannt iſt. Für mich iſt das ganz gewiß ein Ereigniß. Ich brauche nur die Naſe zum Fenſter hinauszuſtecken, ſo finde ich ihn an dem ſeinigen, und wir können unſere Worte angeſichts des Himmels und der Straße austauſchen. Es iſt ein ſehr drolliger Mann. Er ſpricht immer von der alten Zeit und billigt oder misbilligt von ſeiner Loge aus alle Veränderungen, die ſich an Perſonen, Sachen und Gebäuden ſeit einer gewiſſen Periode zugetragen haben. Er nennt deinen Vater einen Alten, d. h. Einen aus der guten Zeit; er ſagt, mit der Uhr ſei es ebenſo, und er ſucht mich gegen die flachen Uhren, wie ſie die heutige Kunſt zu Tage fördert, einzunehmen. Durch meine Verſicherung, daß ich niemals eine andere Uhr tragen würde, als diejenige, die ich von deinem Vater erhalten, habe ich mir ſeine Achtung erworben, denn er ſchreibt dies meiner Vorliebe für die Einfallräder und meiner Abneigung gegen die horizontalen Hemmungen zu. Ich habe mir dieſe techniſchen Ausdrücke gemerkt, da ſie in ſeinen Augen die alte und neue Uhrmacherkunſt darſtellen.

Weißt du, was er mir noch geſagt hat? Ich habe ſie als kleines Mädchen gekannt; ſie war etwa ſieben Jahre alt, meiner Treu! Sie war ſanft wie ein Lamm, und bei alledem, man ſah, daß etwas aus ihr werden wollte. Sie muß mit den Jahren viel gewonnen haben; und ihr Vater, das iſt ein Alter! Grüßen Sie ihn von mir; er wird ſich noch an Champin erinnern. Champin, Hans Markus. Champin, Straße Jean Jacques. Champin der Reſtaurateur. Champin der Eheprocurator, der Cavalier der Damen, zu ſeiner Zeit. Oder beſſer: Champin kurzweg; er kann mich nicht vergeſſen haben. Gehen Sie, er iſt ein Alter!

Indem ich den Gruß ausrichte, bitte ich, ihn weiter gelangen zu laſſen und dabei auch von mir Alle herzlich zu grüßen.

Dein treuer

Karl.

## 11. Der Cantor an Karl.

Pfarrhaus ....

Seitdem Roſet verſtorben, iſt die Gemeinde ohne Maulwurfsfänger, die Maulwürfe vermehren ſich nach Herzensluſt und die Wieſen ſehen ſchlecht aus, nichts als Löcher und Haufen. Foron hat einen halben Verſuch gemacht, aber für die Maulwürfe muß man Inſtinct haben: Zeugniß dafür, daß ich ſchon ſeit acht Tagen einem auflauere, aber ich kann nicht zum Ziele kommen. Es iſt ein großes Uebel, daß Roſet verſtorben iſt, ohne Jemanden in ſeine Kunſt eingeweiht zu haben.

Du mußt nach Molleſulaz gehen. Sie haben dort Einen, der durchtrieben ſein ſoll wie ein Fuchs; du kannſt ihm ſagen, er ſolle auf einen Monat kommen; die Gemeinde wird ihm den Tagelohn bezahlen und außerdem noch zwei Sous für den Maulwurf. Es iſt ein Sous mehr, als Roſet bekam, und überdies gibt es jetzt ſechsmal mehr als damals.

Man fürchtet für den Wein ein ſchlechtes Jahr. Das Gewitter neulich war von einem Hagelſchlage begleitet, auf der Seite nach Chevron zu, daher mir es lieb iſt, daß ich dort mit meinen Fächſern ein Ende gemacht habe. Mit dem Wein kommt man niemals zur Ruhe. Wir liegen zu nahe am Gebirge; wenn's der Hagel nicht iſt, iſt's der Nordoſtwind. Auf einen Kometen kommen hundert Fröſte.

Mit dem armen Bracho; geht es sehr schlecht; du kennst die Geschichte. Am vergangenen Freitag hat er einen Handel um seine junge Kuh gemacht und ging sehr spät vom Markte heim. Er hatte eine neue Steinhacke bei sich. Am andern Morgen fanden sie ihn im Schutte von Bois so steif wie eine Leiche. Sie gaben ihm zu trinken und brachten ihn nach und nach wieder ins Leben zurück; wenigstens hat er die Augen aufgeschlagen und nach seiner Steinhacke gefragt. Dann trugen sie ihn auf Baumzweigen nach Hause. Die Steinhacke war schon dort: Luisens Waisenmädchen hatte sie am Wege gefunden. Einige sagten, er hätte einen Trunk zuviel gethan, Andere, es wäre eine stockfinstere Nacht gewesen. Der Thierarzt hat ihn besehen und meint, es stehe schlimm, weil der Leib gelitten habe. Im Dorfe heißt es, es habe sich bei ihm eine Rippe durch die andere geschoben und die untere richte nun in den innern Theilen Zerstörung an. Das Richtige ist, daß man vor heute Abends nichts wissen kann, bis der Arzt aus der Stadt kommt, nach dem Herr Prévère gesendet hat. Inzwischen ist die Aussaat für ihn besorgt worden, und die Legrands haben den Tanz abgesagt, da sie seine leiblichen Vettern sind. Die Kleine ist bei seiner Frau, die ihn schon für todt ansieht und ganz untröstlich ist.

Während des Hagelwetters am Mittwoch waren wir in Allemoges, um dort unser Mittagsmahl zu halten. Wir haben's unglücklich getroffen; wir hatten kaum Zeit, um uns unter die Felsen zu flüchten, und hatten nun den Verdruß davon und auf dem Heimwege den Schmuz. Der Wind war so stark, daß er zwei Pfosten am Stalle zerbrochen und zwei Nußbäume niedergerissen hat. Es heißt, daß der starke Wetterschlag über der Rhone drüben aufgetroffen habe, in den Kirchthurm von Bernex, und

der Glöckner, der zur Vesper geläutet, soll erschlagen sein. Es ist gar nicht zu verwundern bei dem ewigen Geläute, das sie in ihrer Religion haben. Im Kalender steht's, daß das den Blitz anzieht. Aber sie können nicht lesen und haben keine Lancasters; die Pfarrer sind daran schuld, die wollen's nicht haben.

Um auf die Geschäftsangelegenheit zurückzukommen, sieh, daß du dich morgen auf den Weg machen kannst. Es ist ein Spaziergang für dich. Er wohnt diesseits der Brücke, mit einem Maulwurfe im Aushängezettel und Papierscheiben im Fenster. Seinen Namen weiß ich nicht, du wirst ihn aber schon finden. Wir grüßen dich bestens.

Reybaz.

N. S. Ist es wahr, daß Rußland schwankt und daß es große Neuigkeiten gibt? Ein Krieg würde jetzt viel Unheil anstiften.

## 12. Karl an Luise.

Genf, den ....

Luise, ich muß einen Versuch mit einem neuen Boten machen. Ich stecke diesen Brief dem Durak ins Halsband; seine Aufgabe ist es nun, dir seine Sendung zu verstehen zu geben. Da er sich aber auch an Andere wenden könnte, darf ich keine Geheimnisse hineinschreiben.

Durak war mit Tagesanbruch hier; denn sobald die Hausthür geöffnet wurde, ist er hereingekommen und das Geräusch, das er durch sein Kratzen an der Thür mit der Pfote machte, weckte mich auf. Das Komische bei der Sache war, daß der Hausmann ihm mit einem

langen Besen bis dahin nachgelaufen kam, um ihn fortzujagen; aber kaum hatte er den Besen aufgehoben, so ließ Freund Durak bei einem festen und wohlunterhaltenen Murren zwei sehr respectable Augenzähne leuchten — da nahm der kriegerische Hausmann rückwärts einen ehrenvollen Rückzug und ich machte auf.

Ich glaubte, ich würde Anton bald nachfolgen sehen. Da er aber nicht gekommen ist, so muß ich annehmen, daß es sich hier um eine Visite handelt, die mir mein Freund aus eigenem Antriebe abgestattet hat. Ich war ihm also doppelten Dank und doppelte Aufmerksamkeit schuldig; deshalb machte ich meine Arbeitshefte zu und ging mit ihm fort, um ihm die Stadt zu zeigen.

Aber in der ganzen Stadt hatte Durak nur für mich Augen; er machte Seiten- und Luftsprünge und es wurde mir schwer, seine Freude innerhalb der gehörigen Schranken zu erhalten. Endlich begegneten wir einem kleinen niedlichen Spitz, geschoren, gekämmt, aufgeputzt und von einer alten Dame an der Leine geführt. Als er dieses Gegenstandes ansichtig wurde, nahm Durak eine ernsthafte Miene an: er war unschlüssig, ob er seinen Nächsten in ihm anerkennen sollte, und hatte Lust, auf das Insect loszuspringen, als sich die Dame, die ihren Spitz schon zermalmt sah, an mich wendete. Hier spielte ich nun eine sehr schöne Rolle. Etwas weiterhin wurde sie weniger angenehm. Während ich mit meinem Freunde dahinwanderte, bemerkte ich mit einiger Unruhe, daß sein feiner Geruchssinn gewisse wohlduftende Gänge in der Atmosphäre entdeckt hatte, die ihm reiche Ausbeute versprechen mußten. Einer dieser Gänge, mit dem er sich seit einem Augenblicke ganz vorzüglich beschäftigt hatte, führte ihn an den Stand eines Händlers, von welchem er sich, indem er sich auf den Beinen aufrichtete, ganz ohne Umstände

eine Trüffelpastete herunterholte .... Natürlich gerieth Alles in den Buden und in der Straße in gewaltige Bewegung: der Eine kam mit einer Elle, der Andere mit einem Stock — Wem ist der Hund? Jetzt war der Augenblick gekommen, wo ich mich erklären mußte, wo ich mich meines Freundes nicht schämen durfte und seine Mahlzeit bezahlen sollte. Aber ich hatte das Herz nicht — oder vielmehr, ich wollte nicht: die Stöcke waren noch aufgehoben und die Erinnerung an ähnliche Umstände, wo eine gewisse Discretion mir von sehr großem Nutzen gewesen war, hielt meine Zunge im Zaume. Ich ging also erst später wieder hin, um die Trüffelpastete zu bezahlen. Sie war sehr theuer. Durak allein weiß es, ob sie gut gewesen ist. Er erwartete mich in einiger Entfernung mit der selbstzufriedensten Miene von der Welt.

Wir gingen mit einander nach Hause, und während er seine Sieste hält, schreibe ich diese Zeilen nieder, die nicht für einen Brief gelten sollen, wenn du es so gestattest .... Aber siehe da, Durak macht Miene, aufbrechen zu wollen. Ich stelle daher dieses Geplauder sofort ein, um von einer Gesinnung zu profitiren, die ich in der That ihm nicht beizubringen wüßte, wenn er sie nicht hätte.

Ich zittere für ihn; denn wenn er etwa in Betreff einer zweiten Trüffelpastete arretirt werden sollte, wie sehr könnte dieses Papier ihn compromittiren!

## 13. Luise an Karl.

Pfarrhaus ....

Ich habe deinen Auftrag, Karl, an meinen Vater ausgerichtet. In der That, Champin kurzweg genügte

vollkommen, und die Erinnerung an diesen alten Freund hat ihn recht heiter gestimmt. Er sagte mir gleich in denselben Ausdrücken: Er ist ein Alter! Champin, Hans Markus; Champin, der Restaurator, der Cavalier der Damen, in seiner guten Zeit. Dann bemerkte ich, daß sich mit der Erinnerung an ihn das Andenken an meine Mutter vermischte. Ich wollte ihn von diesen traurigen Gedanken abbringen, indem ich etwas Anderes redete. Da sagte er: Eine liebe, herrliche Frau! Und er hat für mich um sie geworben. Darauf blieb er den ganzen Tag über ernst gestimmt.

Glücklicherweise kam gegen Abend dein Maulwurfsfänger und brachte ihm Zerstreuung. Der Vater ist sofort mit ihm hinausgegangen und sie haben dort ihren Operationsplan verabredet. Aber was für einen possirlichen Mann hast du uns geschickt! Mit seinen rothen Haaren, blonden Augenwimpern und fahlen Augen sieht er aus wie ein Zauberer, und wenn ich ihm allein im Freien begegnete, ich fürchtete mich vor ihm. Im Dorf verbreitete sich das Gerücht, daß er die Karte schlägt; so wird er zu thun bekommen, aber ohne daß Herr Prévère etwas davon wissen darf, vor dem man dergleichen abergläubische Possen sehr sorgfältig verbirgt. Ich weiß das Geheimniß von meinem Vater, vor dem sie sich nicht so in Acht nehmen, obschon er nicht daran glaubt.

Aber doch sagte er zu mir: Siehst du, Luise, der Maulwurfsfänger hat's weg. Durch die Erde durch merkt er's, wo sie marschiren; sobald er nur sieht, wo das Gras hängt, sagt er auch den Ort, wo der Maulwurf gräbt. Der Kauz gibt zu verstehen, daß es mit Hexerei zugeht; aber ich sage: es ist Instinct. Man muß Instinct für die Maulwürfe haben, sonst macht der Klügste dabei schlechte Geschäfte. Man gräbt hier und

der Maulwurf iſt fort. Aber er hat's weg. Sie wollten ihn wegen Brachoz um Rath fragen; das habe ich ihnen abgerathen. Guter Vater, ich zanke mich ſelbſt aus, weil es ſcheinen könnte, als lächelte ich über dieſe Sprache. Aber ſie iſt ſo bezeichnend, daß ich ſie gern treu wiedergeben möchte.

Es wundert mich nicht, daß dich der Aufenthalt in der Stadt manchmal in jene Betäubung verſetzt, von der du ſprichſt. So viele neue Gegenſtände! Ein ſo ganz verſchiedenes Leben! Mir geht es ſchon ſo, wenn ich nur den Eindruck leſe, den jenes Schauſpiel auf dich hervorbringt, und ich ängſtige mich mit dir; dann iſt es mir, als ob dieſes Lärmen und Treiben mich erfaſſen wollte, und ich klammere mich um ſo feſter an meine verborgene, ſtille Zurückgezogenheit an und gelobe mir, niemals aus ihr herauszugehen. Aber um ſo größeres Vergnügen gewähren mir deine Erzählungen davon. Sie ſind wie das Echo eines fernen Getöſes, das zu dem ruhigen Ufer, an dem ich ſitze, die Winde hertragen.

Laſſe dich nicht, dir unbewußt, zu ſehr ändern. Der Vater fürchtet, du möchteſt zu ſehr zum Herrn geſtempelt werden, und ich fürchte es auch. Ich denke, es wird wol Alles darauf hinausgehen: deine Studien, deine Lebensweiſe, die Perſonen, unter denen du lebſt, und die Verbindungen, die du anknüpfſt. Da fällt mir ein, du haſt mir noch nichts von der Familie des Herrn Dervey geſagt; noch nichts von Denen, mit denen du ſonſt Umgang haſt; noch nichts von den Salons, in denen du den Geſprächen zuhörſt; noch nichts endlich von der Stadt, die ja doch mein Vaterland iſt, und die ich noch nicht einmal kenne. Siehe, wie viele Gegenſtände! Und ich erzähle dir von Maulwürfen! Das iſt das große Tagesereigniß hier, und auf lange hinaus; du aber ſchreibſt

mir nichts von der Hauptſtadt, wo doch jeden Tag wenigſtens ein Ereigniß eintreten muß. Luiſe.

N. S. Eben bringt mir Martha deinen Brief; an ſie hat ſich dein Bote gewendet. Das Papier war unterwegs von der Stelle gewichen und guckte unter dem Halsbande vor; ſonſt hätte es wol dort bleiben und ſpäter in andere Hände fallen können. Ich danke dir herzlich dafür, aber ich kann dir nicht verſchweigen, daß es mich etwas beunruhigt hat.

## 14. Karl an Luiſe.

Genf, den ....

Ja, es iſt gewiß, Luiſe, daß ich mich ändere, und ſehr ändere; wäre es auch nur, weil ich dich jeden Tag mehr liebe. Und dann, wenn ich mich nicht änderte, wie könnte ich deiner würdig werden? In manchen Augenblicken möchte ich der Erſte auf der ganzen Welt ſein, um all meinen Ruhm und all meine Macht dir zu Füßen zu legen! Von dieſem Geſichtspunkte aus macht mir der Ehrgeiz zu ſchaffen und läßt mich nach Auszeichnung ſtreben, nicht, um mich derſelben zu erfreuen, ſondern um ſie dir darbringen zu können. Wenn ich hier einem von den Männern begegne, denen Alles mit Ehrfurcht naht, die man als die ausgezeichnetſten, als Diejenigen, welche Allen überlegen ſind, welche die Zierde der Stadt ausmachen, nennen hört, dann ſeufze ich nach ihrer bevorzugten Stellung wie nach einem Geſchenke des Himmels, das ich dir von ganzer Seele widmen möchte. Dies im Auge, was bin ich? Und welch glückliches Schickſal fügte es, daß ich, der ich ſo wenig bin, dennoch dich zur Geliebten habe?

Was das zum Herrn werden anlangt, so sage deinem Vater, er möge in dieser Beziehung ja keine Sorge tragen. Viele meiner Kameraden sind es, viele sind eben weiter gar nichts; ich wüßte nicht, was dies für eine Anziehungskraft für mich haben sollte. Nein, wahrlich nicht! Aber wenn ich durch Auszeichnungen das nicht städtische Gewand, das ich noch trage, zu Ehren bringen könnte; wenn ich zu jenen Höhen, die mir vor Augen schweben und deren oberste Gipfel einige Männer hier erklimmt haben, emporzubringen vermöchte; wenn ich dadurch, daß ich sie erreichte, nun meinerseits wieder Herrn Prévère, meinem ersten, meinem einzigen Lehrer Ehre brächte — ach, Luise, Das ist's, was mir das Herz schlagen macht! Aber ein Herrchen zu werden? Nein! Dazu kann meine Geburt mich nicht auffodern. Sie heißen mich den Bauerburschen, ich glaube, sie würden mich das Findelkind heißen.

Ich wollte Das, was diese unbescheidenen Wünsche in mir erregt hat, vor dir geheim halten, aber ich kann nicht, und wenn du Alles weißt, wirst du sie weniger lächerlich finden. Luise, das sieht wie ein recht großes Eigenlob aus. Ich will es auch für nichts Anderes ausgeben; aber verzeihe mir um meiner Offenheit willen.

Da ist einer von jenen Männern, der unser Vaterland berühmt macht, der sich im Rathe durch seinen Geist und seine Beredtsamkeit auszeichnet, der durch seine Werke über die Gesetzgebung und die Repräsentativ-Gewalten auch im Auslande berühmt ist, und der in Betracht seiner außerordentlichen Geistesvorzüge mit den berühmtesten Männern unsers Jahrhunderts in Verbindung steht. Gleich in den ersten Tagen nach meiner Ankunft zeigte man ihn mir, ich habe ihn später oft wiedergesehen und habe viel von ihm sprechen hören. Es ist ein sehr

großer Mann, mit einem breiten, fast garstigen, aber würdevollen Gesichte, das durch dichte Augenbrauen, die einen zugleich ernsten und wohlwollenden Blick umschatten, veredelt wird. Uebrigens trägt er Kleider mit langer Taille, einen großen Stock und auf dem Kopfe einen Hut, der sehr oft zerknittert ist, ohne daß er etwas davon merkt; in der That, er ist seiner ganzen Haltung nach nicht mehr Herr als unsere Alten vom Dorfe. Sein Name ist Stephan Dumont*).

Dieser Mann, der so hoch emporgestiegen, ist von niederer Herkunft; er hat seine Jugend unter Entbehrungen hingebracht und verdankt Alles seinem eigenen Verdienste. Wenn ich dir nun sage, Luise, daß dies das Vorbild ist, welches mich entflammt, welches jenen Ehrgeiz in mir rege macht, so hast du wol Ursache, zu lachen; aber es hat doch noch eine andere Bewandtniß. Dieser Mann, er selbst, hat mit mir gesprochen, hat sich meiner freundlich angenommen, hat mir Muth eingeflößt.

Das war vor acht Tagen. Herr Dervey hatte Abendgesellschaft und Herr Dumont fand sich auch ein; sie sind alte Schulkameraden. Ich ließ ihn nicht aus den Augen. Er sprach mit Diesem und Jenem; denn Jeder suchte an ihn heranzukommen. Ich aber war begierig, von weitem einige Worte von ihm aufzuschnappen. Er ist etwas kurzsichtig und blickte, während er sprach, immer neugierig im ganzen Saale umher, wie um zu sehen, wer Alles zugegen wäre; so oft sein Blick mich traf, zitterte ich an allen Gliedern. Endlich wandte er sich zu Herrn Dervey und sagte: Herr Dervey, sie

*) Etienne Dument, ausgezeichneter Publicist, berühmter Schriftsteller, Freund und Interpret Bentham's, Verfasser der Souvenirs de Mirabeau, etc. etc.

haben mir Ihren jungen Freund vom Lande noch nicht vorgestellt. Ist er zugegen? Herr Dervey faßte mich sofort bei der Hand, und in dem Augenblicke, wo ich in höchster Bestürzung lieber hätte verschwinden mögen, hörte ich die schrecklichen Worte: Kommen Sie, Karl! und nachdem man uns Raum gemacht hatte: Hier ist er, womit er sich an Herrn Dumont wandte. Siehst du mich dastehen, Luise, roth bis ins Weiße der Augen hinein, verdutzt, und so, daß ich weder rechts noch links zu blicken wagte? Und nun sollst du die Unterredung zu hören bekommen; trotz der Aufregung, in der ich mich befand, habe ich nichts davon vergessen. Für solche Dinge hat man ein außerordentlich bereitwilliges und gutes Gedächtniß.

Ich habe von Ihnen gehört, mein Freund, und in einer Weise, die mich es wünschen ließ, Sie kennen zu lernen. So kommt es denn, daß Freund Dervey Ihnen den losen Streich spielt, hier ein Schauspiel abzugeben. Ich lachte mit den Umstehenden und die Hälfte meiner Angst war verflogen. Ich höre, daß Sie sich mit großem Eifer zu unterrichten suchen; das ist gut! Man muß sich in Ihrem Alter hierauf werfen, wenn man späterhin etwas werden will. Wo haben Sie Ihre Studien begonnen? — Hier, mein Herr. — Aber vorher? — Ich lebte in einem Dorfe und bin vom Herrn Pfarrer Prévère erzogen worden. — Von Herrn Prévère! Sie kommen aus einer guten, edlen Schule. Wo sind Ihre Eltern? — Ich habe keine. — Und Herr Prévère? — Ja, er hat mich aufgenommen und behalten. — Während dieser Worte verstummten Alle und betrachteten mich mit Interesse. Ehrenwerth! antwortete Herr Dumont mit ernster, ergriffener Stimme, ehrenwerth, für den Einen wie für den Andern! Mein Freund, gewiß, Ihre Bestrebun-

gen werden von Erfolg sein. Noth und Verlassenheit sind große Hebel. Alles durch sich selbst zu werden, ist ein großer Anreiz. Muth, Muth! Sie haben sehr weit von unten angefangen und sind schon ein tüchtiges Stück herangekommen; daraus ziehe ich einen günstigen Schluß für die Zukunft, und wenn Sie fortfahren, stehen Ihnen große Aussichten offen. Aber arbeiten Sie, machen Sie es nicht wie unsere faule und leichtfertige Jugend. Säen Sie mit Mühe und Sie werden mit Wucher ernten. Uebrigens besuchen Sie mich öfters und machen Sie mir die Freude, mich zu Ihren Freunden zu zählen. Als er meine Hand faßte, drückte ich die seinige, ohne ein Wort zu erwidern, denn ich fürchtete, bei der ersten Silbe, die ich sagen möchte, in Thränen auszubrechen, so sehr war ich von Wonne und Dank entzückt.

Luise, so weißt du nun Alles; was meinst du dazu? Diesmal darf ich gewiß auf einen Brief rechnen.

## 15. Luise an Karl.

Pfarrhaus ....

Lieber Karl!

Deine Erzählung hat mich lebhaft ergriffen. Ich begleitete dich, ich erröthete mit dir, ich sog mit dir die lieben, in dem Munde eines solchen Mannes so schmeichelhaften Worte ein. Ich bin eben so stolz darauf, als du es selbst nur sein kannst; wenn wir also unbescheiden sind, Karl, so sind wir's miteinander, und ich habe dir nichts zu verzeihen.

O, welche herrliche Laufbahn und des Strebens werth! Gewiß, wenige Jünglinge werden's erringen, aber alle sollten ihre Blicke auf so glänzende Vorbilder

richten. Ach, wenn ich ein Mann wäre, bis zu solcher Höhe würde sich mein Streben nicht verlieren! Das ist zu selten, zu schwierig, zu sehr den Enttäuschungen unterworfen; aber dahin würde mein Streben gehen, wenigstens denselben Weg einzuschlagen, nach Wissenschaft, nach einem ehrenwerthen Charakter, nach tiefen und seltenen Kenntnissen würde ich trachten, und ist nicht das ein Ziel, zu welchem, wenigstens in einem gewissen Grade, eine wohlangewandte Jugend und einiger Enthusiasmus hervorragende Menschen immer führen? Ohne das, Karl, wozu dienen da Reichthum, Geburt, ja selbst Talent? Nehmen wir Herrn Ernst de la Cour. Er hat das Alles und eine bewunderungswürdige Gewandtheit; aber er gehört offenbar zu der faulen und leichtfertigen Jugend, von der Herr Dumont spricht. Und was ist er auch? Reich, das ist wahr; er hat ein schönes Haus, schöne Pferde, aber selbst in der Pfarre, diesem bescheidenen Schauplatze, was ist er Herrn Prévère gegenüber? Was würde er deinem Herrn gegenüber sein? Und in welcher öffentlichen oder Privat-Angelegenheit übt er eine nützliche, ihm ehremachende Wirksamkeit aus? Und, wenn du willst, daß ich dir ein Geheimniß sagen soll, nichts fesselt an einem jungen Menschen die Aufmerksamkeit junger Mädchen mehr als jene Auszeichnung, deren er sich in der Gesellschaft erfreut.

Eine gute und edle Schule, so sagte er zu dir, die des Herrn Prévère. Diese Worte haben sich mir ins Herz gegraben. Sie sind es, die allem Uebrigen, was er dir gesagt hat, in meinen Augen überzeugende Kraft verleihen. Ja, eine gute und edle Schule! O, des unschätzbaren Gewinns, seine Jugend unter dem Schirme einer so wahren Tugend verlebt zu haben! Dieses herrliche Vorbild der Güte, der Geduld, der edelmüthigen

Menſchlichkeit gekannt zu haben! Von einem ſo ausgezeichnet geiſtvollen und kenntnißreichen Manne auf beglückende Weiſe unterrichtet worden zu ſein! Ja, ich ſage es aus der Fülle meines Herzens, wenn es eine noch ſchönere Laufbahn gibt als die, deren Bild du mir entworfen haſt, ſo iſt es die eines reichbegabten Menſchen, der ſein Leben im Stillen den beſcheidenſten Tugendpflichten widmet, ohne einen andern Beweggrund als den einer edlen Geſinnung, ohne einen andern Zweck als den, ſeinen Nächſten zu nützen; ohne einen andern Lohn als den, in den Fußtapfen ſeines göttlichen Meiſters gewandelt zu haben; ohne eine andere Hoffnung als die, mit Denen, die er zur Tugend heranbildete, einen Platz in den Wohnungen der Unſterblichen zu erlangen.

Karl, wir ſind vom Himmel begünſtigt geweſen. Möchten die Wohlthaten, die unſrer Kindheit zu Theil wurden, unſerm ganzen übrigen Leben die Weihe geben!

## 16. Champin an Reybaz.

Genf, den ....

Reybaz, denkſt du noch an Champin? Gerade ſechs Jahre, daß wir uns nicht geſehen haben. Wir werden alt, lieber Freund, und wie lange wird's dauern, ſo werden wir uns nur noch in einer andern Welt wieder ſehen. He, was ſagſt du dazu? Wie weit hinaus dünkte uns das ſonſt, und nun ſind wir doch da!

Dieſer Tage hätte ich dich beſucht, wenn meine Füße nicht wären, die mir den Dienſt verſagen. Der linke iſt geſchwollen und der rechte iſt auch nicht mehr auf dem Zeuge, wegen des Rheumatismus, der mich zu

Grunde gerichtet hat. Sage, Reybaz, wie man herabkommt! Ein Fußgeſtell wie das, das dem beſten in der Runde die Wette hielt! Bleibt doch der Troſt, daß es dermaleinſt ſeine gute Zeit gehabt hat. Beſinnſt du dich noch, bei der Taufe meiner Katharine? He, mit welcher Kraft tanzte man da noch! Und doch hatte man ſeine Vierzig, gut gezählt.

Alſo, ich wollte dir einen Beſuch machen. Nicht um deinetwillen, denn ich weiß, wie dir's geht; aber in Bezug auf einen jungen Menſchen, der ſich hier befindet und dem du deine Uhr gegeben haſt.

Unter uns: daran haſt du nicht recht gethan, ſolche Stücke bekömmt man nicht wieder. Mit den Innungen iſt die Uhrmacherei zu Grabe gegangen. Jetzt macht Uhren, wer will, und nach eines Jeden Geſchmack. Flache Arbeit, Flitterſtaat, eitler Schein, Maſchinenwerk im Sonntagsputze. Etwas Solides, ſorgfältig Ausgeführtes? Gute Nacht! Damit iſt's vorbei! Apropos, die deinige hat Jemand nach mir unter den Händen gehabt. Man hat anderes Oel genommen; ſage mir, wer's iſt. Ich dächte, von Rechtswegen wäre das mir zugekommen.

Alſo, dieſer junge Menſch, nun es iſt ein guter Junge, ich habe nichts gegen ihn; aber da iſt ein Gerede im Viertel und das klingt nicht zum beſten. Ich, ich weiß nichts und kann nichts dazu ſagen. Ich ſage höchſtens: Nein, es iſt nicht wahr, Reybaz hat das nicht gethan, ſonſt wüßte ich etwas davon. Aber ſie bleiben dabei, denn du weißt ja, wenn einmal die Zungen im Gange ſind, ſo nehmen ſie keine Vernunft an.

Sie ſagen, er iſt die Frucht einer Jugendſünde von Jemand, den man nicht nennt. Die Jacquemey glaubt, es ſei eine angeſehene Perſon, wo ihr Bruder um achtundneunzig in Dienſten war; ſie will deshalb an ihn

schreiben, um den Namen zu erfahren. Auch heißt es, der Herr Pastor Prévère erhielte eine geheime Rente, auf Lebenszeit, um ihn, ohne weiter zu fragen, in der Pfarre aufzuziehen. Dort aber habe er sich in dein Töchterchen verliebt, und du habest, weil du davon nichts wissen wollen, ihn hieher gebracht. Andere behaupten gar, daß sie versprochen seien; Denen sage ich, daß sie dich nicht kennen und daß du sie lieber einem Bärenhäuter geben würdest, der Vater und Mutter hat, als dem liebenswürdigsten Burschen, von dem man nicht weiß, wo er her ist, und zwar so gewiß, als ich Champin heiße, Hans Markus!

Es ist nun deine Sache, Reybaz, mir darüber zu schreiben, recht genau, damit ich sie mit ihrem Geklatsche gründlich heimschicken kann, auf Grund guter Wissenschaft. Etwa kommst du auch selbst, das wäre das Beste. Es ist jetzt die Zeit der Feras*) und ich habe noch drei Bouteillen von Crepi und zwar vom Kometenwein. Wolan denn, mein Alter, entschließe dich! Du kommst mit dem Stellwagen, an einem Markttage, und steigst gleich bei mir ab, wo ein Bett für dich in Bereitschaft steht. Lebe wohl!

Der Alte.

## 17. Der Cantor an Champin.

Pfarrhaus ....

Ich habe deinen Brief vom 8. dieses Monats erhalten. Er enthält Wahres und Falsches, wie du sogleich sehen wirst. Um mit der Uhr anzufangen: Ich habe

*) Ein Fisch, der sich nur im Genfersee findet.

keinen Sohn; ſo war es ſchon längſt bei mir beſchloſſen, daß ſie auf meinen Schwiegerſohn übergehen ſollte, wie ich ſelbſt ſie von meinem Vater habe. Wenn ſie Johann Renaud wieder vorgerichtet hat, und du nicht, ſo hat das ſeinen Grund darin, daß ich nur zwölf Stunden Zeit hatte, um ſie ausputzen und an den jungen Menſchen gelangen zu laſſen. Mit den Geſchenken iſt es oft ſo, daß, wenn man ſie nicht zur rechten Zeit gibt, man ſie ſo gut wie gar nicht gibt.

Du ſiehſt hieraus, Champin, daß es in voller Wahrheit beruht, daß ich ihm Luiſen verſprochen habe. Sage dieſer Jacquemey, ſie ſoll ſich nicht die Mühe geben und ſchreiben: er iſt noch viel weniger, als ſie glaubt. Sein Vater und ſeine Mutter waren Bettler. Sie kam im Walde nieder, wo ſie vier Tage blieben. Am vierten Tage verſchwanden ſie, nachdem ſie das Kind vor die Thür des Pfarrhauſes gelegt hatten. Man erfuhr es Zeit genug, um ſie einzuholen und ihnen das Kind wieder aufzunöthigen, was meine Anſicht war; aber Herr Prévère wollte nicht. Er ſagte, ſie würden es zu Grunde richten. So hat er denn den Knaben aufgezogen. Ich war deshalb ſchon ſeit langer Zeit böſe auf ihn; und auf den jungen Menſchen auch, theils weil Luiſe Zuneigung zu ihm faßte, theils weil er widerſpänſtig war und mir nicht pariren wollte.

Als ich ihn groß werden ſah und ſie ſich einander lieb hatten, nahm ich meine Maßregeln und ſagte dem Herrn Prévère rund heraus, daß, wenn er ihn nicht fortſchaffte, ich ſelbſt meiner Wege gehen würde. Dabei nahm ich wahr, daß er ſeinerſeits nicht ſo gegen dieſe Verbindung eingenommen war, ja er gab ſelbſt zu verſtehen, daß, was das Vermögen anlangt, es dem jungen Menſchen nicht fehlen ſolle, ſo lange er ſelbſt etwas mit

ihm zu theilen oder an ihn zu vererben hätte. Ich hielt es für gut, wie du sehr richtig bemerkst, sie weit lieber einem Bärenhäuter, der Vater und Mutter hat zu geben, als Einem, der im Walde geboren ist, ohne daß man weiß, von wem, und wenn er der liebenswürdigste Bursche wäre. Hat man eine Familie ohne Schandfleck, so hat man es nicht nöthig, einen hineinzubringen; und in diesem Punkte waren Alle im Dorfe eines Sinnes mit mir, und würden ihm um keinen Preis weder ihre Töchter noch ihre Schwestern gegeben haben. Darauf hin schaffte ihn Herr Prévère fort, indem er sagte, es wäre hart, aber ich könne es verlangen und ich sei in meinem Rechte. Das war eines Sonnabends.

Als es geschehen war, noch an dem nämlichen Tage, sprach ich mit Luisen darüber. Sie brach beim ersten Worte in Thränen aus und versicherte mir, sie wisse, was sie als Kind zu thun habe: mir zu gehorchen, sich in meinen Willen zu ergeben, nicht, mir zu widersprechen und mein Verfahren zu misbilligen. Die arme Kleine verdoppelte ihre Liebe und Aufmerksamkeit, um sich ja nichts merken zu lassen und mich nicht zu beunruhigen, sodaß ich von herzlichem Mitleid gegen sie erfüllt wurde. Herrn Prévère glaubte ich beleidigt zu haben und war wie aus den Wolken gefallen, als ich kurz darauf wahrnahm, daß er so freundlich war wie zuvor, und daß er keine Spur von Groll hegte. Aber als ich ihn nun einsam und des Kindes, das er für sich aufgezogen hatte, beraubt sah, und als ich dachte, daß ich an dem Allen schuld sei, und daß meine Frau, wenn sie noch gelebt hätte, vielleicht auch anderer Meinung gewesen wäre als ich, ergriff mich die Reue und zwar so sehr, daß ich von allen Dreien der Unruhigste war. Ich ging deshalb ins Dorf, wo sie mich bestärkten, und wo Alle meine Hand-

lungsweiſe billigten, ſo ſehr, daß ich faſt vergnügt bei Bruder Legrand einen Schoppen trank.

Es iſt nur, damit du's weißt, Champin, wie ich dahin gekommen bin, und daß ich es nicht ſo von freien Stücken gethan habe. Ich hatte mich alſo in der Ueberzeugung von der Richtigkeit meines Verfahrens wieder befeſtigt, als am Morgen des Sonntages darauf, der acht Tage vor der Feier des heiligen Abendmahls fiel, Herr Prévère in ſein Gebet ein paar Worte für den jungen Menſchen mit einflocht. Darauf ſahen mich Alle ſogleich an, nur die Kleine nicht, die den Kopf ſenkte; ich ſchämte mich ſo, daß ich beim Hauptliede die rechte Melodie nicht finden konnte und eine verkehrte ſang, um ſo ſchlimmer, weil ich keine Orgelbegleitung hatte. Nun kam der Text; es waren die Worte unſers Herrn und Heilandes Jeſus Chriſtus: Wer ein ſolches Kindlein aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Ich fühlte mich getroffen und wollte nicht länger widerſtreben. Es war als ob ich, wenn ich ſo handelte, meinen Erlöſer verleugnete, der durch den Mund ſeines Dieners zu mir geſprochen, und zwar als es noch Zeit war, wieder umzukehren. Und ſo bereute ich und war im Augenblicke entſchloſſen. Und ich hatte bald Urſache, mit mir deshalb zufrieden zu ſein; als ich die Predigt des Herrn Prévère hörte, ſo gewaltig, Champin, und ſo wahr, daß das ganze Kirchſpiel, das verſammelt war, weinte, und daß ihm, wäre es nicht die meinige geweſen, Jeder ſeine Tochter gegeben haben würde, ſelbſt die Redards, ſoviel ſie auch Vermögen beſitzen, theils in baarem Gelde, theils in Grundſtücken. Was Luiſen betrifft, dieſe war gleich anfangs hinausgegangen.

Da haſt du nun, Champin, die ganze Geſchichte, die volle Wahrheit, und wie ich dazu gekommen bin.

Es ist ein Geschäft zwischen Gott und mir. Es reut mich nicht und ich rühme mich des nicht. Aber ich habe Frieden gewonnen; ich fühle mein Alter nahe und weiß, daß mir nur meine Werke über das Grab hinaus nachfolgen. Dazu kommt, wenn ich nach der Gnade Gottes mit Theresen, meinem theuren und ehrenwerthen Weibe wieder vereinigt werden sollte, so bin ich dreimeitem ruhiger, daß ich so gehandelt habe, wie sie es auch gemacht haben würde, denn sie war besser als ich und viel liebevoller.

Du siehst nun in der Sache ganz ebenso klar wie ich selbst. Aber trage Sorge, deine Zunge im Zaume zu halten und lasse gegen Niemand etwas von diesem Versprechen verlauten, das einem Kinde gegeben worden ist, welches erst heranwachsen und sich einen Wirkungskreis schaffen muß, ehe das Versprechen in Erfüllung gehen kann. Wenn die Sache einmal bekannt wird, so würde die Nothwendigkeit eintreten, sich vor der Zeit zu beeilen, was sich mit einer verständigen Behandlung der Angelegenheit nicht verträgt. Also, wahre das Geheimniß und lasse das Viertel schwagen. Ich bekümmere mich wenig oder, um es recht zu sagen, gar nicht darum. Gelegentlich aber kannst du dem jungen Menschen einen guten Rath geben und ihn ein bischen überwachen. Ich werde dich in den nächsten Tagen nicht besuchen; aber das erste mal, wo ich in die Stadt komme, soll's geschehen.

Dein treuer

Neyda.

## 18. Herr Prévère an Karl.

Pfarrhaus ....

Karl, du mußt für einige Tage das Briefschreiben einstellen. Die Gemüthsbewegungen, die Luise in der letzten Zeit gehabt hat, haben ihre Gesundheit angegriffen, und wenn auch das Uebel von keiner großen Bedeutung ist, so bedarf sie doch der Ruhe; du magst daher deinerseits Nichts thun, was sie stören oder aufregen könnte. Warte es da, wo du bist, ruhig ab, bis die Besserung eintritt. Die kleinste Unvorsichtigkeit könnte deinem Glücke Gefahr bringen, denn ihr Vater ist lebhaft beunruhigt, weil er sie in diesem Zustande sieht, und ich habe Mühe, ihn in seinen Entschließungen zu erhalten.

Uebrigens magst du dir von der Beschaffenheit der Gemüthsbewegungen, die Luisens Gesundheit angegriffen haben, keine falsche Vorstellung machen. Luise liebt dich, sie liebt nur dich, und ich weiß es sicher, ihr Leben ist von nun an mit dem deinigen verknüpft. Aber wie hätte sie aus dem Frieden, in dem ihre Tage hinflossen, ohne Erschütterung in eine so neue und so ungestüm veränderte Lage übergehen sollen? Wie konnten tausend neue Gefühle ihr so leicht verletzliches Herz bestürmen, ohne es in einem gewissen Grade zu beunruhigen? Wie konnte endlich sie, die die Unschuld und Reinheit selbst ist, angesichts heiliger Verpflichtungen, die ein entferntes Recht auf ihre Person gewähren, ohne Kampf und Bestürzung einer geheimnißvollen Zukunft entgegengehen?

Diese zusammentreffenden Ursachen werden hinreichen, um dir das Unwohlsein Luisens zu erklären. Sie war schon seit einigen Tagen leidend; gestern ging sie den ganzen Tag nicht aus, heute ist sie nicht aufgestanden.

Wenn das Fieber zunimmt, werde ich trotz ihren Bedenklichkeiten einen Arzt herbeirufen lassen. Aber es ist zu erwarten, daß Zurückgezogenheit und Ruhe genügen werden, sie wieder herzustellen, und ebendeshalb muß ich darauf dringen, daß du ihr für jetzt fern bleibst.

## 19. Der Cantor an Karl.

Pfarrhaus ....

Es ist gewiß ... ich verliere sie, wenn sich der gute Gott nicht erbarmt! Ganz wie ihre Mutter, das Fieber verbrennt sie und läßt sie irre reden ... Es ist die Angst und die Zerrüttung, seit ich sie dir versprochen habe. Sie wird nie heirathen, und wenn sie heirathet, so ist's ihr Unglück!

Ich sage dir's, die Beängstigung verzehrt sie ... Sie war glücklich ... Sie wird es künftig nicht mehr sein ... Wenn ich sie jetzt nicht verliere, verliere ich sie später!

Schreibe ihr nicht; das ist's, was ich dir sagen wollte.

## 20. Karl an Martha.

Genf, den ...

Es ist unmöglich, gute Martha, daß ich hier bleibe, sie mögen sagen, was sie wollen. Ich muß an Ort und Stelle sein. Trage deiner Schwester, ich wolle mich heute Abend bei ihr verstecken, und du kommst dann selbst und sagst mir, wie es mit meiner Heißgeliebten steht ... Martha! Martha! Ist es wahr? Ihr Vater schreibt mir ein Briefchen, das mich entsetzt ... Ich wage es

nicht, weiter zu fragen... Diesen Abend — Ich muß es hier geheim halten, wenn ich mit Tagesanbruch zurückkehre, werde ich um zehn Uhr wieder hier sein.

Lebe wohl, gute Martha. Tausendfache Qual foltert mich. Siehe, daß du gegen Mitternacht dort bist.

## 21. Der Cantor an Karl.

Pfarrhaus ....

Der Arzt, der eben aus ihrem Zimmer kommt, hat sie besser gefunden. Gebe es der Himmel! Während sie mich liebevoll bei der Hand hielt, habe ich ihr, ohne mir etwas merken zu lassen, mit dem Mittelfinger den Puls gefühlt; ich fand, daß das Fieber im Abnehmen ist, wohlzumerken, ich rechnete darauf, denn wir haben heute Abend Mondwechsel. Sie hat gefragt, ob du etwas von der Sache wüßtest, und zwar so, daß wir mit: nein! antworten mußten, um ihr nach dem Willen zu reden; das hat sie wieder halb gesund gemacht ... Und ich kann dir sagen, das ganze Leiden kommt ihr von dir!

Der Hof wird nicht leer. Man will im ganzen Dorfe wissen, wie es mit ihr geht, und noch darüber hinaus; denn die Servins haben geschickt. Wie ich ging, fragte sie: Keine Briefe? Halte es also nach deiner Weise, sie quält sich so und so.

Rezbaz.

## 22. Luise an Karl.

Pfarrhaus ....

Karl, ich wollte, man sollte die Ursache meines Schweigens während der letzten Tage vor dir geheim

halten. Aber Martha hat mir Alles gesagt. Zu andern Zeiten würde ich dich ausgescholten haben, aber heute gebricht es mir an Kraft dazu. Wie bin ich doch so verändert! Was mich in Schrecken gesetzt haben würde, rührt mich; was ich mit allen Kräften zu verhindern mich bemüht haben würde, sehe ich ohne Beschämung sich erfüllen, und nun ich wieder auflebe, bin ich wehrlos den Gefühlen hingegeben, deren zu heftiges Andrängen mich in den Zustand versetzt hat, in dem ich mich befinde.

Karl! Bin ich denn ich selbst? oder nimmt mir die Fieberhitze noch immer die Vernunft gefangen? Darf ich mich denn der süßen und tröstenden Ruhe hingeben, die in diesem Augenblicke mein Herz erweicht und entzückt? Gestern, im Delirium, wünschte ich mir den Tod, ich betrachtete ihn als eine Befreiung von den Kämpfen, als den Schlußstein eines geängstigten Lebens; und heute lächelt mir das Leben entgegen, eine süße Erregung durchdringt mich und mild gerührt komme ich immer nur wieder zu dir zurück — deine Liebe ist mein Trost, mein Schutz, meine Zuflucht, und wenn ich auch nicht ohne Aengstlichkeit daran denken kann, so fühle ich doch, daß ich nicht mehr leben könnte, wenn sie mir genommen würde.

Welche Widersprüche! Welche Geständnisse wage ich, dir zu machen!... Aber wie unglücklich bin ich gewesen! Und vor wem konnte ich meinen Kummer ausschütten? Andere haben in solchen Augenblicken der Beklemmung eine Mutter, die es ihnen ansieht, oder der sie sich vertrauen... Sonst, ehe ich etwas von diesem Aufruhr des Herzens wußte, genügten mir die Einsamkeit, die freie Natur, der Wald, um solche leichte Verstimmungen zu verscheuchen; jetzt stoßen sie mir nur

Schrecken ein, und ich muß ſie fliehen. Ich kann es nicht allein ertragen und ich weiß nicht, wem ich mein Herz eröffnen ſoll. So von allen Seiten zurückgeſcheucht, ſchwach und in Verwirrung ſage ich Das, was ich hätte verſchweigen ſollen, und löſe dir das Räthſel einer Traurigkeit, die dich betrüben wird, wenn ſie dich nicht verletzt.

Ja gewiß, dieſe Vergangenheit, die ſich wie ein ferner Traum verwiſcht, dieſe ſüße Kindheit, deren Friede dahin iſt, dieſe dunkle, ungewiſſe Zukunft, ſo viele plötzliche Wechſel im Kreiſe der Ideen, während die Lebenslage dieſelbe geblieben zu ſein ſcheint, Das ſind die erſten Urſachen jenes Kampfes, dem ich unterlegen bin. Ich hielt es für möglich, dieſes ſtille Leben fortzuführen; ich wollte mich glauben machen, daß ſich gar nichts geändert habe; ich ſuchte mein Herz gegen den Zutritt neuer Leidenſchaften zu verwahren ... aber jemehr ich Widerſtand leiſtete, deſto mehr fühlte ich mich fortgeriſſen. Jemehr ich dieſer Zukunft ausweichen wollte, deſto näher führte ich ſie zu mir heran. Karl, ich ſah mit Schrecken in dir die einzige Stütze meiner Zukunft, und zu gleicher Zeit war dieſer Gedanke meine Freude und meine einzige Hoffnung. Ich ſtieß deine zärtlichen Worte zurück, und doch fühlte ich ein dringendes Bedürfniß danach; ich beweinte das frühere Leben, und doch, wenn du mir nichts weiter geweſen wärſt, als was du mir früher warſt, ich würde es nicht beweint haben. In dieſem Kampfe der Unmöglichkeiten verzehrte ich meine Kräfte, und ich erlag unter dem Gewichte einer Laſt, die ich allein trug ...

Vergib mir, Karl, dieſe traurigen Geſtändniſſe ... Werde ich künftig ſtärker, verſtändiger ſein? ... Ich wage nicht darauf zu rechnen ... ſo will ich wenigſtens dieſe Augenblicke einer tröſtenden Hoffnung genießen! Ich will mich der Täuſchungen erfreuen, die meine Traurigkeit

verhüllen! Ich will in den schönen Himmel hineinschauen, vor dem die Wolken liegen! Heitere Tage, werde ich euch wiederfinden? Lachende, friedliche Fluren, werde ich euch wieder betreten, frei und glücklich? Ihr theuern Wesen, die ihr mein Herz erfüllt, wird die Zeit kommen, wo ich das eurige nicht betrübe?

Es ist Mitternacht; Martha läßt mich nicht länger schreiben. Leb wohl, Karl. Ich weiß nicht, was ich dir schreibe. Es kann sein, daß, wenn ich diese Zeilen wieder durchlese, ich dir sie nicht schicke...

Deine Luise.

---

## 23. Karl an Luise.

Genf, den ....

So ist es denn wahr, Luise, dein Herz hat das meinige gesucht? ... In deiner Angst hast du dich an mein Herz geflüchtet? Habe ich recht gelesen? Mit Beschämung nur wage ich es, an diese Zeilen zu glauben, die ich jedoch vor Augen habe. Ich also war's, der diesen Kummer verursacht hat? Wie! Seit vier Tagen bist du leidend, dein Leben war vielleicht in Gefahr, ich konnte dich nicht sehen, dir nicht schreiben, und nun überrascht mich dieser theure Brief mitten in meinem Kummer .... Mein Herz schwimmt in Freude; der Wonnerausch der süßesten Gefühle durchströmt es .... Fahrt hin Zurückhaltung, Bescheidenheit, Furcht zu mißfallen! Ich weiß mein Entzücken nicht mehr zu beherrschen, noch meine Worte zu bemessen ....

Ich sollte die Leiden beweinen, deren Urheber ich bin. Aber wie ist das möglich, wenn sie es sind, die dich mir zuführen? wenn sie, heute nicht mehr schmerzend, nur eine Spur in meinem Herzen zurücklassen,

die durch die Eindrücke des reinſten Glücks verwiſcht wird? ... wenn ſie das Ende deiner Kämpfe ſind, wenn die Hoffnung in deiner Seele wieder auflebt, wenn du meinem Schutze die Sorge für deine Zukunft anvertraueſt?

Die Zukunft? Luiſe, ach, wenn es wahr wäre, daß du es nicht verſchmäheſt, dir in der Liebe Deſſen, der jetzt zu dir ſpricht, eine Stütze zu ſuchen, die Zukunft! ſie würde dich nicht ſchrecken. Nein, ich baue auf den Muth, der mich beſeelt, auf die Kraft, die ich aus dem geringſten Wörtchen von dir ſchöpfe. Ich baue auf die Freudigkeit, mit der ich dir mein Streben, mein Mühen, mein ganzes Leben widmen werde; ich baue auf das Entzücken, welches mich über mich ſelbſt zu erheben ſcheint, um mich bis zu dir zu tragen. Ja, Luiſe, wenn du mich liebſt, ſo iſt von heute an das Glück mit uns im Bunde; Vertrauen, Liebe, Hoffnung ſchütten ihre ſüßeſten Wohlthaten über unſer Leben aus und jeder Tag führt uns auf glückvollen Pfaden einer ſeligen Zukunft entgegen!

Du ſagſt, traurige Geſtändniſſe! O, ſage lieber liebliche, rührende Geſtändniſſe! Die Sprache einer Schwermuth, die mich bezaubert, eines Vertrauens, das mich entzückt! Das Süßeſte auf der Welt, ich kannte es noch nicht; es iſt: einem heißgeliebten Weſen Zuflucht in der Trauer, ſeinen Schmerzen ein Aſyl zu ſein.

Ich vergeſſe mich, Luiſe, aber noch weit mehr fürchte ich mißzuverſtehen, mich zu irren. Schreibe Alles auf Rechnung der Gefühle, die mich verwirren. Ich will mich beherrſchen lernen. Ich will mich beſtreben, ſo zu ſprechen, wie es dir angenehm iſt. Ich will nur Das werden und ſein, was du willſt, daß ich bin; aber vergib mir nur diesmal ein Entzücken, das ich nicht zu mäßigen vermochte.

## 24. Champin an Reybaz.

Genf, den ....

Was geschehen ist, ist geschehen. Hast du es so gewollt, so hast du es recht gemacht, so zu thun. Wäre es noch nicht geschehen, dann würde ich die Sache noch einmal mit dir durchsprechen. Bei alledem ist man Herr über sein Kind; und wenn Herr Prévère handelt, wie es ihm gut dünkt, ist es nothwendig, daß ich, Hans Markus, darüber zum Opfer falle? Doch mag's passiren, wenn er ihm Baares gibt, und zwar genug. Das Geld wäscht Alles rein.

Aber nun zu einem andern Capitel! Dein junger Mensch wirft sich auf die schlechte Seite, wenn er nicht schon verdorben war, was ich glaube, sicherlich; denn am Ende geht doch so etwas nur stufenweise, während er mit dem Ende vom Liede anfängt.

Und, merke wohl, ich sage nicht: Ich hab's von den Leuten gehört, sondern: Ich hab's gesehen! Im Uebrigen bin ich gar nicht sehr erstaunt darüber. Ohne von seiner erbärmlichen Herkunft sprechen zu wollen — er hält es mit den Studenten. Ihr Dorfleute, ihr kennt diese Brut nicht. Siehst du, Reybaz, es geht nichts über diese Taugenichtse; sie stiften an einem Tage mehr Unheil als zwanzig Verbrecher in einem Jahre. Beweis dafür, daß, als ich bei St.-Peter wohnte, sie mir die Fenster eingeschlagen, die Klingelschnur losgehakt, zwei Stutzuhren heruntergerissen, mich mit Schnee geworfen, meiner Frau ins Gesicht gelacht, den Wassereimer, den meine Magd auf dem Kopfe trug, zum Fallen gebracht, mir den Fensterladen fortgetragen, das Schreibzeug beschmutzt und mir die Stube mit meiner ganzen Familie beinahe in Brand gesteckt haben, indem sie die Röhren

aus dem Ofen herausnehmen; ein Glück, daß ich es bemerkte, als ich einheizen wollte. Nun gut, mit diesen hält er es, und besonders mit zweien, die mir noch fünf Gulden für Gläser schuldig sind.

Das ist noch nichts; ebensowenig daß er mir schmutziges Wasser auf die Mütze gegossen und meine Kanarienvögel beunruhigt hat. Allein es ist vier Tage her, da sah ich ihn Abends spät ausgehen. Ich wartete unten wegen des Zuschließens. Es schlägt zehn, elf, mein Bursche kommt nicht wieder. Gut, dachte ich bei mir, ich will dich lehren, wie ein Hans Liederlich die Nacht draußen herumzulaufen; schloß also zu und er mußte sich fangen. Aber ganz und gar nicht. Der Herr erschien nicht eher wieder als am andern Morgen um zehn Uhr. Gut, dachte ich bei mir, ich will dir besser auflauern, du Schelm von einem Studenten! Es wird Abend. Er geht wieder fort. Ich schliche hinter ihm zu. Nichts, bis zum andern Morgen zehn Uhr. Ich horche Derrey's Magd aus; sie wissen von nichts.

Nun setze ich mich mit der Jacquemey in Verbindung, um etwas zu erfahren. Sie hört die frischesten Neuigkeiten. Eine Liebschaft, Kneipenhändel, schlechte Dinge. Inzwischen erhalte ich deinen Brief. Gut, dachte ich bei mir, du hast dein Vertrauen auf mich gesetzt, ich will dir den Weg ordentlich zeigen. Ich kenne das, ich; man ist jung gewesen.

Nun höre meinen Plan, Reybaz. Am Abend passe ich wieder auf. Die Jacquemeys hatte ich die ganze Straße entlang auf Posten gestellt; sie standen da, er sah sie nicht, er kannte sie nicht, sie hatten da ihre Geschäfte. Mein Galan kommt; ich gehe nach ihm heraus und gebe meinen Leuten das Zeichen. Alles geht ihm nach. Er schlägt einen Seitenweg ein; damit er nichts

merke, ſchicke ich die Jacquemen auf einen andern Seitenweg, um ihn abzufangen. Da ſtößt ſich ihr Junge, der Einfaltspinſel, der ihren Rock nicht aus der Hand läßt, mit dem Auge an einen Pumpenarm und brüllt dann für zehn Mann! Die ganze Geſellſchaft läuft zuſammen und Eins ſchreit mehr wie's Andere. Sie waſchen ihm das Auge aus, mein Mann wiſcht durch und der Plan iſt zu nichte.

Gut, dachte ich bei mir. Nun will ich's allein ausmachen; ich warte bis er wiederkommt. Wirklich, gerade wie es zehn Uhr ſchlägt. Ich ſtehe an meiner Thür, ich höre wie er hinaufgehen will. Ich habe ein Wörtchen mit Ihnen zu ſprechen, rief ich ihm zu. — Was? Was gibt es? Wiſſen Sie etwas davon? — Ein wenig, antworte ich und mache meine Thür zu. — Reden Sie ſchnell ... Einen Augenblick — einen Augenblick. — Man iſt jung geweſen; ich ſah es auf den erſten Blick an ſeinem beſtürzten Weſen, daß etwas dahinter ſtecken mußte. Nun ſetze ich mich und fing an: Glauben Sie, mein Herr Student, daß man Hausmann iſt, ohne zu bemerken, daß Sie drei Nächte außer dem Hauſe geſchlafen haben? — Ei, wie er nun in Verlegenheit kam! — Herr Champin, plaudern Sie das nicht aus; ich bitte Sie. — Wiſſen Sie auch, junger Herr, daß man beauftragt iſt, Sie zu beobachten? — Beobachten Sie mich immerhin, Herr Champin, aber ich beſchwöre Sie, nur Das halten Sie geheim. — Ich ſtehe nun auf und fodere von ihm, er ſolle die Wahrheit ſagen, nichts als die Wahrheit, die ganze Wahrheit! Und wie ich ſehe, daß er ſich verändert, rufe ich noch einmal lebhaft: die Wahrheit! — Die Wahrheit? Nun da haben Sie ſie: Im Pfarrhauſe iſt eine junge Perſon krank und ſo habe ich alle dieſe Nächte dort zugebracht, um von ihrem Be-

finden Erkundigung einzuziehen. — Sie halten mich, verſetzte ich darauf, für einen verdammt gutmüthigen Narren. — Ich verſichere Ihnen, es iſt die Wahrheit. — Für einen verdammt gutmüthigen Narren, noch einmal. Iſt das Ihr letztes Wort? — Ja. — Genug; Reybaz wird davon benachrichtigt werden. — Nun verrieth ſich das Bürſchchen, ſo gut hatte ich den Nagel auf den Kopf getroffen. Herr Reybaz! rief er aus, er am allerwenigſten! Sagen Sie es der ganzen Welt, aber nur ihm nicht. — Mein guter Herr Champin, mein lieber Herr Champin ... mein ſehr lieber Herr Champin ... Larifari — abgeſchmacktes Zeug! erwiderte ich ihm darauf. Reybaz erfährt es. Man kennt Ihre Kneipengeſchichten, Ihre Liebſchaften. Sie ſind ein ausſchweifender Menſch! Darauf wurde er grob gegen mich, ich wies ihm die Thür, und nun gute Nacht.

So weißt du's, wem du deine Tochter gegeben haſt. Ich ſchreibe dir's ganz warm. Das Uebrige iſt deine Sache. Da er mich beleidigt hat, ſo ſiehſt du wol ein, daß ich mich nicht mehr hineinmiſche, es müßte denn ganz von weitem ſein. Ach, du armer Reybaz, du haſt da etwas Schönes gemacht! Was hilft's? Was geſchehen iſt, iſt geſchehen! Adieu,

der Alte.

## 25. Herr Prévère an Karl.

Pfarrhaus ....

Karl, ich muß dich ausſchelten, nicht weil du im Pfarrhauſe geweſen biſt, ſondern weil du heimlich kamſt. Die arme Martha wollte mir deinen Beſuch geheim halten, dergeſtalt, daß ſie ſogar gelogen hat, um dich nicht

zu verrathen; ein Freund des Herrn Reybaz, dem deine Abwesenheit aufgefallen war, hat ihm darüber geschrieben und hat dein unvorsichtiges Betragen so ausgelegt, als ob du auf bösen Wegen gewesen wärst. So kann man durch eine Unüberlegtheit seine Freunde in Verlegenheit bringen oder betrüben! Vor Allem aber hast du vergessen, daß dein Verhalten nicht mehr deine Sache allein ist, sondern daß Alles, was dich berührt, auch Luisen berühren kann. Wenn du dein Leben einen einzigen Augenblick in Schleier hüllst, läufst du Gefahr, das Dunkel auch auf das ihrige hinüberschweben zu lassen und sie dem unreinen Hauche der Verleumdung bloßzustellen.

Ich bin überzeugt, mein junger Freund, daß dieser Gedanke allein dich künftig vor jeder ähnlichen Verirrung bewahren wird, und eben deshalb habe ich auch, so weh es mir thut, dir Vorstellungen zu machen, die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen dürfen, um dich auf diese Gefahr aufmerksam zu machen. Im Uebrigen weiß Luise nichts von diesen Zwischenfällen und darf nichts davon wissen.

Mit dem lieben Kinde geht es viel besser. In wenigen Tagen wird sie ausgehen können und die freie Luft wird, wie ich hoffe, zu ihrer vollständigen Genesung das Beste thun. Das Uebel war von kurzer Dauer, aber sehr heftig; es wird lange Zeit seine Spuren zurücklassen, wie ich aus ihrer Schwäche und aus der ungewöhnlichen Blässe ihres Gesichts abnehme. So habe ich kaum nöthig, dich wiederholt darauf aufmerksam zu machen, daß du in allen deinen Beziehungen zu ihr ihre so lebhafte Reizbarkeit, auf welche deine Aeußerungen, deine Gefühle, dein ganzes Verhalten einen mächtigen Einfluß ausüben, möglichst schonen mußt. Gestern be-

fand sich Luise weniger wohl. Ich bemerkte, daß ein Brief von dir sie sehr aufgeregt hatte, und so zufrieden auch ihr Herz zu sein schien, so sah man doch, daß ihr noch schwacher Körper von einer zu heftigen Bewegung erschüttert worden war. Ich will dir damit keinen Vorwurf machen; aber ich durfte deiner Umsicht und Liebe diese Nachricht nicht vorenthalten.

Ich wünsche, daß du uns nächsten Donnerstag besuchst. Lasse aber Luisen nichts davon wissen. Wenn sie sich an diesem Tage wohl genug befindet, so können wir ihr vielleicht das Vergnügen gewähren, dich zu sehen. Es ist jedenfalls nothwendig, daß du, da du das Pfarrhaus auf eine etwas stürmische Weise verlassen hast, wieder in der Mitte der guten Leute erscheinst, damit Niemand glauben möge, daß irgend eine Veränderung in deinen Beziehungen zu ihnen und uns eingetreten sei. Siehe also zu, daß du bei Zeiten aufbrichst, um gegen neun oder zehn Uhr hier zu sein. Ich werde sehen, ob ich es möglich machen kann, dir bis zum Brunnen entgegen zu gehen. Sei herzlich umarmt!

Prévère.

N. S. Die arme Martha ist untröstlich darüber, daß sie mich belogen hat; ich glaube, dies ist das erste mal, daß der braven Frau so etwas begegnet ist. Suche sie wieder aufzurichten und sprich zu ihr, wie es dir dein Herz eingibt. Sie mag wissen, daß ich sie nicht weniger liebe und achte als vorher.

## 26. Karl an Martha.

Genf, den ....

Martha, gute Martha, bitte, vergib mir. Die Schuld ist mein und du hast die Reue davon. Ich würde es

nimmer gethan haben, ich kann dir's zuschwören, wenn ich hätte glauben können, daß deine Liebe zu mir so groß sei, um, wenn Herr Prévère dich fragen würde, ihm eine Unwahrheit zu sagen. Meine gute Martha, vergib mir; das ganze Unrecht ist auf meiner Seite und das deinige besteht nur in deiner zu großen Hingebung für mich. Glaube mir, ich erwidere sie von Herzen. Aber das merke dir ja für ein anderes mal: Welche Thorheit ich auch immer begehen könnte, ich will sie allein ausbaden, und Niemand halte sich verbunden, eine Unwahrheit zu sagen, um sie zu verbergen.

Und nun, meine liebe Martha, laß es Alles gut sein. Ich liebe dich nur umsomehr und Herr Prévère denkt nicht mehr daran. Sage meiner guten Martha, so hat er mir heute geschrieben, daß ich sie nicht weniger liebe und achte als früher; denn ihr fällt das Unrecht nicht zur Last, in keiner Weise. Soll man ihr einen Vorwurf darüber machen, daß sie ihren Karl zu sehr geliebt hat? Ihren Karl, den sie wie eine Mutter auferzog? Sag' an, gute Martha, ist dir das nicht einleuchtend? Nun so weine nicht mehr. Weißt du schon, daß ich euch am Donnerstage besuche, und ganz frei, offen, am hellen, lichten Tage! O, pflege Luisen recht schön, damit sie sich wohl genug befindet, daß ich sie sehen kann. Aber still, ganz still! Laß dir ja nichts merken von diesem Besuche!

Ich bin närrisch vor Freude und mache Luftsprünge für mich ganz allein. Und das ist nicht sowol des Donnerstags wegen, vor dem mir bangt, als wegen eines Briefs, den Luise mir geschrieben, und den du, Böse, sie nicht hast zu Ende bringen lassen. Das kann ich dir nicht vergeben. Nein, nein! Kurz, du hast es mit mir zu thun. Wenn du da wärest, würde ich dich umarmen, ja meine alte Herzens-Martha, und auf beide

Backen küſſen, einen Rigodon *) und tauſend Narrensposſen mit dir machen. Ich ſage dir, ich bin närriſch.

Herr Prévère ſagte ſie ſei ſo ſehr blaß. O, wie ſchön muß ſie da ſein, und wie rührend dazu! Die Bläſſe ſteht ihrem Geſichte beſſer, welches ſo ganz Liebe und Güte iſt; nicht wahr Martha? Sie paßt beſſer zu ihrem ſanften Blick, zu ihrer milden Stimme, zu ihrem ganzen Weſen. O, wenn du wüßteſt, wie ſehr ich ſie liebe, meine gute Martha, du würdeſt mir's gewiß vergeben, daß ich dich zur Schuld verführt habe! Es gibt Augenblicke, wo mir dieſes Gefühl alle Beſinnung raubt.

Aber wir bekommen nun bald Winter. Der wollene Rock hier iſt für dich und die Mütze für Anton. Es ſind dies die erſten Geſchenke, die ich von meinem eigenen Gelde kaufe; denn, weißt du's, Martha, ich habe einen Schüler, ich, der ich ſelbſt auf der Schule bin. Leb' wohl!

Dein treuer

Karl.

## 27. Karl an Herrn Prévère.

Genf, den ....

Herr Prévère!

Geſtern, ehe ich das Pfarrhaus verließ, rechnete ich darauf, Sie noch zu ſehen. Ich ſuchte Sie auf, als ich von Luiſen Abſchied genommen hatte, und ich erfuhr Ihre plötzliche Abreiſe nach Chouilly und daß ich Ihre Zurückkunft nicht abwarten könne. Ich machte mich daher wieder auf den Weg nach der Stadt zurück, kam aber zu ſpät und fand die Thore ſchon geſchloſſen. Ich war in ſo glücklicher Stimmung, daß mir dieſer ver-

*) Ein lebhafter kleiner Tanz.

drießliche Umstand meine Heiterkeit nicht rauben konnte. Ich hatte bald ein Zufluchtsplätzchen ausfindig gemacht und erwartete da ruhig den Tagesanbruch.

So habe ich Luisen wiedergesehen, Herr Prévère; ich habe sie wiedergesehen, nicht mehr blos als die Gefährtin meiner Kindheit, nein, als die Gefährtin meines Lebens! Ich habe sie als meine Geliebte, und, wenn ich es glauben darf, glücklich und ruhig wiedergesehen. Wie soll ich Ihnen dieses Wiedersehen schildern? Wir haben fast kein Wort mit einander gesprochen — und wo soll ich Ausdrücke finden, um Das zu bezeichnen, was in unsern Herzen vorging?

Als ich von Legrands zurückkam und mich gegen die Terrasse wendete, fand ich Luisen mit Martha unter den Akazien sitzend. Ich blieb in Verwirrung stehen, als ich sie erblickte, denn ich wußte nicht, wie ich mich ihr nahen sollte, obschon ich die ganze Zeit über, seit Ihrem Briefe, nichts Anderes gethan hatte, als mich auf diesen Augenblick vorzubereiten. Aber Martha sah mich und rief: Da ist Herr Karl! Luise stand sogleich auf, und ehe sie noch Zeit gehabt hatte, ein Wort zu sagen, hatte ich ihre Hand ergriffen; ich wagte es nicht, sie an meine Lippen zu drücken. Ich sagte: Ich wollte dich nicht ohne deine Erlaubniß besuchen ... ich konnte nicht fortfahren. Bei ihr hatte die Bläße der Wangen einer lebhaften Röthe Platz gemacht, und, noch zu schwach, um ihre Bewegung zu bemeistern, sagte sie nichts, hieß mich aber mit einem thränenfeuchten Blicke willkommen. Als ich ihre Hand wieder loslassen wollte, hielt sie die meinige fest und drückte sie, und in diesem Augenblicke schien es mir, mitten in der wonnigen Verwirrung, in der ich mich befand, als ob sich unsere Herzen zum ersten male und für immer vereinigten.

Luise setzte sich wieder, und so saßen wir lange, lange Zeit. Die zärtlichen Worte, die sich so leicht schreiben, lassen sich nicht leicht sagen; wir waren befangen. Aber unmerklich wurde diese Befangenheit durch die Freude gemildert; eine größere Zutraulichkeit beschwichtigte das Bangen, und schon hatte unsere Gemüthsbewegung, selbst ohne zu sprechen, eine so süße Sprache, wie sie die Stimme nur immer hören läßt.

Ich sage Ihnen Alles, Herr Prévère. Wie sollte ich Ihnen auch irgend etwas verbergen? Und doch befällt mich, ich weiß nicht warum, eine gewisse Scheu, diesen so lebhaften und neuen Gefühlen vor Ihnen freien Lauf zu lassen.

Bei dem Anblick des Herrn Reybaz, der zu uns kam, standen wir schnell auf. Luise mußte ihm glücklich scheinen; denn während er sich bei unserer Unterhaltung am Morgen in sehr düstern Gedanken ergangen hatte, heiterte er sich bei dem Anblick seiner Tochter auf und war freundlicher gegen mich als gewöhnlich. Seine Gegenwart ermuthigte uns, zu plaudern, und so verlängerte sich der Spaziergang unter gemüthlichen Gesprächen, welche Luise, die ihre Ruhe wiedergewonnen hatte, durch den Zauber und die Anmuth belebte, die ihr eigen sind. Anfangs stützte sie sich auf den Arm ihres Vaters, bis dieser sich bewogen fand, zu sagen: Komm, Karl, das ist jetzt dein Platz! Ich nahm Luisens Arm, und sofort schmeichelte wieder ein gewisser Zwang die frühere Unbefangenheit unserer Gespräche und die Unterhaltung war zu Ende gegangen, als wir zum Pfarrhaus zurückkamen. Ich sprach hier gegen Luisen die Befürchtung aus, daß ich sie ermüdet haben könne. Sie antwortete: Nein, ich bin glücklich und danke dir's! Jetzt erst ergriff ich in meinem Entzücken ihre Hand, küßte sie und ging.

So haben Sie, Herr Prévère, so gut ich sie zu geben vermag, die Schilderung dieser Zusammenkunft, die Augenblicke in sich faßt, wo ich so tief bewegt war wie sonst nie im Leben. Ich komme mir wie ein anderer Mensch vor, und es ist mir, als ob das Glück, dessen ich schon in so reichem Maße genoß, sich noch unendlich erhöht hätte. Ach, Herr Prévère, wenn ich daran denke, daß dies Ihr Werk ist; daß Ihre Fürsorge seit langer Zeit schon mir diese Seligkeit vorbereitete — dann kann ich nur weinen vor Dank, Ihre Wohlthaten segnend und Ihre Güte verehrend!

Ich fühle, daß die letzte Zeit daher für das Studium verloren gegangen ist, und doch nahet der Augenblick, wo ich Rechenschaft ablegen soll. Ich will mit neuem Eifer ans Werk gehen. Ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß ich einem Knaben eine Lehrstunde ertheile. Ich wollte es ablehnen, da ich es nur zu gut weiß, wie unfähig ich noch bin, Unterricht zu geben, aber durch das freundliche Zureden des Herrn Derrey, welcher meint, daß es für mich selbst lehrreich sein wird, habe ich mich bestimmen lassen, diesen Versuch zu machen, an dem ich anfange Interesse zu nehmen. In Liebe und Verehrung

Ihr Karl.

## 28. Karl an Luise.

Genf, den ....

Ja, Luise, ich muß mich von heut an beherrschen lernen. Denn was würde ich dir Alles sagen, wenn ich mich von meinem Entzücken willenlos hinreißen ließe! So kann ich dir auch den Zustand meines Herzens nicht schildern. Zu viele Empfindungen auf einmal brausen

darin auf, zu viele Erinnerungen drängen ſich darin, zu viel Glück überflutet es in dieſer Stunde. Schon bei deinem bloßen Bilde durchzuckt mich ein ungekanntes Leben; ich muß meine Augen davon abwenden, wenn ich dir nur einigermaßen ruhig ſchreiben will.

Da wäre ich nun wieder in meinem Stübchen. Welche Leere empfinde ich darin! Wie kann ich nur mit Mühe hier bleiben! Wie kalt, traurig iſt Alles da, wo du nicht biſt! Ich grolle den Büchern, den Wänden, den Häuſern, die mir die Fluren draußen verdecken; es iſt mir, als ob ich, zurückgekehrt aus einem Zauberlande, zu welchem ich mich weinend hinſehne, auf einer undankbaren und düſtern Stätte mein Daſein vertraure.

Wie kurz waren dieſe Augenblicke.... und ich hatte nicht den Muth zu ſprechen! Warum bin ich nicht zu deinen Füßen hingeſunken, warum wußte ich dir ſo gar nichts zu ſagen? Warum blieb mein Herz, das ſo ganz voll war von Glück, ſtumm und ſprachlos? Gewiß, die Gefühle waren zu gewaltig, als daß ich Worte dafür gehabt hätte. Sonſt konnte ich Alles ſagen, jetzt kann ich es nicht mehr.

Nachdem ich dich verlaſſen hatte, trat ich den Heimweg an, einen theuern Schatz von Erinnerungen mit mir forttragend. Ich ſah dein Antlitz noch, dein Blick traf mich noch, deine Hand berührte mich, deine Gegenwart dauerte fort, um mich mit ihrem Zauber zu berauſchen. Ich ging den Weg durch die Wieſen, um Niemand zu begegnen. Die Sonne ging unter, gerade als ich an den Platz kam, wo ich vor kurzem noch, aus dem Pfarrhauſe verbannt, meinen Thränen freien Lauf gelaſſen hatte. Nimmer gehofftes Glück! An demſelben Platze gehe ich nun vorüber, vor Freude außer mir, in Wonne aufgelöſt ...

Als ich an die Stadt kam, fand ich die Thore verschlossen. Es war mir fast eben so lieb. Es schien mir, als ob ich nun noch länger bei dir sein könnte. Da der Abend schön war, wandelte ich auf den nahegelegenen Spaziergängen umher, und als sich der Mond versteckt hatte und ich mich am See befand, suchte ich mir ein Zufluchtsplätzchen in einem am Ufer angebundenen Kahne. Hier überraschte mich der Tag und traurig wanderte ich meiner Wohnung zu.

## 29. Der Cantor an Karl.

Pfarrhaus ....

Eben komme ich von der Kleinen, mit der es anfängt besser zu werden. Sie wollte keine Medicin, so läßt man sie eine Milchcur gebrauchen. Die Milch ist von unserer Ziege, einem Nachkömmling von derjenigen, die dich genährt hat. Es ist ein gesundes Thier und sie hat viel Milch. Dies bringt sie so nach und nach in die Höhe; die Kräfte kommen wieder, auch die Farbe, und was mir lieb ist, sie wird wieder gesprächig. Eins hat mir Freude gemacht; vorgestern hat sie wieder angefangen zu spinnen, seit langer Zeit. Immerhin aber ist sie noch nicht weit genug, um die zwecklosen Schreibereien mit dir wieder zu beginnen, mit denen sie sich aufreibt, während du deine Zeit dabei verlierst. Um ihr solche Anstrengung zu ersparen, theile ich dir diese Nachricht mit und erlasse dir die Antwort.

Ich halte dafür, daß du, anstatt so viel zu schreiben, besser thun würdest, alle deine Kräfte aufzubieten, um dich auf deinen Beruf vorzubereiten, wo dir, sowol was die Kenntnisse als was den Charakter anlangt, so viel zu

thun übrigbleibt, daß du den ganzen Tag von früh bis Abend damit ausfüllen kannſt. Hier, wo du am Körper groß geworden biſt, biſt du in den Kenntniſſen zurückgeblieben. Dies muß dich beſtimmen, ſchnurſtracks dem Ziele zuzuſteuern, ohne auf dem Wege umher zu flankiren. Was das Griechiſche und Lateiniſche anlangt, ſo ſagt Herr Prévère, daß du nicht zu den Erſten gehörſt, während du im übrigen, in der Geometrie, in der Phyſik, in der Mechanik, über die Anfangsgründe hinaus auch nicht ſtark biſt. Und das ſind immer noch die erſten Vorwerke, durch die du hindurchbrechen mußt, bis du zu dem Propheten-Hebräiſchen kommſt, wo ſie wider den Strich leſen; zur Theologie, wo die Wiſſenſchaft im Schweiße ihres Angeſichts ſich immer tiefer hineinwühlt, während man trotz aller Anſtrengung immer weniger zu Tage fördert; endlich zu der Kunſt, wie man es anfängt, eine Predigt zu machen, die etwas zu bedeuten hat. Wenn du dich nun mit Schreibereien hinhältſt, die deine Gedanken auf fremdartige Gegenſtände hinlenken, wie willſt du rechtzeitig ans Ziel kommen? Luiſe iſt dir verſprochen, aber wenn ſich das Verſprechen erfüllen ſoll, mußt du etwas werden. Darauf gehe aus; aber nicht wie jene Müßigen, die ſpazieren gehen, ſondern wie ein Wanderer, der noch vor Abend heimkommen will, der ſeine Schritte beſchleunigt und in kurzer Zeit ein großes Stück Wegs hinter ſich läßt.

Dies bezieht ſich auf die Kenntniſſe; aber wie ich eben geſagt habe, das Innere des Herzens, die Gewöhnung der Seele und des Charakters verlangen auch ihre Arbeit, namentlich bei dir, wo ſie noch uneben ſind und wo ſie die Heftigkeit des Bluts, das Ungeſtüm des Willens und die Keckheit des Handelns wenig zu beherrſchen gelernt haben, ſodaß es bei mehr als einer Gelegenheit

zweifelhaft blieb, ob du dich dem Ordnungsmäßigen und Wohlanständigen zuwenden, oder dich regellos und aufbrausend bezeigen würdest. Wenn du, indem du diese Fehler, die dir von Natur eigen sind, verbesserst, dich der Hand Luisens würdig machen wirst, so kannst du in gleicher Weise nur dadurch, daß du dieselben aus deinem Herzen herausreißest, wie man Dornen und Unkraut ausjätet, dich zum Diener des Herrn bilden und Andere ihm zuführen. Du mußt also das Gartenmesser wohl gebrauchen, um bald auszurupfen, bald bis ins Mark einzuschneiden, oder mit der Spitze tief unter die Wurzel zu bringen, und zwar um so tiefer, weil du, da du nicht weißt, von welchem Stocke du ausgegangen bist (während andererseits Diejenigen, die dich verlassen haben, bestimmt große Sünder waren), mit viel mehr Mistrauen als jeder Andere, die wenigen guten Keime, die du in dir findest, überwachen mußt; denn diese können leicht nicht sowol eine Saat sein, die der Wind zugeführt hat, um vom Winde wieder weggeführt zu werden, als eine natürliche Saat, festgewurzelt, um zu wachsen und sich auszubreiten.

So werde denn stark und willensfest in der Beherrschung deiner Natur, streng gegen deine Neigungen, mistrauisch gegen das einzige Erbtheil, welches Vater und Mutter dir hinterlassen haben, nämlich ein rebellisches Blut und eine Urtheilskraft, der Maß und Gewicht mangelt, für die es aber an der Zeit ist, daß sie sich Beides aneigne. Siehe zu, daß du ein gesetzter, streng nach der Regel lebender junger Mensch werdest, damit du später ein Diener deines Herrn Jesus Christ und ein Seelenhirt werden mögest, und bedenke, daß, wenn du unfähig bist den ersten von diesen beiden Schritten zu thun, dir der zweite, viel wichtigere und steilere, noch

weit weniger gelingen wird. Nimm dir Herrn Prévère, der dich erzogen hat, zum Vorbild; merke genau auf Das, worin du nicht in ſeinen Fußtapfen biſt, und laß mich auf dieſe Weiſe die Zukunft meiner Tochter geſichert ſehen. An dem Abende vor jenem Sonntag, wo ich dir ſie verſprochen habe, hätte es mir nicht gemangelt, wenn ich es hätte wiſſen wollen, wem ich ſie geben könnte, und wenn ich Reichthum höher ſtellen wollte als ein ehrenwerthes Leben, ſo hätte ich hier ganz in der Nähe Jemanden zum Glücklichſten unter dem Himmel machen können. Iſt es nun nicht gegründet, daß du mir und Luiſen für jenes Verhalten und jenen guten Ruf verantwortlich biſt, dem ich Vermögen und Rang aufopfere? Darum bemühe dich, ſie zu erwerben, und wenn du ſie haſt, dann wollen wir miteinander aufheben, und ich gehe zufrieden von dannen.

Um einen Anfang zu machen, ſei ſparſamer mit den Briefen. Jeden Tag bringt die Botenfrau ſolche. Erſt verdirbſt du dir die Zeit damit, dann kommen ſie über Luiſen und machen ſie bald verſtört, bald tiefſinnig; ſie ſind es, die ihr das Fieber zugezogen haben, von dem ſie ſich mit Mühe erholt. Eure Verbindung kann nicht anders als in eine ſehr entfernte Zeit fallen. Du mußt daher deine Herzensergüſſe eintheilen und längere Zwiſchenräume ſtattfinden laſſen, damit du aushalten kannſt; wenn du ſo fortfährſt, biſt du am Ende des Jahres mit deinem Papiere und mit deiner Plaudertaſche auch zu Ende. Als ich mit Thereſen, die aus dem Dorfe Dardagny war, verſprochen war, lebten wir auch getrennt von einander; aber das gegenſeitige Andenken an einander genügte uns, und da wir Beide unſere Beſchäftigung hatten, ſie in der Wirthſchaft und ich meine Arbeit, ſo ſahen wir uns ſelten im Winter und im Sommer nicht

viel häufiger. Einmal des Monats kam sie hieher, um bei uns die Predigt zu hören, und ohne eine Silbe zu schreiben, auch ohne viele Worte zu machen, mit einem einzigen Zeichen sagten wir uns beim Wiedersehen so viel, daß die Sprache nichts weiter hinzuzufügen hatte. Den Monat darauf kam die Reihe an mich; ich ging in ihre Kirche und den Rest des Tages machten wir einen Spaziergang auf die Wiese, oder setzten uns unter einen Nußbaum, und die Stunden vergingen uns mehr unter dem Gefühle, daß wir einander hatten, als unter vielen Reden, bis zum Abend, wo sie mich in Gesellschaft ihrer Mutter, wenn ich heimging, eine Strecke Wegs begleitete. So ganz geräuschlos und ohne der Arbeit irgend etwas zu vergeben, haben wir die nämliche Zeit verbracht, während welcher du, auf Kosten deiner Studien, ganze Volumina zusammenschreibst; und doch wurde dabei unsere Einigung um so fester, wie ein Baum, der einen ruhigen Standpunkt hat, in allen Stücken seine Säfte besser aufnimmt und kräftigeres Laub treibt als ein solcher, der in einem immer erschütterten Boden steht.

Im Uebrigen ist die Kleine ganz ihre Mutter, Zug für Zug; nur daß sie mehr Kenntnisse besitzt, weil sie in den Büchern studirt hat. Aber mag die Rinde eine andere sein, das Holz ist dasselbe und ist es nur zu sehr; denn ebenso wie Therese, sorgt sie sich um Alles und Jedes immer und immer wieder. Wo Andere sich freuen würden, da sieht sie nur Grund sich zu betrüben, und auf diese Weise reibt sie sich vor der Zeit auf. An die ist es nun, sie nicht Tag für Tag durch Zuschriften zu erschüttern, die sie mit Angst erwartet und an die sie mit Bewegung zurückdenkt. Ein Brief am Ende jeder Woche schreine mir fast schon ein billiges Maß zu überschreiten; und schreibe keine aufregende, sondern verstän-

digt und erheiternde Dinge hinein, lieber ſolche Dinge, die ſich auf die Vergangenheit, als ſolche, die ſich auf das laufende Jahr oder auf das nächſte oder die noch ſpäter folgenden beziehen.

Noch ein Wort über einen Punkt, der mit dem andern im Zuſammenhange ſteht, und zwar für den Fall, daß du ihr etwa Lectüre zu ſchicken hätteſt. Vor kurzem bemerkte ich, daß ein Buch, das ſie unter den Händen hatte, ihr ganz augenſcheinlich Schaden that; es ging ſo weit, daß ſie erſt ſpät zum Eſſen kam und, nachdem ſie drei Biſſen zu ſich genommen, ſich wieder davon ſchlich. Ich habe der Martha geſagt, ſie ſolle mir das Buch bringen, ich wolle es ſehen.

Kennſt du es nicht? Es handelt von zwei Kindern, die zuſammen aufgezogen werden, und zuletzt endigt es ſich ſchlecht. Das Mädchen, die Virginie heißt, ertrinkt, weil ſie ſich nicht vom Schiffe aus durch einen nackten Menſchen retten laſſen will. Das andere, ein Knabe, der Paul heißt, fühlt ſich nach dem Tode ſeiner Geliebten ganz verlaſſen, geht, vom Kummer erdrückt, davon und ſtirbt ſchließlich auch; und dann ebenſo die beiden Mütter und dann die Dienerin und dann der Diener, der ein Neger iſt: kurz, es bleibt nichts übrig. Iſt das nicht eine ergötzliche Geſchichte? Thor, ſagte ich zu mir ſelbſt (denn alle dieſe Begräbniſſe fingen zuletzt an, mich in Rührung zu verſetzen) willſt du dir's von ſolchen Lügen anthun laſſen? Indeß, die jungen Mädchen laſſen ſich doch berücken und kümmern ſich um Hirngeſpinnſte. Wenn alſo Luiſe etwas zu leſen haben muß, ſo ſiehe, daß du etwas Heiteres für ſie ausfindig machſt, und mag ſich beſſer endigt.

Martha — es kam von ihrem Rocke her — hat mir erzählt, daß du ſchon Arbeit haſt, die dir etwas ein-

trägt. Ist das wahr? Das sollte mir, mehr als die Sache vom Rocke, erfreulich zu hören sein; denn in der Stadt ist das Leben theuer.

Wir haben angefangen, des Abends Flachs zu brechen; gestern bei Legrands, heute bei uns. Wir werden den Kalender vom künftigen Jahre dabei lesen, der eben im Druck erschienen ist. Er prophezeit Nässe. Was den Wiesewachs anlangt, so wollt' ich mir's wol gefallen lassen, aber für mein bischen Weinberg, o weh! Herr Prévère und die Kleine lassen dich schön grüßen, und ein Gleiches thut

Reybaz.

---

## 30. Karl an Luise.

Genf, den ....

Dein Vater, Luise, ist wirklich recht peinlich in seinen Anschauungen, und ich will warten, ehe ich ihm antworte, bis meine trübe Stimmung etwas verflogen sein wird. Er hält dafür, daß ich dir zuviel schreibe, daß dir meine Briefe Schaden thun und daß ich mir die Zeit damit verderbe; er will mich auf einen, einen einzigen in acht Tagen beschränken! Das wird mich sehr unglücklich machen. Sage du mir nur, daß du mir nicht böse sein willst, wenn ich ihm von Zeit zu Zeit ungehorsam werde.

Dir weniger schreiben? Welch ein seltsamer, niederschlagender Gedanke! Dir weniger schreiben? Was kann ich dabei gewinnen? Nichts, als daß ich nur umsomehr an dich denken müßte, da ich so schon beinahe weiter nichts thue. Nur wenn ein Brief fortgegangen ist, nur wenn ich dir Alles gesagt, wenn ich unterschrieben und ihn zu-

gemacht und abgegeben habe, kommt ein Augenblick der Ruhe, den ich benutze, um in meinen Arbeiten vorzuschreiten. Dieser Augenblick wird mir geraubt, und ich weiß nicht mehr, wann und wie ich studiren soll.

Verlangt er denn wenigstens darunter, daß du, da wir nun um so öfters schreiben werden, dich darüber nicht aus. Mein Gott, was soll denn aus mir werden während der sieben Tage des Schweigens und der Nacht? Habe Mitleid, Louise! Setze ihm die Sache auseinander und gib mir einen guten Rath, wie ich mich aus diesen traurigen Lage ziehen soll!

Er sagt mir auch, ich solle ihr verständige und erheiternde Dinge schreiben. Verständige? Was glaubt er denn, daß ich dir schreibe? Oder meint er gar etwa, ich habe so viel Weisheit, um damit viel zu halten? Der übrige Inhalt seines Briefs berechtigt mich nicht, ihm diese schmeichelhafte Meinung von mir anzunehmen. Und doch, ich will es versuchen; aber sobald ich mir nur vorstelle, daß ich meine Weisheit vor dir ausströmen soll, muß ich laut auflachen. Was es doch schon genug, Erheiterndes zu verlangen von einem armen Jungen, der sein Leben damit hindringt, zwischen vier Wänden zu sitzen und die Augen auf's Buch zu heften.

Sieh, Louise, wie ich mich in dieser Stunde erheitere. Ich erzählte eine verwünschen griechische Tragödie, wo Leute, die ich nicht kenne, sich in einer Sprache, die ich nicht verstehe, Dinge sagen, die mich nicht angehen. Das ist schon wenig ergötzlich; noch weit weniger aber ist es Das, daß ich die Pflicht auf mir habe, alle schöne Stellen in diesen Nichtsin zu bewundern, und zwar mit Hülfe einer lateinischen Anmerkung, die ich auswendig lerne, um sie, wenn der Augenblick gekommen ist, vor Dem herzusagen, der das Recht dazu hat. Dieser

Augenblick wird im nächsten November eintreten. Ich lese daher die Räthsel in aller Eile auf, ich suche in aller Eile die schönen Stellen, ich sehe, daß ich in aller Eile mit der ganzen Tragödie zu Stande komme, die mich eher todt macht, als daß sie mich rührte; und dann, wenn ich endlich fertig bin, so ist's nur, um mit anderm solchen unverständlichen Zeuge von vorn wieder anzufangen, welches ganz ebensowenig empfehlenswerth ist. Damit nun gehen meine Tage hin, und ich würde sie lieben und werth halten und würde mich mein ganzes Leben lang mit Wonne an die süßen Stunden erinnern, wo ich über Blätter, die zur Verzweiflung später Studentengeschlechter vor zweitausend Jahren geschrieben wurden, mir mit so großer Anstrengung den Kopf zerbrach, wenn ich nur darin Freiheit hätte, dir ganz nach Belieben schreiben zu dürfen; und wenn mir namentlich nicht eine einzige Zeile von dir, die schon für gewöhnlich so selten sind, verkümmert würde.

Aber nicht Alles ist traurig in dem Briefe deines Vaters. Neben den strengen Rathschlägen, die er mir gibt, erzählt er mir auch von dir, von der Kräftigung, die wieder bei dir eintritt, von der Ziege, die dir ihre Milch gibt ... Ach, Luise, soll ich dir's sagen? Es ist eine ganz einfache, gewöhnliche Sache, wobei ich aber ein Vergnügen empfinde, das ich nicht auszudrücken vermag; und bei der Stelle, wo dein Vater bemerkt, daß diese Ziege ein Nachkommling von derjenigen ist, die mich genährt hat, befiel mich eine innige Freude. So kommt dir die Gesundheit wieder aus derselben Quelle, aus der ich das Leben schöpfte; so hat uns das Schicksal von unserer frühesten Jugend an durch alle Bande und selbst durch die rein zufälligsten Dinge vereint, uns immer mehr genähert, uns befreundet, uns fast zu Schwester und

Bruder gemacht. Ach, wenn ich in der Pfarrei wäre, wie oft ſchon würde ich nach dieſer guten Ziege geſehen, ſie geliebkoſt haben! Und wenn ich zurückkomme, wie will ich für ſie ſorgen, mich ihr freundlich bezeigen!

Aber dabei fällt mir ein, du kannſt es dir nicht vorſtellen, Luiſe, wie ſehr ich hier jene Geſellſchaft der Thiere vermiſſe, an die ich gewöhnt war. Keine Kuh, kein Lamm, kaum ein paar Hunde, wovon aber keiner mir zugehört, und die übrigens civiliſirt, ausgeartet, mehr unverſchämt als wild, faſt nie in menſchlicher Geſellſchaft, aber doch immer auf der Straße ſind, wo ſie umherſpüren und ſich um ein paar ſchmuzige Biſſen zanken. Nichts von dem freien Ungeſtüm unſers Durak; nichts von dem reinlichen, durch die Winde auf dem freien Felde glänzend gemachten Haar; nichts von jenem verwegenen, großherzigen Muthe, jener zitternden Freude, dem feurigen Auge und den Sprüngen wilder Luſt. Ach, die langweiligen, verächtlichen Hunde! Nicht zu gedenken eines kleinen Schooshundes, der zwei alten Fräulein, die im Hauſe über uns wohnen, zugehört, ein wunderliches, gewaſchenes, geſchorenes und friſirtes Thier, wie ein Stuzer, das einzige in ſeiner Art, mit dem ich in einiger Verbindung ſtehe, jedoch ohne daß es mir Vergnügen macht. Dieſer kleine Stuzer hat rothſtreifige Augen und einen lächerlichen Ausdruck im Geſichte, ſieht immer froſtig aus und kläfft mit einer ſo kreiſchenden Stimme, daß der ungewohnte ſchrille Klang dem Durak ganz abſcheulich vorkommen würde. In dieſer Figur iſt er das Herzblatt der beiden Fräulein, aber alle andere Hausbewohner verabſcheuen ihn. Was mich anlangt, ich habe mir nichts weiter vorzuwerfen, als daß ich ihn bisweilen genöthigt habe, ſich mit den Katern zu meſſen, die ihn nach ihrer Weiſe friſirten. Die beiden Fräulein

haben deshalb einen Abscheu vor den Katzen und verleumden sie unaufhörlich.

Denke dir, dieses Bedürfniß, Thiere vom Lande zu sehen, geht manchmal so weit, daß es mich von meiner Arbeit forttreibt, daß ich an Marktagen auf die Straße gehe und daß ich mit großem Vergnügen mitten unter den Gespannen von Ochsen, Eseln und alten Pferden umherwandere, die an diesen Tagen Heu, Holz und Lebensmittel in die Stadt bringen. Es kommt mir dann so vor, als ob ich mitten unter den Meinigen wäre, und dieser Heu- und Stallgeruch sagt mir weit mehr zu als der Moschus- und Bisamduft in den Parfumeriegewölben. Es trifft sich wol auch, daß ich manchmal einem Gesichte aus dem Dorfe begegne, und daß ich von Nedard oder Turian tausend Neuigkeiten erfahre, die mich auch wieder viel mehr interessiren als die neuesten Nachrichten des Telegraphen oder der Gazette. Ich sprach dort am Donnerstag mit Brachoz, den ich nach seinem Unglücksfalle wieder recht wohl fand, der aber trotz desselben schon wieder anfing sich zu erfrischen. Er behauptet, daß er gerade an dem Tage, wo er in den Schutt von Bois hinabgerollt ist, nichts als Wasser getrunken gehabt hätte. Aber es war eine stockfinstre Nacht; natürlich konnte er da nicht deutlich sehen, und so hat er gar nichts gesehen. Davon schreibt sich das ganze Unglück her. Urtheilen Sie selbst, sagte er zu mir, ob es möglich war, daß ich hätte trinken können, da ich doch eine ganz neue Steinhaue bei mir hatte, die mich achtzehn Gulden*) kostete, keinen Sou weniger.

Aber ich rede dir da alles nur mögliche dumme Zeug

*) Florins. Ein Genfer Gulden, petite monnaie, ist gleich 3¼ Neugroschen. D. Uebers.

vor: Das kommt daher, daß ich beim Schreiben an dich nicht mehr in meiner gewöhnlichen Stimmung bin, und daran ſind die einſchränkenden Zurechtweiſungen deines Vaters ſchuld. Schrecken überfällt mich, wenn ich daran denke, daß ich nach Beendigung dieſes Briefes die Feder für acht Tage aus der Hand legen ſoll, und ich ſchwanke umher zwiſchen der Ungeduld, dir Alles auf einmal zu ſagen, und der Sehnſucht, das Vergnügen, mich mit dir zu unterhalten, aufs Unbeſtimmte hin auszudehnen. Noch einmal, Luiſe, habe Mitleid mit mir und bringe die Sache ins Reine. Und wenn du es auch ohne Zweifel ertragen kannſt, nichts von mir zu leſen, ſo kann ich doch nicht zwei Tage leben, ohne an dich zu ſchreiben; zuletzt weiß ich mir, wenn dein Vater feſt bleibt, nicht anders zu helfen, als daß ich die Woche über Tag für Tag an dich ſchreibe und die Briefe am Sonnabend in einem Paquete an dich abſende. Dann aber würde es erſt ganz den Anſchein gewinnen, als ob ich Bände zuſammenſchriebe! Bitte, bitte, mache die Sache richtig und dein nächſter Brief bringe die alte Freiheit wieder deinem ungeduldigen, treuen

Karl.

## 31. Karl an Luiſe.

Genf, den ....

Luiſe, beſinnſt du dich noch auf das hübſche Gedicht von Geßner, wo er den erſten Schiffer malt, den die Liebe einen Baumſtamm aushöhlen, ein Segel aufziehen und zu dem blühenden Geſtade ſchiffen lehrt, von wannen er Diejenige heimfährt, die ſein Herz ihm vorgeträumt hatte?... Um etwas dergleichen handelt es ſich;

nur daß ich am blühenden Gestade Die nicht gefunden habe, die ich auch da nicht suchte, und daß meine Barke, anstatt zwei Liebende in den Hafen zu führen, leer und überschwemmt dort ankam, während der erste Schiffer Noth hatte, an den Stein von Niton angeklammert, sich über den Fluten zu halten. Der Stein von Niton ist ein wagerecht aus dem See sich erhebender Felsen, den die Alterthumsforscher des Landes für einen alten Altar ausgeben, der dem Neptun unserer Gestade geweiht war. Auf diesem Altar verweilte ich eine Stunde, die mir lang vorgekommen ist, und es muß für die Priester jener Zeiten eine entsetzliche Aufgabe gewesen sein, einen Nordostwind-Tag unter Gebeten dort zuzubringen.

Du mußt wissen, Luise, daß es dem ganzen Seegestade entlang Wiesen, Bäume, liebliche Buchten und hie und da kleine Wirthschaften gibt, wo man im Grünen ein ländliches Mahl findet. Ich und einer meiner Kameraden hatten uns schon länger vorgenommen, einmal eine Barke zu nehmen und die malerischen Ufer kennen zu lernen. Der gestrige Tag war zur Ausführung des Vorhabens bestimmt. Wir brachen mit dem frühsten Morgen auf, in einem kleinen Boote, das wir selbst steuerten. Der Himmel war strahlend hell, der See frisch und spiegelglatt; unser Kahn glitt bald unter dem Schatten eines Hügels hin, bald durch eine Bucht, bald schiffte er an einem Vorgebirge vorüber, und ich kann es nicht schildern, wie glücklich es mich machte, die frische Luft, das Freie, die Unabhängigkeit wieder zu haben. Mein Freund, mehr als ich an dergleichen Ausflüge gewöhnt, lachte, als er mich so begeistert, so eifrig und entzückt sah, als hätte es sich um die Entdeckung einer neuen Welt gehandelt. Nachdem wir am Morgen vor einer dieser Wirthschaften, Namens Montaligre, vorüber-

gekommen waren, trafen wir Mittags gegen ein Uhr von der Sonne verbrannt, durch und durch abgemattet, verhungert und brennend vor Durſt wieder dort ein. Unſere Wirthe beeilten ſich, uns im Schatten, unter zwei Nußbäumen mit ſchon ſich färbendem, aber umfangreichem und dichtem Laubdache, den Tiſch zu decken. Ach, Luiſe, was war das für ein Eierkuchen! was für Wein! und was für Brot! und welch ein Waſſer! Alles ſchien uns Nektar und Ambroſia, und die Wirthsleute Baucis und Philemon. Wir hielten ſie für die edelmüthigſten und unvergleichlichſten Wohlthäter. Als das Mahl geendet war, ſuchten wir uns ein ſtilles Raſenplätzchen aus, wo das Schweigen, der Schatten und das Murmeln einer Quelle zum Schlafe einluden. Wir ſchliefen zwei Stunden lang.

Während dieſer Zeit hatte ſich der Nordoſtwind erhoben und als wir die Augen aufſchlugen, ſahen wir durch das Laub hindurch Wellen von einer recht hübſchen Größe, auf denen ſich unſer Fahrzeug ſchaukelte. Die Leute im Wirthshauſe riethen uns, ohne Verzug aufzubrechen, weil der Wind, wie ſie meinten, ſtärker werden würde. Ich meinestheils legte kein großes Gewicht auf ihre Bemerkungen, aber mein Kamerad, der kleinmüthig geworden war, machte mir den Vorſchlag, den Kahn hier zu laſſen, ihn des andern Tags abzuholen und heute auf dem Landwege nach Hauſe zurückzukehren. Ich mochte von ſolch einer ſchmachvollen Zumuthung durchaus nichts hören, ſprang in den Kahn und drang in ihn, nachzufolgen. Er lehnte es ab. Nun griff ich zum Ruder und war bald weit vom Ufer entfernt, wo er noch lange wartete, indem er vermuthete, daß ich genöthigt ſein würde zurückzukehren. Aber gerade ſeine Gegenwart ſtachelte meinen Ehrgeiz, und weil ich auf das Steuern

des Kahnes meine ganze Aufmerksamkeit verwendete, bemerkte ich bald nichts mehr, weder von seinem Zurufen, noch von seinen Signalen.

Inzwischen wurden die Wellen immer größer und größer, und indem ich die empörten Wogen des Sees mit den Augen überflog, bemerkte ich nicht ein einziges Fahrzeug mehr darauf. Nun fing ich doch an zu glauben, daß ich vielleicht eher unklug, als daß mein Freund verzagt gewesen sei, und beschloß, so schnell als möglich das Ufer wieder zu gewinnen, von dem ich mich im ersten Augenblicke mit großer Schnelligkeit entfernt hatte. Aber das war eine unmögliche Sache geworden. Ich konnte wol das Boot aufrecht erhalten, wenn ich der Richtung des Winds folgte; aber sobald ich es irgend versuchte das Vordertheil nach dem Ufer zu richten, so machte es, von den Wellen in die Flanke genommen, augenblicklich Miene umzuschlagen, und ich kam sehr geschwind in meine frühere Richtung zurück. Inzwischen fühlte ich noch keine Furcht; umsoweniger, als ich nach der Stadt zu getrieben wurde, wo ich ja endlich ankommen mußte: nur daß das Boot von vorn nach hinten auf eine sonderbare Weise sich hob und senkte und daß die Wellen jeden Augenblick weiße Schaumbüschel darüber hinschleuderten.

Ich wollte mich deshalb im Vorgefühle eines etwaigen unwillkürlichen Bades meiner Kleider entledigen, allein, es war kein Zweifel, das Ruder einen Augenblick aus den Händen zu geben, hieß, den Schiffbruch sofort eintreten zu lassen, und so mußte ich mich damit begnügen, die Schuhe von den Füßen loszumachen, die das Wasser daran festgeleimt hatte. Während ich diese Operation vornahm, bemerkte ich auf der Straße, die sich am See hinzieht, unterhalb Cologny Spaziergänger, welche

zusammengetreten waren, um mir zuzusehen. Der Anblick dieser Leute, ihre Bewegung, ihr Schreien, welches ich zu hören glaubte, überzeugten mich davon, daß ich in Gefahr sei, und nun ruderte ich voller Schrecken mit erneuter Kraft, indem ich hoffte, mich den Felsen von Niton nähern zu können. Als ich ziemlich nahe an den zweiten herangekommen war, der Wind und die Strömung aber mich vorbeitreiben wollten, entschloß ich mich kurz, ergriff das eine von den Rudern und sprang ins Wasser ... in demselben Augenblicke schlug das Boot um. Nun war es nur noch um ein Kleines zu thun; die Angst gab mir Kräfte. Ehe ich auf dem Felsen war, hatte ich schon die Ueberzeugung, daß ich darauf gelangen würde; aber die Hauptsache war, mir die Knochen nicht daran zu zerbrechen, und eben um diese Unannehmlichkeit zu vermeiden, präsentirte ich dem Granit das Ende meines Ruders und fand mich, von einer ungeheuren Welle sanft emporgehoben, auf den Felsen niedergesetzt, fast ohne daß ich mit ihm in Berührung gekommen war. Ich küßte in meinem Entzücken den Granit, denn in diesem Augenblicke warst du mir wiedergegeben, Luise; mein Herz schwamm über von Dankbarkeit und unter Jubelrufen stiegen gleich Hymnen Dankgebete empor.

Inzwischen war noch nicht Alles vorbei. Das Ufer hatte sich mit Menschen bedeckt. Als die Menge das Boot umschlagen sah, ohne daß ich wieder in der Nähe desselben erschien, um mich daran festzuhalten oder auf dem Kiele auszuruhen, glaubte man, daß es um mich geschehen sei; aber als ich aus den Wellen auftauchend oben auf dem Felsen erschien, stießen sie ein tausendfältiges Freudengeschrei aus, und ich konnte mitten durch ihr stürmisches Gebahren hindurch Bewegungen und Zei-

chen unterscheiden, wodurch sie ihr Verlangen, mir zu helfen, aussprachen, und mir Muth und Hoffnung einflößten. Einige wollten den Versuch machen zu mir zu kommen, aber kaum hatten sie das einzige kleine Fahrzeug, welches sich dort am Ufer vorfand, losgebunden und in den See gebracht, als die Wellen es mit Heftigkeit zurückwarfen und zerbrachen. Sie entfernten sich, um in den nächsten Buchten ein Fahrzeug aufzusuchen, welches besser im Stande sein würde, den Fluten zu widerstehen. Aber während man hier suchte, kam mir von der andern Seite des Sees die Befreiung. Ich war von dem Verdecke einer Brigantine, die dort vor Anker lag, bemerkt worden, und drei savoysche Schiffer hatten sich in einer Schaluppe eingeschifft, um mir zu Hülfe zu kommen. Als sie sich dem Felsen so weit, als es die Heftigkeit der Wellen gestattete, genähert hatten, sprang ich hinab, um zu ihnen zu schwimmen, und stieg einen Augenblick darauf unter dem Beifallsgeschrei der Menge in ihr Fahrzeug. Da ich nicht gern erkannt sein wollte, bat ich die Leute, mich mit ihnen in ihr Schiff zurückzunehmen, wo ich, mir ganz gelegen, ein Feuer und ein Glas Wein fand. Einer von ihnen holte mir nun Kleider von meinem Freunde, der mir sie selbst brachte, und Abends, als sich der Wind gelegt hatte, brachten sie mich in ihrem Schiffe bis zum M.lard, von wo aus ich wieder in meinem Zimmer anlangte, ohne daß Herr Derbey und namentlich dieser Thürsteher Champin, der immer bereit ist, mich bei deinem Vater zu denunciren, das Mindeste davon bemerkt haben. So wird es mir denn, wie ich hoffe, nicht mehr als einen Hut, einen Rock, ein Paar Schuhe und ein kleines Rheuma kosten. Zum Ersatze dafür habe ich die unermeßliche Freude, mich noch auf der Welt zu fühlen; nicht zu gedenken der Erfah-

rung, die ich gewonnen, und der Lection, die ich erhalten habe und von der ich Nutzen zu ziehen entschlossen bin. So vergib mir, Luise, und sei mir nur dieses einzige mal nicht böse.

Das wäre meine Geschichte. Und nun soll ich bei dieser Achttagemaßregel alles Das noch sechs Tage für mich behalten! Das ist nicht möglich. Das wäre ganz abgeschmackt. Du selbst, du würdest in Unruhe sein. Luise, o bringe doch ja, bringe die Sache ins Reine. Ich wage es nicht, Herrn Reybaz entgegenzureden, er möchte es für Widerspänstigkeit auslegen; aber du, die er ohne Mistrauen anhört, du, die er schont, du, die er zärtlich liebt, o lege du ein gutes Wort ein für einen armen, verbannten, schiffbrüchigen, vom Schnupfen und noch überdies vom Griechischen und von mathematischen Gleichungen heimgesuchten Menschen ohne Rock und Hut, der keine Freude und keinen Trost hat außer in den Augenblicken, in denen er Tag für Tag sich mit dir unterhält.

## 32. Luise an Karl.

Pfarrhaus ....

Deine Erzählung, Karl, hat mich ebenso bekümmert als erschreckt. Ich ersehe daraus, daß deine Tollkühnheit noch immer die nämliche ist, und daß die Besorgniß, Diejenigen, die dich lieben, zu betrüben, nicht hinreicht, um dir nur einige ganz gewöhnliche Vorsicht einzuflößen. Gewiß, wenn du die nämlichen Gefahren bei einer aufopfernden That bestanden hättest, ich würde die Erste sein, die dich lobte und dir ihre Freude ausdrückte; aber dich so unüberlegter Weise auszusetzen, ganz nutzlos, wie

um mit den Versprechungen, die du so oft gemacht hast, zu spielen, das ist ein Hang, den ich nur mit Trauer an dir sehen kann. Ich will dir nicht zürnen, aber meinen Schmerz will ich vor dir aussprechen.

Ich beschwöre dich, Karl, bemeistere diese unkluge Hitze, von der wir Beide, ich und du, so viel zu befürchten haben, auch wenn nicht, wie neulich, du selbst das Opfer deiner Unbesonnenheit werden solltest. Fühlst du nicht, daß du Gefahr läufst, den Besorgnissen meines Vaters auf eine bedrohliche Weise Nahrung zu geben, ja selbst die Versprechungen, die er dir gemacht hat, in Frage zu stellen? Karl, muß ich es denn sein, die dir dies sagt, und hast du nicht selbst daran gedacht? Hast du es nöthig, dich in Lagen zu bringen, die es erfodern, daß du ihm deine Handlungen verbirgst und mir Stillschweigen darüber auferlegst? Willst du denn gar kein Opfer bringen in dem Streben, ihm zu gefallen, ihm Sicherheit einzuflößen, die alten Vorurtheile, deren er sich entschlagen mußte, ehe er mich dir geben konnte, nicht wieder aufleben zu lassen? Und willst du nicht, daß ich selbst in Ruhe, anstatt in Angst und Sorgen lebe? Noch heute, und wenn ich nur daran denke, daß ich dich hätte verlieren können, muß ich zittern, und so wird es noch lange sein, aus Furcht, daß nicht etwa mein Vater etwas von der Sache erfährt, daß er sie auf seine Weise auslegt, daß sie die Ruhe wieder erschüttern, zu der ich ihn gelangen sehe und in der du allein ihn erhalten kannst, wenn du von allen unbesonnenen Streichen abläßest.

Ich bin zu sehr angegriffen, Karl, um dir heute lang zu schreiben. Es ist mir unmöglich, meine Gedanken von diesem Vorfalle abzulenken. Ich will ihn zu vergessen suchen und mich zugleich dem Glauben hingeben,

daß dir mein Kummer nahe geht. In der großen Bewegung, in der ich mich befinde, konnte ich mich noch nicht der Sache annehmen, von der du mir sagst, daß ich sie ins Reine bringen soll, und bei der ich ebenso interessirt bin wie du. So lange, bis ich mit meinem Vater gesprochen haben werde, füge dich seinem Willen, aber ohne mich bei alledem diese Tage über einiger Zeilen von dir zu berauben, nach denen ich mich recht sehr sehne. Deine treue

Luise.

## 33. Karl an Luise.

Genf, den ....

Dein Brief, Luise, hat mir die Augen geöffnet. Ich habe unrecht gehandelt, ich bin schuldig, ich werfe mich dir zu Füßen, und meine Versprechungen, diesmal sind sie ernstlich gemeint. Was deinen Vater anlangt, ich habe erst später daran gedacht, aber doch noch zeitig genug, daß er nichts davon erfahren sollte. Und so sei nicht mehr bekümmert, Luise, vergib mir, sei wieder heiter, ich beschwöre dich! Und laß diese kleine Wolke nur vorübergehen an einem glänzenden und klaren Himmel.

Gewiß, ich hätte besser gethan, wenn ich den Rath meines Freundes befolgt hätte; und doch bestand darin mein ganzes Unrecht, denn das Uebrige hing ja nicht mehr von mir ab. Künftig, das schwöre ich dir zu, will ich in ähnlichen Fällen auf die ganze Welt hören, nur nicht auf mich selbst. Uebrigens, glaubst du denn, daß ich Sehnsucht danach verspüre, noch einmal ein solches Fest zu feiern? Ich hatte eine furchtbare Angst und diese war's, die mir eine so überraschende Stärke verlieh. Wahr ist's, als ich die Gefahr überstanden und meinen

Felsen erobert hatte, durchlebte ich Augenblicke einer so gewaltigen Freude, wie sie nur immer die ganze Seele zu erfüllen vermag. Luise, ich werde diese Freude vergessen und nur noch an deinen Kummer denken, den ich verscheuchen will, nur noch auf deinen Frieden sinnen, in dessen stillen Bereich nie wieder eine Störung durch mich hereintreten soll. Darum, noch einmal, beunruhige dich nicht mehr; lasse den sanften Schimmer der Hoffnung, der Zufriedenheit, wie er vor kurzem dort leuchtete, wieder von deiner Stirn scheinen! O, daß ich, der Verzeihung gewiß, und in der Zuversicht, daß du meinen Versprechungen Glauben schenkst, ohne Zurückhaltung all das Glück, das ich empfinde, vor dir ausströmen könnte!

Mein Freund hat die Losung, nichts zu sagen; und und so wird dein Vater auch nichts erfahren, besonders wenn er das Journal liest, welches diesen Morgen Folgendes über den Vorfall berichtet. Ich schreibe es wörtlich ab:

> Vorgestern wäre unser See beinahe der Schauplatz eines beklagenswerthen Unglücks geworden. Ein junger Engländer, der für nichts Ohr hatte als für jenen Hang zum Excentrischen, der den Söhnen Albions eigenthümlich ist, wählte sich zu einer Spazierfahrt auf dem Wasser gerade den Augenblick, wo der Nordost am allerheftigsten sich erhoben hatte. Vergebens riefen Spaziergänger, die am Ufer des Sees in Gruppen zusammengetreten waren, ihm zu, schnell ans Ufer zurückzukehren, er hatte sich's in den Kopf gesetzt, die hohe See zu erreichen, und blieb dabei, bis endlich der Nachen umschlug. Glücklicherweise kamen ihm Schiffer zu Hülfe und zogen ihn aus dem Wasser heraus.

Bei dieser Gelegenheit glauben wir einen Tadel gegen die Behörde aussprechen zu müssen, daß sie es den Schiffern am Ufer nicht verbietet, ihre Kähne zu verleihen, wenn der See stürmisch ist. Ist es nicht ihre Aufgabe, Unglücksfälle zu verhüten und für die Sicherheit der Familienväter Sorge zu tragen?

Ist es nicht bewunderungswürdig, Luise, wie man durch die Zeitungen Alles so genau erfährt, und wie Jeder damit zufrieden ist? Dieser Artikel hat mir viel Spaß gemacht. Heute über Tische hat Herr Dervey davon Gelegenheit genommen, uns eine ganze Masse lustiger Anekdoten über die Excentricität der armen Engländer zu erzählen. Andererseits hat der Hausmann, indem er den letzten Satz des Artikels auffaßte, daraus den Text zu einer heftigen Tirade gegen die jetzige Regierung entlehnt, indem er sie anklagte, daß sie sich, wie es der Fall mit dem Engländer zeige, nichts aus dem Volke mache und gute Bürger ertrinken lasse. Das macht, Herr Champin ist ein alter Patriot von Zweiundneunzig, und Alles, was seitdem geschehen ist, taugt nichts.

Aber, Luise, bei Herrn Dervey fällt mir ein, daß ich dir, wie ich mir selbst vorwerfen muß, noch immer nichts von ihm und von den Seinigen erzählt habe. Um dein Misvergnügen zu verscheuchen, will ich dir von ihnen Allen ein Bild entwerfen, ohne Herrn Dervey zu vergessen, der indessen nicht viel Hervortretendes in seinen Gesichtszügen hat. Er ist ein ziemlich dicker Mann mit rothem Gesichte, dessen sich immer gleichbleibender Ausdruck immer wohlwollend ist. Er gilt für einen guten Prediger, aber ich möchte ihn mehr für blumenreich als beredt halten; seine Predigten gleichen seinem Gesichte.

Er hat ein klangvolles Organ, aber seine schönen Perioden haben nichts von dem kräftigen, rührenden und immer belebten Stil des Herrn Prévère. Uebrigens ist er die Güte selbst, und die Wärme, die ich in seinen Predigten vermisse, finde ich in seinem ganzen Wesen, in seinem Betragen und häuslichen Umgange wieder. Seine Heiterkeit ist ganz voll jenes Friedens und jener Leutseligkeit, wie sie nur bei einem braven Manne gefunden werden kann, der seine Schuldigkeit, ohne daß es ihm zu große Anstrengung gekostet hätte, gethan hat und sich nun innerlich zufrieden zur Ruhe setzt. Er legt mir in keiner Weise etwas in den Weg, und er ist immer geneigt, zufrieden mit mir zu sein, wenn er mir es nur ansieht, daß ich mich glücklich bei ihm fühle. O, es ist ein herrlicher Mann, Luise!

Frau Dervey ist eine große Dame, viel tiefer und klüger als ihr Gemahl, aber nicht so gut oder wenigstens auf eine andere Weise gut.

Manchmal hat sie mich zum Besten, manchmal zankt sie mich aus; zweimal ist sie böse auf mich gewesen, aber doch immer so, wie man gegen ein Kind ist, das man lieb hat. Was mich tröstet, ist das, daß sie manchmal auch Herrn Dervey ausschilt und, wenn es sein muß, böse auf ihn wird. Frau Dervey führt die Zügel des Hauses, aber doch in solcher Weise, daß, wenn sie dieselben fallen lassen wollte, Jedermann sie bitten würde, sie wieder aufzunehmen. Im Anfang sprach sie immerfort von dir, ohne doch in das Geheimniß eingeweiht zu sein, sodaß sie mich sehr in Verlegenheit setzte. Wie es sich gerade einmal recht günstig traf, sagte ich ihr Alles. Seit der Zeit spricht sie in Gegenwart ihrer Töchter nicht mehr mit mir über dich, wol aber dann, wenn wir allein im Salon sind; alsdann richtet sie eine Menge

Fragen an mich, auf die ich eine Menge Antworten habe, und das sind Augenblicke einer köstlichen Unterhaltung. Sie schätzt dich, sie liebt dich und will dich kennen lernen; sie sagt mir unaufhörlich, daß ich mich bessern, mich unterrichten und tausend Anstrengungen machen müsse, um würdig zu werden, dein Schicksal zu theilen, und fähig, es zu verschönern. Dann mache ich ihr Betheuerungen, so voll Sehnsucht, voll Zuversicht und voll Begeisterung, daß es mir in solchen Augenblicken ist, als ob ich vollkommen, als ob ich fähig werden müßte, ich ganz allein, das Weltall zu verschönern. Alle Augenblicke, Luise, denke ich oder sage ich solche thöricht-eingebildete Dinge; so verwirren, blenden und bethören mich die Heftigkeit meiner Liebe und die Seligkeit meines Glückes.

Die Fräulein Dervey habe ich aufgespart, um meinem Gemälde die Krone aufzusetzen. Denke dir, die älteste heißt Luise! Guter Gott, wieviel Mühe habe ich gehabt, um mich daran zu gewöhnen, sie diesen Namen führen zu lassen! Aber es half nichts, es mußte doch sein. So führt sie den Namen und wird ihn führen, aber es gibt doch nur eine wahre Luise auf der Welt, und jemehr falsche ich sehen werde, destomehr werde ich die wahre verehren.

Fräulein Luise Dervey ist das Abbild ihres Vaters, fröhlich, natürlich, sorglos wie er; sie hat ein hübsches Gesicht, eine volle Gestalt und ist, wie es heißt, ein schönes Mädchen. Sie liebt Bälle und Gesellschaften, sie ist gern auf dem Lande und gern in der Stadt; sie arbeitet gern und macht auch gern nichts, es ist ihr Alles angenehm. Der Hausmann hat mir gesagt, daß sie etwas Liebes habe, und daß sie vielleicht gar schon versprochen sei; ich brauche sie nur anzusehen und ich zweifle

gar nicht daran. Eine herrliche Eigenschaft von ihr ist ihre immer gute Laune und Freundlichkeit; im Grunde ist sie wie Herr Derven, der den Gedanken nicht ertragen könnte, zu misfallen, oder selbst nicht Jedem, wer es auch immer sei, zu gefallen. Gegen mich ist sie offen, freundlich und gut. Ich habe niemals jene gekünstelte Steifheit, die man den Damen unserer Stadt zum Vorwurfe macht, an ihr wahrgenommen, und auf dem Balle ist sie ebenso natürlich und nicht mehr und nicht weniger unbefangen als zu Hause. Deshalb tanze ich mit ihr sehr gern; es ist die einzige Dame unter denen, die ich ein wenig kenne, bei der ich im voraus gewiß sein kann, ebenso freundlich als jeder Andere aufgenommen zu werden. Die Jüngere heißt Sophie. Sie ist sechzehn Jahre alt. Sie ist zugleich zarter, zurückhaltender und spitziger als ihre Schwester. Sie liebt die Gesellschaft nur wenig, desto mehr Lectüre und Zurückgezogenheit. Sie ist eigensinnig und launenhaft; manchmal spottet sie, manchmal ist sie bewegt oder gerührt, je nach dem Inhalte Dessen, was sie sagt oder hört. Sie macht viel weniger Geräusch als Fräulein Luise, aber sie hat viel mehr Geltung im Hause. Diese beiden Schwestern, die nach Charakter und Neigungen so ganz verschieden sind, lieben sich zärtlich, und es ist eine Freude, sie beisammen zu sehen. Die ältere hat sich so recht eigentlich zur jüngern Schwester gemacht, und die jüngere wendet ihr geistiges und intellectuelles Uebergewicht nur dazu an, um ihre innig geliebte Schwester glänzen, lieben und schätzen zu lassen. In ihrem Benehmen gegen mich ist sie äußerst vorsichtig, doch artig; und so gern sie auch auf eine feine und fröhliche Weise spottet, selbst ihrem Vater und ihrer Mutter gegenüber, so hält sie sich doch immer von mir in einer gewissen Entfernung, sei es nun aus Stolz oder An-

ſtands halber, oder aus Nachſicht, wie ich glaube, gegen einen jungen Menſchen, von dem ſie weiß, daß er ſich nicht in der gleichen Lage wie die andern alle befindet. Sie iſt unter allen den jungen Damen, denen ich mich hier zu nähern Gelegenheit hatte, beiweitem die ausgezeichnetſte. Ihre Geſichtszüge ſind fein, ihr Blick iſt ſprechend, ihr ſtets gemäßigtes Lachen iſt voll von Anmuth, und ihre Haltung iſt elegant wie ihre Figur, wie ihre Manieren, ja ich möchte ſagen wie der Stuhl, auf den ſie ſich ſetzt, wie der Tiſch, auf den ſie den Arm ſtützt.

Das, Luiſe, ſind die herrlichen Menſchen, in deren Mitte ich lebe und in deren Mitte ich mich doch langweile, in deren Mitte ich trübgeſtimmt und oft in Verzweiflung bin, daß ich nicht anderswo ſein kann, z. B. im Pfarrhauſe oder in Monomotapa, wenn du dort wäreſt, oder in Oſtindien, wenn du einen Ausflug dahin machen wollteſt. Ich habe ſie lieb, aber ich bleibe ihnen fremd. Ich mache den Zuſchauer, bin oft eiferſüchtig auf ihr Glück, auf ihre Einigkeit, aber ich kann mich nicht anſchließen, denn, um das zu können, müßte mein Herz nicht wo anders ſein. Manchmal denke ich, daß es mir in einem traurigern, mir weniger freundlich geſinnten und weniger liebenswürdigen Hauſe mehr zuſagen würde, weil ich da mehr für mich ſein würde; das iſt aber ein unwürdiges Gefühl, worüber ich erröthe und das ich, wenn es nur in mir aufſteigen will, mit der äußerſten Verachtung zurückweiſe. Ja, wenn dieſe nämlichen Menſchen dich kennten, dich nur geſehen hätten, ſo würde ich es bei andern noch viel weniger aushalten können. Dieſer Augenblick muß herbeigeführt werden, mein ganzes Sinnen iſt darauf gerichtet, und Frau Derven denkt ſehr ernſtlich daran.

Die Tage werden kurz und die Bälle haben begonnen. Madame Dervey sorgt dafür, daß ich eingeladen werde, und zwingt mich hinzugehen: es ist dies eine Tyrannei, die ich für ziemlich grausam halte. Diese Ballzimmer ersticken mich und die Geigen machen mir keine Freude; ich denke an die Abende im Pfarrhause, an dich, wenn du Hanf brichst, an dich, wenn du Kalendergeschichten vorlesen hörst, während unter deinen Fingern der Faden sich abspinnt. Ach! Diese Abende, dieser Hanf, dieses Feuer, dieses Geplauder und die Heimkehr zum Pfarrhause unter den Linden! Erinnerungen, die mich entzücken und betrüben! Einfache, herrliche Freuden! Wie könnte ich euch in diesen Stadt-Salons, unter diesen erkünstelten Vergnügungen wiederfinden? Wie könnte ich euch wiederfinden allenthalben, wo Luise nicht ist?

## 34. Luise an Karl.

Pfarrhaus ....

Ich halte dich beim Wort, Karl, und, deinen Versprechungen vertrauend, hauche ich auf das Gewölk, und siehe, die Heiterkeit kehrt zurück, der ich mich jetzt mit immer steigenderem Wohlgefühle hingebe. Das Journal ist wundervoll, das die Angelegenheit so gut geordnet und die Behörde ausgescholten hat. Die Engländer allein hätten das Recht sich zu beklagen; aber es ist möglich, daß sie sich durch die öffentliche Anerkennung ihrer Excentricität geschmeichelt fühlen und es hingehen lassen.

Das Gemälde, das du von der Familie Dervey entworfen hast, hat mich außerordentlich interessirt, und ich erkenne daraus, daß, wenn sich auch hier ein junges Mädchen befindet, rücksichtlich dessen dich deine bestochenen

Augen auf eine merkwürdige Weiſe betrügen, ſie doch einen richtigen Blick haben und treffend abſchätzen, wenn du ſie anders wohin richteſt. Ich kenne und liebe nun alle dieſe Perſonen, als ob ich ſie geſehen hätte: wirklich, es dürfte faſt überflüſſig ſein, daß du mich ihnen vorſtellſt. Ich ſchätze Fräulein Luiſe, ich bewundere Eigenſchaften an ihr, die viel werthvoller ſind als du zu glauben ſcheinſt, und die, wenn ſie auch nicht glänzen, doch gar nicht gewöhnlich ſind. Ich glaube, ganz deiner Anſicht entgegen, daß das die wahre Luiſe iſt, niemals niedergeſchlagen, niemals traurig, ganz dazu geſchaffen, glücklich zu ſein und zu beglücken, und ſo leichten Sinns und ſo fröhlich auf Koſten auch nicht einer einzigen Tugend. Ich befreunde mich mit Fräulein Sophie, zu der ich mich mehr hingezogen fühle, ohne daß ich ihr einen größeren Werth oder eine mindere Güte zuſchreiben möchte, aber mehr Reize. In der einen wie in der andern erkennt man die beiden Eltern wieder, von denen der eine Theil ein tägliches Vorbild der Milde und der Heiterkeit iſt, der andere, Frau Dervey, handelt, treibt, lehrt und wehrt. Ich bin ihr ſehr dankbar dafür, daß ſie dir die Wohlthat erzeigt, an dem Schatze ihrer Erfahrungen Theil zu nehmen, und ich habe ſie alle miteinander ins Herz geſchloſſen um der Liebe willen, die ſie dir bezeigen. Sieh, Karl, das iſt der Eindruck, den dein Brief auf mich gemacht hat.

Das Vergnügen, das ich darüber empfand, und die Sehnſucht, mich allwöchentlich mehr als eines Briefs von ſolcher Art zu verſichern, beſtimmten mich, den Verſuch zu machen, und Das, was du dieſe Angelegenheit nennſt, zu ordnen. Ich bin dabei weder glücklich noch unglücklich geweſen. Der Vater will uns nicht weiter in den Weg treten, aber er bleibt dabei, daß wir einander zu

oft schreiben. Und so müssen wir einen Mittelweg einschlagen, Karl, und ihn zur Hälfte zufriedenstellen. Ich möchte gern täglich einen Brief von dir haben und lieber zwei als einen: nichts macht mir eine größere Freude, nichts verscheucht so sicher die kleinen Wölkchen, die denn doch immer noch manchmal an dem heitern Himmel heraufziehen; aber ich selbst, ich kann auch die Furcht nicht unterdrücken, daß so gar vieles Schreiben dich von deiner Arbeit abhält, oder, indem es zu derselben neue hinzufügt, dich überlastet. Der November rückt näher, und wie ich einen glücklichen Erfolg von ganzem Herzen ersehne, so könnte ich mir nicht ohne Beängstigung den Eindruck vergegenwärtigen, den eine Zurückweisung auf das Gemüth meines Vaters ausüben würde. Beruhige mich wenigstens über diesen Punkt und sei überzeugt, daß ich bereit bin, all die Freude, die mir unsre briefliche Unterhaltung gewährt, aufzuopfern, wenn ein einziger Augenblick, den du mir widmest, dazu beitragen könnte, deine Aussichten auf eine glückliche Erreichung des Ziels, dem du zustrebst, mehr zu sichern.

Um ganz aufrichtig zu sein, neben deinen Schifffahrten, deinen Ausflügen auf die Wochenmärkte, deinen Bällen, Selbstunterhaltungen und dem Schnupfen, von dem du mir nichts weiter sagst, beunruhigt mich nicht wenig die beinahe unehrerbietige Weise, mit welcher du dich in deinem vorletzten Briefe über die Gegenstände deiner Studien aussprichst. Ich hätte gedacht, Alles, was Griechisch heißt, müßte schön sein, und ganz besonders eine Tragödie; und ich hätte gedacht, Alles, was Wissenschaft heißt, müßte ernst sein, und setze dich doch diese Dinge wie langweilige Nothwendigkeiten behandeln. Oder habe ich dich misverstanden, und hast du nur einen Scherz machen wollen, um mich aufzuheitern? Ich bin

ängstlich genug um überall zu fürchten, und einfältig genug, um nichts zu errathen; kläre mich ein wenig auf und nimm mir meine Besorgnisse nicht übel. Ach, Karl, ich habe eine gewaltige Angst vor diesem November und sehe mit Ungeduld der Zeit entgegen, wenn er vorüber gegangen sein wird!

Du erhältst mit diesem Briefe ein Körbchen Weintrauben. Es sind unsre Erstlinge und sie sind von dem Stocke geschnitten, der zwischen dem Fenster des Herrn Prévère und dem Thurmvorsprunge steht. Du wirst dich gewiß noch auf denselben besinnen. Ich weiß nicht, von welcher Seite her die indiscrete Bemerkung gemacht wurde, daß man an demselben Stocke um dieselbe Zeit im vorigen Jahre auch nicht eine einzige Traube gefunden haben würde. Wegen der Drosseln, sagte Martha. Uebrigens ist jetzt alle Welt mit der Weinlese beschäftigt, die in zehn Tagen beginnen wird, und an den Abenden, die du dir so poetisch ausmalst, ist von nichts als von Eimern und Pressen die Rede, während den ganzen Tag über die Schlägel auf den Dauben umherlärmen und die Fässer in den Stand gesetzt werden. Darum, Karl, lerne mit deinem Schicksal zufrieden zu sein. Genieße die köstliche Ausbeute, die die Stadt dir darbietet, ohne dich von der Sehnsucht nach der Ruhe des Landlebens überfallen zu lassen, während ich mich bemühen will, mich an den Lärm auf dem Lande zu gewöhnen, ohne mich zu sehr nach den Freuden und Verführungen der Stadt zu sehnen.

## 35. Karl an den Cantor.

Genf, den ....

Laſſen Sie mich auf Ihren Brief antworten, Herr Reybaz, und Ihnen für die Güte, mit der Sie mir Nachricht von Luiſen gegeben haben, meinen Dank darbringen. Ich bin überzeugt, daß die Milch dieſer guten Ziege ihr vortreffliche Dienſte leiſten wird, weil ich, der ich doch keine andere gekannt habe als die ihrer Mutter, ſo weit an das Mannesalter herangewachſen bin, ohne daß mich je eine Krankheit befallen hätte.

Ich bin noch ganz voll Kummer darüber, Herr Reybaz, daß Ihnen das Schreiben mißfällt; und wenn ich nicht befürchten müßte, Ihnen als unlenkſam zu erſcheinen, ſo würde ich verſuchen, Ihnen zu beweiſen, daß weniger ſchreiben ſo viel hieße, als viel Zeit zu verlieren. Urtheilen Sie ſelbſt, kann ich mich daran verhindern, oft an Luiſe zu denken? Gewiß, Sie können das nicht glauben. Wenn mir nun aber dieſes Sinnen durch den Kopf geht, ſo wächſt es darin groß, erzeugt andere Gedanken, miſcht ſich in Alles, was ich lerne, und läßt mich Gefahr laufen, mich zu verwirren oder wenigſtens Arbeiten ohne Klarheit und Gründlichkeit zu liefern. Kann ich dagegen dieſes Sinnen auf das Papier übertragen, ſo ſteht es dort, ich falte es zuſammen, ich ſchicke es fort und ich bin nun frei davon; ſo habe ich auf 24 Stunden Ruhe. Nun bin ich ganz bei meinen Arbeiten; ich treibe mein Griechiſch, ich treibe mein Lateiniſch, meine Mathematik, meine ſchönen Wiſſenſchaften, und ich fühle, daß ich dann, da kein anderer Gedanke mich ſtört, klare Ideen, den Kern der Dinge, nützliche und dauerhafte Kenntniſſe mir einpräge. Was die Plaudertaſche anlangt, ſo würde ich freilich aufhören müſſen,

wenn nichts mehr darin wäre; geben Sie mir nur die Erlaubniß, ſo lange davon auszugeben, als ſie nachhält.

Herr Reybaz, Sie ſtellen mir Muſterbilder auf, die ich liebe und verehre. Aber [illegible] daß es unter den Verlobten ſolche gibt, die ſchweigſam und innerlich ſind, und wieder andere, die ſich gern ausſprechen und ihrem Herzen Luft machen, ſodaß [illegible] an alle denſelben Maßſtab anlegen kann, ohne Gefahr zu laufen, einigen Unrecht zu thun. Der Umgang, den Sie mit Thereſen pflogen, die Sie zuvor wenig gekannt hatten, war Ihnen etwas ganz Neues, und jeder Umgang, der in ſolcher Weiſe beginnt, ſchreitet nur nach und nach und ſtufenweiſe vorwärts; aber mit Luiſen, mit der ich viele Jahre hindurch den ganzen Tag lang geplaudert habe, ſetze ich die Unterhaltung nur fort, und zwar ſo, daß ich noch neun Zehntheile davon abbreche; denn wer Das hätte auf Blätter ſchreiben wollen, was wir ſonſt zuſammen geplaudert haben, der würde in drei Tagen ein Buch gehabt haben ſo dick wie die Bibel.

Endlich, Herr Reybaz, konnten Sie und Thereſe ſich doch alle Monate ein mal ſehen, und es iſt ſehr wahr, daß man bei einem Beſuche in einem Augenblicke und mit einem einzigen Blicke mehr ſagen kann als mit der Feder in vier Wochen; aber erwägen Sie, daß ich in fünf Monaten ein einziges mal im Pfarrhauſe geweſen bin, und daß es ſich noch ſehr fragt, ob ich vor nächſtem Frühjahre wieder einmal kommen kann. So werden Sie mir gewiß zugeben, Herr Reybaz, daß Ihr Beiſpiel hier nicht ganz maßgebend ſein dürfte, und können Sie ſich mit meinen Gründen einverſtehen, o, ſo laſſen Sie mich nach Herzensluſt ſchreiben, ich werde Ihnen ſehr dankbar dafür ſein.

Und glauben Sie ja nicht, daß ich meine Studien

vernachläſſige. Für jetzt füllen ſie mir nicht den ganzen Tag aus, wenn ich ihn auch ganz dazu verwenden wollte. Nach dem Monat November, wenn ich die Inſcription als Student erlangt haben werde, kann ſich die Sache anders geſtalten; aber, kommt Zeit, kommt Rath! Bis dahin laſſen Sie mich meine Muße nützen und ungehindert das ganze große Glück genießen, das ich Ihnen allein verdanke.

Sie fragen mich, Herr Reybaz, ob ich ſchon Arbeiten habe, die etwas eintragen. Nichts gewiſſer als das. Einer der Freunde des Herrn Prévère hat einen Sohn, einen noch ziemlich kleinen Knaben, dem ich Das lehre, was ich ſelbſt gelernt habe, ein bischen Latein und Griechiſch, was allerdings, wie ich zugebe, nicht von der vorzüglichſten Beſchaffenheit iſt; aber, wie Sie ſelbſt ſagen, es iſt keine Schande, ſeinen Wein zu verkaufen, wenn er auch noch ſo ſchwach iſt. Nur Das iſt eine Schande, ihn verfälſcht zu verkaufen, mag er dann auch noch ſo ſchön roth ſchimmern. So verkaufe ich denn mein Griechiſch und Latein, das zwar nicht von der tiefſten Farbe, aber auch nicht verfälſcht iſt, und bekomme dafür monatlich einen Louisdor. Den erſten Louisdor habe ich hier in meinem Schubfach; ich will ihn zum Andenken aufheben. Der zweite iſt unterwegs; er macht zwar jeden Tag nur einen Schritt, aber er kommt, wie die Schildkröte, mit der Zeit doch an Ort und Stelle. Wirklich, ich betrachte dieſes Gold mit ſo großem Vergnügen, daß ich ſchon fürchte, ein Filz und ein Geizhals zu werden.

Und das iſt noch nicht Alles, Herr Reybaz; es wohnt eine Dame mit im Hauſe, die mir den Vorſchlag gemacht hat, jeden Abend mit ihrem Söhnchen ſeine Schulaufgaben zu repetiren; vom Honorar iſt nicht geſprochen worden, aber es iſt keine Frage, daß ſich hier

wieder ein Louisdor in Bereitschaft setzt, um meinen Schatz zu mehren. Wenn ich jeden Monat zwei Louisdor verdiene, so weiß ich kaum eine Privatperson im Dorfe, welche in ihrem Geschäfte mehr vor sich brächte als ich. Es macht das 104 Gulden auf den Monat, also 1248 Gulden aufs Jahr; damit kann man schon ein kleines Hauswesen unterhalten. Und wenn ich die Summe verdopple, da es sich doch leicht treffen kann, daß ich statt zwei täglich vier Stunden zu geben habe, so überblicke ich eine glänzende Totalsumme von 2496 Gulden, die mir wie der Ueberfluß in Person vorkommt. Und diese glänzende Totalsumme spare ich von jetzt ab bis zu meiner Verheirathung zusammen — dann kann ich eine Hochzeit halten, die ihres Gleichen suchen soll, eine Hochzeit, wie die von Gamache, Herr Reybaz, von der Sie in dem Buche lesen werden, das ich Luisen schicke. Sie hat mich noch nicht um Bücher gebeten, aber ich schicke ihr, ohne darauf zu warten, Don Quichotte, und wenn Sie davon Kenntniß genommen haben werden, so haben Sie die Güte, mir zu sagen, ob Sie es nicht auch für das unterhaltendste und erheiterndste Buch von der Welt ansehen.

Ihre Anermahnungen, Herr Reybaz, nehme ich mit Ehrerbietung und Gehorsam entgegen; ich bin ganz von dem Streben durchdrungen, Ihren Anfoderungen zu genügen, und weiß die Gründe zu würdigen, die Sie berechtigen, viel von mir zu fodern. Ich weiß wohl, daß ich noch sehr unwissend bin, aber meine Bahn ist mir vorgezeichnet, und wenn ich sie nicht abkürzen kann, so stehe ich Ihnen dafür, daß ich den Weg nicht durch meine Schuld verlängern will. Ich fühle die Kraft und den Willen in mir, mit festem Schritte vorwärts zu gehen und mich unter Denjenigen auszuzeichnen, die, mit nichts

anfangend und in der Lage, Alles aus sich herausarbeiten und Andern soviel verdanken zu müssen, mit doppelt ernstlichem Fleiße studiren, weil sie ihren künftigen Beruf im Auge haben und von dem Verlangen beseelt sind, sich Achtung und Ansehen darin zu erwerben. Fürchten Sie nichts von dieser Seite, Herr Reybaz; ich habe mich mit den Studien insoweit vertraut gemacht, um zu wissen, daß ich darin ebensogut wie Andere das Ziel erreichen kann, wenn ich ihm nur mit Eifer nachstrebe, wie denn dies meine Absicht ist, und wie ich es Ihnen gelobt habe.

Was meinen Charakter anlangt, so weiß ich, wieviel mir fehlt, und ich bin gegen Ihre Anermahnungen, die mir streng aber gerecht erscheinen, nicht unempfindlich. Die schlechten Keime in mir sind, hoffe ich, nur Fehler, und Fehler kann man mit der Zeit ablegen. Aber lassen Sie mich, Herr Reybaz, wie Ihrer Warnungen, so auch Ihrer Nachsicht theilhaftig werden; wenn Sie zu wenig Geduld mit mir hätten, so würde mich das mehr entmuthigen... Die Sünden, von denen Sie sprechen, wir haben sie nicht gekannt. Ich habe wohl mehr dumme Streiche begangen als böse Handlungen; ich bin nicht durch und durch verdorben, ich fühle, es ist auch etwas Gutes in mir... vielleicht besitze ich von Ihnen Das, was das am wenigsten Klägliche in meinem traurigen Erbtheile ist... Lassen Siz mich sie weder anklagen, noch brandmarken. Ich werde niemals ein Prévère werden, aber nur Einem Vorbilde werde ich nachstreben und das ist Er. Ich werde nie Ihrer engelguten Tochter an Trefflichkeit gleichkommen, aber ich werde ein rechtschaffenes Leben führen und einen guten Namen behaupten, und ich werde sie, wenn ich sie auch nicht ganz erreichen kann, glücklich machen. Wenn ich Sie bitte, die An-

foderungen, die Sie an mich ſtellen, in etwas herabzuſtimmen, ſo ſeien Sie verſichert, daß es nur geſchieht, damit ich Das, was ich verſpreche, um ſo beſſer halten kann; aber was das Aufheben miteinander anlangt, nimmermehr, Herr Reybaz, nimmermehr! Und hätte ich die Tugenden des Herrn Prévère, würde das Räthſel meiner Geburt durch Hoheit und Reichthum zugedeckt, ſäße ich auf einem Throne... nimmermehr! Denn ich bin nichts, ich habe keine Eltern, keine Verdienſte, keinen Stand, kein Vermögen, und Sie geben mir doch Luiſen, um die Andere geworben haben, und die geſchaffen iſt, um den Reichſten noch zu bereichern und dem Edelſten noch höhern Adel zu geben! In Liebe und Verehrung

Ihr

Karl.

## 36. Champin an den Cantor.

Genf, den ....

Seit meinem Letzten, in dem ich dir die Streiche deines jungen Menſchen berichtet habe, haſt du nichts von dir hören laſſen, und ich weiß nicht mehr, wie deine Tinte ausſieht. Gut, nachdem ich ihm den Kopf gewaſchen habe, hält er ſich nach dem Satze, daß ein Menſch, der auf Freiers Füßen geht, ein geſetzter Menſch wird, und daß es bei der Ehe wie bei der Jagd iſt, wer nämlich nach zwei Haſen läuft, bekommt keinen. Die Sache iſt die: Ich habe ihn genau beobachtet und weiß deshalb, daß er niemals wieder die Nacht außer dem Hauſe zugebracht hat, nur ein einziges mal, an einem Donnerſtage iſt er mit Tagesanbruch fortgegangen und erſt ſpät, als es ſchon lange dunkel geworden, wieder nach

Hauſe gekommen. Ich wollte wiſſen, was es damit für eine Bewandtniß habe, und da ich wieder angefangen habe, mich von Zeit zu Zeit mit ihm zu unterhalten, um dir gelegentlich nützlich werden zu können, ſo brachte ich die Rede auf dieſen Donnerſtag. Er ſagte mir darauf, daß er an dieſem Tage mit einem Kameraden eine Morgenſpazierfahrt auf dem Waſſer gemacht habe, und daß ſie, als der Nordoſt ſich erhoben, ihren Kahn in Montaligre gelaſſen und dann bei ihrer Heimkehr des Abends ſich verweilt hätten, um mit der Menge dem Engländer zuzuſehen, der an dieſem Tage durch die Schuld der Obrigkeit Schiffbruch gelitten hat, wie du im Journale haſt leſen können. Du ſiehſt, dein Schwiegerſohn iſt ein ſchlauer Fuchs, und ſeit er es wegbekommen hat, daß ich ihn beobachte, hat er mich durchaus nichts Tadelnswerthes mehr gewahren laſſen, ſodaß ich dir mehr nur den Schein berichten kann als Das, was dahinter ſteckt.

Seit deinem Briefe, in welchem du mir, wie ein Alter dem Alten, berichteſt, auf welche Weiſe du dazu gebracht worden biſt, habe ich die Sache warm gehalten, und es wurde mir dies um ſo leichter, weil ich wenig Luſt verſpürte, es auszureden, daß du deine Einzige einem Findelkinde gibſt. Wenn ich aber auch ſelbſt ſtillſchweige, ſo kann ich doch meine Ohren, die von der Schulzeit her, wo ich ein Eſel war, ziemlich groß geblieben ſind, vor den Reden Anderer nicht verſtopfen; und unter dieſen Reden waren einige, die mich auf eine außerordentliche Weiſe am Trommelfell gejuckt haben, wenn ich ſie auch für falſch halte, weil in deinem Briefe, dem Briefe eines Alten an einen Alten, nichts dahin Einſchlagendes geſagt iſt. Aber, wie falſch ſie auch ſein mögen, es wird mir ſchwer, zu denken, daß nicht etwas dabei zum Grunde liege; wie es denn auch im Sprichworte heißt: Kein Rauch

ohne Feuer! Du magst daraus machen, was du willst, aber ich will nicht Champin, Hans Markus, heißen, wenn ich sie verschweige. So höre denn.

Die Leute sagen, ein vornehmer Herr in deiner Nähe habe die Kleine beäugelt und habe sie ganz nach seinem Geschmacke gefunden. Und da er nun gewußt, daß man bei solchen Mädchen, wenn sie auch von geringem Stande, nur mit guten Absichten ankommen könne, habe er förmlich zur Ehe um sie geworben, wie Einige meinen, durch Vermittlung des Herrn Prévère, nach Andern so, daß er dir seinen Antrag selbst zu Füßen gelegt hätte. Du aber, da du dich schon mit diesem Jungen hier verhauen gehabt und zu spät eingesehen, wohin man dich geführt, hättest dein Wort nicht wieder zurücknehmen mögen und hättest den vornehmen Herrn abgewiesen. Nach Manchen soll es ein Herr Jaquier, Maire von Bourdigny sein, nach Andern Einer, der sich in Peicy angekauft hat, wieder Andere aber, und diese scheinen am sichersten zu gehen, nennen Herrn Ernst de la Cour, von altem Hause, der mit seiner Mutter im Schlosse wohnt. So weißt du die Gerüchte und kannst deine Maßregeln danach ergreifen; schreibe mir so viel davon als dir gut dünkt, mich wissen zu lassen, oder besser, sage mir nur, daß es aus der Luft gegriffene Fabeln sind.

Ich aber, ich sage es gleich im voraus, daß es Hirngespinnste sind; die Großen lassen sich mit den kleinen Leuten nicht ein. Für die Gleichheit gab es nur eine Zeit. Und doch wurde dazumal ein Schuhflicker immer noch eher Syndicus, als daß ein Bürgerlicher ein hochgebornes Fräulein zur Frau bekommen hätte. Auf der anderen Seite haben unsere gnädigen Herren gegen unsere Mädchen niemals die Stolzen gespielt, wenn sie auch nicht gerade reizend aussahen. Lambert sagte einmal,

als einer von ihnen vor Gericht stand, in öffentlicher Sitzung: Diese Aristokraten wollen sich mit ihren guten Sitten weiß brennen, und denken nicht daran, daß unsere Töchter sie mit uns Lügen strafen; und während sie sich an unserm Herde ergötzen, hat man jemals gesehen, daß einer von uns sich bei ihren Königinnen ein Gleiches herausgenommen? Lambert hatte Recht.

Wäre es aber nichtsdestoweniger gegründet, daß Rang und Reichthum sich einfänden, um deine Tochter in deiner Sacristei heimzusuchen, wo wäre denn dabei, wie die Sachen jetzt stehen, ein Hinderniß? Als ob es in Heirathsangelegenheiten eine andere bindende Verpflichtung gäbe als diejenige, welche man auf dem Rathhause unterschreibt? Ehe solch ein Artikel zu Papier gebracht und richtig besiegelt und eingetragen ist, gilt er Alles in Allem nichts; das sind Redensarten, mit ein paar Worten hergestellt und mit ein paar Worten abgestellt. Wie sollte ich denn glauben, daß Reybaz ein handgreifliches Gut aufgäbe, um nach einem Schatten zu laufen? Darum sage ich zu den Leuten und besonders zu der Jacquemey: Wenn ihr so schwatzen wollt, ei dann sagt lieber, der See hat sich in die Rhone ergossen, und ihr werdet wol leichtgläubiges Volk finden, das hinläuft, um die Fische aufzulesen.

Sage nur, es ist nichts Wahres daran, und mit einem einzigen Worte bringe ich die ganze Klatschgesellschaft zum Schweigen.

Hans Markus, der Alte.

## 37. Karl an Luiſe.

Genf, den ....

Indem ich mit meiner Antwort gewartet habe, habe ich dir, liebe Luiſe, einen großen Beweis meines Gehorſams gegeben. Zwar habe ich in der Zwiſchenzeit meine Sache bei deinem Vater geführt, aber ich bin nicht Willens, auf ſeine Entſchließung zu warten. Ehe der Wein eingebracht, der Keller wieder verſchloſſen und der Preis feſtgeſtellt iſt, läßt es ſich nicht erwarten, daß er zur Feder greift. Gewiß, es iſt wahr, die Weinleſe gehört nicht zu den hübſcheſten Zeiten auf dem Lande. Bei den Dichtern mag es ſo ſein; vielleicht auch bei den Trinkern, z. B. bei Brachoz. Wenn man aber die Sache in der Nähe betrachtet, ſo iſt Alles kalt, feucht, in Gährung und geſchwefelt. Alles athmet einen Keller-Schacher und tobenden Lärmgeiſt.

Bei der Heuernte bleibt das duftende Heu, was es war, der reiche Schatz wird eingebracht und die Wieſe wird grüner und friſcher als zuvor; wie neu verjüngt bietet ſie zu Lauf und Spiel ſich dar. Aber was wird aus den Trauben? Wo ſind die rothen Beeren? Und wenn ſie vom Stocke verſchwunden ſind, gibt es dann noch etwas Traurigeres als einen Weinberg? Wenn ich Herr der Welt wäre, ich ließe alle Weinpfähle, alle Kufen und alle Fäſſer verbrennen; ich duldete nur einzelne Weinſtöcke, die an den Abhängen der Hügel und den Mauern hinranken, und niemals dürfte die rothe Traube unwürdig zertreten werden, niemals dürften die Weindünſte die Brachoze meines Königreichs unter dem Schutte eines Abgrunds begraben.

Wenn ich Herr der Welt wäre, ſo würde ich die Städte verbrennen laſſen, aber die Dörfer ſollten mir

geräumig werden; das Lateiniſche und Griechiſche zündete ich an allen vier Enden an, und während du, die vielgeliebte Königin der Sterblichen, in der Pfarrwohnung ſäßeſt oder die Nadel führteſt, würde ich mit Herrn Dervey, meinem gütigen Miniſter, mich aufmachen, wir würden Jeder ein Pferd von der Wieſe weg beſteigen, und ſo würden wir die Rundreiſe durch die Hütten antreten, vor den Thüren plaudern, unter dem Vorſprunge der Häuſer ruhen, uns mit den Hirten zu Tiſche ſetzen und vor allen Dingen erforſchen, ob die Unterthanen gut und gerecht ſind, wie es die Menſchen ſein ſollen, und zufrieden und friedlich, wie es in ihren Einöden die Thiere ſind, welche die Vorſehung kleidet und nährt.

Laß dir vom Homer, den ich jetzt ſtudire, etwas zu hören geben. Ich finde Gemälde darin, die mich entzücken, Menſchen, die durch und durch leben, die ſingen, die unter dem blauen Himmel herumlaufen und auf dem Teppich der Wieſen, Fräulein, die Ball ſpielen, Königstöchter, die ihre Kleider am Fluſſe waſchen! Höre von Nauſikaa, einer Prinzeſſin und der Verlobten eines Prinzen, der Tochter des Königs der Phäaken:

> Bald kamen ſie an die lachenden Ufer des Fluſſes. Hier wogen die endloſen Fluten in immer flüchtigen und klaren Wellen dahin; wie beſchmuzt auch immer Das ſei, was man hineintaucht, der Strom reinigt es.
>
> Sie (die Damen) ſpannen die Maulthiere aus und laſſen ſie frei das ſüße Gras abweiden, welches die Strudel des ſilbernen Fluſſes einfaßt. Inzwiſchen nehmen die Jungfrauen die Gewänder vom Wagen, überliefern ſie den kryſtallenen Fluten und laſſen ſie, das Gewebe am Saume feſthaltend, nach Herzensluſt durchſpülen. Und wenn die Ge-

wänder wieder weiß geworden, breiten ſie ſie aus am Rande des Fluſſes hin auf den von der beweglichen Welle weiß gewaſchenen Kiesſand. Nun nehmen Nauſikaa und ihre Begleiterinnen am Ufer das Mahl ein, denn ſie müſſen die Zeit abwarten, bis die Sonne mit ihren Strahlen die Feuchtigkeit aus den Gewändern aufgeſogen hat. Und wenn ſie ſich mit Speiſe und Trank geſtärkt, ſo legen ſie ihre Schleier ab und laſſen den Ball durch die Lüfte fliegen ...

Dieſes Gemälde entzückt mich, ich leſe es mit Wonne, ich weiß es auswendig, ich werde es nicht wieder vergeſſen. Wahrheit, Einfachheit, Zauberinnen! Und jene uranfänglichen Sitten, wie beſchämen ſie die unſrigen! Wie iſt jetzt unſere Poeſie, Sprache und Malerei gegen jene ſo kalt, bleich, majeſtätiſch und ſtarr, gleich Marmor! Alcinous ſoll leben, der König der Phäaken! Und dreimal hoch lebe ſeine allerliebſte Tochter, Nauſikaa, die Wäſcherin, Nauſikaa, die die Maulthiere abſchirrt, die den Ball in die Luft ſchleudert, die unter den Weiden am Ufer ſingt! ... Aber ich muß die Geſchichte zu Ende erzählen.

Das Spiel, Luiſe, mit dem ſich die Prinzeſſin und ihre Gefährtinnen die Zeit vertreiben, wir haben es öfter als einmal geſpielt. Man ſtellt ſich, als ob man den Ball dem Einen der Spielenden zuwerfen wolle, und wirft damit nach einem andern, der ſich deſſen nicht verſah. Nun ſieh, die muthwillige Nauſikaa wirft ihren Ball hoch in die Luft, er nimmt eine falſche Richtung und fällt ins Waſſer. Alle Spielerinnen ſtoßen einen Schrei aus, und dieſer Schrei erweckt einen Mann, der unter dem dichten Laube ſchlummerte. Dieſer Mann iſt Ulyſſes, der ein paar Stunden zuvor an dieſe Küſte ver-

schlagen worden ist. Er tritt aus dem Gebüsch hervor ans volle Tageslicht, über und über vom Schlamm des Meeres besudelt. Die Begleiterinnen der Nausikaa verstecken sich eilends im Schilf am Ufer, sie allein, die Tochter des Alcinous, bleibt ruhig stehen, sie vernimmt die Bitte des Unglücklichen und antwortet ihm darauf:

Fremdling, du scheinst mir kein gewöhnlicher Mann, noch scheint dir Weisheit zu mangeln. Jupiter theilt den Guten und den Bösen nach seinem Gefallen das Glück zu. Er ist es, der diesen Unfall sendet; du aber ertrage ihn mit Standhaftigkeit. Doch danke dem Schicksal, daß es dich zu diesem, unserm Lande geführt hat. Es soll dir nicht an Gewändern fehlen, noch an allem Andern, was dem Unglücklichen, dem um Hülfe Flehenden gebührt. Ich werde deine Schritte nach der Stadt leiten, die Phäaken wohnen in diesem Lande und hinter jenen Mauern. Ich bin die Tochter des hochherzigen Alcinous, der über sie herrscht.

Nausikaa wendet sich dann zu ihren Begleiterinnen, ruft sie herbei und spricht zu ihnen: Alle Fremdlinge und alle Hülfsbedürftigen sind von Jupiter entsendet; die kleinste Gabe mildert ihr Loos. Erquickt, ich gebiete es, unsern Gast mit Speise und Trank!

Und während Ulysses sich stärkt und im Flusse den schmuzigen Meerschaum abwäscht, der seine Glieder und sein Haar bedeckt, legt Nausikaa ihre Gewänder zusammen, ordnet sie auf dem Wagen, zäumt die Maulthiere auf und führt bald, die Zügel nehmend, den Ulysses in die Wohnung ihres Vaters.

Luise, ist das nicht die Schönheit und die Naivetät

ſelbſt? Umkleide nun dieſe Schilderung mit den lebendigen Farben der Urſprache, iſt das nicht ein wahrer, ergreifender Auftritt, voller Handlung, Licht und Leben? Und wenn das die Formen einer Handlungs- und Lebensweiſe ſind, die wirklich exiſtirt hat, wie man nicht daran zweifeln mag, muß man es nicht bitter beklagen, daß davon auch nicht eine Spur mehr zurückgeblieben iſt?

Und nun ſollſt du noch wiſſen, was es mit meiner unehrerbietigen Weiſe, wie du ſagſt, für eine Bewandtniß hat. Zuerſt iſt die ungeheure Mühe Schuld daran, die man ſich geben muß, um ſich durch Grammatik und Wörterbuch mit Noth bis zu dem klaren Anblick der Nauſikaa und ihrer Gefährtinnen und des mit Meerſchlamm beſchmuzten Ulyſſes hindurchzuſchlagen. Und dann iſt's zwar die mindere, aber undankbarere Mühe, die man ſich geben muß, um jenen klaren Anblick, die Reinheit des Eindrucks und das Gefühl des Schönen durch das Gewäſch eines unverdaulichen Notenkrams, das ſich über jeden Vers ergießt, wieder einzubüßen. Denke dir, die Wolken öffnen ſich unter deinen Füßen und eine herrliche Landſchaft taucht empor; in dem Augenblicke aber, wo du ſie mit Entzücken betrachteſt, kommen wieder andere Wolken und ſchließen ſich unter deinen Füßen — ade nun, du herrliche Landſchaft!

Soll ich, was ich ſage, durch ein Beiſpiel bekräftigen? Da habe ich zwei oder drei Anmerkungen in Bezug auf die Nauſikaa, welche für den erſten November dem Gedächtniß wohl einzuprägen ſind.

Zuerſt verſichert Bitaubé (ein Ueberſetzer), daß ein gewöhnlicher Dichter dieſe Scene nicht erdacht haben würde, daß aber Homer jeden Augenblick Blumen unter ſeinen Füßen finde. Das lerne ich auswendig.

Sodann ſtellt Madame Dacier (wol eine Waſchfrau)

Erörterungen darüber an, warum Nauſikaa ihre Kleider im Fluſſe und nicht vielmehr in dem ganz nahen Meere wäſcht. Der Grund iſt der, weil das Meerwaſſer zu ſchmierig iſt. Das lerne ich auswendig.

Alsdann faßt ein gewiſſer Suidas den Ball der Nauſikaa näher ins Auge und ſchreibt der Nauſikaa die Erfindung der Himmelskugel zu. Das lerne ich auswendig.

Dann findet Rapin (der Name paßt gut!) das Abenteuer unſchicklich und bemerkt, Nauſikaa dehne die Zuſammenkunft mit dem Ulyſſes zu lang aus. Das lerne ich auswendig.

Heſychius endlich — doch, ohne mehr anzuführen, wo, Luiſe, iſt die liebliche Wäſcherin Nauſikaa geblieben? Wo ſind ihre jungen Freundinnen, Ulyſſes, das Schilf, der Fluß? Weit, weit fort! Und dafür ſind zu Platze Rapin, Bitaubé und dieſe Frau Dacier, die ſich, Eins das Andere, mit ihrem ſchmierigen Waſſer übergießen; und Heſychius und Suidas, die die Verſe abwiegen, die Worte durchbeuteln und die Partikeln auszirkeln; da kommen dieſe hergelaufenen Diebe, plündern den erhabenen Blinden aus, theilen ſich in die Blätter ſeines Buchs und kritzeln und ſudeln darauf herum, bis das reine Weiß zum ſchmuzigen Lappen geworden iſt. Ja ich verabſcheue und ſchimpfe ſie, ich höhne und ſpotte, und ſo erſcheine ich dir als unehrbietig. Und dann, Luiſe, nicht alle Stellen ſind ſo wie die von der Nauſikaa, nicht alle griechiſche Dichter ſind Homere. Bei alledem aber ſorge dich nicht und ſprich namentlich nicht von Opfern. Die Arbeit mag ermüdend ſein, aber ſie iſt nicht ſchwer; und ohne zu eingebildet zu ſein, kann ich dir doch verſichern, daß ich dieſelbe in einer Weiſe vollendet habe, die mich ein Unglück in keinem Falle be-

fürchten läßt. Verſpare dir alſo deine Beängſtigungen bis zum nächſten Frühjahr, wo ich, als Student, eine viel wichtigere Rechenſchaft vor viel ernſteren Richtern abzulegen habe. Nun, da ich dir dieſe Aufklärung gegeben, ſcheide ich von dir, um wieder Steine zu klopfen; gewiß, wenn du mich ein wenig lieb haſt, wirſt du ein tiefes Mitleid mit mir empfinden. Doch, es ſind ja nur noch drei Wochen!

Aber noch auf ein Wort! Dieſer Weinſtock? Ja ich kenne ihn, ebenſo wie manchen andern, der mich nicht mehr kennt. Nun, Luiſe, drücke an meiner Statt der würdigen Martha die Hand. Sie hat mich ſtets vertheidigt, ohne jemals meine Mitſchuldige geweſen zu ſein. Sie hat übrigens die Wahrheit geſagt, denn gab es je eine Traube daran, die die Droſſeln verzehrt haben, ohne daß man geſagt hätte, ich hätte mir ſie gut ſchmecken laſſen? Nimm meinen Dank und zugleich den der ganzen Familie Dervey, die ich mit deinen Weintrauben, mit der Geſchichte vom Weinſtock und mit der Bemerkung Martha's regalirt habe.

Dein

Karl.

## 38. Der Cantor an Champin.

Pfarrhaus ....

Ich habe dir auf deinen Vorletzten, der nun alt geworden und in dem du mir berichteſt, daß der Knabe auswärts geſchlafen hätte, nicht geantwortet, weil ich mehr wußte als du, was dieſen Punkt anlangt. Wenn Karl geſagt hat, daß er im Pfarrhauſe geweſen, ſo hat er die Wahrheit geſagt, wenn du auch, getäuſcht von

den Zungen, mit denen du dich umgibſt, es ihm nicht glauben wollteſt, und es vorzogſt, ihm Handlungen unterzuſchieben, mit deren Vorausſetzung du gezeigt haſt, daß du ihn nicht kennſt. Nicht, als ob ich ſein Lobredner ſein wollte, denn ich kenne ſeine Fehler nur zu gut, aber für ihn iſt die Gefahr anderswo als in ſittlichen Ausſchweifungen oder in Kneipen. Darüber habe ich ganz ruhig geſchlafen und deine Bemerkung hat mich nicht in meiner Ruhe geſtört.

Was die ganze übrige Rederei anlangt, die von den nämlichen Zungen ausgeht, ſo laß ſie ſchwatzen und ziehe dich zurück; das iſt die Bitte, die ich an dich richte, ein Alter an den Alten, wie du ſagſt. Ob ein vornehmer Herr ſich um meine Tochter beworben, oder ob ſich keiner um ſie beworben habe, ich ſehe nicht ein, was die Stadtklatſchen, von denen du ſprichſt, danach zu fragen haben, und du ebenſowenig, da du weißt, daß ich ſie Karln verſprochen habe, ſo wie ich es dir geſchrieben und wie ich es hiermit beſtätige. Was das betrifft, daß ich mein Wort nicht halten ſoll, ſo iſt das nicht meine Art und Weiſe, und ſollte ich in Betreff Reichthums und Ranges anſtatt dem Korn dem Schatten nachlaufen. Das iſt Alles, was ich dir zu antworten habe, ohne dich übrigens abhalten zu wollen, deine Stadtklatſchen, deren Geſchwätz einen ziemlich boshaften Anſtrich hat, zum Schweigen zu bringen.

Dein treuer

Reybaz.

## 39. Herr Prévère an Herrn Dervey.

Pfarrhaus ....

Es wird nöthig, mein lieber Amtsbruder, daß ich Ihnen darüber, was in dieſem Augenblicke hier vorgeht, Licht gebe, damit Sie, da Sie die Lage Karls eben ſo gut kennen als ich, um ſo beſſer im Stande ſein mögen, ihm mit Ihrem guten Rath an die Hand zu gehen, oder mir auf geeignete Weiſe Nachricht zu geben, wenn ſich Veranlaſſung dazu darbietet. In manchen Augenblicken erſcheint mir das Schickſal dieſes Kindes, das ich für die Zukunft geſichert glaubte, in der That noch immer ſchwankend und von Hinderniſſen umſtellt. Für jetzt handelt es ſich darum, jede Gelegenheit zu unvorſichtigem Betragen und jede Veranlaſſung zu unüberlegten Schritten von ihm zu entfernen, ſo ſehr iſt Herr Reybaz, auf deſſen Verſprechungen ſeine ganze Zukunft beruht, dazu geneigt, ihn mit Strenge zu beurtheilen, ſo viel Mühe koſtet es ihm noch in dieſem Augenblicke, zu dem Charakter dieſes jungen Menſchen Zutrauen zu faſſen, wie er ihm denn auch, obſchon aufrichtig, doch nur mit innerm Widerſtreben die Rechte eines künftigen Schwiegerſohns eingeräumt hat. Aber ich muß zu dem Zwecke der Mittheilungen, die ich Ihnen zu machen gedenke, ziemlich weit ausholen.

Sie kennen ohne Zweifel dem Namen nach die Familie de la Cour. Sie ſind die einzigen Perſonen von vornehmem Stande in meinem Kirchſpiele. Sie bewohnen das ſchöne Haus, welches ſich drei oder vier hundert Schritte vom Pfarrhauſe entfernt dem Blicke darſtellt, und welches man hier das Schloß nennt. Hier ſtarb vor acht Jahren Herr de la Cour und hinterließ einen Sohn, der etwa vier Jahre älter als Karl iſt. Bis zu

diesem Zeitpunkte hatte das Kind mit Karl und Luisen vertraulich zusammen gelebt, aber von da an löste sich diese Verbindung nach und nach auf, ohnerachtet Frau de la Cour sich viele Mühe gab, sie fortdauernd zu erhalten, weil sie dieselbe als eine Schutzwehr gegen die Klippen betrachtete, in welche Reichthum und der Mangel an Beschäftigung und Zügelung ihren Sohn führen konnten.

Diese Dame hatte weit mehr guten Willen als die nöthige Festigkeit, um ihn in Vollzug zu setzen; übrigens vergötterte sie ihren Sohn. Der junge Mensch säumte auch nicht, ihr den Kummer zu verursachen, den sie zu befürchten gehabt hatte. Er fing an zu verschwenden und dann auszuschweifen; mit einundzwanzig Jahren hatte er schon die Tochter eines unserer angesehensten Bauern, Elise Coiffat, verführt und zu Grunde gerichtet. Nach diesem Aergerniß mußte er sich eine Zeit lang entfernen. Indem er so aus dem Kreise seiner gewöhnlichen Gesellschaft herausgerissen war, durch die Betrübniß seiner Mutter gerührt, vielleicht auch von Reue ergriffen (denn er war noch sehr jung!), kam er nach und nach zu einem geregelteren Leben zurück, und als er sich wieder im Pfarrhause zeigte, freuten wir uns, ihn auf dem Wege der Besserung zu sehen, und fingen wieder an, ihn von Zeit zu Zeit bei uns willkommen zu heißen und das Haus der Frau de la Cour aufs neue zu besuchen. Zu jener Zeit (es mag etwa ein Jahr her sein) ging diese Dame, in der Hoffnung, daß das Band der Ehe ihren Sohn auf dem ehrenwerthen Wege, den sie ihn einschlagen sah, erhalten würde, damit um, ihm unter den jungen Damen ihres Standes eine Gemahlin auszusuchen. Ich habe gehört, daß zu diesem Behufe den Verwandten eines Fräuleins, deren religiöse Erziehung

Sie geleitet haben, der jungen Dupurch, Eröffnungen gemacht worden seien. Wie dem auch sei, während Frau de la Tour sich mit diesem Plane beschäftigte, suchte ihr Sohn, der mit Gewißheit voraussah, daß sie einem geheimen Wunsche, den er schon damals hegte, entgegentreten würde, ihr mit der größten Sorgfalt eine neue Neigung, die in seinem Herzen Raum gewonnen hatte, zu verbergen.

Dieser junge Mensch hatte Luisen, als sie noch Kind war, aus den Augen verloren. Er sah sie jetzt als Jungfrau wieder, mit körperlichen Reizen die Anmuth eines zartfühlenden Gemüths verbindend, und im Besitze jener bezaubernden Empfindsamkeit voll Scham und Zurückhaltung, deren Anziehungskraft nicht selten viel stärker und deren gebieterischer Einfluß viel plötzlicher auf solche junge Menschen, welche das Laster kennen gelernt haben, als auf solche wirkt, die gleichmäßig alle Frauen mit dem Mantel ihrer eigenen Reinheit umkleiden. Seine Liebe zu ihr schlug um so tiefer Wurzeln, jemehr er die heftige Neigung, die sein ganzes Herz erfüllte, verbarg, theils, weil er sich vor seiner Mutter Zwang anthun mußte, theils, weil er die Eifersucht Karls, von dessen Gefühlen er etwas ahnte, ohne ihn als Nebenbuhler für gefährlich zu halten, rege zu machen fürchtete. So wartete er der Zeit, um sich Luisen genehm zu machen und Herrn Reybaz durch das Blendwerk seines Ranges und Reichthums zu bestechen. Uebrigens hatte er unter dem Einflusse dieses Gefühls seinen Lebenswandel durchaus gebessert, mit den Genossen seiner Ausschweifungen gebrochen und andere Verbindungen gesucht, die ihm seine gesellschaftliche Stellung zugänglich machte. Von meinen Berufsgeschäften in Anspruch genommen, vermochte ich es nicht oder übersah es, in die Pläne dieses jungen

Menschen einzudringen. Uebrigens hatte ich für Karl damals nur noch Wünsche, nur Hoffnungen, welche die wachsende Zuneigung zwischen ihm und Luisen in mir aufsteigen ließ, und jedenfalls war ich weit entfernt, mir vorzustellen, daß der einzige Sprößling einer reichen und stolzen Familie von solchem Alter irgend daran denken würde, mit der bescheidenen Tochter eines Dorfcantors eine eheliche Verbindung einzugehen.

So standen die Sachen, als ich vergangenen Juni in Folge mehrfacher Unterredungen mit Herrn Reybaz mich dahin bestimmte, Karln zu entfernen und Ihrer Fürsorge anzuvertrauen. Karl ging an einem Sonnabend nach Genf. Am Abende desselben Tages war es, als Herr Ernst de la Cour Herrn Reybaz, der allein auf dem Felde spazierte, begegnete, sich ihm näherte, ein Gespräch einleitete und, sei es nun, daß er den Plan schon vorher gefaßt hatte, oder die Gelegenheit ergriff, oder sich von seinem heftigen Verlangen hinreißen ließ, von einer ehelichen Verbindung zu sprechen anfing und um die Hand Luisens bat. Ohne auch nur im mindesten auf den Rang und den Reichthum des Bewerbers Rücksicht zu nehmen, zögerte Herr Reybaz keinen Augenblick, ihm eine abschlägige Antwort zu ertheilen. Das frühere unsittliche Betragen desselben, das Unglück der jungen Coissat stand ihm vor der Seele, und das Herz erfüllte ihm sein eigner gerechter Widerwille vor einem Bündniß mit der Zügellosigkeit; im Uebrigen hatte er eine zu hohe Meinung von seiner Tochter, als daß er hätte glauben können, sie werde je irgend einen Vorzug höher stellen als eine fleckenlose Sittlichkeit und einen wahrhaft guten Ruf. Der junge Mann fühlte sich durch die Abweisung auf das empfindlichste gedemüthigt. Er bestand darauf, die Gründe zu hören, und Herr Reybaz, in seiner rauhen

Freimüthigkeit, verſchwieg ſie ihm nicht. Alsdann trennten ſie ſich: Herr Reybaz, indem er auf ſeiner Weigerung beharrte, und Herr Ernſt de la Cour, indem er wiederholt ſeine Liebe für Luiſen und ſeine gänzliche Umwandlung betheuerte und die Hoffnung ausſprach, die er auf die Zukunft und in ihr auf eine Sinnesänderung des Herrn Reybaz ſetze.

Sie haben erfahren, mein theurer Amtsbruder, wie am Morgen darauf Herr Reybaz, der ſeine Tochter dem Herrn de la Cour eben abgeſchlagen hatte, einer frommen Mahnung der Liebe gehorchend, ſie edelmüthig meinem armen Karl gegeben hat. Wir kamen überein, über dieſe beabſichtigte Verbindung das tiefſte Schweigen zu beobachten. Verſchiedene Gründe machten uns dies zur Pflicht: Karl war jung, ſeine Zukunft ungewiß, es lag in den Verhältniſſen, daß die Verbindung ſo lange, bis er die Predigerweihe erhalten, aufgeſchoben würde, und ſo noch mehre andere. Aber mit wie großer Vorſicht wir auch immer hierin verfahren mochten, es verlautbarte doch etwas von den Verpflichtungen, die Herr Reybaz eingegangen hatte, und wenn auch Niemand im Dorfe etwas Gewiſſes weiß, ſo vermuthen doch Alle, daß Luiſe und Karl verſprochen ſind, und die Briefe, welche dieſer tagtäglich der Botenfrau mitgibt, haben nicht wenig dazu beigetragen, dieſem Gerüchte Beſtand zu ſichern. Daſſelbe iſt auch bis zu Herrn de la Cour gedrungen und hat eben von ſeiner Seite neuerdings den Schritt hervorgerufen, auf den ich im Anfang meines Briefes hingedeutet habe und in Folge deſſen ich mich bewogen fühlte, an Sie zu ſchreiben.

Nach der abſchlägigen Antwort, die er erdulden mußte, hatte der junge Mann, deſſen Glut und Leidenſchaft durch das Hinderniß erhöht zu werden ſchien, Alles ſei-

ner Mutter vertraut und sich bemüht, sie in sein Interesse zu ziehen und seine Wünsche zu den ihrigen zu machen. Eine so ganz unbedeutende Verbindung verletzte den Stolz dieser Dame, ihre Familienvorurtheile, alle ihre Vorstellungen und die Gewohnheiten, in denen sie auferzogen war. Mit der Festigkeit des verletzten Stolzes erklärte sie ihrem Sohne auf das bestimmteste, daß er niemals ihre Einwilligung zu einer derartigen Verbindung erhalten würde, und dieser, der sich sofort wieder in die widerspänstige Kühnheit seiner zügellos verlebten Tage hineinfand, erklärte seinerseits, daß er sich darüber hinwegzusetzen wissen würde und daß keine Andere als Luise seine Gemahlin werden sollte. Als er nun hatte sagen hören, daß diese Luise versprochen sei, und zwar an Karl, das Findelkind des Herrn Prévère, versprochen sei, überließ er sich dem ganzen Ungestüm einer betrogenen und gedemüthigten Leidenschaft; seine von der Wuth eingegebenen Reden schonten nicht einmal seiner Mutter. Er entschloß sich, alle Zweifel zu lösen und einen letzten Wurf zu wagen, und benutzte am vergangenen Donnerstag meine und Luisens Abwesenheit vom Pfarrhause, um sich dort zu zeigen und bei Herrn Reybaz vorzusprechen.

Der junge Mann verfuhr offenbar nach einem bestimmt entworfenen Plane. Er benahm sich anfangs mit vieler Mäßigung und Feinheit und wußte es mit großer Gewandtheit so einzuleiten, daß er auf eine indirecte und behutsame Weise auf dieselbe Frage zurückkam, auf die er zum erstenmale eine so förmliche abschlägige Antwort erhalten hatte. Herr Reybaz hielt es sogleich für angemessen, ihn zu unterbrechen, sagte ihm, daß er auf dieselbe Bitte nur dieselbe Erwiderung haben würde, und lud ihn ein, von etwas Anderem zu sprechen. Nun brach Herr Ernst de la Cour, den würdigen und gemäßigten

Ton, den er ſich anfangs zur Richtſchnur gemacht hatte, verlaſſend, in leidenſchaftliche Hitze aus, er vergoß Thränen, ließ ſich bis zu den inſtändigſten Bitten herab und warf ſich endlich Herrn Reybaz zu Füßen. Dieſer aber antwortete, ohne bewegt zu werden: Sie würden eher einen Felſen rühren, laſſen Sie ſich's an dieſem Worte genügen. O, ſagen Sie lieber, ſchrie nun der junge Menſch mit dem Ausdrucke von Wuth und Verachtung, ſagen Sie lieber, daß Sie ſie dem Herrn de la Cour abſchlagen, um ſie dem Findelkinde des Herrn Prévère zu überliefern! Möglich, antwortete Herr Reybaz, und warum ſtände mir das nicht frei, wenn er Der genügt, der Sie nicht genügen? Dieſe Bemerkung, die in dem Munde des Herrn Reybaz nichts weiter war als der Ausdruck der Wahrheit, machte einen tiefen Eindruck auf ſein Gemüth. Er wurde bleich, an die Stelle der Wuth trat eine düſtere Miene und, ohne ein Wort weiter zu ſagen, empfahl er ſich. Ich weiß nicht, ob er nun aufrichtig jeder Hoffnung entſagt hat, ob er mehr gereizt als entmuthigt, ja ob er im Stande iſt, ſich über ein Gefühl zu erheben, was er bis jetzt genährt hat; nur das habe ich heute Morgen erfahren, daß Frau de la Cour und ihr Sohn Vorbereitungen treffen, um den Winter in der Stadt zuzubringen, ganz gegen ihre Gewohnheit.

Und dieſer Umſtand iſt es, der mich beſtimmt, Ihnen ſo ausführlich zu ſchreiben, mein lieber Amtsbruder. Ich weiß nicht, was ſie vorhaben, aber ich fürchte die Geſinnungen, die dieſer ſo rauh abgewieſene junge Mann mit ſich fortnimmt, für den Augenblick eines Zuſammentreffens mit Karl oder einer Begegnung in der großen Welt. Dieſem iſt die erſte Bewerbung des Herrn de la Cour bekannt, aber von dieſen neuen Vorgängen weiß er nichts und wird hoffentlich nie etwas davon erfahren;

wenn er nur die mindeste Kenntniß davon hätte, so fürchte ich Alles von seiner Hitze und seinem stürmischen Geiste. Die Eifersucht, der Unwille, die Furcht würden ihn verwirren und vielleicht einen Zusammenstoß zwischen ihm und Herrn Ernst de la Cour herbeiführen, dessen Folgen nur traurig sein könnten. Ohne Zweifel wird Herr Reybaz niemals seinen Verpflichtungen untreu werden, und würde er es, so geschähe es in keinem Falle zu Gunsten des Herrn de la Cour; aber Herr Reybaz glaubt sich gegen Karl nur insoweit gebunden, als dieser durch sein Betragen ihm von Tage zu Tage größere Bürgschaften der Sicherheit für die Zukunft gibt, namentlich aber auch nur insoweit, als er nicht ein altes Mißtrauen und dumpfe Befürchtungen in seinem Gemüthe zurückruft, die kaum erstickt sind und deren er sich bei der mindesten Beunruhigung sofort wieder ganz hingeben würde, ohne daß irgend eine Erwägung ihn davon abhalten würde. Hierin nun, mein theurer Amtsbruder, liegt die Gefahr, und diese Gefahr macht mich stets selbst bestürzt, so oft ich nur auf der einen Seite an jene starre Natur des Herrn Reybaz denke, der in seinen Anschauungen immer gerade ausgeht, der aber in seinen Vorurtheilen hartnäckig befangen, allen beunruhigenden Einflüssen zugänglich und in seinen Entschließungen barsch und geheimnißvoll ist; und so oft ich mir auf der andern Seite dieses Kind ohne Erfahrung vorstelle, stürmisch, unfähig eines vorausberechneten, behutsamen Betragens, und doch in der Lage, daß seine geringsten Verirrungen dem mißtrauischen Auge eines Vaters begegnen, der sich zu gleicher Zeit durch die zärtliche Liebe zu seiner Tochter und durch sehr strenge Anforderungen an einen Schwiegersohn bestimmen läßt, dessen Herkunft ihm einen Anstoß gibt und ihn insgeheim beunruhigt.

Wachen Sie daher über ihn dieſen Winter und namentlich in der erſten Zeit; machen Sie über die Geſpräche, die in Bezug auf den Aufenthalt der Familie de la Tour zu Genf in ſeiner Gegenwart geführt werden können; und wenn Sie an Karl irgend eine Eingenommenheit wahrnehmen, ſo ſetzen Sie mich alsbald davon in Kenntniß, damit ich ihm die Eröffnungen, die ihm allerdings beſſer verſchwiegen bleiben, machen und ſie doch mindeſtens mit einer Warnung und einem Rathe begleiten kann. Endlich, mein theurer Amtsbruder, rechne ich allezeit auf die guten Rathſchläge, die Sie ihm ſelbſt geben werden, und jetzt, da ich Ihnen über Alles Licht gegeben habe, finde ich in Ihrer wachſamen Sorgfalt und in unſerer Freundſchaft, von der Sie mir ſchon ſo viele Beweiſe gegeben haben, Beruhigung.

Laſſen Sie mich, mein lieber Amtsbruder, noch ausſprechen, wie weh es mir thut, Ihnen ſo ſchwere Sorgen auferlegen zu müſſen, zugleich aber auch, wie innig erkenntlich ich bin für die Ruhe, die ich Ihnen werde zu verdanken haben.

Prevex.

## 40. Luiſe an Karl.

Pfarrhaus ....

Dein Brief hat mich getröſtet, Karl, und ich erkläre mir bis zu einem gewiſſen Punkte deine Unehrerbietigkeit. Sie fällt nicht auf den Meiſter, ſondern auf die ungeſchickten Jünger. Indeß darf man die Rückſichten für das andere Geſchlecht niemals aus den Augen ſetzen, und da unter all' den Herren ſich eine Dame befindet, ſo hätte ich es gern geſehen, wenn deine Satire etwas

schonender und artiger gewesen wäre. Warum es übrigens dieser Dame so sehr zum Vorwurf machen, daß sie sich um das Einweichen und Waschen bekümmert? Hätte denn etwa Herr Rapin diese kleinen Dinge in Frage ziehen sollen? Ich für meine Person lobe mir die Frau Dacier, und wenn ich dein Griechisches lernen und Anmerkungen dazu machen und meine Meinung darüber sagen sollte, so würde ich mich ebenso wie sie an Wirthschaftssachen halten, an Dinge, die man im Haushalte und in stiller Zurückgezogenheit praktisch erlernt.

Uebrigens wußte ich gar nicht, daß man in diesen Gebieten Frauensiguren begegnet. Eine Person weiblichen Geschlechts unter diesen steifen Glossatoren kam mir viel fabelhafter und überraschender vor, als die Erscheinung des Ulysses den jungen Wäscherinnen vorkommen mochte. Aber wer ist denn diese Frau Dacier? Welcher Zeit gehört sie an? Etwa der unsrigen! Soll ich mir sie alt oder jung vorstellen? als Muse oder modisch gekleidet? zur Kenntniß des Griechischen durch einen Schiffbruch in Griechenland mit langer Gefangenschaft gekommen? oder aus Liebhaberei oder um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen oder um sich den Kopf daran einzustoßen? Kläre mich über diesen Punkt auf. Ich bin so unwissend, daß sie meinen Blicken wie ein Phänomen entgegentrat, wie ein großes Naturereigniß, vor dem ich erstaunt stehen blieb.

Was die Geschichte der Nausikaa anlangt, so finde ich sie, wie du, voll Frische und Naivetät, und ich weiß es dir herzlichen Dank, daß du dir die Mühe genommen hast, mich durch eine elegante Skizze derselben zu erfreuen. Warum macht man denn heutzutage keine solche Dinge mehr, die so einfach und mit so wenig Mühe entworfen zu sein scheinen? Und warum würden sie, wenn man sie

ſchriebe, nicht denſelben Reiz haben? Iſt es ihr Alterthum, was jenen die Weihe gibt? Liegt es daran, daß der Dichter der Nauſikaa ſelbſt ſo naiv, ſo jung zu ſein ſcheint wie die Zeit, die er beſchreibt? Ich komme auf dieſen Gedanken, wenn ich mir vorſtelle, daß diejenigen von unſern Dichtern, die ich geleſen habe, mit weit mehr Geiſt, weit mehr Kunſt und nach ſo viel Vorbildern doch nicht den geſunden poetiſchen Geſchmack zeigen, den man ſelbſt aus deiner Skizze herausfühlt. Ich hörte eines Tages Herrn Prévère im Geſpräche mit Jemand von Homer ſagen: Er iſt der einzige Dichter, der Allen überlegen iſt, und der Vater der meiſten. Ich verſtand dieſe Bemerkung nicht. Wenn ich von deinem Entzücken und Das, was du mir mittheilſt, leſe, iſt es mir, als ob mir der Sinn klarer würde. Und ſo, Karl, wird man mit den Gelehrten gelehrt. Warum ereiferſt du dich ſo über Frau Dacier? Siehſt du, ich bin ſchon in ihren Fußtapfen, und nun wirſt du, ohne mir es zu ſagen, auch von mir unehrerbietige Dinge denken.

Karl, ich habe großes Verlangen danach, mich zu unterrichten, und der einzige Umſtand, der es mir verleidet, mehr zu lernen, iſt die Furcht, gelehrt zu werden. Erkläre dir das, wie du kannſt. So oft mir irgend ein ſchwererer Begriff vorkommt, zittre ich davor, ihn mir zu eigen zu machen; eine geheime Stimme ſagt mir, daß ſich das für mich nicht paßt, ſpottet über mich und macht ſich auf eine unehrerbietige Weiſe über mich luſtig. Deshalb laſſe ich mir's angelegen ſein, zu ſpinnen, die Trauben an der Decke aufzuhängen, die Aepfel in der Obſtkammer zu ordnen und eine Wäſche zu beſorgen, und zwar mit mehrer und minderer Einfachheit, Beides zugleich, als Wäſcherin Nauſikaa; denn ich gehe nicht ſelbſt an den Fluß, und ich würde noch viel weniger, um mich

dorthin zu begeben, einen schönen Wagen mit Maulthiergespann haben. Wäre ich Herrin der Welt, nun so würde vielleicht zu einer solchen Equipage für mich Rath werden; immerhin aber, ohne unsern armen Esel vor den Kopf zu stoßen, mit dem du dich auf deinen königlichen Rundreisen wohl hättest begnügen können, anstatt die Pferde auf den Wiesen zu incommodiren.

Die Trauben sind gelesen, die Keller wieder zugeschlossen und die Abende freundlicher geworden. Während du Homer liesest, lesen wir den „Hinkenden Boten", und schon drei Abende hintereinander sind wir über der Geschichte von einer Lawine, die langsam fällt, wie du siehst. Aber mein Vater und Andere noch gehen überall auf den Grund, und ein Wort gibt dann mehre; nicht zu gedenken der Kastanien und des jungen Weins, die es gestern zu einer Diversion kommen ließen: der Vater hatte uns diese Ueberraschung bereitet. Herr Prevère mochte auch mit dabei sein; er verlangte selbst, daß in seiner Gegenwart mit der Geschichte fortgefahren würde, mischte sich in die Gespräche und kam nach und nach so hinein, daß er uns die interessantesten Geschichten von der Welt erzählte, und zwar in solcher Weise, daß sie Allen verständlich waren, selbst dem Rédard, der doch sonst Manches nicht begreift, was so klar und augenscheinlich ist wie der Sonnenschein auf der Wiese. Ich spann zuhörend, genießend, und hatte dich und Herrn Prevère und die ganze Welt lieb; ich fand solche Sitte ganz würdig derjenigen, deren Schilderung dich entzückt hat; ich beneidete die Nausikaa nicht, die Prinzessin der Phäaken, nicht ihre Gefährtinnen, ich hatte Niemanden um etwas zu beneiden. Aber wenn nicht alle Dichter dem Homer gleichen, so werden auch nicht alle unsere Abende durch die Erzählungen des Herrn Prevère verschönt.

Doch ich halte dich wirklich schon recht lange ab. Ich erwarte in diesen Tagen keinen Brief von dir; bleibe ja ganz über deiner Arbeit und sei versichert, daß ich an dem Tage, wo du mir melden wirst, daß du glücklich bestanden hast, daß ich an diesem Tage für alle Opfer, die ich gebracht, mit Zinsen bezahlt sein werde.

Deine treue

Luise.

N. S. Ich hatte vergessen, dir die große Neuigkeit des Dorfes zu melden. Die de la Cour werden den Winter in der Stadt zubringen. Wir haben sie diesen Sommer wenig gesehen; ich weiß nicht, ob sie kommen werden, um Abschied zu nehmen. In jedem Falle kann ich ihnen nur glückliche Reise wünschen.

## 41. Karl an Luise.

Genf, den ....

Nun bin ich Student, Luise, seit heute Morgen. Sei so gut und melde es deinem Vater. Ich habe den Muth nicht, es selbst zu thun. Deine Nachschrift beunruhigt und ängstigt mich.

Diese de la Cour! ... Ich hatte meine Gedanken absichtlich von ihnen weggewandt ... ich hatte mir Zwang angethan, den jungen Menschen zu vergessen ... ich habe lang an mich gehalten, eh' ich es wagte, diesen Gegenstand vor dir zu berühren ... heute, vergib mir, Luise, wenn ich dir heute einen Blick in mein geängstigtes Innere thun lasse. Bedenke, daß ich entfernt von dir lebe, bedenke, daß du mein Alles auf der Welt bist; und so möge das Gefühl, mit dem mein Herz um sein einziges, theures Besitzthum zagt und bangt, dir nicht lästig fallen! Uebrigens vernimm, woher meine Unruhe stammt.

Ich habe vor kurzem einen Brief von deinem Vater erhalten, worin eine Stelle vorkam, die traurig zu lesen war. Er fodert mich auf, mir die Tugenden und den guten Ruf zu erwerben, denen er Rang und Reichthum für dich zum Opfer bringt. Er ließ mich fühlen, was ich ohnedies nur zu bitter schon fühle, daß ich nichts habe und daß ich nichts bin, und er fügte noch wörtlich hinzu, was ich nicht ohne Entsetzen zu lesen vermochte: Wenn ich Reichthum höher stellen wollte als ein ehrenwerthes Leben, so hätte ich hier ganz in der Nähe Jemanden zum Glücklichsten unter dem Himmel machen können. Auch diese Worte wollte ich vergessen, versuchte es wenigstens, als dieser Thürsteher, hinter dessen Aeußerungen sich jedesmal eine boshafte Neugier versteckt, mir von Gerüchten vorredete, die über Herrn Ernst im Umlaufe seien, von Schritten, die man bei Herrn Reybaz gethan habe... Und dabei zeigte er mir einen dicken Brief des Herrn Prévère an Herrn Dervey, den die Botenfrau in seiner Loge gelassen hatte... und nun heute Morgen endlich deine Nachschrift, die mir meldet, daß die de la Cour kommen und wider ihre Gewohnheit den Winter in der Stadt zubringen wollen. Wie soll ich mir alle diese ungewöhnlichen Bewegungen erklären? Welcher neue Vorfall hat diesen plötzlichen Entschluß hervorgerufen? Sind vielleicht, ohne daß du es wüßtest, Luise, ohne daß es Herr Prévère wüßte, geheime Kunstgriffe im Werke, um Herrn Reybaz, den ich ohnedies nicht zu befriedigen im Stande bin, zu täuschen und wankend zu machen?... Hast du nicht selbst in einem deiner neuesten Briefe mir gesagt, daß ich es dahin bringen könnte, selbst die Versprechungen, die er mir gemacht hat, in Frage gestellt zu sehen? Ach, Luise, ich beschwöre dich, befreie mich von der Angst, in der ich mich be-

finde. Dieſes Dunkel, dieſe Lichtſchimmer, es ſind entſetzliche Phantome! Möge ein Wort, nur eine Andeutung von dir ſie aus meinen Blicken verſchwinden laſſen!

Herr Ernſt de la Cour, Luiſe, er iſt es, der ſich um deine Hand beworben hat! ... Seit jenem Tage läßt ſchon ſein Name mich vor Furcht erſtarren; ich kann mich nicht genug davon überzeugen, daß ein Glück, welches ihm verſagt worden iſt, durch ein Wunder des Himmels für mich aufbewahrt bleiben könnte! ... Herr Ernſt de la Cour? ... Darf ich dir's ſagen? Seit jenem Tage haſſe ich ihn! ... Wenn ich meine Ruhe behaupten will, muß ich die Blicke von ihm abwenden, von der Stätte, wo er weilt, wo er um dich trauert, vielleicht noch auf dich hofft!! Herr Ernſt de la Cour! ... Wenn er nach jener erſten abſchlägigen Antwort vielleicht neue Schritte gewagt hat, dann befällt mich der Schmerz des Schimpfes, Verzweiflung und aufwallende Wuth! Warum kommen ſie in die Stadt? Aber nein! ich ſage unſinnige Dinge. Gerade über dieſes Vorhaben, das ſie von dir, von deinem Vater entfernt, muß ich mich freuen. Hier — werde ich ihn ſehen und nicht fürchten. Schreibe mir, Luiſe, ich beſchwöre dich, ganz offen, ganz ohne Rückhalt; mögen deine lieben Zeilen den Qualen ein Ende machen, denen ich preisgegeben bleibe, bis ich ſie geleſen habe.

Karl.

## 42. Luiſe an Karl.

Pfarrhaus ....

Aber, Karl, du ſchreibſt mir ja tolle Dinge. Du ſollſt keine Nachſchrift mehr von mir zu ſehen bekommen. Uebrigens urtheilſt du auf eine ganz ſeltſame Weiſe.

Du machſt dir aus Herrn Ernſt de la Cour einen Nebenbuhler; nun, dazu kann ich weiter nichts ſagen: wenn man darauf ausgeht, ſich einen Roman zu erſinnen, ſo thut man wohl daran, einen Nebenbuhler einzuführen, um die Scene zu beleben und für Abenteuer Sorge zu tragen. Wenn aber dann dieſer Nebenbuhler davongeht und in ein fremdes Land entflieht, ſo begreife ich deine Verzweiflung nicht mehr; der Roman iſt verpfuſcht, es iſt kein geſunder, natürlicher Verſtand, keine Wahrſcheinlichkeit mehr darin, und man ſieht nur zu ſehr, daß der Verfaſſer träumte, als er ſeine Seiten vollſchrieb.

Ich antworte dir ſicherlich ganz offen und ohne Rückhalt, aber verlange nicht, daß ich eine ernſtere Miene annehme, als nöthig iſt. Ich weiß durchaus nichts, was du nicht ebenſo gut wüßteſt als ich; und gewiß, hätte Herr Ernſt es für angemeſſen gehalten, die Schritte zu thun, die du vorausſetzeſt, ſo ſcheint es mir, müßte ich doch die Perſon geweſen ſein, die man darum zu begrüßen gehabt hätte. Aber ich finde, daß du der Delicateſſe des Herrn Ernſt, der Redlichkeit meines Vaters und mir, Karl, Unrecht thuſt; und wären endlich alle dieſe Phantome wirkliche Dämonen, ſo dürften ſie dich doch weder ängſtigen noch ſchrecken, wenn du an meine Liebe glaubſt, wie du an meine Urtheilskraft glauben ſollteſt.

Aber ich kann dir noch mehr ſagen, nämlich, daß ich die Abreiſe der Frau de la Cour für eine ſehr angemeſſene, wenn nicht nothwendige Sache halte. Sie kommen faſt nie mehr zu uns. Die abſchlägige Antwort meines Vaters mußte in gewiſſer Maße ein demüthigendes Gefühl in ihnen erwecken. Unter ſolchen Umſtänden kann ich mir nichts Natürlicheres denken, als einen Entſchluß zu faſſen und auszuführen, einen Entſchluß, der dir ſo ſeltſam und unerhört vorkommt und infolge deſſen deine

Einbildungskraft bei so trübem und stürmischem Wetter spazieren geht. Karl, ich muß über deine Angst weinen und lachen; dein Kummer rührt mich, aber ich lache, sobald ich der Ursache desselben auf den Grund sehe. Laß doch alle Welt um dich herum sich in ihren Phantasien ergehen, laß Herrn Champin Briefe in seiner Loge in Empfang nehmen, ja laß ihn auch neugierig sein, was, wie es heißt, die Leute von seiner Profession gewöhnlich sind, und laß recht bald wieder die Ruhe bei dir einkehren, die du muthwillig vertrieben hast.

Frau de la Cour ist heute allein gekommen, um Abschied zu nehmen. Herr Prévère war nicht im Pfarrhause, und so habe ich sie empfangen. Sie sagte mir, ihre Gesundheit erfodere es, daß sie sich für einige Zeit in die Nähe ihres Arztes begäbe, auch wünscht sie, daß ihr Sohn mehr in die Welt einträte. Alsdann sprachen wir von Regen und Schnee, von aufbewahrten Früchten, vom Gärtner und Gewächshaus und endlich — von einer jungen Katze, die sie meiner Fürsorge während ihrer Abwesenheit anvertraut. Wenn dir also dein Hausmann gesagt hat, daß die Frau de la Cour in der Pfarre gewesen ist, ohne hinzuzufügen, daß es deshalb geschah, um über die Erziehung einer jungen Katze mit mir zu sprechen, so würdest du nicht unterlassen haben, diese Bewegung zu allen den ungewöhnlichen Bewegungen, die du bemerkt hast, noch hinzuzufügen und darin das Geheimniß deines Schicksals zu lesen. Da siehst du, Karl, was es sagen will, mit Gespenstern zu thun haben. Brich darum recht bald mit ihnen, und vor allen Dingen verbanne, ich beschwöre dich darum, die zornige Eifersucht und die mistrauischen Gefühle, die du ungerechter Weise gegen Herrn Ernst de la Cour hegst.

Mitten unter deinen blinden Aengsten hast du ein

Ereigniß, welches uns hier mit großer Freude erfüllt, nur ganz obenhin berühret, den Umstand, daß du Student geworden bist. Ich habe meinen Vater davon in Kenntniß gesetzt, aber es that mir leid, daß ich ihm nichts Näheres darüber mittheilen konnte, was ihn doch, wie ich fest überzeugt bin, ebenso interessirt, wie es mir zuvor Freude gemacht haben würde. Herr Prévèr seinerseits hat eine Menge Fragen an mich gerichtet und sie setzten mich umsomehr in Verlegenheit, als ich es nicht wagte, weder ihm deinen Brief zu lesen zu geben, noch ihm den Inhalt mitzutheilen, wie ich es oft thue. Ein anderes mal, Karl, wirst du mich nicht wieder in eine so peinliche Lage versetzen und darauf Rücksicht nehmen, daß wenigstens etwas von deiner heiteren Laune oder deinen interessanten Erzählungen Denen, die um mich sind, mitgetheilt werden kann. Du machst damit ihnen eine Freude und verdoppelst die meinige.

Deine

Luise.

---

## 43. Champin an Reybaz.

Genf, den ....

Du hast hinterm Berge gehalten, Reybaz, was den Punkt mit dem vornehmen Herrn anlangt, und wenn deine funfzehn Zeilen etwas errathen lassen, so kann man doch sicherlich nichts Gewisses daraus nehmen. Nun, das stand dir frei, wie es einem Jeden innerhalb seiner vier Pfähle freisteht, einem unbefugten Lauscher von Hausgenossen die Thür vor der Nase zuzumachen. Nur daß du einen Alten von echtem Schrot und Korn zu sehr wie einen bloßen Hausgenossen behandelst, und noch dazu,

ohne daß er ſich dadurch gekränkt fühlt. Man hat ſeine Launen. Ich bin dir wider den Strich gekommen; denke, ich habe nichts geſagt. Unterdeſſen wäre es verlorene Mühe, mich zurückzuziehen, wie du mir anräthſt, die Zungen gloſſiren darum nicht mehr und nicht minder; und wenn du von mir verlangſt, daß ich die Zungen zum Stehen bringen ſolle, ſo magſt du eher von mir verlangen, daß ich die Rhone aufhören laſſe zu fließen.

Die Zungen zum Stehen zu bringen, Reybaz? Ja, das wäre mein Wunſch auch, da ich ganz mit dir darüber einverſtanden bin, daß es der Böſe iſt, der ſie ſo hin und her tanzen läßt, und da ich außerdem wohl weiß, daß die Zunge zugleich das ſchlechteſte und das beſte Ding iſt, wie Aeſop ſagt: das beſte, wenn ſie ſtill ſteht, und das ſchlechteſte, wenn ſie ſich in Bewegung ſetzt; ſo erkläre ich den Spruch. Denn die Zunge, was iſt ſie anders als die Trompete des Herzens? Und das iſt bei allen Söhnen Eva's angefüllt mit Verleumdung, Bosheit, Selbſtſucht und Misgunſt gegen Andere. Und wie in der Schlacht, wenn Leute fallen, und die Verwundeten ſterben, und die Leichname das Feld bedecken, eine helle Trompete Sieg ſchmettert und ſich in lügenhaften Fanfaren ergießt, ſo ergießt ſich die Zunge, während innen jener ſchlechte Sauerteig gährt, in vergoldeten Worten und klingelt ihre Lügen heraus. Die Zunge? Sie iſt bald der Pfeil, der verwundet, bald die Feile, die abſtumpft, und allezeit die Maske, die Verſteckens ſpielt; ſie iſt das ewig geſäete Saatkorn des Betrugs, des Jammers und eines unſeligen Ausgangs. So ſiehſt du, daß, wenn du ihr nichts Gutes zutraueſt, ich derſelben Meinung ſchon vor dir geweſen bin.

Und gerade deshalb, mein Alter, habe ich dich in meinem Letzten gebeten, mir es ganz genau zu erzählen,

was es mit dem vornehmen Herrn um deine Luise herum für Bewandtniß habe; ich wollte, wie man den Hunden die Beute zuwirft, die sie wittern, die Wahrheit unter jene Stadtklatschen werfen, um sie damit völlig zu sättigen. Sie würden dann an diesem Gericht zur Genüge gehabt und sich anderswohin gewendet haben. Als Eva den Apfel verzehrt hatte, pflückte sie keinen zweiten, und so würden auch diese Stadtklatschen, wenn sie einmal zufriedengestellt gewesen wären, geschwiegen haben. Nein, wenn der Vorhang halb herunter gelassen bleibt, so wird ihre Neugierde erst recht entflammt; sie gehen darum herum und, wenn sie ihn nicht aufheben können, so spähen und spüren sie und erfinden, was sie nicht wissen. Die Geschichte von deiner Tochter macht schon die Runde durchs ganze Quartier, und zwar nach ihrer Art zugestutzt, während es mir lieber gewesen wäre, wenn's nach der deinigen hätte sein können. Uebrigens ist das deine Sache und du hattest das Thun und Lassen.

So sagen sie denn, daß dieser vornehme Herr der Herr Ernst de la Cour sei, und Beweis dafür, daß er, in seiner Liebe durchkreuzt und durch deine abschlägige Antwort verwundet, den Ort verlassen und seinen Wohnsitz mit seiner Mutter hier aufgeschlagen habe, in einem Hause am St.-Petersplatze, wo sie sich vorgestern einquartiert haben; ich habe selbst das Gepäck gesehen und einen Knirps von Bedienten, der im Wege stand und den Spürnasen das Spiel verdarb.

Während ich dort war, ging Herr Ernst selbst heraus; und es that mir weh, als ich den schönen Mann und das ganze Meublement aus dem guten Hause so vor mir sah, daß das nicht für deine Luise sein sollte, die doch diesen Cavalier hätte beglücken und auf diesen Sophas mit Seidenbeschlag und Vergoldung sich hätte

breit machen mögen. Das Leben iſt kurz, Reybaz, und dieſe Erdenwelt eine Lotterie. Konnteſt du ſo das große Loos ausſchlagen, ſo muß etwas ſehr wurmſtichig dabei geweſen ſein, denn wie könnte man es ſich ſonſt denken, daß du ſolchem Stand und Reichthum das Elend und — und wer weiß ſonſt noch was, vorgezogen haben würdeſt? Kann ja dein zukünftiger Schwiegerſohn nicht einmal ſagen, wo er her iſt, und du kannſt es ebenſowenig. Aber, ſei dem, wie ihm wolle, das iſt deine Sache und du hatteſt das Thun und Laſſen.

Inzwiſchen nennt man hier deinen Zukünftigen Student. Wenn er unter dieſe Brut kommt, wird bald ihr Geiſt über ihn kommen, und wenn du und Herr Prévère es euch habt angelegen ſein laſſen, ihm Ordnung und Disciplin beizubringen, ſo wird er ſie geſchwinder verlieren, als er ſie gelernt hat. Student und Krakeler, das iſt ganz einerlei. Geld verwüſten iſt ihre Hauptbeluſtigung; die Vorübergehenden auszuziſchen, die Bürger zu beunruhigen, bejahrte Leute zu verſpotten, das ſind ihre Nebenvergnügungen; einen ſchwächlichen oder gichtbrüchigen Mann, der ſich an ihrer Kneipe vorüberſchleppt, mit Schneeballen zu Grunde zu richten, das iſt ihr Tagewerk und ihre Freude; Fenſterſcheiben einzuſchlagen, ihr tägliches Brot. Der nun ſieht mir aus wie ein aufgeweckter Burſche, der ſeine Rolle gut ſpielen und in ſpäterer Zeit noch viel lieber krakeelen wird, als dem Herrn dienen. Deſſen ohnerachtet iſt er für den Augenblick noch ruhig; natürlich, weil er noch neu iſt und denkt, daß man nur weiter kommen kann, wenn man arbeitet. Aber ehe zwei Monate um ſind, wird er ſein wie die andern Alle und wird ſein Tagediebsleben mit Schreien und böſen Streichen ausfüllen. Kürzlich haben ſie, in der Vorleſung über Phyſik, einen Eſel

zum Klettern gebracht, indem ihn die Einen beim Kopf, die Andern beim Schwanz zogen, sodaß die Schindmähre zuletzt wirklich oben ankam. Als der Professor in seiner Physik das Thier sah, sagte er: 's ist nun einer mehr, setzte sich nieder und hielt seine Vorlesung. Das war gut gesagt; aber während dessen suchte die Milchfrau ihren Esel an allen Orten und Enden, war trostlos und in großer Gefahr, Prügel zu bekommen oder fortgeschickt zu werden, wenn sie ihn nicht zur rechten Zeit wiedergefunden hätte.

Damit du dich danach richten kannst, er weiß die Sache von dem Herrn Ernst; denn da ich ihn über diesen Punkt ausforschen wollte, fand ich ihn zurückhaltend, und er zeigte weit mehr Lust, von mir etwas zu erfahren, als mir etwas zu sagen. So viel aber habe ich abnehmen können, daß ihm der Gedanke an diesen schönen Herrn, seinen Nebenbuhler, nicht gerade angenehm ist; übrigens fühlt er es, daß, wenn du auch noch so wenig nach seiner Seite hin hingst, Niemand dies tadelnswerth finden, ja kaum sich darüber verwundern würde. Und ich wette, er selbst, so wenig er sich etwas davon merken läßt, erkennt es im Grunde an, daß dir, als Vater, dies Recht zusteht. Als ich, um zu sehen, wie es steht, zu ihm sagte: Es geht das Gerücht, daß Reybaz seine Tochter dem Herrn Ernst gibt, sah ich recht gut das Entsetzen in seinem Gesicht, die Wuth in seinen Augen, zugleich aber auch, daß, wenn er sich auf irgend etwas Rechnung macht, er doch nicht das Recht beansprucht, einem Herrn von Geburt und Reichthum vorgezogen zu werden. In seinen Reden ließ er aber nichts durchblicken. Möglich, antwortete er, und ging auf sein Zimmer.

Was Neuigkeiten anlangt, so verheirathet Jalabert,

der Samuel, den du zu seiner Zeit gekannt hast, seinen Sohn mit Gambard's Tochter. Die ist auf dem Zeuge und wird ihn einen Faden spinnen lassen. Boshafte Leute sagen, die Sache habe Eile, sie habe sich bei einem gewissen Jemand zu sehr in Gefahr begeben und das Korsettchen sei ihr zu eng geworden. Dieser Jemand wollte sie heirathen; da macht man die Entdeckung, daß er Schulden hat und daß er nur die Mitgabe hatte heirathen wollen. So hat ihm Vater Gambard die Wege gewiesen und sich wieder an Jalabert gewandt, den er zuerst verworfen hatte. Jalabert hat, ohne den Stolzen zu machen, eingeschlagen und sich noch schön bedankt. Am Montag ist die Hochzeit. Die Jaquemey verkündigt, daß der Erstgeborene mit sieben Monaten kommt, und ein Gast macht Verse wie etwa die folgenden:

Der Ehegott hat Lust an losen Streichen
Und dieses Jahr will er's besonders zeigen.

Auf der andern Seite, da ist die meinige, auf die hat ein blöder Schäfer das Auge geworfen, und ich werde sie ihm wol schließlich geben, obschon es keine Gefahr hätte, wenn ich ihn warten ließe; denn er ist zugleich ein Pädagog voll steifer Moral und ein Frommer, den der Katechismus ganz und gar aufbläht. Uebrigens dumm wie ein Klotz, aber von solchem Holze, woraus man die Lämmer von Ehemännern macht. Er hat hier in der Nähe eine Schule errichtet, mit der er sich einzig und allein dadurch, daß er ein bischen Geographie und die vier Regeln vorblökt, an die hundert Louisdor das Jahr verdient, und er sucht jetzt ein anderes Local, weil es ihm an Platz fehlt. Er kam manchmal Abends mit einem von meinen Vettern, der ihn eingeführt hat. Hier nun hat er über meine Katharine wie ein lüsterner

Mönch mit den Augen gebrütet, bis ich ihm endlich ſagte: Gott weiß es, Herr! Ueberſetzen ſie mir dieſe Blicke, ich liebe das verſteckte Spiel nicht. Der arme Teufel fuhr vor Entſetzen zuſammen, und ich ſetzte, als ich ſeine beſtürzte Miene ſah, hinzu: Man wird Sie nicht freſſen, aber bringen Sie Ihr Anliegen vor, oder laſſen Sie uns in Ruhe. Ich thue es, Herr Champin, ſtammelte er nun. Wohl, ich nehme es an und will mir's überlegen. Damit hatte es vor der Hand ſein Bewenden.

Was mich noch abhält, iſt das, daß meine Katharine von liebreicher Art iſt, anſtatt daß hier ein derbes Geſchöpf, was Hoſen tragen könnte, erfoderlich wäre. Wird ſie, hübſch wie ſie iſt, mit dem guten Burſchen zuſammengethan, ſo machen ſie mir einen endloſen Stammbaum und werden nicht müde, mitten unter dem Haufen von Küchlein fortzubrüten. Nun mögen wol hundert Louisdor für einen Haushalt von zwei Puttchen, die mit Brotrinden aufgezogen ſind, noch angehen; aber wenn ſie dazu dienen ſollen, um acht oder zehn Buben mit großen Portionen voll zu ſtopfen, wollen ſie nicht viel ſagen. Und das wird die Meinige aus Zärtlichkeit für die Rotznaſen thun wollen, und der Andere mit ſeinen Bibelſprüchen wird nichts dagegen einwenden. Immerhin aber, Reybaz, denke ich das Geſchäft abzuſchließen, da ich da bin, um den Oberbefehl zu führen, und da ich es wol fühle, daß ich nach meiner Art meine Tochter mehr wegleihe als weggebe, ſodaß ich einen Schwiegerſohn, der genug Willenskraft beſäße, um ſich gegen mich aufzulehnen, nicht gebrauchen kann. Deshalb habe ich eben den Zug zu dieſem. Ich laſſe es zu, daß er Katharinen beſucht, ich bekomme dadurch das Heft in die Hand. Man läßt die Frucht reif werden, ohne

ſich weiter darum zu bekümmern — um ſie zu verzehren. Sie ſehen ſich alſo täglich; ſie genirt ſich nicht, mir vor der Naſe das Turteltäubchen zu ſpielen; er wagt es nicht, in meiner Gegenwart zu girren, ſei es auch noch ſo wenig; denn er fürchtet ſich, daß ich ihm darüber etwas zu hören gebe. Indeß bin ich feſt überzeugt, wenn ich den Rücken wende, wird der komiſche Mann ſeine Stimme wieder finden, und in der Schule wird er, in Erinnerungen ſchwelgend und glutberauſcht, ſich oft genug in ſeiner Grammatik verwirren und falſch addiren. Bei alledem iſt er aber nicht der Mann, um ſeiner Liebe willen die Schüler auch nur um eine Minute ihrer Zeit zu bringen, und ich kann ohne Beſorgniß meine Uhr nach ſeinem Kommen richten, was pünktlich zehn Minuten nach ſechs Uhr ſtattfindet; denn ſo viel Zeit gebraucht er, um ſeine Claſſe zu entlaſſen und ſich einzufinden.

Es iſt lange her, Alter, daß wir nicht mit einander geplaudert haben, und ich war dir dieſe vertrauliche Mittheilung ſchuldig, damit du von einem Augenblick zum andern, ohne daß es dich gerade überraſche, erfährſt, daß Amor bei uns auch noch ſein Spiel treibt. Beſinnſt du dich auf das Liedchen, das Leriche bei der Hochzeit ſeiner Tochter geſungen hat?

Halt an, Madame Leriche,
Madame Leriche, halt an!
Cupido's Glut verlöſche,
Die's einſt uns angethan!
Ein Jeder hat ſein Theil auf Erden:
Wir ruhn nun aus, heißt die Sentenz,
An Lieschen iſt es, rund zu werden
Für unſre weitre Deſcendenz.

Es iſt mir wieder eingefallen, beſonders weil ich geſtern immer nach der Melodie geſucht habe. Und nun muß ich dich verlaſſen, um einer gewiſſen Perſon zu öffnen, die ſeit einer Stunde lärmt.

Champin, Hans Markus.

## 44. Karl an Luiſe.

Genf, den ....

Dein Brief, Luiſe, hat mir den Frieden wiedergegeben und mich mit Freude erfüllt. Alſo das Ende war es, der Ausgang? Du biſt ſicher, daß ſie gegangen ſind, ohne zuvor etwas unternommen zu haben, ohne geheime Hoffnung, und wie um zu zeigen, daß ſie nicht mehr an uns denken, weder an dich noch an mich? Gebe der Himmel, daß es ſo ſei! daß alle dieſe Dinge ſich ſo verhalten! und wie ich thöricht vor Schmerz war, ſo ſoll das Glück mich zum Narren machen!... O, ſie mögen dich vergeſſen und ich will ſie mit Freuden vergeſſen!... Sie mögen ſich nicht wieder im Pfarrhauſe ſehen laſſen, und ich will ſie zärtlich lieben.

Luiſe, du ſcherzeſt über dieſe Geſpenſter... Nein, ich würde nicht vor zehn bewaffneten Räubern zittern, ich würde mich auf ſie ſtürzen und, gälte es, dich zu retten, ich würde ſie in meinem Grimme beſiegen... Aber dieſe peinigenden Viſionen, dieſe Schatten, die im Dunkeln ſchleichen, die ich unklar ſehe, ohne ſie ergreifen zu können, ach! ſie laſſen mich zuſammenſchauern... und hätte ich nicht den Talisman deiner Worte, ſie würden mich erſchüttern, zu Boden ſchlagen, ich würde ihnen ganz zur Beute. Noch heute iſt es mir eher möglich,

die Augen von ihnen abzuwenden, als aufzuhören, ſie zu fürchten.

Und dann, Luiſe, iſt es dieſer Hausmann, dieſer Freund deines Vaters, deſſen Reden, deſſen Geſtalt, deſſen Nähe mich immerwährend in einer Art von Beängſtigung erhalten. Das iſt ein widriger Menſch, er ſagt mir Das, was ich am liebſten nicht wüßte, er fragt mich auf eine hinterliſtige Weiſe aus, er betrachtet mich mit einer falſchen und böswilligen Miene. Das iſt ein Geſpenſt von Fleiſch und Bein, welches neben meinem Stübchen wohnt, und deſſen Griffen ich mich ſchon entzogen hätte, wenn es von mir abhinge. Du ſagſt, daß alle Leute von ſeinem Fache neugierig ſind, aber nicht alle ſind wie er, ſpionirend, ſchadenfroh, geſchmeidig und boshaft. Ich meinestheils bin erſtaunt, wie er der Freund des Herrn Reybaz ſein kann, der doch ſo durch und durch gerade iſt!

Die de la Cour kamen an der Mittwoch. Sie wohnen in einem großen Hauſe am St.-Petersplatze neben der Kirche. Von einer benachbarten Straße aus ſah ich die Wagen mit dem Gepäcke am Platze halten. Ich erkannte von weitem Jakob, ihren Bedienten. Ich wartete noch eine Zeit lang, in der Hoffnung, Herrn Ernſt aus dem Hauſe herauskommen zu ſehen und dann vielleicht ruhiger zu werden; aber ich bemerkte dieſen Hausmann, wie er dort herumſpionirte, und entfernte mich. Unter dem Meublement erkannte ich das ſchöne Salon-Canapé wieder, an welchem wir einſtmals ſo oft geſpielt haben. Kannſt du dir's denken, daß dieſes prachtvolle Stück Hausrath mich in Beunruhigung verſetzte? ... Mit Angſt betrachtete ich die Leute, die ſich um die Wagen herumgruppirt hatten. Ich konnte nicht hören, was ſie ſagten, aber es ſchien mir, als ob ſie in ihren Geſprächen Ver-

gleiche anstellten, niederschlagend für mich und schmeichelhaft, vortheilhaft, einflußreich für Herrn de la Cour; und hätte ich diesem Hausmanne, der abseits dastand und die Scene aufmerksam betrachtete, das Auge herausreißen können, ich würde es mit Entzücken gethan haben. Am Abend ging ich wieder hin, es waren keine Wagen und keine Leute mehr zu sehen: schon das war ein großer Trost für mich, und als ich nun zu Hause ankam, fand ich deinen lieben Brief.

Ich habe ihn zehnmal gelesen; ich nehme ihn mit, wo ich hingehe. Wenn ich ihn nicht bei mir hätte, so hielt ich mich für verlassen. Und soll ich es dir gestehen, Luise, daß ich mich dennoch keiner ganz vollständigen Sicherheit hingeben kann? Ich glaube, ich werde dich immer noch über meine Tollheiten, wie du es nennst, spotten lassen müssen. Ja ich bin so thöricht, daß ich die Gedanken fürchte, die dein Vater sich machen könnte, die man ihm vielleicht an die Hand gibt, die die Leute nicht ermangeln werden, vor ihm auszusprechen, wenn sie es erfahren, daß er seine Tochter dem Herrn de la Cour verweigert hat, um sie Karln zu geben. Ich bin so thöricht, mich von der Ueberzeugung nicht losmachen zu können, daß, wenn Herr de la Cour dich wirklich geliebt, wenn er nur einen einzigen Augenblick den Gedanken gehabt hat, daß du ihm angehören könntest, er dich niemals wieder zu vergessen vermag; daß er niemals nach dir eine Andere lieben, daß er niemals dein Bild aus seinem Herzen reißen, daß er niemals darauf verzichten kann, dich, wenn auch nicht als Gattin zu besitzen, doch wenigstens im Geheimen anzubeten. Und dieses Gefühl, muß ich nicht Argwohn daraus schöpfen, ich, auf den vom Glück der Welt kein Schimmer gefallen ist? Ich, der ich allein stehe, ohne Eltern, bedroht von allen Sei-

ten durch ein verächtliches Vorurtheil oder durch ein verletzendes Mitleiden? ich, der ich Nichts bin, was ich nicht durch Herrn Prévère bin, dem du nicht angehörst, Nichts, was ich nicht durch dich bin, die du dir selbst nicht angehörst.

Ich sage mehr, als ich sagen wollte, Luise; mehr als die Rücksicht auf dich gestattet, mehr als mir selbst heilsam ist. Aber wenn ich mich in diesem bedauerungswürdigen Zustande erblicke, werde ich der Mitschuldige Derer, die mich verachten, alles Selbstbewußtsein verschwindet, und ich weiß nicht, durch welches Himmelswunder ich dazu komme, Luisen zum Engel, zum Schutzgeist und, mehr noch, zur Freundin, zur Verlobten zu haben. Dann ist's mein Unglück, das mir bange macht... Ach, wie bitter ist doch selbst eine große Glückseligkeit in den Augenblicken, wo sie zweifelhaft und so wenig verdient erscheint! Aber ich will mich dieser trüben Stimmung entschlagen! Ich will sie wieder lesen deine lieben Zeilen mit dem süßen Tadel, mit dem theilnehmenden Spott, Alles so wohl geeignet, mir den Frieden und den Muth wiederzugeben.

Du zankst mich aus, Luise, daß ich so leichthin über das Novembereramen weggegangen bin. Wir sind nun schon zu weit davon, als daß ich wieder darauf zurückkommen könnte. Diese erste Prüfung hat nicht viel zu bedeuten, und als ich, nachdem ich auf einige Fragen geantwortet hatte, fand, daß ich Student war, so verstimmte es mich etwas, daß ich so wenig Eindruck, ja selbst so wenig Vergnügen darüber in mir verspürte. Vom folgenden Tage an habe ich ein neues Leben begonnen, was zwar mit größeren Anstrengungen verbunden, aber auch viel interessanter ist als dasjenige, was ich vorher führte. Die Vorlesungen sind mannichfaltig und zahlreich und

der Unterricht auf diesem Wege ist viel belebender als der durch Bücher. Wenn ich aus vier oder fünf Collegien komme, so habe ich genug Stoff, um mich den ganzen übrigen Tag damit zu beschäftigen, den Inhalt zu ordnen, das Wichtigste zusammenzufassen und es dem Gedächtniß einzuprägen. Ich bemühe mich, die Gegenstände mit solchem Eifer zu behandeln, daß sie mich zuletzt interessiren. In einigen Fächern ist dies mit ziemlichem Erfolg geschehen, und was mich ermuthigt, ist das, daß ich, als ich zwei oder dreimal befragt wurde, das Glück hatte, so zu antworten, daß mir die Professoren ihre Zufriedenheit bezeigten. Schon dies, Luise, würde genügen, um meinen Eifer zu erhöhen; nun urtheile selbst, ob ich, wenn ich an deinen Vater denke und an Das, was er von mir verlangt und an meine Zukunft, die die deinige ist, ob ich dann noch eines weiteren Anreizes bedarf, um zum Ringen nach dem Ziele und zu ausdauerndem Streben entflammt zu werden? Nein Luise, ich hasche mit Begierde nach Allem, wodurch ich mich erheben, womit ich Aufsehen erregen, wodurch ich aller Welt zeigen kann, daß ich mir ebenso gut wie ein Anderer eine Stellung im Leben zu verschaffen, mich darin auszuzeichnen und mir die allgemeine Achtung zu erwerben vermag. Nur mag dein guter Vater nicht zu ungeduldig sein, mich nicht mit seinem Mistrauen ängstigen; er wolle mit Nachsicht meine Fehler, die ich abzulegen gedenke, ertragen, und er soll sehen, ob ich seine Wohlthat zu begreifen und zu würdigen verstehe, und ob ich, nachdem ich ihm Misvergnügen verursacht habe, nicht ein Sohn werden könne, der sein Alter zu ehren und zu erfreuen wissen wird.

Karl.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

# Gesammelte Schriften

von

**Rudolf Töpffer.**

---

Vollständige deutsche Ausgabe.

---

Fünftes Bändchen.

---

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1852.

# Das Pfarrhaus.

Von

Rudolf Töpffer.

---

Vollſtändige deutſche Ausgabe.

---

Zweites Bändchen.

---

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1852.

# Das Pfarrhaus.

Zweites Bändchen.

## 45. Luiſe an Karl.

Pfarrhaus ....

Ich fühle wenig Kraft in mir, Karl, um jene Tollheiten zu bekämpfen, denen ich ſo liebe Beweiſe deiner Zärtlichkeit und ſo theure Bürgſchaften für deine Beſtrebungen verdanke. Deine Beängſtigungen thun mir weh, ich verwerfe die unwürdige Weiſe, in der du über dich ſelbſt ſprichſt, und doch nehme ich mit einem unendlichen Wohlgefühl die freien Ergießungen deines Herzens entgegen.

Du willſt, ich ſoll ferner ſpotten, aber das Spotten iſt nicht meine Sache, es fehlt mir die Anmuth dabei, und heute bin ich, ich weiß nicht warum, viel mehr zur Wehmuth als zum Scherze aufgelegt. Aber ebenſowenig will ich die Gründe deiner Beunruhigung einer ernſtlichen Erörterung unterwerfen: das hieße ſo viel, als dich glauben machen, daß ſie in meinen Augen auch nur einen Schatten von Gewicht hätten. Nur ſo viel kann ich dir ſagen, daß du meinen Vater nicht kennſt, wenn du denkſt, daß irgend etwas ihn von ſeinen Verpflichtungen abwendig machen könne, und was übrigens den wirklich vorliegenden Fall anlangt, ſo könnteſt du nicht auf der Welt ſein und es würde dies nicht das Mindeſte in ſeinem Verhalten ändern, denn die ganze Welt möchte ſagen, was ſie wollte, er würde ſich niemals entſchließen

können, ſeine Tochter einem jungen Menſchen zu geben, der ſeine Achtung nicht hätte. Und nicht beſſer kennſt du Herrn Ernſt, wenn du vorausſetzeſt, daß dieſer unbeſtändige, leichtſinnige und nach großem Tone aufgezogene junge Mann im Stande ſei, für ein unbedeutendes, reizloſes Landmädchen ein ſtarkes und dauerndes Gefühl zu hegen. Endlich thuſt du dieſem Landmädchen unrecht, wenn du meinſt, daß man in irgend einem Falle über ſie verfügen könne, ohne ſie ſelbſt zu fragen. Wenn du alſo wenigſtens an deiner Luiſe nicht zweifelſt, ſo bleibt von all den Wolken, die du aufgehäuft haſt, nicht eine Spur zurück, und das Firmament bedeckt uns wieder mit ſeinem Himmel von reinem Azur. So laß den armen Hausmann, gegen den du einen ſeltſamen Widerwillen hegſt, in Frieden; kümmere dich nicht um die Leute, nicht um das Sopha, aus dem du beinahe ein Geſtenſt mit vier Pfoten gemacht haſt, und nimm dich wohl in Acht, irgendwem die Augen herauszureißen, auch wenn dir die Sache ſo leicht als möglich gemacht werden ſollte.

Ich danke dir für die nähern Mittheilungen, die du mir am Schluſſe deines Briefes machſt. Sie haben mich mit Freude und Stolz erfüllt. Es iſt mir, als ob ich ſelbſt dieſe Lobeserhebungen erhalten hätte; ich ſetze einen Ruhm darein und ſie ermuthigen mich. Im Grunde iſt's wol das, Karl, daß dieſe Erfolge die Zukunft ſichern, von der du ſprichſt, und die mir theuer iſt wie dir. Für uns Beide arbeiteſt du, für die vier Bewohner des Pfarrhauſes; und weit entfernt, daß man dich bei uns vermiſſen möchte, ruhet das gemeinſchaftliche Glück auf deinem Haupte. Mit welcher Hoffnung ſehe ich daher auf deinen edlen Eifer, auf dein ernſtes Streben! Wie ſehr bewegt es mich, wie ſehr ehrt es mich und befreit

mich von aller Angſt. Auf dieſer Stufe, zweifle nicht daran, ſteigſt du in der Meinung meines Vaters, du wirſt ſeinen Beifall, ſein Herz ganz und gar erobern. Welches Glück dann, welche reine Seligkeit! Ach, Karl! Laß mich mein Herz auch ganz vor dir ausſchütten. Meine Befürchtungen haben ihren Grund nicht da, wo ihn die deinigen haben; ſie rühren nicht von meinem Vater her, deſſen Geradheit ich kenne; nicht von Herrn Ernſt, der mir fremd iſt; aber von dir, von dir rühren ſie her, wenn deine Unvorſichtigkeit oder Entmuthigung, wenn irgend ein hochherziges Wagſtück oder ein durch unüberlegte Hitze herbeigeführtes Ereigniß die ungerechten, aber thatſächlichen Beſorgniſſe wieder rege machen ſollte, die mein Vater um meinetwillen hegt und die ihn ſo lange nicht verlaſſen werden, bis du in den Hafen deiner Beſtimmung eingelaufen biſt. Und ſo weißt du, warum der Eifer, der dich beſeelt, die Erfolge, die dich ermuthigen, für mein Herz ein Gegenſtand ſo inniger Freude ſind, die Quelle, aus welcher ich wahre Beruhigung ſchöpfe, für dich, für mich und für uns Alle!

Ich empfing geſtern deinen Brief, als ich gerade die kleine Waiſe bei mir hatte, der ich mich bemühe leſen zu lehren. Das arme Kind, dem die Aufgabe, die Silben zu buchſtabiren, wie billig ſehr langweilig und ermüdend vorkommt, ſah mir mit Neid zu, wie ich mit einem Blick deine Zeilen überflog. Als ich fertig war, griff es in ſeiner lieben Einfalt nach dem Papier, indem es dachte, die Sache gehe auf einem einzelnen Blatte leichter als in einem dicken Buche, und ſah ſich bald getäuſcht. Herr Karl hat das geſchrieben, ſagte ich. — Der iſt ſehr geſcheidt. — Haſt du ihn lieb? — Ei, ja wohl. — Weißt du, wo er iſt? — Er iſt in der Stadt. — Wo iſt die Stadt? — Wo man Mittwochs und

Sonnabends die Butter verkauft. — Bist du dort gewesen? — Ein mal. — Und was hast du dort gesehen? — Ich habe auf den Esel Acht gegeben. — Und was hast du dann gemacht? — Ich bin wieder heimgegangen. — Sonst nichts? — So war's. Auf dem Heimwege sah ich eine Steinhacke am Wege. Es war die von Brachoz. Ich legte sie auf den Esel. Am Brunnen haben wir Beide getrunken. Nun sagten alle Leute, die vorbei gingen: Wo trägst du denn die Steinhacke hin? — Sie gehört dem Brachoz. — Und weiter hin sagte der Vater Durax: Wo willst du denn hacken? Sie gehört dem Brachoz. So kam ich nach und nach bis ins Dorf hinein, als es schon schwarze Nacht war. Nun kriegte die Mutter Brachoz Angst und sagte: 's ist seine Steinhacke, er wird einen Trunk gethan haben. So hatte ich mein Stroh zum Nachtlager verdient. — Da hast du's Wort für Wort. Ich rede gern mit dem armen Kinde. Wenn ich ihm zuhöre, bewundere ich, wie es genau Das weiß und sich merkt, was es in seiner Lage wissen und merken muß. Inmitten dieses kleinen, ihm naheliegenden und ganz seinen Umständen angepaßten Gedankenkreises lebt es, ohne sich zu beklagen, ohne Sehnsucht und Sorge, ohne zwischen sich und Andern Vergleiche anzustellen, und ich frage mich selbst, ob es nicht übel gethan heißt, auf eine künstliche Weise seine Einsicht zu erweitern oder seine Bedürfnisse zu vermehren, wenn man ihm lesen lehrt oder ihm Schuhe gibt. Inzwischen habe ich mich wenigstens in Acht genommen, es in keiner Weise in seinen Begriffen über die Stadt irre zu machen, in der es noch nichts gesehen hat, als einen Buttermarkt, wo die Kinder auf die Esel Acht haben und auf dem Heimwege eine Steinhacke finden. Je mehr ich dieses arme kleine Geschöpf sprechen höre,

desto mehr wird es mir klar, daß die Vorsehung auch ihm sein Theil zugewiesen hat, mit einer Weisheit, die die unsrige aus der Fassung bringt, wenigstens die meinige. Es besitzt nichts, aber es hat auch keine Bedürfnisse; es hat natürlich frohen Sinn, kleine Vergnügungen, wenigstens das Befreitsein von Krankheit und Sorge; und wenn ich das sehe, so werde ich noch viel ängstlicher, ob ich ihm nicht durch meine Wohlthaten ein Uebel zufüge. Ich theilte Herrn Prévère meine Bedenklichkeiten mit. Das ist so wahr, Luise, antwortete er mir hierauf, daß, je mehr ich Erfahrungen mache, ich es für desto schwieriger halte, beim Wohlthun die feste Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Wohlthat auch wirklich eine solche sei. Nur in einem Punkte bin ich nie zweifelhaft gewesen, das ist der, es zu verhindern, daß das Laster zu Einzelnen oder Familien gelange. Alles, was du für das liebe Kind thun kannst, ist das, daß du es in den Tugenden seines Standes befestigst; was darüber hinausgeht, ist gefährlich. Und es ist hart, fügte er hinzu, daß man nicht mehr zu thun wagen darf.

Betrüben wird es dich, vom Zustande der jungen Piombet zu hören, die, wie du weißt, mit Paul Redard versprochen ist. Das letzte mal, als du zur Pfarre kamst, sah sie noch frisch und gesund aus, ich erinnere mich, daß sie dir einen guten Tag bot. Dieses arme Mädchen ist seit Winters Anfang bleich und leidend und, ohne daß man dem Uebel auf den Grund kommen könnte, ist es bedeutend genug, um zu ernsten Besorgnissen Veranlassung zu geben; ihre Mutter hatte eine schwache Brust. Herr Prévère gedenkt, sie in diesen Tagen nach der Stadt zu bringen, um dort einen geschickten Arzt zu Rathe zu ziehen, wenn sich nur das Wetter ein bischen milder anläßt. Aber Alles ist Schnee und Eis. Der

Teich iſt bis zum Grunde gefroren und man fürchtet für die Reben. Und ſieh, Karl, ſelbſt hierbei, während die Mehrzahl um ihre Reben oder ihre Bäume klagt, während die Bauerkinder in den Häuſern ſtecken, um das Feuer herumſitzen und ärgerlich ſind, daß ſie nicht im Freien herumlaufen können, iſt meine arme Waiſe ſo luſtig wie immer. Seine Weinberge, nun die werden dem guten Kinde niemals Sorge machen, und am Schnee hat es ſeine Freude. Wenn es kommt und geht, ſieht es darin den Abdruck ſeiner Holzſchuhe, und dann zählt es die Nägel, und ſo noch tauſend Dinge in derſelben Weiſe. Sein Lager hat es im Stall, wo die Kälte nicht hinkommt, und wenn gemolken wird, bekommt es ſeinen Schluck warme Milch und bei Tiſche ſein Stück Brot mit Zuthat. Da es Niemand gehört, gehört es aller Welt; Jedermann verwendet es zu tauſend kleinen Dienſtleiſtungen, die es nach beſten Kräften beſorgt, ohne daß man ihm dafür dankt und ohne daß es ſich überhebt. Auf dieſe Weiſe richtet ſich das junge Pflänzchen auf, wächſt und findet ſeinen Lebensunterhalt; der Regen findet es und die Sonne verbirgt ſich nicht vor ihm. Wirklich, ich wüßte nicht, daß es das Loos von irgend Jemand in ſeiner Umgebung zu beneiden hätte, und, die Wahrheit zu ſagen, es denkt auch nicht daran. Möge der gütige Gott, der ihm ſo ſein kleines Theil zugewieſen hat, es ihm erhalten! Möge er ihm ſeine ſorgenfreie Thätigkeit, ſeine heitere Unwiſſenheit bewahren, und möge ich, ſeine Schulmeiſterin, mir alle Mühe geben, daß es nichts bei mir lernt!

Ich bin in dieſen Tagen in das Dorf hinabgegangen, um die junge Piombet zu beſuchen; und wenn mir auch der Schnee nicht gerade ganz ſo viel Vergnügen gewährt wie meiner lieben Waiſe, ſo geſtehe ich doch, daß ich

ebenſowenig mit Denen ſympathiſire, welche gar keinen Reiz darin finden. Mir gefallen die vier Jahreszeiten ganz ausnehmend; ein ewiger Frühling würde mich langweilen. Aber dieſes einſame häusliche Leben im Winter iſt mir vor Allem lieb; dieſe warmen, über das eiſige Gefilde verſtreuten Gehöfte machen den Eindruck eines friedlichen Wohllebens auf mich, eines behaglichen Ausruhens, das durch Arbeit verdient und durch Fürſorglichkeit verſchönt iſt. Ich vermag es nicht, ohne ein Gefühl beglückter Dankbarkeit auf den Rauch, der über den Strohdächern aufſteigt, und auf die mit den getrockneten Schätzen des Sommers angefüllten Scheuern hinzublicken; es erfüllt mich mit Freude, wenn ich das unterirdiſche Gebrüll der warm eingebauten Kühe und das Blöken der Schafe höre, die bis zum wiederkehrenden Grün der Wieſen gefangen ſtecken. Wenn die Sonne die Scene beſcheint, ſo fängt Alles an zu glänzen und fröhlich aufzufunkeln; die weiß überzogenen Gefilde, die vom Rauhreif blitzenden Bäume, die blauen Berge, die man wie durch einen Silbernebel erblickt, bilden ein Schauſpiel von unvergleichlicher Pracht. Dieſes Schauſpiel habe ich gerade jetzt, wo ich dieſe Zeilen niederſchreibe, vor Augen, und ich ſchwöre dir es zu, angeſichts dieſer zugleich ernſten und milden Schönheiten, es kommt mir nicht in den Sinn, mich nach dem Sommer und ſeinen lachenden Fluren zu ſehnen. Ich denke auch, daß dies die Zeit der Arbeit für die Studenten in der Stadt iſt, und daß, im Gegenſatz zur Ameiſe, die für den Winter anſammelt, ſie für den Sommer, für die Zeit der Ferien, der Ausflüge aufs Land, der Beſuche im Pfarrhauſe anſammeln. Deshalb mache ich auch dieſem Hausgrillengeplauder ein Ende.

Luiſe.

## 46. Der Cantor an Karl.

Pfarrhaus ....

Die Kälte hält an. Herr Prévère, der die arme Piombet zur Stadt bringen sollte, kann sich nicht auf den Weg machen; deshalb schreibe ich wegen eines Einkaufs, mit dem ich ihn beauftragen wollte, an dich. Die Straßen sind ganz verschneit, und die Hecken liegen überall so voll Schnee, daß man lieber auf das Feld herausgebrochen als auf den Fußsteigen geblieben ist. Dazu kommt, daß der vorgestrige Nordost die Höhen abgeräumt und die Gründe ausgefüllt hat, sodaß man für die Weinberge fürchtet. Der Kalender hat dieses strenge Wetter prophezeit, aber was war zu thun? Man kann die Flur nicht unter Glas legen, und wo die Hand Gottes den Reif ausstreut, da kann der Mensch nicht gegen kämpfen. Nun, Brachoz, du magst dich vorsehn; denn in dieser eisigen Zeit ist ein Glas zuviel genug, um dich einzuschläfern, wenn du unterwegs bist, und dann ist kein Erwachen. Sie halten ihn auch zu Hause zurück, und es sind zwei Wochen vergangen, daß er nicht zu Markt gewesen ist, wo er nimmer einen Handel von zwei Batzen gemacht haben würde, ohne sich mit achtzehn Sous auf Abschlag zu erfrischen.

Dieser Einkauf ist ein Weihnachtsgeschenk, was ich Luisen machen will, nämlich ein warmes Kleidungsstück, zugleich zum Sonntagsgebrauche, damit sie in der Kirche, wo ich sie von meinem Platze aus zusammenschauern und beim Gesange unter ihrem Shawl zittern sehe, sich gehörig erwärmen kann. Hierbei mußt du die Damen, bei denen du bist, um Rath fragen, ohne daß sich jedoch diese über die Verhältnisse Luisens täuschen dürften, indem weder der Mantel von Bauerntuch, den Martha

trägt, noch die schweren Seidenstoffe, in die Frau de la Cour sich hüllt, für sie passen würden. Vor drei Sonntagen sah ich an einer Stadtdame, die gekommen war, um Herrn Prévère zu hören, eine Art Putz, wie er nach meinem Sinn wäre. Es war ein Mantel von nicht sehr glänzender Seide mit Watte gefüttert und nach Art der Kapuzinermäntel gemacht, wie diese mit einer Kapuze, die sich über die Achseln herunterschlagen, aber auch über den Kopf heraufnehmen läßt und mit einer Spange oder mit Bändern versehen ist, um sie am Halse zu befestigen. Er gefiel mir nicht blos wegen seines hübschen Aussehens, sondern auch wegen seiner stattlichen Weite. Was den Preis anlangt, so würde ich mich allenfalls bis zu sechs oder sieben neuen Thalern versteigen, weil ich etwas Gutes und Tüchtiges haben möchte, kein knappes Fähnchen, was gleich zerreißt und womit man sich nur halb zudecken kann. Und sage den Damen schönen Dank. Ich werde ihnen für ihre Besorgung sehr verbunden sein.

Ich komme nun zu deinem Briefe, der schon alt geworden ist, und in welchem du nach Advocatenmanier disputirst, was mir nicht gefallen will. Ich meine, daß du mich in Betreff deiner ewigen Schreibereien glauben machen willst, daß du Griechisch lernst, wenn du Französisch schreibst. Hätte ich dir sogleich geantwortet, so hätte es wol kommen können, daß dir mein Brief hart vorgekommen wäre, denn es ist mir zuwider, wenn man das Wort misbraucht. Ich habe aber Anstand genommen, um nach dem Novemberexamen zu ermessen, was es mit deinem Thun für einen Ausgang gewinnen werde, im Gegensatze zum Reden, das nichts taugte. Da dieses Examen ehrenvoll für dich ausgefallen ist, und Luise mir versichert, daß du dich durch das von deinen Professoren

dir ertheilte Lob noch mehr anfeuern läßt, so komme ich nicht weiter auf diesen Punkt zurück, und was dein Briefschreiben anlangt, so will ich, indem ich darauf rechne, daß deine Arbeiten und somit dein künftiger Beruf nicht darunter leiden, mich nicht weiter darum bekümmern.

Desto mehr habe ich in Bezug auf einen andern Punkt zu erwähnen, nämlich in Betreff des Geldes, was du verdienst und womit du dir Luftschlösser aufbauest, die es an den Tag legen, wie wenig du noch an deinem Hange zur Verschwendung und an deiner Urtheilskraft, die sich gar nicht in die Regeln der Weisheit fügen will, gebessert hast. Von dem Louisdor, der einsam in deinem Kasten liegt, gelangst du in vollem Sprunge zu einer sichern Einnahme von 1248 Gulden, und mit dieser Summe bestreitest du auch sofort einen Haushalt! Nun diese Kurzweil der Unerfahrenheit mag noch hingehen; sie wird durch dein Alter und durch den Reiz, den der erste Verdienst ausübt, entschuldigt, wo nicht gerechtfertigt. Aber daß du erst, was ein bloßes Spiel deiner Einbildungskraft ist, diese Summe verdoppelst, und sie dann ganz und gar für Hochzeit und Schmausereien hinauswirfst und den Haushalt, der davon bestritten werden sollte, vergissest! Heißt das nicht dein Hab und Gut wie das Getreide auf dem Halme verschwenden? Und diese Dinge, die man bei einem Andern für Schwänke und Späße ansehen könnte, sind sie nicht bei dir wirkliche Absichten, Pläne, die man gleichsam als Folgen der thörichten Unenthaltsamkeit, die du schon als Kind bewiesen, betrachten kann? Also, dieser Theil deines Briefes hat mir wenig Freude gemacht und ich erneuere die Warnungen, die ich dir schon oft ertheilt habe und die ich gern, als hätten sie das Ihrige gethan, für immer ruhen lassen möchte. Ich befürchte nicht, daß

ein Geizhals aus dir werden wird; wenigſtens würde mir eine Neigung nach dieſer Seite hin weniger Sorge machen, als es bei der entgegengeſetzten der Fall iſt. Aber es liegt mir daran, daß du ſparſam und geſetzt wirſt, daß du an die Zukunft denkſt, daß du dich mehr darum ſorgſt, etwas zurückzulegen, als mit vollen Händen auszuſtreuen, und daß du dich daran erinnerſt, wie nur der Fleiß der jungen Tage den alten eine Ruheſtätte bauet.

Mit Luiſens Befinden geht es bei aller Kälte jetzt, Gott ſei Dank! fortwährend gut. Peter Hans, den ich geſtern auf das Kirchendach ſteigen ließ, um den Schnee herunterzuſchaffen, hat das Uebergewicht bekommen und iſt fünfundzwanzig Fuß hoch herabgefallen, ohne einen Schaden zu nehmen; den Schreck abgerechnet, der mit einem Glas Wein ausgeglichen worden iſt. Er iſt in den Schnee gefallen, wie in Baumwolle. Ich ſagte zu ihm: Es iſt ein Glück, daß der Berg nicht hoch iſt, ſonſt hätte dir's gehen können wie den fünf Männern, von denen der Kalender erzählt, und denen die Lawine übel mitgeſpielt hat. Beifolgend erhältſt du acht Taſchentücher, die dir Herr Prévère zur Erfüllung des Dutzend, die von ſeiner Leinwand geſchnitten ſind, zugehen läßt; nimm dich in Acht, daß du keins verlierſt, wie du's gewohnt biſt.

Reybaz.

## 47. Karl an Luiſe.

Genf, den ....

Welch ein Schatz, Luiſe, dein Brief! Wieviel Glück für mich in dieſem Stückchen Papier! Wie weißt du zu denken, zu fühlen, es auszuſprechen, und mein Herz

mit Entzücken und Bewunderung zu füllen! Arme Waise, die junge Piombet, der Schnee, die Kühe, die Schafe, der Rauch, der über dem Strohdach aufsteigt, Alles ist mir theuer und lieb, seitdem du davon geredet hast, denn du kannst von nichts reden, ohne daß deine zartfühlende Güte, dein wohlwollendes Gemüth den Worten Leben und Wärme einhaucht. Wenn ich dich höre, dann erkenne ich es, daß ich nicht sehe und fühle, daß ich studire, aber nicht denke, daß ich plaudere, aber nicht reden kann. Und ich bin auch eine Waise! Ach, sei du meine Schulmeisterin und laß deine allerliebsten Vorlesungen immer häufiger werden; sie bezaubern mich und ich lerne daraus viel mehr, als ich je aus Büchern lernen werde.

Ich denke nicht mehr an Herrn Ernst, noch an diesen Hausmann; fort, ihr Gespenster! Ich habe nichts vor Augen als jene Zukunft, die dir theuer ist, sagst du, wie mir; als jene glückliche Zeit, wo ich, wie du mir versicherst, den Beifall deines guten Vaters, sein Herz, das so sehr zögert, mich zu lieben, erobern werde. Ach, Luise, fürchte keine Unvorsichtigkeit, kein Verzagen, kein unglückliches Ereigniß; und wenn ich es bin, der dir diese Sorgen macht, o, so verbanne sie für immer! Wenn du zu mir sprichst, so finde ich Kraft, Willen und Umsicht in mir!... Sprich oft zu mir, nur darum bitte ich dich und dann will ich für mich einstehen.

Glaubst du wol, Luise, daß ich oft, wenn ich den Muth und Eifer in mir fühle, zu dem mich deine Worte entflammen, mich selbst frage, ob es denn möglich sei, daß man etwas Tüchtiges leiste, ohne eine Geliebte zu haben; und wenn ich einen von meinen Kameraden sehe, der, von eifrigem Streben beseelt, hervorstechende Anstrengungen macht, so kommt mir im Augenblick der

Gedanke, daß er ſein Herz an ein junges Mädchen verſchenkt hat.

Und dann, wahr iſt's, daß ich Wenige ſehe, die mir in dieſem Falle zu ſein ſcheinen. Die Meiſten gehen in ihrem gewöhnlichen Gleiſe fort, ohne auch nur den mindeſten Funken von dem Feuer, wovon ich ſpreche, an ſich gewahren zu laſſen. Sie beſuchen die Collegien; während der Vorleſung eſſen ſie Kuchen, nach derſelben zeigen ſie ſich auf den Promenaden. Abends ſieht man ſie ſchön friſirt und ſchön geputzt, ſie tanzen, trinken Thee, ſchwatzen oder ſchwatzen nicht, und das Alles ganz mit derſelben Miene und mit derſelben Gleichgültigkeit. Man könnte ſagen, es iſt eine Reihenfolge von Moden, die ſie ſich aneignen. Wenn ſie ein paar Jahre ſo hingebracht haben, ſind ſie, ſie wiſſen ſelbſt nicht wie, die Einen Advocaten, die Andern Geiſtliche geworden, und wieder Andere bloße Rentiers; dann heirathen ſie oder man verheirathet ſie, und Alles iſt abgethan. Sie handeln nun ſo, wie es Mode in ihrer Stellung iſt, und ſollte ihnen die letztere auch nicht ganz zuſagen, ſo wiſſen ſie ſich doch mit Ruhe darein zu fügen.

Ich höre manchmal über dieſen Gegenſtand ſprechen, aber auf ſehr verſchiedene Weiſe. Manche Leute nennen dies das höchſte Glück; ſie meinen, da ſei die Quelle für Friede und Freude und für Sittlichkeit, ſie heißen ſolche Menſchen ruhige Bürger, Männer, die es zu etwas gebracht haben. Andere beklagen dieſe Apathie, die zu einer allgemeinen Mittelmäßigkeit führt und weder Charaktere, noch ausgezeichnete Bürger bildet, zwei Elemente, die, wie ſie behaupten, auch für die Exiſtenz und die Wohlfahrt unſers kleinen Vaterlandes nothwendig ſind. Sie ſagen, daß wol Manche in ſolcher Weiſe ein Glück finden, aber ein egoiſtiſches Glück, welches ſich

von dem Glück Anderer absondere und in materiellen Genüssen, nicht in erhabenen, männlichen Gesinnungen seine Wurzeln habe. Sie sagen, daß die Ruhe, deren man sich rühme, eine trügerische Ruhe, daß sie das Schlummern aller edlen Gemüthsstimmungen sei, ohne welche es kein erhebendes Bewußtsein gebe, ohne welche man nicht auf sein Vaterland stolz zu sein Ursache habe, ja ohne welche es sich der Mühe gar nicht lohne, ein Vaterland zu haben. Ich bin immer der Ansicht dieser Letztern, besonders dann, wenn diese Letztern sprechen. Aber diese jungen Leute, wenn du wüßtest, wie sie von den Damen sprechen! Wie von dem gewöhnlichsten Ding, Luise; wie von einem hübschen Gegenstande, einer eleganten Sache, einer schön angeputzten Puppe. Gestern, neulich, war sie hübsch. Sie tanzt gut, sie tanzt schlecht. Ihre Haltung gefällt mir am besten. Nein, die andere gefällt mir mehr. Ich habe nicht getanzt, sie waren alle häßlich. Ich habe nichts gesprochen, es war eine langweilige Geschichte. So ganz ohne alle Umstände, so ganz ohne Gefühl; so cavaliermäßig sind sie, wie ich dir's hier sage. Wohlzumerken, Einige ausgenommen, die sich aber zählen lassen. Ist das nicht sehr einfältig oder sehr sonderbar?

Ich muß gestehen, manchmal, wenn ich es so mit ansehe, bilde ich mir ein, daß der Fehler an den Damen selbst liegt, die sich mit zu Wenigem zufriedenstellen. Wenn es, um ihr Herz zu erlangen, nöthig wäre, sich irgendwie ausgezeichnet zu haben, würde nicht unter diesen jungen Menschen ein edler Wetteifer Platz ergreifen? würden sie nicht, um zu gefallen, nach dem höchsten Preise streben? würden sie nicht das Bedürfniß fühlen, sich hervorzuthun? und würde dies nicht eine Quelle für die Ausdauer in der Anstrengung und für die Erhebung

aller andern Gefühle sein? Anstatt dessen sind sie ganz so, wie sie sind, angenehm, man behandelt sie zuvorkommend, man findet an ihrer Unterhaltung Vergnügen, und Diejenigen, die von ihnen vorgezogen werden, fühlen sich geehrt. Nun ja, sie halten sich für sehr liebenswürdig, und ich weiß nicht, warum es anders sein sollte. Am Ende rede ich ihnen aus bloßer Misgunst Uebles nach; denn das ist gewiß, daß ich neben ihnen nichts weniger als glänze. In den Gesellschaften, die ich besuche, stehen sie mir im Lichte, und ich will nicht leugnen, daß meine Selbstliebe darunter manchmal leidet. Ich frage mich, warum ich im Winkel stehen bleibe, während sie durch den Saal flattern, und anstatt daß ich die Ursache davon in meinem linkischen Wesen und in meiner Unbedeutendheit suchen sollte, nenne ich lieber die Damen einfältig und die Herren fade.

Glaube aber ja nicht, daß ich mich in meinem Winkel für hintangesetzt hielte oder mit Neid auf die Andern blickte! Das Aeußere ist linkisch, das mag wahr sein; aber innen ist Stolz, Triumph, und ich kann dir versichern, anstatt des Neides Mitleid, Theilnahme für Alles, was nicht Ich heißt! Denn ich denke an dich, Luise; und wenn ich dich mit allen den jungen Mädchen vergleiche, die ich vor mir sehe, wenn ich mein Schicksal und meine Zukunft und dann wieder die jener jungen Herren mir vergegenwärtige, dann bebe ich vor Freude in meinem Winkel, und wer mich erröthen sähe und diese Röthe auf Rechnung der Bescheidenheit schreiben wollte, der würde sich sehr täuschen. Ich kenne einige recht wackere junge Leute darunter, deren Freundschaft mich ebenso ehren als sie mich erfreuen würde. Und es scheint mir fast, als ob sie mir einigermaßen entgegenkommen wollten, denn gerade sie lassen mich ihre Ueberlegenheit,

die ich in so vielen Beziehungen anerkennen muß, am wenigsten fühlen. Aber ach, ich fühle die Kluft, die zwischen uns liegt, zu sehr, und ich beobachte bei ihrer Annäherung eine Zurückhaltung, die sie mir für Kälte auslegen müssen. O, wie täuschen sie sich da, und wie erstaunt würden sie sein, wenn sie in meinem Herzen lesen könnten! Nein, nichts ist liebenswürdiger als Güte, die mit Verdienst Hand in Hand geht, und je mehr ich die Welt kennen lerne, desto mehr fange ich an zu glauben, daß nur allein das wahre Verdienst zu wahrer Güte führt. Da, wo sie nicht vereinigt sind, erstickt die Eitelkeit bald die guten Regungen, das Wohlwollen erstirbt unter Kleinlichkeiten, Spott tritt an die Stelle des Geistes, und die Sucht, sich auszuzeichnen, führt zu einer nichtswürdigen, hoffärtigen und misgünstigen Abgeschmacktheit. So sind viele junge Leute, mit denen ich zusammenkomme. In den Vorlesungen thun sie ganz vertraut mit mir, in den Salons kennen sie mich nicht, und oft muß ich wahrnehmen, daß der Bauerjunge und seine Geschichte ihnen willkommenen Stoff zur Unterhaltung mit den Damen darbietet.

Herr Dervey und jene liebenswürdigen jungen Leute, die ich früher erwähnte, haben mich in mehre Gesellschaften eingeführt. Alle Gesellschaftskreise sind hier nach gewissen Abstufungen, die durch Rang, Stellung und Coterien gebildet werden, streng von einander geschieden und vermischen sich nie. Aber Das, was mich von allen ausschließen sollte, macht es gerade möglich, daß ich überall geduldet werde. Da ich unbekannt und ohne Familie bin, so kann man mir keinen bestimmten Platz anweisen; ich theile daher das Vorrecht der Fremden und werde hin und wieder überall eingeladen. Diese Coterien sind exclusiv und die eine ist auf die andere eifersüchtig; das

Hübscheſte bei der Sache iſt aber, daß alle, von der niedrigſten bis zur vornehmſten, den über ihnen ſtehenden Stolz und ariſtokratiſches Weſen vorwerfen, während ſie ſelbſt den Mitgliedern der tiefern Geſellſchaftskreiſe niemals Zutritt unter ſich geſtatten.

Ich habe dir noch nichts von Dem geſagt, was ich dir eigentlich ſagen wollte, und da iſt die Botenfrau ſchon, welche nicht warten will — dieſe Frau kommt immer zu ſpät und geht zu früh wieder fort!...

Karl.

## 48. Luiſe an Karl.

Pfarrhaus ....

Weil du keine Nachſchrift mehr von mir erhalten ſollſt, ſo fange ich meinen Brief damit an, womit ich ihn außerdem geſchloſſen haben würde. Die Beweiſe deiner Zuneigung, Karl, ſind mir lieb und werth, und ich freue mich darüber, ohne mich zu fragen, ob ich es verdiene, daß du mich ſo innig liebſt; aber die Lobeserhebungen, die du einmiſcheſt, beſchämen mich und ſetzen mich in Verlegenheit. Dies würde ſchon der Fall ſein, wenn ich ſie verdiente, um wie viel mehr habe ich Urſache, über die zu erröthen, die du mir geſchrieben haſt, und ich bin nahe daran, mich zu fragen, was ich denn eigentlich gethan habe, daß man mich wie eine ausgezeichnete Perſon behandelt, und noch dazu wie eine, die ſich darauf wirft, es zu ſein. Das iſt's, weshalb ich mit dir rechten muß; nun, vergeſſen wir es und erfülle du meine Bitte. Daß ich jemals glauben ſollte, beobachtet und am Ende gar bewundert zu werden! Wie ſehr könnteſt du mich damit ängſtigen! Ich würde es nicht wagen, dir wieder

zu schreiben, und wenn es geschähe, so könnte ich nicht frei herausreden und schriebe befangen.

Im Uebrigen will ich es nicht auf mich nehmen, deine ritterliche Theorie über die Beweggründe für ein edles Streben zu widerlegen. Es gibt wol noch andere wie die uneigennützige Liebe zum Guten in religiösen Gemüthern. Auch kann das Verlangen nach Ruhm, der Wunsch, ein Haus zu machen oder wenigstens nicht Hungers zu sterben, Anstrengungen hervorrufen; aber die Idee von einem Jüngling, der seine Arbeiten, seine Nachtwachen, all sein Mühen und all seine Erfolge der Dame seines Herzens weiht, gefällt mir zu sehr, als daß ich dir nicht darin Recht geben sollte, daß dies unter allen Beweggründen, wenn auch nicht der erhabenste, doch der mir am meisten zusagende ist. Ich weiß wirklich Nichts, was für unser Geschlecht so schmeichelhaft wäre, als glauben zu dürfen, daß man einen thatsächlichen, wenn auch nur mittelbaren Antheil habe an den Erfolgen, die euer Geschlecht ehren. Immerhin aber magst du nachsichtig sein gegen die Herren, die während der Vorlesungen Kuchen schmausen und dabei ihres Diploms gewärtig sind. Wer hindert dich daran, in ihnen Unglückliche zu sehen, die sich trösten, wie sie können, weil sie Die noch nicht gefunden haben, an die sie ihr Leben zu ketten gedenken? Noch nicht versorgte Ritter, denen folglich die Liebe auch den Appetit noch nicht benommen hat?

Was die jungen Damen anlangt, mit denen du auch hart verfährst, wie kannst du von ihnen verlangen, daß sie das Verdienst erkennen und, wenn sie es erkannt haben, aufmuntern sollen, wenn sie, wie ich voraussetze, die jungen Herren nur auf dem Ball und auf den Promenaden sehen? Das Verdienst an einem jungen Menschen, ganz gewiß, Karl, es lockt und verführt uns; aber des-

halb, weil wir es geſchätzt ſehen, nicht, indem wir uns ſelbſt zu Richtern aufwerfen. Uebrigens mußt du billig ſein und in Betrachtung ziehen, wie viele Dinge in unſern Augen noch vor dem Verdienſt vorhergehen, das heißt vor großen Kenntniſſen, trefflichen Schriften und talentvoller Behandlung wichtiger Angelegenheiten — nämlich ein anmuthvolles Betragen, Vorzüge des Charakters, die Sympathie des Gemüths, Zurückhaltung, Beſcheidenheit, was weiß ich! Muth, Handlungen, die von Seelenadel oder von Zartgefühl zeugen. Nicht alle verdienſtvollen Männer erfreuen ſich dieſer Vorzüge, und iſt ohne ſie das größte Verdienſt für einen jungen Menſchen etwas Anderes als eine ſchöne Frucht auf einem ſchönen Baume, die aber ſo hoch hängt, daß ſie Niemand erreichen kann? Und ſind das nicht vielleicht gerade die Weiſeſten, die, ohne den Kopf emporzuheben, ihre Blicke dahin richten, wohin ihre eigene natürliche Höhe ſie lenkt, und ſich mit Dem begnügen, was in dieſem ihrem Geſichtskreiſe liegt? Indeß, ich muß mich ſelbſt darüber wundern, daß ich, die ich nichts von der Welt, in der du lebſt, kenne, mich doch unterfange, mich damit zu befaſſen und dir zu widerſprechen.

Beſſer kenne ich die Dorfherren und Dorfdamen, und gewiß, ſo wenig cavaliermäßig auch ihre Geſpräche und ihre Manieren ſein mögen, wenn ich es genau betrachte, ſo weiß ich doch nicht, ob nicht unter ihrer bäuerlichen Galanterie mehr Gefühl verborgen iſt als unter jener kalten und ruhmredigen Galanterie, die du mir geſchildert haſt. Mein Vater gehört in tauſend Beziehungen ganz zum Dorfe; wenn er den Bauern überlegen iſt, ſo iſt er's durch ſeinen Charakter, nicht durch ſeine Neigungen, ſeine Gewohnheiten, ſeine Stellung. Nun gut, Karl, ich höre ihn niemals von Thereſen, meiner

Mutter, die nur eine einfache Bäuerin von Dardagny war, ich höre ihn nie von den Umständen, unter denen sie sich kennen lernten, nie von ihrer gegenseitigen Liebe sprechen, ohne durch diese seltenen Gespräche in einer Weise bezaubert zu werden, die mich zugleich mit Ehrfurcht und Rührung erfüllt. Noch ganz neuerlich, als es ihm aufgefallen war, daß wir uns zu oft schrieben, erzählte er mir wieder von den gegenseitigen sonntäglichen Besuchen, die sie sich einen Monat um den andern machten, und wie ihre Liebe stets zugenommen habe, so sparsam sie auch in den Beweisen derselben gewesen seien. Waren wir beisammen, so verständigten wir uns durch einen Blick; waren wir getrennt, so blieb doch das Einverständniß fortdauernd: wir nährten es Beide, sie bei ihren häuslichen Beschäftigungen, ich bei meinen Arbeiten auf dem Felde, durch Erinnerung und durch die Freude auf baldiges Wiedersehen. Karl, kannst du dir ein tieferes und herzlicheres Gefühl denken, trotz der rauhen Außenseite, als dasjenige ist, wovon uns diese Gespräche eine Vorstellung geben? Würde dir es leicht werden, Erklärungen, zierliche und leidenschaftliche Worte auszusinnen, welche die Liebe poetischer und zarter ausdrückten als dieses Andenken während der Abwesenheit, diese bescheidenen Liebesbezeigungen am Tage des Wiedersehens? Das waren freilich zwei Wesen, die sich durch freie Wahl gefunden, und eins für das andere geschaffen; aber immer noch rufen mir unsere Verlobten auf dem Dorfe, wenn sie sich liebhaben, und wenn nicht der Eigennutz der Heirathsstifter ist, jene bezaubernden Züge ins Gedächtniß zurück, und ich bin überzeugt, daß ihre Bäuerlichkeit weder das innere Ergriffensein noch die Zartheit des Gefühls ausschließt, dessen alleinigen Besitz sich die Herren und die Romane anmaßen wollen. Diese

arme Piombet! Wird ſie die Freuden ihres Herzens wiederfinden? Erinnerſt du dich noch an vergangenes Frühjahr, und zwar auch an die Sonntage, wie ſie ſchön geſchmückt in ihrem neuen Kleide und mit dem hübſchesten Haarputze, mehr aber noch geſchmückt durch ihre Friſche, durch ihre Jugend und durch den zugleich offenen und ſchüchternen Ausdruck ihrer Züge, im Dorfe prangte? Erinnerſt du dich noch, wie nach der Predigt ſie und Paul Redard, ſich einander bei der Hand haltend, dahinwandelten, unter den Augen Aller, in ihrem Glück, in ihrer naiven, herzlichen Liebe? Jetzt iſt ſie ſchwach, bleich, und ſie weint, wenn man vom kommenden Frühling mit ihr ſpricht.

Die jungen Menſchen, Karl, von denen du mir erzählſt, die dir entgegenkommen, liebe ich, ohne ſie zu kennen. Ich wünſche ſehr, daß du es über dich gewinnen mögeſt, auf ihre Annäherung einzugehen. Wie iſt es ſo wahr, was du ſagſt, daß das wahre Verdienſt zu wahrer Güte führt, und daß die Nichtigkeit, ohne die äußere Ehre zu nehmen, ſo verderblich wirkt, weil ſie das Wohlwollen unterdrückt! Sei verſichert, daß [illegible] tief genug in der Vernunft begründet iſt, um dich unter jenen wackern Jünglingen, wären ſie auch dem Stande nach über dir, weit zuverläſſigere Freunde finden zu laſſen als unter mittelmäßigen und ſeichten Menſchen, wären ſie auch von unſerm Stande. Es iſt das die Meinung des Herrn Prévère, dem ich deine Betrachtungen über dieſen Gegenſtand vorgeleſen habe und der ſie für richtig findet. Die Wahrheit zu ſagen, ich erwartete das ſchon im voraus, denn du verdankſt ſie ja doch den Lehren, die du von ihm empfangen haſt, und dem Beiſpiel, das er dir gegeben hat.

Karl, wir ſind nun ſchon ganz nahe an Neujahr.

Du weiſt's, ich kann die Zeit nicht erwarten, meine Geſchenke auszutheilen. So wirſt du dein Neujahrsangebinde hier beigefügt finden. Es iſt eine Börſe mit zwei Gehängen; ich habe ſie ſogleich gemacht, als mir die Neuigkeit zukam, daß du viel Geld verdienſt. Die eine Seite für das Gold, die andere für das Silber. Für einige Zeit denke ich, wird die Börſe ausreichen, um dein Vermögen zu faſſen, zum Ueberfluſſe aber folgt noch ein kleines Köfferchen mit, deſſen ich mich zu deinen Gunſten entäußere und das ſpäter zur Geldkaſſe dienen kann. Inzwiſchen ſpreche ich für den Fall, daß du nicht meine Briefe Stück für Stück verbrannt haben ſollteſt, den Wunſch aus, ſie in dieſem Köfferchen unterzubringen und dafür Sorge zu tragen, daß du den Schlüſſel immer zu dir ſteckſt, wenn du nämlich vorher zugeſchloſſen haſt. Dann werde ich mich gewiſſer Befürchtungen entſchlagen können, die ich in Bezug auf die Briefe hege. Ich denke, du lieſeſt ſie, ſteckſt ſie dann in die Taſche, oder ſteckſt ſie wol auch manchmal daneben, und Andere können ſie dann aufheben und hineingucken. Bei dieſer Gelegenheit muß ich dir geſtehen, daß ich mich niemals ganz ſicher gefühlt habe, ob nicht bei der Verwirrung beinah Schiffbruch das und jenes Blättchen indiscreter Weiſe an das Ufer geſchwommen iſt. Gebe der Himmel, daß es dann in die Hände einer ſo unſtudirten Waiſe gefallen ſein möge, wie meine liebe Schülerin iſt!

Deine treue Luiſe.

---

## 49. Der Cantor an Champin.

Pfarrhaus ....

Eben im Begriffe, die Papiere dieſes Jahres zu ordnen, finde ich heute deinen letzten Brief, und ich mache

von dem günſtigen Umſtande, daß mir die Tinte nicht eingefroren iſt, Gebrauch, um ihn zu beantworten. Ich dächte, die armen Leute in der Stadt müßten ſehr von der Kälte gelitten haben, wenn der eiſige Nordoſt durch ihre Dachkammern ſtrich. Hier haben ſie doch ihr Leſe-Brennholz, nicht zu gedenken, daß gerade die Aermſten unter Stroh wohnen, und Stroh verhält ſich zu Ziegeln wie Wolle zu Leinwand. Der Arme auf dem Lande iſt mehr unter der Hand Gottes und reich im Vergleiche zu dem Armen in der Stadt.

Um nun zu deinem Briefe zu kommen, ſo ſehe ich daraus, daß die Müßiggänger in deiner Straße in Bezug auf meine Luiſe noch immer fort ſchwatzen. Was kann ich thun? Und da, wie du ſagſt, die Zunge das beſte Ding auf der Welt iſt, wenn ſie ſchweigt, und das ſchlechteſte, wenn ſie ſich in Bewegung ſetzt, iſt es dann nicht das Beſte, wenn ich die meinige im Zaume halte? Nur das will ich dir noch einmal ſagen, daß Der, dem ich meine Luiſe verſprochen habe, auch Derjenige iſt, der ſie erhalten wird. Wenn nun trotzdem deine Klatſch-gevatterinnen ſich darin gefallen, Geſchichten auszuſinnen, und du, ſie anzuhören, ſo kann mich das wol verdrießen, ich kann es aber nicht ändern.

Das Gemälde, welches du von der Zunge entwirfſt, Champin, und wobei du deiner Feder einen erhabenen Flug geſtatteſt, finde ich durch und durch wahr, inſofern dir die Stadtklatſchen, die bei dir aufliegen, dazu geſeſſen haben. Denn von ihnen kann man ſagen, daß ſie dreſchen, trompeten und eine giftige Saat ſäen. Die Zeit ausgenommen, wo der Schlaf ſie betäubt, ſind ſie wie Schlangen, die ohne Unterlaß und aufs Gerathewohl um ſich ſtechen, bald auf Felſen und Stämme, wo ſie nichts ausrichten, bald ins zarte Fleiſch, das ſie erſtarren ma-

chen und vergiften. Ich leugne gar nicht, daß es die Bosheit, die Selbstsucht, der Neid, daß es die ganze Hefe des menschlichen Herzens ist, welche ihrem Stachel den Giftstoff zuführt; aber ich leugne, daß irgend eine Beute diese Klatschen zu sättigen im Stande sei. Wie es denn auch ein sehr trauriges Mittel ist, um das Schaf zu retten, es den Wölfen, die um den Schafstall herumstreichen, zuzuwerfen.

Aber, Champin, darin sieht es mit deinem Gemälde übel aus, daß es nur die eine Seite zeigt; und du machst es wie der Künstler, der einen Neger gemalt hatte und den Leuten zurief: Sehet da, so sehen die Erdenkinder aus! Ich meinestheils, ich halte mich an den Spruch; ich bin der Ansicht, daß die Zunge auch das beste Ding ist, und setze hinzu: wenn die Gottesfurcht sie im Zaume hält und die Liebe zu unserm Heiland sie regiert. Zungen? O, ich kenne solche, die einfältiglich sind und nicht mehr schaden als die Zunge eines Lammes; ich kenne nüchterne, die zurückhaltend sind, kluge, die dem Uebel ausweichen, vorsichtige, die dem Schaden wehren — Zungen? Ich höre liebevolle, die mit jedem Worte Trost und Wohlwollen aussäen, deren Zorn nur der Sünde furchtbar ist. Und, um dich in demselben Fluge, mit dem du dich erhebst, zu fassen, wie in der Schlacht, während die lügnerischen Fanfaren die jungen Leute in den Tod rufen, Priester vorhanden sind, um die Seelen der Sterbenden zu retten, und Aerzte, die die Verwundeten aufheben und pflegen, und Frauen, die der Armee nachfolgen und dahin und dorthin ihr Lebenswasser und ihr Mitleiden tragen; so verbreitet, während die Zunge des Bösen ihre Lügen und Eitelkeiten herausklingelt, die Zunge des Gerechten überall hin Wohlwollen, Hülfe und Heil. Du siehst hieraus, daß ich dir in dem Einen recht gebe

und dein Mistrauen theile; aber ehe wir nach beiden Seiten hin einerlei Meinung werden, solltest du nicht so, wie du es thust, vom Sprüchlein des Aesop abweichen. Geh mir doch! Es gibt noch andere und bessere Weise als die Stummen.

Champin, anstatt nach Dingen zu forschen, die weder dich noch sonst Jemand, noch auch mich, der sich durch keinen Vornehmen berücken oder in seinem Willen beugen läßt, etwas verschlagen, könntest du lieber, wenn du mir einen Gefallen thun willst, den jungen Menschen vor einem Fall zu verwahren suchen, wenn etwa sein Naturell oder die Taugenichtse, von denen du sprichst, ihn einem solchen nahe brächten. Für jetzt habe ich nicht Ursache, böse auf ihn zu sein, und ich hoffe, daß er im Bewußtsein des Nichts, aus dem er hervorgegangen ist, hierin einen Beweggrund und einen Zaum finden wird, um einen verständigen und gesetzten Gang einzuhalten, auf dem das Vertrauen fußen kann; denn zu Stolz und Selbstzufriedenheit darf er sich bei dem Flecken, der ihm anhaftet, nicht aufgefodert fühlen. Wenn er so ohne Anstoß ins Amt gelangt, so wird eben der Beruf, den er gewählt hat, ihn von der Schande befreien; denn einem Diener des Herrn steht nichts entgegen, gering und niedrig zu sein. In diesem Hafen nun erwarte ich ihn, so, wie man sich am Ufer ein Stelldichein gibt.

Mit Vergnügen, Champin, höre ich, was du mir von deiner Tochter schreibst, und so wenig du zufrieden scheinst, für so glücklich halte ich dich. Denn durch deine Spöttereien hindurch sehe ich in deinem künftigen Schwiegersohn einen deiner Katharine ganz würdigen Gatten; und von diesem habe ich eine gute Meinung und wünsche herzlich, daß sie glücklich werden möge. Ich stelle mir diesen jungen Mann als einen Biedermann vor. Die Schüchtern-

heit, über welche du spottest, nehme ich für Zurückhaltung, wie sie Jedem eigen ist, der sich in guter Absicht bewirbt; und in seiner Pünktlichkeit finde ich eine Bürgschaft, daß er fleißig sein und es zu etwas bringen wird. Er wird aber auch sparsam und recht wohl geschickt sein, ihrer so Viele zu erziehen, als er bekommen soll. Und da, wo Tugend, Arbeitsamkeit und Liebe walten, wozu wäre es da nöthig, daß ein Theil die Herrschaft über den andern führt? Am allerwenigsten dürfte es die Frau sein, die Gott nicht dazu bestimmt, sondern schwach und mit Brüsten geschaffen hat, um für ihren Säugling zu sorgen. Also, Champin, verbinde deine Tochter mit diesem guten Manne und, anstatt zu spotten, wozu dich dein heiterer Sinn verleitet, preise den Himmel, daß es dir verliehen ist, für dein Kind eine Wahl zu treffen, die dir reiche Hoffnungen und sichere Aussichten darbietet, womit dir das Kreuz erspart ist, welches mir auferlegt ward, indem ich diesem jungen Menschen Das geben muß, was ihm versagt worden ist, eine Familie.

Dein treuer

Reybaz.

## 30. Karl an den Cantor.

Genf, den ....

Ich übersende Ihnen heute, Herr Reybaz, den Mantel für Luisen. Ich habe mich deshalb an die Fräulein Derven gewendet und diesen Ihre Meinung auseinandergesetzt. Den Augenblick sagten sie, daß ein solcher Kapuzenmantel nicht angehen könne, und daß Luise, wenn sie sich nicht auffallend kleiden wolle, sich nach der Mode tragen müsse, so wie sie. Ich pflichtete dieser Ansicht

bei, und Sie werden nun ſehen, wie er ausgefallen iſt. Freilich, Herr Reybaz, mußte ich die von Ihnen feſtgeſetzte Summe um zwei Thaler überſteigen, aber ich hoffe, Sie werden das nicht für übel befinden, denn Sie würden ſonſt ſchlechte Arbeit gehabt haben. Ich beſinne mich, daß Sie oft in meiner Gegenwart ſagten: Das, was gut iſt, iſt nur einmal theuer, und ich habe etwas recht Tüchtiges ausgewählt. Uebrigens drängte die Zeit.

Ich bitte Sie um Verzeihung, Herr Reybaz, wegen der Advocatenmanier, in der ich mich ausgelaſſen und wodurch ich Ihr Misfallen erregt habe. Was ich ſagte, taugte nichts, und ich ſehe es jetzt, wo ich mehr beſchäftigt bin, ſelbſt ein, daß ich mich an die Vorſchrift binden muß, der ich widerſtrebte. Aber glauben Sie ja nicht, daß, ſo ſchlecht es auch war, ich wiſſentlich das Wort gemisbraucht hätte. Ich weiß ſelbſt nicht, wie ich auf die feſte Ueberzeugung kam, daß, je öfter ich ſchriebe, deſtoweniger ich von meinen Gedanken geſtört werden würde.

Was den andern Vorwurf anlangt, Herr Reybaz, den Sie mir im Hinblick auf mein Geld machen, als ob ich dieſes, wie das Korn auf dem Halme, verſchwende, ſo kann ich Ihnen verſichern, daß Sie mich hier falſch aufgefaßt haben. Das war Spaß und Scherz, durchaus nichts wirklich Beabſichtigtes. Ein anderes mal werde ich mich bemühen, meine Scherze zweckmäßiger anzubringen, und um Ihnen zu beweiſen, daß ich ſoviel wie möglich Schätze anſammeln will, ſo mache ich es, was Luiſens Neujahrsgeſchenk anlangt, wie es unſere Bauern machen, wenn ſie alle Hochzeitsgaben in ein großes goldenes Halsband zuſammenfaſſen, was als ein Stück von Werth und im äußerſten Falle als ein Nothpfennig im Hauſe bleibt. Ich habe daher meinen Verdienſt auf eine

goldene Kette verwendet und habe sie in den doppelten Boden des Arbeitskästchens gelegt, was ich dem Mantel beifüge und Luisen gleichzeitig in meinem Namen zu übergeben bitte.

Seitdem ich Ihnen geschrieben habe, Herr Reybaz, sind meine Windbeuteleien zum Theil doch in Erfüllung gegangen. Ich gebe jetzt täglich vier Stunden, und bei der letzten bin ich von Anfang an stundenweise, und zwar mit einem Viertelsthaler für die Stunde, honorirt worden! Es ist Mathematik und sie gefällt mir beim Lehren weit mehr als beim Lernen. Ich könnte noch mehre Stunden bekommen, aber wenn ich meine eigenen Studien nicht vernachlässigen will, muß ich mich auf diese beschränken.

Es ist das erste mal, Herr Reybaz, daß ich den Neujahrstag fern vom Pfarrhause begehe. Es ist dies eine große Entbehrung für mich; ich möchte Ihnen so viel sagen, ich habe so viele Wünsche und Versprechungen für Sie alle, meine theuren Wohlthäter! Mein Herz ist ganz voll von dem Verlangen, mir Aller Zufriedenheit zu erwerben, und ganz besonders sehnt es sich nach der Ihrigen, Herr Reybaz! In einer Stunde möchte ich diese vier Jahre zurücklegen, so ungeduldig bin ich, Ihnen den Beweis dafür zu geben. Diese Ungeduld peinigt mich. Empfangen Sie, Herr Reybaz, mit der Versicherung der heißen Wünsche, die ich für Ihr Wohl hege, zugleich die der unbegrenztesten Liebe und Ergebenheit, die Ihnen voll Ehrerbietung zollt

Ihr

ewig dankbarer

Karl.

## 51. Karl an Luiſe.

Genf, den ....

So ſtänden wir nun am Jahreswechſel, Luiſe; am Schluſſe des Jahres, das mir zum geſegnetſten unter allen geworden iſt, zur Morgenröthe für den Sonnenaufgang, der mein ganzes künftiges Geſchick erhellt! Wie viele Wünſche ſind in mir aufgeſtiegen, was für Gefühle der Dankbarkeit haben mein Herz bewegt, beſtürmt, weich gemacht! Wie bitter habe ich es empfunden, daß ich von dir getrennt ſein mußte! Heute, nachdem nun der Tag vergangen iſt und ich in das neue Jahr hineinſchreite, kommt es mir ſo vor, als ob ich über den Gipfel hinüberwäre, auf der entgegengeſetzten Seite hinabſtiege und mich dem Thale näherte, in dem meine Verbannung und meine Reiſe ſich endigen wird.

Ja, hätte ich nur auf dieſem Gipfel mich einſam hinſetzen und von der Höhe herab den zurückgelegten Weg und die Thalgründe, denen ich entgegengehe, betrachten können, um ganz die Weihe jener großen Tage zu genießen, wo das Herz, indem es eine düſtere und öde Vergangenheit mit einer Gegenwart voll Seligkeit vergleicht, ſich in Freude und Entzücken verſenkt! Aber nein, es iſt ein undankbarer Tag, der Neujahrstag in den Städten. Man treibt ſich mit Beſuchen herum, man ermüdet ſich mit Complimenten, man reibt ſich durch mühevolle Kleinlichkeiten auf. Von elf Uhr Morgens bis zum Abend habe ich meine ganze Zeit dazu angewendet, der Mode zu huldigen und den Pflichten des conventionellen Anſtandes zu genügen. Frau Dervey hatte es übernommen, mich zu dirigiren, und ich ließ ſie gewähren. So habe ich denn zwanzig Perſonen beſucht, die mir den Beſuch ſo gern erlaſſen hätten, ſo gern ich deſſelben überhoben

gewesen wäre, und bei einer großen Anzahl habe ich Karten abgegeben. Kannst du dir so etwas vorstellen, Luise? Das sind die Leute, die mich freundlich aufgenommen oder eingeladen haben: ich bin ihnen recht dankbar dafür, ich wollte ihnen gern dafür die Hand drücken oder sie auf beide Backen küssen; nichts von dem Allen! ... Ich habe ihrer Bedienung eine eingebrochene Karte, auf der mein Name steht, zuzustellen, und nun ist unsere Rechnung ausgeglichen. Ist das nicht unbezahlbar, oder vielmehr unnatürlich lächerlich? Bei Leibe nicht! Es ist Mode so, darum ist es verständig, natürlich; und unnatürlich würde es erscheinen, wenn man die Mode nicht mitmachen wollte. Ja, die Mode! Wenn ich Herr der Welt wäre, ich wollte sie gehörig in Trab setzen, diese Thörin.

Ich bin bei Herrn Dumont gewesen. Er nahm mich an, obschon ich gern so weggekommen wäre, denn ich habe große Angst vor ihm. Als ich schon fortgaloppirte, nachdem ich meine Karte abgegeben, hörte ich Jemand hinter mir her galoppiren. Es war der Bediente, den man zu meiner Verfolgung ausgesandt hatte. Der Bursche erwischt mich und bittet mich, mich heraufzubemühen, sein Herr wolle mich sehen. So war ich denn eingeführt und presse meinen Glückwunsch heraus. Ich wollte, sagte Herr Dumont heiter, zunächst von Ihnen hören, wie es mit Ihren Studien geht, und Sie dann einladen, am Dienstag mit mir zu speisen. Ich wollte mich entschuldigen; Sie mögen sich mit der Zeit einrichten, wie es für Sie paßt, aber Sie müssen kommen. Es soll mich freuen, Sie ein paar guten Freunden vorzustellen, deren Bekanntschaft für Sie von Nutzen sein wird. Die bloße Aussicht hierauf, nichts weiter, ließ mich wieder über und über erröthen. Sie haben Furcht!

O, mein Freund, Sie müssen nun dieses kindische Wesen ablegen und dürfen sich nicht der Gesellschaft von Männern verlustig machen, deren Umgang und Unterstützung Ihnen außerordentliche Vortheile bringen können. Und Furcht, vor wem? Vor meinem Freund Bellot? Wahrlich, ich wünsche Ihnen, daß Ihnen viele solche Ungeheuer in den Weg kommen mögen. — Wir sprachen dann von meinen Studien und er sagte mir viel Aufmunterndes, unter Anderm aber auch Etwas, was deinem Vater nicht gefallen würde. Als ich ihm von den Stunden erzählte, die ich zu geben hätte, sagte er: Schlimm, schlimm. Das richtet sie Alle zu Grunde! Man muß arbeiten, Freund, und dann aber auch nichts machen, die Welt kennen lernen, ins Freie gehen, herumstreifen, um Das, was man lernt, zu verdauen, um zu beobachten, um Wissenschaft und Leben zu verbinden. Und wie viel Stunden geben Sie? — Täglich vier. — Ach, das ist abscheulich, abscheulich! — Aber .... Aber, Sie werden ein Esel werden. So ist's. — Man muß doch .... Was? — .... sich etwas verdienen .... Keineswegs! Das ist eben die Verkehrtheit. Dann geben Sie das Studium auf und werden Sie Schullehrer. Ein junger Mann, der sich ein etwas höheres Ziel steckt, muß Zeit haben zur Arbeit und Muße, um sich seinen Gedanken hinzugeben. Man lebt dabei, so gut es gehen will. Uebrigens sind Sie nicht in solcher Lage. Und wäre dies der Fall .... Er sprach nicht weiter; aber ich wußte wohl, was er meinte, und er hatte so wahrhaft freundschaftlich gesprochen, daß ich, anstatt mich gedemüthigt zu fühlen, seine Hand ergriff und sie mit herzlicher Liebe drückte.

Als ich ihn verließ, befand sich mein Geist in starkem Zwiespalt mit sich selbst, denn seine Rathschläge

lassen sich mit denen deines Vaters durchaus nicht vereinigen. Mir wäre diese Methode gewiß recht sehr lieb, und wenn ich weiter nichts zu thun brauchte, als ins Freie zu gehen und draußen herumzuschweifen, um die Kenntnisse und Fertigkeiten zu erlangen, die mir noch fehlen, ei, mein Gott, da wollte ich wieder beim ABC anfangen und mich im Augenblicke auszeichnen. Aber das riskire ich nicht. Dein Vater würde diese Art von Arbeit nimmer verstehen, nicht zu gedenken, daß mir Niemand etwas dafür bezahlt. Nein, ich riskire es nicht, aber es thut mir leid; denn, im Grunde genommen, ist's wahr, was Herr Dumont sagt. Mit den Büchern allein läuft man Gefahr einfältig zu werden, einfältig wie Suidas und albern wie die Frau Dacier. Man verschlingt und verschlingt nnd verdaut nichts. Man hat sein Wissen nur im Gedächtniß. Man wird ein gelehrter Esel, anstatt ganz gemüthlich ein gemeiner Esel zu bleiben, wie sonst Jedermann, ein Esel, der seiner Natur getreu und eben deshalb ehrbar, natürlich und bescheiden ist, den man nur gern ansieht und der vortrefflich zu leben weiß. Wie Schade ist es, Luise, daß ich mich hier für verbunden erachte, dem Rathe deines Vaters zu folgen.

Frau Dervey hat mich auch genöthigt, den Mitbewohnern des Hauses einen Besuch zu machen: einem alten, durch und durch wurmstichigen Syndikus, der im dritten Stock wohnt, und zwei alten Methodisten-Fräulein, den Herrinnen jenes kleinen Schooshundes, den sie mit Zuckerwaaren und Likören anfüllen. Es sind ganz vortreffliche Personen, außer daß sie immerwährend geistliche Lieder singen, und daß sie eine Menge scharfer Lauge über die Religiosität Derjenigen ausgießen, die nicht zu ihrer Kirche gehören. Während ich da war, wurde ein junger Herr eingeführt, der zu ihnen sagte: Meine

Schweſter und den ſie mit mein Bruder anredeten; und ſie begannen bald eine myſtiſche Unterhaltung, in die ſie viele Schriftſtellen einwebten und die ihnen Gelegenheit gab, von der Jetztzeit und dieſer Erdenwelt, von dem Sittenverderbniß und den falſchen, mit ſo viel Elend untermiſchten Freuden alles nur mögliche Böſe zu ſagen. Es war, um vor langer Weile zu weinen. Und alles Dies wurde verhandelt angeſichts eines eleganten Präſentirtellers, der ganz mit Bonbons, Gläschen und feinen Likörs überladen war, mitten in dem koketteſten Salon, um den prächtigſten Kamin herum, und auf den weichſten Stühlen, die ich in meinem Leben geſehen habe. Man trifft bei Frau de la Cour gewiß Luxus an, aber ſie iſt noch hundert Meilen entfernt von dem ausgeſuchten Comfort, in dem dieſe beiden Damen leben, die der Welt und ihrer falſchen Freuden ſo überdrüßig ſind. Als ich mich empfahl, ſchob mir die eine ein Paquet Broſchüren in die Hand und lud mich ein, ſie von Zeit zu Zeit wieder zu beſuchen. Es ſind kleine religiöſe Abhandlungen, in denen ich nichts finde als Dogmen, die ich ſchon kenne, aber mit einer Beigabe düſterer Drohungen und finſterer Warnungen; auch viel Geſchichten von bekehrten Handwerksleuten, von Trunkenbolden, die durch die Gnade zur Erweckung gekommen, und von einer Menge wackern Leuten, Familienvätern und jungen Arbeiterinnen, die heilig geworden ſind. Natürlich gehören ſie Alle, wie ſich von ſelbſt verſteht, zu ihrer Sekte.

Indeß habe ich meine Viſitenwallfahrt nicht eher begonnen, als um elf Uhr. Vorher habe ich in der Mitte der Familie Dervey einer Scene beigewohnt, die mir ein ganz anderes Vergnügen gewährte. Gegen acht Uhr verſammelte ſich Alles im Saale; da gab es eine Maſſe von Neujahrsgeſchenken für alle Welt, auch für mich

mit; ich wurde von allen Seiten damit überhäuft. Jeder brachte beim Eintreten, halb lachend, halb gerührt, seinen wohlgemeinten herzlichen Glückwunsch an, und man sah es allen Mitgliedern dieser so liebenswürdigen Familie so deutlich an, wie glücklich sie sich fühlten, daß sie sich alle noch am Leben fanden, alle vereinigt und sich durch gegenseitige Liebesbeweise erfreuend, daß es wirklich das herrlichste Fest war, was du dir nur denken kannst. Frau Dervey hatte das Regiment niedergelegt, um Allen Alles zu sein; Herr Dervey war ganz Lust und Dankbarkeit; die beiden Schwestern gingen von dem Einen zu dem Andern ihrer Eltern und überhäuften sie mit Zärtlichkeiten, und ich, Luise, ich war stumm und tief gerührt von der Güte, mit der sie mich an ihren Familienfreuden hatten theilnehmen lassen. Dann folgte das Frühstück, über welches Freude, Seeleneinklang und herzliches Gespräch all' ihre Blumen ausschütteten; und dann öffnete sich die Thüre für die Visiten und Karten und die Modekomödie nahm ihren Anfang.

Und du, Luise, wirst du mir's sagen, wie dir dieser Tag vergangen ist? O, wie oft dachte ich an die verflossenen Neujahrstage, an die Ruhe im Pfarrhause, an den Frieden, dessen Zauber diesmal so innig gewesen sein würde — an die Umarmung des Herrn Prévère, die so etwas Feierliches, so etwas Liebes und Theilnehmendes für mich hatte! Diese Umarmung, die mein Schutzbrief war, die meine Verlassenheit vor meinen Augen verhüllte, indem sie mich fühlen ließ, daß Liebe, Fürsorge, Nachsicht, Alles, was Kinder von Vater und Mutter empfangen, mich umgaben. O, wann werde ich es zeigen können, daß ich es werth war, das Kind dieses vielgeliebten Meisters gewesen zu sein!

Ich habe meine Habe in die Börse gethan, die von

deinen Händen gearbeitet ist, und die mich nicht mehr verlassen soll. Und das Köfferchen, wie oft habe ich mich nach ihm gelüsten lassen! Deine Briefe sind alle darin; welchen herrlicheren Gebrauch könnte ich davon machen? Ich sage alle, Luise, und deine Sorge, daß ich sie in meinem Zimmer verstreue oder sie bei meinen Schiffbrüchen verloren gehen lasse, muß mich mit Recht kränken. Wisse, daß ich sie an den Fingern herzählen kann, und daß selten eine Woche vergeht, wo ich sie nicht alle wieder durchlese, und zwar niemals, ohne zu bemerken, wie dünn sie auf die Kalendertage gesäet sind. Aber wir sind ja nun in einem neuen Jahre, und unter den Wünschen, die ich an dasselbe gerichtet habe, ist auch der gewesen, mein Köfferchen sich recht schnell anfüllen zu sehen.

Karl.

## 52. Champin an den Cantor.

Genf, den ....

Wenn du von den armen Leuten in der Stadt sprichst, Reybaz, und zwar von solchen, die bis auf die Knochen erstarrt und erfroren sind, so melde ich mich an, um mit auf die Liste gesetzt zu werden. Meine Loge ist eine Aeolushöhle. Ich kann mich im Holze zu Grunde richten, dieser Kamin bläst mir mehr Nordwind als Wärme zu. Und dazu das ewige Geklingel und Hin- und Widergelaufe; ich kann es zum Teufel wünschen, aber ich werde doch nicht warm davon. Nur meinem blöden Schäfer ist's immerfort heiß, er bekümmert sich kaum ums Feuer. Während ich mich bemühe, meine armen Füße ein bischen daran zu rösten, hält sich der Bursche

immer im Fenster auf neben Katharinen, die auch nie über Kälte klagt. Es kommt an Jeden die Reihe; zu meiner Zeit wußte ich auch nichts von Flanell, und wenn ich auszustehen hatte, so war's gewiß nicht an Frostbeulen. Das Holz ist so theuer, daß man besser thäte, mit seinen Stühlen einzuheizen, wenn man sie nicht brauchte, um sich darauf zu setzen. Zu den Zeiten des Maximum waren die Kaufleute nicht so reich, aber die Armen durften auch nicht aus Mangel an einem Reisbündel die Augen verdrehen, wie man neulich zwei in ihren Löchern erfroren gefunden hat; und wenn nur die Regierung sich nicht noch rühmen wollte!

Deinen Brief, in dem du mir meine Rhetorik stiehlst, um sie zu deiner Brühe zu verwenden, habe ich gelesen. Wenn ich lustig bin, Reybaz, so bist du's gewiß nicht. Du wärst im Stande, über einen Sperling, der Mätzchen macht, ernsthafte Betrachtungen anzustellen. Hast du mich darüber belehren wollen, daß es für Alles zwei Seiten gibt, Gott und Teufel, Gutes und Böses, Weißes und Schwarzes, Mann und Weib, Tag und Nacht? Ich habe das vermuthet, mein Alter, schon vor deiner Predigt, die nur so viel beweist, daß du in guter Gesellschaft lebst, während bei mir die schlechte aufliegt. Aber ich bin darin geboren und werde darin absterben. Die Esel gewinnen nichts dabei, wenn sie mit Paradepferden umgehen; am wenigsten profitiren sie vom Ausschlagen der Pferde. Bei alledem gab es doch eine Zeit, wo die Welt nahe daran war, einen Purzelbaum zu machen und uns Diejenigen oben zu zeigen, die unten sind. Das Ding kann wieder kommen, aber ich werde es nicht erleben; unterdessen bleibe ich in meinem Loche, wo ich, ohne die Klatschgevatterinnen, schon vor Langeweile unter die Erde gekommen wäre.

Und dann, Reybaz, dieſe Gevatterinnen, wenn ſie auch ein gutes Mundwerk haben, ſind im Uebrigen brave Weiber. Da iſt die Jacquemey, eine feine Spürnaſe, die verſteht's zu ſpioniren und riecht eine Zwiebel unter einem Heuſchober heraus; aber dabei iſt ſie ein guter Teufel, in der Arbeit macht ſie ſo viel fertig als Vier, und mit ihrem Waſchen verdient ſie das Brot für fünf Kinder und außerdem für ihren Müßiggänger von Ehemann, der aber mehr Durſt als Hunger hat. Dann die Servet, ein angenehmes Weibsſtück, mit feſtem Blicke und einer Stimme und einer Stirn wie eine Königin. Dabei iſt ſie dienſtfertig gegen gute Freunde und, wo es gilt, ſich in die Breſche zu werfen, ein wahrer Grenadier; unter Alten heißt ſie der Regimentstambour und den Schnurrbart hat ſie dazu. Dann die Chapelon, fruchtbar an ſchönen Geſchichten, ein flottes Geſchöpf und voller Späße, mit dem Auge ein bischen vorweg, aber dabei nicht einſchmeichelnder als Diejenigen, die ihr Spiel am beſten zu verſtecken wiſſen. Dann die Givaudan, die Plattfrau, die Gewürzkrämerin Grillon; die Dutilleul, die Franchet, alles rechtſchaffene Weiber, die Blume des Stadtviertels. Du haſt ſie faſt ſämmtlich in deinen jungen Jahren gekannt, und wenn ſie damals weniger trompeteten, ſo liegt der Grund darin, daß die Jugend ſich ſelbſt genügt, wogegen das Alter vor Langeweile ſtirbt, wenn es nicht klatſcht oder wenigſtens ſchwatzt.

Was die Lämmerzungen anlangt, von denen du ſprichſt, ſo kenne ich auch einige und zwar beiderlei Geſchlechts. Der gute Gott wolle ſie ſegnen und mich vor der überzuckerten Galle bewahren, die ſie unter ihrem Giftzahn haben! Ich kenne einige, die auf die Kanzel ſteigen, und andere, die Unterröckchen tragen. Ich kenne

einige, die gewaltig auf die Sünder hineindonnern, ohne sich doch mit der Sünde zu überwerfen, und ich kenne einige, die alle Tage geistliche Lieder näseln und sich's doch zum Vergnügen machen, den Leuten Uebles nachzureden, und zur Freude, sie zu verdammen. Bei diesen süßen Schafen will ich meinestheils viel eher die Selbstsucht, die Bosheit, den Stolz und die ganze Hefe des Herzens suchen, als bei den fröhlichen Gevatterinnen, die du zu Währwölfen stempelst. Bei alledem gibt es rechtschaffene Leute auf der Welt, damit bin ich einverstanden, obschon der Ewige vor Zeiten Noth hatte, in zehn Städten von ihnen so viel zusammenzubringen, um sich sättigen zu können, und die Welt, die schon damals nichts taugte, seitdem viel schlechter geworden ist.

Ich freue mich, daß du mit deinem Schwiegersohn zufrieden bist. Wie du's sagst, der schwarze Rock wird ihn weiß machen. Aber wenn du verlangst, daß ich ihn dir vorm Falle bewahren soll, so foderst du zu viel, Alter. Es möchte noch sein, wenn ich mit allen seinen Verhältnissen vertraut wäre, aber wo ich kein Fünkchen sehe, stecke ich auch die Hand nicht hin, aus Furcht, daß irgend ein vornehmer Herr mich darauf treten könnte. Uebrigens will ich ihm gern einen Dienst thun, ebenso wie dir, wenn der Fall eintritt; nur muß ich klar in der Sache sehen können. Noch eins, Reybaz, dein Schwiegersohn ist ökonomisch, denn Neujahr ist vorüber, und ich habe nicht bemerkt, daß er in Neujahrsgeschenken verschwenderisch gewesen wäre. Wenn er andere Leute auch so bedenkt, wie er mich honorirt, so, will ich meinen, wird er's zu etwas bringen. Um es gerade heraus zu sagen, in der Kälte sind auch die Beutel eingefroren, und ich habe nichts als Filze zu sehen bekommen, vom ersten bis zum fünften Stock. Es ist nichts so unan-

genehm, als ſich abzumühen, ohne etwas dafür zu haben: was man regelmäßig thut, das wird Einem zur Pflicht angerechnet, und man wird in Eins bezahlt — ſehr verbunden — und noch dazu höchſtens mit ein paar Thalern. Dann kommen in der Reihe nacheinander die Glockenläuter, die Pumpenmänner, die Laternenwärter, die Gaſſenkehrer und ein ganzer Haufen von Fremden ohne Namen und Verdienſt, und man füllt ihre Sparbüchſen mit Dem, was mich vor dem Erfrieren ſchützen könnte. Und doch, Reybaz, was habe ich, um hinten und vorn zuzuſtopfen, als die paar Pfennige von Neujahrsgeſchenken, dieſes Loch von einer Loge und, drei oder vier mal des Jahres, ein altes Werk zu repariren? Ja, ich will meine Katharine dieſem blöden Schäfer geben; denn dann nehme ich ihn zu mir. Er wird mir von ſeinen hundert Louisdor Miethe und Koſt bezahlen und ich kann einen Topf mehr ans Feuer ſetzen. Ich unterhandle jetzt ſchon mit ihm über dieſen Punkt, damit ihn mir die Sehnſucht geſchmeidiger macht und damit der Artikel mit im Heirathscontract figurirt, wenn ſich's thun läßt. Wen man in den Händen haben will, muß man binden. Siehſt du, Reybaz, ſo ſtehe ich mit deinem Biedermann. Was die Säuglinge anlangt, die werden bald genug kommen, ſo gern ich auch, wenn es Mode wäre, ihn gleichfalls contractlich verpflichtete, nur einen zu haben. Meine Loge iſt klein. Dein treuer

Champin.

## 53. Luiſe an Karl.

Pfarrhaus ....

An deinen bösartigen Schilderungen, Karl, ſehe ich, daß dir die gute Laune wiedergekommen iſt, und darüber

bin ich selbst so vergnügt, daß ich nicht über die Art und Weise mit dir rechten will, in der du von den beiden guten Fräulein sprichst, die dir die feinen Liköre zu trinken gegeben haben. Wie drollig ist der Mischmasch von Bonbons und geistigen Liedern, von Zuckersachen und scharfer Lauge, wie du das Alles auftischtest! Ich frage mich immer, wie es diese Leute, die ich doch im Grunde für aufrichtig in ihrem Glauben halte, nur anstellen mögen, um den Comfort mit der Entsagung, die Gehässigkeit mit der Liebe und diese ausschließliche Selbstzufriedenheit mit der christlichen Demuth zu vereinigen.

Uebrigens kennen wir hier die Broschüren, womit dich die Fräulein beschenkt haben. Es kommen von Zeit zu Zeit Austräger, um sie unsern Bauern anzubieten, die sich indeß mit dem Ankaufe nicht viel Schaden thun, so billig man auch die Waare abläßt. Eigentlich beabsichtigt man wol dabei, ihnen das Vertrauen zu ihrem Pastor zu rauben, und das ist nun einer von den Kunstgriffen, in dem ich, meiner Ansicht nach, durchaus nichts Evangelisches entdecken kann. Dem Herrn Prévère machen diese Versuche nicht die mindeste Beunruhigung, aber ich begreife, daß sie in solchen Kirchspielen, wo der Geistliche untheilnehmender und weniger eifrig ist als Herr Prévère, und wo man ihn nicht so verehrt, von Erfolg sein mögen. Was meinen Vater anlangt, so ärgerte er sich am meisten über das Kränkende, was in der Absicht liegt, und über die krummen Wege, deren man sich als Mittel bediente, und er war nahe daran, den Austrägern einen schlimmen Stand zu machen. Nur die Ermahnungen des Herrn Prévère hielten ihn ab, ohne daß sie ihn jedoch hatten überzeugen können.

Dein Besuch bei Herrn Dumont hat mir viel Vergnügen gemacht, und ebenso deine Furcht, ein Ignorant

zu werden, wenn du nicht von Stund' an hingehst, um unter den Ulmen frische Luft zu schöpfen und das Nichtsthun zu deiner Arbeit zu machen. Uebrigens denke ich wie du, wie Herr Dumont und auch wie mein Vater, und komme dabei zu dem Schluß, daß du, um alle diese guten Rathschläge mit einander zu befolgen, nur auf dem Fuße fortzufahren hast, auf dem du jetzt stehst. Du hast Arbeit, du hast Verdienst und du hast Muße, denn du schreibst mir allerliebste Briefe, wobei du, wie es mir scheint, genau Das thust, was dir Herr Dumont anempfiehlt, denn du verbindest damit die Wissenschaft. Beweis: Homer und Nausikaa, und das Leben, in deinen Beobachtungen und Gefühlen. Rechnest du nun noch dazu dann und wann den Umgang mit ausgezeichneten Männern, eine Sache, die mir in der That als etwas äußerst Werthvolles erscheint, ferner ein paar gute Diners bei einem so einnehmenden Wirth, endlich einen zeitweiligen Aufenthalt im Pfarrhause, wenn die schönen Tage wiederkommen, so sehe ich nicht ein, warum du dann nicht die guten Rathschläge des Herrn Dumont Punkt für Punkt befolgt haben solltest, ohne die meines Vaters zu vernachlässigen.

Eine liebenswürdige Familie, diese Familie Dervey! Du hast mich an jenem Feste, das so ganz ein Liebes- und Freudenfest war, theilnehmen lassen, und gewiß, das sind keine falsche Freuden. Vermag ich's, dir etwas zu berichten, was mit diesen herrlichen Scenen einen Vergleich aushielte? Unser Neujahrstag ist begangen worden wie alle andere, nur mit dem Unterschiede, daß du nicht da warst. Und dieser Unterschied, Karl, war hinreichend, das Fest zu stören und ihm seine Blume zu nehmen. Die Umarmung des Herrn Prévère habe ich an deiner Statt empfangen, und du weißt ja, daß

ſie uns Beiden galt, und dir noch mehr als mir. Er war bewegt, mein Vater war es auch. Deine Gegenwart würde den ernſten Gedanken, die dieſe Jahrestage hervorrufen, in mittheilenden Worten Luft gemacht haben. Nach Tiſche gingen wir hinab ins Dorf, um Wunſch und Händedruck zu geben und zu nehmen; am Abend hielt ich mit den Kindern eine Lotterie ab, und als der Tag zu Ende war, war ich glücklich in dem Gefühle, daß er vorübergegangen.

Nun habe ich dir noch etwas zu ſagen, und zwar bezüglich der Kette, die ich im Innern des niedlichen Käſtchens gefunden habe ... Warum, Karl, ſo ſchöne Dinge? Und wenn du dich ſo ausgibſt, was ſoll dir dann der Geldbeutel nützen, den ich dir gemacht habe? Ich bin zugleich beſtürzt und gerührt ... und übrigens doch ſchon ganz daran gewöhnt, mich mit der ſchönen Halskette zu ſchmücken, an die ich meine Uhr gehängt habe, welche ich ſonſt nie trug. Nun könnte ich noch hier anknüpfen und dir tauſend ſchöne Dinge ſagen, wie mir die Stunden ſo lang werden, und wie mir die Kette ſo leicht zu tragen ſcheint, aber ich will ein bischen Geiſt für ein anderes mal aufſparen.

Deine

Luiſe.

## 54. Karl an Luiſe.

Genf, den ....

Luiſe, eben komme ich von dem berühmten Diner. Es war heute, um zwei Uhr. Ich begab mich im beſten Staate hin. Der nämliche Bediente öffnete mir. Offenbar fiel ihm meine Flucht von neulich wieder ein,

denn als er mich ſah, fing er an zu lachen. Dieſes Lachen brachte mich aus der Faſſung. Ich dachte, es wäre Etwas in meiner Miene, in meiner Haltung, was dem Burſchen Spaß machte, und da ſich in dieſem Augenblicke die Saalthüren vor mir öffneten, ſo bildete ich mir ein, daß alle die ausgezeichneten Männer über meinen Anblick lachen würden ... ich ſah gar nichts. Totale Finſterniß, vollſtändige Blendung, während deren Herr Dumont mich aller Welt vorſtellte. Dann ließ man mich in Ruhe und ſo konnte ich mich wieder ein wenig faſſen.

Es waren, mich eingeſchloſſen, zwölf Perſonen zugegen. Ich ſuchte die am wenigſten hervorragende ausfindig zu machen, um mich ihr zu nähern und einige Worte zu ſagen, dadurch aber wenigſtens ſo viel an den Tag zu legen, daß ich nicht ſtumm ſei. Ich hatte bald gefunden, was ich ſuchte. Es war ein Herr in bürgerlicher Tracht, der etwas im Hintergrunde ſtand. An ſeinem rechten Arme, den er wie im Bunde trug, hing ein Stock, und während alle übrige Gäſte im Frack erſchienen waren, war er der einzige im Rock. Ich näherte mich vorſichtig, als auf einmal ſein ganzes Weſen ſich auf das anmuthigſte belebte, und er freundſchaftlich ein paar Schritte auf mich zukam und mir die Hand entgegenhielt. Ich war ſchon wieder nahe daran, das Gleichgewicht zu verlieren; denn ich glaubte, er ſähe mich für einen Andern an. Indeß er ſagte: Ich weiß, wer Sie ſind. Dumont hat mir von Ihnen erzählt und ich rechne darauf, daß wir uns öfters ſehen werden. Inzwiſchen wollen wir ein wenig plaudern. Und nun ſtützte er ſich zutraulich auf meinen Arm, denn er iſt gelähmt, und ſteuerte auf ein Sopha zu, wo wir Platz nahmen. Hier brachte er mich in der wohlwollendſten Weiſe da-

hin, mich über meine Lage, meine Studien und meine Zukunft auszusprechen, und er selbst sprach zu mir mit so überwältigender Einsicht und mit solcher Freundschaft, daß er mir Willen und Herz zugleich fesselte. Seine Ausdrucksweise ist ernst, kräftig, voll Adel und Leutseligkeit und durch ein warmes Interesse, welches seine Unterhaltung anziehend und schmackhaft macht, belebt.

Ich war also herzlich vergnügt und ganz verwundert, daß ich gleich auf den ersten Wurf so gut angekommen war, als Herr Dumont sich näherte und sagte: Nicht wahr, er ist nicht so fürchterlich, mein Freund Bellot? ... Er war es, Luise; das Ungeheuer. Meine Verlegenheit war sehr groß, aber sie war von solcher Art, daß meine dankbare Rührung nicht verkannt werden konnte. Kurz darauf begaben wir uns in den Speisesaal, wo ich zwischen Herrn Bellot und einem Herrn, den ich nicht kannte, meinen Platz fand und alle meine Sorgfalt darauf verwendete, nicht, daß ich gefallen, sondern daß ich vergessen werden möchte, indem ich mich lieber vor Verstößen zu hüten, als Proben von meiner Weltkenntniß abzulegen suchte.

Herrlich ist es, Luise, bei einer so zusammengesetzten Tischgesellschaft von seinem Winkel aus mit anhören zu können, was gesprochen wird, und bei den belebten Kämpfen, die aus dem Zusammenstoßen so überlegener Geister entspringen, den Zuschauer zu machen; zu sehen, wie die für gewöhnlich schon so liebenswürdigen Tischgenossen mit schlagenden Gründen und geistreichen Witzen auf einander eindringen, wie sie durch die gute Bewirthung erfreut und durch das Vergnügen, sich beisammen zu befinden, elektrisirt werden, und nun aus jedem neuen Nektar in ihren immer gefüllten und geleerten Gläsern auch eine neue Flamme, einen neuen feineren Anstrich

zu ſchöpfen ſcheinen, von dem ihre Unterhaltung überſprudelt und aus dem ſie Würze und Färbung zieht. Und Dumont, Luiſe, iſt's vor Allen, den man hören und ſehen muß! Ohne einen Biſſen zu verlieren, ohne ein Gericht zu überſehen, ohne eins von ſeinen Gläſern mit einem fremden zu verwechſeln, mit einer Leichtigkeit, einer natürlichen Gewandtheit, einer bewunderungswürdig heitern Laune weiß er bald die ernſthafteſten, bald die pikanteſten Dinge zu ſagen; bald erzählt er etwas, bald weiß er einen liebenswürdig boshaften Hieb zu verſetzen, bald unterſtützt ihn ſein herzliches, aufrichtiges und ſo wirkſames Lachen, daß die ganze Tafel ins Schwanken kommt und nun dieſe gewichtigen Männer alle in ein gemeinſchaftliches Gelächter ausbrechen, je kräftiger deſto beſſer. Da bedarf es denn immer einer großen Pauſe, ehe die letzten Schwingungen dieſes heitern Sturms zur Ruhe kommen. In der That, um das vollkommenſte Vergnügen zu genießen, hätte ich mich nur ganz ungenirt und an meinem Platze fühlen, ich hätte mich nicht vor meinen Nachbarn, nicht vor Herrn Dumont und nicht dem Bedienten fürchten müſſen, deſſen hartnäckiger Eifer meine Verlegenheit noch größer machte. Nach dem Deſſert, welches durch die lebendige und frohe Unterhaltung lang hinausgezogen wurde, erhob ſich Herr Dumont und wir gingen in das Empfangszimmer zurück, um den Kaffee zu uns zu nehmen. Hier kamen nach und nach die meiſten der Herren zu mir und bewieſen mir eine wohlwollende Aufmerkſamkeit, vielleicht um, wie ich vorausſetzte, mir Muth zu machen und mir meine Schüchternheit, die mich immer ſchweigſam hielt, überwinden zu helfen. Mehre von ihnen ſprachen mit mir über Herrn Prévère, und zwar in Ausdrücken, die mich recht lebhaft das Glück und die Ehre, ihm anzugehören, em-

ſtunden dieſen. Eine Zeit lang bewegte ſich die ganze Unterhaltung nur um ihn und hier wagte ich es an derſelben theilzunehmen. Ach, Luiſe, daß du nicht mit mir Das hast hören können, was über unſern geliebten Lehrer geſagt wurde; welche Werthſchätzung und Hochachtung, welche tiefempfundene Verehrung ſprach ſich da aus! Daß du Herrn Bellot nicht haſt hören können, wie er in wenigen gewichtigen und warmen Worten ihm, als Menſchen, eine würdige Huldigung darbrachte, während Herr Dumont ſich an den Prediger hielt und mit bewunderungswürdiger Klarheit ſeine gewaltige und eindringliche, ſeine erbauende und zu gleicher Zeit praktiſche Beredtſamkeit charakteriſirte. Er machte die verborgenen Kräfte, die hier wirkſam ſind, bemerkbar, ſchilderte ſein Ergriffenſein und die Wirkungen davon, und wurde, indem er ſie malen wollte und ſich mit immer größerem Feuer anſtrengte, ſelbſt beredt. Und Herr Dumont, Luiſe, war, ehe er als Publiciſt und als der glänzendſte Redner in unſerm großen Rathe auftrat, ein ausgezeichneter Prediger.

So haſt du nun eine Schilderung von dieſem Diner. Ich bin noch ganz betäubt, ganz verwundert und ganz beſchämt über die Ehre, die man mir angethan hat, und die ſich, wie ich befürchte, wiederholen kann, denn Herr Dumont hat es in der Gewohnheit, junge Leute, die ſeine Aufmerkſamkeit erregen, oder welche ihm von Andern als ſtrebſam und für die Wiſſenſchaft geeignet bezeichnet werden, ſo an ſich heranzuziehen, um ſie bekannt zu machen und mit ſeinen Freunden in Verbindung zu bringen. Was mich aber dabei tröſtet, iſt das, daß ich, wie es mir bedünken will, dem Herrn Dumont heute außerordentlich albern vorgekommen ſein muß, und ſo, als ob ich von keinem andern Eifer, als dem, zu

essen und zu trinken beseelt sei! Aber das nicht einmal! Denn ich kann dir es zuschwören, dieser Diener, der mir immer auf den Schultern lag, und diese gewaltigen Männer vor mir und auf beiden Seiten ließen mich so wenig zu Appetit kommen, daß ich mich sehr sparsam versorgt habe. Die Gelegenheit war aber schön. Ein ganzes Alphabet von Schüsseln! Luise, ein wahres Chaos von Weinen! Und ein wirres Durcheinander von Eingemachtem! Ich war immer in Angst, irgend ein lächerliches quiproquo zu machen, und glaubte am besten zu thun, wenn ich mich in allen Stücken nach Herrn Bellot richtete, dessen außerordentliche Mäßigkeit ich mir zum Muster nahm.

Du weißt, Luise, ich habe die Leidenschaft, mich von den Menschen hinreißen zu lassen; ich muß einen Helden haben, für den mein Herz schlägt, und ehe ich es ganz daran fehlen lasse, nehme ich es lieber manchmal nicht so recht genau mit Denen, die mir unter die Hände kommen. Aber diesmal, glaube ich, habe ich in dem Herrn Bellot bestimmt und für lange Zeit hinaus einen gefunden, den ich ehren, hochachten und von Rechtswegen nach Herzenslust lieben kann. Ich hatte sehr oft von ihm reden hören, denn es gibt wenig öffentliche Angelegenheiten, wobei er nicht die Seele ist oder bestimmend eingreift, und so stellte ich mir ihn als einen bedeutenden und sehr gewandten und sehr gelehrten Juristen vor, aber eben nur als Juristen, nichts mehr, nichts weniger. O, wie habe ich mich getäuscht, Luise, und wie sehr übertrifft noch bei jenem Manne, den man zu den gründlichsten Rechtsgelehrten unserer Zeit rechnet, die Trefflichkeit des Charakters, der Adel des Herzens, die Leutseligkeit im Umgange jene Einsicht und jene Kenntnisse, die man so sehr an ihm bewundert! Wie wecken sein Auf-

treten, seine Haltung, seine Worte und das feurige Wohlwollen, das aus seinem ganzen Wesen hervorblizt, noch ganz andere Empfindungen in uns als diejenigen, welche die Ueberlegenheit seines Geistes und Wissens hervorruft! Nein, es gibt viele Gelehrte, welche die Wissenschaft allein verherrlichen; aber dieser gehört zu den wenigen Männern, die ihr Vaterland ehren und die die Menschheit ehren, indem sie es beweisen, welcher Energie und welcher Ausdauer für das Gute, das Nüzliche und das Schöne sie fähig sind. Was thut es, wenn der Schauplaz auch ein kleinerer ist? Möchtest du sagen, daß Herr Prévère nur das Kirchspiel ehre, in dem er seine Tugenden verbirgt?

Herr Prévère und Herr Bellot sind von gleichem Alter, aber noch mehr, und diesen Umstand habe ich mit inniger Freude vernommen, sie haben miteinander studirt, und, ein seltener Wechsel, jeder von Beiden hatte sich zuerst für den Beruf des Andern bestimmt. Du weißt, Herr Prévère hatte sich anfangs dem Advocatenstande gewidmet, aber er fand, nachdem er bereits in diesen Wirkungskreis eingetreten war, weder Gelegenheit, die ganze Fülle seines Herzens fruchtbar zu machen, noch ein Feld, auf dem er mit seiner glühenden Liebe zu den Menschen und seiner lebendigen Beredtsamkeit wirksam werden konnte. Er wandte sich daher vom Rechte ab und wurde Diener des Evangeliums. Und Herr Bellot hatte schon früher, bei sehr jugendlichem Alter, das Gegentheil gethan. Noch als er auf der Schule war, hatte ihn ein apostolischer Eifer erfaßt; er machte Predigten und trug sie seinen Verwandten vor. Es war entschieden, daß er Beruf für die Kanzel hatte. Nun höre, was ihm mitten unter seinen Triumphen begegnete! Eines Tages nahm ihn sein Großvater, stolz auf das frühzeitig

entwickelte Talent ſeines Enkels, mit zu einem ſeiner Freunde, einem Geiſtlichen, nachdem er dem Erſteren zuvor geſagt hatte, daß er ſich mit einer ſeiner Predigten gerüſtet halten ſolle. Als ſie bei dem Pfarrer angekommen waren, erzählt der gute Greis, daß ſein Enkel, ein künftiger Theolog, ſchon anfange, Ausarbeitungen zu machen, und zum Beweiſe wird auf die Predigt, die der Knabe in ſeiner Taſche trägt, Bezug genommen. Der Geiſtliche ermangelt nicht, bei dieſer Neuigkeit in Beifall auszubrechen, und bezeigt Luſt, die Predigt zu hören. Der kleine Bellot wirft ſich nun ins Zeug und, gleich einem Bourdaloue auftretend, beginnt er mit Salbung, geht dann zu gewaltigen Unterſuchungen über und beſchließt ſeine Rede mit einem Triumphe; denn er hatte die Irrthümer der katholiſchen Kirche behandelt und hoffte mit ſeinen Controverſen bei dem Pfarrer große Ehre einzulegen. Als er fertig war, lacht ihn dieſer ganz freundlich an, klopft ihn wohlwollend auf die Schulter und ſagt: Gut, gut, mein kleiner Freund! Alsdann ruft er ſeiner Dienſtmagd zu: Hanne, bring ein paar Aepfel für das liebe, gute Kind! — Iſt das nicht eine prächtige Geſchichte? Ich wollte, du hätteſt es ſelbſt gehört, wie Herr Bellot ſie uns über Tiſche erzählte und dann hinzufügte, daß ihm niemals Aepfel ſo bitter vorgekommen wären als dieſe.

Dieſe Kränkung änderte nichts in den Plänen des noch ſehr jungen Schülers; aber ſpäter, als er ſich mehr kennen lernte, ließen ſein ſcharfer und durchdringender Verſtand, ſeine ganz beſondere Befähigung zu Prüfung und gründlicher Erörterung der Dinge, ſowie ſein Verlangen nach Ordnung und Klarheit, ihn nach und nach von dem geiſtlichen Berufe abkommen, indem bei dieſem Berufe jene Eigenſchaften weder die einzig noch die zumeiſt

einflußreichen sind, während sie bei der Rechtswissenschaft, der er sich nun zuwandte, Erfolg und Auszeichnung sichern. Nachdem er in diese ihm wahrhaft zusagende Laufbahn eingetreten war, unterzog er sich in ihr unermüdet den mühevollsten und schwierigsten Arbeiten und erwarb sich durch eine eiserne Ausdauer fast mehr noch als durch die ihm verliehene schnelle Fassungskraft jene Ueberlegenheit, die man ihm auf dem Gebiete des Rechts und der Gesetzgebung allgemein zugesteht. Mehre Jahre lang plaidirte er an der Barre; er verlor selten einen Proceß, denn schlechte Sachen nahm er nicht an. Späterhin, nachdem er sich zum vollendeten Rechtsgelehrten ausgebildet hatte, betraute man ihn mit der Ausarbeitung und Begutachtung unserer wichtigsten Gesetzentwürfe, und durch seine hohe Einsicht und das Ansehen, welches Intelligenz und gründliche Kenntnisse im Bunde mit Rechtschaffenheit und Bürgertugend verleihen, ist er nun das Orakel unserer gesetzgebenden Behörden und die Zierde des Vaterlandes geworden, das ihn verehrt. Aber traurig ist es, Luise, daß dieser Mann, dessen Leben so mit dem gemeinen Wesen verschmolzen ist, daß es scheint, als könne ihn dieses gar nicht vermissen, gelähmt und kränklich ist; er ist auf der ganzen rechten Seite seines Körpers so schwach, daß er oft gefährlich fällt und kaum allein gehen, auch nur mit der linken Hand schreiben kann. Nur seine Energie erhält ihn aufrecht und seine einzige Leidenschaft das ist die, für das gemeine Beste zu wirken.

Ich wußte diese Dinge zum Theil schon; aber da ich mich, nachdem ich den Mann gesehen hatte, auf das lebhafteste für ihn interessirte, so brachte ich bei Herrn Dumont das Gespräch darauf, und dieser ging gern auf die Unterhaltung ein und schilderte mir seinen Freund nach

allen Seiten hin. Dieſer Herr Bellot, Luiſe, wohnt trotzdem, daß er ſo ſchwächlich iſt und daß ſeine Vermögensumſtände jetzt vollkommen geſichert ſind, ſeit langen Jahren in einer zweiten Etage und in einem dürftig meublirten Zimmer, demſelben, welches ihm früher zur Advocatenexpedition gedient hatte. Hier war es, wo er von ſeinem zwanzigſten Jahre an die Gewohnheit feſthielt, um vier Uhr Morgens aufzuſtehen, um ſich zu ſeinen frühen Studien die erfoderliche Einſamkeit und Stille zu ſichern. So hatte er nicht nöthig, die Stunden, in denen ſeine Einſicht und ſeine Erfahrung ſeinen Mitbürgern gewidmet waren, abzukürzen. Unausgeſetzt wird von Leuten aus allen Ständen und jedem Alter, von Gelehrten und Unwiſſenden dieſes beſcheidene Cabinet aufgeſucht. Er bewillkommt alle mit Leutſeligkeit und zieht die geringfügigſten Rechtsangelegenheiten mit derſelben Gewiſſenhaftigkeit in Erwägung, mit der er die wichtigſten behandelt. Jedermann verläßt ihn durch ſeine Berathung zufriedengeſtellt und von ſeiner Aufnahme geſchmeichelt. Dieſes arbeitſame Leben iſt, wie du glauben kannſt, mit Luxus und Müßiggang nicht vereinbar; ſeine Sitten ſind ſtreng, er iſt äußerſt mäßig und auf ſeinem ganzen Thun und Laſſen liegt das Gepräge einer antiken Einfachheit, die zu dem Gepränge und der Weichlichkeit, welche um ihn her herrſchen, ohne daß er es wahrnimmt, einen merkbaren Gegenſatz bildet. Kaum daß er mitunter einem Mittagsmahle bei ſeinem Freunde Dumont beiwohnt, ſelten anderswo; aber, wo er erſcheint, da kommt Heiterkeit und gute Laune mit ihm. Pedanterie, Affectation ſind ihm gänzlich fremd. Er beſitzt Verwandte, die zu Grunde gerichtet worden waren; Unglücksfälle hatten ſeine Familie heimgeſucht; er hat überall geholfen, überall das Verlorene erſetzt, und es ſcheint,

als ob er nur deswegen auf die Ehe verzichtet habe, um allen den Seinen ein edelmüthiger Vater sein zu können. Seine Schwestern, seine Neffen und Nichten, alle sehen auf ihn, während die kindliche Ehrerbietung, die herzliche und zärtliche Liebe, die dieser zu so hohem Ansehen gelangte Sohn seinen alten Eltern zollt, ihren Stolz und ihr Glück ausmachen. Welch eine Laufbahn, Luise! Und diese Züge aus dem Privatleben, welche der öffentliche Ruf, der sich nur mit den Erfolgen der Wissenschaft und Beredtsamkeit beschäftigt, im Dunkel läßt, wie erhöhen und vollenden sie das Verdienst eines überlegenen Mannes! Wie lassen sie auch bei ihm seine männliche, gewinnende Größe als Mensch und Bürger über seine Berühmtheit als Rechtsgelehrter hinaustragen!

Und wenn du es wüßtest, wie seine edle Gestalt, seine feurigen Augen, seine erhabene Stirn, sein liebenswürdiges Lächeln, sein einfacher Anzug, seine Haltung, seine schöne Stimme mit allem Dem, was man von seinem Charakter und Leben gehört hat, in Einklang stehen! Es wird allgemein behauptet, daß seine Gesichtszüge ganz denen Napoleons gleichen, und man gefällt sich in dieser kindischen Zusammenstellung. Mich befiel, als ich sie machen hörte, ein peinliches Gefühl: das heißt zu viel oder zu wenig behaupten. Es heißt das, wegen einer zufälligen Aehnlichkeit zwischen dem Eroberer, dessen Name die Welt erfüllt hat, und einem kaum berühmten Bürger, eine Parallele hervorrufen, die den Letzteren zerschmettert und zwar ungerechter Weise. Man riskirt dabei ein Lächerlichmachen da, wo solches eine Entweihung wäre, denn die Lächerlichkeit würde sich an Dinge heften, die weit größer und heiliger sind, als Macht, Name und Ruhm je sein können, nämlich an große und doch bescheidene Tugenden, an standhaften und aufopfernden

Gemeinſinn, an alles Das, was in der Seele, im Gemüth und im Charakter ehrwürdig iſt.

Luiſe, ich habe mich mit beſonderm Wohlgefallen länger bei einem Thema verweilt, von dem ich ſo eingenommen bin, daß ich in der That heute von nichts Anderem zu ſchreiben gewußt hätte. Noch ehe ich mich von Herrn Dumont wegbegab, befiel mich ſchon die Ungeduld, mit dir darüber zu verkehren, dich an der Bewunderung und der Verehrung, von der mein Herz voll war, Theil nehmen zu laſſen und dieſem tugendhaften Manne deine Huldigung, deren er ſo würdig iſt, zuzuwenden. Wirſt du ihm, wie ich, dieſelbe Ehrfurcht zollen, die du Herrn Prévère zollſt? Wirſt du, wie ich, in dieſen zwei Schulkameraden, die die anfangs gewählte Lebenslaufbahn unter ſich ausgetauſcht haben, zwei wackere Streiter erblicken, die Stellung und Waffen wechſeln, um beſſer kämpfen zu können, zwei Männer, die auf verſchiedenen Wegen nach demſelben Ziele ſtreben, und deren ganzes, einzig dem Eifer für das Beſte ihrer Mitmenſchen gewidmetes Leben nichts iſt als ein enges Gewebe von Tugenden und Opfern? Sage mir, was du darüber denkſt, und wenn du meinſt, daß ich irre, ſo führe mich bald zu der ausſchließlichen Verehrung für unſern heißgeliebten Lehrer zurück, von der auf einige Augenblicke mich entfernt zu haben ich mir ſchon vorwerfe. Karl.

## 55. Luiſe an Karl.

Pfarrhaus ....

Ich habe mich nicht enthalten können, Karl, einen großen Theil deines Briefes Herrn Prévère vorzuleſen.

Er hat sich darüber gefreut, daß dein Enthusiasmus ein so würdiges Ziel gefunden hat. Er hat mir nicht nur alle die Einzelheiten, die du mir geschrieben, bestätigt, sondern auch noch andere, nicht weniger interessante hinzugefügt. Herr Bellot, sagte er, hat mehr Kenntnisse und Fähigkeiten, als erfoderlich ist, um berühmt zu werden; aber er besitzt zu viel Bescheidenheit, Freimüthigkeit und wahres Verdienst, als daß er es jemals wirklich werden würde. Er ist einer von den Bürgern, die sich der Arbeit, nicht dem Ruhme weihen, und deren unendlichen Werth man weniger durch den Glanz, den sie um sich verbreiten, wahrnimmt, als durch die Leere, die sie hinter sich zurücklassen. Sage es Karln, es macht mich glücklich, daß er diesen Charakter verstanden hat. Es ist ein ganz unschätzbarer Gewinn für einen jungen Menschen, wenn er solche Vorbilder zeitig genug sieht, um mitten in der Erbärmlichkeit der Welt den Glauben an die Tugend nicht zu verlieren. Und er mag dem Herrn Dumont herzlich dankbar dafür sein, daß er ihm diesen Vortheil verschafft hat.

Was soll ich nun auf deine Fragen antworten, Karl? Ich kann nicht anders als deinem Urtheile beistimmen, und Herrn Bellot, wenn auch nicht in meiner Zuneigung, doch in meiner Achtung auf gleiche Linie mit meinem geliebten Lehrer stellen. Ich theile deine Bewunderung und deinen Enthusiasmus, und ich kann nicht leugnen — wenn ich mich auch aus allen Kräften bemühte, Herrn Prévère höher zu stellen —: beide Männer verhalten sich, jeder mit verschiedenem Talent und jeder in einer andern Sphäre, doch ganz auf dieselbe Weise, sie sind von demselben Punkte ausgegangen, um an demselben Ziele anzukommen. Und dann, hieße es nicht einer kleinlichen Eitelkeit oder thörichten Eigenliebe

opfern, wenn ich nicht einem jeden meine bescheidene, aber gleiche Huldigung darbringen wollte? Ist es nicht ermuthigend und herzerfreuend, den Kreis der Wesen sich erweitern zu sehen, die, indem sie die Tugend gleichsam sichtbar machen, eine entzückende Liebe zu ihr erwecken, ihre milde Herrschaft weiter ausdehnen und selbst gewöhnliche Seelen, mitten in ihrer Erstarrung, zur Begeisterung bringen? Ich gebe dir also Recht, Karl. Ueber diesen zarten Punkt habe ich mit Herrn Prévère nicht gesprochen, wie du dir wol denken kannst; aber ich las es aus seinen Worten und aus seinen Zügen deutlich genug heraus, daß er sich weit unter seinen alten Mitschüler stellt, und daß nur seine Bescheidenheit darunter zu leiden haben würde, wenn er unsere Briefe lesen könnte.

Dein glücklicher Misgriff, deine Angst und deine Nüchternheit haben mir auch viel Vergnügen gemacht. Ich hätte Alles in der Welt darum gegeben, wenn ich die magische Brille aus Tausend und Einer Nacht gehabt hätte, um dich von hier aus zu betrachten. Uebrigens machst du so eine verführerische Schilderung von den Scenen, denen du beigewohnt hast, daß ich dich in der That eher beneiden als beklagen möchte. Was mich am meisten in Erstaunen gesetzt hat, ist, daß bei diesen ausgezeichneten Männern auch die Tafel so ausgezeichnet besetzt ist; ich dachte, nur die albernen Leute äßen so gut, und seit jenem Tage habe ich in meiner Meinung, wonach ich annehme, daß zwischen solch einem leckern Appetite und so geistreich feiner Unterhaltung eine Incompatibilität stattfinde, mich eines Bessern belehren lassen.

Während du dich so in alle Süßigkeiten des civilisirten Lebens versenkst, schlagen wir wilden Leute hier uns mit den Wölfen herum. Denke dir, als ich am Dienstag

Abend in der Dämmerung ausgegangen war, um der Piombet einen Besuch zu machen, sah ich hundert Schritte von mir auf Olivets Wiese ein Thier kauern, das ich für einen Hund hielt. Durak bellte, ohne etwas zu sehen, verfolgte aber eine Spur, die ihn gerade auf den Gevatter Wolf zuführte. Nun entspann sich ein furchtbarer Kampf. Ich rufte; Anton kam herzugelaufen, auch mein Vater und bald das ganze Dorf. Als man schrie: Es ist der Wolf! erschrak ich, als ob er mich schon verschlungen hätte, und floh ins Pfarrhaus. Bei der Annäherung der Leute ergriff das Thier die Flucht und kam den beiden Paulet in den Weg, die von der Jagd zurückkehrten. Beide schossen zu gleicher Zeit, aber das Thier ist gestürzt, nur von einer Kugel getroffen; und die große Frage, die jetzt das ganze Dorf in Bewegung setzt, ist, zu ermitteln, welchem von den beiden Paulet die Ehre des Schusses gebührt. Nach meiner Ansicht hat Durak das Hauptverdienst; denn er hat zuerst den Wolf übel ankommen lassen, hat ihn dann noch verfolgt und das schon ganz lahme Thier den Paulet in den Weg getrieben, die alle Beide weiter nichts zu thun hatten, als ihm vollends den Garaus zu machen.

Wie dem nun auch sei, in der Abenddämmerung gehe ich nicht mehr aus; und so lange nicht der Schnee sich zurückzieht und uns damit von dem Besuche dieser ausgehungerten Gäste befreit, gehe ich keinen Schritt mehr ohne Durak. Was ihn anlangt, so hat ihm dieses Abenteuer außerordentliche Freude gemacht, wenn er auch sein letztes bischen Ohr dabei hergeben mußte. So oft ich rede, sieht er mich ganz scharf und mit aufmerksamer Miene an, als ob ich von nichts weiter als von Wölfen spräche, und alle Augenblicke streift er hinaus, um nach allen Seiten hin zu suchen, wenn ich ihm auch sage,

daß man ſolche Vergnügungen nicht alle Tage haben kann. Andererſeits hat mein Vater eine ganze Maſſe Geſchichten von Wölfen angeſammelt, mit denen er mich unterhält, und wenn es ſo fortgeht, ſo weiß ich zuletzt vor Furcht nicht, wo ich mich hinthun ſoll. Die Paulet haben ihr Thier mit Stroh ausgeſtopft, und ſie wollen es morgen als Trophäe nach Genf ſchaffen, wo es dir ganz gewiß unter die Augen kommen wird.

Es iſt elf Uhr Abend; alle Welt iſt zu Bette, Durak bellt, und ich nehme Abſchied von dir, um zu verſuchen, ſo bald als möglich einzuſchlafen.

Deine

Luiſe.

## 56. Champin an den Cantor.

Genf, den ....

Mein Heutiges ſoll dich avertiren, wenn es dir recht ſein mag, daß dein vornehmer Herr ſich noch nicht für geſchlagen anſieht. Beweis dafür, daß ſeine Mutter eine Frau für ihn ſucht und daß er bei keiner von den vornehmen Dämchen anbeißen will; was beſonders von einer gilt, die man ihm entgegenſchiebt und die viele Herren feſten Fußes erwarten würden. Es iſt ein Mädchen von achtzehn Jahren, ganz von Lilien und Roſen, wie es im Liede heißt; ſie hat eine Haltung wie eine Nymphe und iſt dieſen Winter die Königin der Bälle, ſowol was die Figur, als was den Putz anlangt, ungerechnet das Schimmern der Freude und das Strahlen der Augen, was bei den Schönen mit dem Triumphe ſich einſtellt. Die Eltern ſind einverſtanden, die Kleine iſt gerade noch nicht verliebt, ſagt aber auch nicht nein; Herr Ernſt je-

doch, dem die Deinige schon im Herzen steckt, läßt sie reden und thun und bekümmert sich so wenig um diese Rose, die man ihm unter die Nase hält, so wenig der Hase nach der Wachtel guckt.

Dieses Mädchen ist ein Fräulein Dupuech. Herr Dervey war ihr Lehrer. Ich habe ihren Großvater gekannt, der Eisenhändler in Coutenze und ein munterer Bursche war, einer von Denen, die auch gegen den Wind zu steuern wissen. Mit seinem Sichelverkaufe und weil er sich zum Leben mit Nußschalen begnügte, hat er eine Million zusammengescharrt, und damit hat sein Sohn so vortrefflich speculirt, daß er jetzt einer von unsern reichen Käuzen ist. Es geht hoch her bei ihm, er hat einen Palast und Bedienung in Livree und denkt nicht mehr an die Nagelbude, aus der er abstammt. Nach dem Beispiele unserer Großen hat er sich auf zwei Kinder beschränkt, damit die Millionen nicht verzettelt werden, und damit seine Familie, anstatt zur Bude zurück, zum Syndikate emporsteige. Um ein wenig nachzuhelfen, hat er aus der Firma seines Vaters Dupuech ein feines und zierliches du Puech gemacht, und so steht es über seinem Thorwege eingegraben und auf seinen Visitenkarten, die ich in der Hand gehabt habe, gestochen. Laß noch zehn Jahre hingehen, Reybaz, und wir werden Grafen und Barone haben und die Gleichheit, die jetzt schon gestorben ist, wird unter der Erde liegen.

Nun würde der gute Mann seine Tochter sehr gern dem Erben aus dem Hause de la Cour geben, weil eine solche Verbindung wohl geeignet wäre, sein eigenes Haus vom Reste der Eisenfeilspäne zu säubern. Aber der Erbe aus dem Hause de la Cour läßt Jeden anlaufen, der ihm vom Heirathen spricht, und was seine Mutter anlangt, da hat es schon Auftritte gegeben, wo er wettert

und dieſen Zierbengel und die Anderen, unter denen er ſich eine Ehehälfte ausſuchen ſoll, zum Teufel ſchickt; er ſagt, keine einzige ſei es werth, deiner Luiſe die Schuhe zu tragen, und wenn er dieſe nicht bekommen könne, ſo wolle er Jungeſelle bleiben. Auf den Bällen ſtellt er es öffentlich zur Schau, wie er Diejenigen, die ſeine Mutter ihm empfohlen hat, oder von denen er muthmaßt, daß es noch geſchehen könnte, über die Achſel anſieht. Er walzt lieber mit den Häßlichen und Schiefen als mit ſolchen, von denen es heißen könnte, daß er ihnen den Hof macht. Du kannſt dir's denken, daß dieſe armen Mädchen, die ſich ſeit langer Zeit nicht herumgedreht haben, mit Freuden ihren Platz verlaſſen und ſich liebenswürdig und leicht machen, daß man vor Lachen berſten möchte. Zu ſich ſelbſt ſagt er, aus deinem Projecte werde nichts werden, könne nichts werden, und wenn du wirklich einen Augenblick lang an Karl gedacht hätteſt, ſo wäre das ein närriſcher Einfall, den die ruhige Ueberlegung wieder beſeitigen würde; dieſem Kämpen gegenüber könne er kaum an ſeine erſte Niederlage glauben. So will er denn im Frühjahre wieder zum Pfarrhauſe zurückkehren, ganz gegen den Willen ſeiner Mutter, die ihn ans Ende der Welt führen möchte. Laß dir's geſagt ſein, und leugne nicht länger, daß die Zungen zu etwas gut ſind, denn alles Dies habe ich theils von der Jacquemey, die im Hauſe de la Cour die Wäſcherin macht, theils von der Chapelon, die es wieder von ihrem Manne hat, der bei den Bällen aufwartet.

Du magſt dich immer in deinen Briefen, Reybaz, auf das: Was geſchehen iſt, iſt geſchehen! werfen, meiner Meinung nach würdeſt du beſſer thun, danach zu fragen, ob, was geſchehen, auch ordentlich geſchehen ſei? Ich ſage dir's noch einmal, in Heirathsſachen, wo das Leben

eines Kindes auf dem Spiele steht, ist der einzige und der Hauptpunkt, an den man sich zu halten hat — und zwar dergestalt, daß man sich weder durch Redereien, noch durch Versprechen, die, wie man weiß, nichts gelten, beirren läßt — der Hauptpunkt ist lediglich die Unterschrift des bürgerlichen Beamten. Du kannst versichert sein, Reybaz, daß dieser de la Cour außerordentlich in Flammen gesetzt sein muß, sonst könnte er, der doch sonst, was die Frauen anlangt, kein Neuling, und der so gestellt ist, daß er unter unsern vornehmen Damen hier ganz nach Belieben wählen kann, sich nicht so betragen, wie er es thut. Hindernisse, durch welche Laue abgeschreckt werden, stacheln die Leidenschaftlichen noch mehr auf, und wenn solche hingewelkte Menschen, die sich immer von den befalbeiten Puppen umringt sehen, einmal von der einfachen Frische unserer Töchter elektrisirt worden sind, so finden sie darin einen Zauber, dessen sich ihre Phantasie um jeden Preis zu bemächtigen sucht. Du kannst dich daher gewärtigen, daß dieser hier immer um die Lockspeise, die ihn blendet, herumstreichen und durch seine Schwenkungen deine Luise erschrecken oder diesen Karl über den Haufen werfen wird. Wenn du dir das vorstellst, so magst du, so lange es noch Zeit ist, wohl überlegen, ob du das Schicksal deiner Tochter schon von jetzt an an das dieses Findelkindes fesseln dürfest, oder ob du nicht vielmehr ihre Bestimmung vorsichtig nach dem Hafen einer guten Familie hinzuleiten habest, in ein Haus, von dessen Schwelle ein reicher und schöner Cavalier ihr die Arme entgegenstreckt und es sich zur Ehre machen würde, sie in den Schirm desselben aufzunehmen. Wo sich zwei Wege kreuzen, kommt es darauf an, den rechten ausfindig zu machen, um sich nicht in Schlingen und Dornen zu verwickeln, aus denen man nicht ohne Un-

annehmlichkeiten wieder herauskommen kann. Darum ſieh zu, Alter, daß du klar in der Sache ſchauen lernſt, und ſei überzeugt, daß ich dir nur deshalb ſo rathe, weil ich ſechsundfunfzig Jahre in dieſem Neſte von einer Stadt gelebt und Gelegenheit gehabt habe, den Lauf der Welt etwas genauer zu beobachten, als es dir auf dem Lande möglich iſt, wo du die Dinge entweder nur bei halbem Lichte oder vom Hintergrunde deiner Sacriſtei aus betrachteſt.

Was deinen Schwiegerſohn anlangt, Reybaz, ſo will ich ihm eine Ehrenerklärung machen; er hält ſich nicht zur Brut, ſondern zur großen Welt. Er ſtopft ſich bei guten Diners voll und putzt ſich und duftet nicht mehr und nicht weniger wie ein Legitimer von vierundzwanzig Karat. Auf dem Fluge, den er jetzt nimmt, kann ich ihm nicht folgen, wenn ich auch wollte, denn mir iſt der Zugang zu den olympiſchen Höhen, wo er mit den Göttern ſpeiſt, verſchloſſen. Anfangs, als er noch ſeine Weſte vom Lande trug, wußte ich ſchon, bei welchem Ende er zu faſſen war; jetzt bleibt mir nichts übrig, als vor ſeinem feinen Caſtor und vor den Manſchetten an den Händen den Hut abzuziehen. Iſt es nicht zum Erbarmen, dieſen vom Boden aufgerafften Jungen zu ſehen, wie er ſich mit ſeinem Tuche und gefaltetem Leinenzeug herausſtaffirt! Du wirſt es noch erleben, Reybaz, daß er dir über Hals und Kopf zu ſchön werden wird für deine Sacriſtei, wenn er nicht jetzt ſchon denkt, daß du dir's zur Ehre anrechnen kannſt, ihn zu haben. Bei uns verſucht er's ſchon, aber du wirſt auch noch an die Reihe kommen, wenn nur die rechte Zeit da iſt. Ich habe dir ſchon geſagt, daß er mich um mein Neujahrsgeſchenk gebracht hat, um den Schneidern und Parfumeriehändlern und dem ganzen Troß, der ihn überläuft,

gerecht zu werden. Offenbar um noch freiere Hand zu haben, hat er sich einen Quidam zum Stiefelwichser angenommen. Du kannst dir's denken, ob mir dieser Hausgenosse ansieht. Nun ich laß's ihn auch fühlen, ohne mir das Ansehn dazu zu geben. Sobald er anfängt, auf dem Vorplatze die Kleider auszubürsten, fange ich an auszufegen; das ist mein Recht.* Ich stoße ihm mit dem Absatz seinen Topf mit Stiefelwichse herunter: bitte um Verzeihung, ich habe es nicht gesehen; und so geht es fort und fort, bis er mir das Feld räumt, oder ich heiße nicht Hans Markus.

Apropos, Alter, weißt du, daß mir mein blöder Schäfer auch zu schaffen macht? Durch meine kleine Verliebte, die Katharine, heimlich angespornt, wird er auffässig und will sich nicht dazu verstehen, in meiner Loge zu nisten. Darauf habe ich ihm gesagt: So gehen Sie, und glückliche Reise! und zu ihr: Schlage dir den Mann aus dem Sinn, dein Schulmeister hört auf bösen Rath. Ich wollte ihnen nur Angst machen. Am folgenden Tage kamen sie mit einem Vergleichsvorschlage. Er gab es nicht zu, daß er sich habe widersetzen wollen, und bot mir eine Jahresrente an, weil ich mir eine Magd halten müßte, wenn mir Katharine entzogen würde. Uebrigens aber blieben sie dabei, daß sie nicht bei mir wohnen könnten, weil der Raum zu beengt sei; so ungeduldig ist mein drolliges Paar darauf, eine ganze Kinderschule eigener Fabrik zu besitzen. Ich habe noch nicht eingewilligt, inzwischen gestatte ich's, daß sie sich einander sehen; nur lasse ich sie nicht mehr allein, seitdem sie ihrem kleinen Aerger über mich gemeinschaftlich Luft gemacht haben. Nun sieh, Neybaz, wie diesen Töchterlein der Verstand kommt! Meine Katharine ist ganz zahm, und ich habe ihr, Gott sei Dank, den

Willen nicht gethan — und jetzt, gleich bei dem erſten Anlaſſe verſtrickt ſie mir dieſen blöden Schäfer und macht einen Hebebaum daraus, um ihren Vater ganz gemächlich über den Haufen zu werfen! Was iſt da zu thun? Seit Eva's Zeiten machen ſie's ſo. Die Männer beſitzen die Kraft, aber den Frauen iſt die Liſt zu eigen, und während die Kraft gelegentlich einmal reine Wirthſchaft macht, herrſcht die Liſt auf die Dauer. Eins aber macht mir Spaß, nämlich daß dieſer Pinſel, der die Meerkatzen von den Gaſſenecken tyranniſirt, nun auch ſeinerſeits lernen wird, was es heißt, von dieſer Sanften tyranniſirt zu werden, die ihn nicht eher heirathet, als bis ſie ihm die Zähne befeilt und die Nägel beſchnitten hat.

Hans Markus, der Alte.

## 57. Karl an Luiſe.

Genf, den ....

Eben gehen die beiden Paulets mit ihrem Thier wieder fort. Ich ſchickte ſie in den Salon, wo ſich die Fräulein Dervey befanden. Sie ſtießen einen gewaltigen Schrei aus und lachten dann umſomehr über ihre Furcht. Wir kamen auf den Gedanken, die ganze Nachbarſchaft durch den Anblick des Ungeheuers zu erfreuen, und wir wieſen die Paulets zuerſt zu den beiden alten Fräulein und ihrem Schooshündchen. Dieſe guten Damen, welche glauben mochten, das Thier der Apokalypſe vor ſich zu ſehen, blieben ſtarr vor Entſetzen, und das Schooshündchen verſchwand in dem Schatten des Alkovens. Die Fräulein erholten ſich indeß bald wieder, wieſen den Paulets die Thür, ſchimpften auf den Wolf, gaben dem Dienſt-

mädchen gute Regeln, ſchalten den Thürſteher aus und wurden voll Ingrimms gegen das ganze Menſchengeſchlecht. Als das der Spiz ſah, kam er aus ſeinem Alkoven heraus und fing an zu kläffen; er kläffte auf die Vorübergehenden, er kläffte, wenn die Thür aufging, er kläffte, ohne zu wiſſen warum, er kläffte ſo lange, bis ſeine Herrinnen ſich mit der Welt wieder ausgeſöhnt haben würden. Das iſt ſo die Manier von dieſem verabſcheuungswürdigen kleinen Höfling, den ich eben ſo ſehr verachte, als ich unſern Durak hochſchäze. Der brave Durak! In der That, ich fühle ein lebhaftes Verlangen, ihn zu ſehen. Luiſe, ſieh, daß du mir ihn ſchicken kannſt. Es thaut, die Wölfe kommen nicht wieder.

Aber etwas ganz Anderes iſt es, wovon ich dir erzählen will. Ich habe Herrn Ernſt wieder geſehen, geſtern bei Frau Domergue. Er erwartete nicht, mich zu ſehen, und ich hätte ihn dort auch nicht geſucht, wir haben nicht mit einander geſprochen, und das war, wie mich dünkt, das Beſte. Doch höre, wie ſich Alles zugetragen hat.

Es war Ball; er kam etwas ſpät, während eines Contre-Tanzes, an dem ich theilnahm. Ich wurde bei ſeinem Anblick auf das heftigſte bewegt, aber ich hatte mich ſchon von meiner Beſtürzung erholt, als er mich wahrnahm. Nach dem Contre-Tanze führte ich meine Dame zu ihrem Plaze zurück; er ſtand ganz nahe dabei. Er that nicht, als ob er mich ſähe, daraus ſchloß ich, daß ihm nichts daran gelegen wäre, meine Bekanntſchaft zu erneuern, und da es nicht meine Sache war, ihm meinen Namen zu nennen, ſo blieb es bei dieſer Unterhaltung. Und ſo ſtreiften wir in einem fort den ganzen Abend Einer bei dem Andern vorbei und ſahen uns einander an, ohne uns zu ſehen. Zwanzig mal begegneten ſich unſere Augen, und wenn

er bei mir mitunter einiges Erröthen wahrnehmen mochte, so konnte ich auf seinem Gesichte einen stolzen Verdruß lesen. Möge er stolz thun, ich will deshalb nicht böse auf ihn sein; mag er mich nicht mehr kennen, möchte er uns für immer vergessen! Weit entfernt, mich dadurch zu verletzen, er würde damit gerade Das thun, was ich vor Allem sehnlich wünsche. Und wollte er zu dieser Gunst noch die fernere hinzufügen, Fräulein du Puch zu heirathen, ein sehr schönes und reiches Mädchen, mit der man ihn im Publicum verbindet, ich glaube, ich machte ihm einen Besuch, um ihm mein Vergnügen und meine besten Glückwünsche auszudrücken. Unglücklicherweise aber muß ich, nach der Art und Weise, wie er sich gegen das Fräulein benimmt, dafür halten, daß sich das Publicum täuscht.

Frau de la Cour war mit zugegen und verlor uns keine Minute aus den Augen. Nach dem Empfang, der mir von ihrem Sohn zu Theil geworden, wußte ich nicht, ob ich es wagen dürfe, mich ihr zu nähern und sie in der gewöhnlichen Weise zu begrüßen. Um aber nicht in die beengende Lage versetzt zu werden, ihr den ganzen Abend ausweichen zu müssen, verbeugte ich mich, als ich bei ihr vorüber kam, sehr ehrerbietig, und ich kann mir nur Glück dazu wünschen, daß ich dieser plötzlichen Eingebung Folge leistete. Ein vortrefflicher Empfang, Luise, äußerst huldvoll ... erfreut, mir hier zu begegnen, erfreut, gute Nachrichten aus dem Pfarrhause zu hören, tausend erfreuliche Dinge über Fräulein Luise, und immer wieder Fräulein Luise. Wahrlich, ich glaube, wenn wir allein gewesen wären, sie würde mir ganz offen Glück gewünscht haben, und ich hätte mich nicht enthalten können, ihr um den Hals zu fallen. Frau de la Cour sagt, wie du weißt, Alles mit Grazie und Leichtig-

keit, sie weiß zu liebkosen, unter den Fuß zu geben, zu verletzen, ohne daß sie den Anschein davon hat; und in dieser Weise sagte sie in Gegenwart der Damen, die bei ihr saßen, mit der unbefangensten Miene von der Welt: Es freut mich, Herr Karl, zu sehen, daß, so sehr Sie in Anspruch genommen und mehr als in Anspruch genommen sind *), wie es heißt, Sie dennoch dem Vergnügen einige Augenblicke zu widmen wissen. Ich wurde bis ins Weiße der Augen hinein roth und stotterte, ich weiß nicht was für eine alberne Erwiderung. Guter Gott! Wie lieb wäre es mir, Luise, wenn ich mir diesen Weltton aneignen könnte, auf den ich im Grunde nichts halte, der aber, wieder im Grunde, mir so bequem, so nothwendig vorkommt, sobald man nur einen Fuß in den Salon setzt. Wie schnell spielt man eine einfältige Figur gegenüber solchen Leuten, welche in der Welt, mit ihrem conventionellen Wesen, ihren halben Andeutungen und Redensarten, in ihrem natürlichen Elemente zu sein scheinen! Mit Behaglichkeit spielen sie, mit Grazie und Leichtigkeit bewegen sie sich auf dem Boden, wo ich unaufhörlich das Gleichgewicht verliere und mich glücklich preise, wenn ich nicht plump hinfalle. Die Wahrheit zu sagen, ich habe es hierin nicht weit gebracht, so viel guten Willen ich auch gehabt habe. Sobald ich mich anstrenge, etwas Sicherheit zu affectiren, komme ich mir unverschämt vor; alsdann schäme ich mich und ich sinke weiter herunter als zuvor. Ich habe daher immer nur in der Schüchternheit meine Zuflucht gefunden, die gelegentlich ihre guten Seiten haben mag, aber in einem Salon mehr von den Unannehmlichkeiten eines Leidens als von den Vorzügen einer Tugend an sich trägt.

*) Tout occupe et preoccupe.

Wie dem aber auch sei, Luise, ich bin von Frau Domergue sehr getröstet und zufrieden weggegangen. Selbst das Unrecht, das mir Herr Ernst durch sein verächtliches Benehmen gegen mich zugefügt hat, ist mir lieb; wenn ich nur darüber Gewißheit erlangen könnte, daß er dich in die Ungnade mit einschlösse, wie lieb wollte ich dann den guten jungen Mann haben! Er hat viel von jener Leichtigkeit, die ich nicht besitze, und außerdem das sehr seltene Verdienst, mit Damen zu tanzen, die außerdem gar nicht tanzen würden. Dieses Verdienst muß ihm das Herz vieler Mütter und auch das Herz der Dame vom Hause gewinnen. Fräulein du Puech, die man ihm zudenkt, war zugegen, aber er hat nicht mit ihr getanzt und schien sie kaum zu bemerken. Es ist ein sehr schönes Mädchen, deren Tänzer sich den Rang streitig machen, und die sich mit Wonne in all' diesen Huldigungen zu berauschen scheint, ohne sich viel darum zu bekümmern, daß Herr Ernst sie unbeachtet läßt. Sie hat zwei oder drei mal mit Frau de la Cour gesprochen und ist mit derselben Liebenswürdigkeit empfangen worden, mit der diese Dame Allen, die ihr nahen, begegnet, ohne daß sie ihr jedoch, wie mir schien, größere Rücksichten geschenkt hätte.

Vor dieser Begegnung, Luise, hatte ich von Zeit zu Zeit noch einige der dir bekannten Gespenstererscheinungen; ich glaube, nunmehr sind sie für immer in die Flucht geschlagen. Aber dazu war es nöthig, daß ich Herrn Ernst wiedersah, daß ich mit Frau de la Cour sprach und daß diese Dame mir unter der Hand zu verstehen gab, *wie sie von unserer Verlobung wisse und darüber* in ihrem und meinem Namen erfreut sei; denn gerade während dieser Gespräche, die mich vor Verlegenheit erröthen ließen, fühlte ich, wie die Gespenster in sausen-

dem Galopp davonstoben. Wenn ich ganz ruhig werden will, muß ich nur noch jedes Zusammenkommen mit diesem verwünschten Hausmann vermeiden, dessen Reden, wie sie auch immer sein mögen, regelmäßig einen verstimmenden Eindruck auf mich machen. Ich halte ihn schon in einiger Entfernung, und ich zähle darauf, ihn noch dahin bringen zu können, daß er, um eine Unterhaltung mit mir zu haben, warten muß, bis ich anfange zu sprechen. Da wird er aber lange zu warten haben. Luise, du kannst es mir glauben, es ist ein schlechter Mensch, dessen ganzes Geschäft unausgesetzt darin besteht, zu verleumden und zu intriguiren. Seine Loge ist der Sammelplatz boshafter Stadtklatschen, es ist eine Strafe, vor ihren Blicken und dann vor ihren Zungen die Musterung zu passiren. Im Hause haßt und fürchtet man ihn; es scheint, man duldet ihn nur deßhalb, weil man es nicht wagt, sich seiner verleumderischen Rache auszusetzen, indem man ihn fortjagt. O, wenn ich nur Herr wäre, nicht eine Stunde sollte dieser schlechte Cerberus mehr da sein, und dann machte ich mir aus seinen Reden nichts weiter, wenn er sie nur in gehöriger Entfernung von mir hielte

Ich habe mir nun aber vorgenommen, Luise, mich ganz zurückzuziehen. Ich will auf alle Festlichkeiten bis zum Ende des Winters Verzicht leisten. Es fängt an zu thauen, schon stellen sich die ersten Zeichen des Frühlings ein, und im Frühling muß ich Rechenschaft ablegen; es wird daher Zeit, daß ich ernstlich anfange zu *arbeiten. Ich würde mich schon früher hierzu entschlossen* haben, wenn mich nicht das lebhafte Verlangen, mit Herrn Ernst zusammenzutreffen, abgehalten hätte. Nunmehr, da ich weiß, auf welchem Fuße wir miteinander stehen, brauche ich mich nicht weiter weder um die Bälle

noch um ihn zu bekümmern. Ich will mich daher in meine Klauſe zurückziehen und wie ein fleißig ſtudirender Eremit darin leben. Das Vorhaben macht mir Freude. Nichts von der äußeren Welt ſoll herein, nichts als deine Briefe, die mir aber ein ebenſo dringendes Bedürfniß ſein und ebenſo gut däuchten werden wie dem Gefangenen das tägliche Brot: ſorge dafür, daß ſie wirklich zum täglichen Brote werden. Ich habe mich in meinem Zimmer darnach eingerichtet, meinen Tiſch in Ordnung gebracht und meine Feuerzange verſteckt, nämlich das Köfferchen eingeſchloſſen, um es nur in den Augenblicken der Erholung hervorzuſuchen. Und nun fahrt hin ihr Bankette, Bälle und Feſtgelage; fahrt hin ihr albernen, undankbaren Zerſtreuungen, ihr unfruchtbaren Vergnügungen, ihr eiteln, geräuſchvollen Freuden, mit denen ich ſo viele Stunden verloren habe, die ich hier hätte verbringen können in der erfreulichen Geſellſchaft meines Herzens, das ganz voll von Luiſen und überglücklich iſt.

Karl.

## 38. Luiſe an Karl.

Pfarrhaus ....

Ich wage es kaum, Karl, die tiefen Forſchungen zu unterbrechen, denen du dich in deiner Einſiedelei hingibſt. So wären nun fünf Tage verfloſſen, ſeitdem du auf die Welt verzichtet haſt. Bitte, ſage mir, ob bis zum heutigen Tage deine Feuerzange noch im Schranke verborgen ruht. Zwei Worte genügen, um mich davon in Kenntniß zu ſetzen, und ich werde darnach beurtheilen, ob deine Bekehrung aufrichtig iſt.

Warum biſt du denn in ſo große Bewegung gerathen, als du Herrn Ernſt wiederſahſt, und warum biſt

du so ruhig geworden, nachdem du ihn gesehen hattest? In der That, in diesem Punkte kann ich dich nicht recht verstehen und deine Einbildungskraft verstigt sich in Regionen, wohin ich dir nicht zu folgen vermag. Was mich am meisten von Allem wundert und mir auffällt, das ist seine Unhöflichkeit gegen dich; sie ist ihm nicht natürlich, und er ist zu hoch gestellt, als daß man ihm die Kleinlichkeit zutrauen könnte, nicht von dir gekannt sein zu wollen. Uebrigens kommt es mir nicht zu, Erörterungen darüber anzustellen, in was für Geheimnisse die Launen des Herrn de la Cour sich hüllen, und ich bin ganz und gar mit dir einverstanden, daß wir uns weder um seinen Verdruß, noch um seine Vergessenheit zu kümmern brauchen.

Frau de la Cour habe ich in der Aufnahme, die du bei ihr gefunden, besser wiedererkannt. Diese Dame ist trotz ihrer Stellung freundlich und artig gegen uns gewesen, und es ist nicht ihre Weise, gegen irgend Jemand stolz und unhöflich zu sein. Ich meinestheils bin ihr für ihr Andenken sehr verbunden und verzeihe ihr die indiscrete Bemerkung deshalb, weil sie so heidnell für dich geworden, von ganzem Herzen. Wie oft schon habe ich jene zugleich elegante und nachlässige Leichtigkeit, jene bald anmuthige, bald pikante Lebendigkeit bewundert, die ihre Unterhaltung, auch wenn sie sich um unbedeutende Dinge bewege, so liebenswürdig macht! Du nennst das Weltton; aber es ist das mehr und etwas Besseres noch, wie ich glaube, denn viele sehr höfliche und mit dem feinen Ton sehr vertraute Leute haben diese liebenswürdige Gabe nicht, die vielmehr auf besonderen gefälligen Anlagen als auf einer vornehmen Erziehung zu beruhen scheint. In diesem Sinne beneide ich mit dir dieses gefällige und anziehende Benehmen, ohne jedoch deshalb,

wie du, die Schüchternheit herabzusetzen, welche für junge Leute beiderlei Geschlechts der echte Welton ist, den sie, wenn er ihnen nicht von Natur eigen wäre, sich bestreben müßten nachzumachen.

Darin finde ich aber einen Beweis für die echte Höflichkeit des Herrn de la Cour, daß er mit denjenigen Damen tanzt, welche durch ihren Mangel an Aeußerem die gewöhnlichen Tänzer zurückscheuchen. Ich fühle, daß ich an der Stelle dieser armen Mädchen ihn vor allen Andern als einen liebenswürdigen Menschen auszeichnen, und daß ich, als Dame vom Hause, weit mehr feinen Ton als an jedem Andern bei ihm finden würde. Wie glücklich bin ich darum, daß ich auf dem Lande lebe und mich nicht in der Nothwendigkeit befinde, in die Welt zu gehen! Wie traurig muß es sein, zum Ball eingeladen zu werden und nicht vom Stuhle wegzukommen! die Andern um sich herum glänzen, tanzen, sich der Freude hingeben zu sehen, und verlassen dazusitzen! zugleich von den Herren verachtet und von den Müttern umher beklagt zu sein! Warum gehen aber auch die Mädchen auf den Ball, wenn sie nicht ganz voller Anmuth und schön wie der Tag sind?

Ich bleibe dabei, Karl, daß dein Mistrauen gegen Herrn Champin übertrieben ist. Du hast ihn dir zum häßlichen Gespenst gemacht, während ich doch fest überzeugt bin, daß, wäre er so, wie du sagst, mein Vater in keiner Verbindung mit ihm stehen würde. Es ist wahr, er hält ihn nicht für fehlerfrei und kennt namentlich seine Sucht, den Leuten Uebles nachzureden. Er hat noch vor kurzem erst in diesem Sinne mit mir über ihn gesprochen; aber er nennt ihn einen braven Menschen, einen Alten, der es mit den Worten leicht nehme, immer einen Witz auf der Zunge habe, und besser sei, als er sich selbst

gebe und scheine. Uebrigens, Karl, möchtest du, meiner Meinung nach, selbst bei der Ansicht, die du von ihm gefaßt hast, besser thun, ihn zu schonen, als sein Mißfallen zu erregen, und du magst ja nicht einen Menschen reizen, den du für gefährlich hältst. Du sagst, daß es die andern Hausbewohner so machen, warum glaubst du, daß du vor den Intriguen und Verleumdungen des Herrn Champin sicher bist? Und bist du nicht im Gegentheil sehr dabei interessirt, daß er dich schätzt und liebt, weil er der Freund und Correspondent meines Vaters ist? Entschuldige deshalb seine Fehler, die vielleicht mehr Fehler seiner Stellung als seines Charakters sind, lebe mir zu Liebe in Frieden mit ihm und vermeide es, ihn durch irgend eine deiner Handlungen zu reizen.

Während ich dir schreibe, habe ich alle Fenster weit offen stehen. Was sagst du in diesem Monat zu dem Sommerwind, den wir seit drei Tagen haben? Welch ein Abstand zwischen dieser feuchten, lauen Luft und der trockenen Kälte, die das ganze Gefilde erstarren machte! Hier ist Alles im Thauen und Aufgehen begriffen; die Straße ist ein Bach. Bäume, Dächer, Mauern, Alles tropft, Alles schwitzt eine kalte Nässe aus. Es ist kein günstiger Augenblick, um die Natur zu bewundern, und doch fühle ich, daß dieser Augenblick lebhafte Eindrücke wieder hervorruft, daß er süße Ahnungen erweckt und zum Bewußtsein bringt. Ein jeder von diesen warmen Windstößen verkündigt Leben, weissagt Blätter, Blumen, schöne Tage und ihre Freuden; ein jeder von ihnen läßt mich daran denken, daß diese überschwemmten Straßen bald trocknen, die geplünderten Bäume bald wieder grünen werden, und daß der Einsiedler seine Grotte verlassen wird, um eine Pilgerschaft zum Pfarrhause anzutreten.

Die Grotte bringt mich darauf, daß dieſe warmen Windſtöße einen Raub an mir begangen haben. Der Froſt hatte auf meine Fenſterſcheiben die herrlichſten Landſchaften gezeichnet; ich habe Stunden damit zugebracht, ſie zu betrachten, und habe ſie auch Herrn Prévère gezeigt. Jeden Morgen fand ich am Bergabhange einen neuen Baum, der während der Nacht ſein zartes Geäſte ausgebreitet hatte; ein Stamm, der von kleinen hängenden Mooſen funkelte, war wie eine Brücke über den Abgrund geworfen; zierliche, friſchaufgeblühte Blumen, fortgewälzte Felsſtücke; endlich, welch ein Wunder! eine zierliche Grotte, ohne Feuerzange, ganz geeignet, um einen fleißig ſtudirenden Klausner zu beherbergen. Ich hatte vier Fenſterſcheiben, das waren vier Herrſchaften: wo ſind ſie?

Wo iſt der Schnee des letzten Jahrs?

ſo heißt's in der Ballade. Es iſt traurig. All' unſer Glück iſt flüchtig. Unſere Herrſchaften verlaſſen uns, oder wir verlaſſen unſere Herrſchaften. Alles nimmt ein Ende, nichts bleibt, und man muß in einem fort ſagen:

Wo iſt der Schnee des letzten Jahrs?

Deine

Luiſe.

## 59. Der Cantor an Karl.

Pfarrhaus ....

Die Witwe Crozat iſt zu Grunde gerichtet. Ihr Gärtchen hat ſie noch und die vier Mauern ihres Hauſes, ſonſt nichts mehr. Das Feuer hat Alles verſchlungen und ihren Sohn Ludwig auch. Gott möge die Unglückliche aufrecht erhalten, die bis in ihr tiefſtes Herz hinein geprüft worden iſt.

Diese Nacht, gegen ein Uhr, kam das Feuer zum Ausbruch. Ich schlief; Anton pochte ans Thor. Wie ich die Augen aufschlage, sehe ich den Widerschein des Feuers, das die Wand und die Balken des Fußbodens erleuchtete. Mit einem Sprunge bin ich am Fenster und finde, daß es bei der Witwe Crozat ist. Luise war aufgestanden; Herr Prévère war schon dort, ich lief auch hin, halbangekleidet. Als ich hinkam, war Alles schon eine Glut; einiges Geräthe und eine Kuh waren herausgeschafft. Man vermißt den Sohn, und Brachoz wagt sich auf eine schon ganz verkohlte Balkenlage. Gleich darauf steigt er auf der Seite, wo der Trog stand, wieder herunter und dringt von da aus ins Innere. Wie er herauskommt, geht er gerade auf Herrn Prévère los, dem er etwas ins Ohr sagt, und Herr Prévère begibt sich zu den Bouvets, welche die Crozat aufgenommen hatten. Brachoz hatte den Körper des armen Ludwig unter den Trümmern liegen sehen. Die Nachricht verbreitete sich im Augenblicke weiter, und Jeder fühlte das entsetzliche Ereigniß mit, das eine Witwe betraf, die in ihrem Innern so schon auf das schmerzlichste berührt worden war. Herr Prévère ist noch bei ihr, allein mit ihr eingeschlossen, und man weiß nicht, wie die arme Frau diesen Schlag überstanden hat.

Das Feuer ist in der Scheune herausgekommen. Es heißt zwei Landstreicher hätten sich hineingemacht, um die Nacht darin zuzubringen, und sie hätten das Unglück durch Verwahrlosung mit ihren Tabakspfeifen verschuldet. Der junge Olivet, der mit zuerst hinkam, hat die Leiter der Legrands, deren sich die Landstreicher zum Einsteigen bedient haben, noch an die Wand auf der Mittagsseite angelegt gefunden, und Redard, der wach geworden war, weil sein Pferd, das sich losgemacht hatte, im Stalle

herumlärmte, hat auf der Mitternachtseite nach dem Wiesenweg hin zwei Männer entfliehen sehen. Es sind das die Nämlichen, die in Boveri Lärm gemacht und den Leuten zugerufen haben, daß Feuer im Dorfe sei. Sie kamen zuerst herbei. Olivet und Redard waren fortgeeilt, um die Feuerspritze der de la Cour zu holen; aber die Glut wartete nicht so lange und vernichtete innen Alles bis zum Dach, wo sie, indem sie unten und oben auf das durch das Thauwetter ganz durchnäßte Dachstroh traf, einige Zeit gebrauchte, um durchzubrechen und sich nach außen zu verbreiten. Während es oben brannte, stürzte sich Brachoz in den schon über und über rauchenden Stall, um die Kuh herauszuschaffen, die darin brüllte, ohne vom Platze zu weichen und zu wanken. Endlich konnte er sie bewältigen und kam mit ihr zurück, indem er sie an den Hörnern zog. Von da drang er mit Ludwig Crozat durch die Küche in die dahinter gelegene Stube, wo er die werthvollsten Sachen der Crozat zusammenraffte, namentlich ihre Brautkette von feinem Golde, ihre Uhr und eine Schuldverschreibung über hundert und achtzig Gulden bei den Melaz. Während er diese Dinge zusammenpackte, schrien sie von außen: Heraus! Heraus! Ludwig Crozat sprang fort, aber kaum war er über die Schwelle, als die Küchendecke zusammenstürzte, und Brachoz sah sich in der Hinterstube abgesperrt, während die Flamme wie die zehn Zungen eines höllischen Ungethüms durch die Thür hineinschlug. Jetzt sprengte Brachoz mit einem Grabscheit, das man ihm von der Hinterseite des Hauses her gebracht hatte, ein Fenstergitter entzwei und sprang in den Garten; die Kohlen vom Dache herunter regneten haufenweise hinter ihm drein. In demselben Augenblick verunglückte Ludwig Crozat. Er war auf der Seite, wo der Trog stand, wieder ins Haus zurück-

gegangen, um das Schwein zu retten, und das Balkenwerk des Stalles hatte ihn und das Thier zerschmettert.

Dieses Haus ist schon anno 83 abgebrannt; es wurde vom Blitz getroffen, weil es ganz isolirt stand und ein Taubenschlag noch darüber emporragte, dessen Spitze das Feuer des Himmels heranzog. Damals kamen drei Kühe mit um. Es wurde wieder aufgebaut und nun ist es von neuem zerstört. Das ist ein Zeichen, daß es an einen andern Platz verlegt werden muß. Es gibt Stellen, wo das Unglück hingebannt ist: Beweis dafür Courer, wo das Haus der Chevins dreimal in diesem Jahrhundert niedergebrannt ist. Die Chevins können es ertragen; sie sind bemittelt, haben baares Geld und viel Grundbesitz; aber was die Croizat anlangt, so war (Das eingeschlossen, was Brachoz gerettet hat), dieses Haus und der Arm ihres Ludwig ihr Ein und ihr Alles. Und ihr Ludwig ist auch nicht mehr. Dies ist ein Fall, wo man eingreifen muß, und deshalb schreibe ich dir, indem ich auch deine Beihülfe in Anspruch nehme.

Reybaz.

---

## 60. Karl an den Cantor.

Genf, den ....

Ich schicke Ihnen, Herr Reybaz, Alles, was ich habe, und nächsten Dienstag sollen Sie auch die Einnahme dieses Monats erhalten. Armer Ludwig! Was für ein entsetzliches Unglück! Und Brachoz, den beinahe dasselbe Loos getroffen hätte! Es gibt wenig so beherzte und aufopfernde Seelen wie Brachoz, Herr Reybaz. Sie schreiben mir nichts von Luisen. Ich sehe mit Ungeduld einem

Briefe von ihr entgegen. Die Familie Dervey theilt unſere Beſtürzung. Sie haben eine Sammlung unter ſich veranſtaltet; es ſind dreiundfunfzig Gulden, welche ich meinem Scherflein beifüge. Ich werde mit Vergnügen für dieſe arme Witwe ſo viele Stunden geben, als man nur will. Sagen Sie ihr das, und daß ich mit ihr weine. Ludwig Crozat war von meinem Alter und mein beſter Kamerad unten; ich beklage ihn von ganzem Herzen.

Ihr ergebenſter

Karl.

## 61. Luiſe an Karl.

Pfarrhaus ....

Du weißt Alles. O, welch ein Unglück! Der Anblick dieſer armen Frau zerreißt mir das Herz. Sie glaubt ſich von Gott verlaſſen; kaum hört ſie auf Herrn Prévère, und weder meine Bemühungen um ſie, noch mein freundliches Zureden helfen bei ihr etwas. Ich wollte, ſie ſollte im Pfarrhaus wohnen, bis ſie ſich wieder eingerichtet haben würde. Aber ſie bleibt lieber bei Bouvets, angeſichts der Trümmer, die ſie mit unverwandten Blicken anſtarrt. Sie hat ſich weder um ihre Trauer, noch um das Begräbniß ihres Kindes bekümmert. Manchmal fühle ich mich verſucht, zu glauben, daß ihr Verſtand gelitten hat; ein anderes mal aber antwortet ſie wieder einfach und vernünftig, wenn man ſie anredet. Ich habe es verſucht, ſie aus dem Zuſtand ihrer Betäubung herauszureißen, indem ich von ihrer Lage mit ihr ſprach und von der Nothwendigkeit, für

ihre künftigen Bedürfnisse Fürsorge zu treffen. Sie hat mir geantwortet: Wozu bedarf es alles Dessen? Ich will für die Leute spinnen. In weniger als drei Jahren ihren Mann, ihre Söhne, Alles, was sie besitzt, zu verlieren! Wo soll sie noch Muth hernehmen? Wo ein Interesse am Leben?.

Mein Vater hat die meiste Gewalt über sie; er hat ihr immer eine ganz besondere Zuneigung bewiesen und überdies entspricht seine Ausdrucksweise am meisten der ihrigen. Der Rath meines Vaters ist der, daß die Crozat vom Erlöse der Kuh und der goldnen Kette und von dem Ertrage der Schuldforderung bei den Melaz, sowie von dem hier und da gesammelten Gelde sich am andern Ende ihres Gartens ein Häuschen baue und darin von ihrem Spinnrade lebe. Die Crozat läßt ihn gewähren, und er trifft seine Maßregeln so, daß er den Bau im zeitigsten Frühjahr beginnen kann. Frau de la Cour hat Herrn Prévère eine Summe von vierhundert Gulden geschickt, welche das Unternehmen sehr erleichtern wird. Bitte, sage der Familie Dervey Dank. Ich bin so traurig gestimmt, daß ich mir das Vergnügen, dir länger zu schreiben, auf ein anderes mal verspare.

Deine

Luise.

## 62. Der Cantor an Champin.

Pfarrhaus ....

Ich sende dir, Champin, hier beigefügt einen Bauanschlag. Es ist Alles dabei, die Maße und die Materialien. Du ersiehst daraus, daß Lamache sich erbietet, für 3493 Gulden 5 Sous 3 Pfennige, für die arme

Crozat ein Haus wieder aufzubauen, das von unten herauf gemauert und mit platten Dachziegeln gedeckt werden soll. Was ich nun von dir wünsche, ist, daß du diesen Anschlag einem Vertrauten zeigst, damit wir hören, ob Lamache zu viel angesetzt habe, oder ob es, wenn er den billigsten Preis gestellt hätte, überflüssig wäre, uns anderswohin zu wenden. Sobald du den Auftrag vollzogen hast, schicke mir das Papier zurück, damit ich jenem antworten kann, und ihm nicht etwa die Sache verleidet wird, und er zurücktritt, weil man ihm mistraue. Ich glaube, daß Lamache gut gesinnt ist und in diesem Falle keinen Gewinn machen will; da es sich indessen um die letzten Pfennige einer Witwe handelt, so möchte ich gern richtige Rechnung über die Verwendung derselben ablegen können.

Dein letzter Brief, in welchem du den vornehmen Herrn durchnimmst, mir dann gute Rathschläge ertheilst und mich auffoderst, erst nachzudenken, ehe ich handle, ist mir zugekommen. Nun, das Handeln, das ist vorbei, Champin, und was das Nachdenken anlangt, so habe ich darüber mein Leben zugebracht; mußt du mich erst dazu auffodern? Nicht aus eigenem Antrieb und zu meiner Freude habe ich das Schicksal meiner Luise mit dem Schicksal dieses Karl verknüpft; aber ganz gewiß ist es aus meinem eigenen Antriebe und freiem, wohlüberlegtem Willen geschehen, wenn ich diesen vornehmen Herrn abgewiesen habe. Mögen sich die hingewelkten Herren an ihre Puppen halten! Aber die Wüstlinge sollen mir ein keusches Mädchen respectiren. Der Reichthum, wenn er beschmuzt ist, kann mich nicht blenden, und zwar gerade deshalb, weil ich hierin klar sehe, nicht weil ich blind bin. Es mag sein, daß du vom Lauf der Welt mehr gesehen hast als ich; ich aber habe besser als du

den Lebenslauf dieſes jungen Menſchen vor Augen gehabt, und um ihn nicht zu wollen, brauche ich eben nur meinem Widerwillen treu zu bleiben, der ganz in der Ordnung iſt. Schon die Art und Weiſe, wie du von ihm ſprichſt, könnte mir ihn verleiden, wenn ich mich noch einmal zu entſchließen hätte... Meine Luiſe und ihre keuſche Friſche ſollte dazu dienen, um die Phantaſie eines hingewelkten Menſchen zu ſättigen! Champin, du irrſt dich ganz und gar und wenn du willſt, daß ich auf dich etwas geben ſoll, ſo ſprich in anderer Weiſe, wenn du von der Frucht meiner Thereſe ſprichſt.

In Betreff Deſſen, was du über Karl ſchreibſt, und deiner Klagen über ihn, ſo iſt eine darunter, an die ich denken und wegen deren ich mit ihm reden will, ſobald ſeine Börſe wieder gefüllt ſein wird, die er kürzlich für die Crozat ausgeleert hat. Er iſt von Natur kein Filz, wie du glaubſt; aber er iſt immer in der Lage, dafür zu gelten, denn er hat heute nichts mehr, weil er geſtern Alles verſchwendet hat. Seitdem er anfängt, ſich etwas zu verdienen, hätte er meiner Rechnung nach alle anſtändige Ausgaben beſtreiten und dabei doch bis jetzt vier bis fünf Hundert Gulden erſpart haben können; anſtatt deſſen hat er ſich ſchon zwei oder dreimal bis auf den Grund ausgegeben, und er war ſo weit, daß er, um jenes Almoſen zu erfüllen, noch auf ſeine nächſte Einnahme verweiſen mußte. Von hier ab bis zum Schuldenmachen iſt der Weg nicht mehr weit; er mag ſich aber in Acht nehmen, die Grenze zu überſpringen. Er hat ſeine ganze nächſte Einnahme der Crozat verſprochen, aber ich werde dafür Sorge tragen, daß er dein Neujahrsgeſchenk davon abzieht. Almoſengeben iſt eine Liederlichkeit, wenn man es dem Verdienſt des Arbeiters abbricht.

Was den andern Vorwurf anlangt, den du ihm machst, daß er sich in die große Welt geworfen und eine andere Haltung angenommen habe, so fühle ich ihn, Champin, aber ich kann ihn nicht theilen. Wenn ich bedenke, woher das Kind seinen Ursprung genommen, und wie sehr ihn diese Lage herab- und zu den Taugenichtsen hinzieht, so bin ich froh darüber, daß er nach oben strebt und sich an honette Leute anzuschließen sucht; ich finde darin eine Bürgschaft dafür, daß er sich, anstatt unterzusinken, oben behaupten wird, indem ihn die Freunde und Gönner, die er sich erworben haben wird, aufrecht erhalten. Wenn ich es aufrichtig sagen soll, so habe ich dadurch, daß ich ihn bei diesen Diners und Assemblées geduldet sehe, und daß er sich dort nicht wie ein roher Bursche, sondern wie ein Mensch von guter Erziehung beträgt, einiges Vertrauen in sein Naturell zu setzen angefangen und einige Hoffnung gewonnen, daß er seinen geistlichen Beruf, welcher der Hafen ist, wo ich ihn erwarte, zu erfüllen im Stande sein wird. Dorthin steuert er, wenn er sich den Großen nähert, ohne deshalb die Kleinen zu verachten; und da ich befürchtete, daß der junge Mensch gleich von Anfang an wegen seiner Ausgelassenheit und seines Instincts unter die Raufbolde und Lärmer fallen würde, so beruhigt es mich, daß, nachdem er einmal in gute Gesellschaft eingeführt ist, er sich darin behauptet und gefällt. Du magst ihm daher dieses Wesen hingehen lassen, weil er damit von zwei Klippen wenigstens die schlimmere vermieden hat.

Soll ich dir noch sagen, Champin, daß ich es gemißbilligt habe, wie du es mit dem Schullehrer treibst, der deine Katharine heirathen will? Ich kann es nicht anders befinden, deine Foderungen enthalten Eingriffe in das Recht deiner Kinder. Ich will dieses corporalmäßige

Lospuffen, mit dem du sie zum Schein einschüchterst, noch hingehen lassen, aber wenn du sie verpflichten willst, in deiner Loge zu wohnen, sich unter deinen Augen lieb zu haben, ihr häusliches Leben mit dem deinigen zu vermengen, die Einsamkeit des häuslichen Herdes, die liebste Zufluchtsstätte junger Gatten, das Asyl ihrer Zärtlichkeit preiszugeben, so ist dies ein ungerechtes Verlangen, welches keinem rechtlichen Manne gefallen kann. Der natürliche Instinct war es, nicht eine Hinterlist, welcher deine Katharine und ihren Geliebten dir widerstreben ließ, und wenn sie Mistrauen in dich setzen, so hast du die Schuld daran zu allererst dir selbst zuzuschreiben. Bei alledem mag es sein, daß dir ihre Liebe ein bitteres Gefühl erregt, denn diese neue Liebe erschüttert und überflügelt die kindliche Liebe, die wir uns erworben hatten; aber du kannst darin nichts Tadelnswerthes finden, denn du hast dasselbe zuvor auch gethan und mußt dich übrigens unter den Willen Gottes fügen, der es aus guten Gründen so eingerichtet hat, daß die Gattenliebe größer ist als jede andere Liebe. Lasse daher den Kindern ihre Freiheit und, wo du nichts ändern kannst, hilf ihnen lieber, damit dir wenigstens ihr Dank bleibe und noch über deine alten Tage hinleuchte.

Dein treuer

Reybaz.

---

## 63. Karl an Luise.

Genf, den ....

Luise, ich lasse eine Sammlung an dich gelangen, die wunderherrlich geglückt ist. Der Gedanke dazu kam mir heute Morgen während der Vorlesung. Ich und

meine Kameraden waren durch den Vortrag eines sehr schönen Gedichts, in welchem der Dichter durch das mit großem Talent und vielem Gefühl erfundene Gemälde von dem Unglück seines Helden zum Mitleid hinzureißen wußte, ganz entzückt und gerührt. Ich war bewegt wie die Andern; da fiel mir die Crozat ein, und die schönen Verse schienen mir armselig, der Dichter ein Komödiant. Ich schrieb nun mit großen Buchstaben auf ein Blatt aus meinem Hefte:

Ihr habt das Gedicht gehört; wolan, so hört nun die Prosa!

Die Frau Crozat hat vor zwei Jahren ihren Mann verloren, ihren jüngeren Sohn ein Jahr später. Es blieb ihr ein Haus zum Obdach und ein Sohn zur Stütze; die Feuersbrunst in dieser Woche hat Beides vernichtet. Man will ihr das Haus wieder aufbauen. Milde Beiträge werden mit Dank angenommen werden.

Darunter setzte ich meinen Namen. Sobald nun die Vorlesung beendigt war, schlug ich das Blatt an das Thor an. Alles drängte sich in Haufen dazu; die Herzen wurden weich und die Beutel thaten sich auf. Während ich das Ereigniß in seinen Einzelheiten erzählte, gaben Viele, die schon vorher gegeben hatten, noch einmal, und Einige, die wenig oder kein Geld bei sich hatten, gingen nach Hause, um welches zu holen. Siehe, das ist Poesie, das ist Freude und Befriedigung! Vergessen war der Dichter mit seinen Reimen! Vergessen Pegasus und Hippokrene und die Kastalische Quelle und alle die unschmackhaften Wasser, die nicht ein Glas guten Lauers werth sind.

Uebermorgen sollst du zwei oder drei Louisdor haben, die ich mit äußerster Ungeduld erwarte. Denke dir, Luise,

daß ich diesen Morgen, wo alle Welt mit Freuden gab, nicht einen Kreuzer in die Schale zu legen vermochte. Ich steckte nur immer ein und steckte ein, wie ein Filz, der ich gezwungener Weise bin. Wenn ich Schiffbruch litte, so könnte es der Geldbeutel sein, der auf den Fluten schwämme, deine Briefe nimmermehr. Ich hatte schon den Gedanken, zu borgen; aber auf drei Tage hinaus verlohnt es sich nicht der Mühe.

Die arme Frau, die für die Leute spinnen will! Das will so viel sagen, Luise, als daß, wenn man sie Hungers sterben lassen wollte, was Gott verhüte, es ihr eben auch recht wäre. Armes Weib! Ach, ehe sie Hungers sterben, ehe es ihr an Brot, Obdach, Heizung und was man ihr sonst Liebes erzeigen könnte, fehlen sollte, müßte ich doch kein Fünfchen Algebra mehr im Kopfe und keinen Brocken von meinem schlechten Griechisch mehr zu verkaufen haben!

Uebrigens, Luise, arbeite ich vom Morgen bis zum Abend. Die Furcht ist über mich gekommen, wie an dem Tage, wo ich ins Wasser fiel, und ohne zu rasten, schwimme und schwimme ich nach dem Felsen hin. Einmal darauf, will ich triumphiren, Luftsprünge machen und nichts thun als fühlen, daß ich lebe. Herr Dumont wird damit zufrieden sein, wohl; und dein Vater nicht unzufrieden, wie ich hoffe, wenn ich glücklich bestanden habe. In den ersten Tagen des April ist es, wo ich vor meinen Richtern erscheinen werde. Bitte, schreibe mir nichts von diesen Windstößen, von diesem Laubwerk, von dem Lebendigwerden der Blumen; nur diese Bilder bringen mich zum Wanken, die Windstöße kühlen mich ab, Blumen und Gras ziehen meine Blicke auf sich und meine Hefte sind es wirklich nicht, die sie davon abhalten könnten. Hilf mir lieber meinen Käfig

vor dem Angriffe dieſer Frühlingsſonnenſtrahlen zu wahren, vor deren Glanz und Milde mein Muth zuſammenſchmilzt und die mir, wie ich Gefahr laufe, meine feſteſten Entſchlüſſe dahin ſchicken, wo deine vier Herrſchaften ſind.

Und die Feuerzange... aber was für eine boshafte Frage, Luiſe, und wie weißt du deinen unglücklichen Einſiedler ſo zierlich auszuſpotten! Nun ja! Eine Stunde nach Abgang meines Briefs habe ich, weil ich es nicht laſſen konnte, den Schrank aufgemacht und die Feuerzange herausgenommen. Aber höre: Ich hatte die Wahrnehmung gemacht, daß ich nicht ſtudiren kann, wenn ich nicht ſchüre, und daß ich nicht ſchüren kann, ohne zu ſtudiren.

Uebrigens ſind jene Windſtöße gekommen, mein Feuer iſt verlöſcht, und meine Bekehrung iſt von da an völlig und ohne Rückhalt geweſen.

Alle deine Wünſche, Luiſe, ſind die meinigen, und weil du verlangſt, daß ich dieſen Hausmann ſchonen ſoll, ſo will ich mich darnach einrichten. Aber ihm zu gefallen — ich will es verſuchen, weiß aber im voraus, daß dies eine Unmöglichkeit iſt. Nach dem Widerwillen, den ich gegen ihn empfinde, fühle ich, daß er mich haſſen muß. Er verachtet mich und beneidet mich. Er misgönnt mir Alles, was ich über das durch meine Geburt mir verliehene Theil hinaus beſitze... aber ich werde ihn ſchonen, ich werde ihm zu Gefallen leben, Luiſe, wenn ich, indem ich es verſuche, dir eine Freude mache.

Dein

Karl.

## 64. Champin an Reybaz.

Genf, den ....

Hier haſt du deinen Anſchlag wieder zurück, mein Alter, von Sachverſtändigen gut geheißen und unterzeichnet. Ich habe ihn dem Vater Ledrey gewieſen. Er meint, das Schloß komme nicht ſo theuer zu ſtehen; indeß empfiehlt er dir nur an, den Bau gehörig zu überwachen, damit nicht etwa Lamache bei der Ausführung zu ſparſam zu Werke geht und man nicht eines ſchönen Morgens die Schloßfrau unter ihren platten Dachziegeln begraben findet. Dein Schwiegerſohn hat dir geſtern eine Rolle geſchickt; es heißt, die de la Cour hätten 1000 Gulden gegeben. Da nun Geld im Ueberfluſſe vorhanden iſt, ſo mache wenigſtens ein Haus, das tüchtig ſchließt, und in dem deine Crozat nicht vor Kälte zittern und beben muß wie ich, gleich einem ausgelöſchten Lichte in einer Laterne ohne Glas.

Die arme Frau iſt ſehr ſchlimm daran, daß ſie ihren Sohn verloren hat; aber im Uebrigen ſoll ſie ſich nicht ſorgen. Hier zu Lande iſt nichts ſo geeignet, um Einen in eine behagliche Stellung zu verſetzen, als ein Unglück. Du kannſt vier Sous haben und ſchon den Teufel beim Schwanze ziehen, Niemand wird ſich um dich bekümmern; lebſt du doch, ſo lange du nicht Hungers geſtorben biſt! Schickt dir aber der Himmel eine ſchöne Kataſtrophe oder doch ein Unglück, welches Aufſehn verurſacht, da kommen auch gleich die Galionen aus allen vier Enden des Cantons, und du kannſt im Augenblick den Vers umdrehen und ſagen:

Viel mehr konnt' ich einſt in den Tagen
Des Glücks, als jetzt, vom Unglück ſagen.

So mag denn die Crozat das Beſte hoffen. Uebrigens miſchen ſich die Studenten hinein; und wenn mir auch dieſe Herren die fünf Gulden, die ſie mir für Gläſer ſchulden, noch nicht bezahlt haben, ſo fehlt es ihnen doch, Gott ſei Dank! nicht an Geld. Sie ſind nur gegen ihre Gläubiger Filze. Es iſt der Deinige, der ihnen in dieſer Angelegenheit warm gemacht hat durch einen kläglichen Anſchlag an der Thüre des Hörſaals. Was das Neujahrsgeſchenk anlangt, ſo iſt mir's heute Morgen zugekommen; ich habe daraus erſehen, daß du ihm den Kopf zurecht geſetzt haſt, denn zu gleicher Zeit hat er ſeinen Stiefelputzer fortgeſchickt, hat ſein hochtrabendes Weſen herabgeſtimmt und hat vertraulich mit mir geſprochen. So finde ich, daß dein Schwiegerſohn gerade ſo iſt wie mein blöder Schäfer. So lange die Trauung noch nicht vollzogen iſt, hat er Furcht vor dem Schwiegervater. Nun der Empfang war nicht gut und nicht ſchlecht, denn ſein artiges Benehmen kommt nicht von ihm ſelbſt; nur dir habe ich dieſen Fund zu verdanken.

Ich ſchicke dir auch meinen Beitrag für die Crozat; es iſt ein Viertelsthaler, den ich den beiden Alten oben abgepreßt habe. Sie behalten noch genug zum Leben übrig, nicht wahr? Und doch habe ich ihnen Dinge geſagt, daß ſich ein Stein hätte erbarmen mögen. Aber, ſiehſt du, deine Crozat gehört nicht zu ihrer Sekte; ſie ſparen Alles für ihre Vermummten auf. Sobald ſich ein Trunkenbold auf die Dreieinigkeit wirft und ſagt, daß er die Gnade in ſich verſpüre, ſo bekommt er zu trinken nach Herzensluſt. Ei, deine Crozat! mit drei Redensarten und einem bischen Geſchick könnte ſie, gezüchtigt von Gott, wie ſie es iſt, und eingemummt in ihren Tintenrock, Rübchen bei ihnen ſchneiden, ſo viel, daß ſie ſich die Erde zum Paradies zu machen vermöchte.

Sie dürfte sich nur eine Sünderin in Adam nennen (das haben sie gern); sie dürfte nur ihren Pastor herabsetzen (das macht ihnen Freude) und sich dann mit ihnen vereinigen, um nach ihrer Melodie zu blöken. Ach, das gute Schaf dann! das arme Schaf! das liebe Schaf! Immerfort Sünderin in Adam, wohlverstanden, aber ein Wunder in Israel, eine Heilige in Israel, der die Wohnung schon bereitet ist in der himmlischen Stadt Jerusalem, und die gewiß sein kann, schon hienieden in ihren Tractätchen canonisirt zu werden, wie sie es mit allen Hexen machen, die zu Betschwestern, und mit allen Teufeln, die zu Einsiedlern werden.

Aber höre noch. Es gibt eine gewisse Kategorie unter ihnen, die sich darauf werfen, die Bibel zu verbreiten; und ich stelle mir vor, daß sie durch die Drucker und Buchhändler dazu angefeuert werden, denn diese guten Leute halten es um so mehr mit dem Reiche Gottes, je mehr dieses dazu beiträgt, sie leben und es ihnen wohlgehen zu lassen. Diese Bibelsüchtigen werfen den Leuten Testamente an den Kopf, wer sie auch sein mögen, Araber*) oder Wursthändler, Tungusen oder Strumpfmacher; sie leben nicht, sie schlafen nicht, wenn ihre Testamente nicht abgehen, wenn ihre 36000 Comités ihnen nicht berichten, daß die Menschheit, nachdem sie in diesem Jahre die Testamente ballenweise und ganze Schiffsladungen und Berge voll verschluckt hat, noch immer darnach dürste und lechze. Alsdann machen diese Bibelsüchtigen von neuem ihre Geldbeutel auf und schaffen neuen Vorrath in allen Formaten. Willst du etliche? hier sind sie. Die Menschheit läßt sie gewähren, und sie

*) Arabe. Dies Wort hat die Nebenbedeutung: hartherziger, geiziger Mann.

reiben ſich die Hände und ſagen: Das Reich Gottes iſt nahe herbeigekommen. Inzwiſchen aber verkaufen die Bekehrten ihre Bibeln und verwenden das Geld auf ihren Leib: Beweis dafür die Roulier, die auf Pfänder leiht. Im vergangenen Jahre wurde eine Hausſuchung in ihrem kleinen Etabliſſement vorgenommen; da fand man die Hinterſtube ganz vollgepfropft von heiligen Schriften, die dort beigelegt waren, während die luſtigen Brüder das Reich Gottes in der Schenke frierten.

Aber ich komme von deinem Briefe ab, auf den ich dir antworten will.

Der Bauanſchlag wäre abgethan. Mein guter Rath hat dein Mißfallen erweckt, Alter? Gib nichts darauf. Meine Ausdrücke ſtehen dir nicht an. Denke, ich habe nichts geſagt. Deine Luiſe iſt eine Keuſche. Ganz wohl! Aber ſchließlich, wenn ein Hund einen Biſchof anſieht, ſo kann doch auch ein Cavalier deine Kleine ein bischen anſchielen. Du willſt einen Neuling zum Mann für ſie haben. Zünde deine Laterne an, mein Alter. Suche, Suche. Halte deinen Umgang. Setze deine Brille auf ... Ich fürchte ſehr, deine Keuſche wird verwelken, ehe du Einen ausfindig machſt, der nicht ſeine Luſt gebüßt hätte. Was dein vornehmer Herr vor einem Andern voraus hat, nun das iſt eben das, daß man ſeine Stückchen kennt und ſie ihm nachrechnet, wobei man zu dem Schluſſe kommt, daß es für ſeine Stellung eine Kleinigkeit iſt.

So viel auf deinen zweiten Punkt. Was den dritten anlangt, nämlich, daß ſich dein Schwiegerſohn unter die Großen macht, ſo ſteht es ganz in deinem Belieben, dich darüber zu freuen. Uebrigens iſt er nicht der Einzige, der in die Höhe klettert. Wenn er es mit größerem Eifer thut, ſo kommt das daher, weil er tiefer unten anfängt;

wenn er sich mehr als Andere in Glanz wirft, so kommt das daher, weil er mehr zuzudecken hat. Aber, Reybaz, du magst dich hierin nicht täuschen, nicht er, nein, sein Kleid ist es, das sich an die Großen macht. Ueberstrichen mit der Tünche seiner Toilette und in einem Aeußern, welches den Schmuz, wie er in deinem Hofe aufgerafft wurde, versteckt, wird er, wie du sagst, geduldet; aber wollte er seine Findelkindhaut ein bischen an ihr Matadorfleisch reiben, so würdest du sehen, wie viel die Elle von diesem Außenschimmer kostet, mit dem du ihn aufrecht erhalten zu können meinst. Was den Steinen den rechten Außenschimmer gibt, Reybaz, das ist der tiefe Wasserglanz. Der rechte Rang für die Findelkinder ist der nach allen legitimen, bis zum lezten. Und dagegen ist keine Hülfe, nicht bei Freunden und Gönnern, nicht bei den Göttern, noch im Olymp.

Nun ist noch ein Punkt übrig, der meinen bisden Schäfer betrifft. Du willst, ich soll ihm die Einsamkeit des häuslichen Herdes verstatten, damit er mit meiner Katharine kosen kann. Das ist abgemacht; ich habe mich billig finden lassen und die Artikel sind eben unterschrieben worden. Der gute Mann wird seinen eigenen Herd und sein Kämmerlein haben, wo er für seine Nachkommenschaft besorgt sein wird, ohne daß ich hinsehe; und, was die Dankbarkeit anlangt, da quittire ich. Sie mögen mir meine Rente zahlen und dann nach Herzenslust girren! ... Kindliche Liebe? Blauer Dunst, Reybaz. Mag noch gehen, wenn das Rothnäschen an der Brust saugt, wenn das hungrige Bürschchen um ein Stück Brot winselt, auch dann noch, wenn es dem Vogel an einem Neste fehlt, in das er sich des Abends zurückziehen kann; aber es soll nur der Tag kommen, wo sie miteinander schnäbeln und sich selbst genug sind, adieu

dann Vater und Mutter! Der kindliche Vogel fliegt wie der Wind davon, und man sieht, daß diese ganze Liebe nichts als eine Komödie war. Du hast Recht, es ist eine bittere Stunde selbst für Die, die sich besser vorgesehen haben. Eine Tochter, die uns mit Leib und Seele von einem solchen Piraten gestohlen wird! Ein Wesen, das dein Haus belebte, deine alten Tage aufheiterte! Wenn dieser Ast abgeschnitten ist, was bleibt dann vom Baume noch übrig, als ein ausgeästeter Stamm, ein trauriges Stück Holz? Gott hat es gewollt, daß es also sei? Meinetwegen.

Dein treuer

Champin.

## 65. Luise an Karl.

Pfarrhaus ....

Die Summe, Karl, die du so schnell und glücklich zusammengebracht hast, ist mir zugekommen, auch sind von anderer Seite her noch manche Beiträge eingegangen, sodaß der Gesammtbetrag zum Wiederaufbau hinreicht, auch ohne daß die Brautkette verkauft wird. So wird die Crozat geborgen sein und Obdach haben. Aber wie wenig ist das für ihren Kummer und wie sind alle Bestrebungen des Mitleidens und Wohlwollens so unvermögend, eine solche Trübsal zu lindern! Die arme Frau sieht alle diese Dinge, sie sieht das Geld ankommen, sieht meinen Vater thätig mit ihren Angelegenheiten beschäftigt; aber sie steht gleichgültig dabei und kaum, daß einige Worte ihrem Munde entschlüpfen, um so vielen hülfreichen Personen ihren Dank auszusprechen, eine Hülfe, auf die sie übrigens keinen Werth legt. Selbst

auf Herrn Prévère, der ihr doch Tröſtungen ganz anderer Art bringt, hört ſie wenig. Es ſcheint, als ob dieſes ſonſt ſo religiöſe und gute Geſchöpf durch die gewaltigen Schläge ihr Vertrauen auf Gott verloren habe, und das Alles, was man ihr von ſeiner Güte und Gerechtigkeit ſagt, nur wie ein leerer Klang ihr Ohr berühre, ohne zum Herzen zu dringen. Sie weint nicht, ſie beklagt ſich nicht, ſie weiſt nichts zurück und fodert nichts; aber ſie ſieht aus, als ob ſie alleinſtände auf der ganzen Welt ohne ihres Gleichen und ohne Vorſehung. Man hat ihr ein Spinnrad geliehen und ſie hat ſich ſofort zum Spinnen angeſchickt. Als ich ihr von dir erzählte, ſagte ſie ruhig: Ludwig hatte ihn lieb! ſchwieg dann wieder und ließ mich fortreden, ohne mich weiter zu unterbrechen. O, wie richtig und wahr haſt du gefühlt, Karl, als du jene Kälte, jenen Widerwillen gegen die getheilten Schmerzen empfunden, die ſich herausſchmücken und prahlen und höchſtens dazu gut ſind, im Herzen einen eitlen Kitzel von Rührung hervorzurufen! Wie viel Falſches iſt in der Dichtung und wie viel Beredtſamkeit iſt in der Wirklichkeit! In dieſer armen Bäuerin, welche ſpinnt, ohne etwas zu ſagen, im Herzen verwundet, in ihrem Innern zerriſſen und ihrer Meinung nach den Angriffen eines ſie verfolgenden Verhängniſſes preisgegeben! Wie ſchmerzlich iſt dieſes ſtumme Schauſpiel, und wie bitter iſt dieſes Unvermögen, zu tröſten!

Aber ich will dich weder zerſtreuen, noch befangen machen. Gott und die Zeit werden dieſer armen Betrübten den Frieden wiedergeben. Es gereicht mir zu großer Befriedigung, dich ſo voll Eifers und feſter Entſchlüſſe über deinen Arbeiten zu wiſſen. Auf dieſe Weiſe wirſt du den Felſen erreichen und, wenn du triumphirſt, triumphire ich mit! Unſere Herzen verſtehen ſich, Karl,

unſere Seelen werden eins, ich fühle das mit unendlicher Freude, und ich fühle es jeden Tag mehr .... und wenn du, mir zu Liebe, in Bezug auf den Freund meines Vaters deine Abneigung zum Opfer bringſt, ſo fühle ich, daß meine Liebe zu dir durch den ganzen ſüßen Zauber der Dankbarkeit noch erhöht wird. Deine

Luiſe.

## 66. Herr Prévère an Herrn Dervey.

Pfarrhaus ....

Ich nehme zu Ihnen meine Zuflucht, theurer Collegt, um von Ihnen eine Mittheilung zu erhalten, die mir von Wichtigkeit iſt. Wiſſen Sie oder können Sie, ohne daß Jemand über die Gründe Ihrer Nachfrage nachgrübelt, in Erfahrung bringen, ob die de la Cour beabſichtigen, dieſen Sommer in unſer Kirchſpiel zurückzukehren, oder ob ſie im Gegentheil, wie es heißt, vorhaben, eine Reiſe in die Cantone zu machen und ihren Aufenthalt in Interlaken zu nehmen? Ich wünſche es deshalb zu wiſſen, damit ich, je nach dem Inhalt der Mittheilung, die Zeit beſtimme, wo Karl zu uns kommen kann. Denn ich werde diejenige wählen, wo Frau de la Cour nicht hier ſein wird. Ich weiß wohl, daß ſie auch in Genf gegenſeitigen Begegnungen ausgeſetzt ſind, aber das wird ſich nur ſelten und unter Umſtänden treffen, wo nichts zwiſchen ihnen eine Rivalität oder einen Zuſammenſtoß herbeiführt. Hier würde ich nicht ſo ruhig ſein, wenn ich ſie zuſammen ſehen ſollte, Beide mäßig, Beide von demſelben Gegenſtande eingenommen, unter den Augen der Bauern und unter dem Einfluſſe ihrer Weberlicher.

Ich weiß aus zuverlässiger Quelle, daß Herr Ernst die Hoffnung noch nicht aufgegeben hat, die Hand Luisens zu erhalten. Er redet sich selbst ein, daß ihm die Zeit günstig sein werde, namentlich insofern, als Herr Reyhaz nur ein mündliches Versprechen gegeben, was nicht öffentlich bekannt und deshalb leicht widerruflich sei. Dies kann mich vielleicht bestimmen, trotz des Unrathenden, das ich darin finde, die öffentliche Bekanntmachung zu beschleunigen. Alsdann ist das Verhältniß von Karl und Luise offenkundig festgestellt, und diese schwankende Beunruhigung, welche die Haltlosigkeit des Herrn Ernst unterhält, wird, wie ich hoffe, ein Ende haben. Uebrigens muß er Luisen sehr schlecht kennen, wenn er nur die mindeste Hoffnung hegen will. Sie mag Karl nicht zu Theil werden, aber ich kann es mir nicht vorstellen, daß sie jemals einem Andern und namentlich ihm zu Theil wird. Ein Umstand, den Karl nicht weiß, und der ihm auch am besten unbekannt bleibt, ist der, daß Herr Ernst in den letzten vierzehn Tagen zweimal hier gewesen ist. Er kam zu Pferde, wie als ob er spazieren ritte, und hat gegen Herrn Reyhaz, dem er absichtlich oder zufällig begegnet ist, eine große Aufgeregtheit affectirt, ohne indeß irgend wie auf Das, was sich früher zugetragen, anzuspielen. Er hat die Bauern, die in der meisten Verbindung mit Herrn Reyhaz stehen, gesehen und ganz besonders wohl aufgenommen und hat (abgesehen von einem früheren Geschenke von 400 Gulden, welches durch seine Mutter eingesandt worden) eine Summe von 600 Gulden, als von ihm selbst für die arme Ernzat bestimmt, in meine Hände niedergelegt. Es ist möglich, daß alle diese Vorgänge keinen Hintergedanken verbergen, aber ich wage es nicht zu hoffen, und ich befürchte Alles, eben so weil ich weiß, daß Karl einer

Unvorſichtigkeit fähig iſt, als weil Herr Reybaz ſich ſo leicht beſtimmen laſſen wird, ihn mit Strenge zu beurtheilen.

So wollen Sie denn, theuerſter College, meine Bitte nicht aus den Augen verlieren und mir es mit zwei Worten ſchreiben, wenn Sie etwas Gewiſſes in Erfahrung gebracht haben.

Ihr ergebenſter

Prévère.

## 67. Champin an Reybaz.

Genf, den ....

Alter, ich habe dich mit einer Thräne im Auge verlaſſen. Es iſt vorbei. Mit alledem, das Leben iſt kurz, und darüber weinen, daß die Erde ſich dreht, heißt ſeine Zeit verlieren. Das Bittere, ich habe es hinuntergeſchluckt, und nun iſt's aus. Mögen ſie ſich lieben und fruchtbar ſein und ſich mehren; ich flehe, wenn ſie es ſo wollen, bei ihrem Funfzehnten Gevatter. Schließlich, wenn dieſer Schäfer mit Champin ſich kreuzt, das wird eine treffliche Miſchung geben: wie es von Einem aus dem Limouſin und Einem aus der Normandie heißen würde. Und nun gehe es, wie es wolle!

Uebrigens, du weißt es noch nicht? Das Geſchäft iſt in Ordnung gebracht, die Rente feſtgeſtellt, und ich entdecke, daß mein blöder Schäfer ein guter Teufel iſt. Die Furcht hatte ihn albern gemacht. Jetzt, wo er ſeiner Sache gewiß iſt, wird der gute Burſche mit einem mal luſtig und hat ſich ſchon ſo weit emancipirt, daß er mich auf die Achſel klopft und mich Papa Schwiegervater nennt! während er ſich bei meiner Katharine ſo

lebhaft macht, daß ich nahe daran bin, zu ſagen: Halt, halt, Papa Schwiegerſohn!... Und wann ſoll die Hochzeit ſein? Er will eine haben, wo Alles drüber und drunter geht, Ball und Gala, Flaſchen und Clarinetten! und zum nächſten Jubiläum ſoll man im Stadtviertel noch davon ſprechen. Ich bin dabei!

So lang im Leben wir campiren,
Woll'n wir, ſo ſoll und muß es ſein,
Ums Weibchen minder zu verlieren,
Gewiß zum zweiten mal nicht frei'n!
Drum auf zur Hochzeit, zur Hochzeit!
Herein, herein, herein!
Zur Hochzeit!
Stimmt frohlich ein, ſtimmt frohlich ein!
Auf, leert die Flaſchenreih'n!
Zu Flöten und Schalmei'n
Tanzt all ihr Röckelein!

Ha, mit welchem Feuer wußte man dieſen Refrain zu der Deneriaz hin zu detachiren! Man würde ſich noch dort befinden, glaube ich, ohne die Teufel von Ehemännern, die es nicht erwarten können, die Tafel aufzuheben und die Muſik zu verabſchieden. Aber ich ſage, die Hochzeit iſt für die Gäſte da. Wenn Zwei ſchlafen gehen wollen, müſſen dann Dreißig Schicht machen, die es nicht ſchläfert? Auf der Hochzeit zu Kana machte der Herr Wein aus Waſſer, damit man länger Hochzeit halten konnte.

Aber ſeit Kana, ſeit unſerer Zeit, Reybaz, iſt die Welt ſchläfrig geworden; das alte Weſen ſtirbt aus. Es gibt noch hie und da eine Hochzeit von beſſerer Art, aber keine Nachhochzeit mehr. Und dieſe Nachhochzeiten! Die ſind viel köſtlicher als die Hochzeiten. Zwar nur

die Reſtchen vom Fleiſch, aber der Kern von den Gäſten. Man ſetzt ſich wieder auf ſeinen Platz, wie am Abend zuvor, aber man bringt Feſtliedchen mit, die noch einmal ſo lebendig und luſtig ſind. Natürlich, denn dies mal iſt man ganz und gar unter Vertrauten. Sehen mußte man es, wie bei der vom Lamboteau die Nachhochzeit die Hochzeit ausgeſtochen hat! Von Fünfunddreißig waren nur noch Funfzehn da, aber alles feine, auserleſene, vertraute Leute; um fünf Uhr tafelte man noch, und ſo behaglich, daß Gambard mit folgendem Vers zum Schluß auffoderte:

O, weh! Aurora kommt heran,
Verjagt das liebe Mondgeſichte
Und ſcheint mit ihrem dummen Lichte
Dies allerliebſte Plätzchen an!

Zum Teufel auch! Ihr haltet aus;
Da mag die Eiferſucht wohl ſingen:
Kann ich ſie nicht zu Bette bringen,
So werf' ich ſie zur Thür hinaus.

Hübſch angewendet das für einen Vers aus dem Stegreife. Nun ſtand Alles auf, und der Refrain wurde gejubelt, faſt bis man hinaus auf der Straße war. Eine Stunde ſpäter war Jeder bei ſeiner Arbeit.

Es ſteht nun ſo, daß ich ſie nächſten Monat vereinigen will, mit dem Hauche des erſten Zephyrs. Es paßt ſo recht gut: im zeitigen Frühjahr. Ich will einen Enkel zum Neujahrsgeſchenk. Es fehlt nur noch am Hochzeitslocal. Sie ſchwanken zwiſchen Grange-Canal und Plainpalais. An beiden Orten iſt der Saal groß; ich bin mehr für Plainpalais. Es liegt für alle Gäſte bequemer. Uebrigens iſt es nahe am Kirchhofe: die

Rundgesänge werden all den Staub wieder munter machen, der dort in seinen Gräbern gähnt. Mehr als einer, Reybaz; dieser Hochzeitsteufel läßt die Lieder wieder hervorschießen, wie der Regen die Champignons:

Wann sie mich einst zur Grube tragen,
Hab' ich der langen Weile g'nug,
Und was wird Frau Gevatt'rin machen
Für ein Gesicht im Leichentuch?
Gewiß, so lang die grüne Erde
Uns ihren weichen Teppich beut,
O, sagt, wer uns ein Späßchen wehrte:
Nach Möglichkeit!
Nach Möglichkeit!

Nun komme ich zum Hauptpunkte. Keine Hochzeit ohne dich, mein Alter. Den Tag sollst du noch erfahren; richte dich ein, und vor allen Dingen keine Ausflucht und keine abschlägige Antwort, oder ich verleugne dich. Meine Katharine und ihr Beherrscher sind's, die dich einladen, ich aber mache die Glosse dazu. Nimm deinen Kragen weg, laß deinen Psalter zu Hause und mache durch dein Kommen diesen blöden Schäfer, der dir gefällt, und meine Katharine, die du lieb hast, glücklich.

Champin, Hans Markus.

## 68. Herr Dervey an Herrn Prévère.

Genf, den ....

Ich bedaure, mein theurer Amtsbruder, daß ich Ihnen über den Umstand, worüber Sie Näheres zu wissen wünschten, so gut ich auch unterrichtet bin, doch keine ganz befriedigende Mittheilungen machen kann. Die Sache ist

die, daß Frau de la Cour ihren Sohn zu entfernen wünscht; dieser aber gedenkt im Frühjahr ins Kirchspiel zurückzukehren und erklärt sich gegen alle Pläne, sowol in Bezug auf einen ferneren Aufenthalt in der Stadt als in Bezug auf eine Reise in die Cantone. Es ist schwer, wie Sie sehen, vorherzusagen, wer die Oberhand behalten wird, Mutter oder Sohn. Zu einer andern Zeit ganz gewiß der Letztere; aber hier, wo Frau de la Cour ein ganz positives Interesse bei der Sache hat, wird sie sich doch vielleicht weniger schwach beweisen als gewöhnlich. Ich zweifle nicht daran, daß die Schritte, die Herr Ernst gethan hat, und sein persönliches Erscheinen in der Heimat Hintergedanken verbergen. Er will die Vergangenheit vergessen machen und auf die Zukunft vorbereiten. Bei diesem Systeme würde es mich nicht allzusehr überraschen, wenn er sich endlich noch bestimmen ließe, seine Mutter auf einem kurzen Ausflug zu begleiten. Er ist ein junger Mensch, der von seinen Leidenschaften ganz beherrscht wird und, obschon es ihm an aller Energie, sich von ihnen frei zu machen, fehlt, doch im Stande ist, auch Berechnung und Umwege nicht zu verschmähen, um sie zu befriedigen.

Die Bemerkungen, mein theurer Amtsbruder, mit welchen Sie die Gefühle charakterisiren, welche die Tochter des Herrn Reybaz ihm eingeflößt hat, sind, wie ich glaube, vollkommen richtig. Die Reize dieses jungen Mädchens sind ohne Zweifel sehr groß; aber sie treten, wie es scheint, in um so lebhafterem Glanze hervor, je bescheidener die Lage des Mädchens ist. Indem der junge Mann sie gerade in dem Augenblicke entdeckte, wo er von seinen Ausschweifungen zurückkam, sah er sich durch diese reine Schönheit unwiderstehlich beherrscht und durch die Hoffnung eines Erfolges, den er nach seiner

Stellung für ganz ſicher betrachtete, hingeriſſen. Er ſcheint um ſo leidenſchaftlicher zu werden, je weniger er auf ſich ſelbſt Rückſicht genommen und je mehr er Fräulein Luiſe geachtet ſieht. Der Stolz, der ihn antreibt, in ihren Beſitz zu gelangen, die Demüthigung, Karln ſich vorgezogen zu ſehen, reizen ſeine Leidenſchaft noch mehr, und alle Umſtände, von denen ich durch meine Beziehungen zur Familie du Puech Kenntniß erlangt habe, rechtfertigen Ihre Befürchtungen und Ihre weiſen Maßregeln. Seine Verbindung mit dieſer Familie iſt nur einen Augenblick lang in Frage geweſen; ſein Verhalten gegen Fräulein du Puech war von der Art, daß ſofort von jedem weiteren Vorſchritt abgeſehen werden mußte.

Beſchleunigen Sie daher die Bekanntmachung des Verlöbniſſes, damit Karls Stellung klar hervortrete. Trotz der Geheimhaltung ſpricht man von den Seiten des Herrn Reybaz eingegangenen Verpflichtungen; ſein Freund, unſer Hausmann, der nichts weniger als verſchwiegen iſt, iſt, ſo viel ich glaube, bereits davon unterrichtet; das iſt eine falſche Stellung, die weder für den jungen Menſchen, noch für Fräulein Luiſe geeignet iſt. Uebrigens iſt es einleuchtend, daß, wenn irgend etwas Herrn Ernſt in ſeinen Hoffnungen ermuthigen und eine Colliſion zwiſchen den beiden jungen Leuten herbeiführen kann, dies das Geheimniß iſt, welches noch über den Abſichten des Herrn Reybaz und über der von Fräulein Luiſe ertheilten beifälligen Erklärung ſchwebt.

Liegen einmal dieſe Verhältniſſe klar am Tage, was in aller Welt könnte Herr Ernſt dann noch zum Vorwand gebrauchen, um in ſeinen nebenbuhleriſchen Plänen zu beharren, die ſchon jetzt in den Augen Derer, welche den wahren Zuſtand der Dinge kennen, ſo wider-

sinnig erscheinen? Herr Reybaz wird das selbst auch fühlen, und wenn sein Entschluß aufrichtig gemeint ist, so wird er sich mit Ihren Wünschen in Einklang setzen.

Unser junger Freund ist in diesem Augenblicke sehr beschäftigt; er erfaßt seine Arbeiten mit dem edlen Eifer, der seinem Charakter so viel Reiz verleiht. Es hat dies zur Folge, daß wir ihn weniger sehen, ein fühlbarer Verlust für uns, denn seine Gegenwart bringt außerordentlich viel Leben in unsere Familie, die, auf sich selbst beschränkt, ganz still hinlebt. Ich wußte davon, daß sie vor einiger Zeit bei Frau Domergue zusammengetroffen sind: sie haben nicht miteinander gesprochen; aber Frau de la Cour hat Karln mit großer Artigkeit aufgenommen. Ich habe Ursache, zu glauben, daß dieser von den neuen Unternehmungen des Herrn Ernst und seinen Besuchen im Kirchspiel nichts weiß, und Sie können versichert sein, daß, so weit es von mir abhängt, er sie nie erfahren wird. Uebrigens werde ich von dem Entschlusse der Frau de la Cour, sobald feste Bestimmung getroffen ist, Nachricht erhalten und mich beeilen, sie Ihnen sofort mitzutheilen. Empfangen Sie, mein theurer Amtsbruder, den freundschaftlichen Gruß

Ihres ergebenen

Dervey.

## 69. Luise an Karl.

Pfarrhaus ....

Darf ich anklopfen, Herr Einsiedler? Nur, um zu hören, wie du dich befindest, nur um dir zu sagen, daß, wie sehr man auch deinen Eifer im Studiren bewundert, man sich doch recht schwer in dein Schweigen zu schicken

weiß. Dieſe beiden Wochen ſind mir ſehr lang vorgekommen; aber ich bin nicht willens, mich zu beklagen. Uebrigens bemerkt mein Vater, daß du dich gerade jetzt auf daß rechte Maß der Schreiberei geſetzt habeſt, ſo wie er es wünſche.

Apropos, dein Nachbar verheirathet ſeine Tochter (du haſt mir davon nichts geſagt) und hat eine Einladung zur Hochzeit an meinen Vater ergehen laſſen. Es iſt möglich, daß er dich auch einladet, und in dieſem Falle würdeſt du es doch wol annehmen müſſen; wäre es auch nur aus Rückſicht auf meinen Vater und um nicht den Anſchein zu haben, als verachteteſt du eine Geſellſchaft, die immerhin die unſrige iſt, auch wenn ſie nicht an diejenige reicht, auf welche du dich geworfen haſt. Du würdeſt aus Widerwillen gegen Herrn Champin ablehnen, aber er würde nicht ermangeln, ſich verachtet zu glauben, und es ſo auszulegen, und es würde dir gewiß unangenehm ſein, ihm den Vorwand dazu dargeboten zu haben. Ich hofmeiſtere dich, Karl, aber glaube mir, es beunruhigt mich ſelbſt, wenn ich ſehe, wie ſehr ich dazu geneigt bin. Es ſoll dies ein Fehler ſein, der ſich leicht immer mehr verſchlimmert und damit endigt, die Frauen unausſtehlich zu machen. Ich muß recht ſtreng auf mich Achtung geben, und du kannſt mich gelegentlich ausſchelten, wenn du Luſt haſt. Das iſt übrigens das einzige Mittel, wenn wir quitt werden wollen.

Der Vater bittet dich, den Goldſchmied aufzuſuchen, deſſen Adreſſe du hier beigeſchloſſen findeſt. Du magſt ihm auftragen, zu einem Preiſe von 60 Gulden ein ſilbernes Beſteck anzufertigen, ganz ſo wie dasjenige, was er meinem Vater vor fünf Jahren zum Hausrathe für ſeine Pathe gemacht hat. Er muß die Namensbuchſtaben von Katharine Champin darauf anbringen. Mein Vater

wünſcht tüchtige Arbeit, lieber gedrängt und maſſiv, als groß von Umfang und oberflächlich. Du wirſt ſpäter das Beſteck abholen und die Güte haben, es in deinen Schrank eingeſchloſſen zu verwahren (aber den Schlüſſel mußt du zu dir ſtecken), bis der Zeitpunkt eingetreten ſein wird, wo darüber verfügt werden ſoll.

Die arme Crozat befindet ſich faſt immer noch in demſelben Zuſtande. Es ſoll nun mit dem Bau begonnen werden. Man hat den Platz ſchon aufgeräumt und mit dem Grundgraben angefangen. Was mich ſehr freut, iſt, daß ſich Jemand gefunden hat, der den Brandſchutt gegen den Werth des Materials fortſchafft. Bald werden nun dieſe traurigen Trümmer verſchwunden ſein. Uebrigens ſind noch neue Spenden angekommen, und man wird das Haus bezahlen können, ſelbſt ohne die Kuh zu verkaufen. Mein Vater fodert dich in Folge deſſen auf, es bei deinem früheren Geſchenke bewenden zu laſſen und deine Einnahmen für eine andere Gelegenheit aufzuſparen.

Ich habe Alles geſagt, Herr Einſiedler, und ich mache die Thüre ganz leiſe wieder zu, nicht, ohne Ihnen eine höchſt ehrfurchtsvolle Verbeugung zu machen.

Luiſe.

## 70. Der Cantor an Champin.

Pfarrhaus ....

Nicht die Welt, Champin, iſt ſchläfrig, nein, wir ſind alt geworden. Die jungen Leute um dich her ſind Das, was wir waren, um einſt dort anzulangen, wo wir ſind; außer, daß Gott ſie behüten wolle, daß Eins dem Andern entriſſen werde, behüten — vor dem Altern im verwitweten Stande!

Was dich anlangt, Champin, du bist älter als ich, ohne daß man dir's ansieht. Das alte gute Theil ist dir geblieben und ein fröhlicher Sinn dazu. Du hast noch den Kopf voll von der Kurzweil vergangener Gelage, und für jedes Ding hast du ein passendes Liedchen bei der Hand. Ich denke, du wirst alt werden; denn die Schwerfälligkeit der Seele, der dicke Nebel, in den die Traurigkeit sie einhüllt, verkürzt das Leben. Die deinige ist leicht, immer frisch heraus und wie von den Strahlen der Sonne beleuchtet: jede Thräne wird da schnell aufgetrocknet. Der Himmel hat dir ein gutes Theil verliehen, Champin, und dich besser bewahrt, als wenn er dir jenen Reichthum, den du beneidest, verliehen hätte.

Ich bedaure, Alter, daß ich bei der Hochzeit nicht zugegen sein kann. Ich fühle, daß ich für die Fröhlichkeit, wozu du mich einladest, nicht mehr tauge. Es sind nun gerade einundzwanzig Jahre, daß ich das letzte Hochzeitfest gefeiert habe; seit Theresens Tode konnte ich es nicht mehr über mich gewinnen, an solchen Festen theilzunehmen. Der Anblick des Brautpaars ist mir lieb, aber von weitem, und ich lasse deiner Katharine, als ein Zeichen freudiger Theilnahme, meinen Hausrath zugehen. In der Nähe würden Erinnerungen in mir rege gemacht werden, deren Bitterkeit jede Lust verscheuchen müßte. Und wäre es bei meiner Luise, wenn es sich so träfe, daß eine Hochzeit mit fröhlichen zahlreichen Gästen gefeiert würde, ich habe öfter als einmal daran gedacht, nicht dabei zu sein. Ich werde mich daher nicht an deine frohe Tafel setzen, mein Alter, und, anstatt deshalb böse auf mich zu sein, wirst du mir's Dank wissen, daß ich nicht komme und so weder einen Andern, noch mich selbst trübe stimme.

Uebrigens habe ich jetzt mehr als gewöhnlich zu thun, und es würde nicht wohl angehen, daß ich mich in diesem Augenblicke von hier entfernte. Sie sind jetzt über dem Häuschen, und damit das Geld nützlich verwendet wird, muß man unaufhörlich nachsehen und die Arbeiter antreiben, die immer geneigt sind, die Kelle wegzulegen, um ein bischen auszuruhen. Davon vielleicht hängt es ab, ob die Crozat ihre Kuh behalten kann, die ihr gute Dienste leisten würde. Diese arme Frau ist nicht von der Art, um die Rathschläge befolgen zu können, zu denen du dich verirrt hast, was die Vermummten anlangt. Ihre Religion ist ihr Herzenssache, und besteht nicht in Worten und Glaubensformeln; nur davor ist mir bang, wenn ich sie ansehe, daß sie sich nicht, da sie von gar so harten Schlägen betroffen worden, einem innerlichen Murren hingibt. Indeß, ehe man hierüber absprechen darf, muß sie erst aus dem Winkel, in dem sie einstweilen untergebracht worden, heraus sein, muß sich wieder als Hausfrau sehen und muß durch die wirthschaftlichen Sorgen in ihrem kleinen Häuschen, das sich herausputzt, um sie im Herbst aufzunehmen, zerstreut werden. In vierzehn Tagen wird es gehoben werden.

Da ich nicht weiß, wann ich zur Stadt komme, um deine Katharine beglückwünschen zu können, so schreibe ich hier (indem ich dich bitte, ihr's zu lesen zu geben) die Wünsche, die ich aus voller Seele für ihr zukünftiges Glück hege. Ich wünsche ihr Einigkeit, Treue und gegenseitige Liebe und bin ohne Furcht, daß ihr mit diesen Gütern die andern nicht fehlen werden, oder daß sie sie zu entbehren wissen wird. Ich wünsche ihr Kinder weil ohne diese die Ehe ohne Würze ist, und daß sie sie in der Furcht Gottes erzieht und, wenn die Zeit da sein wird, verheirathet; ohne mich, wie du siehst, an deine

Ausfälle gegen den Piraten zu halten noch an deine augenblickliche Bitterkeit in Betreff der kindlichen Liebe. Deine Tochter liebt dich nach wie vor, Champin, aber auf eine andere Weise; und wenn sie dich nicht liebte, so würde sie von den Ihrigen einst auch verlassen werden. Nie wird aus einer schlechten Tochter eine geliebte Mutter werden.

Reybaz.

## 71. Karl an Luise.

Genf, den ....

Luise, ich kann nichts arbeiten! Die warmen Lüfte, die glänzende Sonne nehmen mir alle Andacht; tausend Erinnerungen aus vergangenen Frühlingstagen bestürmen mein Gemüth, und ich kann die Gedanken an Nichts fesseln, was nicht mit dir in Berührung steht. Neben den Wonnen, in die mein Herz sich versenkt, indem ich an dich denke, wird mir Alles unausstehlich, und mit Widerwillen stoße ich das unverständliche Zeug zurück, was sie Gelehrsamkeit heißen. Die Tage gehen in schlaffer Erstarrung an mir vorüber, und die Scham, die ich darüber empfinde, ist der einzige Stachel, der mich noch ein bischen in Athem erhält.

Ach, beklage mich, Luise! Was sind für mich die philosophischen Systeme, die geometrischen Wahrheiten, die botanischen Classificationen? Was habe ich selbst mit den Dichtern zu schaffen, wenn sie nicht diejenigen Gefühle, die eben die meinigen sind, in wahren Zügen malen? Wie? während ich nur Liebe athme, während ich getrennt von dir mich doch wenigstens in Gedanken mit dir vereinigen und meine Stunden da verleben könnte,

wo du biſt, muß ich mit aller Gewalt dieſen Gedanken hier in mein Heft eintragen, muß ich Etwas, das mich nicht intereſſirt, um den einzigen Gegenſtand austauſchen, der mein Troſt in der Verbannung und das Glück meines Lebens iſt!

Manchmal iſt aller Ehrgeiz in mir verloſchen, das Buch fällt mir aus der Hand, ich vergeſſe, wer ich bin und welches Ziel vor mir liegt, ich verſenke mich ganz und gar in dieſe lieben Träume. Wie der Gefangene im Kerker, ſo träume ich mich in Licht und Freiheit hinein, ich zerbreche alle Feſſeln, fliege zu einem blumigen Ufer hin, ſetze mich neben dich, berauſche mich in deinem Anblick, und die Stunden verfließen mir angenehmer und ſchneller als der Bach, der Bach, der zu unſern Füßen rollt. Dann ſcheint mir Alles ſo lieblich, der glänzende Himmel, die duftenden Blumen, die geheimnißvollen Schatten und ich bin ganz ſelig! Wie ſoll ich aus dieſem glühenden Himmel auf die Erde herabſteigen? wie die Ketten wieder hinnehmen, die ich von mir geworfen hatte? wie mich wieder finden in die bittere Wirklichkeit, in dieſe reiz- und freudloſen Arbeiten ohne naheliegenden Zweck?... Aber es muß ſein, denn der verhängnißvolle Tag nahet heran. Komme ich dann wieder zu mir ſelbſt, und finde ich mich zwiſchen den vernachläſſigten Arbeiten und den geliebkoſten Hirngeſpinnſten, ſo vereinigen ſich noch Reue und Vorwürfe, um mich zu Boden zu drücken, und ich bleibe traurig und niedergeſchlagen.

Wie ich dir ſchon geſagt habe, dann ſtachelt mich das Schamgefühl auf; ich will mich bezwingen, ich will die verlorenen Stunden wieder einbringen, ich rühre mich, ich trage zu, ich ſchlage wieder auf.... aber keiner meiner Gedanken iſt mir gegenwärtig, ich muß ſie alle von dem

Ufer herbeiholen, wo ſie geblieben ſind; ich muß es mit Mühe, Anſtrengung und Wachſamkeit zu verhindern ſuchen, daß ſie nicht im Augenblick wieder zurückkehren; ich muß alle Zugänge verrammeln und darf nur einen einzigen Fußſteig offen laſſen, auf dem ſie in den Engpaß meines philoſophiſchen Hefts hineinrücken müſſen. Stelle dir Schafe vor, die auf die grüne Weide hinauswollen und welche die Gehägeſtange zwingt, ſich auf ein häßliches Pflaſter zu verfügen.

Lache nur, Luiſe, aber beklage mich. Die Philoſophie! Weißt du, was das iſt? Ein Chaos von Principien, Abſtractionen, Deductionen und Syllogismen ... Welche Weide für meine armen Schafe! Wie bald wollen ſie nicht mehr daran!

Nun führe ich ſie ins Grüne. Es iſt die Botanik. Gut: Deckblättchen, Oeffnungen, Keimkörnchen, Antheren, Eierſtöcke, Cotyledonen. — Du fragſt mich, wovon die Rede iſt? Von Blumen. Siehſt du, hiernach theilt man ſie ein. Ach, ich betrachte meinen Ableger mit Seufzen. Iſt es denn wahr, daß dieſe allerliebſte Roſe, die von Luiſens Hand gepflanzt worden, nichts weiter iſt, als eine wiſſenſchaftliche Zuſammenfügung ſolcher wunderlicher Ingredienzen? Wo iſt denn das Gras auf der Wieſe, ſeine Würze und ſein Duft geblieben? Von dieſem wenden ſich meine Schafe ab und wollen nicht daran weiden.

Nun führe ich ſie zur Tafel. Das iſt eine ſchwarze Fläche, wo ich mit Kreide Zeichen und Figuren entwerfe und ſie mit der zwiefachen Größe Newtons oder mit der lieblichen Hypothenuſe regalire. Während ich zeichne und wieder zeichne, läuft mir eins davon und dann zwei und dann alle der Reihe nach; ich laufe hinterdrein .... ſie waren ſchon ſeit einer Stunde bei ihrer jungen Schäferin.

So haſt du, Luiſe, eine treue Schilderung meiner Tageserlebniſſe: eine lange Qual, ich kann dir's verſichern. Es zieht mich hinaus ins Freie, die Bäume, die Blumen, die Wieſen locken mich, und ich ſchlage mich trübſelig mit den Gitterſtangen des Käfigs herum, den es dir gefällt eine Einſiedelei zu nennen!

Der Hausmann hat mich nicht zur Hochzeit geladen. Ich würde es dir zu Liebe angenommen haben, aber ich bin recht froh, daß er mich in Ruhe läßt. Den Auftrag deines Vaters habe ich vollzogen und das Beſteck iſt ſchon in meinen Händen und wohl verſchloſſen. Was meine Einnahme anlangt, ſo war ſie im voraus für die arme Crozat beſtimmt, und dein Vater kann es nicht für unrecht finden, daß ich darüber ſo verfüge, wie ich es mir gelobt hatte: es ſind zwei Louisdor, die du hier beigeſchloſſen findeſt.

Dein

Karl.

## 72. Karl an Luiſe.

Genf, den ....

Endlich, Luiſe, iſt der verhängnißvolle Tag vorüber: ich habe das Examen beſtanden. Es war geſtern, ich hatte dir den Tag verheimlicht. So wäre ich nun aus dieſem Frohndienſte heraus, und wenn es glücklich gegangen iſt, ſo ſchreibe dies der Nachſicht der Richter und der mindern Schwierigkeit der in Frage gezogenen Gegenſtände zu. Aber ich habe außerordentliche Aufregungen zu überſtehen gehabt.

Ich kann dir verſichern, daß, wenigſtens für das erſte mal, eine ſolche Ceremonie nicht gerade zu den luſtigſten

gehört. Ich will dir sie beschreiben. Ich war an die Reihe gekommen; man ließ mich holen. Eine Menge Bekannte fallen mir zugleich ins Zimmer, rufen alle zugleich: Du bist dran, du bist dran! und betäuben mich mit Nachrichten, die für den Augenblick zu gar nichts nützen können: Das und das ist dran gewesen, nun wird das und das an dich kommen, die Gase, die Kegelschnitte, Bentham, die unvollständigen Systeme, die Vierhänder, der Gesichtswinkel .... Du kannst dir leicht denken, daß ich diese ganzen Ingredienzien mir im Kopfe herumwirbeln und sich zu einem ungestalteten Gemengsel vermischen fühlte, das mich in die peinlichste Verwirrung versetzte. Ganz gewiß, sagte ich zu mir selbst, während ich hinlief, ich vermenge die Gase mit den Systemen und die Vierhänder mit den Kegelschnitten. Und so komme ich außer Athem im Vorhause an, das ganz voll Studenten ist. Einige hatten das Examen passirt, andere harrten noch, Alles redete durch einander.

Mitten durch den Lärm schallt eine Glocke. Diese Glocke, Luise!... Uebrigens schrecke ich vor jeder Glocke zusammen, seitdem mich jene in der Kirche aufweckte. Die Thüre öffnet sich, und ich trete zugleich mit dem Haufen in einen großen Saal, wo ich anfangs gar nichts sehe, so sehr war ich in Angst. Ich setzte mich auf das Schemelchen. Kaum habe ich Platz genommen, so sehe ich unter dem Publicum einen großen Herrn, der mir durch Zeichen Muth einflößt: es war Herr Dumont. Nun hatte ich um so mehr Angst, daß ich den Bentham mit den Vierhändern vermengen könne.

Der Saal ist ganz mit grünem Tuche ausgeschlagen, was mir das grüne Land etwas verleidet hat; übrigens ist er dunkel, weil große Bäume und die Thürme der Peterskirche den Zutritt des Lichts hindern. Ich hatte

meine Richter vor mir: die Akademie. Denke dir ein Dutzend ſchwarzgekleidete Herren, ernſte Geſtalten, von denen die einen ſchlafen, die andern eine Priſe nehmen und wieder andere heimlich miteinander flüſtern; von denen jeder einen Eindruck auf mich machte wie der Minos der Unterwelt, wenn er in großem Coſtume die Schatten richtet. Uebrigens erſcheint Alles unheimlich, wenn man beſtürzt iſt. Ueber dem Rector und ſeinem Lehnſeſſel hängt an der Wand ein altes Gemälde von Calvin; der magere Calvin, mit dem durchdringenden Auge, ſchwarzem Faltenhut und ſchwarzer Robe, den Zeigefinger aufgehoben, gegen mich, ganz ohne Zweifel... er verdammt mich mit ſeinen Blicken zur Excommunication, zur Hölle, wenn es mir zuſtoßen ſollte, Quiproquos zu machen, wovor ich entſetzliche Angſt hatte.

Die Scene hat begonnen. Einer der Profeſſoren hat ſein Geſpräch abgebrochen, um mir eine Frage vorzulegen. Ich hatte mich gar nicht darauf vorgeſehen, obſchon ich mich allerdings nur eben darauf hätte vorſehen ſollen; ſo blieb ich denn ganz betäubt und durchaus unfähig, auch nur das Mindeſte zu antworten.... vollſtändiges Stillſchweigen, Calvin immer drohender. Ich war in ſo ſchrecklicher Stimmung, ſo verwirrt, ſo nahe daran, irgend welche andere Stellung zu erfaſſen, anſtatt derjenigen, in der ich mich befand, daß es mir durch den Kopf fuhr, entweder in Lachen auszubrechen oder Thränen zu vergießen, nur um aus dieſer Lage herauszukommen. Mein Herr, ſagte nun mein Profeſſor, es ſcheint mir.... Kaum hatte er dieſe Worte geſagt, ſo geht es bei mir los wie ein Schlagwerk. Er unterbricht ſich, und ich fahre in einem Zuge fort wie eine Maſchine, wie ein Schlagwerk, ſage ich dir, das alle ſeine Schläge austönen läßt, bis zum letzten, zum Aerger der ganzen

Welt, mag es noch so langweilig sein, mag man es noch so sehr verwünschen, und dann brach ich rund und nett ab.

Ich war über diesen Erfolg sehr beschämt, indeß hatte ich doch nun einen großen Theil meiner Angst verloren und wurde fähiger, über meine Worte nachzudenken und mich in anderer Weise hören zu lassen als ein Papagei. Ich nahm daher alle meine Geisteskräfte für den Fortgang der Prüfung zusammen, und als die zweite Frage daran kam, die ein freundlicher Blick des Herrn Dumont begleitete, so war ich auf dieselbe gerüstet. Nun mußt du wissen, daß es sich von den Utilitariern handelte, von jener Schule, deren Haupt Bentham, deren Apostel Dumont und deren Gegner unser Professor ist. Eine kitzliche Lage, nicht wahr, Luise? Doch ich besaß in diesem Augenblicke eine gewaltige Kühnheit, und weder Calvin noch die Pendeluhr vermochten es weiter, mich in Schrekken zu jagen. Ich setzte das System genau auseinander, zur Zufriedenheit des Einen wie des Andern, des Herrn Dumont und des Professors. Nun kam es aber darauf an, ein Urtheil darüber zu geben. Hierbei konnte ich nicht mehr dem Einen gefallen, ohne dem Andern zu missfallen; ich entschloß mich daher kurz, mich nach meiner Ueberzeugung auszusprechen, und griff Bentham nach besten Kräften an, so sehr ich es immer vermochte, theils mit den Waffen, die mir meine Hefte darboten, theils mit denen, die ich mir im Augenblicke selbst schmiedete, indem ich von dem Interesse, das ich an der Sache nahm, vorzüglich aber von der Aufmerksamkeit, die man mir schenkte, hingerissen wurde. Und sieh! ich hatte es so recht gut getroffen; mein Professor mußte sich vor Freude nicht zu lassen und Herr Dumont, der vom tieferen Grunde, welcher wol außerhalb meines Gesichtskreises lag, absehen mochte, feuerte mich durch die schmeichelhaf-

testen und wohlwollendsten Winke an und war zufrieden, weil er sah, daß ich herzhaft wurde, meine Schwingen entfaltete und der guten Meinung, die er wohlwollend von mir gefaßt hatte, in etwas entsprach. Nach diesem Ausbruch von Beredtsamkeit war das Uebrige nichts; ich zog mich, wenn auch nicht glänzend, doch mit Leichtigkeit und vom Glück begünstigt, heraus. Beim Herausgehen begleitete ich Herrn Dumont nach Hause, und du kannst dir's wohl denken, daß ich das geringste ermunternde Wort wie Himmelsnektar einschlürfte. Gewiß, Luise, ich besitze eine erschreckliche Selbstliebe, ich schäme mich ordentlich, sie in ihrer Nacktheit vor dir sehen zu lassen; aber ich will — wieder aus Selbstliebe — nichts daran ändern.

Und nun höre. Ach, ich habe mich noch nicht wieder erholt! Von dem Gipfel des Ruhms, von der Höhe des vierten Himmels herab bin ich auf einmal wieder zur ebenen Erde heruntergestürzt. Ich ging zu Herrn Dumont hinein als großer Philosoph, als Gegner Bentham's, als eine Macht, mit der man unterhandelt; und ich ging von ihm heraus als Schüler, als confuser Schüler, als summende Fliege, als nichts, als weniger als nichts! O, wie war ich zerschmettert, gedemüthigt; wie weit, wie unendlich weit war ich von dem nur erst erlebten Triumphe hinweggerückt! wie überzeugt, auf welche entsetzliche Weise überzeugt, daß ein gutes Examen, eine vorschriftmäßige, nach dem Urtheil der Sachverständigen wohlbestandene Prüfung, so gar wenig besagen will!

Herr Dumont ließ mich niedersetzen: Bravo, mein Freund, ich war zufrieden (ich fand den Ausdruck etwas schwach). Es war Wärme in Ihrem Angriff (ich hätte erwartet Feuer, glühendes Feuer); mancher zur Sache gehörige Gedanke (oh, oh!); wenig Unbeholfenheiten (uner-

träglich!); auch wenig Logik; viele, tausendmal widerlegte Gemeinplätze (unverschämt!), aber als Schülervortrag (ach ja wohl!) hatte er sein Gutes (welch ein Glück, wahrhaftig!).

Dies seine Worte und meine Anmerkungen dazu. Er fuhr fort: Arbeiten Sie, mein Freund, und Sie können sich dereinst diesen interessanten Fragen nähern. Wenn Sie sie begriffen haben werden (kannst du dir von dieser so ganz ungeschminkten Redeweise eine Vorstellung machen?), so werden Sie sehen, daß sie mit Allem, was die Menschheit am meisten interessirt, in Verbindung stehen. Als ich Sie hörte, schien es mir, als ob unter den Wissenschaften die Moral Sie am meisten anzöge; ich erkenne dies als eine gute Vorbedeutung für den Beruf, dem Sie sich widmen. Muth! Hier diese Bibliothek steht ganz zu Ihrer Verfügung (mehr als tausend Bände, Luise! Bei diesem Anblicke fühlte ich alle Lust zur Wissenschaft der Moral von mir weichen); ich biete Ihnen meine Dienste, meine Freundschaft und alle vierzehn Tage meinen Tisch an, Dienstags. Ich ergoß mich in Danksagungen, und sie wurden mir leicht, denn sie waren aufrichtig, und ging fort mit einigen dicken Bänden unter dem Arme.

So viel ist gewiß, es ist eine außerordentlich angenehme Sache, kein Examen mehr in Aussicht zu haben; ich fühle mich erleichtert, als ob ich eine größere Last abgeworfen hätte, als ich vor diesem Frohndienst wirklich trug: Alles lacht mich an, Alles bringt mir Freude und Erquickung, und ich bin nun frei und allein mit deinem Bilde. Mit ihm gehe ich spazieren, mit ihm durchstreife ich Feld und Hain und Gebüsch; und überall empfinde ich eine Fülle des Glücks, die mir früher unbekannt war. O nein, Luise, ich sehne mich nicht in die

Jahre der Kindheit zurück! Jetzt erfreue ich mich meines fernen Glücks mehr als damals deſſen, in deſſen Schooſe mir meine Tage dahinfloſſen; die Kindheit lebt nur der Gegenwart, aber die Liebe macht uns die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zeit, die noch kommen ſoll, liebenswerth. Und du, überall und unaufhörlich du! Du biſt der Zauber von Allem, das mich beſchäftigt, von Allem, das ich ſehe, von Allem, das ich träume! Manchmal verſuche ich es, mich traurig zu ſtimmen, mich zu kümmern, nur um in der Wirklichkeit zu bleiben, um mich für ein ſterbliches Weſen anzuſehen: ich mag immer das Glück zurückſtoßen wollen, es überflügelt mich von allen Seiten.

Ich bin hier nur noch für einige Tage zurückgehalten, denn man wird es doch nicht haben wollen, denke ich, daß ich den paar Stunden, die ich hier gebe, das ſo lang erſehnte Glück aufopfere, dich wiederzuſehen? Dich zu ſehen!... Dieſer Gedanke berauſcht mich!... Darf ich ſchreiben, bitten?... Muß ich den Befehl des Herrn Prévère, die Einladung deines Vaters abwarten? Darf ich augenblicklich abreiſen?... Wahrlich, das Glück verwirrt mir die Gedanken; weiſe einen armen Unglücklichen zurecht, den die Freude närriſch macht.

Auf Wiederſehn alſo, auf baldiges Wiederſehn! meine inniggeliebte Luiſe.... Auf Wiederſehn, Luiſe, meine einſtige Schweſter, meine jetzige Braut, mein Schutzgeiſt auf alle Zeit hinaus! Ach, wenn ich nun näher komme, wenn ich erſt das Dorf ſehe, dann das Pfarrhaus, dann den Kirchthurm, die Pappeln, den Teich!... Wenn ich in den Hof eintrete, wenn ich über die Schwelle gehe, wenn ich die hölzerne Treppe unter meinen Füßen wiedertönen höre... Selige Reiſe! Den ganzen Tag über mache ich ſie in Gedanken: ich begegne dir bald unten

an der Wieſe, bald am Brunnen, bald allein, bald mit Herrn Prévère... und nur ſo ertrage ich es, daß ich noch von dir getrennt bin.

Karl.

## 73. Herr Dervey an Herrn Prévère.

Genf, den ....

In aller Eile, mein theurer Amtsbruder, benachrichtige ich Sie, daß die de la Cour in das Kirchſpiel zurückkehren. Nach einem langen Kampfe und nachdem es ſehr lebhafte Auftritte gegeben, hat der junge Herr den Sieg davongetragen. Sie laſſen ſchon einpacken und morgen oder übermorgen werden ſie auf dem Schloſſe ſein. Dieſe Abreiſe bildet den Stoff vielfacher Unterhaltungen, welche dazu dienen, Das, was Sie geheim zu halten wünſchen, immer mehr auszubreiten. In gewiſſen Cirkeln wird der Name Fräulein Luiſens mit einer boshaften Geringſchätzung ausgeſprochen, und die Nebenbuhlerſchaft der beiden jungen Leute iſt ſchon kein Geheimniß mehr. Nur glaubt man, da man von den beſtimmten Verpflichtungen des Herrn Reybaz nichts weiß, daß er den Vortheilen einer ſo großartigen Verbindung für ſeine Tochter nicht widerſtehen wird. Beſchleunigen Sie daher die öffentliche Bekanntmachung des Verlöbniſſes, das iſt, glaube ich, der einzige Weg, den Sie jetzt einſchlagen können. Dann wird man nichts weiter zu reden haben und Herr Ernſt wird nichts Beſſeres thun können, als in die Cantone zu gehen.

Unſer junger Freund hat ſein Examen auf eine glänzende Weiſe beſtanden. Ich habe in dieſer Hinſicht die ſchmeichelhafteſten Glückwünſche erhalten. Mein Freund

Dumont, der mit zugegen war, prophezeit das Beſte von ihm. Im Uebrigen iſt man ſeit dieſem Erfolge aufmerkſam auf Karln geworden. Er iſt hier ſchon unter dem Namen der Waiſe Herrn Prévère's bekannt; Herr Prévère iſt der Freund des Herrn Meyhaz; Herr Meyhaz hat eine durch Tugend wie durch Schönheit gleich ausgezeichnete Tochter — alles eben ſo viele Gründe, die Veröffentlichung zu beſchleunigen, welche nur einen Schleier zurückſetzt, deſſen Durchſichtigkeit kaum Das zu bedecken vermag, was man dahinter zu verbergen wünſcht.

Was Karln anlangt, ſo denkt er weder an ſein glückliches Examen, noch an Herrn Ernſt, noch an die Unterhaltungen, deren Gegenſtand er iſt. Für den Augenblick hat er einzig und allein den Gedanken, zur Pfarre zurückzukehren. Er unterhält uns davon Tag für Tag und jeden Augenblick, und mit wie ſchmerzlichem Bedauern wir ihn auch gehen ſehen, ſo ſtimmen wir doch alle zuſammen im Chore ein, wenn wir ihn die Gerechtigkeit, die Nothwendigkeit und Dringlichkeit dieſer herrlichen Heimkehr preiſen hören. Ich denke, Sie werden ſeinen Wunſch erfüllen. Ich breche ab, um den Abgang des Billets nicht zu verzögern, da man darauf wartet.

Ihr ergebenſter

Derrey.

## 71. Luiſe an Karl.

Pfarrhaus ....

Entweder jetzt oder nie iſt Urſache vorhanden, daß dir die Dame deines Herzens ihre ganze Freude bezeigt! Aus dieſem verhängnißvollen Tage, wie du ihn nennſt, haſt du einen ſchönen Feſttag gemacht; ich ſtrahle vor

Wenne, Herr Prévère iſt ganz glücklich, und mein Vater beauftragt mich, dir ſein Vergnügen auszudrücken.

Dein Brief iſt allerliebſt. Aber er hat mir noch ein weit größeres Intereſſe gewähret, als er mich ergötzt hat. Ich hatte zu viel Mitleid bei deinen Aengſten, als daß ich das Ergötzliche daran hätte genießen können. Was die Aeußerungen des Herrn Dumont anlangt, ſo haben ſie Herrn Prévère viel Spaß gemacht, und mir ſchienen ſie, was du nicht übel nehmen wollteſt, recht aufmunternd und ganz geeignet, um deinen Eifer zu entflammen. Du kannſt dich verſichert halten, daß ſchon die Freundſchaft allein, die ein ſo ausgezeichneter Mann dir bezeigt, ſo viel beſagen will, daß er die ehrenvollſte Meinung von deinen Talenten hegt.

Und dann nennſt du mir eine Menge von Dingen, die ich gar nicht verſtehe. Die Ausdrücke, deren du dich bedienſt, ſind mir unbekannt. Wie glücklich ihr ſeid, ihr jungen Männer! Man lehret euch Alles, man läßt euren Geiſt ſich in tauſend intereſſanten und mannichfaltigen Kenntniſſen ergehen; man bereichert euern Verſtand, man verſichert ſich deſſen ſogar, daß er ſich in der That bereichert. Und wir — wir? Karl, nichts! Wir ſind vernachläſſigt, ohne Zweifel unwürdig, und aus dieſen Quellen zu trinken. Ich fühle mich gedemüthigt, denn ich habe auch meine Seitſtücke, wenn ich ſehe, wie du unterrichtet wirſt, während ich nichts lerne, ich, die ich, wie du weißt, ſehr wißbegierig und ein wenig mißgünſtig bin. Wahrhaftig, du wirſt nicht mehr wiſſen, was du mir ſagen ſollſt, und ich nicht, was dir antworten; unſere Unterhaltungen werden verſiegen, weil es an gemeinſchaftlichen Anhaltepunkten fehlt, in denen wir uns begegnen könnten. Ich bin im Kriege gegen dieſe Ordnung der Dinge, gegen dieſe Einrichtungen und auch ein wenig

gegen dich. Weil man uns von den Wissenschaften ganz ausschließt, bin ich beinahe böse darüber, daß es Wissenschaften auf Erden gibt. Und was mir auch leid thut, das ist, von Herrn Prévère hören zu müssen, daß es so recht gut sei. Weißt du, was er gesagt hat? denn ich habe ihn von meiner trüben Stimmung unterrichtet. Es würde ein großer Schaden sein, wenn sich Frauen mit solchen Dingen beschäftigen wollten. Sie würden dabei so viel an Grazie verlieren, als sie an mittelmäßigen Kenntnissen, die sie nicht gebrauchen können, gewinnen. Uebrigens gibt es noch viel wichtigere Pflichten, die sie in Anspruch nehmen. Das ist nun unser Loos! Beklage dich noch über Herrn Dumont. Wenn er dir auch einen schwierigen Weg zeigt, so versperrt er dir doch nicht den Eingang.

Dies sind die Ursachen meines Verdrusses, und sie sind um so wesentlicher, als ich im Grunde doch zugeben muß, daß Herr Prévère Recht hat. Aber warum habe ich dann den Unterricht, die Lectüre lieben lernen? Warum durfte ich zuhören, mit Wonne zuhören, ich, die Ungeweihte, die zum Nichtslernen und Nichtswissen Bestimmte? Warum habe ich lesen und schreiben lernen? Das heißt, mir den frischen Quell zeigen und mich verhindern, meinen Durst damit zu löschen: ich finde dieses Verfahren grausam! Ich habe es ihm gesagt, denn wir haben miteinander darüber disputirt, und zuletzt hat er mir auseinandergesetzt, daß es so doch am besten wäre. Das Hübscheste war, daß mein Vater, der sich mit zugegen befand, behauptete, ich wäre schon zu gelehrt. Kurzum, sagte er, sie ist mir zu viel über den Büchern. Ich entnahm daraus, daß man mich zum Schafmädchen hätte aufziehen sollen. Das Schäferfach paßt besser zu der Unwissenheit, in der man uns hält, als das Damen-

thum. Freilich ist das Fach seit dem goldnen Zeitalter oder wenigstens seit Florian's Schäferinnen lebten, sehr herunter gekommen. Erinnerst du dich noch an Estelle? Erinnerst du dich noch, wie wir diese Blätter verschlangen, die, für die großen Leute so voll von Fehlern, für unsere damalige Einbildungskraft so ganz Leben und Wahrheit waren? Hast du das Entzücken vergessen, mit dem wir uns in jener Schäferwelt ergingen? Liebenswürdige Schäferinnen mit so weißem Teint, trotz der Sonne; mit so netten Kleidchen, trotz des Stalls; mit so eleganter Sprache, ohne Schulen, ohne Lancasters! Ach, sage, Karl, wie Schade, daß es nicht mehr so ist! Warum ist die Welt nicht so geschaffen? Wie ist Alles so bäurisch geworden; wie müssen sich die Lämmer, wenn sie daran denken, in dieses glückliche Zeitalter ihrer Geschichte zurücksehnen!

Kürzlich fiel mir das Buch wieder in die Hand. Soll ich dir's sagen? Ich fand kein Vergnügen mehr daran! Es rief mir unsere Lectüre ins Gedächtniß zurück, das war Alles; aber kein Entzücken mehr. Ich habe beinahe darüber geweint. Muß Alles, was uns bezaubert, so verschwinden? Stirbt die Einbildungskraft mit den frühesten Jahren? Schreiten wir unaufhörlich fort nach undenkbaren Gestaden hin, nach nackten Wirklichkeiten ohne Glanz und Schimmer? O wie gern möchte ich diese reizenden Täuschungen festhalten, die volle Wonne, die uns diese kindlichen Geschichten einflößten, noch einmal fühlen! Nein, Karl, ich kann nicht wie du, der Kindheit so Uebles nachreden. Diese Freuden waren rein, innig, liebenswürdig; sie reichten hin, die Gegenwart mit den süßesten und lachendsten Farben zu schmücken. O, es ist ein wirklicher großer Verlust! Was mich anlangt, ich liebe die Gegenwart; aber ich be-

klage die Vergangenheit, und was die Zukunft anlangt, ſo läßt ſich nicht zu viel davon ſagen. Mit jedem Tage kommt ſie, bringt wenig und nimmt etwas fort; ich weiß ihr geringeren Dank für ihre Gaben, als ich ihr, wegen des Raubes, den ſie ausübt, zürne.

Da mir Florian nicht mehr gefiel, habe ich Paul und Virginie wieder hervorgeſucht. Mein Vater, der die traurigen Geſchichten nicht liebt, hatte das Buch verſchwinden laſſen, aber Martha hat es mir wiedergefunden und am Montag habe ich meinen kleinen Schatz mit unter die Eichen von Chevron genommen. Hier, das muß ich geſtehen, hat ſich der Reiz nicht verloren, wie bei Florian's Hirtengedichten: in dieſer Welt iſt zugleich eine ganz andere Poeſie und eine ganz andere Wahrheit. Ich ſpreche nicht von der ſchönen Isle-de-France, die ich nicht kenne, und von der es mir doch ſo iſt, als ob ich ſie geſehen hätte; ich ſpreche von jenen Scenen, die ſo gefühlvoll, ſo rein und wahr ſind; ich ſpreche von den friſchen Farben, von dem Stil, der weich zum Herzen dringt und es mit einer ſanften Traurigkeit, ich möchte ſagen ganz und gar überflutet. Das Ende leſe ich nicht wieder; es iſt zu ergreifend. Ich halte mich immer an den Anfang, deſſen einfacher Reiz durch das Ende wie durch einen Trauerſchleier erhöht wird. Nun, da ich das traurige Schickſal, das ihnen vorbehalten iſt, kenne, macht es mir die meiſte Freude, von den glücklichen Tagen der beiden Kinder zu leſen. Einſt ſchickte mir Frau de la Cour, die meine Vorliebe für das kleine Gedicht bemerkte, Atala. Es iſt in demſelben Genre, ſagte ſie, aber beſſer geſchrieben und neuer. Ich habe keinen Vergleich angeſtellt, bin auch nicht im Stande, es zu thun. Ich begreife nicht, wie man ſie vergleichen kann. Haſt du es geleſen? Was verſtehen denn eigent-

lich die unterrichteten Leute unter gut geſchrieben und ſchlecht geſchrieben? Denn dieſes Urtheil höre ich immer von der Frau de la Cour über die Neuigkeiten, die ſie erhält, ausſprechen. Bald ſtelle ich mir vor, daß es ſich um die Eleganz des Stils handle, bald ſcheint es mir, als ob ſie vom Inhalte, von den Gedanken, von Dem, was gefällt und nicht gefällt, ſpricht, und bei einem ſo verſchiedenartigen Sinne weiß ich nicht, woran ich mich halten ſoll. Gut ſchreiben, das heißt, ſolche Dinge ſchreiben, wie in dieſem Buche, Dinge, welche die Herzen anziehen, Dinge, welche alle Welt gewinnen, was, wie mich dünkt, ein himmliſches Vergnügen ſein muß. Welcher Ruhm! aber auch vorher, wie viel ſchöne Augenblicke, die das Schaffen ſo liebenswürdiger Perſonen, das Leben in der Mitte ſo anziehender Bildungen gebracht haben mag! Ich ſehe hierbei nur eine Schattenſeite, daß man nämlich, wenn man aus dieſem Entzücken herauskommt, die Welt recht trüb' und düſter finden muß.

Luiſe.

N. S. So hätte ich denn viel geplaudert, Karl, und habe dir noch nicht einmal auf die Fragen, die du am Schluſſe deines Briefs aufſtellſt, geantwortet. Nun, ich wollte verſuchen, dich mit den Nachſchriften wieder auszuſöhnen. So wiſſe denn, daß unſer Leben von ſonſt wieder aufblühen ſoll; Herr Prévère hat es ſo beſchloſſen, aber ich habe dir dieſe Nachricht verkündigen wollen. Er findet, daß du dir durch die Anſtrengungen dieſes Winters einige Wochen Ruhe verdient haſt — und ich finde es auch. Er findet es nicht für Recht, daß wir, ſeit wir glücklich ſind, noch nicht vereinigt waren, um uns unſerer Einigung und unſeres gemeinſchaftlichen Glücks miteinander zu erfreuen — und ich finde es auch nicht für Recht. — Er verſichert, daß deine Gegenwart mir

eine innige Freude, meinem Herzen ein langes Fest und meinen Tagen und Wochen eine theure und liebliche Würze sein werde — und ich hüte mich, zu widersprechen. Bin ich nicht eine gelehrige Schülerin? Ach, Karl, ich sagte dir irgendwo einmal, ich wüßte nicht glücklich zu sein. Streiche diese Zeile aus; wirf die Lüge ins Feuer. — Wie ist Alles so verändert! Es würde mir jetzt mehr Anstrengung kosten, dir die Aufregung zu verbergen, in die mich das Glück versetzt hat, als es mir einst Mühe machte, dich die Beängstigungen, die mich ergriffen hatten, nicht gewahren zu lassen. Freude, Seelenruhe, Liebe, die Alles liebenswürdig macht, das sind jetzt die einzigen Empfindungen, die sich in meine Stunden theilen; und wenn ich an die Zeit denke, die nun kommen soll, so bin ich nahe daran, die Vergangenheit, wie du, gering zu schätzen, obschon ich sie noch immer im Herzen trage.

Der Tag, an welchem du kommen sollst, ist noch nicht festgestellt; Herr Prévère wird ihn dich nächstens wissen lassen.

Deine

Luise.

## 75. Herr Prévère an Herrn Dervey.

Pfarrhaus ....

Mein theurer Amtsbruder, ich bin Ihnen für Ihre Nachricht sehr dankbar, obschon sie mich in große Verlegenheit setzt. Diese Rückkehr stellt sich dem Plane, den ich gefaßt hatte, nämlich Karln kommen zu lassen, um den Sommer hier zuzubringen, geradezu entgegen. Ehe ich Ihren Brief empfangen, hatte ich ihm sagen lassen,

daß ich in kurzem den Tag bestimmen würde, an dem er sich zu uns begeben solle. Nun zählt er auf dieses Versprechen in demselben Augenblicke, wo ich wünschte, es nicht gegeben zu haben.

Ich denke wie Sie, das beste Mittel, uns aus dieser eben so eigenthümlichen als schwierigen Lage herauszuziehen, ist das, die öffentliche Abkündigung nächstens erfolgen zu lassen, und wenn es von mir abhinge, wäre es schon geschehen; aber es kostet mir viele Mühe, Herrn Reybaz dahin zu bestimmen. Er hält mir gewichtige Gründe entgegen, über die wir noch vor kurzem einverstanden waren, ohne daß ich ihm die wahren Gründe, die mich zu einer andern Ansicht kommen ließen, entdecken, noch es wagen konnte, zu sehr in ihn zu dringen, um nicht den Anschein zu geben, als ob ich in sein treues Festhalten an den gegebenen Versprechungen Mistrauen setze. Inzwischen hoffe ich noch immer seine Zustimmung erlangen zu können. Was mich aber am meisten beunruhigt, ist, daß der arme Karl so lange in der Stadt zurückgehalten werden muß, bis es dahin gediehen ist. Bitte, sagen Sie ihm, daß wir uns darauf einrichten, ihn zu empfangen, und daß er in wenig Tagen einen Brief erhalten wird, durch den ich ihn zu uns bescheide.

Es ist gegenwärtig keinem Zweifel mehr unterworfen, daß das Betragen des Herrn Ernst und die Schritte, die er gethan hat, einen Hintergedanken verbergen, und daß er noch immer sein Ziel zu erreichen hofft, indem er Zeit zu gewinnen sucht und sich von seiner günstigen Seite zeigt. Sie kamen vorgestern im Schlosse an. Schon gestern früh präsentirte er sich im Pfarrhause, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Sein Benehmen war angemessen und fein; er zeigte sich neben Luisen freundlich, jedoch ohne zuviel Aufmerksamkeit blicken zu

laſſen; nichtsdeſtoweniger ſchien er es nöthig zu haben, ſich ſcharf zu überwachen, um in keiner Weiſe, weder durch den Ton, noch durch die gebrauchten Ausdrücke, das Gefühl durchſchimmern zu laſſen, von dem er eingenommen iſt, und welches ſelbſt ſeine Zurückhaltung und ſein immerwährend auf Luiſen gerichteter Blick verriethen. Die Feuersbrunſt bei der Crozat war der Gegenſtand ihrer Unterhaltung, und auch mit mir und Herrn Reybaz hat er ſich in Betreff der Lage der armen Frau in Vernehmung geſetzt, ohne daß er es jedoch dabei außer Acht gelaſſen hätte, ſich noch einen Vorwand zu andern Beſuchen aufzuſparen. Luiſe, welche weder von ſeinen letzten Schritten, noch von ſeinen wirklichen Abſichten etwas weiß, hat ihn in ihrer gewöhnlichen Weiſe aufgenommen, und er hat die Heuchelei ſo weit getrieben, daß er ſich ſogar nach Karln erkundigte, aber ohne ſich, wie Sie glauben können, lange bei dieſem Gegenſtande zu verweilen. Was Frau de la Cour anlangt, ſo hat ſie ſich noch nicht ſehen laſſen, und für den Fall, daß ich nicht die alsbaldige Bekanntmachung des Verlöbniſſes von Herrn Reybaz erlangen kann, habe ich mich entſchloſſen, mich zu ihr zu begeben, ſie von den Verpflichtungen des Herrn Reybaz in Kenntniß zu ſetzen und ihren Sohn, durch ihre Vermittlung aber, in meinem Namen wiſſen zu laſſen, daß die Rolle, die er ſpielt, eben ſo nutzlos für ſeine Zwecke als ſchimpflich für ſeinen Charakter ſei.

Es hatte ſich das Gerücht hier verbreitet, daß die de la Cour dieſen Sommer nicht kommen würden; ſo hat denn ihre plötzliche Ankunft Verwunderung hervorgerufen und Neugierde erregt. Es ſcheint auch, daß Herr Ernſt kein Bedenken trägt, dieſen Gefühlen eine zweideutige Nahrung zu geben, weil ohne bekannte Urſache und ohne

daß von Einem von uns irgend etwas Derartiges veranlaßt worden wäre, Bewegungen im Dorfe kund gegeben und Gespräche gehalten worden sind, welche von Seiten Derjenigen, von denen sie ausgehen, darauf hindeuten, daß man beabsichtigt, indirect auf die Entschließungen des Herrn Reybaz einzuwirken. Glücklicherweise ist dieser — abgesehen davon, daß alle unsere Bauern ihn achten und lieben und seine Absichten, wenn sie nur einmal bekannt geworden, billigen und unterstützen werden — diesen geheimen Umtrieben durchaus unzugänglich und verfolgt unerschütterlich seinen geraden Weg, ohne etwas Anderes ins Auge zu fassen als Karln. Wenn Karl, der in diesem Jahre bei ihm gewonnen hat, fortfährt, ihm Sicherheit einzuflößen, so wird Herr Reybaz, noch ehe ein Jahr vergeht, den Flecken seiner Geburt vergessen, und er wird endlich in diesem Kinde Das erkennen, was zu erkennen ihm so große Mühe macht, nämlich ausgezeichnete Anlagen, ein wackeres und wohlbestelltes Herz und solche Eigenschaften des Charakters, welche ihn vor vielen Andern befähigen, das Glück Luisens zu sichern. Möge ihn Gott behüten!

Sie nehmen ein so aufrichtiges Interesse an diesem jungen Menschen, mein theurer Amtsbruder, daß ich mich mit Vergnügen dem Bedürfniß hingebe, mich mit Ihnen von ihm zu unterhalten, indem ich darauf rechne, daß Sie mich mit Geduld und vielleicht mit Vergnügen anhören. Bitte, genehmigen Sie die Versicherung meiner Dankbarkeit und Freundschaft.

Prévère.

## 76. Karl an Luiſe.

Genf, den ....

Laß dich aus deinem Irrthum reißen, Luiſe, du haſt mich ganz und gar nicht mit den Nachſchriften ausgeſöhnt. Der letzte Satz in deiner Nachſchrift hält mich hier wie angenagelt. Das Ende meiner Verbannung iſt alſo noch nicht gekommen, und nun, nachdem ich alle meine Einrichtungen getroffen, um dieſen Abend oder morgen meinen Flug zu nehmen, nun ſoll ich warten, bis man den Tag feſtgeſtellt haben wird... Den Tag feſtgeſtellt! Aber, mein Gott! iſt denn nicht jeder Tag gut dazu, daß ich auf meinen beiden Füßen zum Pfarrhaus gelange? Iſt mein Bett verkauft, meine Stube eingeriſſen worden? Das ſoll nichts ausmachen; im Vergleich zu dieſem Käfig hier ſoll mir die Scheune ein Palaſt und das Heu darin ein königliches Eiderdunenlager ſein.

Aber nein, die Nachſchriften ſind mir ſehr lieb. Enthält nicht die deinige die liebenswürdigſten Zeilen?... Ach, Luiſe, die Hoffnung, die Freude ſuchen dich heim, und auch etwas Glück! Die Beängſtigungen ſind verſchwunden, die Gegenwart lacht dir, die Zukunft iſt heiter... Worte, die meiner Glückſeligkeit Das hinzufügen, was ihr einzig und allein noch fehlen konnte! So will ich mich nicht beklagen, ich will geduldig harren und harrend in Gedanken bei dir ſein. Meine ganze Zeit gehört mir; ich könnte dir Bände ſchreiben; aber würdeſt du wol Zeit und Luſt haben, ſie zu leſen? Ich antworte dir zunächſt auf deinen Brief, in dem du Dinge ſagſt, worüber ich ganz außer mir gerathen bin.

Wie, Luiſe, du gebildeter in anderer Weiſe, als du es

bist? Das wolle Gott nicht! Und dann — also kennst du dich selbst gar nicht? Gebildet? Du bist es in Allem, was schön und liebenswürdig zu wissen ist. Gebildet? Du bist es in Anmuth und Gefühl. Gebildet? Du bist es unendlich mehr als dein treuer Diener, mag er auch eine Viertelstunde lang ein noch so großer Philosoph gewesen sein. Er bewundert deine Briefe, ja er hat Mühe, sie ganz richtig zu fassen, und deine Fragen setzen ihn gar sehr in Verlegenheit. Ich soll dir sagen, was die Leute unter dem Gut- und Schlechtschreiben verstehen? Aber wofür hältst du mich? An dir ist es vielmehr, mich zu belehren. Gut geschrieben ist das, wie du schreibst; mehr weiß ich nicht darüber zu sagen.

Doch warte! Es ist ja wahr, ich habe meine Rhetorik durch und durch studirt. Indeß, in der Rhetorik ist man darauf angesehen, immer feierliche Reden zu schreiben. Da handelt es sich um das Demonstrative, das Deliberative und das Judicielle; es handelt sich um die Synekdoche und die Metalepsis ... gewiß, ich bin gelehrt! Siehe da, Worte, bei denen ich es darauf ankommen lassen kann, daß du sie nicht verstehst, und die ich mich wohl hüten werde dir zu erklären, einmal, weil mir daran liegt, meine Ueberlegenheit zu behaupten, dann, weil du lachen würdest, wenn du sähest, was diese Dinge bedeuten. Denke dir, die Möhre nennt man daucus staphilinus. Schön, gebildet, gelehrt! Es sind aber doch immer nur Möhren, nichts weiter. Und so ist's mit meiner Metalepse. Glaube mir, Luise, die Bildung vieler Leute ist solches Wissen, aber deine Bildung haben sie nicht.

Werde ich jemals Reden schreiben? ich weiß es nicht; aber das ist Thatsache, daß ich mein Recept zu regelrechten Reden fix und fertig habe. Gib mir eine Volks-

verſammlung, nur etwa eintauſend Menſchen, zu denen geſprochen werden ſoll, womöglich Römer, und ich will ſie beſtens bearbeiten, nach Cicero und Quintilian; das habe ich gelernt in Stil und Ausarbeitung, die Rhetorik iſt nichts weiter. Aber verlange von mir, daß ich einen geringeren Gegenſtand behandle, ein Billet ſchreiben ſoll, ſo weiß ich nichts mehr. Ich weiß nicht, was ich mit meinem Deliberativem angeben ſoll, und ich finde, daß mir meine Metalepſe nicht viel hilft. Ich fühle, daß eine Einleitung hier nicht am Platze, und daß eine Geſchichtserzählung ganz und gar unpaſſend ſein würde; ich bin auf meine eigene Einſicht zurückgewieſen und ſtark gedemüthigt, wenn ich ſehe, daß dieſe mich im Stiche läßt. Und du, Luiſe, die du dich ſo gut auszudrücken weißt, du, deren Feder ſo gelehrig iſt und ſich mit ſo viel Grazie und Freiheit bewegt, du willſt dich kümmern, daß du nicht gelehrter biſt, und wendeſt dich, um es zu werden, an mich! Nun, ſo mache den Verſuch und frage mich, was eine Synekdoche iſt.

In der Wiſſenſchaft der Moral (wie du weißt, meine ſtarke Seite) bin ich auch weit vorgeſchritten. Ich weiß die Namen der Syſteme und die Namen ihrer Begründer: Descartes, Leibnitz, Plato ſind mir nicht unbekannt; Ich habe dieſe Geſtalten einigermaßen ins Auge gefaßt; das ſind die vornehmſten Stücke meines moralwiſſenſchaftlichen Paſſagiergutes. Was ihre Ideen anlangt, ſo verwirren ſie mich; ich verliere mich in der Tragweite dieſer Ideen; mich aus Ueberzeugung für das eine oder das andere dieſer Syſteme entſcheiden, das kann ich ſo wenig wie für irgend etwas im Monde; kurz, ich verſtehe mich darauf wie auf die Alchymie. Bei alledem bin ich bereit, wie dir's gefällig iſt, den einen oder den andern zu vertreten, bereit, dir die Einwendungen und

Widerlegungen aus dem Gedächtnisse vorzutragen, wie Jemand die Messe sagt, ohne sie zu verstehen; in einem Worte, bereit, ein Examen zu machen, es gut zu machen, mir ein Diplom zu erwerben.

Unter Allem, was ich weiß, ist die einzige Sache, von der ich denke, daß ich sie weiß, das bischen Mathematik, was ich in diesem Jahre erlernt habe. Hier gibt es augenscheinlich nicht zweierlei verschiedene Arten des Wissens. Diese Wahrheiten haben nur ein Gesicht: man sieht sie oder man sieht sie nicht; das Wasser ist trübe oder es ist hell. Darin besteht das Vergnügen dieses sonst undankbaren Studiums. Undankbar, damit meine ich, was mich anlangt; denn für Andere hat auch die Mathematik ihre Reize, wenn ich mich so ausdrücken darf. Ja noch mehr, sie hat ihre Poesie; ich weiß das von einem Mathematiker. Meinetwegen; aber ich hätte nur gewünscht, daß man sich nicht des nämlichen Worts für diese Poesie wie für die andere bediente.

Was du über Florian schreibst, hat mich um zehn Jahre jünger gemacht; und es ist wahr, dieses Jüngerwerden oder vielmehr dieses Wahrnehmen, daß man älter geworden, ist gerade kein erfreuliches Gefühl. Aber dafern ich nur in deiner Liebe alt werde, will ich das graue goldne Zeitalter wohlfeilen Kaufes hingeben, eine unbegreiflich erbärmliche Zeit im Vergleiche mit der, die ich durchlebe, wenn ich an dich denke, wenn ich denke, daß du mich ein bischen lieb hast, wenn ich nur einen Brief von dir empfange, wenn ich ihn nur erwarte, ja, wenn ich nur vermuthe, daß du an mich schreibst. O, du Zeitalter von Perlen und Smaragden, Zeitalter von Morgenroth und Purpur, Zeitalter, was Nemourin nicht gekannt hat und Florian nicht, noch sonst Jemand! — Von dem Andern, dem armen Paul, will ich nicht sprechen.

Bei den Schäferinnen fällt mir ein, auf dem Theater mußt du sie sehen, wenn du den Geschmack daran für immer verlieren willst. Ach, Luise, es ist wahr, das Theater ist eine höchst sonderbare Sache für einen Bauer, wie ich bin. Man sieht da Personen, die sich das Ansehn geben, als ob sie Landleute wären; nichts kommt mir komischer vor als ihr Spiel, ihr Costume und die Sicherheit, mit der sie sich anmaßen, es sein zu wollen. Unter den Schäferinnen, den Estelles, mußt du dir niedliche Püppchen vorstellen: Mousselinkleider, Bänder, Blumensträuschen, Tanzschuhe, dann bis unter die Augen geschminkt und die Hände in den Taschen der Tändelschürzchen; Sprache, Haltung, Naivetät nach dem nämlichen Schlage. Einverstanden übrigens, vollkommen einverstanden, daß sie die Schafe hüten; Niemand widerspricht dem, und ich bilde mir ein, viele von den Zuschauern mögen es sich vorstellen, daß es Länder gibt, wo es so ist. Ich möchte nur wissen, was ein Pfarrschaf sagen würde, wenn es sich solchen befalbelten Schäferinnen gegenüber sähe.

Das hindert mich nicht, im Theater eine Erholung ganz nach meinem Geschmacke zu finden, und diese Tage über, wo ich nicht wußte, was ich angeben sollte, habe ich meine Abende dort zugebracht. Unglücklicherweise sind die guten Schauspieler hier selten und die guten Stücke noch seltener. Es sind klägliche Schauspiele oder Vaudevilles, manchmal geistreich, manchmal lustig, häufig verabscheuungswürdig, fast immer voll Ausgelassenheiten. Beim Heraustreten aus meinen griechischen Tragödien, die immer ernst, feierlich und religiös gehalten sind, kam mir der Sprung schroff vor. Inzwischen war es mir nicht unbekannt, daß die Komödie die Sitten auf lachende Weise geißelt. Ich habe daher mit aller Welt gelacht,

nichtsdestoweniger aber gefunden, daß es wol wahrer sein möchte, wenn man sagte: Die Komödie verdirbt die Sitten auf lachende Weise. Denn jeden Augenblick in der That verletzen die Stücke, von denen ich spreche, das Schamgefühl, kehren sie den gesunden Menschenverstand um, und häufen sie Verachtung auf Gegenstände, denen der Mensch Ehrerbietung schuldig ist, und das Alles unter Gelächter und unter vielem Gelächter; das scheint mir das Traurigste dabei zu sein. Wenn man das Lachen auf solche Weise betreibt, muß man damit aufhören, nichts mehr ernsthaft zu nehmen und in der wirklichen Welt eine Komödie zu erblicken, ganz so, wie man bald glaubt, in der Komödie die Welt zu sehen, wie sie ist.

Ich spreche hier von schlechten Stücken, aber sie sind zahlreich, und die am wenigsten ärgerlichen sind, das kann ich dir versichern, keineswegs diejenigen, die einen Anspruch darauf haben, moralisch zu sein. Denn alsdann findet man so wenig Ueberzeugung bei dem Verfasser, er ist auf eine so linkische Weise ein ehrlicher Mensch, die Gefühle sind so übertrieben, die Situationen so falsch, daß man wohl sieht, die Moral könnte keine ungeschickteren Apostel haben. Keine kleine Tugenden, keine mittelmäßige Laster; Herren oder Bösewichter, das Verbrechen bestraft, sehr bestraft, die Tugend belohnt, viel zu viel; und alles Dies geht über den Köpfen von Bürgern vor sich, die zu bescheiden sind, um bis zum Erhabensten einen Anlauf zu nehmen, und zu ehrlich, um bis zur Missethat herabzusinken.

Was mich aber außerordentlich gewundert hat, ist, daß ich rings die Logen umher von den Damen der Stadt und ihren Töchtern besetzt fand, von denselben so zurückhaltenden Fräulein, denen ich manchmal in der großen Welt begegne. Gewiß, ich glaube nicht, daß

ſie ſich hier auf lachende Weiſe verderben, ſo viel aber iſt zweifellos, daß ſie hier eine Menge Dinge ſehen und hören, wegen deren man ſofort aus jeder nur ein wenig anſtändigen Geſellſchaft ausgeſtoßen werden würde. Uebrigens lachen ſie nicht, ja, ich will ſagen ſie ſind außerordentlich ernſthaft, ſo oft durch ein gewaltiges Gelächter und ein unanſtändiges Geſchrei, wie das ſtets der Fall iſt, die Aufmerkſamkeit auf Dinge gerichtet wird, welche ſelbſt ein minder ängſtliches Schamgefühl noch mehr verſchleiert zu ſehen wünſchte.

Noch etwas hat mich verdroſſen, Luiſe. Mit alledem iſt das Theater franzöſiſch, die Schauſpieler ſind Franzoſen; alles Dies iſt uns oder ſollte uns fremd ſein. Wenn man ſich ſeine Stücke nicht ſelbſt ſchreiben kann, ſollte man ſich doch der fremden zu entſchlagen wiſſen. Und in der That, dieſe für ein anderes Volk geſchriebenen Stücke verwiſchen durch ihre unmerkliche Wirkung die Phyſiognomie des unſrigen. Sie prägen ihm die Leidenſchaften, die Vorurtheile, den Haß und die Sympathien eines franzöſiſchen Publicums ein. Sie verwandeln während einer Zeit von drei Stunden und viermal die Woche die Bürger von Genf in Bürger von Dôle oder Dijon. Sie applaudiren Bonaparte, der ihnen das Land genommen, ſie ziſchen Diejenigen aus, die es ihnen wiedergegeben; ſie klatſchen bei einem Vers auf die Eroberung, bei einem Vers auf die franzöſiſchen Ritter, auf die franzöſiſchen Grenadiere. Die erſten male konnte ich dieſes Beifallrufen nicht begreifen, und Alles, was ich jetzt davon begreife, iſt, daß dieſes Volk, welches durch ſeine Vergangenheit, ſeine Intelligenz, ſeine Bürgertugend und ſeine Sitten ſich ſelbſt zu genügen geſchaffen und übrigens auf ſein kleines Vaterland ſo ſtolz iſt, ſich doch herabwürdigt, auf ſeinem eigenen Theater nichts als

das Echo eines albernen Haufens zu ſein, der in den Theatern Frankreichs mit den Füßen ſtampft oder Beifall klatſcht ganz nach Gutdünken der Vaudevilleſchreiber und Schauſpieler.

Es gibt aber Tage, Luiſe, wo dieſes Volk einen ganz andern intereſſanten Anblick gewährt. Am Dienſtage war eine Revue der Landmiliz. Von ſechs Uhr Morgens an zogen die Bataillone vor die Mauern hinaus, um ſich in der weiten Ebene von Plainpalais, welche von einer ungeheuren Menſchenmenge eingefaßt war, aufzuſtellen. Das ſchöne Wetter, die Trommeln und die Militärmuſik belebten die muntere Scene, und die Revue ſchien ein großartiges Feſt zu ſein.

Da ich die patriotiſchen Empfindungen noch friſch im Herzen trage, ſo fühlte ich mich bald durch dieſes Schauſpiel bewegt. Ich ging von Gruppe zu Gruppe, mitten unter dem Haufen von Zuſchauern, und begegnete überall jenem Gefühle von Brüderlichkeit, das ſo ſchnell aus dem fürs Vaterland hervorkeimt.

Man ſprach miteinander, ohne ſich zu kennen, man betheiligte ſich gemeinſchaftlich an den Zwiſchenfällen der Revue; überall war die Sprache herzlich und das Betragen einnehmend. Nachdem ich ſo eine Zeit lang umhergewandert war, nahm ich endlich einen feſten Standpunkt ein, indem ich, wie Andere, durch die Witzworte eines alten Uhrmachers gefeſſelt wurde. Ich bin eine abgenutzte Maſchine, ſagte er in ſehr ernſthaftem Tone, aber ich habe da unten zwei, die noch im Gange ſind. — Immer noch auf dem Zeuge, Papa Lebrun! rief ihm Jemand zu. — Bah, das Oel iſt dick geworden: ſo ein altes Stück kann Niemand wieder herſtellen! — Und doch, fügte er hinzu, indem er ſich mit einer martialiſchen Miene aufrichtete: wenn jemals! — Nun, ihr verſteht

mich ſchon. Ich hörte dem braven Manne ganz andächtig zu. Wie Andere um mich her hatte auch ich einen kleinen Jungen auf meine Achſeln genommen, damit er die Revue ſehen konnte. Das Freudengeſchrei dieſer Kinder miſchte ſich in die Geſpräche der Greiſe, und ſo oft ich mich umdrehte, begegnete ich den dankbaren Blicken der jungen Mutter meines Meerkätzchens.

Inzwiſchen hatten ſich die Behörden auf dem Platze eingefunden. Nachdem ſie zwiſchen den Gliedern hindurchgegangen waren, nahmen ſie unter einem Zelte Platz und das Manöver begann. Während der Kanonendonner rollte und das Gepraſſel und der Rauch die ganze Linie entlang wirbelte, wurde ich nach und nach in eine Art Rauſch verſetzt, der einen mächtigen und ernſten, früher mir ganz unbekannten Reiz auf mich ausübte. Es kam daher, weil das Vaterland ganz und gar hier beiſammen war, einig, glücklich, beſcheiden, ohne prunkvolle Spitzen, ohne dem Elend preisgegebene Maſſen, den Glanz ſeines Glückes einzig und allein ſuchend in der Einigkeit ſeiner Kinder! Und das Heer war da, klein zwar, aber ein Bürgerheer und unſer Heer, zuſammengeſetzt aus den Vätern und Gatten der Frauen, die in der Menge umherwandelten! Und unſer Panier flatterte in den Lüften, und dieſes Panier ließ an die einundzwanzig andern Paniere denken, die ruhmreich in dem Schatten der Thäler und auf den Spitzen der Berge flatterten, und dieſer Bund von Panieren ſtellte das gemeinſame Vaterland dar, das groß iſt durch Trophäen, Glück und Freiheit!

Und wenn dieſe einfache Revue, dieſes Scheinmanöver, das Volk, die Frauen, die Greiſe hinreichend ſind, um eine lebhafte Aufregung hervorzurufen, Luiſe, wie dann erſt, wenn die Gefahr zu den Waffen ruft? wenn der heimiſche Boden, dieſe Mütter, das Vaterland zu

vertheidigen sind? wenn eine heilige Sache Herz, Willen und Arm Aller zusammenhaltend die geschlossenen Scharen zum Kampfe führt?... Aber ich muß abbrechen; ich fühle, ich bin im Zuge, schöne Reden zu halten, und wir müssen doch in die Stadt zurückkehren.

Noch während das Feuern fortdauerte und während der letzten Schwenkungen hatten sich die Wälle mit Zuschauern bedeckt; überall, an den Fenstern, auf Bäumen, auf Wagen, die der Zufall herbeiführte, verschönerten belebte Gruppen das lachende Schauspiel, während die Soldaten, von ihren Führern aufgemuntert, laute Freudenrufe ertönen ließen. Sie defilirten jetzt. Einige ließen das Gewehr von ihren Knaben tragen, und diese marschirten triumphirend und freudestrahlend unter der ruhmvollen Last. Andere suchten mit solcher Freundlichkeit, wie man sie nur bei Bürgersoldaten findet, die Menge, die sich um sie drängte, zu schonen, und manchmal brachte ein spaßhafter Zufall Glied um Glied und Gruppe um Gruppe zum Lachen. Nachdem die Soldaten bald darauf an ihren Sammelplätzen angekommen waren, wurden sie alle entlassen, und man sah sie nun von allen Seiten sich in irgend einen ländlichen Garten unter eine frische Weinlaube begeben, wo ein kleines Mahl, das fröhliche Ende ihrer Mühen und Anstrengungen, sie erwartete. Noch spät am Abend hörte man hie und da in der Umgegend Flintenschüsse und heitere Rundgesänge.

Luise, ich will bei diesem Eindrucke stehen bleiben. Das Volk im Theater und das Volk vom Plainpalais sind sich einander nicht ähnlich: zu diesem letzteren gehöre ich und will ich gehören! Dein

Karl.

## 77. Luiſe an Karl.

Pfarrhaus ....

Deinen Brief, Karl, habe ich mit außerordentlichem Vergnügen geleſen. Nicht, weil er mich mit gewiſſen traurigen Dingen bekannt macht, von denen ich nicht einmal etwas geahnt hatte; aber wegen der Freude, die ich darüber empfinde, daß ich mit dir beobachte und durch dieſelben Augen wie du beobachte. Dieſe Gedanken und Gefühle, die du zum erſten male in mir aufſteigen läſſeſt, kommen mir ſo vor, als ob ich ſie immer gehabt hätte; und wenn ich mir auch dieſe Uebereinſtimmung in unſeren Meinungen und Urtheilen auf eine beſcheidenere Weiſe erklären könnte, ſo erfreue ich mich doch derſelben gern als eines Zeichens, daß unſere Seelen ſich verſtehen und daß unſere Herzen für einander geſchaffen ſind.

Aber ein Punkt iſt es, rückſichtlich deſſen ich mir gelobt habe mit dir anzubinden: das ſind deine Bemerkungen über die jungen Fräulein. Du wirfſt dich zu einem ziemlich ſtrengen Richter über ſie auf, und bei deinem Alter mußte doch etwas ritterliche Zurückhaltung dich, wenn nicht nachſichtig machen, doch ſchweigen laſſen. Uebrigens, tadle die Mütter, Väter, Vormünder, Verwandten, die Geſellſchaft, wenn du willſt den ganzen Zuſtand der Dinge, aber tadle nicht dieſe armen Fräulein .... denn ich ſterbe vor Sehnſucht, ins Theater zu gehen, und mein Vater hat es mir verſprechen müſſen, mich hineinzuführen, das erſte mal, wenn wir zur Stadt kommen. Wie ſoll ich es nun wagen, mich dort ſehen zu laſſen? Soll ich Gefahr laufen, dir wie eine Bürgerin von Dôle oder Dijon vorzukommen? ... Iſt das nicht ein ſchönes Ergebniß deiner indiscreten Bemerkungen? Herr Prévère iſt viel nachſichtiger als du; er

wußte von unſerm Plan und hat in keiner Weiſe einen Anſtoß daran genommen.

So viel von meiner Beſchwerde über dich. Nun aber laß uns Frieden machen und laß dir ſagen, wie ſehr mich mit dir das Schauſpiel dieſer Revue erregt hat. Dein Brief hat mich mit einem Schlage kriegeriſch gemacht. Gewiß, das Gefühl fürs Vaterland veredelt alle Dinge, bringt Wärme hinein und gibt ihnen Größe. Wie ſollte es auch nicht ſo ſein? Erinnerungen aus der Kindheit, Lieblingsneigungen, Familienbande, Alles iſt in ihm zuſammengefaßt; das Vaterland iſt es, welches, indem es die Gefühle jedes Einzelnen mit den Gefühlen Aller verſchmilzt, die unbeſiegbare Macht der Einigkeit und Brüderlichkeit bis zum äußerſten Grade erhöht. Ich habe bei dieſer Gelegenheit in dem kleinen auseinander ſtudirten Büchlein, das du kennſt, die Triumphe von Morgarten, Sempach, Murat wieder geleſen, und ich zitterte vor Freude und auch im Gefühle des Ruhms, Karl; denn an die gerechte Sache, an die heilige Tapferkeit dieſer Männer der Vorzeit ſchließt man ſich an, man ergreift Partei für ſie, man kämpft an ihrer Seite und, wenn ihnen Gott den Sieg verliehen hat, ſtimmt das Herz mit ihnen ein in ihre Dankgeſänge und Ruhmeshymnen.

Du ſiehſt, daß ich mich, in deine Fußtapfen eintretend, aus dieſen hohen Quellen tränke. Und der Trunk iſt mir wohlthätig. Denn im Uebrigen, wahr iſt's, daß mir die Tambours, die Flinten, der Krieg zuwider ſind, und ganz beſonders auch diejenigen Krieger, welche an den Revuetagen weingrün und wankend des Abends zu uns heimkehren, offenbar beim Zurückkommen von ſolch einem heitern Mahle, wie du es allerliebſt geſchildert haſt. Aber ſeit ich deinen Brief geleſen habe, gebe ich mir

alle mögliche Mühe, mich mit diesen kleinen Unzuträglichkeiten des militärischen Lebens auszusöhnen. Ja, ich will es sogar versuchen, mich zu überzeugen, daß nach alledem auch die braven Krieger von Granson und Murat sich gern erfrischten und daß es ihnen mitunter begegnete, zu Friedenszeiten, wenn sie sich um die Flaschen herum aufgepflanzt hatten, jene bewunderungswürdige Haltung zu verlieren, mit welcher ihr Phalanx die burgundischen Linien durchbrach. Ich würde es einem Geschichtsschreiber vielen Dank wissen, wenn er über diesen Gegenstand Untersuchungen anstellen wollte, damit ich mir ein Herz fassen könnte, in Brachoz oder Rebard, wenn sie erfrischt sind, wahre Schweizer zu sehen, treu den Ueberlieferungen ihrer Väter und, wie sie, die Haltung nur im Wirthshause verlierend!

Die Beiden, von denen ich spreche, haben das Dorf in eine heitere Stimmung versetzt. Sie kamen gegen sieben Uhr. Brachoz hatte seine Flinte nicht mehr und lose Burschen hatten Rebard's Patrontasche mit Gras ausgestopft. Trotzdem zogen sie ein, indem sie Beide allein die Manöver vom Morgen wieder zum Besten gaben. Brachoz ernsthaft, feierlich und alle seine Commandoworte an das Bataillon oder die Colonne richtend, Rebard mit brechenden Augen und Alles mit sich geschehen lassend. Am Eingange des Dorfs commandirte Brachoz, die Colonne solle antreten, und diese arme Colonne, die sich nur durch einen Zickzackmarsch im Gleichgewichte zu behaupten vermochte, fiel, als sie sich in die gehörige Positur setzen wollte, in den Graben, in welchen Brachoz, indem er sie aufrecht zu erhalten gedachte, mit ihr hinein rollte. Nun kannst du dir das Gelächter denken. Brachoz und Rebard, die man nur mit großer Mühe wieder zum Stehen bringen konnte, warfen sich

ihren Fall Einer dem Andern vor und begaben sich, nachdem sie sich miteinander gezankt hatten, in das Wirthshaus, um dort Frieden zu schließen. Hier kam mein Vater dazu und schickte sie nach Hause. Du siehst, Karl, daß die schöne Ebene von Plainpalais das Theater ist, auf dem das Stück spielt, während unsere Landgemeinden die Coulissen sind, wo die Schauspieler ab- und zugehen. Und so weißt du auch, warum ich mich nicht unter dem Zauber befand, ehe du mir ihn aufgethan hattest.

Aber apropos, du lässest die de la Cour hierher zurückkommen, ohne mir ein Wörtchen davon zu sagen? Wo sind denn deine Gespenster? Ich erwartete, ich muß es gestehen, einen ganz stürmischen Brief von dir, und nun — ist's nichts! So mußte denn Herr Ernst selbst zur Pfarre kommen, um mir zu sagen, daß er wieder da ist!

Sie kamen am Donnerstage und gestern nach Tische empfingen wir seinen Besuch: wir waren alle beisammen. Er benahm sich mit großer Leichtigkeit, auch Artigkeit; aber wie ein Mensch, welcher sich eines gewissen Einfalls, von dem er sich bestimmen ließ, die Hand eines Landmädchens zu verlangen, wo nicht schämt, so ihn doch wenigstens ganz und gar vergessen hat. Es war eine Schäferlaune, von der er vollständig zurückgekommen zu sein scheint. Er hat ein vornehmes Aussehen, vornehmen Ton und vornehme Manieren mit aus der Stadt zurückgebracht und nicht das mindeste Bäurische an sich. Die arme Cressat gab den Stoff zur Unterhaltung ab; übrigens wurden einige Worte über den harten Winter, über das frühzeitige Frühjahr gesprochen, und er hat sich sehr höflich nach deinem Befinden bei mir erkundigt. Sei einmal aufrichtig, dieser Aufmerksamkeit von ihm hättest du

dich nicht verſtehen? Ich habe ihm geantwortet, daß du dich außerordentlich wohl befindeſt und daß wir dich in wenigen Tagen bei uns haben würden. Dieſe Nachricht hat ihn weder erfreut noch beunruhigt, und es war mir unmöglich, in ſeinen Zügen auch nur den mindeſten Schatten wahrzunehmen. Als ich mich meinerſeits nach dem Befinden ſeiner Mutter erkundigte, antwortete er, ſie würde ihn begleitet haben, wenn ſich nicht heute früh ein heftiges Kopfweh bei ihr eingeſtellt hätte; und alsdann ſprach er von ihr mit dem Ausdrucke ſolcher Zärtlichkeit und ehrerbietiger Liebe, daß ich es ihm ordentlich Dank wußte, obſchon ich nicht ſagen kann, warum, denn das iſt ja ganz natürlich. Im Grunde mag ſich Herr de la Cour Anmuth, Ernſt und eine Zurückhaltung, die ihm gut ſteht, angeeignet haben, und man weiß es den Leuten immer Dank, wenn ſie liebenswürdiger geworden ſind, als ſie waren.

So haſt du eine Schilderung von unſrer Zuſammenkunft ganz im Detail. Ich hoffe diesmal, daß du mit deinen Beängſtigungen einen Waffenſtillſtand abſchließen und daß du, was die Leidenſchaft des Herrn Ernſt anlangt, vollſtändig beruhigt ſein wirſt. Dieſe Ruhe wird um ſo gelegener kommen, weil du wieder mit ihm zuſammentreffen wirſt, und weil es recht wünſchenswerth iſt, daß man, wenn man Jemanden ſehen muß, ihn mit freundlichem Auge anſieht. Mein Vater, das kann ich dir verſichern, iſt mir durchaus nicht ſo vorgekommen, als ob er ſich blenden laſſe, weder durch Stand noch durch Reichthum. Im Gegentheil, er empfing den Herrn de la Cour mit einer ſo wenig freundlichen Miene, daß ich die Artigkeit und die Unterhaltung auf mich nehmen mußte, damit unſer Nachbar nicht zu viel von ſeiner Seite erwartete. Herr Prévère hat mich gewähren laſſen,

aber ohne mir zu Hülfe zu kommen, wie er es sonst gewöhnlich thut, dergestalt, daß, wenn ich finde, daß Herr Ernst gewonnen hat, das Mindeste, was er thun kann, das ist, man seinerseits auch zu finden, daß ich einige geringe Fortschritte gemacht habe.

Ich habe Herrn Privatier gefragt, ob er mir nicht einen Auftrag für dich zu geben hätte. Er lächelte und antwortete, um mir alle Mühe zu ersparen, wolle er dir nächstens selbst schreiben. Also, Karl, ein wenig Geduld, keine Empörung und keine Petitionen! Denn diese wichtige Angelegenheit wird in einem Rathe verhandelt, bei dem ich nicht zugelassen bin.

Deine

Lotte.

## IX. Herr Privatier an Karl.

Pfarrhaus ....

Mein lieber Sohn, wenn du ungeduldig bist, zu uns zurückzukommen, so sind wir es nicht weniger, dich bei uns zu sehen. Aber ich wünschte, daß du dich im Hinblick auf deinen nicht mehr in einer zweideutigen Lage befinden möchtest, und so lange bis ich das Einverständniß des Herrn Reybaz, unser Verlöbniß zu veröffentlichen, erlangt hatte, war es angemessen, daß du bliebst, wo du warst. Heute haben wir nun den Beschluß gefaßt. Du kannst also morgen, Donnerstags, abreisen und am Sonntag wird das Aufgebot beim Frühgottesdienst in der Kirche verlesen werden. Von diesem Augenblicke an wird deine Sendung Aller Augen klar vorliegen, und wir werden, die Einen wie die Andern, der Vorliegenheit über-

hoben ſein, welche ein übrigens ſchwer zu bewahrendes Geheimniß auferlegt.

Habe ich es nöthig, Karl, dich daran zu erinnern, daß dies nichts an dem Plane des Herrn Reybaz ändert, welcher unausgeſetzt dahin geht, dich nicht eher mit ſeiner Tochter zu verbinden, als bis du zum Diener des heiligen Evangeliums geweihet ſein wirſt? Deine neuerlichen Erfolge haben mir gezeigt, daß du ernſtlich auf dem kürzeſten und ehrenvollſten Wege dieſem Berufe, der der Hafen deiner Beſtimmung iſt, zuſtrebſt. Fahre ſo fort, mein liebes Kind; indem du ſo ganz meiner Erwartung entſprichſt, wirſt du die Freude Derer ſein, die dich lieben. Der glückliche Ausgang deiner Prüfung hat Herrn Reybaz ſehr befriedigt und Luiſen mit einer Wonne erfüllt, die ſich in ihrem ganzen Weſen und in allen ihren Geſprächen widerſpiegelt.

Die de la Cour, die den Winter über in Genf zugebracht haben, ſind ſeit einigen Tagen hieher zurückgekehrt. Es iſt dies ein Umſtand, den ich nicht gern ſehe; doch würde dies noch mehr der Fall ſein, wenn ich nicht, wie ich es thue, auf deine Klugheit und auf die edelmüthigen Geſinnungen rechnete, welche Glück und Dankbarkeit ſo leicht hervorbringen. Ich habe dir zu ſeiner Zeit geſagt, daß Herr Ernſt ſich um Luiſens Hand beworben hatte; hätte ich daher freie Hand gehabt, ſo würde ich jedenfalls zum Aufgebot einen Tag gewählt haben, wo er ſich nicht im Kirchſpiele anweſend befand. Da wir nicht im Stande waren, dieſe Rückſicht auf ihn zu nehmen, ſo wollen wir wenigſtens jede andere, die von uns abhängt, eintreten laſſen, und nichts von unſrer Seite darf zu unvorſichtigen öffentlichen Kundgebungen ermuntern oder ſie autoriſiren. Wir halten deshalb auch unſer Vorhaben, das Aufgebot am Sonntag eintreten

zu lassen, geheim, um es womöglich zu vermeiden, daß die Bauern lärmende Freudenbezeigungen, deren Widerhall Herrn Ernst peinlich sein könnte, zum Besten geben.

Das wollte ich dir sagen, Karl. Zeige meinen Brief Herrn Dervey allein; wenn du aber von den Damen Abschied nimmst, so vergiß nicht, ihnen zu versichern, daß es mein innigster Wunsch ist, sie diesen Sommer mit meinem Freunde Dervey im Pfarrhause bei uns zu sehen. Es ist dies eine Gunst, um die ich in unsrer Aller Namen bitte, und ein Fest, in dessen Erwartung wir Alle jetzt schon glücklich sind. Ich schicke dir etwas Geld mit, damit du deine kleinen Angelegenheiten ordnen, besonders aber, damit du den Leuten, die dir Dienste geleistet haben, ihre Mühe anständig vergüten kannst.

Morgen also, mein liebes Kind, habe ich das herzliche Vergnügen, dich zu umarmen.

Prévère.

## 79. Herr Prévère an Herrn Dervey.

Pfarrhaus ....

Ich bin Ihnen, theurer Amtsbruder, einige Details über die Erlebnisse des Sonntags schuldig. Gott sei Dank, er ist vorübergegangen, aber ich habe viel Angst ausgestanden. Hoffen wir indeß, daß die Folgen so ausfallen werden, wie wir es uns gedacht haben. Schon ist Herr Ernst nicht mehr auf dem Schlosse, seine Mutter wird ihm bald nachfolgen, und die in Genf bereits beabsichtigte Reise in die Cantone bietet den Vorwand zu ihrer Entfernung dar.

Ich war mit Herrn Reybaz dahin übereingekommen, daß wir aus Rücksicht für Herrn Ernst unsern Plan,

das Aufgebot am Sonntage eintreten zu laſſen, geheim halten wollten, und zwar deshalb, um die bei ſolchen Gelegenheiten üblichen öffentlichen Kundgebungen und Freudenbezeigungen zu vermeiden. Aber ſeit Donnerſtag ſahen wir ein, daß die Sache ſehr ſchwierig ſein würde. Schon vermuthete man hier, daß Karl dieſen Tag kommen würde: gegen Abend gingen ihm Einige entgegen, Andere erwarteten ihn am Eingange des Dorfs, einige Büchſen wurden abgeſchoſſen, kurz, er wurde beinahe ganz öffentlich wie der Bräutigam Luiſens empfangen, und mehre von den Bauern ſprachen in ſeiner Gegenwart davon, daß das Aufgebot für den nächſten Sonntag feſtgeſetzt ſei. Am Sonnabend erfuhren wir, daß man Vorbereitungen zum Feſte traf. Es handelte ſich um ein ländliches Mahl und um einen Tanz zu Ehren der Brautleute, welche man einladen wollte, theilzunehmen. Ohne nun länger zuzuwarten und von dem Wunſche beſeelt, das Feſt wenigſtens zu regeln, da wir es nicht hindern konnten, machten wir bekannt, daß Tanz und Mahl auf dem Pfarrhauſe ſtattfinden werde und daß Karl und Luiſe die Einwohnerſchaft des Dorfs dorthin einlüden. Dieſe Nachricht wurde mit großem Jubel und Freudengeſchrei aufgenommen.

Seit Donnerſtag hatte ſich Herr Ernſt, den wir zuvor faſt täglich geſehen hatten, nicht mehr gezeigt. Am Sonnabend Abend empfing ich ein Billet der Frau de la Cour. In der richtigen Vorausſetzung, daß ich in das Geheimniß von der Liebe ihres Sohnes und den Schritten deſſelben eingeweiht ſei, wiewol ich niemals Gelegenheit genommen hatte, mich mit ihr davon zu unterhalten, beſchwor ſie mich, das Aufgebot noch zurückzuhalten oder wenigſtens zu verhindern, daß in Bezug darauf eine Luſtbarkeit im Dorfe ſtattfinde. Eine kurze Anſpielung

auf den Zuſtand ihres Sohnes diente ihr zugleich zum Beweggrunde und zur Entſchuldigung für ihre Bitte: das ganze Billet athmete Angſt und Sorge. Ich antwortete ihr, daß, was das Aufgebot anlange, es mir wichtig ſei, daſſelbe zu beſchleunigen; daß in Betreff der Luſtbarkeiten ich aus Rückſicht auf die Verhältniſſe Alles gethan habe, um ſie zu vermeiden, ohne daß es mir jedoch gelungen wäre, es dahin zu bringen; daß ich mir übrigens geſtatte, ihr anzurathen, für dieſen Tag abweſend zu ſein und ſich ſo einzurichten, daß ſie vor dem Frühgottesdienſte verreiſe. Anton, der die Antwort hintrug, kam bald darauf wieder, ohne daß ihm Frau de la Cour eine Rückmeldung an mich in Betreff ihrer Entſchließung aufgetragen hatte. Er hatte ſie ganz in Thränen gefunden, große Bewegung im Hauſe bemerkt und auf dem Hofe mehre Bediente und Tagelöhner ſowie einen Jäger, Namens Paulet, angetroffen, was den Letztern anlangt, einen alten Kameraden des Herrn Ernſt und Genoſſen bei ſeinen Ausſchweifungen: es iſt derſelbe, der ihm die junge Coiffat hat mit zu Grunde richten helfen. Dieſe Leute, welche es wußten, wo Anton herkam, und zu welchem Behufe, verfolgten ihn mit Beſchimpfungen und mit Hohngelächter. Nach einem ſo unwürdigen Angriffe mußte ich für den andern Morgen unruhige Auftritte befürchten, und ich hätte mich dadurch faſt beſtimmen laſſen, Alles aufzuſchieben, das Feſt und das Aufgebot. Indeß, als ich mit kaltem Blute prüfte, welches die Folgen eines ſolchen Aufſchubs und eines ſo viel Aufſehen erregenden Schrittes ſein könnten, beſchloß ich, bei den früheren Beſtimmungen ſtehen zu bleiben und Alles durchzuführen.

Den andern Morgen erfuhr ich bis zur Stunde des Gottesdienſtes nichts von den de la Cour. Alles war

ſtill: die Bauern verſammelten ſich ruhig vor der Kirchthüre; Karl hielt ſich noch zu Hauſe, um jeder Demonſtration von ihrer Seite zuvorzukommen. Ich war in meiner Stube damit beſchäftigt, die Predigt noch einmal zu überleſen, als ich die de la Cour'ſchen Bedienten, die beiden Brüder Paulet und Andere ihres Gleichen kommen ſah, die ſonſt niemals in die Kirche gehen. Anſtatt ſich unter die Bauern zu miſchen, hielten ſie ſich bei Seite. Dieſe Stellung beunruhigte mich. Ich gab Befehl zu lauten und begab mich, indem ich den Gottesdienſt um zwanzig Minuten früher beginnen ließ, in die Kirche, indem ich mitten durch die Menge ging, die unmittelbar nach mir eintrat. Die Kirche war ganz voll, mit Ausnahme der drei erſten Bänke, welche für die Vornehmern leer geblieben waren; zwei andere Bänke hatten Leute aus der Stadt eingenommen.

Ich wartete mit Ungeduld auf das Ende des Lautens, um das Aufgebot vor der Ankunft der Frau de la Cour zu leſen, im Fall ſie gegen meine Erwartung und gegen meine Vorkehrungen ſich doch entſchloſſen hätten, in die Kirche zu gehen, als ſich bei dem Geräuſche eines Wagens, der vor der Kirchthüre hielt, die Bewegungen einer lebhaften Neugierde in der Verſammlung bemerkbar machten und Aller Blicke ſich nach der Thüre zu wendeten. Sie waren es. Herr Ernſt trat zuerſt ein, mit hochgetragenem Kopfe und in ſeinem Benehmen Leichtigkeit affectirend, die jedoch mit einer gewiſſen Schattirung von Verdruß über die Neugierde, deren Gegenſtand er war, ſich vermiſchte. Er ſuchte mit den Augen Luiſen, welche nicht in der Kirche war. Seine Züge, blaß vor innerer Bewegung und durch die Anſtrengung zuſammengezogen, bedeckten ſich, als er den Blicken Karls begegnete, mit Roth und ließen ein unwillkürliches Zuſammenzucken be-

merken. Frau de la Cour kam hinter ihm, sie hatte den Schleier herabgelassen. Beide begrüßten, indem sie in die leer gebliebene Bank eintraten, einige Bekannte, die sie unter den Stadtleuten antrafen, und ich benutzte diesen Augenblick, um das Aufgebot zu lesen. Aber bei dem ersten Worte, welches ich ausgesprochen hatte, wandte sich Herr Ernst um, setzte sich, heftete die Augen fest auf mich und hörte, ohne die mindeste Unruhe zu verrathen, die kurzen Worte an, die für ihn so bitter und in seiner Stellung so demüthigend waren. Bestürzung und Theilnahme veränderten mir die Stimme, und meine Trauer war so groß, daß ich, als ich dieses mir so erwünschte und meinen armen Karl so beglückende Aufgebot las, den ganzen Schmerz eines Richters empfand, der ein Todesurtheil ausspricht. Ich hielt das Gebet und habe dann gepredigt, aber ohne Wärme, ohne Weihe, ohne weder meine Gedanken, noch meine Blicke von dem Unglücklichen abwenden zu können, der mir gegenüber saß. Er selbst schien gegen das Ende des Gottesdienstes unter der Anstrengung zu erliegen; sein Blick war matt, der Ausdruck eines trüben Kummers hatte sein ganzes Gesicht eingenommen und vertrieb daraus nach und nach die eitle Maske der Ruhe und des Stolzes.

Der Gottesdienst war zu Ende, die Versammlung ging auseinander. Ich war noch auf der Kanzel geblieben, da hörte ich Schüsse und Geschrei. Kurz vorher war Herr Ernst hinausgegangen. Ich eilte hinzu und sah unter den Bauern einen großen Aufstand; in einiger Entfernung Karl, der Einen von den Paulets unter sich am Boden hielt; von weitem den Wagen der de la Cour, der sich ruhig entfernte. Hören Sie, was sich inzwischen zugetragen hatte. Die Bauern waren so rücksichtsvoll gewesen, Herrn Ernst sich entfernen zu lassen,

ehe ſie die Büchſen abſchoſſen; aber ſofort nach den erſten Schüſſen waren Steine, die man hinter einer Hecke hervorgeworfen, zwiſchen ihnen niedergefallen und hatten Einige verletzt. Es waren die Paulets an der Spitze einiger Tagelöhner. Zwei hatte man eingefangen, die Uebrigen hatten die Flucht ergriffen. Ich ſtellte die Ordnung wieder her, die beiden Leute wurden freigegeben, die Büchſenſchüſſe und die Fröhlichkeit gewannen wieder die Oberhand, eine Deputation der Alten kam, um Luiſen, Karln und Herrn Reybaz Glück zu wünſchen, und das Feſt verfloß dann weiter ohne Unordnung und neuen Lärm. Uebrigens war Herr Ernſt ſchon fern und keiner von ſeinen Bedienten iſt unter Denjenigen, die mit den Brüdern Paulet waren, erkannt worden.

Ich hatte Anton aufgetragen, Das, was ſich bei den de la Cour ereignen würde, von weitem zu überwachen. Um Mittag, eine Stunde nach dem Gottesdienſt, ſah er Herrn Ernſt aus der Allee herausreiten und ſich nach Chouilly zu wenden; auf dieſem Umwege gelangt man in die Stadt, ohne durch das Dorf zu kommen. Heute Morgen wußte man, daß Frau de la Cour im Begriffe ſteht, noch dieſen Abend mit ihrem Sohne in Genf zuſammenzutreffen und mit ihm in die Cantone zu reiſen. Wie lange ſie abweſend ſein und wann ſie in das Kirchſpiel zurückkehren werden, das ſind Dinge, welche ſie vielleicht ſelbſt nicht wiſſen. Wenn Sie ſpäter vielleicht hierüber etwas erfahren, ſo haben Sie die Güte, mich davon in Kenntniß zu ſetzen.

Dies wäre denn die Geſchichte meiner Trübſale, theurer Amtsbruder. Nun aber werden wir, hoffe ich, Ruhe haben und des Glückes unſerer Wiedervereinigung froh werden. Herr Reybaz hat ſich wenig um Herrn Ernſt bekümmert. Er war ganz und gar von dem Feſte und

von den Achtungsbezeigungen, welche er von den Bauern empfangen hatte, in Anspruch genommen. Was Luisen anlangt, so konnte dieser Tag, der sie der öffentlichen Aufmerksamkeit preisgab, nicht sehr nach ihrem Geschmacke sein; indeß wußte sie beim Mahle und beim Tanze ihren Vorstandspflichten mit gewohnter Freundlichkeit und Artigkeit zu genügen: die Auftritte am Morgen hatte man vor ihr geheim gehalten.

Von der Freude, der Lust und dem wilden Jubel Karls überlasse ich es Ihnen, sich selbst eine Vorstellung zu machen. Zu verschiedenen malen mußte ich in ihn dringen, an sich zu halten; denn er überschritt unaufhörlich die Grenzlinie der Mäßigung, wie sie Herrn Reybaz gefällt und wie er sie von Karl mit größerer Strenge als von jedem Andern beobachtet wissen will.

Es bleibt mir nichts übrig, mein theurer Amtsbruder, als Ihnen das Versprechen ins Gedächtniß zurückzurufen, was Sie Karln gemacht haben. Die schönen Tage sind nun da. Die Damen werden, wie ich hoffe, mit Luisen Bekanntschaft machen und sie fester schließen; denn Luise ist es werth, sie zu lieben und von ihnen geliebt zu werden. Karl lebt nur in der Stunde und in dem Augenblicke, der seine Familie im Pfarrhause und seine Familie in der Stadt vereinigt: es sind seine eigenen Ausdrücke; in dem Munde dieser Waise sind sie mir sehr theuer und ich kann sie ihn nicht aussprechen hören, ohne daß mein Herz von der innigsten Dankbarkeit erfüllt würde. Ich bitte Sie, lassen Sie seinen Wunsch in Erfüllung gehen, und mögen Sie noch vor dem ersten Juni oder spätestens an diesem Tage Alle bei uns sein! Man ist schon jetzt mit Herstellung Ihrer Zimmer beschäftigt und diese Vorbereitungen sind ein Fest, welches zu dem immerwährenden Feste, das diese lieben Kinder

unter unſern Augen feiern, noch hinzukommt. Gott ſei geprieſen, daß er mich dieſe Freude hat erleben laſſen!

Ihr herzlich ergebenſter

Prévère.

## 80. Der Cantor an Champin.

Pfarrhaus ....

Während du Hochzeit hältſt, Champin, feiern wir hier das Aufgebot. Es war am vergangenen Sonntag. Herr Prévère hat mich dazu gedrängt, theils, weil das Geheimniß nicht mehr an der Zeit war, theils, um es mit dem vornehmen Herrn, der ihm weniger als dir am Herzen liegt, zu einem Ende zu bringen. Herr de la Cour hat ſich frühmorgens in der Kirche eingefunden, gleichſam als ob er ſich die Abweiſung, die ich ihm unter vier Augen ausgefertigt hatte, zweimal geben und öffentlich beſtätigen laſſen wollte. Unmittelbar nach dem Gottesdienſte hat er ſich aufs Pferd geſetzt und iſt nach der Stadt zu geritten, wohin ihm ſeine Mutter nachfolgen wird. Du magſt dir alſo deine Anwaltſchaft für ihn erſparen, ſie kommt zu ſpät. Was jene Meute von Zungen anlangt, ſo ſehe ich nicht ein, was ihnen nun noch zu ſchwatzen übrigbliebe; da ihnen in ſolcher Weiſe die Spur ausfindig gemacht worden iſt, müſſen ſie ſich nothwendig auf eine andere werfen.

Es war ein ſchöner Tag und ſein Andenken wird ſich im Dorfe lang erhalten. Gleich nach dem Gottesdienſte, beim Herausgehen aus der Kirche, ließ ſich von allen Seiten ein Donner von Büchſenſchüſſen hören, und wäre nicht die Kutſche der de la Cour ſchon weit davon geweſen, ſo würde es dem Kutſcher nicht geglückt ſein, die Pferde im Zaum zu halten. In dieſem Augenblicke

warfen Taugenichtse mit Steinen; man hat zwei abgeprügelt, die andern laufen noch. Nach den Schüssen wurde mir von Oliet zu wissen gethan, daß ich mit den Andern vom Pfarrhause mich im Garten verweilen solle. So geschah es (seit dem Abend schon hatte ich fünfunddreißig Flaschen Blanken parat stehen und die Gläser waren gespült); es war eine Deputation vom Dorfe, die Aeltesten an der Spitze, um Glück zu wünschen. Karl war da, Luise kam herunter, man nahm unter der Galerie vor dem Hause Platz, und als Oliet das Zeichen gegeben hatte, traten sie ein. Die Aeltesten, Redard an der Spitze, waren schwarz gekleidet; die Uebrigen folgten paarweise im Sonntagsstaate, und den Nachtrab bildeten die Katechumenen dieses Jahres, in Doppelreihen aufgestellt, links die Mädchen, rechts die Knaben; hinterdrein der Kinderschwarm aus dem Dorfe. Als sie uns gegenüber angekommen waren, sagte Redard (ich habe den ganzen Wunsch in Abschrift):

Herr Reybaz!

Ich bin von der Gemeinde beauftragt, Ihnen von ganzem Herzen Glück zu wünschen zu der vorvermeldeten Verbindung, die ein Unterpfand des Segens ist, den Gott auf Ihr Haupt herabkommen läßt. Möge er seine Sonne über dieses Paar leuchten lassen und Ihre Tage verlängern, damit Sie Freude an ihm erleben und ihm Ihren Beistand angedeihen lassen können!

Herr Karl und Mamsell Luise!

Von derselben Seite her bin ich beauftragt, Ihrer Verbindung Blüte und Frucht anzuwünschen; wir sind überzeugt, daß es an Saft und Kraft nicht fehlen wird. Der Beweis dafür liegt am Tage. Sie sind die Zuflucht der Unglücklichen.

Dabei wurde beide male nacheinander mit den Büchsen geschossen; alsdann traten die Katechumenen dieses Jahres hinter der Menge hervor und sangen folgende vierzeilige Strophe:

Aus unsers guten Gottes Hand ohn' Gleichen
Sei diesen Beiden alles Glück beschert!
Wir flehn: Er woll' sein Auge gnädig neigen
Auf dieses Brautpaar, das dem Dorf so werth!

Hier wurde aufs neue mit den Büchsen geschossen. Ich antwortete:

Ich fühle mich durch den Glückwunsch des Dorfes sehr geehrt, und diese Kinder, von den Aeltesten so feierlich begrüßt, sind tief bewegt in ihrem Herzen und entschlossen, den Segen zu verdienen, der ihnen durch so würdige Männer angewünscht worden ist.

Hier wurde zum vierten male geschossen; alsdann drückte man sich die Hand und ich ließ meinen Keller vorrücken. Ich und Karl, wir bedienten die Alten, und die Kleine schenkte den Kindern Getauften ein. Es waren vierundsechzig Theilnehmer; nichtsdestoweniger aber winkte ich doch, als ich die Frauen hinter der Hecke hervorgucken sah, und sie kamen und mischten sich unter die Versammlung (außer den fünfunddreißig Blanken hatte ich unter der Hand funfzehn Rothen). Es war ein lachender Anblick, Champin, der so durch die Leute illuminirte Garten, und dazu Herr Prévère, der auch kam und neues Leben in das Ganze brachte, zugleich aber auch die allzugroße Lebendigkeit der Gespräche (denn diese sind immer geneigt, sich nach einem Glase Wein etwas zu emancipiren) durch seine Gegenwart mäßigte. Besonders war es Karl, der in der Rührigkeit und im

Lärm sein Möglichstes that. Die vierzeilige Strophe ist vom Lehrer Lauron und ist nichts Aufgewärmtes, denn er hat sie erst gestern Abend unter den Augen von Freund Jaquet und in weniger als einer Viertelstunde Zeit fabricirt.

Nachmittags gegen drei Uhr begann das Fest, das Herr Prévère überwachte, während ich darauf sah, daß es an nichts fehlte und dafür besorgt war, daß Jedem sein Theil wurde, sowol an Speise und Trank, als an Festeslust. Da schönes Wetter war, hatte ich die Tafeln unter den Akazien aufstellen lassen, wo man Alles mit einem Blicke übersehen konnte. Herr Prévère nahm oben auf der einen Seite seinen Platz; dann kamen die Aeltesten, dann die Dorfleute, Väter, Mütter, die jungen Bursche und die Mädchen, die mit communicirt hatten; in der Mitte Karl und Luise; am andern Ende saß ich, wegen der Weintonne mir zur Rechten, daneben Anton als Mundschenk, jenachdem, mehr auf Winke, als auf ausdrückliches Geheiß von mir angewiesen. Aber ich wurde in meiner Oberleitung von Brachoz durchkreuzt, der sich in den Bereich der Tonne gemacht hatte und sich immer von neuem verproviantirte, unter dem Vorwande, daß er seine Nachbarn versorgen und es Anton erleichtern müsse, der ohnedies so viel zu thun habe. Gegen die Mitte des Mahls hin war er schon so weit, daß er Geschichten von anno Vierzig erzählte: den großen Handel der drei Brüder Ramuz, die Besetzung von Cesegnin und hundert Abenteuer, die einen zum Verwundern, die andern zum Lachen. Als es zum Aufstehen kam, machte er den Festzug rückwärts, kam an die Böschung und fiel der Länge nach hin. Um Herrn Prévère das Aergerniß zu ersparen, stellten sich Mehre um ihn herum, und halb ihn irre führend, halb unter dem Versprechen,

ihm Glühwein zu geben, brachten ſie ihn endlich nach Hauſe, wo er, ſobald er nur aufs Heu hingeſtreckt war, aus vollem Halſe ſchnarchte. Was das Kindervolk anlangt, ſo hatte man ſie auf den Raſen hingepflanzt, wo Martha jedem ſein gleiches Theil zukommen ließ. Getrunken haben ſie der Reihe nach.

Nachdem das Mahl beendet war, wurde wieder mit den Büchſen geſchoſſen, um den Tanz anzukündigen, und die Muſikanten (es war Dutoit mit der Violine und Guedrin mit der Klarinette) ſpielten zum Rundtanze auf. Die Paare formirten ſich noch auf dem Raſen, wo ſie waren, und marſchirten dann im Takte, Karl und Luiſe an der Spitze, in die Scheune, wo nun das Rädchen zu ſchnurren begann, während wir Alten, außen umher zerſtreut, zuſahen, wie die Jugend ſich ſchwenkte. Es war hart für die Coiffat, daß ſie ihre Tochter nicht mit darunter ſehen konnte. Brave Leute, ohne Flecken vom Vater zum Sohn, und nun ſo weit gebracht, Manchen beneiden zu müſſen, der lange nicht ſo viel werth iſt als ſie; und Herr Ernſt kann mit all ſeinem Gelde ihnen nun und nimmer den Schandfleck abwaſchen, den er ihnen angethan hat. Ohne Herrn Prévère, der ſie ausgezeichnet hat, indem er ſich zu ihnen hielt, ſieht es ſehr dahin, ob ſie bis zum Ende geblieben wären. Nach Sonnenuntergang machte ich den Muſikanten ein Zeichen; ſie ſpielten den Schlußtanz und verließen ihre Bühne. Man wünſchte ſich dann guten Abend und die Einen begleiteten die Andern, indem ſie ſich im Mondſchein unterhielten; wie ich denn auch nach den Geſprächen, die da gepflogen wurden, in Erfahrung gebracht habe, daß Jeder zufrieden vom Feſte heimkehrte und eine erfreuende Erinnerung mit nach Hauſe nahm. Für die Piombet freilich wird dieſer Tag ein trauriger Jahres-

tag sein. Während man im Pfarrhause tanzte, gab ihre Tochter den Geist auf. Sie war die Braut des Paul Nedard.

So hast du nun einen treuen Bericht, Champin, von diesem Tage, der mich weit mehr befriedigt hat, als ich erwartete, da ich mich so vom ganzen Dorfe unterstützt und in meiner Luise geehrt sah. Das Aussehen der Letzteren drückte, ein wenig Verlegenheit abgerechnet, Zufriedenheit aus. Was den Andern anlangt, so hätte mir ein etwas gemäßigteres Entzücken und eine minder stürmische Freude genügt. Nichtsdestoweniger sind seine Examina, in denen er sich unter den Ersten hervorgethan hat, und seine Haltung in diesem Jahre Anzeichen, daß die Zeit ihm günstig ist und daß dieser gährende Wein mit den Jahren seine Hefe absetzen und Blume gewinnen wird. Er wird einige Zeit hier bleiben, während die Akademie feiert; und Herr Prévère wird das Hebräische mit ihm anfangen, wo sie wider den Strich lesen. Wie du erfahren haben wirst, kommen Derveys in acht Tagen zu uns; dann wird der Fall eintreten, daß sie eine solche Aufnahme hier finden, wie sie den jungen Menschen aufgenommen haben.

Wenn du diesen Sommer eines Tages mit deiner Katharine und ihrem Manne kommst, so wird es mich freuen, ihn kennen zu lernen und euch einen gleichen Empfang zu bereiten.

Dein treuer

Reybaz.

(Der Briefwechsel ist hier vom Monat Juni bis zum Monat October, während Karl seinen Aufenthalt im Pfarrhause genommen, unterbrochen.)

## 81. Karl an Luiſe.

Genf, Ende October.

So wäre ich denn hier, Luiſe, vom Himmel wieder auf die Erde herabgeſtiegen .... Dieſe Mauern erſticken, dieſe Häuſer erdrücken mich; meine Stube, meine Bücher, einer meiner Profeſſoren, dem ich begegnet bin, Alles quält mich in einen unvergleichlichen Verdruß hinein. Wenn ich nicht, weil von dir geliebt, der glücklichſte unter den Sterblichen wäre, wie viel Stoff zu kläglichen Gemälden gäbe mir mein gegenwärtiges Schickſal nach Monaten ſolcher Glückſeligkeit!

Welche Sonne, welche Blumen, welcher lachende Glanz aller Orten, wo du biſt! Welche Abende! Wie theuer ſind mir die Fußſteige, die Bank, die alten Linden, das Firmament dort, zu dem wir miteinander emporblickten! Die kleinſte dieſer Erinnerungen läßt mich vor Wonne zittern und läßt mir Alles häßlich erſcheinen, was um mich herum ſich bewegt, was zu mir ſpricht, was ſich mir zeigt, Alles, was nicht eine ſolche Erinnerung ſelbſt iſt!... Ich breche ab, denn mein Herz zieht ſich zuſammen und all mein Glück könnte mich nicht verhindern, in bittere Thränen auszubrechen.

In vierzehn Tagen erſt werden die Vorleſungen wieder beginnen; was mache ich bis dahin? Ich habe einige von meinen Kameraden wiedergeſehen; ſie ſind ganz mit ihren Angelegenheiten, d. h. mit ihren Studien beſchäftigt, während ich ganz in die meinigen verſenkt bin, ſo, daß wir miteinander plaudern, ohne uns zu verſtehen. Geſtern aber zogen ſie mich mit fort zu einer Vergnügungspartie auf den Berg Salève. Ich habe vom Gipfel aus die Pfarre geſehen, den Kirchthurm und, ich glaube, auch die Linden unterſchieden: mein Herz hüpfte

vor Freude .... Ich ſetzte mich mit einem meiner Freunde im Schatten der Epheugruppe hin, die man überall ſieht, und welche die Dreizehn-Bäume genannt wird, und hier habe ich ihm meine Geſchichte erzählt. Wie er mir zuhörte, Luiſe, wie er mich beneidete! Wahrhaftig, ich hatte Mitleid mit ihm. Und welch ein Unterſchied iſt das jetzt für mich, daß ich mein Glück nicht mehr zu verſchweigen brauche, z. B. bei Derveys, jetzt, wo ſie Alles wiſſen, jetzt, wo ſie dich kennen, jetzt, wo ſie mich für den begünſtigtſten jungen Menſchen auf Erden halten, und wo ſie mit mir als liebenswürdige, wahre Freunde, was ſie alle ſind, meine Freude theilen!

Dieſer Berg von Salève, Luiſe, iſt ein köſtlicher Punkt für einen Spaziergang; ich will dich einmal hinführen. Er iſt nicht ſehr hoch und doch ſteil; auf dem Gipfel ſind wüſte Kuppen, ohne Bäume, ohne Wohnungen, von wo man nach der einen Seite hin die Ausſicht auf das majeſtätiſche Amphitheater der Alpen hat, während man nach der andern Seite hin die lieblichſten Landſchaften erblickt, die nur immer ein Gebirge einſchließen können. Im Grunde des Beckens wirft der See, ruhig wie ein Spiegel, bald die grauen Färbungen, bald den Azur des Himmels zurück, und von ſeinen Ufern bis zu den blauen Wänden des Jura erheben ſich wellenförmig die bezauberndſten Hügel, hier ganz im Grün der Wieſen prangend, dort von Waldungen düſtrer gefärbt und hier wieder von weißen Dörfern funkelnd. Am Himmel ſchweben die Wolken, deren Schatten über den weiten Schauplatz hinſtreift, und man ſieht nach und nach die Abhänge ſich verſchleiern, um bald wieder in neuem Glanze aufzutauchen. Während wir uns der Betrachtung dieſes Schauſpiels hingaben, kam auf einmal eine kleine Flotte von Segeln, die man früher nicht bemerkt

hatte, aus dem Schatten hervor und es war nun, als ob Leben und Licht dem zuvor ſchon ſo majeſtätiſchen und ſchönen Anblick einen neuen Reiz verliehen.

Wir ſtiegen vom Gipfel auf der entgegengeſetzten Seite des Berges herab. Hier trifft man weder Abgründe, wie auf der Seite nach Genf zu, noch wüſte Kuppen, wie auf der Höhe; dagegen bebaute Thäler, ſchattige Plätzchen und Felſen, ſteinige Wege und bald grüne Lichtungen, wo ein paar Kühe weiden, bald Gruppen von Nußbäumen, unter denen ländliche Wohnungen zerſtreut liegen. Alles in dieſem Thale athmet Frieden, und wenn man die guten Leute vor ihren hinfälligen Wohnungen müßig ſtehen ſieht, ſo bekommt man faſt Luſt, ſich hier niederzulaſſen und an dieſer gemüthlichen Faulheit theilzunehmen. Hinter dem Dorfe Monnetier an ein paar zurückgezogenen, verſteckten Stellen habe ich mir zwei oder drei Plätzchen auserſehen, um unſere Hüttchen hinzubauen, wenn das Hirtenzeitalter einmal wieder über die Erde kommen ſollte, wie du es einſt gewünſcht haſt, zu Gunſten der Schafe von dieſem Jahrhundert Nur etwas fehlt an dieſen Punkten, nämlich ſchöne Quellen.

In Moreny blieben wir, um zu Mittag zu eſſen: es iſt ein Dorf am Abhange eines mit Ruinen gekrönten Berges. Es ſind hübſche Häuſer darin, wo Familien aus Genf einige Monate im Sommer zubringen. Man trifft daher hier auch Städter, die im Schatten leſen, man begegnet Karavanen von Damen, die auf Maulthieren reiten, Herren im Frack, Fräulein im Glanze ſtädtiſchen Putzes, plaudernde und ſcherzende Geſellſchaften, und alle dieſe Perſonen, Luiſe, (ich habe mir's zweimal ſagen laſſen) ſind hier, um ſich von einer Menge von Uebeln heilen zu laſſen.... Und warum im Grunde nicht?

Wenn es nicht schon gar zu schlecht mit dem Befinden steht, warum sollte man sich bei dieser Lebensweise nicht besser befinden? Wir haben gegrüßt, wieder gegrüßt; weiterhin fanden wir uns in Kastanienwäldern, in denen der Fußsteig sich schlängelnd bis zum Ufer der Arve hinabwindet, wo man wieder auf die große Straße kommt. Dieser Berg hat mir außerordentlich gefallen, und ich habe mir vorgenommen, wieder hinzugehen, ohne daran zu denken, daß der Winter vor der Thür ist.

Ich habe Nachrichten von den de la Cour. Sie haben die Cantone schnell genug abgethan. Seit fünf Wochen haben sie hier eine meublirte Wohnung bezogen, die sie monatweise miethen. Herr Ernst reitet von Zeit zu Zeit aus, ich bin ihm noch nicht begegnet. Man sagt, sein Aussehen sei düster und wild. Du hast nun sehen können, Luise, daß meine einstigen Gespenster nur zu viel Wirkliches an sich hatten. Aber seit dem Aufgebot fürchte ich ihn nicht mehr. Der Hausmann hat mir kein Wort von ihm gesagt; und doch hätte ich nichts dagegen gehabt, wenn er mich davon unterrichtet hätte, was sie in dem Hotel machen, und ob sie den Winter hier oder im Kirchspiel zubringen werden. Wir werden's wol sehen, wenn wir das Leben behalten.

Aber sage mir, Luise, werde ich nicht den Weihnachtstag im Pfarrhause feiern? Wollt ihr ohne mich Blei gießen? Uebernimmst du es wol, meine Bitte an Herrn Prévère und an deinen Vater zu bringen? Mein Schicksal, so schön es ist, ist noch nicht abgeschlossen. Auch möchte ich gern wissen, ob ein Alter für Martha, ein Geldbeutel für Anton, Wölfe für Durak und Wein für Brachoz herauskommen. O, daß ich die Aussicht hätte, dich bald wieder zu sehen, um von meiner Schwermuth sofort geheilt zu werden, und ich wollte singend

arbeiten. Wird mir die Bitte abgeſchlagen, ſo ſchreibe ich dir nur Klagelieder, die dich ebenſo verdrießlich ſtimmen werden, als ich fern von dir unglücklich bin.

Dein

Karl.

## 82. Luiſe an Karl.

Pfarrhaus ....

Deine Klagelieder, Karl, mißfallen mir nicht; ſie ſind ganz im Einklang mit der Stimmung, in der ich mich ſeit einigen Tagen befinde. Du haſt mich heiter und ausgelaſſen geſehen; ich bin jetzt geſetzt, beinahe ſchwermüthig, und die Wieſen, die Gefilde, von denen du mit ſo viel Begeiſterung ſprichſt, kommen mir weder blumenreich noch lachend vor. Das iſt offenbar, weil der Herbſt zu Ende geht.

Aber geht es dir auch ſo wie mir, daß gewiſſe Liederzeilen ſich in deinem Geiſte einquartieren, ſich darin feſtſetzen und dir Tage lang auf der Zunge bleiben? Diesmal iſt es nicht mehr der Schnee des letzten Jahres; es iſt der erſte Vers aus Schiller's Don Carlos:

Die ſchönen Tage in Aranjuez
Sind nun zu Ende.

Kaum habe ich mich wieder meinen wirthſchaftlichen Sorgen hingegeben und den gewöhnlichen Gang der häuslichen Geſchäfte, der durch deine Anweſenheit unterbrochen worden war, wieder eintreten laſſen, und alsbald iſt mir dieſer Vers in die Gedanken gekommen; und ich ſage ihn immer wieder und kann es nicht laſſen, bald

innerlich, bald, wenn ich allein bin, leiſe vor mich hin, immer von neuem zu ſagen:

Die ſchönen Tage in Aranjuez
Sind nun zu Ende.

Deine Bitte habe ich meinem Vater vorgetragen. Er hat ſie für billig, ja für ganz angemeſſen erachtet, wenigſtens für natürlich, weil es ſich nach ihm dabei von einer häuslichen Feierlichkeit, von einem Unternehmen handelt, was auch ſeine ernſten Seiten habe. Was mich betrifft, ſo freue ich mich darüber, dich wiederzuſehen, aber dieſe Vorherſagungen, ich fürchte ſie, wenn ich auch nicht daran glaube; und ſeit lange ſchon nehme ich nur deshalb an dieſen Spielen Theil, um mein Recht auf die Auslegung nicht zu verlieren, die ich immer zum Guten wende, während mein Vater ſeiner Perſönlichkeit nach ſich mehr der düſtern Vorbedeutung zuneigt und ſich dann kümmert.

Dieſer Punkt wäre alſo geordnet; du kannſt nun deine Traurigkeit zur Ruhe verweiſen und ſingend arbeiten. Ich habe deine Neuigkeiten von den de la Cour Herrn Prévère mitgetheilt; er hatte ſie durch Herrn Dervey erfahren, der ihm meldet, daß er nichts von ihren Plänen für dieſen Winter wiſſe. Mit der düſtern und wilden Miene, die du Herrn Ernſt leihſt, haſt du mich zum Lachen gebracht; ſo wiſſe denn, daß ich ihn hier mit ganz offenem und fröhlichem Geſichte geſehen habe. Düſter, das mag noch gehen, aber wild?

Es iſt mir jetzt ſo, als ob ich auf dem Berge Salève, von dem du mir eine ſo allerliebſte Beſchreibung gibſt, herumgewandelt wäre. Seit meiner Kindheit kenne ich ihn vom Anſehen als einen blauen Berg, der mit grauen Linien geſtreift und an einem Punkte durch einen

tiefen Ausſchnitt unterbrochen iſt; daher ſtellte ich mir Höhlen, Einöden, Wölfe auf ihm vor, und nicht weit davon die Alpen, die von hier aus auf den wüſten Kuppen, von denen du ſprichſt, zu ruhen ſcheinen; es freut mich, zu erfahren, daß ſich anſtatt derſelben Weideplätze, beſcheidene Hütten und Arbeiter, die ſich mit gekreuzten Armen der friſchen Luft erfreuen, in der Nähe befinden. Nur finde ich, daß deine plaudernden Karavanen und deine Herren im Frack das Gemälde ein wenig verderben; deßhalb bleibe ich meinen Felſen von Allemagne getreu, wo die Natur ohne Zweifel weniger ſchön iſt und weniger Abwechſelung darbietet, aber wo man mehr allein mit ihr iſt. Uebrigens finde ich dort unſere ſchönen Quellen nicht wieder, und ohne die Friſche der klaren Waſſerfälle, ohne die Bewegung und das Murmeln der Wellen, läßt da nicht die ſchönſte Gegend Das vermiſſen, was ihr den höchſten Reiz verleihen würde? Denke nur an die Dichter. Vergeſſen ſie jemals dieſen Zug im Bilde und malen ſie eine Waldlandſchaft, wo nicht ein Bächlein über Kieſel fliehend rauſchte und die zarten Blümchen benetzte? Verlaſſe dich alſo darauf, daß da, wo unſere Hütte ſein wird, irgend ein kleines Wäſſerchen den Raſen befeuchtet und durch die Felſen ſpringt; es wird uns in ſeinem beſcheidenen Laufe wie ein liebgewordenes Bild unſers Lebens vorkommen. Und das iſt im Grunde genommen der Zauber, der in den Bächen liegt; ſie haben die Bewegung, ſie haben die Begegniſſe des Lebens; ſie fliehen, gehen vorüber wie unſere Tage; in einer gewiſſen Entfernung verlieren wir ſie aus dem Auge, aber wir wiſſen, daß ſie noch rinnen und weiter rinnen und immer fort rinnen, neue Ufer benetzen, bald undankbare, bald grünende, um ſich mit dem großen Behälter, der alle Gewäſſer der Erde zu ſich

entbietet, zu vereinigen, ohne ſich in ihm zu verlieren. Ein anziehendes Bild, nicht wahr? Ein geheimnißvolles und doch ergreifendes Bild, durch das das Herz ſich gefeſſelt fühlt, in dem es ſich gefällt, aus dem es Wehmuth und Hoffnung, Rührung und Frieden ſchöpft, jenen Frieden, der aus der Lieblichkeit ſolcher Gebilde hervorgeht und aus dem ſtillen Vertrauen zu den Lehren, die wie die Stimme des Schöpfers aus ſeinen Werken zu uns ſprechen. Nein, ich ſage nicht mehr wie einſt, daß die Dichter von einander abſchreiben, weil ſie ſich wiederholen; ich faſſe es nun, daß jeder von ihnen zu derſelben unerſchöpflichen Quelle von Poeſie kommt und kommen muß, und daß ſie über dieſelben Gegenſtände und über dieſelben Empfindungen durch die Jahrhunderte hindurch eine Hymne ſingen, die immer dieſelbe und immer neu iſt!

Herr Prévôte hat mich dieſes finden laſſen. Dein Brief, den ich ihm vorgeleſen habe, hat uns darauf gebracht, uns über dieſe Gegenſtände zu unterhalten. O, wie lieb wäre es mir geweſen, wenn du ihn hätteſt hören können! Wie er fühlt, wie deutlich er iſt, wie er Alles zum Beſten wendet, ganz unbemerkt, ohne daß die Abſicht, zu predigen, durchblickte, ſein ernſtes Wort mit liebenswürdiger Heiterkeit paarend und intereſſante Bemerkungen einſtreuend, die ſtets geeignet ſind, Gedanken hervorzurufen und ſie dabei in das richtige Gleis zu leiten! Der Gang der Unterhaltung führte ihn dahin, mir von der verſchiedenen Weiſe, in welcher die Naturwiſſenſchaften ausgebildet werden, zu erzählen, und bei dieſer Gelegenheit las er mir am Abend einige Seiten aus Sauſſure's Schriften vor, die mir außerordentlich viel Luſt gemacht haben, uns nicht in unſerer Hütte zu vergraben, ſondern einige Ausflüge in die hohen Alpen

zu machen, von denen dieſer Schriftſteller ſo einfache und hinreißende Schilderungen gibt. Dieſer Gelehrte, ſagt Herr Prévère, iſt umſo mehr Dichter, je weniger er davon denkt, es zu ſein, und, um mir das zu beweiſen, las er mir Verſe vom Abbé Delille auf dem Montanvert vor, wo dieſer Abbé, um ſein Urbild dichteriſch aufzufaſſen, von demſelben zugleich ein ebenſo glänzendes als falſches Gemälde entwirft. Mir kam es in der That theils wie ziemlich abgenutztes Gold, theils wie mit etwas Edelſteinglanz aufgeſtutzte Glaswaare vor. Später nahm Herr Prévère ein kleines, ziemlich abgeſtäubtes Buch vom Tiſche und fing an, einige Verſe in einer mir unbekannten Sprache zu leſen. Wir unterhielten uns von ländlicher Poeſie, fügte er hinzu; dieſe hier iſt rührend, liebenswürdig, reich an Farben und vollkommen wie die Natur ſelbſt. Ich ſchmauſte mit ihm, daß er mir noch einem Vergnügen, das mir doch verſagt ſei, den Mund ſo wäſſerig mache. Aber, Luiſe, ich will dir die Ueberſetzung von Delille leihen. — Er wird ſie wol auch ſo überſetzt haben wie den Montanvert? — Ein wenig — antwortete Herr Prévère lächelnd. Dies Buch, Karl, ſind die Georgica. Mein Vater, der dazu kam, wollte ſich gegen die Bücher überhaupt und gegen die Georgica insbeſondere ausſprechen. Sie irren ſich, mein lieber Meyhaz, fiel hier Herr Prévère ein, dies Buch handelt von der Landwirthſchaft; es unterweiſt uns in den Regeln der Kunſt, die Sie lieben. Die Bücherlandwirthſchaft, entgegnete mein Vater, hat niemals auch nur eine Rübe zu Wege gebracht. Die Landwirthſchaft iſt eine Sache der Praxis, nicht der Feder. Regen und Wärme ſind in der Hand Gottes. Im Uebrigen muß der Menſch ſorgen, mit ſeinen Armen, nach ſeiner Gewohnheit, mit ſeinem Schweiße, ohne daß das Schreiben das Wachs-

ſtumm der Acker weder vorwärts noch rückwärts bringen kann; und Ihr Georgika mit ſeinen Reimen hat weniger dazu gethan, um den Durchſchnittspreis niedriger zu ſtellen, als wenn er ſein Feld beſorgt und mit ſeinen Schnittern die Sichel zur Hand genommen hätte. Das war ſehr dreiſt. Der Vorwurf, Virgil's Landwirthſchaft nicht leſen zu können, brachte mich auf die Seite meines Vaters, und wir haben auf ſo angenehme Weiſe Krieg geführt, daß der Abend im Nu verſchwand: gleich dem kleinen Bache, wenn er an diejenigen Stellen gelangt, wo ſich ſein Bett verändert und ſein Fall ſich neigt, wo ein Hinderniß von einigen Kieſeln ihn aufweckt und ermuntert, wo er ſich wie ein Pfeil fortſchnellt und dann unter den Strudeln hervorkommt, um ein paar Schritte weiter hin in einer ruhigen und tiefen Vertiefung zu ſchlafen.

Deine

Luiſe.

---

## 83. Karl an Luiſe.

Genf, den ....

Ich ſchwärme für die Bäche, Luiſe, ich ſuche überall nach Bächen; ich will nach Allemagne gehen, ehe der Winter jene Bewegung feſſelt und die ſanfte Stimme der Wellen zum Schweigen bringt, die du mich verſtehen lehrſt. Ich liebe die Ströme, den Schaum und den herrlichen Lärm tobender Wogen; aber ich geſtehe, ich fand die unſchuldigen Wäſſerchen, welche emſig zwiſchen zwei einförmigen Ufern murmeln, ſad und eintönig, bis das noch viel ſanftere Säuſeln deiner Zither meinen Geiſt bezauberte und mein Herz wie für neue Empfindungen

aufſchloß. Ich habe dir's ſchon geſagt, ich verſtehe es nicht, zu ſehen und zu fühlen; und zu den Gebieten, wo dein Gedanke ſich ergeht, habe ich, mit der Binde um den Augen, nimmer Zugang, als wenn deine Hand mich leitet; ich habe nimmer Vergnügen darin, außer wenn deine Stimme mir ihre Geheimniſſe offenbart.

Ich fange an zu glauben, Herr Dumont hatte Recht, nur zu ſehr Recht. Jemehr ich lerne, deſtoweniger weiß ich; jemehr ich ſtudire, deſtoweniger denke ich; jemehr ich auf der Laufbahn, in welche ich hineingerathen bin, vorſchreite, umſomehr entfernt und entfärbt ſich das Ziel, welches ich zu erreichen glaubte. Jetzt bin ich nun in der Theologie; großer Gott, wie wenig entſpricht das meiner Erwartung! Ich hatte mir ein anziehendes, belebtes Studium darunter gedacht, ein Studium, welches mehr zum Gemüthe als zum Geiſte ſpreche, das Herz mehr bereichere als das Gedächtniß.... So lerne ich Hebräiſch, lerne Dogmen, lerne Geſchichte, Homiletik, Exegeſe, Apologetik.... Die erſten Tage fand ich mich ſo getäuſcht, daß ich, ich kann dir's verſichern, ganz betrübt darüber wurde, und daß ich nicht umhin konnte, meine Noth dem Herrn Dervey zu klagen. Sie ſind doch nicht, ſagte er, der Anſicht Derjenigen, welche in unſerer Wiſſenſchaft noch mehr Exegeſe, eine noch höhere Dogmatik, eine umfaſſendere Geſchichtsforſchung und ich weiß nicht wie viel andere Wiſſenſchaften, Doctrinen und Syſteme, wie man ſie in Deutſchland fabricirt, eingeführt wiſſen wollen? — O nein! antwortete ich. — Nun dann tröſten Sie ſich, mein guter Freund, indem Sie es ſich recht feſt einprägen, daß Theologie nicht Religion iſt; daß ſie im Gegentheile häufig auf den religiöſen Geiſt einen traurigen Einfluß ausübt, und daß, während die Theologie überall und im Weſentlichen aus

denſelben Elementen beſteht, die unſrige gegenwärtig den Vorzug hat, daß ſie auf ein richtiges Maß zurückgeführt iſt, und zwar durch die Bemühungen frommer und verſtändiger Menſchen, welche wiſſen, daß ſich hier weder das Feuer, das erwärmt, noch die Flamme, welche aufklärt, findet, und daß die Aufgabe eines Dieners Chriſti eine Aufgabe iſt, die in Werken, nicht in Gelehrſamkeit beſteht. Dieſe Erläuterungen haben mich ein wenig beruhigt. Nichtsdeſtoweniger iſt es wahr, daß ich die Theologie hier viel zu kalt und in zu großem Abſtande von der Praxis finde, und daß es mir vorkommt, als ob ſie die Hauptſache bei Seite liegen laſſe, welche doch nach Allem darin beſteht, ſich von Jeſu Chriſto anwerben zu laſſen, nicht um ein Gelehrter zu werden, ſondern um eine Heerde zu weiden, um ihm ſein Leben zu weihen, um ihm zu dienen durch die dreifache gewaltige Macht des Beiſpiels, der Werke und der geiſtlichen Beredtſamkeit.

Guter Gott! Wie oft denke ich an Herrn Prévère, wie oft ſehne ich mich in die wunderbare Schule zurück, wo ich ſo wohl lernte, in der Zeit, während deren ich nicht ſtudirte; wo ich jene Gefühle einſog, jene Kraft, jenes belebende Verlangen, zu wirken, was, wie ich hoffe, der Enttäuſchung, in die ich verſetzt bin, widerſtehen wird. Ach, wenn er auf dieſen Katheder käme, von wo man uns ſo viele Dinge lehrt, er, mit dem ganzen Gewicht ſeines Lebens, mit ſeiner Amtserfahrung und Einſicht, mit der Wärme ſeiner Liebe, der Beredtſamkeit ſeiner Sprache, um uns zu unterrichten, nicht von der Bücherkunde, ſondern von der Menſchenkunde: von ihren Uebeln, Bedürfniſſen und Leiden; wenn er käme, um uns zu lehren, nicht dieſe oder jene berühmte Doctrin, ſondern nwie man behütet, tröſtet, leitet, wie man ſeinen Nächſte

zum Guten führt, wie die einfachſten Stellen des Evangeliums für den treuen Bekenner, der ſie ausübt, weit mehr enthalten als für den Gelehrten, der Commentare dazu gibt, nämlich: Schätze der Weisheit und Zufriedenheit, indem ſie Freude in der Selbſtverleugnung, Größe in der Erniedrigung, Gewinn im Opfer finden laſſen; wenn er käme, um uns zu offenbaren, was es heiße, ein Diener des Herrn zu ſein, um uns ebenſo die Schwierigkeit als die Schönheit dieſes Berufs zu ſchildern, um uns zu entflammen und unſern jugendlichen Muth zu begeiſtern .... welch ein Lebensgenuß und welche Früchte müßten aus ſolch einem Unterricht hervorgehen, wie groß müßte der Zauber und der Reiz eines ſolchen Studiums ſein! Und ſiehſt du nicht mit mir, Luiſe, daß in der Kunſt, junge Menſchen zu dieſem heiligen Berufe vorzubereiten, alle Theologie in der Welt und alle deutſche Doctoren weit, weit überflügelt werden durch dieſen einzigen Geiſtlichen, der lehrt, was er geübt, gefühlt und durch ſein ganzes Leben bewährt hat?

Es iſt wahr, Luiſe, daß man in meinem Alter ſich Illuſionen hingibt, um die die Wirklichkeit uns zu betrügen beſtimmt iſt. Es iſt auch wahr, daß ich bis jetzt gerade zehn Vorleſungen gehabt habe, und daß es ein wenig zu früh an der Zeit iſt, meine Meinung feſtzuſtellen; aber ich gebe ſie dir, je nachdem ſie kommt und mit dem Vorbehalt, ſie ſpäter abzuändern: auf dieſe Weiſe wird die Plaudertaſche, von der dein Vater glaubte, daß ſie bald erſchöpft ſein würde, anſtatt ſich zu leeren, immer von neuem angefüllt. Auf alle Fälle bitte ich dich, dieſe Bemerkungen dem Herrn Prévère nicht mitzutheilen, denn mit welcher Stirn wollte ich meine Behauptung vor ihm aufrecht erhalten? Ging nicht er, gingen nicht Andere, welche die Zierde unſerer Kirche

ſind, aus dieſer Schule hervor? In der That, ich fange an zu glauben, daß man Das iſt, was man ſein will, und daß die Enttäuſchung und die Kritik mehr einen Mangel am Wollen, als einen Mangel an Hülfsquellen anzeigen.

Uebrigens ſoll ich dich zu Weihnachten ſehen; alſo fort mit den Klageliedern! Ach, danke deinem guten Vater, der es ſo richtig erkannt hat, daß meine Gegenwart bei euch unten nothwendig iſt. Und wer hat mehr als ich das Recht, Fragen an das Schickſal zu ſtellen? Darf ich nicht nach Denen forſchen, die mir das Leben gegeben haben?.... Du ſprichſt von Worten, die uns im Geiſte feſtgebannt ſind, die uns immer auf der Zunge bleiben: bei mir, Luiſe, namentlich ſeit einiger Zeit, ſind es die Worte: Mein Vater, meine Mutter!... Wo ſind ſie? Warum wiſſen ſie nichts von dem Glücke ihres Kindes? Werde ich ſie einſt noch kennen lernen? Haben ſie mich vergeſſen?... Ach, ich kann es nicht glauben, und es macht mir ein weniger ſchmerzliches Gefühl, wenn ich mir ſie todt denke, als wenn ich mir vorſtellen ſoll, daß ſie mich lebend wiſſen und ſich meiner Liebe entziehen.

Aber nicht das Bleigießen iſt's, was dieſe Geheimniſſe enthüllt! Was dich betrifft, Luiſe, wenn du wie du es thuſt, dieſe Vorherſagungen fürchteſt, ſo läßt du mich denken, daß du mehr daran glaubſt, als nöthig iſt. Lache über die ſchlechten und glaube nur an die guten. So mache ich's. Was vermag alles Blei in der Welt gegen die öffentliche Zuſage deines Vaters, gegen ſein wachſendes Vertrauen, gegen ſein Herz, welches mich aufnimmt, ſo lange, bis es mich liebt? Luiſe, ich werde es noch dazu zwingen!

Willſt du wiſſen, wie ich meine Abende zubringe?

Anſtatt in der Zukunft zu forſchen, kehre ich in die Vergangenheit zurück; ich leſe deine Briefe vom vergangenen Jahre, jeden nach ſeinem Datum, und wenn ich zwiſchen meiner gegenwärtigen Lage und meiner damaligen, die immer ſchon herrlich war, einen Vergleich ziehe, ſo kommt es mir vor, als ob ich von dem vierten Himmel in den achten geſtiegen wäre. Das war die Zeit meiner Geſpenſterfurcht, dein Vater ſchrieb mir harte Dinge, ich zitterte vor jenem Hausmann. Geſpenſter, wo ſeid ihr hin? Herr Champin, wo iſt deine Bosheit? Und anſtatt der harten Dinge .... Herr Reybaz, der es haben will, daß ich zu Weihnachten auf der Pfarre ſei! ... Und wenn ich zu Weihnachten auf der Pfarre bin, ſo werde ich Herrn Prévère zu erwägen geben, daß der Neujahrstag ganz nahe iſt, und daß ich, ohne mehr als drei Tage im Hebräiſchen und in der Dogmatik zu fehlen, das bischen Ende vom alten Jahre noch mit dir zubringen und das neue mit dir beginnen könnte. Ich vertraue dieſes Geheimniß deiner Discretion an, Luiſe, ohne dich übrigens verhindern zu wollen, alle nur mögliche Indiscretionen zu begehen, welche für die Erfüllung des beſagten geheimen Wunſches von Nutzen ſein könnten.

Dein

Karl.

## 84. Luiſe an Karl.

Pfarrhaus ....

Wenn du meine Briefe wieder lieſeſt, Karl, ſo mache ich es ebenſo mit den deinigen, und ich erſehe daraus, es iſt nicht das erſte mal, daß du dich in dem Laufe

deiner Studien enttäuscht fühlst. Ich hoffe jedoch, daß es, wie damals, nur vorüberziehende Wolken sein werden, die, wie es damals auch der Fall war, für die Folge keinen Schaden bringen werden. Wie ich mir vorstelle, ist es unvermeidlich, daß man dich viele Kenntnisse erwerben läßt, die nur indirect dazu beitragen, dich für den geistlichen Beruf vorzubereiten, und ich bin nicht verwundert darüber, daß du, nachdem du von vornherein im Umgange mit Herrn Prévère die Idee eines so großen Ziels erfaßt hast, nun ein wenig enttäuscht bist, wenn du, um deinerseits dahin zu gelangen, gezwungen wirst, bis zum Ausgangspunkte zurück die dürren Pfade, die zum Ziele führen, noch einmal zu durchschreiten. Ich habe mir alle diese Gründe zusammensuchen müssen, um mich selbst zu beruhigen; denn was sollte aus uns werden, wenn du in der Richtung, die du eingeschlagen hast, fortschreitend, immer mehr und mehr entmuthigt würdest, je mehr du dich dem Hafen, wo mein Vater dich erwartet, näherst? Im Uebrigen werde ich durch den so richtigen Schluß, zu welchem du gelangst: daß nämlich die Entmuthigung mehr das Zeichen eines Mangels am Willen als eines Mangels an Hülfsquellen sei, vollkommen beruhigt.

Der Winter ist nun vor der Thür und was haben wir noch für schöne Tage! Gestern war über die Landschaft ein entzückender Glanz und jener Friede verbreitet, der von der Ruhe der Felder kommt, die nun ihre Arbeit beendigt und ihren Ertrag abgegeben haben. Gleich am Morgen schlug mir Herr Prévère vor, einen Spaziergang zu machen. Wir passirten die Rhone, um an dem andern Ufer hin bis nach Carrigny zu gehen. Dies ist ein ganz bäuerliches und friedliches Dorf, wie unser Kirchspiel; es ist auch wie bei uns ein schönes Herren-

haus darin. Als wir daran vorbeigingen, nun rathe, wen wir da gesehen haben? Rathe unter Hunderten, unter Tausenden.... Mitten unter einer zahlreichen und heitern Gesellschaft, die vor dem Hause versammelt war, einen Herrn im Ueberrock, von schöner Figur, den Arm wie in der Binde. Gleich neben ihm einen großen, sehr großen Herrn, mit mächtigen Kleidern und mächtigen Gesticulationen, mit dichten Augenbrauen und den Hut gehörig zurecht gesetzt.

Ich sagte: Das ist Herr Dumont.... und der andere Herr muß Herr Bellot sein. — Sie sind es in der That, antwortete Herr Prévère; und hinter der Hecke verborgen waren wir so indiscret, sie eine gute Weile zu beobachten. Ich hatte beinahe Furcht wie du bei deinem Diner, und doch freute ich mich außerordentlich über dies unerwartete Zusammentreffen, das mich die beiden Männer kennen lehrte, welche ich von ganzem Herzen liebe, weil sie es mit dir so gut meinen. Wir konnten ihre Worte nicht verstehen; aber einmal kam es vor, jedenfalls bei Gelegenheit eines Witzwortes, daß Herr Dumont jenes Lachen ertönen ließ, von dem du mir erzählt hast, so gutherzig, so frisch heraus, daß es sich der ganzen Gesellschaft mittheilte und selbst uns hinter der Hecke. Bald darauf gingen wir weiter, ohne gesehen worden zu sein, setzten nochmals über die Rhone, auf der Fähre zu Pency, und kamen zu Mittag nach Hause.

Nachmittags war Herr Prévère beschäftigt und mein Vater abwesend. Ich nahm Durak mit mir und wir begaben uns miteinander auf die Hügel von Chevron. Noch nie, Karl, hatte ich einen so schönen Anblick von diesem grünenden Thale, vom Berg Salève, von den Alpen, die durch die Strahlen der untergehenden Sonne ganz und gar in Purpur getaucht schienen! Ein durch-

ſichtiger, überall hin verbreiteter Nebel mochte, anſtatt die Scene zu verdüſtern, eher dazu dienen, die zarte, funkelnde Beleuchtung zu erhöhen und weiterhin auszugießen, und rings um mich herum, auf allen Seiten ſchimmerten die reichen Farben des herbſtlichen Laubes .... Schönes Thal! Schönes, theures Vaterland! dachte ich mit einem Gefühle inniger Dankbarkeit .... dann richteten ſich meine Blicke auf das Pfarrhaus und ich mochte ſie nimmer wieder von ihm abwenden. Ach, Karl, welche Hoffnungen ſchwebten über dieſer friedlichen Wohnung! In welche Zukunft konnte ich mich hineindenken! Was für Träume, ſo naheliegend, ſo voll Wirklichkeit, erfüllten mein Herz mit Wonne! Freudenthränen rollten mir von den Augen herunter und ich pries Gott, der dich Herrn Prévère gegeben hat, auf daß ich dir gegeben werden und in deiner Liebe mein Glück, in deinem Looſe die Stütze, die Zuflucht, das heißgeliebte Aſyl des meinigen finden konnte.

Während ich mich ganz meinen Gefühlen überließ, holte Durak unter den dürren Blättern meine kleine Ausgabe von Paul und Virginie hervor, die ich das letzte mal dort verloren hatte. Sie war in einem traurigen Zuſtande; nichtsdeſtoweniger war ich herzlich erfreut, daß ich ſie wieder hatte; ſo groß iſt meine Anhänglichkeit an Bücher, in denen ich zum erſten male eine intereſſante Geſchichte geleſen habe. Biſt du auch ſolchen Kindereien unterworfen? Schnitt und Format, die kleinſten Zufälligkeiten des Druckes, die Eintheilung der Abſätze, Alles vereinigt ſich zuletzt mit dem Zauber des Buches ſelbſt, und wenn dieſe Dinge anders ſind, vermindert ſich auch der Zauber des Buchs, ich leſe unter andern Eindrücken, es ſind nicht mehr dieſelben Stellen, bei denen ich mit Vergnügen verweilte. Und doch,

Karl, ſoll ich dir's ſagen? Als ich mein Büchlein wiedergefunden, machte ich's auf, ich wollte leſen .... aber neben der außerordentlichen Gemüthsbewegung, die ich empfunden, ſchienen mir dieſe Blätter kalt, dieſe Schilderungen vom Glück bleich, dieſe Dinge ohne Kraft, mich zu feſſeln. Ich machte das Buch zu und ſchlug mit Durak den Weg zum Pfarrhauſe ein.

Deine

Luiſe.

## 83. Herr Prévère an Karl.

Pfarrhaus ....

Du ſollteſt, mein lieber Sohn, zwei oder drei Tage zu Weihnachten bei uns zubringen; ich will dir jetzt einen andern Vorſchlag machen, nach welchem du, ohne deine Studien zu beeinträchtigen, für das dir verſprochene Vergnügen Erſatz finden wirſt. Deine vier Ferientage beginnen mit dem 29.; wir werden an dieſem Tage und dem folgenden bei dir ſein. Herr Reybaz hat Einkäufe in der Stadt zu machen; überdies hat er Luiſen verſprochen, ſie einmal ins Theater zu führen. Du wirſt ſie daher am Freitag dahin begleiten, wenn ein paſſendes Stück geſpielt wird.

Lebe wohl, mein liebes Kind. Wir freuen uns darauf, dich wiederzuſehen, und in dieſer angenehmen Erwartung ſei herzlich umarmt.

Prévère.

## 86. Der Cantor an Karl.

Pfarrhaus ....

Geſtern Abend haben wir Blei gegoſſen; die Kleine, Martha und ich. Johann Rebard kam einen Augenblick, um ſich zu erkundigen und um zugleich mit ſeinen Schätzen Parade zu machen. Sie hatten einen Geldbeutel, was bezeichnend iſt, und einen Altar, der ihm ein Zeichen iſt, daß eine von ſeinen drei Töchtern Hochzeit machen ſoll, von denen eine jede ſich ihn anmaßt. Bei uns und auch bei Andern im Dorfe hatte es einen Säbel gebracht, was eine Bewegung unter den Mächten und einen Zuſammenſtoß der Armeen bedeutet. Das ſtimmte ganz gut mit Dem überein, was man von Rußland ſagt, das ſich rüſtet, und deſſen Kuriere die große Straße von Deutſchland durchfliegen.

Um zur Sache zu kommen: Etwa gegen acht Uhr nahm ich die Bleiſtückchen, die ich das Jahr über hier und da geſammelt hatte, aus der Schachtel, namentlich ein großes, was vom Dache des Taubenſchlages herkommt, und machte drei Theile, als wie viel wir waren, wobei ich bedauerte, daß ich dir nicht auch einen Theil zuweiſen konnte. Martha goß zuerſt und brachte ein Blei heraus, welches uns in Heiterkeit verſetzte, denn es war kein Unglückszeichen darin; die Altäre aber waren wie geſäet und verſprachen Ehemänner zu Dutzenden. Im Winkel fand ſich noch ein Schiff, was Ueberfahrt und Seereiſen bedeutet. Die Kleine hat ſich zur Hochzeit eingeladen und ich zur Kindtaufe beim Dritten, wo ich Gevatter ſtehen will und die Combet ſoll Mitgevatterin ſein. Martha iſt ſechsundvierzig Jahre alt und hat keine Bekanntſchaft; indeß das Blei lügt nicht, und ſie wäre nicht die Erſte im Dorfe, welche, wenn auch

ziemlich reif, einen Junggesellen fände, der sie heirathet, vorausgesetzt, daß sie ihm zu ihren Funfzig auch funfzig Louisdor im Vermögen zubringt. Was das Schiff anlangt, so ist das ein Spiel des Metalls oder eine Einbildung in unseren Augen; denn es ist keine Aussicht da, daß die arme Martha sich nach Amerika einschiffen oder den Kaffee an der Stelle trinken sollte, wo die Pflanze wächst.

Ich war der zweite, der goß, und ich warf Alles auf einmal hinein, mit einem einzigen Ruck des Schmelztiegels, nicht wie in einem Faden, als auf welche Weise Manche gießen, um sich mehr Chancen zu verschaffen, ohne daran zu denken, daß dies so viel heißt, als das Schicksal beherrschen zu wollen, anstatt sich von ihm beherrschen zu lassen. Und was haben sie davon? Auf eine Frage ohne Geradheit gibt ihnen das Schicksal eine zweideutige Antwort, und an der Stelle einer einzigen Platte, deren Zeichen sich auf eine klare und bestimmte Vorherbedeutung zurückführen lassen, haben sie zwei oder drei, deren Zeichen sich entgegenstehen, miteinander in Widerspruch treten und auf eine lügnerische Prophezeiung hinauslaufen. Nun, mein Wurf hat auf keine große Veränderung hingedeutet, weder im Guten noch im Bösen; es gab weder Geldbeutel, größer, als man sie zum täglichen Brot nöthig hat, noch Dunst oder Schwärze, was Begräbniß andeutet. Nur am Rande hin fanden sich zwei gekreuzte Säbel, wovon der eine, weil er zur Hälfte zerbrochen war, eine Niederlage bedeutet; und nicht weit davon Zungenspitzen, welche verwundendes Geschwätz und giftige Reden anzeigen. Aber seit Kain die Erde mit Blut bespritzte, und seit Eva, hat die Zunge nicht aufgehört zu arbeiten; man hat daher nicht nöthig, sich darob außergewöhnlich zu kümmern.

Zuletzt kam die Kleine daran; sie lachte über ie Sache und that, als ob sie nicht daran glaubte. Ich habe ihr darin auch nicht widersprochen, denn ich hoffte nicht viel Gutes von ihrem Blei, auf dem ich, während sie spielte, eine Asche herumflattern sah, die sich darin festsetzte, nicht ohne mich trübe zu stimmen. Als das Blei gegossen war, sah ich die Asche nicht weit vom Rande festsitzen. Ich habe sie heimlich weggeschafft und die Vorbedeutung davon in meinem Innern verschlossen und für mich behalten, ohne daß weder Martha noch Luise, die nur auf die Altäre und die Geldbeutel und die gesternten Blumen ihre Augen geworfen hatten, in dem Blei etwas Anderes sahen als Ehe und Seligkeit und glückliche, vom Himmel gesegnete Tage. Ich selbst, ich habe mich bei ihren Reden wieder aufgeheitert, und zwar auch insofern, als, wenn Asche darin war (und vielleicht habe ich doch wol mehr befürchtet, daß sie drin sein könnte, a.s daß ich sie wirklich gesehen hätte), sie wenigstens ohne Schwärzen und Gruben und wol eher ein boshaftes Spiel des Zufalls oder des Windes gewesen ist, als ein Zeichen, von oben her verordnet. Für alle Fälle müssen diese Dinge Luisen verschwiegen bleiben.

Herr Prévère hat dir geschrieben, daß wir am Donnerstag in die Stadt kommen und zwei Tage dort bleiben werden, theils um Einkäufe zu machen, theils dir zu Gefallen, und um Luisen ins Theater zu führen; ich habe es ihr versprochen und mir auch, denn ich habe es noch nicht gesehen. Bei derselben Gelegenheit wollen wir das Museum besuchen, wo die seltenen Steine und die in Natur dargestellten wilden Thiere sind; dann die St.-Peterskirche, wo man die zwölf Apostel bunt gemalt sieht, und die hohen Säulen, die sich über den Häuptern zum Gewölbe verbinden — ein wahres Gottes-

haus, in das ich nie eingetreten bin, ohne einen Eindruck gehabt zu haben wie von Stiftshütte, Vorhof und heiliger Ehrfurcht vor dem Herrn. Nicht weit davon will ich Luisen die Rathhaustreppe zeigen, die in gepflasterten Absätzen, daß man sie eine Straße nennen könnte, bis unter das Dach des Gebäudes führt, und auf der in alten Zeiten die vier Syndiken sammt Gefolge ihren Hinaufzug zu Pferde hielten. Wenn wir diese Dinge gesehen haben, oder unterwegs, wollen wir an die Einkäufe denken; du magst uns führen, da du, wenn auch nicht die Waaren, doch die Kaufleute kennst. Was Herrn Prévère anlangt, der auch seine Geschäfte hat, so werden wir ihn bei Tische treffen, sowie Donnerstags Abend, den wir am Kamin miteinander verleben wollen. Wir werden bei Frau Chaumont logiren, wo du uns drei Zimmer bestellen magst, wenn es sich thun läßt, die nämlichen, die ich vor zwei Jahren hatte.

Luise ist, Gott sei Dank! wohler, als ich sie jemals gesehen habe. So befleißige dich denn, Karl, deinen Beruf ordentlich zu erlernen, und vergiß nicht, daß, da der Herr sich dir gnädig bezeigt, es an dir ist, dich als würdig zu bewähren. Sei wie jene Bäume, von denen man nicht weiß, wer sie gepflanzt hat, die man aber, weil sie gut bekommen, schont, bis sie wegen des Schattens, den sie geben, und der Früchte, die sie tragen, mit Ehren aufgenommen werden.

Dein dir gewogener

Reybaz.

# Drittes Buch.

## 87. Karl an Martha.

Genf, Ende März*).

Dieſes mal ein Geheimniß, ein großes Geheimniß, meine gute Martha. Uebrigens iſt's nur auf vierundzwanzig Stunden. Morgen ſchlage ich mich. Das wird wenig oder viel zu bedeuten haben. Es muß ſein, und vor allen Dingen darf mich Niemand daran hindern. Alſo, Martha, tiefes Stillſchweigen!

Es heißt, daß ſolche Zweikämpfe ſelten einen traurigen Ausgang nehmen. Möglich iſt's aber doch. In dieſem Falle, Martha, und deshalb ſchreibe ich dir, wirſt du hier in meinem Tiſche, im linken Kaſten, ein Verzeichniß Deſſen, was du zu thun, und die Briefe, die du abzugeben haſt, vorfinden. Der Schlüſſel wird dir zugeſtellt werden.

Keine Furcht, meine gute Martha, als ob du mich verlieren könnteſt. Ich weiß, was ich wage, und ich habe

*) Das dritte Buch beginnt mit Ende März und die Briefe folgen ſich ohne Unterbrechung von dieſem Zeitpunkte an bis Ende Juli.

keine. Bringe deinem Karl dies Opfer, der ſich in dieſem Falle nur und allein dir anvertrauen kann. Sobald die Sache entſchieden iſt, werde ich ungeſäumt einen Brief zur Pfarre abgehen laſſen. Indeß, könnte ich ihnen Alles verbergen, ſo wäre das freilich mein heißeſter Wunſch, aber dann ſchickte ich dir einen Expreſſen. Vor Allem darf Luiſe nichts wiſſen .... Ich nehme nicht Abſchied, meine gute Martha, ich habe das Herz nicht dazu.

## 88. Champin an den Cantor.

Genf, den ....

Diesmal, Reybaz, biſt du bezahlt. Dein Schwiegerſohn iſt ein Raufbold, nichts Anderes. Dieſen Morgen bringen ſie ihn nach Hauſe getragen, in die Rippen geſtochen; zwei Zoll tiefer und er hätte die Augen auf der Stelle verdreht. Ich habe die Arznei holen müſſen und ſo fand ich ihn, als ich zurückkam, auf dem Bette ausgeſtreckt, die Derveys alle um ihn herum, bleich wie der Tod. Als er mich anſichtig wurde, raffte er ſich zuſammen, um mir zu ſagen: Herr Champin, es iſt ſo viel wie nichts; ſchreiben Sie nicht hinunter. Ehe drei Tage vergehen, bin ich geheilt und wir erſparen ihnen den Kummer. — Ja, ja, winkte ich ihm zu, denn du ſiehſt ein, daß ich ihm, da er krank war und in Gegenwart der Derveys nicht widerſprechen mochte. Indeß, er blutete in einem fort. Der Wundarzt ſagte: es werde wol nur ein Riß ſein. Hat ſich was zu ritzen, der Flauſenmacher! Nur zwei dürfte ich haben und ich läge glatt ausgeſtreckt auf der Bahre.

Ich habe ſofort Erkundigungen eingezogen; die Jac-

quemey weiß die Geſchichte ſeit geſtern Abend. Es war in einer Abendgeſellſchaft bei Frau Domergue. Herr Ernſt machte eine Bemerkung, der Deinige kam dazu und ſchwapp, eine Ohrfeige: das Uebrige folgte. Nun ſind ſie quitt. Nur kommt dein Schwiegerſohn dabei um ſeinen Beruf. Es iſt klar, daß ſie ihn bei der Theologie, in die er kaum hineingetreten, abweiſen.

Eine gute Nachricht iſt ſo viel werth als zwei. Mache nun einmal ein Ende mit deinem Findelkinde. Wenn du diesmal die Gelegenheit nicht wahrnimmſt, ſo biſt du für immer unter dem Joche. Laß Herrn Prévère ſagen, was er will. Seine Sache iſt's nicht, die Zeche zu bezahlen.

Ich höre, daß deine Dienſtmagd die Sache im voraus gewußt hat, ebenſo Fräulein Sophie Dervey, die ſie vor ihrem Vater geheim gehalten. Und nun traue noch dieſem Burſchen, der ſich unter deinem Dache und hier Mitſchuldige zu verſchaffen weiß! Mache ein Ende.

Champin.

N. S. Herr de la Cour hat ſich von hier entfernt. Da er es nicht wagte, ſich vor den Derveys blicken zu laſſen, zog er bei mir Erkundigung ein. Ich berichtete ihm von dem Riß des Arztes und dieſe Nachricht hat ihn um zwanzig Pfund leichter gemacht.

## 89. Der Cantor an Champin.

Pfarrhaus ....

Gib die Beilage dem jungen Menſchen, ſobald es ſich thun läßt. Damit man mir aber nichts Unrechtes nachſagen könne, ſo erkundige dich erſt beim Wundarzte, ob der Augenblick paſſend ſei. Ich will ihn nicht mehr

für meine Tochter; aber, abgeſehen davon, iſt Gott mein Zeuge, daß ich keinen Groll gegen ihn habe und ihm nichts Böſes wünſche.

Auf das erſte Wort, mit dem ich die Angelegenheit bei Herrn Prévère berührt habe, iſt er abgereiſt und muß jetzt bei Karl ſein. Deshalb habe ich ihm von meinem Widerrufe nichts ſagen können. Er wird ihn bald genug erfahren.

Reybaz.

## 90. Der Cantor an Karl.

Pfarrhaus ....

Ich weiß deinen Scandal. Hundert mal habe ich dir's geſagt, daß es ſchlecht endigen wird; nun iſt der Beweis da, du biſt um deinen Beruf gekommen, und ſo nehme ich dir meine Tochter wieder.

Reybaz.

## 91. Martha an Karl.

Pfarrhaus ....

Ach, mein armer Herr, was haben Sie uns für Kummer gemacht! Zwei Finger breit fehlten und der Unglückliche hätte ſie ſterben laſſen! Großer Gott! es ſchauert mich, wenn ich daran denke! Mein armer Karl! Und wenn ich nur abkommen könnte, um Sie zu pflegen. Ich ſchicke Ihnen hier etwas mit, wenn Sie etwa ein gutes Hausmittel gebrauchen könnten. Rebard ſagt, es wäre einzig in ſeiner Art. Er hat ſich mit dieſen Kräutern ſeinen Senſenhieb curirt.

Man hat Alles hier erfahren, durch Ihren Hausmann, der der Freund des Herrn Reybaz iſt, aber gar nicht der Ihrige. Bis dahin habe ich Alles verſchwiegen, aber der gütige Gott allein weiß es, unter welchem Herzeleid! Herr Prévère iſt ſogleich abgereiſt. Auf jenen Elenden ſind ſie im Dorfe aufgebracht, und er würde ein ſchlechtes Spiel haben, wenn er ſich jetzt hier ſehen laſſen wollte.

Herr Reybaz iſt böſe auf Sie; ich muß zittern, wenn ich ihn anſehe. Ein Brief von ihm für den Hausmann geht mit dieſem hier zugleich ab.

Wer mich aber am meiſten dauert, das iſt die gute Mamſell Luiſe. Wie ſoll ſie es nur erfahren? Und es ihr bis zur Rückkehr des Herrn Prévère verbergen, iſt noch ſchlimmer! Doch, Herr Reybaz will es ſo. Sie merkt es ſchon, daß etwas um ſie herum vorgeht. Was ſoll ich ihr ſagen, wenn ſie mich fragt? Ach, daß uns Gott helfen wolle!

Laſſen Sie ſich ja recht abwarten, Herr Karl; wie ich Sie kenne, habe ich Angſt, daß Sie unvorſichtig ſein könnten. Wenn ſie es nur recht anzufangen wiſſen, daß ſie Ihnen Alles reichen, was Sie gebrauchen. Wäre Mamſell Luiſe nicht, die mich jeden Augenblick brauchen kann, ich wäre mit gleichen Füßen zu Ihnen gelaufen. Leben Sie wohl, Sie unſer guter, armer Herr; ich komme nicht zu mir ſelbſt, bis ich Sie wiedergeſehen habe.

Martha.

## 92. Champin an Herrn Ernſt de la Cour.

Genf, den ....

Weil man ein Freund des Herrn Reybaz iſt und ſehnlich wünſcht, daß er den Fuß aus dem Moraſte

herausziehe, thut man Ihnen zu wiſſen, daß er ſeine Tochter Herrn Karl wieder genommen hat. Ich habe das Billet in meinen Händen, geſchrieben und unterſchrieben mit guter Tinte.

So viel nur, damit Sie wiſſen, daß die Stelle vacant iſt. Zwar ſchwer einzunehmen, das iſt wahr; aber andere haben noch viel uneinnehmbarer geſchienen und haben mit der Zeit und ein wenig Nachhülfe die Thore doch noch geöffnet! Herr Ernſt iſt nicht von dem Schlage, daß er nicht wüßte, wie man die Väter zahm macht und das Töchterlein ins Netz bekommt. Wohlverſtanden, daß man das Alles nur ſagt, um Reybaz einen Dienſt zu leiſten, der doch endlich einmal die Augen aufmachen wird, und nicht etwa, als ob man hierzu Auftrag erhalten hätte, ſowie noch weniger, um ſich compromittiren zu laſſen.

Champin.

## 93. Herr Prévère an Reybaz.

Genf, den ....

Um Ihnen zu ſchreiben, mein lieber Herr Reybaz, benutze ich die erſte freie Stunde, die mich der Zuſtand Karls finden läßt. Ich habe ihn ſchwerverwundet angetroffen. Was ſein Uebel verſchlimmert, iſt die Unruhe, die er ſich darüber macht, wie Sie Das, was vorgefallen iſt, aufnehmen werden. So oft ich ihm auch verſichern mochte, daß Sie ſich nachſichtig bezeigen würden, ich habe ihm die geiſtige Ruhe, deren er ſo nöthig bedarf, nicht wiedergeben können. Dazu, mein theurer Reybaz, würden einige Worte von Ihnen nothwendig ſein, die ich ihm vorleſen könnte.

Ehe ich Ihnen den Vorfall erzählte, wollte ich mich über den Hergang genau unterrichten. Was ich Ihnen jetzt schreibe, ist die reinste Wahrheit. Seit dem Tage des Aufgebots hatten sie sich nicht wiedergesehen. Sie wissen selbst, wie wenig sich seitdem Karl mit Herrn Ernst beschäftigt hat. Dieser dagegen hat sich fortdauernd von dem Gefühle der Demüthigung und der Eifersucht beherrschen lassen, und hat weder Luise noch Karl vergessen, ja es drängt mich Alles, zu glauben, daß er diesen unglückseligen Zusammenstoß gewollt und gesucht hat. Ich habe dafür mehre Beweise, besonders aber einen, den Sie schlagend finden werden, wie ich, und das ist der Umstand, daß Herr Ernst, nachdem er sich den ganzen Winter von aller Gesellschaft fern gehalten hatte, nun auf einmal in dem Salon der Frau Domergue erscheint: aber das ist der einzige Ort, wo er Karln bereits begegnet war, und beinahe der einzige, wo er hoffen konnte, ihm wieder zu begegnen. Als er eintrat, gab sich eine allgemeine Bewegung des Erstaunens zu erkennen, der Name Luisens machte in der ganzen Versammlung die Runde, und mehre Anwesende, denen der Charakter des Herrn de la Cour und die Lage Ernsts nicht unbekannt war, prophezeiten nichts Gutes von den Folgen dieses Zusammentreffens, obschon sie es nur für ein zufälliges hielten. Mit einem Takte und einer Klugheit, die weit über ihre Jahre hinausgehen, drang Fräulein Sophie Derrey heimlich bei Karl darauf, daß er sich zurückziehen möge. Er hatte sie in der That auf den Ball geführt und konnte aus der Nothwendigkeit, sie zurückzubegleiten, einen nicht zu verwerfenden Vorwand entnehmen. Karl hat diesen Rath nicht befolgt und das ist sein größtes Unrecht. Aber, wo ist ein junger Mensch von seinem Alter, der nicht geglaubt hätte, bleiben zu müssen? Nicht,

um ihm zu trotzen, ihm die Stirn zu bieten, aber um nicht den Schein auf ſich zu laden, als ob er ſcheue vor einem Nebenbuhler fliehe, deſſen Ehre und Rechtlichkeit er ſchon durch dieſen Schritt zu nahe getreten ſein würde.

Indeß man verlor ſie bald aus dem Auge. Herr Ernſt affectirte eine völlig heitere und unbefangene Miene, welche einem Jeden, der es nicht wußte, was für einer düſtern und menſchenſcheuen Stimmung er ſich in den letzten Monaten hingegeben, jede Unruhe benehmen mußte. Namentlich hatte er ſich den Anſchein gegeben, als ob er Karln nicht die mindeſte Aufmerkſamkeit zuwende, als, durch ein beklagenswerthes Verhängniß, Beide in einem und demſelben Augenblicke Fräulein Domergue um einen Tanz baten. Dieſe, in großer Beſtürzung und einem edelmüthigen Zartgefühle nachgebend, entſchied ſich für Karl, doch nicht, ohne Herrn Ernſt den folgenden Walzer zu verſprechen. Jetzt nun ſagte Herr Ernſt höflich: Ich nehme Ihr gütiges Verſprechen mit Dank an, Fräulein — und fügte ſodann, indem er Karln mit einer verächtlichen und ſpöttiſchen Miene anſah, hinzu: Bin ich es nicht gewohnt, den namenloſen Vorzügen*) des Herrn nachſtehen zu müſſen? Bei dieſem harten Worte richteten ſich Aller Blicke auf Karl, der, ganz beſtürzt und roth im Geſichte, Mühe hatte, an ſich zu halten. In dieſem Augenblicke begann die Muſik; ohne etwas zu antworten, folgte er der Bewegung und miſchte ſich unter die Tänzer.

Aber dieſer Vorfall hatte Aufmerkſamkeit erregt. Die Bemerkung des Herrn Ernſt ging von Mund zu Mund;

*) De cedet devant les avantages de monsieur? Die Zweideutigkeit ließ ſich nicht direct wiedergeben und mußte durch eine andere erſetzt werden. Der Ueberſ.

man legte die Anspielung aus, die darin enthalten ist, und sein Schweigen, welches man sich auf verschiedene Weise erklärte, gab Einigen die Veranlassung, seine Mäßigung zu loben, während Andere befürchteten, daß ein Nachezausbruch nachfolgen möge. Als der Walzer geendigt war, sah sich Karl alsbald von mehren Freunden umringt; Herr Ernst stand allein, mitten unter einem Geflüster, das seinen Stolz verletzte, und setzte den auf ihn gerichteten Blicken eine erheuchelte Geringschätzung entgegen. Ein paar Augenblicke später folgte er mehren jungen Leuten in ein benachbartes Zimmer, wo er, da ihm die Gegenwart der Damen keinen Zwang mehr auferlegte, seiner unglückseligen Wuth freien Lauf ließ und sich in bittern Spott, Hohn und Beleidigungen gegen Karl ergoß. Gerade in diesem Augenblicke trat der Letztere ein und Herr de la Cour ließ sich durch seine Gegenwart nicht stören. Bei dem Worte Bastard schlug ihn Karl ins Gesicht, und die Gesetze der Ehre, wie sie nun einmal ein unerbittliches Vorurtheil festgestellt hat, machten das Weitere nothwendig.

Dies, Herr Reybaz, ist die reinste Wahrheit. Wie Sie sehen, ist der arme Karl das Opfer einer unwürdigen Herausforderung. Und wenn er den fortgesetzten Beleidigungen mit Hitze Einhalt gethan hat, so ist das nur erst geschehen, nachdem er zum ersten male das Beispiel einer seltenen und sehr lobenswerthen Mäßigung gegeben hatte. Es ist nur Eine Stimme über das brutale Benehmen des Herrn Ernst, welcher in der Beschämung über sein Betragen mit seiner Mutter heimlich aufs Schloß zurückgekehrt ist. Er hat sich zweimal nach Karls Befinden erkundigen lassen; diese späte Theilnahme nach einem so gehässigen Angriffe flößt mir eher Widerwillen als Erkenntlichkeit ein.

Beeilen Sie ſich, mein theurer Reybaz, Karln zu beruhigen, und wenn Sie ihn für ſchuldiger halten als ich, ſo verſchieben Sie wenigſtens, darum bitte ich Sie, jeden ernſten Vorwurf. Vor Allem tragen Sie Sorge, Luiſen über den Zuſtand Karls zu beruhigen, und ſagen Sie ihr, daß ich ihn nicht eher verlaſſen werde, als bis er hergeſtellt oder in der völligen Wiedergeneſung begriffen iſt. Morgen wird der erſte Verband erfolgen: ſollte ſich etwas Trauriges ereignen, ſo werde ich es Sie wiſſen laſſen.

Ihr ergebenſter

Prévère.

## 94. Champin an den Cantor.

Genf, den ....

Ich habe den rechten Zeitpunkt abgepaßt und habe es ihm gegeben. Es ging beſſer, übrigens war Niemand bei ihm, man muß den Augenblick benutzen. Als er ſich nach euch erkundigte und fragte, ob Nachricht gekommen ſei? erwiderte ich: Ich habe welche, aber keine gute; um ihn vorzubereiten, verſetzt du. Zugleich gab ich ihm deinen Brief, und er wurde bleich, als er die Handſchrift erkannte. Aber kaum hat er ihn geleſen, ſo fährt er auf, geräth außer ſich, richtet ſich in die Höhe und, wie ich auch in ihn hineinreden mag, daß der Verband aufgeſprungen iſt und die Wunde wieder blutet, er hört auf nichts, bis er endlich auf das Bett zurückfällt und nun vor Schwäche darauf liegen bleibt; dann kamen die Thränen zum guten Glücke, denn ich hätte ſonſt nicht gewußt, was ich mit ihm anfangen ſollte.

In dieſem Augenblicke trat dein Prévère wieder ein,

und als er die Unterdrückung und den Brief sah, hat er an sich gehalten; aber böse war er auf dich, siehst du, denn dieser Mensch will dich an der Nase herumführen und will es nicht haben, daß du selbst auf das Deine siehst. Anstatt auf deine Erklärung zu fußen, hat er den jungen Menschen getröstet, indem er ihm so gleichsam verhieß, daß daraus nichts zu machen sei, etwa, wie wenn man sagen wollte: Reybaz hat das so festgestellt und wir werden's wieder abstellen. Dann wendete er sich an mich: Haben Sie Auftrag erhalten, diesen Brief in diesem Augenblicke abzugeben? — Ja, mein Herr Pastor. — Dann ist Herr Reybaz sehr unvorsichtig. — Möglich, erwiderte ich, aber Herr Reybaz hat das Recht dazu. Alsdann hat dein Taugenichts von jungem Menschen gegen dich und mich losgewettert und schließlich Herrn Prévire gebeten, daß man mich nicht wieder in sein Zimmer hineinließe. Ich habe des Pastors wegen klein zugegeben, aber man wird sich die Rede merken.

Siehst du nun klar jetzt? Sie verstehen sich unter einander wie Marktdiebe, um dich hinzuführen, wo sie hin wollen. Wir werden diesmal sehen, ob du, gut unterrichtet, dich gut zu halten weißt. Ich spreche nicht davon, daß du mit dem Andern wieder anknüpfen sollst, aber Diesen hier, den stelle auf die Seite, und das schnell. Uebrigens vertraue der Zeit; kommt Zeit, kommt Rath! Adieu.

Der Alte.

N. S. Die de la Cour sind aufs Schloß zurückgekehrt, ohne Sang und Klang.

## 95. Karl an den Cantor.

Genf, den ....

Nein, Herr Reybaz, nein, Sie können mich nicht ſo zurückſtoßen! Nein, Sie können mir Luiſen nicht wieder nehmen!... Sie wollen es nicht! Widerrufen Sie dies unglückliche Wort!

Und warum, Herr Reybaz? Weil ich mich nicht beleidigen ließ? Weil ich von meinem heiligſten Rechte Gebrauch machte und den Schimpf abwehrte, und weil man mir alsdann bewies, die Ehre gebiete es, daß ich mich ſchlage.... Wo iſt mein Unrecht? Konnte mir an alledem etwas gelegen ſein? Ehe Sie mich ſtrafen, zeigen Sie mir meine Schuld.

Bin ich ein Schläger, ein Raufbold? Ich, der ich von dieſen barbariſchen Geſetzen gar nichts wußte; ich, der ich in der größten Verlegenheit war, wie ich mich bei dem Cartel (ſo nennen ſie dieſe Herausfoderungen) zu verhalten hatte; ich, der ich den Degen zum erſten mal in meinem Leben in die Hand nehmen mußte? Wäre ich ein Schläger, ſo befände ich mich jetzt nicht auf dem Lager, von dem ich nimmer wieder aufſtehen möchte, wenn Ihre Drohung ſich erfüllen ſollte. Sollte mir mein Beruf abgeſchnitten werden, ſo werde ich ſofort mit Eifer einen andern ergreifen; was kommt darauf an? wenn mir nur Luiſe bleibt, wenn ich Sie nur zufrieden ſtelle, wenn ich es mir nur heilige Pflicht ſein laſſe, Ihnen den Kummer, den ich Ihnen wider Willen verurſache, durch mein ganzes Leben wieder gut zu machen. O, Herr Reybaz, ſchon ſeit vier Tagen verbüße ich ihn auf das härteſte, indem ich Ihren Gram und Ihren Zorn in Erfahrung bringen mußte, ohne Nachrichten von Luiſe, der erſchütternden Befürchtung preis-

gegeben, ihr eine unglückliche Aufregung verursacht zu haben.... Herr Reybaz, haben Sie Mitleid! Verzeihen Sie mir! Machen Sie dieses Unglück nicht noch schwerer und bedenken Sie, daß Sie von nun an mich nicht strafen können, ohne zugleich Ihre anbetungswürdige Tochter zu strafen.

Herr Prévère, der mich morgen verläßt, wird Ihnen diesen Brief zustellen. Wenn Sie mir Verzeihung angedeihen lassen, so geben Sie mir recht bald Nachricht und sagen Sie mir, ob ich Luisen schreiben darf?

In Liebe und Ehrerbietung

Ihr

Karl.

## 96. Champin an Reybaz.

Genf, den ....

Dein Prévère ist fort; glückliche Reise! Vor der Abreise hat er dem Bürschchen seine Versprechungen gemacht, denn er gedenkt Das, was du gethan hast, immer wieder umzustoßen. Ich weiß ein Liedchen davon zu singen. Hat er mich nicht auch mit hineinziehen wollen, mich stimmen wollen, gegen dich! mich, Champin, Hans Markus, gegen dich, Reybaz, den Alten! Nichtsdestoweniger bin ich nicht ins Töpfchen getreten, wie man so sagt, denn ich wollte die Suppe kosten, und so habe ich ihn reden lassen.

Es war heute Morgen erst. Er kam in meine Stube, und da er wohl wußte, wie sein Taugenichts mich in seiner Gegenwart behandelt hatte, fing er so an: Ich meine, Sie werden das Auffahren eines jungen Menschen entschuldigen, der sich unter der Herrschaft

eines lebhaften Gefühls und in ſo unglücklicher Lage befindet; auf jeden Fall verſichere ich Ihnen, daß er es herzlich bedauert, ſich unangemeſſen und mit Ungeſtüm gegen Sie ausgeſprochen zu haben. — Der Herr Paſtor iſt ſehr gütig, antwortete ich, aber wie man ſich nicht vor ſchlechten Reden fürchtet, ſo macht man ſich auch nichts daraus. Ich habe einen Brief zu übergeben, ich übergebe ihn; man hält ſich an mich wegen des Inhalts, zeigt von ſchlechter Erziehung, das iſt Alles. (Beiß an, ſagte ich zu mir ſelbſt.)

Sie haben Recht, antwortete hierauf der Pfiffikus, aber Sie ſollten die Geſchichte dieſes Kindes kennen; ſelbſt unter dieſem Geſichtspunkte verdient es größere Nachſicht als ein anderes. Es hat keine Eltern, und einige Fürſorge meinerſeits iſt freilich wohl unzureichend geweſen, die Ueberwachung und die unausgeſetzte Sorgfalt eines Vaters und beſonders einer Mutter zu erſetzen (Ich hätte ihm darauf antworten können: Richtig, wenn man aber ganz und gar nichts iſt, ſtimmt man keinen ſo hohen Ton an; indeß er fuhr fort). Dieſer unglückſelige Vorfall droht ihn in eine bemitleidenswerthe Lage zurückzuverſetzen. Inzwiſchen meine ich nicht, daß die Entſchließung des Herrn Reybaz unwiderruflich ſei, und ich hoffe ihn davon wieder zurückzubringen. Herr Reybaz iſt mein Freund; er iſt einer von den Männern, die ich am meiſten hochſchäße (hm, etwas Honig!), aber er iſt raſch (brutal, verſtehſt du?), er kann nicht Alles vorausgeſehen haben (ein Einfaltspinſel, verſtehſt du?). Ich darf darauf rechnen, ihn zur Rückkehr zu ſeinen früheren Abſichten zu bewegen (dich an der Naſe herumzuführen, aber warte nur). Ich würde noch ſicherer zum Ziele gelangen, wenn Sie, Herr Champin, der Sie mit Herrn Reybaz befreundet ſind und Einfluß auf ihn haben (er-

was Honig für mich!), mich bei ihm unterſtützen und ihm die Vorſtellungen machen wollten, die Ihr Herz Ihnen gewiß dictiren wird.

Jetzt hatte er Alles geſagt. Der Herr Paſtor, erwiderte ich, hat ſeine Gründe, dem jungen Menſchen das Beſte zu wünſchen; übrigens weiß man, daß Herr Prévère liebevoll iſt. Was das Verlangen betrifft, ſo kann ich nicht ja und nicht nein ſagen; ich, ich miſche mich nicht in die Angelegenheiten Anderer. Das iſt Reybaz's Sache und, wo der Herr Paſtor nichts ausrichtet, da würde Champin noch viel weniger ausrichten. Und der junge Menſch, nun, ich bin nicht böſe auf ihn, und um es dem Herrn Paſtor zu beweiſen, ſo will ich ihn wieder beſuchen.

Alsdann ſagte er (ſiehſt du den Spion? ſie wiſſen Alles, was ich an dich ſchreibe) gleichſam, als ob er damit nicht zufriedengeſtellt wäre: Dann meine ich wenigſtens, Herr Champin, daß es Ihnen widerſtehen wird, dieſem jungen Menſchen zu ſchaden, und daß Sie Ihren Einfluß auf Herrn Reybaz nicht in einem ihm nachtheiligen Sinne anwenden werden. Dies würde, geſtatten Sie mir dieſe Bemerkung, der beſte Beweis dafür ſein, daß Sie keinen Groll auf ihn geworfen haben, wie mir ſoeben zu meiner Freude von Ihnen verſichert worden iſt. — Ich danke für den guten Rath — antwortete ich. Und ſonſt nichts weiter; es war genug, er konnte Lunte gerochen haben. Damit ging er fort; empfehle mich.

Du ſiehſt nun, Reybaz, ob ich dir die Wahrheit geſagt habe und ob es ſich um etwas Anderes handelt, als dich zu einem dummen Streiche zu verleiden. Und wozu? Er, nur er ſchafft ſich die Laſt vom Halſe; und deine Tochter, wenn man ſie mit dem jungen Menſchen verheirathet, mindert ſeinen Schandfleck um die Hälfte,

die ſie nun trägt. Gar nicht dumm! Aber du, du Reybaz, der du in gutem Rufe ſtehſt und einen hübſchen Grundbeſitz haſt, du willſt dich mit dem Joche eines Findelkindes beladen laſſen, eines Findelkindes, welches nichts hat, welches ſich für etwas Beſſeres hält, als du biſt, welches Ohrfeigen austheilt und ſich herumpaukt, welches keinen Beruf mehr hat — und willſt ihm deine Einzige geben! Geh, widerrufe deinen Ausſpruch nicht, und du biſt aus einem ſchmuzigen, ſchlimmen Handel heraus. Daß du zum erſtenmal ja geſagt haſt, mag noch hingehen, aber zum zweiten mal! Ein gebranntes Kind ſcheut das Feuer. Du wirſt keine ſolche Dummheit machen, oder du biſt nicht Reybaz, die Blume der Alten.

Dein Prévôte mag ein guter Mann ſein: wenigſtens wäre man es an ſeiner Stelle. Der Staat nährt ihn nicht umſonſt und um nichts, und ſeine 100 Louisdor Gehalt muß er doch auch verdienen. Uebrigens iſt's eine ſchöne Sache, mit dem Gelde Anderer und mit den Töchtern Anderer ſeine chriſtliche Liebe an den Tag zu legen. Das iſt ihre Art ſo. Wenn ein Wurmſtichiger im Kirchſpiel iſt, ruhen ſie nicht eher, bis ſie ihn ehrlichen Leuten auf die Achſeln gelegt haben; ſie ſchonen ihren eigenen Beutel und wühlen in fremden herum; ſie geben dein Geld aus und haben die Ehre davon. Ich kenne ſie, geh' mir. Und bei alledem ſind ſie nicht faul, um ſich herum zu beißen, wenn man ihnen zu nahe kommt. Das Beſte iſt, daß man gut mit ihnen zu leben ſucht, aber ohne ſich zu ihrem Spielball machen zu laſſen.

Alsdann ging ich zu dem Andern hinauf. Er hatte ſich mit dem Herrn Prévôte verſtändigt, denn er ſtreckte mir die Hand entgegen, ſagte: es thäte ihm leid, und ich hätte nur meine Schuldigkeit gethan. Aber bedenken

Sie, fuhr er fort, in welchen Zuſtand mich dieſes furchtbare Billet verſetzen mußte!... Unmöglich, Unmöglich, Herr Champin, daß Herr Reybaz beharrt.... und nun fing er an zu weinen. — Rechnen Sie nicht zu ſehr darauf, erwiderte ich, Reybaz iſt feſt, und wenn Reybaz will, ſo will er's ordentlich. — O, ich rechne darauf, Herr Champin, rief er jetzt. Ich bin ja nicht im Unrecht; und wenn ich es bin, ſo werde ich Herrn Reybaz um Verzeihung bitten.... ich werde es wieder gut machen.... Alles!... Alles! — aber Luiſen mir entriſſen zu ſehen, Luiſen, Luiſen! Und damit warf er ſich krampfhaft im Bette herum, ſchluchzte nach Möglichkeit und biß in die Decken. Ich begriff, daß er ſeine Rolle ſpielte und ließ ihn gewähren.

Als ich nichts ſagte, rief er von neuem: Herr Reybaz hat mir ſie verſprochen.... Er hat es Herrn Prévère verſprochen.... Herr Reybaz hat das Recht nicht, ſeinen Ausſpruch zurückzunehmen!... Seine Augen blitzten. — Sachte, junger Mann, erwiderte ich, ſachte; es iſt ſeine Tochter, kein Menſch hat ihm etwas hineinzureden. — Ich habe ſeinen Brief, Herr Champin, ſeinen Brief, worin er mir ſie gibt! — Und Sie haben auch ſeinen Brief, worin er ſie Ihnen nimmt! — Ach! ſchrie er, und fing die Scene wieder von vorn an, und zwar ſo ſehr, daß Herr Dervey kam.

Der junge Mann iſt ganz von Sinnen, Herr Paſtor, ſagte ich. — Wirklich, Karl, verſetzte der Schwarzrock, ich hätte Ihnen mehr Kraft und Haltung zugetraut. Warum machen Sie Herrn Champin zum Vertrauten (merk, Champin!) in einer Angelegenheit, die nicht über das Bereich dieſes Zimmers hinaus verlauten ſollte? — Er weiß Alles, Herr.... er iſt der Freund des Herrn Reybaz; er vermag mehr über ihn als ſelbſt Herr Pré-

vère. — Das iſt nicht der Fall, unterbrach ich ihn, und Reybaz weiß, was er zu thun hat, ohne daß man ſich hineinmengt (da ſiehſt du, was ſie von dir denken). — So mengen Sie ſich nicht hinein, das iſt Alles, was ich von Ihnen verlange. Wenn Sie mir das verſprechen, ſo bin ich der Verzeihung des Herrn Reybaz von dieſem Augenblicke an gewiß. — Junger Mann, ſagte ich, es iſt nicht Champins Sache, ſich in anderer Leute Angelegenheiten zu miſchen, und wenn auch, Sie haben nichts von ihm zu verlangen, und er hat Ihnen nichts zu verſprechen. Champin geht ſeinen Gang, Champin iſt auf ſeinem Poſten, Champin iſt ganz und gar ſein eigner Herr .... wohlverſtanden, um Niemanden in den Moraſt führen zu helfen (merkt's). Haben Sie es gehört? ſagte er jetzt, indem er ſich gegen Herrn Dervey wendete, dieſer Menſch, dieſer elende .... Karl! rief Herr Dervey .... Dieſer Herr ſchadet mir, er verleumdet mich, er wird mich zu Grunde richten — weil ich ein — Ach, Herr Dervey! und nun that er, als ob er in den Armen des Paſtors verſeufzen wolle — Ach, ich Unglücklicher, der ich bin!... Der Auswurf, ſelbſt von den Thürſtehern — der Auswurf, vor Allem, was es nur Niederträchtiges und Schlechtes geben kann (nimm dir deinen Theil davon, denn ich bin ſo viel werth wie du und du ſo viel wie ich) und dann, indem er ſich an mich richtete: Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mich haſſen? Wer ſind Sie, daß Sie meine Herzensqualen noch vermehren müſſen?... Machen wir ein Ende, ſagte Herr Dervey; Sie ſind ungerecht, Karl, und in einer Aufregung, welche nichts rechtfertigt. Sie klagen Herrn Champin eines niedrigen Haſſes an, deſſen er nicht fähig wäre, auch wenn Sie ihm Veranlaſſung zu gerechter Klage gegeben hätten. Im Uebrigen hat Herr Champin

in dieſe Sache nichts hineinzureden, und Sie wiſſen, daß Ihre Angelegenheit in einflußreicheren Händen iſt als die ſeinigen. Beruhigen Sie ſich, verzögern Sie nicht Ihre Heilung durch dieſe Aufwallungen und harren Sie in Geduld, um ſpäterhin ſich dankbar Ihres Glücks zu freuen oder ſtandhaft zu tragen. Herr Champin, Sie können ſich zurückziehen.

Ich zog mich zurück. Für ſolche Leute iſt unſereiner eine Null. Es gab eine Zeit, wo es nicht ſo war. Anno Dreiundneunzig hätten wir ſie ſammt den Andern eine Gavotte tanzen laſſen. Kurz, ich zog mich zurück.

Ich ihn haſſen, ich! Reybaz, kenne ich ihn? Hatte ich ihn geſehen? War er nicht deiner Tochter verſprochen, ehe ich wußte, daß ein ſolches Findelkind auf der Welt war? Wenn er mir nicht ſchmutziges Waſſer auf die Mütze gegoſſen und mir meinen Käfig umgebracht hätte, ich wüßte es ja jetzt kaum, daß dieſer Hochhinaus über mir wohnt. Ich ihn haſſen! Ach, der Taugenichts von Student! Habe ich ihn nicht zu deinem Beſten überwacht, ich? — Daß ich ihn verachte, daß ich nichts von ihm will, ſei es wenig oder viel! ja, dafür ſtehe ich dir; aber ihn haſſen! Geh, es iſt ein ſchlechtes Früchtchen, dein Schwiegerſohn, ein Burſche, mit dem du niemals zu Fache kommen wirſt. Du haſt geleſen, was er mir geſagt hat, ſeine Miene ſprach noch deutlicher.

Ich ſchreibe dir, damit du deine Maßregeln danach ergreifen kannſt, denn ich bin nicht um nichts und wieder nichts dein Freund. Bei alledem gehe du deinen eigenen Weg. Ich miſche mich nicht in die Angelegenheiten Anderer; übrigens ſind ſo ſchon genug da, die ſich mit den deinigen befaſſen.

Champin.

## 97. Luiſe an Karl.

Pfarrhaus ....

Karl!

Ich weiß Alles .... ich will dir ſchreiben, dich aufrichten, deine Schmerzen, wenn ich es vermag, lindern; aber vor den entſetzlichen Bildern zitternd, kann ich kaum ſo viel Ruhe gewinnen, um die Feder zu halten. Wie, du kannſt ſo dein Leben aufs Spiel ſetzen? Martha hat mir geſagt, es habe ſein müſſen. Großer Gott, in welcher Welt lebſt du? Aber ich will nicht über dich richten; könnte ich es? Dein Leiden zerreißt mir das Herz; dein Verhalten erſchreckt und rührt mich. Zuſammenbebend ſpricht mein Herz dich frei, bewundert es dich ....

Erſt dieſen Abend erfahre ich die ſchrecklichen Dinge. Martha hat mir ſie eben ganz insgeheim vertraut; denn man iſt übereingekommen, ſie mir zu verſchweigen .... Karl, welch ein Aufſehen! ... Dieſe ganze vornehme Welt! Mein Name überall ausgeſprochen! ... Ich die Urſache dieſer traurigen Kämpfe! ... Dein Leben bedroht! ... Doch tröſtet mich Martha; aber wenn ich mir denke, daß ich dich hätte verlieren können, ſo läßt mich das Entſetzen zu Eis erſtarren und verſtört mich in dem glühenden Gebete, das ich zu Gott richte.

Und jener unglückliche junge Menſch! Wie krönt er nun eine ſchon befleckte Jugend! Für feindſelig und ſchlecht hätte ich ihn nicht gehalten .... welche Verblendung .... Und ſeine Mutter, ſeine unglückliche Mutter!

Jeden Augenblick möchte ich Gewißheit darüber haben, ob deine Leiden ſich mindern; aber daß du mir es ja nicht ſelbſt ſchreibſt. Ich, ich will dieſe Tage an dich ſchreiben; für heute breche ich ab, denn ich kann es nicht erwarten, daß dieſe Zeilen an dich gelangen. Möchte,

Karl, das zärtliche Lebewohl, das deine Geliebte dir zuruft, dich ſchon beſſer antreffen! Möchte es mit der Innigkeit zu dir kommen, mit der es ſich losreißt vom Herzen

Deiner

Luiſe.

## 98. Luiſe an Karl.

Pfarrhaus ....

Ich wollte dir eine traurige Erzählung erſparen — aber ich kämpfe vergebens. Wenn mich die Scham zurückhält, drängt mich auch die Scham.... Meine Liebe zu dir iſt grenzenlos, mein Herz ohne Schleier!... Ich habe das Recht nicht mehr und noch vielweniger das Verlangen, dir irgend Etwas zu verbergen, was das deinige intereſſirt.... aber welche Augenblicke! Was mußte ich ſehen! Herrn Ernſt ſelbſt!

Nach ſeiner traurigen That iſt er hierher gekommen, um ſeine Schande zu verbergen. Man erfuhr ſehr bald im Dorfe, daß ſeine Mutter Vorbereitungen zu einer Reiſe traf, die er machen ſoll, nach Italien. Auf geſtern war ſeine Abreiſe beſtimmt. Um neun Uhr fuhr auch wirklich eine mit Koffern bepackte Kutſche auf der Straße nach der Stadt zu. Es verbreitete ſich nun alsbald die Nachricht, daß Herr Ernſt abgereiſt ſei. Sie war aber ungegründet. Die Kutſche war nach Genf voraus abgegangen. Herr Ernſt wollte am Abend nachkommen.

Als ich ihn abgereiſt glaubte, ward es mir viel leichter ums Herz; aber ich fühlte nun ein tiefes Mitleid mit ſeiner Mutter. Ich kannte ihre Betrübniß, auch

ihre Scham, welche allein sie abgehalten hatte, ins Pfarrhaus zu kommen und an unserm Kummer Theil zu nehmen; ich hatte schon vorher Verlangen getragen, sie zu sehen, sie, soviel in meinen Kräften stand, zu trösten. Aber als ich mir nun ihren Schmerz und ihre Einsamkeit nach einer in jeder Beziehung so traurigen Abreise vorstellte, konnte ich dem Drange, mich sofort zu ihr zu begeben, nicht widerstehen. Um meinen Schritt nicht der öffentlichen Aufmerksamkeit bloßzustellen, nahm ich meinen Weg von der Parkseite und gelangte von da durch die kleine Pforte in die Allee.

Ich ging in derselben vor, als ich Herrn Ernst einige Schritte vor mir stehen sah. In der Bestürzung, in die mich diese Erscheinung versetzt hatte, fühlte ich meine Füße unter mir wanken .... er sprang herbei und hielt mich in seinen Armen auf. Als ich zu mir gekommen war, ließen mich seine Blässe, seine Miene, sein Blick, seine Verwirrung zu Eis erstarren; ich bat ihn, ich flehte ihn an, sich zu entfernen, zu fliehen! ... Er beeilte sich nicht; ich stieß einen Schrei aus!... Nun ließ er meine Hand los und, wie aus einem Traume erwachend, betheuerte er, daß ihm meine Person heilig sei. Diese Aeußerung erfüllte mich mit Entsetzen; ich prallte zurück und wollte entfliehen.

Aber meine Kraft versagte mir ... Er warf sich mir in den Weg, und ich sah ihn zu meinen Füßen — Karl! ... Alles was der Wahnsinn nur eingeben kann — alle Drohungen, welche nur immer die Verzweiflung zu erfinden vermag .... jede unsinnige Maßlosigkeit, zu der nur immer die Schwäche zu führen im Stande ist! ... Ich stand da, unfähig, zu fliehen, unfähig, zu sprechen; und das Entsetzen, mich wieder in seinen Armen zu sehen, benahm mir auch den letzten Funken meiner Kraft

und ließ mich von neuem fallen.... Jetzt war es, wo er, sei es nun aus Furcht oder aus Mitleid, sein verwegenes Betragen vor mir verwünschte und mich anflehte, diese unwürdigen Aufwallungen zu vergessen, zu vergeben. In diesem Augenblicke zeigte sich am Eingang der Allee ein Diener. Ich hatte für nichts Ohr als für meine Schande und rief: Stehen Sie auf; ich glaubte, Sie wären fort, Herr!... Ich wollte Ihre Mutter trösten — führen Sie mich zu ihr und reisen Sie dann auf der Stelle ab! Er sagte nichts darauf. Ich folgte ihm. Denke dir das Erstaunen dieser Dame, als sie uns mit einander eintreten sah!... Thränen verdunkelten ihre Blicke, es schien ihr eine ungeheure Last vom Herzen genommen, sie überhäufte mich mit Liebkosungen.... aber ich war bestürzt und zermalmt. Herr Ernst beobachtete Stillschweigen. Nach einigen Augenblicken näherte er sich seiner Mutter, schloß sie in die Arme und eröffnete ihr seine Absicht, sofort abzureisen; dann verneigte er sich gegen mich und ging fort. Ich habe der Frau de la Cour Das, was sich in der Allee zugetragen hat, verhehlt, kürzte meinen Besuch ab, empfahl mich und flüchtete eiligst ins Pfarrhaus, wo ich meinen Thränen freien Lauf lassen konnte.

Ich zittere noch, indem ich diese Zeilen niederschreibe.... Wird mich diese Angst wieder verlassen? Ich habe eine schreckliche Nacht gehabt: jeden Augenblick fahre ich vor Schreck zusammen bei der Rückerinnerung.... Ich hätte dir vielleicht diese Dinge verschweigen sollen.... ich konnte nicht. Ich war leidend, beschämt, ich unterlag unter ihnen, bis ich sie dir anvertraut hatte.... Bin ich nicht deine Luise? Durfte ich dir die Spur des unreinen Hauchs verschweigen, der mein Antlitz befleckt hat? Nein, nein, mein Geliebter, ich habe recht daran gethan,

ich fühle es .... Schon führt mir dieſes Geſtändniß die Heiterkeit ins Herz zurück.

Deine

Luiſe.

N. S. Man ſagt mir immer noch nichts. Das kann nicht ſo fortdauern, ſo ſehr ich mich auch fürchte, die arme Martha zu compromittiren. Wenn man mir nichts ſagt, will ich dieſen Abend ſelbſt mit Herrn Prévère ſprechen.

## 99. Der Cantor an Karl.

Pfarrhaus ....

In Antwort auf deinen Brief beziehe ich mich auf meinen letzten. Im Uebrigen wirſt du hören, daß ich mit Allem aufs Reine bin. Ich, Luiſe und Herr Prévère, wir ſind einverſtanden. Du magſt ſagen, was du willſt, meine Tochter hängt nur von mir ab. Ich habe dir ſie ungern gegeben und ich nehme ſie dir ungern wieder; denn dir wehe zu thun, danach habe ich kein Verlangen. Aber du haſt einen harten Kopf, ich habe dir's immer geſagt und ſehe es jetzt; ich handle nur ſo, wie es väterliche Beſonnenheit gebietet.

Ich wünſche dir nichts Böſes und verſichere dir im Gegentheil, indem ich darauf rechne, daß du uns in Ruhe läſſeſt, daß ich dir meine Theilnahme noch mehr als früher zuwenden und dir gelegentlich den Beweis davon geben will. Was die Uhr anlangt, ſo wirſt du ſie mir wiedergeben, da ſie für meinen Schwiegerſohn beſtimmt iſt; du findeſt deshalb den Werth dafür beigelegt.

Ueber die Bemerkungen in deinem Briefe will ich

mich in keinen Streit einlassen. Nur das kann ich zugeben, daß Luise bestürzt ist; aber eine Bestürzung, die doch einmal aufhört, ist mir lieber als eine, die fortdauert und immer wieder anfängt; mit dir würde sie den Frieden nimmer gekannt haben. Von deinen frühsten Jahren an wollte ich dich bessern, der du immer hitzig und widerspänstig warst, während es dir zugekommen wäre, demüthig und folgsam zu sein: meine Mühe war vergebens. Das ist nun die Frucht. Nichtsdestoweniger gehst du aus einer Schule hervor, wo dir andere Beispiele vor Augen waren, als deine Handlungsweise erkennen läßt; aber das Naturell ist zu stark und es wird dich beherrschen, wenn du es nicht beherrschest.

Daran mußt du denken, wenn es ein gutes Ende mit dir nehmen soll. Jetzt, wo ich, von dir befreit, weder einen geheimen noch einen offenen Groll hege, kannst du dich auf mein Wort verlassen, und ich will dir es nicht vorenthalten. Ohne Vater und Mutter, mußt du dich beherrschen lernen, wenn du es zu etwas bringen willst; Stolz, der bei einem Andern entschuldigt werden mag, stürzt dich ins Verderben. Du bedarfst wenig Ehrgeiz, desto mehr Bescheidenheit; ja, ein Handwerk würde sich besser für dich gepaßt haben, als das Studiren. Wie beginnst du nun deine Laufbahn! Und was für ein schönes Beispiel für einen Geistlichen, dich wie ein Taugenichts geschlagen zu haben! Zehn Jahre waschen dich hiervon nicht rein und wenn du jemals auf die Kanzel steigst, mit welcher Stirn willst du gegen Zänker, gegen Raufbolde, gegen Leute predigen, welche schlechte Gründe durch Schläge unterstützen? Wenn man sich in der Jugend nicht im Zaume hält, verdirbt man sich von vornherein sein reiferes Alter. Eine wurmstichige Blüte, eine verdorbene Frucht. Du bist jung, lege Hand ans Werk.

Luiſe weiß Alles und iſt einverſtanden. Sie wird dir noch einmal ſchreiben. Es iſt das gegen meine Anſicht, aber ich wollte ihr in dieſem Punkte nicht widerſprechen. Wenn du ihr antworteſt, wozu ich dich aber nicht auffodere, ſo wird das auch dein letzter Brief ſein. Ich rechne darauf und ziehe es vor, dir hierin Vertrauen zu beweiſen, als dir zu mistrauen. Uebrigens wirſt du mich je nach dem finden, je nach dem du dich verhalten wirſt.

Reybaz.

## 100. Champin an den Cantor.

Genf, den ....

Die Botenfrau hat deinen Brief gebracht, aber dein junger Menſch hat ihn noch nicht erhalten. Herr Dervey hat erklärt, er würde ihm nicht eher übergeben werden, als bis es beſſer ginge. Sein Ungeſtüm vorgeſtern hat das Fieber wieder hervorgerufen, ſodaß er ſich nun ſeit zwei Tagen ruhiger verhält. Ich ſprach mit dem Arzte, als er herunterkam. Er ſagte: Die Wunde iſt geheilt, aber wenn der junge Menſch nicht klüger wird, ſo wird es mit der Geneſung langſam von ſtatten gehen. Er nimmt keine Vernunft an. Er wartet ſich nicht ab, er folgt nicht, er kümmert ſich nicht um die ärztlichen Verordnungen. Was ich an ihm thue, iſt verlorene Mühe. — Er iſt jung; antwortete ich. Gehen Sie, erwiderte er, es iſt ein Thunichtgut, der noch viel zu ſchaffen machen wird. Er hat Recht.

Ich weiß alſo noch nicht, was dein Brief enthalten und was er ihm bringen mag. Das iſt deine Sache. Inzwiſchen hat die Jacquemey von ihrem Neffen, der

ſtudirt, in Erfahrung gebracht, daß der Vorfall großes Aufſehen unter den Schwarzröcken erregt hat, daß am Freitag in ihrer Verſammlung die Rede davon geweſen iſt, und daß mehre die Anſicht ausſprachen, er könne nach dieſem Scandal nicht mehr zum geiſtlichen Amte zugelaſſen werden. Es wurde geſagt, ſein Charakter ſei heftig und ſtolz und daneben ſein Herkommen ſchimpflich; ſo könne es nicht fehlen, daß er ſich in einem fort Beleidigungen ausgeſetzt glaube und ſich ſchlage; daher wäre es beſſer, ihn gleich von Anfang an von einem Stande abzuhalten, der für ihn nicht da ſei, als ihm ein weiteres Vorſchreiten darin zu geſtatten, um ſich ſpäterhin der Nothwendigkeit ausgeſetzt zu ſehen, ihn, zu ſeinem Verderben und zum großen Aergerniß für die Kirche, wieder aus demſelben herauszuſtoßen. Herr Dervey wollte ihn vertheidigen, aber Alles, was er erlangen konnte, war, daß man ſich für den Augenblick nicht entſcheiden und die Sache bis zur nächſten Verſammlung verſchieben wolle.

Von dieſer Seite her geht es alſo ſchlecht.

Auf der andern Seite hat alles Lumpengeſindel unter den Studenten Partei für ihn genommen; nun, wer ſeine Renommiſterei lobt, gehört eben ſelbſt zu den Renommiſten. Sie kommen in langen Reihen angezogen, um ſich nach ſeinem Befinden zu erkundigen, und tragen mir den Schmuz aus dem ganzen Quartier auf die Treppe, den Lärm ungerechnet. Wenn er wieder hergeſtellt iſt, wird er ſich dieſem Gelichter noch mehr hingeben. Geſtern ziſchten ſie Einen aus, der die Aufführung deines jungen Menſchen tadelte, und ſie hätten ihn geſchlagen, wenn nicht der Profeſſor dazu gekommen wäre. Dieſer Eine iſt eben der Neffe der Jacquemey, durch den ich noch manches Andere erfahren habe.

Hätteſt du dich in der Zeit berathen laſſen, ſo würde man dich verhindert haben, dich in den ſchlimmen Handel zu ſtecken. Aber du haſt dich von den Andern verblenden laſſen .... Gott weiß, was in deinem Briefe ſteht. Ich ſehe von hier aus, wie dein Prévère dir ſchmeichelt, oder wehklagt und thut, was nur dazu führen kann, daß du den Satz hältſt, vielleicht auch mit Streit droht, deine Kleine weinen läßt — und du .... nun, wir werden ja ſehen. Ich habe dich in Zeiten gewarnt. Deine Kleine wird nicht daran ſterben, geh', überlaß das mir! Aber, die Wahrheit zu ſagen, ich hätte ſie von vornherein nicht den Händen dieſes Prévère übergeben, um ſie nach ſeinem Gutdünken zu erziehen und eine Raffinirte daraus zu machen. Auf dieſe Weiſe gehört ſie mehr ihm als dir: Gleich und Gleich geſellt ſich gern. Er lieſt viel, ſie lieſt viel; Herrenmanier, Damenmanier; Befliſſenheit hier, Befliſſenheit da; und du in deinem groben Rock, der du oft Patois als hochclaſſiſch ſprichſt und dich beſſer auf das Grabſcheit als auf Bücher verſtehſt, du wirſt auf die Seite geſetzt, man ſpielt dir die Tochter unter der Hand weg, und eines ſchönen Morgens wirſt du gewahr werden, daß du nur dazu Vater biſt, um Amen zu ſagen. Nach demſelben Plane hat er aus dem Andern einen Herrn gemacht, während er weit beſſer gethan hätte, wenn er ihn einmal erziehen wollte, einen tüchtigen Handwerksmann aus ihm zu machen, obſchon ſelbſt das noch zu viel Ehre für ihn geweſen wäre.

Durch Dervey's Magd, die eben fortgeht, erfahre ich, daß er den Brief erſt morgen erhalten wird. Man hat ihm heut zur Ader gelaſſen. Sie ſehen nicht ein, daß es die Ungewißheit iſt, die ihn ſo aufregt. Ich meinerſeits hätte ihm den Brief gegeben; denn er thut weiter

nichts, als daß er fragt, ob kein Brief da iſt; in ſeiner Ungeduld hat er mich zu ſprechen verlangt. Iſt der Brief gut, ſo wird er ihn geſund machen; iſt er ſchlecht, ſo richtet er ſeinen Lärm an, und zuletzt, nach dem Sturme, wird doch gutes Wetter. Jugend hat leichten Sinn; die ſtirbt nicht vor Liebe.

Ich ſtelle dieſen Brief der Botenfrau zu, ſammt einem Auftrag für dich; ich möchte nämlich wiſſen, ob Nedard noch von ſeinem Rothen von achtzehnhundertundeif hat, und zu welchem Preiſe.

Champin.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

# Gesammelte Schriften

von

**Rudolf Töpffer.**

---

Vollständige deutsche Ausgabe.

---

Sechstes Bändchen.

---

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1852.

# Das Pfarrhaus.

Von

Rudolf Töpffer.

Vollſtändige deutſche Ausgabe.

Drittes Bändchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1852.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Das Pfarrhaus.

Drittes Bändchen.

## 101. Karl an den Cantor.

Genf, den ....

Herr Roybaz!

Ich habe Ihren Brief zugestellt erhalten.... Seit gestern war er in ihren Händen. Also doch, Herr Roybaz, also soll mir Luise doch genommen werden. Sie sind jetzt befreit von mir.... Mögen Sie von nun an glücklich sein und möge der Friede Sie begleiten!

Sie haben das Recht dazu? Ja, das Recht, mich zu vernichten, und Sie vernichten mich? Das Recht, mich auch des letzten Hoffnungsschimmers zu berauben, und Sie berauben mich? Sie haben das Recht dazu? Ach, ich weiß es nur zu gut! Das ist eben mein Unglück — und seit langer Zeit, seit dem Tage, wo man mich im Hofe des Herrn Prévère vom Boden aufnahm?... Hier ist Ihre Ure, hier ist Ihr Geld. Mit welchem Rechte schicken Sie mir dieses? Haben Sie auch das Recht dazu, mir Almosen zu geben?

Ist es wahr? Ist es möglich? — Nein, Sie haben mir Ihre Tochter niemals gegeben! Aber mir auf eine so grausame Weise das Paradies zu zeigen! Sie haben mir sie nie gegeben, oder welche Gründe könnten Sie haben, mir sie wieder zu nehmen?... Nein, niemals! Dies allein ist die Wahrheit; dies allein erklärt Ihre unerklärliche Grausamkeit. Sie durften nur ausrufen hören:

Ein Findelkind! Iſt es nicht ſo, Herr Reybaz? Ein Findelkind! und das Innerſte Ihres Herzens ſtrafte die Verſprechungen Ihres Mundes Lügen .... Unbarmherziger Stolz! Und Sie verbieten mir, ſtolz zu ſein: Sie wollen, daß ich Ihr Verdammungsurtheil, das mich der Verachtung preisgibt, unterſchreiben ſoll.

O, ich Unglücklicher, o, ich Elender!

Aber Sie ſagen die Wahrheit nicht, Herr Reybaz — Sie, Luiſe und Herr Prévère einverſtanden? Nein, tauſendmal nein! Herr Prévère einverſtanden? Während Sie ihn verleumden, blutet ſein Herz, er ſeufzt über ſein Findelkind; wenn er haſſen könnte, würde er Diejenigen haſſen, die es ungerechter Weiſe ſtrafen, die mit ſeinem Schickſal ſpielen .... Herr Prévère einverſtanden? Ach, Sie kennen ihn nicht, Sie beurtheilen ihn nach Ihrem Maßſtabe! Er! Er ehrt die Findelkinder, er nimmt ſie auf, er überhäuft ſie mit Wohlthaten, er hat nur Liebe und Mitleiden für ſie, er erſetzt ihnen Alles, was ſchlechte Herzen ihnen verſagen. Herr Prévère einverſtanden? Ach, hüten Sie ſich, zu glauben, zu behaupten, daß er jemals Ihren unmenſchlichen Entſchließungen beigepflichtet hätte. Wie ich, tritt er vor dem Vater Luiſens zurück, aber nicht, ohne ſeine Härte zu verabſcheuen, nicht, ohne mein Schickſal zu beſeufzen. Handeln Sie in Ihrer Weiſe, handeln Sie ſo, aber läſtern Sie Den nicht, der die Güte und das Mitleiden ſelbſt iſt, läſtern Sie Den nicht, den Sie nicht einmal begreifen können!

Und Luiſe .... Großer Gott! Alſo iſt es wahr, daß ſie mir genommen iſt? Ja, ſie iſt einverſtanden. Ja, Sie ſagen die Wahrheit. O, das weiß ich ſicher, ſie gehorcht Ihnen ohne Murren. Aber möchten Sie, ich denke nur mit Entſetzen daran, möchten Sie ihre Unterwerfung nicht um einen zu hohen Preis erkaufen! ...

Herr Reybaz, laſſen Sie ſich rühren!... Schieben Sie Ihre Schläge auf! — Verlangen Sie jede Probe von mir, welche Sie wollen — Aber mir Ihre Tochter nehmen!... Das heißt, ſie mit mir zu Grunde richten und ſie ſicherer noch als mich!

Um ihretwillen, Herr Reybaz, bitte ich um Gnade! Aus Liebe zu ihr laſſen Sie mich Gehör finden! Sie liebte mich; und Sie wiſſen, was für ſie die Leidenſchaften ſind — eine Quelle der Freude, des Lebens — oder eine Quelle trauriger, tödtlicher Vernichtung. Ach, denken Sie an die uns noch ſo nahe liegenden Tage, wo ſie ſo glücklich war; leſen Sie ihre Briefe, ganz voll Liebe und Frieden; und von nun an! von nun an ergeben, aber mich ewig liebend; ergeben, aber im Grunde ihres Herzens Herrn Prévère bewundernd, ihren Vater tadelnd, ſich ſelbſt vielleicht anklagend....

Welche Kämpfe! Wie wird ſie dieſelben überſtehen? Wo wird ſie die Kraft dazu finden, da ſie in einem viel ſchwächeren Kampfe beinahe ſchon unterlegen wäre?... Ach, Herr Reybaz, ſind Sie denn nicht ihr Vater? Dieſes herannahende Glück! Dieſe ſo heitere, wonnige Zukunft! So viel Glückliche, und auch Sie wären es geworden, Sie, deſſen Alter in dem ruhigen Hafen unſerer Liebe, unſeres Glückes, unſerer Dankbarkeit eine ſo ſichere Zuflucht gefunden hätte!

Herr Reybaz, noch hoffe ich, ich werfe mich Ihnen zu Füßen, voll der innigſten Reue darüber, daß ich mich gegen Sie vergangen habe, mit dem innigſten Wunſche, Ihr Wohlwollen wieder zu erwerben.... demüthig und folgſam, wie Sie es fodern, bereit, mich jedem Tadel zu unterwerfen, mir jeden Verweis zu Nutze zu machen.... Ohne Vater, ohne Mutter, wie Sie ſagen. Wohl denn, ich will allen Stolz, allen Ehrgeiz ablegen; ich will die

Beleidigung dulden, ohne zu murren; ich will mir mein Loos gefallen laſſen, welches noch immer, ich weiß es, zu herrlich, zu glücklich iſt, wenn Sie mir Luiſen werden wieder gegeben haben.

Ihr ergebenſter

Karl.

## 102. Der Cantor an Champin.

Pfarrhaus ....

Spare dir deine vielen Schreibereien und namentlich auch deine Muthmaßungen nach der einen wie nach der andern Seite hin. Ich hatte, vor deinem Briefe, nach meinem eigenen Entſchluſſe gehandelt, ſodaß, wenn du mir auch zuredeſt oder mich drängſt, Das zu thun, was ich gethan habe, du dir doch nicht die Ehre davon beimeſſen kannſt. Und ſo danke ich dir, indem ich mich an deine Stelle ſetze, in demſelben Maße für deine Mühe, wie du mir von Freundſchaft ſchreibſt.

Die Auftritte mit dem jungen Menſchen, von denen du mir erzählſt, haben mich nicht in Staunen geſetzt. Ich war darauf vorbereitet, denn ich weiß, daß er aufbrauſt und keine Schranke kennt, wenn er einmal gebeugt werden muß; ich weiß das aus ſicheren Merkmalen, denn ſchon von Kindheit an geberdete er ſich wie ein Raſender, wenn ich ihn für ſeine ſchlechten Streiche abſtrafte; er zog ſich durch ſeinen Widerſtand mehr Uebel zu als durch die Schläge, und biß aus Wuth noch lange hernach in die Wieſe. Ich habe ihn immer für unverbeſſerlich gehalten; denn er fürchtete die Strafe, ohne ſich doch durch dieſelbe von immer neuen Rückfällen abhalten zu laſſen. Damals hieß es: Mit den Jahren kommt der

Verſtand. Nun hat man's, und er beginnt ſein Spiel, indem er Ohrfeigen austheilt und ſich herumſchlägt wie ein ſchlechtes Subject.

Es liegt im Blute; Art läßt nicht von Art. Das ſeinige konnte gleich von Anfang an von der Verderbniß nicht befreit bleiben. Sohn von Taugenichtſen, die, nachdem ſie ihn im Walde wie Rothwild gezeugt hatten, ihn auf der Heerſtraße wegſetzen konnten — wen mag es überraſchen, daß er in ſeinem Naturell neben dem Guten einen ſchlechten Beiſatz hat, eine Stammesunreinigkeit, ein Ueberbleibſel von böſen Zuthaten, die von ſeinen Eltern herrühren? Warum ſollten nicht, eben ſo wie die Nedards vom Vater zum Sohn als ſicher im Handel berühmt ſind, indem ſie die Ehrlichkeit (er hat keinen Rothen von achtzehnhundertundelf mehr) gleich ihrem Weinberg Einer auf den Andern übertragen, warum ſollten nicht Leute, die vom Vater zum Sohn gebettelt haben, ihre ſchlechten Triebe ganz oder zum Theil auf ihre Nachkommenſchaft fortpflanzen? Dieſer da war kaum ſo lang als mein Bein, als er ſchon anfing auf Beute auszugehen, ſich über die Erſtlinge herzumachen und vom Morgen bis zum Abend herum zu marodiren. Ich habe es nicht an Züchtigungen fehlen laſſen; er hat in der Schulter den Vogeldunſt des Flurſchützen, und der Hund der de la Cour hat ihn gebiſſen, daß man die Narben noch am Arme ſieht. Hat er ſich geändert, gebeſſert? Ganz und gar nicht. Siehſt du, das iſt der Inſtinkt, der angeſtammte Trieb, der angeborene Hang, den vier Generationen nicht austilgen, vorausgeſetzt ſelbſt, daß er unter ehrlichen Menſchen aufwächſt. So iſt auch dieſe Wuth bei der Züchtigung, dieſer fauſtrechtliche Eteli, ſo ſind dieſe unbändigen Gewaltſamkeiten eben ſo viele Schößlinge aus einem verdorbenen Stamme. Und wenn

er nun jetzt ſo begonnen hat, obſchon er durch einen würdigen Mann zum Guten herangebildet worden iſt, wer kann dafür ſtehen, was es für ein Ende mit ihm nehmen wird? Wer weiß denn, wer die Elenden waren, die ihn uns auf dem Halſe gelaſſen? Wer weiß denn, was für ein Ende ſie ſelbſt genommen haben?

Warum hatten die Roſats in unſrer Gemeinde vom Vater zum Sohn den Inſtinkt für die Maulwürfe, dergeſtalt, daß, als Peter Roſat ohne männliche Nachkommen verſtorben war, die Gemeinde ſich ohne Maulwurfsfänger behelfen mußte? Herr Ernſt iſt unordentlich. Sein Vater war kein Heiliger, ſonſt würde er noch leben. Willſt du andere Beweiſe, die noch mehr am Platze ſind? Da haſt du's in Cartigny. Sie hatten dort ein Findelkind aus dem Findelhauſe, das ſie die Tagelöhnerei und grobe Arbeiten erlernen ließen. Dieſer Menſch, ohne andere Lehrer als die Tagelöhner, hatte ſich eine gute Sprache angeeignet, einen Herrenton, auch Ideen, er hatte ſich die Herrſchaft über die anderen Kinder erworben und, wenn eins ſich gegen den Herrn verging, ſo wies er es zurecht. Wenn er den Sonntag für ſich hatte, las er, anſtatt in die Schenke zu gehen, gute Bücher und, merke wohl, er war der Einzige im Kirchſpiel, der ſo vortrefflich in der Kirche ſang, daß er dem Cantor hätte Unterricht geben können: es iſt Prelaz von Bourdigny. Eines ſchönen Tages kommt eine Kutſche angefahren, um ihn abzuholen; das ganze Dorf läuft zuſammen, man iſt aber nicht allzuſehr erſtaunt, denn ſie wußten, daß er es werth war. Man hatte ihn nach ſeinem Geheimzeichen zurückgefodert: er war der Sohn eines deutſchen Edelmannes. Folglich kam Alles, was er gethan hatte, vom Inſtinkt, oder, um mich beſſer aus-

zudrücken, vom Stummen her, vor Allem, was die Muſik anlangt, worin die Deutſchen gewiegt ſind.

Dieſe Anſichten habe ich zu jeder Zeit gehabt und, wohlzumerken, Thereſe hatte auch keine andere; Luiſe ſelbſt aber iſt Zug für Zug Thereſe, wenn ſie auch fräuleinmäßig erzogen worden iſt. Aber aus Religion, wie ich dir geſagt habe, und um nicht dem Wunſche des Herrn Prévère Trotz zu bieten, ſo wie auch, um der Vorſehung Zeit zu laſſen, daß ſie ſich bezeigen könne, habe ich nachgegeben und habe Luiſe dem jungen Menſchen verſprochen, inſofern er ſich beſſere und ſein Berufsziel auf dem geraden Wege erreiche. Ich that mir darauf weder etwas zu Gute, noch bereute ich es; was ich wollte, wollte ich von Herzen, und ebenſo wollte ich nicht, was ich nicht wollte: deshalb bin ich frei geblieben und freier noch, als wenn ich niemals nachgegeben hätte; denn da Hartnäckigkeit und Groll zu meinen angeborenen Fehlern gehören, ſo konnte man, ohne das, immer ſagen, daß ich mich von ihnen hätte beherrſchen laſſen.

So hatte ich denn, als dieſe Kataſtrophe eintrat, weder Lob einzubüßen, noch mich zu kümmern. Ich kann mir weder Herrn Prévère gegenüber Bedenken machen, denn ich hatte ihm Genüge gethan, noch kann ich mir der Religion wegen Vorwürfe machen, denn ich hatte mit voller Herzensaufrichtigkeit ihr gemäß gehandelt; ich kann in Betreff der Vorſehung nicht zweifelhaft ſein, denn ſie hat mir, nachdem ich ſie habe walten laſſen, einen ſo deutlichen Wink gegeben, daß ich ihn mit beiden Ohren hören mußte. Uebrigens habe ich es in der Gewohnheit, das Andenken an mein geliebtes und geehrtes Weib zu Rathe zu ziehen; ja, durch dieſes Mittel war es mir am beſten gelungen, den Groll gegen den jungen Menſchen zu bewältigen, weil meine Thereſe mitleidig

und ohne Haß war — so stellte ich mir nun vor, wie sehr dieses Ereigniß meine Therese erschüttert haben würde, und wie sie um Alles in der Welt nicht ihre Luise einem Raufbold gegeben hätte, ungerechnet seine Herkunft, und zu geschweigen, daß er, der ohne Vermögen und ohne Stand ist, sich mit dem, in den er eintreten wollte, in den vollsten Widerspruch gesetzt und sich so seine Laufbahn von vornherein abgeschnitten hat. Nun blieb als einziges Hinderniß nur Luise übrig. Es that mir weh, aber ich konnte mich dadurch nicht abhalten lassen, denn ich dachte, das sei ein schlechter Vater, der nicht durch ein geringes Uebel einem großen vorzubeugen wisse, und der aus Furcht, sie für den Augenblick zu betrüben, sie für alle Zukunft hinaus binden wolle. So strich ich am Mittwoch, wo der Regen die Arbeit hinderte, beiseite herum, um recht ungestört nachdenken zu können; und als ich zurückkam, schrieb ich mein Billet an Karl, welches in dem an dich eingeschlossen war, ohne daß ich seitdem Ursache gehabt hätte, von meinem Entschluß zurückzukommen, aber ohne daß auch im Gegentheil irgend ein späterer Umstand und namentlich nicht deine Briefe sammt deren Inhalt mich darin hätten bestärken können.

Mit Luisen gedachte ich später zu reden und erwartete die Rückkehr des Herrn Prévère. Er kam am Sonnabend; er wußte also von meinem Briefe an Karl, in dem ich ihm meine Tochter wieder nehme. Ich suchte ihn in seiner Stube auf; aber nichts von Dem geschah, was du vorher verkündigt hast, Champin, denn wenn Herr Prévère schwach und zu gütig ist, nein, die Last, die ihn drückt, pfiffig und hinterlistig auf die Schultern Anderer abzuladen, das ist niemals seine Sache gewesen. Darin irrst du dich ganz und gar, und eher könnte ich dich für boshaft halten, als ihn für so einen frommen

Herrn, ich meine einen Mann, mehr von ſchönen Worten als guten Werken. Er wollte mir anfangs wegen meiner Entſchließung bange machen, als ob ſie zu ſchnell gefaßt worden ſei; ich ließ ihn ausreden. Er ſprach von dem jungen Menſchen, um mich zum Mitleid zu bewegen; ich ſagte, daß, was ſeine Lage anlangt, dieſe mir ja genau bekannt ſei, wie ich denn auch bereit wäre, einen Theil ſeines Unterhalts zu beſtreiten und ein Drittel davon zu übernehmen. Alsdann ſprach er von Luiſen, um mich auf die Gefahr aufmerkſam zu machen, die das Zerreißen dieſer Verbindung für ſie haben könnte; ich antwortete ihm, daß ich in Betreff Luiſens mehr die Fortſetzung als das Abbrechen dieſer Verbindung fürchte, daß für mich, ihren Vater, gerade hierin der hauptſächlichſte Beweggrund liege, und daß ich die Verantwortlichkeit dafür, wie billig, ganz allein auf mich nähme, indem ich dieſen Punkt als meine wichtigſte Sorge betrachte.

Als er mich ſo entſchloſſen und gegen alle Angriffe gewappnet ſah, ſagte er: Ich finde, daß Sie zu ſtreng ſind, Herr Reybaz. Ich fürchte, Sie werden Ihre Uebereilung zu bereuen haben. Ich wollte Ihre Ueberzeugung zu Ihrem eigenen Beſten, zum Beſten Luiſens erſchüttern, ganz unabhängig von Dem, was ich für meinen armen Karl wünſchte — aber wenn Sie keinen Rath von mir annehmen wollen, wenn das ihr letztes Wort iſt, das Sie als Vater ausſprechen, dann laſſen Sie mir nur die Wahl, mich zu unterwerfen .... Ich hatte beabſichtigt .... er brach in der Bitterkeit ſeines Grames ab. — Herr Prévère, bemerkte ich, ich weiß, daß Sie immer das Gute gewollt haben. Wir ſind nur in den Anſichten, nicht über den Zweck verſchiedener Meinung. Wenn ich Ihr Misfallen errege, ſo macht mir das den

größten Kummer, aber es ist wahr, daß ich hier als Vater meine Meinung ausspreche, und wenn sie falsch ist, so habe ich es doch nicht an reiflicher Ueberlegung fehlen lassen, und zwar in solchem Umfange, daß ich sie nicht ändern kann. — Desto schlimmer, erwiderte er; Ihre Meinung ist eine unglückselige Meinung, ich bin davon fest überzeugt. — Es ist zu spät — Wenn Sie beharren, so werde ich Sie nicht hindern; aber ich würde gegen die Freundschaft, die ich zu Ihnen hege, verstoßen, wenn ich Ihnen nicht zu bedenken gäbe, Herr Reybaz, daß ich Ihren Entschluß noch für viel gefährlicher halte, als er hart und grausam ist. Ich wollte nicht widersprechen, und wir trennten uns kalt.

Champin, rede mir von diesem Pastor nichts Uebles: ich kenne ihn und du kennst ihn nicht. Wozu er mich bringen will, dazu würde er mich bringen; und ich weiß es ganz gewiß, wenn er seinem Karl eine Tochter zu geben hätte, er gäbe sie ihm so bestimmt, als ich dir hier schreibe. Daraus folgt nicht, hierüber bin ich mit dir einverstanden, daß ich diesem Hitzkopf die meinige gebe; aber rede mir von dem Pastor nichts Uebles und sprich nicht von seinem Gehalt, der dem Unglück zukommt und nur durch seine Hände geht. Habe ich doch selbst, der ich von Natur karg und genau bin, nach seinem Beispiele es gelernt, nicht zu viel aufzuhäufen, als wozu ich großen Hang habe, wie denn das bei allen unsern Landleuten derselbe Fall ist. Und wenn du sagst, daß sie mit dem Gelde Anderer Ehre einlegen, so irrst du dich gewaltig, was diesen Pastor anlangt; da bist du so weit davon, als der Himmel von der Erde, denn noch nie ist eine lebende Seele, was das Almosengeben anlangt, so wenig stolz, nie Jemand bescheidener gewesen als er. Von ihm kann man, mehr als von

jedem Andern sagen, daß seine rechte Hand nicht weiß, was die linke thut. Der Mann hat seine Fehler, denn er stammt von Adam, aber es ist gewiß, sie sind von solcher Art, daß Andere sich ihre besten Eigenschaften daraus zusammensetzen könnten, so wie die Lumpen der Reichen für unsern Sonntagsstaat gut wären.

Wahrlich, seit den bald sechsundfunfzig Jahren, daß ich sehe, wie es die Leute treiben, habe ich gefunden, daß, wo die Sünde wuchert, dies seinen Grund hat in der allzugroßen Selbstliebe, sowie darin, daß man im Herzen drin von der rechten geraden Linie abweicht. Das führt zu Falschheiten, die man überall sieht, und die die Welt besudeln. Denkt man sich diese beiden Dinge hinweg, dann würde die Barmherzigkeit Gottes weniger zu thun haben. Aber in diesen Stücken ist unsre Natur verdorben und durch sie würden wir ohne die Gnade Gottes Alle der Verdammniß anheimfallen, da wir das Gesetz kennen und es so wenig befolgen. Nun gut, Champin, wenn es nicht eine Sünde wäre, so zu sprechen, ich würde behaupten: Herr Prévère ist in diesen beiden Artikeln so beschaffen, um, wenn er vor Gericht erscheint, durch sein eigenes Verdienst Gnade zu finden, und das Verdienst unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi diene ihm mehr zum Schmucke, als daß es ihm nothwendig wäre, um in das Paradies einzugehen. Wenn er Jemand liebt, er selbst ist das gewiß nicht; wenn er Jemand Gutes erzeigt und Ruhe bereitet, sich selbst gewiß nicht; wenn er mit Geist und Körper schafft, wenn er arbeitet und säet, so ist es für die Unglücklichen, dessen kannst du gewiß sein, Champin, und zwar ohne die Glücklichen dabei zu beeinträchtigen. Und was das Abweichen von der wahren Herzensaufrichtigkeit in Betreff seiner selbst anlangt, was könnte ihn dazu verleiten, da er sich

ſelbſt eben für nichts zählt und nur um Andere ſich ſorgt? Nur daß er, weil er dieſe Tugenden zu weit treibt, und weil er, um es kurz zu ſagen, unter Menſchen und nicht unter Engeln lebt, ſich irren und, indem er nach der einen Seite hin wohlthun will, auf der andern Schaden ſtiften kann. Es gibt Pflichten, die noch über die Güte hinausgehen. Aus Mitleiden will er Luiſe ſeinem jungen Menſchen geben; iſt es eine Frage, daß ich, der ich für das Glück meiner Tochter verantwortlich bin, nicht die Pflicht noch höher ſtellen müßte als die Liebe?

Was glaubſt du wol, hätte aus einem gewöhnlichen Knaben unter ſeiner Fürſorge werden müſſen? Dieſer wußte nichts davon zu profitiren. Die Sanftmuth ſeines Lehrers wurde bei ihm zur Gewaltthätigkeit; die Demuth zum Stolze; die Güte zur Bosheit; die Rückſichtnahme auf Andere zur Benachtheiligung Anderer. So wandelt er das Gute in Böſes um; nur daß er weder mit ſeinem eigenen Gelde, noch mit dem Anderer knickrig iſt, aber ohne Ueberlegung: wie er denn eines Tages, als er ein unglückliches Kind traf, das von Böſewichtern beraubt und nackt in einem Graben liegen gelaſſen worden war, dieſem ſeine neuen Kleider gab, und in die Pfarre zurückkam, um die alten anzuziehen, die er beſſer jenem Kinde gegeben hätte. Was dagegen Luiſe betrifft, ſo beklage ich es im Einverſtändniſſe mit dir, daß ſie nicht zur Bäuerin erzogen worden iſt. Aber ſagen zu wollen, daß ſie nicht von Herrn Prévère alles Gute angenommen hätte, was er ihr für Geiſt und Herz mitgetheilt hat, das hieße ihr Unrecht thun. So wächſt eine Pflanze, die auf gutem Boden gezogen worden, unter dem Segen des Himmels auf zu Blüte und Duft, und eine andere, ein ſchlechtes Kraut, treibt Dornen und

Stacheln. Muß man nicht ſagen, daß es der Urſprung aus verſchiedenem Stamme, daß das Blut es iſt, welches ſie zu den entgegengeſetzten Verhängniſſen drängt, wenn ſie, dieſelben Beiſpiele vor Augen, ein Jedes durch den Inſtinkt nach einer andern Richtung hingetrieben werden? Und wo, Champin, bliebe die Gerechtigkeit Gottes, der bis ins dritte und vierte Glied ſtraft, wenn ſchon das erſte wieder geſund und gereinigt ſein ſollte?

Ich thue es alſo ganz ohne Groll, Gott iſt mein Zeuge, ganz ohne Groll gegen Herrn Prévère, wenn ich ſeinen Anſichten zuwider handle. Ich thue es auch ohne Groll gegen dieſes Kind und bin bereit, ihm Gutes zu erzeigen, trotzdem, daß er mich in ſeinem Briefe beleidigt; ich thue es ohne Groll gegen ihn, daß ich ihm meine Luiſe wieder nehme, die Tochter meiner Thereſe, die durch den Tod ihrer Mutter mir ganz zur Bewachung und Beſchirmung anvertraut iſt, bis ich dereinſt gehe, um Rechenſchaft darüber abzulegen Denen, die ſie zu fodern berechtigt ſind. Ich handle gerade, nach meiner Einſicht; nicht, als ob ich dieſe über die des würdigen Paſtors ſtellte, aber weil in Sachen ſeines Kindes Der, welcher es erzeugt hat, ſich, ohne irgend Jemand zu nahe zu treten, für am beſten unterrichtet halten darf und nach Umſtänden ſeine Meinung geltend machen muß.

Nunmehr kam Luiſe an die Reihe. Um es dir richtig zu ſagen, ſeit ihrem letzten Anfalle hatte ſie ſich erholt, ſie hatte wieder Farbe gewonnen und war heiter und zu allen Dingen aufgelegt. Im Uebrigen, Champin, konnte ich es mir nicht verbergen, daß ſie ihn liebt, wäre es auch nur aus Gutmüthigkeit und weil ihm Herr Prévère ſo zugethan iſt; aber ſie liebt ihn nicht ſo, wie die Mädchen die Burſche lieb haben, ich meine, ſie iſt nicht verliebt in ihn, auch nicht dazu geſchaffen, es je zu wer-

den, weder in thn noch in einen Andern. Davon hält sie ihr Schamgefühl zurück; nicht als ob sie sich solche Gedanken nahe kommen ließe; nein, noch ganz fern von ihnen bleibt sie aus Furcht davor stehen, daher ich denn oft gedacht habe, daß sie nicht für die Ehe taugt, namentlich auch, wenn ich bemerkte, daß sie mit einer gewissen Befriedigung auf Diejenigen blickte, die unverheirathet blieben. Sollte es mit ihr noch einmal dahin kommen, so wird sie so viel über sich gewinnen müssen, daß sie noch weit mehr damit zu thun hat als Thereſe, welche länger als einen Monat, von der Hochzeit an gerechnet, in Thränen schwamm, ganz abgeschlossen lebte und lieber allein sein wollte als in meiner Gesellschaft. Es würde sie daher gar nicht sehr berühren, wenn ihr der Gatte genommen würde, ja ich wette, es würde ihr ein Trost in ihren Beängstigungen sein, wenn man ihr die Aussichten auf eine Ehe abschnitte, vorausgesetzt nur, daß man die Verbindung auf demselben Fuße fortbestehen ließe, wie sie seither bestanden hat. Nur in diesem letzten Punkte habe ich sie wahrhaft betrübt.

Als ich sie an der Mittwoch allein unter den Akazien traf, sagte ich zu ihr: Luise, wenn ich zu deinem Besten handeln will, wirst du dich gehorsam und verständig finden lassen? Aber sie mochte sich etwas vermuthen, wurde bleich und bat mich, über und über zitternd, daß ich ihr ins Haus folgen solle, wohin sie sich nun flüchtete, während ich ihr nachging.

Wir waren in ihrer Stube; ihre Thränen flossen in Strömen, ich wollte noch warten. Aber sie: Ehe Sie sprechen, mein Vater, Gnade, Gnade für Karl! Und sie fiel mir zu Füßen und nahm meine Hände in die ihrigen. Luise, sagte ich zu ihr (denn ich war entschlossen, im Hinblick auf ihr eigenes Beste), Luise, wenn ich

handeln will, wie ich es gut für dich halte, wirſt du dich gehorſam und verſtändig finden laſſen? — Gehorſam, erwiderte ſie, immer! und koſtete es mir das Leben — aber haben Sie Mitleiden mit ihm, mein Vater!... Ich wollte den erſchütternden Auftritt, der für ſie nachtheilig iſt, abkürzen. Luiſe, ſagte ich zum dritten male und noch feſter, ich bin dein Vater, wirſt du dich gehorſam finden laſſen? Nun ſtand ſie auf, die Thränen waren mit einem male weg, ſie ſaß mir gegenüber und blieb unbeweglich. Nun ſchwankte ich, weiter in ſie zu dringen; ich war ihres Gehorſams verſichert, wenn ich auch ihr Ja noch nicht hatte. Und während ich eine zögernde Haltung annahm, ſagte ſie nach einem Augenblicke, wie aus einer Betäubung auffahrend: Ich bin Ihnen gehorſam, mein Vater.

Ich zweifelte nicht daran, antwortete ich. Luiſe iſt Luiſe. Nun iſt das Schwerſte vorüber. Die Vernunft wird das Weitere thun. Es handelt ſich nicht um eine Züchtigung, daher auch nicht um Gnade. Ich will ihm wohl, dem jungen Menſchen. Ich will ihn mit meinem Vermögen unterſtützen. Ihn verlaſſen? Davon iſt nicht die Rede. Wir werden ihm zu allem Guten behülflich ſein, wir werden einen andern Beruf für ihn erwählen, der beſſer für ihn paßt, wir werden ihn nicht eher ſich ſelbſt überlaſſen, bis er ſich eingerichtet und einen Standpunkt gewonnen hat, von wo aus er zu einem guten, angemeſſenen Ziele gelangen kann. Das Einzige iſt das, daß, indem ich ihm Luiſe als Gattin verweigere, aller Verkehr unter euch aufhören muß. Denn wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Hierin verlange ich von dir Gehorſam.

Es überfiel ſie ein Schauern und Zittern: Schonen Sie mich, mein Vater, ſprach ſie leiſe, haben Sie Er-

barmen! ... Ich hatte überwunden .... und nun ein neuer Kampf .... werde ich genug Kraft haben?

Dann warf sie sich wieder zu meinen Füßen: Ach, Gnade für mich, nur für mich, mein Vater! und ihre Thränen strömten wieder.

Da ich sie in solchem Zustande sah, entfernte ich mich und verzichtete darauf, sie zu zwingen.

Herr Prévère, der sie von seiner Stube aus jammern gehört hatte, kam in diesem Augenblicke herab zu ihr. Dann machte er einen neuen Angriff auf mich.

Zu viel, antwortete ich ihm, zu viel, Herr Pastor! Ich verlange nichts mehr; ich habe mein Werk vollbracht, ich wollte diese Verbindung aufheben, die ich für ein großes Unglück ansehe; aber ich finde, daß es nun an mir ist, mich zu unterwerfen. Sagen Sie Luisen, daß sie mein Kind ist und ich ihr Vater, und daß sie auch meinen Segen haben soll.

Er sagte nichts darauf, und ich nahm ein Geschäft vor, ich fing an, die Rebholzbüschel, die man abgeladen hatte, im Hofe zu zählen, um auf diese Weise die heftige Bewegung, in der ich war, zu mäßigen. Als der Abend gekommen war, setzten wir uns zu Tische. Herr Prévère zur Seite, die Kleine mir gegenüber; sie aß nicht, schien aber ruhig. Als es Zeit zum Gutenachtnehmen war, ergriff Herr Prévère das Wort und sagte etwa Folgendes:

Ich spreche in Luisens Namen zu Ihnen, Herr Reybaz; sie hat mich darum gebeten, weil sie, tief erschüttert, sich die Kraft nicht zutraut und eine Aufregung vermeiden will, die sie selbst aufreiben und Ihnen Betrübniß verursachen würde. Luise ist Ihnen gehorsam, Herr Reybaz; sie ist es stets gewesen, auch als sie um Schonung bat. Sie verkennt weder Ihre Einsicht noch Ihr väter-

liches Ansehen; sie könnte sich keines Glückes erfreuen, das sie auf Ihre Kosten erwürbe und auf Kosten der Pflicht, die sie Ihnen schuldig ist, der Pflicht, sich Ihres Wohlgefallens zu versichern. Vor Allem fodert es ihre Liebe zu Ihnen, sich Ihrem Willen gemäß zu bezeigen; denn sie weiß, daß nur Ihre Liebe zu ihr Sie leitet. Sie erklärt sich daher aufrichtig mit Ihnen einverstanden und ist zu Allem bereit, was ihr unsere Erfahrung anrathen wird, wodurch ihr Kummer gelindert und ihre Kraft wieder gehoben werde; doch bittet sie um die einzige Erlaubniß, Karln noch ein einziges mal zu schreiben, um ihm selbst die Trennung, die Sie wünschen, anzuzeigen. Ich habe es nicht nöthig, Ihnen zu sagen, mein alter Freund, fügte er hinzu, daß ich meinestheils dem Beispiele, welches mir Ihre Tochter gibt, folgen, und daß ich meine Verbindung mit meinem Pflegling in einer Weise fortsetzen werde, wie solche durch die neue mir gezogene Grenzlinie bedingt ist.

Nachdem er dies gesagt hatte, umarmten wir uns schweigend; nur empfahl ich Luisen an, nach diesen Anstrengungen nicht zu wachen, denn ich setzte voraus, daß sie etwa gleich schreiben wolle.

So weißt du, Champin, wie sich Alles geordnet hat. In solcher Weise ist, so Gott will, meine Tochter gerettet, und ich bin von einem Uebel befreit, das mir angelegen hat, seitdem ich dieses Kind kenne. Dies Alles nur für dich und für keinen Andern; also halte deine Zunge im Zaume, von der ich weiß, daß sie stark vagabundirt.

Renbaz.

## 103. Herr Dervey an Herrn Prévère.

Genf, den ....

Es thut mir leid, Sie in Unruhe versetzen zu müssen, mein theurer Amtsbruder, aber wenn Sie zwei oder drei Tage in der Stadt zubringen könnten, Ihre Gegenwart ist äußerst wünschenswerth. Mit unserm jungen Freunde geht es sehr schlecht, und der Arzt macht aus seinem bedenklichen Zustand kein Geheimniß. Das Fieber hatte nachgelassen, als der letzte Brief, den wir ihm zugestellt haben, einen sehr bedenklichen Rückfall hervorrief. Diese Nacht war etwas Delirium eingetreten, in gegenwärtigem Augenblicke scheint der Schlummer einige Linderung zu bringen.

Welch ein trauriges Ereigniß, dieses Duell! Wie viel Kummer und Verlegenheit wartet noch im Hintergrunde dieser schweren Unvorsichtigkeit! Sie wissen vielleicht noch nicht, daß seine Aufnahme als Theolog vertagt worden ist, was ich auch immer sagen mochte, um dieser Maßregel vorzubeugen. Am vergangenen Freitag hat die Berathung stattgefunden, und so sehr man auch immer geneigt war, den jungen Mann, der allen Denen, die ihn kennen, Interesse eingeflößt hat, zu entschuldigen, so hat man es doch für unbedingt nothwendig gehalten, dieses Opfer zu bringen, weil man befürchtete, außerdem durch zu große Nachsicht künftigen Fällen auf eine nachtheilige Weise vorzugreifen. Und es muß zugestanden werden, daß das traurige Aufsehen, das dieses Ereigniß gemacht hat, jenen Entschluß, von dem ich Sie mit aufrichtiger Betrübniß in Kenntniß setze, bis zu einem gewissen Grade rechtfertigt.

Da ich den Abgang dieses Briefes nicht verzögern

will, ſo verſpare ich alles Weitere bis zu dem Augenblicke, wo ich das Vergnügen haben werde, Sie zu ſehen.

Ihr ergebenſter

Derven.

## 104. Herr Prévère an Herrn Dervey.

Pfarrhaus ....

Mein theurer Amtsbruder!

Wichtige Gründe verhindern mich, im Augenblick abzureiſen; ich werde morgen in der Stadt ſein. Erweiſen Sie mir die Freundſchaft, Karln nicht zu verlaſſen, bis ich Ihre Stelle einnehme. In dem Zuſtande der Kriſis, in dem er ſich jetzt befindet, kann ich mich einzig und allein auf Sie verlaſſen.

Möge die Vorſehung über dieſen Jüngling walten, der, trotz ſeiner Fehler, es ſo werth iſt, geliebt zu werden, und der doch ſo unglücklich, ſo verlaſſen iſt, daß, wenn Gott ihn in dieſem Augenblicke zu ſich nähme, dies ohne Zweifel ein Werk ſeiner göttlichen Barmherzigkeit ſein würde!

Beklagen Sie mich nicht, mein theurer Amtsbruder; laſſen Sie mich vielmehr Sie um Verzeihung bitten wegen der Unruhe, welche dieſe lange Krankheit Ihnen verurſacht, und wegen des Kummers, zu dem ſie jedenfalls Ihrem theilnehmenden Herzen Veranlaſſung gibt. Oder vielmehr, preiſen wir Beide den Herrn, der unſerer Liebe eine kleine Aufgabe ſtellt.

Möge Ihr Hausmann Niemanden hier von dem Zuſtande Karls Nachricht geben; das hieße die unglücklichen Verhältniſſe, die mich für einige Stunden hier zurückhalten, noch verſchlimmern.

Der Beschluß, von dem Sie mir schreiben, vernichtet viele schöne Hoffnungen; er ist mir jedoch in diesem Augenblicke, wo noch viel schönere Hoffnungen zerstört worden sind, weniger schmerzlich.

Empfangen Sie die Versicherung meiner aufrichtigsten Freundschaft.

Prévère.

## 105. Champin an den Cantor.

Genf, den ....

Die Antwort auf deinen Brief soll später nachfolgen. Jetzt nur soviel zu deiner Beherzigung. Herr Dervey war eben bei mir, um mir es zur Pflicht zu machen, dir nichts davon zu schreiben, daß es mit dem jungen Menschen schlecht, sehr schlecht gehe. Sehr wohl, Herr Dervey.

Begreifst du die Sache? Es ist ein abgekartetes Spiel zwischen dem jungen Menschen und ihm. Sie mistrauen mir, Sie wissen recht wohl, daß ich, gerade durch das Verbot angefeuert, dir schreiben werde, und zwar so schnell als möglich, der junge Mensch liege am Tode. Alsdann gibst du nach und er wird wieder gesund. Das Wahre ist, daß es besser geht und daß er in diesem Augenblicke hart und fest schläft. Noch diese Nacht hielt er Tiraden gegen dich. So laß dir's zur Nachricht dienen, und wenn es wirklich schlecht ginge, so wäre ich nicht da, um es zu verschweigen. Adieu!

Der Alte.

N. S. Siehe, hier ist ein Einschluß von ihm. Ein Mensch, der schreibt, ist nicht todt. Der Brief ist für deine Martha; er hat ihn, ohne Vorwissen des Herrn

Dervey, im Bette geſchrieben und hat die Dienſtmagd gebeten, mich zu beauftragen, ihn zur Pfarre zu beſorgen. Ich ſtehe dir dafür, daß dieſer Brief bei kaltem Blute zugemacht iſt. Keine Silbe läßt ſich ihm abſpähen. Uebergib ihn und ſieh darauf, daß du den Inhalt erfährſt.

## 106. Karl an Martha.

Genf, den ....

Martha!

Verläßt mich Herr Prévère auch?... O, wie ſehr ſehne ich mich nach ihm.... nur auf einen Augenblick! Ich habe ſonſt Niemanden als ihn! Martha, Niemanden als dich.... ſonſt gar Niemanden! Wollte der Allgütige mich zu ſich nehmen!

Wenn du den Herrn Prévère wiſſen laſſen könnteſt .... Ach, was habe ich zu leiden!... Martha, pflege ſie gut. O, über dieſe Dinge!

Ich möchte Herrn Prévère ſehen.... Sage ihm, daß ich ihn ſehen möchte.... Flehe ihn an, Martha, daß ich ihn zu ſehen bekomme.

Lebe wohl.

## 107. Jakob*) an Frau de la Cour.

Verrèze im Thal von Aoſta, den ....

Wie Madame mir anbefohlen, gebe ich Ihnen Nachricht von unſerm Herrn, die um ſo gelegener kommen wird, als ich mir vorſtelle, daß Madame noch keine erhalten haben werden. Unſer Herr hat keine Luſt zu

*) Bedienter des Herrn Ernſt de la Cour.

ſchreiben, ſo wenig beſchäftigt er auch iſt, ſonſt würde er mir Aufträge für die Poſt gegeben haben. Ich habe mir die Freiheit genommen, ihn daran zu erinnern, aber, ich will es nicht leugnen, er hat es ſich in den Kopf geſetzt, es nicht zu thun.

In den erſten Tagen hatten wir freilich mit der Reiſe genug zu ſchaffen; und eine Stelle im Gebirge, wo wir uns drei Tage aufhielten, war ein Loch. Meilenweit im Umkreis gab es keinen Tropfen Tinte und ebenſowenig eine Feder, außer denjenigen, die an den Hühnern ſind; aber ſie haben auch keine, denn der Strich iſt kalt, und es wächſt wenig Getreide, der Fröſte wegen, welche bald kommen und ſpät aufhören, das machen die Berge. Es iſt ein Land der Wölfe; und wirklich unſere Schenke zu Chevron iſt ein prächtiger Gaſthof gegen die Kneipe, wo wir die drei Tage geblieben ſind, ohne daß ich recht zu ſagen wußte warum. Weil mein Herr ſchweigſam war, hab' ich's Fragen unterlaſſen: ſo hab' ich mich darauf beſchränkt, vor der Thür zu pfeifen und den Leuten unter die Arme zu greifen, denen ich gelernt habe, wie man ein Pferd rupft. Aber ſie haben kein Stroh.

Später, als ſchlechtes Wetter wurde, haben wir uns wieder auf den Weg gemacht; ich möchte aber nicht noch einmal dorthin. Es ging über den Berg St.-Bernhard, wo ſie hoch oben einen Gaſthof hatten, funzehn Geiſtliche, und Hunde, für die der unſrige nur ein Biſſen wäre. Es koſtet nichts da, weshalb ich einen Schluck mehr gethan habe, in Anſehung der trocknen Kälte, die hier iſt, nicht zu gedenken des Schnees, von dem wir weiß geworden waren wie Büßer. Es gab Geſellſchaft dort, drum hat unſer Herr in einer halben Stunde wieder abreiſen wollen, und ſo ſind wir in zwei Tagen bis

zu diesem Dorfe gekommen, wo wir seit drei Wochen festen Fuß gefaßt haben.

Das ist Alles bis jetzt. Mit unserm Herrn geht's nicht gut und nicht schlecht, aber lustig ist er nicht, so viel ist gewiß: Beweis dafür, daß er diese ganze Zeit über nicht ein Sterbenswörtlein mit mir gesprochen hat. Wenn ich anfangen wollte zu plaudern und Neuigkeiten von rings herum zusammengetragen hatte, bat er mich, wenn ich schwatzen wolle, anders wohin zu gehen, und kümmerte sich auch ganz und gar um nichts, es mochte sein, was es wollte. Da Madame mir anbefohlen haben, Alles zu erzählen, so will ich, mit Respect zu vermelden, auch Das sagen, was mir die meiste Sorge macht, nämlich, daß man sehen muß, wie der Herr sich der Sittsamkeit ergibt, für welche er doch, richtig gerechnet, früher keinen Hang zeigte. Er hatte allzeit ein paar Wörtchen für die Dirnen und ein paar Galanterien für die Fräulein, was ihn gern gesehen machte. Dasmal hat er sich nicht gemuckset; er flieht alle Welt und die Fräulein auch. Es ist hier eine, ein Italienisches Wunder, aber er hat sie noch mit keinem Blick angesehen. Vor Engländerinnen ist er aus St.-Maurice geflohen wie aus einer Diebshöhle; und sie waren schön, namentlich eine davon, die der Mamsell Luise in der Pfarre sehr ähnlich sah.

Was mich anlangt, ich kann es Madame versichern, das hätte ich nimmermehr geglaubt, daß sich ein Mensch so verändern könnte, weil er einem schlechten Burschen zwischen die Rippen gestoßen hat, noch dazu, ohne ihm groß Leid zuzufügen; nimmer hätte ich gedacht, daß Einer deshalb aus einem muntern und lustigen Herrn so finster werden könnte wie ein Gefängnißthor. Ich möchte nur wissen, wann wir nach Turin kommen sollen. Mit dem frühesten Morgen macht er sich auf und geht in eine alte

Gespensterruine, die hoch oben auf dem Felsen steht, wie etwa der Thurm Gossa bei Salève, und dort bringt er den Tag damit zu, das Gras anzusehen, ganz menschenscheu, daß er mehr mit den Thieren, die dort auf der Weide sind, als mit mir spricht, wenn ich hinaufsteige, um ein bischen nachzusehen. Des Abends kommt er zum Essen herunter und dann legt er sich nieder, um des Morgens wieder von vorn anzufangen. Der Schnee ist noch auf den Bergen; ich wollte er wäre in der Ebene, damit er uns aus diesem Winkel vertriebe, wo man das Leben um nichts und wieder nichts hinbringt. Denn außer dem Gastwirth und den Köhlern, die schwarz wie die Maulwürfe sind und im Walde arbeiten, gibt es hier nicht soviel Gesellschaft, als man auf die Hand legen kann. Ueberdies kauderwelschen sie hier eine Sprache, die der Teufel nicht begreift, und ich möchte wol wissen, wie sie sich unter einander verstehen.

Madame werden mir wol den Gefallen erzeigen, unserm Vater zu sagen, daß wir uns wohl befinden, und daß hier der Wein soviel wie nichts gilt; wenn sie ihn nur zu behandeln wüßten.

Man hat die Ehre, Madame, seinen Respect zu vermelden.

Jakob.

## 108. Herr Prévère an Martha.

Genf, den ....

Wie ich es dir versprochen habe, liebe Martha, so lasse ich dir hier Nachricht von unserm Karl zugehen. Ich will dir nicht verhehlen, daß ich ihn sehr krank und sehr verändert gefunden habe. Er schlummerte, als ich in

seine Stube trat, und sprach im Fieber einige male meinen Namen aus. Bald darauf schlug er die Augen auf; er erkannte mich, aber nicht auf den ersten Augenblick. Nun stürzten ihm die Thränen aus den Augen und die Liebkosungen, die er mir machte, ohne doch etwas zu sagen, waren mir äußerst wohlthuend und gewährten ihm einige Linderung.

Ich bin nicht mehr von seiner Seite gekommen; er faßte auch gleich vom Anfang unserer Bekanntschaft an meine Hand, wie um sich an seinem Bette zurückzuhalten. In Folge der Vernichtung seiner theuersten Hoffnungen, die so plötzlich und unwiderruflich zerstört worden sind, hat er sich Gedanken darüber gemacht, daß er völlig hülflos und verlassen sei, und unter dieser Gestalt hat sich auch sein Fieberwahn offenbart. Er verlangte zu wiederholten malen, daß man mich ihm zeigen solle, und in seinen Fieberphantasien glaubte er, daß seine Umgebungen, die ihn sonst mit aller nur möglichen Liebe pflegen, ihm meinen Tod verhehlten. Eben weil dieser Gedanke ihn in Aufregung setzte, glaube ich, daß meine Gegenwart einen so wohlthätigen Einfluß auf ihn geäußert hat. Aber er ist außerordentlich abgefallen, und das Traurige in seinem sonst so herzerfreuenden Blicke hat mir tiefen Kummer gemacht.

Meine liebe Martha, dieses Kind, das dir so viel verdankt und das du mit so verdienstlicher und liebevoller Zuneigung gepflegt hast, es hat Niemanden weiter mehr als uns Beide, die es ohne Zwang lieben kann, unter allen Denen, die sich in sein Herz theilten. Nur wir Beide, und sonst Niemand, sind mit den Erinnerungen und kurzen Freuden seiner Kindheit, nur wir sind mit jenem so lang von ihm gehegten Gefühle vertraut, das so gewaltig in ihm lebte, das ihn so glücklich machte,

und das er jetzt zerstören muß, wenn es ihn nicht selbst zerstört. Die Welt, in die er jetzt eintritt, hat den Unglücklichen nicht viel Zeit zu widmen, und seine Lage, sein Herkommen geben ihm keinen Anspruch, viele Freunde darin zu finden. So wird sich sein Herz, das sich so nach Liebe sehnt, auf uns werfen, auf uns, als die einzigen Trümmer aus dem Schiffbruche, in dem ein Schicksal zu Grunde gegangen ist, das ich schon im Hafen geglaubt hatte. Du, meine liebe Martha, wirst dich nicht suchen lassen, und fürchte ja nicht, daß ich dieses zu dir sage, gleichsam als ob ich meinem Karl deine fernere Anhänglichkeit zu sichern suchen müßte. Ich schätze dich hierin viel zu sehr; ich weiß zu gut, welchen liebevollen Eifer die Frömmigkeit in deinem bescheidenen Herzen wach erhält; und ich muß dir hier die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich bei dem Bestreben, diesem armen, aller Glücksgüter beraubten Wesen, einige Freuden wieder zu ersetzen, in der guten Martha die ausdauerndste, die bescheidenste und, in meinen Augen, die werthvollste Stütze gefunden habe.

Aber, meine liebe Martha, auch im Wohlthun ist viele Umsicht, viele Aufmerksamkeit, um den Zweck zu erreichen, erfoderlich, und wenn ich dich gegen irgend etwas zu verwahren hätte, so wäre es gegen die Antriebe deiner eigenen Gütigkeit weit mehr als gegen eine Vernachlässigung, deren du nicht fähig bist. Im Hinblick auf diesen Punkt will ich, während der Schlaf unsern unglücklichen Freund beruhigt und erquickt, meine freie Zeit dazu anwenden, um mich einige Augenblicke mit dir über ein Verhältniß zu unterhalten, welches du, mehr als irgend Jemand, durch die geringste Unvorsichtigkeit weit unglücklicher gestalten könntest.

Du weißt Alles, was vorgefallen ist; ich komme da-

rauf nicht zurück. Aber ich fürchte, daß dein Urtheil im Hinblick auf die Personen, welche bei diesen traurigen Ereigniſſen eine Rolle spielen, dich irre führen könnte; und ich besorge, daß du, bei diesem Zuſammenſtoße von Wünſchen und verſchiedenartigen Einflüſſen, darüber, wem vor Allen du dich mit deiner Treue zuwenden ſollſt, in Ungewißheit ſein und daß du in Folge deſſen einen Fehltritt begehen könnteſt, der ſelbſt für Diejenigen nachtheilig werden würde, zu denen dich deine Neigungen am meiſten hinziehen. Nun wohl, Martha, ſo laß dir ſagen: dieſe Treue, du biſt ſie vor allen Andern Herrn Reybaz ſchuldig, nicht allein, weil er ſie ganz und vollſtändig verdient, ſondern auch, weil er vor allen Andern das Recht dazu hat, ja ſelbſt vor mir, denn ich habe dich in ſeinem Dienſte und ihm verpflichtet gefunden, als ich ins Pfarrhaus einzog.

Dies nun, meine gute Martha, muß dir zur Richtſchnur aller deiner Handlungen dienen, welches auch die Anfoderungen ſein mögen, mit denen deine Herzensgüte dich beunruhigt; denn dieſe Herzensgüte iſt der einzige Feind, den ich an dir zu bekämpfen habe. Wenn du dieſe Richtſchnur nicht aus den Augen verlierſt, ſo kannſt du im Uebrigen deinen Zuneigungen frei nachhängen; und wenn es dem Chriſten eine Freude iſt, die Unglücklichen, die Leidenden, die Enterbten zu lieben — ſo liebe, liebe! gute Martha. Die Liebe heiligt, die Liebe iſt das Siegel Derer, die dem Evangelio angehören, ſie iſt der Glaube und das Leben — das wahre, das einzige Kennzeichen, an welchem Gott ſeine Kinder erkennt!

Aber laſſe Jedem Gerechtigkeit widerfahren, verſchließe Niemand dein Herz; und wenn Herr Reybaz dir hart gegen zwei Kinder erſcheint, die du liebſt, hüte dich, Martha, dich zu leicht einem zu ſtrengen Urtheil hinzu-

geben. Welches auch seine Beweggründe sein mögen, sie sind geheiligt, denn er ist Vater; sie sind achtbar, denn Herr Reybaz ist ein Mann von seltner Redlichkeit. Wenn er sich in seinen Ansichten täuscht, wenn, ohne daß er es weiß, Vorurtheile ihn beherrschen, so handelt er doch nach seiner Einsicht und gemäß Dem, was er für das Beste einer Tochter hält, die ihm ganz gewiß das Theuerste auf Erden ist. Aus allen diesen Rücksichten verdient er die Achtung, die aufrichtige Begegnung, das Wohlwollen von aller Welt, ganz besonders aber von dir, Martha, der er ein freundlicher, gerechter, edelmüthiger Herr war und der er sich zu allen Zeiten dankbar bewiesen hat für die Mutterſorgen, die er dich mit einem ehrenvollen Vertrauen an seiner Tochter ausüben ließ.

Mögen dies, Martha, die Gefühle sein, die dich beseelen, und die Grundsätze, die alle deine Schritte in der schwierigen Lage, in der du dich mit mir befindest, regeln, einer Lage, in der du, vielleicht mehr noch als ich, einem Abweichen von der schmalen Grenzlinie, die wir einhalten müssen, ausgesetzt bist. Alles, was offen versucht werden konnte, um Herrn Reybaz von seinem Entschlusse abzubringen, habe ich vergebens versucht. Jetzt würde es schändlich und strafbar sein, die Erfüllung desselben durch jene geheimen Einflüsse und zweifelhaften Wege, deren sich aufrichtige und gewissenhafte Seelen nie bedienen, zu hinterziehen; es würde übel gethan sein, bei seiner Tochter oder bei Karl Hoffnungen zu hegen, die ihnen durch Denjenigen abgeschnitten sind, der das Recht hat, sie abzuschneiden; es würde ebenso gefährlich als schuldvoll sein, einen verbotenen Briefwechsel zu begünstigen, wenn jemals unser armer Karl, selbst irre geführt durch die Verlockungen seines trostlosen Herzens, hierin ein Mittel gegen seinen Kummer suchen sollte.

Dies war es, meine liebe Martha, was ich dir ſagen wollte. Innerhalb dieſer Schranken, die wir einhalten wollen, laß uns die armen Betrübten tröſten, an ihrem Kummer Theil nehmen und für ſie zu Gott beten; vor Allem aber wollen wir ſeinen Wegen, wie verborgen ſie auch vor unſern ſchwachen Augen ſein mögen, vertrauen und wollen uns überzeugt halten, daß über dieſen vergänglichen Wechſelfällen, die uns ſo bitter erſcheinen, ſeine Gerechtigkeit und Güte weile: ſie wachen, ſie ſind es, die in der Ewigkeit dem Gerechten die Seligkeit, dem Betrübten Freude, dem Getreuen ſeinen Lohn und Jedem das Theil vorbereiten, das ihm nach ſeinem Unglück oder ſeinen Tugenden gebührt.

Dein ergebener

Prévère.

## 109. Luiſe an Karl.

Pfarrhaus ....

Ich darf dir noch einmal ſchreiben .... Ich will es verſuchen, heute meine Kraft zuſammenzunehmen, ich will ſie alle aufwenden, um ruhig mit dir zu ſprechen. Du wirſt mir auch ſchreiben, ich bitte dich darum, aber ich flehe dich zugleich im voraus an, den Zuſtand zu ſchonen, in dem ich mich befinde; ich flehe dich an, meinen Vater zu achten, ſeine Tochter aufrecht zu erhalten. Alles beugt mich nieder, Alles erſchreckt mich, ſelbſt die Erwartung dieſes Briefes von dir. Warum kann ich mich nicht von dieſem Augenblicke an der Ueberzeugung hingeben, daß Muth, Mäßigung oder wenigſtens Mitleid dir die Feder führen werden?

Ich habe dir nichts zu erzählen. Einem für mich

geheiligten Willen mußte ich nachgeben. Ich gehorche, ich will gehorchen, und es iſt meine Pflicht, Karl, dies hier vor dir zu erklären .... Gereicht es dir nun noch zu einigem Troſte, zu wiſſen, um welchen Preis? ſo will ich dir es ſagen, und welches meine Wünſche ſind? ſo will ich dir es auch ſagen. Ich kann mich nicht verſtellen, und Zurückhaltung, die mir immer zuwider war, iſt nicht mehr an der Zeit.

Ich werde ohne Rückhalt und ohne Murren gehorchen. Ich liebe meinen Vater, ich liebe ihn herzlich, ihn, der von der größten Zärtlichkeit für mich beſeelt, ihn, der ſo aufrichtig, ſo verehrungswürdig und in allen Dingen nur auf mein Glück bedacht iſt. Ich werde ihm gehorchen, ohne ihn wegen der Leiden, die er mir verurſacht, weniger zu lieben; ... übrigens, ſoll ich es ſagen? mitten in dieſer Beſtürzung, mitten in dieſer Nacht, in die ich hineingetaucht bin, iſt es mir ein Troſt, und ich betrachte es wie eine Leuchte, die mir den Weg zeigt, daß ich fühle: mein Herz hat ſich in demſelben Augenblicke, wo er es brach, nicht von ihm abgewandt. Daran erkenne ich, daß ich die Schranke der Pflicht eingehalten habe. So bin ich doch glücklich, daß ich nicht ſtrauchelte! Glücklich, daß ich von würdigen Führern es erlernte, unter ſo vielen verſchiedenen Wegen den herauszufinden, der zu dem mindeſt entſetzlichen Geſtade führt!

Ich werde gehorchen, Karl, ich will gehorchen. Fern ſei von mir aller verſtellte Gehorſam, jeder täuſchende Rückenhalt! Ich will lieber unterliegen, lieber ſterben, als das gerechte Vertrauen des würdigen Vaters, den mir die Vorſehung gegeben hat, täuſchen. Aber werde ich allein ſein? ... Irre ich mich? — Nein, Karl, Karl ſelbſt, Karl, der Schüler und Freund des Herrn Prévère, Karl, der ſich meine Achtung und meine Liebe erworben,

Karl ſchenkt mir Beifall, er ſtärkt mich; wenn ich mich nicht von ihm trenne, trennte er ſich nicht von mir, er wird mein Bruder und, vereinigt mit mir in derſelben Ehrerbietung für den Urheber meiner Tage, unterwirft auch er ſich, ohne zu murren....

Dies, mein Geliebter, hoffe ich, darauf ſetze ich meine Zuverſicht, dies allein kann meinen Kummer lindern. Und nun ſoll mein getröſtetes Herz ohne Zurückhaltung mit dir ſprechen.

Daß ich dich liebe, Karl, daß du Derjenige biſt, dem ich gern und mit Freude mein Herz und mein Schickſal verkündete, das brauche ich dir nicht erſt zu ſagen. Aber wenn ich aus einer natürlichen Scheu oder in Folge von Vorurtheilen, denen eine ängſtliche Seele, wie die meinige, unterworfen iſt, dir oft kalt oder zurückhaltend erſcheinen konnte, ſo mögen der Schmerz und die Troſtloſigkeit, die mich jetzt zu Boden drücken, von den Gefühlen, die ich hegte, von der Kraft der Liebe, die gebrochen werden ſoll, und von der unendlichen Wonne, mit der ich mein Leben an das deinige gekettet ſah, dir ein trauriges Zeugniß ablegen, und mein Kummer mag in deiner Liebe ſeine ſüßeſte Ruheſtätte finden! Ach, Karl, laß uns unſere Augen abwenden von dieſen hingeweikten Freuden! Warum kann ich ihre Spuren nicht auslöſchen? Was hilft dieſes Zurückkommen auf die Vergangenheit? Wenn uns die Hoffnung genommen iſt, ſo wollen wir uns wenigſtens den Schmerz nicht erſchweren. Lieber will ich, ehe ich für immer hiervon ſchweige, mein Herz vollends vor dir ausſchütten.

Wir gehören nicht mehr Eins dem Andern; unſere Geſchicke ſind von nun an getrennt und es darf, wenigſtens auf lange Jahre hinaus, keine Verbindung, kein Briefwechſel zwiſchen uns ſtattfinden: dies der Wunſch,

dem ich mich gefügt habe und dem ich treu nachkommen werde. Aber darüber hinaus bleibe ich frei, oder vielmehr, darüber hinaus wird mein Wille ohnmächtig sein; und wenn mein Herz sich dir, mein Geliebter, dahingegeben hat, so hat es sich nur dieses eine mal vergeben. Wie meine Achtung, so bleibt dir auch meine zärtlichste Liebe; sie wird dich begleiten, sie wird dir überall hinfolgen, wo deine Laufbahn dich hinführt; mit der innigsten Freude wird sie es vernehmen, daß du die ehrenvolle Stellung und das Glück erworben, dessen du so würdig bist und was dir, wie ich nicht zweifle, die Vorsehung vorbehält, wenn du mit den Talenten und Fähigkeiten, die dich auszeichnen, ausdauernden Eifer zu verbinden und durch Resignation die zu große Heftigkeit deines Charakters zu mäßigen weißt.

Es setzt mich in Verlegenheit, dir alle meine Gedanken zu offenbaren; aber es muß sein, die Augenblicke sind kostbar. Karl, höre mich, es ist mein Herz, das zu dir spricht — nicht ohne ergriffen zu sein, aber aufrichtig .... ich wünsche, daß du später eine andere Lebensgefährtin finden mögest — der traurigste Schlag, welcher mich noch treffen könnte, würde der sein, daß durch das Unglück, mich gekannt zu haben, dein Leben Dessen beraubt würde, was allein es mit Glück und Frieden schmücken, was allein ihm so viele Güter, die du entbehren mußtest, wieder ersetzen kann und was du nirgends anders zu finden vermagst als in den Freuden einer lieben Verbindung.

Wenn du dich für immer dieses Gedankens entschlügest; wenn du in verhängnißvoller Verblendung übereilte Gelübde ablegtest; wenn du dich auf diese Weise dazu verdammtest, dich in einer jedenfalls falschen und jammervollen Lage durchs Leben zu schleppen, so magst du

im voraus wiſſen, daß du das Leben Derjenigen, die dir theuer war, vergiften und ſomit weniger Anrecht auf ihre Achtung behalten würdeſt. Ja, Karl, denn würde das nicht ein Beweis dafür ſein, daß du dich nicht mit ihr, und wie ſie, ganz ergeben hätteſt? daß du noch Hoffnungen hegteſt, die ſie ſich verſagt hat? Was würde das anders heißen, als es offen an den Tag zu legen, daß du das Opfer meines Vaters ſeiſt? als auf ihn die gehäſſige Verantwortlichkeit deines Unglücks zu werfen? Und würdeſt du nicht, wenn du verlaſſen und unglücklich bliebeſt, unheilbar und ohne Grund Diejenige betrüben und fortdauernd quälen, die es ſich jetzt ſchon mit ſoviel Schmerz vorwirft, daß ſie den Gang deines Schickſals geſtört hat?

Ich will hier nicht tauſend andere Betrachtungen anſtellen, die ſich mir unter die Feder drängen; ich will nicht viele Worte machen und unterſuchen und erörtern — dies iſt nicht der Augenblick dazu, weder für dich noch für mich; wenn ich mich darauf beſchränkte, dir zu ſagen, welchen Werth ich auf meinen Wunſch lege, ſo habe ich, wie ich noch ſo gern glaube, eine Sprache geſprochen, die am beſten geeignet iſt, dich zu überzeugen. Nur eine einzige Bitte füge ich hinzu. Antworte mir nicht auf dieſen Punkt; jetzt in den erſten Augenblicken würdeſt du vielleicht Das thun, was du nicht thun ſollſt; du lieſeſt Gefahr, Karl, und ich zittere davor, deiner Zukunft in unüberlegter Weiſe vorzugreifen und mich vollends aufzureiben. Mein Wunſch iſt dir bekannt, ich lege ihn in deinem Herzen nieder, ich ſetze darauf meinen letzten Troſt, das iſt Alles. Möge die Zeit, möge die Vorſehung dich beſtimmen, ihn zu erfüllen.

Du haſt, namentlich im Hinblick auf mich, den geiſtlichen Beruf erwählt, und indem ich dir nochmals ver-

sichere, wie innig es mich gerührt hat, daß du dich so bestimmtest, nehme ich mir es heraus, dich aufzumuntern, dieser Bestimmung treu zu bleiben und die Hindernisse zu überwältigen, die dir augenblicklich den Eintritt in denselben verschließen. Kein anderer Beruf könnte ehrenvoller sein; aber, Karl, in meiner Sorge um dich muß ich dir's sagen, kein anderer scheint mir so für deinen Charakter und für deine persönliche Lage zu passen. Halte es meiner Unerfahrenheit zu gut, wenn ich mir es erlaube, dir einen Rath zu ertheilen; aber in diesem heiligen Berufe wird die Heftigkeit deiner Gefühle, die zwar niemals von der Geradheit und vom Edelmuthe läßt, aber manchmal unvorsichtig ist, sich mäßigen und klären; die Glut, deren Verirrungen Diejenigen, welche dich lieben, fürchten können, wird, wenn sie dem Dienste unsers göttlichen Meisters und der Ausübung christlicher Tugenden geweiht ist, zu seinem Ruhme und zum Besten deiner Mitmenschen ausschlagen. Gewiß, Karl, wem könnte sich eine Waise, wie du, mehr hingeben als Dem, der die Waisen mehr als alle Andere liebt? Wo mag die Waise sonst Zuflucht suchen, wo die vom Schicksal ihr versagten Güter, auf die die Welt Werth legt, leichter vermissen als in diesem Berufe, wo der Kleinste der Größte ist? wo Geburt, Stand, Vermögen nichts sind, weil Liebe und Tugend Alles sind? wo es Allen, besonders aber dir, den Herz und Talent auszeichnen, gegeben ist, die höchste Stufe zu ersteigen und jenen milden Glanz zu verbreiten, den die Welt nicht beflecken kann, weil es ein Strahl von oben ist, den sie nicht nehmen kann, weil sie ihn nicht gegeben hat; den sie ehrt, weil er sanft und beglückend ist?

Prüfe diese Gründe, Karl, und erfülle meinen Wunsch; ich werde dann viel ruhiger sein. Ich wollte mir meine

Briefe zurückerbitten und dir die deinigen wieder geben; ich sehe davon ab. Zu bittern Opfern wollen wir nicht noch unnöthige hinzufügen. Wenn es wahr ist, daß unsere Geschicke unwiderruflich getrennt sind, so ist es nicht weniger wahr, daß wir uns nie, nie, Eins dem Andern fremd werden können; wozu also eine solche Rückgabe, ein solches täuschendes Zeichen, welches die Gesinnungen Lügen strafen? Ach, gewiß, wenn man durch Vernichtung dieser Zeilen die Vergangenheit vernichten könnte, wenn man damit den Herzen Frieden und Hoffnung wiederzugeben, die düstre Wolke, die über unsern Häuptern lastet und den Horizont verhüllt, zu verscheuchen vermöchte.... Und doch, noch einmal, nein! Denn, Karl, den glücklichen Jahren, die nun zu Ende gegangen, den Freuden und Gefühlen, deren Quelle und Gegenstand du warst, was könnte ich ihnen von gleichem Werthe an die Seite stellen? Die Erinnerung daran ist mir lieber, jedes Zeichen des Andenkens daran theuerer als eine Gegenwart, wenn sie zwar ohne Wolke, aber ohne dich, ohne die Liebe wäre, die ich für dich im Herzen trage und bis zu meinem letzten Seufzer tragen werde.

Karl, wir müssen uns trennen; ich kann die Gefühle nicht mehr bewältigen, die mir das Herz anschwellen; ich erliege unter der Anstrengung, die Thränen verdunkeln mir das Auge.... wir müssen uns für immer trennen, das Gefühl, das mein ganzes Leben ausfüllte, zertrümmern! Der Herr verleihe mir Kraft! Er sei mit dir! Mit diesem Wunsche schließt deine unglückliche, dich ewig zärtlich liebende

Luise.

## 110. Martha an Herrn Prévère.

Pfarrhaus ....

Ich danke dem Herrn Pastor recht sehr für den Brief, mit dem er mich beehrt und wo seine zu große Güte mich ganz beschämt hat. Der Herr Pastor kann darauf zählen, daß das eine mal, wo ich mich gegen ihn vergangen, mir zuviel Kummer gemacht hat, als daß ich mich ein zweites mal gegen ihn vergehen und etwas Anderes thun sollte, als er mir sagt. Ueberdies weiß auch der Herr Pastor, daß Mamsell Luise nichts Unrechtes thun wird, so engelgleich, wie sie ist; und Gott wolle mich behüten, daß ich dazu hülfe! Aber Herr Karl, ohne ihm Uebles nachzusagen, wird mich nicht in Ruhe lassen mit dem Anliegen, ihm dann und wann Nachrichten von Mamsell Luise zu geben, und, wenn ich den Herrn Pastor recht verstanden habe, so denke ich, daß, wenn ich mich hierauf beschränke, ich mich nicht gegen Herrn Reybaz vergehe. Oder besser, ich sage es gleich von vorn herein, daß ich ein so Geringes einem so lieben Herrn nicht würde abschlagen können. Man dient wol, aber die Liebe kann man sich deshalb nicht nehmen.

Was habe ich geweint, daß ich es so krank wissen mußte, das arme liebe Kind! Das Herz blutet mir bei dem Gedanken, daß an meiner Statt eine Andere ihn zu pflegen hatte, und noch jetzt würde ich den Herrn Pastor recht sehr um die Erlaubniß bitten, hinzulaufen, wenn ich Mamsell Luisen verlassen könnte; aber schwach und elend, wie sie ist, es wäre zum Erbarmen. Ach, mein lieber Herr, ich fürchte gar sehr, daß das Alles ein schlechtes Ende nimmt, und ein ganz anderes, als sich Herr Reybaz einbildet; denn sie zwingt sich vor ihm,

und er sieht nicht die Hälfte des Leidens. Das, was sie gewonnen hatte, ist Alles wieder verloren; die Farbe ist weg, sie ißt nicht, sie hat keinen guten Augenblick mehr. Ohne zu sagen, daß sie Herrn Karl mehr lieb gehabt hätte als einen Bruder, macht sie es sich zum Vorwurf, daß sie die Veranlassung zu seinem Unglücke gegeben habe, sie lebt in tausend Sorgen und Aengsten, was aus ihm werden soll, da es so glücklich und gut mit ihm ging, und er nun so unglücklich und von allen Seiten zurückgestoßen ist. Armer Karl! spricht sie in einem fort, wenn Herr Reybaz nicht da ist; und sie weint sich matt, während zugleich der Schmerz sie untergräbt. Was kann ich dabei thun? Bin ich doch nahe daran, eher mit ihr zu weinen, als etwas dagegen zu sagen! Wie der Herr Pastor sagt, man muß auf die Vorsehung bauen, und ich erspare ihr meine Gebete nicht; aber wenn nicht von diesen armen Kindern, die sich so sehr geliebt haben, eins dem andern wiedergegeben wird, sehe ich lauter Unheil voraus, denn sie können eins ohne das andere nie glücklich werden.

Herr Reybaz hat ein Wort fallen lassen, daß er mich mit unserm Fräulein auf einen oder zwei Monate irgend wohin mitnehmen wolle. Es soll ihr eine Zerstreuung sein und sie soll für einige Zeit von hier fern gehalten werden. Ich habe ihm gesagt, ich wolle sehen, wie es sich am besten einrichten lasse, denn ich wollte Zeit gewinnen, um an Sie zu schreiben. Um Alles in der Welt möchte ich unsern Herrn verlassen und fortgehen, daß er mich etwa nöthig haben könnte und mich nicht fände; und was Mamsell Luise anlangt, so brauche ich sie gar nicht erst zu fragen, um gewiß zu sein, daß sie es lieber sieht, wenn ich bei unserm Herrn, als wenn ich bei ihr bin. Ich bitte daher den Herrn Pastor, die

Sache für mich in Ueberlegung zu ziehen und mir zu rathen, was am besten zu thun sei, zugleich auch, wie er glaubt, daß es für den armen Karl am besten ist. Wenn er wieder soweit hergestellt ist, so würde der Herr Pastor mir auch einen großen Gefallen thun, wenn er ihn der herzlichen Freundschaft seiner Martha aufs neue versichern und ihm sagen wollte, wie sehr ihr das Alles das Herz zusammengepreßt hat.

Herr Reybaz kennt dieses Kind nicht, und wenn der Herr Pastor erlaubt, daß ich es sagen darf, er hat es niemals gekannt; sonst würde er es geliebt haben, anstatt daß er ihm immer so feindselig gewesen ist. Wenn er manchmal etwas Obst holte, und er holte es fast nie für sich selbst, war er gleich ein Taugenichts; wenn er Andern oder armen Leuten etwas gab, war er ein Verschwender; wenn er üble Behandlung übel aufnahm, war er ein Galgenstrick; wenn er sich ruhig verhielt, war er ein Faullenzer, der sich sein Brot nicht werde verdienen können. So nahm er ihn immer falsch und hielt ihn immer hart und streng, während wir Andern, um es recht zu sagen, ihn lieb hatten; des Herrn Pastor gar nicht zu gedenken. Das war nun Schuld daran, daß Herr Reybaz sich einbildete, wir hätten ihn verdorben. Daher ist alles Unheil gekommen, und Herr Reybaz hat sich so verblendet, daß er Gefahr läuft, einen würdigen Jüngling zu Grunde zu richten, ohne seine Tochter zu retten. Der Herr Pastor möge selbst sagen, ob er ihn jemals unehrenhaft, verschwenderisch, nichtsnutzig oder nur unfolgsam gefunden hat. Der Herr Pastor möge selbst sagen, ob, ungerechnet, daß auch in seinen dummen Streichen immer etwas Gutes mit unterlief, ob man jemals einen Knaben von diesem Alter gesehen hat, der es mit aller Welt und in jedem Augenblicke so gut gemeint

hätte. Der so wie er vor Freuden gesprungen wäre, wo es etwas Gutem galt, der so wie er sich über das Böse erzürnt, der sich immerfort so gefällig bezeigt und Jedermann so gern ein Vergnügen gemacht hätte. Ja das ging so weit, daß sie im Dorfe sagen, es sei jetzt Alles so traurig und nicht mehr wie sonst. Und gäbe es keinen andern Grund, schon wegen so vieler schönen Eigenschaften werde ich mich nimmer trösten können, daß er Mamsell Luisen nicht angehören soll; ohne von mir selbst, ihrer geringen Dienstmagd zu reden, welche dadurch, daß sie ihn verliert, Alles verliert.

Ich bitte den Herrn Pastor um Verzeihung, daß ich so lange nicht geschrieben habe, und ersuche ihn, die Versicherung der herzlichsten Ehrerbietung anzunehmen von seiner ergebensten Dienerin

Martha.

## 111. Reybaz an Champin.

Pfarrhaus....

Ich habe dir schon gesagt, daß Nedard nichts mehr von seinem rothen von Achtzehnhundertelf hat; aber er schlägt dir von Vierzehn vor, zu einundzwanzig Gulden, wofür er ihn dir ins Haus liefert. Du würdest nicht übel thun mit einem Stück: es ist ein Wein, der, so lange du willst, den Keller hält; übrigens wohl gepflegt und ohne Fehler. Er würde dir ihn am Sonnabend bringen, wo er in die Stadt geht, um sich sein Taufzeugniß zu holen, welches er zu einem Prozesse mit seinen Vettern wegen acht Toisen Weinland gebraucht. Es ist der nämliche Wein. Ich kenne die Sache und gebe den Andern Unrecht, wie ich es schon im vorigen Jahre

gesagt habe, wo sie mich zum Schiedsrichter nahmen. Du würdest um so besser thun, weil der Kalender für den nächsten Sommer Nässe prophezeit, und sie im Wirthshaus schon um einen Sou den Krug in die Höhe gegangen sind.

Seitdem diese Angelegenheit geordnet ist, fühle ich mich leicht, und meine Arbeiten gehen mir so herrlich von statten, wie es wol seit zwei Jahren nicht der Fall gewesen; denn ich ahnte Unheil, und das lag mir in den Gliedern. In meinem letzten Briefe habe ich dir es auseinander gesetzt, daß ich im Reinen und vorwurfsfrei bin: ich meine nämlich, was die Vorwürfe vor mir selbst anlangt, die ich am allermeisten fürchte. Nun blieb noch Luise, die mir Unruhe einflößen konnte; aber, Gott sei Dank! von dieser Seite her geht Alles gut: ich finde sie jetzt besser als vorher, abgerechnet den Appetit, der sich wieder finden wird, je mehr wir uns der warmen Jahreszeit nähern. Martha denkt nicht so wie ich; aber das ist aus Vorliebe für den Andern. Da ich mich jedoch hierin in keiner Weise Vorwürfen aussetzen wollte, so habe ich einen Arzt herberufen lassen; es ist der von Derdagny, der auch in Pierettes bleibt. Ich war erst unschlüssig, ob ich nicht einen Arzt aus der Stadt nehmen solle, und wenn er auch theurer kommt, so würde ich darauf nichts gegeben haben; aber Alles wohlüberlegt, zog ich diesen vor, der die Krankheiten auf dem Lande besser kennt, und der die Frau Dussaut von einem Leberleiden curirt hat, welches sie, ohne ein Geheimmittel, in dessen Besitze er ist, in zwei Tagen hingerafft haben würde.

Er hat Luisen gesehen, aber ohne mit ihr zu sprechen. Letzteres auf meine Bitte; denn ich kenne ihre Einbildungen, und ich weiß, daß ihr niemals ein Arzt zu nahe kommt, ohne ihr das Fieber zuzuziehen, wenn er

auch weiter nichts thut, als sie befragt. Nur als sie uns beisammen sah, ist sie vom Kopf bis zu den Füßen roth geworden. Als sie sich entfernt hatte, sagte ich ihm, daß sie von Natur, und jetzt ein wenig in Folge hinzugetretener Umstände, eine trübe Gemüthsstimmung habe, ohne ihm Alles zu erzählen, und daß es mit ihrem Appetit nicht so gehe, wie ich es wünschte. Vorher hatte ich ihn, um ihn zu prüfen, gefragt, wie er wol das heilige Feuer behandeln würde? — Ich habe es gehabt. — Durch Glühwein erwiderte er. Daraus nahm ich ab, daß er seine Sache versteht.

Gewiß, eure Stadtärzte wissen zu reden, aber das ist oft auch Alles. Zu der de la Cour war einer geholt worden, der mit einem Thaler für den Besuch bezahlt wurde, und die Reise noch auf ihre Kosten; aber das Uebel wurde bei all den Besuchen und all dem vielen Gelde und all den vielen Worten nicht besser. Ich sagte damals, wenn diese Dame für die Worte bezahlt, so bezahlt sie nicht genug; wenn sie für Das, was er hilft, bezahlt, so bezahlt sie mit einem Thaler zuviel. Es gibt Stände, wo die Zunge gelöst und andere, wo sie am Gaumen wie angenagelt ist. Willst du mit den Leuten in der Kanzlei sprechen, so wirst du Stumme finden, die dir die Worte zutröpfeln, wenn sie auch für die Antwort bezahlt sind; aber ich habe noch keinen Arzt gesehen, der seine Zunge nicht zu gebrauchen gewußt, so gewiß ist es, daß sie in ihrem Fache einen Hauptbestandtheil ausmacht. Konnte ich doch kaum diesen hier im Zaum erhalten, daß er mir zuhörte, anstatt im Plaudern nach rechts und links abzuschweifen; und wollte er mir doch die Krankheit meiner Tochter berichten, anstatt sie sich von mir sagen zu lassen!

Nun er ist der Ansicht, daß man sie anders wohin

bringe; ich hatte auch schon daran gedacht, um sie von hier abzuziehen, wo ihr für eine Zeit lang manche Dinge keine angenehme Gefühle erregen. Er sagt, es gebe einen Ort, der ganz vorzüglich für sie passe, wegen der Luft, die dort mild und zugleich frisch ist, was den Appetit befördert, nicht zu gedenken, daß die Tannen, die dort stehen, einen Duft aushauchen, der, vom Winde getragen, die Brust erquickt und das Innere wie mit Sammet auslegt. Er versichert, daß man von Genf aus alle Welt hinschickt, es mag hinten oder vorn fehlen, und daß es dort fast im Augenblicke besser wird. Er hat mir auch für alle Fälle eine Arznei gegeben; aber, die Wahrheit zu sagen, die Farbe gefällt mir nicht, abgesehen davon, daß die Kleine sehr umständlich in diesem Punkte ist und daß sie, wenn ich nicht böse werde, das Getränk nimmermehr einnimmt.

Dieser Ort liegt hinter dem Berg Salève, den wir von hier unten sehen, jenseit der Rhone. Er heißt Morner. Es gibt Häuser da, wo man die Leute in Kost nimmt. Ich schreibe dir, damit du dich erkundigen und mich den Preis wissen lassen mögest; dabei setze gehörig auseinander, daß es sich um ein junges Mädchen handelt, die in der Küche nicht viel Verwüstung anrichten wird, und um eine Dienstmagd, die nicht nach dem Satze für die Herrschaft zahlt. Nun komme ich noch, der ich das gewöhnliche Maß esse, aber auch nicht mehr. An zwei Zimmern haben wir genug; sie mögen noch so einfach sein, wir sind zufrieden damit, wenn sie nur trocken sind, und wenn uns der Wind von den Tannen her ins Gesicht weht. Unser Weißzeug bringen wir selbst mit; denn nichts geht darüber, in seinen eigenen Betten zu schlafen und nicht in solchen, welche so viele Leidende und Abgezehrte beherbergt haben.

Erkundige dich also. Auch wenn es ein Häuschen wäre, wo man sich für sich selbst einrichten könnte, wäre mir das gar nicht zuwider, indem ich Martha mitnehme, die für die Küche sorgen könnte; man thut stets besser so. Man ißt, was man will, man zahlt nicht für Das, was man übrig läßt, wie in den Gasthöfen, wo sie es sich angelegen sein lassen, die Schüsseln aufzuhäufen, so groß und so viel, daß man es in vier Tagen nicht verzehren könnte, und dann bezahlt man, als ob man in einer Viertelstunde Alles miteinander aufgegessen hätte. Was mich anlangt, wenn ich solchen Ueberfluß sehe, so nimmt mir schon der bloße Anblick den Hunger, und ich sehne mich nach dem Eierkuchen und dem Stückchen Pökelfleisch in unserm Gasthofe, wo man nach Bedarf bedient wird und wo der Beutel nur gerade um so viel abnimmt, als der Magen zunimmt.

Schreibe mir sogleich, was du erfährst. Das Schwierigste ist schon gethan, nämlich einen Stellvertreter im Kirchendienst für mich zu finden; ich habe lange zwischen Ramus und Brelaz geschwankt, ohne daß weder der Eine noch der Andere mir vollständig genügt hätte. Ramus, ein guter Sänger zu seiner Zeit, hat nur noch ein ganz dünnes Stimmchen; das macht der Resonanzboden, der verbraucht ist. Es geht so weit, daß er, um auszuhalten, genöthigt ist, sich den Klang herauszurütteln, indem er sich mit der rechten Faust in die Hüfte schlägt; und auch da hat er noch große Mühe, den Bauern zu folgen, die in Ermangelung eines Führers sich verzetteln, galoppiren und am Ende des Verses ankommen, wenn er noch in der Mitte ist. Daraus könnte ein Aergerniß entstehen, was mir unangenehm sein würde. Bei Brelaz ist die Stimme stark, aber ohne Haltung; er singt einen Choral vor wie ein Trinklied, ja er erlaubt sich

sogar in den Zwischenzeiten Ritornells zu machen; er hat nichts Ehrfurchtsvolles im Gange und nichts Würdiges im Klange und macht sich nur ein Vergnügen daraus, aus vollem Halse zu schreien. So kann ihm die Orgel nicht nachfolgen, die Bauern gerathen zu sehr in die Hitze, es würde ein stürmischer und würdeloser Gesang daraus, und das müßte Herrn Prévère sehr peinlich sein. Inzwischen habe ich ihn doch gewählt, nachdem ich ihm gehörig ins Herz gesprochen und ihm gesagt hatte, daß ich mich erkundigen würde.

Ja ein Cantor zu werden, das heißt, ein guter Cantor, das lassen sich Viele einfallen, aber Wenige gelangen zum Ziele. Cantor und Sänger ist nicht einerlei: sonst könnten mir alle die Theaterkehlen herkommen, die die ganze Tonleiter abgurgeln und noch drüber hinaus. Die Stimme macht's, das ist wahr, durch den Klang, aber nicht durch die Manieren; und ich bin der Meinung, daß eine rohe, aber feste, einfache und ungezierte Stimme zu dieser frommen Musik besser paßt. Mit acht bis zehn Noten gut und voll ist genug Waare vorhanden für alle Choräle; das Uebrige liegt in der Figur, in der Würde, in der Ehrfurcht vor dem Ort und vor dem Herrn und in der Sorgfalt, mit der man die Versammlung nach seinem Gutbefinden lenkt, sodaß man sie, kraft der gewohnten Leitung, ganz in der Hand hat. Ich habe große Sorge, daß die meinige, wenn ich sie aus Brelaz' Händen bekomme, widerspänstig und in Unordnung gebracht sein wird. Es macht mir das Kummer, aber was ist zu thun? Die Reiter sagen, man darf sein Pferd nicht wegleihen; werden sie, wenn der Fall eintritt, daß sie es ohne großen Nachtheil nicht abschlagen können, nach dem Sprüchworte handeln?

Herr Prévère zögert recht lange mit seiner Rückkunft,

und doch mag ich nicht eher von hier weggehen, bis er wieder da iſt. Martha ſagt, es ſei das Leiden des jungen Menſchen, was ihn zurückhalte; ich meinestheils denke, es würde beſſer ſein, wenn er hier wäre, denn die Angelegenheiten des Kirchſpiels leiden darunter. Wohlzumerken, daß ſein Stellvertreter vom letzten Sonntag ein Redner iſt, der ſein Fach noch nicht verſteht, ob er wol viel Eifer, nur zu viel hat. Beim Herausgehen aus der Kirche ſagten die Bauern: Der muß Waſſer in ſeinen Wein gießen. Wenn ihm der Bart gewachſen iſt, wird er es wol gelernt haben, ſeine Gemeinde etwas ſanfter abzukanzeln und nicht Leute zu tadeln, die mehr werth ſind als er. Und trotz dem, wenn er oft hier predigte, würde er dem Herrn Prévère einen ſchlimmen Stand machen, weil dieſer nach dieſem Geſtrengen zu mild erſcheinen würde, und die Bauern finden bald an Denen Gefallen, die ſie anfahren.

Was wird er aus Karl machen? Für dieſes Kind wäre es recht gut geweſen, wenn es ſtreng und ohne Weichheit behandelt worden wäre! So wollte ich's; aber Alle ſtemmten ſich mir entgegen, und Herr Prévère zuerſt. Er behandelte ihn mild, entſchuldigte, hatte Nachſicht, ließ es bei Worten bewenden, wo es hätte Strafe ſetzen müſſen, und überſah ſo ſeine Aufgabe, die darin beſtand, ihn ſofort zu zähmen, als er ſein heftiges und laſterhaftes Naturell wahrnahm. Aber dieſes war ſtärker als er, und aus Inſtinkt liebte er den Taugenichts, als ob er ein Engel vom Himmel geweſen wäre. Weil man ſah, daß er ihn liebte, liebten ihn die Andern auch; er fand überall Hätſchelei, bei Martha und bei den Uebrigen, und nun war Alles verloren, wie ich ihnen hundert mal vorhergeſagt habe. Lebe wohl, es iſt Zeit zum Eſſen, vergiß meinen Auftrag nicht.

Reybaz.

## 112. Champin an den Cantor.

Genf, den ....

Kürzlich iſt ein Brief von deiner Tochter eingegangen, der an jenen Burſchen adreſſirt war. Da ich nicht wußte, ob du es erlaubt hatteſt, und zugleich, um dir nach Befinden nützlich ſein zu können, habe ich ihn ein bischen auseinander gebogen und ein paar Worte herausſpionirt, die mir nichts Gutes zu bedeuten ſcheinen; damit du's alſo weißt, ſei auf deiner Hut, es iſt nothwendig. Die Liebe iſt aller Ränke voll und wo ſie im Spiele iſt, da hält keine Heilige die Farbe. Ich habe ſehr glühende Liebesbetheuerungen darin geleſen; und dann, ſie hoffe, daß er ſich verheirathen und eine liebe Verbindung eingehen werde. Nun, man iſt jung geweſen, man kennt dieſe armen Scheime. Niemand ſoll mich glauben machen, daß ein Mädchen ihrem Geliebten anräth, eine Andere zu heirathen.

Und nun höre! Du wirſt einen Brief von Herrn Prévère erhalten, worin mit der großen Glocke gelautet wird. Die Sache iſt ſo: Ich trug geſtern den Brief deiner Tochter zu ihm, damit er ihn an den jungen Menſchen gelangen laſſe. Als der Brief übergeben war, zog ich mich in meine Loge zurück, von wo aus man, nahe am Fenſter, Alles, was bei deinem ſeligen Schwiegerſohne vorgeht, hören kann. Ich hatte mir auf großen Lärm Rechnung gemacht; nichts. Aber jetzt fingen Herr Prévère und Herr Derves an, ſich mit leiſer Stimme untereinander zu berathen. Sie ſtanden an ihrem Fenſter, ſodaß ich mich gewiſſermaßen als der Dritte unter ihnen befand.

Sie ſprachen lange von dem jungen Menſchen, von dir, von dem ganzen Unglück, das ſie dir allein auf den

Hals ſchieben, das iſt nun einmal nicht anders: du verſtehſt nichts davon, dieſer Taugenichts iſt ein kleiner Heiliger, und dann, was ſoll aus ihm werden? In Wahrheit, ſie wiſſen nicht, was ſie mit ihm machen ſollen. Herr Dervey ſann auf Mittel und, was mich in meiner Anſicht über den Brief deiner Tochter beſtärkt, er war der Meinung, daß man ſich noch nicht für geſchlagen betrachten dürfe, man müſſe nur etwas Zeit hingehen laſſen und das Leiden der Kinder lindern, indem man die Hoffnung durchſchimmern laſſe, daß du dich in deinen Anſichten anders beſtimmen könneſt. Es iſt wahr, hier trat ihm dein Prévère, der nicht ſo liſtig iſt, entgegen und ſagte, dazu könne er ſich auf keine Weiſe hergeben. Darauf entblödete ſich der Andere nicht, zu antworten: Das heißt die Gewiſſenhaftigkeit zu weit treiben. Wir wenigſtens, wenn wir auch den Kindern nichts davon ſagen, wollen die Hoffnung nicht aufgeben, daß ihre Leiden noch zu einem guten Ende gelangen; es können ſo viele Ereigniſſe eintreten! Abgeſehen davon, daß, wenn die Zeit ihrer Majorennität herangekommen, Herr Reybaz vielleicht ein wenig fügſamer ſein wird. Du verſtehſt, Reybaz! So viele Ereigniſſe können eintreten! Das ſoll ſo viel heißen, als: du könnteſt die Augen zuthun und man würde recht froh darüber ſein! Und wenn du die Augen nicht zuthuſt, ſo wird man dich ganz ehrerbietig vor Gericht fodern.

Die Antwort des Herrn Prévère habe ich nicht gehört. Man klopfte an meine Thür. Es war ein Brief der Martha an Herrn Prévère, den Legrand, der Sohn, der zu Markte gekommen war, mitbrachte. Dieſe Martha ſtößt in ihr Horn und wird ſich gebrauchen laſſen, wozu ſie wollen. Wenn ich an deiner Stelle wäre, ſo würde ich dieſe verſchmitzte Perſon nicht behalten. Sie hat den

Karl bei ihrer Mutter aufgenommen, als er dereinst seine Streifzüge zu euch machte; sie hat auch vom Duell zuerst gewußt, zu einer Zeit, wo es noch verhindert werden konnte, und hat nichts gesagt, so sehr hat sie sich an den Taugenichts verkauft. Kurz, als sie nicht mehr miteinander schwatzten, ging ich hinauf, um ihnen den Brief der Martha zu übergeben. Aber ich hatte vorher ein bischen hineingeguckt und Bemerkungen gefunden, die dich betreffen, Jeremiaden über deine Tochter, die, ihr nach, nicht zwei Tage mehr zu leben haben würde, die sich matt weint und durch Kummer untergräbt: Alles haarklein hererzählt. Ich denke, sie haben sich miteinander verständigt, ohne daß ich es jedoch behaupten könnte, denn ich konnte nicht Alles lesen.

Als ich auf meinen Posten zurückgekommen war, hörte ich wieder zu. Ich konnte nur Bröckchen aufschnappen; aber wo man hinaus will, das habe ich weg. Sie hatten Martha's Brief gelesen und ihm eine ganz vortreffliche Wendung gegeben in dem Sinne, wie ich mir's dachte. Diese gute Seele, sagte Herr Prévère, hat ihn lieb; sie hat ihn an Kindesstatt ins Herz geschlossen .... Ihre Bemerkungen sind richtig, wenn auch streng .... ich werde schreiben. Was sie mir von Luisen berichtet, bestimmt mich unbedingt dazu. Vielleicht bleibt Herr Reybaz einer so ergreifenden Schilderung gegenüber nicht unerschüttert. Darauf hin zog sich der Andere zurück, um ihn schreiben zu lassen.

So bist du nun vom ganzen Complot unterrichtet. Halte dich wacker und führe es hinaus, es gehe, wie es wolle!

Champvin, Hans Markus.

N. S. In diesem Augenblicke erhalte ich deinen Brief. Ich ersehe daraus, daß Alles gut geht. Ich habe

dir's vorausgesagt: Man ſtirbt nicht vor Liebe. Ich werde mich noch Allem, Punkt für Punkt erkundigen, und das augenblicklich; denn du [illegible] ſchon weg ſein, wenn Dieſer wieder hergeſtellt iſt.

## 113. Herr Prévère an Herrn Reybaz.

Genf, den ....

Mein lieber Herr Reybaz!

Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen dieſe Zeilen zugehen zu laſſen, nicht, um direct auf Das, was in Betreff der Kinder unter uns aufgemacht worden iſt, zurückzukommen, aber um Ihnen einige Betrachtungen zur Erwägung zu ſtellen und, um mich nicht ſpäter dem furchtbaren Vorwurfe ausgeſetzt zu ſehen, Sie nicht, ſo lange es noch Zeit war, nach meiner Einſicht aufgeklärt zu haben.

Ich beabſichtige nicht, mein theurer Reybaz, an Ihr Gewiſſen zu appelliren, von dem ich weiß, daß es pflichtmäßig beruhigt iſt; denn von der Aufrichtigkeit der Geſinnungen, mit denen Sie von Ihrer väterlichen Gewalt Gebrauch machen, bin ich feſt überzeugt. Ich rufe auch nicht Ihre Humanität an zu Gunſten des unglücklichen Kindes, deſſen Lage ſo iſt, daß, wenn es Gott gefallen wollte, es zu ſich zu nehmen, ich dem ohne Bangen entgegen ſehen würde. Es iſt durchaus billig, daß Sie völlig freie Hand behalten, über das Loos Ihrer Tochter zu entſcheiden, nach Ihrem Recht und nach Ihrer Ueberzeugung. Indem ich Ihnen die meinige näher darlege, verkenne ich nicht, daß ich mich eben ſo täuſchen kann wie Sie; welches daher auch die Entſchließung ſein möge, die Sie treffen werden, welchen Kummer oder welche

Freude uns die Vorsehung in dem Schicksale dieser beiden Kinder vorbehalten möge, ich werde stets und laut den Gesinnungen, durch welche Sie bei diesem wichtigen Entschlusse werden geleitet werden, Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Aber, mein theurer Reybaz, was ich Ihnen nicht verschweigen darf, das sind meine Befürchtungen in Betreff Luisens. Sie sind wesentlich und dringlich. Ich sehe dieses junge Mädchen in einen Kampf verwickelt, in welchem der Sieg nicht zweifelhaft ist, fürwahr, in welchem der Gehorsam über die Liebe triumphiren, in welchem die Neigung der Pflicht unterliegen wird, aber um welchen Preis? ... Hier bestürmen mich traurige Gedanken, hier frage ich mich mit Schaudern, ob wir nicht jetzt das Saatkorn zu einer langen und unheilbaren Trübsal aussäen?

Ich spreche hier ganz frei heraus, ohne meine Gedanken zu verschleiern, denn es ist meine Absicht, Ihnen dieselben, wenn sie auch nur einen Schatten von Begründung haben, als ein heilsames Schreckbild vorzuhalten; und hierin leitet mich meine Freundschaft zu Ihnen mehr noch als meine Liebe zu Luisen. In der That, es handelt sich hier um ein wahrhaftiges Unglück, um ein ganzes Leben voll Verzweiflung, und je mehr ich es weiß, was für ein zärtlicher Vater Sie sind, desto mehr erzittere ich vor dem Gedanken, daß Ihre Entschließungen sich gegen Ihr Kind wenden und daß Sie den Schleier von einem entsetzlichen Irrthume zu spät erst abfallen sehen könnten.

Aber wie könnte man sich, mein theurer Reybaz, dieses Gedankens erwehren? Luise ist trotz der Reize, die sie schmücken, trotz jenes sittlichen Muthes, der über ihre Kraft täuscht, von sehr schwächlicher Körperbeschaffen-

heit; ... in tausend Zügen, und unglücklicherweise auch in diesem, ähnelt sie ihrer Mutter, die in der Blüte ihrer Jahre starb. Wie bei ihrer Mutter umschließt ein zarter Körper eine sorgliche, empfindsame und leidenschaftliche Seele.... mehr aber noch eine Seele, die muthvoll im Kampfe und zu jedem Opfer bereit ist, eine Seele, die man um jeden Preis mit dem Kampfe verschonen, der man das Opfer ersparen sollte.

Rufen Sie sich ihre Kindheit in das Gedächtniß zurück; wie schwer war es, wie wenig Hoffnung war vorhanden, das kleine Geschöpf zu erhalten, das schon damals, ich weiß nicht durch welchen Zauber der Wehmuth und Dankbarkeit, der über ihre Stirn, über ihre Augen und über ihre damals noch stummen Lippen ausgegossen war, so außerordentlich viel Anziehendes besaß.... aber der lachende Friede dieses Alters, die Sorgen Martha's und die Gesellschaft eines andern Kindes beseelten dies schwache Leben, und wir priesen miteinander Gottes Güte, der unsere Angst in selige Hoffnung umwandelte.

Rufen Sie es sich ins Gedächtniß zurück, wie kurz diese Zeiten des Friedens für Luise waren, und wie ihr nur zu gefühlvolles Herz so bald schon mit Sorgen und Kummer in Kampf gerieth.... Erinnern Sie sich der Thränen, die sie als neunjähriges Kind vergoß, nachdem sie entdeckt hatte, daß Karl weder Vater noch Mutter hatte, die er in die Arme hätte schließen können.... Erinnern Sie sich, wie sehr sie sich bei den Unvorsichtigkeiten, die er beging, ängstigte, und bei den Strafen, die er erlitt, kümmerte. Vergegenwärtigen Sie sich alle diese Züge und wie bei jedem solchen frühzeitigen Schmerze das sanfte Kind erbleichte, ganz freudlos wurde und unsere Hoffnungen erschütterte.... Schon damals, Herr Reybaz, war es gefährlich, ihren jungen Freund ihr von

der Seite zu nehmen .... und wenn sich seit jener Zeit ohne Zweifel der Körper befestiget hat, um wie viel mehr hat sich seitdem jene Zuneigung befestigt!

Rufen Sie sich ins Gedächtniß zurück, unter welchen Aufregungen und Stürmen, unter welchen Erschütterungen ihres ganzen Wesens sie vom Kinde zur Jungfrau wurde, mit wie tief durchdringenden Gefühlen Empfindlichkeit, Scham und Angst sie beunruhigten, und uns zweifeln ließen, ob sie aus dieser Krisis ohne gefahrvolle Störungen hervorgehen werde .... Wir sprachen miteinander davon, wir gaben uns Beide alle nur mögliche Mühe, von diesem zarten Pflänzchen jeden zu starken Hauch, jeden zu glühenden Strahl, jeden Angriff einer rauhen Luft abzuhalten .... Sollten wir jetzt miteinander dahin arbeiten, sie dem Allen nun erst auszusetzen?

Erinnern Sie sich endlich, wie selbst die Erfüllung eines Wunsches, der, in meinen Augen wenigstens, ihre Ruhe und ihr Glück sichern mußte, für ihr Herz nicht eine Freude ohne Beunruhigung wurde; und daß ein ernstliches Uebel, vor noch nicht zwei Jahren, uns lehrte, um welchen Preis bei diesem, den Eindrücken des Gefühls nur zu sehr unterworfenen Mädchen, jeder gewaltsame Umschwung so wie jede Fesselung ihrer Neigungen erkauft werden muß .... Nichtsdestoweniger war diese Krisis kurz, und da wir im Grunde ihrem Wunsche willfahrt, ihre Neigung befriedigt und ihrem Herzen eine Zukunft, die sich an die Vergangenheit anschloß, gesichert hatten, so zeigte sie uns jeder Tag ruhiger, glücklicher; eine Heiterkeit, die wir sonst nie an ihr gekannt hatten, fing an, ihre liebenswürdige Schwermuth zu mäßigen; ein sanftes Roth belebte ihren Teint, ein herrliches Feuer blitzte aus ihren Augen, eine stille Fröhlichkeit mischte sich unter ihre Unterhaltungen und ihr Glück schien von

nun an gesichert.... Im Schooße dieses Glücks hat der Schlag sie getroffen! Allen diesen Warnungen gegenüber, was sollen wir von der Zukunft erwarten? Ach, Herr Reybaz, ich kann meine Bewegung nicht unterdrücken, und in der Gewißheit, in der ich mich befinde, daß wir nicht blos die Ruhe, nein, selbst das Leben Derjenigen, die uns so theuer ist, in Gefahr setzen, kann ich nur zu Gott beten, daß er in seiner Güte diesen Kelch von uns abwenden wolle.

Erwägen Sie darum noch einmal, mein theurer und alter Freund, erwägen Sie, ich beschwöre Sie darum, ob solche Befürchtungen, sollten sie selbst in einem gewissen Grade zu weit gehen, nicht von Ihrer Seite eine ernste Aufmerksamkeit verdienen, insofern sie nicht auch in Ihren Augen eine Rückkehr zu unserem alten Plane vollständig rechtfertigen sollten. Namentlich aber täuschen Sie sich nicht über Luise; sie läßt vor Ihnen das ganze Leiden, dem sie zum Raube geworden, nicht sehen; Martha weiß in dieser Beziehung mehr. Wenn aber Gott es gewollt hätte, daß an Martha's Stelle Ihre würdige Gattin den geheimen Gram ihrer Tochter hätte mit ansehen müssen, glauben Sie, Herr Reybaz, daß sie einem so bemitleidenswerthen Anblicke durch Härte Trotz geboten haben würde? Glauben Sie, daß diese zärtliche Mutter, deren Andenken Sie in Ehren halten, angesichts der Gefahren, auf die ich aufmerksam mache, geschwankt haben würde? daß sie sich nicht in diesem Augenblicke mit mir vereinigt hätte, um Sie zu beschwören, so begründeten Befürchtungen Alles aufzuopfern? Ich wenigstens kann nicht daran zweifeln, und deswegen flehe ich Sie an, beschwöre ich Sie, Herr Reybaz, Ihr Unternehmen auf das ernstlichste in Erwägung zu ziehen, die Verantwortlichkeit, welche Sie auf sich nehmen, zu wür-

digen, und augenblicklich umzukehren, wenn Sie denken, daß in den Betrachtungen, die ich Ihnen vorlege, sich auch nur ein Schatten von Wahrheit befinde. Mit diesem Rathe beschließe ich als Ihr wahrhafter Freund

Prevère.

## 114. Jakob an Frau de la Cour.

Berrèze im Thale von Aosta, den ....

Es sind nun Wochen, es sind Monate hingegangen, ohne daß wir, um es recht zu sagen, von hier auch nur gewichen oder gewankt wären. Ich wollte unserm Herrn einmal die Bemerkung machen, daß, da ein Haus wie das andere sei, es eben so gut gewesen wäre, wenn er daheim geblieben; er hat es aber übel genommen, und ich kann mich nicht mehr hineinmengen. Ein Land voll Wölfe, und sie lassen nicht mit sich spaßen. Anstatt oben den Schnee umzurühren, kommen sie bis hieher und streifen um die Häuser herum, sodaß ich, außer am hellen Tage und in Gesellschaft, keinen Schritt vor die Thür thue; denn in die Häuser gehen diese Bestien, wie die Leute sagen, niemals hinein, und wenn es stockfinstere Nacht ist. Ich tadle deshalb unsern Herrn, der immerfort in den Schluchten umherwandert, sich in den Wäldern verliert und spät Abends zurückkommt, während ich in Aengsten sitze, bis ich ihn, den wilden Thieren entronnen, wiedersehe. Madame mögen nun noch die Köhler hinzurechnen, welche, wenn sie sich unten in der Wirthsstube zum Trinken hingesetzt haben, jeden Augenblick in Streit mit einander gerathen; und wo unser Einer einen Faustschlag austheilt, da spielen sie's mit dem Messer, so arg, daß, wenn ich sehe, daß sie warm wer-

den, mir der Schreck in die Glieder kommt und der Biſſen mir im Halſe ſtecken bleibt. Was mich aber am meiſten quält, das iſt, daß der Wirth mir gerathen hat, es nicht zu ſagen, daß ich Proteſtant ſei, und daß man wohl thun würde, wenn man zwei- oder dreimal zur Meſſe ginge; außerdem ſind ſie wie toll und machen Einem ein ſchlechtes Spiel, wobei man mitunter den Garaus bekommt. Ich bin deshalb ſpornſtreichs hingegangen; aber als ich zurückkam, ſagte er mir, daß, wenn ich's einmal angefangen, ich's auch ſo forthalten müßte, ſonſt wäre die Gefahr noch größer als vorher. So gehe ich denn zur Meſſe, und es iſt eine große Sünde; aber ſofort, wenn ich aus dieſer Diebshöhle wieder heraus bin, will ich es bereuen, und zwar ſo lange und ſo ernſtlich, daß der liebe Gott deshalb gewiß nicht böſe auf mich ſein wird. Immerhin aber würde es mir ſehr lieb ſein, wenn Madame dies für ſich behalten wollten.

Um nicht zu lügen, unſer Herr wird immer noch trauriger; er iſt nicht mehr zu erkennen. Ich habe ihn zu erforſchen geſucht, und ich glaube, es iſt nicht ſowol die durchſtochene Rippe, als etwas ganz Anderes, was ihm ſo am Herzen liegt. Um aufrichtig zu ſein, ich habe ſeine Schriften ein bischen durchgeſehen; denn ich kann leſen, Dank dem Himmel und der Lancaſter. Hier verſtehen ſie außer dem Pfarrer und dem Gaſtwirth, damit er ſeine Rechnungen führen kann, keinen Buchſtaben, und daher kommt auch das Teufels-Rothwelſch, was ſie mit einander und in der Meſſe reden. Schulen? Adieu, haſt du mich geſehen! Die Kinder lernen von Geburt an bis zum Kohlenalter gar nichts; dann werden ſie in den Wald geſchickt und ſie leben den Sommer durch wie die Wilden. Da verdienen ſie etwas Geld, was ſie den Winter über wieder aufgehen laſſen, bei Trunk und Streit;

denn wenn sie nur zur Beichte gehen, so geschieht ihnen nichts. Der Wirth hat mir gesagt, daß einen Ketzer todten bei ihnen so viel heißt als ein Glas Wasser trinken; sie kämen deshalb doch auf dem geradesten Wege ins Paradies, sobald ihnen nur der Pfarrer Absolution ertheilt, und diese verweigert er nie, denn er bekommt von ihnen Schafe, Eier und alle nur mögliche Lebensmittel. Es ist das sein Nebeneinkommen.

Ich habe also seine Briefschaften durchgesehen und es kommen darunter wichtige Dinge vor. Es sind zerknitterte Briefe: mehrere an Madame, aber nur angefangen; andere an Herrn Reybaz im Pfarrhause; einer an Mamsell Luise. Dies ist ein Liebesbrief, denn wahrlich, darauf verstehe ich mich; besonders, weil er ihr sagt: er würde sterben, ihr Bild vor Augen und mit dem Gedanken an sie im Herzen, und andere begeisterte Dinge, wo er sich anklagt und sie um Verzeihung bittet. Und dann kommen auf derselben Seite Krizeleien, kleine Kreise, zwei Tintenkleckse; es ist, als ob man sich einen Menschen dächte, der schreibt, nur um zu schreiben, nicht, um den Brief fortzuschicken, und der zwischen den Sätzen am Rande närrische Dinge hinmalt. Einer von den beiden Klecksen gleicht einem Gänschen; oder man könnte denken, es wäre ein Distelfink*), der auf die Wache zieht. In dem Schreiben an Madame sind auch nur Wehklagen in Betreff dieses Fräuleins enthalten; er sagt, je mehr er sich von ihr entferne, desto unglücklicher sei er; je weniger er ihrer würdig sei, desto mehr liebe er sie, und andere dergleichen verliebte Bemerkungen, die es deutlich zeigen, daß er deshalb in diesem Loche hier bleibt, weil es ihm bangt, weiter zu gehen. Und bei dieser

*) Im Original: merle. Amsel, Schlaukopf.

Gelegenheit muß ich es sagen, daß, wenn es nicht darum zu thun wäre, diesen St.-Bernhardsberg wieder zu passiren, ich wol denke, Madame hätten uns schon wieder zu sehen bekommen, denn unser Herr kann sich an keinem Orte aufstehen, wo sich nicht Fräulein Luise befindet.

Madame sehen also, daß ich die ganze Geschichte entdeckt habe. Es ist die Liebe, die unsern Herrn so aus dem Gleise gebracht hat; und seine Liebe hat er Mamsell Luise zugewendet, ein sehr braves Kind, aber man hätte doch nicht gedacht, daß sie unser Herr würde heirathen wollen, da er im Schlosse geboren ist und es weit besser hätte finden können unter so vielen Reichen, die alle vier Finger und den Daumen nach ihm ausstrecken. Ich meine freilich auch, daß diese Mamsell Luise sehr schön und gewiß im Stande ist, zwei solche, wie diese Beiden, zu bezaubern. Nun, ihre Liebhaber sich schlagen lassen und dann den Sieger nehmen, das ist eben so, wie's zu den alten Zeiten geschah. Die Wahrheit zu sagen, ich glaube, es wird damit ein Ende nehmen müssen, daß man die Beiden zusammengibt, und Madame wird nichts dabei gewinnen, wenn sie das Verlangen unsers Herrn durchkreuzt, denn er ist so eingenommen, wie es mir scheint, daß er nicht wieder zurück kann. Ich gebe zu, daß dies eine große Ehre für Herrn Reyhac sein würde; aber es ist immer noch besser, daß der Herr eine Misheirath thut, als daß er auf schwarze Gedanken verfällt, wie Eheymot, der aus Trübsinn wegen der Tochter der Navy sich in den tiefen Schutt hinunterstürzte, und man hat ihn nicht wieder gesehen. Und hier fehlt's nicht an solchen Abgründen, wenn es ihm in die Gedanken käme.

Eins war's, was ich Madame noch sagen wollte, daß nämlich unser Herr nur ein einziges mal mit mir geredet hat; und das betraf denselben Gegenstand, denn ich

hatte einen Brief von meinem Vater bekommen, der Neuigkeiten aus dem Pfarrhause enthielt. Nunmehr ist Herr Reybaz zufrieden, er behält seine Tochter. Als ich ihm dies sagte, spitzte er die Ohren. Dann fragte er mich auf alle nur mögliche Weise aus; ja er wollte den Brief selbst lesen, und da, wo mein Vater schreibt, daß zwischen Allen Einverständniß sei, auch zwischen Herrn Karl, und daß zuletzt Mamsell Luise nicht in Verlegenheit sein würde, einen Mann zu finden, der von besserer Herkunft sei, kam es wie ein Sturm von Lustigkeit über ihn, und er wollte auf der Stelle ins Kirchspiel zurückkehren. Aber während ich bereits über dem Einpacken begriffen war, machte er sich wieder Gedanken, und dann kam der Trübsinn: der Rückfall war so stark, daß, als ich ihm meldete, daß Alles parat sei, er mich hinaussagte, und viel weiter noch. Alsdann habe ich wieder ausgepackt und die alte Leier von vorn angefangen. Was mich am meisten ärgert, ist, daß ich wieder in die Messe gehen muß; denn wenn ich mich jetzt ein einziges mal darin nicht sehen ließe, so wäre ich meines Lebens nicht für einen Monat sicher. Meine Hauptfurcht ist, daß die Feiertage herankommen und daß ich mit communiciren und in der Procession gehen muß. Der Wirth spricht schon vom Beichten.

Ich habe einen Brief an meinen Vater eingeschlossen, und Madame würden mir einen sehr großen Gefallen erzeigen, wenn Sie ihm denselben zustellen lassen wollten. Wenn unser Herr einen Brief, wie es Madame für gut finden möchten, erhielte, so würde es nicht schlechter mit ihm werden, und wir würden uns aus diesem Loche auf und davon machen.

Man hat die Ehre, mit allem Respect zu sein Ihr treuer Diener

Jakob.

## 115. Jakob an seinen Vater.

(In den vorigen eingeschlossen.)

Verrèie im Thale von Aosta, den ....

Einen guten Morgen an Alle zusammen, und wie glücklich seid ihr in eurer Heimat! Ich meinestheils, ich gehe hier zu Grunde, indem mich halb die Langeweile und halb die Furcht aufzehrt unter diesen Amphibien. Nichts als Lausekerle, die nicht reinlicher sind als meine Schuhsohle und die von weiter keinen Gründen etwas wissen wollen als vom Messer. Wenn Sie eine gute Stelle für mich fänden, und der St.-Bernhard ein bischen abnähme, ich käme gern wieder.

Die Welt ist passabel groß, aber nicht schön. Seit ich aus unserm Canton heraus bin, habe ich nichts als Höhlen gesehen. Ihre Berge sind ganz von Eis und Felsen, ein paar kahle Felder; und hier, wo der Boden gut wäre, cultiviren sie nur die Kohle, und ihr Wein treibt in die Blätter, weil sie ihn nicht anpfählen. Der Herr wolle es mit ihnen bessern! Rothwild, wie man's nicht sieht, dabei Trinker wie die Schwämme, und Schreihälse wie eine Heerde Enten.

Unser Herr hat eine Pferdelaune; es ist, um ihn täglich hundertmal zum Teufel zu wünschen, und ich lasse es auch nicht fehlen. Er brennt auf die Kleine im Pfarrhause. Es handelt sich um nichts Geringeres als sie zu heirathen, und ich sehe nicht ein, was ihn hindert, wenn sich der Andere zurückgezogen hat. Schreiben Sie mir mehr hierüber; das könnte uns vielleicht von hier forthelfen. Und machen Sie*) es mit Madame recht schön, im Fall etwa der Pacht offen würde, oder daß

*) et faites bonne — Tu me frais plaisir etc.

durch diese Heirath eine Wendung einträte, die mir zu einem Stellchen verhälfe. Du könntest mir einen großen Gefallen thun, wenn du im Schlosse deine Aufwartung machtest und etwa sagtest, daß Herr Ernst sich ganz glücklich fühle, mich zu haben, und daß es eine große Ehre für mich sei und etwa, daß man nicht für Undankbare arbeite, und weiter, die Liebe zu meinem Herrn sei meine Haupteigenschaft, und ich wäre doch vom Orte und allzeit getreu. Du wirst schon sehen. Und übergib den Brief wohlversiegelt an Madame, damit wir das Porto ersparen. Das kostet sechsundzwanzig Sous wegen des Schnees, wo die Passage zu Schlitten geht, mitten durch die Wölfe durch. Es kommen mehr um als ankommen.

Grüße mir Alle und besonders Hannchen. Ich denke oft genug an sie. Wenn sie aber etwa mit einem Burschen im Dorfe umginge, so lasse mich's wissen, da soll sie mir ankommen; auch belasten ihre Eltern das Grundstück zu sehr, sodaß es sich kaum der Mühe noch lohnen wird. Wenn sie sich noch einen Groschen aufnehmen, so wende ich mich anderswohin, denn eine Hypothek will ich nicht heirathen, und damit Basta. Grüße auch Herrn Prévère und gib mir ein gutes Zeugniß bei ihm und laß fallen, daß mich ihre Messen hier im Innersten empören, der Kapuziner nicht zu gedenken, die barfüßig gehen und bärtig sind wie die Ziegenböcke. Bei derselben Gelegenheit bringe dem Vater Reybaz meine Grüße und laß mich ihm für alle Fälle empfohlen sein.

Jakob.

## 116. Frau de la Cour an Ernſt.

Kirchdorf .... den ....

Dein langes Stillſchweigen macht mir Unruhe, mein lieber Sohn, und du betrübſt mich, indem du deine Verſprechungen ſo ſchlecht erfüllſt. Wie hältſt du es nur für möglich, daß ich deine Abweſenheit ertragen kann, wenn du mich über Alles, was dich angeht, in Unwiſſenheit läſſeſt? Seit deinem Briefchen von Ber habe ich keine Nachricht wieder; es geht ſo weit, daß ich zu Jakobs Vater meine Zuflucht nehmen muß, um wenigſtens durch ihn zu erfahren, daß es nicht Krankheit iſt, was dich abhält, mir zu ſchreiben.

Ich kenne den Grund deiner Schweigſamkeit, mein theures Kind, aber dieſer Grund rechtfertigt dich nicht in meinen Augen, im Gegentheil, du vergehſt dich an meiner Liebe zu dir, wenn du mir deinen Kummer nicht anvertrauſt. Du weiſt es recht gut, Ernſt, trotz meiner Abneigung, die ich hatte, dich eine Verbindung eingehen zu ſehen, die ſo wenig deinem Vermögen und deinem Stande entſpricht, habe ich doch jedes Bedenken in dieſer Beziehung auf die Seite geſetzt und auf andere Pläne, die mir am Herzen lagen, Verzicht geleiſtet; es lag nicht an mir, wenn dein Wunſch nicht in Erfüllung gegangen iſt. Willſt du nun meine Liebe mit Gleichgültigkeit vergelten, und ſoll ich jetzt, wo du unglücklich geworden biſt, dich von mir ſich zurückziehen, mir dein Vertrauen bei einem Kummer verweigert ſehen, der nun auch der meinige geworden iſt? Entreiße mich wenigſtens der Angſt, in der ich mich befinde, und mögen deine Zeilen, mein theurer Sohn, mir eine Ruhe wiedergeben, die mir ſeit deiner traurigen Abreiſe ganz verloren gegangen iſt.

Du haſt mir verſprochen, in einige Städte Italiens zu gehen und es zu verſuchen, dich zu zerſtreuen; und ich höre, daß du dich in ein Dorf im Thale von Aoſta verbannt haſt. Das iſt ſehr ſchlimm, Ernſt; und du gehſt verſchwenderiſch um mit den Thränen deiner Mutter. Was darf ich hoffen, oder vielmehr, was muß ich nicht fürchten, wenn ich ſehe, daß du deinen Verſprechungen zum Trotz deinen Kummer nährſt, dich in unnöthigem Schmerze aufreibſt und abſichtlich in jene leidenſchaftlichen Zuſtände zurückfällſt, die mich mit Schrecken erfüllen? O, wie viel muß ich ſeufzen über dich, mein Kind, und über mich! Wie ſchwach biſt du, und wie ungeſchickt bin ich, dich zu leiten! Der Verluſt deines Vaters, wie war er für uns Beide ein ſchrecklicher, unerſetzlicher Verluſt! Häufe nicht noch neue Uebel auf dieſes, mein Ernſt, ich beſchwöre dich darum; erhebe dich über dich ſelbſt, und die Zeit, die gegen dich iſt, ſo lange du dich deinem Schmerze hingibſt, iſt alsbald für dich, wenn du es nur willſt.

Ach, das Unglück hat dieſes Dörfchen heimgeſucht, und in dem Pfarrhauſe, bei welchem deine Gedanken verweilen, iſt jetzt keine Freude mehr. Ich habe Niemand geſehen, aber ich weiß, was ſich dort zuträgt. Herr Reybaz hat ſeine Verweigerung beſtätigt, trotz all' des Einfluſſes, den Herr Prévère über ihn hat; und die beiden jungen Liebenden ſind nun getrennt. Fräulein Luiſe wird nach Morney gehen, wohin ſie ihr Vater begleitet; man hofft, daß dieſe Wohnungsveränderung ſie zerſtreuen und ſie von der Hinfälligkeit, in welche dieſe Ereigniſſe ſie verſetzt haben, wieder herſtellen wird. Was Karln anlangt, ſo war ſeine Wunde nach den erſten Tagen geheilt, er hat aber ſeitdem eine ſchwere Krankheit gehabt, von der er anfängt, ſich zu erholen. Was ſoll aus die-

ſem ſo betrogenen und verlaſſenen Kinde werden? Denke, Ernſt, wie viel unglücklicher er iſt als du; denn jenes Glück, um das du ihn mehr als um Alles in der Welt beneideteſt, die Liebe, die Bevorzugung, die Hand dieſes liebenswürdigen Mädchens, er beſaß dieſes Alles und es iſt ihm genommen, ihm, der nun nichts weiter in der Welt hat. Zwar bleibt ihm der würdige Herr Prévère; aber du, Ernſt, du haſt eine Mutter, die dich liebt, warum verläßt du ſie?

Ich flehe dich an, mein theurer Sohn, ſchreibe mir Alles, was in deinem Herzen vorgeht. Kann ich deinen Wunſch nicht erfüllen, ſo kann ich dich doch in deinem Schmerze tröſten. Vor Allem aber verlaſſe dieſen Ort, und daß dein erſter Brief von Turin aus datirt ſei! Es iſt unmöglich, daß die Zerſtreuung, der Lauf der Zeit, der Anblick neuer und intereſſanter Gegenſtände nicht die Wirkung haben ſollten, dir die Ruhe wiederzugeben. Du weißt, daß ich bereit bin, im Fluge deinen Fußtapfen zu folgen, und was ich dir nie verzeihen würde, das wäre, wenn du auf den Gedanken kämeſt, mir, ſei es auch, was es ſei, zu verbergen, was meine Gegenwart bei dir nöthig machte. Lebe wohl, mein theurer Sohn, empfange meine herzlichſten Grüße und beeile dich, mich der Angſt zu entreißen, in die mich dein Stillſchweigen verſetzt.

Julie de la Cour.

## 117. Champin an den Cantor.

Genf, den ....

Beigehend erhältſt du die Nachrichten, die du wünſchteſt. Ich denke, du wirſt dich für das Häuschen ent-

ſchließen, theils wegen des Preiſes, theils aber auch, weil du hier dein freier Herr biſt. Mit der Beköſtigung machen ſie tolle Preiſe; nicht zu gedenken, daß du dich mit vielem ſtolzen Volke zuſammen befindeſt, welche denken, daß ſie dir eine Ehre erzeigen, wenn ſie dich mit an ihrem Tiſche eſſen laſſen. Wenn es dir ſo recht iſt, kannſt du von Mittwoch an einziehen. Die Tannen von Eſeri haſt du im Geſicht und unter dem Winde. Du kannſt da, Reybaz, nach Herzensluſt Tannen riechen. Dein Arzt ſcheint ein Witzbold zu ſein mit ſeinem Tannengeruch; der Glaube thut Alles, wie es heißt, deſto beſſer für Die, die ihn haben. Aber, glaube mir, ſei feſt; das iſt die beſte Medicin, und nicht einen Monat gebe ich dir, und deine Tochter iſt geſund. Wenn du ſtrauchelſt, wird ſie vom Tannengeruch nicht hergeſtellt werden.

Der Andere fängt an zu geneſen, und wenn du dich nicht beeilſt, ſo läufſt du Gefahr, ihm, wenn du durchkommſt, auf der Straße zu begegnen. Herr Prévère wollte zurückkehren, aber mit den Kräften ſtellte ſich auch der Verdruß beim Kranken ein und, um es nicht zum Sturme kommen zu laſſen, hat er ſich entſchieden, ſeine Abreiſe aufzuſchieben. Grund genug, daß du dich aufmachſt, ehe er zurückkommt und dir vorpredigt. Du mußt die Bombe erhalten haben und, ich hoffe, feſten Fußes, da du von mir wußteſt, wie ſie ihre Batterie gerichtet hatten. Sorge dafür, daß ich immer weiß, wie es ſteht.

Deine Martha hat ſich geſtern hier herumgetrieben; ſie iſt bei Herrn Prévère geweſen, wo nicht gar bei dem Kranken. Ueberwache mir dieſe Fliege*) oder ſchaffe ſie

*) Mouche, mit der Nebenbedeutung: Spion, namentlich im Polizeiweſen.

dir vom Halſe, ſonſt wird ſie dir noch einmal einen ſchlimmen Streich ſpielen. Herr Prévère hat nachfragen laſſen, ob nicht ein Brief von dir für ihn da ſei. Siehſt du wohl! Er rechnet ſchon auf einen günſtigen Erfolg des ſeinigen. Adieu.

Der Alte.

## 118. Martha an Herrn Prévère.

Pfarrhaus ....

Wie mir der Herr Paſtor aufgetragen hat, ſo habe ich bei meiner Heimkehr den Herrn Reybaz gefragt, ob er wol von ihm in den letzten Tagen einen Brief, auf den Antwort nöthig ſei, erhalten habe. Er hat es bejaht und hat geſagt, er würde zu ſeiner Zeit und an ſeinem Orte darauf antworten. Gleichwol wurde er wegen meiner Frage mistrauiſch, und er hat es bei dieſer Gelegenheit nicht an Vorwürfen fehlen laſſen, indem er mir, aber auf eine etwas harte Weiſe, dieſelben Vermahnungen wie der Herr Paſtor gab, nämlich, daß ich ihm treu ſein müſſe. Beſonders hat er das übel vermerkt, daß ich, da ich in ſeinen Angelegenheiten, wegen der Reiſe, in die Stadt gegangen ſei, den Herrn Karl beſucht habe, ohne ihm vorher oder nachher etwas davon zu ſagen; denn es iſt wahr, daß ich, wenn er nicht gefragt hätte, die Sache für mich behalten hätte, ohne zu glauben, daß ich daran Unrecht thäte.

Aber das iſt gar nichts gegen das, wenn der Herr Paſtor mir erlaubt, ihm's zu erzählen, gegen das, wovon ich noch ganz und gar beſtürzt bin. Als ich Hern Reybaz verlaſſen hatte, ging ich zu unſerm Fräulein, in

der Absicht, um sie wegen des Herrn Karl zu trösten, um den sie seit lange in großer Unruhe ist, weil er nicht geschrieben hat und weil Sie sich so lange bei ihm aufhalten. Aber sobald sie nur zu vermuthen anfing, daß ich ihn selbst gesehen hatte, gerieth sie in solche Aufregung, daß sie ihrer selbst nicht mehr mächtig war, weshalb sie die Thür von innen zuriegelte, um nicht Gefahr zu laufen, von ihrem Vater überrascht zu werden, dem sie ihren Zustand verbirgt, während ich den einzigen Wunsch habe, daß er von Allem Zeuge sein könnte. Und wenn ihm das Kummer machte, so könnte ich mir es nicht anders denken, als daß es zum Guten dienen würde.

Nun, die Thür war verschlossen. Gute Martha, was hast du mir zu sagen? Darauf richtete ich meine Rede so ein, daß ich sie recht schonen wollte, und sagte, ich hätte ihn besser getroffen, als man hätte hoffen können, und für den Augenblick auch ziemlich beruhigt; aber da es mich verlegen macht, wenn ich mich verstelle und die Worte nicht nach meiner natürlichen Art vorbringen kann, so machte es ihr nur noch mehr Angst, daß ich etwa wichtige Dinge vor ihr geheim hielt, und sie unterbrach mich: Gute Martha, sage mir Alles; die Wahrheit erschüttert mich nicht so wie dieses Geheimthun.

Nun erzählte ich ihr, da ich eigentlich derselben Ansicht war, in welches Entzücken er bei meinem Anblicke ausgebrochen sei; wie er mich, nur in dem Gefühle, daß ich in der Nähe seiner Luise gelebt, mit Küssen und Thränen überschüttet, und als ich ihm gesagt, daß sie zwar gesund, aber sehr unglücklich sei, mich plötzlich wieder losgelassen habe, um zu Gott zu beten, daß er sie kräftigen und erhalten wolle, und wie er um nichts in der Welt als nur darum gebeten, um nichts für sich, der niemals hätte geboren werden sollen! Nun, der Herr

Pastor ist Zeuge dieses Auftritts bis hierher gewesen, und da er uns alsdann allein gelassen, so will ich das Uebrige eben so umständlich, als ich es bei Fräulein Luise gethan, erzählen, und bitte den Herrn Pastor um Verzeihung, wenn ich zu offen gegen sie gewesen bin; aber es ist so schwer, sich bei einem so engelguten Wesen zu verstellen, daß es mir lieber gewesen wäre, ihr Alles zu verschweigen und fortzugehen, als bei ihr zu bleiben und sie zu täuschen.

Sobald also der Herr Pastor sich entfernt hatte, that Herr Karl tausend Fragen über Mamsell Luise an mich, und ich konnte daraus abnehmen, daß der Herr Pastor es noch nicht für gut befunden hat, ihm den Brief dieses lieben Fräuleins zu übergeben. Die Hoffnung auf diesen Brief, sagte er, erhält mich aufrecht: Luise hat es versprochen, sie wird mir schreiben. Ja, ich werde sie noch zu lesen bekommen die Zeilen, die sie für mich aufgezeichnet hat. Martha, ich dürste nach diesen Zeilen und doch fürchte ich mich vor dem Zeitpunkte, wo ich sie empfangen haben werde, denn dann ist es aus!... Ganz aus!... Er schwieg einige Augenblicke. Warum hat mich Gott nicht zu sich genommen? Warum leben?.... Warum geboren werden, wenn uns alles Glück entrissen werden muß?... Martha, weißt du, daß Luise mich liebte, daß Luise mein war, daß sie sich beglückt dadurch fühlte, daß ich in allen Wonnen der Freude, der Hoffnung, des Himmels schwamm? Ach!... Und nun fing er an zu schluchzen, daß es mir das Herz nagte; ich blieb, um ihn zu trösten, es reute mich aber, daß ich ihn durch mein Kommen so in Aufregung versetzt hatte.

Ich bat ihn, sich zu beruhigen. Laß mich, liebe Martha; ich werde ruhig sein, wenn es nöthig ist. Du bist meine Mutter; ich würde im Kampfe unterliegen,

wenn ich selbst vor dir meine Verzweiflung verbergen sollte.... Er wurde nun ruhiger und fuhr fort: Luise wird mir im Muthe mit einem guten Beispiele vorangehen, ich weiß es voraus. Ich weiß es auch, ich wenigstens muß sie schonen, da ihr Vater auf so harte Weise mit ihr verfährt, sonst unterliegt sie unter der Bürde. Aber ich werde muthig und ruhig sein, wenigstens vor ihr werde ich so erscheinen; mein letzter Brief soll für sie geschrieben sein, nicht für mich.... Seine Augen belebten sich: Ja, fügte er hinzu, ich will mich nicht blos halb aufopfern! Ich werde thun, was sie will; ich werde ruhig, voll Muth vor ihr sein, Alles, Alles lieber, als daß ich nicht, so viel an mir ist, die Leiden dieses Engels erleichtern sollte, dieses Engels an Sanftmuth, Tugend und schöner Menschlichkeit!

Nun war es Ihre Dienerin, Herr Pastor, die in Thränen schwamm bei diesen Worten, die unserm jungen Herrn so natürlich vom Herzen kamen, daß man ihn innig lieben müßte, und wenn er noch so viele Fehler hätte, die er aber gewiß nicht hat, was auch Herr Reybaz sagen mag.

Ich bestärkte ihn recht sehr in diesen guten Gedanken, namentlich durch ein Wort von Mamsell Luise, das ich ihm wiedersagte und womit sie ausgesprochen hatte, daß ihr schon jetzt vor all dem Aufregenden, was dieser Brief enthalten könne, bange sei. Darauf sprach er selbst zu mir: Martha, noch heute Abend mußt du ihr sagen, daß du mich genesen und ganz voll Kraft und Frieden gesehen hast. Wie gerührt ich auch war, ich konnte ihm das doch nicht sofort versprechen, denn seine bleiche und veränderte Gestalt und seine Schwäche, die so groß war, daß er sich trotz der Aufregung nicht frei im Bette bewegen konnte, fielen mir zu sehr auf. Mußte ich ihm

doch, ſelbſt wenn er mich umarmen wollte, dabei zu Hülfe kommen.

Dann ſprach er mit mir von dem Herrn Paſtor, der ſein guter Gott auf Erden iſt, wie er ſagt; er äußerte, daß, ſo lange der Herr bei ihm wäre, er ſich durch ſeine Gegenwart wie getröſtet fühle, und daß er nicht wiſſe, wie er es ertragen ſolle, wenn er nicht mehr immer bei ihm wäre. Ich misbrauche ſeine Güte, ſagte er, aber wenn nur noch ein oder zwei Tage hingehen, ſo werde ich die Kraft beſitzen, mich auch vor ihm feſt zu bezeigen. Aber ſieh, meine gute Martha, wenn der Körper ſo ſchwach iſt, hat auch der Geiſt ſeine Haltung noch nicht, und damit überrede ich mich immer ſelbſt, wenn ich den Tag, wo ich es verſuchen will, allein zu gehen, weiter hinausſchiebe .... Wenn du wüßteſt, Martha, während meines Fieberwahnſinns hielt ich ihn für todt .... fremdartige Geſtalten verkündigten mir ſeinen Tod .... es war wie eine Nacht um mich herum .... nichts im Weltall! ... Ich bin ſehr unglücklich, aber ich leide jetzt weniger als damals.

So haben Sie, Herr Paſtor, eine Erzählung vom ganzen Hergang. Ich hatte viele Dinge weggenommen, um ſie für Mamſell Luiſe in paſſenderer Weiſe vorzubringen, aber ich möchte nicht ſagen, daß ſie nicht trotzdem eben ſo viel errathen hätte, als ich hierher ſetze. Sie kennt den jungen Menſchen ſo gut, man könnte ihr in dieſen Dingen etwas vorlügen und ſie fände doch das Wahre heraus. Und ſo war auch ihr Schmerz wieder lebendig geworden, ſtärker und mitleidvoller als jemals, als Herr Reybaz an der Thür erſchien. Da er ſie verſchloſſen fand, mußte er wol Verdacht haben, das gebe ich zu; aber ich machte ja im Augenblicke auf und damit hätte es abgethan ſein ſollen.

Er trat ein, und ob er gleich gegen Mamsell Luise nichts äußerte, sondern sie nur liebkoste, so sah ich es doch an seinem Blicke, daß er erzürnt auf mich war. Er ließ mich denn auch Abends, als Mamsell Luise zu Bett gegangen war, hinabkommen, um mich auszuschelten. Er sagte, ich hätte mich gegen ihn vergangen, hätte die Thür verschlossen, um ihn zu hintergehen, um ihm ungehorsam zu sein, um Botschaften von diesem Burschen zu überbringen, um so, seinen Anordnungen zuwider, das Uebel seiner Tochter zu verschlimmern; wenn ich sein Vertrauen verloren hätte, sei er nicht gesonnen, mich länger zu behalten, um ihm zu schaden, und er wisse es auch von anderer Seite her, daß ich ihm nicht treu sei .... Ich bitte den Herrn Pastor um Verzeihung, aber ich habe ihm geantwortet, daß ich bereit sei, zu gehen, und daß ich gehen würde, wenn er mir es verböte, mit einem so unglücklichen jungen Fräulein Mitleid zu haben; daß ich überzeugt sei, sie würde den Schlag, den er ihr zufüge, nicht überstehen; endlich, daß ich ihm zwar, wie ich es zu jeder Zeit und auch heute so gehalten hätte, in Wahrheit treu sein und mich auf nichts, wodurch er hintergangen oder ihm zuwidergehandelt würde, einlassen, daß ich mich aber auch nicht mit irgend Jemand dazu verbinden wolle, meine Herrin zu Grunde zu richten! ... Nun war es, als ob es ihm bange würde, und er sagte milder: Ich verlange nur das, Martha, und wenn ich darauf rechne, weil du ein ehrliches Weib bist, so sähe ich dich lieber bei Luisen als jede andere. Hättest du die Thür nicht zugeschlossen, so hätte ich Unrecht gehabt, wenn man sich aber vor seiner Herrschaft versteckt, so ist nicht Alles in der Ordnung. Ich wollte es nicht sagen, daß es Mamsell Luise war, die die Thür verriegelt hatte, denn ich wollte, daß er lieber auf mich als auf sie mis-

trauiſch wäre; und wir gingen von einander. Er hat mir angekündigt, daß wir am Donnerſtag nach Morney reiſen würden; ich melde es dem Herrn Paſtor, der das Haus in Ordnung und Jakobine an meiner Stelle finden wird. Herr Reybaz hat es ſo eingerichtet und hat ihr einen halben Monat Lohn vorausbezahlt, weil er mich dem Herrn Paſtor wegnimmt.

Ich bitte den Herrn Paſtor, die ehrerbietigſten Grüße anzunehmen von ſeiner treuen Dienerin

Martha.

## 119. Jakob an Frau de la Cour.

Verrèze im Thale von Aoſta, den ....

Ich ſchreibe an Madame, um Ihnen zu ſagen, daß es alle Tage ſchlechter geht und daß, wenn nicht gute Nachrichten ankommen, in denen enthalten iſt, daß Madame die Heirath mit Mamſell Luiſe vom Pfarrhauſe geſtatten wollen, es mit unſerm Herrn in dieſer Weiſe nicht fortgehen kann, ſo trübſinnig iſt er und ſo umgewandelt, wie aus Tag in Nacht, innerlich und äußerlich. Ich wollte nur, Madame ſähen ihn mit ſeinem verwilderten Barte, ihn, der ſonſt Alle überſtrahlte. Uebrigens fangen auch die Leute an, bedenklich zu werden. Der Wirth ſagt: Dieſer junge Mann iſt verliebt, oder ich verſtehe mich nicht darauf. Er ſagte es ſo gewiß, daß ich nahe daran war, es einzugeſtehen. Der Wirth iſt ein geſcheiter Mann. Er fragte mich aus und als er mich verſchloſſen fand, denn man iſt doch treu und behält ſein Junge für ſich, bemerkte er zuletzt: Wenn Sie ein braver Diener ſind, ſo müſſen Sie an ſeine Eltern ſchreiben, und dieſe müſſen Alles aufbieten, um

sein Verlangen zu befriedigen und ihn aus diesem Zustande herauszureißen. Das kann zu nichts Gutem führen.

Früher ging er doch wenigstens noch aus und kam Abends schläfrig und mit etwas Appetit zurück; aber die letzte Zeit daher ist er nicht aus der Stube gekommen, und es ist alles Mögliche, wenn er mir so viel Zeit gestattet, um sie in Ordnung zu bringen, so sehr ist er verwildert. Und wie, wenn ich nun Madame erst sage, daß er den Mund nur aufgethan hat, um mir zu sagen, daß er mich nicht mehr brauche, und daß ich auf so lange, bis er mich wieder rufen ließe, einen Ausflug machen und die Umgegend besehen könne? Ich blieb starr vor Verwunderung, denn diese Köcher sind doch wahrlich nicht im Stande, ihn zu bedienen. Ich erwiderte ihm, ich würde ihn nicht eher verlassen, als bis er mich fortgeschickt hätte; ich wäre nicht dazu da, um den Dienst durch einen Haufen Dorfgesindel verpfuschen zu lassen; und aus der Umgegend machte ich mir nichts, denn ich hätte sie schon hinlänglich und mehr als zu viel besehen, wobei ich die Wölfe, die wenig Anziehendes für mich haben, noch gar nicht einmal erwähnte; und daß ich mir demnach die Freiheit nähme, ihm die Weiterreise aus Herz zu legen. Er erwiderte mir, ich möge meinen guten Rath für mich behalten, und übrigens könne ich machen, was ich wolle. So war ich denn abgefertigt. Seit zwei Monaten mache ich, was ich will, und ich habe mich noch niemals so schlecht befunden, nicht zu gedenken, daß ich meinen Dienst dabei verlerne aus Mangel an Uebung.

Wollen mir Madame Glauben schenken, so werden Sie dem Verlangen unsers Herrn willfahren, und das wird mehr als Einen glücklich machen. Mamsell Luise ist vom Lande, das gebe ich zu; aber sie ist von Herrn Prévôtre erzogen, und ich meine, wäre ihr Vater nicht,

man würde ſie für eine Vornehme halten. Uebrigens gleicht ſich mit der Zeit Alles aus; und ihre Kinder, die im Schloſſe zur Welt kommen, ſind bei alledem de la Cours. Wo der Name bleibt, wird alles Andere vergeſſen; das Geld hat ſchon weit weniger niedliche Dämchen vergoldet. Nur einen Brief an unſern Herrn, in dem es heißt: Ich werde zu Reybaz gehen und ihn um ſeine Tochter bitten, für dich, meinen Sohn, und Herr Ernſt würde mit Einem Schlage in das Paradies des Himmels verſetzt werden, oder ich heiße nicht Jakob.

Madame werden dies bischen guten Rath einem armen Diener verzeihen, der nur das Beſte ſeiner Herrſchaft will. Und wenn er ſich irrte, ſo würden Madame deshalb nicht böſe auf ihn ſein. Träte der Fall ein, käme es zur Heirath und würde das kleine Haus bezogen, ſo wollte ich mich im voraus für den Pacht empfohlen haben, und würde ich mit alle mögliche Mühe geben, das Gut zu verbeſſern, wie ich denn meine Wirthſchaft mit Hannchen einrichtete, der es weder an Ehrlichkeit noch an Vermögen gebricht, was immer eine Sicherheit für die Herrſchaft iſt, denn wer ſelbſt etwas beſitzt, der läßt ſich nicht nach fremdem Gut gelüſten.

Ich habe die Ehre, Madame meinen gehorſamſten Reſpect zu vermelden.

Jakob.

## 120. Frau de la Cour an Champin.

Kirchdorf .... den ....

Mein Herr, durch den Schritt, den Sie zu ſeiner Zeit bei meinem Sohne thaten, habe ich Kenntniß davon erlangt, daß Sie ein intimer Freund des Herrn Reybaz

sind, und dieser Umstand wird genügen, um Sie darüber aufzuklären, aus welchen Gründen ich heute Ihre Gefälligkeit in Anspruch nehme, um einige Auskunft von Ihnen zu erlangen.

Wie Sie wissen, mein Herr, hat sich nach jenem unglücklichen Duell mein Sohn von Genf und von hier entfernt, theils aus Zartgefühl, theils um sich in seinem Kummer zu zerstreuen. Die Nachrichten, die ich von ihm erhalte, geben mir die Gewißheit, daß seine Gefühle für Fräulein Reybaz an Kraft noch mehr zugenommen haben, und daß er, anstatt die Ruhe wieder zu gewinnen, Tag für Tag nur unglücklicher und beklagenswerther geworden ist.

Ohne daß mein Sohn, der diesen Schritt jedenfalls misbilligen würde, etwas davon weiß, aber gedrängt durch mütterliche Sorgen, wende ich mich daher an Sie, mein Herr, um mich bei Ihnen zu erkundigen, ob Sie glauben, daß ich möglicher Weise einige Hoffnung hegen dürfe, sich in späterer Zeit eine Verbindung verwirklichen zu sehen, die ich nicht gesucht habe, bei welcher ich aber geneigt sein würde, Beruhigung zu fassen, da sie nun einmal für einen Zustand, der mein Herz bekümmert, das einzige Heilmittel geworden ist. Gewiß, ich würde niemals und um keinen Preis daran gedacht haben, die Rechte des Herrn Karl zu durchkreuzen und zu Gunsten meines Sohnes die Vortheile, welche Stand und Vermögen darbieten, geltend zu machen, wenn ich nicht wüßte, daß Herr Reybaz das diesem jungen Manne gegebene Versprechen auf das bestimmteste zurückgezogen hätte. Da nun dies aber einmal eine vollendete Thatsache ist, so glaube ich es ohne Unzartheit wagen zu dürfen, die Anfrage an Sie zu richten, welche Aussichten, nach Dem, was Sie von den Gesinnungan des Herrn Reybaz und

den Gefühlen seiner Tochter wissen, meinem Sohne noch bleiben könnten. Dieser Gegenstand, mein Herr, ist es, in Bezug auf welchen ich Ihre Güte in Anspruch nehme und um Mittheilung aller Umstände bitte, welche mir Licht zu geben geeignet sind. Sie können bei mir ganz sicher auf Discretion rechnen, die ich aber auch von Ihrer Seite voraussetze. Ich weiß es, ich kann für alle Fälle nur sehr entfernte Hoffnungen hegen. Aber eben die Unmöglichkeit, mich in diesem Augenblicke an Herrn Revbaz oder seine Tochter zu wenden, ist es, die mich bestimmt, zu Ihnen meine Zuflucht zu nehmen, um von Ihnen zwar indirecte, aber werthvolle Aufschlüsse zu erhalten. Ich würde sie in einer Unterredung mit Ihnen zu erlangen gesucht haben, wenn nicht mein Erscheinen in dem Hause, das Sie bewohnen, die Gefahr mit sich gebracht hätte, einen Schritt zu entschleiern, der durchaus geheim bleiben muß.

Ich bringe Ihnen, mein Herr, für alle Aufschlüsse, die Sie mir gefällig zukommen lassen werden, im voraus meinen Dank dar, und indem ich Ihnen die Versicherung gebe, daß es mir Vergnügen machen würde, Ihnen nützlich zu sein, bitte ich Sie, meine angelegentlichsten Grüße entgegen zu nehmen.

Julie de la Cour.

## 121. Champin an Frau de la Cour.

Genf, den ....

Ohne daß ich die Ehre habe, Sie zu kennen, Madame, arbeite ich schon lange in Ihrem Weinberge, so sehr war es nach meinem Sinn, einem liebenswürdigen Herrn von Stand und Vermögen den Vorzug zu geben

vor einem Raufbold ohne Eltern und ohne Hab und Gut. Dank meinen Bemühungen, der erste Act ist nun zu Ende. Der junge Mensch ist ganz im Guten beseitigt und gar nicht sehr unglücklich, da für seinen Unterhalt theils durch Herrn Prévère, theils durch Herrn Reybaz, der die Güte so weit treibt, gesorgt ist. Es genügt, zu sagen, daß der junge Mensch nicht sein Opfer, sondern ihm zu Dank verpflichtet ist.

Indem ich dahin arbeitete, ihn aus dem Felde zu schlagen, hatte ich immer die Ahnung, daß Ihr Herr Sohn dereinst von meinen Bemühungen Nutzen ziehen könnte und mir sie Dank wissen würde; ebenso aber auch Reybaz, der doch nun endlich, wie sich erwarten läßt, zur Einsicht kommen und begreifen wird, daß der Gute mehr werth ist als der Schlechte, und ein Schwiegersohn von guter Herkunft mehr als einer, der aus dem Walde kommt. Wären mir Madame mit Ihrem Briefe nicht zuvor gekommen, was mir leid thut, so würde ich Ihnen im rechten Augenblicke selbst geschrieben haben; namentlich, weil ich von anderer Seite her weiß, daß Herr Ernst noch im Netze steckt und sich immer tiefer in die Maschen verstrickt, anstatt sich aus ihnen herauszuwickeln.

Was aber Madame sehr wohl bedacht haben, das ist, daß Sie sich an mich wendeten, der ich, das kann ich wohl sagen, das Ganze leite; nicht zu gedenken, daß, wie der Wind jetzt weht, ein einziges Wort auf dem Pfarrhause Alles verdorben hätte, und für immer. Abgesehen davon, daß hier mehr als anderswo die Zeit abgewartet werden muß, schmeichle ich mir, daß hier Niemand so gut als ich das Terrain kennt und weiß, wie man auftreten und an das Vögelchen herangehen müsse, ohne es zu verscheuchen. Ich stehe nicht an, Madame, nach Ihrem Wunsche zu handeln, und beabsichtige dabei

nur, mich nützlich zu machen, ohne Unterschied der Personen.

Aber hier gibt es noch andere Leute als Reybaz und seine Tochter; da ist Herr Prévère, den Madame wohl kennen, und der, ohne mich, diese guten Leute ins Verderben stürzen würde, ob auch, wenn man so will, in guter Absicht. Was Herrn Reybaz anlangt, so hat er Karln niemals gewollt; er ist froh über seinen Widerruf, und von seiner Seite sind die mindesten Schwierigkeiten zu erwarten. Sein Fräulein ist ein Mädchen wie alle Mädchen: verdrießlich darüber, daß man ihr bei einer Liebschaft dazwischen gekommen, aber ich sage, nicht sechs Monate sollen vergehen, und sie hat dieselbe vergessen, denn sie ist ein geistreiches Mädchen, und wenn man Verstand hat, so weiß man weiß von schwarz zu unterscheiden. Aber wichtiger als diese beiden ist Herr Prévère, der ein Interesse dabei hat, sein Findelkind unterzubringen, und der Einfluß genug besitzt, um es zu thun und um seinen Absichten gemäß über ein Mädchen zu verfügen, die ihm mehr angehört als ihrem Vater. Er ist um so mehr zu fürchten, als man Niemand den Glauben benehmen kann, daß dieser Mann einzig und allein für das Wohl Anderer handle, während nur er selbst es ist, dem die Heirath Vortheil bringt, denn sie befreit ihn von einem Taugenichts, mit dem er nicht weiß, was er anfangen soll, nachdem er ihn in seinem Hofe aufgerafft hat. Dieser Mann, der seit Jahren über seinem Raube brütet, wird ihn nicht mit Einem Schlage fahren lassen, und ich weiß es sehr wohl, daß er in diesem Augenblicke noch seine Anschläge fortstellt. In Wahrheit, ich halte ihn für geschlagen, aber gesetzt einmal, die Sache stände nach Herrn Ernsts Seite hin, so wissen Madame recht wohl, daß diese Geistlichen, die so viel mit

der Liebe verkaufen, was den Artikel von gewissen Jugendstreichen anlangt, unerbittlich sind. Mit Herrn Ernst soll es in diesem Artikel nicht ganz richtig seiy. Die Leute haben böse Zungen; übrigens sind in allen Ständen die Heiligen selten.

Aus alledem können Madame abnehmen, daß für den Augenblick nichts zu thun ist, als Herrn Reybaz bei seinem Widerrufe zu erhalten, und daß Sie sich anßerdem in Acht nehmen müssen, selbst einen Schritt zu thun, indem Sie vielmehr mir die Sorge für diese Angelegenheit überlassen. Wenn sie sich hinausführen läßt, so führe ich sie hinaus, ein Anderer vermag es nicht. Wenn der Augenblick gekommen sein wird, soll gehandelt werden. Und schon von jetzt an kann ich es bei dem wenigen Einflusse, den ich besitze, so einrichten, daß ich Ihren Wunsch, Madame, nicht aus den Augen verliere. Derselbe wird durch Ihren ergebensten Diener unausgesetzt unterstützt werden, vorausgesetzt nur, daß Sie ihm bei Gelegenheit Gleiches mit Gleichem vergelten, da es ja auf der Hand liegt, daß Sie einen armen Menschen nicht werden täuschen und auf den Vorposten compromittiren wollen. Denn dort liefe er zum mindesten Gefahr, sich mit seinem intimsten Freunde zu verunreinigen und einen Mächtigen zu beleidigen, dafern Sie es nicht an ihm bewahrheiten wollen, daß der Dienst einen Gegendienst und Discretion Discretion erheischt. Das ist die Vorschrift des Evangelii. Nur noch ein Wort und zwar blos der Form wegen: Vor kurzem hätte es sich ereignen können, daß, wenn man Diesem oder Jenem, die sich etwa Prévère oder Dervey nennen, seine Unterstützung hätte zu Theil werden lassen und bei der Eintiefung des Reybaz mit hätte helfen wollen, daß man, sage ich, in diesem Falle nicht nur nach dem Ausspruch Sachverständiger

für einen Heiligen gegolten haben würde, ſondern ſich vielleicht auch nicht länger mehr abmühen müßte, ſein kümmerliches bischen Leben halb an einem Werktiſche ohne Arbeit, halb mit dem Auf- und Zuſchließen der Hausthüre hinzuſchleppen. Aber nein; Freundſchaft über Alles und das Gewiſſen auch dazu! Mit ſchlechten Dingen ſich etwas verdienen, iſt ein Verbrechen; aber für das gemeine Beſte und für das Beſte honneter Leute zu wirken, das iſt ein geſegnetes Brot. — Ich habe die Ehre zu ſein u. ſ. w.

Champin.

## 122. Der Cantor an Champin.

Pfarrhaus ....

Ich danke dir für deine Mühwaltung; ich habe das Häuschen gewählt, wie du weißt, und werde morgen dahin abreiſen, indem ich es aufgegeben habe, die Rückkunft des Herrn Prevère abzuwarten. Ich werde ihm von dort aus ſchreiben, nachdem ich zuvor noch eine Probe gemacht habe.

Die Sache iſt die, Champin, daß ich, ſeitdem du Nachricht haſt, wieder wankend geworden bin; und es fehlt wenig, jetzt noch, daß ich nicht wieder auf den Unglücklichen zurückkomme, der das Kreuz meines Schickſals iſt, ſodaß ich nicht weiß, wann ich ihn aus den Gedanken verlieren werde. Ich empfinde es recht deutlich, daß unter den Prüfungen, mit denen der Herr im Leben uns heimſucht, die härteſten nicht die ſind, die uns mit einem ſtarken Schlage zu Boden ſchmettern, ſondern diejenigen, die uns auf die Dauer quälen und ermüden. Ein halbes Pfund unaufhörlich fort zu tragen, will mehr

ſagen, als einen Centner ein paar Minuten lang zu ſchleppen.

Ich habe ihn nicht lieb, noch beunruhigt mich ſein Schickſal, welches ich, ohne dazu verpflichtet zu ſein, zu meinem Antheil ſicher ſtelle; aber um meiner Tochter willen muß ich mich kümmern. Der Brief des Herrn Prévère in Verbindung mit Dem, was ich ſelbſt wahrnehmen konnte, hat mich heftig erſchüttert, und ich habe es fühlen lernen, wie kurzſichtig der Menſch und wie ſchwach ſeine Kraft iſt, indem ich mich in Demjenigen, was mir ganz ſonnenklar geweſen war, ungewiß, und in Demjenigen, was mir felſenfeſt geſchienen hatte, zweifelhaft ſah.

Noch einmal, Champin, ſpare dir die Mühe, dieſen Paſtor herabzuſetzen und Hinterliſt in ſeinen Handlungen zu wittern. Ich habe mich deutlich genug über dieſen Punkt ausgeſprochen, um dir's bemerkbar zu machen und dich's begreifen zu laſſen, daß es für mich weder ſchicklich noch angenehm iſt, dich ſo über einen Mann äußern zu hören, den ich verehre, und zwar beſonders deshalb, weil ich niemals einen Mangel an Geradheit an ihm verſpürt habe, und das iſt Das, was ich den Leuten vor allem Andern abmerke. Und ſo wünſche ich eben jetzt nichts ſehnlicher, als daß auch ich von der meinigen nicht abweiche, indem ich mich über das Theil, das ich zu ergreifen habe, abſichtlich täuſche. Ich würde aber davon abweichen, wenn ich, um meinem Grolle, den ich nicht von mir ablehnen kann, Genüge zu leiſten, gegen dieſen Taugenichts ungerecht würde; ich würde nicht weniger davon abweichen, und zwar auf eine noch viel beklagenswerthere Weiſe, wenn ich mich ebenſo gegen die Gefahren blind machte, in die ich Luiſen ſtürze, wodurch ich nicht nur aufhören würde, für ihr Glück oder doch

wenigſtens vor allen Dingen für ihre Erhaltung Sorge zu tragen, ſondern auch noch geradezu das Gegentheil beförderte und im Grunde dabei meinen eigenen Neigungen nachhinge. Möge mich der Herr leiten und aufklären, möge er mich vor Allem nicht in Verſuchung führen!

Es gab hier viel mehr nachzudenken, als ich geglaubt hatte, und Herr Prévère hat mich durch ſeinen Brief in große Beſtürzung verſetzt. Seine Meinung iſt, daß Luiſe den Schlag nicht überſtehen wird, da ſie zart von Natur iſt. Sie wäre jetzt den größten Stürmen im Herzen ausgeſetzt; denn einmal ſei ſie ſchwach, auf der andern Seite aber auch wieder ſtark; daraus folge ein innerer Kampf der Gefühle und der Pflicht. Dieſe Anſicht über die Kleine, die er mir an die Hand gibt und mit Beiſpielen unterſtützt, finde ich ganz wahr; und wenn ich mit ihm ſtreite, ſo kann ich es nur über den Grad thun, in dem ſie zu dulden vermag, wobei aber Jeder nur nach dem Gefühle ſprechen und ſich nicht auf Beweiſe ſtützen kann, während die Zukunft in der Hand Gottes ruht. Nur, wenn ich mich täuſche, iſt mein Irrthum ein furchtbar ſchwerer und greift an das Leben meiner Tochter, während der des Herrn Prévère diesſeits ſtehen bleibt, und er mir, um es zu erhalten, ein Mittel zeigt, ob es ſchon ſchlecht iſt.

Er ſagt überdies, daß Thereſe, wie die Sachen jetzt ſtehen, auf ſeiner Seite ſein und ſich ſeinen Bitten anſchließen würde; daß ich Gefahr liefe, Luiſen aufzuopfern, weil ſie ihren natürlichen Sachwalter, ihre Mutter, nicht mehr habe. Dies hat mich noch mehr als alles Andere angegriffen, denn ich bin in Wahrheit überzeugt, daß Thereſe auf dieſen Brief nur der Sorge für ihr Kind Raum gegeben haben würde, und ich bin weder berech-

tigt noch gesonnen, das wohlthuende Andenken an sie zum Nachtheile ihrer Luise zu unterdrücken. Aber wenn Therese, als Weib und in Sorge, weniger fest und weniger standhaft gewesen wäre als ihr Mann, muß man dann nicht sagen, daß ich sie auf andere Ueberzeugung gebracht haben würde, und daß, je ängstlicher sie auch mich, gleich ihr, für unser Kind gesehen hätte, um so mehr sie zuletzt doch auf mich gehört haben müßte, da sie ja ohnedies gewohnt war, mir nachzugeben und ihren Willen und ihre Gründe, veränderlich, wie sie bei einem Weibe sind, dem kraftvollen und standhaften Ausspruche ihres Gatten unterzuordnen?

Ich machte einen einsamen Gang ins Freie in der Umgebung des Pfarrhauses, um besser im Stande zu sein, diesen Punkt gehörig zu durchdenken; ich stellte mir es so vor, als ob ich Theresen selbst sprechen hörte, wie es denn gewiß ist, daß auch sie von oben herab, wo sie wohnt, meinen Betrachtungen zuhört, und in mir liest, was sich da regt für das Kind, das sie mir gegeben hat. Bei diesen Unterredungen bin ich nicht viel weiter gekommen; denn immer befand ich mich der gegründeten Angst dieser sorglichen Frau gegenüber und las gleichsam in ihrem Auge die Vorbedeutung mütterlicher Traurigkeit. Nur so viel fand ich, daß ich Befürchtungen, die auf einer noch vergrabenen Zukunft beruhen, wirkliche Gründe entgegensetzte, Gründe, die auf der bereits als Thatsache eingetretenen Wahrheit beruhen, daß dieser junge Mensch von schlechter Herkunft, fehlerhaft, verschrien und ohne Stand ist, und daß er Elemente in sich trägt, die ihn, wenn er auch Verzeihung erhielte, heute wie gestern aufs neue zum Falle brächten.

Da ich zu keinem Ende kommen konnte und mich in großer Herzensangst befand, so betete ich zum Herrn, daß

er mich erleuchte, und jetzt wurde es auf einmal hell, während früher das Wetter schlecht gewesen war, gleichsam als ob dies ein Anzeichen wäre, was ich mir zu Nutze machen solle. Ich fühlte, daß der Frieden wieder über mich kam; ich mußte mir selbst sagen, daß ich wirklich das Beste wolle ohne Umschweife und Ausflüchte, und so kam ich auf den Gedanken, daß die Sonne, die jetzt die Wolken durchbrach, eine Klarheit sei, vom Himmel gesendet, um auf den Entschluß zu leuchten, der eben in diesem Augenblicke in meiner Seele entstand, nämlich, nichts zu beeilen — aus Furcht vor der Reue — und, in Ermangelung der Aufklärung, welche mir aus meinen Betrachtungen hätte kommen sollen, diejenige Aufklärung abzuwarten, welche der Zustand Luisens mit sich bringen würde (namentlich am Vorabend einer Veränderung in der Lebensweise), daher für den Augenblick alle und jede Antwort an Herrn Prévère aufzuschieben und mich darauf zu beschränken, sobald als irgend möglich nach Morner abzureisen.

So hatte ich es beschlossen, als ich, ins Pfarrhaus zurückkommend, wie ein Schluchzen von Luisen hörte und geradewegs auf ihr Zimmer zuschritt, dessen Thüre ich von innen verschlossen fand. Martha (denn diese hatte zugeschlossen, weshalb ich noch immer böse auf sie bin) öffnete, und ich fand Luisen in einem bemitleidenswerthen Zustande, und zwar so, daß, wenn ich sie unter ihrer eigenen Würde — und nicht auf die Zuflüsterungen einer Dienstmagd hin, welche, um sie desto ungestörter aufregen zu können, die Thüre von innen verschlossen hatte — in dieser Weise zu Boden gedrückt gesehen hätte, ich ganz gewiß noch diesen Abend an Herrn Prévère geschrieben, ihm Recht gegeben und Luisen ihrem Karl überlassen hätte. Nichtsdestoweniger ward ich doch

wieder aufs neue heftig bewegt, und wenn ich auf meinem ersten Entschlusse beharrte, nämlich, immer zu reisen, so geschah es, weil doch in Wahrheit acht Tage mehr Luisen nicht schaden können, und weil ich nach acht Tagen größere Ruhe und Muße haben werde, um Herrn Prévère zu antworten.

So weißt du nun, Champin, wohin es mit mir gekommen ist, und mit welchen Gedanken ich das Pfarrhaus verlasse. Wenn also Herr Prévère nach einem Briefe fragt, so sage ihm, daß ich, weil zu sehr erschüttert, mir Zeit zur Ueberlegung genommen, oder besser noch, lies ihm diesen Brief vor, der ihm die Wahrheit ganz vor Augen bringen wird; nur den Tadel, den ich dir wegen deiner Ungerechtigkeit gegen ihn habe zukommen lassen, magst du unterdrücken. Während meiner Abwesenheit von hier wird es mir nützlich und angenehm sein, wenn du mir schreibst, theils, weil du ein Alter bist, der mich lieb hat, theils weil du meine Sprache sprichst und verstehst. Nur bitte ich dich, mir die ganze Wahrheit, aber nichts darüber, zu sagen, und dich boshafter Bemerkungen über Dinge, die du nur errathen lässest, noch mehr aber leichtfertiger Urtheile über unsern gemeinschaftlichen Nächsten zu enthalten. Es wird mir schwer, Champin, zu lieben, wie es die Pflicht eines Christen und das oberste Gesetz unsers Herrn und Meisters ist; umsomehr widersteht es mir, wenn man mich, nachdem ich zu einem Nächsten Zuneigung gefaßt habe, wieder zu erkälten und mich wieder über den Abhang hinabzustürzen sucht, den ich nicht ohne Mühe erstiegen hatte. Ohne deinen Brief hätte ich Martha wegen ihres Fehlers nicht so hart angelassen, wenn es auch in der That ein Fehler war; und wenn du mir diesen Pastor immer als einen Ränkemacher vormalst, so könnte ich

ſchwach werden, und am Ende dahin gelangen, daß ich mich ſelbſt täuſchte. Wen ſoll ich dann lieben? Luiſe?... Aber ſein eigen Blut liebt man allzeit genug. Wenn du mich lieb haſt, wie ich überzeugt bin, und wenn du nun ſiehſt, wie wenig daran fehlt, daß ich unter ſo vielen Perſonen und Gründen, die mir gleich nahe ſtehen, das Gleichgewicht nicht bewahre, ſo wirſt du es vermeiden, mir falſch, wenn auch unmerkliche Stöße nach der ſchlimmen Seite hin beizubringen, du müßteſt ſonſt befürchten, daß du mich ſtrauchelnd und vielleicht gerade da fallen ſiehſt, wo ein Abgrund iſt.

Es geht mir nahe, meine Heimat und mein Tagewerk zu verlaſſen. Es iſt das erſte mal ſeit achtzehn Jahren; damals führte ich Thereſen nach Montreux. Die arme Frau war ſchon ſehr leidend, und wir gelangten nur mit großer Mühe hin; aber hier war es, wo ſie mir ſagte (denn ſie hatte ein Vorgefühl, ſie wußte ihren Tod voraus), wie weh es ihr thäte, mich zu verlaſſen und ſich aus meinem Schutze herauszubegeben, unter dem ſie Ehrerbietung, Liebe und volle Ruhe gefunden in der Achtung, die ſie gegen mich hege. (Nie, Champin, hat es ein Weib gegeben, welches ſo zu ſprechen wußte wie Thereſe!) Ich antwortete ihr, daß ſie ſich über ihr Leiden täuſche; daß ſie, wenn ſie mich nichtsdeſtoweniger verlaſſen ſollte, dorthin ginge, wo ſie, zwar jedenfalls ohne mich zu vergeſſen, doch einen unendlichen und weit beſſern Schutz finden würde, und daß es meine Aufgabe ſei, danach zu trachten, mit ihr wieder vereinigt zu werden. Während dieſer Geſpräche ſah ich, daß ſie ſich um das kleine Mädchen kümmerte (ſie entwöhnte es eben, nachdem ſie es fünf Monate geſtillt hatte): Möge ihr nur Gott, ſagte ſie oft, ihren Vater erhalten! — Gott, erwiderte ich, wird ihr auch ihre Mutter erhalten, und

wenn Gott ihr sie nehmen sollte, Therese, habe keine Furcht, daß ich nach dir ihr eine andere gebe. Dieses Versprechen hat sie in Frieden sterben lassen, und ich habe oft innerlich Freude, daß ich es gehalten habe.

Eben daher, Champin, habe ich auch in allen Stücken das Andenken an meine Therese fortdauernd bewahrt und meine Witwerschaft treu gehalten, ob ich schon, die Wahrheit zu sagen, noch jung war, eine Wirthschaft zu führen hatte und somit durch Alter und äußere Verhältnisse gedrängt wurde, zu einer zweiten Ehe zu verschreiten. Aber ich hätte es nicht versprochen, wenn ich es nicht hätte halten wollen; und mag das Fleisch seinen Sporn und der Haushalt seine Anfoderungen haben, so hat doch gewiß auch die Liebe die ihrigen; und noch einmal Das hingeben, was man schon hingegeben hat, das kann und soll man nicht. Hast du deinen Becher einmal in den Becher deines Freundes ausgegossen, so kannst du keinem Andern mehr einschenken; höchstens sind noch einige Tropfen darin, die es nicht werth sind, daß man sie anbietet und welche man vom Getränk lieber nicht absondert, damit es rein und vollständig bleibt. So wollte ich es halten, und so habe ich es gehalten, ohne zu große Anstrengung. Und jetzt, wo es mit meinem Leben abwärts geht, wo ich schon anfange, von meinem Standpunkte aus den Raum bis zum Grabe mit den Augen zu messen, jetzt gewährt es mir Beruhigung und Freude, daß ich allein hineingehe und nur meine Therese darin finde; daß ich, frei von fremder Beimischung, die Treue bewahrt habe, die ich ihr versprach und gab, als es mir frei stand, es nicht zu thun, und als der Tod, nicht durch ihre Schuld, sie des Genusses derselben beraubte.

Soll ich dir's sagen, Champin, daß ich jetzt, wo ich

nach achtzehn Jahren, in der Sorge um die Gesundheit dieses Kindes, das Pfarrhaus wieder verlasse, düstre Vorahnungen empfinde, so zwar, daß es mir zuwider wird, von hier wegzugehen, gleichsam als ob dieser Weggang der Tochter ein Unglück bringen müsse, wie einst der Mutter. Wäre nicht Alles schon darauf eingerichtet gewesen, und hätte ich mich nicht vor dem Gerede gefürchtet, ich hätte diesen Morgen noch die Reise aufgegeben; und je mehr der Augenblick herannaht, je mehr befällt mich die Reue, daß ich mich zu diesem Unternehmen so leichthin entschlossen habe. Das Herz schlägt mir ganz so wie an dem Tage, wo ich Theresen in den Wagen hob, und die Dorfleute um sie herum standen und ihr die Hand drückten, wol ohne sich große Rechnung darauf zu machen, sie wiederzusehen. Bei der Abfahrt stürzte das Pferd und ich sah es Allen an den Gesichtern an, was für eine Vorbedeutung sie daraus entnahmen. Gewiß, gewiß, Champin, ich gäbe in diesem Augenblicke viel darum, wenn ich mit dieser Reise verschont bliebe. Aber ein Trost ist es mir, daß ich dir diese Geheimnisse anvertrauen kann, denn ich bin der Meinung, daß dadurch, daß man sich darüber ausspricht, vorausgesetzt nur, daß es ohne Trotz und Unehrerbietigkeit geschieht, dergleichen Vorahnungen vereitelt werden, und daß sich das Schicksal anderswohin wendet, gleichsam als ob es durch den Umstand, daß man es errathen hat, aus dem Gleise gebracht würde. Das Beste bleibt aber doch das Vertrauen auf Gott; und in den Steilgängen des Lebens, wo der Pfad schmal und der Abgrund zur Seite ist, da fühlt man es, daß man nur nach ihm die Hand ausstrecken kann und daß jede andere Stütze Lug und Trug ist. So tadle ich die Witwe Crozat, die mit dem gütigen Gott zerfallen ist und von ihm die ersten Schritte

erwartet. Diese Unglückliche war so religiös, daß sie der ganzen Gemeinde zum Vorbild diente. Gott nahm ihr den Gatten, dann den jüngern Sohn, und nun kam auch der andere in den Flammen ihres Hauses um: alles Dies in weniger als drei Jahren. Seitdem ist sie nicht mehr in die Kirche gekommen und in ihrem Kummer sagt sie: Ich habe meine Pflicht redlich gethan, ich habe ihn geliebt und alle Tage zu ihm gebetet: zum Lohne hat er mir Alles genommen. Geht ihr zu ihm, denen er Wohlthaten erzeigt hat, ich gehe nicht wieder hin. Arme Frau, die in Irrwahn versunken ist. Mit einem bischen mehr Religion würde sie ergeben sein und den Frieden des Frommen finden; nichtsdestoweniger stelle ich sie aber doch hoch, so, wie sie ist: sie ist weder ungläubig, noch gottlos und vielmehr das Opfer eines Glaubens, der größer war, als er bei Andern ist. Es ist Irrthum, nicht Irreligiosität, Gott ist barmherzig.

Herr de la Cour ist immer noch abwesend. Vielleicht kommt er zurück, wenn wir fort sind. Es heißt, daß er immer noch die Kleine im Herzen trage und daß seine Mutter beklagenswerthe Nachrichten von ihm erhalten; wir haben ihn nicht wieder gesehen. Hätte sich dieser, anstatt seine Jugend zu beschmuzen, zum Guten gewendet, er könnte in diesem Augenblicke glücklich und wir ohne Herzensangst sein. Alles, was ich jezt von ihm verlange, ist, daß er sich in der Fremde aufhalte und nicht mehr hierher komme, wo seine Gegenwart das Uebel verschlimmern würde. Die Coissat, die er zu Grunde gerichtet hat, ist wieder schwanger; diesmal ist's nicht sein Werk. Er hat sie dem Taugenichts, dem Paulet, der ihm bei ihrer Verführung behülflich gewesen war, abgetreten, der sie aber auch schon satt hat und sie mores lehrt. Neulich, als er von der Jagd kam, hat er

ſie ſchonungslos mishandelt, trotzdem, daß ſie ſchwanger iſt, und hat ihr mit dem Flintenkolben die Hüfte zerſchlagen. Auf das Geſchrei liefen die Leute hinzu, aber ſie konnten ſie nicht ohne Gefahr von ihm befreien, da der Andere auf Jeden, der ſich hineinmiſchte, zu ſchießen drohte. Dieſe Paulets ſind die Hefen der Gemeinde, es wäre eine Wohlthat, wenn der gütige Gott ſie vorfoderte, um Rechenſchaft abzulegen.

Dein treuer

Reybaz.

## 123. Ernſt an Frau de la Cour.

(In den folgenden eingeſchloſſen.)

Verrèze im Thal von Aoſta, den....

Ich habe Ihren Brief erhalten, liebe Mutter, und ich werde in wenigen Tagen darauf antworten. Ich hoffe in kurzem mehr Ruhe zu gewinnen. Da ich heute mit meinen Vorbereitungen zur Abreiſe ſehr beſchäftigt bin, ſo hoffe ich, daß Sie die Kürze dieſes Briefchens entſchuldigen werden. Es ſoll ihm bald ein deſto längerer nachfolgen. Leben Sie wohl, geliebte Mutter, und bewahren Sie Ihrem Sohne, trotz des Kummers, den er Ihnen verurſacht, allzeit Ihre Liebe. Ihr Herz möge ihm verzeihen, um Deſſentwillen, was er leidet.

Ihr Ernſt.

## 124. Jakob an Frau de la Cour.

Verrèze im Thal von Aosta, den ....

Ach, mein Gott, ich weiß nicht, wo ich anfangen soll zu schreiben! Madame müssen kommen, Sie müssen schon da sein! Ich verliere den Kopf darüber. Kommen Sie nur ja schnell, Madame; wir halten ihn noch, aber wer weiß? Madame mögen gleich kommen, sobald Sie diesen Brief gesehen haben, und wenn Sie uns nur noch am Leben finden, wenigstens meinen Herrn. Ich will Sie damit nicht in Schrecken setzen, Madame, er ist wohl, Gott sei Dank! Es fehlt ihm nichts und thut ihm nichts weh. Es war gestern früh, da gab er mir die Beilage *), um sie zu bestellen. Gut, sagte ich, Madame werden sehr froh sein; der Postbote ist freilich schon durch, so ist's für morgen, ich meinte nämlich heute. Nichtsdestoweniger hatte unser Herr die ganze Nacht mit Briefschreiben durchwacht, und als ich diesen Morgen in seine Stube trat, finde ich den Wirth darin, in sehr verwandelter Gestalt. Wie ich ihn ansehe, macht er mir Zeichen: nun überkommt mich die Furcht und der Schweiß läuft mir an den Beinen herab. Alsdann sah ich eine Pistole, die er halb versteckt unter seinem Arm hielt .... Ich habe nichts weiter gesehen und war weder im Stande zu fliehen, noch am Platze zu bleiben.

Als ich wieder zu mir selbst kam, redeten sie mit einander. Unser Herr war zu Bette; der Wirth sprach sehr lebhaft, ja er zwang ihn beinahe mit der Faust, ruhig zu bleiben. Endlich schrie unser Herr mit einer Stimme, die ein Mühlrad hätte zum Stehen bringen können: Geh fort! Ich zog mich zurück.

*) Der vorhergehende Brief.

Später ließen sie mich rufen. Der Wirth sagte zu mir: Du wirst in der Stube hier bleiben, um deinen Herrn zu pflegen, der krank ist. Ich werde dir meinen Sohn zum Beistand schicken, so weit du ihn nöthig hast, und damit du in deinem Dienst ab- und zugehen kannst. Dabei hatte er immer noch die Pistole unter dem Arme und außerdem noch eine, die ich früher nicht bemerkt hatte. Ich gehorchte, ganz betäubt, wie ich war, und so bin ich seit gestern drin geblieben und nicht aus dem Zimmer gekommen, außer während der Zeit, die ich gebraucht habe, um an Madame zu schreiben.

Als ich diese Dinge sah, sagte ich erst zu mir selbst, es müßten Räuber, deren es hier zu Lande viele gibt, da gewesen sein und einen Streich versucht haben, wo sie dann der Wirth zur rechten Zeit entwaffnete, die Sache aber geheim gehalten hätte, um seinem Gasthofe nicht zu schaden. Nun so etwas dachte ich mir, bis mir der Sohn des Gastwirths heimlich zu verstehen gab, daß sich unser Herr selbst habe erschießen wollen!... So wolle uns der liebe Gott behüten! und daß ja Madame in aller Eile komme! Ich verspreche Madame die Stube nicht zu verlassen; auch hat der Wirth Alles, womit er sich schaden konnte, weggenommen, und ist beim Essen, wegen der Messer, stets gegenwärtig. Ein braver Mann! Mit ihm fürchtete ich ein ganzes Bataillon Wölfe nicht. Madame, kommen Sie nur!

Es ist noch ein Brief vom Wirth eingeschlossen, den er mir in diesem Augenblicke übergibt.

Ich habe die Ehre, Madame ehrfurchtsvoll zu grüßen.

Jakob.

## 125. Der Gastwirth an Frau de la Cour.

(Ebenfalls in den vorigen eingeschlossen.)

Verrèze im Thal von Aosta, den'....

Madame!

Ohne daß ich die Ehre habe, Sie zu kennen, befinde ich mich in der Lage, wegen Ihres Herrn Sohns, der seit einigen Wochen bei mir logirt, an Sie schreiben zu müssen. Ich hatte das Glück, ihn daran zu verhindern, selbst Hand an sich zu legen; und indem ich Sie bitte, Madame, sobald als möglich zu ihm zu kommen, beeile ich mich in jeder Weise, wodurch ich nur immer Ihre Angst zu beschwichtigen vermag, Ihnen die Versicherung zu ertheilen, daß ich bis dahin wie über meinen eigenen Sohn über ihn wachen werde.

Abgesehen von der Laune, die ihn bewog, hier an diesem Orte zu verweilen, schien es mir gleich von den ersten Tagen an, als ob der junge Mann die Beute eines düstern Kummers sei; aber erst seit wenigen Tagen stellten sich Merkmale ein, welche über die Pläne, die er etwa haben möge, Unruhe in mir aufsteigen ließen. Ich rieth selbst Ihrem Bedienten, Ihnen ein paar Zeilen zu schreiben. Er ging gar nicht mehr aus, beobachtete ein menschenscheues Stillschweigen und brachte die Nächte mit Schreiben zu. Als ihm gestern, gegen Abend, mein Knabe etwas zutragen wollte, fand er, gegen die Gewohnheit, die Stubenthüre von innen verschlossen. Er sagte mir das, ich fragte ihn weiter aus und so erfuhr ich durch ein glückliches Ungefähr, daß er den Tag über beauftragt worden war, für Herrn de la Cour zwei Flintensteine zu besorgen... Ich eilte sofort nach seiner Stube.

Er war schon zu Bette. Ich gebrauchte eine List,

um die Stube geöffnet zu erhalten, denn durch die geringste Unvorsichtigkeit konnte ich den Vollzug des Entschlusses beschleunigen. Er stand auf, aber ich hörte ganz genau, daß er einige Anordnungen traf, ehe er öffnete. Als ich eingetreten war und die Thüre hinter mir wieder verschlossen hatte, sah ich auf dem Nachttische ein Tuch, das über mehre Gegenstände gedeckt war, deren Bestimmung ich sofort errieth. Ich hob das Tuch mit einem sichern Griffe auf und bemächtigte mich mittelst derselben Bewegung der beiden Pistolen.

Der junge Mann verharrte einige Augenblicke in stummer Bestürzung, theils vor Zorn, theils vor Scham; dann wollte er den befehlenden Ton annehmen, mit dem ein Fremder, der in seinem Zimmer sein eigener Herr zu sein meint, dem Gastwirth entgegentritt. Aber ich bin ein Mann von gesetzten Jahren, Madame, von gehörigem Körperbau und von der Stimmung, die, ohne sich lang bei Worten aufzuhalten, zur That übergeht; ich antwortete seinen Befehlen dadurch, daß ich die meinigen an ihn richtete und ihm erklärte, daß er nicht wisse, weder, wo er sei, noch mit wem er es zu thun habe, und daß, ehe ein Verbrechen in meinem Hause oder anderswo begangen werde, insofern ich es verhindern könnte, er stärker sein müsse als ich und die Meinigen und noch Andere nach Bedarf.

Dieser Ton brachte ihn zur Ruhe und ich konnte nun vernünftig mit ihm reden. Er gestand mir sein Verhaben, und Alles, was in solchem Falle ein Vater, der sich an Ihre Stelle versetzt, Madame, nur sagen kann, das habe ich ihm gesagt. Ich habe mehr gethan, ich habe mir Autorität über ihn angemaßt, ich habe meine Maßregeln getroffen und in diesem Augenblicke ist er mehr mein Gefangener als mein Gast. Mein

Sohn behält ihn immer unter den Augen; denn ich habe mich nicht dabei beruhigen zu können geglaubt, wenn ich diese Sorge seinem Bedienten überließe, der weder Verstand noch Geschick besizt. Wahr freilich ist es, daß ich versprochen habe, Sie von Dem, was vorgefallen ist, nicht in Kenntniß zu sezen, aber ich glaube, es ist das eins von denjenigen Versprechen, an die ein ehrlicher Mann sich nicht für gebunden erachten darf.

Wie Sie selbst ermessen, Madame, kann dieser Zustand nicht von Dauer sein; und ohne geltend machen zu wollen, wie viele Schwierigkeiten damit für mich verknüpft sind, glaube ich, daß das einzige Mittel, ihn glücklich zu beendigen, das ist, daß Sie hieher kommen. Sollte indessen Krankheit oder irgend eine andere gebieterische Ursache Sie abhalten, augenblicklich abzureisen, so lassen Sie mich es wissen, und ich werde dafür Sorge tragen, daß er zu Ihnen zurückgebracht wird, insofern ich mich nicht entschließe, ihn selbst zu geleiten, was mir jedoch in diesem Augenblicke sehr beschwerlich fallen würde. Der St.-Bernhard ist zu passiren; es ist der kürzeste Weg, und von Sonnabend an, als dem Tage, wo Sie dort eintreffen können, wird einer meiner Leute mit einem Briefe Sie erwarten und mit Ihnen herunter reisen.

Ich schäze mich glücklich, Madame, daß es mir möglich wurde, Ihnen ein grosses Unglück zu ersparen, und bitte Sie, die Versicherung meiner ehrerbietigsten Ergebenheit zu genehmigen.

Ludwig Mathey.

## 126. Der Pater Barres an den Wirth zu Berrèze.

Hospiz auf dem großen St.-Bernhard, den ....

Frau de la Cour iſt in Bourg-Saint-Pierre, von wo unſere Maroniers in dieſem Augenblicke zurückkommen. Glücklicher Weiſe konnten ſie es verhindern, daß ſie ſich nicht weiter wagte. Es hat in dieſen Tagen wieder angefangen zu ſtürmen und eine Lawine vom Berg Velan hat dieſen Abend drei Reiſende ergriffen. Zwei haben die Hunde in Zeiten angezeigt; ſie ſind jetzt bei uns und nicht allzuſehr verletzt; der Dritte iſt noch unten: es iſt Benedict von Aoſta. Die Väter ſind hinabgegangen, denn unſere Maroniers waren zu ſehr abgemattet.

Sobald der Sturm aufhört, werde ich die Dame in einer Sänfte holen laſſen, denn noch vierzehn Tage lang werden die Maulthiere nicht hinuntergehen können. In gleicher Weiſe werde ich ſie auf die andere Seite hinab geleiten laſſen. Nach Aoſta zu geht die Paſſage gut; es kommt nur darauf an, den rechten Augenblick wahrzunehmen. Ich ſende Ihnen Ihren Mann mit dieſen paar Zeilen zurück, damit Sie ſich nicht beunruhigen.

Der Pater Barres.

N. S. In dieſem Augenblicke wird Benedict herausgezogen. Lion hat ihn gefunden, unter zwanzig Klaftern tiefem Schnee, während die andern Hunde ungewiß waren. Der arme Menſch hat einen guten Tod gehabt. Er hatte in der Cantine*) getrunken.

*) Cantine, Verſchenke, das letzte bewohnte Haus vor dem Hospiz. D. Ueberſ.

## 127. Der Maire von Nyon an Champin.

Nyon, Canton Waadt, den ....

Mein Herr!

Ich habe über den Gegenstand, rücksichtlich dessen Sie mich befragt haben, einige Nachforschungen angestellt. Aber Sie haben mir so wenig Unterlagen gegeben, daß ich zu nichts Bestimmtem habe gelangen können. Das Einzige, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß ich in demselben Monat, zwei Tage nach dem Datum, an welchem jene Elenden unsern Canton verlassen mußten, auf dem Register einen Mann und ein Frauenzimmer verzeichnet finde, welche, da sie keine Papiere hatten, als Vagabunden an die französische Grenze zurückgeführet wurden. Es ist möglich, daß dies die Eltern Ihres jungen Menschen sind, aber in diesem Falle würde es, wie es mir scheint, besser sein, den Punkt im Dunkeln zu lassen, weil nur Schande daraus für ihn entstehen kann, und etwas Gutes muthmaßlich nicht. Nur auf der Unterpräfectur zu Gex würde man etwas Näheres über diese beiden Individuen erfahren können; aber wenn Sie nicht wenigstens ihre Namen ausfindig zu machen vermögen, so werden alle weitere Erkundigungen ungewiß und fast ohne Nutzen bleiben.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Perrin, Maire.

---

## 128. Frau de la Cour an Champin.

Bourg-Saint-Pierre, im Wallis, den ....

Ich bin plötzlich abgereist, mein Herr, auf die Nachricht über den beweinenswerthen Zustand, in welchen

Traurigkeit und Verzweiflung meinen Sohn gestürzt haben. Der Schnee hält mich hier zurück und verhindert mich, zu ihm zu fliegen; ich beeile mich daher, Ihnen von hier aus zu schreiben, denn ich bin dahin gebracht, daß ich meine ganze Hoffnung auf Sie setzen muß.

Meines ganzen Dankes sind Sie gewiß, mein Herr, an keiner Vergütung will ich es fehlen lassen, wenn Sie meinen Sohn retten .... Dafür gibt es (das ist mir nun zur traurigen Gewißheit geworden) .... dafür gibt es nur ein einziges Mittel, wenn es nämlich durch unsere Bemühungen und insbesondere durch Ihre umsichtigen Schritte gelänge, daß er die Hand Fräulein Luisens erhielte .... Mögen Sie sich also durch nichts irren lassen, mögen Sie sich durch Alles angespornt fühlen; und glauben Sie mir, wenn Andere Ihre Dienste zu belohnen vermocht hätten, so würde ich es auch vermögen, ich würde es müssen, mehr als irgend Jemand in der Welt. Denn um das Leben meines Sohnes flehe ich Sie an, werfe ich mich Ihnen zu Füßen und versichre Ihnen, daß ich Ihnen nimmer eine so große Wohlthat verdanken will, ohne daß Sie sich meiner ausnehmendsten Erkenntlichkeit zu erfreuen haben sollen.

Seine Entmuthigung ist furchtbar, und mit einer düstern Angst sehe ich mich noch getrennt von ihm; ich will Alles wagen, um nur zu ihm zu kommen.

Allein, wenn ich ihn retten will, muß ich ihn täuschen, ich muß ihm Hoffnung machen, ich muß ihm Das als leicht erreichbar hinstellen, was noch so viele Hindernisse darbieten, ich muß ihm tausend Umstände verbergen, von denen der geringste ihn dahin bringen könnte, sich selbst jedem Versuche zu widersetzen .... Ich muß das Alles schon gethan haben, selbst ehe ich noch eine Antwort von Ihnen erhalten kann; aber Sie sind ein red-

iher und theilnehmender Mann, Sie werden mein Vertrauen nicht täuschen, ich rechne auf Sie. Genug. Diese Zeilen werden Ihnen zu eigenen Händen übergeben werden. Adressiren Sie die Ihrigen nach Verrèze (Thal von Aosta) bei dem Gastwirth Mathey.

Julie de la Cour.

## 129. Champin an den Cantor.

Genf, den ....

Dein Brief, in welchem du wankend wirst, hat mir, um die Wahrheit zu sagen, Mitleiden erweckt, und ich bin erstaunt, daß du, Reybaz, ein Mann von Kopf, dich so durch nichtswürdige Kleinigkeiten verwirren lässest. Was hat es geholfen, daß ich dir diesen Brief des Herrn Prévère im voraus als einen zwischen den beiden geistlichen Herrn verabredeten Schreckschuß bezeichnete, wenn du beim Lesen desselben schwach wirst und Das für weiß ansiehst, was du im Augenblicke zuvor für schwarz hieltest?

Schreibt er dir Briefe darüber, nun so kann ich dir auch darüber schreiben. An Gründen fehlt es mir nicht; aber was soll am Ende daraus werden, wenn du dich nach dem Winde richtest und nicht durch dich selbst einen festen Standpunkt für deine Entschließungen gewinnen kannst? Deine Tochter ist zart, den Stürmen des Herzens, Kämpfen, bloßgestellt?.... Ein guter Grund, wie mich dünkt, um sie nicht einem Taugenichts anzuvertrauen, der bis jetzt nur von seiner Bosheit Beweise abgelegt hat. Ei, mein armer Freund, kennst du denn das Leben nicht? Wenn er jetzt, wo er abhängig, dir verpflichtet, von Herrn Prévère unterstützt und, was die

Hauptſache, wo er verliebt iſt, ſeine Streiche macht, was wird er erſt dann thun, wenn er Herr, euer aller und dein Herr iſt? Willſt du es denn erfahren, daß zwiſchen Liebhaber und Mann etwa ſo ein Unterſchied iſt wie zwiſchen Schaf und Wolf? Und wenn deine Thereſe nicht am Leben blieb, trotz dem, daß ſie in ihrem Gatten Liebe und Schutz fand, denkſt du denn, daß es deiner Luiſe beſſer gehen wird, wenn ſie mit einem gewaltthätigen Menſchen verbunden iſt, der, ſobald er ſie nur einmal ſatt hat, ſie eben ſo wenig ſchonen wird, als er Andere ſchont, wenn ihm nicht Furcht oder Intereſſe einen Maulkorb umhängen? Mit viel größerer Wahrheit als Herr Prévère kann ich dir ſagen: Wenn du willſt, daß ihr Leben verkürzt werden ſoll, ſo verheirathe ſie mit dieſem Taugenichts, nicht zu gedenken des Elends, das ſie erwartet.

Und am Ende möchte es an der Zeit ſein, Erwägungen anzuſtellen, wenn nicht das größte Uebel ſchon vorüber wäre. Der Sturm iſt deiner Tochter nachtheilig? Aber der Sturm iſt zu Ende; noch ein paar Tropfen und wir haben wieder ſchönes Wetter. Wenn du auf deine Zuſage zurückkommſt, ſo wirſt du damit nichts weiter bezwecken, als daß du eine zweite Erſchütterung hervorrufſt; deiner Tochter wird die Freude wiederkehren, aber die Ruhe wird ihr nicht wiederkehren, und dir auch nicht. Ich behaupte, nicht eine Woche würde vergehen, und du bereuteſt es ſchon wieder; und alsdann wirſt du ihr dieſen Karl wol zum zweiten male nehmen? Auf dieſe Weiſe würdeſt du ſie mit Einem gewiſſen Schlage zu Grunde richten, und weil du nicht genug Kraft beſeſſen hätteſt, ſie ein erſtes mal zu betrüben, ſo würdeſt du ſie das zweite mal unwiederbringlich vernichten. Sei verſichert, wenn du dich wieder in dem Netze fängſt, dem

du zu deinem großen Glücke entschlüpft bist, so geschieht es für immer. Ich wette darauf, daß dir das dein Prévère nicht gesagt hat. Er hat seine guten Absichten dabei, davon bin ich überzeugt; aber so viel ist immer gewiß, daß er sein Interesse an der Sache hat, und daß ich, der ich hier spreche, kein Findelkind an dich abzugeben habe.

Du hast es also vergessen, wo er herstammt, und daß Art nicht von Art läßt, wie du sagtest? Wäre es nicht darum, daß man diesem jungen Menschen nicht schaden wollte, so könnte ich dir einen Floh ins Ohr setzen, ohne weitere Mühe, als daß ich dir erzählte, was man so ungefähr von den Elenden denkt, die ihn im Walde in die Welt gesetzt haben. Mich sollte es nicht wundern, wenn das noch ein schlechtes Ende nimmt; aber vielmehr bin ich darüber erstaunt, den Reybaz nahe daran zu sehen, seinen Stamm auf einen Schößling von Vagabunden zu propfen, die durch Gendarmen von Grenze zu Grenze geführt worden sind. Denkst du, daß, wenn deine Luise sich so etwas vermuthete, nicht schon der Schreck genug wäre, um ihr das Leben zu vergiften und sie auf diesem Wege eben so sicher als auf einem andern zum Grabe zu führen? Ach, ich gerade vermisse hierin deine Therese! Denn ich bin fest überzeugt, daß, wenn du sie noch hättest, du schon seit langer Zeit über diesen Schritt hinauswärst.

Was deinen Sonnenstrahl und deine Vorbedeutungen anlangt, so stelle ich diese mit den Tannen des Doctors auf eine Stufe. Ja, laß nur das Schicksal deiner Tochter vom Regen oder schönen Wetter abhängen! Verstopfe nur dein Ohr den Gründen, die dich schreiend mahnen, schnell abzulehnen, und laß dich dafür von einem Sonnenstrahl blenden oder durch ein stolperndes Pferd be-

trüben! Mit demſelben Rechte könnteſt du über das Schickſal deiner Tochter die Münze werfen, ob Bild oder Schrift? Ja, das iſt noch beſſer: denn hier haſt du doch wenigſtens Das, was dir zur Entſcheidung verhilft, in deiner Hoſentaſche, und zwar bei Tag und Nacht, es mag regnen oder ſchönes Wetter ſein. Geh mir mit ſolchen Kunſtſtückchen, mit denen man ſich ſelbſt den Kopf verdreht, und ſei überzeugt, daß, um das Schickſal zu vereiteln, nichts weiter nöthig iſt, als ſich nach Gründen zu entſcheiden und bei ſeinem Entſchluſſe zu beharren.

Was die Ausſtellungen anlangt, die du mir darüber machſt, daß ich boshaft ſei, ſo iſt das wahr, Alter; es iſt ein Stammfehler, und durch das Zuſammenleben mit meiner Frau habe ich ihn nicht abgelegt, denn ſie hatte ihn ſelbſt, von der Abkunft her, als Tochter Eva's. Bei dem Allen bin ich ein guter Junge, wie du weißt, und noch friſch auf dem Zeug, wenn nur das Fußwerk nicht wäre. Die Bosheit erhält: ſo ſagte mein Vater, der fünfundachtzig Jahre alt wurde, ehe er ſtarb. Nichtsdeſtoweniger bin ich bereit, zu glauben und von ganzem Herzen zu verſichern, daß dein Prévère der Heiligſte unter den Heiligſten iſt, wenn er es nur dabei bewenden laſſen und aufhören wollte, ſeinen Napf in den deinigen zu gießen und ſich auf deine Koſten frei zu machen. Außerdem bleibe ich bei meiner Bosheit, was ich geſunden Menſchenverſtand nenne, und treffe damit nicht Das, was ich errathe, wie du ſagſt, ſondern Das, was ich klar und deutlich mit meinen beiden offenen Augen ſehe: einen Heiligen, einen Geiſtlichen, der ſeine ganze Heiligkeit und ſeinen ganzen Credit dazu anwendet, um dich dahin zu bringen, daß du deine Tochter einem Menſchen überlieferſt, den er von der Erde aufgerafft hat; einem Menſchen ohne Namen, ohne Vermögen, ohne Eltern; einem

Menschen, der, wie dir und ihm wohlbewußt, unbändig, lasterhaft, ein Verschwender und ein Raufbold ist; unter Tausenden am besten geeignet, einen Schwiegervater abzuärgern und einer Frau die Auszehrung an den Hals zu bringen: der seinen Beruf verscherzt hat, noch ehe er hineingekommen ist; eben so wie er, noch ehe er zur Welt kam, schon durch Infamie gebrandmarkt war, eben so wie er, noch ehe er in die Ehe kommt, alle seine Gönner beunruhigt, gequält und verscherzt und seine Braut in Thränen ertränkt haben wird. Du fürchtest den Abgrund? Wohlan, hier ist er, Neybaz. Herr Prévère verbirgt ihn dir unter seinem Priesterrock; ich zeige dir ihn mit den Fingern, ich messe dir ihn aus; ich lasse dich alle die Felsen, die Klippen und die Spitzen sehen, an denen deine Luise sich zerreißen, sich zerschmettern wird, wo, wenn sie einmal hinabgefallen, du sie nimmermehr retten könntest, sondern ihr bald nachfolgen würdest, um mit ihr zu Grunde zu gehen! Wenn das Bosheit ist, so mit dir zu reden, so ist's doch wenigstens keine Bosheit zum Lachen, sondern Bosheit, um dich am Rande dieses Abgrundes noch aufzuhalten. Sage mir, daß du fest entschlossen bist, dich nicht hineinzustürzen, und augenblicklich will ich bekennen, daß ich ein boshafter Mensch bin, ich will widerrufen, was ich gesagt habe, und ich will meine Bitte um Verzeihung, daß ich von deinem Pfarrer habe schlecht denken können, in deine eigenen Hände niederlegen.

Um auf die de la Cour zu kommen, von denen du in deinem Briefe plauderst, so habe ich Gelegenheit gehabt, diese Dame bei ihrer Durchreise durch Genf zu sehen *), es handelt sich um ein Häuschen, das sie in der

*) Diese Lüge findet durch den folgenden Brief ihre Erklärung.

Kirchstraße besitzt, und das wir, ich und mein Schwiegersohn, ihr abzukaufen auf den Gedanken gekommen waren, damit ich mich aus dieser Loge herausziehen und dort den Rest meiner Jahre genießen könne. Ohne mir das Ansehn zu geben, als ob ich an etwas Anderes als an diese Angelegenheit dächte, habe ich sie gefragt, ob ihre Abwesenheit lange dauern würde. Sie sagte weder ja noch nein; die Sache hängt von ihrem Sohne ab, der von seinen Jugendstreichen ganz zurückgekommen, aber deiner Luise noch immer innig zugethan und untröstlich darüber ist, daß er sie wegen Mangel an einbischen Haltung einbüßen mußte. Inzwischen ist er nach Italien gereist. Ich habe mit diesem Jungen nichts zu schaffen und kümmere mich eben so wenig um seine Liebschaften von weiland als um seine jetzige gute Aufführung, aber wundern muß ich mich doch, wie du in Betreff seiner urtheilst. Du bist jetzt gesonnen, mit einem Taugenichts in Verbindung zu treten, der von seiner Geburt her einen Flecken trägt, welchen nichts vertilgen oder weiß waschen kann, und zu gleicher Zeit würdest du, wenn der Fall einträte, einen Herrn von gutem Hause wer weiß wie weit davon jagen, der sich nur eine jugendliche Verirrung hat zu Schulden kommen lassen, die längst vergessen und vollständig wieder gut zu machen ist; denn wenn man mit fünfundzwanzig Jahren wieder ins rechte Gleis einlenkt, so ist das doch am Ende zeitig genug. Nimm ihn nicht, meinetwegen; aber, und mit weit besserm Grunde, weise auch den Andern zurück, sonst muß ich dich blind nennen. Nicht zu gedenken, daß du in dieser guten Dame eine Mutter für Luisen findest, ohne Beeinträchtigung deiner Witwerschaft, welche redlich zu halten du wohl gethan hast.

Adieu, Alter. Denke hierüber nach, und besonders,

mache nichts fest, ohne mich es zuvor wissen zu lassen und dich eines letzten Raths von Dem zu berauben, der dich von Herzen lieb hat.

Champin.

## 130. Champin an Frau de la Cour.

Genf, den ....

Wenn ich aus Interesse handelte, Madame, so würde ich nach Lesung Ihres letzten von Bourg-Saint-Pierre aus datirten Briefes ohne weiteres darauf haben Verzicht leisten können, Ihnen behülflich zu sein. Der Auftrag ist schwer zu übernehmen, und noch dazu so über Hals und Kopf, ohne vorher stattgefundene Verabredung, und unter Verhältnissen, wo man sich rücksichtlich Dessen, was Madame jenseits ohne weitere Mühe, als daß Sie den Mund aufthun, versprechen, hier mitten unter größern Schwierigkeiten als je befindet. Aber, wie gesagt, ich habe Mitleid mit Ihrer Herzensangst, Madame, und wenn ich verstehe (obschon sich Ihr Brief hierüber nicht verbreitet), daß Ihr Sohn irgend einen schlimmen Vorsatz gefaßt hat, wie etwa Hand an sich selbst zu legen, so will ich mit Madame nicht darüber rechten, daß Sie Ihr Anliegen so überstürzt und einen armen Teufel, Ihren ergebensten Diener, so in Noth und Verlegenheit gebracht haben.

Ich muß Ihnen sagen, Madame, daß seit Ihrer Abreise Alles wieder auf das schönste in Zerrüttung gerathen ist. Wie ich es vorausgesagt, hat der gute Pastor zähe Klauen und er wird seinen Raub nicht fahren lassen, ohne ihm die Spuren davon einzudrücken. Im Einverständniß mit Herrn Dervey hat er an Reybaz

einen Brief geſchrieben, in welchem er ihm zeigt, daß ſeine Tochter binnen drei Monaten eine Leiche ſein müſſe, wenn er Karln zurückwieſe; und Reybaz hat zu der Prophezeiung von ganzem Herzen ja geſagt, denn er iſt ein frommer Mann und glaubt an Vorbedeutungen, ſodaß er, wenn ich nicht wäre, im Augenblicke wieder umſchlüge. Alles, was ich mit großer Mühe zu bewirken vermochte, war, daß ich ihn in der Schwebe erhielt. Da kommt mir vorgeſtern, wie eine Bombe, der Brief von Madame zu, und ich bleibe wie vom Schlage getroffen auf dem Platze.

Als ich wieder zu mir gekommen war, machte ich mich ſogleich ans Werk, den letzten Brief von Reybaz, worin er mir ſein Schwanken zu Gunſten Karls mittheilt, zu beantworten; und weil ich an ſeiner Stelle meine Tochter lieber einem Handarbeiter als dieſem Burſchen geben würde, habe ich ihm, um ihm am Rande des Abgrunds noch aufzuhalten, recht ausführlich und freundſchaftlich geſchrieben, und zwar ganz in derſelben Weiſe, wie ich es gethan haben würde, wenn ich in meinem Leben nicht von Madame hätte reden hören.

Später, als ich mir überlegte, daß Madame dort Ihrerſeits thätig ſind und verſprechen, was Sie mich beauftragen, zu halten, wurde mir Angſt, daß ich nicht genug für Sie gethan; ich ſuchte daher am Schluſſe meines Briefes, ohne mir etwas merken zu laſſen, die Wege anzubahnen. Ich verbreitete mich dabei über manche Punkte, die außerhalb meiner Miſſion lagen; aber ich war der Meinung, daß, wenn in der Ferne, und ohne daß wir uns verſtändigen können, Madame auf mich rechnen, ich auch umgekehrt auf Sie müſſe rechnen dürfen. Da ich künftig mit Madame in Vernehmung treten muß, war es nöthig, einen Vorwand ausfindig zu

machen, der den Verdacht beseitigt. Ich habe daher gegen Reybaz vorgegeben, daß ich Madame bei Ihrer Durchreise durch Genf gesehen hätte, und zwar wegen eines Häuschens (ich hatte dabei das alte kleine Haus, welches Madame in der Kirchstraße besitzen, im Auge), was ich die Absicht hätte, Ihnen abzukaufen, um meine Tage fern von der Welt und ihrem Lärm zu enden, wie es im Liede heißt. So weiß Reybaz, weshalb ich mit Madame verkehre; und auf der andern Seite wird es von Madame abhängen (wenn ich anders Ihre Absichten richtig verstanden habe), so zu verfahren, daß es mit dem Vorwande seine Richtigkeit erhält, indem ich glaubte, in dieser Weise eben so in Ihrem, wie in meinem Interesse zu handeln. Ehe ich mich daher weiter einlasse, erwarte ich, daß Madame bestätigen und sich darüber erklären; denn ich bin bereit, Alles aufzugeben und das Geschäft Andern zu überlassen, wenn Sie fänden, daß ich über Ihre Absichten hinausgegangen wäre und die Vollmacht, die ich nach Allem nicht von Ihnen verlangt habe, gemisbraucht hätte.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Champin.

## 131. Martha an Herrn Prévère.

Morner*), den ....

Ich muß dem Herrn Pastor über unsere Reise und über unsere Einrichtung hier Rechenschaft ablegen; und

*) Ein kleines Dorf, zwei Stunden von Genf, am Abhange des Bergs Salève in einer waldigen Gegend, von wo aus man die ganze Kette des Mont Blanc sieht.

das um so mehr, weil ich voll Freuden bin, da ich sehe, daß die Sachen nicht ganz so schlecht stehen, als man befürchten könnte.

Es war am Donnerstag, als wir das Pfarrhaus verließen. Den Tag vorher kam mir Herr Reybaz unruhig und traurig vor; er zog sich manchmal zurück, um einsam außen herum zu streifen, trotz des Regens und der mancherlei Vorbereitungen, bei denen er nicht zuviel gewesen wäre. Vor der Abreise fand ich ihn noch düstrer und so, als ob er mit einem schweren Kummer beladen wäre. Als Mamsell Luise erschien, wurde er heftig bewegt; er liebkoste sie, nicht ohne Verlegenheit, viel inniger, als er es bei seiner Zurückhaltung sonst zu thun gewohnt ist, und da er auch hierdurch seine Verwirrung nicht bemeistern konnte, sagte er ganz ergriffen: das erinnert mich an einen unglücklichen Tag .... und es schien mir, als fehle es ihm an Muth, die Reise zu unternehmen. Mamsell Luise, die, wie Sie wissen, ein Engel ist, ließ es sich angelegen sein, ihn zu trösten, und sie that es, als ob sie selbst ruhig und zufrieden wäre, mit so viel Liebe und so guten Worten, daß ihm dieser böse Augenblick vorüber ging und er anzuspannen befahl.

Es war der Rollwagen der Legrand. Herr Reybaz hatte selbst für die Mamsell den bedeckten Sitz eingehängt, sei es wegen des Regens, oder damit sie zurückgezogener und den Blicken weniger ausgesetzt sei. Er selbst setzte sich auf den offenen hintern Sitz, damit sie allein sei und sich ganz nach Gefallen gehen lassen könne. Der ältere Legrand fuhr uns.

Ich hatte Mitleid mit diesem armen Vater, so unglücklich schien er mir in der Erinnerung an seine Frau, die er vor neunzehn Jahren in gleicher Weise fortgebracht hatte. Er, sonst so fest und manchmal recht rauh, war

faſt ſchwach und ängſtlich: er ſah nach dem Pferde, nach den Rädern, auf den Kutſcher und fürchtete bei jedem Feldrande auf ein böſes Anzeichen zu ſtoßen, ſodaß er, als wir bei Vernir um die Ecke bogen, ganz außer ſich gerathen war und meine Hand ergriff. Da aber Alles gut von ſtatten ging, wurde er doch nach und nach ruhiger, namentlich als wir die Stadt hinter uns hatten und uns nicht mehr auf derſelben Straße befanden, auf welcher er einſt ſeine Selige nach Montreux geführt hatte.

Was unſere junge Herrſchaft anlangt, ſo wird der Herr Paſtor wol vermuthen, daß ſie nicht ruhig war. Sie hatte ſich gezwungen, mit dem Vater den ganzen Weg lang zu ſprechen, hatte ihm auch vorgeſchlagen, ſich zu ihr zu ſetzen, aber als wir an die Stadt heran kamen, hörte ſie auf, ſich mit uns zu beſchäftigen, und ganz in das Verdeck gedrückt, mochte ſie wol noch viel mehr, als wir, von der Bewegung ergriffen ſein, die uns ſchweigſam erhielt, als wir ganz nahe an der Straße, wo Herr Dervey wohnt, vorüberkamen. Arme, gute Seele! Wie viel Herzensangſt, wie viel Kümmerniß, während ſie doch Glück und Frieden in aller nur möglichen Weiſe verdient hätte! Wie ſanft ſie iſt, wie unſchuldig an dem Allen! Es ſchneidet mir durchs Herz, ſo oft ich nur daran denke.

Da ich nun Herrn Reybaz eben ſo erſchüttert ſah, wie ich ſelbſt es war, ſo konnte ich nicht mehr an mich halten; ich hatte auch ſonſt ſchon den Gedanken gehabt, wenn ich auch nur Dienſtmagd bin, noch einmal für meine Herrin mit ihm zu ſprechen, weil ich mich nicht dem Vorwurfe ausſetzen wollte, geſchwiegen zu haben.

Herr Reybaz, ſagte ich, wie unglücklich ſind wir nun Alle! ... Es iſt wahr, antwortete er, und das Allerſchwerſte laſtet wol auf mir .... Dieſer Knabe iſt das

Kreuz meines Schickſals! ... Ja, und wenn es ſich nur um mich handelte, würde ich ſchon die Kraft haben, mich loszukämpfen.

Er ſchwieg. Später fing ich wieder an und ſuchte den armen Herrn Karl zu entſchuldigen; das Alter werde ihn ſchon abkühlen, wie ja ſo Viele, bei denen es in ihren jungen Jahren Schwierigkeit gehabt hätte, darum doch ein gutes Ende genommen hätten; da er ſich unter dem Schutze des Herrn Prévère befinde und Luiſe wirklich ſo lieb habe, ſo könne man für ihn, was die Folgezeit anlange, wol gut ſagen; übrigens ſei die Strafe jetzt ſehr hart geweſen, und wenn er ſich doch wieder verginge, ſo könne er ihn dann ſicher verſtoßen, nur diesmal ſolle er noch vergeben; ich könne ihm, wenn er mir es geſtatten wolle, für gewiß verſichern, daß ſeine ſelige Frau ſich zur Milde geneigt haben würde, endlich könne ich es nicht verſchweigen, daß meiner Anſicht nach, was Luiſen anlange, die Arznei ſchlimmer ſei als das Uebel, und ich ſei überzeugt, auf die Länge könne ſie den Schlag .... Hier unterbrach er mich: Das Alter, ſagte er, wird ihn nicht abkühlen .... Das Alter hat ihn nur immer laſterhafter erſcheinen laſſen .... Gegen den Inſtinkt vom Blut aus hilft weder Aufſicht noch Leitung etwas .... und was die jetzigen Verſprechungen anlangt, ſo kann ich ihnen wenig Glauben beimeſſen: auf den Liebhaber kommt der Mann, auf den Sklaven der Herr .... Wenn ich ihm diesmal vergebe, ſo lege ich mir den Zwang auf, ihm jedesmal zu vergeben; denn wenn Luiſe vom erſten Schlage gebeugt worden, ſo würde ich ſie mit dem zweiten zerknicken. Er iſt das Kreuz, das Kreuz meines Schickſals! Er ſchwieg wieder; ſpäter begann er von neuem:

Und doch, Martha, das Kind da drinnen .... möge

mir der Himmel beistehen! ... und nun versagten ihm die Worte. Ich nahm nun Gelegenheit, mich über Mamsell Luisen vollends auszusprechen, und theilte ihm viele Dinge mit, die er nicht wissen konnte, unter andern, daß sie aus Herzensgüte ihm mehr Ergebung und Ruhe zeige, diese Anstrengungen aber durch verdoppelte Schmerzen, die sie aufrieben, büßen müsse. Ich sagte auch, daß an dem Tage, wo er mich ausgescholten, sie selbst die Thür von innen verschlossen habe, um ihm desto sicherer ihre Thränen verbergen zu können, und ohne daß dabei ein anderes Geheimniß zu Grunde gelegen, als der heftige Kummer, den sie ihm verberge. Endlich verschwieg ich es ihm nicht, daß ich sie schwach und abgefallen finde, und daß sie, wie es sich aus vielen Anzeichen erkennen lasse, unter dem Anhauche der Betrübniß, der Angst und des Kummers hinwelke.

In diesem Augenblicke sagte er mir seine Meinung. Ich sehe es, Martha, und vor diesen Anzeichen weiche ich zurück. Meine Ansicht war, abzuwarten, wie es an diesem Orte hier gehen würde, und mich bestimmen zu lassen, je nachdem es besser oder schlimmer wird; aber da ich seit lange schon in großer Bewegung und nicht mehr in den Jahren bin, um solche Aufregung ertragen zu können, so fühle ich mich geneigt, die Antwort zu beschleunigen und den Kampf zu beenden .... Möge mir der Himmel beistehen! Dies wiederholte er noch einmal, und da wir an Ort und Stelle ankamen, schwiegen wir.

Ich konnte es aber gut genug errathen, welches die Antwort auf den guten Brief des Herrn Pastor sein wird, und habe darüber eine Freude gehabt, die mich nicht mehr verläßt.

Wir kamen an das Häuschen. Es liegt am Bergab-

hange. Als wir den Wagen verlaſſen mußten, ſchickte ſich Mamſell Luiſe an, auszuſteigen, aber ſchwach, wie ſie iſt, auch angegriffen von der Veränderung der Lage und beſchämt, weil Aller Blicke ſich auf ſie richteten (es waren die Hauswirthe und auch Leute vom Dorfe da), verfehlte ſie in ihrer Verwirrung den Tritt und that, ſo in ihrer Bewegung getäuſcht, einen ziemlich heftigen Fall, ohne ſich jedoch anderswo als am Arme zu verletzen, wo ſie eine unbedeutende Quetſchung davongetragen. Sie war augenblicklich wieder auf, aber ich ſah in dem Geſichte des Herrn Reybaz Anzeichen von ſolchem Schrecken, wie ich es nicht für möglich gehalten hätte. Er ſagte nichts, hat ſich auch nicht ſehr nach der Verletzung erkundigt, wie ihm dann ſeine Tochter ſogleich verſicherte, daß ſie ſich keinen Schaden gethan habe, aber verwirrt und voll Angſt ſchaffte er haſtig und ohne die Sorgfalt, die er ſonſt auf die häuslichen Dinge verwendet, die Bagage vom Wagen, und als ich nach ihm ins Haus eintrat, ſah ich ihn in einem untern Zimmer abſeits ſitzen, die Blicke auf den Fußboden gerichtet und ſich mit dem Tuche die Stirn wiſchend, ohne ſich um die Einrichtung und die erſten nöthigen Anordnungen zu bekümmern, wofür Fräulein Luiſe Sorge trug.

Abends aßen wir traurig, ohne uns etwas über dieſen neuen Aufenthaltsort zu ſagen. Herr Reybaz ſagte mir, daß ich hier mit ihnen zuſammen eſſen würde, und nachdem Mamſell Luiſe ihren Vater umarmt hatte, gingen wir von einander. Herr Reybaz ſaß aber noch ſpät auf einem Felſen, der ein paar Schritte vom Garten entfernt iſt.

So, Herr Paſtor, iſt dieſer Tag vorübergegangen. Obſchon die Mamſell von einer Müdigkeit befallen iſt, die es hinlänglich anzeigt, wie viel ſie an Kräften ver-

loren hat, und ſich ihre Traurigkeit verdoppelt hat, ſeit ſie ſich in dieſem fremden Hauſe ſieht, ſo bin ich doch glücklich in dem Gedanken, daß dieſe Leiden enden werden; denn es ſcheint mir unmöglich, daß Herr Reybaz in dem Zuſtande, worin ich ihn geſehen habe, noch ſchwanken könne, aus dem Kampfe durch das einzige Thor herauszugehen, das ihm offen geblieben iſt. Möge der gute Gott ihn dahin lenken! Das iſt das heißeſte Gebet, das zu ihm emporſendet Ihre ehrerbietige und treue Dienerin

Martha.

## 132. Frau de la Cour an Champin.

Verrière im Thale von Aoſta, den ....

Mit zwei Worten, Herr Champin, erhalten Sie die Beſtätigung Deſſen, was Sie gethan haben. Was das Haus in der Kirchſtraße anlangt, ſo iſt Ihnen vielleicht der höchſt bedeutende Werth dieſes Grundſtücks unbekannt. Ich würde aber nicht Anſtand nehmen, um dieſen Preis einen Dienſt zu erkaufen, der mir meinen Sohn wiedergäbe.

Ich bin jetzt bei ihm. Großer Gott, in welchem Zuſtande habe ich ihn angetroffen! ... Ich zweifle, daß Hülfe für ihn iſt .... Geben Sie mir Nachricht von Dem, was im Pfarrhauſe vorgeht, ich bitte dringend darum .... Die größte Schwierigkeit beſteht darin, ſeine Hoffnungen von neuem zu beleben. Kaum daß ich dieſen Punkt auch nur von fern berühre, ſo wendet er ſich voll Verzweiflung ab .... Ihr Brief, der mittlerweile eintraf und in welchem Sie mich von dem Schwanken des Herrn Reybaz benachrichtigen, hat mich mit Ent-

ſetzen erfüllt! ... Was ſoll aus mir werden, wenn ſich alles Das, was ich hier ſage, als Täuſchung herausſtellt? Handeln Sie, Herr Champin; ich muß mich ſchämen, Sie dazu anzutreiben, aber ich bin ſo unglücklich!

Wenn ſich mein Sohn nur wieder in etwas aufrafft, ſo beabſichtige ich ſo ſchnell als nur irgend möglich dieſen armſeligen Platz zu verlaſſen. Ich werde anordnen, daß mir Ihre Briefe nach Turin nachgeſendet werden, wohin ich ihn zu bringen und wo ich mich vielleicht eine Zeitlang aufzuhalten gedenke. Unterrichten Sie mich von Allem.

Oefters ſchon war ich in meiner Ungeduld auf dem Punkte, direct an Herrn Reybaz oder an Herrn Prévère zu ſchreiben. Erhalten Sie mich unausgeſetzt in Kenntniß von dem Stande der Dinge, damit ich nicht Gefahr laufe, zu ungelegener Zeit zu ſchreiben oder die günſtige Gelegenheit dazu zu verſäumen.

Ich bin u. ſ. w.

Julie de la Cour.

## 133. Der Cantor an Champin.

Morner, den ....

Herr Prévère muß noch in der Stadt ſein. Gehe zu ihm hinauf und gib ihm den hier eingeſchloſſenen Brief, den du indeß vorher leſen kannſt, wenn du Luſt haſt. Ich habe deinen Brief geleſen, habe die Gründe erwogen und danke dir dafür. Als Vater gebe ich Herrn Prévère Recht; ob ich ſchon, meinem eigenen Hange nach, mehr zu Dem, was du ſagſt, hinneige. Da der Kampf beendet iſt, ſo beginne ihn nicht wieder; erlaß mir dein

Urtheil, und wenn du mich beklagen willſt, ſo mag das geſchehen, ohne daß ich es zu hören bekomme.

Da ich nun einmal hier bin, werde ich wenigſtens einen Monat hier bleiben. Wenn du mir während dieſer Zeit nicht ſchreibſt, werde ich deſto ruhiger ſein. Zur Vergeltung dafür werde ich bei meiner Rückreiſe nicht durch die Stadt gehen, ohne dich zu beſuchen.

Dein treuer

Reybaz.

---

## 134. Der Cantor an Herrn Prévère.

Morner, den ....

Meine Antwort, Herr Prévère, iſt: Ich verzeihe. Müßte ich widerſprechen, ſo würde ich meine Gründe auseinander ſetzen; da ich aber einverſtanden bin, ſo verlohnt es der Mühe nicht. Melden Sie die Sache, wie Karln, ſo auch Luiſen. Ich habe dieſer noch nichts geſagt und will mich nicht hineinmiſchen.

Ihr ergebenſter

Reybaz.

---

## 135. Champin an den Cantor.

Genf, den ....

Du willſt es, ſo mag es ſo ſein! Dein Auftrag wird beſorgt werden, aber nicht ſofort, da Herr Prévère dieſen Morgen wieder nach Hauſe gereiſt iſt. Er wird erſt in vier Tagen zurückkommen. Du haſt alſo noch Zeit, nachzudenken und mit dir zu Rathe zu gehen, ich meine, deine Tochter aus dem Strudel herauszuziehen, in den

du ſie gegen Vernunft und Pflicht hineinſtürzteſt, nachdem du es vorher auf dich genommen hatteſt, eine anſtändige und glänzende Partie für ſie auszuſchlagen.

Dich richten? Das iſt ſchon geſchehen, denn ich gehöre nicht zu Denjenigen, die nach der That richten. Dich zu beklagen, dazu habe ich wenig Stimmung, denn ich habe dich zuvor gewarnt und warne dich noch. Aber deine Luiſe beklagen? Ja, das thue ich, indeß ohne dir etwas davon zu ſagen, denn am Ende nähmſt du es für einen Vorwurf. Die von dir ſelbſt werden dir nicht erſpart bleiben, Reybaz! Finde dich wieder! Rette deine Luiſe! Die Zeit haſt du dazu, durch eine Gnade des Himmels.

Was das Nichtſchreiben anlangt, wozu du mich auffoderſt, ſo würde ich mich damit vollkommen einverſtanden haben, wenn du mir auch nur einen Wink gegeben hätteſt. Bleibe denn in Ruhe, wenn du kannſt, und mache dir meinetwegen keine Sorge.

Nur noch ein Wort, nicht mehr: Du weißt von dieſem jungen Menſchen nicht Alles, was ich weiß.

Champin.

## 136. Champin an den Maire von Nyon.

Genf, den ....

Es wird dringend, Herr Maire, daß Sie mir ein ſchlagendes Schriftſtück zukommen laſſen*). Ich bedarf es im Intereſſe eines Freundes, der, noch ehe drei Tage vergehen, ſich unrettbar in den Schmuz eintieft, wenn

*) Im Original coup de main, in dem Doppelſinne, in dem es der Verfaſſer jedenfalls genommen, unüberſetzbar.

ich ihn nicht, den Beweis in der Hand, davon zurückhalte. Jemanden zu belästigen, um eine gute Handlung zu vollbringen, findet wol Entschuldigung, und so hoffe ich sie auch von Ihrer Seite. Ich würde selbst nach Ger geeilt sein, wenn ich dazu geeignet wäre; aber wo ein Maire Gehör findet, da wird ein armer Teufel abgewiesen.

Seit Ihrem letzten Briefe habe ich einen Ausflug nach jenen Punkten hin gemacht. In dem Dorfe, wo das Kind ausgesetzt worden ist, wissen sie nichts. Allein da ich meine Forschungen bis nach St.-Genis, welches auf dem Wege liegt, den die Elenden zu nehmen hatten, ausdehnte, so erfuhr ich mehr, und zwar insofern, als sie, dem Himmel sei Dank! auf den Einfall gerathen waren, einige Kleinigkeiten zu stehlen, wodurch die Aufmerksamkeit auf sie rege und ihr Name bekannt geworden ist. Ich schreibe denselben, wie ihn die Leute aussprechen, nämlich Schindler oder Schinder. Der Tag, an dem sie durchkamen, wie er in dem vom Maire geführten Protokolle angegeben ist, fällt gerade auf das Datum des Tages, der zwischen demjenigen, an dem sie den Wald verließen, und demjenigen, an welchem sie aus Nyon fortgeführt wurden, mitten innen liegt; daher es denn keinem Zweifel unterworfen ist, daß sie die Eltern des Kindes sind.

Sie würden demnach, Herr Maire, einer achtbaren Familie und mir, Ihrem ergebensten Diener, einen sehr wichtigen Dienst erzeigen, wenn Sie die besondere Gewogenheit haben und in Ger den Namen beglaubigen, dort alle nur mögliche Nachrichten über diese Leute unkundlich aufnehmen, die Beweisstücke gehörig vollzogen ausfertigen und mir sie sämmtlich zukommen lassen wollten, sammt der Kostenberechnung, welche augenblicklich

berichtigt werden wird. Nur werden Sie ersucht, es ja nicht außer Acht zu lassen, Herr Maire (und ich bitte deshalb noch besonders um Verzeihung), daß binnen drei Tagen längstens die verhängnißvolle Frist abläuft, nach welcher eine achtbare Familie, aus Mangel an einiger Unterstützung Seiten der Behörden, sich selbst unbewußt, der Entehrung preisgegeben sein könnte. Was den jungen Menschen anlangt, so wird man Discretion beobachten, und ich kann mein Ehrenwort abgeben, daß weder er selbst, noch sonst eine lebende Seele von diesen Mittheilungen in Kenntniß gesetzt, noch durch sie in Schaden gebracht werden wird.

Indem ich mein Anliegen wiederhole, Herr Maire, habe ich die Ehre, mit größter Hochachtung zu zeichnen als Ihr ergebenster und gehorsamster Diener

Champin.

## 137. Herr Prévère an Luise.

Genf, den ....

Beigehend erhältst du den Brief Karls, meine theure Freundin. Er hat mir ihn diesen Morgen übergeben, bei meiner Zurückkunft vom Pfarrhause, wo ich die beiden letzten Tage zugebracht habe. Da er es wünschte, daß ich ihn selbst an dich gelangen lassen möge, so mache ich mit recht innigem Vergnügen von dieser Gelegenheit Gebrauch, um mich auf ein paar Augenblicke mit dir zu unterhalten.

So laß dir sagen, mein liebes Kind, daß Karl seit einigen Tagen vollkommen wieder hergestellt ist; seine Kraft ist zurückgekehrt, er fängt an auszugehen, und mein jetziger Aufenthalt in der Stadt bezweckt, den Ver-

such zu machen, ob sich nicht die Wiederaufnahme seiner frühern Arbeiten ermöglichen lasse.

Laß dir auch sagen, daß er all den festen Willen und die muthige Ergebung besitzt, die wir unter solchen Verhältnissen bei ihm eher hätten ersehnen als erwarten mögen. O, könnte die Gewißheit von den trefflichen Gesinnungen, welche er offenbart, dazu beitragen, um über dein Leben etwas mehr Frieden auszugießen! Und diese Gewißheit kann ich dir geben.

Ich weiß nicht, was der Brief, den ich dir übersende, enthält; aber ich kann kaum erwarten, daß du ihn ohne eine Erschütterung, wie ich dir sie gern ersparen möchte, lesen wirst. Wenn ich dich bitten darf, stähle dich gegen solche Aufregungen, vermeide es, sie zu verlängern, sei überzeugt, daß Karl ergeben ist, und daß ich über ihn und sein Glück so lange wachen werde, als Gottes Güte noch einen Hauch des Lebens in mir läßt; und in dieser Ueberzeugung, ich beschwöre dich darum, nimm deine Zuflucht mit innerer Ruhe zu dem süßen Bewußtsein des Opfers, das du dem Willen, hauptsächlich aber dem Frieden und dem Glück deines trefflichen Vaters gebracht hast. Dies ist für dich, Luise, das wahre Saatkorn des Trostes und der Kraft, welches bestimmt ist, zu wachsen und sich auszubreiten, um deine Schmerzen zu bedecken. Ich hoffe es, die heitern Tage werden wiederkehren.

Wirst du auf meine Rathschläge hören, wirst du die Rechte meiner Freundschaft anerkennen, wenn sie mitten unter deinen Leiden noch schwere Dinge von dir verlangt? Ich habe diese Rechte sehr misbraucht, liebes Kind, aber deine Sanftmuth ermuthigt und meine Einsamkeit drängt mich dazu. Ich bitte dich, nimm nach und nach deine frühern Beschäftigungen wieder vor; überwinde den ersten

Widerwillen mit dem Hindlick darauf, daß du mir eine Freude machſt, und ſpäter wirſt du von dieſer Zerſtreuung, die du in deine Trauer hineinträgſt, die heilſamen Früchte ernten. Mögen die Arbeiten mit der Nadel, die häuslichen Sorgen, worüber ſo viele Stunden verrinnen, mögen Lectüre und die Gegenſtände ernſtern Studiums, an denen du Freude fandeſt, nicht vernachläſſigt werden; mögen unſere Unterhaltungen, wenn du ins Pfarrhaus zurückkommſt, nicht dem Verſiegen aus Mangel an Stoff ausgeſetzt ſein; und bedenke Luiſe, du, die du ſo viel für Andere thuſt, daß mir außerdem Das entzogen werden würde, was mir die ſüßeſte Freudenquelle für mein Leben war. Und wenn ich es wagen darf, ſo will ich dich auch noch ermahnen, nicht alle Geſellſchaft gänzlich zu fliehen. Durch ein völlig zurückgezogenes Leben würdeſt du dich des wirkſamſten Mittels zur Zerſtreuung berauben; denn in der Unterhaltung mit Andern iſt die Gegenwart des Geiſtes, das Schweigen des Kummers eine Nothwendigkeit, und dieſe Nothwendigkeit erleichtert einigermaßen den Erfolg eines Kampfs, der anfangs unmöglich ſchien. Uebrigens, Luiſe (aber ich bin gewiß, daß du das ſelbſt fühlſt), liegt viel daran, daß ein junges Mädchen nicht die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehe, und wäre es auch durch die unſchuldigſten Dinge!

Noch ein Wort, ehe ich dich mit Karl allein laſſe. Ich bin ganz einſam, Luiſe; du, dein Vater, Karl, Martha, Alles, was ich lieb habe, iſt vom Pfarrhauſe fern; habe ein wenig Mitleid, ſchreibe mir. Laß mich nicht in Unbekanntſchaft damit, wie dir dein Leben verfließt; die Stunden und Augenblicke deiner Muße, laß mir ſie nicht fremd bleiben; ſind ſie voll Friedens, ſo werde ich mich darüber freuen und ſie werden die mei-

nigen verschonern; sind sie trüb' und böse, sollte meine Freundschaft nichts dagegen thun können? Wenigstens würde sie mehr leiden, wenn sie nichts davon erführe, als wenn sie dieselben theilen könnte.

Lebe wohl, mein theures Kind, meine herzlichsten Grüße an euch Alle; und sage deinem Vater, daß Brelaz, sein Stellvertreter, den Gesang zu meiner Zufriedenheit leitet.

Prévère.

## 138. Karl an Luise.

(In den vorigen eingeschlossen.)

Genf, den ....

Erst seit zwei Tagen habe ich deinen Brief .... So ist es denn wahr, daß man mitten im heftigsten Jammer Augenblicke eines seligen Glücks haben kann! Beim Lesen dieser Zeilen verschwand mir Alles, verschwindet noch Alles; es bedarf der Ueberlegung bei mir, der Ruhe, wenn ich den Schmerz wieder finden soll.

Luise, du bist ein Engel des Himmels! Deine Stimme spricht zu mir von oben, dein Antlitz strahlt mir wie aus reinem Wolkenschooße entgegen; ich weiß nicht, welch eine liebevolle Weisheit, welch eine himmlische Güte durch deinen Mund zu mir redet, welche durchdringenden und sanften Klänge deinen Tönen entschweben und bis in mein tiefstes Herz hinein Hochachtung und Liebe, Frieden und Entzücken tragen.

Diese Zeilen werde ich nimmer von mir lassen; sie sind der Schatz, der mir geblieben ist: ein großer, unermeßlicher Schatz, wenn ich nicht einen noch unermeßlicheren vorher besessen hätte. Ja, dieser Schatz ist die

Quelle, woraus mein Herz ſich nähren, der Freund, deſſen Wunſch meine Richtſchnur, deſſen Rath mein oberſtes Geſetz ſein wird .... Worüber ſoll ich mich beklagen? Mit welchem Sterblichen auf Erden würde ich mein Elend austauſchen? ... Wie? Ich habe deine Liebe beſeſſen, ich habe deine Liebe, deine Achtung noch! — Glück! Stolz! Süße Gefühle, die ich in dieſem Augenblicke empfinde, überſtrömt mein ganzes Herz, verbannt daraus die Schmerzen, die es zerreißen, giebt ihm wieder Kraft und Leben!

Vergib mir, Luiſe, dieſen letzten Aufſchwung eines Entzückenstrauſches, der nun bald zum Schweigen verdammt iſt. Ich weiß es, ich muß dieſen Ton aufgeben, ich darf in dieſer Sprache nicht fortfahren, ich muß die aufwogende Flut zurückdämmen .... Ich werde es thun, es iſt dein Wunſch; und was bleibt mir noch, um meiner Seele ein Lächeln zu gewähren, als daß ich dir einen letzten Gefallen erzeige, indem ich entfernt dein Beiſpiel nachahme? Habe daher keine Angſt vor meinen Worten .... nur die Zeilen allein in deinem Briefe thaten mir weh, wo du von meiner Seite ein unehrerbietiges Auffahren, ein unzartes Stürmen zu befürchten ſchienſt.

Ach! gewiß, Luiſe, gewiß, als ich mit Einem Schlage von dem höchſten Glück in den Abgrund, in dem ich jetzt bin, hinabgeſtürzt wurde, da kannte meine Verzweiflung keine Grenzen, und in dem Fieberwahne, in dem ich war, konnte ich mich vergeſſen und konnte die Bitterkeit meines Herzens in heftige Worte ausgießen; ich konnte es verkennen, daß der Vater Luiſens das Recht auf meine ganze Achtung hat .... Aber jetzt klage ich mich vor dir ſelbſt an über dieſe Augenblicke der Vergeſſenheit; und wie ich auf deine Hand verzichte, weil es ſein Wille iſt, erkenne ich es an, daß ich ihm mit der

Achtung auch Dank schulde für die Tage des Glücks, die er mir auf Kosten seiner Ruhe, seiner Neigungen und unter Aufopferung seiner gerechtesten Wünsche, zu genießen vergönnte.

In der That, Luise, ich täusche mich nicht mehr, und ich fange an zu erkennen, wer ich bin. Ich sehe ein, daß ein unauslöschlicher Flecken an mir haftet. Es liegt etwas in meiner Geburt, was die Verachtung der Menschen auf sich zieht, auch der besseren; und der Eindruck, den ich daraus empfange, ist von solcher Art, daß ich manchmal einen gewissen Trost finde in dem Gedanken: diese Last, du wirst sie allein tragen. Ich habe lange Zeit geglaubt, daß, wenn dein Vater mich mit Freude zurückwies und mit Schmerz aufnahm, dies die Folge eines ganz persönlichen Vorurtheils sei; es kam dies daher, weil ich bei euch Dreien lebte, sodaß ich, wenn ich ihn mit dir und Herrn Prévère verglich, zu keiner andern Meinung gelangen konnte. Aber seit ich in die Welt eingetreten bin, habe ich unter Menschen gelebt und überall und immer habe ich es gefühlt, daß ich nicht auf gleicher Stufe mit ihnen stehe, selbst nicht mit den erbärmlichsten.

Seitdem habe ich ihn, gegen den ich ungerecht gewesen bin, anders beurtheilt; ich habe ihm eine aufrichtige Hochachtung gewidmet, und öfter als einmal, Luise, überfiel mich die Rührung, und ich vergoß Dankesthränen, wenn ich daran dachte, daß Herr Reybaz, der das Vorurtheil, das mich verdammt, theilt, und mehr vielleicht als Andere davon eingenommen ist, nichtsdestoweniger den Seelenadel und die Festigkeit des Herzens besessen hatte, demselben nicht nachzugeben und es Dem, was er für dein und mein Glück hielt, aufzuopfern. Ich werde die Gunst, die er mir erwiesen, nie vergessen; und

wenn ich ſie vergäße, ſo würde mir die Zukunft, die mir ſicherlich noch manches Aehnliche vorbehält, die Lehre geben, daß ich deinen Vater auf die hohe Stufe der Achtung zu ſtellen habe, die ihm mein Herz einräumt. Er nimmt dich mir jetzt; aber aus andern Gründen, die, wenn auch nicht billig, doch gerecht ſind, und denen ich mich ohne Murren unterwerfe. Dieſe vollſtändige und ehrerbietige Unterwerfung iſt es, wovon ich ihm in dem beifolgenden Briefe, den ich dich bitte, ihm zu übergeben, die Verſicherung zukommen laſſe.

Und ſo, Luiſe, gehorche ich mit dir; ja, wie du es ſagſt, in jenem engelgleichen Tone, den nur du anzuſchlagen verſtehſt, Karl ſchenkt dir Beifall, Karl ſtärkt dich, Karl wird dein Bruder .... Ach! viel mehr noch, er bewundert dich, er preiſt ſich glücklich, daß du ihn zum Theilnehmer deiner kindlichen Unterwerfung machſt, und, weit entfernt, zu murren, beugt er ſich, indem er den Mann hochſchätzt und ſegnet, dem er eine ſo große Glückſeligkeit verdankt, daß, ſollte auch von nun an keine Freude mehr auf ſein Leben herableuchten, er ſich doch noch zu den Glücklichen unter den Menſchen zählen dürfte.

Und Luiſe, du meine großmüthige und zärtliche Freundin, wer war ich, daß der Himmel mich mit dir vereinte? Auch hierüber habe ich nachgedacht, und eine traurige Kenntnißnahme von Dingen, die ich nicht gewußt, führt mich zu einer ſpäten und niederſchlagenden Demuth zurück. Nein, es war nicht möglich, daß Der, der ſo tief in der Meinung der Menſchen ſteht, durch das Schickſal ſo hoch geſtellt würde, dein Gatte zu werden. Wenn ich auch in Wahrheit die Verachtung, die auf meiner Geburt laſtet, nicht für berechtigt anerkenne, ſo kann ich mich doch der Thatſache, daß ſie beſteht, nicht widerſetzen,

und ebenso wenig kann ich mich überzeugen, daß es recht, daß es nicht meinem bessern Selbst zuwider gewesen wäre, wenn ich den reinen Glanz, der dich umgibt, auch nur in etwas hätte verdunkeln wollen. Nein, Luise, das waren Täuschungen, die die Zeit zerstören mußte; Herr Prévère schmeichelte ihnen, du theiltest sie, meine herrliche Geliebte, und ich, in meiner Unwissenheit, ich genoß ihre Wonnen — nur dein Vater, der an der Wirklichkeit festhielt, gab widerstrebend nach und bewilligte, was bewilligt zu haben die Meinung der Menschen ihm eines Tages zum Vorwurf machen mußte.

Trauriges Wissen! Bittere Erfahrung, wie ich sie machen muß! ... Aber was wäre aus mir geworden, wenn diese furchtbaren Entdeckungen mich vertheidigungslos überrascht hätten? wenn ich nichts in mir, nichts in meinem vergangenen Leben gefunden hätte, was ich ihnen entgegen zu setzen vermochte? Wo ist der Stolz, der, tief verwundet, und immer wieder verwundet, sich immer zu beugen vermag? Wo ist der Stolz, der sich dazu versteht, zwischen Beleidigung und Mitleid zu wählen? Der, unaufhörlich im Kampfe mit den unsichtbaren Angriffen eines barbarischen Vorurtheils, sich nicht lieber an ihm zerbricht, als unter es beugt? Aber ich preise die Vorsehung; meinem Stolze genügte es, von Luisen geliebt zu sein, von Herrn Prévère geliebt zu sein; diese Gewißheit beruhigt ihn, dieses Andenken kräftigt ihn; er kann von nun an auf die Probe gestellt werden und sich, wenn auch nicht ohne Verdruß, doch wenigstens ohne Gefahr, der Berührung der Menschen aussetzen. Und so, Luise, wird der Unglückliche, der zu dir spricht, dir, selbst, nachdem er dich verloren hat, noch Alles verdanken; er hat dein Bild, um sein Unglück zu verschönern, um ihn auf unfruchtbarem und düsterem Wege zu leiten,

um ihn gegen eine Verzweiflung zu schützen, die er mit ihm beſiegen wird, die aber ohne daſſelbe ihn ſchon vernichtet haben würde.

Wenden wir unſere Augen ab .... Auf deinen Brief will ich antworten. Aber warum, meine einzige Geliebte, haſt du dich nicht beſtimmen laſſen durch jene Verlegenheit, die dich drängte, einen Gedanken zu verſchweigen, der mich betrübt, der mich faſt kränkt? ... Luiſe, welchen unmöglichen Wunſch wagteſt du zu faſſen? welch einen traurigen Rath durfte deine Feder niederſchreiben? Wollteſt du mir denn das einzige Gut nehmen, was mir geblieben iſt, und glaubſt du nicht, daß ohne den ſtillen Liebesdienſt, den, wenn auch entſagend, mein Herz dir bewahren wird, mir der Tod nicht tauſend mal annehmlicher ſchiene als das Leben? Soll ich dir erſt ſagen, daß mein Glück zu Ende iſt, und daß ich kein anderes erwarte? ... O, ſo dulde es doch, daß ich die Trümmer deſſelben mit fortnehme, daß ich ſie rein, heilig, unberührt bewahre! Rathe mir nicht, wünſche mir nicht, daß ich jemals nach andern Schätzen verlangen ſoll! ... Gelübde? Unglückſelige Bande, eitle und trügeriſche Formeln, gut für Herzen, die an ſich ſelbſt zweifeln! ... Gelübde? Ich würde ſie thun, wenn ich wüßte, daß ſie es wären, die mich davor bewahren könnten, dich zu vergeſſen; aber das Gefühl, das mich beſeelt, iſt ſtärker als alle Gelübde, und ich bin ganz mit dir einverſtanden, mich nicht für eine Zeit zu binden, wo es keine Herrſchaft mehr hätte.

Und ſage nicht, Luiſe, daß ich, wenn ich hier von meinem theuerſten und heiligſten Rechte Gebrauch mache, damit an den Tag lege, ich wolle noch Hoffnungen nähren, die mir verſagt ſind; daß ich damit auf deinen Vater eine gehäſſige Verantwortlichkeit wälzen, daß ich dich

fortdauernd quälen würde .... Also zweifelst du an der Aufrichtigkeit meiner Ergebung, meiner Achtung für deinen Vater und, mehr noch! an meiner Liebe zu dir? Vertraue diesem einzigen Gefühle, theure Geliebte, und deine Sorgen müssen schwinden. Durch dieses Gefühl vermag ich Alles; aber wenn du mich verdammst, die Glut desselben durch andere Eindrücke zu verlöschen, dann würde ich ohne Kraft, ohne Muth, in meinen eigenen Augen herabgewürdigt sein, und dann könntest du Alles von meiner Entmuthigung oder von meiner Verzweiflung fürchten.

So nimm diesen Wunsch zurück, Luise; nichts mehr von den unseligen Worten, die meine Seele betrüben. Wenn du wieder darauf zurückkämst, so unfähig ich auch wäre, jemals diesen Wunsch zu erfüllen, er würde mir doch für ein neues, mich kränkendes Hinderniß gelten, was du vergebens zwischen mir und dir aufzurichten suchtest, wie eine Abwehr gegen meine Gedanken, daß auch sie nicht zu dir sich verirren könnten .... Luise, du, die du sagst: Darüber hinaus bleibe ich frei! Du, die du Den selbst, dem du geraubt worden bist, mit Freude und Trost erfüllst, indem du ihm sagst, daß dein Herz einmal und nicht wieder vergeben werden könne .... Du kannst mit derselben Feder, auf demselben Papiere deinen Geliebten verpflichten, seine Freiheit aufzuopfern, gegen sein eigenes Herz meineidig zu werden, es zwei mal zu vergeben!... Nein, eine edelmüthige Besorgniß, falsche Beängstigungen brachten dich auf irrige Gedanken, und schon heute, davon bin ich überzeugt, wirst du, von deinem Irrthum bekehrt, selbst einsehen, daß du traurige, unmögliche Dinge verlangtest, und daß, wenn ich den Schlag, der mich trifft, zu überstehen, wenn ich mich darein zu ergeben vermag, dich nicht mehr zu sehen,

mit dir nicht mehr zu ſprechen, dir nie wieder zu ſchreiben, dies nur möglich iſt, weil mir in meinem Herzen mindeſtens eine Welt bleibt, in der du biſt, in der es dich ohne Zwang, ungetheilt, ohne Ende lieben, in der es, um dieſen Preis, das Leben noch lieben kann!

Ich komme nun zu einem andern Wunſche, Luiſe, der dich nicht in Verlegenheit ſetzte, und den du mit allen Gründen umgibſt, die mir ihn lieb und theuer machen können. O, wie beſeligt mich hier deine Beſorgniß! Wie werthvoll ſind mir deine Rathſchläge! Wie ziehen mich die Zurufe deiner gehobenen, liebenden und frommen Seele ſo ſanft nach jenen Geſtaden hin, an denen du einen Hafen für deinen Freund ſiehſt! Ich hatte auf dieſen ſchönen Beruf noch nicht Verzicht geleiſtet; immerhin aber hatte ich wenig Muth, die neuen Hinderniſſe, die mir den Eingang dazu verſchließen, zu überſteigen. Aber was ſollte mir nicht gelingen, wenn ich, durch den Gedanken, dir zu gefallen, getragen, an dieſes ſchwere Werk mit Ausdauer, Mäßigung und Eifer herantrete? Was ſollte mir nicht gelingen, wenn der Finger Luiſens mir das Ziel zeigt, wenn ihre Hand mich unterſtützt, wenn ihre ſanfte Stimme mich ermuthigt, wenn ihre beredten Töne die erloſchene Glut wieder anfachen und einen gebrochenen Willen wieder aufrichten?

Und ſo, Luiſe, gebe ich dir die Verſicherung: um deinetwillen, um meinetwillen, und aus den Gründen, die du dargelegt haſt, werde ich mich, ſo weit es von mir abhängt, dem geiſtlichen Berufe widmen. Hier will ich Unabhängigkeit und Frieden ſuchen; hier will ich meine Schwäche und mein Unglück verbergen; hier will ich Zuflucht gegen die Verachtung und Nahrung für die Tugend ſuchen; hier will ich annähernd, freilich nur ſehr annähernd in die Fußtapfen des Herrn Prévère treten,

seinem Beispiele nachahmen, sein Herz erfreuen und seinem Unterrichte Ehre machen, namentlich aber mich nicht zu unwürdig zeigen des Glücks, daß ich in derselben Schule erzogen wurde, wo du so viele Tugenden ausbildetest, die dich schmücken und deren hellen und schönen Glanz deine Bescheidenheit allein nicht sieht. Ja, Luise, ich will, indem ich mich zum Diener und Verkündiger Jesu Christi weihe, den Stolz besiegen, die Heftigkeit, deren Verirrungen du fürchtest, bezähmen, in meinem Herzen Demuth und Menschenliebe nähren und unaufhörlich danach streben, einst in jenem milden Glanze zu leuchten, den die Welt nicht beflecken kann, weil es ein Strahl von oben ist; den sie nicht nehmen kann, weil sie ihn nicht gegeben hat; den sie ehrt, weil er sanft und beglückend ist! Das sind deine beredten Worte, es ist die Wahrheit selbst, und in deinem Munde übt sie das höchste Ansehen über mich aus.

Und nun, Luise, du Liebevolle, du Sorgliche, höre noch das zum Schlusse: Niemand, der es erfährt, daß du mir genommen bist, Niemand soll Veranlassung finden, in mir ein Opfer zu sehen; ich werde mir meine ganze Frische und meinen ganzen Muth bewahren, um dieses Ziel zu erreichen. Ich will es nicht, daß die Welt um meinetwillen jemals deinen ehrwürdigen Vater tadeln solle; ich will, und vertraue hier Dem, der deine Ruhe mehr als sein Leben liebt, ich will, daß man nicht davon spreche, oder, wenn man es thut, daß man ihm Recht widerfahren lasse, ihm beipflichte. Aber die Welt! Du kennst sie nicht, Luise, du beurtheilst sie nach dir: die Welt würde deinen Vater getadelt haben, wenn er dich mir gegeben hätte; wenn ich nur lebe, wenn ich nur arbeite, wenn ich nur fortkomme, auf welche Art es auch sei, und ich mag werden, was ich will, die Welt

wird gar nicht daran denken, daß es hierbei etwas zu tadeln gegeben habe; man wird mich als lebendiges Beispiel seiner Nachsicht anführen, man wird mich noch viel zu glücklich schätzen für einen Elenden, dem seine Geburt allein den Anspruch auf jedes Lebensglück versagte. Sieh, Luise, so wird die Welt denken, zweifle nicht daran. Und wäre sie ungerecht gegen deinen würdigen Vater, die Ungerechtigkeit würde darin bestehen, nicht, daß sie seine Strenge tadelte, sondern darin, daß sie seine Güte gegen mich nicht billigte. Also keine Sorge mehr, theure Geliebte, du könntest dich ihr nicht ferner hingeben, ohne meiner Liebe zu dir oder der Aufrichtigkeit meiner Hochachtung gegen den Urheber deiner Tage Unrecht zu thun.

Ach, wie sehr schläfert die Freude, mich mit dir zu unterhalten, meinen Kummer ein!... Wie glücklich würde ich sein, auch jetzt noch, auch indem ich dir entsage, ohne den trostlosen Gedanken, daß ich dir zum letzten male schreibe!... Zum letzten male!... Freundliche Unterhaltungen, bezaubernder Verkehr, theure Zeilen, wo Alles zu meinem Herzen sprach, meine Seele bewegte und erfreute, meinen Geist aufklärte! Also Alles, Alles ist mir mit einem Schlage genommen und die Quelle dieses entzückenden Tranks ist versiegt!...

Deine Briefe wenigstens, du läßt sie mir. Hätte ich mich von ihnen trennen können? Ich mag es nicht wissen, noch es sagen. Aber bei den Worten, mit denen du diese Wohlthat begleitest, da wollte mir der Muth sinken.... Nein, ich vermag es nicht vor dieser trauernden Liebe fest zu bleiben! Wenn dein Schmerz sich mit dem meinigen vereint, dann wird das Maß voll, und die Trübsal flutet auf allen Seiten heraus.... Ach, ich Unglücklicher! Warum das Schwert über meinem

Haupte? ... Bin ich Schuld daran? ... Warum nahm es mir nicht das Leben, da es mir dich nehmen mußte?

Ich breche ab .... Ich will schließen unter der Herrschaft von Gefühlen und Entschließungen, welche mein neues Leben regeln sollen. Theure Luise! Du, allzeit meine einzige Herzensgeliebte, die du mein Schutzgeist warst und immer sein wirst .... ich scheide von dir. O, daß ich, in der Ferne, dich glücklich und ruhig wissen könnte! ... Daß bei den Beweisen der Hochschätzung und Liebe, die ich davontrage, und die mein Leben verschönen werden, nicht auch der dumpfe, wühlende Kummer sein müßte, dein Leben vergiftet und dein schuldloses Geschick von seinem glückvollen Laufe abgelenkt zu haben! ... Ich bin voll Kraft und voll Muth! Ich will glücklich sein, ich kann es, ich werde es sein, zweifle keinen Augenblick daran, Luise, ich werde es sein, wenn nur durch mein Streben und nach meinen heißen Gebeten du das Glück wieder findest bei all den Gefühlen, die dich bestürmen, und auch bei dem, dessen Trümmer allein hinreichen zum Glücke

Deines

Karl.

## 139. Karl an den Cantor.

Genf, den ....

Herr Reybaz!

Ehe ich zu Dem übergehe, was den Inhalt dieses Briefes bilden soll, habe ich Sie wegen der heftigen Worte um Verzeihung zu bitten, die ich mir in einem Augenblicke erlauben konnte, wo Verzweiflung und Krankheit mich unfähig machten, meine Ausdrücke nach der

Achtung und Liebe, die ich Ihnen ſchuldig bin, und die ich ſtets für Sie hegen werde, abzuwägen.

Ich danke Ihnen, Herr Reybaz, für die viele Güte, die Sie mir erwieſen haben, für die Tage des Glücks, die ich Ihnen ſchulde, und ganz beſonders für das Opfer, das Sie gebracht haben, indem Sie mir die Hand Ihrer Tochter bewilligten. Ich erkenne es an, daß Sie nach einer Unbeſonnenheit, die Sie als ein ſchweres Vergehen und als ein Hinderniß in meinem Berufe auffaßten, rechtmäßig ein Verſprechen zurückziehen konnten, welches ich Ihrem Edelmuthe verdankte.

Unter dieſen Gefühlen, Herr Reybaz, gebe ich die Erklärung ab, daß ich mich willig und ohne Rückhalt Ihren Abſichten unterwerfe, und daß ich, auf die Hand Ihrer Tochter verzichtleiſtend, nie aufhören werde für ihr Glück und für das Ihrige die heißeſten Gebete zu Gott zu richten.

Ihr ergebenſter und ehrerbietigſter

Karl.

## 140. Luiſe an Herrn Prévère.

Es iſt Zeit, Herr Prévère, daß ich auf Ihren herzlichen Brief antworte. In der Lage, in der ich mich befinde, hat er mir etwas von dem Muthe zurückgegeben, deſſen ich ſo ſehr bedarf. Ich bin ſo betrübt, ſo angegriffen von einem alten Kampfe, wenn er auch nach und nach ſeine Natur verändert hat — was ſollte aus mir werden ohne Ihre Unterſtützung, ohne Ihren Rath, ohne Ihre nachſichtige Freundſchaft? Verlaſſen Sie mich nicht: Ihre Briefe üben eine Gewalt über mich; ich werde Ihre Rathſchläge befolgen, ich werde die Thränen

fliehen, ich werde die Niedergeschlagenheit fliehen, ich jage, ich dürste darnach, etwas Ruhe wieder zu finden, so undenkbar, so düster sie auch sein mag.

Aber, mein theurer Lehrer, schwach, wie ich bin, verlangen Sie nicht von mir, daß ich Alles in mein Herz verschließe. Wenn ich meine Kraft zusammennehme, um meinem Vater Frieden zu geben, und um selbst Martha die Traurigkeit, die an mir nagt, zu verbergen, o, so möge sie wenigstens vor Ihnen sich zeigen dürfen, möge mir wenigstens der Trost bleiben, daß es einen Menschen auf der Welt gibt, dem ich mein Herz öffnen kann, und daß Sie dies sind, Sie allein, Sie, den verehren und lieben zu können mein Glück ist, das einzige, was mir rein und vollständig verbleibt.

Ich habe Sie von Dem in Kenntniß zu setzen, was hier vorgeht. Aber vorher lassen Sie mich von dem Briefe, den Sie mir übersandten, zu Ihnen sprechen. Ach, Herr Prévère, Alles ist gegen mich, selbst meine Wünsche verschwören sich wider mich! ... Dieser Brief, ich glaubte, er würde leidenschaftlich, unehrerbietig gegen meinen Vater, drohend für Karl sein, und wäre er so gewesen, er hätte mir vielleicht weniger geschadet .... aber bei dieser Traurigkeit voll Ergebung, bei diesem sich beugenden Stolze, bei dieser liebevollen, ehrerbietigen, edlen Sprache, bei dieser Sprache voll ruhigen Muthes, den die rührendste Hingebung beseelt — Herr Prévère, ich muß Ihnen Alles sagen! — Mitleid, Bewunderung, Schmerz und Gram haben mein Herz um die Wette überstürzt, sie haben wieder Sturm und Beklemmung hineingetragen, ich zweifelte, ob es mir möglich sein würde, einem so starken Angriff zu widerstehen, und ich mußte den Kampf, den ich schon überstanden zu haben glaubte, aufs neue beginnen, um zerbrochener, schwächer

daraus hervorzugehen, durch den Sieg ebenſo zu Boden gedrückt, als ich es beim Unterliegen hätte ſein können. Möge Ihr Wort mich aufrichten, Herr Prévère! ... Ich erröthe über meine Schwäche .... Aber ſie iſt zu groß, zu geneigt, immer wiederzukehren, als daß ich ſie Ihnen verbergen könnte. Richten Sie mich auf!

Armer, junger Mann, den ich verlaſſe! Freund, der innigſten Liebe, der höchſten Achtung werth; den wir zurückſtoßen von uns, hinaus in die Ferne, wir, die Mitſchuldigen einer ungerechten Welt, verabſcheuungswürdiger Vorurtheile! Eine ſo aufrichtige Seele, ein ſo großes Herz, ein ſo liebenswürdiger Geiſt, ſo heiter, ſo glücklich ſonſt .... der Zauber und die Würze meines Lebens, er, der die Stunden deſſelben, manchmal mit plötzlichen Sorgen, aber weit öfter mit innigen, theuern Gefühlen, voll von Leben und Anziehung ausfüllte: er, den ich immer liebte, von den früheſten Jahren an, bis dahin, wo ich es lernte, ihn mit jedem Tage mehr zu lieben, mein Geſchick nur in dem ſeinigen, mein Glück nur in der Liebe, die ich zu ihm trug, zu ſehen! Von einem grauſamen Schlage getroffen, alles Glücks für Gegenwart und Zukunft beraubt, ſiehe, verleugnet er ſich, um nur an mich zu denken; vom Schmerze zermalmt hat er noch ein Lächeln, um es auch auf meine Lippen zurückzuführen; entmuthigt, leiſtet er mir das Gelübde des Muthes; verzweifelnd, erſcheint er mir ruhig; tiefverwundet, verbirgt er die Wunde und athmet nur Sanftmuth und Mäßigung!

Ich ſchicke Ihnen ſeinen Brief, Herr Prévère; wenn Sie ihn geleſen haben werden, wird Ihnen die Verzweiflung, in die ich zurückverfallen bin, entſchuldbar erſcheinen; wie ich, und beſſer noch, werden Sie es erkennen, daß dieſer junge Mann trotz Fehler und Verirrun-

gen und namentlich trotz des Fleckens, den man seiner Geburt beimißt, ein edles Wesen ist, das durch liebenswürdige und vortreffliche Eigenschaften sich auszeichnet ein auserlesener Charakter, dessen Feuer und Energie ihn einer nur um so größern Geradheit und jenem sanften und zugleich lebendigen Zartgefühle weihen, wovon die Beispiele so selten sind.

Indem ich diese Zeilen wieder durchlese, theurer Herr Prévère, und auf den Ton sehe, in dem sie geschrieben sind, fühle ich mich beschämt .... Gerathe ich nicht auf Irrwege? ... Fast möchte ich es befürchten, mitten unter den Aengsten, von denen ich befallen bin, und unter den Anstrengungen, die ich mache, um mich zu bezwingen. Aber ich schreibe ja an einen liebenden und nachsichtigen Lehrer; ich würde ihm, wie ich meine, mehr zu nahe treten, wenn ich ihm auf irgend eine künstliche Weise den Zustand meiner Seele verbergen wollte, als indem ich ihn Alles, was darin vorgeht, offen sehen lasse. Vergeben Sie mir daher, mein theurer Lehrer!

Wir sind nun seit zwei Tagen in unserer neuen Heimat eingerichtet. Ich fühle mich hier wie durch eine Last von Niedergeschlagenheit, Leere und trüber Einsamkeit zu Boden gedrückt. Die schöne Gegend, das friedliche Thal, die ganze Natur, die den Stempel des Schweigens und der Ruhe trägt, bietet mir nur einen schmerzlichen Contrast zu der Unruhe, in der ich lebe; sie versetzt mich unaufhörlich in die Zeiten zurück, wo ich mit Wonne dieselben Eindrücke genoß; sie verbindet unaufhörlich mit meinem gegenwärtigen Kummer das unangenehme Gefühl einer allzulebendigen Rückkehr zu einstigen Freuden. Uebrigens kann man sich gar nicht besser befinden, als wir hier, indem wir in der Mitte der trefflichsten Menschen weilen und uns in allen Stücken ganz

nach unſerm Belieben einrichten können. Wenn mein Vater wieder ſo viel Ruhe gewinnt, um zu ſeinen Gewohnheiten zurückzukehren, ſteht ihm ein kleiner Garten neben dem Hauſe zur Verfügung, den er ſich ganz nach Gutdünken vorrichten und bearbeiten kann.

Aber, Herr Prévère, dieſer arme Vater flößt mir ein tiefes Mitleiden ein. Ich kenne ſie ſo gut, die Aufrichtigkeit ſeiner Gründe, ſeine Gerechtigkeit, ſeine Liebe, ſeine gänzliche Uneigennützigkeit in Allem, was mich betrifft! und ich ſehe, daß Abneigungen, die ſich mit ſeiner Gerechtigkeit und Liebe verſchmelzen, daß Vorurtheile, die mit ſeinem Gewiſſen zuſammenwirken, ſein und mein Unglück vollziehen, ohne daß ich ihm irgend helfen könnte! Er vermag es nicht, Das, was er gethan hat, rückgängig zu machen, und doch beunruhigt ihn, zerreißt ihm Das, was er gethan hat, das Herz; ich ſah ihn ſchon nahe daran, ſich anders zu beſinnen, nahe daran, Alles zu vergeſſen, und dann wieder unter ſchmerzlichem Kampfe ſich beſiegen, weil er überzeugt iſt, daß, wenn er ſo handelte, er ſich noch quälendere Vorwürfe zu machen haben würde.

Bei ſeiner Ankunft hier war er ſo düſter und niedergeſchlagen, wie ich ihn noch nie geſehen habe. Als ich vom Wagen, der uns hierher brachte, abſtieg, war ich ſo ungeſchickt, zu fallen, ohne mir jedoch irgend einen Schaden zu thun; als er mich aufhob, ſah ich ihn bleich, entſtellt und der heftigſten innern Bewegung preisgegeben; er überhäufte mich mit Liebkoſungen, zog ſich dann bald ganz zurück und kam dieſen Abend nicht wieder zum Vorſchein. Ich hatte nun Muße, aufs neue über meine Lage nachzudenken und über die eines ſo ehrwürdigen, ſo hingebenden Vaters, dem ich bisher nur unruhige Freuden oder unaufhörlich ſich neu erzeugende

Sorgen gemacht habe; und gerührt vom Danke gegen ihn, durchdrungen vom Schmerze, so wenig für sein Glück gethan zu haben, und von der Furcht, seine alten Tage zu vergiften, beschloß ich, mehr Muth und Zufriedenheit vor ihm an den Tag zu legen, und ihm, wenn es mir möglich wäre, den Frieden, den er verloren hat, und die Freude, die er nicht mehr kennt, wieder zu geben.

Gestern früh war er auch traurig; gegen meine Erwartung fragte er wenig nach mir und blieb ganz seinen Gedanken hingegeben. Aber gegen zehn Uhr, nachdem er ein Kind in die Stadt geschickt hatte, um seinem Freunde ein Billet, dessen Inhalt ich nicht kenne*), zu überbringen, kam er ruhiger zu mir zurück und erkundigte sich nach verschiedenen unsern Aufenthalt hier betreffenden Gegenständen. Von nun an zwang ich mich, muthig und zufrieden vor ihm zu erscheinen. Ich versicherte ihm, daß mir die Wohnung und die Gegend sehr gefielen, und daß mir, wie ich nicht zweifle, der Aufenthalt hier recht wohlthun würde, wenn ich ihn nur glücklich und auf dem Wege sähe, den Frieden wieder zu finden, wie dies bei mir der Fall sei. Ich sprach mit ihm, als ich Ihren Brief erhielt. Ich ging auf meine Stube, um ihn zu lesen, ebenso den Karls; Sie wissen, wie dieser letztere mich in meinen Entschlüssen wankend machte und mich aufs neue entmuthigte. Ich verbrachte den Rest des Tages allein und ohne daß mein Vater, gegen seine Gewohnheit, meine Trauer und meine Thränen auszukundschaften suchte.

Diesen Morgen hatte ich wieder etwas Kraft gewonnen, auch mußte ich meinem Vater den Brief von

*) Das Billet, in welchem der Brief eingeschlossen war, worin der Cantor verzeiht.

Karl, in dem er auf mich Verzicht leiſtet, übergeben. Ich ſuchte ihn im Garten auf. Er ſelbſt hielt ein Billet von ſeinem Freunde in der Hand, welches ihm die Botenfrau eben gebracht hatte*): ſeine Stirn war aufs neue umdüſtert, und es iſt nicht zum erſten male, daß ich einen ſolchen Eindruck der Briefe ſeines Freundes auf ihn bemerkt zu haben glaube. Ich redete ihn mit ruhiger Miene an und ſagte: Hier iſt ein Brief von Karl an Sie, mein Vater, er war in denjenigen eingeſchloſſen, den er mir mit Ihrer Erlaubniß geſchrieben hat; er wird mir nicht wieder ſchreiben .... Karl iſt voll Ergebung, voll Muth und voll Ehrerbietung gegen Ihren Willen .... Ich ſchwieg, denn mein Vater hatte den Brief Karls, wovon ich Ihnen eine Abſchrift beifüge, geöffnet, und in dem Maße, in dem ſeine Augen die Zeilen überflogen, konnte man einiges Misvergnügen und dann ein Gefühl von Achtung, welche er ihm, wiewol ungern, zu zollen ſich nicht entbrechen konnte, in ſeinem Geſichte leſen. Wenn dieſe Sachen wahr ſind, ſagte er nun, indem er in meinem Antlitz forſchte, und wenn ich glauben darf, daß du dich wohler befindeſt .... Hier brach er ab, wie aufs neue von einem unſeligen Zweifel ergriffen. Darauf betheuerte ich auf das kräftigſte ſowol Karls Aufrichtigkeit als das beſſere Befinden, deſſen ich mich im Vergleiche mit den vergangenen Tagen erfreue, indem ich den Kampf beendigt ſähe, und mein Wille nur dahin gerichtet ſei, das Vergangene zu vergeſſen, meine gewöhnlichen Beſchäftigungen wieder vorzunehmen und für meine vollſtändige Wiederherſtellung

*) Das von Champin, in welchem die Worte enthalten ſind: Du weißt von dieſem jungen Menſchen nicht Alles, was ich weiß.

Sorge zu tragen, welche jetzt um so schneller und sicherer von Statten gehen werde, als ich mir um Karl, namentlich auch im Hinblick auf die Gemüthsstimmung, mit welcher er den Wechsel seines Schicksals ertrage, keine Sorge mehr zu machen brauche.

Diese Worte machten nicht den Eindruck auf meinen Vater, den ich erwartete; und anstatt ihn von der Aengstlichkeit, die ich, seit wir hier sind, an ihm wahrnehme, zu befreien, schienen sie ihn noch tiefer in dieselbe zu versenken. Ach, Herr Prévère ich kann ihn nicht mehr, wie sonst, errathen, ich gewahre es mit bitterm Kummer. Hat er mir sein Vertrauen entzogen? Haben ihn die Leiden, die ich ihm verursache, gegen seine Tochter bitter gestimmt? Sie können mir es nicht glauben, mit welcher Traurigkeit ich mich in der Erwartung getäuscht fand, ihn trösten zu können; wie weh es mir that, daß er sich mir nicht hingab, daß er die Hoffnungen, die ich ihm darbot, nicht aufnahm, und daß er in keine von jenen zwar stummen aber heftigen Krisen eintrat, wie sie Charakteren von seinem Schlage eigen sind, in keine Krisis, aus welcher er beruhigt hervorgeht und seine Zufriedenheit durch unmerkliche Anzeichen, die meinem Herzen nicht entgehen, verräth. Ich setzte dessenungeachtet meine Bemühungen fort, und als ich ihn verließ, hatte ich es doch so weit gebracht, daß ich ihm einiges Vertrauen in meine Worte einflößte.

So steht es nun mit uns, Herr Prévère. Helfen Sie mir, ich bitte Sie darum. Ich muß meinem Vater den Frieden wiedergeben. Ich fühle es, es wird mir Trost gewähren, wenn ich diese Pflicht erfülle. Das tiefe Mitleid, was er mir einflößt, hält meinen eigenen Kummer im Gleichgewichte und lindert ihn, es gibt mir Kraft zu handeln, wenn ich nicht wüßte, wo ich sie sonst her-

nehmen ſollte. So lange er mich nicht für glücklich hält, oder doch auf dem Wege glaubt, es zu werden, ſo lange wird er ſich härmen und abquälen und vielleicht auf Pläne zurückkommen, die er, das fühle ich, nicht erfüllen kann, ohne noch mehr gequält und im Innern zerriſſen zu werden, ſo ſehr beeinträchtigen Vorurtheile, Ahnungen, Vorgefühle ſeine Feſtigkeit, ja ſelbſt ſeine Herzensaufrichtigkeit, die Bedenklichkeiten ſeines Gewiſſens und die Uneigennützigkeit ſeines Willens. Da er ſich im überſtrömenden Drange ſeiner Bewegung gegen Martha ausgeſprochen hat, die ſich nicht in Acht nimmt, ihm ein Geheimniß aus meinen Thränen zu machen, ſo werde ich mich auch vor Martha bezwingen müſſen und werde ſie mitwirken laſſen, um vielleicht das Uebel wieder gut zu machen, deſſen erſte Urſache ich bin. Gott wolle mir Kraft verleihen, dieſe Aufgabe zu löſen! Gott wolle es ſo fügen, daß ich hier die einzige Unglückliche bin! Und dann wird mir durch ſeine Güte Alles geworden ſein, was ich von jetzt an noch erwarten kann.

Ich darf nicht mehr und ich will nicht mehr an Karl ſchreiben. Aber ich glaube nicht, die Befehle meines Vaters zu übertreten, wenn ich Sie, Herr Prévère, erſuche, ihm mitzutheilen, nichts von dem neuen Kampfe, in den mich ſein Brief geworfen, wol aber, welchen Troſt ich aus der Hoffnung ſchöpfe, daß ſein Muth wahr, daß ſein Entſchluß feſt und daß ſeine Ergebung aufrichtig iſt. Sagen Sie ihm, daß, wenn es ſo iſt, Luiſe ihn achtet, bewundert, ihm dankt; ſagen Sie ihm, daß ſie durch ihn allein ſo viel Glück und Frieden genieße, als ſie in dem Schiffbruche ihrer Hoffnungen und theuerſten Gefühle nur immer genießen kann .... Was könnte ich noch hinzufügen? Nichts, was Sie ihm nicht mit größerer Weisheit und mit eben ſo viel Liebe als ich ſagen

könnten; und so, mein theurer Lehrer will ich mich von Ihnen zurückziehen und Sie bei ihm lassen .... und gerade Das ist unter allen Dingen, die ich weiß und sehe, das einzige und herrlichste, was einen wahrhaften Trost gewähret

Ihrer Sie herzlich liebenden

Luise.

## 141. Der Maire von Nyon an Champin.

Nyon, den ....

Ich bin auf der Spur dieser Leute, mein Herr, und nahe daran, ihre Geschichte kennen zu lernen, die in der That nicht glänzend ist. Dessenungeachtet ist es mir unmöglich, Ihnen genaue Nachweise und Abschrift der Actenstücke innerhalb der Frist, die Sie mir stellen, zukommen zu lassen. Der Vater ist vor dreizehn Jahren in Bourg verurtheilt worden, und ich kann von hier aus die Beamten, an die ich mich gewendet habe, nicht dazu bringen, mit grosser Beschleunigung zu verfahren. Ihr Freund möge daher Zeit zu gewinnen suchen, und er kann dann genau in Erfahrung bringen, was er thut. Uebrigens vertraue ich zu Ihrer Rechtlichkeit, daß Sie von diesen Beweisstücken nur einen durchaus angemessenen Gebrauch machen werden.

Ich habe die Ehre, mein Herr u. s. w.

Perrin, Maire.

## 142. Champin an den Cantor.

(Durch einen Expreſſen.)

Genf, den ....

Wanke nicht, oder du läufſt Gefahr, für immer entehrt zu werden, du und deine Luiſe. Glücklicherweiſe iſt dein Brief noch in meinen Händen.

In einigen Tagen wirſt du erfahren, wo er herſtammt, und du wirſt erkennen, daß du allein das Richtige ahnteſt, ehe man dich bezaubert hatte.

Miſſethäter! Reybaz; Gefängniß, Infamie! ... Ich weiß nicht Alles. Wanke nicht.

Dein Freund, und nicht umſonſt, wie du ſiehſt.

Champin.

## 143. Herr Prévère an den Cantor.

Pfarrhaus ....

Sie müſſen einen Brief von mir erhalten haben, Herr Reybaz. Er iſt ſchon alt, aber er war dringend; und ich kann nicht glauben, daß Sie ihn unbeantwortet laſſen wollten. Ich habe erfahren, daß Sie ſich Zeit zu nehmen wünſchen, um zu überlegen; aber ich ſage Ihnen, Sie müſſen eilen, ſehr eilen. Ihre Tochter kämpft einen Kampf, in welchem ſie unmöglich lang aushalten kann. Ich habe Ihnen jetzt nicht mehr blos Zweifel, Befürchtungen ans Herz zu legen, nein, eine tiefe Ueberzeugung.

Mein alter, theurer Freund, nein, ich würde Sie nicht lieben, wie ich Sie liebe, ich würde unwerth ſein, Ihnen je wieder die Hand zu drücken, wenn ich, nur um Sie zu ſchonen, Ihnen die drohende Gefahr verber-

gen wollte, in der ich unsere Luise erblicke. Hören Sie mich, ich beschwöre Sie darum, hören Sie von der tief ergreifenden Bestürzung, in der ich mich befinde, und welche ich, wie ich glühend wünsche, auf Sie übertragen möchte, so lange es noch Zeit ist! Noch einmal, Gott ist mein Zeuge, daß ich hier nicht an Karl denke. Es ist Luise, Herr Reybaz, an die ich denke; Sie sind es, mein Freund. Sie sind im Irrthum, ich habe die Gewißheit davon, ich sehe es mit steigendem Entsetzen, und ich habe, um es zu sehen, Aufschlüsse, die Sie nicht haben. Um Ihnen den Frieden wieder zu geben, täuscht sie Luise! Und je ruhiger und zufriedener Sie sie sehen, desto mehr verzehrt sie die Anstrengung, so zu erscheinen, desto mehr frißt die Wunde, die sie Ihnen verbirgt, in geheimen Verwüstungen und kochenden Schmerzen um sich. Sie würden aus den Briefen, die sie an mich schreibt, zu demselben Schlusse gelangen, und ich gebe Ihnen das Geheimniß dieser Briefe hin, so viel es mich auch kostet, weil ich es Ihnen schuldig bin, weil ich auch mein Leben hingeben würde, um Luisen zu retten und Sie mit ihr!

Luise, Herr Reybaz, liebt Karln mehr, viel mehr, als Sie es sich haben denken können, viel mehr, als ich selbst es zu glauben im Stande gewesen wäre. Sie liebt mit einer innigen, tiefen und glühenden Neigung, deren durchdringende Kraft durch die Achtung, welche sie seinem Charakter und seinen Talenten zollt, und durch das Mitleid, welches seine Lage ihr einflößt, noch gesteigert wird. Sie mag sich über manche Punkte täuschen, das ist möglich; aber darauf kommt wenig an: sie liebt ihn, sie liebt ihn einzig, nach Ihnen; sie würde sich nicht mehr von ihm losreißen können, und verurtheilt, ein so starkes Band, ein Band, welches für sie ihre ganze Zu-

kunft und für Karl deſſen ganze Exiſtenz umſchloß, gewaltſam zu zerreißen, verzehrt ſie ſich, indem ſie in ihrem zerbrochenen Herzen die Gefühle, welche das Glück und das Leben deſſelben ausmachten, immer wieder niederkämpft. Sie ſelbſt ſchon ſahen ihre Geſundheit tief erſchüttert, ihre Wangen bleich, ihre Augen erloſchen; Sie ſahen jenen erkünſtelten Muth, der ein wirkliches und tiefgehendes Hinſchmachten zu beſiegen ſucht. Martha wagt es nicht, Ihnen Alles zu ſagen; aber ich, ich weiß von ihr, welches die Nächte Luiſens ſind und welche Zeichen des Verfalls dieſe wenigen Wochen ſchon über ſie gebracht haben.

Laſſen Sie mich Ihnen nichts verhehlen, mein theurer Freund. Ihre Tochter unterwirft ſich Ihnen, aber nicht ohne Kampf, ich ſollte lieber ſagen, nicht ohne Gewiſſensbiſſe. Die Betrachtungen über ſeine Herkunft haben keine Geltung für ſie, oder ſie ſind vielmehr weit eher geeignet, ihr Karln noch näher zu ſtellen, als ſie von dieſem jungen Menſchen zurückzuſcheuchen. Bei ihrer Liebe zu dieſem Unglücklichen ſind Edelmuth, ſelbſt Mitleid von großem Einfluß, und hieraus entſpringt eine Quelle bittern Kummers, der noch mehr dazu geeignet iſt, ſie niederzudrücken und ſie dumpf zu untergraben, als ſelbſt der Schmerz getäuſchter Wünſche. Ach, Mitleid für ſie, mein theurer Meyhaz, Mitleid für dieſen Engel! Setzen Sie ſich nicht der Gefahr aus, daß dieſe himmliſchen Regungen ihres Herzens ſich gegen ſie wenden, um es zu zerreißen; ſetzen Sie ſich nicht der Gefahr aus, daß dieſes edle, gefühlvolle Weſen gerade Dem, was ſie über die Andern erhebt, zum Opfer falle!... Wenn Sie beharren, ſo wird es geſchehen, zweifeln Sie nicht daran

Und Sie, Sie mein alter Freund, ohne von der Zu-

kunft ſprechen zu wollen, die Sie in Dem, was Ihnen das Theuerſte auf der Welt iſt, bedroht, ſehen Sie die Gegenwart an. Sind Sie glücklich? Nein; die Angſt quält Sie, der Kummer nagt an Ihnen. Sie haben nicht den Frieden, der auf offenbar gute oder offenbar nothwendige Entſchließungen zu folgen pflegt. Ich vermuthe dies nicht blos, ich weiß es; ich weiß es durch Ihre Tochter ſelbſt; denn ſie macht ſich, indem ſie Sie in dieſem Zuſtande ſieht, bittere Vorwürfe; ſie rechnet es ſich zur Schuld an, Ihre Tage vergiftet zu haben, und um dieſes Uebel wieder gut zu machen, fügt ſie zu den andern Qualen noch die Anſtrengung hinzu, glücklich zu ſcheinen! Ach, kehren Sie um, kehren Sie ſchnell um, mein theurer Reydaz, Sie ſtürzen ſich ins Verderben! Und wolle Gott, daß die Stunde nicht ſchon geſchlagen hat, nach welcher die Rückkehr vergeblich und das Mittel fruchtlos iſt!

Ich ſchreibe Ihnen in äußerſter Unruhe, denn ich ſehe klar und deutlich im hellſten Lichte; ich mache mir es zum Vorwurfe, daß ich nicht in meinem letzten Briefe mit derſelben Eindringlichkeit geſprochen habe. Kehren Sie um, mein theurer Reydaz! Es handelt ſich hier um unſer Kind. Sie lieben Sie nicht mehr als ich. Sie würden nicht mehr an ihr verlieren als ich .... Ich würde mir eben ſo viele Vorwürfe zu machen haben als Sie .... Kehren Sie um! Kehren Sie um, mein guter Reydaz! Möge mir ein Brief von Ihnen ſchnell die Kunde davon bringen, das iſt die inſtändige, feierliche Bitte Ihres treuen, Sie herzlich liebenden

Prévère.

## 144. Der Maire an Champin.

Lyon, den ....

Ich überſende Ihnen, mein Herr, hier beigeſchloſſen die fraglichen Beweisſtücke; Sie werden in denſelben, in den Protokollen, den directen Beweis finden, daß unſer junger Menſch das Kind dieſer beiden Perſonen iſt. Ich werde noch einige Details beifügen, welche ich, abgeſehen von den Beweisſtücken ſelbſt, in Erfahrung bringen konnte, und erſuche Sie, mir die Koſten ſobald als möglich zukommen zu laſſen. Sie betragen 47 Fr. 50 Cent.

Der Vater dieſes jungen Menſchen iſt in Colmar geboren. Er nahm in dieſer Stadt eine nicht unehrenvolle Stellung ein; aber Verdacht gegen ſeine Rechtſchaffenheit, leidenſchaftliche Spielſucht und andere ſchlechte Neigungen verwickelten ihn nach und nach in eine Maſſe von Unordnungen, die ihn zum erſten male vor die Gerichtshöfe führten, wo er zu zweijährigem Gefängniß verurtheilt wurde. Er überſtand die Strafe und verlor während dieſer Zeit vollends alle Scham und alle Moralität.

Schon vor dieſem Ereigniß und als ſeine rechtmäßige Ehefrau noch lebte, begann ſein Verhältniß mit der Mutter unſeres jungen Menſchen, die damals in Dienſten bei ihm ſtand. Nachdem er ſeine erſte Haft überſtanden hatte, folgte er ihr, und ſie führten etwa zwei oder drei Jahre lang ein herumſchweifendes Leben, indem ſie ſich ihren Unterhalt bald durch die Ausübung einer geringfügigen Erwerbszweigs zu gewinnen ſuchten, bald aber auch und noch öfters durch die äußerſte Noth gezwungen wurden, ſich ihr Brot zu erbetteln. Ein älteres Kind, das ſie hatten, ſtarb in dem Alter von vier Jahren, ſei es nun an den Folgen des Elends oder durch die ſchlechter

Behandlung, die ihm von Seiten des Vaters widerfuhr. Er war ein harter und grenzenlos jähzorniger Mensch. Er war es, der durch unmenschliche Gewaltthätigkeit die unglückliche Frau zwang, sich bei dem Herannahen ihrer Niederkunft nicht von der Grenze zu entfernen; er war es, der trotz ihrer Bitten und ihres Jammergeschreies das Kind in den Hof eines benachbarten Pfarrhauses trug, es dort zurückließ und der Frau vorspiegelte, daß es gestorben sei. So bestätigen es alle Aussagen der Unglücklichen, die nie aufgehört hat, ihr Kind zu beweinen.

Später wurde, wie es den Anschein gewinnt, dieser Mensch der Schrecken der Dörfer, durch die er kam; er beging verschiedene Verbrechen und endigte damit, daß er sich einer Bande von Missethätern anschloß, die das Departement beunruhigte. In Folge eines gewaltsamen Diebstahls kam er mit noch fünf Andern vor den Assisenhof zu Bourg und wurde zu einer zwanzigjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt. Er ist, lange vor Beendigung seiner Strafzeit, vor etwa zwei Jahren verstorben. Nach seiner Verurtheilung hat sich seine Zuhälterin, die er vorher verlassen hatte, in Bourg niedergelassen, wo sie noch lebt. Sie hat nicht aufgehört, ihn im Gefängnisse zu besuchen und ihren spärlichen Verdienst mit ihm zu theilen. Theils durch ihre Aufführung, theils durch ihre Lage hat sie sich die Achtung und das Mitleid mehrer braver Personen erworben, die ihr Arbeit geben oder sie unterstützen.

Das ist Alles, mein Herr, was ich in Erfahrung bringen konnte. Es ist genug, denke ich, um Ihren Freund aufzuklären. Uebrigens ist dieser junge Mensch nicht das eheliche Kind der beiden Leute; seine Mutter hält ihn für todt, und es ist außerdem, wie ich gehört habe, nicht wahrscheinlich, daß sie noch lange leben wird.

Wenn daher andere Rücksichten zu Gunsten des jungen Menschen sprechen, so kann man wol diesen das Uebergewicht einräumen. Doch, darüber habe ich nicht zu urtheilen, und das Einzige, was ich Ihnen aufs neue ans Herz lege, ist, daß Sie meine Redlichkeit nicht durch die Art und Weise, wie Sie von diesen Schriftstücken Gebrauch machen, compromittiren.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Perrin, Maire.

## 145. Champin an den Cantor.

Genf, den ....

Es ist nun Alles bekannt, Reybaz. Das hast du also thun wollen, deine Luise, deine makellose Luise, hast du dem Kinde von Verbrechern geben wollen, von Straßenräubern, dem Auswurf der Gefängnisse, wovon der eine Theil, die Mutter noch lebt! Ich habe die Beweisstücke, gleichmäßig von den Behörden zu Nyon, Ger und Bourg beglaubigt. Komme zu mir, ich bitte dich darum, und sieh dir's mit eigenen Augen an. Ich will die Urkunden nicht aus der Hand geben, denn unter allen Umständen ist es nur dein Wohl, was ich beabsichtige, nicht das Unglück dieses Knaben, so sehr er mir auch auffässig und zuwider ist.

Als du dir von dem Burschen Böses versahst, als du in diesem heftigen und halsstarrigen Kopfe die Anzeichen eines verbrecherischen Blutes, eines verderbten Stammes wahrnahmst, so sahst du richtig, Reybaz; aber sage, sahst du Alles? Und wenn du auch an Vagabunden gedacht hattest, hattest du nur von fern daran gedacht, daß es infame Verbrecher sein könnten, die ihrer

Missethaten wegen von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt wurden, zwei Jahre in Colmar, zwanzig Jahre in Bourg, ganz nahe bei uns? Siehst du nun, auf welche Quelle du deine frühern Wahrnehmungen, deine Befürchtungen für die Zukunft, dein Entsetzen, welches dich an den Aufschub fesselte, zurückzuführen hast, bis endlich durch eine große Gunst des Himmels dein Brief durch meine Hände gehen mußte, um hier so lange zurückgehalten zu werden, bis der Schleier gehoben und das entsetzlichste Geheimniß ans Licht gebracht ist? Begreifst du nun, daß das Vorgefühl eines verständigen Vaters, eines Alten von echtem und fleckenlosem Geschlechte, viel richtiger und viel gesünder ist als die Einsicht eines Pastors, der sich in seinen Anschauungen, in seiner christlichen Liebe und in seinen guten Absichten verwickelt? Preise Gott, Reybaz. Er wendet heute von dir einen tödtlichen Schlag und von deinem Stamme einen Flecken ab, der sich nicht rein waschen ließe!

Genug; ich verschone dich mit andern Dingen, die zum Schaudern sind. Und wol zu merken, der Vater begann ebenso wie der Sohn (ich sage das nicht, um über den Letzteren den Stab zu brechen), das heißt, er war gut erzogen, befand sich in einer ehrenhaften Stellung, aber was seine Ehrlichkeit anlangt, so hatte man Verdacht gegen ihn (denke an die Erstlinge), und er war von hitzigem und jähzornigem Gemüthe. Nun folgten Unordnungen, dann Concubinat, dann Gefängniß, dann Freiheit, während welcher sie ein wildes, vagabondirendes Leben führten und, nachdem sie ein unglückliches Kind von vier Jahren hatten umkommen lassen, dieses hier in eurem Hof aufs Pflaster hinlegten, um drei Monate später sich unter eine Bande zu mischen, mit bewaffneter Hand zu rauben und in den Kerkern

zu vermodern, wo der Vater vor drei Jahren geſtorben iſt!

Alles Dies bleibt natürlich ein Geheimniß. Aber nun ergreife deine Maßregeln. Deinen Brief behalte ich, damit ich ihn, wenn es je nöthig werden ſollte, vorweiſen kann. Sage dem Paſtor, was du willſt, wenn es nur rund und nett eine abſchlägige Antwort iſt.

Was deine Tochter anlangt, ſo ſtehe ich dir für dieſelbe, nur darfſt du nicht ſtraucheln. Was den jungen Menſchen anlangt, ſo hat Herr Prévère ſo gut zu ſorgen gewußt, daß ſie ihn für die Theologie wieder annehmen; er hat ſich wieder über das Studium gemacht, als wenn nichts vorgefallen wäre. Er für ſeinen Theil wird ſich ins Zeug werfen und ſie wird ſich zerſtreuen. In ſechs Monaten wird von nichts mehr die Rede ſein; nur daß du bis zu deinem letzten Stündlein dankbar ſein wirſt für die Erlöſung, die dir der gütige Gott gerade am Tage vor deinem Verderben hat zu Theil werden laſſen.

Champin.

## 146. Der Cantor an Herrn Prévère.

Mormer, den ....

Möge ſich der gütige Gott über uns erbarmen, Herr Prévère! Möge er dieſe eiſerne Geißel abwenden, mit der er mich ohn' Unterlaß züchtigt, und heute mit ſolcher Härte, daß ich es nothig habe, alle Kraft aufzubieten, um nicht unter dem Streiche zu erliegen!... Ich habe wenig heitere Tage geſehen, der Kummer hat ſich zeitig an mich angeklammert; aber ich ſehe nun, das waren

nur die Ränder des Gefäßes, die Süßigkeiten des Lebens, so bitter sie mir auch zu sein schienen. Ich sehe nun, daß, wenn das Glück sich nicht allzuhoch über diese Erde erhebt, es mit dem Unglück anders ist, und daß dieses, anfangs nach und nach, später aber im Sprunge und im Sturze ohne Ende hinabsinkt in einen bodenlosen Abgrund.

Ich war gestern noch reich, reich an Glück mitten in meiner Angst; heute lebe ich im Ueberflusse des Unglücks, sowol dessen, was bereits über mich gekommen ist, als dessen, was ich voraussehen kann: und zwar in solcher Weise, daß ich keinen Ausgang aus dieser schwarzen Wolke weiß, als am Ziele der Reise, in dem Gasthofe des Grabes, dem das Alter mich nahe bringt und wo der Frieden beginnt. Geschlagen von der Hand da droben, dränge ich ein Murren, das sich erheben will, zurück, und bete, ohne zu fragen, ob ich dieses Strafgericht verdient habe, daß der Herr meine Seele nicht zerreißen wolle, die ich bis hierher gesund und im Gleichgewichte zu erhalten vermochte, aber freilich, so lange es leicht war.

Ich achte und liebe Sie, Herr Prévère; wie hätte ich daran denken mögen, Ihnen nicht zu antworten? Aber ich will es Ihnen sagen, ehe die Angst mein Herz erfaßte und mein innerstes Eingeweide durchdrungen hatte, konnte ich mich, durch die Furcht vor diesem Karl in Banden gehalten, nicht dazu entschließen, ein unwiderrufliches Wort loszugeben. Trotzdem und noch lange vor Ihrem letzten Briefe hatte die Angst um mein einziges heißgeliebtes Kind meine heftigsten Vorgefühle zum Schweigen gebracht, und damals antwortete ich Ihnen, damals sagte ich Ihnen, daß ich verzeihen, daß ich sie vereinigen wolle .... Ich habe das schriftlich: der Brief ist seit

acht Tagen in den Händen Champins, der beauftragt war, Ihnen denſelben zuzuſtellen.

Was nun dazwiſchen gekommen iſt, das wiſſen Sie nicht; und wenn es, wie er ſagt, eine Gunſt des Himmels war, es noch zur rechten Zeit zu wiſſen, ſo wäre es eine noch viel größere geweſen, wenn man es nie erfahren hätte. Eine furchtbare Sache! Eine Sache, die alle meine Ahnungen und Vorgefühle beſtätigt und aufklärt, die aber zugleich eine Schranke zwiſchen dieſen Kindern zieht, die niemals aufgehoben werden kann; die ich nicht aufheben werde .... ich erkläre das im voraus.

Karl iſt der Baſtard von Miſſethätern, die ihrer Verbrechen wegen im Gefängniſſe geweſen ſind! ... Es iſt unnöthig, daß ich mehr darüber ſage, namentlich zu Ihnen, würdiger Herr, den der Schlag hart treffen wird, und für den die Thatſache allein ſpricht, ohne daß die Details dabei etwas mehren oder mindern könnten. Dieſe Dinge ſind wahrhaftig, die Beweisurkunden ſind vorhanden und Niemand iſt im Stande, dieſe Dinge von dem Schauplatze der Welt wieder zu vertilgen. Alles, was wir thun können, iſt, daß wir den furchtbaren Schandfleck des Unglücklichen in dem tiefſten Innerſten unſerer Herzen vergraben. Er muß fort von hier.

Ich bleibe zurück mit meinem, vielleicht bis zum Tode verwundeten Kinde. Sie haben mir das deutlich zu verſtehen gegeben, und ich ſelbſt kann mich einer ſolchen Vorahnung nicht erwehren. Es iſt alſo der Wille Gottes! ... So oft ich mich dieſem jungen Menſchen nähere, ſchlägt er mich und hält mich durch nur zu deutliche Warnungen von ihm zurück! Dieſes mal gibt er mir eine furchtbare, eine letzte .... ſoll ich mich ſelbſt verblenden und ſie nicht ſehen? Nein. Ich werde gehorchen. Will mir Gott, zum Lohne dafür, meine Tochter

erhalten, so will ich jeden Tag meines Lebens ihn preisen und mit vollem Herzen der Freude an seiner Barmherzigkeit leben; wenn er mir sie nimmt, so wird der Schmerz heftig sein, aber von kurzer Dauer .... Mit jedem Tage wird der Hauch, der mich noch an der Erde hält, armseliger werden, um sich bald ganz zu erschöpfen; und, von Ihnen, mein würdiger und theurer Pastor unterstützt, werde ich es lernen, wie man sich unter eine Hand beugt, die, so ungerecht und mitleidslos sie auch für unsere schwachen Augen erscheinen mag, nichtsdestoweniger heilig, vollkommen und überreich an unverdienten Gnaden ist.

Ihr ergebenster

Reybaz.

# Viertes Buch.

## 147. Frau de la Cour an Champin.

Turin, den ... Auguſt ....*)

Es wird nothwendig, Herr Champin, daß ich Sie von Dem, was hier vor ſich geht, in Kenntniß ſetze. Es iſt mir gelungen, den geſunkenen Muth meines Sohnes ein wenig zu heben, aber ich habe vor ſeinen Augen Hoffnungen aufleuchten laſſen müſſen, welche zu theilen ich ſelbſt noch weit entfernt bin. Alle meine Hoffnungen beruhen auf Ihnen, auf Ihnen allein. Und ſo nehme ich noch ein mal die volle Thätigkeit Ihrer Beihülfe in Anſpruch, bis der Zeitpunkt eingetreten ſein wird, wo ich mich unmittelbar mit Herrn Reybaz in Vernehmung ſetzen kann.

Ich ſchreibe Ihnen von Turin aus. Wir befinden uns ſeit acht Tagen hier. Ich hatte die größte Mühe, meinen Sohn von dem traurigen Aufenthaltsorte, an dem er ſich feſtgeſetzt hatte, fortzubringen. Indeſſen gewannen

*) Das vierte Buch beginnt mit Anfang Auguſt; die Briefe folgen ohne Unterbrechung auf einander vom Anfang dieſer Periode bis gegen das Ende des Jahres.

mein Kommen, meine Gesellschaft, meine angelegentliche herzliche Zusprache einige Herrschaft über ihn, besonders als ich, nachdem die ersten Tage vorüber gegangen waren, es wagen konnte, mich über den Gegenstand, der die Quelle seiner Verzweiflung ist, mit ihm zu unterhalten. Vom ersten Augenblicke an mußte ich ihm sagen, daß seine Wünsche einst noch in Erfüllung gehen könnten, daß auf dem Pfarrhause Alles eine andere Gestalt gewonnen habe und daß der Zeitpunkt herannahe, an welchem ich einen Schritt wagen könne, den die neue Lage der Dinge erleichtern, der Herrn Reybaz erfreuen und der eine Stufe zum Wohle seiner Tochter werden würde; aber ich wage es noch nicht und könne auch noch nichts Bestimmtes zusichern. Er selbst übrigens hörte mich mit Gleichgültigkeit an und richtete keine Frage an mich. Erst als wir uns unterwegs befanden, fing er zum ersten male an über diesen Punkt zu sprechen, und zwar aus Veranlassung eines Briefs an Jakob, von dessen Vater, auf den mein Sohn vor einigen Monaten seine Aufmerksamkeit gerichtet hatte. Dieser Brief*), der ganz unabhängig von dem Einflusse solcher Personen geschrieben war, die ein Interesse daran haben konnten, die Wahrheit zu schminken, hatte damals großen Eindruck auf ihn gemacht und ließ einen Hoffnungskeim in seinem Herzen zurück, an den er, seit er wieder einige Ruhe gewonnen, von neuem angeknüpft hat.

Ich preise mich wahrhaft glücklich, daß ich diesen Umstand entdeckt habe, denn er allein hat dazu beigetragen, meinen Worten ein Gewicht zu verleihen, welches sie sonst in keiner Weise gehabt haben würden; denn

*) Man sehe den Brief 114 im dritten Buche, wo hiervon die Rede ist.

mein Sohn hatte sich vollständig überredet, daß ich unter Berücksichtigung des Zustandes, in welchem ich ihn getroffen, mich für alle Fälle durch meine Liebe zu ihm würde haben hinreißen lassen, so zu sprechen, wie ich zu ihm gesprochen habe. Aber dieser Brief, in welchem von dem Abbrechen einer Verbindung mit Karl wie von einer Sache gesprochen war, rücksichtlich deren ein allseitiges Einverständniß, insbesondere das der beiden Hauptbetheiligten, Karls und Luisens, vorhanden sei, hat dazu beigetragen, meinen Versicherungen in seinen Augen einige Wahrscheinlichkeit zu verleihen. Und so wiederhole ich ihm unaufhörlich, daß Alles eine günstige Entwickelung gewinnen könne, daß er den Erinnerungen nur Zeit lassen müsse, sich zu verwischen, daß, wenn er sich später erst sehen lasse, seine Schritte ebenso ehrenhaft seinerseits als schmeichelhaft für Fräulein Reybaz sein würden, und daß sie solchemnach nur willkommen sein könnten. Ich bin daher nach dieser Seite hin weit gegangen; gebe Gott, daß die Umstände meine Versprechungen nicht Lügen strafen und mich nicht in die furchtbare Angst zurückversetzen, aus der ich kaum anfange herauszukommen!

Daher ängstigt es mich auch, Herr Champin, daß ich sehe, wie eine Woche um die andere vergeht, ohne daß ich Nachricht von Ihnen erhalte; denn ich vermuthe, daß, wenn Sie mir erfreuliche Mittheilungen zu machen hätten, Sie mich nicht einen einzigen Tag lang in der Angst, in der ich mich befinde, lassen würden. Ihr letzter Brief zeigte mir die ganze Angelegenheit wieder in Frage gestellt: Herrn Reybaz sehr erschüttert und Herrn Prévère auf dem Punkte, die Zustimmung des unglücklichen Vaters herbeizuführen, indem er Gründe von solcher Art geltend macht, daß ich, obgleich sie jedenfalls übertrieben sind, doch Thränen darüber vergossen habe.

Wenn ſie in Ihren Augen nur den mindeſten Anſchein von Begründung haben, ſo erſuche ich Sie, Herr Chamrin, mich dies vor allen Dingen wiſſen zu laſſen; denn ſo entſetzlich auch die Lage ſein mag, in der ich mich befinde, ſo wolle mich doch Gott davor bewahren, in einer Weiſe aus derſelben befreit zu werden, welche dieſem liebenswürdigen Mädchen auch nur im entfernteſten Gefahr brächte. Ich bitte Sie, mich von dem Zuſtande ihrer Geſundheit zu unterrichten. Die Befürchtungen, zu denen mir dieſe Bemerkung in Ihrem Briefe Veranlaſſung gegeben hat, haben ſich zu meinen ſonſtigen Beängſtigungen noch hinzugeſellt, und ſie waren ſo lebhaft, daß, wenn ich nur daran hätte denken können, meinen Ernſt einen Augenblick zu verlaſſen, ich mich ſelbſt nach dem Pfarrhauſe auf den Weg gemacht haben würde, um mich mit meinen eigenen Augen davon zu überzeugen, was noch verſucht werden darf. Fräulein Luiſe iſt nicht feſt, und Herr Prévère ſieht hell und iſt aufrichtig .... Großer Gott, was gäbe ich darum, wenn mein Sohn dieſe junge Perſon nie kennen gelernt hätte!

Wir reiſen heute nach Florenz, von wo wir in wenigen Tagen hierher zurückkommen werden. Der größeren Sicherheit wegen fahren Sie fort, Ihre Briefe nach Turin zu adreſſiren. Wenn ſich mein Sohn mehr beruhigt haben wird, und die Verhältniſſe es geſtatten, komme ich nach Genf zurück und werde einige Zeit dort zubringen, ehe ich mich ins Pfarrdorf begebe. Das ſind für den Augenblick meine Pläne, aber jede Stunde kann ſie ändern. In jedem Falle ſchreiben Sie mir mit umgehender Poſt.

Julie de la Cour.

## 148. Champin an Frau de la Cour.

Genf, den ....

Beruhigen Sie Sich, Madame, keine Angſt mehr! Sie haben mir geſagt, ich ſolle handeln, und ich habe gehandelt; ich ſolle reüſſiren, und ich habe reüſſirt. Das Schwierigſte iſt gethan, das Uebrige wird ſich machen. Laſſen Sie ſich es wohl ſein und Ihren Sohn Muth faſſen! Auch ich bin, weil ich aller Welt einen Gefallen thue und Reybaz und ſeine Tochter rette, herzlich vergnügt, obſchon ich bei der Sache kein Intereſſe habe.

Es iſt ein Geheimniß, ein furchtbares Geheimniß, welches Madame für ſich behalten werden, wie es denn auch gar nicht in Ihren Wünſchen gelegen ſein kann, daß die Sache auskommt. In dem Augenblicke, wo Reybaz nicht blos wankend, nein entſchloſſen war (ich habe nämlich den Brief, worin er Karln verzeiht und ihm ſeine Tochter wieder gibt, im Tiſchkaſten), ſiehe, da werden Entdeckungen gemacht, die Aufſchlüſſe kommen einer nach dem andern, und es findet ſich, daß dieſer Karl das Kind von zwei Straßenräubern iſt, die wegen ihrer Miſſethaten von Gefängniß zu Gefängniß geſchleppt worden ſind, zwei Jahre in Colmar, zwanzig Jahre in Bourg — die Mutter lebt noch! Augenblicklich unterrichte ich Reybaz, der, mit dem einen Fuß ſchon im Abgrunde, ihn zurückzieht und den Himmel ſegnet, der ihn retter durch die Hand Ihres gehorſamſten Dieners.

Alles Das hat ſich, wie Madame wol denken können, nicht durch einen Zauberſtab gemacht, und wenn ich auch gegen Sie karg mit Briefen geweſen bin, ſo habe ich es doch ſonſt am Schreiben nicht fehlen laſſen. Während Madame Ihrerſeits weiter gingen, verlor ich meinerſeits die Zeit auch nicht; und während es Ihnen nur

Worte koſtete, mußte ich Mühe und Geld aufwenden, theils durch Briefſchreiben, theils durch Wege und perſönliche Erkundigungen, und überall ſind nicht unbedeutende Auslagen zu machen geweſen, deren Berechnung ich für Madame zu weiterer Verfügung bereit halte. Doch hierüber hat man ſich, wenn der Proceß gewonnen iſt, nicht zu beklagen. Nun endlich ſind wir vor dieſem Karl ſicher bewahrt, der gute Paſtor iſt auf der Flucht, das Feld iſt frei, und der Vogel in der Mitte, der ganz vorſichtig gefangen ſein will, ohne daß ſich Madame zur Zeit noch hineinmiſchen.

Vielmehr mögen Madame die Zeit anwenden, um dem armen jungen Herrn wieder Troſt einzuſprechen. Jetzt iſt eine Schranke zwiſchen Fräulein Reybaz und Karl gezogen; ich kenne Reybaz, er wird ſie nicht wegnehmen. Nun aber weiß ich, daß die Mädchen, wenn eine Schranke nach einer Seite hin gezogen iſt, ſich nach der andern wenden, nämlich nach derjenigen, von woher ein Mann zu haben iſt. Haben Sie daher um Fräulein Reybaz ganz und gar keine Angſt. Redensarten ſind Redensarten. Ich habe Ihnen die des Herrn Pfarrers berichtet, der hellſehend iſt, wie Sie ſagen, und deshalb läßt er es nicht daran fehlen, die Leute krank zu machen, wenn es für ſeinen Kram taugt. Haben Sie keine Angſt. Fräulein Luiſe befand ſich ſchon, als ſie das Pfarrhaus verließ, nicht ſo ſchlecht; und da ſie dort unten ruhig lebt, den Tannenduft einathmet und von ihrem Vater und ihrer alten Dienerin auf das ſorgfältigſte gepflegt wird, ſo erholt ſie ſich zuſehends und wird rund wie eine Aebtiſſin. Was den Andern, Karln, anlangt, ſo muß er das Land verlaſſen, und man wird nicht mehr von ihm ſprechen.

Es iſt das eine Schickung vom lieben Gott. Wäre

die Hochzeit vorüber gewesen, und Reybaz hätte dann das Geheimniß entdeckt, so hätte es Opfer über Opfer gekostet. Aber ich war da. Das Unglück ist abgewendet, die Straße ist gegenwärtig sicher und die Zukunft ist unser, wenn nur Niemand mich durchkreuzt. Madame mögen sich daher still verhalten und die Angelegenheit nach ihrer Seite hin fördern, mir aber mein Theil überlassen, ohne daran zu rühren; und ich bin überzeugt, der Tag wird kommen, der Sie zufrieden stellen und wo es Ihnen freistehen wird, sich in solcher Weise dankbar zu bezeigen, wie Sie mir es in Ihrem vorletzten Briefe zugesichert haben.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Champin.

## 149. Herr Prévère an den Cantor.

Pfarrhaus ....

Ich lese Ihren Brief und lese ihn immer wieder. Er erfüllt mich mit Entsetzen. Diese Prüfung ist die härteste, die mir widerfahren konnte, in allem Dem, was mir theuer ist, und ganz besonders in Ihnen, mein alter und sehr werther Freund. Indeß, und dafür danke ich dem Herrn, ein Trost bleibt mir, ein süßer, belebender und kräftiger Trost mitten in diesem Schiffbruche: es ist der, daß die Zukunft, welche sie auch sein möge, Sie vorbereitet treffen wird; es ist der, daß Sie mir bei dieser Gelegenheit und im Schooße Ihrer Herzensangst die ergebene, christliche Kraft zeigen, die eben so bereit ist, sich ohne Murren unter die Hand, die sie schlägt, zu beugen, als ohn' Aufhören die Hand, die sie erhält und segnet, zu preisen. Nein, mein theurer Reybaz,

Sie haben nichts von mir zu lernen; aber laſſen Sie uns unſern Kummer vereinigen, uns gemeinſchaftlich tröſten, uns gemeinſchaftlich kräftigen. Wir werden gemeinſchaftlich auch im Schmerze den Reichthum finden, den die Religion Demjenigen zuſichert, der glaubt, liebt und hofft.

Was ich immer befürchten konnte, iſt eingetreten; aber ich hätte mir nicht gedacht, daß mein Karl, daß mein armer Karl andere Enthüllungen zu befürchten haben würde als die, welche der Zufall herbeiführen konnte; ich hätte mir nicht gedacht, daß ein Menſch, ein Chriſt, ſich darin gefallen könnte, Dinge auszukundſchaften, die ein an ſich ſchon bemitleidenswerthes Geſchöpf ganz und gar zu Grunde richten ſollten; ... daß er ſeine Pflicht, vielleicht ſein Gewiſſen dazu hergeben konnte, um Etwas zu thun, was jedenfalls ein großes Vergehen iſt in den Augen des liebevollen und gütigen Meiſters, dem wir dienen. Ich wünſche von ganzem Herzen, daß hier nur ein Irrthum Ihres Freundes zu Grunde liegen mag, ein falſcher Eifer Ihnen gegenüber; aber ſelbſt dieſer Irrthum, wie hart iſt er, wie nahe grenzt er an eine gehäſſige Verderbniß!

Ich bin Ihnen hier, mein werther Herr, eine kurze Mittheilung in vollſtändigſter Offenheit ſchuldig. Daß ich alles Das, wovon Sie mich in Kenntniß ſetzten, nicht gewußt habe, darf ich Ihnen nicht erſt ſagen. Aber ich habe mich niemals in dieſer Beziehung einer vollſtändigen Sicherheit erfreut. Karl konnte nur der Sohn elender Menſchen ſein; und die Anſicht, die ich mir von Leuten, die verbrecheriſch genug handeln konnten, ein unglückliches Kind auszuſetzen, gebildet habe, war von ſolcher Art, daß ich mich vom erſten Augenblicke an weigerte, irgend eine Nachforſchung nach ihnen anſtellen

zu laſſen. Denn in der That, die erſte Folge jeder beſtimmten Nachricht über ſie mußte die ſein, daß ich ſie das arme kleine Geſchöpf zurücknehmen ließ, auf die Gefahr hin, daß es unter ihrer ſchlechten Behandlung zu Grunde ginge, oder daß es, wenn es die Eltern überlebte, unter dem Einfluſſe ihres Beiſpiels moraliſch verdürbe und ſchlecht würde. In dieſer letztern Beziehung bin ich mit mir ſelbſt zufrieden, daß ich, was vielleicht Manche tadelnswerth finden mögen, jenem Widerſtreben Gehör ſchenkte, und daß ich ſo ein Kind, welches von Geburt dazu beſtimmt zu ſein ſchien, von Laſter und Verderbniß rettete; ich danke Gott dafür, daß Karl mehr ein Unglücklicher als ein Weſen iſt, das ſeines Wohlgefallens unwerth wäre.

Deſſenungeachtet, Herr Reybaz, habe ich Ihnen ein Geſtändniß zu machen, welches Sie, wie ich fürchte, für ſehr verſpätet anſehen werden. Es koſtet mir viel, mein theurer Freund, die Hochachtung, die Sie mir zollen, in Gefahr zu ſetzen; aber der Augenblick iſt gekommen, wo ich mich eines Geheimniſſes entledigen muß, welches ſeit langer Zeit auf meinem Herzen laſtet, und ich überlaſſe es Ihrem richtigen Sinne, es abzuwägen, in welchem Grade ich in Ihren Augen als ſchuldig erſcheinen könne.

Ich habe nichts gewußt, Herr Reybaz, aber ich hätte Alles wiſſen können. Vor zehn Jahren erhielt ich einen anonymen Brief. Er war mit dem Poſtzeichen von Ger geſtempelt. Man bot mir über die Eltern des Kindes Aufſchlüſſe an, welche mir, wie man ſich ausdrückte, peinlich und für das Kind verhängnißvoll ſein könnten, und man erklärte, man wolle mir dieſe Aufſchlüſſe nur dann geben, wenn ich Verlangen danach trüge, oder wenn ich dabei intereſſirt wäre.

Dieser Brief versetzte mich in die größte Unruhe; mehre Tage lang schwankte ich über den Weg, den ich einschlagen sollte. Ich hatte noch nicht geantwortet, als ein zweiter Brief mich in etwas beruhigte. Der Verfasser des Briefs versicherte, daß er nur zufällig und ohne Jemandes, wer es auch immer sei, Beihülfe, Dasjenige, was über die Eltern Karls zu wissen sei, entdeckt habe; er hätte geglaubt, mir auf jeden Fall eine Eröffnung über diesen Gegenstand machen zu müssen, und indem er mir es überlasse, mich dafür zu entscheiden, was ich für angemessen halte, beschränke er sich darauf, mir eidlich und vor Gott zu versichern, daß das Geheimniß nicht unter die Leute gebracht werden solle. Ich weiß jetzt, wer es war. Vor drei Jahren erhielt ich ein Billet, das ich hier wörtlich folgen lasse:

„Diese Zeilen, mein theurer Amtsbruder, werden Ihnen nach meinem Tode zugestellt werden. Ich bin es, der die beiden anonymen Briefe in Betreff des Kindes geschrieben hat. Das Geheimniß nehme ich mit ins Grab. Nur noch eine Person ist auf der Welt, die es weiß; von dieser Seite her droht Ihnen keine Gefahr, das kann ich Ihnen versichern.

„Ich lobe Sie, mein theurer Amtsbruder, und ich ermuntere Sie, Ihr Werk fortzusetzen. Es ist mit den Lehren des Herrn, dem wir dienen, übereinstimmend; bei ihm wird uns einst, ich hoffe es, seine Barmherzigkeit vereinigen."

Ihr Amtsbruder
Lejeune, Pfarrer zu Ger.

Dies das Geheimniß, mein armer Freund. Tag für Tag hat es mit einem größern Gewichte auf meinem Herzen gelastet. Aber erinnern Sie sich daran, daß

zu der Zeit, wo ich die Briefe erhielt, Karl ein Kind von neun Jahren war; daß von Luisen damals in keiner Weise die Rede gewesen ist; daß ich mich für völlig frei, ja, mehr noch, für verpflichtet ansehen konnte.... und zwar theils durch Rücksichten der Menschlichkeit, theils durch dieselben Gründe, die mir schon früher jede Nachforschung verleidet hatten ... nicht zu traurigen Enthüllungen aufzumuntern, von dem jungen Pflänzchen, das unter meinem Schatten heranwuchs, soviel in meinen Kräften stand, jedes Uebel, jeden schändenden Makel fern zu halten; daß ich diese unseligen Dinge lieber selbst nicht wissen mochte, da sie mir bei tausend Gelegenheiten die Hand gebunden hätten, und ich nicht sicher sein konnte, sie für immer geheim zu erhalten. Endlich glaubte ich, mein theurer Reybaz, ich glaubte mit jenem guten Geistlichen, daß ich, wenn ich so handelte, den Vorschriften unseres Herrn und Meisters besser nachkäme, und daß es zur wahren christlichen Liebe gehört, Dasjenige, was Schaden bringen kann, zu verhüllen, und sich keines Mittels, Gutes zu thun, zu berauben.

Das waren damals meine Gründe. Als später Karl herangewachsen war und Neigung zu Luisen faßte, hätte ich Sie aufklären sollen; und hier, mein theurer Freund, fürchte ich, habe ich meine Pflicht nicht vollständig gegen Sie erfüllt.

Aber was konnte ich thun? Wie viele Verbindlichkeiten, die mich von allen Seiten drängten! Und wenn ich Pflichten gegen Sie hatte, hatte ich nicht auch Pflichten gegen einen Unglücklichen, der mit genauer Noth erhalten worden war, den ich mit Sorgfalt erzogen hatte, den ich zärtlich liebte, den ich nimmer von mir hätte fern wissen mögen, den ich dem Verderben preisgab, wenn ich Das offenbarte, was nach dem Briefe des

Geiſtlichen von Niemand weiter offenbart werden konnte? Und ſpäter, als ich ſah, daß das Schickſal Luiſens ſich unmerkbar mit dem dieſes jungen Menſchen verknüpfte; als ich ſah, daß ein zartes Verhältniß ſich zwiſchen ihnen befeſtigte; als ich im Schooſe unſerer zurückgezogenen Heimat, Hoffnung und Glück über dieſen beiden Kindern ſchweben, als ich Ihre Tochter gerade Das an Karl lieben ſah, was ſo viele weniger edelmüthige und hochherzige Seelen von ihm abwenden mochte, wie hätte ich es über mich gewinnen mögen, Das zu thun, was Ihr Freund gethan hat? Wie hätte ich zwei inniggeliebte Weſen, von denen Eins für das Andere wie geſchaffen ſchien, in den Abgrund zu ſtürzen vermocht? Ich habe gegen Sie gefehlt, Herr Reybaz; aber ich kann mich nicht überzeugen, daß dieſer Menſch ſich nicht noch weit mehr gegen Gott vergangen hat. Er hatte unſer Aller Glück und Unglück in ſeiner Hand ... von ihm hing vielleicht das Leben Ihrer Tochter ab!.... Ach, großer Gott, möge dieſer Elende nie, nie, durch eine furchtbare Lehre, durch die Martern eines brennenden Gewiſſens die große Verantwortlichkeit kennen lernen, welche auf ihm laſtete, als er Ihren Brief unterſchlug und ſich bemühte, die weiſen, wohlwollenden und liebevollen Abſichten, deren Träger er war, für immer zu vereiteln!

Sie erklären, mein theurer Freund, daß Sie dieſe Schranke niemals aufheben wollen? Es ſteht mir nicht zu, in Sie zu dringen. Sie hatten ein großes Opfer gebracht; es gereicht mir noch zur Freude: für Sie, denn der Herr wird es Ihnen anrechnen; für mich, weil es meine Freundſchaft und Achtung gegen Sie ſteigert. Ich begreife Ihren Schreck, ich empfange Ihre Erklärung, ich ehre ſie, aber darüber hinaus bleibe ich im

Dunkel. Nur faſſe ich dieſe Enthüllungen nicht wie Sie als eine Warnung auf, die Ihnen Gott dahin gibt, daß Sie eine ſolche Schranke ziehen ſollen. Gott gab uns ſein Geſetz, um uns zu leiten und zu unterrichten, übrigens hat er uns die freie Selbſtbeſtimmung gewährt. An uns iſt es, davon Gebrauch zu machen, nach unſerer Einſicht. Wollen wir aus eigener Machtvollkommenheit aus Begebenheiten, die um uns her vorgehen oder die uns auffallen, andere Führer, andere Lehrer, andere Anweiſungen ſchaffen als diejenigen, die ſein Geſetz und unſer Gewiſſen uns geben, ſo laufen wir Gefahr, unſer eigenes Verlangen an die Stelle ſeiner Vorſchriften, den Irrthum an die Stelle der Wahrheit zu ſetzen; wir untergraben das ganze Sittengeſetz; wir geben Ihrem Freunde das Recht, Dasjenige, was er im vollſten Widerſpruche und Gegenſatze zu dem von Gott uns gegebenen Geſetze verübt hat, durch irgend ein beliebiges Zeichen, das Gott ihm ertheilt habe, zu rechtfertigen. Herr Reybaz, geben Sie dieſe Idee, von der Sie übrigens nur einen ehrenwerthen Gebrauch machen, auf; glauben Sie an das göttliche Geſetz, und glauben Sie an die dem Menſchen verliehene innere Freiheit, es zu befolgen oder zu umgehen; gehen Sie nicht über dieſe beiden Bedingungen von allem Guten, von jeder Tugend, die dieſes Namens werth iſt, von aller und jeder höhern, reinen, ſittlichen und allgemeinen Lehre hinaus; denn wollten Sie in Dem, was ſich zuträgt, eine Anweiſung von Gott erblicken, ſagen Sie, müßten Sie dann nicht in dem gegenwärtigen Ereigniß vielmehr eine neue ſtarke Prüfung, die er Ihrer chriſtlichen Liebe auferlegt, erkennen, als eine Anweiſung, Luiſen von Karln zu trennen?

Ich bitte Sie, geben Sie mir Nachricht von dieſem

theuern Kinde. Möge sie niemals von diesen traurigen Dingen Kenntniß erhalten! Ueberwinden Sie Ihre Trauer, um ihr ein ruhiges Antlitz zu zeigen. Schließen Sie nicht Alles in sich; reden Sie immer mit ihr von Karl. Lassen Sie nicht jene Trennung zwischen Ihnen statt finden, die immer dann entsteht, wenn man einen Gegenstand nicht zu berühren wagt, von dem doch die Seele ganz erfüllt ist. Suchen Sie durch alle Mittel, durch alle Opfer, die Sie bei Ihrer eigenen Stimmung bringen, zu lindern, zu mildern, jede Spannung zu beseitigen; Luisen, wenn auch nicht zum Glück, so doch zu einer ruhigen, mittheilenden, weichen Traurigkeit zurückzuführen; und wenn Ihnen dies nicht gelingt, so kommen Sie hierher zurück, mein theurer Reybaz, und lassen Sie auch mich mein Theil bei diesem Werke vollbringen.

Ich bin einverstanden mit Ihnen: Karl muß entfernt werden. Hier bedroht ihn Beschimpfung; wird er ihr anderswo entgehen? Ich weiß es nicht; aber der Gedanke verläßt mich nicht, daß dieses Unglück eintreten kann, und daß meine Gegenwart unerläßlich nöthig werden möchte, um den jungen Menschen vor stürmischer Verzweiflung zu wahren; ich will ihn daher anderswo unterbringen, ohne ihn zu weit zu entfernen. Ich denke, er soll sich von nächster Woche ab nach Lausanne begeben; er wird dort das Studium der Theologie wiederaufnehmen, was hier in Folge jenes beklagenswerthen Vorfalls unterbrochen wurde. Melden Sie Luisen diese Abreise und geben Sie ihr dafür diesen letztern Grund an, in dem sie zugleich einigen Trost finden wird. Fahren Sie fort, mein theurer Reybaz, mir zu schreiben und eben so bewahren Sie Ihre Liebe Ihrem

ganz ergebensten

Prévère.

## 150. Herr Prévère an Champin.

Pfarrhaus ....

Mein Herr.

Obschon die Bitte, die ich an Sie zu richten habe, eine dringliche ist, und obschon ich Sie im Besitze eines Geheimnisses weiß, welches Sie bereits auf eine höchst grausame Weise mißbraucht haben, so habe ich doch so lange Anstand genommen, ehe ich Ihnen schrieb, bis ich in meine Worte die Mäßigung und den Geist christlicher Liebe zu legen vermochte, wovon ich mich nicht entfernen wollte.

Schon seit langer Zeit, mein Herr, sind Sie, wie ich weiß, meinem Wunsche, den von mir aufgezogenen jungen Mann mit der Tochter des Herrn Reybaz vereinigt zu sehen, entgegengetreten. Ich konnte die Gründe nicht begreifen, die Sie bestimmten, auf das Schicksal eines jungen Menschen, dem Sie zu aller Zeit fremd gewesen sind, nachtheilig einzuwirken. Indeß betrachtete ich es als Ihr Recht, es schien mir in Ihrer Freundschaft für Herrn Reybaz zu liegen, denselben durch Ihren Rath aufzuklären und ihm Fingerzeige zu geben. Allein was seitdem hinzugekommen ist, hat mich mit der lebhaftesten Indignation erfüllt und hat mir hinsichtlich Ihrer Absichten und Ihrer Moralität Zweifel erregt.

In der That, mein Herr, gegen alles Recht und alle Delicatesse, und ebenso zum Hohne aller Humanität haben Sie, wenn ich recht unterrichtet bin, es sich erlaubt, einen Brief des Herrn Reybaz in Ihren Händen zurückzubehalten, einen Brief, der an mich adressirt war, von welchem das Schicksal der beiden Kinder, die mir theuer sind, abhing. Und Sie konnten kein anderes Interesse haben, diesen Brief zurückzubehalten, als das

Sie Zeit gewinnen wollten, ein Geheimniß auszukundschaften und zu entdecken, deſſen Veröffentlichung nur dazu dienen konnte, einen Unſchuldigen rettungslos zu vernichten!

Dies Ihr Verhalten, mein Herr.... In den Augen der Menſchen würde es ſehr niedrig, ſehr verächtlich erſcheinen, wenn der Fall eintrete, daß es bekannt würde; aber, wie Sie wiſſen, gibt es einen Richter, der ſieht und abwägt, was die Menſchen nicht ſehen noch wiſſen; und vor ihm werden Sie dereinſt Das, was Sie gethan, zu verantworten haben. Neben dieſem furchtbaren Richterſpruche würden Sie kein Gewicht auf mein Urtheil legen können, und ich habe Ihnen auch nichts weiter darüber zu ſagen. Nur das will ich Ihnen mittheilen, daß, wenn Sie darauf gerechnet haben, Unheil anzuſtiften, und entſetzliches, Sie zufrieden ſein können, und Sie werden es noch mehr zu ſein Urſache haben. Karl iſt unglücklich, ſeine Hoffnungen ſind zerſtört, er iſt ohne Familie, ohne Stütze in der Zukunft; die drohende Laſt einer Schmach, welche er noch nicht kennt, ſchwebt über ihm, und es kann nicht fehlen, daß ſie früher oder ſpäter auf ihn herabfallen wird; aber das iſt noch nicht das eigentliche Unheil. Die Tochter des Herrn Reybaz iſt es, die Tochter Ihres Freundes, der Sie den tödtlichen Schlag beigebracht haben! Luiſe hatte nur mit großer Mühe unbedeutendern Berührungen widerſtanden; bei dem Anblicke eines Vorfalls, deſſen Zeichen nicht mehr zweideutig ſind, hatte ich mit dem Aufwande aller meiner Kräfte meinen Freund Reybaz gedrängt, auf ſeine frühern Entſchließungen zurückzukommen und jenen Brief zu ſchreiben, der ſeine Tochter retten ſollte.... Dieſer Vorfall wird ſeinen Verlauf nehmen, der Schmerz, der Kummer, das Mitleiden, die Angſt werden dieſen

ſchwachen Körper vollends aufreiben, und ein Engel von Gott, Anmuth und Tugend kam auf die Erde, nur um vor dem vergiftenden Hauche dieſer Menſchen dahinzuwelken und um den langen, unvergänglichen Schmerz über ſeinen Verluſt zurückzulaſſen! Wenn dies geſchieht, und ich bitte Gott taͤglich, daß er Solches von uns abwende, ſo iſt es Ihr Werk, mein Herr. Sie haben es herbeigeführt, freiwillig und ſo viel in Ihrer Macht ſtand. Wenn Sie noch das geringſte menſchliche Gefuͤhl beſitzen, wird der Schmerz Ihnen das Herz nagen; wenn Sie nur einige Religioſität beſitzen, werden Sie vor Furcht zittern..... Meine Worte ſetzen Sie in Erſtaunen; Sie glauben, ich übertreibe, um mich an Ihnen wegen Ihrer Uebelthaten zu raͤchen? O, das wolle Gott nicht! oder doch, möchte es dem Herrn gefallen, daß ich mich irre, und daß Sie ſich einſt zu Dem Glück wünſchen koͤnnten, was Sie gethan haben!.... Aber nein, ich ſage Ihnen die Wahrheit, ich ſage ſie Ihnen, die Verzweiflung im Herzen; Sie ſind bejahrt, Sie werden bald hingehen, um Rechenſchaft abzulegen, und doch, ich ahne es, das Grab dieſes Kindes wird ſich vor dem Ihrigen ſchließen!

Vielleicht iſt Ihr Gewiſſen ruhig; vielleicht ſchmeicheln Sie ſich, eine heilige Pflicht erfüllt zu haben; Sie meinen, Sie haben ein wenig Unrecht gethan, um damit recht viel Gutes zu ſtiften. Elender Trugſchluß, welchen die Heilige Schrift ausdruͤcklich verdammt, aber in den gemeine Seelen verfallen; ſolche, die von niedrigen Leidenſchaften und ſchlechten Trieben, von Stolz, Neid, Selbſtſucht, beherrſcht werden und die ſich mit dieſen ſcheinheiligen Grundſätzen vor ſich ſelbſt rechtfertigen wollen, mit Grundſätzen, die vor dem Allerheiligſten ohne Werth ſind, weil ſie außer dem Bereiche der Liebe

und des Wohlwollens liegen! Nein, ich weiß nicht, welcher Geist Sie beseelt; ich kenne Ihre Gründe nicht, ich begreife sie nicht einmal; aber es widersteht mir, an einen Haß ohne Interesse, an eine grundlose Erbitterung gegen diesen jungen Menschen zu glauben; ich bin überzeugt, daß dergleichen Handlungen niedrige Gedanken bedecken; ich bin überzeugt, daß Sie das Unheil angestiftet haben, damit ein Vortheil daraus hervorgehe, aber nicht für Ihren Freund, sondern für Ihren Stolz oder Ihr Interesse.

Mein Herr, ich halte Ihr Vergehen für so groß, daß, wenn es meine lebhafteste Indignation erregt, ich Sie nichts desto weniger weit mehr des Mitleids als der Verachtung für werth halte. Sie sind ein großer Sünder. Unter diesem Titel liebe ich Sie, biete Ihnen meinen Beistand im Gebete, durch Unterredung und durch Seelsorge an. Bereuen Sie; erkennen Sie, wie häßlich das Böse ist, das Sie gethan haben; weinen Sie, weinen Sie aufrichtig über Ihre Verirrungen; bitten Sie um die Gnade Gottes und die Vermittlung unsers Herrn und Heilandes: Das ist Ihre einzige Zuflucht.

Ich komme zu Dem, mein Herr, was der Hauptzweck meines Briefs ist. Ich weiß, daß Sie im Besitze eines Geheimnisses sind, dessen Veröffentlichung meinen jungen Freund vollends zu Grunde richten könnte; ich weiß auch, daß Sie Schriftstücke in Ihren Händen haben, von denen Sie oder Andere einen gefährlichen Gebrauch machen könnten. Wenn Sie versucht sein sollten, diese Schriftstücke zu behalten, sie nicht augenblicklich auf die Auffoderung, die ich hiermit an Sie richte, an mich gelangen zu lassen, so würde ich auch das wenige Zutrauen, was Sie mir noch einflößen können, verlieren,

und ich bin für dieſen Fall entſchloſſen, ſelbſt zum Beſten Karls, um ihm eine Schmach, die ihn unvermuthet treffen könnte, wenn ich nicht mehr wäre, überſtehen zu helfen, und um wenigſtens Intereſſe für ihn zu erwecken, es bloßzulegen, welchen abſichtlichen und niedrigen Anſchlägen er zum Opfer geworden iſt, und es ſolchemnach zugleich der Oeffentlichkeit zu übergeben, ſowol, wer ſeine Eltern waren, die er natürlich nie kannte, als auch auf welche Weiſe Das, was unter dem tiefſten Schleier des Geheimniſſes ewig verborgen bleiben ſollte, durch die gehäſſige Schlechtigkeit eines Böſewichts an den Tag gebracht wurde. Ihren Schwur, mein Herr! Ihre feierlichen und beſtimmten Angelöbniſſe! Dieſe Schriftſtücke zu meinen Händen! oder Schimpf, öffentlichen Schimpf über Sie: Das iſt die Alternative, die ich Ihnen ſtelle. Ich verlange auch, daß wenn Sie dieſes Geheimniß, außer an Herrn Reybaz, ſonſt nach irgend einer Seite haben verlauten laſſen, Sie mir dieſe Perſonen nennen; und wenn Sie es nicht thun, und die Folge offenbart mir dieſe ſtrafbare Indiscretion, ſo wird in demſelben Augenblicke die Wahrheit bekannt werden! Mein Herr, ich fodere eine ſchnelle Antwort von Ihnen.

Prévère.

## 151. Champin an Herrn Prévère.

Genf, den ....

Hochwürdiger Herr Paſtor!

Ich habe die Ehre, Ihnen beigehend die fraglichen Schriftſtücke zu überſenden, und verſichere vor Gott, daß dies Alles in Allem iſt, ſowie auch, daß Niemand

ſie geſehen hat, nicht einmal Herr Reybaz; ingleichen, daß außer Herrn Reybaz, der die Wahrheit weiß, Niemand etwas davon ahnt, noch je, durch meine Dazwiſchenkunft, etwas davon ahnen wird, weder für die Vergangenheit noch für die Zukunft, auf alle Zeit hinaus.

Wie ich ſie erhalten? Von Bourg ſelbſt, durch Leute, die die Perſönlichkeiten nicht kennen, noch ſich darum kümmern. Die Mutter lebt noch; doch dient zu wiſſen, daß ſie ſeit zwei Monaten in den letzten Zügen liegt. Auf einem Ausflug, den ich machte, erfuhr ich zufällig etwas über dieſe Unglücklichen; ich verfolgte die Sache weiter, theils aus Neugierde, was mich bekümmert und was ich bereue, wie der Herr Paſtor ſagen, theils von dem Verlangen getrieben, Herrn Reybaz vor einem Unglücksfall zu bewahren; wie ich denn weder die ausgebildete Urtheilskraft des Herrn Paſtors beſitze, noch dieſelbe Kenntniß, wie er, von den beiden Kindern, und insbeſondere von den ſchlechten Geſundheitsumſtänden der Mamſell Luiſe. Ein armer Mann, der nicht unter die Leute kommt, hat nur einen halben Verſtand; und ſo kann er in guter Abſicht etwas verderben und Unheil anſtiften, ohne daß ihm der liebe Gott ſo darüber zürnen wird, wie der Herr Paſtor in ſeinem Kummer, der mir leid thut, es ſich vorſtellen mag.

Ich danke dem Herrn Paſtor für ſeine, wenn auch ſehr ſtrengen Lehren und bitte ihn, mich in ſein Gebet mit einzuſchließen, wie ich denn auch ſelbſt zu Gott flehe, daß ſeine Vorausſagungen nicht in Erfüllung gehen mögen. Ich hoffe, daß, nachdem ich vollſtändige und aufrichtige Genugthuung ohne Rückenhalt gegeben habe, der Herr Paſtor ſich zwiefach bedenken werden, ehe Sie einen Greis und Familienvater, der übrigens mehr aus Irrthum als aus böſer Abſicht gefehlt hat, zu

Grunde richten. Dürften doch viele Leute ſich finden, die ebenſo gehandelt haben würden, wie er, und die deshalb eher geneigt ſein würden ihn zu beklagen als zu tadeln. Ich habe die Ehre ꝛc.

Champin.

## 152. Der Cantor an Herrn Prévère.

Morner, den ....

Ich verſchreite um ſo lieber zur Beantwortung Ihres Briefes, Herr Prévère, a's ich hier nur ein Scheinleben führe, indem ich der häus..en Arbeit, die die Zeit vertreibt und den Kopf erfriſcht, entbehre, und die Tage mehr müßig als ruhig vergehen. Deſſenungeachtet kann ich Ihnen ſagen, daß ich, ſeitdem jene Kataſtrophe eingetreten iſt, zwar nicht glücklicher geworden bin, aber doch weniger Angſt empfinde. Es iſt ſo, wie wenn man, die Unmöglichkeit etwas zu thun, einſehend, ſich in die Nothwendigkeit ergibt und nicht mehr ungewiß zwiſchen den ſich das Gleichgewicht haltenden Gründen daſteht. Wenn die Hoffnung, nur die Hoffnung noch lebendig wäre, ſo möchte ich ſagen, ich ſchließe mitten in dieſem Kummer das Glück noch in meine Arme; denn nichts kann es mir ſehr beeinträchtigen, was es auch ſei, wenn es nicht Luiſen bedroht.... Was habe ich auf der Welt als ſie, die Tochter meiner Thereſe, die Frucht ihres Leibes? Und wenn ich, nachdem ich die eine habe dahinſterben ſehen, auch die andere verloſchen ſehen muß, welches Schickſal würde mir dann die Vorſehung bereitet haben, und worauf ſollte ich mich dann ſtützen, um ihre Rathſchlüſſe zu begreifen und ſie ferner

zu preisen? Kämen die Worte des Preises über meine Lippen? Nein, eher würde ich gottlos, ehe ich es lernte, meine Zunge mit meinen innern Gesinnungen in Zwiespalt zu setzen.

Aber es wird nicht so werden, mein theurer Herr Prévère. Ich rechne auf die Unschuld dieses tugendhaften Kindes. Ich rechne auf die Gebete, die Sie zu Gott richten, die er erhört, weil sie aus Ihrem würdigen Munde kommen; ich rechne auf meine Gebete, die heiß und unablässig zu ihm emporsteigen, und nicht für mich .... Nein, ich selbst bin es nicht, mich selbst liebe ich nicht in diesem Kinde. Ich bin nichts in meinen Augen. Das Leben, es fängt an mir etwas bitter vorzukommen und von zweifelhaftem Werthe, selbst mit diesem Kinde; das Leben ohne sie?... es wären einige Augenblicke vor der Wiedervereinigung, Augenblicke von weit kürzerer Dauer als in dem Falle, wenn ich vor Luisen stürbe und oben auf sie zu warten hätte.... Dennoch aber, wenn ich Sie daran zweifeln sehe, daß wir sie erhalten, dann schüttelt mich das Entsetzen und ein Flut voll Jammer kocht in mir, ob es denn wahr sei, daß dieses junge, tugendhafte Geschöpf, sie, die mein ist, der ich alle Segnungen des Himmels anzuwünschen berechtigt bin, schon den Tod im Antlitz trägt, schon das Grab offen sieht, schon es vorempfindet, daß sie mich zurücklässt, daß von den Dreien, die wir waren, ein Einziger, und der Aelteste, aushalten soll, bis auch ihn der Kummer beugt, zerbricht und in seine Grube bettet! Mein Gott, behüte uns! Habe Mitleiden mit diesem Kinde! Komme nicht so früh, es zu dir zurück zu nehmen! Mein Gott, schlage nicht schwache Geschöpfe, die deine Schläge in Gefahr brächten, sich gegen dich zu vergehen! Rette, rette uns, oder nimm uns zusammen

zu dir und laß unſere Spur ſich verwiſchen auf dieſer armſeligen Erde!

Ach, mein lieber Herr, wo ſind die vergangenen Tage, die wir ohne ſolche Angſt verlebten? Wo ſind nur die uns ſo nahe liegenden Tage, als ich den Brief ſchrieb, den er zurückbehalten hat, als ich ihn ſchreiben konnte, als ich meine Tochter, indem ich ſie, wenn auch mit widerſtrebendem Herzen, hingab, doch gerettet ſah? Champin, der mir einen Dienſt erzeigen wollte, hat er mich nicht zu Grunde gerichtet? Und doch iſt ſeine That, obſchon verhängnißvoll, nicht ſchlecht, Herr Prévère; er hat geglaubt, mir nützlich zu ſein, indem er mir es wiſſen ließ, wie Sie, indem Sie mir es verbargen, weshalb ich nicht böſe auf Sie bin, denn ich weiß, daß es aus wohlwollenden Abſichten geſah. Nichts deſto weniger tadle ich Sie meinen Gedanken nach, daß Sie Karln nicht in Zeiten entfernt haben; um freie Hand zu behalten, mir etwas zu verbergen, durften Sie ihn nicht die Liebe meiner Tochter gewinnen laſſen. Wenn ſie, von den erſten Anzeichen an, in einem Alter, wo der Eindruck noch leicht und die Neigung flüchtig iſt, getrennt worden wären, wäre nicht dann das ganze Unglück, was ſpäter folgte, Ihnen, mein guter Herr, ebenſo wol wie mir erſpart worden? Seien Sie daher nachſichtig gegen Champin, denn Unvorſichtigkeit iſt das Loos des Menſchen; Vertrauen auf die eigene Anſicht iſt Allen gemein, und ein Verſehen liegt ebenſo wol im Bereiche der Beſſeren, wie Sie, als der Mittelmäßigen, wie Champin.

Ich hatte Muße, über Das nachzudenken, was Sie über die Anzeichen ſagten, und ich denke, daß Sie, Alles wohl erwogen, Recht haben. Deſſenungeachtet bin ich nicht überzeugt; ich kann es nicht begreifen, warum nicht da, wo die Einſicht fehlt, ſei es nun aus Mangel an

Erziehung oder Verständniß, oder in den Fällen, wo das Gesetz nichts auf die Sache Anwendbares vorschreibt, der liebe Gott nicht diese Art von Unterweisung eintreten lassen sollte, welche dem einfachen Menschen zugänglicher ist als eine Entschließung, die er aus so vielen sich widerstreitenden, sich das Gleichgewicht haltenden und in Schlachtordnung, jedoch so, daß es nicht zum Siege, sondern nur zum Handgemenge kommt, gegen einander auftretenden Gründen herausziehen soll? Wie soll ich mich bei diesem Handgemenge verhalten, wenn ich nicht auf das Zeichen blicke, das mir erscheint? wenn ich mich nicht nach dem Lichte hinwende, das von dieser Seite her leuchtet? wenn ich nicht auf die Stimme höre, die verworren, aber stark, ihre Schwingungen in meine Seele hineinträgt und sagt: Mache es so und fürchte dich nicht? Zerschlagen und sehnsüchtig nach Frieden und Entscheidung höre ich sie und bestimme mich; und wenn ich nun annehmen kann, daß es eine Stimme von oben sei, während ich weiß, daß es keine Stimme von hienieden ist, warum soll ich mir es angelegen sein lassen, sie zu verkennen? Und wenn ich die Gründe, die Sie anführen, und denen ich von nun eine größere Macht einräumen will, nicht ableugnen kann, möchte ich dann wenigstens in gleicher Weise die vielen Fälle aus meinem Gedankenkreise verbannen können, wo das Unglück der Vorbedeutung, die ich, ohne sie zu suchen, wahrgenommen hatte, auf dem Fuße nachgefolgt ist. Ich habe davon die sprechendsten Beweise in meinem Leben. Und jetzt ist es wieder ein neues Anzeichen, ganz dem ähnlich, was mir vor achtzehn Jahren, bei der Abreise nach Montreux, den Verlust meiner Therese ankündigte, was mich aufregt, mich ängstigt und sich an mich anklammert, um mir alle Ruhe zu nehmen, selbst wenn ich

bei dem Anblick meiner Luise, die ruhig ist, die Stimmung dazu gewänne. Es war am Tage, wo wir das Pfarrhaus verlassen haben. Den ganzen Tag über hatte ich mich vor etwas Unheilvollem gefürchtet; nichts war eingetreten; das Pferd hatte nicht gestolpert, der Himmel war klar und wie für die Hoffnung aufgethan, ich gewann wieder Vertrauen, als, hier angekommen, im Hafen, auf der Schwelle, gleichsam als ob das Anzeichen um so auffallender werden sollte, mein armes Kind beim Herabsteigen vom Wagen, in welchem sie hergefahren war, fiel und sich verletzte! Kurz darauf erhielt ich die entsetzliche Nachricht. Und wenn sich das Anzeichen nur auf diese Nachricht bezöge! Ist es nicht etwa, wie einst bei Theresen, die Vorbedeutung viel traurigerer Dinge?

Sie wünschen Näheres über Luisen zu hören. Was soll ich Ihnen sagen? Die Zeit vergeht, das ist Alles. Sie weiß nichts von dem traurigen Geheimniß, sodaß sie, obschon unglücklich, dennoch das Entsetzen über den dunkeln Flecken, der der Stirn dieses Beklagenswerthen aufgedrückt ist, nicht theilt. Sie hat seinen letzten Brief erhalten, der, wie ich gesehen habe, sie bis ins Innerste erschüttert hat. Mit demselben Briefe ließ er mir seine Entsagung zukommen, die in so gesetzten Ausdrücken abgefaßt ist, wie ich sie nicht erwartet hätte. Der Brief, worin ich ihm verzieh und ihm Luisen wiedergab, war schon abgegangen; ich hätte sprechen können, ich war nahe daran, aber ich weiß nicht, welche Bedenklichkeit, wenn ich nicht ein Wort von Champin hierher rechnen soll*), mich davon abhielt, Luise von meinem Entschluß in Kenntniß zu setzen. So hat mich Gott bewahrt.

*) Es waren die Worte: „Du weißt von diesem jungen Menschen nicht Alles, was ich weiß."

Denn hätte ich damals dem Drange gefolgt, es ihr zu sagen, daß ich ihr Karln wiedergäbe, und hätte sie aus diesem Glücksbecher getrunken, was wäre aus mir geworden, wenn mir einige Tage später die furchtbare Nachricht zugekommen wäre?

Luise ist zu ihrer gewöhnlichen Lebensweise zurückgekehrt, wenigstens dem Anschein nach; und so überrasche ich mich, wenn ich sie dieselben Dinge vornehmen sehe, manchmal selbst darüber, daß ich vergesse, wie sehr sich die Zeiten geändert haben. Nur lesen sehe ich sie nicht, und ich vermuthe deshalb, daß sie zuviel mit ihren eigenen Gedanken zu thun hat, als daß sie an denen Anderer Gefallen finden könnte. Sie steht später auf; nach dem Aufstehen kommt sie zu mir; wir sprechen mit einander; dann nimmt sie eine Arbeit mit der Nadel vor; später zieht sie sich auf ihre Stube zurück und gegen Abend geht sie spazieren. Sie ist von hier anwesenden Damen aufgesucht worden, und hat ihnen einen solchen Empfang angedeihen lassen, daß die Damen ganz voll Liebe zu ihr, wie sie sie Jedermann einzuflößen weiß, von ihr gingen; aber Luise, so wenig sie sie zurückscheucht, so sehr vermeidet sie es, ihnen zu begegnen. Anstatt sich, wie sonst, darin zu gefallen, die Abende im Freien zuzubringen, zieht sie sich bei Zeiten zurück, manchmal allein, manchmal mit Martha. Ich bin mir dann selbst überlassen, und die schwarzen Gedanken säumen nicht, sich einzustellen.

Was mir am meisten mißfällt, das ist, daß ich sie trotz der frischen Luft und der regelmäßigen Spaziergänge so wenig essen sehe. Der Beweis dafür ist auch, weniger im Gesichte, als an Nacken und Schultern wahrzunehmen; denn ich finde, daß sie hier abgekommen ist. Ohne gerade eine rundliche zu sein, war sie doch gar

nicht dürftig; jetzt aber hat ſie, wenn ſie auch nicht verändert ſcheint, ein ſchwächliches Ausſehen. Martha, die ſie anzieht, verſichert mir, daß ich mich nicht täuſche, und daß Kleider, die ihr die Taille zuſammengeſchnürt haben, ihr jetzt weit ſind. Alles Das kommt mir hart an, Herr Prevère, und doch noch immer nicht ſo, als der Anblick gewiſſer Merkmale um ihre Augen herum, ſo ſehr es mir auch widerſteht, meine Aufmerkſamkeit darauf zu richten. Es iſt das die im Augenwinkel mehr gezogene und ſo feine und geſpannte Haut, daß das Durchſchimmern der Adern bläuliche Schattirungen bildet, die meiner Anſicht nach Seelenleiden und Verfall des Körpers anzeigen. Thereſe hatte dies Merkmal an ſich. Sieht ſie ihrer Mutter ähnlich oder iſt es das gleiche Leiden?.... Alle dieſe Umſtände drängen mich, einen geſchickten Arzt zu Rathe zu ziehen. Wenn man nur unter den Schönrednern noch einen träfe! Die Sprache iſt ſo ſchmuckvoll und vollendet, ſo dürftig und beſchränkt ihr Wiſſen iſt.

Sie ſagen, ich ſolle von Karin mit ihr ſprechen. Ich habe es gethan; aber, um aufrichtig zu ſein, nicht ohne mich dazu mit ganzer Willenskraft zu zwingen und ohne Neigung, auf dieſen Gegenſtand zurückzukommen. Nach Dem, was ich jetzt weiß, befällt mich Entſetzen bei dieſem Namen. Sollte ich auf eine leichte und gelinde Weiſe von ihm ſprechen, ſo müßte ich von ſeiner entſetzlichen Schmach nichts wiſſen, und, ſelbſt wenn dies wäre, würde ich Mühe haben, ſo zu ſprechen, daß mir die Kleine nicht meinen alten Groll anmerkte, jenen inſtinktmäßigen Widerwillen, über den ich niemals Herr geworden bin, und der ſelbſt jetzt noch, trotz des gewiß aufrichtigen Mitleidens, das mir der Unglückliche einflößt, fortdauert. Ich bin ſtarr, Herr Prevère, ich habe eine

langsame und hartnäckige Natur, einen lebhaften Instinkt, Rechtsgefühl, aber so wenig Biegsamkeit als ein Preßbengel. Ich mag mir's vernünftig überlegen, ich mag mich selbst tadeln, ich mag den Willen besitzen, es zu ändern, so fühle ich nichts desto weniger unter dieser Oberfläche Gewichte und Lasten, die nichts zu bewegen im Stande ist, die nicht weichen und wanken, die mich festhalten, wenn ich schon das Verlangen hätte, mich von ihnen loszumachen. So werde ich am Tage des Gerichts zu Denjenigen gehören, die gekämpft, aber es zu nichts gebracht haben; ich rechne deshalb auf das Verdienst unsers Herrn und Heilandes, da mein Verdienst nur mehr im Keime und im Wollen, als in der That besteht.

Es war vor kurzem, als ich mit ihr von ihm sprach; aus Veranlassung Ihres Briefes. Wir machten einen Spaziergang durch die Schluchten und nach der Gegend hin, wo sie mich immer hinführt, Eseri gegenüber, in ein Thal, welches sie das Felsenthal nennen. Der Name paßt gut; es ist eine ungeheure Ebene, von Bergen und Wäldern eingeschlossen, auf der kein Baum das Land beschattet, und wo nur hier und da Felsen auf dem wilden Grase umherliegen. Luise liebt diesen Platz leidenschaftlich, offenbar, weil sie dort keiner lebenden Seele begegnet. Indem wir dorthin unsern Weg nahmen, lag es mir auf der Zunge, von Karln zu sprechen; ich brauchte zwei Stunden, ehe ich es so weit brachte, und sie kam so in Unruhe, daß ich es nicht versuchte, mich lange dabei aufzuhalten. Nichts desto weniger machte es ihr Freude, zu hören, daß er bei seinem geistlichen Berufe verbleiben könne, und daß er so weit gewesen sei, um ausgehen zu können. Als ich dies gesagt hatte, fühlte ich mich erleichtert und war aufgelegt,

von andern Dingen zu ſprechen; aber nun war ſie ihrerſeits beunruhigt und blieb ſchweigſam. Der Rückweg war traurig und die Nacht ſchlecht, wie mir Martha geſagt hat.

Aber ich wundere mich darüber nicht allzuſehr, nachdem ſie nur erſt einen ſo ſtarken Schlag überſtanden. Nächſt Gott iſt die Zeit ein großer Seelenarzt, und nichts hemmt den Lauf der Zeit. Es geht mit Luiſen ſo ſo; ſie iſt angegriffen, aber nicht leidend; und wenn ſich ihr Gemüth erſt beruhigt hätte, ſo würde der Körper ſich bald erholen. Auf dieſe Hoffnung hin will ich leben und in ihr verbleiben; oder was ſollte aus mir werden? In Bezug auf meine Stimmung machen Sie ſich keine Angſt; das Unglück und der Schmerz haben mich mild gemacht, und nur gegen mich ſelbſt muß ich mich anſteifen, um nur dem Kummer, der mir zu ſchaffen macht, nicht zu erliegen.

Ihr ergebenſter

Reybaz.

## 153. Champin an den Cantor.

Glückauf, mein Alter! So biſt du nun in Sicherheit. Mit ein wenig Nachhülfe hat man dich von dem Abgrunde, in den du nahe daran warſt hinabzuſtürzen, weggeleitet; nun laß die Furcht fahren, verbanne den Kleinmuth, vergiß das Elend, trinke ein Glas und laß dein Töchterlein rund und dick werden. Etwas Tannengeruch, etwas Zeit und etwas menſchliche Natur werden das Bischen Kummer verſcheuchen und ſie dir wie neugeboren machen; nicht gerechnet, daß ich alle Tage auf ihre Geſundheit trinke.

Sieh, mein armer Freund, in deine Sakriſtei ver-

graben, weißt du nichts mehr vom Lauf der Dinge, wie er von Alters her ist; wir, die wir in der Welt herumgeschlagen werden, wir, die wir vor noch nicht so gar langer Zeit den schmucken Herrn machten, wir kennen das Holz, von dem diese Kleinen gemacht sind, und halten uns nicht an den Schall, den es von sich gibt. Mehr als Eine hat die Verzweifelte gespielt, die nach drei Monaten, von allem Uebel geheilt, nur noch an Hochzeiten und neue Liebschaften dachte. Erinnerst du dich noch an die Rosa, um die ich mich zuerst bewarb? Ihr Vater schlug mir sie ab, weil ich kein Vermögen besaß, und das arme Mädchen schwur, daß ihr das Leben nichts mehr werth sei und daß noch ein Unglück entstehen werde; ja man hielt sie acht Tage lang unter steter Aufsicht.... Und das ist dieselbe Rosa, die sechs Monate später den Zimmermann Berthold heirathete, und noch dazu nothgedrungen, wie es hieß. Daß man vor Kummer stirbt, möglich; aber daß man vor Liebe stirbt, das ist noch nicht erlebt worden. Man beweint einen Liebhaber, das ist ganz billig, aber nur so lange, bis ein Anderer kommt. Bei Allen ist das Herz flüchtig, in ihren Gedanken lieben sie den Wechsel, und das Lied hat Recht, worin gesagt ist:

Die Schönen seufzen, weinen oft von Herzen;
Bald können sie den Liebsten nicht verschmerzen,
Bald ist's, daß nicht geschwind ein Andrer kommt.

Deine Luise wird sein wie die Andern.

Immerhin aber ist es deine Sache, Reybaz, darüber zu wachen, daß sie, nachdem sie diesem Netze entschlüpft ist, zu keiner andern als zu einer guten Fahne schwört; und ich denke, daß du, bei einem Mädchen wie sie, als

verſtändiger und zärtlicher Vater deine ganze Aufmerkſamkeit darauf verwenden mußt. Die Erziehung ändert unſer Weſen, verfeinert unſere Manieren; die ihrige hat ihr Gefühl und Ideen beigebracht, denen Einer von unſerm Stande nicht entſprechen würde. Trotz dem, daß die Mädchen flüchtig ſind und, ehe ſie ſterben, lieber mit dem Liebhaber wechſeln, ſo hat man doch niemals ein feines Mädchen einen Tölpel und ein gebildetes Mädchen einen Bauerburſchen wählen ſehen. Wenn es eine macht, ſo thut es nur für eine Zeit gut; denn wenn die Liebe nicht mehr blendet, ſieht man klar, und dann kommen die Mishelligkeiten; ſie ſind wie zwei Feinde, die man, während ſie ſchliefen, an einander gebunden hat; wenn ſie aufwachen, erkennen ſie ſich und zanken ſich mit einander herum, bis die Kette zerreißt. Man hat dir aus der Deinigen eine Zarte, ein Mädchen von Gefühlen, ein Fräulein gemacht, alſo gebraucht ſie einen Herrn; nicht einen eingeſchmuggelten, wie jener, deſſen Schandfleck um ſo ſichtbarer iſt, je mehr er ſich den honnetten Leuten gleichſtellen will; nein, einen Herrn von guter Herkunft, einen vornehmen Herrn, der ſeiner Eltern gewiß, von freundlichem Aeußern, von gefälligem Betragen und, was die Knöpfe anlangt, nicht ohne iſt. Was den leztern Punkt anlangt, darauf ſehen die Mädchen nicht: „Zwei Herzen und ein Hüttchen", heißt es im Liede; aber die Alten müſſen anſtatt ihrer darauf ſehen. Ohne Geld iſt ſchlecht wirthſchaften.

Um es aufrichtig zu ſagen, Reybaz, das iſt die einzige Sorge, die ich noch habe; nämlich, daß du Mühe haben wirſt, auf einen Mann zu ſtoßen, wie er für dich paßt. Denn es iſt nun einmal ſo, daß die Fremden ſich in der Regel ihre Weiber nicht vom Dorfe holen, und deine Tochter würde auch wenig Luſt haben, euch

Alle und ihre Heimat zu verlaſſen, ſelbſt wenn ein Stadtherr kommen ſollte. Das iſt jetzt der Haken bei der Sache. Glücklicherweiſe hat es keine Eile und mit der Zeit wird Rath werden; nicht zu gedenken, daß der liebe Gott über rechtſchaffene Leute wacht, wie du es, ohne dir die Augen auszuſehen, haſt wahrnehmen können.

Nur verlaß dich nicht mehr auf den Paſtor; mistraue ſeinen Anſchauungen, wenn auch nicht ſeinen Abſichten. Erinnere dich daran, daß er, in aller Liebe, dich zu Grunde richten wollte, und nicht ſo ganz unſchuldig, als du vielleicht glauben magſt, weil ich vermuthe, daß er von dieſem Knaben mehr wußte, als er dir ſagen wollte; in welchem Falle ſeine Abſicht, ſo gut ſie auch ſein mochte, nicht viel werth war. Erinnere dich daran, daß dieſe Leute, ihrem Stande nach, ein Jeder ſich für einen kleinen lieben Gott halten, dem man willfährig ſein, den man zufrieden ſtellen und anbeten muß, oder man iſt wirklich nicht gut genug, um den Hunden vorgeworfen zu werden; daß ſie immer im Namen des Himmels handeln und dabei unſere kleinen Angelegenheiten ganz nach ihrer Willkür geſtalten, und daß in ihren Augen der Gute und der Schlechte Der iſt, der der Kirche ſchadet oder nützt. Erinnere dich daran, daß ſie, auch ihrem Stande nach, die Jugend als unbeſonnen, den Reichthum als die Quelle aller Laſter, den Namen als eitlen Tand ſcheuen; daher du denn, wenn du dieſen zum Rathgeber nimmſt, gerade einen ſolchen Schwiegerſohn, der deiner Tochter ein ſchönes Lebensloos bereiten würde, von dir fern gehalten und irgend einen Ausgehungerten, der von deinem Gute zehren ſoll, dir empfohlen ſehen würdeſt. War es nicht eben dies, worauf es hinaus ging, als du dieſen Karl für einen Rechtmäßigen annehmen ſollteſt?

Sei mistrauiſch, Reybaz, es handelt ſich um deine Tochter; glaube mir, mir, der ich dich gerettet habe, mir, der ich ein Alter bin, ein Niederer, wie du, von demſelben Schlage, demſelben Stand und Geſchick, und der darauf hin beſſer befähigt iſt, deine Sache ſo, daß es die rechte Schneide gewinnt, anzufaſſen und dir einen gewiſſen und wohlgemeinten guten Rath zu ertheilen. Sei mistrauiſch, um ſo mehr, als dein Prévère ein tüchtiger Prediger iſt, ſodaß der Glanz ſeiner Worte ſeine ſchlechten Gründe leuchten läßt, während das Ungehobelte der meinigen ihnen ihren Werth benimmt. Sei mistrauiſch, weil du, dich durch die Freundſchaft eines Paſtors, wie billig, geehrt fühlend, ebendeshalb auch um ſo geneigter biſt, bei ſeinem Ausſpruche Beruhigung zu faſſen, und weil das Wort eines Großen, ohne mehr Werth zu haben, mehr wiegt als das Wort eines Kleinen. Sei mistrauiſch ganz beſonders deshalb, weil ich einen Brief von ihm in den Händen habe, worin er mich verwünſcht, worin er mich excommunicirt, worin er mich dem Teufel übergibt, weil ich dich aufgeklärt habe. Iſt das der Brief eines Menſchen, der nichts als dein Intereſſe im Auge gehabt haben ſollte, oder iſt's der eines Menſchen, der es mir nicht vergibt, daß ich das ſeinige durchkreuzt habe? Wer meint es alſo beſſer mit dir, Der, der dich rettet, oder Der, der dich ins Verderben ſtürzt? Der, der ſich nach Dem, was für dich zu wiſſen nöthig iſt, erkundigt, oder Der, der ſich erkundigen konnte wie ich, ja beſſer noch als ich, und der nichts dergleichen thut und die Neigung dieſer beiden Kinder ſich befeſtigen läßt, obſchon er recht gut weiß, daß deine Tochter nur dabei verlieren und ſein Baſtard nur dabei gewinnen kann? Thue die Augen auf, Reybaz. Und wenn du glaubſt, daß hier nur ein

Irrthum obwalte, ſo wäre auch dieſer verhängnißvoll. Sei mistrauiſch!

Durch jenen Brief legt er mir auf, ihm die auf den jungen Menſchen bezüglichen Schriftſtücke zu überantworten: Das iſt ein Angebinde, welches ich ihm gemacht haben würde, wenn er mich auch nicht darum gebeten hätte. Dann verlangt er, ich ſolle kein Wort davon verlauten laſſen; als ob man darauf ausginge, einem Unglücklichen Schaden zuzufügen. Ich habe ihm in ehrerbietigen Ausdrücken geantwortet, und ohne mich über irgend etwas mit ihm in Streit einzulaſſen, denn ich weiß, daß ich dir ſonſt Verdruß gemacht haben würde. Was wollte ich übrigens? dich retten. Das iſt geſchehen, und ich habe dabei Niemanden in Schaden geſetzt als mich; was ſoll ich mich noch darüber beunruhigen?

Am Freitag hat er ſeinen jungen Menſchen fortgeſchafft. Das iſt gut für denſelben. Was konnte er hier anders thun, als ein Scheinleben führen, wenn ſie ihn einmal von ſeinem Studium entfernt hatten? Was ich beklage, das iſt, daß ich ihn hier beſſer unter der Hand hatte, um ihn gelegentlich zu überwachen. Vergewiſſere dich, daß er nicht von dort unten ſein Spiel unter der Decke ſpielt, und daß kein Brief an deine Luiſe kommt, durch Vermittelung dieſer Martha. Die Derveys haben ihm das Geleite bis an den Wagen gegeben; man hätte ſagen mögen: der ſchöne Dunois, „wie er nach Syrien geht.“ Und nun merke wohl: Ich ſtand auf meiner Thürſchwelle, wie ſie vorüber kamen; ich war eines kleinen Trinkgeldes gewärtig, was mein Einkommen bildet, und was mir um ſo mehr zukam, als ſeine Krankheit meine Arbeit nicht gemindert hat: ich ſtand mir zum Verdruſſe da. Er rauſchte vorüber wie ein Großhans und wie ein Filz. Aber was man auf die eine Weiſe

nicht bekommt, erſchnappt man auf die andere. Er wird eine kleine Rechnung erhalten, mit der ich nicht die Abſicht hatte, ihn zu behelligen. Was ſagſt du dazu, Reybaz? Während mir dieſer hochwürdige Menſch mein geſetzliches Salair verweigert, ſtieg nicht ein Bettler die Treppe hinauf, dem er nicht gab, entweder Geld, was er mir ſchuldig war, oder Kleinigkeiten, die, nach gutem Herkommen, von Rechtswegen mir zufallen. Es iſt einerlei; er iſt auf und davon: glückliche Reiſe!

Champin.

## 154. Der Cantor an Champin.

Morner, den ....

Du biſt von meinem Schlage, Champin, und von meinem Stande, aber du haſt nicht meine Natur. Du vermagſt es, bei dieſem Unglück zu ſcherzen, und wo es noth thut, ſich feſt an einander zu ſchließen, ſtrengſt du dich an, mich mit Demjenigen zu veruneinigen, der mit mir von dieſer Bürde den ſchwerſten Theil trägt.

Ich habe dir es ſchon geſagt, verunglimpfe mir dieſen Paſtor nicht. Ich habe dir es geſagt: eher würde ich dich für heimtückiſch halten, ehe ich ihn für intereſſirt oder falſch hielte, oder ehe ich ihm in meinem Herzen jene chriſtliche Liebe abſpräche, die ich an ihm kenne. Ich habe dir es geſagt, Champin, ſpare dir die Mühe, zu ſchreiben, oder halte dem Paſtor in Ehren, in deſſen Liebe ich verbleiben und ſterben will. Daß er mir nicht in Zeiten etwas geſagt hat, darin hat er Unrecht, und er hat ſich deſſen ſelbſt angeklagt. Du triumphirſt darüber, daß du die Schmach des jungen Menſchen ausgekundſchaftet und ans Licht gebracht haſt; aber der oberſte

Richter ist der Herr, dessen Wege nicht unsere Wege sind. Angesichts seines Richterspruchs, der uns eines Tages erwartet, geziemt sich allein Demuth, wie denn Freude und Ruhmredigkeit überhaupt nicht mit traurigen und unheilvollen Dingen vermischt werden sollten.

Ich kann das nicht finden, Champin, daß der Glanz der Worte schlechte Gründe leuchten läßt; und je mehr ich Worte aufgewendet sehe, um einen Ausspruch zu unterstützen, desto mehr argwöhne ich, daß er zweideutig und zweifelhaft sei. Du sprichst von dem Ungehobelten deiner Worte? Ich meinestheils finde, daß sie noch nicht einfach und discret genug sind. Wenn sie ungehobelt sind, so sind sie's nur dem Scheine nach, und die Redeweise des Pastors, welche jedenfalls weniger fehlerhaft ist, zeigt auch weniger Künstelei. Wenn es ein Ueberfluß von Gründen, wenn es das Dringliche in den Worten ist, was der Rede Gewicht verleiht, so scheinst du mir die Oberhand zu behaupten; wenn es auf genaue Bekanntschaft mit dem Herzen und auf das Gewicht des Charakters ankommt, so hat sie Herr Prévère. Dieser Mann ist zu hoch für deine Streiche. Wenn du sie auf ihn richtest, ohne ihn doch zu treffen, so verwundest du mich und verscherzest dir meine Liebe.

Alles Dies, Champin, sage ich dir in Freundschaft, zermartert, wie ich es bin, durch deinen Brief, und nichts desto weniger mit Dank gegen dich erfüllt für deine Dienste. Meine Seele ist voll Herzensangst. Möge die Verbitterung und das Mistrauen nicht noch daneben Platz finden; und wenn du siehst, daß ich nur mit großer Anstrengung unter so vielen aufgehäuften und drohenden Uebeln mich im Gleichgewicht erhalte, so stoße nicht noch auf mich, sondern unterstütze mich lieber!

Du sprichst so leicht hin von meiner Luise, Champin;

ich will dir das erlaſſen. Du führſt in Bezug auf dieſelbe Reden, wie ſie unter Alten an der Tafelrunde am Platze ſind, und du irrſt dich. Hier iſt von keiner Roſa, noch von irgend einer andern ſolchen die Rede; dein Lauf der Dinge von Alters her paßt hier nicht. Wenn das Herz dieſes Kindes flüchtig und ihre Gedanken flatterhaft wären, ſo würde ich in deinen Ausſpruch einſtimmen; aber wenn ſie bis ins Tiefſte verletzt iſt, wenn ſie vielleicht ſchon an ihrer letzten Wunde blutet, ſo kannſt du überzeugt ſein, daß Das, was von Tauſenden geſagt werden mag, ſich von ihr nicht ſagen läßt; daß Das, was auf Mädchen von gewöhnlichem Schlage paßt, auf ſie nicht paßt; und daß, gleichwie es ſtrafbar iſt, auf leichtſinnige Weiſe von heiligen Dingen zu ſprechen, ſo auch es unſchicklich iſt, wenn man von dieſem Weſen reden will, ohne ſich dabei des Ernſtes und der Achtung zu befleißigen.

Worin du dich aber gleicher Weiſe täuſcheſt, das iſt, daß du einen Triumphgeſang anſtimmſt, in dem du dich rühmſt, mich gerettet zu haben. Du haſt mich von der Schmach errettet, aber nicht vom Unglück. Luiſe iſt ebenſo elend wie vorher, und ich bin es noch viel mehr. Bei derſelben Herzensangſt habe ich nicht mehr das Hülfsmittel, ihr Karin wiederzugeben. Du haſt mich von einem Abgrunde weggeleitet, um mich an den Rand des andern zu ſtellen, wo ich nun ſtehe und mich abquäle, ohne andere Hoffnung dieſes Mal, als auf ein Wunder des gütigen Gottes. Haſt du wohl daran gethan? Der Abſicht nach ohne Zweifel; aber der That nach haſt du einen Schleier aufgehoben, der nie wieder herabgelaſſen werden kann, während es doch vielleicht zu meinem Heile gedient hätte, wenn er nie gelüftet worden wäre. Das weiß Gott allein. Immerhin aber

magst du dir mitten unter diesen bösen Zweifeln dein Triumphgeschrei und mir die leichten Scherzreden ersparen, die meinem Elende Hohn sprechen.

Dein ganzer Brief und auch deine Rathschläge waren mir zuwider. Nicht als ob ich dir in vielen Punkten nicht beistimmte; aber wenn mein einziges Gebet, Abends und Morgens, auf die Erhaltung meines Kindes gerichtet ist, was habe ich damit zu schaffen, über die Wahl eines Gatten zu rathschlagen? Und jener großen Sorge gegenüber, was kümmert mich alles Andere? Mögen erst bessere Zeiten kommen, dann werde ich an diese Dinge denken. Und vielleicht wäre es da noch zu bald! Es ist wahr, es wäre ein kummervoller Tod für mich, wenn ich dieses Kind ohne Gatten, der es schirmte und schützte, zurücklassen sollte; aber wer mag es vorher sagen, ob sie jemals wieder lieben, ob sie sich ein zweites mal hingeben könnte, nachdem sie zum ersten male auf eine so entsetzliche Weise um ihre Liebe gekommen ist? Möge sie der Himmel dahin führen! Es ist mein sehnliches Verlangen; aber für diesen Fall, was sprichst du mir von einem Gatten, wie sie ihn brauche, von einer Auswahl, von Einwirkung und Bestimmung? Der Mann, dem sie ihre Gunst schenkt, nur ohne Schandfleck mag er sein, und es kommt mir nicht in den Sinn, ihn abzuweisen, weil er arm oder Stadtbürger oder Fremder ist. Das Unglück beugt uns; die Zeit verändert unsere Gesinnung; Trübsal und Angst können uns dahin führen, wohin zu gehen wir nimmer den Willen hatten. Dieser Karl selbst, wäre nicht die Scheidewand, die seine Schmach zieht, bilde dir nicht ein, daß jetzt seine Armuth, mein Groll, meine Ahnungen, oder dein Reden mich verhindern würden, ihm meine Luise zu überlassen. Ich that es mit Widerwillen in dem Briefe,

den du behalten haſt. In dieſem Augenblicke thäte ich es mit Freuden; ich würde darin mein Heil ebenſo wie meine Pflicht erblicken.

Uebrigens errathe ich, wo dein Brief hinaus will; aber der Umweg, den du nimmſt, um mich für Herrn de la Cour geneigt zu machen, gefällt mir nicht. Hätteſt du gerad aus geſprochen, ſo hätteſt du Papier erſpart, und ich hätte dich um ſo lieber gehört. Ich habe Herrn de la Cour zu ſeiner Zeit zurückgewieſen, ohne daß ſich Herr Prévère hineingemiſcht hat, wie du es glauben machen willſt; aber nur aus dem einzigen Grunde, weil ich für meine Tochter keinen ſo leichtſinnigen und einen mehr bürgerlichen Gatten wollte. Wenn er ja noch, nachdem er wieder heimgekommen und durch die Jahre zur Ordnung gebracht worden, ein Auge auf meine Luiſe werfen ſollte, ſei gewiß, das Hinderniß käme von ihr, ehe es von mir käme. Jetzt reiſt er mit ſeiner Mutter in Italien umher, und das iſt nicht der Weg zur Pfarre; übrigens gehörte Beſtändigkeit nicht zu ſeinen Tugenden und ſeine Liebe zu Luiſen war nicht nach dem Geſchmack ſeiner Familie. Beruhige dich daher über dieſen Artikel und verwende deine Feder zu andern Geſchäften, als um mich in Beziehung auf ihn zu drängen oder zu ſichern.

Ueberhaupt, Champin, trage Sorge, daß du deine Zunge in Betreff dieſer traurigen Geſchichte wohl in Acht nimmſt. Du ſprichſt gern, und von Denen, die um dich her ſind, liegen viele, namentlich die Jacquemey, auf der Lauer. Sie würden auf eine Andeutung hin das Schlimmſte vermuthen, und nichts hielte ſie dann zurück, den Unglücklichen ganz zu Boden zu drücken. Das hieße ihm ein zweites Unheil zufügen, welches noch weniger als das erſte wieder gut zu machen wäre. Er iſt jetzt

in Lauſanne untergebracht, wo man ihn zum Studium zugelaſſen hat: wenn nur ein einziges Wort von dem Blute, aus dem er entſtammt iſt, verlautet, ſo wäre es darum geſchehen. Und was bliebe ihm dann noch übrig, als ſich auf die ſchlechte Seite zu wenden, wie ſeine Eltern, und unter beſſerm Vorwande als ſie, weil man ihn mit Gewalt von dem guten Wege fortgetrieben hätte? Rühre daher um keinen Preis mehr an dieſem jungen Menſchen, rede nicht von ihm; gib es auf, mich von ihm zu unterhalten, laß ſein Andenken verſchwinden, ſeine Spur ſich verlieren! Und was das dir gebührende Salair anlangt, das er dir vorenthalten hat, ſo ſende ich dir es beifolgend, damit du dich unter keinem Vorwande in Das, was ihn betrifft, mengen und damit du ſo leben mögeſt, als ob du ihn nie gekannt hätteſt. Was den freundlichen Abſchied anlangt, den er dir beim Weggehen auch vorenthalten hat, ſo denke ich, du konnteſt dir darauf eben keine große Rechnung machen, da du von Anfang an feindſelig gegen ihn geſinnt warſt und dein Werk durch die unſelige Enthüllung, die ihn dem Verderben weiht, gekrönt haſt. Du wirſt mir einhalten, daß er das Letztere nicht weiß; aber das Herz iſt argwöhniſch, Champin. Ohne etwas beſtimmt zu wiſſen, ahnt es daſſelbe, wie der Hund den Wolf in der Nähe wittert, wenn er ihn auch nicht ſieht. Du hatteſt mehr Urſache, ihm nicht in den Weg zu treten, als er, dir Freundſchaft zu beziegen. Alſo, ſtill auch von dieſem Punkte! Wir wollen uns bemühen, zu vergeſſen, daß dieſer Unglückliche je auf die Welt gekommen iſt, uns zur Sorge und ſich zum Leiden.

Arpha.

## 155. Herr Prévère an Luiſe.

Pfarrhaus ....

Die Zeit vergeht, mein theures Kind, deine Abweſenheit verlängert ſich; ich will dadurch, daß ich die ſchreibe, die Ungeduld hinhalten, mit der es mich verlangt, dich wiederzuſehen; ich will dadurch auch dich zum Schreiben aufmuntern. Das lange Schweigen von deiner Seite thut mir mehr noch deshalb weh, weil es deine Niedergeſchlagenheit verräth, als deshalb, weil es mir die Freude entzieht, mich mit dir zu unterhalten.

Ich habe durch deinen Vater Nachricht über dein Befinden erhalten. Er iſt nicht gerade ſehr unzufrieden: die Hoffnung tagt wieder in ſeinem Herzen, der Friede ſcheint darin wieder aufzuleben. Aber wenn ich darin die Frucht deiner kindlichen Liebe erblicke, wie du ſie von deinem Kampfe und deinen Opfern erwarteteſt, ſo bin ich um dich nur deſto unruhiger, und ich ſehne mich um ſo mehr danach, zu erfahren, ob das Heil, das du ihm erzeigſt, nicht um einen zu hohen Preis erkauft ſei, oder ob du, wie ich hoffe, den Frieden, den du ihm wiedergeben, zu theilen anfängſt, und ob du neben deinem ſich lindernden Kummer jenen eigenthümlichen troſtreichen Muth fühlſt, der allzeit die Erfüllung der ſchwerſten Pflichten begleitet. Schreibe mir, mein theures Kind, verbirg mir weder dein Leiden noch deinen Kummer, beraube mich nicht der unendlichen Freude, die, wenn ich es vermag, einigen Balſam in deine Wunden zu gießen.

Ich habe Katis Brief, den du mir mitgetheilt haſt, geleſen. Luiſe, ich danke dir dafür, daß du mir ihn zukommen ließeſt. Du haſt mir dadurch Gelegenheit gegeben, meine Thränen mit den deinigen zu vermiſchen

und an meinem Karl jene edle und tugendhafte Gesinnung wahrzunehmen, die ich an ihm kannte, die aber unter solchen Umständen den Angriffen der Verzweiflung hätte weichen können. Karl ist der Verzweiflung nicht zum Raube geworden, und er wird es nicht werden. Bei schönen Seelen bringt die Prüfung Das ans Licht, was das Glück vergraben gelassen hätte; sie erläßt ihren Aufruf an schwere Tugenden und die Tugenden antworten demselben. Karl hat sich deiner würdig gezeigt, mein theures Kind, und ich zweifle nicht, er wird jedem Beispiele von Muth und Ergebung nacheifern, in dem du ihm voranzuleuchten nicht verfehlen wirst. Wie gern ginge ich näher auf diesen Brief ein! Aber ich zwinge mich, nicht Empfindungen in dir zu erwecken, deren Quelle man müßte verstopfen können.

Aber, Luise, du machst dir sehr ungerechte Vorwürfe, wenn du dich anklagst, daß du deinen jungen Freund verlassen habest, die Mitschuldige, wie du sagst, einer ungerechten Welt und verabscheuungswürdiger Vorurtheile. Diese Vorwürfe verhüllen ein Gefühl der Trauer über dich selbst; die Bitterkeit davon fällt auf deinen Vater, ja auf mich zurück, der ich mich jetzt seinem Einsehen zugesellte, ohne daß ich jedoch die Mitschuld, von der du sprichst, im mindesten auf mich nehmen möchte. Dein Herz täuscht dich, dein Edelmuth, dein Kummer, deine Bescheidenheit selbst verschwören sich wider dich, mein Kind. Du bist deinem Vater gehorsam gewesen, wie es deine Pflicht war, es zu sein; du opferst seiner Sorge für dein Glück alles Das auf, was eben dein Glück ausmachte. Weit entfernt, daß du mitschuldig bist, würde man dich ein Opfer nennen können, wenn du nicht nach freier Entschließung und in williger Unterwerfung unter die Foderungen der Pflicht und der kindlichen Liebe theu-

ren Hoffnungen entſagteſt. Nun bleibt noch dein Vater übrig, in dem allein die Urſache davon zu ſuchen iſt. Soll ich es über mich nehmen, ihn vor dir zu rechtfertigen? Das wolle Gott nicht! Wenn er irgend eine Schuld trägt, ſo iſt dies, du weißt es ſo gut als ich, einzig die Schuld ſeiner Liebe zu dir; die Angſt, die ihm deine Zukunft verurſacht; eine Empfänglichkeit für gewiſſe Eindrücke, die ihm von Natur eigen iſt, für Eindrücke, welche durch die Fehler oder Unvorſichtigkeiten Karls noch verſtärkt worden ſind. Aber mitſchuldig jener verabſcheuungswürdigen Vorurtheile? Nein, nein, Luiſe. Lange Zeit theilte er ſie mit allen Einwohnern des Dorfs; aber von dem Tage an, wo er damals in der Kirche den Ruf der chriſtlichen Liebe vernahm, von dieſem Tage an warf er ihre Herrſchaft ab, war auf ſeiner Hut vor ihnen und ließ ſich durch andere Gründe in ſeinem Verhalten leiten. Und glaubſt du, Luiſe, mein theures Kind, daß ich, ſein Freund, der deinige, der Beſchützer Karls, vor dem Hinderniſſe eines bloßen Vorurtheils zurückgewichen wäre? daß ich darein gewilligt hätte, dich zum Opfer eines ſolchen zu machen? daß ich nicht, auf meine Gefahr und Alles daran ſetzend, bis zum letzten Augenblicke einen barbariſchen Grundſatz bekämpft, daß ich die Freundſchaft deines Vaters, wie theuer ſie mir auch iſt, um den Preis einer feigen und in meinen Augen ſtrafbaren Willfährigkeit erkauft hätte?

Verbanne alſo, mein theures Kind, dieſe trüben Gedanken; vergifte nicht noch eine an ſich ſchon ſo ſchmerzliche Wunde; höre lieber auf Das, was ſie lindern, wo nicht ſchließen kann. Unſer junger Freund iſt Das, was zu ſein er dir verſprochen hat: er läßt ſich nicht zu Boden werfen. Aufgemuntert von dir, ſich dem geiſtlichen Berufe forthin zu widmen, ſtrebt er mit Eifer dieſem

Ziele nach; er bemühe sich, die Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, und in Folge seiner und meiner Bemühungen ist es ihm seit gestern nachgelassen worden, seine theologischen Studien in Lausanne fortzusetzen. Es ist das ein großes Glück, auf welches ich nicht zu rechnen wagte und was ihm für die Zukunft eine gesicherte und ehrenvolle Existenz verbürgt. Wie es sich nun am besten eignen wird, ob er in Lausanne oder hier die kirchliche Weihe erhalte, das wird sich später besser beurtheilen lassen. Beide Wege stehen ihm offen. Inzwischen weiß er sich schon Achtung und Liebe zu erwerben; ich erhalte von einem meiner Amtsbrüder in Lausanne Briefe, in denen sich die Gefühle der Theilnahme und der Achtung für den liebenswürdigen jungen Menschen aussprechen. Ich schreibe ihm, wie du, natürliche Anlagen zu, auf welche ich große Hoffnung setze; neben jener Leidenschaftlichkeit der Gefühle und jener Unbesonnenheit des Herzens, welche, durch die Jahre geregelt und gemäßigt, sich in eine erfreuliche und belebende Wärme verwandeln werden, hat er ein leicht erregtes und edles Gemüth; sein Stil, noch incorrect, aber nicht verfälscht, ermangelt weder gewinnender Züge, noch fehlt ihm die gedankenreiche Fülle, die zur Kanzelberedtsamkeit erfoderlich ist. Vor Allem aber, welches Herkommen, welches Leben, welches Unglück ist besser als das seinige geeignet, um ihm Erfahrung, Beurtheilungskraft, Kenntniß der Welt sammt ihren Ungerechtigkeiten, Angriffen, Erbärmlichkeiten, aber auch, Luise, sammt ihren beseligendsten Freuden, und zwar sehr frühzeitig schon einzubringen? Schätze, ohne welche der Diener Christi seiner Aufgabe nicht gewachsen ist; ohne welche er nicht fühlt; ohne welche er vergebens spricht; ohne welche er, den ihm eigenthümlichen Vorurtheilen unterthan, schulmäßig predigt; ohne

welche er ein Mann der Kirche, nicht ein Mann Chriſti, ſo recht eigentlich der Richter, nicht der Bruder ſeines Nächſten wird! Armes Kind, ſelbſt in dem Briefe an dich mußte ich mit einer Genugthuung, die freilich nicht ohne bittern Kummer blieb, jene frühzeitige Menſchenkenntniß, jenen Kampf der Demuth und des Stolzes, jene Flut von Gefühlen und Gemüthsbewegungen wahrnehmen, welche zwar noch der Mäßigung durch die Bildung des Herzens bedürfen, die mir aber wie die Erſtlinge einer zukünftigen überzeugenden und hinreißenden, doch, ach, ſehr theuer erkauften Beredtſamkeit vorkommen! Möge der Hinblick auf die Zukunft, die unſern jungen Freund in dem heiligen Berufe, an den er nun gebunden iſt, erwartet, für dich, Luiſe, eine Quelle des Troſtes ſein! Möge dir dadurch das Gefühl des Mitleids, welches ſich unter deinen Kummer miſcht, gelindert werden! Und wenn du deine Blicke auf ſeinen gegenwärtigen Zuſtand richteſt, wirſt du ſehen können, daß derſelbe nicht ſo beklagenswerth iſt, als er ſcheint. Die Geſinnungen, die er gegen dich ausſpricht, ſind aufrichtig, ich finde den Ausdruck derſelben in den Briefen, die er mir ſchreibt, wieder; du darfſt ſie daher nicht für eine Maske halten, unter der er ſeine Entmuthigung oder Verzweiflung verbirgt. Sein größtes Leid iſt nicht, daß er dich verloren, ſondern daß er dein Schickſal getrübt hat. Dein Brief iſt für ihn eine Quelle des Heils; bald feuert er ſich durch ihn an, bald tröſtet er ſich durch ihn; er findet darin von deiner Hand die Richtſchnur vorgezeichnet, die er gewiſſenhaft und um deinetwillen befolgen will. Die Beweiſe deiner Achtung, deiner Liebe erhalten ihn aufrecht, geben ihm Luſt zum Leben und zur Freude. Wenn ich ihn davon benachrichtigen könnte, daß deine Tage heiterer werden, daß du wieder Kraft und Geſundheit ge-

wänneſt, dann würde das Glück, Luiſe, ja das Glück, ich ſchwöre dir es zu, ihm wieder lächeln. Was ſoll ich dir noch ſagen? oder vielmehr, darf ich dir ſolche Dinge ſagen? Die Verſicherung, daß dein Herz nur einmal werde vergeben werden, erfüllt ihn mit Entzücken, berauſcht ihn .... ſie reicht hin, um ſeinem Unglück Reiz, um ſeiner Ergebung die Wärme des Lebens und die Thatkraft des Muths zu verleihen.

Luiſe, mein Kind, mein theures Kind, laß dieſe Zeugniſſe in deinem Herzen wirken und Angſt und Kummer daraus verſcheuchen. Komme, komme wieder zum Frieden; zeige hier den aufs Höhere gerichteten Geiſt, der dich auszeichnet, die freudige, religiöſe Ergebenheit, die für brennende Wunden das einzige Heilmittel iſt. Denke an das Gute, was dir bleibt, an die Schläge, die dir erſpart ſind; bedenke, daß uns Allen, und ich mag hier auch Karln nicht ausnehmen, noch tauſend Freuden offen ſtehen, wenn dir nur der Friede in etwas wieder gegeben iſt, wenn nur deine Betrübniß ſich Deſſen entſchlägt, was für deine Kraft zu ſchwer zu tragen iſt, wenn nur, nach ſo vielen Erſchütterungen, eine, wenn auch undankbare Ruhe in dein Gemüth zurückkehrt; denn davon hängt unſere Freude und unſer Aller Glück ab. Vertraue mir, höre auf meinen Rath. Die Prüfung iſt, wie du weißt, mir nicht fern geblieben; ich weiß von heftigem, herzzerreißendem Kummer zu ſagen .... nun wol, Luiſe, der Wille, der Kampf, das Gebet, die Hoffnung, die Pflicht, die Bande der Liebe, die bleiben, und andere, die entſtehen ſollten, haben die Wunde vernarben laſſen; und mehr als jemals will ich mein Daſein ſegnen, wenn, wie ich ſchließen darf, Gott es geſtattet, daß es dir und meinem Karl gewidmet ſein könne.

Mein theures Kind, ich habe dir eine traurige Nach-

richt mitzutheilen. Der arme Brochoz, der ſich von ſeinem Fall erholt zu haben ſchien, iſt ſeinen Leiden noch unterlegen, nachdem er die letzten Monate ein elendes Leben gehabt hatte. Dieſer Mann war trotz ſeines Hangs zum Trunke mit Recht im ganzen Dorfe beliebt. Er war dienſtfertig, hochherziger, als es in der Regel unſere Leute ſind, und einer ſchönen Hingebung fähig. Er war es, wie du dich erinnern wirſt, der mit Lebensgefahr durch die Flammen in den Stall der armen Crozat drang, und dem es gelang, ihr die einzige Kuh zu retten. Er war der Einzige, der ſich erbot, in den Brunnen, wo Paul Rouget lag, hinabzuſteigen, und der ihn unter den Trümmern hervorzog. Er hat ſein Unglück mit Ergebung getragen, und mehrere male, wo ich ihn beſuchte, hat er aus eigenem Antriebe Reue über ſeine Ausſchweifung an den Tag gelegt und ſeine Schwächen mit rührender Demuth anerkannt. In den letzten Tagen hat er mich beauftragt, dir für das Gute, was du ihm und ſeiner Familie erzeugt haſt, zu danken; er beklagte es, daß du gerade jetzt nicht daheim ſtieſt, und bat mich, deinem Wohlwollen ſeine Frau zu empfehlen, die er in der That in großem Elende zurücklaßt.

Ich habe mich bemüht, Luiſe, in Betreff unſerer Armen allen deinen Empfehlungen nachzukommen. Die überreiche Ernte und die hohen Tagelöhne haben mir das Werk erleichtert und die Hülfe in geringerem Umfange nothwendig gemacht. Aber bei mehren nehme ich wahr, daß man mehr auf deine Beſuche als auf deine Unterſtützungen gibt, und man beſtürmt mich mit Fragen, wann du zurückkehren werdeſt. Ich habe in deinem Namen der Pauline Roſet den für ſie beſtimmten Communionſchleier und kleinen Pſalter gegeben; das arme Kind wußte ſich vor Freude nicht zu laſſen, und dem

Vater und der Mutter, als sie es so schön geschmückt sahen, standen die Thränen in den Augen. Sie ist mit den sieben Andern aufgenommen worden, und am Nachmittage ließ ich sie zusammen aufs Pfarrhaus kommen, wie ich es mit den Knaben auch gethan hatte. Aber diesmal habe ich deine Abwesenheit viel schmerzlicher empfunden, und in der That, ich wußte mir keinen Rath, was ich mit dieser Gesellschaft kleiner Mädchen anfangen sollte. Sie haben im Garten gespielt, wo ich ihnen ein Vesperbrot auftragen ließ; später gegen Abend gingen wir unter Gespräch spazieren, und ich war mit den Gesinnungen, die die lieben Kinder an den Tag legten, zufrieden. Die eine von ihnen, Charlotte Combat, möchte einigen Hang zur Ueberspannung haben; da aber hier nichts vorhanden ist, was diesen Hang nähren könnte, so wird er, wie ich hoffe, nur vorübergehend sein. Auf dem Rückwege begegneten wir deiner kleinen Waise, welche die Pauline Roset mit erstaunlich großen Augen ansah. Ich habe ihr in deinem Namen versprochen, daß sie gerade so einen Anzug bekommen solle, wenn sie fortfahre, artig und fromm zu sein und sich die Zufriedenheit ihrer Herrschaften zu erwerben. Diese Kleine hat etwas Herzgewinnendes. Sie ist voll Unschuld und Fröhlichkeit und eine von den glücklichen und mit leichtem Sinn begabten Naturen, die sich in jeder Lage gleich gut entwickeln, weil sie aller Welt gefallen. Eine innige Freude macht es mir, wahrzunehmen, daß alle im Dorfe, weit entfernt auf die Kleine, als deinen besondern Günstling, eifersüchtig zu sein, sie mit Liebe aufnehmen und sie, wo sich die Gelegenheit darbietet, Theil an ihren Freuden nehmen lassen. Vor kurzem aßen sie bei Redards, als sie eine Jahresfeier begingen, Balsamäpfel: da kam die Kleine mit ihren beiden Ziegen vorüber;

ſie ruften ſie herbei, wie ſie war, und gaben ihr auch ihr Theil, welches ſie in ihrer Mitte verzehrte. Ein ſolches Verhalten kann mir Freude machen; und dieſes hier beſonders deshalb, weil ſie ihr die Aepfel nicht gaben, wie man Bettlern gibt, um ſie abſeits zu verzehren, ſondern weil ſie die Waiſe gewiſſermaßen zu ihrem Familienmahle zuzogen. Luiſe, wie iſt doch ſo viel Geſchmack, Takt und Güte in Allem, was vom Herzen kommt.

Herrn Reybaz und Martha bitte ich meine Grüße zu überbringen. Sage dieſer, daß ihr ſämmtlicher Hanf der Witwe Crozat zum Spinnen übergeben worden iſt, wie ſie es beabſichtigt hatte, und daß dieſe arme Frau geſtern wieder in die Kirche gekommen iſt. Sie hatte mir es am Donnerſtage zuvor unter Vergießung vieler Thränen gemeldet, wobei ſie mit rührender Naivetät ſagte, ſie könne es nicht länger aushalten, mit dem lieben Gott uneins zu ſein. Ich habe ihr zu dieſer Rückkehr zu Gefühlen, in denen allein ſie Troſt finden könne, Glück gewünſcht, und ſie ging ſo von dannen, als ob ſie von einem großen Kummer befreit wäre, und dankte mir, daß ich ſie trotz ihrer Verirrung immerfort beſucht habe. Deinem Vater ſage, daß ich mit ſeinem Stellvertreter zufrieden bin, und daß ſich ſein Geſang ſo eingerichtet hat, daß ich keine Beunruhigung mehr darüber empfinde. Zum Schluſſe, mein theures Kind, ſei auf das herzlichſte gegrüßt von deinem ergebenſten

Prévère.

## 156. Karl an Herrn Prévère.

Lauſanne, den ....

Unſere Vorleſungen haben wieder begonnen, Herr Prévère. Ich bemühe mich, ſie fleißig zu beſuchen. Ich gehe hin, ich höre zu, ich komme zurück, ich verſchließe mich in mein Zimmer .... Ach, mein Lehrer, mein würdiger Lehrer! Wenn ich Ihnen undankbar, entmuthigt erſcheinen ſollte, ſtoßen Sie mich darum nicht von ſich; reichen Sie mir lieber die Hand, halten Sie mich von dem Abgrunde zurück, zu dem ich mich hingezogen fühle!

Die erſten Tage war ich aufgeregter, aber nicht ſo unglücklich. Ich bot Alles auf, um die Hinderniſſe zu überwinden, die mir bei Erfüllung von Luiſens Wunſche entgegentraten .... Das Hinderniß iſt überſchritten, die Laufbahn iſt mir eröffnet, ich habe nur darin vorzuſchreiten .... aber ich kann nicht, Herr Prévère. Ich ſehe kein Ziel, ich habe keine Hoffnung, für Alles einen tiefen Widerwillen. Nichts, was mich feſſelte, was mich anzöge oder mich nur zerſtreute! Wie kann ich ſtudiren, wenn der Kummer, der Schmerz mir das Herz aufſchwellen und daran nagen? Ich höre, ich ſchreibe, ich will an die Gegenſtände, die man mir vorträgt, denken; manchmal gelingt es mir, nämlich, wenn unter den Augen Anderer mein Gram zuſammengepreßt, meine Klage zurückgehalten iſt; dann — bin ich wieder allein mit mir ſelbſt. — Es war Zeit! Die Trauer flutet über, die Thränen rinnen mir in Strömen von den Augen; das Zimmer, in dem ich mich verſchließe, iſt das düſtere Aſyl, wo ich, fern von Ihnen, fern von Allem, was mir lieb iſt, meine Tage in unfruchtbaren Seufzern begrabe.

Was ſoll ich thun, Herr Prévère? Was habe ich verſprochen! Entſetzen befällt mich .... Ich muß dieſe

Laufbahn verfolgen; Luiſe, Sie, Sie rechnen auf mich, und ſchon täuſche ich Ihre Hoffnungen, Ihre Wünſche! Und doch will ich, ich will, ich ſchwöre es Ihnen zu, mein würdiger Lehrer; aber ich kann nicht! Dieſer Kelch iſt zu bitter, dieſe Laſt iſt zu ſchwer für meine Kräfte; mein zerriſſenes Herz hat keine Regung mehr als für den Schmerz.

Aber konnte ich auch verſprechen, eine Laufbahn zu verfolgen, die zu betreten nicht gut gethan iſt, wenn nicht eine beſondere Berufung uns dazu auffodert? Bin ich ſo geſchaffen, daß ich jemals dieſe Decke der Erniedrigung und Herabwürdigung durchbrechen kann, die mich umgibt und erſtickt? Iſt es mir gegeben, nur in Etwas durch Tugenden hervorzuleuchten, wenn Alles, was ich an Kraft beſitze, kaum hinreicht, um den beleidigenden Haß meines Schickſals zu bekämpfen? Ich kann wol lernen; aber was nützt das Wiſſen in dieſem heiligen Berufe? Iſt nicht die erſte Bedingung das Talent, das mir fehlt, oder, in deſſen Ermangelung, eine ſolche Stellung in der Geſellſchaft, wie ich ſie niemals einnehmen werde? Ich, ich Elender, wem kann ich nützlich werden? Wer wird nicht meine Sorge, meinen Rath, meine Hingebung verſchmähen? ich, ich, ein Findelkind! mit unauslöſchlicher Schmach behaftet; ich, auf dem das Myſterium der Infamie laſtet; ich, der ich das Kind bin .... das Kind von wem? .... von wem? Herr Prévère .... Iſt mir denn mindeſtens Alles bekannt? Habe ich nicht mehr zu fürchten? War nichts weiter hinter dieſer Wiege, die Sie aufhoben? ... nicht noch neue Schmach? ... kein häßliches Geſchwür? ... Ach, wie ich mich in Thränen bade! Wie Angſt und Schrecken ſich meines Herzens bemächtigen, wie ſie es durchbohren, wie ſie es martern! Das iſt mein Erbtheil.

Ihnen ſo etwas zu ſagen, das heißt Ihr Herz zerreißen, mein heißgeliebter Lehrer .... aber es Ihnen immer verſchweigen? ... Es nagt an mir, es gibt mich dem Toben des Haſſes, des Stolzes, des Murrens, tauſend ſchlechten Leidenſchaften zum Raube .... es läßt mich auf meinem Lager aufſpringen und Himmel und Menſchen anklagen .... Ich war ſo glücklich, ich war unter Ihrem Schirme ſo ſicher! Ich wußte nichts von Furcht, böſer Ahnung und Sorge! Und ſo geſchlagen! So vom Gipfel des höchſten Glücks in dieſen furchtbaren Abgrund heradgeſtürzt .... vom Tode erfaßt im Schooſe des Entzückens und aller Wonnen der Seligkeit! ... Ach, Herr Prévère, ſo iſt es wahr, ich habe Luiſen verloren! Luiſe, dieſes himmliſche, herrlichſte aller Weſen, und doch die Einzige, die es nicht verſchmähte, mich zu lieben! Ich lebte von ihrer Liebe, ich lebte von ihren Worten, von ihrem Anblick; ich war nur durch ſie und für ſie; dieſe verhießene Einigung war mein Schirm, Schild und Hort! ... Nein! Ich habe nicht blos das Glück ausgetauſcht für ein entſetzliches Unglück .... ich habe auch meine Kraft verloren, meinen Anker, den Hauch, der mir Leben gab, alles Das, was andere Menſchen aus tauſend Quellen ſchöpfen, aus denen Elende, wie ich bin, ſich nicht laben können.

Was ſoll aus mir werden, Herr Prévère? Die Scham allein hält mich bei dieſen Arbeiten zurück. Ich habe es verſprochen; aber innerlich, das fühle ich, bin ich ſchon verſchworen! Ich bete, ich flehe Gott um Kraft an, ich harre; aber die Tage verrinnen und mit jedem wird mein Widerwille größer. Ich wollte fliehen, weit fortgehen, mein Leben verbergen, Sie meiner entledigen, meiner, der ich Ihr Leben nur trüben konnte, der ich Ihnen niemals weder für die Wohlthaten, mit denen

Sie mich überhäuft haben, noch für den Kummer, in den ich Ihr liebendes und theilnehmendes Gemüth verſenkt habe, Erſatz zu leiſten vermochte. Das, mein heißgeliebter Lehrer, iſt das Uebermaß meines Unglücks; die letzte Hoffnung, die mich aufrecht erhalten haben würde, ich habe ſie nicht mehr! Dem Unglück und der Schmach geweihet, muß ich ſehen, wie meine Schmerzen immer auf Denen laſten, die mich lieben; und der Einzige unter den Menſchen, dem ich Alles verdanke, iſt auch der Einzige, deſſen Tage ich vergiftet, deſſen Alter ich abgekürzt habe!

Dieſe Gedanken belagern mich. Ich erröthe über mich, über meinen Undank, über meine Nichtswürdigkeit. Wird denn mein Herz böſe werden in dieſen Stürmen? Erkennen Sie mich noch? Sie zu fliehen, Herr Prévère! Ach! Wohin iſt es mit mir gekommen? Sie zu fliehen! Zum erſten male iſt dieſer entſetzliche Gedanke mir aufgeſtoßen. Würde ich es können? Nein, tauſend mal nein! Und doch beherrſcht er mich; er erſcheint mir wie eine Nothwendigkeit, wie eine Pflicht .... Ich geſtehe Ihnen dieſen Umſtand unter Zittern, mit Scham — ein durchdringender Gram preßt mir das Herz zuſammen — aber ich geſtehe es, weil es ſo iſt, und weil Sie mein Vater, mein verehrter und geliebter Lehrer ſind; ich geſtehe es Ihnen, weil, indem ich es thue, dieſe Gedanken weniger Herrſchaft über mich haben, weil, indem ich in der Nacht, in die ich verſenkt bin, die Hand nach Ihnen ausſtrecke, ich das Einzige thue, was mich vor dem Böſen noch bewahren, was mich gegen mich ſelbſt ſchützen kann.

Ich weiß nichts von Luiſen, nichts, gar nichts!... Und doch! Ach, Herr Prévère, wenn ihre Tage ruhig verfließen, wenn ihre Kräfte zurückkehren, wenn Sie in

Betreff ihrer ohne Sorge, voll Hoffnung ſind, dann machen Sie mir ein Geheimniß, ich bin damit einverſtanden, aus allem Dem, was auf dieſem Berg Salève, deſſen bläuliche Spitzen hier meinen Horizont begrenzen, vor ſich gehen mag. Aber wenn es anders wäre!... Würden Sie mir es verbergen? Würden Sie mich verhindern, zu ihr zu eilen, zu fliegen? mich Herrn Reybaz zu Füßen zu werfen, von ſeinen Thränen, von ſeinem Entſetzen, von ſeinen Gewiſſensbiſſen Das zu erlangen, was er meiner Verzweiflung abſchlug? Reden Sie, reden Sie, mein heißgeliebter Lehrer! Steht dieſer letzte und traurige Ausweg mir offen, oder muß ich auch dann, ohne einen Verſuch zu wagen, Luiſen an dem unbeugſamen Willen eines herzloſen Vaters ſich zerſchmettern ſehen?

Die Hand zittert mir, der Schmerz verwirrt mich .... Verzeihen Sie, mein theurer Lehrer .... Ich werde mich bezwingen, ich werde mich Ihren Rathſchlägen, Ihrem Beiſpiele unterordnen .... Haben Sie Mitleid mit Ihrem

Karl.

## 157. Herr Prévère an Karl.

Pfarrhaus ....

Ja, dein Brief macht mir Kummer, er ſchneidet mir durch die Seele; ich tadle dieſe mit Aufwallungen untermengte Schwäche, dieſes ſchnelle Aufgeben von Entſchließungen, die dir heilig ſein mußten; ja, ich beweine dieſe feige Entmuthigung, dieſe unſinnigen Pläne. Das ſind weder die Worte, noch die Geſinnungen, noch die Wünſche meines Karls, deſſen, den ich achte und den

ich in meinem Herzen trage. Ermanne dich, Karl! Fort mit dieſer Weichheit, mit dieſer Heftigkeit, mit dieſer unwürdigen Hitze! Wiſſe, daß du gegen mich nur inſofern undankbar ſein kannſt, als du die Erwartungen täuſcheſt, mit denen ich auf deine Tugend rechnen konnte. Wiſſe, daß es die Prüfung iſt, in der der Menſch, der Chriſt ſich bewährt; und daß, wenn dein Unglück groß iſt, das erſte Heilmittel dagegen, das einzige, das iſt, daß du dich mit Würde darein ergibſt, und in der Erfüllung der Pflichten, die dir verbleiben, oder die es im Schooſe trägt, fortſchreiteſt.

Aber du biſt mein Kind: ich nehme herzlichen Antheil an deinen Leiden; ich entſchuldige dieſe Augenblicke des Fieberwahns, und wenn ich eine andere Sprache als die der herzlichſten Liebe zu dir ſprechen ſollte, ſo müßte ich mir zu peinliche Gewalt anthun. Karl, mein Kind! Komme wieder zu dir ſelbſt! Ich erkenne dich nicht in dieſen Zeilen. Meine Thränen fließen, indem ich ſie leſe; nicht Thränen, die es mir tröſtlich war mit dir zu vergießen, nein ſolche, wie ſelbſt dein Unglück ſie mir nicht ſo bitter auspreſſen konnte. Wahrlich es gibt etwas viel Traurigeres, Etwas, was viel mehr zu fürchten iſt als das Unglück: das iſt, wenn die Stürme des Herzens und die Regelloſigkeit der Leidenſchaften zur Unvernunft führen; wenn ein guter, tüchtiger und liebenswürdiger Charakter ſich ſelbſt verleugnet, ſich in Vorwürfe ergießt, ſich verbittert, ungerecht wird und ſich Aufregungen zur Beute überliefert, die er nicht mehr zu beherrſchen vermag, oder deren Heftigkeit zu mäßigen er ſich nicht die Mühe gibt. Komme wieder zu dir ſelbſt, mein theurer Freund. Erfaſſe es wieder, das Steuerruder deiner Seele, welches du, preisgegeben, in den Fluten treiben ließeſt. Vertilge ihn bis auf die letzte Spur, dieſen erſten Kummer, den

du mir gemacht haſt. Ja, Karl, den erſten: denn was Schmerz iſt, daran nehme ich Antheil; was Unbeſonnenheit, Unüberlegtheit iſt, das entſchuldige ich; aber was den Charakter verleugnet und die Achtung beeinträchtigt, das erfüllt mich mit einem tiefen, innigen Gram.

Ich wundere mich nicht über dein Leiden, noch über den Widerwillen und die Ermattung, die du beim Studium empfindeſt; aber ich fodere von dir, daß du ausdauerſt und den Sieg davonträgſt. Ich fodere von dir, daß du die Geſellſchaft aufſuchſt, in der du dich zuſammenraffſt, und nicht jene Einſamkeit, wo du dich ohne Zeugen ſchmachvollen Aufwallungen überläſſeſt. Ich fodere von dir, du ſollſt daran denken, daß, während du dich ſo beträgſt, wie du es thuſt, ich meinerſeits Luiſen dadurch tröſte, daß ich ihr von deinem Muthe und deiner nun geſicherten Zukunft erzähle. Ich fodere von dir, daß du weder mein Wort noch das deinige, noch die Erwartung dieſer engelgleichen Seele Lügen ſtrafen ſollſt. Ich fodere von dir, daß du durch nichts eine Lage verſchlimmerſt, die ſo ſchon ſo unglücklich, ſo ſchwierig iſt, und deren verhängnißvoller Ausgang nicht zweifelhaft ſein würde, wenn man ſich in dir täuſchte. Ich fodere endlich von dir, Karl, daß du dich an die Vorſchriften von oben herab erinnerſt; du ſollſt mir beweiſen, daß du ſie erfaßt haſt und ſie ehrſt, und daß die Religion, die in dir iſt, nicht einer unfruchtbaren Saat gleiche, die, weil ſie nicht im Boden wurzelt, durch das Wehen des erſten Sturmes zerſtreut wird, ſondern einem fruchtbaren Keime, der in den heitern Tagen Wachsthum gewonnen hat, um in den Tagen der Prüfung zu grünen.

Dies, mein Freund, ſind meine Weiſungen, meine Rathſchläge. Sie werden, deß bin ich überzeugt, dein ganzes Herz durchdringen und es kräftigen und umwandeln.

Soll ich nun noch die Trugſchlüſſe, die dein Brief enthält, einen nach dem andern bekämpfen? Nein, Karl, das hieße deine Urtheilskraft in Zweifel ziehen, für die es nur dieſer Zeilen bedurfte, um ihre Sicherheit wieder zu gewinnen, oder deinen kindlichen Gehorſam, auf den meine Wünſche, das weiß ich, einen größern Einfluß äußern werden, als meine Beweisführungen.

Aber wenn ich deine Trugſchlüſſe nicht bekämpfen will, ſo will ich dir meine Meinung ſagen in Betreff eines Punktes, rückſichtlich deſſen ich bisher nicht die volle Freiheit hatte, es zu thun. Es war in der That ſchwer, mit dir über die Wahl deines Berufs zu ſprechen, ohne bei dieſer Gelegenheit deine Betrachtung auf deine Geburt zu lenken, und es widerſtrebte mir, mit dieſem letztern Punkte dein Nachdenken zu beſchäftigen, ehe die Religion dein Herz vorbereitet, die Jahre dein Urtheil gebildet hatten. Jetzt iſt es Zeit, mein Kind, von dieſer Behutſamkeit abzuſehen; die Umſtände fodern es, dein Alter erlaubt es und die Religion iſt heimiſch in dir.

Karl, zu jeder Zeit, von deinen früheſten Jahren an, habe ich, wenn ich über deine Stellung in der Welt nachdachte, den heißen Wunſch gehegt, dich einſt dem geiſtlichen Berufe gewidmet zu ſehen. Als die Jahre deinen Charakter entwickelten, wünſchte ich es noch mehr; als ich ſah, was für natürliche Anlagen und was für Fähigkeiten dir Gott hat zu Theil werden laſſen, ging meine Hoffnung in ein lebhaftes Verlangen über, und ich habe mir tauſend mal Glück gewünſcht, daß ich deinen Gedanken und deiner Ausbildung die Richtung nach dieſer Seite hin gegeben habe. Ich habe mich mit Luiſen niemals über dieſe Gegenſtände unterhalten, aber ein feiner und frühzeitig ausgebildeter geſunder Verſtand und

eine ebenſo zärtliche als ſcharfblickende Sorgfalt für dich mußten ſie ſpäter denſelben Wunſch, der auch der meinige war, faſſen laſſen. Wohl denn, abgeſehen von der Herrlichkeit dieſes Berufs, und abgeſehen von den Wünſchen Luiſens, wenn ich nach den Gründen, die ich dir entwickele, denſelben allzeit für denjenigen, der ſich unter vielen für dich eigne, gehalten habe, ſo halte ich ihn jetzt für denjenigen, der ſich allein unter allen für dich eignet! Und hierbei liegt mir einzig dein künftiges zeitliches Wohl am Herzen, Karl, und einzig habe ich dabei im Auge das Heil deiner Seele, jenes Seelenheil, welches meinem Verſtändniſſe nach für den Geiſtlichen weit ſchwerer zu erlangen iſt als für die Glieder ſeiner Gemeinde; mein Kind, ich habe deine Ruhe, deine ehrenvolle und glückliche Stellung in dieſer Welt im Herzen und im Auge. Ja, mit tiefbekümmertem Gemüthe fühle ich mit dir die Angſt deines verletzten Stolzes, deine gerechte Empörung gegen die Vorurtheile, die dir zu nahe treten, das Unglück, keine Eltern, keine Familie zu haben; und ich will, daß dieſe Stacheln ſich abſtumpfen, daß dieſes Unglück ſich in Frieden, in Tugend und in milden Glanz verkläre. Wenn ich das gereizte Gefühl, dem ich bei dir begegne, und das ich an dir entſchuldige, nicht theile; wenn ich die Welt, gegen die du dich ereiferſt, mehr für leichtſinnig als für grauſam, mehr für eitel als für unmenſchlich halte — ſo weiß ich es, weiß ich es doch, mein armes Kind, daß ſie hart gegen dich geweſen iſt, daß ſie auch künftig hart gegen dich ſein wird, und ich will dich ihren Streichen entziehen. Darum gehe zu Chriſtus! Einzig und allein an ihm richte dich auf. Um ſeinetwillen liebe deine Mitmenſchen und diene ihnen; in ſeinem Namen mache die freudige und ſichere Eroberung ihrer Achtung und ihrer Liebe .... Dieſer

Lehrer iſt auch mein Lehrer: ich kenne ihn. Ich weiß, lang ehe du warſt, daß er ſeine Verſprechungen hält; und ich wiederhole dir mit Ueberzeugung, mit der ganzen Kraft meines Anſehens, mit Liebe: Gehe zu ihm!

Und wahrlich, Karl, blicke um dich her, prüfe die verſchiedenen Lebenswege, die deinem Streben ſich darbieten, und ſage mir, wo findeſt du leichter das Aſyl, das du für dein Unglück brauchſt? Nenne mir einen, wo du nicht Gefahr liefeſt, deine Kraft aufzureiben, ohne auf dem ruhigen Gipfel anzukommen, von dem herab dir Friede und Glück entgegenleuchten. Beraubt auch der am allgemeinſten verbreiteten Güter, was haſt du einzuſetzen, um in der Welt dein Glück zu machen, als die Werthe, die du ihr ſelbſt abfodern müßteſt, und die man dir mit Hohn bewilligen, wenn nicht mit Härte verſagen würde? Was für eine Stütze hätteſt du, als ihre ſchwankende Gunſt, als ihr launiſches Wohlwollen; während ihre immer gleiche Eitelkeit, ihr allzeit zu verletzen bereiter Stolz, ihre immer blinden und grauſamen Vorurtheile dir bei jedem Schritte unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg legen würden? Ach, laſſe dich nicht mit dieſem Herrn ein, mein Kind; nein, gehe lieber zum Herrn der Demüthigen, der Geringen, der Enterbten! Werde ſein treuer Diener; und je tiefer du dann in der Meinung der Menſchen geſtellt biſt, je mehr dir der Himmel Entbehrungen, Prüfungen, unverdiente Schmach zugewieſen hat, deſto mehr wird deine Seele, von weltlichen Feſſeln befreit, unabhängig in der Berufsausübung, wahrhaft in der Demuth und aufrichtig in der Liebe ſein. Dein Licht wird vor Gott leuchten, der dir wahre Zufriedenheit und ein von der Welt unabhängiges Glück geben wird; dein Licht wird vor den Menſchen leuchten, die dir weder ihr Herz, noch ihre Achtung, noch ihre An-

erkennung versagen werden. Verlasse dich darauf, Karl; denn nicht allein, daß alle Menschen die Hingebung, die Liebe, die Tugend lieben, achten und ehren, nein, Alle, auch die Mächtigen, sind wohlwollend, gerecht und von Ehrerbietung erfüllt gegen Denjenigen, der nichts von ihren eitlen Gütern fodert, der ihre Vorzüge nicht beneidet, der ihre Interessen nicht bedroht. Ein schöner Beruf, mein Kind, für hochgesinnte Seelen! Eine beneidenswerthe Stellung, eine Stellung, der Anstrengungen eines wahrhaft hochherzigen Strebens werth! Denn so niedrig sie sein mag und sein soll, sie überbietet dennoch in Unabhängigkeit und Erhebung selbst die der Könige; und die einzige Klippe, die ich in ihr finde, eine wirkliche Klippe, aber eine verrätherische, das ist der Stolz, der aus jedem gehobenen Zustande und aus jeder erfüllten Pflicht so schnell aufschießt.

Wenn ich jetzt deinen Charakter prüfe, so wünsche ich mir Glück, mein Kind, daß ich dich einem Berufe zugeführt habe, wo deine guten Eigenschaften sich zum Nutzen deiner Menschenbrüder und deiner selbst entwickeln können, während deine Fehler, in ihm gebessert und gemildert, sich wenigstens zum größern Theile in Quellen des Heils umwandeln werden. Diese Hitze, Karl, diese unbesonnene Heftigkeit, die Quelle fast aller vorgekommenen Fehler; dieses Ungestüm, was dich irre leitet, diese Niedergeschlagenheit, die bei dir so gewaltsam sich äußert, wie bei Andern selbst der Zorn, wie leicht können sie dich, und uns mit dir, in einen Abgrund stürzen, wenn nicht von Vergehen, doch von Uebeln, von unseligen, nicht wieder gut zu machenden Schritten, insofern sie nicht einem Zaume begegnen, der zu gleicher Zeit stark und sanft genug ist, um sie durch Regelung zu besiegen? Und wie leicht können sie nicht auch zu einer frucht-

baren Wärme ſich umwandeln, zu einer hochherzigen Glut, zu Kraft und Stärke, zum Heldenthum in der Liebe, dafern ſie nur unter das Panier der Religion und zum Dienſte Chriſti, unſers glorreichen Erlöſers, geſtellt, dafern ſie nur durch Wandel in ſeinen Fußtapfen geübt und nach ſeinem Beiſpiele angewendet werden? Das ſind jetzt deine Fehler, aber ſie können deine Tugenden werden. Denn glücklich, Karl, Diejenigen, deren Seele anſtatt einer dürren Stumpfheit die kochende Fülle eines überſprudelnden Saftes darbietet! Glücklich Diejenigen, die lebhaft empfinden, deren Herz empfänglich iſt für Angſt und Erſchütterung, für heftige Aufwallungen und glühende Liebe — glücklich ſind ſie, wenn ſie ſich dem Herrn weihen! Sie werden thätige, gewandte und ſiegreiche Streiter werden; denn die Kraft iſt in ihnen, die Liebe iſt in ihnen, zu helfen, zu beſſern, aufzurichten, zu unterſtützen, zu bekämpfen; und weniger beklagenswerth iſt es, wenn dieſe edle Flamme, aufgeregt und abgelenkt durch den Hauch der Erdenſtürme, auf ihrem Gange einige Spuren der Verwüſtung zurückläßt, als wenn ſie gar nicht vorhanden wäre oder verlöſchen ſollte. Gott, du weißt es, Gott ſelbſt verwirft die Lauſinnigen; er verzeiht eher die Verirrung als die Gleichgültigkeit.

Du haſt, mein Freund, das Leben unſers Erlöſers geleſen. Haſt du nicht darin unter dem ernſten und himmliſchen Frieden, der nur in einer göttlichen Seele, in welcher Alles Schönheit und ſittliche Harmonie iſt, angetroffen werden kann, haſt du nicht unter ihm jene belebende Wärme, jenen glühenden Feuereifer, wenn ich ſo ſagen darf, wahrgenommen, ohne welche wir ſeine unendliche Liebe noch weniger begreifen würden? Fühlſt du ſie nicht jene Wärme, die allen ſeinen Worten, ſeinen Tröſtungen und ſeinem Tadel, ſeinen Vorſchriften

und ſeinen Verheißungen, ſeinen einfachſten Gleichniſſen und ſeinen lebendigſten Reden einen geheimen, eindringlichen Zauber verleiht? eine gewaltige Macht, die drohend auf die Verhärteten, mild auf die Bekümmerten einwirkt; die die Gefallenen aufrichtet und für die demüthigen und treuen Bekenner des Herrn ſo anziehend und freudenreich iſt? Nun wohl, wir, die Diener dieſes göttlichen Meiſters, wir werden allerdings niemals dieſe oder jene von ſeinen Tugenden beſitzen, ohne daß ſie in Folge unſerer Schwäche, unſerer Verderbniß oder doch des Mangels an Einklang und richtigem Verhältniß tauſend Unvollkommenheiten unterworfen wären, aber kann man ſagen, daß wir ohne dieſelben ihm wirkſam zu dienen vermögen? Kann man ſagen, daß, weil bei uns ſich das Gute immer mit dem Böſen vermiſcht, wir das Gute nicht achten ſollen? daß, weil wir die Kraft misbrauchen, wir die Erſtarrung vorziehen müßten? daß, weil der Eifer uns für Augenblicke irre leiten kann, er zu verwerfen, daß er nachzuſtellen ſei jener paſſiven Unthätigkeit, jenem unfruchtbaren Müſſiggange, jener ſittlichen Gleichtönigkeit, die nicht ein Zuſammenklang der Eigenſchaften des Herzens und des Geiſtes iſt, ſondern ein Mangel derſelben, eine Leere des Geiſtes und des Herzens?

Und ſo lerne dich ſelbſt kennen, mein Kind, und anſtatt daß du die Kräfte, die in dir ſind, ſich verzehren, ſich ſelbſt aufreiben, deinen Geiſt ſo lange erſchüttern läſſeſt, bis ſie ihn zu Boden gedrückt oder verdorben haben, heilige ſie vielmehr durch den Gegenſtand, auf den du ſie anwendeſt und nach dem hin du ihnen die Richtung gibſt. Du wirſt hierin viel Stoff zur Tugend und eine Quelle des Glücks finden; denn es iſt herrlich, Karl, es iſt ehrenvoll und reizend, Kraft und Feuer in die Liebe zu tragen. Wenn man noch jung iſt, kann

man auf dieſem Wege durch das Uebermaß fehlen, aber man mäßigt ſich nur zu ſehr in den reiferen Jahren; und von jenem Reichthume behält man doch wenigſtens etwas für das Alter, wie es ja am Ende eine Unvollkommenheit unſerer gebrechlichen Natur iſt, daß ſie zu einer Zeit des Uebermaßes bedarf, um zur andern das Nothwendige zu haben, auf daß nicht das Eis des Alters, das den Körper überfällt, auch die Seele ganz und gar unter ſeiner trägen und unfruchtbaren Kälte begrabe. So wirf dich in das Gewühl von Uebeln, Schmerzen und Glückwechſeln, in dem deine Brüder ſich herumſchlagen, und ſei darin unter dem Auge Gottes der Mann für Alle! Dann haſt du deinen Platz gefunden, dann iſt dir dein Wirkungskreis eröffnet, dein Glück geſichert; dann führſt du ein ſelbſtändiges Leben; und die Welt, die eigenſüchtige, leichtfertige und höhniſche Welt, die dich jetzt zurückſtoßt .... mein armer Freund! dieſe Welt, du wirſt ſie beklagen, du wirſt ihr, weil ſie ſchwach, erbärmlich und mitleidswürdig iſt, deine Liebe zuwenden, weit mehr, als daß du ihre Grauſamkeit haſſen oder ihre Macht fürchten ſollteſt. Die Welt .... du wirſt es bald erkennen, daß ihre Huldigungen beinahe eben ſo eitel ſind als ihre Verachtung; daß es ein mittelmäßiger Ruhm, ein unerquicklicher Lohn iſt, in ihr zu triumphiren; daß ohne die Seele, die ſich auf dem Wege des Lebens fühlt, und namentlich ohne Jeſus, der uns ſieht und uns liebt, es wenig, ſehr wenig ſein würde, den ganzen Erdkreis ſeiner Tugend zu Füßen liegen zu ſehen!

Du ſprichſt von Talenten, die dir verſagt ſind, und du verſtehſt darunter jedenfalls die Talente, die den Redner zieren und die ihn in einem ſchmeichelhaften Glanze leuchten laſſen. Auch über dieſen Punkt, mein theures Kind, würde ich dich tröſten können, wenn ich dir ſagte,

was ich von den deinigen muthmaße; aber ich würde befürchten müssen, deine Bescheidenheit zu verletzen und dich ebenso über den Werth zu täuschen, den man diesem äußern Schmucke, dieser glänzenden Hülle, unter der sich der Gedanke einiger begünstigter Menschen verbirgt, beizulegen hat. Laß dir vielmehr sagen, daß es ein Irrthum ist, wenn man hiernach, wie nach der Hauptsache, trachtet, und daß einem solchen Ziele nachstreben so viel heißt, als sich von der Hauptsache entfernen. Das wahre Talent, der wahre Glanz, mit einem Worte, die Beredtsamkeit, Karl, sie ist nicht in der Hülle, sondern in Dem, was die Hülle umschließt; sie ist nicht in jener äußern Form, deren Zuschnitt und Verhältnisse die Redner uns lehren wollen; sie ist in dem Gedanken selbst, im Herzen: von ihm geht sie aus, von ihm und durch dasselbe findet sie ihre Formen, die zwar nicht immer glänzend, aber immer dem Gegenstande angepaßt, lebendig, rührend und so beschaffen sind, daß sie die Herzen Anderer an der rechten Stelle treffen. Nun aber ist es ein abgeschmackter Irrthum, mein Freund, wenn man selbst im Verhältnisse zur Kunst annimmt, daß das Herz für Bildung, für Entwickelung wenig empfänglich sei. Wie das Wort, so entwickelt und erwärmt sich das Herz, wird groß und stark durch die Uebung: die That gibt ihm Takt und Erfahrung; die Pflichterfüllung gibt ihm Würde und Ernst; der Kampf erhöht seine Gefühle und seine Kraft; die Trübsal, dafern sie es nicht verbittert, reinigt es; sie bereichert es mit Wehmuth, mit Mitleid, mit Tiefe, mit einer warmen, durchdringenden, unwiderstehlichen Empfindsamkeit .... Derjenige, welcher gesagt hat, daß die großen Gedanken aus dem Herzen kommen; der, welcher gesagt hat, daß man Geist haben müsse, um Geschmack zu haben, hat in diesen beiden Sinnsprüchen die ganze

Theorie der Beredſamkeit ausgeſprochen; und hätte er hinzugefügt: Man bilde das Herz durch die Ausübung ſchwerer Tugenden; man bilde den Geiſt, nicht durch leere Studien, durch trockene Vorſchriften, durch frühe Verſuche in Poeſie und Proſa; nicht durch die Kenntniß, nein durch die Ausübung des Schönen — er hätte die vollſtändigſte und kürzeſte, die lichtvollſte und fruchtbarſte Poetik gegeben.

Ich könnte dich dieſe Dinge mit den Händen greifen laſſen, indem ich dich auf viele Diener Chriſti hinwieſe, deren Predigten ohne Gediegenheit, ohne Ausdruck, ohne Kraft ſind, nicht weil es ihnen an ſchöner oder glänzender Form fehlt, ſondern im Gegentheile, weil eben nur dieſe vorhanden iſt, weil ihre Predigten weichlich, hohl und leer ſind wie ihr Leben. Aber ich will dir lieber andere Beiſpiele vor Augen halten.

Du kennſt Herrn Laurent, jenen jungen Mann, durch den die Kirche ſich ſchon geehrt ſieht wie durch ihre älteſten und beſten Streiter; du kennſt die Erfolge ſeiner Kanzelberedtſamkeit und wie er ſich Deren, die ihn hören, bemächtigt, wie er ſie ganz und gar erfaßt und mit ſich fortreißt. Nun wohl, ſeine Studien waren mittelmäßig, ſein erſtes Auftreten berechtigte zu keinen Hoffnungen: ſeine Ausarbeitungen waren kalt, ſeine Stimme dumpf und gewöhnlich. Als er Geiſtlicher geworden war, lebte er ein paar Jahre lang ein Pflanzenleben, nur damit beſchäftigt, ſeinen Stil zu glätten und durch das Studium der Schriftſteller ſowie der Geheimniſſe der Rhetorik ſich Talent zu erwerben; er wurde ein blumiger Prediger, und man citirte ihn als Beiſpiel für die Ohnmacht der Schule, Jemanden zum Redner zu bilden, dem der Himmel das Talent dazu verſagt hat. Da wurde er zu einer Pfarrſtelle im Canton beſignirt. Hier trat er zum

ersten male in die Ausübung der Pflichten und Gefühle, über die er vom Hörensagen gepredigt hatte; zum ersten male machte er seine Bücher zu und wurde, durch einen starken Willen unterstützt, einfacher Streiter für die Sache Christi: er warf sich in die Bresche, verschwenderisch mit seiner Kraft und seinem Muthe war er überall da, wo der Feind war, in jenem Gewühle von Schmerzen, Uebeln, Lastern und Wunden, von denen ich soeben mit dir sprach, und die die Menschheit an jedem Orte, wo es auch immer sei, belagern. Er wurde nicht müde, aufzurichten, zu mildern, zu trösten, zu bekämpfen, zu besiegen, und von diesem Schlachtfelde kam er als ein Anderer und umgewandelt zurück. Er hatte vergessen; er hatte die pomphafte Sprache, die Künsteleien in der Ausarbeitung, die ihm einst zu der Ehre eines nichtigen Erfolgs verhelfen sollten, verlernt. Er war kein Redner mehr, aber ein Mensch; kein Schriftsteller mehr, aber ein Diener des Herrn, kein Paradesoldat mehr, aber ein Streiter, vom Felde der Ehre zurückgekommen, verbrannt am Feuer der Sonne, herrlich im zerrissenen Kriegsgewande und in den Wunden der Schlacht. In den Männern, Frauen und Mädchen, zu denen er sich jetzt rüstete im Namen des lebendigen Gottes zu sprechen, sah er nicht mehr, wie einst, einen Kreis von Zuhörern, eine Gesellschaft von geistreichen Herren, um deren Stimmen er sich bewarb, sondern ehrenwerthe oder lasterhafte Familienväter, keusche oder verirrte Gattinnen, reine oder bloßgestellte Jungfrauen; in Allen sah er Brüder, die er kannte, die er besucht hatte, deren Freuden von ihm mit empfunden, deren Schmerzen von ihm getheilt worden waren, die er Alle mit einer gemeinschaftlichen und innigen Liebe umfaßte .... Und nun, reich an Gedanken, an Erfahrung, an Verstand und Liebe, nun, an lebende Gegner

ſich haltend, begann er jene Reihe einfacher Predigten, die ſo gediegen, ſo richtig in der Anwendung, ſo ſchlagend in den Gründen, ſo belebt in den Wendungen und Ausdrücken ſind; wo die formelle Bearbeitung, die nicht mehr geſucht erſcheint, in einem Guſſe wie von ſelbſt entſtand, mannichfaltig, nett, warm, jede einzelne Form durch die entſprechende Idee hervorgerufen, durch das entſprechende Gefühl beſeelt. Seine beſcheidenen Predigten ließen das religiöſe Leben in einer Gemeinde wieder aufblühen, die ſich bis dahin durch ihre Erſtarrung bemerkbar gemacht hatte; ſie zogen wahre Bekenner Chriſti aus den benachbarten Kirchſpielen, ja ſelbſt aus der Stadt herbei; ſie verſchafften ihrem Verfaſſer den Ruf einer männlichen, wahrhaften und originellen Beredtſamkeit, einer Beredtſamkeit, die beſonders merkwürdig iſt durch die Kraft, mit der ſie die Herzen erſchüttert, lenkt und erwärmt.

Das iſt der wahre Pfad, Karl, der, wenn auch auf einem Umwege, einzig und allein zu wohlthätigen und glorreichen Erfolgen führt. Aber Diejenigen, die die Form erobern wollen, ohne den Grund zu beſitzen, jagen nach einem leeren Schatten; in dieſem Sinne ſagte ich dir, daß einem ſolchen Ziele nachſtreben ſo viel heiße, als ſich von der Hauptſache entfernen. Gelangen nun ſo Wenige zu ſolchen Erfolgen, ſo liegt der Grund davon darin, daß ſo Wenige den Weg einſchlagen, der dazu führt. Herr Laurent bewies ſich in der Zeit vor ſeinen Erfolgen, wo er als mittelmäßig galt, wenigſtens als einen Mann von Ausdauer, und wenn er auf falſchem Wege war, ſo verfolgte er ihn doch mit Beharrlichkeit. Als dieſe Kraft des Willens auf würdige Gegenſtände traf, rief ſie auch ſofort Anſtrengungen ins Leben, die auf ein beſſeres Ziel hin gerichtet waren. Aber was ſoll man

von Denen erwarten, die solche Willenskraft nicht besitzen? Aber was kann von Herren ausgehen, die ein Pflanzenleben führen, von Geistern, die schlafen, von Seelenhirten, die sich mehr unter die Heerde mischen als sie weiden, die ihren Platz mehr einnehmen als ihn ausfüllen, und die bei Ausübung matt erfüllter Pflichten nur matte Gedanken und schläfrige Reden zu ersinnen vermögen? Gedanken! Woher sollen sie ihnen kommen? Weltkenntniß, Liebe zu ihren Beichtkindern, Uneigennützigkeit, Mitleid, innige und heilige Freude, alle diese Gefühle, die der Rede Beweglichkeit, den Worten Farbe, dem Vortrage und der Haltung Leben verleihen, woher sollen sie ihnen kommen? Ach! Sie eben sind darauf angewiesen, ihre Reden mit allem Dem zu schmücken, was sie der Rhetorik abzulernen vermochten, um unter dem Glanze einer strahlenden Hülle die schmachvolle Leere ihres Geistes zu verbergen; um den todten Körper in Purpurgewänder zu hüllen! Für sie ist es gerathen, auszurufen, daß man zum Redner geboren werde, damit sie das entschuldigen, daß sie nichts gethan haben, um es zu werden; sie müssen sagen, die Beredtsamkeit lasse sich nicht erwerben, um sich die Mühe zu ersparen, sie zu erwerben!

Aber du, mein theurer Freund, du wirst diesen nachlässigen oder ungetreuen Dienern nicht nachahmen. Die Kräfte, die du besitzest, wirst du zu gleicher Zeit unter dem Joch und dem Sporn des Willens halten; du wirst sie zu dem Dienste unsers göttlichen Meisters verwenden, du wirst deinen Beruf erfüllen, du wirst meinem heißesten Wunsch entsprechen, dem einzigen, dessen Verwirklichung die Freude meines Alters werden, mir Ruhe im Tode geben wird. O daß ich, ehe dieser über mich kommt, deinen Eingang im Hafen gesehen haben möchte! Möchte ich es gesehen haben, wie mein Karl nach so

vielen Leiden und Widerwärtigkeiten zu jenen hohen Regionen des Glaubens und der Liebe gelangte, wo ſich die Züge des Unglücks verwiſchen, wo Kummer und Bitterkeit ſchwinden, wo die Seele nicht unempfindlich iſt für die Güter der Erde, aber wo ſie dieſelben beherrſcht, wo ſie ſie kommen und fliehen ſieht ohne Entzückensrauſch und ohne Verzweiflung; und wo, im letzten Augenblicke, ſie ſich gen Himmel erhebt, reich an Hoffnung, arm an Reue und beladen mit Werken der Liebe!

Dein dich zärtlich liebender

Prévère.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

# Gesammelte Schriften

von

**Rudolf Töpffer.**

Vollständige deutsche Ausgabe.

Siebentes Bändchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1852.

# Das Pfarrhaus.

Von

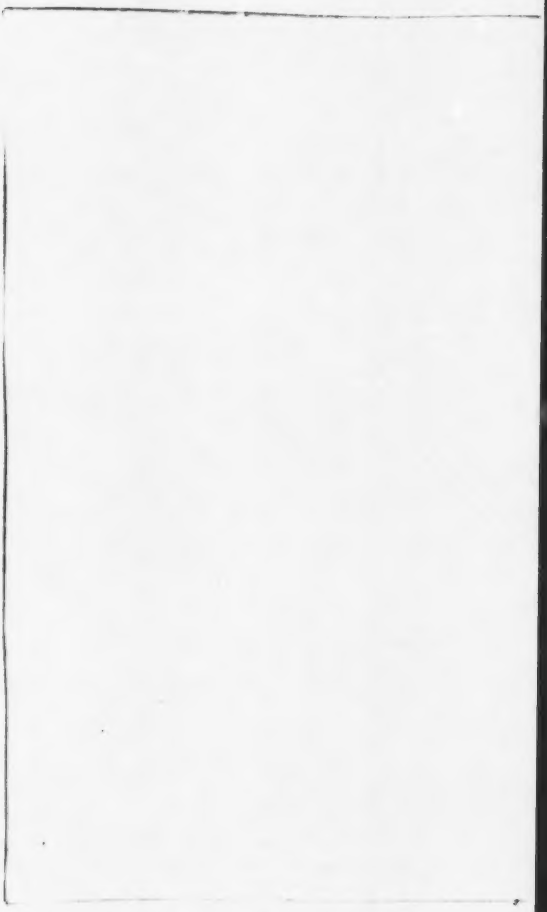
**Rudolf Töpffer.**

Vollſtändige deutſche Ausgabe.

Viertes Bändchen.

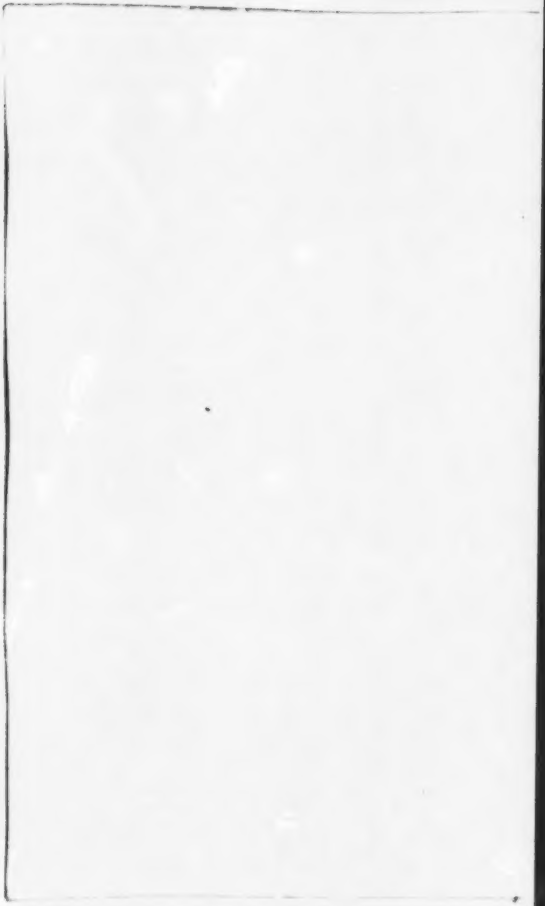
Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1852.



# Das Pfarrhaus.

Viertes Bändchen.



## 158. Martha an Herrn Prévère.

Morner, den ....

Ich habe dem Herrn Paſtor verſprechen müſſen, ihm Nachricht zu geben, und wenn ſie ihm bei ſeiner Herzensgüte hätte willkommen ſein können, ſo würde ich nicht ſo lange gezögert haben, ihn zufrieden zu ſtellen. In meinem letzten Briefe, der freilich ſchon ſehr alt iſt, weil ich darin von unſerer Ankunft hier erzählte, meldete ich erfreuliche Dinge, die nicht eingetreten ſind, ohne daß ich den Grund davon zu errathen vermöchte. Im Wagen hatte Herr Reybaz ſo zu mir geſprochen, als ob er entſchloſſen ſei, ſeinen Widerruf zurückzunehmen und eine ſchleunige Antwort an Sie gelangen zu laſſen. Er hat Ihnen auch am andern Tage geſchrieben. So dachte ich denn, die Freude wäre nahe daran aufzubrechen, als ſich zu dem Schweigen, das er beobachtete, von dem nämlichen Tage an eine Traurigkeit geſellte, die viel düſterer als früher und ſo jammervoll war, daß, ſoviel ich auch Grund dazu gehabt hätte, ich es doch nicht wagte, zu fragen, und noch weniger, in ihn zu dringen. Der Herr Paſtor ſelbſt würde es kaum gewagt haben; der Schmerz des armen Vaters war ſo groß, und es war ſo ſichtbar, daß er durch eine geheime Nothwendigkeit in Feſſeln gehalten wurde (wie dies in Folge ſeiner Gewohnheit, Alles in ſich ſelbſt zu verſchließen, bei ihm

vorkommt), daß Fragen nicht schicklich und Bitten grausam gewesen wären.

Ich that daher nichts dergleichen und ich nahm mich in Acht, Mamsell Luisen nicht etwa Hoffnungen zu machen, von denen ich sah, daß sie schon wieder entschwunden waren.

Wir haben uns daher hier mitten unter diesen düstern Wolken so eingerichtet, daß in den ersten Tagen, weil es an der Verabredung fehlte, Jeder nach seiner Weise lebte, ohne daß sich ein ordentliches und häusliches Familienleben bildete, bis es denn endlich zu diesem nach und nach gekommen ist, sodaß von unsern Tagen der eine dem andern jetzt mehr ähnlich sieht, ohne aber darum erquicklicher zu sein.

Der Herr Pastor will, daß ich von unserm Fräulein erzählen soll; aber was soll ich von ihr sagen? Ich muß immer befürchten, sie entweder kränker zu schildern, als sie ist, oder weniger angegriffen, als ich glaube.

Viele Leute, die sie in gewissen Augenblicken sehen, würden eher annehmen, daß sie von zarter Leibesbeschaffenheit, als daß sie durch ein Leiden herabgekommen sei. Schön, wie sie ist, und hübsch angekleidet, deckt sie Alles mit ihrem freundlichen Wesen, ihre Züge nehmen einen andern Schein an und ihre Augen täuschen; ja selbst der Zwang, den sie sich anthut, wenn sie mit den Leuten spricht oder eine Bemerkung fürchtet, die ihren Kummer auftregt, färbt ihre Wangen mit einem lebhaften Roth, was die Leute für gebirgische Gesundheit halten.

Aber ich, die arme Dienstmagd dieses engelgleichen Fräuleins, ich sehe andere Merkmale, die mir jene als betrüglich erscheinen lassen. Ich bin in ihren einsamen Stunden zugegen, ich bin zugegen bei ihrer Niedergeschlagenheit und ihrer Blässe, ich bin zugegen in den

Augenblicken, wo ſie jenen Zwang ablegt, gleich einer ſchweren Bürde, die den Unglücklichen noch mehr zu Boden drückt; wo ſie ihrer Miene nicht mehr Gewalt anthut, wie man ſich einer Maske, die dem Geſicht Schmerzen macht, entledigt; wo ihre Augen den Glanz verlieren und feucht werden; wo alles Künſtliche verſchwindet und nur das freundliche Weſen bleibt, deſſen ſie ſich ebenſo wenig zu entäußern vermag wie ihrer himmliſchen Güte.

Ach, Herr Prévère, ich bin Abends und Nachts bei ihr; ich bin ihr beim An- und Auskleiden behülflich .... wie klage ich mit Ihnen, mein würdiger Herr Paſtor; ſie iſt ſehr herabgekommen! So lange es nur gehen wollte, habe ich nicht daran glauben mögen; aber ihre Kleider ſind ihr viel zu weit! Ich erſchrecke jeden Morgen, wenn ich ſie zumache, denn jedesmal kommt es mir ſo vor, als ob mir die Heftelchen immer leichter durch die Hand gingen. Kürzlich hat ſie mich über meine Niedergeſchlagenheit bei dieſem Geſchäfte ertappt, ſie hat meine Gedanken errathen und hat ſelbſt angefangen zu weinen, ohne mir die Urſache davon zu ſagen, und ohne daß ich danach gefragt hätte, denn ich fürchtete auch in Thränen ausbrechen zu müſſen und die Ahnungen, die uns Beiden kamen, noch zu verſchlimmern. Armer, guter Engel! Armes Weſen! Im Blütenalter muß ſie es wahrnehmen, daß ſie vor Kummer hinwelkt, und dabei, deſſen bin ich gewiß, zieht ſie ſich mehr den Schmerz Anderer darüber, als den eigenen, zu Gemüthe. Ich habe ſchon eins ihrer Kleider in der Taille enger gemacht, nicht ohne Zittern und Thränen, denn ich war allein; aber ſo lange, bis ich dieſes traurige Werk wieder auf den alten Stand zurückgebracht habe, wird, ſtatt aller Hoffnung, die Angſt mein Herz zuſammenpreſſen.

Was ihren innerlichen Kummer anlangt, ſo ſehe ich

wol Tag für Tag die Merkmale und die Wirkungen davon in allen Dingen, ſonſt aber muß ich ihn mehr errathen, als daß ſie mir ihn, wie früherhin, ſelbſt mittheilte. Sie hat ſich aufrichtig in den Willen ihres Vaters ergeben; ſie will Alles vermeiden, was ihr das Herz ſchwerer machen könnte, um ſich deſto beſſer wieder zu erholen; ſie ſucht ihre Kraft zu ſparen, deren ſie kaum genug beſitzt, um ſich vor den Augen des Herrn Reybaz aufrecht zu erhalten; und ſo legt ſie ſich auch mit mir im Reden von ihrem Unglück und von ihren Gefühlen Zwang auf und duldet lieber ſtillſchweigend, als daß ſie ſich in Geſpräche einließe, wobei man von dem Einen aufs Andere kommt, und wobei zuletzt der Schmerz ſo heftig werden könnte, daß ſie ihn vielleicht ſelbſt weniger zu beherrſchen oder zu verbergen im Stande ſein würde. Zwei oder drei male habe ich mit ihr von Herrn Karl geſprochen, um ihr gute Nachricht von demſelben zu bringen; ſie hat zugehört und den lebendigſten Antheil an meinen Aeußerungen genommen, aber ohne ſich dabei aufzuhalten, ohne das Geſpräch darüber fortzuſetzen, gleichſam als ob ſie es flöhe. Und ſo wenig es war, es war genug, um ihr die Ruhe für den ganzen Tag zu rauben. Daſſelbe geſchieht auch oft auf ein einziges Wort, das, ſo kurz es ſei, Alles umſtürzt.

Der Ort hier, wo wir uns niedergelaſſen haben, iſt ganz dazu geeignet, um ſich frei zu ergehen und zu vergnügen; nur daß Alles umher Berg iſt, und daß die Dorfleute zwar recht gute Menſchen, aber nicht ſehr zuvorkommend im Umgange ſind. An der hintern Seite des Hauſes iſt eine Galerie mit der Ausſicht auf die großen Schneefelder an dem Abhange des Mont-Blanc, und unter der Galerie ein Gärtchen zu unſerm Gebrauche. Nicht weit davon iſt ein Wald, der ſich bis

zu einem Gießbache erſtreckt, von wo aus man zu dem jenſeitigen Bergrücken emporſteigt. Dort iſt eine wüſte Ebene, die das Felſenthal heißt. Dahin gehen wir faſt alle Tage mit dem Fräulein. Am Morgen frühſtücken wir auf der Galerie, und wir ſprechen, wenn ich es ordentlich ſagen ſoll, von Dieſem und Jenem, eben um nur nicht von Dem zu reden, was auf Aller Lippen iſt; alsdann gehen wir zuſammen in den Garten und ſpazieren auf und ab, bis die große Hitze eintritt, wo Herr Reybaz ſeiner Gewohnheit gemäß unter den Bäumen ein Schläfchen macht. Um dieſe Zeit gehen wir über den Viaiſon und jenſeits Eſeri und Regey in das Felſenthal, wohin wir unſere Arbeiten mitnehmen, was bei unſerm Fräulein mehr nur der Form wegen als um ſich zu beſchäftigen der Fall iſt; denn ſie überläßt ſich hier ihrer Traurigkeit. Zwar vermeidet ſie es, mit mir davon zu ſprechen, nicht aber, ſich nachdenklich und kummervoll blicken zu laſſen; oft ſtehen ihr die Thränen in den Augen, und wenn ſie wider ihren Willen herabfallen, ſo wiſche ich ſie ihr vom Halskragen, damit nicht Herr Reybaz, wenn er ſie wahrnähme, Argwohn ſchöpfe. Ich ſage nicht zu unſerm Fräulein: Warum weinen Sie? denn ich weiß es nur zu gut. Ich fodere ſie auch nicht auf, ſich Zwang anzuthun; denn ich weiß, daß ihr die Thränen eine Erleichterung ſind, und bin ihr übrigens dankbar dafür, daß ſie mir allein ihren Anblick nicht verſagt.

Dann reden wir nicht mehr, außer daß ich etwa an das Nachhauſegehen erinnere und daß ſie ſich nun faſſen ſolle, damit man es nicht an ihren Augen ſähe, daß ſie geweint habe. Alsdann richtet ſie ſich, wie aus einem Traume erwachend, mit Anſtrengung auf, und ihre Geſtalt nimmt bis zum andern Tage ein Anſehen an,

welches mehr täuſcht, als daß man ſich darüber freuen könnte. Nach der Zurückkunft wird gegeſſen; dabei betrachtet Herr Reybaz unaufhörlich ihr Angeſicht, und wenn er je nach den Tagen ein Anzeichen bemerkt, welches ſeine innere Unruhe vermehrt, ſo ißt er nicht mehr, erhält ſich kaum aufrecht und verbirgt ſein Zittern unter ſeiner Traurigkeit. An dieſen Tagen geht er, wenn das Mahl vorüber iſt, allein in den Wald; etwas ſpäter ſchickt Mamſell Luiſe zuerſt mich nach, gleichſam wie um ihn wieder zu ſich ſelbſt zu bringen und zu beſänftigen; dann ſtreift ſie ſelbſt außen umher und ſchließt ſich uns an, worauf ruhigere Momente eintreten. Wenn ihm dagegen an andern Tagen ſeine Tochter mehr nach Wunſche ausſieht, wenn er ſich an ihre Reden und an ihre Mienen hält, die ſie mit ſo großer Anſtrengung überwacht, ſo verkennt er ihre Traurigkeit und faßt, wie er es jetzt im Gegenſatze zu frühern Zeiten zu thun geneigt iſt, auf ein Geringes hin Hoffnung; dann aber weiß er ſeine Haltung noch weniger zu behaupten: er erröthet über ſeine Zufriedenheit und iſt ebenſo verlegen, ſeine väterliche Freude zu bezeigen als ſie zu verbergen. Aber mit den Augen liebkoſt er ſie, wenn es die Hand nicht thut; und da er es nicht beſſer einzurichten weiß, ſo wendet er ſich mit ſeiner heitern Laune an mich, gleichſam als ob er ſie vor ſeiner Tochter leuchten laſſen wollte, ohne ihr damit läſtig zu fallen. An dieſen Tagen feiert er einen fröhlichen Abend, außen und daheim, auch findet er den Schlaf auf ſeinem Lager; während Fräulein Luiſe, wenn ſie auf ihr Zimmer zurückgekommen iſt, ermattet von den gemachten Anſtrengungen ſich hinſetzt und bis nach Mitternacht wacht, vor Aufregung über all das Bittere, was ſich während der Stunden angehäuft hat, deren Zwang ihr von Tage zu Tage

immer schwerer zu tragen wird. So tritt die Abspannung an die Stelle der Ruhe, bis der Kummer mit aller Gewalt wiederkehrt, indem sich noch der Schmerz dazu gesellt, daß sie ihrem Vater nicht anders ein paar glückliche Stunden verschaffen kann als dadurch, daß sie ihm diese Frucht der Täuschung darbietet. Ich dringe in sie, zu Bette zu gehen, was sie nur mit Widerstreben thut, nachdem sie zuvor auf den Knieen ihr Gebet verrichtet hat, welches der einzige Augenblick wahrer Ruhe für sie ist.

Wenn sie zu Bette gegangen ist, wacht sie noch lange fort, obschon sie sich so in Acht nimmt, daß sie mir selbst ihre Seufzer nicht hören läßt, damit ich glauben solle, sie sei eingeschlafen, und mich selbst der Ruhe hingebe. Aber ich thue das nicht mehr, nachdem ich sie zwei oder dreimal, als ich wieder aufgestanden war, um mich zu überzeugen, ob sie schlafe, mit brennender Stirn, die Thränen auf ihr Kopfkissen niederrinnend, und an ihrem Lager die Unordnung der Schlaflosigkeit und eines fieberhaften Zustandes gefunden hatte. Und wenn sie endlich ruht, so zeigen mir selbst mitten im Schlummer einzelne Worte, die ihr im Traume entschlüpfen, ebenso ihre Traurigkeit, wie die himmlische Güte ihres Herzens.

Das, mein würdiger Herr, sind ihre Tage und Nächte. Ich gebe Ihnen ein Bild davon, weil ich es nicht besser anzufangen weiß, Sie genau zu unterrichten; denn es will sich doch für Ihre Dienerin nicht ziemen, Ihren Gedanken mit Dem vorzugreifen, was sie selbst in Betreff der theuren Herrin denkt. Was mich anlangt, so bin ich im Klaren. So oft ich mir auch, namentlich wann ich in ihrer Nähe bin, große Hoffnung mache und mich Täuschungen hingebe, da ich es nicht fassen kann, wie solch einem lieblichen Wesen vom Himmel her Gefahr

drohen könne, so halte ich sie doch für sehr angegriffen; und ich meine, sie blutet an einer Wunde, die der Zwang noch mehr aufregt und die die Zeit nicht heilt. Ich erinnere mich auch an vergangene Zeiten, die Herr Reybaz vergessen zu haben scheint, und wo weit geringere Erschütterungen, die ihren Wuchs aufhielten oder ihr Wesen störten, sie zwei- oder dreimal an den Rand des Grabes gebracht haben. Diese Sorge nagt an mir; denn wenn ich auch das Fräulein nicht in meinem Leibe getragen und mit meiner Milch genährt habe, so ist es doch bald so; ohne noch ihres armen Vaters zu gedenken, der in seiner Verblendung sich vielleicht eine Trübsal bereitet, die so groß ist, daß sie ihn, so stark und kräftig er auch sein mag, wie eine Binse im Sumpfe zerbrechen kann.

Er selbst ist sehr verändert, Herr Prévère. Sonst thätig und um die Feldarbeit besorgt, ist er jetzt äußerlich nachlässig und innerlich unruhig geworden, immer zwischen der Hoffnung auf bessere Zeiten und der Furcht vor nahe bevorstehenden Uebeln hin und her geworfen; er bleibt Stunden lang sitzen oder geht in der Nähe auf und ab, nicht etwa blos zufällig, sondern als ob er sich fürchtete, weit weg zu gehen; im Umgange ist er menschenscheu, außer wenn es Leute sind, die sich seiner Tochter annehmen oder sie zerstreuen könnten; und um den Cantor, der seine Stelle versieht, oder um das Grummet, das sie daheim machen, kümmert er sich so wenig als um die grauen Felsen, die wir hier am Bergabhange sehen. Wie seine Tochter hat er seine einsamen Leiden, bei denen Niemand als Zeuge zugegen ist, aber deren Zeichen sich sehen lassen, und deren Züge sich verrathen; und ich weiß, daß der Schlaf, der ihn sonst mittäglich befiel, sich in schwere Herzensangst und in heftige Schmerz-

anfälle umgewandelt hat. Seine nüchterne und beſonnene Natur verſagt ihm die Thränen, aber ſie erſpart ihm nicht die Schmerzen, die ihn erſchüttern, weil ſie ihn nicht beugen können. Sei es nun das müſſige Leben, in dem ſein Geſicht und ſeine Gliedmaßen ſich abſchwächen, oder ſeien es die Qualen, mit denen er ſich ohne Hülfe und Beiſtand herumſchlägt, ſeine Geſtalt iſt abgefallen und ſeine Stirn iſt durch Runzeln in Falten gelegt, die um ſo mehr ins Auge fallen, weil ſie nicht ſo durch die Sonne gebräunt ſind. Ich habe allerdings bis zu unſerer Abreiſe vom Pfarrhauſe und ſelbſt noch im Wagen, als wir hierher fuhren, wahrgenommen, daß er gegen Herrn Karl, gegen ſeine Tochter und gegen ſich ſelbſt hart war; aber da ich geſehen habe, wie nahe er daran war, von ſeiner Entſchließung zurückzukommen, und auf weit minder wichtige Gründe hin, als ſie jetzt vorhanden ſind: ſo kann ich mir es nicht anders vorſtellen, als daß eine Kette da ſein muß, die ihn feſſelt. Er hat einen Freund, der gegen Herrn Karl feindſelig geſinnt iſt, aber der Herr Paſtor weiß am allerbeſten, daß Herr Reybaz ein verſchloſſener und willensfeſter Mann, nicht der Mann iſt, um ſich gängeln zu laſſen; wie denn ſchon die Liebe für ſeine Tochter jeden andern Einfluß durch fremden Rath überwiegen würde. Macht ihn denn dieſe Liebe zu ſeinem Verderben blind? Möge der allgütige Gott ihn aufklären und ihn erkennen laſſen, wohin der Weg führe, auf dem wir uns befinden! Das erflehe ich von ihm in jedem Gebete.

Ich danke dem Herrn Paſtor herzlich für die Grüße, die er mir durch unſer liebes Fräulein hat ſagen laſſen, und für die Mühe, die er ſich genommen, meinen Hanf der armen Crozat zu übergeben. Ich habe immer geſagt, daß dieſe arme Frau zu Gott zurückkehren und

daß ſie ihren Irrthum, der zu toll war, als daß er von Dauer ſein konnte, bereuen werde. Herr Reybaz dachte es auch. Wenn der Herr Paſtor ihr an meiner Statt den Betrag Deſſen, was ich ihr ſchulde, bezahlen wollte, würde ich ihm dankbar ſein, und zugleich laſſe ich ſie grüßen und bezeige ihr meine Freude über ihre Rückkehr zum lieben Gott, außer welchem nichts iſt als grenzenloſe und ewige Nacht und Angſt.

Empfangen Sie, mein würdiger Herr, den ehrerbietigen Gruß Ihrer treuen Dienerin

Martha.

---

## 139. Der Cantor an Champin.

Morner, den ....

Seit deinem letzten Briefe, wegen deſſen ich dich zu ſeiner Zeit ausgeſcholten habe, iſt nun mehr als ein Monat verfloſſen, ohne eine ſichtbare Aenderung zum Guten oder zum Schlimmen herbeizuführen; wenn ich noch ein Urtheil darüber habe! Denn da ich jede Stunde mit meiner Tochter zuſammenkomme, ſo kann die Gewohnheit mich täuſchen, und Merkmale, welche von einem Tage zum andern faſt unwahrnehmbar eintreten, können mir entgehen, während ſie einem Dritten, der ſie dieſen Monat über nicht geſehen, auffallen. Das, was mich ſo ſprechen läßt und mich beſtimmt, zu glauben, daß mein Urtheil nicht richtig iſt und daß ich mich durch ſchwankende und betrügliche Kennzeichen verführen laſſe, iſt, daß Luiſe ſich Tag für Tag völlig oder doch beinahe gleich bleibt, und daß es mir nichtsdeſtoweniger ſo vorkommt, als ob ich ſie ganz verändert ſähe, und zwar in

ſolcher Weiſe, daß ich den einen Tag in Angſt, den andern in Hoffnung, oder, beſſer noch, in heiterer Laune verlebe. An Tagen, wie die letztern, kommt mir dein Brief wieder in den Sinn, und ich beſchäftige mich ſelbſt mit den Gedanken, die du in Betreff des Herrn de la Cour andeuteſt, und gehe ſo weit, daß ich in dieſem jungen Menſchen einen Steg des Heils für die Zukunft erblicke, wenn Gott es ſo wollte, daß meine Luiſe völlig genäſe und ſich mit dem Gedanken an eine Stütze für die Zeit, wo ich nicht mehr bin, wieder ausſöhnte.

Ich habe dir von den Verhältniſſen erzählt, in denen ich zu ſeiner Zeit mit dieſem Herrn geſtanden habe, und die von ſolcher Art waren, daß ich ihn zurückwies; ſeitdem bin ich in keiner Weiſe weder mit ihm, noch mit den Seinigen in Berührung gekommen, mag es auch nicht; denn es kann von nichts die Rede ſein, ehe nicht die Jahre den gegenwärtigen Zuſtand geheilt und verändert haben, und es kommt auch dem Mann, namentlich einem vornehmen Herrn, zu, Landleuten gegenüber die erſten Schritte zu thun. Inzwiſchen ſind mir auch vom Dorfe aus Mittheilungen zugekommen. Die Eltern Jakobs, von ihm unterrichtet, haben dort, mehr faſt als ſchicklich iſt, davon geredet, daß, ſeit dem Duell, der junge Mann ſich nicht für geheilt von ſeiner Leidenſchaft betrachtet hat, und daß um des Kummers willen, den er darüber hegt, ſeine Mutter ihm nachgereiſt ſei, um ihn zu tröſten. Bei dieſer Gelegenheit iſt mir eingefallen, daß du wegen eines Häuschens, das du ihr abkaufen wollteſt, als ſie durch Genf kam (eines Häuschens in der Kirchſtraße), mit dieſer Dame zu ſprechen Veranlaſſung hatteſt. Wenn du nun damals oder ſpäter mehr über den jungen Mann, und über die jetzigen Anſichten ſeiner Mutter, die einer ſolchen Heirath immer ganz ent-

gegen war, gehört haben sollteſt, ſo laſſe mich's gelegentlich wiſſen; es hat aber damit gar keine Eile.

Um auf meine Luiſe zurückzukommen, ſo ſchreibe ich dir heute ihretthalben, um deinen guten Rath zu hören. Ich finde nunmehr, daß die Zeit gekommen iſt, wo ich es nicht länger mehr verzögern darf, einen Arzt zu Rathe zu ziehen, wenn ich es mir nicht vorwerfen ſoll, meinem Hange, der gegen alles Medicinieren iſt, auf eine unverantwortliche Weiſe gefröhnt zu haben. Ich hätte den Dorfarzt kommen laſſen, der uns hierher gefendet hat; aber bei reiflichem Nachdenken darüber entſcheide ich mich für einen aus der Stadt, weil, da es ein anderer iſt, es möglicher Weiſe auch ein beſſerer ſein kann, ſowie deshalb, weil ich glaube, daß einem Stadtarzt nicht nur mehr Krankheiten vorgekommen ſind, ſondern daß er auch eine leichtere Auffaſſungsgabe und eine leichtere Hand hat; während der andrige, der an ſtarke und abgehärtete Dorfleute gewöhnt iſt, leicht möglich mit ſeiner Medicin nicht das Maß einhalten dürfte, das die Rückſicht auf eine ſo zarte Natur erfodert. Und in der That, Das, was einen kräftigen Menſchen wiederherſtellt, kann einen Schwachen, den das Alter oder das Leiden ſchwer mitgenommen hat, zu Grunde richten.

Mir iſt mehr an guten Rathſchlägen als an Arzneien und mehr am Sinn als am Wiſſen gelegen. Gegen die Arzneien, Champin, bin ich mißtrauiſch, außer wenn ich ſie ſelbſt zuſammengeſetzt habe und wenn mir der Zweck und das Mittel bekannt iſt; und auch dieſe wende ich ſo an, daß, dafern ſie keine gute Dienſte leiſten, was für alle Fälle ungewiß iſt, ſie doch wenigſtens kein Unheil anſtiften und die Leidesbeſchaffenheit nicht ſtören können. Denn wenn auch dieſe nicht immer die Geſundheit und das Wohlbefinden ſelbſt iſt, ſo iſt ſie

doch ein Gleichgewicht, welches ein Weiterer, als wir sind, hergestellt hat. Ich stelle mir dieses Gleichgewicht wie das eines Menschen vor, der in einer schlechten Lage und mit schlechtem Halt am Rande eines Abgrunds sitzt, der aber doch, wenn er sich nicht rührt, nicht hinabfällt, und den irgend ein Vertilger, indem er ihm eine sichere Lage verschaffen will, hinabstürzt. Wäre ich nun ein solcher Mensch (und ich bin es, wenn mich die Krankheit befallen hat), so würde ich jenem sich sicher dünkenden Retter zurufen: Zurück! Sehe ich aber unter der Menge einen sorglichen und theilnehmenden Mann, so würde ich ihm gestatten, näher zu kommen, nachzusehen, wie es mit mir steht, welches mein Stützpunkt sei; und wenn er sich nun versichert haben würde, daß er die Scholle, die mich trägt, und den Stein, der mich stützt, nicht gefährdet, so würde ich es ihm gestatten, es mit irgend einem andern, wenn auch immerhin ungewissen, aber doch nicht gefahrvollen Zustande zu versuchen. Hierauf beschränke ich den Dienst der Medicin.

Aber diese unbekannten Arzneien, welche durch unsern Körper die Reise machen zu lassen sie sich für berechtigt halten, können mir nur Mißtrauen einflößen; denn ich weiß, daß sie wirksam sind, und daß sie eben deshalb, wenn sie nicht heilen, das Uebel verschlimmern. Von einem Ignoranten gehandhabt, würden sie ein Gift sein; von einem Sachverständigen gehandhabt, was sind sie? Der Sachverständige kennt nur die eine Hälfte von Dem, was er wissen sollte. Er kennt seine Arznei und ihre Wirkung; er weiß, was dazu verwendet wird: drei oder vier Ingredientien, deren jedes, mit dem andern vermischt, seine Natur verändert. Und wenn ich sage, er weiß, was dazu verwendet wird, so hätte ich mich richtiger ausdrücken sollen: er weiß, was er dazu ver-

wender haben will. Denn er gibt nur einen Zettel mit Logogryphen ab, der einzig und allein von dem Apotheker oder seinem Lehrling enträthselt werden kann, und die's sezen nun die Mischung aus Ingredientien, rücksichtlich deren der Apotheker wieder an seine Verkäufer oder an die Fabrikanten verwiesen ist, dreist zusammen .... Sind das nicht schöne Bürgschaften für Sicherheit! Und wenn man aus jenen stummen Logogryphen der Trank durch Leute, die weder seinen Grund noch seinen Zweck kennen, nach Wage und Gewicht erzeugt worden ist, wirst du sie deinem Kranken ohne Zittern geben können? Ich für meinen Theil, nein! Darum lobe ich mir die Hausmittel, wie sie von Munde zu Munde gehen, von Jedermann gebilligt sind und aus Stoffen zusammengesezt werden, die für gewöhnlich im Gebrauche und Allen bekannt sind. In Ermangelung dessen möchte ich noch den Rath eines Arztes vorziehen, der die Apotheke zugleich selbst mit hält, wie es im Pfarrdorfe war, ehe Nicolet die Apotheke mit seinem Materialwaaren-Geschäft verband; oder den eines praktizirenden Apothekers, wie es denn auch dergleichen gibt, die — vor den Aerzten verstehlner Weise — dich im Hinterladen anhören, und wenn sie dein Leiden erforscht haben, dir aus einem Fläschchen das Ding verabreichen, was helfen soll. Hier habe ich doch wenigstens eine Hand, einen Kopf und einen Willen, die angesichts des Falls und den Endzweck im Auge in Uebereinstimmung handeln, und nicht einen Hellsehenden, der sich von Blinden bedienen läßt, und mich dazwischen, mich, der ich von ihrem Sichrichtigverstehen oder Misverstehen sterben kann, ohne daß ich auch nur wüßte, an welchen von Beiden ich mich halten soll.

Und doch, Champin, ist das eben diejenige Hälfte des

Wiſſens, die ich ihnen nicht beſtreite. Aber die andere, die Kenntniß des menſchlichen Körpers, dieſes Gewebes von ſo viel Adern, Nerven, Knochen, ſich kreuzenden Bändern, von ſo viel Flüſſigkeiten, die ſich das Gleichgewicht halten, ſich vermiſchen und zerſtreuen und ihre Arbeit ungeſehen in jener innerlichen Nacht des Körpers verrichten, wie kann ich glauben, daß ſie hiervon die entſprechenden und ſichern Maße kennen? Und ich will ihnen dieſe Kenntniß zugeſtehen, ſie iſt doch noch nichts, wenn ſie nicht auch die Kenntniß des menſchlichen Körpers in Beziehung auf das Individuum und zwar für jede Zeit ſeines Lebens und für jeden Augenblick ſeines Leidens haben; und was dieſe anlangt, vermögen ſie zu ſagen, daß ſie ſie haben oder daß ſie ſie haben können? Sie trachten nicht einmal danach. Sobald ſie die Schule durchgemacht haben, behandeln ſie mich kraft ihres Diploms, nicht kraft deſſen, daß ſie mich beſſer kennen, als ſie mich geſtern gekannt haben; ſie laſſen es ſich viel angelegener ſein, mir ihre Medicin zu verabreichen, als davon Kenntniß zu nehmen, wie es mit meinem Körper, für den ſie ſie verſchreiben, eigentlich ſteht. Und ſo fangen ſie an zu curiren, ehe ſie mich kennen, anſtatt zu verſuchen mich kennen zu lernen, ehe ſie curiren. Einige höchſtens, die durch die Erfahrung zum Nachdenken gekommen ſind, werden ängſtlicher; und der Fortſchritt, den ſie machen, beſteht darin, daß ſie in das Wiſſen, welches ſie ſo kühn machte, Zweifel ſetzen und aufhören, davon Gebrauch zu machen, indem ſie fühlen, wie hinkend es iſt und wie leicht es nachtheilig werden kann. Dieſe geben wenig Medicin und beobachten viel; ſie ſind beſcheiden im Handeln, zaghaft im Rathgeben: ſie verlaſſen nach und nach jene Höhen der Arzneikunſt, um zu dem praktiſchen Wiſſen herabzuſtei-

gen, welches nur deshalb ein wahrhaftes iſt, weil es weiß, daß es beſchränkt iſt, und welches man im Gegenſatz zu dem, wie es gewöhnlich geſchieht, mehr nach Dem ſchätzen ſollte, was es nicht zu wiſſen eingeſteht, als nach Dem, was es zu wiſſen behauptet. Einen von dieſen Aerzten bitte ich dich mir ausfindig zu machen, und du biſt nun davon unterrichtet, daß es mir, wie geſagt, mehr um einen guten Rath als um Arzneien zu thun iſt, gegen welche übrigens Luiſe einen Widerwillen hat, der noch größer iſt als meine Furcht. Könnteſt du mir einen auswählen, der nicht geſchwätzig iſt, der erſt zu forſchen weiß, ehe er ſpricht, und der erſt gehörig unterſucht, ehe er einen Ausſpruch thut, ſo würdeſt du mich noch mehr verpflichten, und ich würde dir zugleich, indem ich bei dieſem bliebe, die Mühe erſparen können, mir einen andern zu verſchaffen.

Und dann, Champin, was für eine Arznei könnte man dieſem Kinde geben, die für ſein Uebel gut wäre? Läßt ſich der Seelenſchmerz mit Tränkchen verſcheuchen? Höchſtens kann man durch eine kluge Leitung helfen und durch die geeigneten Dinge, durch die Arznei der Zeit und des Willens. Was den letztern anlangt, ſo ſpart das liebe Kind keine Mühe und macht jeden Augenblick Anſtrengungen, um einen Zuſtand herbeizuführen, der mich zufriedenſtellt; ich fürchte, ſie reibt ſich dabei auf. Ihr Geſicht zu ſehen macht mir Freude, und ihre Worte beruhigen mich; aber ach! an die Stelle der Thränen läßt ſie ein Lächeln treten, wenn ſie es nach mir zu wendet, und anſtatt der Seufzer kommen über ihre Lippen nur Worte des Friedens und des Troſtes für mich, die mich augenblicklich verführen, aber mir kein dauerndes Vertrauen einflößen. Die Wochen, die Monate verfließen, ohne daß ich den Pfeil, der ſie verwun-

dete, fallen oder die Wunde, die er geöffnet hat, ſich verſchließen ſähe. Ihr gebrechliches Leben geht ganz auf im Dulden und Verhehlen; und ſo bin ich in Ermangelung des allein wahren Hülfsmittels, das mir abgeſchnitten iſt, dahin gebracht, zu den zweideutigen Ausſprüchen eines Arztes meine Zuflucht zu nehmen. Ach, Champin, ich vergebe dir, im Hinblick auf deine Abſicht; aber ich fürchte, ich fühle es voraus, du haſt mich zu Grunde gerichtet, indem du dieſen Schleier aufhobſt! Ich habe meine Kennzeichen, und wenn ſich das Herz dem Tageslichte öffnen könnte, du würdeſt unter den Stürmen, die das meinige umſtürzen, unter den Wogen, die es peitſchen, im innerſten Grunde eine feſte Furcht erblicken, eine dumpfe Schwere, die auf dieſen Platz drückt, und die nichts Anderes iſt als ein geheimes Vorherwiſſen von dem verhängnißvollen Ende, dem wir entgegengehen, wenn wir es auch noch nicht ſehen, oder wenn wir auch die Augen davon abwenden!

Wenn ich dieſen Gedanken nachhänge, Champin, und wenn ich, die Augen nicht abwendend, in die Zukunft, und wie nach der Richtung meines Grabes zu, hinauszuſchauen mich bemühe, ſo kommt es mir vor, als ob ich vor demſelben eine Gruft ſähe!... Dieſer Anblick verwirrt mich, und nur mit großer Mühe vermag ich mich dann aufrecht zu erhalten; auch vermag einzig und allein die mich überwältigende entſetzliche Angſt, daß etwa Luiſe in der Nähe auftauchen könne, das Schluchzen zum Schweigen zu bringen, von dem ich ſonſt nichts wußte. Dieſe Gruft, deren Anblick mich gefrieren macht, iſt nur ein Bild, oder beſſer, eine Erinnerung; aber warum kommt ſie jetzt aus den Tiefen des Gedächtniſſes, wo ſo viele Dinge begraben liegen, zum Vorſchein, um auf der Oberfläche meines Geiſtes umherzuflattern?

Warum muß dieſe Gruft, wenn ich ſie verwünſche, wenn meine Seele ſich ſchaudernd von ihr abwendet, mir immer wieder erſcheinen, wie ſehr ich auch vor ihr fliehen, in welches Verſteck ich mich auch vor ihr verkriechen möge?

Daheim hatte ich einen Lieblingsplatz für mein Mittagsſchläfchen, ein friſches Raſenſtück, von Buſchwerk beſchattet; über dieſem ſchatten noch die großen Buchen, die ſeitwärts des Kirchenthors ſtehen. Dieſer nicht angebaute Platz iſt um ſo ruhiger, als Wagen nur zur Zeit der Ernte in ſeine Nähe kommen, um von den benachbarten Feldern einzufahren; denn die Straße iſt entfernt. Daneben iſt der Kirchhof, wo das Schweigen, das ja doch die Stimme der Todten iſt, auch für die Lebenden zur Regel wird. Von einer Zeit zur andern öffnet ſich eine Gruft für Einen aus der Gemeinde, der zu ſeinen Vätern verſammelt wird. Im vergangenen Jahre wurde die Tochter Piombets, des Ochſenhirten in die Grube geſenkt. Ein ſchönes Mädchen, in ihrem achtzehnten Jahre, und ſchon Braut war ſie, als ſie hingerafft wurde, um unter die Erde zu kommen. Ich kümmerte mich nicht mehr um ihren Tod, als ich es bei ſo vielen Andern gethan, die man in meinen Jahren geſehen hat; und Tag für Tag, wenn ich meinen Schlaf gehalten hatte und zur Pfarre zurückkehrte, um meinen Geſchäften obzuliegen, ging ich, ohne mich traurig ſtimmen zu laſſen, an dieſem Grabe vorüber, das anfangs noch friſch, bald aber mit jenem lebhaften Grün, das aus unſern Knochen hervorſchießt, und ſpäter mit Blumen überkleidet war, die hier wie zum Hohne über unſer Elend blühen und den Ort der Trauer in einen Feſtplatz umwandeln. Dieſes Grab, Champin, das ich früher ſo wenig beachtet habe, ſteht jetzt wie feſtgebannt vor

meinen Augen: ganz deutlich, dampfend im erſten Sonnenſtrahle, welk in der Mittagsſtunde; mit ſeinem Raſen, mit den herabgefallenen dürren Buchenblättern und beſonders, an der Ecke nach Morgen zu, mit den beiden Königstauſendſchönchen, die um die Wette im Hauche der Luft hin und herſchwanken. Wenn ich nun hier in gleicher Weiſe in der heißen Stunde hingehe, um im Walde, der nur zwei Schritte entfernt iſt, meinen Schlaf zu halten, wenn ich mich niederſetze, wenn ich aufſtehe, immer ſteht dieſes Grab vor mir, es klammert ſich in mein Gedächtniß hinein, es macht mir den Anblick einer Blume, die Berührung des Bodens, den ich betrete, zum Scheuſal und läßt mich bis in die innerſte Seele hinein vor einem kalten Schweiße erſtarren.

So hin und hergeworfen, und wie unter ſtetem Zittern, verbringe ich Woche um Woche, von jeder Das erwartend, was jede bis jetzt noch nicht gebracht hat. Und wenig ſchon würde ich für reiches Glück und Segen halten; denn wenn ich manchmal meine Luiſe weniger abgemüht ſehe, oder wenn ſie ſich nur einer Unterhaltung hingibt, ſo knüpfe ich alsbald das zukünftige Glück an das vergangene wieder an, und das Grab verſinkt und verſchwindet unter den wahrhaftigſten Blumen der Freude: einer Feſtesfreude, ſo vollſtändig, ſo neu, ſo wiedergefunden, denn ich hatte ja geglaubt, ſie für immer verloren zu haben!

Lebe wohl, Champin; und möge der Himmel dich vor Freuden bewahren, die ſo theuer mit Schmerzen erkauft und doch nur wie ein Schatten ſind, den man nicht binden und feſthalten kann!

Dein treuer

Reybaz.

## 160. Champin an den Cantor.

Genf, den ....

Du thuſt wohl daran, Alter, daß du dich an mich wendeſt. Ich habe die Dame geſehen und habe von verſchiedenen Seiten her Neuigkeiten erfahren, Neuigkeiten, die dich erfreuen werden. Du tadelſt mich in deinem letzten Briefe, weil ich dir in Bezug auf ihren Sohn nur andeutungsweiſe geſchrieben habe, anſtatt ohne Umſchweife zu ſprechen; aber, mein Alter, du vergiſſeſt, daß man angeſichts deines Kummers befürchten muß, dich durch unzeitige Eröffnungen zu verletzen und beſonders in Betreff eines Herrn, den du zu ſeiner Zeit nicht lieb gehabt haſt. Deshalb dieſe verſteckte Sprache, die mir ſo ſchlecht von Statten ging, ſo wenig ſie nach deinem Geſchmacke war.

Zuvor aber muß ich dich tröſten, mein armer Reybaz; denn dein Elend und dieſes Grab, wenn es auch nur eine Grille deines düſtern Sinns iſt, das Alles hat mir das Herz zerſchnitten. Wenn du ſo in dein eigenes Eingeweide wüthеſt, ſo verſpreche ich dir nicht zwei Jahre mehr; ich muß die Gräber verſetzen und ſehe das deinige vor dem andern und, um die ganze Länge eines friſchen Alters, das du noch zurückzulegen haſt zu früh. Was kommt dabei heraus, wenn du dich mit Ahnungen, Herzbeklemmungen und Sorgen, die du ſo geſchwind zur Hand haſt, wie in Anderer ein „Guten Morgen“ oder ein „Guten Abend“, aufreizeſt? Ich kenne dich nicht wieder, Reybaz. Sonſt warſt du feſt wie ein Felſen, ſprachſt gründlich, warſt ſo eigenſinnig, daß du nur Das glauben wollteſt, was du mit eigenen Augen ſahſt, und warſt ſo ein Mann, wacker zur That und gut zum Rath, der Eckſtein für uns Alle. Und jetzt! ſchwankſt

du hin und her wie eine ſchwache Welle, ſprichſt von Geſpenſtern, hängſt dich an Blendwerke und läßt dir von Königstauſendſchönchen den Kopf verdrehen! Reibe dir die Augen, Reybaz; ſieh die Dinge, wie ſie ſind, und glaube mir, daß die Trübſal, wenn man ihr ſchmeichelt, die Oberhand gewinnt, und wenn man ſie heirathet, eine thörichte Frau wird, die dir mit ihrem Geſchwätze, mit ihren Launen und Verkehrtheiten das Leben vergiftet, bis du ſie in ihre richtigen Schranken zurückgewieſen haſt.

Nicht als ob ich deinen Kummer, der gerecht iſt, verkennen und nicht theilen ſollte, mein Alter; aber nur mit Maß, und außerdem muß ihm die Thatſache der Gefahr, aus der dich der Himmel durch meine Hand errettet hat, das Gleichgewicht halten. Du wirſt mich dereinſt noch dafür ſegnen, anſtatt daß du mir jetzt Vorwürfe darüber machſt. Und was iſt's denn? Dein armes Töchterlein iſt betrübt, troſtlos; ihre Wangen ſind bleich und ihr Appetit iſt gering? Reybaz, iſt denn das ein Grund, um von Einſargungen und Gräbern zu träumen? Drei Viertheilen aller Mädchen paſſirt das: und wenige gelangen auf einem andern Wege zur Ehe als auf dieſem; ich verſtehe mich darauf. Ich weiß mehr als zehn, mehr als zwanzig hier herum, ſchwache und dünne, deren Liebhaber abhanden gekommen waren und die wol zum Muſter dienen könnten, die die Blume ihrer Wangen, den Glanz ihrer Augen, die Luſt am Vergnügen und den Appetit zum Eſſen verloren haben, und die, wenn die rechte Zeit erſchienen, das Alles wiederbekommen haben und einen Mann dazu! Ich weiß eine, die man nach Morner ſchaffte: Morner that nichts; die man mit Arzneien und Tränkchen behandelte: Arzneien und Tränkchen halfen nichts; ſie wurde zuſehends

magerer und ging auf der Grube, wie die Gevatterinnen und auch der Arzt behaupteten. Ihr Geliebter war ihr durch die Pocken in eine andere Welt befördert worden. Ihr Vater, der nicht mehr wußte, was er mit ihr anfangen sollte, brachte sie in die Bäder von St.-Gervais, wo ein junger Geistlicher, der sich daselbst befand, um Schwefelquelle zu trinken, Mitleid zu ihr faßte, ihr vorlas und ihr so gefiel und sie so gut tröstete, daß die Ehe unter ihnen und unter den Eltern in Richtigkeit gebracht wurde, noch während sie Schwefelquelle tranken. Von diesem Augenblicke an lebte die Todte wieder auf, was dem Bade Ehre brachte. Der Besitzer schrieb es der Kraft seiner Heilquellen zu. „Sie stinken zwar, sagte er, aber sie sind von ausgezeichneter Wirkung für junge Mädchen, die hinschwinden." Diese Wiederauferstandene ist jetzt Großmama; es ist Frau Dervey, wo Karl war! Und das, Reybaz, ist die Welt und der Welt Lauf! Sie besser haben wollen, das mag hingehen; aber sich darüber abgrämen, sich kannenweise Galle daraus saugen, das heißt so viel als Thränen darüber zu vergießen, daß die Erde rund und der Mond über den Straßenlaternen ist.

Deine Luise ist mehr erschüttert als die andern; sie hat sich's mehr zu Herzen genommen? Ich bin davon überzeugt (und du hast mich falsch verstanden, wenn du mir vorwirfst, als ob ich nicht mit Ehrerbietung von ihr gesprochen hätte); aber was läßt sich dazu sagen, als daß es ein wenig mehr Zeit kosten wird, während du doch andrerseits volle Muße, und auch die Mittel dazu hast, sie ganz nach Belieben zu hätscheln? Was läßt sich dazu sagen, wenn man jetzt schon und von hier aus einen Gemahl für sie weiß, ganz nach Bedarf und für die Zeit, wo es ihr gelegen sein wird: sei es in zwei

Jahren, in drei Jahren oder in zehn Jahren; einen Gemahl, den du vor der nächſten Thür zu ſuchen haſt; einen Herrn, der doch auf dem Lande lebt; einen reichen Mann, der zum Glück dein Nachbar iſt; und zwar in ſolcher Weiſe, daß ſie ihre Verbindung anknüpfen können, ohne daß irgend Jemand ſich darein miſcht, daß ſie ſich begegnen können ohne eine weitere Mühe als die, daß ſie ſich nicht fliehen, daß ſie ſich vermählen können, gerade zu der Zeit, wo ſie es wünſchen werden! Auf, Reybaz, ermanne dich! Wandele dieſes Grab in ein Hochzeitbette und die Königstauſendſchönchen in einen Brautkranz um; und anſtatt dich in Qualen aufzureiben, ſpare deine Kraft für die Hochzeitsfreuden und die Feſtlieder!

Du ſiehſt, daß ich mehr von der Sache weiß, als du zu wiſſen verlangſt. Nur würde ich dir nichts davon geſagt haben, wenn du mir nicht entgegengekommen wärſt, weil ich glaubte, daß dir die Sache zuwider ſei, und weil ſie jetzt noch nicht an der Zeit iſt. Und was ich weiß, das habe ich aus der erſten Hand; denn, wie du dich beſinnſt, hatte ich Gelegenheit, mit der Dame zu plaudern, als ſie durch Genf kam. Auch habe ich ihr ſeitdem in Betreff des Häuschens geſchrieben und habe nicht ermangelt, hin und her nach dem Befinden ihres Sohnes zu fragen, von dem ſie mir geſagt hatte, daß er krank ſei. So wiſſe denn, Reybaz, daß er aus Liebe zu deiner Tochter ſich zu Tode grämt, und daß, als Frau de la Cour das Dorf verließ, dies deswegen geſchah, um ihm ſchleunigſt nachzureiſen; denn man hatte ihr gemeldet, daß der junge Mann aus Kummer und Verzweiflung geraden Wegs auf die Grube losgehe. Sie eilte ihm alſo nach, und da ſie weiß, daß ich dein alter und bewährter Freund bin, ſo horchte ſie mich, als

ſie durch die Stadt kam, aus, gerade wie du mich aushorchſt, worauf ich ihr ſagte: „Es iſt da nichts zu thun. Mit Reybaz möchte es noch gehen, vielleicht entſchlüge er ſich aus Liebe zu ſeiner Tochter ſeinen Anſichten, die für Ihren Sohn nicht günſtig ſind, und gäbe die Tochter hin; aber was dieſe anlangt, ſo würde ſie, wenn man nur ein Wörtchen davon verlauten laſſen wollte, lieber gleich ein Cölibatsgelübde ablegen, als daß ſie etwas anhörte, was ihrer jetzigen Neigung ſo zuwider iſt. Oh! Oh! Madame, ſagte ich, Sie wiſſen nicht, was das für ein Mädchen iſt! Verſtändig, treu, von feinem Gefühl und gebildetem Geiſte, ein Herz, beſſer als man ſich's ſchaffen könnte, und Herr Prévère hat ſie erzogen in Wiſſenſchaften und Tugenden“.... „Ich weiß es, antwortete ſie weinend, es iſt ein Mädchen, durch das ſich Beſſere als mein Sohn geehrt fühlen würden.“ Und ich ſah ihr das Verlangen, deine Luiſe zur Schwiegertochter zu haben, aus den Augen glänzen. Es iſt eine gute Dame, und wenn ſie auch größere Anſprüche, unter ihres Gleichen, gemacht hat, ſo erkennt ſie nichts deſto weniger den Werth deiner Tochter an, die ſie ohnedies ſchätzt und liebt, weil ſie ſie von Kind auf kennt, und weil ſie neuerlich nach dem Duell einen Beſuch von ihr erhalten hat, durch den ſie an ihrer empfindlichen Stelle berührt worden iſt.

So hab' ich damals geſagt. Und ſpäterhin, in meinen Briefen, bin ich auf denſelben Gegenſtand zurückgekommen und habe immer das Nämliche wiederholt. Und ich denke, wie die Sachen ſtehen, muß ihr, während wir über dieſe Angelegenheit ein tiefes Stillſchweigen beobachten, immer und immer wieder daſſelbe geſagt werden; nur muß man es vermeiden, ihr ſchroff zu begegnen oder ſie zu beſtimmt abzuweiſen, und man muß

ihr zu verſtehen geben, daß, wenn für den Augenblick nichts zu thun ſei, Gott allein in die Zukunft ſchauen könne. So werde ich mich nicht rühren, Reydaz, außer wenn du mir Ordre gibſt; und nur das will ich dir ſagen, daß du, ſobald die Zeit gekommen ſein wird, von mir aus einen wohl in Acht genommenen Weg und den einzigen, den du einſchlagen kannſt, vorfindeſt. Du wirſt es dann erkennen, ob man dir, im Guten, wie im Böſen, zu dienen weiß. Und das Einzige, was ich dir, um zum Ziele zu gelangen, auferlege, wenn ſich die Sache noch verwirklichen ſollte, iſt, daß du Alles als ein Geheimniß zwiſchen mir und dir betrachteſt; dann haſt du in dieſer kitzlichen Angelegenheit, die aber darum doch zum Heile ausſchlagen kann, Niemanden zu leiten als mich, der ich mich von heut' an unter deine Hand ſtelle, um von dir allein geführt und geſpornt zu werden, wie dann du am beſten weißt, was für deine Tochter gut iſt; du wirſt ſie durch meine freundſchaftliche und folgſame Beihülfe retten.

So wären wir denn ganz einverſtanden. Du rührſt dich nicht, du ſprichſt nicht; und ich laſſe meine Schnur im Waſſer ſchwimmen, ohne ſie zu bewegen, ohne ſie zurückzuziehen, ich laſſe den Fiſch auf die Lockſpeiſe lauern, bis du ſagſt: Champin, ich brauche dieſen Fiſch. Aber ſobald du dich rührſt, ſobald du ſprichſt und dich bei dieſer Angelegenheit nicht blos auf mich verläſſeſt, ſo werfe ich Alles hin, Schnur und Köder, und ich laſſe dich im trüben Waſſer fiſchen.

Nun habe ich dir noch auf den Punkt wegen des Arztes zu antworten. Bei Gott! ich habe dich wiedererkannt, Alter, an deiner Standrede gegen die Arzneien und die Arzneikrämer; das heißt wie ein Mann ſprechen, der ſich nicht irre machen läßt. Du haſt keinen Glau-

ben, und ich habe auch keinen. Es sind Cagliostros, wie Ramus sagt: Krankheitserfinder, Elendsbeförderer. Sie müssen kranke Leute haben, wie die Advocaten Processe; und wenn keine da sind, so sorgen sie dafür! Du willst Einen, der kein Schwätzer ist, ich verstehe: das ist ein Fall, um die Diogenes-Laternen anzuzünden. Ihre Kunst besteht aus Worten, ihre Wissenschaft aus Redensarten; wie sollten sie nicht überreich an Worten sein? Sie kennen weder das Uebel, noch die Arznei, aber sie nennen das Uebel und geben die Arznei in Räthseln; dieses Rothwälsch dient ihnen, um sich mit den Apothekern zu verständigen, wie es die Diebe auf dem Jahrmarkt thun: das ist das ganze Metier. Der Kranke stirbt oder kommt davon: daran ist die Natur schuld, nicht der Arzt; oder, das hat die Kunst bewirkt, nimmermehr die Natur; und auf diese Weise ist das Geld immer wohl verdient. Da ihr Beruf eine Sache der Zunge ist, werden sie Schwätzer, unerschöpflich an Stoff, und die Gabe besitzend, einen Jeden wie mit Arzneiwaare so auch mit Zungenwaare zu bedienen. Ich kenne Einen, der nur in unserm vierstöckigen Hause für Jedermann seine besondere Unterhaltungsweise hat: bei zwei alten Damen, im zweiten Stock, die sich an Gesangbuchsliedern heiser singen, macht er den Vermummten; im ersten Stock mit Herrn Dervey, der die Vermummten nicht liebt, hält er geistlichen Convent; mit einem alten Repräsentanten, der im dritten Stocke hustet, spielt er den Zwei- und-Neunziger; und mit einem alten Premier *), der im vierten thront, schmiedet er geleimte **)

*) Premier Syndic.

**) Englue, ein Name, der während der Revolution den Plebejern, die sich an die Aristokratie anschlossen, gegeben wurde.

Donnerkeile. Hierdurch bringt er es dahin, daß Alle seine so vergoldeten Pillen hinunterschlucken, und zum Beweise dafür dient, daß die eine der beiden Alten daran geblieben ist; die Ueberlebende aber hat sich aus Furcht, daß es ihr auch so gehen könne, den Händen der Homöopathen überliefert, welche ihr versichern, daß sie mit nicht mehr als einem zehn Millionentheilchen Perlimpinpinpulver ihre Schwester gerettet haben würden.

Und nun merke wohl, Reybaz, beide gute Damen, starke Vermummte, und den Andern in der Sekte es noch weit zuvorthuend, sprechen nicht anders von jener Welt als mit Sehnsuchtsseufzern nach ihren unsichtbaren Gütern; sie verachten Diejenigen, welche diese Welt schon hübsch finden und nicht gerade sehr geneigt sind, sie zu verlassen als Gottlose: und wenn endlich der Doctor ihnen beispringt, daß sie zu ihren unsichtbaren Gütern gelangen, siehe da! so geht die Eine nur mit sehr verdrießlicher Miene und die Andere ist gegen den guten Doctor, diesen wahrhaftigen Seelenconducteur, aufgebracht und klammert sich an die Homöopathen an, nur weil sie ihr versprechen, daß sie sie auf dieser Welt mit ihrem Staube zurückhalten wollen! Beweis genug dafür, wie mich dünkt, daß die guten Damen die schlechte Welt hier wie ihren Augapfel lieben und daß ihre Liebe für die andere der des Hundes von Jean de Nivelle gleicht:

Der flieht, wenn man ihn ruft.

Also Vermummte; der Name ist gut erfunden. Denn diese Gefühlsparaden, was sind sie, als reine Vermummungen, wenn weder das Herz, noch der Wandel ihnen entspricht? Wie viele Leute hast du gesehen, Reybaz, die wie zu einer Hochzeit ins Paradies gingen, unter allen Denen, die unaufhörlich Wunder davon singen? Wie viele hast du gesehen, die sich das leckere Mahl vom

Munde wegnehmen und die Federn unter dem Leibe und die Bedienten, die Equipagen, die Bequemlichkeiten in der Stadt und die Freuden des Landlebens, unter all' den Großen, die uns so laut von dem einzig Nothwendigen vorsingen? Ja, wenn sie des Sonntags in schöner Kutsche von ihrem Sommerpalaste hereinkommen und in ihre, in der Nachbarschaft gelegene Kirche fahren, da fühle ich mich immer versucht, ihnen zuzurufen: Heda, Freund! Wenn dein Kreuz dich drückt, lege es ab, ich will es gern auf mich nehmen!

Aber, um auf die Aerzte zurückzukommen, ich billige es, daß du einen um Rath fragst, der gesunden Menschenverstand hat; nicht um ihm die Herrschaft einzuräumen, aber um seine Erfahrung der deinigen zuzugesellen. Ich habe deshalb einen schon bejahrten gewählt, der aber noch nach auswärts prakticirt, und habe ihm die Geschichte deiner Tochter erzählt, so viel er davon zu wissen nöthig hatte. Denn es ist eine kritische Sache, sie rathen zu lassen, und sie könnten dir ein viertägiges Fieber wie das heilige Feuer behandeln.

Er ließ mich reden; dann sagte er: „Ich muß sie sehen." Also darfst du mich's nur wissen lassen und ich schicke dir ihn zu. Es ist ein Herr Maigrat in der Straße Soleil-Levant. Ich habe ihn auch wegen des Honorars gefragt; er macht den Delicaten, er sagt, er liquidire nicht, er überlasse das dem freien Ermessen des Patienten. Man wird wol sehen, ob das auch Parade ist, Vermummung, wie ich vermuthe; das Geld ist auch eine Sache, die man verwünscht, aber einsteckt.

Und so lebe wohl, Reybaz; ermanne dich und vergiß nicht, mir Nachricht zukommen zu lassen, mir, deinem Freunde im Guten und im Bösen, im Leben und im Tode.

Champin.

## 161. Frau de la Cour an Champin.

Turin, den ....

Bei meiner Rückkehr von Florenz finde ich hier Ihren Brief, Herr Champin. Er zerstört alle meine Pläne, er erfüllt mich mit Schrecken. Wie, dieser Unglückliche ist der Sohn von den Elenden, deren Sie Erwähnung thun?.... Gefängniß, Infamie?.... Und Ihre zweideutigen Zeilen geben mir zu verstehen, daß Sie selbst die Anstrengungen gemacht haben, die dazu dienten, den Schleier zu lüften. Großer Gott, was für ein Mensch sind Sie! Mit wem habe ich es zu thun! Wo bin ich hin gerathen!

Aber Ihre Kühnheit, mein Herr, übersteigt jede Grenze. Wie, Sie wagen mir zu schreiben, daß ich Ihnen gesagt hätte, Sie sollten handeln, und Sie hätten gehandelt!.... Sie wagen es so, mich zur Mitschuldigen einer That zu machen, von der ich nicht einmal die Möglichkeit geahnt hätte, einer gehässigen, einer strafbaren That, vor deren Vollziehung ich zurückgebebt sein würde, ganz gewiß, schon auf die Gefahr hin, das Schicksal und das Leben meines Sohnes rettungslos bloßzustellen!.... Widerrufen Sie augenblicklich diese unwürdigen Worte! Beeilen Sie sich, in den deutlichsten Ausdrücken und auf die bestimmteste Weise anzuerkennen, daß, wenn ich Sie beauftragt habe, einige Schritte zu Gunsten meines Sohnes zu thun, der Gedanke, Herrn Karl in Dem, was ihm anheimgefallen, irgend wie zu beeinträchtigen, und noch vielweniger der, diesem Unglücklichen einen Schaden zuzufügen, mir niemals vor Augen geschwebt, und daß ich Ihnen denselben weder offen an die Hand gegeben, noch indirecter Weise beigebracht habe. Beeilen Sie sich, Herr Champin, oder

Sie ſollen ſehen, daß ich nicht nur augenblicklich alle Verbindung mit Ihnen abbreche, ſondern auch ihre Dienſte öffentlich desavouire, Ihren tückiſchen Streich enthülle und Sie vor Herrn Reybaz, wenn Sie ihm nicht Alles geſagt haben, vor Herrn Prevère, der jedenfalls von Ihren Schlichen nichts weiß, vor allen Denen, die mich kennen und ſich für Karl intereſſiren, und vor Karln ſelbſt, entlarve!!

Und Sie haben mich nicht allein durch Ihre verwegenen Schritte mit Entſetzen erfüllt, Sie würden ſich auch auf das gröbſte täuſchen, wenn Sie glaubten, mir durch dieſe ſchmachvollen Mittel einen Dienſt erzeigt zu haben. Die Schranke, welche Sie zwiſchen Karl und Luiſen aufrichten, Sie haben ſie zu gleicher Zeit zwiſchen ihr und meinem Sohne aufgerichtet. Müßte er nicht ohne alles Gefühl für Ehre ſein, um unter ſolchen Umſtänden einen Schritt vorwärts zu thun? um aus der entſetzlichen Lage, in welche Ihre Entdeckungen einen Unglücklichen geworfen haben, Vortheil zu ziehen? Wollte er ſie zu ſeinem Nutzen ausbeuten, würde er nicht als der Mitſchuldige Ihrer Streiche erſcheinen, würde er es nicht ſein? Nein! Sie mögen es wiſſen, mit demſelben Schlage, mit welchem Sie das Geſchick des Herrn Karl für immer vernichtet haben, haben Sie auch den ſchwachen Hoffnungsſchimmer verlöſcht, den es mir geglückt war, mir ſelbſt wieder zu erringen und in den Augen meines Sohnes leuchten zu laſſen!

Sie empfehlen mir Discretion an. Ich geſtehe Ihnen kein Recht zu, mir eine ſolche aufzuerlegen in Betreff von Handlungen, die ich nicht autoriſirt habe, die ich verwünſche, und die Sie ſo kühn ſind mir in einer Weiſe anzuvertrauen, daß davon ebenſo viel Schuld auf mich wie auf Sie fällt. Durch mein Stillſchwei-

gen, oder insofern ich in irgend einem Grade die Pflicht, Ihr Geheimniß zu bewahren, auf mich nähme, würde ich in die Schlinge fallen, die Sie mir legen, und ich würde eine Verantwortlichkeit theilen, die Ihnen verbleibt und die Ihnen vollständig verbleiben wird. Ich nehme daher an, daß ich freie Hand habe zu sprechen, und ich werde sprechen, verlassen Sie sich darauf; ich werde selbst mit meinem Sohne davon sprechen, ich werde Ihre ganze Tücke vor ihm aufdecken, wenn Sie sich nicht beeilen, Ihre anmaßenden und treulosen Worte auf die bündigste Weise vor mir zu widerrufen. Denn dann verlangt es meine Ehre, daß er erfahre, was vorgefallen ist: und ich werde mich ganz gewiß nicht der Gefahr aussetzen, daß er mir dereinst, und wäre es nach meinem Tode, vorwerfe, nur den mindesten Antheil an diesen verbrecherischen Umtrieben genommen zu haben, daß er mein Andenken verwünsche, daß er mich anklage, zu seinem Elend Schmach und Schimpf hinzugefügt zu haben!

Sehen Sie, Herr Champin, dahin haben Ihre gehässigen Dienste geführt. Die Lage meines Sohnes ist verschlimmert, die meinige ist verzweifelt. Jene Hoffnung, die ich wieder in ihm belebt hatte, weil ich sie selbst theilte, Sie haben mir dieselbe geraubt. Was kann ich Ihnen sagen, was kann ich von jetzt ab thun? Ich schäme mich jetzt dieser Verbindung, ich schaudere vor ihr zurück, und in meiner Verzweiflung bleibt mir nichts, als den Himmel anzuflehen, daß er meinen Sohn befähigen möge, darauf Verzicht zu leisten, ohne zu unterliegen!

Nach dieser Sachlage wird es unnöthig, daß Sie fortfahren, bei Herrn Reybaz Schritte zu thun. Also nehmen Sie in Betreff unserer nichts mehr vor. Ich

werde nach Ihrer Antwort darauf denken, Ihre vergangenen Dienſte zu belohnen. Was den anlangt, den Sie ſich in Ihrem letzten Briefe nicht ſcheuen als einen erfolgreichen zu bezeichnen, ſo befehle ich Ihnen, deſſelben nie mehr zwiſchen uns Erwähnung zu thun; ebenſo wenig jener verhaßten Schriften, jener Gänge, die Sie zu thun über ſich genommen haben, und die Sie es wagen, mir ſo darzuſtellen, als ob ſie zu meinem Beſten geſchehen ſeien. Vor allen Dingen beeilen Sie ſich, Ihre kühnen Lügen zu widerrufen, und dies ſei der alleinige Inhalt Ihres nächſten Briefs, den ich mit Ungeduld erwarte.

Julie de la Cour.

## 162. Champin an Frau de la Cour.

Genf, den ....

Bei allem Reſpect, den ich vor Madame habe, Ihr Brief hat mich aus den Wolken fallen laſſen. Ich erſehe daraus, daß Madame ſich jetzt ſehr wegen des Herrn Karl beunruhigt, um den ſie ſich nur vor kurzem noch nicht gerade ſehr kümmerte, da ſie mich ganz richtig dazu gebrauchte, ihm ſeine Schöne wegzukapern. Ich erſehe daraus, daß Madame, nachdem ſie mich in dieſen ganzen Handel, der mich nichts anging, hineingezogen hat, mich ziemlich empfindlich mit dem Fuße zurückſtößt, dabei aber vergißt, daß, wenn ſie meine Briefe wieder lieſt, ich die ihrigen, die nicht zweideutig ſind, auch wieder leſe, und beſonders denjenigen, worin ſie ſagt: **Mögen Sie ſich alſo durch nichts irren laſſen!...** und an einer Stelle: **Handeln Sie, Herr Champin, ich muß mich ſchämen, Sie dazu an**

zutreiben, aber ich bin ſo unglücklich! Ich erſehe daraus, daß Madame zum Lohne für die Nachtheile, die ich mir zu ihrem Beſten zugezogen habe, mich in Ausdrücken, die nicht angenehm ſind, bedroht, dabei aber vergißt, daß, was das Entlarven vor den Augen des Herrn Reybaz anlangt, ich das bereits ſelbſt übernommen habe; vor Herrn Prévère ... daß ich das ebenfalls übernommen habe, denn die Schriftſtücke ſind ihm von mir ſelbſt zugeſendet worden. Bleibt nur Herr Karl übrig, vor dem ich mich nicht verpflichtet geglaubt habe, mich zu entlarven, um nicht Gefahr zu laufen, ihn über Etwas aufzuklären, was nicht zu wiſſen für ihn ein Glück iſt. Will Madame dieſe Sorge über ſich nehmen, ſo ſteht ihr das frei; aber mit großerm Rechte als ſie zu mir werde ich zu ihr ſprechen: die Verantwortlichkeit verbleibt ihr und wird ihr vollſtändig verbleiben.

Was übrigens die meinige anlangt, ſo lehne ich ſie nicht ab; und da Madame ſo voller Ungeduld ſind, mich die Bürde auf meinen Rücken laden zu ſehen, von welcher ich ihr ihren Antheil vorbehalten wollte, ſo ſoll darauf nichts ankommen! Ich nehme ſie auf mich und, was mehr iſt, ich trage ſie ohne Beſchwerde. Ich widerrufe Alles, was Madame für gut befinden wird; um ihr die Ruhe wiederzugeben, bin ich bereit, zu unterſchreiben, nicht, daß ich ſie desavouire, denn das könnte ſie beleidigen, aber, daß ich ſie nicht gekannt, daß ich nicht auf ihr Verlangen und auf ihre Rechnung gehandelt habe; daß, wenn ich mich in die Angelegenheit der Mamſell Luiſe gemiſcht, das nur zum Spaße und zum Zeitvertreibe von mir geſchehen ſei. Ich werde alles Das unterſchreiben und mehr noch, wenn ich Madame dadurch zu einer Stunde ruhigem Schlafe verhel-

sen kann; und das, ohne dafür eine andere Gunst von ihr in Anspruch zu nehmen als die, daß ich ihr ihre Briefe nicht zurückgeben darf, außer den letzten, wenn mir daran gelegen sein sollte. Aber Madame wird viel klüger handeln, wenn sie sich nicht betrübt und sich ruhig verhält; wenn sie nicht einen armen Teufel zur Vertheidigung zwingt, der ihr wol zu dienen weiß, der aber, wenn er empfindlich angegriffen wird, noch Blick genug hat, um zu pariren, und Zähne genug, um zu beißen.

Ich denke auch, Madame würde wohl daran thun, den Plan, ihrem Sohne Alles zu eröffnen, nicht zur Ausführung zu bringen, obschon ich meinestheils ihr völlig freie Hand lasse. Er könnte die Sache leidenschaftlich auffassen und könnte, wenn er sich durch den Schimpf, von dem Madame spricht, an einer Verbindung mit Mamsell Luisen für immer verhindert sähe, wieder in die schwarzen Gedanken verfallen, von denen Madame ihn losgerissen hat, und die geraden Wegs in die andere Welt führen. Madame, die so zärtlich gegen ihn gesinnt ist, wolle sich daher ja in Acht nehmen, nichts dergleichen zu thun. Ich gebe ihr diesen Rath um so bereitwilliger, als es nur ihr Interesse ist, welches mich hier leitet, nicht das meinige. Was gehen mich die Apostrophen und Katastrophen ihres Herrn Sohnes an? Sollte man es denn, um ihn zufrieden zu stellen, geschehen lassen, daß Neubau seinen Stamm auf einen wurmstichigen Sprößling pfropfte? Und wenn es sich findet, daß der Vater dieses Karl ein Lump gewesen ist, kann Herr Ernst etwas dafür, und kommt es ihm zu, sich darüber Kummer zu machen? Ich will noch mehr sagen: wenn Madame anstatt diesen Sturm von Zornworten und Beleidigungen, womit ihr Brief mich be-

täuſt hat, auf mich loszulaſſen, mich in anſtändigen Ausdrücken gebeten hätte, Alles auf meine Achſeln zu nehmen, ſo würde ich geantwortet haben: darauf ſoll es nicht ankommen! Denn was man gethan hat, hat man gethan, um Reybaz zu verhindern, daß er ſich nicht eintiefe, und man würde es noch einmal thun. Man iſt nicht ein Freund von Reybaz noch ein Alter von echtem Stamme, um ſich zu ducken, wo man ſich regen muß, und um ſich die Zunge anzunageln, wo man zu ſprechen hat. Und nach alledem, wenn Madame ſo viel daran gelegen iſt, die Zuſicherung von mir zu erhalten, daß ich dieſen Karl um Reybaz willen, nicht um ihretwillen entlarvt habe, nun gut, ſo gebe ich hiermit dieſe Zuſicherung, geſchrieben und unterſchrieben mit eigener Hand. Alſo möge ſie zufrieden ſein und mich nicht mehr um bloßer Worte willen quälen; noch weniger möge ſie um die paar Francs für die Schriftſtücke mit mir markten, die für mich eine Goldbarre und für ſie ein Heller ſind. Will ſie denn, daß ich die Rechnung an Reybaz oder an Herrn Prévère ſenden ſoll? oder meint ſie, ich mit meinen paar Pfennigen ſolle die Herren von der Juſtiz ernähren, ich ſolle ſie fett machen mit Dem, was ich zur Nothdurft für mich brauche? In der That, ich ſähe es gern, daß mir die künftig Francs wieder zukämen, damit mich der Winter, der vor der Thür iſt, warm gekleidet finde und bereit, ihn in meiner Loge zu empfangen, von wo ihn wenigſtens das Feuer nicht vertreibt.

Wenn demnach Madame ſich weigert, die Rechnung auszugleichen, als wenn ſie zu drängen ich nicht willens bin, ſo kann ſie ſich darauf verlaſſen, daß ich ſie an Reybaz oder an den Paſtor ſende, nur damit dieſe zwiſchen einander und Madame eine Entſcheidung treffen.

auf wen die Schuld falle. Ich werde mich darauf beſchränken, für dieſen Zweck einige kleine Urkunden vorzulegen, rückſichtlich deren man meine Gefälligkeit in Anſpruch nehmen wird. Ich fürchte aber, ſie ſind den Abſichten, die Madame blicken läſſe, mit den funfzig Francs zu geizen, wenig günſtig; denn, aufrichtig geſtanden, Herr Prévère würde mich davon abgehalten haben, zu handeln; Herr Renbaz hat mich nicht dazu gedrängt; ſo bleiben für den Proceß nur die Briefe von Madame übrig, die durch die Lage, in der ſie ſich befand, genugſam aufgeklärt, auch ſonſt für Den, der leſen kann, keine Räthſel ſind: Mögen Sie ſich alſo durch nichts irren laſſen!.... Handeln Sie, Herr Champin, ich muß mich ſchämen, Sie dazu anzutreiben, aber ich bin zu unglücklich! Was war es denn, weßhalb Madame ſich ſchämte? Etwa, daß ſie ihre Zuflucht zur Hülfe eines Thürſtehers genommen hatte?

Alles Dies wird es Madame begreifen laſſen, daß ich nicht wie ein Neſtling an das Abenteuer gegangen bin, und daß ich dem Wie und Warum der Dinge ſo nahe war, daß ich mit der Naſe daran ſtoßen konnte. Ich will recht gern die Kaſtanien aus dem Feuer ziehen, damit Madame ſie verſchmauſe; aber ich fodere mindeſtens, daß es mir vergönnt ſei, mir die Pfote ſo wenig als möglich zu verbrennen. Madame wird übrigens einſehen, daß ſie nichts Klügeres zu thun hat, als ſich ruhig zu verhalten, ein Werk, das ſeinen guten Gang geht, fortgehen zu laſſen, ohne es zu verpfuſchen, und ſich in allen Stücken auf mich zu verlaſſen, ohne ſich mehr als bisher zu regen und ohne ſich, wie in ihrem letzten Briefe, gegen mich aufzulehnen, damit ſie nicht auf ihre Unkoſten und zu meinem großen Leidweſen ler-

nen möge, daß ich nicht zu Denjenigen gehöre, die ſich ruhig den Bart anbrennen laſſen, ohne daß Der, welcher das Licht hält, ſich die Finger verbrennte und bald um Gnade bitten müßte.

Und nun wolle Madame weiter hören und dem lieben Gott danken, daß ſie noch nichts verdorben und kein Wort hat verlauten laſſen gegen ihren Sohn, dem jetzt die gebratenen Tauben in den Mund fallen, und dem jene Dinge die Zähne zuſammenpreſſen und den Mund verſchließen könnten. Madame wolle hören, und der Zorn wird ſich beſchwichtigen und die Angſt verſchwinden. Sie erfahre, daß, wie ich es vorausgeſehen und wie ich darauf hingearbeitet, Reyhaz ſelbſt es jetzt iſt, der ſich nähert, der ſein Augenmerk auf ihren Sohn richtet, der in ihm einen Steg des Heils für ſeine Tochter und einen Hafen nach dieſen Stürmen erblickt! Sie erfahre, daß, während ſie im Zuge iſt, Alles zu verderben, theils, weil ſie die Sache vor ihrem Sohne ruchbar laſſen werden will, theils weil ſie ſich mir widerſetzt, daß während dem Reyhaz ſich in dem Netze, das ich aufgeſpannt hatte, gefangen und mir geſchrieben hat, und zwar in denſelben Ausdrücken und aus denſelben Gründen, die Madame von Anfang an gedrängt haben, an mich zu ſchreiben. Er hat mich aufgefordert, das Terrain zu unterſuchen, aber wohlverſtanden, für die Zukunft; und ich ſolle ihm mittheilen, was man von dem jungen Manne höre und was ſeine Mutter für eine Anſicht habe, von der er glaubt, daß ſie auch jetzt noch nicht günſtig für eine ſolche Verbindung geſtimmt ſei. Und wollte Madame an dieſen ſo glücklichen, für ſie ſo unverhofften Nachrichten zweifeln, ſo bin ich bereit, ihr alsbald den Brief zu überſenden, wo Reyhaz gerade auf Das losgeht, was ſie ſo ſehnſüchtig wünſcht.

So ſtanden die Sachen, als der Brief ankam, in dem Madame zu mir ſpricht, wie der Türke zum Mächtigen, und mich in einer Weiſe behandelt, daß, wäre ich nicht ihren Intereſſen ganz ergeben, es mir weder an Gründen noch an Mitteln fehlte, ihr mehr Schaden und Nachtheil zuzufügen, als ich mir von ihr befürchte. Aber ich will mich nicht an ihr Schmälen kehren, das durch die Angſt, durch Verdrießlichkeiten und durch ihre Lage, die ich bemitleide, hervorgerufen worden iſt. Ich will ſie gegen ihren eigenen Willen aus dieſer Lage herausreißen, um zu gleicher Zeit Dank und Gerechtigkeit zu erlangen. Ebenſo wolle ſich auch Madame nicht an die oben gethanen Aeußerungen kehren, die nur zur Aufklärung dienen, nicht aber die Ehrerbietung aus den Augen ſetzen ſollen, die ich ihr in reichlichem Maße zolle. Und ſo möge ſich Madame ruhig verhalten, nur ihren Sohn tröſten und mir Nachricht geben; im Uebrigen aber mir vertrauen und ſich wohl in Acht nehmen, die Hand oder auch nur die Spitze des kleinen Fingers mit in das Spiel zu miſchen. Ich werde das Werk, wobei das Schwierigſte gethan iſt und wobei ich nur noch die Schnur vorſichtig anzuziehen habe, meiner Verſicherung, werde Meyhaz von Dem, was er zu wiſſen nöthig hat, in Kenntniß ſetzen und werde die Stunde aufſparen, wo Alles bereit ſein und Madame nur zu erſcheinen haben wird, um das Geſchäft abzuſchließen. Alsdann werden zwei mündige Eltern der Betrübniß entriſſen ſein, zwei mündige Kinder werden eins dem andern zugehören, und von dieſem ganzen Sturme wird nichts übrigbleiben als eine Erinnerung, die nur dazu dienen kann, die Heiterkeit der Tage herrlicher leuchten zu laſſen, ohne der Lieblichkeit der Nächte etwas zu nehmen. Madame möge ſich daher beruhigen und zugleich auf die hinge-

bendſten Dienſte zählen, zu denen ſich anheiſchig macht ihr ehrerbietiger Diener

Champin.

## 163. Frau de la Cour an Champin.

Turin, den ....

Wenn Ihr Brief, Herr Champin, nicht von ſolchem Inhalte geweſen iſt, wie ich erwartete, und wenn ich auch weit entfernt bin, die Andeutungen und Auslegungen, die er enthält, zu unterſchreiben, ſo bin ich doch der Anſicht, daß es nutzlos und zweckwidrig ſein würde, den Streit über denſelben Gegenſtand fortzuſetzen. Wir werden alſo in gutem Einverſtändniſſe bleiben; nämlich in dem Sinne, daß wir auf das Vergangene nicht wieder zurückkommen, daß es ſich nur um die Zukunft handelt und daß wir uns von nun an beſſer verſtehen werden.

Ich will mir wol Mühe geben, die Hoffnungen meines Sohnes wieder zu beleben; die guten Nachrichten, die Sie mir zukommen laſſen, würden mich dazu einladen, wenn ich nicht in der Lage wäre, daß ich, um ihn zu tröſten und aufrecht zu erhalten, noch anderer Hülfsmittel bedürfte, als dieſes. Sein Zuſtand iſt ſo, man muß ihn ſo ganz von weitem heranführen, daß mir ſelbſt das Entgegenkommen des Herrn Neyhaz, als zu frühzeitig, Schrecken eingeflößt hat. Es muß Zeit darüber hingehen, das Geſchick des Herrn Karl muß ſich feſtſtellen und verbeſſern, Fräulein Luiſens Geſinnungen müſſen ſich ändern, ehe von irgend etwas die Rede ſein kann; außerdem würden ſich unſere Bemühungen gegen

uns ſelbſt richten. Das iſt die feſte Anſicht, die ich gewonnen habe und die ich Ihnen mittheile, damit Sie ſich derſelben anſchließen und weder für den Augenblick noch ſonſt für alle Fälle ohne meine vorgängige ausdrückliche Genehmigung einen Schritt irgend welcher Art verſuchen. Ich komme, wie Sie ſehen, nicht auf das Vergangene zurück; aber ich fodere, wie Sie auch ſehen, daß in der Zukunft nichts außer mit meiner Bewilligung gethan werde. Wenn Sie mir nun auferlegen, mich nicht zu regen, ſo lege ich Ihnen daſſelbe auf, und ich füge hinzu, daß ich hieran erkennen werde, ob die Hingebung, von der Sie mir ſprechen, aufrichtig und ohne Rückhalt iſt, ob ich fortfahren kann, mich Ihnen anzuvertrauen, oder ob ich es mit einem Mann zu thun habe, deſſen Moralität verdächtig und deſſen Beiſtand gefährlich iſt.

Dieſe Sprache mag Sie nicht in Erſtaunen ſetzen, Herr Champin; Ihre beiden letzten Briefe haben mir in dieſer Hinſicht Zweifel eingeflößt. Auch mögen Sie ſich nicht erzürnen, denn ich biete Ihnen ein einfaches und ſehr leichtes Mittel dar, mir Ihre Hingebung zu beweiſen, indem ich keinen andern Dienſt von Ihnen fodere, als daß Sie ſich ganz und gar ausſtreichen und nichts ohne meine Betheiligung thun. Sie mögen auch wiſſen, daß ich ganz beſtimmt entſchloſſen bin, Sie nur erſt dann zu belohnen, wenn Sie die auferlegte Probe beſtanden haben, und daß, wenn es Ihnen zuſtoßen ſollte, meine Weiſungen, in welchem Grade es immer ſein möge, außer Acht zu laſſen, Sie ſich daher jeder Vergütung für Ihre Dienſte entſchlagen würden. Denn ich würde dadurch, daß ich ſie bezahlte, mein Einverſtändniß mit denſelben an den Tag legen. Da Sie nun kein Neſtling ſind, wie Sie ſagen, und wie ich

es wol glaube, ſo wenden Sie Ihre Einſicht dazu an, mich zu begreifen, und Ihre Gewandtheit dazu, nichts zu thun: Das iſt das einzige Theil, das Sie ergreifen können.

Julie de la Cour.

## 164. Frau de la Cour an Reybaz.

Turin, den....

Dieſe Zeilen, mein theurer Herr Reybaz, werden Sie überraſchen; aber ich darf hoffen, daß Sie dieſelben leſen und daß Sie, wenn Sie ſich von der Geſinnung, der ſie entſtammen, überzeugt haben, den Wunſch aufnehmen werden, den ich darin niederlege. Ach! Sie haben Ihre Schmerzen, mein theurer Nachbar, und ich habe die meinigen: es ſind uns Beiden Prüfungen auferlegt in Betreff Deſſen, was uns das Theuerſte auf Erden iſt. Möge uns ſchon dieſe gemeinſame Trübſal einander näher führen; möge ſie uns den einen Theil bei dem andern Stütze, Troſt und, wenn es möglich iſt, Hülfe finden laſſen!

Mein Herz iſt von Angſt zerriſſen; ich ſchwimme in Thränen während ich an Sie ſchreibe. Seitdem ich das Kirchſpiel verlaſſen habe, weiß ich von keinem ruhigen Tage mehr. Weder Zeit, noch Vernunft, noch Hinderniſſe, Herr Reybaz, haben in dem Herzen meines Sohnes Ernſt eine Veränderung hervorgebracht. Hingeriſſen von den Reizen Ihrer engelgleichen Tochter und durch jene ſeltene Tugend, deren Herrſchaft für Den, der ſie einmal empfunden, unwiderſtehlich iſt, hat er keinen Tag vorübergehen laſſen und läßt keinen vorübergehen, ohne

unaufhörlich an ſie zu denken, ſo wenig er auch auf eine der Erfüllung ſeiner Wünſche günſtige Lage der Dinge irgend einige Ausſicht hat. Nachdem er einen nutzloſen Kampf gegen dieſe glühende Leidenſchaft verſucht hatte, verfiel er in eine unſelige Niedergeſchlagenheit, deren Zeichen er vor mir verbarg, bis mir Jakob von ſeinen Tagen, ſeinen Nächten und ſeinen leidenſchaftlichen Anwandlungen ſchrieb. Ich flog zu ihm. Es war dies gerade zu jener Zeit, wo wir hörten, daß Sie Karln Fräulein Luiſens Hand wieder entzogen hätten. In der Beſtürzung über den Zuſtand, in dem ich meinen Sohn erblickte, konnte ich mir es nicht verſagen, einen Hoffnungsſchimmer in den Augen meines Sohnes leuchten zu laſſen, den er lange Zeit nicht annehmen wollte, den er aber jetzt nicht mehr mit ſo unumſchränkter Ungläubigkeit zurückweiſt.

Dieſes war, dieſes iſt meine Lage, Herr Reybaz. Eine troſtloſe Mutter, bemühe ich mich, mein Kind wieder für das Leben zu gewinnen, indem ich von dem Ihrigen zu ihm ſpreche. Aber in demſelben Grade, in welchem es mir gelingt, ihm einigen Muth wieder einzuflößen, erfaßt mich auf der andern Seite bange Furcht, und ich frage mich, ob die Hoffnung, die ich in ſeinen Augen leuchten laſſe, nicht eine Lockſpeiſe ſei, inſofern ich dazu beſtimmt ſein ſollte, mich der einzigen Hülfsquelle, die ich gebrauche, beraubt zu ſehen. Dieſe Furcht iſt es, die mich drängt, an Sie zu ſchreiben, mein theurer Nachbar. Ich komme zu Ihnen, zitternd vor Sehnſucht und Bangen. Ich werfe mich Ihnen zu Füßen, wie Sie ja Derjenige ſind, von dem ein einziges Wort mich dem Leben wiedergeben oder in einen Abgrund von Qual verſenken kann. Ach, Herr Reybaz, denken Sie daran, daß Sie Vater ſind, und laſſen Sie wenigſtens

dieſes Wort nicht über Ihre Lippen kommen, wenn es für mich verhängnißvoll ſein ſollte!

Erwarten Sie übrigens ja nicht, von unmöglichen Foderungen oder unſinnigen Anſprüchen zu hören. Ich weiß es, mein theurer Nachbar, in welcher Lage Sie und Luiſe ſich befinden. Ich weiß es, daß dieſes liebe Kind, vom Schmerz zerriſſen und mit vor Sehnſucht blutendem Herzen, gegenwärtig den Namen Ernſts oder jeden andern Namen als den Karls nur mit Schaudern und Widerwillen ausſprechen hören würde; ich weiß auch, daß Sie niemals Ihre Zuſtimmung geben und über die Zukunft und die Hand Ihrer Tochter auf die Gefahr hin, ihren Wünſchen entgegenzutreten und ihrem Willen zu binden, Verfügung treffen werden; auch will ich in keiner Weiſe einen Schritt bei Ihnen thun, deſſen Zudringlichkeit unter den gegenwärtigen Verhältniſſen Ihnen mit Recht Abſcheu einflößen müßte. Meine Bitte iſt eine viel beſchränktere, und wenn ich die ganze Macht meines Sehnens hineinlege, ſo iſt's, weil das Wenige, was ich bitte, um was ich Sie anflehe, weil dieſes Wenige für mich Alles, vielleicht das Heil meines Kindes iſt. Sagen Sie mir nur ſo viel, Herr Nordau, daß Sie, als Vater Luiſens, und zwar einzig und allein in Beziehung auf Ihre Perſon, nicht von vorn herein den Gedanken an eine Vereinigung zurückweiſen, welche im Laufe der Zeit möglich werden könnte, und in welcher, wenn wir Beide dazu mitwirkten, wir Beide einen Steg des Heils zu finden vermöchten. Das iſt Alles, was ich von Ihnen erbitte; und wenn Sie ſich nicht dazu entſchließen können, von jetzt an in dieſem Sinne mit mir gemeinſchaftlich zu handeln, dann bitte ich noch weniger, ich bitte nur, daß Sie nicht durch eine ausdrückliche Erklärung, durch eine unwiderrufliche Ab-

weiſung die einzige Hülfsquelle vernichten, die ich noch habe, um den Muth meines Kindes aufzurichten; ich bitte nur, Sie mögen trotz dem, daß Sie ihm die Hand Ihrer Tochter zum erſten male abgeſchlagen, es doch geſtatten, daß er ſich ebenſo gut wie jeder andere Menſch für würdig halten darf, dieſe Hand noch zu erhalten, wenn die Hinderniſſe, welche Ihre Tochter noch auf lange Zeit hinaus von der Wahl eines Gatten zurückhalten werden, ſich jemals beſeitigen laſſen ſollten. Das iſt meine beſcheidene Bitte. Darüber hinaus verlange ich nichts; darüber hinaus wage ich nicht einmal einen Blick zu werfen. Alles, was ich darüber hinaus zu thun weiß, iſt, daß ich meine fortdauernden heißen Gebete zu Gott richte, daß ſeine Hand weder mich noch Sie treffen möge, ſondern daß er lieber, ſich über unſer Leiden erbarmend, Eins durch das Andere rette.

Ich kenne Sie und ehre Sie, mein lieber Nachbar. Und ſo werde ich mich wohl in Acht nehmen, von der Stellung und dem Reichthume meines Ernſt zu Ihnen zu ſprechen: dieſe Dinge, die die Welt über ihren Werth anſchlägt, ſind ohne Reiz für Ihren verſtändigen Sinn und Ihren gerechten Stolz. Aber ſollte ich Ihnen nichts von der großen Veränderung ſagen, die mit ihm vorgegangen iſt, von dem Augenblicke an, wo er ſich unter dem Zauber Ihrer himmliſchen Tochter und zwar mehr noch ihrer Tugenden als ihrer Schönheit befand? Ach, Herr Reybaz, Sie, die Sie ihn leichtſinnig, zügellos geſehen haben, o, daß Sie ihn hätten ſehen können, ſeitdem dieſes Gefühl ſein Herz gereinigt und ſeinem Gemüthe eine ernſte und edle Haltung gegeben hat! O, daß Sie es wie ich, und tauſend mal, hätten erkennen können, was er an Luiſen liebt, und wie das Feuer, das ihn verzehrt, ſich an den Strahlen ihrer Frömmig-

keit, Würde und Reinheit entzündet hat, nicht an ihren Geſichtszügen, die doch von ſo glänzender Schönheit und durch Unſchuld und Anmuth ſo reizend ſind! O, daß Sie Tag und Nacht, wie ich, die Träume eines ebenſo beſcheidenen als leidenſchaftlichen Ehrgeizes vernehmen könnten, die von keinem andern Wunſche wiſſen als von dem, ein angebetetes Weſen glücklich zu machen, und von keinem andern Ruhme als dem, ſich durch Tugend zu der Höhe dieſes himmliſchen Weſens emporzuſchwingen! Nein, Herr Reybaz, Ernſt iſt nicht mehr der Menſch, den Sie gekannt haben, ich wiederhole es Ihnen, und ich beſchwöre Sie, das nicht zu vergeſſen. Die letzten Schlacken der Jugend hat er in dem unſeligen Duelle abgeſtreift, während ſich die Leidenſchaft mit der durchdringendſten Gewalt tief in ſeinem Herzen feſtgeſetzt hat, als er wenige Tage darauf mit Ihrer Luiſe in der Allee zuſammentraf: ſie begegnete ihm mit Milde und Verzeihung und er verließ das Kirchſpiel außer ſich vor Liebe und Verzweiflung....

Das iſt der Zuſtand meines Ernſt, Herr Reybaz. Und wenn dieſes treue Gemälde von einer Leidenſchaft, wie ſie ihm Ihre Tochter eingeflößt hat, nichts in ſich trägt, was Sie rühren könnte, darf ich nicht wenigſtens der Vermuthung Raum geben, daß Sie im Hinblick auf die Zukunft Luiſens Gründe finden werden, die Sie günſtig für mich ſtimmen? Sie nahen ſich dem Grenzgebiete des Alters, mein lieber Herr Reybaz; und während der Lauf der Natur Sie auffodert, Ihrer heißgeliebten Tochter ins Grab voranzugehen, werden Sie gewiß nicht ohne Bangen dem Gedanken Raum geben können, daß ſie, die Ueberlebende, dann einſam und verlaſſen ſtehen ſolle. Nun, Herr Reybaz, nach dieſem erſten Scheitern ihrer Liebe, und jetzt, wo ſie von dem jungen

Manne ihrer Wahl auf ewig getrennt iſt, nach welchem Hafen wollen Sie ſteuern, um ſie den Schirm und Schutz finden zu laſſen, deſſen ſie bedarf? Sollten Sie ſie nicht nach demjenigen hinleiten, der ihr der Nächſte iſt, nach demjenigen, wo ich ſie wie meine Tochter, wie meinen rettenden Engel aufnehmen würde? Sollten Sie nicht mindeſtens Anſtand nehmen, ihr irgend einen ſolchen Hafen von vorn herein zu verſchließen? Sollten Sie es nicht geſtatten, daß ſie nach ſo vielen Stürmen vielleicht die Ruhe, eine Zuflucht, das Glück wieder findet unter unſerm gemeinſchaftlichen Schirme und, nach uns, in der Liebe meines Ernſt? O, wenn uns die Vorſehung durch ſo viele Aengſte und nach ſo vielen Leiden dahin führen wollte, wie leicht würde mir einſt das Unglück erſcheinen, das mich jetzt zu Boden drückt! Welche Freude in meinem Herzen! Welcher Friede auf meinem Grabe und auf dem Ihrigen!....

Und wollten Sie ſich überdies in Betreff ſo mancher Dinge, die zum Glück Ihrer Tochter nothwendig ſind, und die die Wahl eines Gatten für ſie ſo ſchwer machen, Täuſchungen hingeben? Wie viele Bedingungen ſind zu erfüllen, wie viele ſchonende Rückſichten ſind zu nehmen, wie viele Erfoderniſſe machen ſich bei ihren beſondern und beinahe ausnahmsweiſen individuellen Verhältniſſen geltend? Wie nothwendig iſt es, ſie bei jenem feinen Geſchmacke und bei jenem Zartgefühle, welches ſie der Unterweiſung des Herrn Prévère verdankt, nicht zu verletzen; ſie nicht zu ſehr aus einer Zurückgezogenheit herauszureißen, in der ſie immer gelebt hat und für die ſie geboren iſt; ſie nicht aus der Mitte der Weſen zu entfernen, die ſie liebt, aus der Mitte Derer, deren Schutz und Vorſehung ſie iſt, der Armen, über die ſie durch die Macht des Wohlthuns herrſcht.... Wie viele

Dinge müſſen ſich in einem und demſelben Manne vereinigen, Herr Reybaz, wovon mehre, wie Sie nicht leugnen können, in meinem Ernſt ſich wirklich vereinigen! Ich flehe Sie daher an, entſchlagen Sie ſich der Voreingenommenheit, die Sie bis jetzt gegen ihn genährt haben, und möge die Liebe, die Sie für Ihr Kind hegen, bei Ihnen zu Gunſten des meinigen ſprechen. Oder vielmehr, mein theurer Nachbar, laſſen Sie uns lieber vereinigt das Steuerruder dieſer beiden Geſchicke in die Hand nehmen; wir wollen uns anſtrengen, mitten aus dem Sturme heraus zu jenen glücklichen Geſtaden hin zu fahren. Wir wollen da, wo unſere Mitwirkung ſo einflußreich werden kann, unſere theuerſten Intereſſen nicht den blinden und harten Launen des Zufalls anheimgeben!

Ich habe Ihnen mein Herz eröffnet, Herr Reybaz, Sie leſen darin, wie ich ſelbſt. Die Ehrerbietung und Freundſchaft, die ich gegen Sie hege, verbieten mir jeden Umſchweif, jede Verſtellung; Schmerz und Angſt benehmen mir die Luſt und die Muße, meine Worte abzuwägen. Ich hätte Ihnen noch viel zu ſagen, viele Gründe geltend zu machen, aber was die Bitte einer troſtloſen Mutter oder die Sprache Ihrer eigenen Vernunft nicht über Sie vermögen, das würden meine Worte auch nicht vermögen. Findet Sie mein Brief in einer meinen Wünſchen günſtigen Stimmung, ſo beeilen Sie ſich, mir davon Mittheilung zu machen; findet er Sie unempfindlich für meine Stimme und meinen Wünſchen zuwider, ſo beeilen Sie ſich nicht, mir zu antworten, ſchieben Sie die Entſchließung auf, bis Sie Zeit zur Erwägung gewonnen haben, oder ſchweigen Sie vielmehr, laſſen Sie mich den Kampf mit meinen Qualen fortſetzen und nehmen Sie mir nicht auch das letzte,

das armſeligſte Mittel, meinen Sohn hinzuhalten, laſſen Sie mir den Wahn der Selbſttäuſchung!

Ihre ergebenſte

Julie de la Cour.

## 165. Reybaz an Frau de la Cour.

Mornex, den ....

Meine Antwort ſoll nicht lange auf ſich warten laſſen, Madame, und möchte ſie Ihnen einigen Troſt bringen, wenn ſie auch ungewiß iſt wie die Zukunft, und dunkel, wie es die Wege Gottes ſind. Ich weiß, was ein zerriſſenes Innere ſagen will und daß in jeder Lage eine Mutter Mutter iſt; daher wende ich Ihnen meine Theilnahme zu, als ob Sie von meinem Stande wären, obſchon Sie es nicht ſind und obſchon ich Ihren Sohn nicht liebe.

Sie erſehen aus dieſer Bemerkung, daß Sie mir es in der Freimüthigkeit nicht zuvor thun werden; im Uebrigen aber möge ſie Ihnen keine Furcht einflößen. Wenn ich mich nicht geändert habe, ſo haben ſich die Verhältniſſe geändert, und in der Gefahr, in der ich mich befinde, werde ich mich, um ihr zu entgehen, im Widerwillen wie in der Liebe billig finden laſſen. Ich will Ihnen noch mehr ſagen: den Gedanken, unſere Kinder zu verheirathen, habe auch ich gehabt, wie Sie, und zwar daſſelbe Ziel im Auge, nämlich um das Loos meiner Tochter feſt zu begründen und allen den Dingen jetzt ein Ende zu machen. Wollte der gütige Gott, daß meine Tochter keine abſchlägige Antwort gäbe, und Sie könnten ſich verſichert halten, Reybaz würde es nicht ſein, der ein Hinderniß dazwiſchen legte. Glücklich Die,

die ſich ihren Schwiegerſohn wählen können! Mir hat es Gott nur verſtattet, daß ich einen abwenden durfte, und es iſt zuviel Unheil daraus entſtanden, als daß ich geneigt ſein könnte, es noch einmal zu thun.

Deſſenungeachtet aber, meine werthe Madame, mögen Sie ſich durch dieſe Worte nicht irre führen laſſen, und wenn Sie davon Gebrauch machen wollen, um Ihrem Sohn Muth einzuflößen (Muth, den er meiner Meinung nach beſſer in ſich ſelbſt finden ſollte, da er Mann iſt und die Kraft dazu beſitzen muß), ſo mögen Sie dies lediglich auf Ihre Gefahr und Verantwortung thun. Sie fragen mich, ob ich, wenn der Fall einträte, Ihnen entgegen ſein würde, und ich gebe Ihnen die Verſicherung: Nein. Aber wird der Fall eintreten und kann er eintreten? Wolle es dem Herrn gefallen! Und zweifeln Sie nicht an der Innigkeit meines Wunſches; wolle es dem Herrn gefallen! Denn, wenn er eintreten ſollte, müßte mir ja doch mein Kind, meine Luiſe, die Frucht meiner Thereſe, erhalten worden ſein. Und wenn ich jetzt dahin gebracht bin, daß ich fürchte, ſie ihr Leben aushauchen zu ſehen, ſo müßte ich vor Freude zittern bei dem Gedanken, daß, was immer auch geſchehe, meine Luiſe mir nicht abgefodert worden wäre, daß ſie mir nicht, in ihrer Blüte dahinwelkend, in die Gruft voranginge, in die Gruft, die ſo gierig iſt nach jugendlicher Schöne und zartem Alter. Wolle es dem Herrn gefallen! Und ich ſage es noch einmal: Wolle es dem Herrn gefallen!!

Arme Frau! Sie haben Recht, wenn Sie ſagen, daß, wie Sie Ihre Schmerzen, ſo ich die meinigen habe; Sie haben Recht, wenn Sie ſagen, daß die Prüfung herannaht. Ich fühle das auf eine recht bemerkbare Weiſe, wenn ich Frau de la Cour, die reiche, die vornehme,

die erſte Dame weit umher in unſerer Landſchaft, zu den Füßen Reybaz' des Cantors und Reybaz den Cantor weder ſtolz darüber, noch beſchämt, noch überraſcht ſehe. Und doch liebe ich die Unterſchiede, die den Großen von dem Kleinen trennen und will ſie von Niemand überſprungen wiſſen; aber ich erkenne es jetzt, daß, wenn die Menſchen durch die Dinge, die von der Welt ſtammen, ſtufenweiſe geordnet ſind, ſie auf einer flachen Ebene ſtehen in Betreff der Dinge, die von oben kommen, die ihre Quelle und ihren Urſprung oben haben, in Betreff der Gefühle und der Pflichten, oder, wenn Sie wollen, des Herzens, das jene einſchließt und dieſe überwacht. Ich erkenne, daß, wenn Gott einen Reichen und einen minder Reichen in Betreff des Vermögens ſchlägt, der Unterſchied, der ſie trennte, bleibt; daß er aber verſchwindet, wenn er einen Jeden in ſeinem Kinde ſchlägt. Dann werden plötzlich die Bande der Liebe bloßgelegt, die von Urſprung an durch die Hand des Schöpfers von einem Herzen zum andern geſchlungen ſind, und die unter dem Tand, der uns bedeckt, ſeien es Lumpen oder Stickereien, immer fortbeſtehen. Ich erkenne, daß alle Menſchen Brüder in Adam ſind, ungleich nach Glück und Wohlſtand, aber gleich nach dem Blute, und gehalten, ſich als Glieder einer und derſelben Familie zu lieben; was ſie dann auch thun, wenn das Unglück über ſie kommt, aber nicht thun, wenn Gott ſie ſegnet und mit Glücksgütern überhäuft. Ich erkenne, daß es hierin mit unſerer Natur hinkt, denn es iſt eine Verderbniß, wenn man die Liebe nur unter der Geißel des Unglücks zu üben vermag, anſtatt unter der Sonne des Glücks Geſchmack an ihr zu finden. Endlich erkenne ich die Nothwendigkeit der Vorſchrift: Liebet euch unter einander, und ich kann in dem ſeltſamen und harten Worte:

Der Herr züchtigt euch zu eurem Wohle, nur ein Merkzeichen der Liebe des Schöpfers zu den Menschenkindern erblicken. Daher muß die Prüfung, eben wenn sie heilsam für die Seele werden soll, viel herber und viel bitterer sein als die Arzneien, die zur Wiederherstellung der Gesundheit des Körpers dienen.

Daß ich nun Sie arme Dame zu meinen Füßen sehe, macht mich nicht stolz, sondern noch viel mehr bekümmert. Gern möchte ich Sie in Ihrem Unglück trösten, wäre es nur, um würdig befunden zu werden, daß ich auch in meinem Unglück Trost erlange; aber was vermag ich? Sie sehen, daß ich schon an der Erhaltung meines Kindes zweifle; gesetzt nun aber auch, daß dieses Glück mir zu Theil würde, wie könnte ich sie, wenn ich nicht Gewalt anwenden wollte, für eine Heirath geneigt machen, sie, die ohnedies mehr ihr Herz vergeben hatte, als daß sie damit zugleich ihre Person weggegeben zu haben gemeint, und die eine angeborne Scheu insgeheim dazu drängt, vor Gott Jungfrau zu bleiben? Wie könnte ich sie bestimmen, Karl zu vergessen, um sich Ernst hinzugeben, den sie wenig achtet, den sie noch weniger liebt, und dem sie im Grunde des Herzens den Vorwurf macht, daß er für Karln verhängnißvoll gewesen ist? Was kann ich Ihnen sagen? Wolle es dem Herrn gefallen! nichts Anderes. Ich leugne die Stärke Ihrer Gründe nicht. Ich suche diese junge Rebe mit einem Stamm zu verbinden, der sie schützen könne, wenn ich alte zerschmetterte Eiche zu Grunde gegangen bin; ich würde in Ihnen eine Mutter, deren sie bedarf, für Luisen erblicken, nach Therese, die sie nicht gekannt hat; ich würde in Ihrem Sohn Denjenigen finden, der sich, nach den Gründen, die Sie angeführt haben, für sie eignet; aber was vermag ich zu thun? Und wenn Sie davon

ſprechen, daß wir zuſammenwirken ſollen, ſehen Sie nicht, daß Sie eine unmögliche Sache verlangen? Die Gemeinſchaftlichkeit des Mögens will ich Ihnen zugeſtehen; die des Wünſchens, auch: aber die der That, das kann nicht ſein; und es thut mir dies ebenſo ſehr um meinet- als um Ihretwillen leid, Sie arme, theure Dame.

Das hatte ich Ihnen zu antworten. Rechnen Sie darauf, daß meine Wünſche ganz mit den Ihrigen übereinſtimmen würden; rechnen Sie darauf, daß weder einem Widerwillen noch einer Zuvoreingenommenheit meinerſeits Raum gegeben werden würde; rechnen Sie auf meine Theilnahme für Sie, wie ich überzeugt bin, daß Sie mein Unglück beklagen; aber rechnen Sie auf nichts weiter, und darüber hinaus, wie Sie ſelbſt ſagen, flehen Sie den Herrn an! Dies thut auch ſeinerſeits Ihr ehrerbietiger

Reybaz.

## 166. Frau de la Cour an Champin.

Turin, den ....

Dem Himmel ſei Dank! ich kann Ihrer Dienſte entbehren, Herr Champin. Ich ſtehe nun in directer Verbindung mit Herrn Reybaz. Kaum nur erlöſt aus Ihren Ränken, laſſe ich mein erſtes Aufathmen dazu dienen, um Ihnen die Freude kund zu geben, die ich darüber empfinde, daß ich Ihren unverſchämten Drohungen Trotz bieten und Ihnen alle die Verachtung bezeigen kann, die Sie mir einflößen. Als der Zuſtand meines Sohnes mich veranlaßte, zu Ihren Dienſten meine Zuflucht zu nehmen, hielt ich Sie für den würdigen Freund des Herrn Reybaz; ich wurde bald enttäuſcht, als ich

Sie, Sie ſelbſt, und zwar vom erſten Augenblicke an, einen Preis auf Ihre Dienſte ſetzen ſah. Wenn ich Sie nun auch für einen Mann hielt, dem jedes höhere Gefühl abging, ſo hatte ich doch noch nicht einen Menſchen in Ihnen erkennen müſſen, deſſen Dienſte vergiftet ſind. Allein Sie ſelbſt haben ſich die Aufgabe geſtellt, mich von Dem, was ich nicht wußte, in Kenntniß zu ſetzen; und zwar in jenem Briefe voller Argliſt, in welchem Sie mir die Schändlichkeit Ihrer geheimen Kunſtgriffe halb aufdecken und zugleich den Verſuch machen, mich in der Schlinge Ihrer treuloſen Zuflüſterungen zu fangen und das Gehäſſige Ihrer That auf meine Schultern zu wälzen. Sie haben es endlich ſpäter gethan in Ihrem letzten Briefe, in dieſem Briefe voll Unverſchämtheit, Ironie und Drohung, durch den Sie mich einzuſchüchtern gedachten, mit dem Sie aber nichts weiter erreicht haben, als daß Sie mich die Nothwendigkeit fühlen ließen, Sie weder ferner in Anſpruch zu nehmen, noch fürchten zu dürfen.

Sie ſind ſchlecht und bös, Herr Champin. Sie ſind ein Heuchler und ein Verräther. Sie verdienen die Verachtung jedes edeln Menſchen, und dieſe Verachtung, glauben Sie mir, wird früh oder ſpät, und ohne daß ich etwas dazu beitrage, wie ich es thun könnte, Sie treffen. Sie lieben Ihren Freund nicht, und wenn dieſer brave und redliche Mann Sie achten oder auch nur noch mit Ihnen ſprechen ſoll, ſo müſſen Sie ihn getäuſcht haben, wie Sie mich auch täuſchen. Indem Sie ſich gegen mich rühmen, daß ſein Intereſſe es ſei, für welches Sie wirkten, dachten Sie offenbar nur daran, ein Salair zu gewinnen und irgend einen niedrigen Groll gegen jenen unglücklichen jungen Menſchen zu befriedigen; und während Sie ſich gegen Herrn Reybaz rühmen, ihn

vor Entehrung bewahrt zu haben, nahmen Sie sich gewiß in Acht, ihm etwas davon zu sagen, daß Sie sich zuvor bei mir eines Soldes für den strafbaren Dienst versichert hatten, den Sie ihm ohne mein Vorwissen zu leisten gedachten, indem Sie ihm die Geburt Karls enthüllten. Aber es ist möglich, daß er dies dereinst erfährt, wenn es sich nöthig machen sollte, ihn einen Vergleich zwischen den Briefen anstellen zu lassen, die Sie an ihn geschrieben haben, und die ich von Ihnen besitze. Was die meinigen anlangt, die in Ihren Händen verbleiben, so steht es Ihnen frei, sie vorzuzeigen, und Sie können es erleben, daß ich Sie vielleicht selbst dazu auffodere. Dann merken Sie sich das, Elender, daß der gute Ruf ehrlicher Leute nicht in der Hand eines schlechten Menschen ruht. Merken Sie sich, daß, wenn seine Streiche im Finstern zu fürchten sein mögen, sie am hellen Tage nicht zu fürchten sind. Merken Sie sich, daß zwischen Ehrbarkeit und Verbrechen die Kluft zu groß ist, als daß Ihre Lügen sie auszufüllen vermöchten, und daß zwischen Frau de la Cour und Ihnen der Proceß schon entschieden ist, ehe er verhandelt wurde!

Doch genug, Herr Champin, es reicht das hin, um Sie wissen zu lassen, wer ich bin und wer Sie sind, und mich versichert zu halten, daß ich Sie nie wieder auf meinen Wegen betrete. Ich habe nur noch ein Wort hinzuzufügen. Ich fürchte Sie zu wenig und ich halte mein Wort zu sehr in Ehren, als daß ich Ihre Gier um den Lohn täuschen sollte, nach dem Sie gelüsten, und den ich Ihnen zu einer Zeit, wo ich weder Ihre Frechheit noch Ihre Schlechtigkeit kannte, in Aussicht gestellt habe. Sie finden hier angeschlossen einen Wechsel auf hundert Louisdor womit ich Ihnen ein freiwilliges Geschenk mache. Und nun, Herr Champin, möge

ich nie mehr von Ihnen ſprechen hören. Möge ich nie entdecken, daß Sie ſich auf irgend eine Weiſe in Etwas miſchen, was mich oder meinen Sohn betrifft; oder ich entlarve Sie in demſelben Augenblicke bei Herrn Reybaz, den Sie betrogen, bei Herrn Prévère, mit dem Sie ein falſches Spiel geſpielt, und bei Herrn Karl, den Sie zu Grunde gerichtet haben! Ziehen Sie ſich, ich rathe es Ihnen, ziehen Sie ſich in die Dunkelheit zurück, um dort Ihr Gift vor Aller Augen zu verbergen; machen Sie es wie das Gewürm, welches, wohl wiſſend, daß der erſte Vorübergehende, der es im Graſe hinſchlüpfen ſähe, es zertreten würde, ſich im Schlamme verkriecht und in der Nacht lebt!

Julie de la Cour.

## 167. Champin an Frau de la Cour.

Genf, den ....

Der Brief von Madame hat mich wahrhaftig bekümmert, ſo ſehr täuſchen ſich Madame über mich, wie ich daraus erſehe, und halten mich für Etwas, was ich nicht bin. In der That, ich bin ein armer Mann, der mehr Luſt hat, ſich den Leuten gefällig zu beweiſen, als Verſtand, es hinauszuführen; und der mehr darauf angewieſen iſt, ſich etwas zu verdienen, als Zeit und Geld im Dienſte Anderer zu verlieren. Das iſt aber auch Alles. Wenn Madame dies wohl erwägen wollen, ſobald Ihr Zorn, der aus der Angſt kommt, verraucht iſt, ſo werden Sie damit einverſtanden ſein, daß Sie zu hart und zu ſtreng geweſen ſind, und daß Ihre Ausdrücke nicht auf einen Greis paſſen, der im Stadtviertel geachtet, von Herrn Paſtor Dervey angeſtellt und Freund

des Herrn Reybaz von altem Datum iſt; der Heimat und Kinder hat und mit Wiſſen Niemanden auch nur um einen Sou betrog — und in ſeinem Stande, wo mit Gold handtiert wird, ſtellt ſich das Mistrauen ſehr ſchnell ein, im Fall Jemand verdächtig iſt.

Ich ſage dies zu Madame hauptſächlich, um Ihnen an den Tag zu legen, wie ſehr man Ihre Achtung zu ſchätzen weiß, und daß, wenn man Sie betrübt hat, dies aus Verſehen geſchehen iſt, nicht in der Abſicht, Sie in einem Augenblicke anzugreifen, wo Sie es nicht nöthig haben, daß man Ihnen durch üble Begegnung Kummer verurſache. Gewiß, hätte man das Herzeleid vorausſehen können und beſſer begriffen, worauf Ihr Verlangen gerichtet war, und bis wie weit man Ihrem Sinne nach gehen ſollen, man würde Ihnen viel Unheil und ſich viel Plage erſpart haben; unter Anderen auch die, von einer würdigen Dame, der man einen Gefallen zu erzeigen geglaubt hat, gemishandelt zu werden. Ob ich nun ſchon, weil Madame es ſo verlangen, und weil Sie jetzt ſelbſt mit Reybaz in Verbindung ſtehen (wozu ich ein gut Theil beigetragen), nicht mehr zucken will; ſo können Madame doch verſichert ſein, daß, wenn Sie Ihren ergebenſten Diener fernerweit verwenden wollen, er nur wie die Schnur in Ihren Händen ſein wird, unbeweglich, bis Sie rücken, und eher zehnmal abgenommen, ehe ſie ſich verwickeln laſſen ſollte. Wollten Madame ihm hierzu Gelegenheit darbieten, ſo würde er ſehr erfreut darüber ſein, wäre es auch nur, um Ihnen zu beweiſen, daß, wenn man, um Brot zu haben, ein Salair annimmt, deſſen man ſich nicht verſehen hat, und welches zu fodern man ſich geſcheut haben würde, man aber auch umſonſt zu arbeiten und honetten Leuten zu dienen weiß, lediglich um der Ehre willen, ihnen behülf-

lich zu ſein. Uebrigens ſind Madame noch nicht am Ziele, und ſo wird es lediglich von Ihrem eigenen Belieben abhängen, ob ich den Beweis dafür geben ſoll, daß ſich Madame in Betreff eines braven Mannes getäuſcht haben, der ſich Ihrem Wohlwollen empfiehlt und recht wohl weiß, daß er gegen einen Mächtigen, der ihm ſchaden wollte, nichts auszurichten vermöchte.

Da es ſcheint, als ob Madame mit Denen im Pfarrhauſe und vielleicht auch mit Herrn Prévère in Briefwechſel ſtehen, ſo bitte ich nur um eine einzige Gunſt, für die ich ſehr erkenntlich ſein würde; und Madame wollen zugleich in dieſer Bitte den Beweis finden, daß ich voll Zutrauens zu Ihnen mich nicht ſcheue, Ihnen die Mittel, mir zu ſchaden, in die Hand zu geben, im Fall Sie ſich von jetzt ab über mich zu beklagen haben ſollten, wovor mich der Herr allzeit behüten möge. Dieſe Gunſt beſteht darin, daß Madame den würdigen Paſtor nicht wiſſen laſſen wollen, daß Sie durch mich irgend etwas über Karls Eltern erfahren haben; denn er könnte mir zürnen, daß ich darüber etwas habe verlauten laſſen, obſchon es ganz insgeheim und nur gegen Madame geſchehen iſt, die Sie gewiß nicht im Sinne haben, dem jungen Menſchen zu ſchaden. Damit aber Herr Prévère durchaus nichts von der Sache zu ahnen im Stande ſein möge, ſo wird es das Sicherſte ſein, wenn Madame auch gegen Reybaz Alles verſchweigen, was ich über dieſen Gegenſtand in den Briefen geſagt haben könnte, die Sie von mir empfangen haben, und die ich gegen die Ihrigen auszutauſchen ſehr gern bereit ſein würde. Aufrichtig geſagt, ſo würde dies das Allerzweckmäßigſte ſein, theils zur Sicherheit für Madame, theils um die ganze Angelegenheit zur Zufriedenheit beider Theile zum völligen Abſchluß zu bringen; denn die Worte verwehen

ebenso in der Luft, als die Schriften dauern und, übel ausgelegt, ebenso zum Nachtheile des Schreibers als Anderer ausschlagen können.

Soviel ist gewiß, daß Madame von mir nichts zu befürchten haben; aber ich bin alt und schwach, und wer steht Ihnen dafür, daß nach meinem Ableben die Zeilen, die ich in meinem letzten Briefe angeführt habe, wenn ich nicht mehr vorhanden bin, um sie zu erläutern oder zu widersprechen, in einem Ihnen nachtheiligen Sinne gedeutet werden? Wer steht Ihnen dafür, daß, wenn Sie dahin gelangen, Ihren Sohn mit Fräulein Luisen zu verbinden, diese Zeilen nicht etwa zur Kenntniß des zurückgewiesenen und aufgeopferten Herrn Karl kommen und von ihm so angesehen werden könnten, als ob Madame ebensowol als ich an seinem Schicksale schuld seien? Wer steht Ihnen endlich dafür, daß dieser letzte Brief, in dem mich Madame zwar arg mißhandeln, es aber doch nicht unterlassen, mir hundert Louisdor für meine Dienste zu übersenden, nicht gegen Sie gewendet werden, oder daß er doch wenigstens zur Kenntniß des Herrn Ernst kommen und ihn, der in Bezug auf diesen Punkt so schon äußerst kitzlich ist, auf den Gedanken bringen könnte, daß seine Mutter in das Complot, welchem er seine Gattin zu verdanken habe, denn doch mehr oder weniger verwickelt gewesen sei? Madame wollen diese Gründe wol in Ueberlegung ziehen und daran denken, daß ich das Paquet mit Ihren Briefen hier parat halte und bereit bin, es Jedem zu übergeben, der mir das Paquet mit meinen Briefen von Ihnen überbringen wird.

Uebrigens, was auch Madame thun mögen, Sie können darauf rechnen, daß ich mich bemühen werde, Ihnen in allen Dingen willfährig zu sein, und Sie ganz

insbeſondere in keiner Weiſe zu durchkreuzen, ebenſowenig aber auch mich in irgend Etwas zu miſchen, was Sie oder Ihren Sohn betrifft. Ich würde meine Feile nicht aus der Hand gelegt haben, um mich in dieſe Angelegenheit zu miſchen, wenn Madame mich nicht darum gebeten hätten; ich glaube hierron ſind Sie ebenſowol überzeugt als ich. Es braucht daher kein Unglück über mich zu kommen um deswillen, daß Madame mich gebeten haben, Ihnen Beiſtand zu leiſten. Es iſt das ſchon genug, daß ich zur Erwiderung von Ihnen ſo behandelt worden bin, wie man in den meiſten Fällen ſelbſt Miſſethäter nicht zu behandeln pflegt. Die Lehre iſt gut, um mir's bemerklich zu machen, daß ich mich künftig mit nichts Anderem mehr befaſſe als mit der kleinen Arbeit, von der ich lebe, obſchon nur nothdürftig. Ich werde mich darauf beſchränken; und wenn Madame unter dem „ſich ins Loch verkriechen und in der Nacht leben, damit man nicht von einem Großen zertreten werde", dieſes verſtehen, ſo ſoll Ihr Befehl pünktlich befolgt werden von Dem, der die Ehre hat, zu ſein

Ihr ganz ergebenſter und ganz gehorſamſter Diener
Champin.

## 168. Der Cantor an Herrn Prévère.

Morner, den ....

Wir haben nun Herbſt, mein lieber, theurer Herr, und, fern von Ihnen, der Angſt preisgegeben, kann ich nicht ſagen, daß mir der Sommer, ſo ſchön er geweſen, kurz vorgekommen wäre. In dieſen Tagen jetzt liegt der Morgennebel bis zu den Mittagsſtunden auf uns, und es kommt mir ſo vor, als ob dieſer graue Schleier

ein Gewand wäre, das ſich mit der Trauer meines Herzens mehr zuſammenſchickt. Noch ein paar Wochen und die Kälte wird uns heimſuchen. Geſtern ſchon funkelte Reif auf der Spitze des Möle, doch verſchwand er vor Abend wieder. Dieſe Vorboten des Winters haben mich veranlaßt, die Herbeirufung eines Arztes aus der Stadt zu beſchleunigen, theils weil ich es im Hinblick auf Luiſen für meine Pflicht hielt, theils weil ich eines Rathes im Hinblick auf die kalte Jahreszeit bedurfte.

Es war am Montag, als er kam, ein Regentag, der meine Pläne durchkreuzte. Bei dem Widerwillen, den Luiſe hegt, hatte ich gewünſcht, daß wir ſie im Freien, wie auf dem Spaziergange, treffen könnten; nicht, daß ſie in der Zurückgezogenheit des Zimmers überraſcht und an daſſelbe gefeſſelt würde, trotz der Scham und Befangenheit, mit der ſie ſich vielleicht einem Manne gegenüber ſieht, deſſen Beruf einen die Perſon durchforſchenden Blick und Fragen geſtattet, die die Schamhaftigkeit in Schrecken ſetzen. Da ich nun voraus ſah, daß die Zuſammenkunft nicht anders als unter Dach und Fach ſtattfinden könne, ſo ging ich dem Arzt entgegen, um ihm den Schlüſſel zur Kleinen zu geben und ihn darauf aufmerkſam zu machen, wie behutſam er mit ihr umgehen müſſe. Dabei habe ich wahrgenommen, daß die Stadtärzte mehr Sinn für eine beſcheidene Zurückhaltung haben, als unſre Heilkünſtler auf dem Lande. Auf den erſten Blick ſchien mir dieſer zu begreifen, daß es ſeine Aufgabe ſei, mehr zu errathen, als durch Fragen Anſtoß zu geben; denn ganz von freien Stücken erklärte er: Mein Herr, ich werde mit Ihnen und Ihrer Fräulein Tochter frühſtücken; ſonſt nichts. Dieſe Bemerkung machte mir Freude und befreite mich von einer Laſt.

Dieſer Arzt iſt ein groſſer Herr, der, offen geſagt, nach nicht viel ausſieht. Wenigſtens möchte ich meine Tracht nicht gegen die ſeinige, die ziemlich vernachläſſigt iſt, austauſchen; beſonders nicht die Halsbinde, die er verkehrt umgebunden hatte. Beim erſten Anblick, als ich ihn von weitem ſah, wie er neben dem Wagen her den Berg heraufgeſtiegen kam, hielt ich ihn für den Kutſcher, nur daß er mir der Figur nach etwas mehr, der Kleidung nach etwas Geringeres als ein Fuhrmann zu ſein ſchien. Aber ſobald er den Mund öffnete, gefiel er mir durch ſeine Unterhaltung, und anſtatt ſchöne Worte zu hören, wie ich erwartet hatte, wurde ich durch eine einfache und offene Herzlichkeit freudig überraſcht. Wir gingen den Abhang mit einander herauf, und im Gegenſatze zu manchem Doctor, den ich geſehen habe, ließ er mich ſoviel von der Kleinen reden, als ich Luſt hatte, beſchränkte ſich darauf, mit zuzuhören, und ſchien ſchon für das liebe Kind eingenommen zu werden, noch ehe er ſie geſehen hatte. Als ich mit verſteckten Worten auf einen Herzenskummer hinwies, unterbrach er mich mit der Bitte, Alles zu ſagen; Dunkelheit laſſe Beſorgniſſen Raum geben, wie ja ſein Beruf ohnedies ſchon dem Irrthum nur zu ſehr unterworfen ſei. Nun erzählte ich ihm unſere Widerwärtigkeiten, und je mehr meine Furcht und mein Elend ſich in meine Worte ergoſſen, deſto ernſter wurde er. Als ich geendigt hatte, ſagte er: Zeit und Umſicht ſind hier die wahren Aerzte; wenn aber ein dritter nöthig iſt, ſo rechnen Sie, Herr Reybaz, auf meine Hingebung. Unter dieſen Geſprächen kamen wir ans Haus. Luiſe hatte uns geſehen und verließ die Galerie, wo ſie ſich befand, um die Ausſicht ins Freie zu genieſſen.

Obſchon ich ihr mitgetheilt hatte, daß ich Luſt habe,

einen Arzt zu Rathe zu ziehen, so hatte ich ihr doch den gegenwärtigen Besuch nicht im voraus ankündigen wollen. So suchte ich sie denn auf die Seite zu bekommen, um sie vorzubereiten, als wir sie von der Schwelle aus im Zimmer erblickten, wo sie Vorbereitungen zum Frühstücke traf. Aber ohne mir Zeit zu lassen, ein Wort zu sprechen, ging der Arzt sogleich auf sie zu, faßte sie vertraulich bei der Hand, wie man es bei einem Kinde thut, benahm ihr so die Angst und sagte: Ich bin Arzt; aber da ich aus Ihrem Aussehen entnehme, daß Sie meiner Arzneien nicht bedürfen, so bitte ich nur um die Erlaubniß, mit Ihnen zu frühstücken. Nun ließ das Erröthen Luisens nach; aber ihre Verwirrung wurde in Traurigkeit umgewandelt und ihre Augenlider wurden feucht. Als später der Arzt, der sie, ohne sich das Ansehen zu geben, beobachtete, von Diesem und Jenem gesprochen hatte erholte sie sich wieder und nahm auch an der Unterhaltung Theil, jedoch ohne sich ihr ganz hinzugeben.

Nach dem Frühstück zog sie sich zurück, und da das Wetter schön geworden war, nahm ich den Arzt mit in den Garten, wo wir des Langen und Breiten auf und abgingen, und ich nun an der Reihe war, zuzuhören. Wie alle Die, die sich diesem Kinde nähern, erging er sich darin, ihre Anmuth zu loben und mir Bemerkungen darüber zu machen, die mich zu einem Stolze hätten verleiten können, den ich fürchte; denn ich finde in ihm die Vorbedeutung von Untergang und Grab, weil Hochmuth vor dem Falle kommt, und weil der Tod, um die Eitelkeit dieser Welt besser zu zeigen, die schönen Blumen lieber umknickt als das gewöhnliche Gras. Dann kam er zur Sache und verbarg mir es nicht, daß der Zustand Luisens beklagenswerth sei, und zwar wegen ihres Alters und wegen ihrer Leibesbeschaffenheit. Die letztere, sagte

er, iſt nicht ſowol ihrer Natur nach ſo gebrechlich, als ſie es durch die Seele iſt, die ſie aufregt und erſchüttert; der Körper iſt geſund und der Wuchs ſchön in jeder Beziehung.“ Hierauf, und als ob er mir ſpäter noch mehr ſagen wollte, verlangte er mit Martha zu ſprechen, und ich ließ die Beiden allein. Sie redeten lange mit einander, während ich in der Halle wartete und wachte, daß Luiſe von dieſer Unterredung nichts wahrnehme. Als ſie ſich trennten, ſah ich an Martha's Augen, daß ſie geweint hatte.

Jetzt erfaßte mich die Angſt, die ſich über der Erwartung und Aufregung dieſes Beſuchs beſchwichtigt hatte, mit aller Gewalt wieder bis in das Innerſte hinein, ſodaß ich, als ich Martha mit naſſen Augen gehen und den Doctor mit unheilverkündender Miene auf mich zukommen ſah, jenen Todtenſchweiß bekam, bei dem der Körper zittert und die Seele erſtarrt. Der Arzt ließ mich ihm um Rathe und ſagte dem Kutſcher, er ſolle anſpannen; dann ſchlug er mir vor, mich zu ihm zu ſetzen, damit wir noch von Luiſen ſprechen könnten. Nur mit großer Mühe gelang es mir, an mich zu halten, daß ich nicht in lautes Schluchzen ausbrach, da ich mein Kind als verloren betrachtete und ſein Schickſal im Antlitz des Arztes geſchrieben ſah, wie im Schweigen des Berges, in der Bläſſe des Himmels und ſelbſt in der Ruhe des regungslos daſtehenden Thieres, das der Knecht anſpannte, ohne einen Laut von ſich zu geben. Ach, Herr Provoſt, wenn ich dieſe Tochter noch verliere, dann kann ich wahrhaftig ſagen, daß ich ſie in Gedanken und, was das Herzeleid und den Jammer anlangt, zwanzig mal verloren habe, ehe ſie mir zum letzten male entriſſen wird, und oft frage ich mich, ob das nicht die Schläge Gottes ſind, welche den jungen Epheu

zerreißen und ihn von dem zerschmetterten, aber knotigen und tiefgewurzelten alten Stamme stufenweise losztrennen!

Inzwischen hatte ich mich mehr als recht erschüttern lassen. Die Worte des Arztes waren eher hoffnunggebend als niederschlagend. Er ist der Ansicht, daß das Uebel jetzt in der Krisis stehe, und daß es, auf diesem Punkte angekommen, vor den thätigen Säften eines makellosen und jugendlich blühenden Körpers wieder abnehmen werde. Darüber, was Martha ihm gesagt, hat er Stillschweigen beobachtet, und aus Ehrerbietung vor meinem Kinde, sowie zurückgehalten durch das volle Tageslicht und den Anblick der Vorübergehenden, wollte und wagte ich es nicht, in ihn zu dringen. Er sagte: „Ich habe dieser guten Frau einige Weisungen gegeben, von denen sie, selbst ohne daß Ihre Tochter etwas davon weiß, einen heilsamen Gebrauch machen wird; von Arzneien kann nicht die Rede sein, das Uebel liegt im Gemüth." Bei dieser Gelegenheit that ich Ihrer Erwähnung. Er fügte hinzu: „Ja, das ist der rechte Arzt für Ihre Tochter." So sagte er zu mir, mein theurer Herr, und so berichte ich es Ihnen. Sodann eröffnete er mir, daß es nothwendig sei, die kalte Jahreszeit in Morner zuzubringen, theils, weil der Abhang hier gegen den Nordostwind geschützt und für schwächliche Personen milder ist, theils aber auch und hauptsächlich, weil eine Rückkehr zum Pfarrhause eine neue Erschütterung sein würde und täglich und stündlich Gelegenheit zu Erinnerungen darböte, die noch zu frisch im Andenken wären, als daß sie nicht nachtheilig sein sollten. Ich hatte diese Nothwendigkeit vorausgesehen und unterwarf mich ohne Widerspruch; es bleibt mir daher nichts übrig, als die Angelegenheiten auf dem Pfarrhause danach zu ordnen.

In dieser Beziehung, mein theurer Herr, wollte ich

nun eben zu Ihrer Freundschaft meine Zuflucht nehmen. Es handelt sich darum, daß ich nach Hause zurückkehren könne, um so manche Dinge zu ordnen, welche diese Einrichtung nothwendig macht, und ich möchte nicht, daß Luise während meiner Abwesenheit in dieser Einsamkeit hier verlassen stehen solle. Ich bitte Sie daher, wenn ich auch recht gut weiß, wem Ihre ersten Pflichten gewidmet sind, diesen einige Tage abzubrechen, um Ihr Heil und Ihren Segen meiner Tochter zu bringen. Ich weiß, daß unter dieser Bedingung ihr meine Abwesenheit mehr zum Trost gereichen, als daß sie ihr Unruhe machen würde, weil sie sich vor mir Zwang anthut, und weil ich meinerseits, der Verstellung unfähig, nicht weiß, wie ich die Trauer meiner Gesichtszüge, die Kennzeichen meines innerlichen Leids, vor ihr verbergen soll. Ihre Freundschaft ist ebenso zärtlich als die meinige, aber mehr gemäßigt; Ihre Zusprache ist tröstlich, Ihre Wärme lindert und geht zum Herzen ... und wem sollte ich in der Zeit der Unruhe und des Sturms dieses theure Gut, um dessentwillen ich, selbst wenn ich gegenwärtig bin, in Furcht und Elend lebe, wem anders sollte ich es anvertrauen als Ihnen? Ueberzeugt, daß Sie meiner ehrerbietigen Bitte Ihren Beifall nicht versagen, rechne ich darauf, mein guter Herr, daß Sie mir in Ihrer Antwort den Tag bestimmen, wo Sie meine Stelle einnehmen wollen, etwa für eine Woche oder etwas länger.

Ich habe in Bezug auf die Kleine nichts weiter hinzuzufügen, weil Sie sie selbst sehen werden. Bald quält mich die Furcht, Sie könnten sie verändert finden, bald tröstet mich die Hoffnung, daß sie Ihnen mehr leidend als krank, mehr traurig als angegriffen vorkommen möge. Eigentlich ist doch die gewaltige Haupterschütterung vor-

über, und wenn der Schlag bis zum Tode hätte verwunden ſollen, ſo würde Verwüſtung auf Verwüſtung gefolgt, es würde nicht jener ſchleichende und unmerklich ſich entwickelnde Zuſtand eingetreten ſein, der zu zweifelhaft iſt, als daß er der Hoffnung Raum böte oder daß der Schrecken ſich daran abſtumpfen könnte. Wollen wir daher uns jenen entfernten Freuden zuneigen, die Gott vielleicht uns aufgeſpart hat, und wollen wir uns hüten, durch unheimliche Vorherſehungen ſeine Güte zu verſuchen! Sollte er ſo viele heiße Gebete in Verhängniſſen auf unſere Häupter zurückfallen laſſen? Und ſollte ich ihn durch meine Sünden oder durch die Langſamkeit zur Liebe und zum Wohlwollen, die ich in mir fühle, erzürnt haben, würden ſeine Schläge, um mich zu ſtrafen, dieſes Kind treffen, das nur zu lieben wußte und das jetzt nur deshalb leidet, weil es Den liebte, der allein von mir zurückgeſtoßen worden iſt?

Ihr ergebenſter

Renhaz.

## 169. Luiſe an Herrn Prévère.

Morner, den ....

Schon lange hätte ich Ihnen antworten ſollen, mein herzlich geliebter Lehrer, oder beſſer, es iſt ſchon lange Zeit her, daß ich nichts Anderes mehr zu führen und zu ſagen weiß, als was Denen, die mich lieben, peinlich ſein muß. Mein gebrochenes Herz hat ſeinen Halt verloren, es iſt jenem Egoismus des Schmerzes, der die Liebe auslöſcht und die theuerſten Gefühle erſtarren läßt, zum Raube geworden.

Es iſt heute gerade ein Jahr, daß Durak, als ich

zu den Eichen von Chevron gegangen war, unter einem Haufen welker Blätter das kleine Bändchen von Paul und Virginie hervorscharrte, deſſen Wiederauffinden mir ſo große Freude machte. Wie heute ergoß die bleiche Herbſtſonne ein ſchwaches Licht über das Gefilde; wie heute ſchienen die Gebirge, durch ſilberfarbige Dünſte betrachtet, weiter zurückzutreten; wie heute ruhten die Fluren, die ihre Ernte und ihr Gras abgegeben hatten, in der Sonne aus, ſich der letzten ſchönen Tage feſtlich erfreuend. Ich hatte mich unter die Eichen geſetzt, ich ſchaute in die lieblichen Bilder hinein, ich wollte leſen, wie ich es ſo oft gethan hatte, die Blätter voll rührender Unſchuld, die ſo herzzerreißenden Schilderungen vorangehen ... ich konnte nicht. Meine Gedanken waren nicht mehr frei, mein Herz hatte nur noch Raum für einen Einzigen, Hoffnung und Sicherheit, Freude und Liebe hatten es endlich ganz durchdrungen, der Zauber der vergangenen Dinge war verſchwunden und konnte nicht wieder aufleben. Ich dachte an Karl, an den Freund meines Herzens, an den Gatten, den Sie gewählt, den mein Vater genehm gehalten hatte, an ihn, deſſen Liebe mir ſchon theurer war als das Leben; an ihn, deſſen Geiſt mich belehrte, deſſen Heiterkeit über meine Trauer den Sieg davontrug, deſſen Charakter mich ebenſo durch ſeine hochherzigen Verirrungen wie durch ſeine liebenswürdigen Eigenſchaften beſtach. Ich malte mir in Gedanken unſere Zukunft aus, ich verlegte ſie mitten in dieſe geſegneten Gefilde ... ich blickte auf den Familienbund hin, deſſen Haupt mein Vater, deſſen Seele Sie, deſſen Hoffnung und Freude Karl und ich waren. Dieſe ſüßen Träume, in die ich mich verſenkte, ohne ſie zu erſchöpfen, verlängerten ſich, bis die Sonne hinter den Spitzen des Jura hinabgeſunken war. Dann

ſtand ich auf; ich trat den Heimweg zum Pfarrhauſe an und, während Dunkel um mich herum ſpielte, erkannte ich es vor Gott, und erkannte ich es mit Dankſagung, daß die Unruhe, die Sorgen, die unbeſtimmten Aengſtigungen, denen ich unterworfen war, vorübergehende Wolken ſeien, aber daß die Seele ihre ſchönen Tage habe, daß es auch einen Frieden dieſer Welt gebe, und daß das volle Glück, das Glück ohne Trübung und ohne verborgenen Wurm, ſeine Augenblicke auf Erden habe!

Traum eines Tags! Das waren Blätter berauſchender Seligkeit; auf ſie ſollten die Blätter eines bittern Schmerzes folgen. Laſſen Sie mich nicht in dieſer Parallele fortfahren, die Ihnen, mein theurer Lehrer, wie mir, am Herzen nagt; laſſen Sie mich von den Blättern dieſes Buchs nicht eins nach dem andern umſchlagen, um zu ſehen, was auf dem letzten geſchrieben iſt. Laſſen Sie mich lieber hoffen! Laſſen Sie mich Ihre Freundeshand faſſen, um ſie zu drücken und mich daran aufzurichten, nach Ihrem Lächeln verlangen, um mich daran zu erwärmen; oder vielleicht ſollte ich Sie um Ihren Zorn, um Ihre Drohungen angehen, wenn ich, bereits unwerth Ihres Unterrichts oder zu ſehr durch den Kampf erſchöpft, nach Ihrem Urtheil dieſe ſtarken, aber traurigen Stützen für meine Seele, die ſich beugt, und mein Herz, das verzagt iſt, bedürfen ſollte!

Ich ſehe es, und das iſt die Hefe dieſes Kelchs, ich muß mir auch vor Ihnen Zwang anthun, mein theurer, geliebter Lehrer; ich muß die kochende Flut von Leiden, Kummer und unſeligen Beängſtigungen in meinem Innern zurückhalten. Wenn ich ihnen freien Lauf ließe, ſo wäre ich nicht mehr Herr über ſie, und Ihre unbegrenzte Nachſicht würde auf die Probe geſtellt, Ihre

Liebe zu mir würde vielleicht über ſich ſelbſt erröthen müſſen. Möge Solches nimmer geſchehen! Möge ich unter Ihren Flügeln leben und leiden, ohne ſie zu verletzen, mich daran erwärmen, ohne ihr reines Weiß zu beflecken; möge ich von jetzt an, wo ich Andern zur Laſt und den Leidenden und Betrübten von keinem Nutzen bin, wenigſtens einige Tugenden des Unglücks ausüben, und wenn ich es nicht bis zur Ergebung bringen kann, wenigſtens Muth zeigen! Gott verläßt ſeine Kinder nicht. Ich bin auf dem Höhepunkte des Kampfs; nach dieſer Kriſis wird er mir gewiß minder widrige Tage verleihen, oder er wird meine Seele kräftigen, meine Wunden verbinden, und er wird mir ſeine Hand reichen, um dem letzten Augenblicke entgegenzuſchreiten.

Und doch, mein herzlich geliebter Lehrer, Sie ſollen bis zum Ende der Vertraute meiner geheimſten Gedanken und, wenn es Gottes Wille ſo iſt, meiner Abſichten und Wünſche ſein; bis zum Ende wird mein vom Schmerze heimgeſuchtes Haupt an Ihrem Buſen ruhen und wird Sie die Seufzer aufnehmen laſſen, die ich vor Andern verbergen muß. Und ſo enthülle ich Ihnen auch dieſe unheimlichen Gedanken, die mich mehr überfallen, als daß ich ſie aufſuche, und die nichts weiter als die thörichten Launen einer zu jeder Zeit unruhigen und jetzt durch den Schmerz verwirrten Einbildungskraft ſein können. Ich wünſche auch, daß ſie nichts weiter ſind, zweifeln Sie nicht daran .... wenn ich auch noch ſo hart betroffen bin, ich will leben, ich wünſche es mit der ganzen Kraft meiner Seele; ich kann nicht ohne Schrecken und Grauen mein Auge auf dieſes traurige Ende richten, das meinen Vater ganz zerbrechen, das mich von Ihrer Seite reißen, das auch jetzt noch für Karln der Umſturz ſeines Geſchicks, ein Trauerflor über

seinem Leben sein würde. Endlich, habe ich nöthig, es Ihnen zu sagen?.... Ich bin jung.... ich hatte aufs Leben gezählt.... Und heute noch.... ich bin darauf vorbereitet zu dulden, aber nicht, in die Gruft hinabzusteigen.

Trotzdem, mein theurer Lehrer, sehe ich mich, fühle ich mich; und wenn ich auch die Zeichen der Krankheit nicht kenne und sie nicht wissen mag, so kann ich es doch nicht verkennen, daß das Blut aus allen meinen Wunden fließt, daß ich mich mehr fortschleppe als fortschreite auf dem Pfade, dessen Ausgang ich nicht absehe. Ohne daß ich mich übel befinde, kommt es mir so vor, als ob sich das Leben aus meinen Gliedern zurückzöge, um sich in den Aufruhr meines Herzens zu ergießen, und während jeder Anfall, jede Erinnerung mich im innersten Wesen erschüttert, macht mir eine träge Stimmung jene Ausflüge, bei denen ich neuerlich noch keine andere Ermattung fühlte als die der Trauer, von Tage zu Tage ermüdender. Vorgestern heiterte es sich in den Nachmittagsstunden auf; ich wollte mit Martha den ganz nahe gelegenen Berg besteigen, dessen Gipfel Ruinen trägt und an dessen Fuß unsere Wohnung sich anlehnt. Schon von der Hälfte dieses kurzen Bergaufsteigens an fühlte ich, daß es mir an Athem fehlte und daß meine Kräfte schwanden. Martha drang in mich, wieder herabzugehen; aber entsetzt, und gleichsam, als ob ich mir die Zeichen solcher Abnahme und solchen Verfalls selbst nicht eingestehen wollte, setzte ich es durch und gelangte auf den Gipfel, wie vernichtet durch die Anstrengungen, die ich gemacht hatte. Die Ruhe und die frische Luft trugen das Ihrige dazu bei, daß ich mich von dieser Abspannung wieder erholte; aber dann wurde ich durch plötzliche Eindrücke, die alle meine Erinnerungen wieder

aufſieden ließen, beſtürmt, ich ſank von neuem unter der Bürde, und Ströme von Thränen vermochten weniger mir Linderung zu bringen, als daß ſie mich erſchöpften.

Von dieſem Gipfel hat man einen Blick auf den See. Ich hatte ihn nicht wieder geſehen, ſeitdem wir uns an dem Bergabhange hier heimiſch gemacht haben. Bei dem Anblicke dieſer ſo bekannten und ſo belebten Ufer ſtiegen mit einem Schlage tauſend ſüße Rückerinnerungen in mir auf, alle die reinen Freuden meiner Kindheitsjahre, alle die lachenden Pläne meiner Jugend, all das vergangene Glück, von dem ich jetzt mein Auge ſo beſorgt abwende. Die Seite nach dem Pfarrhauſe zu war mir durch die Felſen des kleinen Salève verdeckt; aber gerade vor mir, jenſeits der ſchönen Ufer, deren Frieden und Heiterkeit mir einen ſo lieblichen und bittern Anblick zugleich gewährte, entdeckte ich die Geſtade von Lauſanne; und konnte ich es meinem Herzen wehren, alsbald dorthin zu fliegen, dort dem Herzen Karls zu begegnen, ſich mit ihm zu verſchmelzen, ſich mit ihm zu vereinen in dem Schmerze eines drückenden Kummers, eines entſetzlichen Unglücks? So groß war die Heftigkeit meiner Bewegung, Herr Prévère, ſo ſtark die plötzliche Rückwirkung dieſer tödtlichen Trauer auf ein mächtiges Bedürfniß nach Freude und Glück, daß mich der Gedanke überkam, ſofort herabzuſteigen, hinzugehen, mich meinem Vater zu Füßen zu werfen, ſein Mitleiden anzuflehen, ſeine Bedenken zu beſiegen, ſeine Liebe zu ängſtigen, wenigſtens die Trümmer meines entſchwundenen Glücks wieder zu erobern und ihn ſelbſt zu retten, indem ich das Steuer meines Geſchicks ſelbſt zu erfaſſen wagte .... Schuldvoller Gedanke, Fieberwahn vielleicht; vielleicht aber auch eine Eingebung von oben! Ich hätte ihr Folge

geleiſtet, ganz gewiß, wenn nicht der nur erſt empfundene Beweis von dem Verfall meiner Kräfte, wenn nicht die unſeligen Gedanken von einem Daſein, welches vergeht, von einem Leben, deſſen Faden die mindeſte Erſchütterung, auch die des Glücks ſelbſt, unvermeidlich zerreißen würde, über jene Glücksträume den Trauerſchleier der Entmuthigung und der Verzweiflung geworfen hätten.

Es iſt zu ſpät! Mein Körper iſt ſchwach geworden für die Freude, wie für den Schmerz; er würde dieſem Rauſche von Seligkeit, dieſer ſpäten Vollendung des Glücks unterliegen; eine Sterbende wäre es, die man Karln wiedergäbe, und der Geliebte, nachdem er mich zum erſten male verloren, würde wieder herbeigerufen werden, um mich in ſeinen Armen ſterben zu ſehen!.... In ſeinen Armen! Mir, Herr Prévère, mir würde das noch eine ſüße Freude ſein! Bei ihm zu ſterben und für ihn zu ſterben; ihm meine letzten Tage, meine letzten Blicke, meine letzten Worte zu widmen; das Lebewohl ſeiner Liebe, den Thau ſeiner Thränen zu empfangen; ihm das Wiederſehen im Himmel zuzuflüſtern!.... Ach, ich will mein Auge abwenden! Dieſe Freuden, ſo trübſelig ſie auch ſein mögen, ſie feſſeln mich, ſie reißen mich mit ſich fort. Aber er! Großer Gott, er, dieſe tiefe Seele, glühend, in der Verzweiflung, wie in der Liebe! Er, Zeuge dieſes Verfalls, dieſer Zerſtörung, dieſer Bläſſe! Er, Zeuge vom Tode ſeiner Luiſe!.... Errathen Sie, mein herzlich geliebter Lehrer, ich wage nicht Alles zu ſagen. Zu welcher Zeit auch mein Leiden und meine Gefahr offenkundiger werden, zu welcher Zeit auch Gott die blaſſe Leuchte meines Lebens auslöſchen möge — laſſen Sie den jungen Mann in Ihrer Nähe ſein, nur von Ihnen höre er, gefänftigt und gemildert durch Ihre

unendliche Liebe die Worte, die ſein Herz zerſchneiden, die ſeine Seele zuſammenſchauern und fiebern laſſen werden.

Ach! wie tief ſind meine Leiden, Herr Prévère. Unter dem Weh, das ich erdulde, tauchte ein anderes Weh herauf, anfangs geheim; das macht ſich los und wächſt und wogt bis an die Oberfläche meiner Seele empor, und breitet ſich über dieſelbe aus und wird immer größer.

Ein Tag war es, ein einziger Tag, wo ich, weniger gehorſam meinem ehrwürdigen Vater und zum erſten male in meinem Leben mich gegen ſeinen Willen auflehnend, ihn hätte retten können und mich mit ihm. An dieſem Tage, als ich vergebens um Gnade für Karl gebeten hatte, ſah ich Alles, was nun ſich ereignet, mit Beſtimmtheit voraus, ich hatte das Vorgefühl von einem verhängnißvollen Ausgange; ich warf mich zu meines Vaters Füßen und rief: Gnade! Gnade für mich! Er zitterte vor Entſetzen, er war bis ins Innerſte erſchüttert, er zog ſich zurück, er gab es auf, mich zu zwingen. In dieſem Augenblicke war Alles gerettet: mein Leben, das Schickſal meines Karls, Ihr eigenes Glück, mein theurer Lehrer, und das meines Vaters! Aber ich konnte es nicht ertragen, den kindlichen Gehorſam zu brechen, ich konnte nicht ohne Schaudern den frevelhaften Zwang ſehen, den das Kind über den Vater ausübte, ich wagte es nicht, meine Einſicht über die ſeinige zu ſtellen, ich traute meiner Kraft zuviel zu, ich gehorchte! Und je mehr nun die Tage ihren Tribut von Schmerzen, von Verfall und verhängnißvollen Anzeichen mit ſich bringen, deſto mehr beherrſcht mich dieſer Gedanke, er nagt an mir, er laſtet mir ſchon auf dem Herzen mit der ganzen Laſt eines Gewiſſensbiſſes; und ich finde gegen ſeine tiefeindringenden Angriffe nur in dem Gedanken Zuflucht, daß, da ich, wie Gott es befiehlt, meine Neigung und

mein Leben um der Pflicht willen aufgegeben habe, es in Gottes Rathſchlüſſen gelegen hat, mich als Opfer fallen zu laſſen.

Ich ſage Ihnen nichts von meinem Vater, Herr Prevère, Sie werden ihn ſehen. Wir müſſen den Winter hier zubringen: der Arzt hat es ſo gerathen; ich kann mich darüber weder freuen noch betrüben. Der Beſuch des Arztes, der mir ſonſt lebhaften Widerwillen eingeflößt haben würde, war mir nur traurig, unendlich traurig, Herr Prévère. Selbſt in der Gegenwart dieſes Fremden, und ohne die Zeichen davon vor meinem armen Vater verhehlen zu können, empfand ich einen tiefen Kummer; ſo wahr iſt es, daß ich noch wenig Ergebung beſitze, und daß alle die Bande, die mich an die Welt feſſeln, zwar zerquetſcht, aber nicht zerriſſen ſind.

Mein Vater wird in wenig Tagen zum Pfarrhauſſe heimkehren, um dort ſeine Angelegenheiten zu ordnen.... er wird dieſe Stellen wiederſehen. Werde auch ich ſie wiederſehen, ich? — Mein Herz zieht ſich zuſammen... Leben Sie wohl, mein theurer Lehrer.... Aber Sie, Sie, werde ich Sie nicht wiederſehen?

Ihre Luiſe.

## 170. Karl an Herrn Prévère.

Lauſanne, den....

Ich habe mich über mich ſelbſt geſchämt, Herr Prévère; Sie haben mir die Augen geöffnet und meiner Seele das Gleichgewicht wiedergegeben. Ihre ernſten Worte und Ihre liebevollen Vorwürfe haben mich aus dem Fieberwahn, in dem ich mich befand, in eine düſtere Niedergeſchlagenheit geſtürzt; ich zweifelte, ob ich je werth

geweſen, daß Sie mich liebten, daß Sie mich Ihren Zögling, Ihr Kind nannten. Ich ſchämte mich; ich wagte es nicht, an Sie zu ſchreiben, ich wollte es abwarten, bis ich wieder ſo geworden ſei, daß Sie mich nachſichtig aufnehmen könnten, daß Ihre Güte nicht über mich zu erröthen brauche. Ich habe meine ungeſtümen Aufwallungen bewältigt, ich habe meinen Willen gewappnet, ich habe mir Ihre Rathſchläge zur Stütze, Ihre Wünſche zum Ziele genommen; ich fühle mich jetzt weniger unwürdig, vor Ihnen zu erſcheinen, und ſo komme ich, um meine Reue, meinen Schmerz und meinen feſten Entſchluß auszuſprechen, daß ich mich bemühen will, Ihre Achtung wieder zu erwerben und Ihren Kummer nicht noch zu erſchweren.

Ich habe Ihre herrlichen Blätter geleſen, mein theurer Lehrer, ich habe ihren Sinn ganz zu erfaſſen, ich habe Ihnen auf die Höhe, zu der Sie ſich emporheben, nachzufolgen geſucht: mit meinen ſchwachen Augen habe ich, wie durch Wolken, am reinen Azur des Aethers die himmliſche Palme gewahrt, die Sie bereits gebrochen haben und die Sie meinem jugendlichen Streben zum Preis ausſetzen. Ich habe das Elend begriffen, bis zu welchem ich hinabſinken kann, und die Größe, zu welcher ich emporzuſteigen vermöge, wenn ich mich unter Gottes Auge zum Freund und Diener meiner Mitmenſchen mache. Ich habe gefühlt, daß auf Chriſti Pfaden mein Herz ſich reinigen, meine Leidenſchaften ſich klären, der geknickte Stamm meines Lebensloſes neue Wurzeln treiben, Laub gewinnen und endlich Früchte tragen könne. Ich ſah auf den Höhen, wohin Sie mich geleitet haben, die Quelle Ihrer Tugend, die ich verehre, Ihrer Liebe, wovon ich ein Zeugniß bin, und Ihrer Demuth vor Gott und den Menſchen. Ich habe Ihre chriſtliche und

erhabene Rhetorik geleſen und wieder geleſen, und ich konnte mir die Beredtſamkeit erklären, womit Sie als Meiſter an die Thüren der Herzen anklopfen. Durchdrungen von Zuverſicht und Ergebung in Ihren Willen, gekräftigt durch Ihre Worte voll von Güte, erhöht in meinen eigenen Augen dadurch, daß ich Sie zu mir herabkommen ſehe, habe ich es verſucht, mich emporzurichten, habe ich Anſtrengungen gemacht, um mich aufrecht zu erhalten, und fühle, wenn ich auch noch mit der Langſamkeit eines Geneſenden fortſchreite, doch wenigſtens, daß die Kräfte mir wiederkehren, und daß ich vor jenem ſchmachvollen Verſinken, das Sie bekümmert, geſchirmt bin. O, mein theurer Lehrer, mein Herz hat unter dem Schmerz und der Schande geblutet! Ihr Mund hat mir verziehen; aber werde ich je den Makel hinwegwaſchen können, den der Unwerth meiner Seele auf dem glänzenden Weiß der Ihrigen zurücklaſſen mußte? Haben Sie die undankbaren Worte, die frevelhafte Hitze, die feige Heftigkeit, deren Andenken mich mit Scham erfüllt, auf Rechnung eines fieberiſchen Wahns geſetzt, den ich nicht zu bemeiſtern wußte, und den das Unglück, der Irrthum und eine furchtbare Verlaſſenheit vielleicht in etwas entſchuldigen? Nie werde ich mir hiervon die volle Ueberzeugung verſchaffen können, und dieſer Zweifel wird noch lange Zeit hindurch eine harte Strafe für mich ſein.

Soviel ich nur immer konnte, habe ich mich ſelbſt geſtohn und habe zur Wiſſenſchaft und zur Arbeit meine Zuflucht genommen. Die Vorleſungen dieſes erſten Semeſters werden bald beendigt werden, und wenn ich Ihnen auch nicht verſprechen kann, daß ich ſoviel Nutzen daraus gezogen habe, als es bei freiem Herzen der Fall geweſen ſein würde, ſo darf ich doch glauben, daß ich

das Examen ehrenvoll bestehen werde. Ich fürchte den Zwischenraum voll Muße, der nun eintreten wird, und ich bin willens, wenn es gelingt, die Zahl der Unterrichtsstunden zu vermehren, die ich gebe und in denen ich ein Hülfsmittel bei dem Kampfe mit meinen Gefühlen finde. Ich kann es noch nicht über mich gewinnen, in die große Welt einzutreten; aber ich suche die Gesellschaft einiger meiner Commilitonen auf; und wenn ich allein bin, so kämpfe ich noch, arbeite und lese... aber hier geschieht es, mein theurer Lehrer, daß der Wille manchmal unterliegt, daß die Rückkehr zum Vergangenen mich bestürmt und daß, wenn ich an Ihr langes Stillschweigen und an meine Unkunde von Dem, wie es im Pfarrhause und in Morner geht, denke, die Unruhe mich quält und die Angst mich überwältigt.

Deshalb beschwöre ich Sie, mein theurer Lehrer, mir Nachricht zukommen zu lassen, die ich in meiner Lage nirgends anders, als bei Ihnen, suchen kann und will. Fürchten Sie nicht, wenn Sie mir Mittheilungen von Luisen machen, meine Wehmuth zu erhöhen oder Hoffnungen zu nähren, auf welche ich feierlich Verzicht geleistet habe; aber haben Sie Mitleid mit meiner Verlassenheit, mit der Leere, die ich empfinde, daß ich von Der nichts weiß, die vor nicht gar langer Zeit noch meine Vergangenheit, meine Gegenwart und meine Zukunft ausfüllte. Glauben Sie mir, schon die Gewißheit, daß sie die Prüfung besteht, daß ihr Zustand Ihnen keine Besorgniß einflößt, würde mich mit Freude erfüllen und würde mir, zwar keine Hoffnung, aber den Muth und den Frieden wiedergeben, dessen ich bedarf, um meine Vorsätze zu erfüllen. Glauben Sie mir insbesondere, daß es nichts so Trauriges für mich geben kann als Ihr Stillschweigen und die unheilvollen Vermuthungen,

die sich mir oft dabei aufdrängen. Denn bei dem bloßen Gedanken, daß Luise durch die Anstrengung niedergedrückt wird, daß ihre Gesundheit vielleicht angegriffen ist, oder daß ihre Kräfte abnehmen, bin ich nicht mehr Herr meiner selbst; die Gewalt, die ich wieder über meine Seele erlangt habe, versagt mir, das Herz schwillt mir auf vor Wehmuth, und nur mit großer Mühe gelingt es mir, mich vor dem Abgrund zu bewahren, in den mich mein maßloser Kummer hinabziehen will. Darum flehe ich Sie an, Herr Prévère, ich beschwöre Sie bei all Ihrer Güte für mich, haben Sie Mitleid mit meiner Schwäche, lassen Sie mich nicht ohne Licht in diesem schrecklichen Dunkel.

Ich habe oben gesagt, daß ich einige Unterrichtsstunden gebe und daß ich beabsichtige, ihre Zahl zu vermehren; daher bitte ich Sie um Erlaubniß, mich in diesem Winter, vom Monat Januar an, den Versuch wagen zu lassen, für meine Unterhaltung selbst Sorge zu tragen. Ich denke dabei nicht sowol daran, Ihnen, mein geliebter Lehrer, die Opfer, die Sie für mich bringen, zu ersparen und sie Ihrer Verfügung zu Gunsten anderer Unglücklicher zu überlassen, als an das Bedürfniß, das ich fühle, mir selbst Pflichten und Verbindlichkeiten aufzulegen. Ich sehne mich nach einem gewissen Zwang, ich sehne mich nach einem Joch, ich sehne mich nach Allem, was Zerstreuung in meinen Kummer bringt und mir hilft, seine Angriffe zu bekämpfen. Ich will nach so vielen glücklichen Jahren, wo ich durch Ihre Güte jeder Sorge, jeder Noth, jeder peinlichen Arbeit überhoben war, in das wirkliche Leben eintreten, ich verlange danach, den Hindernissen, den Kämpfen, den Bedürfnissen desselben zu begegnen, um Interessen und Gefühle in ihm zu finden. Das ist das einzige Mittel, wie ich

glaube, um mich gegen mich selbst zu schützen; und ich fühle ein so großes Bedürfniß nach dieser Hülfe, daß es mir manchmal vorkommt, als ob das Unglück selbst, als ob neue Schläge, welche mich träfen, wenn sie nur nicht von Luisen ausgehen oder sie berühren, mir gewissermaßen zur Stütze dienen würden, um denen, die mich jetzt niederbeugen, nicht zu unterliegen, gleichsam als würde diese neue, aber leichtere Last an die Stelle derjenigen treten, unter der ich jetzt seufze. Ziehen Sie daher meine Bitte in Erwägung und lassen Sie dieselbe Ihre Zustimmung finden. Ich habe mich mit einem jungen Studenten in Verbindung gesetzt, der sehr arm ist, für sich selbst steht und auch einen seiner Brüder erzieht. Wir haben den Plan, unsere schwachen Mittel zu vereinigen und ein gemeinschaftliches Logis zu beziehen. Ich glaube, seine Lebensweise ist so, wie sie sich für meine Lage paßt, und seine Gesellschaft ist mir bisher die anziehendste gewesen. Er heißt Desforges. Unsere Professoren schätzen ihn ganz besonders.

In Erwartung, daß Sie mir meine Bitte bewilligen, Herr Prévère, habe ich meine Ersparnisse dazu verwendet, einige Geschenke einzukaufen, die ich Sie bitte, an die gute Martha gelangen zu lassen. Die Uhr ist für Anton, der noch keine hat; das Uebrige für diese Frau, die mir Mutter gewesen ist, und es noch ist, davon bin ich fest überzeugt, durch die Liebe, die sie mir bewahrt. Wie gern hätte ich ihr geschrieben! Aber sie steht Luisen zu nahe, und ich kann daher nicht anders annehmen, als daß es mir versagt ist; namentlich befürchte ich, daß wie einst ihre Liebe zu mir sie zu einem Schritte verleiten könnte, der ihr vielleicht später Kummer verursachte. So bitte ich, thun Sie Das, was ich nicht thun kann, sagen Sie meiner guten Martha, daß ich sie un-

ausgesetzt werth halte, daß mich das Andenken an ihre Liebe und zärtliche Fürsorge überall hin begleitet, und daß, wenn ich es auch nicht wage, an sie zu schreiben, ich sie doch noch viel weniger vergessen, daß nichts die kindliche Liebe in meinem Herzen verwischen kann, die ich bis zum letzten Augenblicke zu ihr hege. Ich schließe, mein theurer Lehrer, indem ich Sie nochmals meiner aufrichtigen Reue versichere, Ihnen meine Bitte dringend ans Herz lege und Sie mit Liebe und Ehrerbietung umarme.

Karl.

## 171. Herr Prévère an den Cantor.

Pfarrhaus ....

In drei Tagen spätestens werde ich bei Luisen sein, mein theurer Herr Reybaz; und ich richte mich so ein, daß ich die nächsten vierzehn Tage dort bleiben kann. Ich würde augenblicklich abgereist sein, und ich empfand das dringendste Verlangen danach, wäre nicht die Sonntagspredigt gewesen, für welche es mir diesjetzt unmöglich gewesen ist, einen Stellvertreter zu erlangen.

Ich danke Ihnen für die umständliche Mittheilung, die Sie mir gemacht haben. Sie hat mich mehr interessirt als erfreut, und ein Brief von Luisen, der den Ihrigen begleitete, hat meine Unruhe nicht beschwichtigt. Ich muß sie sehen; ich habe zu lange gesäumt. Ich schicke in diesem Augenblick einen Expressen an Herrn Dervey; er wird mir heute Abend Antwort bringen, und, wenn sie günstig ist, werden Sie mich morgen eintreffen sehen. Halten Sie sich daher zur Abreise bereit. Wenn wir uns mit einander über das liebe Kind unterhalten

haben werden, wünſche ich allein bei ihr zu ſein. Ich will ihre Wunden ſondiren, ich will ſehen, wo das Uebel und wo die Hülfe iſt, was wir zu thun haben, und was wir von Gott erbitten müſſen. Melden Sie Luiſen meine nächſtbevorſtehende Ankunft und ſagen Sie ihr, daß dieſelbe innerhalb der nächſten acht Tage von jetzt ab ſtattfinden werde; morgen Mittag aber, oder, wenn ich nicht komme, am Montag in derſelben Stunde, laſſen Sie mich Luiſen ja nicht außer dem Hauſe treffen, wo mein Anblick ſie in eine um ſo nachtheiligere Aufregung verſetzen würde, je mehr ſie vielleicht dieſelbe zu unterdrücken wünſchte.

Ich hatte mir mit der Hoffnung geſchmeichelt, Sie ſämmtlich für den Winter wieder im Pfarrhauſe zu ſehen. Es wäre eine großes Glück geweſen; doch darf man gar nicht daran denken. Richten Sie ſich alſo ein, und was Ihren Stellvertreter betrifft, ſo machen Sie ſich keine Sorge, ich werde mit dem auskommen, den Sie mir für den Sommer verſchafft haben, oder mit einem andern. Da ich nach Ablauf der vierzehn Tage in die Pfarre zurückkomme, ſo laſſen Sie mir Ihre Aufträge für alles Das zurück, was Sie ſelbſt während dieſes kurzen Zeitraums nicht zu Stande bringen konnten.

Ich ſchreibe Ihnen in Eile und durch denſelben Expreſſen, den ich an Herrn Dervey ſende. Leben Sie wohl, mein theurer Freund. In Gedanken bin ich ſchon bei Ihnen und brenne vor Ungeduld, denſelben nachzufolgen und Sie zu umarmen.

Prévère.

## 172. Herr Ernſt de la Cour an Herrn Prévère.

Turin, den ....

Mein Herr.

Sie werden überraſcht ſein, dieſe Zeilen von einem jungen Menſchen zu erhalten, der ſich zu einer Zeit, wo ihm dies leicht geweſen ſein würde, weder Ihre Freundſchaft, noch Ihre Achtung zu erwerben gewußt hat, und der jetzt kommt, um eine Gunſt von Ihnen zu erbitten. Aber Sie ſind die einzige Perſon in der Welt, an die er ſich in der Lage, in der er ſich befindet, wenden kann, und Ihre Nachſicht wird eine Zudringlichkeit entſchuldigen, mit welcher es nicht in ſeiner Macht ſteht Sie zu verſchonen.

Nicht der junge Menſch, den Sie gekannt haben, Herr Prévère, iſt es, der jetzt an Sie ſchreibt; es iſt ein Unglücklicher, der an den bittern Früchten ſeiner vergangenen Fehler zehrt, den ein Verhängniß in die Qual der Schande geworfen und den eine tiefe Leidenſchaft unterjocht hat, wie ſehr er auch kämpfen mochte und noch kämpft, um ſie aus ſeinem Herzen herauszureißen. Dieſer Unglückliche kommt, um ſich von Ihnen das Loſungswort für ſein Schickſal geben zu laſſen. Ihre Redlichkeit iſt es, an die er ſich wendet, Wahrheit iſt es, um die er Sie angeht; nicht um Ihre Hülfe, nicht um Ihren Beiſtand, denn er weiß, wie wenig würdig er deſſen iſt. Wenige Worte werden hinreichen, um Sie davon in Kenntniß zu ſetzen, wie er dahin gebracht worden iſt, daß er keinen Ausweg mehr hat als den der ehrerbietigen Bitte an Sie, daß Sie in das tiefe Dunkel, in dem er ſich abkämpft, etwas Licht hineinleuchten laſſen mögen.

Man kann nicht in Ihrem Schatten aufwachſen,

ohne sich mit Anmuth und Tugend zu schmücken, mein Herr. Früh schon hat Fräulein Reybaz mit dem Zauber ihrer Gestalt den viel seltenern Zauber des Geistes und des Charakters vereinigt. Bald auch hat sie Eindruck auf mein Herz gemacht, und ich habe um ihre Hand gebeten. Sie wurde mir abgeschlagen und ich fühlte mit Demüthigung, daß die Vorzüge des Vermögens und Standes, auf welche ich mit jenem Eigendünkel, den die Welt und ihre Matadore hegen und pflegen, gerechnet hatte, nicht hinreichten, um einen dunkeln Dorfcantor zu blenden. Wenn aber auch diese Abweisung meine Selbstliebe bitter kränkte, so ließ sie meine Leidenschaft nur heftiger aufflammen. Schon liebte ich nichts mehr auf der Welt als Fräulein Luise, schon hatte ich meinen Lebenswandel umgeändert und es mir eifrig angelegen sein lassen, mich dessen würdig zu machen, daß mir das Schicksal dieses jungen Wesens anvertraut werden könne, als ich es mit aller Welt zugleich erfuhr, daß Herr Karl der Gatte sei, den Herr Reybaz seiner Tochter geben wolle. Warum soll ich es verbergen, Herr Prévère, daß meine Demüthigung diesmal noch größer, daß mein Verdruß heftiger war, daß meine Leidenschaft selbst durch dieses unübersteigliche Hinderniß, das ihr eine Grenze hätte setzen sollen, noch angeschürt wurde! Es entgeht Ihren klarblickenden Augen nicht, daß diese geheimen Bewegungen es waren, die einige Monate später mir die Wuth ins Herz und die Beleidigung auf die Lippen brachten. Wir schlugen uns .... Sie wissen das Uebrige.

Nach diesem Aufsehen erregenden Vorfall und seinem verhängnißvollen Ausgang beschämt über meinen traurigen Sieg, entschloß ich mich, mich zu entfernen. In der Seelenstimmung, in der ich mich damals befand, hätte ich vielleicht aus Dem, was vorgefallen war, eine

heilsame Lehre gezogen; ich hätte vielleicht eine äußerste Anstrengung gemacht, um das Bild Derjenigen, die ich beleidigt hatte, aus meinem Herzen zu reißen, und würde vielleicht mir den Frieden und meiner Mutter die Ruhe wiedergewonnen haben; aber gerade am Tage der Abreise trat mir Fräulein Luise im Schatten der Allee entgegen .... Sie hatte geglaubt, ich sei schon fort, und wollte meine Mutter trösten. Ich wagte sie anzureden .... Sie gestattete mir, sie zu begleiten und bei meiner Mutter einzuführen. Bald mußte ich mich von ihr losreißen; aber ich hatte es in ihren Blicken gelesen, daß sie mir verziehen; mein Herz war über den Schimpf getröstet, von Liebe entflammt, ohne Schutz gegen sich selbst!

Ich reiste ab. Die frischen Erinnerungen füllten die Leere der ersten Tage aus; aber bald kamen die unmöglichen Wünsche, die Sehnsucht ohne Hoffnung, all die Qual eines ungeheuern Uebels ohne Hülfe. Nachdem ich die Engpässe des großen St.-Bernhard überstiegen hatte, blieb ich in einem kleinen Dorfe im Thale von Aosta und lebte dort mehre Wochen, ungekannt von den Menschen, nur meinem Kummer. Nichts konnte ich mehr ertragen, was mich von meinen Gedanken abzog, und meine Gedanken, die immer düstrer wurden, führten mich stufenweise bis zu dem Plane einer strafbaren Selbsterlösung. Einen Augenblick lang gab ich diesen Plan auf. Ich hatte gehört, daß Herr Reybaz das Wort, das er Karin gegeben, zurückgenommen habe, und daß seine Tochter nun frei wäre, aber ich fühlte sogleich, daß sie für mich nun um so mehr verloren sei, und ich überließ mich von neuem der Verzweiflung und ihren vernichtenden Folgen. Meine Vorbereitungen wurden entdeckt, meine Mutter benachrichtigt, sie flog zu mir.

Sie wiſſen es ſelbſt am beſten, Herr Prévère, Alles, was ſie mir ſagen konnte; wie ihre Liebe und ihre Angſt ſinnreiche Worte finden mußten, um mich zu beſtechen und in meinem Herzen einige Hoffnungsſchimmer wieder aufleben zu laſſen. Ich ließ mich nicht irre führen, ich nahm ſelbſt nicht einmal den Anſchein an, als ob ich mich durch dieſe einſchmeichelnden Zuflüſterungen täuſchen ließe. Sie trafen mein Ohr, aber ohne mein Leiden zu mildern; und wäre nicht ſpäter und noch ganz neuerdings etwas hinzugekommen, meine Feder würde dieſe Zeilen nicht niederſchreiben.

Aber, großer Gott! ich wage nicht daran zu glauben .... Schon der Gedanke allein verwirrt mein Herz und verſenkt es in Freude.... Wie, Herr Reybaz iſt es jetzt, der, mild geworden und beſorgt für ſeine Tochter, der frühern abſchlägigen Antwort entſagend, in dieſe Verbindung, mein Glück und mein Leben, einwilligen würde! Herr Reybaz iſt es jetzt, der in dieſer Verbindung einen Hafen für ſich ſelbſt, das Ende ſeiner Widerwärtigkeiten, die Sicherheit ſeiner alten Tage ſehen würde! Herr Reybaz iſt es, der meiner Mutter hiervon Nachricht gegeben, und der, ſeine Wünſche mit den ihrigen vereinend, in mir .... in mir, o, Gipfel des Glücks! die zukünftige Stütze ſeines Kindes, den Beſchützer ſeiner Luiſe, nach ihm, erblicken würde! Ach, unvorſichtige Mutter! Wenn dieſe Worte nichtig wären, wenn ſie zurückgenommen werden müßten, was haſt du gethan! Welch ein Gift in dieſem ſüßen Tranke! Und nach dieſer Stunde voll Entzücken, welch' eine traurige Nacht!

Das ſind die Verſicherungen, die mich gewaltſam aus dem Schooſe der Verzweiflung in das Entzücken des Glücks hineingeworfen haben. Ich habe ſie als trügeriſch zurückgewieſen, ich habe ſie als unmöglich ver-

meint, und obſchon ſie mir eben erſt als von Herrn Meybaz ſelbſt ausgegangen, ſo, als ob er ſie mit ſeinem eigenen Munde und in förmlicher Weiſe ausgeſprochen habe, mitgetheilt worden ſind, ſo wage ich doch nicht daran zu glauben, ich weiſe ſie noch zurück und ich werde ſie ſo lange zurückweiſen, bis ſie mir durch Ihr Zeugniß werden beſtätigt worden ſein. Darum, antworten Sie mir, Herr Prévôte. Wenn dieſe Dinge gegründet ſind, hat man ſie Ihnen anvertraut, wenn ſie es nicht ſind, ſo wiſſen Sie es auch. Antworten Sie mir, geben Sie das Leben und mehr als das Leben einem Unglücklichen wieder, der ſich ſchmerzhaft unter der Laſt eines grenzenloſen Elends hinſchleppt oder beſſer, geben Sie ihm den Tod, und möge ſein Geſchick ſich vollenden!

Das iſt der Dienſt, den ich von Ihrer Güte zu erwarten wage, theurer und verehrter Herr, und möchte Ihre Antwort von ſolcher Art ſein, daß ſie mir mit der Hoffnung, wieder glücklich zu werden, auch die öffnet, Ihrer Gunſt wieder theilhaftig zu werden, Ihrer Achtung und Freundſchaft wieder zu erwerben! Wenigſtens wollen Sie mich jetzt für beſſer, als ich war, und Ihrer Theilnahme für würdiger halten. Dieſelbe Leidenſchaft, die, in Verzweiflung umgewandelt, mich mit Kämpfen und Qualen erfüllt hat, hat zugleich mein Herz gereinigt, meine Gedanken, meine Wünſche, mein Leben gebeſſert. Ich liebe Fräulein Luiſe, nicht, wie man eine Sterbliche liebt, ſondern wie man ein himmliſches Weſen ehrfurchtsvoll anbetet; ich liebe ſie mit all der Bewunderung, die ich für ihre engelgleichen Eigenſchaften hege; ich liebe ſie in demſelben Maße, in dem ich meine vergangenen Irrthümer, die Fehler meiner Jugend und jene nichtswürdigen Zerſtreuungen verachte, unter denen

ich die Tage verſchwendet habe, die mir verliehen waren, um mich ihr zu nähern und mir ihr Wohlgefallen zu erwerben. Eine nicht zu ſtillende Sehnſucht verzehrt mich, nicht ſowol ſie zu beſitzen, als ihrer würdig erachtet zu werden; nicht ſowol ihr eine Stütze zu ſein, als ihr zu dienen, ihr alle meine Liebe, alle die Tugenden, nach denen ich ſtrebe, zu weihen! .... Zugleich aber, Herr Prévère, bleibt eine düſtere Ueberzeugung in mir; es iſt die, daß ohne Luiſe Alles in dieſer Welt für mich leer iſt, Schweigen, Nacht. Der Himmel verhüllt ſich, und dieſe Erde iſt nicht mehr meine Heimat!

Wir werden noch dieſen ganzen Monat hindurch in Turin bleiben. Haben Sie die Güte, Herr Prévère, Ihren Brief poste restante dahin zu adreſſiren und genehmigen Sie die Verſicherung der tiefen Ehrfurcht, mit der ich die Ehre habe zu beharren

Ihr dankbarer und ergebenſter
Ernſt de la Cour.

## 173. Herr Prévère an den Arzt.

Morner, den ....

Mein Herr.

Am Sonnabend, als ich durch die Stadt kam, um mich zu der Tochter des Herrn Reybaz zu verfügen, habe ich mir die Ehre gegeben, Sie zu beſuchen. Sie waren ausgegangen, und da ich mich beeilte hierher zu kommen, habe ich darauf Verzicht geleiſtet, Sie zu erwarten.

Herr Reybaz hat mir mitgetheilt, was Sie ihm geſagt haben, als Sie ſeine Tochter zum erſten male beſuchten. In der Meinung, daß Sie vielleicht geglaubt

haben, Ihren Beſorgniſſen vor dieſem unglücklichen Vater eine ſchwächere Färbung geben zu müſſen, habe ich Ihre Erklärung nicht als den völlig beſtimmten Ausdruck Ihrer Herzensmeinung aufgefaßt, und deshalb wende ich mich an Sie mit der Bitte, daß Sie mir nichts verbergen wollen. Ich bin der Freund dieſer beiden ſo intereſſanten und ſo bedrohten Weſen; jeder Kummer, den ſie haben, iſt mir bekannt: es liegt mir daran zu wiſſen, ob ich ihnen noch durch meinen Rath helfen, ob ich noch eine letzte Anſtrengung verſuchen kann, oder ob mir nichts übrig bleibt, als den Vater wie die Tochter auf die Erduldung eines furchtbaren Schickſalsſchlages vorzubereiten. Sagen Sie mir daher die Wahrheit, die ganze Wahrheit über dieſes liebe Kind; machen Sie mich zum vollen Theilnehmer Ihrer Befürchtungen oder Ihrer Hoffnungen. Vor allen Dingen eilen Sie, ich beſchwöre Sie darum, mein theurer Herr; haben Sie Mitleid mit meiner heftigen, quälenden Angſt, nicht um ſie zu ſchonen, aber um zu verhüten, daß ſie ſich nicht noch erhöhe durch den Gedanken, daß wir vielleicht die letzten Stunden, die uns verliehen ſind, um dieſes himmliſche Geſchöpf dem Leben und dem Glück wieder zu geben, vorübergehen laſſen.

Sie kennen ihre Geſchichte, mein Herr. Sie wiſſen, woher ihr Leiden, ihr Verfall gekommen iſt. Jedenfalls hat Ihnen ihr Vater geſagt, daß einer Verbindung zwiſchen Luiſen und jenem jungen Menſchen unüberſteigliche Hinderniſſe entgegenſtehen. Dieſe Bemerkung darf in Ihren Augen von keinem Gewicht ſein. Sprechen Sie! Sprechen Sie! Halten Sie dafür, daß es noch Zeit iſt? Ach, wolle es Gott! Und dann werden dieſe Hinderniſſe verſchwinden, ſie werden wie Staub verfliegen; und Herr Reybaz wird Sie ſegnen, ebenſo wie die beiden

Kinder, ebenſo wie ich.... Sprechen Sie, mein Herr! Und wenn Sie nur der Anſicht ſind, daß dieſer Schritt verſucht werden müſſe, ſo ſäumen Sie keine Minute, mir es zu ſagen.

Ich habe meine junge Freundin ſehr verändert gefunden! Es nagt mir am Herzen. Was iſt zu thun? Meinen Sie, daß Sie den Beiſtand und die Einſicht noch einiger Ihrer Herren Amtsgenoſſen zu Hülfe nehmen müßten? Sehen Sie zu, ich bitte herzlich; und rufen Sie ſie, beſchwören Sie ſie in meinem Namen, im Namen des Vaters von dieſem Engel, ſogleich zu uns zu kommen. Mehr als ein Leben hängt davon ab. Ich flehe Ihre Menſchlichkeit an.

Ich kam vorigen Sonnabend an. Das Kind erwartete mich noch nicht an dieſem Tage. Wir hatten uns ſeit beinahe drei Monaten nicht geſehen. Bei meinem Anblick wurde ſie ohnmächtig und, als ſie wieder zu ſich kam, floſſen ihre Thränen. Es war Abend: ſie hatte eine ſchlechte Nacht und am Sonntag Morgen wurde ſie nur dann ruhig, wenn ſie davon abſtand, ſich mit mir zu unterhalten. Als ihr Vater, der nach Hauſe geht, abgereiſt war, blieb ich bei ihr; und da ſie hier keinen Gottesdienſt nach ihrer Confeſſion hat, hielt ich ihr eine religiöſe Vorleſung und ein Gebet. Nur dann erſt wurde ſie Herr über ihren Schmerz, und wir unterhielten uns über ihr Befinden und über ihre Lage. Ich wollte es vermeiden, traurige Worte zu hören, ich wollte unſelige Ahnungen bekämpfen, den Frieden und die Hoffnung zurückführen, meine Freundſchaft, das Vertrauen dieſes jungen Mädchens zu mir geltend machen, ich wollte ſie durch ruhige und troſtreiche Worte gewinnen.... Ich ſtieß auf düſtere Ueberzeugungen; ein Kind, welches ſich für tödtlich betroffen hält; herzzerreißende

Rückfälle, mit Mühe durch eine himmliſche Ergebung beherrſcht ... und meine eigene Reſignation, meine eigene, mein Herr, die durch ſo vieles Unglück geprüft iſt, ſie hat mich verlaſſen! Ich bin ſchwach geworden; ich wanke unter der Laſt einer tödtlichen Betrübniß. Gekommen, um zu tröſten, habe ich nur zu ſeufzen vermocht!

Möge Gott uns ſeinen Beiſtand verleihen! Möge er uns leiten, mein Herr! Möge er Sie begeiſtern, möge er unſere Anſtrengungen zum Ziele führen! Ich bin überzeugt, daß Ihr Herz mit uns leidet. Es beruhigt mich, mit Ihnen zu ſprechen; ich richte meine Bitten mit Zuverſicht an Sie. Luiſe iſt verändert, aber nicht entſtellt; ſie iſt abgemagert, aber nicht krank. Ihre Geſtalt hat noch den vollen Ausdruck der Jugend, des Lebens, der Empfindlichkeit. Dieſe Rückkehr zum Vergangenen, dieſe Kämpfe, um ſich ihrer wieder zu bemächtigen, der Widerſtreit, in dem ich ſie gefunden, ſind das nicht Zeichen der Kraft? Gründe zur Hoffnung? Hat meine Ankunft nicht etwa viel zu der Schwäche und zu dem aufgeregten Zuſtande beigetragen, der mich in Angſt geſetzt hat? Ich bin nun drei Tage hier, und ſie kommt mir ſchon ſtärker, ruhiger, weniger traurig vor. Dieſen Morgen haben wir einen kurzen Spaziergang nach Eſeri zu gemacht; ſie wurde nicht allzuſehr ermüdet, und Leute, die uns begegneten, betrachteten ſie nicht mit dem neugierigen Blicke, wie man Diejenigen anſieht, die die Krankheit entſtellt hat. Nach unſerer Zurückkunft hat ſie mit einigem Appetit gegeſſen; und eben hat mir die gute Frau, die ſie bedient, verſichert, daß ſie ruhig ſchläft.

Eilen Sie, mein theurer Herr, und ſchreiben Sie mir Ihre innerſten Gedanken. In allen Fällen und

um jede Verzögerung zu vermeiden, ſenden Sie einen Brief voran. Ich erwarte ihn für morgen Abend bei der Rückkehr des Boten, der Ihnen den meinigen überbringt. Ich werde vierzehn Tage hier bleiben. Ich will aber einen Monat, ich will den ganzen Winter hier bleiben, wenn es nöthig iſt, wenn Sie meinen, daß dieſem Kinde der mindeſte Vortheil, die mindeſte Erleichterung daraus erwachſen könne. Ich ſchließe, indem ich nochmals meine Wünſche, zugleich aber meine Dankbarkeit gegen Sie ausſpreche und meine herzlichſte Hochachtung.

Prévère.

## 174. Der Arzt an Herrn Prévère.

Genf, den ....

Ich beeile mich, Ihren Brief zu beantworten, mein Herr. Ihre Fragen ſind dringend, mein Wiſſen iſt unſicher; zudem iſt in dieſem jungen Mädchen etwas ſo Anziehendes und in der Zuneigung, die ſie einflößt, etwas ſo Außergewöhnliches, daß ich dieſe Zeilen nicht ohne eine Bewegung niederſchreibe, die mir durch eine lange Praxis unter den menſchlichen Leiden und Verhängniſſen fremd geworden iſt. Ich will mich aber ſammeln, ich will meine ganze Erfahrung in Anſpruch nehmen, und beſeelt von dem lebhaften Verlangen, Sie aufzuklären, und von dem innigen Wunſche, zu Wiederherſtellung dieſes jungen Mädchens, das ſo ſehr geliebt und zu leben ſo würdig iſt, etwas beizutragen, will ich auf Ihre Fragen mit der möglichſten Beſtimmtheit antworten.

Ich verſchone Sie mit den Kunſtausdrücken, ſie

würden auch hier von keiner bedeutenden Anwendung ſein. Ich habe theils durch eigene Prüfung, theils nach der umſtändlichen Auskunft, die ich mir durch die Frau, deren Sie Erwähnung thun, zu verſchaffen wußte, gefunden, daß in der Leibesbeſchaffenheit dieſes jungen Mädchens noch keineswegs bedeutende Unordnungen eingetreten ſind; nur finden ſich die Anzeichen eines Verfalls vor, der ohne Zweifel durch die Kämpfe und Leiden, denen ihr Herz zur Beute ward, herbeigeführt worden iſt. Ich habe häufig in ähnlichen Lagen die gleichen Kennzeichen eine vorübergehende Störung bewirken und dann verſchwinden ſehen, lediglich im Laufe der Zeit; aber es iſt wahr, daß ſie ſich mir noch an keinem jungen Mädchen gezeigt haben, deren Charakter mir ſo gebildet, deren Empfindſamkeit mir ſo entwickelt, deren Leidenſchaft mir ſo lebendig erſchienen wäre. Gleich beim erſten Anblick wurde ich durch den ungezwungenen Anſtand dieſes jugendlichen Weſens, durch ihre feine Artigkeit, durch ihre edle Haltung und durch die Leichtigkeit in der Bewegung der Glieder, die Kraft und Geſundheit andeutete, auf der einen Seite, und durch das tiefe Feuer und den ſtumpfen und bittern Gram, wie ſich ſolches unter einem Ausdrucke von Melancholie in ihrem Geſichte ausſprach, auf der andern Seite, in der auffallendſten Weiſe betroffen. Gleich beim erſten Anblicke habe ich wahrgenommen, daß die Hülle für dieſe glühende und ſtürmiſche Seele eine gebrechliche iſt, daß die Vorſchriften meiner Kunſt hier wenig Hülfe bringen würden, und daß, ehe man es wagen könne, an dieſen ſchwachen Körper zu rühren und etwas heilſame Bewegung hineinzubringen,. zuvor nothwendig die moraliſche Kriſis in ihrer furchtbaren Gewalt ſich gemindert und Zeit, Freundſchaft und Ihr Beiſtand das Blut verſtopft

haben müſſe, welches aus unſichtbaren, aber wirklichen und tiefen Wunden hinfließt. Ich habe das ihrem Vater geſagt und ihn aufgefodert, zu Ihnen, mein Herr, ſeine Zuflucht zu nehmen, da er ſo glücklich iſt, Sie zum Freunde zu haben.

So war der Eindruck, den dieſer erſte Blick, den wir in unſerer Kunſt nicht einzig und allein zu Rathe ziehen dürfen, der aber oft einige koſtbare Grundzüge der Wahrheit enthält, in mir entſtehen ließ. Alles, was ich ſpäter geſehen oder gehört habe, hat mich von der Richtigkeit dieſes erſten Eindruckes nur mehr überzeugen können; und ſo ſehen Sie die Antwort ſchon voraus, die ich auf Ihre Hauptfrage zu geben habe: nämlich, ob man jetzt einen Verſuch wagen könne, oder mit andern Worten, ob zu hoffen ſei, daß, wenn die Hinderniſſe beſeitigt würden, und wenn man Herrn Karl zu Fräulein Reybaz zurückrufte, dieſe mit dem Glück auch die Geſundheit wieder finden würde? Gewiß, ich betrachte es für eine nothwendige, ja für eine unerläßliche Sache, daß, ſpäterhin, dieſe Verbindung, welche abgebrochen bleiben mag und doch nie zerriſſen werden würde, wieder angeknüpft werde: und ich verpflichte Sie mit aller Kraft, die mir zu Gebote ſteht, die Möglichkeit hiervon bei Herrn Reybaz anzubahnen. Aber ich glaube nicht, daß man im gegenwärtigen Augenblicke bei ſeiner Tochter ohne die äußerſte Gefahr einen ſolchen Verſuch wagen dürfe. Ich glaube, oder vielmehr, ich bin überzeugt, daß eine ſo gewaltige Reaction, von dem tiefſten Gram zu einer ſo heftigen, unerwarteten Freude, daß eine ſolche neue Kriſis an der Stelle oder vielmehr als Zugabe zu einer Kriſis, die durch Zeit und Gewohnheit ſchon einige Mäßigung erlangt hat, und die, wenn auch nicht rückſichtlich ihrer Heftigkeit, doch rückſichtlich ihrer Bitterkeit

im Abnehmen begriffen iſt, eine verhängnißvolle, vielleicht entſcheidende Erſchütterung für dieſen gebrechlichen, ſchon ſehr durchſtürmten Körper ſein würde. Gäbe es bei einem Verſuche von dieſer Art Stufen, ſo würde ich dafür ſein, daß irgend etwas geſchehe, daß man ſie durch Hoffnungsſchimmer ermuthige und ſo ihren Gram mildere, bis man ſie ganz und gar tröſten könnte. Aber es gibt hier keine; bei dem erſten Worte würde dieſes junge Mädchen Alles erfaßt, Alles entdeckt haben; ſie würde dem Angriffe tauſend heftiger und ſtürmiſcher Gefühle preisgegeben ſein; jene Reaction, welche ich im gegenwärtigen Augenblicke für gefährlich halte, würde eintreten. Rechnen Sie dazu die Aufregungen, welche dann Platz greifen würden, wenn ſie Briefe von Herrn Karl erhielte, wenn ſie nach ſo ſchweren Trübſalen ihn ſelbſt wiederſehen dürfte; rechnen Sie endlich dazu die Traurigkeit, ja vielleicht ſelbſt den Gram, mit welchem ſie, mitten im Schooſe der Freude, wenn auch in der That ungerechter Weiſe, doch allem Anſchein nach es ſich zum Vorwurf machen würde, Das, was ihr Vater ihr genommen, wieder erlangt, ſeine Bedenken zerſtäubt und ſeinem Gewiſſen oder ſeiner Liebe Gewalt angethan zu haben. Laſſen Sie uns abwarten, mein Herr, und, was auch kommen möge, ſeien Sie feſt überzeugt, daß es für den Zuſtand, in welchem Fräulein Reybaz ſich befindet, entweder zu ſpät oder zu früh iſt, das Mittel zu verſuchen, in Betreff deſſen Sie meinen Rath erbeten haben. Das iſt mein letztes Wort. Handeln Sie, brechen Sie bei Herrn Reybaz Bahn, damit es an ſeiner Zuſtimmung nicht fehle, wenn wir ſie bedürfen werden; was aber ſeine Tochter anlangt, ſo beſchränken Sie ſich für jetzt darauf, ihr Leiden zu mildern, ihren Muth zu kräftigen, ihrer Schwäche die milde Stütze der Freund-

ſchaft und Religion zu geben. Laſſen Sie uns nicht ungeſtüme Bewegungen wagen auf einem Boden, der wankt und unter uns einbrechen will.

Ein Umſtand, mein Herr, verſtärkt in meinen Augen noch die Kraft der Gründe, die ich hier geltend mache, nämlich der, daß Frau Reybaz in der Blüte ihres Alters an den Folgen der erſten Niederkunft geſtorben iſt. Sie war, als ſie dieſes junge Mädchen im Schooſe trug, ſchwach, vielleicht ſchon krank. Aus Dem, was mir Herr Reybaz mitgetheilt hat, habe ich entnommen, daß es eine Frau war, die ſich durch ihr feines Gefühl über ihren Stand erhob, daß ſie aber auch, wie dies bei ausgezeichneten, ihrer Sphäre vorauseilenden Perſonen häufig angetroffen wird, von ſehr zarter Geſundheit geweſen iſt. Dieſer Umſtand muß uns zu äußerſter Vorſicht veranlaſſen. Ich wollte mir beſtimmte und umſtändliche Nachrichten von der Krankheit dieſer Dame verſchaffen, unglücklicherweiſe aber iſt der Arzt, der ſie in den letzten Jahren ihres Lebens behandelte, ſchon lange verſtorben: vielleicht vermögen es Ihre Erinnerungen, mir einiges Licht über dieſen Gegenſtand zu geben. Suchen Sie dieſelben wieder aufzufriſchen und theilen Sie mir ſie bei dem Beſuche mit, den ich Ihnen in der nächſten Zeit zu machen gedenke.

Mein Herr, ich fühle mich durch Ihre vertrauensvolle Anſprache und die rührenden Beweiſe Ihrer Achtung geehrt; ich fühle tief die Unruhe und die Betrübniß, die Sie empfinden, und ich theile ſie von ganzem Herzen; halten Sie ſich für überzeugt, daß kein Gefühl von Selbſtliebe mir Das eingibt, was ich noch in Beziehung auf eine Ihrer Anfragen zu antworten habe. Ich werde ſtets und auch jetzt, wenn Sie das Verlangen danach noch ausſprechen, bereit ſein, mich mit einigen meiner

Collegen in Verbindung zu setzen, um ihre Erfahrung zu der meinigen hinzutreten zu lassen; inzwischen gestatte ich mir, Ihnen zwei Bemerkungen zur Erwägung zu stellen, die Sie vielleicht bestimmen werden, diese Maßregel noch zu verschieben. Die eine besteht darin, daß es sich hier nicht um ein verwickeltes Uebel handelt, und um kein solches, wobei eine augenblicklich drohende Gefahr stattfände, die einzigen Fälle, wo derartige Berathungen üblich sind; die andere ist, daß meine Amtsgenossen Fräulein Reybaz zu gleicher Zeit mit mir müßten sehen können, und ich glaube, daß eine solche Zusammenkunft für sie so peinlich sein und ihr vielleicht so lästig fallen werde, daß man ihr sie wol ersparen möchte, dafern sie überflüssig ist. Ueberlegen Sie sich die Sache und seien Sie völlig überzeugt, daß ich meinerseits mich eher für eine Maßregel gestimmt fühlen würde, die mich eines Theiles der Verantwortlichkeit überhöbe, deren Schwere und Ausdehnung ich tief empfinde. Ich werde übrigens nicht säumen, Sie zu sehen, und wir können uns dann über diesen Punkt wie über die andern besprechen.

Genehmigen Sie, mein Herr Pastor, die Versicherung meiner aufrichtigen und achtungsvollsten Ergebenheit.

Maigrat.

## 175. Luise an ihren Vater.

Morner, den ....

Mein theurer Vater, ich habe Ihnen versprechen müssen, nicht an Sie zu schreiben, weil Sie jede Anstrengung für mich fürchteten. Werden Sie mir verzei-

hen, wenn ich ungehorsam werde? Denn Ihre Güte will, daß ich jedem meiner Wünsche nachkomme, und es ist ein großer und lieber Wunsch von mir, mich mit Ihnen zu unterhalten.

Sie haben mich sehr traurig und in großer Unruhe verlassen; ich habe mir Vorwürfe darüber gemacht, daß ich den Anblick des Herrn Prévère nicht mit größerem Muthe ertragen und Ihnen ein so trostloses Bild von mir mitgegeben habe. Aber, lieber Vater, diese Augenblicke waren, wie ich Ihnen versichern kann, kurz, und jetzt bin ich in einem Zustande, der Ihnen keine Beängstigung einflößen würde, wenn Sie mich sehen könnten.

Alsbald nach Ihrer Abreise kam Herr Prévère zu mir; er las mir eine Predigt vor, er hielt ein Gebet: seine Unterhaltung, seine Frömmigkeit, seine Liebe waren mir wie ein Balsam, dessen Milde meine Unruhe beschwichtigte und mir den Frieden wiedergab, dessen ich mich jetzt erfreue. Darum, mein theurer Vater, möge sich Ihre Stirn nicht mit den Wolken umdüstern, die mir soviel Kummer verursachen; mögen Sie sich einem ruhigen Schlafe hingeben, der geeignet ist, Ihnen die Kraft der Gesundheit, die Sie besitzen, wiederzubringen. Sie sind immer für Ihre Luise besorgt; denken Sie auch daran, daß diese das Recht und Grund genug dazu hat, sich auch um Sie zu ängstigen, und seien Sie heiter, um ihr Freude zu machen.

Die folgenden Tage haben wir uns auf eine recht freundliche Weise und so eingerichtet, daß ich von der wohlthätigen Gegenwart des Herrn Prévère den vollsten Nutzen ziehen kann. Er hat die Güte, sich nach allen meinen Einfällen und nach allen Gewohnheiten unseres kleinen Haushalts zu richten. Ich bin träge, wie Sie wissen; daher ist das Frühstück auf neun Uhr festgestellt.

Und wenn es mir widerfährt, daß ich zu dieser späten Stunde schlafe, so weckt man mich selbst da nicht; ja vorgestern, theurer Vater, hat es sich zugetragen, daß Ihre Luise um elf Uhr noch nach Herzenslust schlief. Daraus mögen Sie ermessen, ob es recht sei, wenn Sie sich von Ihrer guten Ruhe etwas abbrechen, soviel die Nacht nur hergeben mag. Nach dem Frühstück nehmen wir auf der Galerie Platz. Hier unterhält mich Herr Prévère von frommen Gegenständen und wirkt für das Heil meiner Seele, die so krank war und aller ihrer Pflichten vergessen hatte. In der That, theuerster Vater, ich befürchte, daß wir uns, besonders ich, aber Sie auch, daß wir uns bei unsern gegenseitigen Befürchtungen und Sorgen manchmal so verhalten, als ob unser Vertrauen auf Gott kein vollständiges, wahrhaftiges wäre; sondern daß es, je nach dem Guten, das er uns erzeigt, oder nach den Uebeln, die er uns sendet, wechsele: das ist ein Vergehen gegen ihn und ein Unglück für uns, das größte, was uns treffen kann. Ich stelle mir vor, daß, wenn ich Sie, mein guter Vater, verlieren sollte, der Schmerz wie über ein ganz verlassenes Wesen über mich kommen würde; aber Gott und seine Verheißungen blieben mir doch. Ich denke, daß, wenn ich seinem Willen nicht genug unterwürfig, wenn ich ihm nicht ergeben genug wäre, ich durch meine Verzweiflung und meine Schwäche mich an seiner Güte, seiner Gerechtigkeit und seiner Macht versündigen würde. Ich würde mich an Ihrem Andenken versündigen, da ich mich nicht so zu betragen wüßte, wie Ihre Liebe es von mir gefodert; da ich es nicht so weit gebracht hätte, mich zu besiegen, mich aus Liebe für Sie aufrecht zu erhalten. Sie sehen, daß, da ich so predigen kann, mein Herz ruhig und mein Körper nicht leidend ist; aber wenn

ſpäter, wenn irgend einmal Gott es wollte, daß ich Sie nicht überleben ſollte, wenn er mich vor Ihnen zu ſich rufte, dann würde, das kann ich wol behaupten, nur Eins mich verhindern, ſeine Verfügung als eine Wohlthat zu betrachten, und das wäre der Gedanke, daß Sie vielleicht nicht feſt genug in Ihrem Vertrauen zu ihm ſein möchten, um dieſen Schlag zu ertragen, ohne ſich zu Boden werfen zu laſſen. Wir kennen ſeine Rathſchlüſſe nicht: ich bin ſchwächer als Sie, Sie haben mehr Jahre als ich .... Guter Vater! So lange der Friede in uns weilt, jetzt wo unſere Herzen ſich noch verſtändigen können, wo größere Ruhe Sie gerechter urtheilen läßt, wollen wir uns ganz in der Ergebung und im Muth befeſtigen, wir wollen uns gegenſeitig verpflichten, uns für die Stunde der Trennung auf den Felſen des Gottvertrauens zu ſtützen; nie Eins das Andenken des Anderen mit Schmach und Weh zu beladen; uns ſo zu halten, daß, wer zuerſt mit der Mutter ſich wieder vereint, nicht den entſetzlichen Gedanken zum Himmel mit emporneh̃e, daß er den theuern überlebenden Theil in troſtloſer Verzweiflung, in der Gefahr des Murrens, in den Aengſten und Finſterniſſen der Welt zurücklaſſe, anſtatt in Ergebung und Hoffnung, welche die Segnungen und die Wahrzeichen des Vertrauens, nicht minder aber auch die Unterpfänder des Himmels und die Vorboten der Wiedervereinigung ſind!

Welche Schulmeiſterin! werden Sie ſagen; wie das Kind ſeinen Vater belehren will! ... Es iſt wol wahr; ich muß erröthen, aber doch weit weniger, als wenn Sie mich nicht auf alle nur mögliche Weiſe ſo gewöhnt hätten, wie es bei einer durch Ihre Liebe weniger verzogenen Tochter nicht der Fall ſein würde. Sie haben mich zur Gebieterin in Ihrem Hauſe, zur Fürſtin in Ihrer

Wirthschaft gemacht, und nun gebe ich, wie die Mächtigen, den Ton an, und nehme es mir heraus, Ihnen meine Meinung zu sagen. Glücklicher Weise sind es nicht die Gedanken meines eigenen armen Kopfes; ich nehme sie aus meinem Herzen, in das sie mein Lehrer, Herr Prévère, gepflanzt hat, dem wir sie wol Beide nicht streitig machen möchten, weder Sie noch ich; denn wir wissen es, daß Das, was er sagt, auf das Evangelium gestützt, durch seine Weisheit erhellt und durch sein Leben erprobt ist. Ich bin dabei wol ein Kind, aber ein Kind, das nur Dinge wieder sagt, die sein Vater wol anhören mag, und die anzunehmen und sie ins tiefste Herz zu schreiben es ihn beschwören darf.

Ich vergesse, daß ich Ihnen von unserm Leben berichten wollte. Nach diesen Unterhaltungen machen wir, wenn das Wetter schön ist, einen Spaziergang in der Umgegend. Am Montag gingen wir nach Eseri zu. Herr Prévère unterhielt mich von mir, von Ihnen und von den Gegenständen, auf die wir trafen. Er wünschte das Schloß in Augenschein zu nehmen, welches von weitem ein großes und stattliches Aussehen hat, in der Nähe betrachtet aber baufällig und verwildert ist. Die guten Leute, die darin wohnen, brachten eine Bank heraus und wir setzten uns auf die Terrasse, von wo man einer ruhigen, großartigen Aussicht genießt. Während wir im Anschauen versunken waren, kam der Geistliche zu uns, und nachdem Herr Prévère einige Worte an ihn gerichtet hatte, erzählte er uns interessante Dinge über das Schloß von Eseri und über das von la Roche, welches man am Horizonte, am Fuße der Bornes, entdeckt. Nach dieser Unterhaltung gingen wir durch den Wald zurück und passirten den Gießbach in der Nähe von Essert auf der Wolfsbrücke. Es gibt nach dieser Seite hin herrliche Spaziergänge,

die ich zu unterſuchen gedenke, wenn wir uns im Frühjahre noch hier befinden. Nach der Zurückkunft von dieſen Spaziergängen eſſen wir. Herr Prévère hat es ſo haben wollen, daß meine gute Martha fortdauernd mit uns ißt; ſie hatte ihr Couvert anfangs aus Reſpect zurückgeſtellt. Nach Tiſche laſſe ich, da in dieſer Jahreszeit der Abend bald herankommt, ein wenig Feuer in Herrn Prévère's Stube machen, und bald ſprechen wir zuſammen, bald lieſt er uns etwas vor, bis die Stunde des Schlafengehens herankommt. Alsdann ruft er Martha herauf, und nachdem er ſich einige Augenblicke geſammelt hat, hält er das Abendgebet, ganz voll Wärme, guter Vater, und ganz voll herrlicher Wahrheiten, voll Salbung, Glauben und Vertrauen; mit jener milden und gewaltigen Kraft, die Herrn Prévère eigenthümlich iſt, und die mit ſeinen Worten ſich in das Herz ergießt, um es ganz auszufüllen und zu heilen. Er bittet um die Geneſung Ihres Kindes; er vergißt auch nicht, um Geduld, Ruhe und Ergebung für den Vater zu bitten. Nach dieſem Gebete trennen wir uns, um uns ſogleich zu Bette zu legen: das iſt eine Regel, die Herr Prévère uns Allen zur Vorſchrift gemacht hat.

Sie ſehen, guter Vater, daß mir die Tage nicht unfruchtbar, noch undankbar verfließen, und ich wiederhole es Ihnen, meine Nächte ſind beſſer. Hätte ich das Glück, Sie täglich umarmen zu können, ſo würde mir nichts an Dem fehlen, was ich unter den Verhältniſſen, in denen wir uns befinden, vernünftigerweiſe erwarten darf. Aber, wenn ich daran denke, daß Sie Geſchäfte daheim haben, daß es Ihnen lieb iſt, ſich wieder dort zu befinden, und daß man ſich dort freut, Sie wiederzuſehen, ſo wird mir dieſe vorübergehende Entbehrung leichter zu ertragen, und dankbar erfreue ich mich deſſen,

daß Sie sich durch Herrn Prévère ersetzen ließen, den ich so lange Zeit nicht gesehen hatte. Seien Sie daher ohne Sorge; entschlagen Sie sich der Angst, die Sie mit fortgenommen haben, und widmen Sie sich mit völlig freiem Geiste den vielen Angelegenheiten, die Sie während Ihres Aufenthalts im Pfarrhause zu ordnen haben. Grüßen Sie meine dortigen Freunde herzlich und machen Sie in meinem Namen den Kindern ein Vergnügen, namentlich meiner lieben Waise. Andere verweise ich nicht an Sie, weil Herr Prévère bezüglich der Armen, die auf mich rechnen, Alles geordnet hat. Herr Prévère bittet, mein Spinnrad hierher zu schicken, und ich verspreche Ihnen, daß ich den Versuch machen will, mich wieder mit ihm zu beschäftigen. Wenn Sie durch Genf kommen, vergessen Sie nicht, einen warmen Rock zu kaufen, den ich Martha zum Neujahr schenken will. Viele Aufträge auf einmal, theurer Vater! Ich misbrauche, wie immer, Ihre Güte. Empfangen Sie die Grüße Martha's und des Herrn Prévère und die herzliche Umarmung Ihrer Tochter

Luise.

## 176. Der Cantor an Herrn Prévère.

Pfarrhaus ....

So wäre ich nun gerade vierzehn Tage hier auf der Pfarre, mein theurer Herr, und ich habe von jetzt ab noch mehr zu thun, um so mancherlei Dinge vollends zu ordnen, als bei meiner Ankunft, wo ich sie zuerst in die Hand nahm. Der Fehler ist, daß ich Maurer angestellt habe, welche die Leute dazu sind, ein Tagewerk auf einen Monat auszudehnen; theils, weil sie den Mör-

tel einer jeden Schicht erſt trocken laſſen werden, theils weil ſie ſich die Kehle anzufeuchten haben, wozu allemal Zeit werden muß.

Inzwiſchen durfte man nicht länger warten, wenn man es nicht erleben wollte, daß nach einem Winterfroſt (der Kalender, der eben erſchienen iſt, zeigt Kälte an, weil eine 9 in der Jahreszahl vorkommt) die Mauer des Pfarrhauſes auf der Mittagsſeite in den Garten herabfiele und das Dach und meine Reisbunde auf dem Boden mit hinunternähme; nicht zu gedenken, daß bei einem ſolchen Unſtern eine Wand Mauerwerk die andere nach ſich zieht, und daß der Glockenthurm, der von ſehr altem Datum iſt, wenn es ihm an der Stütze fehlte, die Kirche bedrohen könnte, da ſchon die Glocke nach dieſer Seite zu laſtet. Ich bin bei dieſer Gelegenheit hinaufgeſtiegen, um ein wenig nachzuſehen. Mit Glocke und Klöppel hat es keine Noth; aber alles Uebrige hält nur noch aus alter Gewohnheit zuſammen und weil es von ſonſt her gehalten hat. Aller Orten und Enden hat der Regen den äußern Mörtel abgebröckelt und das innere Bindungsmittel bloßgelegt, das nun in Stücken herabfällt oder ſich in Staub auflöſt. An der Außenwand habe ich, abgeſehen von den alten Riſſen, die nicht wieder zugemacht worden ſind, zwei neue gefunden, in die man mit dem Rücken der Hand hineinfahren konnte. Dieſe beiden ſind vom letzten Jahre, denn das Jahr zuvor habe ich ſie noch nicht bemerkt, auch iſt der Bruch viel friſcher und noch nicht mit Trümmern und Inſekten angefüllt. Ich bin der Anſicht, daß im nächſten Jahre ein Anker von der einen Wand zur andern gelegt werden muß, obſchon durch die Reparatur der Mauer auf der Mittagsſeite, wo ich von unten herauf habe anfangen laſſen, das Uebel ſehr aufgehalten wird. Was das

Dach des Glockenthurms anlangt, so ist es erst zwanzig Jahre alt und noch ganz wie neu, sodaß Franz, der Glöckner, von demselben sagt: Es ist eine Conscribirtenmütze auf dem Haupte eines Veteranen. Ich habe eine Nachteule gefunden, habe sie aber nicht fangen mögen. Sie haben im Dorfe ihr Vergnügen daran.

Dies, mein theurer Herr, läßt mich annehmen, daß der Termin von vierzehn Tagen, den ich anfangs als die längste Frist festgestellt hatte, sich als um vierzehn Tage zu kurz ausweisen wird. Sie könnten zwar zurückkehren und auf das Zustandebringen des Werks sehen; aber es liegt mir noch Anderes am Herzen, Arbeiten im Innern, wobei das Auge des Herrn immer zugegen sein muß, theils um der Ersparniß willen, theils wegen der Sicherheit der im Hause befindlichen Gegenstände, und damit die Leute nicht Das, was sie auf der einen Seite gut machen, auf der andern zu Grunde richten. Aber mein Hauptgrund ist ein Brief von der Kleinen, aus dem ich trotz einiger trüber Aeußerungen, die sich darin finden, ersehen habe, daß es seit Ihrer Ankunft besser mit ihr geht und daß Ihre Unterhaltungen, wie ich es vorausgesagt habe, sie ruhiger stimmen. Seit langer Zeit nicht, mein theurer Herr, habe ich von ihr Worte so voll Friedens zu hören bekommen; namentlich da, wo sie mir von ihrer dortigen Lebensweise schreibt und von dem Pfarrer von Eseri, der Ihnen auf der Schloßterrasse Geschichten erzählt hat. Es kommen Stellen in ihrem Briefe vor, wo ihr das Lachen näher war als das Weinen; unter andern die, wo sie daraus, daß sie besser schläft, folgert, daß ich nun auch meinen frühern Schlaf wieder haben müsse. Nach dem Allen zusammengenommen haben die kleinen Schimmer den Eindruck eines großen Lichtglanzes auf mich gemacht;

ich habe mich der Hoffnung hingegeben und habe ihre trüben Aeußerungen eher als die Nachwehen eines vergangenen Sturms aufgefaßt, als daß ich auf zukünftige Stürme daraus hätte schließen sollen. Der Brief wurde mir am Donnerstag überbracht, als ich mich gerade allein auf meiner obern Wiese befand. Er hat mich in dieser Einsamkeit innig gerührt, und indem ich weit in die Landschaft hinausblickte, fand ich in ihr Aehnlichkeiten mit der Stimmung, die über mich gekommen war: denn durch den dicken Abendnebel leuchteten hie und da einige Sonnenstrahlen; freilich wol bleich, aber in dieser späten Jahreszeit doch herzerfreuend und die Vorboten von heiterm Wetter.

Ich habe es recht nöthig gehabt, daß dieser Brief kam und die Eindrücke aus meinem Gedächtnisse verscheuchte, die ich von Morner mit fortgenommen hatte, sowol die vom Sonnabend, als Sie ankamen, wie die vom Sonntag Morgen, als ich abreiste; dennoch hatte ich aus ihrem Munde, der vom Gram verschlossen blieb, keine Silbe gehört, von ihrem Herzen, das immer für Sie offen gestanden hatte, und das an diesem Tage, vom Schmerze überschwellend, schwieg, noch kein freundliches Wörtchen vernommen. Als ich Sie verlassen hatte, und als ich mich allein, ohne mich regen zu können, in dem zugemachten Wagen befand, wollte mich die Trauer zusammenschnüren; ich ließ anhalten, um den Berg zu Fuße herunterzugehen und mich wenigstens unter den Felsen, in der frischen Luft und unter dem freien Himmel zu befinden, den ich mir immer als Gottes Wohnung vorstelle, so gut ich auch weiß, daß er überall ist, und daß sein Blick eben so im Innersten der Höhlen wie auf dem nackten Kamme der Gebirge ruht. Da ich fürchtete, in diesem Kasten mit vier Rädern ganz

verdüstert zu werden, so ließ ich hinter Etrempières den Kutscher einsteigen, nahm Peitsche und Zügel und setzte mich auf den Kutscherbock. So hatte ich die doppelte Zerstreuung der Aussicht und des Fahrens; das Thier würde widerspänstig und scheu sein (man hatte ein Kelterfaß auf der Straße stehen lassen), wenn ihm nicht das Alter das Blut abgekühlt hätte. Es ist hartmäulig.

Bei dieser Gelegenheit, Herr Prévère, kann ich Ihnen sagen, daß ich bei einer Musterung unseres Viehstands auf der Pfarre gefunden habe, daß, was die Stute anlangt, ihre Zeit nun bald kommen wird; nicht, als ob sie nicht noch ginge und ihren Dienst so weit verrichtete; aber das Gebiß ist [illegible] den langen Dienst, den es gethan, bis auf die Wurzel verbraucht, sodaß das arme Thier nur mit Mühe fressen kann und die Zeit des Schlafs dazu verwendet. Man sieht es an den Rippen, die wie Orgelpfeifen hervortreten, und an den Augen, die überhangen, weil es am Fleische rings herum fehlt. Es wäre eine Sache der Menschlichkeit, das Thier abthun zu lassen, damit man nicht besorgen müsse, daß es nach fünfundzwanzigjährigem treuen Dienste angesichts seiner Krippe Hungers sterbe. Den Esel habe ich munter und lebendig gefunden. Er thut sein Tagewerk oder läßt es vielmehr auf sich thun, ohne sich darob zu kümmern und ohne eine Distel stehen zu lassen. Da ich finde, daß er zu den Arbeiten nicht mehr gebraucht wird, und da die Zeit eintritt, wo die Wege schlecht werden, und sein Rücken Luisen gut thun könnte, um sie dahin zu befördern, wohin sie zu gelangen wünscht, so habe ich beschlossen, ihr denselben zuzusenden. Morgen mit dem Frühsten wird der kleine Legrand ihn besteigen, zu Ihnen reiten und Ihnen diesen Brief überbringen. Sagen Sie ihm, ob es Ihnen möglich ist, daß Sie noch

vierzehn Tage dort bleiben; Herr Dervey will bis zu Oſtern Ihre Stelle ſo lange verſorgen, als Sie wollen.

Ob ich gleich auf dem Gebirge jeden Sonntag eine Predigt geleſen habe, ſo hatte ich doch große Eile und Sehnſucht, wieder in der Kirche zu ſein. Ich war am Sonntag darin, ohne jedoch die Leitung des Geſanges zu übernehmen, um zu ſehen, wie ſich Brelaz macht. Offen geſtanden, ich war wenig zufriedengeſtellt, obſchon er ſich große Mühe gab, ſich der Ritornells in den Zwiſchenzeiten zu enthalten. Aber ſein Geſang iſt nicht würdevoll; und wenn ich ihn mit einem Reiter vergleichen ſollte, ſo würde ich ſagen, er läßt einem Pferde, das den Kopf voll Mucken hat, die Zügel ſchießen, ſodaß es bald voraus, bald zurück iſt, anſtatt einen geregelten Gang einzuhalten. Er vergißt, daß für einen Cantor das Auge der Zügel iſt, und daß es bei Kindern, die eine falſche Note ſingen, oder bei alten Männern, die zu lang aushalten, eines Blickes bedarf, der ſie kurz hält, oder eines Stirnrunzelns, um ſie zurechtzuweiſen. Er vergißt auch, daß, wenn er ſich nicht ſelbſt nach der Orgel richtet, zwei Herren zugleich befehlen, und man nicht weiß, welchem man gehorchen ſoll. Da ich glücklicherweiſe zugegen war, ſo konnte ich bei gefährlichen Stellen den Ton angeben, die Bauern hielten ſich danach, ohne daß es den Anſchein hatte, und Herr Dervey hatte ſich über nichts zu beklagen. Beim Herausgehen aus der Kirche habe ich Brelaz geſagt, daß ich am nächſten Sonntag den Geſang ſelbſt übernehmen würde, und daß er, ohne mit zu ſingen, nur auf meine Leitung Obacht nehmen ſolle.

Was Herrn Dervey anlangt, ſo hat er unſern Bauern eine Stadtpredigt gehalten; ſie ſagten, ſie wäre ſehr ſchön geweſen; ich bin aber überzeugt, ſie haben nicht mehr

davon verstanden als ich, noch ist sie ihnen mehr als mir ins Mark gedrungen, wie das zu geschehen pflegt, wenn der Gedanke wahr, die Sprache gewaltig ist; wenn das Wort wie zur scharfen Spitze wird, die durch die Decken, in welche der Satan das Gewissen einwickelt, hindurchdringt. In seiner Predigt waren mehr Blumen als Früchte, und selbst um jene zu pflücken, mußte man sich den Arm müde dehnen, weil sie zu noch über unsern Köpfen hingen. Wenn man für Bauern predigen will, muß man sie kennen, und um sie zu rühren, muß man sie heftig rütteln. Sie haben ihre Tugenden, die aber immer von der Schenke bedroht sind; und sie haben ihre Fehler, die zwar nicht zu leicht ins Grobe ausarten, die aber schwerfällig und hartnäckig sind. Für die einen sind Stützen nothwendig, die nicht gebrechlich sein dürfen; für die andern bedarf es kräftiger und wohlgeführter Schläge; außerdem ist's nur Schall, der mit dem Winde verweht. Ich dachte bei mir selbst, die Stadtleute müssen, wie keine so schwielige Haut gleich unser Einem, auch keine so schwieligen Gewissen wie wir, haben, wenn diese Rosen ohne Dornen hinreichen, sie aufzurigen.

Uebrigens hat es mir große Freude gemacht, das Pfarrdorf, die Leute und den Ort wiederzusehen; doch war sie nicht ungetheilt. Schon eine Stunde vor der Ankunft über Vernier, von der Waldseite her, wurde mir das Herz weich, als ich die Bessons auf der Straße fand, die etwas gehört hatten und mir entgegengegangen waren. Ich drückte Allen die Hand und umarmte die Frau, die meine Gevatterin ist beim Dritten von Medards. Da ich sie nicht mit auf den Wagen nehmen konnte, so stieg ich ab und ging zu Fuße mit ihnen; aber da, wo der Weg nach Chouilly abgeht, sah ich die

Dervey alle zusammen am Rande des Straßengrabens sitzen, die mich hier erwarteten, selbst der Großvater mit, der seine zweiundachtzig Jahre auf dem Rücken hat, um deßentwillen sie auch dort Halt gemacht hatten; weiterhin kamen Rebards mit meinem Pathen, darunter die arme Brachoz, die sich ihnen angeschlossen hatte, und die Crozat, die ihr Willkommen noch ganz besonders empfing, weil sie sich wieder mit dem lieben Gott ausgesöhnt hat; endlich beim Brunnen standen Frocets, Durands, die einaugige Jacobine, der Glöckner Franz, Elise Rozet, die kleine Combat und Luisens Waise. Allen und Jedem mußte ich Nachricht von Werner bringen, die ich ihnen gern gab, obschon sie mich dadurch zwangen, in diesen Augenblicken eines frohen Wiedersehens den Schmerz unter die Freude zu mischen. Ich wäre aber doch fest geblieben; da gewahrte ich unten, von der Pfarrwiese aus, die Fenster der Kleinen und ringsumher die Bäume, die Gatterthürchen, den Obstgarten .... Alles und Jedes rief mir den Anblick des fröhlichen Landlebens und seiner täglichen Freuden ins Gedächtniß zurück, das Herz schwoll mir auf, ich sagte ihnen, sie möchten mich allein lassen, ging hinter die Hecke, setzte mich nieder, um mich ihrem Blicken zu entziehen, und ließ einem Strome bitterer Thränen freien Lauf. Durak, der hinzukam, beschämte mich durch seine stürmischen Liebkosungen, und ich überwand diese Schwäche und ging ins Pfarrhaus. Ich wollte den Eindrücken, die ich noch würde zu überstehen haben, Trotz bieten und ging gerade in das Zimmer Luisens. Als ich die Läden öffnete, drang das Abendlicht herein und ich sah zwei von ihren Blumenstöckchen, die eingegangen waren. Dieser Anblick war mir schrecklich.

Herr Dervey reiste Nachmittags ab; er hatte zuvor

das Katechismusexamen gehalten. Anton, der Tagelöhner und die Winzer kamen, um mich zu begrüßen. Die Weinernte ist vorüber, der Wein wird streng werden und nicht so reichlich ausfallen, als man vor dem Septemberfroste geglaubt hätte. Mit Ausnahme Dessen, was zu Ihrem eigenen Verbrauche erforderlich ist, wovon ich ein Drittheil für den unsrigen abgezogen, habe ich Alles verkauft, zu acht Sous das Maß gegen baare Bezahlung. So habe ich Geld gewonnen, um das Nöthige hier zu bestreiten; so weit dies nicht ausreicht, werde ich meinen Heuertrag in Anspruch nehmen, der reichliche Einnahme liefern wird, weil meine Wiesen fortdauernd Wasser hatten, während ringsumher die Dürre alles Grummet verkümmert hat. Wenn ich das Heu verkauft habe, werde ich meiner frühern Erklärung gemäß den dritten Theil zu den Kosten für jenen Unglücklichen beisteuern, und ich glaube nicht, daß Sie mich daran hindern dürfen. Ich sage Ihnen nichts von den traurigen Eindrücken, die ich an allen den Punkten empfunden habe, an die sein Andenken sich heftet, und die mir mit befleckt vorkommen durch die Infamie seiner Eltern. Sie haben mich im Dorfe nicht nach ihm gefragt und haben mir dadurch eine wahrhafte Erleichterung bereitet. Ist es eine Zurückhaltung aus Rücksicht auf mich? Ich glaube es um so mehr, weil sie nicht wissen, was unter dem Schleier, den Champin aufgedeckt hat, verborgen ist, und weil sie, ohne mich zu tadeln, den Unglücklichen ebenso bedauern, wie sie Luisen beklagen.

Gleich vom Montag an habe ich mich in die Arbeit geworfen und habe von der Ernte alles Das bei Seite gestellt, was wir für uns aufheben müssen, um den Ueberrest zu seiner Zeit zu verkaufen; am folgenden Tage, Dienstags, machte ich einen Abstecher nach Genf,

um in Betreff eines Vorhabens, wovon ich Ihnen sogleich Mittheilung machen will, die nöthigen Einkäufe zu besorgen. Ich hatte mir vorgenommen, Champin zu besuchen, wie ich ihm früherhin versprochen gehabt. Aber als ich an die Stadt herankam, sah ich ihn von meinem Wagen aus, da wo der Weg nach Contance abgeht, bei einer Gärtnerin stehen und um Steckrüben handeln; und anstatt abzusteigen und ihm einen guten Morgen zu bieten, hatte ich nur Angst, daß er sich nicht umwenden und mich gewahr werden möge. Es ist zwar sieben Jahre, daß wir uns nicht gesehen haben; aber ist er's doch, der den Schleier gehoben und den Schmuz herausgefördert hat, und der Widerwille geht von der Sache auf Den mit über, der sie offenbarte, wenn auch in guter Absicht. Uebrigens schien es mir, für die kurze Zeit, die ich ihn ins Auge fassen konnte, als ob er gealtert sei. Er hat zwar immer noch eine steife Haltung und etwas Stolzes im Gang; aber der Rücken hat sich gekrümmt, die Geschwulst macht ihm die Füße schwer, und er muß zum Gehen einen Stock haben, diesen dritten Fuß der Greise und der Schwachen.

Nun aber mein Vorhaben, Herr Prévère; es besteht darin, das Zimmer Luisens neu vorrichten und austapezieren zu lassen. Es ist weder frisch abgeputzt, noch ist sonst etwas daran gethan worden, seit meine selige Therese ihr Wochenlager darin gehalten hat. Der Gedanke kam mir, während ich die beiden eingegangenen Blumenstöcke betrachtete und die Blumen, die über die alte Diele hin verstreut waren, so alt, daß die Aeste im Holze, die dem Austreten besser widerstanden haben, gleich den Köpfen der Pflastersteine hervorspringen; das Tafelwerk ist roth vor Alter, und die Wand ist mit einer blumigen Tapete bekleidet, die zu ihrer Zeit schön war,

nunmehr aber mit ihren welken Blumen um so verkommener aussieht, als sie hin und wieder mit frischfarbigen Stücken überklebt ist. Ich habe wol gesehen, daß, wenn diese Dinge hergestellt werden, auch ein neues Fenster nöthig wird, und ebenso eine neue Thür, deren untere Füllung einen Riß hat und die zusammengeschwunden ist, sodaß sie in den Thürstock nicht mehr richtig einfällt und Luft, wo nicht Licht durchläßt. Aber obschon ich weiß, daß, wenn man an eine Ruine stößt, man ein Haus wieder aufzubauen hat, so habe ich mich doch verführen lassen, diese für meine Mittel sehr bedeutende Ausgabe zu machen, weil ich Freude und Befriedigung darin fand. Es hat mich das während meines Hierseins aufgeheitert, und die Aufheiterung wird für den Winter nachhalten, wenn ich mir es vorstelle, wie ich dann im Frühjahre mein Kind in diese Wohnung, die ich für sie ausgeschmückt habe, einführen werde.

Ich habe daher sofort Maurer und Zimmerleute angestellt und die Arbeit geht vorwärts, sodaß nach und nach jedes Stück ein jugendliches und neumodisches Ansehn gewinnt, welches sich sowol für meine Kleine schickt, daß ich mich selbst frage, wie ich sie nur so viele Jahre lang in einer solchen Hütte sehen konnte, ohne mir nur etwas Anderes einfallen zu lassen. Die Diele ist fertig; von schönem und ausgesuchtem Tannenholz und mit einem nußbaumenen Kreuze genau in der Mitte. Da ich sah, daß das alte Balkenwerk oben zu dem hellen und glänzenden Fußboden schlecht stand, so habe ich es mit einer Gypsdecke überkleiden lassen, und sie sind jetzt darüber, den Umfassungen entlang einen Sims anzubringen, zu drei Zoll von der Wand ab. Das Fenster habe ich unter meinen Augen machen lassen; es bekommt sechs Tafeln von ziemlicher Größe und einen eisernen Fensterstab

mit Messingknopf; nächstdem die Thür, von Eichenholz, mit einem neuen Schloß, von innen und außen zu schließen. Das Alles wird nächstkommenden Donnerstag abgeliefert und am folgenden Tage eingesetzt. Da die Stube klein ist, würde ein Secretär mehr am Platze gewesen sein als der alte, mächtig große Nußbaumschrank. Aber ich weiß gewiß, Luise würde, wie ich, ihre Stube nicht wieder erkannt haben, wenn dieses Stück gefehlt hätte, das mit dem Einbringen ihrer Mutter ins Haus gekommen ist; ich habe ihn daher darin gelassen, um der neuen Wohnung den alten Werth zu bewahren. Ebenso habe ich am Bette keine Veränderung vorgenommen; es war das mein Lager, wie ich noch unverheirathet war, und würde übrigens, was die Solidität und Dauer anlangt, schwer zu ersetzen gewesen sein. Nun kam der Tisch; da ich fand, daß er gut war, zog ich es vor, die Kosten dazu anzuwenden, um drei Stühle und den Lehnsessel frisch aufpolstern zu lassen, wozu ich das Haar und auch moirirtes Zeug habe. Es stammt aus dem Erbe Theresens, der ich es zuvor gegeben, und die es unberuhrt gelassen. Bescheiden, wie sie war, hielt sie das Blau und Rosa auf zimmetfarbenem Grunde für zu glänzend für ihre Lage, selbst an Sonn- und Festtagen.

Um nun dies ins Werk setzen zu lassen, habe ich am Dienstag die Stühle sammt dem Haar in die Stadt gefahren zu einem der Tapeziere, die damit umzugehen wissen und von denen man den Stoff in seinem vollen Glanze, wenn auch nicht vollständig wieder erhält; übrigens habe ich, ehe ich den meinigen hingab, das Maß genommen. Bei derselben Gelegenheit hatte ich mich nach einer Tapete zur Wandbekleidung umzuthun, und mitten unter dem Ueberfluß, den man mir zur Ansicht vorlegte, habe ich, nach Instinkt, eine gewählt, die Luisen

gefallen wird, oder ich müßte mich ganz täuschen. Sie ist von lichtem Grunde mit aufgestreutem Laubwerk, unter dem sich Vögelchen befinden, und von Ast zu Ast gehen Guirlanden, als Schaukeln, mit Schäferinnen darauf, von denen Sie, wenn Sie die vom Winde getragenen Gewänder sehen sollten, sagen würden, daß sie in der Luft schweben. Der Kaufmann hat mir versichert, daß die Farben fein seien; namentlich das Gelb und das Grün, und daß ich eine von seinen schönsten Tapeten getroffen habe. Bei demselben habe ich einen Spiegel gekauft, zwölf Zoll hoch, sieben breit, in Rahmen von rothem Holz und mit zwei Spiegelhaltern, um ihn in der Neigung zu erhalten. Er ist schon an seinem Platze, und es ist eine Freude zu sehen, wie er das Licht heranzieht, den Himmel und die Linden widerspiegelnd; man könnte ihn für ein zweites Fenster ansehen. Ich habe Alles denselben Abend mit nach Hause gebracht, nur die Stühle nicht, die am Sonnabend kommen werden, wo sie die Piozets, die ihr Stroh zu Markte fahren wollen, als Rückfracht mitbringen. Das Stroh ist theuer: es ist das auch ein Grund, um sich der Stute zu entledigen, da sie ja ohnedies wegen Mangels an Gebiß abmagert.

Um die Stube auszuräumen, mußte ich nothgedrungen den Tischkasten aufsprengen, in welchem der Schlüssel zum großen Schranke lag, der aneinander genommen und schräg durch die ziemlich enge Thür hindurch geschafft werden mußte. In einer Ecke des mittelsten Faches fand ich Papiere, deren Anblick mir bitter war, Herr Prevère, und zwar so, daß ich, obschon ich sie erst durchblättern wollte, sie mir schnell aus dem Gesichte brachte; es waren die Briefe jenes Unglücklichen. Ich dachte nach, ob ich sie vernichten sollte, und hatte darüber einen

innern Kampf zu bestehen, wobei die Achtung vor den Gesinnungen meiner Tochter den Sieg davontrug, wie mich denn auch in Verbindung damit ein Instinkt zurückhielt, weil ich den Tischkasten aufgesprengt und heimlich gehandelt hatte. Aber ich werde nicht eher ruhig, als bis diese Zeilen, die aus einer verdorbenen Quelle hervorgegangen sind, aus meinem Hause vertilgt und bis diese Blätter der Berührung meiner Luise entzogen sein werden. Für den Augenblick nehme ich sie in Gewahrsam, ohne sie zu lesen; denn ich will nicht, daß sie diese neugeschmückte Wohnung beflecken, die mir düster und schwarz vorkommen würde, wenn ich wüßte, daß sie darin verborgen wären. Wie vieler Jahre wird es noch bedürfen, um die Spuren dieses Unglücklichen zu verwischen!

Ich bekam auch ihr Ausgabebuch in die Hände, das Seite für Seite nichts weiter als eine Almosenliste ist, dann und wann mit einem Pöstchen zur Bekleidung für ihre Person. Aber unter diesen Almosen hat mir eins Sorge gemacht, das viel stärker als die andern und je auf drei Monate, vom ersten bis zum dritten, eingetragen ist. Ich habe berechnet, daß sich die Summe bis auf 250 Gulden im Jahre beläuft und seit etwa vier Jahren verausgabt ist, was, wenn man die Beträchtlichkeit der Post ins Auge faßt, eher einem Jahrgeld als einem Almosen gleicht, und ich habe mir den Kopf darüber zerbrochen, um eine so bemerkenswerthe und geheimgehaltene Sache zu errathen. Ich verhehle es Ihnen nicht, Herr Prévère, daß mir Gedanken gekommen sind in Betreff jenes Unglücklichen, und zwar um so peinlicher, weil die letzte Post in die Woche fällt, wo wir aus dem Pfarrhause abgereist sind. Ich könnte hieraus allenthalben abnehmen, daß Luise hierin gegen mich gefehlt

hätte. Dessenungeachtet bin ich nicht im Stande, daran zu glauben, so lange ich es nicht sehe; es würde auch einem solchen Almosen an jedem Grunde fehlen, weil dieser Unglückliche durch Sie und mich in allen Stücken unterhalten wird. Ich bleibe sonach über diesen Punkt im Zweifel. Ich habe auch einen Brief für sie erhalten, der mir ebenfalls Sorge gemacht hat, weil ich unter dem Umschlage, der das Postzeichen Genf trägt, durch das Papier ein anderes Couvert schimmern sehe, wie von einem Briefe, der anderswo herkommt und auf Umwegen an seine Adresse gelangt. Ich habe dieses Räthsel mit dem andern in Verbindung gebracht, und ich habe eine große Sehnsucht, hierüber aufgeklärt zu werden; nichtsdestoweniger mag ich den Brief nicht öffnen, denn das hieße ein Kind beleidigen, das bis hierher aufrichtig und untadelig gewesen ist. Und doch, würde ihr das Unrecht zur Last gelegt werden können, wenn der Brief von Lausanne wäre und wenn man es gewagt hätte, an sie zu schreiben, ohne daß sie dabei betheiligt, oder daß es von ihr verlangt worden wäre?

Aber ich verscheuche diese Gedanken, welche, wenn sie meiner Herr werden sollten, mir das bischen Ruhe, dessen ich mich hier erfreue, und alle Lust, das, was ich begonnen, fortzusetzen, rauben würden. Lieber glaube ich, daß mein Wille geehrt und mein Vertrauen niemals getäuscht worden ist; sollten Sie aber von etwas wissen, Herr Prévère, so verlasse ich mich darauf, daß Sie mich davon in Kenntniß setzen, damit wir gemeinschaftliche Abhülfe treffen können; mehr aber noch Sie als ich, denn ich könnte auf meine Weise mein Kind aufreiben, wie ich selbst aufgerieben bin. Umarmen Sie sie an meiner Statt, ohne ihr Dasjenige von diesem Briefe zu verhehlen, was sie wissen darf und was sie zerstreuen

kann; und sagen Sie ihr, daß ich mich schon nach dem Tage sehne, wo ich sie wiedersehe, um sie dann nicht mehr zu verlassen.

In Ehrerbietung

Ihr ergebenster

Reybaz.

## 177. Herr Prévère an den Cantor.

Morner, den ....

Ich beeile mich, Ihnen zu antworten, mein lieber Herr Reybaz, um Ihren Verdacht zu beseitigen und jeder Unvorsichtigkeit Ihrerseits zu begegnen. Allein das ist nicht der Hauptzweck dieses Briefs. Ich will auf Ihre mehr berechtigten Vorurtheile einen Angriff Stirn gegen Stirn machen und einen letzten Schlag an die Pforte Ihres Herzens thun. Ich zweifle nicht, daß es mir diesmal gelingen wird; ich flehe aber auch zu Gott, daß, nachdem wir von Ihnen ein außerordentliches Opfer erlangt haben werden, er uns eine außerordentliche Wohlthat erzeigen möge.

Zuvörderst aber, mein theurer Reybaz, verbannen Sie jedes Mistrauen in Betreff Karls; ich stehe Ihnen für denselben wie für mich selbst. Er hat nicht einen Augenblick daran gedacht, und wird nicht daran denken, seine Versprechungen zu verletzen und Ihr Vertrauen und das meinige zu täuschen. In demselben Augenblicke, wo Sie mir Ihren Argwohn mittheilen, wagt er es nicht, an Martha zu schreiben, weil sie, wie er sagt, Luisen zu nahe stehe, und er solchem nach annimmt, daß ihm selbst dies verboten sei. In dem Augenblicke, wo Sie denken können, daß er von Ihrer Tochter geheime Spenden in

Empfang zu nehmen vermöchte, richtet er die Bitte an mich, es ihm zu gestatten, daß er für seinen Unterhalt selbst einstehen dürfe. In dem Augenblicke endlich, wo Sie sich einbilden, daß dieser junge Mensch des Ungehorsams und der Betrügerei fähig sei, entfaltet er die erhabensten Eigenschaften und die schwersten Tugenden: mitten aus der Verzweiflung heraus und sich durch tausendfachen Verdruß durchkämpfend, verfolgt er die Laufbahn, die ich für ihn ausersehen habe, und bereitet sich darauf vor, ein vom Glück verlassenes Leben und ein durch jedes nur mögliche Unglück gebrochenes Herz dem Dienste Gottes und der Menschen zu widmen. Das ist's, was Karl thut, Herr Reybaz; darum mögen Sie durchaus kein Mistrauen gegen ihn haben. Ist irgend etwas Räthselhaftes in jenem Briefe, in jenem Almosen, so seien Sie versichert, daß es eine gute und christliche Handlung bedeckt; hüten Sie sich, daran zweifeln oder den Schleier lüften zu wollen, in den sich Luisens Liebe verhüllt.

Ich komme nun zu dem Gegenstande, der mich ganz erfüllt. Ich habe Luisen gesehen: alle meine Befürchtungen, alle meine Vorhersagungen sind begründet; sie verkümmert, sie geht ein! ... Diese Worte sind entsetzlich zu hören, mein theurer Reybaz; sie zerreißen Ihnen das Ohr, sie durchbohren Ihnen das Herz; aber Sie müssen sie hören, oder Sie würden Gefahr laufen, die allgewaltige Kraft der Gründe zu verkennen, die auf der Stelle Ihren Willen beugen, die Erklärungen, die Sie in Betreff Karls abgegeben haben, vernichten und mich von den Verpflichtungen, die ich gegen Sie übernommen, befreien müssen. Sie müssen Ihre Einwilligung dazu ertheilen, daß Karl Luisen wiedergegeben werde: nicht, als ob ich es wagte, zu behaupten, daß diese verzögerte

Entſchließung ſie retten werde, ja, daß es möglich ſei, ihr für den Augenblick oder in näherer Zeit davon Mittheilung zu machen, aber Sie müſſen es zu dem Ende thun, damit wir augenblicklich im Stande ſind, ſobald ihr Körper wieder etwas zu Kräften gekommen iſt, die Hoffnung in dieſer troſtloſen Seele aufleuchten zu laſſen, oder ein letztes Rettungsmittel zu ergreifen, wenn es mit der Abnahme ihrer Geſundheit und ihrer Kräfte immer tiefer abwärts gehen ſollte. Ich erwarte daher Ihre Antwort mit Ungeduld; denn Luiſe iſt ruhiger, meine Geſpräche mit ihr haben auf ſie eingewirkt. Es iſt mir gelungen, ihren Kummer zu mäßigen, ihren Muth etwas zu heben, und jeden Augenblick kann ſich die günſtige Gelegenheit darbieten, zu dem wiederkehrenden Frieden die wiederherſtellende Freude eines erſten Hoffnungsſchimmers treten zu laſſen. Ich werde es nicht thun, wenn ich nicht von Ihnen die Genehmigung dazu erlangt habe. Aber die Tage, die Augenblicke ſind koſtbar. Halten Sie mir nichts ein, hüten Sie ſich zu widerſtreben! ... Es iſt Ihr Kind, vom Rande ſeines Grabes ſpreche ich zu Ihnen, beſchwöre ich Sie .... Wenn Sie meine Bitte zurückſtoßen, ſo bleibt mir nichts übrig, als ſie darauf vorzubereiten, hinabzuſteigen.

Soll ich dieſen gebieteriſchen Gründen, die ich auch im Namen des würdigen Arztes, der Luiſen beſucht hat, geltend mache, noch andere hinzufügen? Ich werde es thun, obſchon durch die Eile gedrängt; ich werde es thun, um mir zu keiner Zeit ſpäte ſchmerzliche Vorwürfe machen zu müſſen. Herr Reybaz, Sie haben dem Widerwillen eines angeborenen Triebes zu viel nachgegeben, einem Triebe, den zu beſiegen Ihre Chriſtenpflicht war, wenn ſelbſt Ihr eigenes Intereſſe, Ihre Vaterliebe, es Ihnen nicht laut zugerufen hätten, die dumpfe, gefähr-

liche Stimme jenes Instinkts zu unterdrücken. Sie klagen sich vor Gott an, daß Sie dem Grolle nachhängen, daß Sie Antipathien haben, daß Sie träge zum Lieben sind — aber vor Gott überlassen Sie solchen Gefühlen die Herrschaft in Ihrem Herzen, da es doch nur von Ihnen abhängt, sie daraus zu verscheuchen, da doch Alles Ihnen dies zur Nothwendigkeit und zur Pflicht macht. Ans Werk diesmal, mein lieber Freund! Sondiren Sie jenen Instinkt! Ueberzeugen Sie sich, daß jene Schwere, jene Last, von der Sie sprechen, nichts weiter ist als der Sauerteig des Stolzes, dieses Feindes von Gott und Menschen, dieses Eindringlings im Herzen, der es blind macht, der es verdirbt, der es vernichtet; und wenn Sie ihn kennen, so vernichten Sie ihn selbst durch die Zusammenkettung der Liebe. Erinnern Sie sich an den Tag, wo Sie ihren Ruf in der Kirche vernahmen und wo Sie, weil Sie in der Aufrichtigkeit Ihres Herzens das Rechte gewählt hatten, den Frieden mit sich und mit Gott wieder fanden. Eine Stunde vor jenem Rufe vernünftelten Sie ebenso, wie Sie es heute thun: Sie hießen Ihre Handlungsweise gut, ohne darum zufrieden zu sein; Sie gaben sich selbst Recht, ohne daß Sie darum vermocht hätten, sich freizusprechen .... Eine Stunde später schwammen Sie in Thränen, und doch waren Sie getröstet; Sie hatten ein Opfer gebracht, und doch fühlten Sie, daß Sie einen Gewinn gemacht hatten; Sie hatten allen Ihren Instinkten, allen Ihren Antipathien Trotz geboten und — wunderbar! Sie waren ruhig, innerlich befriedigt, glücklich, gerade als ob Sie allen Ihren Wünschen gemäß gehandelt hätten. Das ist der ewige, unzerstörbare Segen, mit dem unser himmlischer Vater die Liebe verherrlicht hat; das ist der Segen, dessen Sie diese Stunde gewiß sind, wie

damals, wie immer, wenn Sie auf die Stimme der Liebe hören, wenn Sie ihre Vorschriften erfüllen.

Ich müßte so zu Ihnen sprechen, mein theurer Reybaz, selbst wenn die Gründe, die dem Zustande Luisens entnommen sind, mich nicht dazu bestimmten. Denn, wenn ich Karln selbst ins Auge fasse, glauben Sie, daß ich mich jemals bei den Gründen hätte beruhigen können, durch welche Sie dahin geführt worden, ihn von sich zu stoßen, und welche Sie für unumstößlich, für geheiligt zu halten scheinen? Glauben Sie, daß vor Gott seine Geburt, sein Schimpf, wie Sie das Unglück des jungen Menschen zu nennen belieben, einen längern Widerstand von Ihrer Seite rechtfertigen kann? ... Aber, mein theurer Freund, außer jenem gemeinen und grausamen Vorurtheile, dem Sie gehorchen, nennen Sie mir doch das Gesetz, welches Sie verpflichtet, das Kind für das Verbrechen des Vaters zu bestrafen! Zeigen Sie mir dagegen im Evangelium ein einziges, welches Ihnen nicht unter den Verhältnissen, in denen Sie sich befinden, da Luise Karln liebt und ihn zum Gatten gewählt hat, welches Ihnen nicht geböte, diesem Unglücklichen die Hand zu reichen, ihn zu retten, indem Sie ihn an sich heranziehen, seine Unschuld anzuerkennen, indem Sie ihm Ihre Tochter geben. Ach, Herr Reybaz, Sie, den ich als so gerad, so aufrichtig, so fromm kenne, lesen Sie und lesen Sie immer wieder die Gebote des Heilands; fragen Sie sich dann und sagen Sie, ob Sie dieselben erfüllen, indem Sie sich gegen die Foderungen der bloßen Menschlichkeit schon auflehnen und dabei vielleicht Ihr Kind zu Grunde richten, um eines eingebildeten Schimpfs willen, der es doch nicht treffen würde, und wäre er tausendmal ein wirklicher! Denn er ist noch geheim dieser Schimpf, und es hängt von Ihrem Freunde ab, daß

er es immer bleibt; aber würde er auch bekannt, ich bitte Sie, wo ist der Flecken, wo ist die Schande? Ist nicht Karl mein Zögling, mein heißgeliebtes Kind? ... Ist er nicht vor tausend Andern durch die Wahl und Liebe Luisens geehrt? Der einzige Flecken, der ihm bliebe, würde es nicht der sein, den Sie ihm aufdrücken, indem Sie ihm von einer Verbindung mit Ihnen fern halten? ... Noch einmal, wo ist der Flecken, wo ist die Schande? Die Schande, großer Gott! die Schande — sie ist in den Herzen Derjenigen, die Ihr liebevolles Verhalten nicht ehren würden; sie ist auf der Stirn Derjenigen, die es zu schmähen wagten; sie ist in der Welt, die vielleicht zu kleinlich, zu misgünstig, zu eitel ist, um Ihnen öffentlich Beifall zu spenden, in der aber doch auch noch soviel Herzensgüte und soviel Verständniß für das Schöne, Edle und Uneigennützige angetroffen wird, als daß man Sie nicht im Geheimen ehren und segnen sollte!

Aber ich schäme mich vor mir selbst, mein theurer Freund, so lange in Sie zu dringen; es heißt das Ihr Vaterherz und Ihre Ergebung in die Vorschriften unsers christlichen Meisters verkennen. Antworten Sie mir; beeilen Sie sich; entbinden Sie mich jener traurigen Verpflichtung, die ich mit Kummer übernommen und mit soviel Schmerz gehalten habe; geben Sie mir die Ermächtigung, wenn es nicht schon zu spät ist, diese Seele, die zum Tode erstarren will, wieder zu erwärmen, diesen Engel, der im Begriffe ist, seinen Flug gen Himmel zu nehmen, auf der Erde zurückzuhalten!

Bleiben Sie in der Pfarre, so lange es nöthig sein wird. Ich nehme das Anerbieten meines Freundes, Herrn Derven, an. Es würde mir unmöglich sein, Luisen in diesem Augenblicke zu verlassen. Ich habe gestern den Arzt gesehen; er ist in Allem, was ich von Ihnen

fodere, mit mir einverſtanden. Beeilen Sie ſich! Laſſen Sie durch keine Erwägung ſich zurückhalten, und laſſen Sie noch vor morgen, laſſen Sie noch vor wenigen Stunden den Brief zu mir gelangen.

Ihr ergebenſter

Prévère.

## 178. Der Cantor an Herrn Prévère.

Pfarrhaus, den ....

Eben ſchlägt es Mitternacht, Herr Prévère. Ich halte die Feder ſeit mancher Stunde in der Hand, aber die Heftigkeit des Aufruhrs, den Sie in einem ſchon ganz dem Elend preisgegebenen Vater hervorgerufen haben, läßt mich ſie nicht führen. Nichtsdeſtoweniger rechne ich darauf, daß ich mit Tagesanbruch ſchließen und dieſes Papier abſenden kann, welches Ihnen meine wohlüberlegte und nicht minder feſte Willenserklärung überbringen ſoll.

Ich glaubte, ich hätte Ruhe und wäre hinreichend verwahrt nach derjenigen Seite hin, von wo aus Sie Ihren letzten Schlag gegen mich gerichtet haben, Herr Prévère; und offen geſtanden, ich hätte ihn eher von jedem Andern als von Ihnen befürchtet. Als vor einigen Monaten dieſe entſetzlichen Dinge aufgedeckt wurden, hatte ich jenem Peiniger meines Lebens zweimal verziehen; zweimal habe ich meine Luiſe, die Tochter Thereſens, die Frucht ihres Leibes, die Einziggeliebte meines Herzens dieſem aus dem Schmuze aufgehobenen Kinde gegeben, das ich nie geliebt und zu haſſen nicht gewagt habe! So glaubte ich denn mit meinem Schöpfer im Reinen zu ſein, da ich meinem Stolz ins lebendige Fleiſch

hinein geſchnitten und auf dem Felde der Liebe nicht ohne Schweiß mein Theil gearbeitet hatte. Und ſiehe, ich habe noch nichts gethan, wenn ich nicht in meine Familie den Flecken hineinbringe, der ſich nicht rein waſchen läßt! wenn ich nicht dieſen Sprößling eines ehebrecheriſchen Fleiſches das Lager meiner Tochter theilen laſſe! wenn ich ihr nicht zur Mutter an die Stelle meiner Thereſe ein Geſchöpf gebe, das mit Miſſethaten beladen iſt, das ſich noch am Leben befindet, und das vom Geruche der Gefängniſſe die Infamie davongetragen hat! Nein! Weg mit der Liebe! Ich werde ſo etwas nicht thun! Gott hat die Macht zum Zwange; aber wenn er mir meinen Willen nicht bricht, ſo will ich nichts dazu thun, mich zu beugen. Ich habe nichts davon in dem Geſetze geleſen, daß man ſeine einzige Tochter auf der Welt nur dazu habe, um ſie in den Schmuz zu tauchen, und ich will es abwarten, bis er dieſes neue Gebot gibt, dieſes Gebot, das neuer iſt als das andere. So möge er ſprechen, ſo möge er ſchlagen, donnern! ... Alsdann gebe ich ſie hin; aber um mich dazu zu bringen, was mir Verbrechen, Infamie ſcheint, reicht die Stimme eines Sterblichen nicht aus, und wäre es auch die Ihrige, Herr Prévère, ſo gewohnt ich es bin, auf ſie zu hören, weil ich ſie achte.

Und wie wenig geläufig iſt Ihnen die Grauſamkeit, mit der Sie mich behandeln, indem Sie mir ſagen, daß ich, um meine Luiſe zu retten, nothwendig über dieſe Brücke des Schimpfes hinübergehen, daß ich ſelbſt ſie in den Koth hineinſtürzen müſſe, daß Gott es wolle, daß es meine Pflicht ſei, und daß es von mir abhänge, ſie zu erfüllen .... indem Sie mir hart die entſetzliche Wahl vorlegen, entweder die fleckenloſe Stirn Derjenigen, die Sie einen Engel nennen, zu beſchmuzen, oder an ihr

einen Kindesmord zu begehen! ... Nein! Nein! Ich bin aufgerieben vom Leiden, mein Leben iſt elender als der Tod und ſeine Aengſten; aber ich bin noch nicht in die Höllenqual hinabgeſtürzt, daß ich zwiſchen dieſem zwiefachen Entſetzlichen wählen müßte .... Nein! nein! Der Zorn Gottes hat ſeine Grenzen; ſein Arm legt es ſich auf, nicht mit ſeiner ganzen Kraft zu ſchlagen; ſolche Wunden hat er noch nicht über dieſe Welt ausgegoſſen .... Er kann mir meine Tochter nehmen, aber er kann nicht wollen, daß ich mir ſie um den Preis der Infamie erkaufen ſoll .... Sie ſagen: Er wird mir ſie nehmen? So wird es ſein Wille, aber nicht meine Schuld ſein.

Herr Prévère! Sie ſchuldigen meinen Widerwillen, meine Inſtinkte an; aber bis zu jener Schranke des Schimpfs, die ich nicht überſchreiten zu wollen Ihnen von Anfang an erklärte, habe ich dieſelben mit Ihnen angeſchuldigt; ich habe es verſucht, ſie zu erſticken, und zweimal habe ich ſie erſtickt .... Ich meinestheils, ich, ſchuldige Ihre Liebe an! Ich habe dieſen Unglücklichen ſtets zurückgeſtoßen; aber Sie haben mir ihn immer wieder zugeführt .... Sie haben ihn neben meiner Tochter erzogen .... Sie haben ſeine Herkunft nicht erforſchen wollen, als Sie es konnten, als es Ihre Pflicht war, als dieſes Aeußerſte uns Alle gerettet hätte. Sehen Sie, das hat Ihre Liebe bewirkt! Deſſenungeachtet, als das Verhängniß hereinbrach, habe ich dieſelbe reſpectirt und ich kann ſagen, geſchont .... Sie vergelten mir das jetzt übel, und als guter Chriſt, als den ich Sie kenne, und der Sie ſind, legen Sie mir eine zu ſchwere Laſt auf, da mich ſchon die zerquetſcht, an der ich bisher trage; eine Laſt, mit der Sie ſich ebenſo gut als mich beladen müſſen; oder vielmehr, denn ich bitte Sie um Verge-

bung, wenn ich mich durch die Beſtürzung, in der ich mich befinde, verleiten laſſe, mich gegen Sie zu vergehen, oder vielmehr eine Laſt, die vom Unglück ſtammt und nicht von der Sünde, und die wir gemeinſchaftlich tragen müſſen, uns unterſtützend, uns an einanderſchließend, um ſie zu erleichtern, nicht, ſie uns einander zuſchiebend, damit ſie uns zu Boden drücke.

Nehmen Sie daher Ihre unſelige Foderung zurück, Herr Prévère, und beilen Sie ſich, mir dieſe Kette der Todesangſt abzunehmen, deren Knoten mich preßt und verwundet, ſo lange Sie ihn nicht gelöſt haben; beilen Sie ſich! Außerdem, wenn ich widerſtehe und Sie angreife, wo bleibt die Einigkeit? In einem andern Falle würde ich mich Ihren Gründen gefangen gegeben haben, aber hierin ſind Sie es, der nachgeben muß; denn ſollte ich es — ja, wenn ich es nur verſuchen ſollte, ich würde darüber zu Grunde gehen. Ich wiederhole es Ihnen; ich rufe es Ihnen laut zu: Dieſen Kelch, ich werde ihn nicht trinken! Den Unglücklichen, ich will ihm Dienſte leiſten, ich will ihn lieben, wenn es ſein muß; aber in meiner Nähe kann ich ihn nicht dulden, und wenn mein Wille nach meinem Tode noch einigen Einfluß hat, ſo wird meine Tochter niemals, niemals ſeinen Namen tragen! Ich ſage es Ihnen hier, Herr Prévère, damit Ihre Rechtlichkeit ſich daran erinnert, damit mein Andenken nicht beleidigt wird, damit ich wenigſtens in Frieden in die Gruft hinunter ſteigen kann!

Sie haben die Beweisſtücke, Sie können ſie leſen; ich fange an zu glauben, daß Sie ſie nicht geleſen haben, weil Sie mir dergleichen Dinge vorſchlagen für Diejenige, die Sie lieben wie ich, deren unbeſcholtener Ruf Ihnen theuer ſein muß wie mir. Was mich anlangt, ich will ſie nicht ſehen; ich will diesſeits ſtehen

bleiben; ich vermochte es kaum die Erzählung Champin's zu Ende zu leſen, ſo ſehr ſchien mir bei jeder Zeile meine Luiſe befleckt, dadurch, daß ſie ſo viele Jahre lang mit dem Unglücklichen gegeſſen, geſprochen und in Vertraulichkeit gelebt hat! Mit Mühe nur vermochte ich meine Feder dahin zu bringen, Ihnen verſtohlener Weiſe Das, was Ihr Schützling wäre, anzudeuten; denn es kam mir entſetzlich vor, mich lange dabei aufzuhalten, und es ſchien mir lieblos, vor Ihnen darauf Bezug zu nehmen. Aber leſen Sie, leſen Sie die Schriftſtücke! Sie werden da alle Unreinigkeit des Fleiſches ſehen: dieſes Kind aus dem verfluchten Verkehre zweier wüſter Miſſethäter entſprungen .... leſen Sie weiter! Sie werden von Vagabundenleben, von Betteln, von Diebſtahl, von Raub leſen, und wie die Gerechtigkeit endlich einſchreitet wegen ſo vieler Verbrechen und ſie hinſendet, um in der unterirdiſchen Nacht der Gefängniſſe zu vermodern! Und ihrem Baſtard ſoll ich meine Tochter geben! Ich ſoll die Lilie des Feldes mit dieſem Unkraut der Wüſte vermählen! Und Herr Prévère iſt es, der mir dies vorſchlägt, oder, beſſer geſagt, der es mir auferlegt mit ſeinem ganzen Anſehn als Pfarrer und Freund, vor dem ich nie anders als in Ehrerbietung geſtanden habe! .... Nein, leſen Sie, leſen Sie, Sie, der Sie Luiſen und ihren Vater lieben; leſen Sie, und Ihr Herz möge der Billigkeit und Gerechtigkeit ſich wieder zuwenden! Ich verweiſe Sie auf die Schriftſtücke und ich füge nichts weiter hinzu; mein Wille iſt unerſchütterlich wie der Felſen der Berge.

Aber den augenblicklichen Frieden, den ich empfand, als Ihr letzter Schlag mich traf, werden Sie mir nicht wiedergeben. Dieſe Arbeiten kommen mir wie ein Traum vor .... Dieſe Stube, wo mein Gram ausgeſetzt blieb,

gleichsam als ruhte er auf einem blühenden Zweige, diese Stube, ich habe keine Freude mehr daran.... Der Schmuck nagt mir am Herzen.... Der Moiré, das weiße Holzwerk preßt mir es zusammen.... Ein neuer Abgrund hat sich mir aufgethan und ist nicht völlig wieder verschlossen; die Risse bleiben, ich werde nicht hineinfallen, aber sie gähnen vor meinen Augen und ängstigen mich in der Rückerinnerung.... Selbst ein weitaussehender Gedanke, der etwas Milderndes für mich hatte, ist wie losgehakt aus meiner Seele und untergegangen in dieser neuen Umstürzung.... Ich empfing vor einiger Zeit einen demüthigen Brief von der Frau de la Cour, mit der Bitte, daß, unter Gottes und der Jahre Hülfe, wir, Eins wie das Andere, in der Verbindung unserer Kinder ein Ende unserer Trübsal fänden.... Ich antwortete ihr, daß auch mir, obschon ich ihren Sohn nicht liebe, dieser Gedanke gekommen sei, aber daß ich, wenn ich auch nichts dagegen thun wolle, gänzlich außer Stande sei, etwas dafür zu thun; und als ich nun später sah, daß Luise ruhiger wurde, daß die Krisis ihren Verlauf nahm und der Unglückliche fern von uns war, befreundete ich mich von Tage zu Tage mehr mit diesem Plane, als einem zwar entfernten, aber doch wenigstens möglichen und nicht vergifteten Rettungsmittel, als einer Sicherheit noch für meine Lebzeiten oder nach mir.... Aber ohne Ihren Beistand, unter Ihren Drohungen, überfallen, wo ich mich bewahrt glaubte, geängstigt, wo ich Sicherheit empfand, fühlte ich die Eitelkeit jeder Aussicht und jeder Hoffnung; Mistrauen gegen jede Stütze, an die ich mich halte, gegen jedes Rettungsseil, das ich ergreife, und eine düstere Leere, ein finsteres Nichts hat mich zum Raube!

Der Tag bricht an. Ich beeile mich Ihnen dieſe Zeilen zukommen zu laſſen, mein theurer Herr.

Ihr betrübter

Reybaz.

## 179. Herr Prévère an Karl.

Morner, den ....

Ich benutze einen Augenblick der Muße, mein liebes Kind, um dir ein paar Worte auf deinen Brief zu antworten. Wäre nicht ein Gegenſtand, der uns Beide beſchäftigt, und über den ich mich nicht ohne große Behutſamkeit mit dir unterhalten darf, ſo würde ich dir öfter ſchreiben; denn ich fühle das Bedürfniß danach und empfinde es alle Tage mehr, daß deine Liebe mein theuerſtes Gut iſt, das einzige, was ich noch rein und vollſtändig beſitze.

Ueber deinen Brief, mein Herzensfreund, habe ich Freudenthränen vergießen müſſen, nicht, als ob er mich überraſcht hätte, nein, im Gegentheil, weil er Dem entſprochen hat, was ich von dir erwartete. Deine Reue hat mich gerührt, deine Entſchließungen haben mich mit Hoffnung erfüllt; ich habe geſehen, daß ich mich nicht täuſchte, als ich dir meine Achtung ſchenkte, und daß ich dich nicht zu hoch geſtellt hatte, als ich auf deine Frömmigkeit und deinen Muth baute. Eine frohe Ueberzeugung, Karl, die mich ſelbſt im Schooſe der Trübſal beglückt hat! Ein koſtbares Zeichen der Herrſchaft, die du über dich ſelbſt zu gewinnen weißt, und ein Beweis für Das, was ich von dir erwarten darf, wenn Gott dieſer Prüfung andere nachfolgen laſſen ſollte! Er wird uns damit verſchonen, ich hoffe es; aber ſollte es anders

werden — dann müsse ich es nicht mehr nöthig haben, dir die stützende Hand zu reichen! O, nein! Ich selbst, ich müsse mich auf dich stützen können! Du bist ein Mann geworden, mein lieber Sohn; was dir die Jahre an Kraft bringen, nehmen sie mir. Ich fühle es schmerzlich, daß ich zum Leiden nicht mehr dieselbe Kraft wie einst besitze, und daß, wenn mein Geist noch stark ist, mein Leib unter der Last sich beugt.

Ich billige deinen Plan, mein theurer Freund, für deinen Unterhalt selbst Sorge zu tragen, vollständig, damit du dir das heilsame Joch der Pflichten und der Nothwendigkeit auferlegst. Wie du, wüßte ich mir kein wirksameres Mittel zu ersinnen, um dich in deinem Kummer zu zerstreuen und deiner Seele wieder frische Kraft zu geben. Ebenso billige ich die Lebensweise, die du erwählt hast, und die Verbindung, in die du mit jenem jungen Mann treten willst, der einen seiner Brüder erzieht. Du wirst in dieser neuen Stellung Lasten und Schwierigkeiten, die dir zur Lust gereichen werden, und in dem Umgang mit deinem bescheidenen Freunde eine gesicherte Freude finden. Mir genügt die Ueberzeugung, daß du für den Nothfall Alles, was ich habe, als dein Eigenthum betrachten wirst, und daß du auf mich bauest, wie auf einen liebenden Vater; denn ich bin es, mein theurer Freund, und ich bin stolz darauf, es zu sein! Erzähle deinem Freund von mir; sage ihm, wie sehr ich mich freuen würde, einst seine Bekanntschaft zu machen, und daß er schon jetzt meinem Herzen nicht fremd sei, wie Niemand, wer immer die Freundschaft meines Karls mit mir theilen möge.

Schreibe mir Alles, was deine neue Lebensweise betrifft, noch ausführlicher, wenn du dich eingerichtet haben wirst. Ich möchte auch gern wissen, was für Stun-

den und wem du ſie gibſt. Je nach dem Geiſte, mit dem du an dieſe ſonſt als undankbar und ermüdend verſchriene Beſchäftigung gehſt, wirſt du, das kann ich dir verſichern, Intereſſe und Freude daran finden. Du unternimmſt ſie in der Abſicht, um ſelbſt Nutzen daraus zu ziehen, und ich lobe dich deshalb; denn in dem Zuſtande, in welchem du dich befindeſt, iſt's eine Tugend. Du magſt aber baldigſt dieſen Beweggründen auch noch den hinzugeſellen, deinen jugendlichen Schülern wahrhaft nützlich zu werden, und bald wirſt du in deine Arbeit Leben und Seele kommen ſehen, die Stunden werden dir leichter vorüberſchwinden, und die Verpflichtungen, die dich ermüden, werden dir eine anziehende Erholung werden. Endlich, mein theurer Freund, wirſt du dich ſelbſt in dieſem kleinen Berufe, in dieſem beſcheidenen Wirkungskreiſe, und zwar gerade während du dich der Welt nützlich und angenehm machſt, zugleich unabhängig von ihr machen, ſofern du nur in der Heimlichkeit deines Herzens Alles auf Gott beziehеſt. Ich habe dir das, du wirſt dich darauf beſinnen, allezeit eingeprägt; ich habe dir gezeigt, daß in ihm allein der Ausgangspunkt iſt, nach dem alle unſere Tugenden ſich hin lenken, in dem unſere Wünſche ruhen, in dem unſere Hoffnungen ſich verwirklichen; daß es keinen andern gibt.... Ich habe dir das allezeit gelehrt und du haſt es verſtanden. Aber nun iſt die Stunde gekommen, dieſe Dinge praktiſch zu üben, es nicht zu verſchmähen, großartige Wahrheiten auf beſcheidene Pflichten anzuwenden. Die beſcheidenen Pflichten ſind die wahren, die reinen, die vor Gott angenehmen; denn es ſind die einzigen, die entblößt ſind von jener weltlichen Zuthat des Ruhms, des Genanntwerdens, des Glanzes — wo die Eitelkeit mit dem Bewußtſein theilt.

Ich will nun von Luisen mit dir sprechen. Ich befinde mich bei ihr, denn ich schreibe dir von Morner aus. Wenn ich dich nur von der Standhaftigkeit dieser lieben Freundin, von ihrer Ergebung, von der einfachen und frommen Weise, mit der sie die schmerzlichsten Gedanken und eine schwere Trennung erträgt, zu unterhalten hätte; dann, mein Kind, könnte ich immer noch dein Herz erfreuen und dir in diesem jungen Mädchen das schönste Beispiel, das du dir immer zum Vorbild zu nehmen vermagst, vor Augen stellen. Ich, der ich in ihrer Seele lese, der ich die Tiefe ihres Gefühls und die Großartigkeit der Opfer, die sie bringt, kenne, ich könnte dir sagen, daß ich auf meinem Lebenswege noch keinem Wesen, das der Bewunderung und der Achtung so werth wäre, begegnet bin; ich würde, indem ich dir zuerst gestehe, Karl, daß ich mich an ihrer Frömmigkeit erwärme und an ihrer Tugend heilige, ich würde dir erklären können, daß Niemand ihrer Liebe werth war, und Niemand würdig sein wird, von ihr geliebt und vorgezogen zu werden, der nicht selbst durch innige Frömmigkeit und wahre und kräftige Tugenden sich auszeichnet... und siehe, eben deshalb, mein theurer Freund, hatte mich dein vorletzter Brief so betrübt; siehe, eben deshalb hat mir dein letzter Ruhe und Glück wiedergegeben, indem er mein Vertrauen zu dir, meine Achtung für dich wieder befestigte, ja verstärkte; denn ich weiß es, es ist schwerer, sich vom Falle zu erholen, als niemals zu fallen. Wenn du daher künftig nicht wieder von der Höhe herabsteigen willst, auf welche dich, gerechter und umsichtiger Weise, dieses engelgleiche junge Mädchen dadurch gestellt hat, daß sie dir ihr Herz schenkte und dich zum Gatten wählte, als es noch in ihrer Macht stand, dies zu thun — so harre aus! Nimm deinen Flug zu dem

erhabenen Standpunkte der Reſignation ohne Niedergeſchlagenheit, des Muthes ohne Ungeſtüm und Aufwallung, der Geduld voll Milde, der Selbſtverleugnung, der thatkräftigen Entſagung, das heißt einer Entſagung ohne Egoismus, ohne Vereinſamung, ohne Vernachläſſigung der Pflichten, ohne Vernachläſſigung der Theilnahme für deine Mitmenſchen, ohne Vernachläſſigung der täglichen ausübenden Tugend .... Harre aus! ſage ich; denn von dieſen erhabenen und chriſtlichen Tugenden iſt ſie Vorbild und Märtyrer; denn ſie würde ſich getäuſcht, ſie würde den herrlichen Kranz ihrer Liebe und Achtung auf eine gewöhnliche Stirn gedrückt haben, wenn du dieſe Tugenden nicht ſelbſt hätteſt oder unfähig wärſt, ſie zu erwerben.

Wenn dir dieſe Worte klar ſind, Karl, ſo laß dich nun als Mann finden, als Mann, der Luiſens würdig iſt! Du willſt, ich ſoll dir die Verſicherung geben, daß ſie die Prüfung überſteht, und daß ihr Zuſtand mir keine Beſorgniß einflößt; dies kann ich nicht, mein theurer Freund, ohne gegen die Wahrheit zu verſtoßen. Ihre Geſundheit iſt untergraben, ihre Kräfte haben abgenommen; ich nehme an ihr die langſamen Fortſchritte einer traurigen Verzehrung wahr, und ich baue nur noch auf die Hülfe Gottes, die ich zu jeder Minute des Tages anrufe. Ein geſchickter Arzt, den wir um Rath gefragt haben, erklärt, daß ſie ſich in einer Kriſis befinde, deren glückliches Ende vielleicht nahe bevorſtehe; aber zu gleicher Zeit glaubt er, daß Luiſe ihren gegenwärtigen Aufenthaltsort, wo der Winter milder iſt als in der Ebene, nicht ohne Gefahr würde verlaſſen können, und er befürchtet für ſie jede Erſchütterung, jede Aufregung. Dieſe Vorſchriften haben mir keinen Troſt gegeben. Ich habe die Stelle des Herrn Nendaz bei ihr eingenommen,

den seine Geschäfte nöthigten, wieder eine Zeitlang im Pfarrhause zu verweilen; und als ich Luisen nach einer Abwesenheit von drei Monaten wieder sah, hat mir der Kummer ins Herz genagt. Dennoch habe ich, als die ersten Tage vorüber waren, wieder einiger Hoffnung Raum gegeben: es schien mir, als ob meine Gegenwart wohlthuend für sie wäre, als ob meine Gespräche ihr wieder etwas Ruhe brächten, sie wenigstens in jene wehmüthige Stimmung versetzten, worin die Seele, sich losmachend vom Schmerze, wieder aufsieht. Sie ist nicht sehr verändert, ihr Aussehen ist nicht entstellt, ihre Liebenswürdigkeit ist noch die alte. Tag für Tag machen wir einen Spaziergang zusammen, und obschon der Appetit noch schwach ist, so sind doch die Nächte besser. Dies, mein theurer Freund, ist die ganze und volle Wahrheit. Sie wird dir ins Herz schneiden, wie mir; aber sie wird dich nicht mehr zu Boden drücken als mich. Du wirst zu seufzen wissen, ohne dich der Verzweiflung zu überlassen; du wirst vertrauen, anstatt zu murren; du wirst beten, anstatt aufzufahren. Eben weil ich darauf baue, habe ich dir meine Besorgnisse offenbart. Hätte ich mich getäuscht, so wäre mein letztes Gut mir entrissen; du würdest fort und fort unter meinem Schutze bleiben, aber du würdest nicht mehr meine Hoffnung, mein Stolz, meine Stütze und der Reichthum meines Alters sein!

Ich muß schließen. Ich habe die Uhr an Anton und deine Geschenke an Martha abgegeben; sie haben mir Beide ihre Freude und ihren Dank ausgedrückt. Daß du es selbst erkannt hast, nicht an Martha schreiben zu dürfen, hat mich gefreut, und die Gefühle, die du in Betreff ihrer aussprichst, sind mir ein Beweis für die Dankbarkeit deines Herzens. Ja, diese Frau ist

deine liebende, gute Mutter geweſen; ſie iſt es Luiſen geweſen, und iſt es Tag für Tag noch. Ihr handelt Eins wie das Andere recht daran, daß ihr dieſer armen Magd, die ſo herrlich in ihrer Einfachheit, ſo beſcheiden in ihrer Hingebung iſt, kindliche Liebe widmet.

Ich werde noch einige Zeit hier bleiben; adreſſire aber deine Briefe nach wie vor ins Pfarrhaus, von wo ſie mir zukommen. Lebe wohl, mein theures Kind, behalte mich lieb, wie ich dich liebe, und möge ſich unſer gemeinſchaftlicher Kummer mildern durch unſere gemeinſchaftliche Ergebung in die Rathſchlüſſe von oben. Ich umarme dich.

Prévère.

## 180. Karl an Herrn Prévère.

Lauſanne, den....

Nein, mein Lehrer, nein, mein heißgeliebter Lehrer, nein! ich werde Ihre Erwartung nicht täuſchen.... Aber, großer Gott!... bis in wie weit iſt mir die Klage geſtattet? Das Schluchzen erſtickt mich!.... Fürchten Sie nichts.... ich werde ſiegen! — Aber mögen in dieſem erſten Augenblicke die Thränen rinnen; möge der Schrei des entſetzlichſten Schmerzes aus meiner gepreßten Bruſt hervordringen!

Luiſe verzehrt ſich? Guter Gott, guter Gott! Nimm mein Leben... und rette uns! Luiſe verzehrt ſich? Dieſes warme Leben ſoll ſchwinden, erlöſchen! Herr Prévère, es muß geſtattet ſein, daß ich zu ihr fliege! Ich muß ſie ſehen! Ich werde ſie durch meine Liebkoſungen erwärmen, ich werde ſie durch meine Umarmungen, durch meinen Hauch wieder beſeelen.... Bin ich denn ein

Ungeheuer, dessen Annäherung befleckt, dessen Berührung verunreinigt? Reden Sie mit ihrem Vater, Herr Prévere; sagen Sie ihm, daß ich allein das Geheimniß weiß, Luisen aufzuheitern, an ihre Wunden zu rühren, ohne sie zu reizen, und an ihre Schmerzen, um sie einzuschläfern! .... Sagen Sie ihm, daß ich nicht ihre Hand haben wolle, daß ich für immer darauf verzichte, aber daß ich es wisse, in ihr Herz, in ihr Herz zu dringen, um die Freude darin leuchten, um den Frieden in dasselbe wieder einziehen, um die Wärme des Lebens in ihm wieder aufflammen zu lassen! .... Sagen Sie ihm, beschwören Sie ihn, daß er sich beeile, daß er mich herbeirufe! Ich fühle es, ich werde seine Tochter ihm retten, und wenn ich sie gerettet habe, will ich mich entfernen.

Guter Gott! Was! Ist es wahr? Die Verzehrung! Schrecken! Sie nehmen an, daß Gefahr sei? ... der Tod? .... Ach, unerhörtes Unglück! Furchtbarer Schlag! Mit Eisesschauer erfüllende Besorgniß! .... Wer ist denn dieser Herr Reybaz, der sein Kind mordet? der es in seinen Klauen hält, der es nicht losläßt, wenn es um Erbarmen ruft? .... Ich thue Ihnen weh, Herr Prévère, aber ich sage die Wahrheit. Wie soll ich es nur fassen, wie soll ich mir nur diesen unbarmherzigen Willen erklären .... Ich bin ein F[illegible]kind, aber ich bin nicht ehrlos! Und so will er, anstatt mir seine Tochter zu geben, sie lieber zu Grunde richten, uns zu Grunde richten, und sich mit uns! Undurchdringliches Geheimniß! .... Weiß ich Etwas nicht, was die Andern wissen? Bin ich beschmutzt, ohne Kenntniß davon zu haben? .... Ach, sprechen Sie, sprechen Sie, mein Lehrer! Was verschlägt es mir? .... So wüßte ich doch wenigstens, warum dieser Vater barbarisch ist, und anstatt seine

Grauſamkeit zu verabſcheuen, würde ich ihn entſchuldigen, ihn rechtfertigen und nur mich ſelbſt verwünſchen.

Engelgleiche Luiſe! Himmliſches Mädchen! Anbetungswürdiges und angebetetes Geſchöpf! .... Nein! Nein! Ich werde nicht von der Höhe herabſteigen, auf die du mich geſtellt haſt, indem du mir deine Liebe und deine Wahl zuwandteſt. Aller und jeder Tugend, des innigſten Gefühls Vorbild und Märtyrer, nein! du ſollſt nicht zu erröthen haben darüber, daß du mich achteteſt .... Nein! Ich werde in deine Fußſtapfen treten, dein Beiſpiel ſoll mich kräftigen und vollbereiten! Dein Bild allein erhebt mich, begeiſtert mich, erfüllt mich mit unbeſiegbarer Kraft ... und dieſer Kranz wird mir nicht genommen werden! Ich ſchwöre es Ihnen zu, mein würdiger Lehrer, ich gelobe es feierlich. Ich werde ausharren. Ich will empor, nimmer herabſteigen. Ich will nicht zurückbleiben, ich will mich ihrer würdig machen, ihr gleichen. Ich will mich zum Kampfe rüſten, ich will in dieſem Kampfe ſiegen, ich will dieſe erhabenen und chriſtlichen Tugenden erwerben ... ich bin der Geliebte Luiſens, der Gatte ihres Herzens! Ich bin die Hoffnung des Herrn Prévère, der Reichthum ſeines Alters!

Bauen Sie auf mich, mein heißgeliebter Lehrer; ich will in dieſem Meere von Schmerzen nicht unterſinken. Dank Ihnen, ich fühle mich auf dem Wege; ich habe Ihre Worte verſtanden, Sie werden nicht getäuſcht werden. Mein Herz iſt von tauſend ſcharfen Pfeilen durchbohrt, aber ich beherrſche ſeine Zuckungen; und nicht im Wahne oder im Aufbrauſen des Gefühls iſt es, daß ich von neuem, daß ich mit Innigkeit in Sie dringe, Herrn Reybaz anzuflehen, daß er mich herbeirufe, daß er meiner Liebe zu ſeiner Tochter vertraue, mit der ich beſorgt ſein würde, ſie ohne Erſchütterung zu kräftigen,

in jene wehmüthige Stimmung den Sauerteig der Hoffnung, der Befriedigung hineinzutragen. Mein Unglück trägt viel zu dem Kummer dieses theilnehmenden Engels bei; so möge sie mich zufrieden, muthvoll sehen! Meine Hitze trägt viel zu ihren Befürchtungen bei; so möge sie mich verändert, fest, auf Alles gefaßt sehen! Einen ganzen Berg von Mitleiden und Angst würde ich dann von ihrem Herzen genommen haben, und dann — dann wird diese Krisis beendet, der fressende Gram wird zerstört, der Wurm wird hinweggenommen sein .... auf den Schwingen des Friedens wird die Kraft und die Gesundheit wiederkommen .... Der Gedanke kam mir, augenblicklich aufzubrechen, mich Herrn Reybaz zu Füßen zu werfen. Er ist allein auf der Pfarre; ich könnte Niemanden beunruhigen, reizen, als ihn .... Ich fürchtete, Ihr Mißfallen zu erregen.

Ich erwarte einige Zeilen, ein Wort von Ihnen, mein heißgeliebter Lehrer; Sie werden mich nicht in dieser tödtlichen Angst lassen!

Ihr Sie herzlich liebender

Karl.

## 181. Herr Prévère an Karl.

Morner, den ....

Hüte dich, zu wanken, dich zu zeigen, mein theurer Freund. Das, was zu thun du mich gebeten hast, ich hatte es schon versucht, aber erfolglos. Ja .... es ist deine Geburt. Es sind Dinge, die du nicht weißt, die mich dir näher führen, die Herrn Reybaz schrecken, die Luisen unbekannt sind. Du wirst diese Dinge erfahren, mein Sohn; denn es ist nicht mehr an der Zeit, sie zu

verſchweigen, und du biſt reif, ſie kennen zu lernen. Aber habe Geduld. In dieſem Augenblicke gehöre ich Luiſen ganz und gar, und es fehlt mir an Ruhe und an Muße, um dir jene Offenbarungen zu machen, die Dem, was du biſt, nichts benehmen, die in deiner Laufbahn nichts ändern, die nicht einmal eine würdige Prüfung des Muths und der Erhebung ſein werden, welche aus deinem Briefe athmen. Ich habe dein feierliches Gelübde empfangen; ich bewahre es in meinem Herzen wie ein Geſchenk, das du mir gemacht haſt, und das mir die Fürſorge, die ich auf dich verwandt, und die Thränen, die du mir gekoſtet, mit Zinſen zurückzahlt. Gott ſei geprieſen, der mein Werk geſegnet hat!

Ich werde dir künftig von Luiſen ſchreiben. Ich habe Demjenigen, was ich dir in Bezug auf ſie vor wenigen Tagen erſt gemeldet habe, nichts hinzuzufügen. Lebe wohl, mein theures Kind; ich umarme dich zärtlich.

Prévère.

## 182. Der Cantor an Luiſe.

Pfarrhaus ....

Dein Brief hat mir recht wohlgethan, mein Kind, und wären die Maurer nicht, die die Mauer wieder herſtellen, und würde ich nicht, da man meine Anweſenheit benutzt, von hundert verſchiedenen Angelegenheiten beſtürmt, ſo hätte ich dir gewiß ſchon Alles geantwortet. Heute will ich es nur halb thun, theils, weil mir es an Muße fehlt, theils, weil ich dich alsbald wieder ſehen werde.

Deine Aufträge habe ich alle beſorgt, und deiner Waiſe beſonders habe ich in deinem Namen ein Paar

Holzschuhe gegeben, die starken Lederschuhen vollkommen gleichen, weil das Leder daran gefirnißt und damit zugleich der Rand des Holzes längs der Sohle hin versteckt ist. Man versichert, daß sie gut und dauerhaft seien. Für alle Fälle habe ich der Kleinen bemerkbar gemacht, daß sie zu ihrem Sonntagsstaate dienten, und wenn die Wege trocken wären. Sie hatte große Freude über das Geschenk und hat sich keine Mühe gegeben, dieselbe zu verbergen. Nur habe ich sie in Verdacht, daß sie den Sonntag nicht erwarten konnte, denn am Freitag sah ich sie von weitem im Felde, und es war mir, als ob ich etwas an ihren Füßen glänzen sähe, während sie andrerseits, anstatt, wie gewöhnlich, herbeizulaufen und mich zu grüßen, sich eifrig angelegen sein ließ, ihre Ziegen fortzujagen und dann hinter Olivets Hecke zu verschwinden. Der Putz ist bei den Frauen Sache des Instinkts, und seit Eva ist mehr als eine der Versuchung erlegen.

Ich werde dir (außer einem Briefe, der für dich hierher gekommen ist) das Spinnrad und meinen besten Hanf mitbringen, theils ungehechelt, sodaß du ihn noch zu brechen hast, theils gehechelten zum Spinnen. Auf diese Weise hast du mehr Abwechselung bei der Arbeit. Vom Hanf bis zu den Hemden ist ein weiter Weg; ich habe deshalb die meinigen gemustert und gefunden, daß im nächsten Jahre einige ergänzt werden müssen. Ich habe auch mit dem Weber gesprochen, der mir ein Stück im September liefern will, wenn er den Faden zu Ostern oder spätestens zu Pfingsten bekommt. So wäre nun das Bedürfniß vorhanden, und die langen Abende und das Feuer im Kamin sind auch da. Wenn ich dich wieder am Spinnrocken sehe, mein Kind, so kommt es mir vor, als hätten wir uns wieder ein gut

Theil den ruhigen Tagen von ſonſt genähert. Gewiß, das Umdrehen des Rades, das Takthalten des Fußes, das Schnurren der kleinen Maſchine iſt eine Art Lied fürs Haus, und für die Unruhe im Innern Das, was für das Kind, das in ſeiner Wiege ſchreit, die alten Lieder aus vergangenen Zeiten ſind. Dazu bringe ich dir noch den Kalender für dieſes Jahr mit, in dem ſehr viele Geſchichten ſtehen, theils zum Erſtaunen, theils zum Lachen, und eine genaue Abbildung von dem großen Erdbeben in Italien, das der Veſuv verurſacht hat. Da ich ſchon beim Geſangbuche, wo der Druck groß iſt, wahrgenommen habe, daß mir das Alter am Auge abbricht, und ich dir doch dieſe Dinge ſelbſt vorleſen wollte, ſo habe ich mir in Genf eine Brille gekauft, die nahe bringt, daß es ein Vergnügen iſt. Sie ſagen, es ſei Nr. 2.

Ich höre deine guten Rathſchläge alle gern an, mein Kind; um ſo mehr, wenn ſie fromme Gegenſtände betreffen, in denen, wie unſer Herr Jeſus ſagt, die Kinder ſoviel, wenn nicht mehr, verſtehen als die Gelehrten. Ich bin weder ein Gelehrter, noch ein Kind, ſondern ein einfacher Mann, der die Weisheit annehmen kann, von wem ſie ihm komme; beſonders aber von dir, Luiſe, weil dein Leben rein, dein Gemüth fromm und dein Wort durch meine Liebe zu dir verſüßt iſt. Ich habe Vertrauen zu Gott, oder was ſollte aus mir werden? Oder meinſt du, daß das Beiſpiel der armen Crozat, die länger als ein volles Jahr lang ihr Vertrauen zu ihm aufgegeben hat, um ſpäter doch wieder zu ihm zurückzukehren, ein Beiſpiel ſei, das ich nachahmen möchte? Ein Glück noch, daß ſie während ihres Aufenthalts auf dem Berge der Satan nicht verſucht hat, wie er es mit unſerm Herrn that, um ſie in ſeine Nacht hinabzureißen! Aber dieſe Frau war mehr das Opfer ihres

zu ſtarken Glaubens, als ihres Glaubens, und Gott iſt gut und hat ſich zu ihr gehalten, wie ein treuer Hund bei ſeinem betrunknen Herrn Wache hält, der auf der Heerſtraße hingeſtreckt liegt.

Weshalb ich dir aber ſchreibe, mein Kind, das iſt ein Auftrag für Herrn Prévère, den ich dir ertheilen will. Du wirſt ihn wieder haben, aber am Sonntage muß er hier ſein: Herr Dervey hat nämlich, wie mir ſoeben ſeine Frau meldet, einen Anfall von der Gicht bekommen, wodurch er zu Hauſe gehalten wird. Er möchte alſo übermorgen abreiſen. Freitags würden wir uns auf der Straße kreuzen; denn um zehn Uhr an dieſem Tage werde ich von der Pfarre aufbrechen und mich nur ſo lange in Genf verweilen, als ich Zeit brauche, um den Rock für Martha zu kaufen. Alſo nach Verlauf dieſer zwei Tage werde ich die Freude haben, dich wieder zu finden, mein Kind, und dich in meine Arme zu ſchließen.

Dein dich liebender Vater

Reybaz.

## 183. Herr Prévère an den Cantor.

Morner, den ....

Ich werde erſt am Sonnabend in der Pfarre eintreffen, mein theurer Reybaz, theils, um noch einen Tag länger bei Luiſen bleiben, theils um ein paar Augenblicke mit Ihnen zubringen zu können. Meine Freundſchaft bleibt Ihnen unverändert und ich hoffe das auch von der Ihrigen, trotz des Misvergnügens, das ich Ihnen in guter Abſicht verurſachen mag.

Daß ich in dieſem Augenblicke abreiſen muß, iſt mir ſehr unangenehm. Wenigſtens rechne ich darauf,

ſobald als möglich zurückzukehren, im Fall dieſer Gichtanfall ſich nicht verlängert. Was das körperliche Befinden anlangt, ſo geht es mit Luiſen nicht beſſer; im Gegentheile: es haben ſich gewiſſe Fiebersymptome eingeſtellt und der Arzt hat uns zwei Tage hinter einander beſucht. Was das Gemüth anlangt, ſo hat ſich die Unruhe vermindert und ſie hat Augenblicke eines innern Friedens. Vorgeſtern hat ſie einen kleinen Ausflug auf dem Eſel gemacht; aber geſtern und heute iſt ſie nicht ausgegangen. Sie werden ſie etwas verändert finden, oder es wird Ihnen doch ſo ſcheinen; bemeiſtern Sie Ihre Bewegung und verurſachen Sie keine Erſchütterung. Sehen Sie, daß Sie es möglich machen, zwiſchen zwei und drei Uhr anzukommen; ich werde Ihnen allein entgegengehen.

Leben Sie wohl, mein theurer Reybaz, und empfangen Sie meine herzlichſten Grüße.

Prévère.

## 184. Der Cantor an Herrn Prévère.

Morner, den ....

Ich wollte einige Tage hingehen laſſen, Herr Prévère, ehe ich Ihnen Nachricht von der Kleinen gäbe; und was konnte ich Ihnen auch Neues ſagen, da Sie ſie eben erſt verlaſſen hatten? Ich würde beſſer thun, morgen abzuwarten, wo der Arzt kommen wird, um Ihnen ſagen zu können, ob ſie Fieber hat; aber ich bin zu ungeduldig, und weil ich ſehe, wie ruhig ſie iſt, und wie ſie ſich mit Dieſem und Jenem abgibt, ſo drängt es mich, Sie an meiner Befriedigung Theil nehmen zu laſ-

sen und Ihnen, ohne den Doctor abzuwarten, zu sagen, daß meiner Meinung nach das Fieber vorüber ist.

Der wahre Doctor sind Sie, mein theuerster Herr. Sie sind zur rechten Zeit gekommen, haben gemildert, gesänftigt und die friedlichen Gewohnheiten wieder eingeführt, bei denen ich meine Luise seit jener Katastrophe nicht mehr gesehen hatte. Die milde Trauer, in der ich sie finde, gereicht mir zur Zufriedenheit, zur Freude, im Vergleiche zu dem unterdrückten Schmerze, durch den sie sich aufzehrte. Und wie der Zwang verschwunden ist, so sind zu gleicher Zeit die Liebkosungen, die sie mir bezeigt, ungezwungener und ihre Worte herzlicher geworden. Ueberdies hat sie an die Stelle jener Lässigkeit der Trauer, von der sie sich nur mir zu Liebe und, um mich zu bestechen losmachte, eine gern gesuchte Beschäftigung mit mancherlei Angelegenheiten und eine regelmäßige Verwendung ihrer Stunden treten lassen. Sie liest in den Büchern, die Sie ihr mitgebracht haben, sie hat ihre Gewohnheiten, das Schreiben, ja auch das Spinnrad wieder aufgenommen, das ich in diesen beiden Tagen sich wieder habe umdrehen sehen, mit einer Zufriedenheit, welche in Worten Ihnen zu schildern mir schwer fallen würde. Nur als ich, wie sonst, die Kalendergeschichten vorlesen wollte, bemerkte ich, daß sie sich Zwang anthat und daß ihr das Herz aufschwell; sei es nun, daß ihr die Geschichte zuwider war (sie handelte von einem Familienvater, den man aus einem Brunnen gezogen hatte), oder sei es, daß sie noch zu sehr an ihrem Schmerze hängt und daß sie deshalb diese Weltdinge eher verwunden als zerstreuen. Ich habe die Geschichte sogleich abgekürzt, ohne mir es merken zu lassen, und habe das Buch zugemacht, als ob es mir selbst lästig fiele. Es war nur eine Wolke; sie er-

holte sich alsbald wieder. Alles Dies hat mich in Betreff ihrer heiter gestimmt und mich mit Dank gegen Sie, Herr Prévère, erfüllt; und wäre es nicht vorzeitig, und müßte man sich nicht hüten, sich der Beeren zu rühmen, ehe die Traube gepflückt ist, so würde ich sagen, daß wir durch Gottes Güte nunmehr am Ende jener furchtbaren Krisis stehen, im Hinblick auf welche schon der jetzige Zustand mir ein irdisches Paradies zu sein scheint.

Ich habe ihr den Brief, den ich aus der Pfarre mitgebracht, übergeben, ohne zu fragen, aber auch ohne etwas zu erfahren. Es ist das gegen ihre Gewohnheit, weil sie mich sonst mit zwei Worten von der Sache unterrichtet. Hätte ich den Verdacht von jener Seite abgelenkt, so würde ich nicht wissen, wohin ich ihn lenken sollte; denn von jenem Augenblicke hat sie wieder angefangen zu schreiben und verbringt damit drei Morgenstunden. Zu anderer Zeit würde mich das mit Besorgniß erfüllt haben; aber ich halte viel auf die Stunden der Fristung, die der Herr mir verleiht, und ich bin nicht gesonnen, ihr Gleichgewicht durch eine falsche Bewegung zu unterbrechen. Uebrigens habe ich Vertrauen zu meiner Luise, und was die Neugier anlangt, so juckt diese nicht, wo die tiefen Wunden bluten. Martha habe ich für die kurze Zeit, daß ich fern war, gewissermaßen mehr verändert gefunden als Luisen. Bei der armen Frau ist's, als ob sie an allen Gliedern gelähmt und gebrochen wäre, und ich kann nicht sagen, daß dies Ermüdung durch den Dienst sei, der hier viel leichter ist als in der Pfarre. Auch ist ihr Blick matt, ihr Gesicht trübe, und ich fürchte fast, daß sie mir Luisen traurig macht. Ich wollte den Grund wissen; sie hält sich verschwiegen. Ich wollte sie dadurch aufheitern, daß ich

sie auf das bessere Befinden Luisens aufmerksam machte; sie widersprach nicht, aber sie hat kurz abgebrochen. Ich kam später auf den Gedanken, daß ihr Schmerz um den Unglücklichen (von dessen Schande sie nichts weiß) durch das Geschenk, das er ihr gemacht hat, wieder neu belebt worden ist, und daß ihr das ans Herz greift; so habe ich, als ich sah, daß ihre Augen sich mit Thränen füllten, das Gespräch abgekürzt.

Die Botenfrau wartet auf den Brief; ich muß daher mit Gewalt schließen, ob ich Ihnen schon noch Mancherlei zu sagen hätte. Das Dringendste ist daß ich Sie inständig bitte, so bald, als es Ihnen nur immer möglich ist, zurückzukommen und Ihr Werk zu vollenden; wenn einmal unsere Winterquartiere ordentlich eingerichtet sind, wollen wir Sie Ihren Pfarrkindern nicht weiter entziehen.

Sie haben nunmehr Luisens Stube gesehen, und es würde mich freuen, Ihre Meinung darüber zu hören. Die Mauer muß auch bald fertig sein; wir brauchen schönes Wetter, damit sie austrocknet. In Ehrerbietung und Ergebenheit

Ihr

Reybaz.

## 185. Herr Prévère an Herrn Ernst de la Cour.

Pfarrhaus ....

Mein Herr!

Wenn ich nach Empfang Ihres seltsamen Briefs einige Wochen habe verfließen lassen, so geschah es, weil ich anfangs die Absicht hatte, nicht darauf zu antworten. Indem ich ihn gegenwärtig noch einmal mit kälterm

Blute überlese, komme ich von meinem Entschlusse zurück und ergreife die Feder.

Wahrlich, mein Herr, es scheint, als ob Sie sich in einem Seelenzustande befänden, der Mitleid verdient. Ich beklage Sie aufrichtig und biete Ihnen meinen geistlichen Beistand an, meine Freundschaft gehört Ihnen, wie allen Unglücklichen, die in ihr Trost oder Hülfe finden können. Was meine Achtung anlangt, so hängt es nur von Ihnen ab, sich dieselbe zu erwerben; aber es kann dies um keinen andern Preis geschehen als um den der Seelenstärke, des Opfermuthes und der Erfüllung von Pflichten, deren Heiligkeit Sie zu verkennen scheinen.

Wie, mein Herr, Sie sprechen zu mir von Achtung, Sie sprechen von einer Aenderung, die in Ihren Grundsätzen oder in Ihrem Herzen vor sich gegangen, während Sie sich mir zu gleicher Zeit als einen Mann darstellen, der sich seiner Leidenschaft zum Spielzeuge hingab; als einen Sohn, der die Qual und der Schrecken seiner Mutter ist; der, gottvergessen, nachdem er einmal bereits den Versuch gemacht hat, sich das Leben zu nehmen, auf seine verbrecherischen Pläne noch immer nicht Verzicht geleistet zu haben, sondern der aus dem Selbstmorde sich eine Hülfsquelle, eine Drohung zu machen scheint und in seinem unmenschlichen Egoismus der Gebote Gottes und der Thränen seiner Mutter uneingedenk ist! Achtung? Mein Herr — Nein! Nein! Verachtung über Sie, Verachtung über Ihr Andenken, wenn Sie jemals diese feigen Pläne ausführen könnten! Und Sie sprechen von Ihren begangenen Fehlern! Diese sind nichts gegen Ihre jetzigen Verirrungen! Sie sprechen von Ihrer Bewunderung für Fräulein Reybaz, von Ihrer Ehrfurcht vor den Tugenden derselben, von Ihrer

nicht zu stillenden Sehnsucht, ihrer würdig erachtet zu werden!.... Ach, mein Herr, Sie täuschen sich; und wenn Sie glauben, mit demselben Herzen dem Verbrechen schmeicheln und die Tugend anbeten, Gott beleidigen und Achtung verdienen zu können, dann müssen Sie Ihre Wünsche und Huldigungen anderswohin richten; hier würden Sie weder angenommen, noch selbst verstanden werden.

Ermannen Sie sich, Herr de la Cour, ermannen Sie sich! Sie sagen, Ihr Herz sei gereinigt: nun der Augenblick ist gekommen, es zu zeigen; denn es ist preiswürdig, bewunderungswürdig, sich nach dem Falle zu erheben, und die schönsten Palmen sind nicht für Die, die niemals fielen, sondern für Die, die aus der Tiefe des Abgrunds durch eine erhabene Anstrengung ihren Flug nach oben nehmen. Sie sind krank, Sie sind zu beklagen, Sie flößen mir ein wahres Mitleid ein; aber nichts ist verloren, die Barmherzigkeit Gottes ist viel größer als Ihre Sünden, von Ihnen hängt der Sieg ab. Wünschen Sie meine Hülfe? Ich biete sie Ihnen an; meinen täglichen Beistand? Kommen Sie zu mir, kommen Sie, armer Mann, kommen Sie, mein Herz ist erschüttert in Theilnahme für Sie; kommen Sie, ich will Sie aufnehmen, wie der Vater den verlornen Sohn aufnahm; kommen Sie, ich will Ihre Wunden verbinden, und bald genesend, bald stärker, bald siegreich werden Sie den Gottesfrieden haben; Sie werden sich einer innerlichen Gemüthsruhe, des Glücks Ihrer Mutter und der begründeten Achtung Desjenen erfreuen, der in diesem Augenblicke zu Ihnen spricht. Ich entdecke in Ihrem Briefe, mein theurer Herr, alle Scheingründe der Leidenschaft, alle Ausflüchte der Schwäche, jede Arglist der Begierde. Ihre Seele ist ohne Steuer; sie wogt umher, ein Spiel des Sturmes,

der ſie nicht einmal nach jenen Ufern hintreibt, nach welchen getrieben zu werden ſie ſich vorſtellt. Und ſo wundere ich mich nicht, daß ſie an den Klippen beinahe geſcheitert wäre; aber ich würde mich wundern, wenn Sie nichts thäten, um aus dieſem gefahrvollen Zuſtande herauszutreten. Soll ich es Ihnen ſagen, Herr Ernſt, zu welchem Zeitpunkte ſie anfing, ein ſolches Spiel der Winde zu werden? Es war damals, als Vergnügungen, Zerſtreuung, leichte Geſellſchaft, ſpöttiſche Bemerkungen die letzten Ueberbleibſel wahrer Religioſität und frommer Grundſätze aus ihr verſcheucht hatten. Dann war ſie frei, aber um ſich bald darauf von den Leidenſchaften unterjocht zu ſehen, welche rohe, undankbare und brutale Herrſcher ſind, nicht wahr? Herr Ernſt; Herrſcher, die wie Gott und ſtärker wie Gott ſchlagen, die aber zum Thiere herabwürdigen, während er heiligt; die zu Grunde richten, während er beſſert und rettet. Kommen Sie zu dieſem Herrn zurück, mein lieber Freund, kehren Sie wieder um auf Ihren Wegen bis zu dem Punkte, wo Sie ihn verlaſſen haben, und bitten Sie ihn demüthig um Vergebung und um ſeinen Beiſtand! Dann werden Sie das Steuer wieder finden und auch einen Compaß; Sie werden erkennen, wo Sie ſind, Sie werden den Sturm beherrſchen und Sie werden die Klippen vermeiden. Die frühzeitigen Erfahrungen, die Sie über die Freuden der Welt gemacht haben, und über alle die Lehren, über alle die Grundſätze und alle die Lüſte, für welche man Leib und Seele anwerben laſſen kann, müſſen in Ihren Augen den Wahrheiten, die ich hier vor Ihnen ausſpreche, Kraft verleihen; denn der Sünder weiß mehr von der Eitelkeit dieſer Dinge als der Gerechte, und Sie haben nicht Ihre Jugend aus einer Nacht in die andere geführt, ohne nun zu erkennen, was das Licht werth iſt.

Nach diesen Ermahnungen, mein Herr, die Sie im Munde Ihres Pfarrers nicht am unrechten Platze finden werden und die Sie der aufrichtigen Theilnahme beimessen mögen, die er für Sie hegt, komme ich zu Dem, was den Gegenstand Ihres Briefs ausmacht. Ich bin von den Umständen, über die ich Sie aufklären soll, nicht unterrichtet. Doch habe ich nach einigen Worten, die mir Herr Reybaz davon geschrieben hat, Ursache zu glauben, daß sich die Versicherungen Ihrer Frau Mutter auf Eröffnungen stützen, die in der That zwischen ihnen Statt gefunden haben. Aber wenn ich das Nähere von diesen Schritten nicht kenne, weiß ich leider andere Dinge, die mich in den Stand setzen, Ihnen zu antworten, und das will ich jetzt mit der vollständigsten Offenheit thun.

Fräulein Reybaz, mein Herr, ist in einem so hinfälligen Zustande, daß er die lebhaftesten Besorgnisse einflößt; was mich betrifft, ich sehe sie für eine Sterbende an! Nach dem Duell, von dem Sie sprechen, zog Herr Reybaz sein Herrn Karl gegebenes Wort zurück und nahm ihm seine Tochter wieder. Von diesem Tage an wurde die Letztere einem Hinwelken zur Beute, das seinen Fortgang nimmt und sich dem Ziele nähert. Geben Sie daher, mein Herr, alsbald jede Hoffnung auf und legen Sie Trauer an, nicht blos um Ihre eigenen Wünsche, nein, auch um das engelgleichste Wesen, das jemals diese Erde betreten hat. Aber hören Sie weiter. Fräulein Reybaz möchte am Leben bleiben, das Schicksal konnte die Fristung ihres Daseins wollen, Sie müßten dennoch jede Aussicht, ihre Hand zu erhalten, aufgeben. Sie hatte ihr Herz an Karl vergeben, und sie hat es gegen ihn selbst erklärt, daß sie es nicht zum zweiten male vergeben wird. Sie stirbt, weil sie dem

Geliebten ihrer Wahl entrissen worden ist, sie würde nicht leben wollen, um sich mit einem Andern zu vereinigen.... mit Ihnen, mein Herr, der Sie Karln herausgefodert, der Sie, ich will glauben unabsichtlich, aber mit einem strafbaren Leichtsinn, den ersten Streich geführt haben, unter dem er seufzt und unter dem sie erliegt.

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, mein Herr, die Leichtigkeit, mit welcher Sie über dieses Duell hinweggehen, hat mich in Erstaunen gesetzt; mehr aber noch das, daß Sie die Stellung nicht begriffen haben, in welche Sie durch dasselbe zu Fräulein Reybaz gebracht worden sind, eine Stellung, aus welcher Sie schon um Ihrer Ehre, um Ihrer weltlichen Ehre willen nicht herausgehen durften. Wie, wollten Sie auf das zerkümmerte Glück eines Kindes, welches nichts auf der Welt hat als Das, was Sie ihm durch die Folgen Ihrer ungerechten Herausfoderung raubten, Ihre Triumphe gründen? Ist es damit abgethan, daß man sich geschlagen hat? Und genügt das, um das Vergangene zu vernichten und das Zukünftige weiß zu waschen? Haben Sie das glauben können?.... Aber, mein Herr, der Egoismus der Leidenschaft macht Sie völlig blind! Anstatt daß Sie über sich seufzen, seufzen Sie doch über jenen Unglücklichen, dessen Schicksal Sie bloßgestellt, dessen Glück Sie unwiderruflich vernichtet haben! Sehen Sie auf das Uebel, das Sie verursacht haben, und wenn Sie sich bessern und zur Tugend zurückkehren wollen, so beginnen Sie damit, sich von dem entsetzlichsten Gebrechen zu heilen, von dem: nur sich selbst zu lieben! Lernen Sie endlich es einsehen, daß, wenn Fräulein Reybaz wieder genesen sollte, wenn dieselbe Sie zum Gatten hinnähme, Sie es wären, Sie, mein Herr, der die Ehre, ihr anzugehören, ablehnen müßte.

Uebrigens, mein Herr, ſind noch Umſtände vorhanden, von denen Sie vielleicht nichts wiſſen, und für welche Sie in dieſem Falle auch nicht verantwortlich ſind. Ich kann dies nur mit äußerſter Behutſamkeit berühren. Ich habe Geheimniſſe zu bewahren, ich habe Intereſſen zu ſchonen. Nachdem in Folge Ihres Duells Herr Reybaz die Hand ſeiner Tochter meinem Pflegebefohlenen, Herrn Karl, zum erſten mal wieder entzogen hatte, ſah er bald, daß ſie dieſen Schlag, der ihre theuerſten Gefühle betroffen hatte, nicht ertragen würde, und er entſchloß ſich nach und nach, zu verzeihen. Es war dies zu jenem Zeitpunkte, wo man Ihr ſtrafbares Unternehmen gegen Ihre eigene Perſon in Erfahrung brachte, ſowie die plötzliche Abreiſe Ihrer Frau Mutter .... Um dieſelbe Zeit auch war es, wo ein Mann, der ſich den Freund des Herrn Reybaz nennt, und der jedenfalls die Vorurtheile und Schwächen dieſes achtbaren Mannes kennt, einen hölliſchen Plan gegen meinen Karl anzuſpinnen begann. Herr Reybaz, damals in Morner, hatte verziehen; er hatte mir geſchrieben, ich ſolle Karln zurückrufen. Sein dienſteifriger Freund behielt den Brief an ſich... und drei Tage ſpäter läßt der Elende Enthüllungen über die Geburt meines Pflegebefohlenen an Herrn Reybaz gelangen. Dieſe Enthüllungen zogen in den Augen meines Freundes Reybaz eine unüberſteigliche Schranke zwiſchen Karl und Luiſe. Und ſo datirt ſich von dieſem Tage, und nicht mehr vom Duell an, das Verderben dieſer beiden Kinder. Urtheilen Sie nun ſelbſt, ob Sie die Hand Fräulein Luiſens unter irgend einer Bedingung dieſen ſchwarzen, ſchändlichen Anſchlägen verdanken dürften, deren Gang und Ergebniß mir bekannt iſt, deren erſte Urſache oder Quelle aber mir noch ein Räthſel bleibt, wenn ich nicht

annehmen ſoll, daß die Schlechtigkeit dieſes Menſchen, der Champvin heißt, ſie ganz von freien Stücken veranlaßt habe.

Aber dieſes Räthſel, Gott kennt es, und die Zukunft wird es offenbaren. Alsdann wird man wiſſen, welche Hand es geweſen iſt, die den vergifteten Pfeil aus dem Dunkel, worin die Güte Gottes ihn verborgen hatte, hervorzog, den Pfeil, der, zur rechten Zeit entſendet, ſo gut getroffen hat, und ſo tief hinein ... zu tief! Denn der Elende vollbringt ein Werk, das ihn täuſcht. Alsdann wird man wiſſen, in welchem Intereſſe, zu Befriedigung welches niedrigen Begehrens und mit welch' unedler Verleugnung, ich ſage nicht, aller Liebe, nein, der gewöhnlichſten Menſchlichkeit, jener hölliſche Anſchlag unternommen und ſo trefflich durchgeführet wurde; und wehe! wehe alsdann in Zeit und Ewigkeit allen Denen, die die Urheber oder Werkzeuge deſſelben geweſen ſind! Wehe ihnen! Denn ſie haben einen Engel geopfert; ſie haben einen edlen jungen Mann vernichtet; ſie haben den Schlag geführt, der einen würdigen Vater unvermeidlich zu Boden ſtrecken muß .... Wehe ihnen! Doch nein, wolle unſer himmliſcher Vater ihr Gewiſſen erwecken, ſie zur Reue führen und ſie erretten durch ſeinen Sohn, unſern Herrn!

Ich habe die Ehre, mein Herr, mit jeder ſchuldigen Rückſicht zu beharren als

Ihr ergebenſter

Prevère.

## 186. Luiſe an Herrn Prévère.

Morner, den ....

Mein theurer Lehrer, ich muß die Feder ergreifen, ſo lange ich noch Kraft genug habe, ſie zu halten. Ich habe nur noch über eine kleine Zahl von Tagen zu verfügen, und im Begriffe, von Ihnen zu ſcheiden, habe ich Ihnen noch ſo Vieles zu ſagen. Schon iſt es eine Anſtrengung für mich, meine Gedanken zuſammenzufaſſen, in Das, was ich ſchreibe, einige Ordnung zu bringen und mich in dieſem Zuſtande der Sammlung zu erhalten. So oft ich die Feder in die Hand nehme, dünkt es mir, es müſſe das letzte mal ſein. Aber ich werde Notizen verlaſſen, damit Sie Das, was Ihre Luiſe beabſichtigte, ausführen, wenn die Stunde gekommen ſein wird. Es handelt ſich um unbedeutende Dinge; aber mein Herz legt Werth darauf, und es findet jetzt die einzige Zerſtreuung darin, die ihm zuſagt.

Ehe ich zu dem Gegenſtande komme, der mich drängt, heute an Sie zu ſchreiben, laſſen Sie mich Ihnen, mein theurer Lehrer, für die Tage, die Sie mir gewidmet haben, meinen Dank darbringen. Ich ernte die Frucht Ihrer liebenden Sorgen: meine Seele iſt ergeben und macht ſich unmerklich von der Erde los; alle Bande ſpannen ſich ab, ich bereite mich auf die Trennung vor; und der Zuſtand, in dem ich jetzt bin, iſt nicht ohne ein Wohlgefühl gegen denjenigen, aus dem ich heraustrete. Ich weiß nicht, ob ich, wäre ich dem Leben erhalten worden, jemals den Frieden wieder gefunden hätte, ohne den es kein Glück gibt; aber jetzt bin ich, wenn ich auch nicht ſagen kann, daß ich glücklich ſei, doch ruhig; ich muß den Frieden nicht mehr mit ſo vielem Zwang erkaufen, und die, immerhin bittere, Flut meiner Schmer-

ten iſt nicht mehr ſtürmiſch. Das Gebet iſt mir nicht mehr blos eine Uebung, während welcher die erhabene Gegenwart Gottes meinem Grame Schweigen gebietet, es iſt mir wie ein ſüßer Schlaf, der meine Seele erfriſcht. Ich rufe mir Ihre Unterhaltungen ins Gedächtniß zurück; ſie ſind meine Stütze, deren ich bedarf, um nicht zu wanken. Und da es mir gewiß iſt, daß ich dem Ziele meines Lebens nahe ſtehe, ſo gehe ich durch die Tage, die, dazwiſchenſtehend, mich von ihm trennen, wie auf einem Wege hin, der mich aus einem traurigen Thale herausführt. Ja, mein theurer Lehrer, ich kann Ihnen die Verſicherung geben, ich ſehe ohne Schrecken auf mein Grab hin; es iſt das Lager, auf dem ich einſchlafen will, im Schooſe Gottes und im Andenken meiner Lieben. In kurzer Zeit werden ſie mich hingetragen haben, und während ſie jetzt um meinetwillen entzweit ſind, werden ſie ſich dann um meinetwillen einigen, um meinetwillen lieben, werden mich in ihre Mitte rufen, und ich werde gegenwärtig ſein. Ich ſage ihnen das jetzt, wo ſie meine Stimme noch hören können, damit ſie ſich daran erinnern, wenn ſie meine Stimme nicht mehr hören können.

Ich gehe nun, mein theurer Lehrer, zu dem Gegenſtande über, deſſen Geheimniß ich zerſtreuten Bemerkungen, die in andere Hände fallen könnten als die Ihrigen, nicht anvertrauen mag. Bei ſeiner Rückkehr aus dem Pfarrhauſe überbrachte mir mein Vater einen Brief, der nicht beſtimmt war, durch ſeine Hände zu gehen, und deſſen Geheimniß weder von ihm noch von ſonſt Jemanden erforſcht werden ſollte, wenn nicht vielleicht von Ihnen .... Ich habe ihn verbrannt. Er enthielt Dinge, die ſich auf die Geburt Karls beziehen. Ich habe geſchwankt, ob ich dieſes Geheimniß mit ins

Grad nehmen soüe; aber nach reiflicher Ueberlegung finde ich, daß es von einigem Nutzen sein kann, es Ihnen zu entdecken. Wie es mir denn auch sonst peinlich sein würde, Ihnen jetzt noch etwas zu verbergen. Nur werde ich, mein theurer Lehrer, bei diesen Offenbarungen mit einer gewissen Zurückhaltung verfahren, wie ich mich ihrer auch Ihnen gegenüber nicht entbrechen zu dürfen glaube, damit nicht indiscrete Eröffnungen Sie in der Feststellung der Laufbahn unseres Freundes beengen. Ich werde Ihnen daher nicht mittheilen, wie ich mir zu seiner Zeit die Kenntniß dieser Dinge verschafft habe; ich werde Ihnen nicht Alles sagen, was ich weiß; aber was ich Ihnen sage, ist die strengste Wahrheit.

Von meinem zartesten Alter, ich glaube von meinem neunten Jahre an, lag mir die Geburt Karls am Herzen, zu einer Zeit, wo er selbst noch mit keinem Gedanken daran dachte. In meiner kindischen Einbildung, wenn ich den liebenswürdigen Knaben, der sich durch so edle und glänzende Eigenschaften auszeichnete, vor mir sah, hatte ich die feste Ueberzeugung gewonnen, daß er nur der Sohn edler, unglücklicher Eltern sein könne; ich setzte voraus, daß sie durch eine Folge von abenteuerlichen Ereignissen dahin gebracht worden seien, ihn unter den Schutz des Herrn Prévère zu stellen, bis sie kommen und ihn zurückfodern würden. Und dieses so wohl angebrachte Vertrauen ließ mich sie liebgewinnen, ohne daß ich sie kannte. Indeß, sie kamen nicht. Ich empfand Kummer darüber und ich setzte mir es in den Kopf, ihre Spur aufzusuchen, um Karln einen Namen und eine Familie zu geben. Meine Nachforschungen, die ich nicht weit ausdehnen konnte, führten zu nichts; und ich hatte schon darauf Verzicht geleistet, sie fortzustellen, als vor etwa vier Jahren ein zufälliger Um-

ſtand *) eintrat, der mich der Wahrheit auf die Spur brachte. Ich erfuhr ſie vollſtändig; ſie war von der Art, daß ich ſie geheim halten mußte, aber ſie machte einen tiefen Eindruck auf mich, und die Gemüthserſchütterung verurſachte jene Krankheit, der ich damals erlag. Nichtsdeſtoweniger hatte die Entdeckung, die ich gemacht hatte, gerade das zur Folge, daß ich mich nur um ſo mehr zu Karln und auch zu Ihnen, mein theurer Lehrer, hingezogen fühlte. Damals war es, als ich mich zum erſten male mit dem Gedanken befreundete, einſt ſeine Gattin werden zu können und ihn für die Güter, die ihm entzogen waren, zu entſchädigen; damals ging das ſchweſterliche Gefühl, mit dem ich ihn früher geliebt hatte, unmerklich in jenes innigere, gewaltigere und tiefere über, mit dem ich ihn jetzt liebe und das ich mit mir ins Grab nehmen werde.

Das aber iſt für Sie, Herr Prévère, und auch für Karln in der nächſten Zeit zu wiſſen nöthig, daß die Urheber ſeiner Tage nicht mehr ſind. Sein Vater iſt vor zwölf Jahren verſtorben, und der Brief, den ich verbrannt habe, enthielt die Nachricht, daß ſeine Mutter vor vier Wochen ebenfalls mit Tode abgegangen ſei. Um in dieſer Beziehung jede Hoffnung und jede Furcht zu zerſtören, habe ich mich entſchloſſen, zu ſprechen; ich wollte vor meinem Tode dieſe Kluft verſchließen, da mich die Vorſehung dazu auserſehen zu haben ſcheint. Wenn es alſo Zeit ſein wird, ſo ſagen Sie Karln, daß er eine Waiſe iſt, und ſagen Sie Ihrem Freunde Reybaz, daß er Denjenigen, den ſeine Luiſe wie einen Bruder und mehr wie einen Bruder geliebt hat, wie ſein

*) Man ſehe zu Anfang dieſes Buchs den 14ten Brief, von Herrn Prévère, und in dieſem das Billet des Pfarrers zu Ger.

Kind behandeln ſolle; ſagen Sie Karln, daß, wenn ſein Vater, der aus guter Familie ſtammte, den Namen, den er trug, in der That nicht zu ehren wußte, ſich ſeine Mutter, die von niederm Stande und in eine regelloſe Laufbahn hineingeworfen worden war, von der Verderbniß frei erhielt, und daß ſie die Stütze und der Troſt Deſſen blieb, der ſie unglücklich gemacht hatte. Sagen Sie ihm, daß er ohne Beſorgniß ihr Andenken in Ehren halten kann; ſagen Sie ihm, daß ſie weder zu leiden, noch in ihrer Bedrängniß ſich herabzuwürdigen gehabt hat; ſagen Sie ihm endlich, daß er ſie lieben kann ... denn die Unglückliche hat bis zum letzten Seufzer das Kind beweint, das man ihr unmenſchlicher Weiſe entriſſen hatte, um es im Hofe des Herrn Prévite aufzuziehen.

Sie errathen wol, mein theurer Lehrer, daß ich dieſes Geheimniß vier Jahre lang nicht ohne Unruhe und Schwanken mit mir getragen habe. Oefter als einmal war ich verſucht, es Karln zu offenbaren; öfter als einmal wollte ich es Ihnen ſagen; zu aller Zeit hat es meine Ruhe geſtört durch die Beſorgniß, daß nicht von irgend einer Seite her ein Wort, ein Zeichen, ein Lichtſchimmer den Argwohn oder die Blicke meines Vaters nach jener Richtung hin lenken möge. Aber, was Sie nicht errathen werden, das iſt: Dieſes Geheimniß hat mich ins Verderben geſtürzt .... An dem Tage*), wo ich meinen Vater um Gnade anflehte, wo er ſich entfernte, und wo er es aufgab, mich zu zwingen .... an dieſem Tage, wo Karl mir wiedergegeben, nein, mehr! wo er mir noch nicht genommen war, an dieſem Tage habe ich es gefühlt, daß man Geheimniſſe wiſſen kann,

*) Man ſehe im dritten Buche den Brief 102.

die tödtlich ſind! Als ich allein in meiner Stube zurückgeblieben und Herrin meines Schickſals war, ſchien es mir, als täuſchte ich das Vertrauen meines Vaters, wenn ich ſein Opfer annähme, ohne ihm die Wahrheit zu ſagen .... es ſchien mir, daß, wenn ich etwas von ſeinem guten Glauben erſchliche, ich mich ſeinem Tadel und ſeiner Verachtung ausſetzte .... Es war mir, als ob ſein Fluch über meinem Kopfe ſchwebe, bereit, mich zu zerſchmettern, ſobald er entdecken würde, daß ich ihn getäuſcht und, ſeinen Begriffen nach, entehrt habe. Ueberwältigt, außer mir, opferte ich mich, opferte mein Leben, gegen Ihren Rath, trotz Ihrer inſtändigen Bitten, trotz der prophetiſchen Trauer in Ihren Blicken, mein theurer Lehrer .... Sie wiſſen nun den Beweggrund eines Widerſtandes, der Sie bekümmern mußte, den ich aber zu grauſam gebüßt habe, als daß ich es nöthig hätte, Sie um Vergebung zu bitten.

Das war es, Herr Prévère, was ich auf dem Herzen hatte und Ihnen ſagen mußte; und viel Anderes noch! ... aber es fehlt mir an der Kraft fortzufahren .... Dieſe Vergangenheit, ſo oft ich mich ihr nähere, reißt mich wieder fort, zu ihm hin, und dann iſt es ein neues, tiefes Weh, mich abzuwenden. Die Thränen, die ich für verſiegt gehalten hatte, quellen wieder hervor und ſtrömen über. . . . . .

. . . . . .

Welch eine lachende Sonne warf den Zauber ihrer milden Strahlen auf dieſe künftige Ehe! ... O, mein Lehrer, meine Trauer iſt tödtlich: der Schmerz umhüllt mir den Himmel! ... Wo iſt Ihre Hand, die mich zum Grabe leitete? . . . . . .

. . . . . .

Ich wollte wegen meines Vaters mit Ihnen ſpre-

chen, aber die Feder entsinkt meiner Hand. Sie werden unter meinen Papieren einige Andeutungen finden, die ich Sie in Betreff seiner zu berücksichtigen bitte, und einen Brief für ihn, in welchem ich es versuchen will, seinen Schmerz zu mildern. Werde ich's noch ausführen können? Ich weiß nicht; aber ich weiß, daß er aus meinen Händen in die Ihrigen übergehen wird. Ich will Ihnen den Vater nicht anempfehlen, nein, anvertrauen, Herr Prévère; Ihnen und Karln. Sie wissen Beide, mit welcher Innigkeit er mich liebt, und von welchem Schlage sein Gemüth ist; und Sie Beide, meine liebenden Freunde, Sie wissen es, mit welcher Herzensangst, mit welcher Besorgniß ich ihn zurücklasse. Unterhalten Sie ihn von mir, von seiner Therese, von unserer künftigen Wiedervereinigung. Suchen Sie vor Allem einem innern Vorwurfe, sobald er sich zeigen wird, zuvorzukommen und ihn zu ersticken; denn wenn die Stimme desselben in seiner Seele widertönte, so würde sie unter äußerm Schweigen Zerstörung und Tod hineintragen, wie es ein wilder Sturm im Schatten der Nacht thut. Wiederholen Sie ihm, daß er von seinen väterlichen Rechten Gebrauch gemacht hat, wie er sie in Anwendung bringen mußte, nach seiner Einsicht, ohne andere Führer zu haben als seine unerschütterliche Rechtlichkeit und seine unbegrenzte Liebe zu mir. Wiederholen Sie ihm, daß er mich ein wenig später doch verloren haben würde, weil ich wenig Lebenskraft mit zur Welt gebracht habe, da ich von einer schwachen und zur Zeit ihrer Entbindung schon kranken Mutter geboren bin; sagen Sie ihm endlich, daß ich hingehe vor dem Mittag des Lebens, ehe ich all seine Freuden gekostet, und ehe ich all seine Leiden gekannt; daß ich sterbe, nicht, wie Therese, meine Mutter, einen Gatten und ein Kind zurücklassend,

ſondern frei, ohne unauflösliches Bündniß, ohne ein blutiges Zerreißen theurer Bande; werth der Trauer Derer, die mich geliebt haben, aber nicht, daß ſie um mich wehklagten, und zum mindeſten nicht, daß ich einen Vater hinterlaſſen müſſe, der, durch ſeine Liebe getäuſcht, ſich Das zum Vorwurf mache, was in den Rathſchlüſſen Gottes lag und vielleicht eine Verfügung ſeiner Barmherzigkeit iſt.

Und Ihnen, Herr Prévère, was ſoll ich Ihnen ſagen? Meine Stimme iſt allzeit zu unbedeutend und heute viel zu ſchwach. Ich bin Ihr Geſchöpf, Ihre Schülerin; Sie nennen mich Ihre Freundin; ich nehme ihn an dieſen lieben Titel, er iſt mir unendlich werth; aber nicht, daß ich mich deshalb überheben wollte. Unter Ihrem Schirme habe ich gelebt und werde ich ſterben. Sie haben Alles für mich gethan, ohne daß es mir verliehen geweſen wäre, etwas für Sie zu thun .... aber, mein herzlich geliebter Lehrer, ſo groß iſt die Zuverſicht Ihrer Luiſe auf Ihre himmliſche Güte, daß ſie Ihnen eine große und ſchwierige Aufgabe hinterläßt und doch weiß: ſie hinterläßt Ihnen das einzige Vermächtniß, auf das Sie Werth legen, und die einzige Huldigung, die Ihrer würdig iſt.

Ihre, Sie innigliebende

Luiſe.

## 187. Jakob an ſeinen Vater.

Turin, den ....

Vergangenen Freitag ging ich, nach Befehl unſers Herrn und insgeheim von der Madame, auf die Poſt, um nach einem Briefe zu fragen, den er von Herrn

Prévère erwartete: das war mein tägliches Geschäft während zweier Monate. Diesen Tag machen mir die Leute auf dem Bureau ein Zeichen, daß etwas da wäre und daß man eben sortire. Gut, sagte ich zu mir selbst; unser Herr wird zufrieden sein, und ich auch; denn das ist keine amüsante Sache. Und nun pflanze ich mich vor die Thür und warte. In diesem Augenblicke sehe ich vom Ende der Straße her die Kutsche kommen und die Madame darin, die ich an den weißen Federn ihres Hutes erkenne. Ich verberge mich im Eingang; die Kutsche saust vor dem Thore wie ein Blitz vorüber, und von dieser Bewegung hat das Leben unsers Herrn abgehangen, wie Sie sogleich sehen werden. In diesem Augenblicke balsamiren sie ihn, während wir zusammenpacken, um in die Heimat zurückzukehren, wo er begraben werden soll, weil sie hier kein Winkelchen von ihrer heiligen Erde hergeben, die sie für sich behalten und dafür den Schindanger anbieten.

Als ich den Brief erhalten hatte, ging ich in das Hotel zurück; und noch ehe ich bis hin gekommen war, begegne ich unserm Herrn, der mir ihn aus der Hand reißt, das Siegel aufbricht und den Inhalt verschlingt. Als ich ihm folge, wendet er sich um, und sagt: Laß mich! Wir waren in der Poststraße. Da ich nicht wußte, wo ich hingehen sollte, so gehe ich gerade aus bis zur Brücke, wo ich stehen bleibe, um einem Floße zuzusehen, welches den Strom herabkam. Während ich zuschaue, siehe da! Dragoner im Carriere, alle Welt weicht auf die Seite, dann die Kutsche des Königs, dann drei andere Kutschen mit Prinzen und Prinzessinnen, dann wieder Dragoner, und dann die Menge, die sich hinten wieder zusammenschließt; von da weg gehe ich, von der Sonne und dem Staub geglüht, in ein Wirthshaus und

erfriſche mich mit einem halben Fläſchchen und nicht ohne Waſſer, denn ihre Weine, ſo wohlfeil ſie ſind, ſteigen deſto mehr zu Kopfe. Im Ganzen mochte etwa eine Stunde drauf gegangen ſein, als ich mich wieder nach dem Hotel auf den Weg mache. Hier höre ich ſchon unten an der Treppe großen Lärm, oben auf dem Gange ſehe ich den Kammerdiener, der ohne etwas zu thun beſtürzt daſteht, und als ich in den Saal komme, finde ich unſere Madame, die man auf ein Sopha hingelegt hat. Ich fand ſie mit zerſtreutem Haar, die Augen geſchloſſen, Blut an ihren Armen und an ihrem Kopfzeug; der Schlag war geſchehen. Unſer Herr war in das Hotel zurückgegangen, hatte den Secretär der Madame aufgebrochen und ihre Papiere geleſen; alsdann hat er ſich in ſein Zimmer eingeſchloſſen und hat ſich zwei Kugeln ins Herz gejagt. Hätte mich nur die Madame vor der Poſt geſehen, ſo hätte ſie, ſo gewiß als ich hier ſchreibe, den Brief ſelbſt übernommen, und wenn ſie zum Hotel zurückgekehrt wäre, ſo hätte ihre Gegenwart und ihr Argwohn das Unglück verhütet. Ich bin nicht ſchuld daran; ich hatte Befehl.

Als die Madame wieder zu ſich gekommen war, ſchluchzte ſie und ergoß ſich in Klagen, daß es einem das Herz durchſchnitt; ſie verlangte zu ihrem Sohn gelaſſen zu werden und wiederholte immerwährend: Der Elende! der Elende! worüber ich mich entſetzte, weil ich glaubte, daß ſie ſich gegen Herrn Prévère ſo auslaſſe. Aber ſpäter habe ich erfahren, daß es ein gewiſſer Champin iſt, von dem ſie insgeheim vor ihrem Sohn Briefe empfangen hatte, die dieſer im Secretär gefunden und nach deren Durchſicht er ſich ſelbſt umgebracht hat. Die Sache ſteht nun ſo: Noch an demſelben Abend hat ſie uns in ihr Zimmer kommen laſſen, mich und das Kam-

mermädchen, weil wir vom Dorfe sind, und hat uns gesagt, daß wir unsere Trauerkleider und eine Gratification bekommen sollten; das letztere aber nur unter der Bedingung, daß wir verschwiegen wären und daß wir nichts von Dem, was sich zugetragen habe, nach Hause schreiben, sondern nur das, daß ihr Sohn an einem bösen Fieber gestorben sei, wie sie hier in diesem heißen und sumpfigen Lande häufig vorkommen und namentlich die Fremden betreffen. Wir haben es versprochen, und ich sage das, damit Sie sich danach richten, namentlich, was Die im Pfarrhause anlangt, damit Sie dort zuerst hingehen und von dem Fieber Meldung machen, sowol bei Herrn Prévère als bei Reybaz. Auf diese Weise muß die Madame es erfahren, daß wir verschwiegen gewesen sind, und wir können ihr den Beweis dafür geben, im Fall die Sache, wie zu glauben ist, von einer andern Seite her auskommt.

Nun kommt der Hauptpunkt von der Sache, wie man ihn in der Dienerstube erzählt hat. Der Brief des Herrn Prévère berichtete unserm Herrn, daß trotzdem, daß man einen Anschlag gemacht habe, um Herrn Karl zu Grunde zu richten, indem man seinen Vater und seine Mutter ausfindig gemacht und ermittelt hätte, daß sie von der Justiz eingezogen gewesen seien, dieser Anschlag dennoch ihm, dem Herrn Ernst nichts nütze, weil Fräulein Luise jeden Andern eher heirathen würde als ihn. Hierüber ist unser Herr außer sich gerathen, hat den Secretär aufgebrochen und hat darin die Beweise für diesen Anschlag gefunden, den ein gewisser Champin gemacht hat, dem dafür von unserer Madame hundert Louisdor zugestellt worden sind. Da er sich nun zu gleicher Zeit um seine Hoffnung betrogen und der Schande preisgegeben sah, so hat er sich das Leben

genommen, und drei Minuten ſpäter iſt die Kutſche angekommen.

Offen geſtanden, ſo hat unſer Herr ſeit jenem erſten Verſuche in Verrèze, wo ihn der Wirth hinderte, die Sache nur aufgeſchoben.

Erſt in der letzten Zeit, von dem Augenblicke an, wo er einen Brief an Herrn Prévère zum Abgang gebracht hatte, und in der Zwiſchenzeit bis zum Eintreffen der Antwort, war er in etwas beſſere Stimmung gekommen, außer zu der Stunde, wo die Eilpoſt eintraf, wenn ich mit leeren Händen zurückkam; da fuhr er mit ſolcher Wuth über mich her, daß es einen Eckſtein hätte entſetzen können, gleichſam als ob ich ſchuld daran wäre. Seitdem es ein wenig beſſer ging, hat es die Madame gewagt, ihn von Zeit zu Zeit aus den Augen zu laſſen, aber nie länger als eine Stunde, und das iſt nun der armen Dame ſehr zum Böſen ausgeſchlagen. Seit dem Abend, wo ſie uns hat kommen laſſen, habe ich ſie nicht wieder geſehen; nur Roſa kommt in das Zimmer, zum Dienſt, und der Arzt, der wegen der Einbalſamirung das Nöthige anordnet und einen bleiernen Sarg beſorgt, in den unſer Herr gelegt werden ſoll. Der Tag der Abreiſe iſt noch nicht bekannt; doch bekam ich heute morgen Befehl, auf die Polizei zu gehen und die Päſſe zu holen. Und wie froh bin ich, daß ich wieder herausgekommen bin! Sie ließen mich in ein Cabinet eintreten, wo ich ſo über mich ſelbſt und über den Herrn ausgefragt wurde, daß ich an allen Gliedern zitterte; denn ich weiß, daß ſie hier in Bezug auf politiſche Dinge nicht ſpaßen, und wenn man nur danach ausſieht, ſo laſſen ſie Herrn und Diener in einem finſtern Loche vermodern, ſechshundert Meilen von hier, mitten im Walde, wo man nichts hört als das Raſſeln von Ketten und

Gespenstern. Ich sagte, daß sich mein Herr um einer Liebschaft willen das Leben genommen hätte; und was mich anlangt, so warte ich bei Tafel auf und bohne die Zimmer, und kürzlich erst, auf der Pobrücke habe ich mit Andern gerufen: Der König soll leben, hoch! Darauf hin haben sie mich freigelassen, und ich laufe noch herum.

Was nun weiter werden wird, mag der Himmel wissen; ob ich im Dienste bleibe, oder ob mir die Madame den Pacht überläßt oder was sonst. Unterdessen lauern Sie auf gute Gelegenheit und grüßen Sie den Herrn Pastor, dem ich Recht gebe, weil ich weiß, daß er nicht der Mann ist, um irgend Jemand Unrecht zu thun; und wenn es mir etwa doch Schaden bringen könnte, daß ich ihn wegen des Fiebers belogen hätte, so entbinde ich Sie rücksichtlich seiner, und sagen Sie ihm Alles; empfehlen Sie ihm nur an, die Sache geheim zu halten, und ich sehnte mich sehr danach, wieder in ein christliches Land zu kommen, namentlich da ich zu seiner Herde gehöre. Nur noch einen Guten Morgen an Alle und an Hannchen, die wohl daran gethan hat, daß sie den Paul Redard hat ablaufen lassen, sonst würde ich sie niedergesetzt haben, und jener ist nicht der Mann dazu, um sie wieder aufzuheben.

Ihr treuer

Jakob.

N. S. Wir gehen über den Simplon; das ist ein Berg, den Napoleon durchhöhlt hat: es ist ein großes Loch im Felsen, das auf der einen Seite hierher zu und auf der andern in Wallis ausmündet. Mir wäre es unter freiem Himmel lieber, aber es gibt keinen andern Weg dort; sonst ist nichts als Eis und Straßenräuber darauf, die auf Jeden schießen, der vier Sous in der

Taſche hat. Hannchen mag früh und Abend ordentlich beten, und Ihr Alle. Wenn ich einmal aus dieſen Diebslöchern glücklich heraus bin, ſo wird man mich ſuchen müſſen, ehe ich mich wieder hinbringen laſſe.

## 188. Martha an Herrn Prévère.

Morner, den ....

Seien Sie heute Abend hier, Herr Paſtor; ich bin nicht im Stande, dieſen Vater zu erhalten. Möge ſeine Tochter wenigſtens ein ruhiges Plätzchen zum Sterben finden!

Es iſt einige Tage her, daß meine liebe Herrin mir von ihrem Tode ſprach, als ob er nahe ſei. Es war wegen einiger Papiere, die ſie vor ihrem Vater geheim halten will. Später hat ſie mich, zu verſchiedenen malen ſchon, darum angegangen, daß ich ihr die Haare abſchneide; ſie will darüber verfügen, und ich hatte mich immer geweigert. Geſtern Abend ſah ich, daß ſie ſelbſt anfing, ſich damit abzumühen; ich nahm ihr die Schere aus der Hand und ſchnitt das theure Vermächtniß ab, während mir die Thränen die Augen verdunkelten .... In dieſem Augenblicke trat Herr Renbaz herein, von dem wir geglaubt hatten, daß er zu Bette gegangen ſei ..... Er wollte ſprechen, aber die Stimme brach ihm und es wurde ein Schluchzen daraus; er ging fort, ohne auszureden .... Ich habe meine Herrin dahin vermocht, zurückzubleiben und ſich zu Bette zu legen, unter der Bedingung, daß ich ihren Vater wieder zu ihr brächte. Ich fand ihn im Saale unten; er ſtand da, ohne Licht, eine Beute jener ſtummen Todesangſt, die bei ihm das Zeichen der heftigſten Erſchütterung iſt. Ohne auf mich

zu hören oder mir zu antworten, ging er mit, blieb aber zerſtreut und ſtarr, während ſeine Tochter Liebkoſungen und fromme Reden an ihn verſchwendete .... Er verließ gegen Mitternacht das Zimmer und hat ſich nicht zu Bette gelegt. Mit Tagesanbruch hat er einen Brief abgeſendet.

In dieſem Augenblicke geht er im Garten auf und ab und beobachtet Fräulein Luiſe durch das Fenſter. Ich eile zu dieſer zurück und will ſie, wenn es möglich iſt, im Bette erhalten, und verhindern, hinabzugehen, bis Sie angekommen ſein werden .... Sie weiß, daß ich Ihnen ſchreibe .... Ich ſchicke den Brief mit dem Geſchirr der Herrſchaft hier, das Sie zu uns bringen ſoll. In fünf Stunden können Sie hier ſein. Säumen Sie nicht, aus Mitleid mit Ihrer

Dienerin

Martha.

## 189. Der Cantor an Karl.

Morner, den ....

Der, der ſeit früheſter Kindheit hart und feindſelig gegen dich war, theils aus natürlichem Inſtinkt, theils, ſpäter, wegen eines Fleckens, von dem du nichts weißt, kommt zu dir zurück .... Nimm ſeine Luiſe!

Ich ſäume lang, dich zu rufen .... Und noch iſt es das Entſetzen, welches mich überwältigt .... Schon nahm ſie Abſchied von der Erde .... Ich habe ihr Haar geſehen, dem Grabe entriſſen, um es für dich aufzubewahren! ... So komm' aus Liebe zu ihr; rette ſie, und möge dich dann mein Herz mit beſſerm Rechte ſegnen, als es dich während dieſer ſchwarzen Qualen verwünſchte!

Dein Vater und deine Mutter, Karl, haben vom Verbrechen gelebt und ſind im Kerker untergegangen! Du biſt die verlorene Frucht ihres Ehebruchs! ... Erfahre dieſe Dinge, jetzt, wo ich den dunkeln Flecken hinnehmen, wo ich ihn austilgen will, wo meine Luiſe ihn reinwaſchen ſoll.

Reybaz.

# Fünftes und letztes Buch.

Sobald ich den Brief, den man geleſen hat, erhielt, flog ich nach Morner. Herr Prévère war am Abend zuvor angekommen. Von dieſem Tage an blieben wir um Luiſen vereinigt und aller Briefwechſel unter uns hörte auf.

Alſo beſchließt dieſer Brief unſere Geſchichte, deren Ausgang nur zu leicht zu errathen iſt. Ich hätte hier abbrechen können und fühlte mich verſucht, es zu thun, denn Dunkel und Verhüllung eignen ſich für jene traurigen Tage; auch iſt alle Erzählung kalt neben den Briefen, wo jeder Charakter der Reihe nach ſich ſelbſt ſchildert und ſeine Seele aufſchließt. Und doch würde es mir weh thun, die theilnehmende Neugierde zu täuſchen, die ich gern bei Denjenigen vorausſetze, welche das Buch bis ſo weit geleſen haben. Daher will ich den vorhergehenden Blättern noch einige Blätter hinzufügen. Meine Abſicht iſt nicht mehr, zu malen, die Gefühle und Leidenſchaften, die um die ſterbende Luiſe herum in Bewegung ſind, wieder aufleben zu laſſen; ich werde nur verſuchen, in einer einfachen und kurzen Erzählung die in den vorhergehenden Büchern dieſer Ge-

ſchichte noch unvollendeten Thatſachen ſchnell ihrem Ziele zuzuführen.

Ich war Nachmittags von Lauſanne abgereiſt; um zehn Uhr Abends kam ich durch Genf und gegen elf Uhr ſtieg ich die Anhöhen bei Morner hinauf, ohne daß ich wußte, nach welchem Hauſe hin ich meine Schritte lenken ſollte. Aber Herr Prévère, der ſeit früh von dem Schritte des Herrn Reybaz in Kenntniß geſetzt worden war, hatte die Stunde meiner Ankunft berechnet und durch ſeine Vorkehrungen mich der Verlegenheit entzogen. Als ich den letzten Abſchnitt der die Anhöhe hinauf führenden Straße erreicht hatte, ſah ich unter einem verlaſſenen Steinbruch einen Mann ſitzen. Bei meiner Annäherung ſtand er auf; ich erkannte den Cantor und flog ihm entgegen. Er konnte nichts ſagen; aber während ich ihn umarmte, fühlte ich ſein Herz mit Heftigkeit ſchlagen. Ehe er mich zum Hauſe führte, ſetzte er ſich noch einmal nieder, indem er ſich ſchweigend anſtrengte, ſeinen Schmerz zu mäßigen und die Spuren deſſelben verſchwinden zu laſſen. In dieſem Augenblicke verkündigte uns ein Geräuſch von Schritten die Ankunft des Herrn Prévère. Er hatte uns während dieſer erſten Zuſammenkunft uns allein überlaſſen wollen; jetzt trat er zu uns, ſchloß mich in ſeine Arme und ſuchte den Kummer des Herrn Reybaz zu ſänftigen.

Bald darauf ſagte er: Wir ſind drei Unglückliche, die die Hand des Himmels hart betroffen hat .... wir hören deshalb nicht auf, ſie zu ſegnen. Karl iſt vorbereitet .... Herr Reybaz iſt es weniger; ihm wurden die Augen erſt ſpäter geöffnet, weil er bei dem Engel lebte, deſſen Geduld und Freundlichkeit unwiderſtehlich beſtechen .... So möge er ein inbrünſtiges Gebet zum

Herrn richten, er möge sich auf uns stützen, er möge besonders an seine Tochter denken, der er soviel zu sein vermag, sei es nun, daß Gott sie uns wiedergeben wolle, sei es ....

Herr Prévère konnte nicht fortfahren. Sein Gram wie der meinige verstummten vor dem des Cantors und wir waren eine Beute jener innigen, zugleich aber so unfruchtbaren Theilnahme, welche das Herz aufwallen, aber das Wort versiegen läßt. Wir gingen schweigend nach dem Hause zu.

Unter allen Charakteren dieser Geschichte ist Herr Reybaz derjenige, der sich in seinen Briefen am besten abzeichnet. Jedermann hat daraus ersehen können, von welchem Schlage seine Seele war: gerad, gefühlvoll, fromm, höchst achtbar, aber zähe und starrköpfig. Im Hintergrunde dieser Seele war ein Vorurtheil, oder, wie es Herr Reybaz selbst besser nennt, ein Instinkt, der aber bei ihm mehr von einem Sinn für Ehrbarkeit als von Stolz an sich trug, der Wurm, der an ihm nagen sollte, bis er ihn zuletzt in Staub auflöste. Er hatte mich niemals geliebt, vielleicht nie gekannt, und mit Ausnahme des kurzen Zwischenraums, wo er eingewilligt hatte, daß ich der Gatte seiner Tochter werden sollte, hatte er sich zwanzig Jahre seines Lebens hindurch von meiner frühesten Kindheit an mir und meinen Wünschen und meiner Annäherung standhaft widersetzt, bis zu dem verhängnißvollen Augenblicke, wo, als meine Geburt ihm enthüllt worden war, er vor Entsetzen zusammenbebte und die Schranke zog, die niemals überschritten werden sollte. Damals erst war es, wo der eigentliche Kampf begann, und wo jene heftigen Anstrengungen, deren man in seinen Briefen häufig Erwähnung gethan findet, gemacht werden mußten, um seine Seele zwischen dem Ent-

ſetzen, welches ihm der Verfall ſeiner Tochter einflößte, und dem nicht minder großen Entſetzen vor dem Flecken, der ſich nicht rein waſchen läßt, aufrecht zu erhalten. Ohne Zweifel verblendete er ſich manchmal ſelbſt in Bezug auf den Zuſtand Luiſens; zu andern Zeiten baute er auf ihre Gebete, auf das Mitleid, das Gott mit dieſem unſchuldigen Weſen haben werde; nichtsdeſtoweniger kann ſeine Ruhe von dieſem Augenblicke an ſeine Quat nur verbergen, und man fühlt, daß ſeine Seele jeden Augenblick auf dem Punkte ſteht, von der Höhe, an welche ſie ſich mit ſo vieler Anſtrengung anklammert, herabgeſtürzt zu werden, ſobald er, durch die Liebe geführt oder durch die Angſt gedrängt, in das Zimmer Luiſens tritt .... Bei dem Anblicke dieſes abgeſchnittenen Haars, jetzt erſt! ruft er mich zurück. Vielleicht hat dieſes ſeinem langen Groll und ſeinem in gewiſſer Beziehung gerechtfertigten Inſtinkte gebrachte Opfer ſeinen Schmerz auf einige Augenblicke beſchwichtigt; aber eben von jener Nacht an wurden ihm die Augen geöffnet. Er ſah es in nackter Blöße vor ſich, daß er mit dem Glück und dem Leben ſeiner Tochter ein Spiel getrieben und es verloren hatte; ſein ganz gebrochenes Herz erlag unter der Laſt eines düſtern, bittern, maßloſen Wehs. Der Anblick dieſes Leidens war es, der Herrn Prévère, ſo ſehr er daran gewöhnt war, Unglückliche zu tröſten, das Wort nahm; der aus meinem Herzen ſelbſt das Gefühl für das eigene Weh verſcheuchte und nur für ein inniges Mitleid mit dem Urheber deſſelben darin Raum ließ. Als wir im Hauſe angekommen waren, zog ſich Herr Reybaz in ſein Zimmer zurück und ich blieb allein mit Herrn Prévère, der noch nicht wußte, in welcher Stimmung ich angekommen war. Ich ſagte ihm, daß mich der Brief des Cantors anſtatt mit Freude, mit

Entſetzen erfüllt hätte; daß ich ſogleich überzeugt geweſen, es ſei derſelbe ihm nur durch die dringendſte Gefahr entriſſen worden, und daß ich in der gewiſſen Erwartung, Luiſens Tage möchten ſchon gezählt ſein, herbeigeeilt wäre. Herr Prévère beeilte ſich, mich in dieſer entſetzlichen Gewißheit zu beſtärken; alsdann lenkte er meine Gedanken nach und nach von mir ab und auf das ſo traurige, aber doch immer noch der Milderung fähige Schickſal Luiſens hin, und wußte, indem er mich lange Zeit mit einem Ausdrucke voll inniger Liebe und Zuverſicht unterhielt, durch die Hinweiſung auf ſeinen eigenen Schmerz und deſſen Achtung, auf meine Religioſität und auf jenes Maß von Seelenadel, das mir zugetheilt iſt, beſonders aber auf meine Liebe zu Luiſen, meiner zwar etwas exaltirten aber aufrichtigen Ergebung, ohne die ich mich allen Verirrungen der Verzweiflung überlaſſen haben würde, eine größere Stärke zu verleihen.

Während er ſprach, erſchien Martha auf der Schwelle, wendete ſich, faſt ohne meine Gegenwart wahrzunehmen, zu Herrn Prévère und ſagte: Die Erwartung erſchöpft ſie .... wolle der Herr Paſtor Karln eintreten laſſen .... es wird eine Erleichterung und eine Freude für meine arme Herrin ſein. Herr Prévère ging ſogleich fort, um ſich zu verſichern, daß Herr Reybaz in ſeinem Zimmer geblieben ſei; dann kam er zurück und nahm mich bei der Hand. Martha ging voraus und wir folgten ihr in das Zimmer Luiſens. So wie die Thür ſich öffnete, ſprach ſie meinen Namen aus und ich war in ihren Armen.

Luiſe, die Tags vorher und mit großer Behutſamkeit durch Herrn Prévère davon in Kenntniß geſetzt worden war, daß ich das Glück haben würde, ſie wieder zu ſehen, und daß es mit Einwilligung ihres Vaters ge-

ſchähe, hatte dieſe Eröffnung mit Freude und ohne zu große Erregung aufgenommen. Da ſie vorausſah, daß ich nicht auf mich warten laſſen würde, hatte ſie dieſe Nacht angekleidet bleiben wollen; ich fand ſie auf ihrem Bette ſitzend. Die Röthe der Bewegung färbte ihre Wangen, ihre Augen ſtrahlten vor Freude, die Liebe belebte ihre Kraft und erwärmte ihre Umarmungen; ſie ſchien mir weder in Gefahr, noch ſchwach .... einen Augenblick kam es mir vor, als ob die vergangene Angſt nur ein Traum geweſen, und mit dem Entzücken einer unvergleichlichen Wonne zog ich das Glück wieder an mich heran, das ich für immer entſchwunden geglaubt hatte. Sie bemerkte es und, wie über meine Täuſchung erſchreckend, ſuchte ſie meinen Wonnerauſch zu mäßigen, indem ſie ein paar Worte fallen ließ, die voll milder Reſignation waren. Nun erſt wurde ſie wieder bleich, ihr Blick verlor das Feuer, ich ſah ſie verändert, und ich war mir ſelbſt wieder gegeben. Herr Prévère hatte ſich erhoben, legte es Luiſen ans Herz, ſich einige Augenblicke Ruhe zu gönnen, und zog mich aus dem Zimmer.

Als der Tag angebrochen war, ging ich in den Garten und dann ein Stück auf der Straße fort. Die trüben Worte des Herrn Prévère, der Schmerz, den der Cantor ſchon im voraus trug, hatten mich mit Entſetzen erfüllt; und doch war Luiſe mein, ich befand mich bei ihr, ich war am Ziele meiner Wünſche. Zwiſchen dieſen erſchütternden Befürchtungen und dieſen Freuden ohne Wohlgefühl hielt mein Herz ein trauriges Gleichgewicht, und ich irrte wie in einer Art von Betäubung bald hierhin, bald dorthin. Es war in den letzten Tagen des December: die benachbarten Höhen waren mit Schnee bedeckt; ein Tag ohne Sonnenſchein

erhellte mit mattem Licht die grauen Felsen und den verödeten Wald, und so bot mir dieser Ort, den ich nur ein einziges mal früher, aber lachend und belebt gesehen hatte, einen Anblick dar, in dem sich zugleich der Glanz der Erinnerung und die Trauer der Wirklichkeit abspiegelten.

Bald darauf erschien Herr Reybaz unter der Thür; ich ging auf ihn zu und, ohne daß wir ein Wort gesprochen hatten, entfernten wir uns mit einander vom Hause. Er war ruhiger, seine Züge waren bewegt, und obschon er mir keine größere Freundschaft bewies als früher, so schien es doch, als ob es ihm wehe thäte, daß er mich gehaßt habe, als ob er überrascht und beschämt darüber sei, daß jener sonst so zähe Instinkt, jetzt aus seiner Seele entschwunden, ihn vertheidigungslos dem Angriffe des innern Vorwurfs und der Reue preisgab. Als wir eine Zeitlang mit einander gegangen waren, sagte ich ihm, daß ich Luisen wiedergesehen habe, und erzählte ihm umständlich von dieser Zusammenkunft. Er hörte mir ohne Bewegung zu; aber als ich von dem tröstlichen Zustande, in dem ich sie gefunden hatte, und von der Hoffnung, die noch zu fassen sei, sprechen wollte, da schwoll ihm das Herz auf, seine Stirn verdüsterte sich, und ohne ein Wort zu sagen, nur mit einer Handbewegung, wies er diese Schimmer zurück. Ich schwieg. Später, gerührt vielleicht von der Lage, in der sich der an diesen Dingen unschuldige und für sein ganzes Leben unglücklich gewordene junge Mann befand, der jetzt einen Greis, den Urheber so vieles Elends zu trösten suchte, ergriff er meine Hand und drückte sie, seine Augen füllten sich mit Thränen und er sah mich liebevoll an, zum ersten male in seinem Leben. Da sprang mir das Herz auf in warmer Liebe, ich warf mich an seine

Bruſt, ich überhäufte ihn mit Zärtlichkeiten und ich wurde ſein Sohn. Als ich noch an demſelben Tage dem Herrn Prévère von dieſem Zuſammenſein treue Kunde gab, ſagte er mit einem Ausdrucke von herzzerreißender Trauer: Unglücklicher Reybaz, der du ſo ſpät und um ſo hohen Preis es lernſt, wie ſchnell der Haß flieht vor dem erſten Hauche der Liebe!

Gegen Mittag, als wir drei im untern Zimmer beiſammen waren, kam Luiſe herab, auf Martha's Arm geſtützt. Sie ſetzte ſich mit uns zu Tiſche. Das Gefühl ihrer Gegenwart nahm mir alle Traurigkeit, ihr Blick überſtrömte mich mit Wonne, und bei dem Klange ihrer Stimme, den ich ſo lange nicht gehört hatte, hätte ich vor Freude aufjubeln mögen. Es bedurfte der Gegenwart des Herrn Prévère und beſonders der des Cantors, um mein Entzücken zu unterdrücken, dem ich, mit Luiſen allein, vollen Lauf gelaſſen haben würde. Sie ihrerſeits, ganz mit dem Schmerze ihres Vaters beſchäftigt, ließ ſich in ihren Geſprächen und in ihrer Haltung durch die Rückſicht auf ihn beſtimmen, unterdrückte ihre Traurigkeit, jedoch ohne es zu wagen, ſich heiter zu ſtellen, und verbarg ſogar die Freude, die ihr unſere ſo erſehnte Vereinigung verurſachte, weil ſie befürchtete, damit zu nahe an den Gedanken der nahe bevorſtehenden Trennung hinanzuſtreifen. Nichtsdeſtoweniger richtete ſie ihr mildes Lächeln, ihre Liebesbeweiſe, die Zeichen ihrer wehmüthigen Freude an uns Alle, wie ſie für Jeden ſich eigneten, und unter dem Zauber ihrer himmliſchen Worte ging ſelbſt der Cantor aus der erzwungenen und geſpannten Ruhe, die er ſich vor ſeiner Tochter auferlegte, zu einer mildern Trauer über, deren ſanfteres, aber mehr eindringliches Wogen wider ſeinen

Willen ihm die Augenlider befeuchtete und seiner Stimme das Zittern der Rührung verlieh.

Ich hatte es Luisen noch nicht gesagt, wie ich von ihrem Vater aufgenommen worden sei, noch wie der lange Groll in der Umarmung am Morgen dahingeschwunden war; aber sie hatte auf den ersten Blick Alles errathen, und an unmerkbaren Zeichen erkannte ich, welche Bitterkeit für sie der Freude über diese späte und unfruchtbare Wiedervereinigung beigemischt war. Alles war nun bereit für das Fest der Einigung und Seligkeit, das der Traum ihres Lebens gewesen war .... sie allein fehlte, wo es galt, dem Rufe Folge zu leisten. Ich saß neben ihr; gegen das Ende des Mahls suchte ihre Hand die meinige, um sie zu drücken, um sich daran zu stützen, um dem Sturme tausend schmerzlicher Gedanken, tausend trostloser Leiden zu widerstehen. Ihre Augen glänzten vor Angst, ein Schauern warf Schatten hin über ihre bleichen Wangen, und ihre äußersten Anstrengungen erhielten kaum noch ein täuschendes Lächeln auf ihren Lippen. Ich sah Herrn Prévère an. Dieser war aufgestanden und sagte zu Herrn Reybaz: Lassen wir sie bei einander. Sie gingen. Jetzt ergoß sich der Kelch. Ich werfe einen Schleier über Das, was Worte nicht zu schildern vermögen, und was sich nicht ziemt, vor den Blicken zu enthüllen. Nur soviel kann ich sagen, daß dies die heftigsten, aber die letzten Kämpfe waren, und in ihnen erfüllte sich der herzzerreißende Gram, ohne welchen ein junges, zartes und angebetetes Mädchen, ein Mädchen, welches im Begriffe steht, ihr Haupt mit dem Brautkranze zu schmücken, sich nicht von dieser Erde trennt.

So verfloß der erste Tag. Vom darauf folgenden Tage an machten jene stürmischen Bewegungen, durch

die wichtigen Zeitabschnitte, freudvolle und leidvolle, sich abzeichnend, einer Art von Ruhe Platz, in deren Schooße sich unser Zusammenleben nach und nach gestaltete und die Gemüthserregungen, die Kämpfe, ja die Traurigkeit selbst in den Verlauf seiner friedlichen Einförmigkeit versenkte. Die Lebensweise Luisens hatte sich, abgesehen von der Strenge der Jahreszeit, wenig verändert. Tag für Tag kam sie in das untere Zimmer herab, um an einem Tische mit uns ihre besondere Mahlzeit einzunehmen. Dies war der einzige Zeitpunkt, wo wir Alle zugleich beisammen waren; sonst sah sie uns den Tag über jeden einzeln. Herr Prévère ging früh Morgens zu ihr, um sich so lange mit ihr zu unterhalten, bis Herr Reybaz seine Stelle einnahm; die ganze übrige Zeit bis zum Abend gehörte mir. Gegen sieben Uhr, nachdem Jeder von uns gekommen war, um ihr den Gutenachtkuß zu geben, ließ Herr Prévère Martha sich zurückziehen und blieb noch einige Augenblicke bei ihr.

Ich war gerade in der Christnacht nach Morner gekommen. Bis zu den letzten Tagen des Februar verflossen die Wochen in ziemlich friedlichem Verlaufe, und zu dieser Zeit schien der Zustand Luisens, weit entfernt, sich verschlechtert zu haben, im Gegentheil in eine günstigere Gestaltung übergegangen zu sein. Seit ihr Vater mit mir ausgesöhnt war, hatte ihre Trauer an Bitterkeit verloren; meine Gegenwart füllte ihre Stunden aus und verwirklichte den letzten Wunsch, den sie gehegt hatte; endlich waren ihr meine unausgesetzten Liebesbeweise eine tägliche Freude, der sich ihr so lange zusammengepreßtes Herz bald mit einer weichen und wehmüthigen, bald mit einer lebendigen und innigen Hingebung überließ. Bei diesem neuen Umgange schien der Verfall, trotz reißende Fortschritte Herrn Prévère mit Entsetzen

erfüllt hatten, seinen Lauf gehemmt zu haben; und wie es zu geschehen pflegt, wenn günstigere, obschon noch so betrügliche Erscheinungen unseren heißesten Wünschen begegnen, ich war, während einige Hoffnungsschimmer sich in dem Herzen des Herrn Prévère, ja selbst in dem des Cantors Bahn brachen, ich war dahin gekommen, daß ich an die vorübergegangene Angst nicht einmal mehr dachte und eines ganz ungetrübten Glücks genoß. In meinen Augen war Luise in der Genesung begriffen, jeden Tag fand ich sie kräftiger, nur die Jahreszeit allein stand ihrer vollständigen Wiederherstellung im Wege: ich lebte, den Triumph und die Fröhlichkeit im Herzen. Nur aus Rücksicht für Herrn Prévère, für Herrn Roydz und für Martha selbst unterdrückte ich in ihrer Gegenwart den zu lebendigen Aufschwung meiner Gefühle, und bei Luisen, während ich ihre Hände mit Küssen bedeckte und sie entzückt in meine Arme schloß, bei Luisen war es, wo ich meine gewaltige Freude ausströmen, wo ich die Thränen rinnen ließ, die dem Dank und der Liebe flossen. Was sie betrifft, so offenbaren es ihre Briefe, daß sie nicht geglaubt hat, ihr Leben bis dahin zu fristen; und wenn sie auch, seit den letzten herzzerreißenden Auftritten, von denen ich gesprochen habe, in der That bei keiner Gelegenheit sich darauf warf, von ihrem nahen Ende zu sprechen, so läßt sich doch nicht glauben, daß sie jemals wieder Hoffnung gefaßt hat; aber sie betrachtete diese Tage des Aufschubs als ein Geschenk des Allgütigen und erfreute sich derselben, um Niemand den leicht gestörten Frieden zu trüben. Und während sie so Tag für Tag in den Unterhaltungen mit Herrn Prévère ihre Gedanken über das Grab hinüber zum Himmel und zur Ewigkeit zu erheben hatte, nahm sie auch Tag für Tag, ohne mich täuschen oder mich in

falsche Glückträume einwiegen zu wollen, an meiner Freude Theil und ließ sich, wenn auch nicht ohne stille Seufzer, doch mit Zärtlichkeit und mit Thränen des Danks meine Liebkosungen und mein Entzücken gefallen. Nichtsdestoweniger war es um jene Zeit, daß sie von ihrer Sehnsucht, das Pfarrhaus wieder zu sehen, mit mir sprach. Ich war so verblendet, daß selbst das Traurige, was in diesem von ihr gebrauchten Ausdrucke lag, mir die Augen nicht öffnete. Ich griff den Plan mit Freude auf, sprach mit Herrn Prévère und Herrn Roydaz darüber, der Arzt wurde zu Rathe gezogen und es wurde bestimmt, daß wir Alle in den ersten Tagen des Frühjahrs ins Pfarrhaus zurückkehren wollten. Es waren dort einige unseren neuen Verhältnissen und dem Gesundheitszustande Luisens entsprechende Einrichtungen zu treffen, die Besorgung derselben wurde mir anvertraut, und am 23. März verließ ich Morner, um mich hinzubegeben.

Den Abend vorher hatte ich mit Herrn Roydaz ein kurzes Gespräch, worin er mir einige besondere Aufträge gab. Es handelte sich um unwichtige Dinge, und ich war erstaunt, daß er sich dabei aufhielt und mit bewegter Stimme davon sprach, bis ich erfuhr, daß diese Dinge nur zum Vorwande dienten und uns auf den Gegenstand, der ihm trübe Gedanken machte, führen sollten; dieser Gegenstand war die Stube Luisens. Er wollte mich von den Veränderungen, die er darin vorgenommen hatte, in Kenntniß setzen und mir einen Weg bezeichnen, wie ich Luisen darauf vorbereiten könnte; denn er fürchtete jetzt die Ueberraschung, mit der sie sich mitten unter diesen festlichen Vorbereitungen und in dem neugeschmückten Aufenthalte sehen würde. Aber ich konnte das Einzelne mehr nur errathen, als hören; denn trotz der Um-

wege, auf denen sich Herr Mendez dem Andenken an jene neuen Hoffnungen genähert hatte, nahm eine traurige Gedankenverbindung sein Gemüth ein und die Worte versagten ihm. Ich versuchte es, ihn meiner Illusionen und meiner Freude theilhaftig zu machen, aber wie jedesmal wies er meine Worte durch eine Handbewegung zurück und machte mir ein Zeichen, daß ich mich entfernen solle.

Ich hatte mir vorgenommen, bei der Durchreise durch Genf Herrn Dervey zu besuchen, um ihm für seine Fürsorge für mich zu danken und ihm Nachricht von Lisen zu bringen: er war abwesend, als ich meinen Besuch machte. Als ich die Treppe herabging, sah ich einen Greis heraufkommen, der bei dem Geräusch meiner Tritte aufblickte und, als er mich ansichtig wurde, erblaßte.

Es war Herr Champin. Ich befand mich selbst in Verlegenheit und wußte nicht, wie ich mich gegen ihn verhalten sollte, als er, meine Blicke prüfend und durch meine Verlegenheit ermuthigt, sofort den scherzenden und vertraulichen Ton, der ihm eigenthümlich ist, bei mir anzuschlagen wagte. Nachdem er einige Bemerkungen gemacht hatte, äußerte er: Erweisen Sie meiner Loge die Ehre eines ganz kleinen Besuchs; ich lebe hier abgeschlossen und weiß nichts von so vielen Leuten, von denen Sie mir Nachricht geben könnten. Ich folgte ihm in die Loge und trat nicht ohne Widerwillen hinein, so viele gehässige Erinnerungen rief sie in mir zurück; aber ich wußte damals noch nichts von der Verbindung, in welcher Herr Champin mit Frau de la Tour gestanden und von dem Antheil, den er an der Enthüllung des Geheimnisses von meiner Geburt genommen hatte, und so verzieh ich ihm gern seinen alten Groll, freute mich über seinen Empfang und war ganz geneigt, das Ver-

gangene zu vergessen und ihm meine Freundschaft wiederzuschenken.

Herr Champin ist der Urheber von dem Tode Luisens und von der Vernichtung meines Lebensglücks. Wenn es in der That ungerecht sein würde, die Schlechtigkeit dieses Mannes nach dem Umfange des Unglücks, das er angestiftet hat, abzumessen, so würde es auch unverständig sein, in ihm eins von jenen Ungeheuern zu erblicken, deren Typus man nur in der Einbildungskraft der Romanschreiber findet. Die Gierigkeit, eine Vorliebe zur Intrigue sind vielen Menschen eigen und sind die Ursache vieler niedriger und schändlicher Handlungen; Stolz, Mangel an Grundsätzen, das Gelüsten der Zunge, welches so viele Müssiggänger antreibt, das Böse lieber aufzusuchen und weiter zu verbreiten als das Gute, und an dem Geheimen ein größeres Vergnügen zu haben als an dem offen Vorliegenden, sind allzumal Züge, welche einer Masse von Menschen gemein und welche die fruchtbaren Quellen der Uebel und Verhängnisse sind. Herr Champin, der mit diesen Fehlern geistige Anlagen und eine Intelligenz, wie man sie nicht häufig bei seines Gleichen antrifft, verband, that nicht leicht mehr, als was sie Alle gethan haben würden, wenn sie sich in einer Lage befunden hätten, ähnlich der, in welcher er sich befand, ohne sie gesucht zu haben. Anfangs wurde durch das Geheimniß, dessen Schleier er später zerreißen sollte, seine Neugierde in Anspruch genommen; seine Schadenfreude gefiel sich darin, meine Schritte zu entstellen; später wußte sie sich aus der Niedrigkeit meiner Geburt ein gewisses Ansehn zu entlehnen und verbitterte sich in Folge meines gerechten Misvergnügens: sie war noch nicht wirklich bös, aber schon vergiftet. Nach dem Duell näherte er sich aus Habgier und gemeinem Stolz, der,

mit nur scheinbarem Widerspruche, auf der einen Seite despotisirt, während er auf der andern kriecht, Herrn Ernst de la Cour, dessen Interesse er nicht sowol aus einem Zuge von Edelmuth oder Hinneigung zu diesem jungen Mann oder zu Herrn Reybaz, sondern mehr deshalb förderte, um sich für die ihm von mir bewiesene Verachtung zu rächen. Bis dahin war er, obschon ganz derselbe wie später, doch immer nur Das, was so Viele seines Gleichen sind, denen der Zufall allein schwärzere Thaten erspart. Aber als später die stolze Schadenfreude dieses Elenden durch das Anliegen der Frau de la Cour auf bestechende Weise herausgefodert wurde, als das Unglück derselben einen Vorwand gab, ihr Reichthum zur Lockung ward, da schmeichelt er den Vorurtheilen, da schürt er den Groll seines Freundes, und als dieser Unglückliche, zitternd vor Dem, was er gethan hat, schwankt, kämpft und sich aus den Netzen, mit denen man ihn umstrickt hat, losreißen will, da steigt, um ihn zurückzuhalten, der freche Thürsteher bis zum Verbrechen herunter: er stürzt mich ins Verderben und mit mir alle Die, die er vorgibt, retten zu wollen. Ein schlagendes Beispiel für die Uebel, welche durch die niedrigen Leidenschaften und schleichende Tücke elender Menschen im Verborgenen ausgesäet werden; ein schlagendes Beispiel für die geheimen Verbrechen, die im Dunkel nagen und zerstören, und in welche, nach verschiedenen Stufen so Viele verfallen, die, eines edlen Herzens bar, weder durch die Furcht Gottes noch durch die Liebe zu ihrem Nächsten geleitet werden!

Es mochte seltsam erscheinen, daß ein solcher Mann der Freund des Herrn Reybaz sein konnte, und doch, wer hat nicht beobachtet, wie viele Macht Erinnerungen der Kindheit, Gleichheit des Standes, ähnliche Neigun-

gen, gleichmäßige Bildungsstufen ausüben, um zwei Menschen von verschiedener Natur und von noch mehr verschiedenem sittlichen Charakter einander nahe zu führen? Uebrigens war in diesem Falle die Freundschaft mehr eine alte als eine fortdauernde, mehr eine muthuliche als eine vertraute. Sie konnte lange Zeit fortbestehen, weil sie aus der Jugend und fröhlichen Zeiten herstammte; später würde sie von selbst erloschen sein, wären nicht die Umstände eingetreten, die sie in so trauriger Weise wieder anknüpften, da ja seit sechs Jahren schon, Herr Reybaz und Herr Champin, der Eine, zurückgezogen in seinem Pfarrhause, der Andere durch seinen Beruf in der Stadt festgehalten, einander nicht wieder begegnet waren. Es ergibt sich das aus dem ersten Briefe des Herrn Champin an den Cantor. Uebrigens war zwar Herrn Reybaz die Kenntniß der menschlichen Natur nicht fremd, weil seine strenge Gewissenhaftigkeit ihn bewog, sich unaufhörlich in sich selbst zu vertiefen und seine Beweggründe und Absichten zu untersuchen; allein sonst war er ein schlechter Menschenkenner und besaß wenig von der Kunst, das Wesen und den besondern Werth der Individuen zu unterscheiden. Hier verfuhr er mehr nach Instinkt als nach Ueberlegung, er ging mehr nach seinen Antipathien und Sympathien, als daß er sich die Gründe für die einen oder die andern zum Bewußtsein gebracht hätte: und daraus erklärt es sich, wie er so nachsichtig gegen seinen Freund und so streng gegen mich sein konnte; und wie er auch, fest und halsstarrig in seinen eigenen Ansichten, mit Herrn Champin weit mehr zusammentraf, als daß er von ihm geleitet wurde, demnach aber zuletzt nicht als der Spielball, sondern als das Opfer dieses Schurken fiel. Uebrigens waren hier Kunstgriffe und Handlungen solcher Art in Anwendung

gebracht worden, wie sie ihm bei seinem redlichen Gemüthe nimmer in den Sinn gekommen wären; und wenn er auch begriff, daß sein Freund, um ihn vor einer möglichen Schmach zu bewahren, so weit gegangen war, nach den Eltern Karls Nachforschungen anzustellen, so argwöhnte er doch nimmermehr auch nur einen Augenblick lang, daß man sich zu einer solchen Handlung durch Habsucht oder selbst durch Stolz verleiten lassen könne.

Herr Champin macht in seinen Briefen Anspielungen auf die Wirren unserer Revolution. Er hatte darin keine Rolle gespielt, die ihn bemerkbar gemacht hätte; er war aber mit Andern von seinem Stande zur Theilnahme an der Macht gelangt und hatte mit Befriedigung zur Demüthigung aristokratischer Familien beigetragen. Während dieses Zeitraums hatte er seine ebenso spöttischen als feindseligen Ideen über Religion und Geistlichkeit eingesogen und jenen störrigen Haß gegen die Gewalten, jene trotzige Denkweise angenommen. Der Gang der Ereigniſſe hatte ihn später auf seinen Platz zurückgeführt; aber während er in Folge seiner Ansichten und Erlebnisse der mißgünstige Feind der reichen und mächtigen Classen geblieben war, wurde er durch den Hinblick auf seine Erniedrigung und auf seine Bedürfnisse, sowie durch die Einflüsterungen der Habsucht verführt, höher gestellten Personen gegenüber, in deren Nähe seine Interessen oder die Verhältnisse ihn führten, verschmitzt und kriechend. Eine andere Inconsequenz, welche man an Greisen, die diesen Zeitraum durchlebt haben, häufig findet, ließ ihn alles Neuere verachten, den Dingen aus der vergangenen Zeit hohen Werth beilegen und sie zurückersehnen, während es doch scheinen sollte, daß eben jener Zeitraum ihnen eine günstige Meinung

von allen den Neuſchöpfungen hätte einflößen müſſen, die dem Erfolge der Revolution zu verdanken waren, namentlich was die Befreiung der Induſtrie anlangt, die ehedem durch die Zünfte und Innungen gefeſſelt war. So legt er z. B. der Uhr des Cantors großen Werth bei, und ſie gibt ihm Gelegenheit, ſich über die Uhrmacherkunſt von heutzutage zu ereifern. Jene Generation, aus Umwälzungen hervorgegangen, die den Volksmaſſen das Gefühl für Achtung, Ordnung, Wohlmeinen und Religion benehmen, um ſie gegen ihre Unterdrücker, lange Zeit aber auch noch gegen Die, die ſie regieren, loszuketten, jene Generation verliert ſich nach und nach, aber ſie kommt ſofort wieder, wenn jene Stürme wiederkommen, und zeigt, um welchen hohen Preis die Geſellſchaften häufig ungewiſſe Vortheile erkaufen; ſie zeigt, welche Uebel Diejenigen, ſeien es nur Einzelne oder ganze Claſſen, Unterdrücker oder Begünſtiger von Unruhen, der Menſchheit vorbereiten, welche jene heftigen Erſchütterungen, aus denen das Volk freier, aber weniger gut, befreit, aber auch der Ordnung entwöhnt und läſſig in der Wiederannahme ſeiner Standestugenden hervorgeht, unvermeidlich machen.

Ich war in die Loge des Herrn Champin eingetreten. Der liſtige Greis hatte, indem er ſich nur den Anſchein gab, über die Bewohner des Pfarrhauſes Erkundigung einzuziehen, ſehr bald darüber Gewißheit gewonnen, daß ich von keinem ſeiner Schliche Kenntniß hatte, und in ſeine unruhige Neugierde, von der ſein Geſicht zeigte, miſchte ſich ein Gefühl der Freude. Er ſprach mit Achtung von Herrn Prévère, mit Theilnahme und Anſtand von Luiſen, und führte Beiſpiele an, wonach junge Mädchen, die wegen Herzensangelegenheiten krank geworden ſeien, durch die, wenn auch ſpäte Erfüllung

ihrer Wünsche der Gesundheit zurückgegeben worden wären. Sodann griff er es auf, daß mir das Schicksal des Herrn Ernst noch gänzlich unbekannt war. Er berührte diesen zarten Gegenstand, indem er sagte: Die im Lande herrschenden Fieber haben ihn dingerafft. Es ist dann eine schlechte Behandlung hinzugetreten, vielleicht ein übelangebrachter Aderlaß, wer weiß es? ... Manche Leute wollen sogar behaupten, daß er den Bluterguß bei dem Aderlaß befördert, wo nicht ihn selbst bewirkt habe. Ich hörte diese Worte mit erschüttertem Herzen und dachte mit Theilnahme an das traurige Schicksal dieses jungen Mannes, der seiner Mutter entrissen worden war, und an die räthselhaften Reden, die über seinen Tod geführt wurden. Unter diesen Eindrücken stand ich auf, um fortzugehen, Herr Champin aber suchte mich noch länger zu halten und ergoß sich in erheiternden und liebreichen Aeußerungen, um meine Traurigkeit zu verscheuchen und meine Neugier einzuschläfern. Ich ließ mich jedoch nicht halten, und nun begleitete er mich die Treppe hinunter und bis auf die Straße hinaus, wußte mich auch hier noch für einige Augenblicke zu fesseln, gleichsam als ob er den Vorübergehenden und Nachbarn einen Beweis unserer Zusammenkunft geben wollte, blieb, nachdem er Abschied genommen, noch auf der Schwelle stehen und verfolgte mich mit den Blicken, bis ich mich um die Straßenecke herumgewendet hatte.

Dies war die letzte Unterredung, die ich mit Herrn Champin gehabt habe, obschon er ein hohes Alter erreicht und die meisten von den Personen, die in dieser Geschichte auftreten, überlebt hat. Herr Prévère hat ihn durchschaut und gerichtet, als noch der ganze eine Theil seines Anschlags unter dem tiefsten Schleier verborgen lag, während Frau de la Cour, die allein die verab-

scheuungswürdige Schändlichkeit überblicken konnte, vor Entsetzen zurückschauerte. Ich selbst sollte von diesem Anschlag bald in Kenntniß gesetzt werden; Herr Champin aber ist nur erst seit einem Jahre todt, ohne um seiner Werke willen in dieser Welt von einer Strafe oder auch nur von der Verachtung und Verabscheuung seiner Mitmenschen, die er verdiente, betroffen worden zu sein. Keiner von uns dachte jemals daran, an diesem Greis eine unnütze Rache zu nehmen und seine Tücke bekannt werden zu lassen, und diejenige Person, die durch ein directes Interesse aufgefodert sein konnte, es zu thun, Frau de la Cour, verlor ihn ebenfalls aus den Gedanken, nachdem sie bei Herrn Prévère, statt Tadel und Argwohn, Achtung, Mitleid und herzlichen Trost gefunden hatte. Ein Mann nur im Kirchspiel, dessen Gemüth durch die Entlarvung Champin's tief erschüttert und dessen Unglück sehr erschwert worden sein würde durch eine Aufklärung darüber, was für ein elender Mensch es gewesen, zu dessen Mitschuldigen er sich, ohne daß er es wußte, gemacht hatte, ist gestorben, ohne von dem Anschlage Champin's Kenntniß erlangt zu haben: der Cantor; und sein redliches und biederes Gewissen wird ihm seine verhängnißvolle Halsstarrigkeit und die zu späte Aufopferung seines Instinkts und seines Widerwillens jedenfalls weniger zum Vorwurfe gemacht haben, als er sich hätte entsetzen müssen, wenn er sah, daß er der schwarzen Tücke eines Bösewichts zum Siege verholfen hatte. So konnte sich Herr Champin lange Jahre fortschleppen, ohne das Gewitter, das immer über seinem Haupte schwebte, sich jemals entladen zu sehen; er konnte von dem Hintergrunde seiner Loge aus ruhig die Gräber beobachten, die er geöffnet hatte, und die von seinen Opfern eins nach dem andern verschlangen.

Kein Schlag von außen, kaum ein dumpfes Flüstern beunruhigte ihn in seiner Höhle, in die ihn bald seine Schwäche festbannte, und wo er am Ende seiner Laufbahn von der Unterstützung seines Schwiegersohns, der Witwer geworden war, und von den Almosen des Herrn Dervey lebte. Nur erst vor einigen Monaten habe ich diesen Geistlichen davon in Kenntniß gesetzt, auf welchen Elenden seine Wohlthaten gefallen waren, und nach den Erkundigungen, die ich nun einzog, habe ich mich in der Ansicht bestärkt, daß Herr Champin auch während der Jahre, wo er der Einsamkeit und der Betrachtung hingegeben war, in dem Stumpfsinne einer eigensüchtigen und falschen Ruhe fortlebte, ohne von den Gewissensbissen eines edlen Herzens und der trostreichen Reue eines religiösen Gemüths eine Ahnung zu haben.

Erschüttert durch Das, was ich über Herrn Ernst gehört, hatte ich mich nach dem Pfarrhause auf den Weg gemacht; aber je mehr ich mich demselben näherte, desto mehr nahmen meine Gedanken eine andere Richtung. Sobald ich ins Dorf eintrat, sah ich mich von den Bauern umringt, die bei meinem Anblick herbeikamen, von denen einer den andern rief, und die ihre Häuser verließen, um mich unter tausend Freudenbezeigungen zu bewillkommnen und mich mit Fragen nach Herrn Reybaz und seiner Tochter zu überhäufen. Kein Einziger von ihnen hatte eine Ahnung davon, daß Luisens Leben in Gefahr stehe, und da ihre Sicherheit sich unmerkbar auf mich übertrug, so gab ich ihnen immer tröstlichere und tröstlichere Nachrichten, nicht ohne bei jedem Schritte von Neuhinzukommenden aufgehalten zu werden, von denen ich Jedem das Nämliche sagen mußte. Die Meisten begleiteten mich bis zum Pfarrhause. Diese meine liebe Jugendheimat, im Sommer verschönt durch

den vollen Schmuck der Buchen, des Grases, der Blumen und der Pflanzen, die mit grünen Geländen das Alter der grauen Mauern verhüllen, war jetzt nackt, düster wie der Himmel und kalt wie die Luft. Sobald ich eingetreten war, ging ich geraden Wegs in Luisens Stube, überwand die Bewegung, die mich hier ergriff, und beschäftigte mich sofort mit den Einrichtungen, um deretwillen ich gekommen war. Sie bestanden hauptsächlich in den Vorkehrungen, die gegen das rauhe Ende, mit dem der Winter Abschied nahm, getroffen werden mußten. Ich ließ alle Wohnzimmer lüften, um die Feuchtigkeit zu entfernen, die von den im Herbste vorgenommenen Baureparaturen zurückgeblieben sein konnten, und bat die arme Crozat, bis zu unserer Ankunft die so lang verlassene Wohnung zu beziehen, um Feuer darin zu unterhalten und sie auszuwärmen. Nachdem diese und andere Einrichtungen getroffen waren, wollte ich wieder nach Morner gehen, als ein Umstand dazwischen trat, der mich zwang, noch eine Nacht in der Pfarre zuzubringen.

Gleich bei meiner Ankunft hatten mich die Bauern von den Gerüchten in Kenntniß gesetzt, die über den Tod des Herrn de la Cour im Dorfe umliefen. Da ich glaubte, bei Jakobs Eltern hierüber einige Auskunft erhalten zu können, ging ich zu ihnen; diese merkten jedoch, daß sie sich durch ihre frühern Plaudereien schon compromittirt hatten, und behaupteten gegen mich, daß sie nichts Anderes wüßten als die unbestimmten Gerüchte, die im Dorfe umgingen, ohne daß man sagen könne, woher sie stammten. So war ich auf dem Punkte stehen geblieben, auf dem mich Champin gelassen hatte, als am andern Tage, gegen zwei Uhr Nachmittags, zwei Wagen mit Postpferden im Dorfe ankamen. Von dem

Kutscherbocke des einen sprang Jakob herunter, der zu den Seinen lief und sie begrüßte. Er war in Trauer. Man erfuhr von ihm, daß sich im ersten Wagen Frau de la Cour befände, und im zweiten der Sarg des Herrn Ernst, der zu Turin an den dort herrschenden Fiebern gestorben sei. Ohne sich länger aufzuhalten, eilte Jakob wieder fort, um die Wagen einzuholen, die in diesem Augenblicke langsam die Anhöhe beim Pfarrhause hinauffuhren, bald darauf in die Allee einbogen und vor dem Hause der Frau de la Cour hielten.

Frau de la Cour hatte für ihre Ankunft den Zeitpunkt gewählt, wo sich die Bewohner des Pfarrhauses sämmtlich noch in Morner befanden. Sie war so verschiedener Schritte überhoben, die die Höflichkeit erforderte, und die ihr gegenwärtiges Verhältniß zu ihnen ihr peinlich oder unmöglich gemacht haben würde. Aber während die Wagen die Anhöhe hinauffuhren, sah sie mit Erstaunen die Fensterladen im Pfarrhause geöffnet und den Rauch, der aus den Schornsteinen aufstieg; sie hielt daher Anfrage bei Jakob und erfuhr durch ihn die nahe bevorstehende Ankunft Luisens und meine Anwesenheit im Dorfe. Diese Nachricht beunruhigte sie. Kaum aus dem Wagen gestiegen sandte sie einen Diener ab und ließ mich bitten, zu ihr zu kommen, ehe ich wieder nach Morner abreiste. Ich antwortete, ich würde in einer Stunde bei ihr sein; aber ehe noch der Termin ganz abgelaufen war, machte ich mich auf den Weg nach dem Schlosse. Als ich durch die Hausflur schritt, sah ich in einem Zimmer im untern Geschosse den Sarg stehen, bei dem ein Mann in Trauerkleidern wachte. Dieser Anblick machte einen tiefen Eindruck auf mich, und ich kam bleich und zitternd in das Zimmer der Frau de la Cour, in das ich geführt wurde.

Als mich die Dame ansichtig wurde, reichte sie mir die Hand mit einem Ausdruck im Gesichte, worin sich zugleich Theilnahme und quälende Besorgniß aussprachen, und äußerte, indem sie in meinen Blicken zu lesen suchte: „Sagen Sie mir von Fräulein Luisen! Was bedeutet die lange Abwesenheit des Herrn Prévère? Was bedeuten die unglücklichen Briefe?" Ohne den Sinn dieser Fragen ganz zu verstehen, antwortete ich, indem ich ihr den Zustand Luisens so schilderte, wie ich mir ihn selbst vorstellte. Als ich geendet hatte, erwiderte Frau de la Cour: „Möge Gott Sie erhören!" Sodann ergriff sie meine Hand, drückte sie mit Innigkeit und sagte: „Ach! Karl! Karl! Wenn Sie Alles wüßten, Sie würden mich beklagen, anstatt mich zu verwünschen.... Bin ich nicht das erste Opfer dieses Ungeheuers?" Ich verstand nichts von diesen Worten. Frau de la Cour bemerkte es, und indem sie ihre Aufregung zu einer Höhe steigerte, wo sie sie nicht mehr bemeistern konnte, erhob sie sich und rief: „Wolan! Sie sollen Alles wissen .... Die Last drückt zu schwer auf meinem Herzen."

Unter diesen Worten ging Frau de la Cour, indem der Aufruhr ihrer Gefühle ihren Schmerz zum Schweigen brachte, zu einem Tische, auf dem sich eine kleine Schatulle befand, nahm ein Paquet Papiere heraus und setzte sich wieder. Jetzt war es, wo ich die erste Nachricht von dem Anschlage erhielt, dessen Verlauf der Leser in der Correspondenz Champin's, die sich noch in den Händen der Frau de la Cour befand, verfolgt hat, und wo ich erfuhr, welchem Freveistück ich zum Opfer gefallen war. Als sie diese Erzählung, bei der Schmerz, Rache und Kummer bald ihre Augen befeuchteten, bald ihre Worte entflammten, beendet hatte, öffnete sie das Paquet und suchte unter den Briefen des Herrn Cham-

pin, um mir sie vorzulesen, diejenigen heraus, die die Schlauheit und Schändlichkeit dieses Mannes in das hellste Licht setzten; sie theilte mir mit, was ihr Herr Reybaz geschrieben hatte; endlich gab sie mir auch den Brief des Herrn Prévère, der, indem er ihrem Sohn jede Hoffnung nahm und ihm die Spur der zu meinem Verderben geschmiedeten Pläne zeigte, seine Verzweiflung herausgefodert, seine Schande auf den Gipfel gebracht und seinen Arm gegen ihn selbst bewaffnet hatte. Bei dieser ganzen Lectüre wurde ich weit mehr von Schmerz als von Rachegefühlen ergriffen; denn meine ganze Aufmerksamkeit war auf die Kämpfe, Befürchtungen und Unglücksprophezeiungen gerichtet, deren Gegenstand Luise war in allen diesen Briefen und namentlich im letzten. Unter der Gewalt dieses Eindrucks fühlte ich die Illusionen, die ich mir gemacht hatte, verschwinden; ich fand nun in meinen Erinnerungen nur noch Trauriges, und, während Frau de la Cour, über meine Traurigkeit und meine Thränen bestürzt, mit inständigen Fragen in mich drang, zerstörte ich durch meine Antworten von den Hoffnungen, die ich ihr im Augenblicke zuvor gemacht hatte, eine nach der andern, bis sie endlich voll Verzweiflung ausrief: „Sie ist verloren!.... Herr Prévère hat sich nicht getäuscht!“ Bei diesem Ausrufe blieb ich starr vor Schrecken. Meine Thränen versiegten. Frau de la Cour, von Todesangst zu Boden gedrückt, schien meine Gegenwart vergessen zu haben; ich fühlte das dringende Verlangen, mich zu entfernen. Unser Unglück hatte nichts Gemeinschaftliches weiter, als daß es sich auf denselben Gegenstand bezog: mein Herz blutete vor Schmerz, das ihre wurde durch Vorwürfe bestürmt und von eisiger Angst erschüttert. Ich nahm einen traurigen Abschied, ohne daß sie sagte, daß ich

bleiben oder wiederkommen ſollte, und ging ins Pfarrhaus zurück. Beim Herausgehen aus der Allee begegnete mir Anton. Er brachte mir ein Billet, das während meines Beſuchs im Schloſſe angekommen war. Ich ſchalte es hier ein:

Karl!

Komm zurück zu deiner Luiſe, komm zurück, mein Heißgeliebter, und laß uns zuſammen zu dem Orte heimkehren, den ich ſo gern wiederſehen möchte.

Der Wille meines Vaters ſchwankt; er iſt nahe daran, die Reiſe aufzugeben. Um ihn dahin zu beſtimmen und ihm den Kampf zu erſparen, bringe zwei Wagen mit nach Morner.

Luiſe.

Ich reiſte am folgenden Morgen noch vor Tagesanbruch ab, um ſofort mit dem Oeffnen der Thore nach Genf hineinzugehen. Ich miethete zwei Kutſchen und war gegen zehn Uhr Morgens in Morner. Aber ſo groß auch meine Sehnſucht war, Luiſen wieder zu ſehen, man ließ mich erſt am Abend in ihr Zimmer, als ſich das Fieber gelegt hatte, das ſie nur noch auf kurze Zwiſchenräume verließ. Sie überhäufte mich mit zärtlichen Liebkoſungen und untermiſchte dieſelben mit Worten voll Reſignation; ſodann hob ſie ſtufenweiſe den letzten Schleier und ſprach von ihrem nahen Ende. Ich vermochte es hier, meinen Schmerz zu bemeiſtern und den ihrigen zu mildern. In einer langen Unterredung eröffnete ich ihr meine Entſchlüſſe, meine Pläne, meine Gelübde; ich empfing das heilige Vermächtniß ihrer Wünſche, ihrer letzten Herzensmeinungen, ihrer Hoffnungen, ihrer Liebe, ihrer geduldigen und chriſtlichen Freundlichkeit, ſo voll Milde, daß es ſchien, als ob ſie bereit, von der Erde zu ſcheiden, den troſtbringenden

Zauber derselben in der Mitte ihrer Lieben zurücklassen wollte.

Noch an demselben Abende trafen wir, Herr Prévère, Martha und ich, alle Vorbereitungen zur Abreise, nachdem Herr Reybaz, der wie erstarrt und angekettet schien, um auf dem Felsen von Morner sein Verhängniß zu erwarten, seine Zustimmung ertheilt hatte. Am andern Morgen, als man die Effecten auf einen Leiterwagen packte, wollte er einen Augenblick lang mit helfen; aber bei dem Anblicke des Spinnrads und anderer Dinge, welche Luisen gehörten, wurde er von solcher Bewegung ergriffen, daß er sich entfernen mußte. Dieser Wagen ging zuerst ab. Als Alles bereit war, stiegen Martha und ich in die Kutsche, in der Luise, halb liegend, uns erwartete, während Herr Prévère und der Cantor die andere Kutsche bestiegen und voranfuhren.

Während dieser traurigen Reise unterhielt Luise Martha und mich mit Ruhe, tausend Beweise der Liebe und des Dankes in ihre Rede verwebend, und immer bemüht, durch die letzten Erinnerungen, die sie uns hinterließ, unsern künftigen Schmerz zu mildern. Als wir uns Genf näherten, ließ sie ihre Augen auf den Wällen, auf den Häusern, auf den alten Thürmen von St.-Peter ruhen, wie um ihrem Vaterland Lebewohl zu sagen; aber als wir durch die Stadt hindurch gekommen waren, als wir uns dem Heimatsdorfe näherten, wurde sie still und ihre Augen füllten sich mit Thränen, die sie unsern Blicken zu entziehen suchte. Herr Prévère hatte den Bauern anempfehlen lassen, den Wagen nicht zu umringen und sich nicht das Ansehen zu geben, als ob er ihre Aufmerksamkeit errege oder als ob sie Jemanden darin kennten. Aber um es nun recht gut zu machen, hielten sich die guten Leute in ihren Häusern,

guckten hinter den Fenſtern hervor und überließen Luiſe den Gefühlen, die dieſe unglückliche Neugierde, deren Gegenſtand ſie war, in ihr erwecken mußte. Mitten in dem verlaſſenen Dorfe war es ein einziges Kind nur, das von der Schwelle eines Stalles aus Luiſen erkannt hatte und, ein Freudengeſchrei ausſtoßend, herbeigelaufen kam. Es war die Waiſe, von der wir wiſſen. Luiſe ließ halten; das Kind ſtieg auf den Wagentritt, um ſich bis über den Rand des Kutſchenſchlags emporzuheben, achtete in ihrer Freude wenig auf die Bläſſe ihrer Wohlthäterin und erſchöpfte ſich in naiven Liebesbezeigungen, denen dieſe ſich ohne Trauer hingab. Der Wagen ſetzte ſich wieder in Bewegung, wendete ſich beim Teiche, nachdem er die Anhöhe hinaufgekommen war, und hielt nun vor dem Thore des Pfarrhauſes. Herr Prévère erwartete uns auf der Schwelle. Als ſie ihn allein ſah, fragte Luiſe ſogleich nach ihrem Vater. „Ein wenig ſpäter", antwortete Herr Prévère. Luiſe wurde bei dieſen Worten traurig, ſie fragte nicht weiter, ſtieg aus dem Wagen und ging in das Haus. Als ſie mitten auf dem Gange angekommen war, mußte ſie ein paar Augenblicke ruhen. Ich hielt ſie in meinen Armen, und als ſie ſich wieder gefaßt hatte, half ich ihr die kleine Treppe, die zu ihrer Stube führt, hinaufſteigen. Sie trat hinein. Bei dem Anblicke der Veränderungen, die hier gemacht worden waren, des feſtlichen Schmucks, dieſer Zeugniſſe der Liebe und der Hoffnung, wurde ſie von einer bittern Wehmuth durchdrungen; ſie hatte ſich auf einen Stuhl, der gleich neben der Thür ſtand, niedergelaſſen, blieb da, ſuchte ſich an mir zu ſtützen und drückte mir ſchweigend die Hände, die ihre Thränen benetzten. Ich war ſtark und ruhig, um ſie zu tröſten und aufrecht zu erhalten. Als ich ſie durch mein Zu-

reden und meine Liebkosungen etwas erheitert hatte, sprach sie den Wunsch aus, daß ich zu ihrem Vater gehen möge, und ich verließ sie, sobald Martha gekommen war, die ihr half, sich ins Bett zu legen.

Ich fand im Hause weder Herrn Prévère noch Herrn Reybaz. Herr Reybaz, der an die frische Luft und an die Stille im Freien gewöhnt war, dachte nicht daran, die Einsamkeit in einem Zimmer zu suchen; und wenn ihn die Angst überwältigen wollte, so ging er hinaus, um noch mehr allein mit sich zu sein und leichter aufzuathmen. Kaum vom Wagen gestiegen, hatte er sich zu jenem einsamen Platze geflüchtet, wo er sonst während der Mittagshitze zu schlummern gewohnt gewesen war. Hier fand ich ihn mit Herrn Prévère, der ihn nur einen Augenblick lang verlassen hatte, um bei Luisens Ankunft auf der Schwelle zu sein. Herr Reybaz hörte wenig auf die Ermahnungen seines Freundes; bald stand er auf, bald setzte er sich und richtete dabei abgebrochene Worte an sich selbst. Ich ging gerade auf ihn zu und beschwor ihn, seiner mächtig zu werden. Ich sagte ihm, ich wolle sein Sohn, seine Stütze, für immer durch dieselbe Liebe, durch dieselbe Verehrung für seine Luise mit ihm vereinigt sein; vor allen Dingen aber müßten wir die Bitterkeit ihrer letzten Tage zu mildern suchen, und in diesem Augenblicke eben mache es ihr Schmerz, daß sie den Vater noch nicht gesehen habe. Bei diesen letzten Worten schien sich seine Aufregung zu legen; er erhob sich und sagte: „So wollen wir zu ihr gehen!“ Wir begaben uns zusammen in Luisens Stube.

Wir trafen Martha dort; sie wollte sich entfernen. Herr Reybaz sah die arme Frau mit demselben Blicke an, mit dem er seine Therese angesehen haben würde,

und ſagte: „Bleibe Martha, bleibt Alle ... ich habe mehr Freunde, als ich verdiene!“ Darauf näherte er ſich Luiſen, umarmte ſie und ſetzte ſich an ihr Bett. „Mein Kind, ſprach er zu ihr“, ich habe deinen guten Rath in deinem letzten Briefe nicht vergeſſen .... Dieſe Stube hatte ich für dich neuhergeſtellt .... Wenn Gott nicht will .... Fürchte nicht, daß ich murre ... möge ſie dir dann eine würdigere Vorhalle ſein zu der Wohnung, in die Gott dich abruft und wo deine Mutter dich erwartet .... Der Cantor fuhr fort zu ſprechen, während unſere Herzen ſich dem Troſte öffneten. In der That wagte man es jetzt zum erſten male gemeinſchaftlich von dem gemeinſchaftlichen Kummer zu ſprechen, und die Trauer, die nun des Zwangs überhoben und unter den Schirm Gottes geſtellt war, drang tiefer zum Herzen, hatte aber an Bitterkeit verloren. Martha ſchwamm in Thränen; Herr Prévère hörte ernſt und gerührt von dem religiöſen Aufſchwunge ſeines Freundes zu; Luiſe war bewegt, aber getröſteter, und überhäufte ihren Vater mit den zärtlichſten und gewinnendſten Liebkoſungen. Sie wollte uns ihre Freude darüber ausdrücken, daß ſie uns vereint und ergeben um ſich ſah, und ſprach an dieſem Tage Alles, was ihr Herz ſie drängte, uns gemeinſchaftlich zu ſagen.

Von nun an ging es reißend ſchnell abwärts, aber ſie ward immer ruhiger. Es war in den erſten Tagen des April: die Bäume fingen an zu knospen und die Sonne begann die Landſchaft häufiger zu vergolden; zwei- oder dreimal ſprach Luiſe den Wunſch aus, am Fenſter zu ſitzen; wir mußten ſie auf den Armen dahin tragen. Alle die Augenblicke, die ihr Beklemmung und Fieber frei ließen, waren wir um ſie vereinigt und unterhielten ſie bald mit frommen Geſprächen,

bald von den Angelegenheiten und Leuten im Dorfe und von den kleinen Aufträgen, die ſie uns ertheilt hatte. Je näher der verhängnißvolle Augenblick herankam, deſto größerer Frieden ſenkte ſich auf uns Alle herab, auch auf den Cantor; die Bewunderung, die wir Luiſen zollten, ſetzte uns in ihrer Gegenwart in eine Art von Begeiſterung; ihr Muth trug ſich auf uns über; die Fürſorge um ſie vermehrte ſich; und ſo blieb während dieſer mannichfaltigen Bewegungen und der durch ſie ganz ausgefüllten Tage der Schmerz gewiſſermaßen aufgeſchoben. Am 25. April, als ſie ſich ziemlich kräftig fühlte, ließ ſie ihre Waiſe rufen, ſowie die Witwe Crozat und einige Frauen, die ſie deshalb beſonders liebte, weil ſie mir immer Zuneigung bewieſen hatten, und ſagte ihnen freundliche Worte und ein Lebewohl; am 26. April, während wir Alle um ſie vereinigt waren, erloſch ihr Blick, das Wort ſtarb ihr auf den Lippen, nur ihre Hände, die die unſrigen ſuchten, ſprachen für ſie, und mit Sonnenuntergang ſank ſie in Gottes Schoos.

Ich trete aus der Erzählung heraus. Als einfacher Zuſchauer betrachtete ich dieſes ſterbende junge Mädchen ... und meine Seele iſt bis in ihre Tiefen erſchüttert. Wo fänden ſich Worte, um dieſen Anblick wiederzugeben, Bilder, um ihn zu ſchildern? Hier iſt mehr als die Lilie von der Senſe gemähet, mehr als dahingeſchwundene Jugend und Anmuth, von einer unerbittlichen Hand betroffen!.... Es iſt die Tugend, die Reinheit, die kindliche Liebe, die als Opfer ihrer ſelbſt untergehen! Ein Anblick, um uns zu ſchrecklichem, ewigem Murren — oder zu glänzender, unſterblicher Hoffnung, zu frevelhafter Verzweiflung — oder zu vertrauensvoller Ergebung, zur Ehrfurcht und zur Liebe zu führen!

Die Nachricht von diesem Todesfalle verbreitete Trauer und Schmerz über das kleine Dorf, dessen Zierde und Schutzgeist Luise gewesen war; die rührendsten Beweise davon thaten sich kund, und die armen Bauern fühlten, daß sie ein Gut verloren hatten, welches ihnen nicht ersetzt werden würde. Von freien Stücken enthielten sie sich alles Geräusches im Dorfe; sie gingen schweigsam an ihre Arbeit, setzten die abendlichen Spiele aus und blieben unter den Hallen ihrer Wohnungen vereinigt, wo sie sich von der Trauer im Pfarrhause und von dem jungen Fräulein unterhielten, die sich über ihren Stand erhoben hatte, aber die Freundin Aller und die Beschirmerin ihrer Kinder geblieben war. Am folgenden Tage ging Herr Prévère, gerührt durch eine so innige und anständige Trauer und von dem Wunsche beseelt, ihr durch seine Vermittlung eine heilsame Richtung zu geben, ins Dorf hinab und nahm in der Mitte seiner Pfarrkinder Platz. Er erzählte ihnen von Luisen, von ihrem Ende, und wie sie Alle von ihr im Herzen getragen worden seien. Bewundernd rühmte er ihnen jene wahre und einfache Frömmigkeit, die einem schwachen Kinde Mannesmuth gegeben habe; ihre langjährige Wohlthätigkeit und die große Einsicht, mit der sie Hülfe und Trost gespendet. Die Frauen, die leichter zu rühren sind, und mit denen Luise, in ihre häuslichen Sorgen eingeweiht, in den vertrautesten Beziehungen gestanden hatte, schwammen in Thränen; und die Männer, so hart sie im Dorfe sind, waren ernst und bewegt und hörten mit Ehrfurcht zu. Während er sprach, hatte Herr Prévère die Waise Luisens an sich gezogen, hatte ihr die Liebesbeweise ihrer Beschützerin ins Gedächtniß gerufen und hatte ihr Liebkosungen gemacht, worin sein eigner Schmerz eine Linderung fand.

Als er aufstand, um sich zu entfernen, enthöften sich die Bauern; der eine fragte im Namen Aller, wann die Beerdigung stattfinden würde, „damit sie sich mit ihren Arbeiten danach richten, und damit Alle in Betreff dieses ehrenwerthen Fräuleins ihre Schuldigkeit thun könnten". Herr Prévère kündigte ihnen an, daß das Begräbniß des andern Tags um zehn Uhr gehalten werden würde, und entfernte sich von zwei der Aeltesten begleitet, die ihn zum Pfarrhause zurückführten.

Während seiner Abwesenheit hatte Frau de la Cour nach ihm fragen lassen. Die Verzweiflung dieser unglücklichen Dame, als sie den Tod Luisens erfuhr, war in ein lautes Schmerzensgeschrei und Gewissensbisse ausgebrochen; und während der wirkliche Urheber so vielen Unglücks im Schirme seiner Tücken und Lügen ruhig dahinlebte, schuldigte sie sich laut der Unwürdigkeit und des Verbrechens an. Solchen Gemüthserschütterungen preisgegeben fand sie Herr Prévère. Er hatte immer gargewohnt, daß Herr Champin von dieser Seite her in Thätigkeit gesetzt worden sei, und die über den Tod des Herrn Ernst verbreiteten Gerüchte hatten ihn hierin bestärkt. Aber mit dem Takte eines Mannes, der Nachsicht mit scharfer Beurtheilungskraft verbindet, hatte er nie daran gezweifelt, daß der wirklich verbrecherische Theil des Werks ganz auf Rechnung Champin's zu setzen sei. Was Frau de la Cour anlangt, von der er wußte, daß sie ein gutes Herz besaß und gefühlvoll und edelmüthig war, so hatte er ihr kein anderes Unrecht, als Schwäche und Unvorsichtigkeit zuschreiben und ihr nichts weiter als ein unbesonnenes Verfahren beimessen mögen, wozu sie durch die feige Trostlosigkeit ihres Sohnes wider Willen hingerissen worden war. Von diesem Geiste beseelt suchte er Frau de la Cour auf und sagte ihr, er

sei überzeugt, daß sie sich ungerecht anklage und daß ihr edles Gemüth gerechten Schmerz zu Vorwürfen umgestalte. Er hörte sie an, er beklagte sie, er sprach zu ihr mit jener Macht des Gemüths und der Liebe, die ihm die Herzen unterwarf; und nachdem er sie beruhigt hatte, sagte er ihr, daß er gedächte, ihr Freund zu bleiben, und daß es ihm Freude und Bedürfniß sei, oft von Luisen mit Denen zu sprechen, die sie gekannt und beweint hätten. Er hielt von Stunde an sein Versprechen. Die Unterredungen mit ihm haben diese arme Dame vor Verzweiflung bewahrt, und obgleich sie sich nie darüber tröstete, daß sie, ohne es zu wollen, die Ursache zu Luisens Untergang geworden war, obgleich sie Luisen mit großerm Schmerze beweint hat als ihren eigenen Sohn, so hat doch die Freundschaft und Fürsorge des Herrn Prévère für sie, sowie diejenige, die mir es, ihr zu widmen, vergönnt war, dazu beigetragen, ihr Gewissen zu beschwichtigen und ihr die Ruhe wiederzugeben, deren sie sich die funfzehn Jahre hindurch, um welche sie Luisen überlebt hat, erfreute.

Am folgenden Tage um neun Uhr Morgens waren alle Männer des Dorfs und die aus den in der Umgegend zerstreut gelegenen Wohnungen unter den Linden des Pfarrhauses versammelt, während auf der entgegengesetzten Seite die Vorbereitungen zur Leichenbestattung getroffen wurden. Von fern, in den Gärten und hinter den Hecken hervor beobachteten die Mütter und Töchter die traurigen Zurüstungen. Bald ward der Sarg herabgebracht und vor dem Hause aufgestellt. Man sah zu Häupten den Kranz von weißen Blumen, der nach unsern Gebräuchen den Sarg Derjenigen schmückt, die als Jungfrauen sterben. Hinter dem Sarge ging der Cantor, ihm zur Seite der Bräutigam seiner Tochter;

nach ihnen Herr Prevère und ein Bauer, ein Verwandter Theresens; dann zwei Dorfälteste, die man hierzu ausersehen, weil von Seite des Herrn Reybaz keine Verwandten da waren. Dieses traurige Leichengefolge setzte sich in Bewegung, und im Bereiche des Hauptkirchenthors schlossen sich alle Männer, je zu zweien, im tiefsten Stillschweigen an. Auf dem Kirchhofe angekommen, hielt die Spitze des Zugs vor einem Grabe, welches nur wenig von demjenigen entfernt war, das sich drei Wochen zuvor über Herrn de la Cour geschlossen hatte. Während man den Sarg hinabsenkte, wollte sich Herr Prevère dem Cantor nähern und ihn von dem Anblick zurückhalten; aber der Cantor wehrte mit dem Arme ab und blieb stehen, das trockne Auge auf das Werk der Todtengräber gerichtet. Als dies beendet war, gab er ihnen selbst den Grabschilling und blieb, sich auf mich stützend, einige Sekunden unbeweglich. Dann wendete er sich um und nahm den Weg zum Pfarrhause. Hier stellten sich die sechs Personen, die den Zug geleitet hatten, vor der Schwelle auf, und die Bauern alle gingen mit entblößtem Haupte vor ihnen vorüber und zerstreuten sich dann im Dorfe, während wir in das Haus eintraten.

Als uns Martha zurückkommen sah, überließ sich diese bescheidene und theilnehmende Frau, die sich so lange Zeit Tag und Nacht mit Luisen beschäftigt und sie bis zum letzten Augenblicke angelächelt hatte, dem schmerzlichsten Jammer. Sie beweinte nun auch die sterbliche Hülle, an deren Seite sie mit so viel Liebe und so trostgebend gewacht hatte. Herr Reybaz näherte sich ihr, umarmte sie und sagte gerührt: Martha, bei dir hat es nicht gestanden, daß Luise am Leben blieb, und bei mir hat es gestanden, sie vor dem Untergange zu

bewahren .... Du haſt das gute Theil erwählet, das ſoll nicht von dir genommen werden.

Noch an dem Abende dieſes Tages ſprach Herr Prévère mit mir und theilte mir ſeine Anſicht mit, wonach er es für gut fand, daß ich dieſen Sommer auf der Pfarre bleibe und meine akademiſchen Studien erſt im nächſten Winter wieder aufnähme. Er wünſchte es um ſeiner ſelbſt willen, beſonders aber auch wegen des Herrn Reybaz, dem meine Liebe, meine Fürſorge, meine Gegenwart von Tage zu Tage immer unentbehrlicher wurden. Herr Prévère ſagte, daß er von nun an auf die Ergebung und Seelenſtärke ſeines unglücklichen Freundes baue, daß er aber wegen der Verheerungen, die dieſer fürchterliche Schlag in ſeiner körperlichen Beſchaffenheit hervorgebracht habe oder noch hervorbringen könne, nicht ohne Beſorgniß ſei. Unſer einziger Troſt, mein theurer Sohn, fügte er gerührt hinzu, iſt der, daß wir die Wünſche Luiſens gewiſſenhaft erfüllen.

In der That war dieſer unglückliche Vater bis ins Mark hinein betroffen, und die Veränderung ſeiner Geſichtszüge, von dieſem Zeitpunkte an, rechtfertigte die unglücklichen Vorherſagungen des Herrn Prévère nur zu ſehr. Herr Reybaz hatte keine von den Phyſiognomien, die ſich aus dem Gedächtniſſe verlieren, indem ſie ſich mit denjenigen, die man ſonſt unter den Menſchen angetroffen, vermiſchen. Seine Leibesgeſtalt war mehr nervig als ſtark, ſein Gang geſetzt, ſein Weſen würdevoll, und ſeine bäuerliche Tracht immer anziehend, theils durch den Anſtand, mit dem er ſein grobes Gewand trug, theils durch eine gewiſſe ländliche, friſche Eleganz. Was aber dieſen Mann ſchmückte, das war die Geradheit ſeines Gemüthes, die in ſeinem harten, ſonnengebräunten Antlitz ſichtbar ausgeprägt war. Heftigkeit und Sorge

hatten auch ihre Wahrheit darin; ebenso aber zugleich jener ehrbare Ernst, jenes feine, naive Gefühl und die Gewohnheit, nachzudenken, welche sich bei ihm mit dem Mangel an Bildung oder Einsicht verband. Tausend mächtigen und zarten Gefühlen zugänglich und unfähig, sich zu verstellen, aber in Folge einer natürlichen Zurückhaltung auch immer geneigt, ihren Ausdruck zu unterdrücken, machte er sein Gesicht zum stummen, aber treuen Spiegel derselben, und alle die Herzensbewegungen, die seine Rede nur mäßig kundgab, offenbarte sein Auge in lebendiger und freier Aufrichtigkeit. Bis zu dem Zeitpunkte, wo ich die Pfarre verließ, und zum letzten male, als er mit Luisen und Herrn Prévère in die Stadt kam, hatte er noch viel von dem reichen Reize der Jugend an sich, und das kurze dichte Haar hatte noch seine ganze glänzende Schwärze; aber als ich ihn wieder sah, war er, in der Zeit von wenigen Monaten, vorzeitig ergraut. Die Runzeln hatten sich auf seiner Stirn gehäuft, Kummer und Herzeleid hatten ihm die Wangen hohl gemacht und seine Kraft gebrochen; er war nur noch der Schatten von dem Manne, dessen kernige Züge unwillkürlich an jene knorrigen Eichen erinnerte, deren Saft mächtig und deren Alter schwer zu sagen ist.

Trotz seines Ringens nach religiöser Ergebung, so mäßig er auch allen unsern Machtschlägen folgte, und so empfänglich er auch für die geringste unserer Sorgen war, so alter Herr Merbay doch sichtbar seiner Luise nach. In den ersten Tagen widmete er sich wieder den Beschäftigungen, die sich nöthig machten, um die Verwirrung zu beseitigen, die theils in Folge seiner Abwesenheit, theils in Folge des Aufwands der Krankheit in seinem kleinen Vermögen entstanden war; er nahm die

Arbeiten auf dem Felde wieder vor und nach Ablauf eines Monats wollte er seine Function als Cantor wieder antreten; aber er gehörte schon nicht mehr der Erde an: selbst seine Anstrengungen schlugen gegen ihn aus und diese erfolglosen Zerstreuungen vermochten ihn kaum einer verhaßten Muße zu entziehen oder den Angriffen eines täglich tiefern Jammers zu entreißen. Er selbst fühlte seine innerliche Zerstörung; und ohne daß er es gerade gewagt hätte, sich dieses Gefühls zu freuen, schöpfte er doch einen geheimen Trost daraus und den Muth, die Bürde eines Lebens noch fortzutragen, die er nicht lang mehr zu tragen haben würde. Außer den Zeiten, wo er beschäftigt war, ließen wir, Herr Prévère oder ich, ihn niemals allein, und ich schlief in seiner Kammer. Er nahm unsere Sorgen mit bescheidenem Danke auf, er hörte unsere Ansprache, er befolgte unsern Rath; aber während er seinen Willen, dem er in der Erinnerung an seine verhängnißvolle Halsstarrigkeit ganz entsagt zu haben schien, uns unterordnete, lebten geheim und zäh ein nagender Kummer, eine verzehrende Reue und ein trostloser Schmerz im Hintergrunde seiner Seele fort. Schon gegen das Ende des Sommers mußte er seine Function als Cantor aufgeben, und seine Gesundheit wurde so wankend, daß im Monat November, dem Zeitpunkte, wo ich nach unserm Plane meine akademischen Studien wieder beginnen sollte, Herr Prévère es für angemessen hielt, mich nicht aus dem Pfarrhause zu entfernen. Ich blieb daher, um dem schnellen Verfalle des Cantors beizuwohnen, der am 19. Februar in unsern Armen verschied, zehn Monate und sieben Tage nach dem Tode seiner Tochter, neben welcher er begraben liegt. Ich will dem Leser von diesem so achtbaren, so interessanten und so beklagenswerthen Manne

nur noch ein letztes Schriftstück mittheilen, welches wir nach seinem Tode an dem Orte fanden, den er uns selbst bezeichnet hatte. Es vollendet seine Charakterisirung und schließt würdig seine Geschichte.

---

Ich, Peter Reybaz, der ich meiner Geisteskräfte mächtig genug bin, um meine Gewissensbisse und meine letzten Willensmeinungen auszusprechen, schreibe diese Urkunde nieder, die mein Testament ist.

Seit dem Tage, wo Karl auf das Pflaster des Pfarrhofes niedergelegt worden ist, war es Herr Prévère, der die gerade Linie des Evangeliums eingehalten hat, ich aber bin davon abgewichen.

Ohne zu den Schlechtesten auf dieser Welt zu gehören, habe ich großes Unglück verursacht. Meine Seele hat sich spät von dem Sauerteige des Stolzes freigemacht; und als mir die Augen aufgethan wurden, hatte die Hand des Ewigen sich auf meine Tochter gelegt. Ich flehe ihn um Vergebung an, ich verehre die Geißel seines Zorns, und ich sterbe, auf seine Barmherzigkeit bauend.

Von meinem Vermögen vermache ich fünfhundert Gulden den Armen des Kirchspiels, dreihundert der Witwe Crozat und tausend der guten Martha.

Ich vermache Champin zwei silberne Bestecke, worauf mein Name gestochen ist, und da er kein Vermögen besitzt, so mache ich ihm hierüber noch ein Präsent von zweihundert Gulden, die im Tischkasten links unter seiner Namensbezeichnung bei Seite gelegt sind. Ich habe ihm nichts zu verzeihen, weil er geglaubt hat, mir einen Dienst zu erzeigen; hat er aber mit mir gefehlt, so mag er sich mit mir bessern.

Unter die Sachen Luisens mögen sich Herr Prévère und Karl so theilen, wie es ihren Erinnerungen am besten entspricht; ich rechne aber darauf, daß diese Sachen in ihrer Gesammtheit dem letzten Ueberlebenden verbleiben, der dafür Sorge tragen wird, daß sie eher zerstört, als veräußert werden.

Den Ueberrest meines Vermögens, mit Einschluß dessen, was ich von Theresen geerbt habe (worüber das Nähere beigefügt) hinterlasse ich Karln als ein freiwilliges Geschenk meiner Zuneigung. Ich getröste mich seiner Vergebung und flehe den Segen Gottes auf ihn herab, bis er uns wieder vereinigt.

Peter Reybaz.

Ende.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.